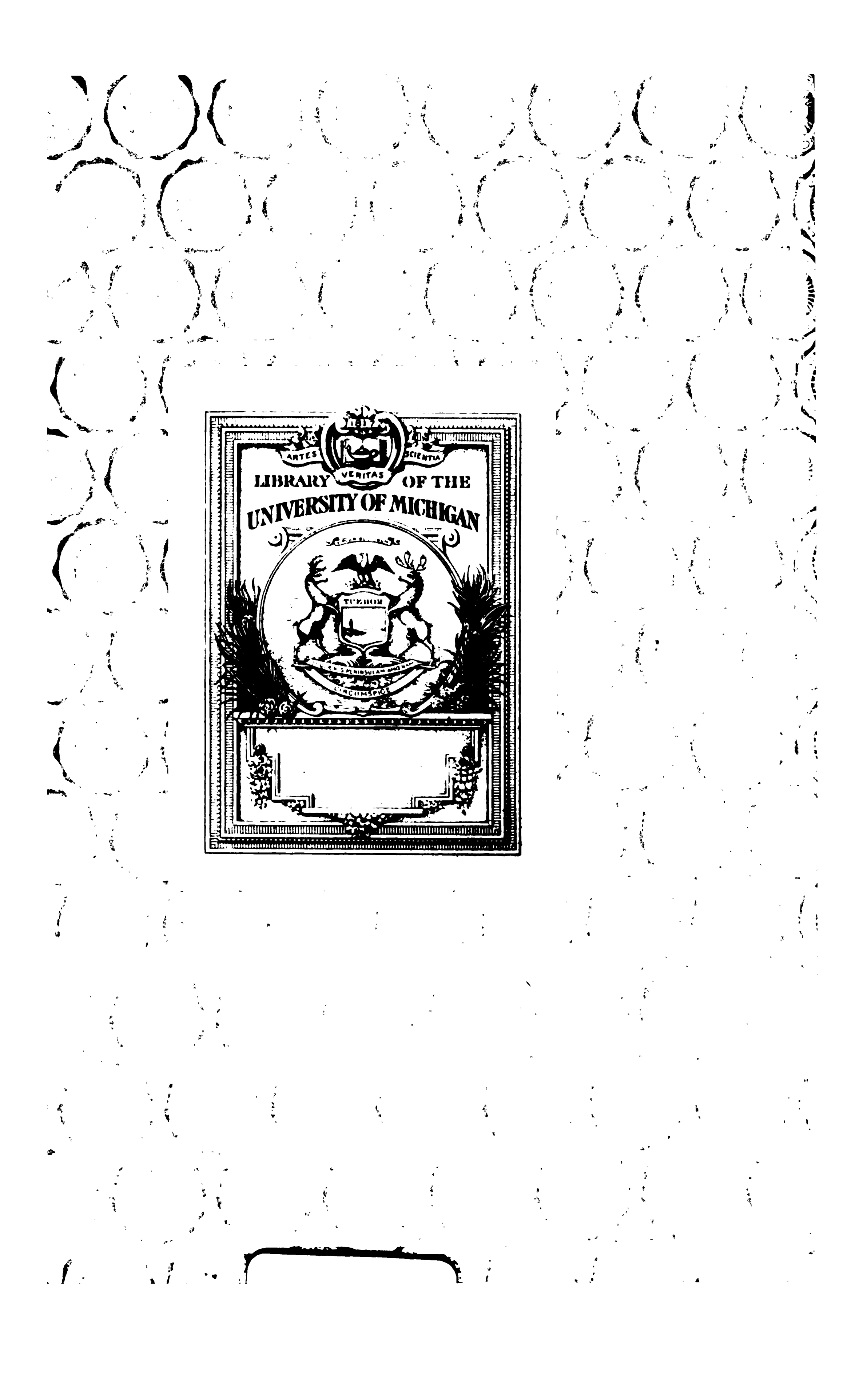




HANDBUCH
DER
KLASSISCHEN
ALTERTUMS-WISSENSCHAFT

in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen.

In Verbindung mit Gymn.-Rektor Dr. **Autenrieth** (Nürnberg), Prof. Dr. **Ad. Bauer** (Graz), Prof. Dr. **Blass** (Kiel), Prof. Dr. **Brugmann** (Leipzig), Prof. Dr. **Busolt** (Kiel), Prof. Dr. v. **Christ** (München), Prof. Dr. **Flasch** (Erlangen), Prof. Dr. **Gleditsch** (Berlin), Prof. Dr. **Günther** (München), Prof. Dr. **Heerdegen** (Erlangen), Oberl. Dr. **Hinrichs** † (Berlin), Prof. Dr. **Hommel** (München), Prof. Dr. **Hübner** (Berlin), Prof. Dr. **Jul. Jung** (Prag), Dr. **Knaack** (Stettin), Priv.-Doz. Dr. **Krumbacher** (München), Dr. **Larfeld** (Remscheid), Dr. **Lolling** (Athen), Prof. Dr. **Niese** (Marburg), Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Nissen** (Bonn), Priv.-Doz. Dr. **Öhmichen** (München), Prof. Dr. **Pöhlmann** (Erlangen), Prof. Dr. **O. Richter** (Berlin), Prof. Dr. **Schanz** (Würzburg), Geh. Oberschulrat Prof. Dr. **Schiller** (Giessen), Gymn.-Dir. **Schmalz** (Tauberbischofsheim), Oberlehrer Dr. **P. Stengel** (Berlin), Professor Dr. **Stolz** (Innsbruck), Prof. Dr. **Unger** (Würzburg), Geheimrat Dr. v. **Urlichs** † (Würzburg), Prof. Dr. **Moritz Voigt** (Leipzig), Gymn.-Dir. Dr. **Volkmann** (Jauer), Dr. **Weil** (Berlin), Prof. Dr. **Windelband** (Strassburg), Prof. Dr. **Wissowa** (Marburg)

herausgegeben von

Dr. Iwan von Müller,
ord. Prof. der klassischen Philologie in Erlangen.

Achter Band.

Geschichte der römischen Litteratur

bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian.

MÜNCHEN.
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG (OSKAR BECK).
1890.

GESCHICHTE

DER

RÖMISCHEN LITTERATUR

BIS ZUM GESETZGEBUNGSWERK DES KAISERS JUSTINIAN.

Von

Martin Schanz,

ord. Professor an der Universität Würzburg.

Erster Teil:

Die römische Litteratur in der Zeit der Republik.



MÜNCHEN.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG (OSKAR BECK).

1890.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorrede.

Wie die Einleitung besagt, soll die Geschichte der römischen Litteratur bis zum grossen Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian vorgeführt werden. Wir geben hiemit den ersten Teil, der den Anfang der Litteratur und ihre Entwicklung in der republikanischen Zeit umfasst und zwar, da eine in sich geschlossene Periode zur Darstellung kommt, als einen für sich bestehenden und selbständigen. Die Fortsetzung des Werks wird in kurzer Zeit erfolgen.

Es wird dem freundlichen Leser nicht unerwünscht sein, wenn ich mich hier über die Art und Weise der Behandlung mit einigen Worten ausspreche.

Vor allem war mein Bestreben darauf gerichtet, dem Stoff eine möglichst übersichtliche Form zu geben; zu dem Zweck habe ich innerhalb bestimmter chronologischer Abschnitte den generischen Gesichtspunkt durchgeführt und alles sachlich Zusammengehörige vereinigt; weiterhin habe ich durch Inhaltsangaben, welche an die Spitze der einzelnen Paragraphen treten, den Gang der Betrachtung aufs schärfste markiert; endlich wurde durch Einführung des grossen und des kleinen Drucks ein Mittel gewonnen, gewisse Partien vorzuschieben und andere dagegen in den Hintergrund zu rücken. Die Knappheit, die schon durch die Einreihung meiner Arbeit in ein grösseres Ganze geboten war, bildete den zweiten Gegenstand meiner Sorge. Ich glaubte dieselbe vornehmlich zu erreichen durch Einschränkung der Litteraturangaben. Alle Abhandlungen kritischer und sprachlicher Natur, welche unsere Wissenschaft in fast un-

absehbarer Weise erzeugt, konnten, da sie mit der Litteraturgeschichte wenig oder nichts zu thun haben, übergangen werden. Für die Kenntnis solcher Schriften haben wir so vortreffliche bibliographische Hilfsmittel, dass sich die Litteraturgeschichte mit einem ein für allemal ausgesprochenen Hinweis begnügen darf. Sie darf dies um so eher thun, als auch die weitgehendsten Angaben in dieser Beziehung dennoch nicht die Benützung bibliographischer Hilfsmittel für den, der sich eingehender mit einem Schriftsteller beschäftigen will, entbehrlich machen. Auch eine Geschichte der Ausgaben lag nicht in unserm Plan; wir führten in der Regel nur die neusten Ausgaben, besonders diejenigen an, welche die kritische Grundlage eines Schriftstellers festsetzen. Wer mehr erfahren will, hat sich an Engelmann-Preuss' *bibliotheca scriptorum classicorum* und an die Vorreden grösserer Ausgaben zu wenden. Da in den kritischen Editionen auch über die handschriftlichen Quellen mehr oder weniger ausführlich Rechenschaft abgelegt wird, so durften wir uns hier ebenfalls auf die allerwesentlichsten Angaben beschränken. Schriften dagegen, welche sich auf litterarische Fragen beziehen, mussten, wenn nicht veraltet oder unbrauchbar, dem Leser zur Kenntnis gebracht werden; doch geschah dies manchmal in der Weise, dass nur auf ein Hauptwerk, in dem sich die ganze vorausgehende Litteratur angegeben findet, aufmerksam gemacht wurde. Durch die Weglassung oder Beschränkung der Litteraturangaben, welche sich bei genauerem Zusehen als drückender Ballast der Litteraturgeschichte darstellen, haben wir mehr Raum für die schriftstellerischen Produkte selbst gewonnen. Über dieselben den Leser nach verschiedenen Seiten hin zu instruieren, war unser vornehmstes Ziel. Vor allem haben wir über die Lebensumstände des Autors, soweit es notwendig, Aufschlüsse erteilt, dann durch knappe Inhaltsangaben eine bestimmte Vorstellung von den Werken zu erwecken versucht, weiter kurze Charakteristiken angeschlossen, endlich auch bei den wichtigern Schriftstellern die Wirkung ihrer Produkte auf die Zeitgenossen und die späteren Epochen mit einigen Strichen gezeichnet. Mit Vorliebe flochten wir in unserer Darstellung Stellen aus den Schriftwerken oder den Fragmenten ein; solche sind ja oft mehr geeignet als die längste Auseinandersetzung, zu erreichen, was jeder Litterarhistoriker erreichen will, dass nämlich der Name aufhört, blosser Name zu sein und zu einem lebensvollen Bilde wird. Was

die Beweismittel und Belege anlangt, so mussten alle, welche zur Erkenntnis des litterarischen Thatbestands notwendig sind, zur Vorlage kommen. Dem Leser soll in unserm Buch kein Stückwerk geboten werden, es muss ihm die Möglichkeit gewahrt bleiben, alle Behauptungen an der Hand der Belege zu kontrollieren; er hat ein Anrecht auf eine, wenn auch kurz gefasste, doch für die erste Orientierung völlig ausreichende Litteraturgeschichte. In Bezug auf die Mitteilung der Beweise und Belege haben wir einen doppelten Weg eingeschlagen, die minder wichtigen teilten wir in einfachen Zahlencitaten meist gleich im Text mit, die wichtigeren dagegen ausgeschrieben in den klein gedruckten Partien.

Dies wäre es, was ich über die äussere Einrichtung des Buchs zu sagen hätte. So sehr ich nun überzeugt bin, dass der äussere Rahmen für die Erreichung des gesteckten Ziels nicht belanglos ist, so hängt doch der Erfolg der Arbeit wesentlich von dem dargebotenen Inhalt ab. Darüber muss nun die Entscheidung kompetenter Beurteiler abgewartet werden. Eines darf ich aber vielleicht hervorheben, dass ich es an Sorgfalt nicht fehlen liess. Die Zeugnisse wurden aufs gewissenhafteste geprüft, die sekundäre Litteratur, soweit sie mir zugänglich war, durchgearbeitet, auch den litterar-historischen Werken die gebührende Beachtung geschenkt; doch der Hauptnachdruck wurde, um ein klares, frisches Bild zu erhalten, auf die fort und fort wiederholte Lektüre der Schriften und Fragmente der Autoren gelegt.

So möge denn nach diesen Worten das Buch in die Welt hinaustreten und freundliche Aufnahme finden! Gerade der Litterarhistoriker, der des Reizes, den die Einzelforschung gewährt, fast ganz entbehren muss, der sein Hauptaugenmerk stets auf die Abwehr des Verfehlten und Verkehrten zu richten hat, der den Druck der ungeheuer anschwellenden sekundären Litteratur auszuhalten hat, bedarf zu seiner Aufmunterung der gütigen Nachsicht und der freundlichen Belehrung von seiten der Fachgenossen.

Würzburg im Monat Mai 1890.

Prof. Dr. Martin Schanz.

A.

Inhaltsverzeichnis zum Ersten Teil.

Einleitung.

2. Cn. Naevius.

3. T. Maccius Plautus.

4. Q. Ennius.

5. M. Pacuvius und Statius Caecilius.

6. P. Terentius und andere Palliatendichter.

7. L. Accius.

8. C. Titius und C. Julius Caesar Strabo.

9. Titinius, T. Quinctius Atta, L. Afranius.

10. C. Lucilius.

11. Die übrigen Dichter.

b) Die Prosa.

α) Die Historiker.

1. Q. Fabius Pictor und andere Annalisten.

B.
Zeittafel.

508 erster Handelsvertrag der Römer und Karthager (nach Polybius).
493 Bundesvertrag des Sp. Cassius mit den Latinern.
456 *Lex Icilia de Aventino publicando.*
451—450 Gesetzgebung der XII Tafeln.
444 Bundesvertrag mit Ardea.
428 Weihung des linnenen Panzers des Vejenterkönigs Tolumnius.
387/6 Brand des Kapitol.
364 etrurische Schauspieler treten an den *ludi Romani* auf.
348 erster Handelsvertrag der Römer und Karthager (nach Diodor).
c. 304 Veröffentlichung des ganzen Kalenders, einschliesslich der Gerichtstage, der Prozessformulare durch Flavius.
296 Appius Claudius Caecus lässt im Tempel der Bellona seine Ahnenbilder mit Inschriften aufstellen.
280 Rede des Appius Claudius Caecus gegen den Frieden mit Pyrrhus. Der erste Rechtslehrer Ti. Coruncanius Cons.
272 Andronicus kommt nach Rom.
264—241 der erste punische Krieg, den der Dichter Naevius mitmacht und später besingt.
c. 251 Plautus' Geburt.
249 Seit diesem Jahr werden die Prodigien in der amtlichen Chronik ausführlicher verzeichnet.
240 An den *ludi Romani* führt Livius Andronicus eine griechische Tragödie und Komödie in Übersetzung auf.
239—169 Q. Ennius.
235 Naevius beginnt seine dramatische Thätigkeit.
234—149 M. Porcius Cato.
221 Die Leichenrede des Q. Caecilius Metellus auf seinen Vater.
220 Geburt des M. Pacuvius, Zeitgenossen des Statius Caecilius. Wahrscheinliche Einführung der *ludi plebei.*
216 Der Historiker Q. Fabius Pictor wird nach Delphi geschickt.
213 Die einlaufenden Weissagungen werden nach Senatsbeschluss gesammelt. Der *vates Marcius.*
212 Errichtung der *ludi Apollinares.*
210 Der Historiker L. Cincius Alimentus Prätor.
207 Bittgesang des Livius Andronicus. Dankeslied. Gründung der römischen Dichterzunft.
204 Ennius kommt durch M. Porcius Cato nach Rom.
198 Sex. Aelius Paetus Catus, der Verfasser der Tripertita Cons.
189 Ennius begleitet den M. Fulvius Nobilior auf seinem Zug nach Ätolien.
184 Tod des Plautus. M. Porcius Cato Censor.
180—103 C. Lucilius.
174 Die Errichtung einer steinernen Bühne.
173 Die Epikureer Alkaeos und Philiskos werden aus Rom ausgewiesen.
170 Geburt des Dichters L. Accius.
168 C. Sulpicius Gallus sagt die Mondfinsternis vom 21. Juni voraus.
167 Rede des L. Aemilius Paulus Macedonicus über seine Kriegsthaten.
167—150 die achäischen Geiseln in Rom, darunter Polybius.
166 Terentius' erstes Stück, die Andria aufgeführt.

c. 165 Der pergamenische Grammatiker Krates kommt nach Rom. Entstehung der römischen Philologie.
c. 164 Rede des Ti. Sempronius Gracchus in griechischer Sprache in Rhodos gehalten.
161 Ausweisung der griechischen Rhetoren und Philosophen. Rede des Dichters C. Titius für das Luxusgesetz.
159 Tod des Terentius.
155 Die athenischen Gesandten Critolaus, Carneades, Diogenes in Rom.
154—121 C. Gracchus, der grösste Redner Roms (C. Papirius Carbo).
152 Tod des Urhebers der *regula Catoniana*, M. Porcius Cato, Sohnes des Cato Censorius.
151 Der Historiker A. Postumius Albinus Cons.
150 Trebius Niger begleitet den Prokonsul L. Lucullus nach Baetica.
149 Die erste *quaestio perpetua* auf Grund der *lex Calpurnia* des Historikers L. Calpurnius Piso. Der Jurist M'. Manilius Cons., sein Zeitgenosse der Jurist M. Junius Brutus.
145 Mummius lässt ausser der Bühne für die Schauspiele einen Zuschauerraum mit Sitzplätzen errichten (Holzbau).
144 Der Redner Ser. Sulpicius Galba Cons.
143—87 Der Redner M. Antonius.
142 C. Acilius schreibt eine römische Geschichte in griechischer Sprache.
140—91 Der Redner L. Licinius Crassus.
138—78 L. Cornelius Sulla (Kriminalgesetzgebung, Memoiren). Sein litterarischer Gehilfe Epicadus. Auctor ad Herennium.
137 Der Redner M. Aemilius Lepidus Porcina Cons.
134 Der Historiker Sempronius Asellio Militärtribun.
133 Rede des jüngeren Scipio Africanus gegen die *lex iudiciaria* des Ti. Gracchus. Der Jurist P. Mucius Scaevola Cons.
Kreis des Scipio und Laelius. Q. Valerius Soranus, Porcius Licinus. L. Afranius.
131 berühmte Rede des Q. Caecilius Metellus Macedonicus über die Volksvermehrnng.
129 Der Historiker C. Sempronius Tuditanus Cons. Um diese Zeit besingt Hostius den istrischen Krieg.
122 Der Historiker C. Fannius Strabo Cons.
c. 115 Die Monographie des L. Coelius Antipater über den zweiten punischen Krieg.
121 Der Redner C. Scribonius Curio Prätor.
116—27 M. Terentius Varro. Zeitgenosse der Dichter Laevius, jüngerer Zeitgenosse der Gelehrte Santra.
115 Censorische Massregel gegen die *ars ludicra*. Der Memoirenschriftsteller M. Aemilius Scaurus Cons.
114—50 Q. Hortensius Hortalus.
109—32 T. Pomponius Atticus. Zeitgenosse Cornelius Nepos.
106—43 M. Tullius Cicero. Gleichzeitig die Grammatiker Curtius Nicia, Ser. Clodius, der Astrolog L. Tarutius Firmanus.
105 die Gladiatorenspiele werden zur staatlichen Feier erhoben. Der Memoirenschriftsteller P. Rutilius Rufus Cons.
105—43 der Mimendichter D. Laberius.
105—43 der Jurist Ser. Sulpicius Rufus. Seine Schüler A. Ofilius und P. Alfenus Varus.
103 Tod des Palliatendichters Turpilius.
102—43 Q. Tullius Cicero.
100 L. Aelius Stilo begleitet den Q. Metellus Numidicus ins Exil.
100—44 C. Julius Caesar. Sein Lehrer M. Antonius Gnipho. In Beziehungen zu ihm standen der Jurist C. Trebatius Testa der Schriftsteller über Hauswirtschaft und C Matius.
99 die künstlerische Dekoration im Theater durch Claudius Pulcher eingeführt.
97—53 T. Lucretius Carus.
95 der Jurist Q. Mucius Scaevola Cons.
92 Massregelung der lateinischen Rhetoren durch L. Licinius Crassus.
c. 91 Einführung der Masken.
c. 89 Blüte des Atellanendichters L. Pomponius (Novius).
c. 88 die erste lateinische Rhetorschule des L. Plotius Gallus (Sevius Nicanor Gründer der ersten lat. grammatische Schule).
88 Cassius Dionysius widmet seine griechische Übersetzung des Carthagers Mago dem Prätor Sextilius.
87 Tod des Tragödiendichters und Redners C. Julius Caesar Strabo.
c. 86—34 C. Sallustius Crispus.
c. 84—54 C. Valerius Catullus.
83—30 Triumvir M. Antonius (die Rhetoren Epidius, Sextus Clodius).

83 Brand des Capitol. Untergang der sibyllinischen Bücher.
82 Geburt des P. Terentius Varro Atacinus.
82—47 der Redner und Dichter C. Licinius Calvus. Zeitgenosse des Grammatikers und Dichters Valerius Cato und des Dichters M. Furius Bibaculus.
81 L. Voltacilius Pitholaus eröffnet in Rom eine lateinische Rhetorschule.
78 der Historiker L. Cornelius Sisenna Prätor.
77 Tod des Togatendichters T. Quinctius Atta.
74 Sueius (Idyllendichter) Ädil.
73 der Historiker C. Licinius Macer Volkstribun.
72 der griechische Dichter Parthenius kommt nach Rom.
67 Tod des Historikers L. Cornelius Sisenna, des Zeitgenossen der Historiker Q. Claudius Quadrigarius und Valerius Antias.
63 der Lehrer L. Orbilius Pupillus kommt nach Rom.
59 der landwirtschaftliche Schriftsteller Cn. Tremellius Scrofa Vigintivir mit Varro. Organisation der römischen Stadtzeitung durch Caesar. Aufzeichnung und Publikation der Senatsverhandlungen.
57—56 der Prätor C. Memmius, Catull, C. Helvius Cinna in Bithynien.
55 Pompeius errichtet ein steinernes Theater.
54 der Auguralschriftsteller Appius Claudius Pulcher, Gönner des Philologen L. Ateius Praetextatus Cons. M. Tullius Tiro von Cicero freigelassen.
52 der Redner M. Caelius Rufus Volkstribun.
48 der Jurist und Historiker Q. Aelius Tubero kämpft in der Schlacht von Pharsalus.
47 Tod des Redners M. Calidius.
46 A. Caecinas Querelae.
45 Wettstreit der beiden Mimendichter D. Laberius und Publilius Syrus. Tod des Nigidius Figulus.
44 Rede des M. Brutus auf dem Kapitol. (Sein Lehrer Staberius Eros.)
43 Tod des A. Hirtius, Fortsetzers Caesars.
41 Tod des Dichters Q. Cornificius.

Berichtigungen.

p. 79 Anm. Col. 2 Z. 3 von unten lies „Antonius" für „Antouins".
p. 104 Z. 14 von unten lies „Tode (149)" für „Tode".
p. 108 Anm. besteht Inkonsequenz bezüglich der Schreibung des Kompendiums F.
p. 108 ist durch ein Versehen des Setzers § 71 nochmals gesetzt worden; ich bezeichnete daher diesen zweiten § 71 im Inhaltsverzeichnis mit § 71*.
p. 109 Anm. lies „Untersuchung." für „Untersuchung".
p. 111 Z. 10 von oben lies „P. Rutilius Rufus (Cons. 105)" statt „P. Rutilius Rufus".
p. 115 Text Z. 11 von unten lies „p. 107" statt „p. 117".
p. 118 Text Z. 5 von unten sind die Worte „nach Smyrna" zu streichen. Es werden verschiedene Orte des Exils angegeben, aber nicht Smyrna.
p. 192 Abs. 2 Z. 5 von oben lies „§ 100" statt „§ 101".
p. 269 „§ 178 Fortleben Ciceros". Hier hätten noch die Verse des Cornelius Severus auf den Tod Ciceros (*rhetor Seneca* p. 37 Bu.) erwähnt werden sollen.
p. 289 ist bei Sevius Nicanor nach dem Wort „erhalten" hinzuzufügen „vgl. § 111".
p. 290 Abs. 7 Anm. Z. 5 von oben ist statt „Über Lenaeus war § 133 die Rede" zu lesen „Über Lenaeus war § 111 und § 133 die Rede".

Da der Druck bereits im vorigen Jahr begonnen wurde, so fehlen manche der neueren Litteraturerscheinungen.

Einleitung.

1. Ziel. Die römische Litteraturgeschichte hat die Aufgabe, das Geistesleben des römischen Volkes, soweit es durch Sprache und Schrift zur Erscheinung kommt, darzustellen. Ihr erstes Geschäft ist daher, das gesamte Schrifttum, das die Römer hervorgebracht haben, zu verzeichnen. Allein bei diesem äusserlichen Registrieren darf sie nicht stehen bleiben, sie muss auch darnach trachten, das aufgespeicherte Material nach einer Idee zu verarbeiten. Diese Idee kann nur die Idee der Kunst sein; es muss untersucht werden, wie sich Stoff und Form durchdringen, es muss, mit anderen Worten, die Komposition eines Schriftwerks Prüfung und Würdigung erfahren. Es gibt Schriften, für welche die äussere Form nebensächlich ist, da alles Schwergewicht auf den Inhalt fällt. Hieher gehört zum grossen Teil die philosophische und die sich aus ihr abzweigende fachwissenschaftliche Litteratur. Solche Werke treten in der Litteraturgeschichte zurück, ihre volle Geltung erhalten sie in der Geschichte der Wissenschaften. Allein eine scharfe Grenze kann nicht gezogen werden, denn es können auch Schriften dieser Art Meisterstücke der Komposition sein, wie dies z. B. Plato im Gegensatz zu Aristoteles erweist. Bei anderen Zweigen des litterarischen Schaffens dagegen ist, da sie die Phantasie der Leser oder Hörer in Anspruch nehmen, die künstlerische Form wesentlich, so bei den verschiedenen Gattungen der Poesie, dann bei der historischen und der rhetorischen Prosa. Diesen Zweigen wendet daher die Litteraturgeschichte mit Recht die grösste Aufmerksamkeit zu.

Da wir der Litteraturgeschichte die Registrierung des gesamten Schrifttums zuweisen, so gehören zu ihr theoretisch betrachtet auch die Inschriften; denn das Schreibmaterial kann keinen wesentlichen Unterschied begründen; auch sind thatsächlich die verschiedenartigsten litterarischen Formen auf Inschriften zu Tage getreten wie Gedichte, Reden u. A. Allein da dieselben überwiegend rein praktische, keine künstlerische Zwecke verfolgen, so hat die Litteraturgeschichte nur selten Gelegenheit, sie heranzuziehen, zumal eine eigene Disziplin, die Epigraphik für sie besteht. — Ribbeck, Aufgaben und Ziele einer antiken Litteraturgeschichte Leipz. 1887.

2. Umfang und Gliederung. Unsere Aufgabe ist die Darstellung der Litteratur des römischen Volks. Da dieses im Jahre 476 vom Schauplatz der Geschichte abtrat, so könnten wir hier die Grenze unserer Aufgabe setzen. Allein der Verlust der politischen Selbständigkeit eines Volkes bedingt nicht notwendiger Weise auch den Untergang seiner Lit-

teratur. Wir können daher über dieses Jahr hinausgehen und müssen es thun, wenn sich uns in der nachfolgenden Zeit ein Ereignis darbietet, das sich besser zur Grenzmarke eignet. Wir meinen, ein solches Ereignis ist das grosse Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian (527—565). In demselben ist das Grösste, was der römische Geist geschaffen, zusammengefasst worden; keine Schöpfung der römischen Litteratur hat auf alle modernen Kulturvölker so tief eingewirkt als diese. Wir gedenken daher unsere Litteraturgeschichte von den Anfängen bis zu dieser Epoche auszudehnen. Der grosse Zeitraum, den wir hiemit abgesteckt haben, fordert eine Gliederung. Wir gewinnen dieselbe, wenn wir die Litteratur der Republik trennen von der Litteratur der Kaiserzeit. Durch die Änderung der Regierungsform ist die Stellung der Litteratur in Rom eine wesentlich andere geworden; denn der Schriftsteller richtet jetzt nicht mehr seine Blicke auf die Nation, sondern auf den Herrscher. Innerhalb des ersten Teils werden wir wiederum folgende Abteilungen machen. Wir behandeln zuerst die Elemente der nationalen Litteratur. Darauf folgt die mit dem zweiten punischen Krieg beginnende, unter hellenischem Einfluss stehende Kunstlitteratur. In dieser zweiten Abteilung macht einen starken Einschnitt das Ende des Bundesgenossenkriegs, durch welchen die Latinisierung Italiens angebahnt wurde. Auf diese Weise stellt sich folgende Gliederung heraus:

I. Elemente der nationalen Litteratur.

II. Die unter dem Einfluss des Hellenismus stehende Kunstlitteratur.

A) Vom zweiten punischen Krieg bis zum Ende des Bundesgenossenkriegs.

B) Vom Ende des Bundesgenossenkriegs bis zum Untergang der Republik.

Über die Gliederung des zweiten Teils werden wir in der Einleitung zu demselben handeln.

3. Methode. Nach zwei Methoden kann die Litteraturgeschichte behandelt werden; entweder man legt die einzelnen Fächer der Litteratur zu Grunde und verzeichnet chronologisch Alles, was in denselben geleistet worden (eidographische Methode), oder man geht von einzelnen Schriftstellern aus und führt sie mit ihren Schriften der Zeitfolge nach vor (synchronistische Methode). Beide Methoden haben ihre Vorzüge und ihre Nachteile. Bei dem eidographischen Verfahren erhalten wir eine genaue Einsicht in die Entwicklung der einzelnen Gattungen der Litteratur, aber wir erfahren nichts von den Zeitströmungen, unter denen der Schriftsteller arbeitete, auch tritt uns das Bild der schriftstellerischen Individualitäten nur unvollkommen entgegen, besonders wenn sich dieselben in mehreren Litteraturzweigen versucht haben. Die zweite Methode zeigt uns das Werden der Gesamtlitteratur, das Werden der schriftstellerischen Persönlichkeiten, nicht aber das Werden der Gattungen. Es ist sonach klar, dass beide Methoden miteinander verbunden werden müssen. Diese Verbindung darf aber nicht in der Weise bewerkstelligt werden, dass man zwei Teile unterscheidet und in dem einen Teil diese, in dem andern Teil jene Betrachtungsweise zu Grunde legt. Wir werden beide Methoden mit-

inander zu verschmelzen suchen. Zu dem Zweck setzen wir nicht allzu-
rosse Zeitabschnitte fest; innerhalb derselben scheiden wir aber die Schrift-
teller, soweit dies nur angeht, nach Gattungen; jedoch werden wir die
chriftstellerei, falls sie sich auf mehrere Zweige verteilt, nicht zerreissen.
'afür hoffen wir noch durch Übersichten und Rückblicke dem systema-
schen Moment vollends gerecht zu werden. Was die Behandlung der
inzelnen Schriftsteller anlangt, so haben wir eine vierfache Aufgabe zu
ősen. Die erste ist die Feststellung der Zeit- und Lebensumstände des
utors. Hiebei handelt es sich aber nicht um eine vollständige Biographie,
ondern um Hervorhebung der Momente, welche zum Verständnis der
Virksamkeit des Schriftstellers notwendig sind. Die zweite Aufgabe ist,
ie litterarischen Schöpfungen des Autors zu verzeichnen. Nicht selten
st derselbe unbekannt und muss erst durch Kombination ermittelt werden;
der es laufen unechte Werke unter seinem Namen um, es muss daher
Echtes und Unechtes geschieden werden. Sind diese beiden Aufgaben
elöst, so ist damit die Grundlage zur Beurteilung des litterarischen Er-
eugnisses gegeben. Wir haben dann zu untersuchen, in welchem Zustand
ler Verfasser das Werk hinterlassen hat, wie weit es Original oder Kopie
st, welche Stellung es in der Litteratur einnimmt. Endlich haben wir
ıoch das Schicksal des Werkes ins Auge zu fassen, seine Überlieferung
ınd seine Wirkung auf spätere Zeiten. Es ist klar, dass der Schwerpunkt
n den drei ersten Aufgaben liegt. Der Litterarhistoriker hat, wenn er
in richtiges Bild der Litteratur gewinnen will, sowohl die verlorenen als
lie erhaltenen Schriften zu berücksichtigen; selbstverständlich wird er
änger bei den erhaltenen verweilen.

4. **Entwicklung der römischen Litteraturgeschichte.** Bei einer
ıaturgemässen Entwicklung der Litteratur tritt die wissenschaftliche Be-
ıandlung derselben erst verhältnismässig spät hervor.[1]) Da aber in der
ömischen Litteratur durch den Zusammenstoss derselben mit der hoch-
ntwickelten griechischen der organische Verlauf unterbrochen ist, so
inden wir sehr früh litterarhistorische Studien. Die griechisch-perga-
nenische Philologie gehörte ja zu den ersten Fächern, welche nach Rom
rerpflanzt wurden. Die erste litterarhistorische Thätigkeit, auf die wir
ei den Römern stossen, besteht in der Anlegung von Verzeichnissen der
itterarischen Schöpfungen (*indices*); solche waren besonders dann not-
vendig, wenn es sich um Scheidung echten und unechten Gutes handelte.
Plautus bot hiezu reichliche Gelegenheit. Gleichzeitig finden wir auch das
itterarhistorische Gedicht, für das die Römer eine grosse Vorliebe hatten.
Dasselbe fand Pflege durch Accius, Porcius Licinus, Volcacius Sedigitus
ınd Andere. Eine grosse Ausdehnung gewann die litterarhistorische
Forschung bei Varro. In einer Reihe von Schriften handelte er über die
rerschiedenartigsten Stoffe, über Dichter, im besonderen über Plautus,
iber die Stileigentümlichkeit der Autoren, über das Theaterwesen, über

[1]) Hier handelt es sich nur um einen ;anz allgemein gehaltenen Überblick; denn er unten folgenden Darstellung durften wir icht vorgreifen. Auch Schriften, welche zwar litterarhistorisches Material enthalten, aber andere Zwecke verfolgen (Velleius, Quintilian u. A.) müssen übergangen werden.

Bibliotheken u. a. Auch schuf er ein epochemachendes Werk, Portraits berühmter Persönlichkeiten mit Epigrammen und einem erläuternden Text. In demselben waren natürlich auch die hervorragenden Schriftsteller berücksichtigt. Ebenso hatte Cornelius Nepos in seinen Biographien die Grössen der Litteratur geschildert, mit ihm werden Santra und Hyginus erwähnt. Aus den litterarhistorischen Schriften der republikanischen Zeit ist nur eine einzige ganz erhalten, nämlich Ciceros Brutus, der einen Abriss der Geschichte der Beredsamkeit bis zum Ende der Republik giebt. In der Kaiserzeit war das wichtigste litterarhistorische Werk Suetons *De viris (in literis) illustribus.* Würde uns dasselbe erhalten sein, so würde es für die römische Litteratur grundlegend sein. Allein von demselben ist nur ein Fragment auf uns gekommen, nämlich der letzte Abschnitt über die Grammatiker und Rhetoren und selbst dieser ist am Schluss verstümmelt. Hiezu gesellen sich Ergänzungen aus Hieronymus' Bearbeitung der Eusebianischen Chronik und noch einige anderweitig gerettete Bestandteile. Vorbild ward Sueton für den Kirchenvater Hieronymus, der die kirchlichen Schriftsteller von Christus bis 392 behandelte, und für seinen Fortsetzer Gennadius.

Im Mittelalter richtete die Litteraturgeschichte, soweit von einer solchen die Rede sein kann, ihre Blicke fast ausschliesslich auf die *scriptores ecclesiastici,* nur ausnahmsweise auf die *scriptores profani.*[1]) Auch nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften dauerte es noch sehr lange, bis sich die Litteraturgeschichte zu einer fest geschlossenen Disziplin entwickelte. Von Werken, welche litterargeschichtlicher Natur waren, nenne ich Gyraldus (1479—1552) *De historia poetarum tam graecorum quam latinorum dialogi* (1545). Eine bedeutende und auch noch heutzutage nicht entbehrlich gewordene Leistung ist G. J. Vossius' Werk: *De historicis latinis* l. III 1627. Da der Verfasser auch *de historicis graecis* geschrieben, so ist sein Blick für diese Litteraturgattung besonders geschärft worden. Es folgt das Repertorium des J. A. Fabricius, die *Bibliotheca latina,* welche über die Äusserlichkeiten nicht hinauskam. Einen höheren Standpunkt gewinnt die gruppierende Darstellung des J. Nic. Funccius (Giessen 1720), der die Namen für die Gruppen den Lebensaltern entnommen. Falsters *Quaestiones Romanae s. idea historiae literarum Romanarum,* Leipzig 1718, gehen tiefer auf die inneren Kräfte der Litteratur ein. Ziel und Aufbau der ganzen Disziplin zeigt F. A. Wolf in seiner Geschichte der römischen Litteratur, ein Leitfaden für akademische Vorlesungen, Halle 1787, wozu als Ergänzung kommt: Vorlesung über die Geschichte der römischen Litteratur, herausgegeben von Gürtler, Leipzig 1839. Auf dem Fundament, das F. A. Wolf gelegt, ruhen die neueren wissenschaftlichen Darstellungen der römischen Litteratur. Unter denselben ragen drei hervor, die vollständigen Litteraturgeschichten von Bernhardy und Teuffel und die Geschichte der römischen Dichtung von O. Ribbeck. Die Werke von Bernhardy und Teuffel haben miteinander gemein, dass sie den Stoff in einem allgemeinen und in

[1]) Einen derartigen Versuch des Conrad von Hirschau (c. 1070—1150) „*Dialogus super auctores sive didascalon*“ hat der in der mittelalterlichen Litteratur sehr bewanderte G. Schepps, Würzb. 1889 herausgegeben und sachkundig erläutert.

einem besonderen Teil darlegen, jedoch mit dem Unterschied, dass Bernhardy in dem allgemeinen Teil die litterarische Bewegung schildert (innere Litteraturgeschichte), in dem besonderen dagegen die einzelnen Fächer des litterarischen Schaffens behandelt (äussere Litteraturgeschichte), Teuffel umgekehrt zuerst das in den verschiedenen Sparten von den Römern Geleistete in einem summarischen Umriss dem Leser vorführt (sachlicher Teil) und dann in dem Hauptteil (besonderer und persönlicher Teil) die Schriftsteller chronologisch aufzählt und würdigt. Wir sehen, der eine schreitet von der chronologischen Behandlungsweise zur systematischen, der andere von der systematischen zur chronologischen. Wir haben uns bereits oben gegen diese Teilung ausgesprochen, will man sie aber einmal vornehmen, so scheint mir der Weg, den Bernhardy eingeschlagen, der bessere zu sein. Jeder der beiden Autoren hat seine Vorzüge und seine Mängel. Bernhardy ragt hervor durch die Tiefe der Auffassung und den Reichtum der Betrachtungen, Teuffel durch klare, mit den Quellenstellen belegte, kritisch gesichtete Darlegung des Stoffs. Bei Bernhardy liegt der Schwerpunkt in der zusammenhängenden Darstellung des Textes, bei Teuffel in den Noten. Als Hand- und Nachschlagebuch ist daher Teuffel mehr zu empfehlen, Bernhardy dagegen für die Lektüre und das Studium geeigneter. In der Beurteilung der litterarischen Produkte ist Bernhardy weit origineller und ausführlicher als Teuffel. Die Darstellungsweise Teuffels ist durchsichtig und leicht verständlich, der Stil Bernhardys dagegen leidet an Schwerfälligkeit und an Vorliebe für philosophische Abstraktionen, wenn gleich diese Schattenseite in der römischen Litteraturgeschichte weniger hervortritt als in der griechischen. Beide Werke wenden sich an das gelehrte Publikum, für alle gebildeten Kreise ist dagegen Ribbecks Geschichte der römischen Dichtung bestimmt. Ist es an und für sich erfreulich, wenn die Resultate der gelehrten Forschung allgemein zugänglich gemacht werden, so ist es doppelt erfreulich, wenn ein Meister des Fachs sich einer solchen Aufgabe unterzieht. Eine seltene Vereinigung einer Reihe von Eigenschaften hat Ribbeck in den Stand gesetzt, ein vortreffliches Werk zu liefern. Er beherrscht das Gebiet, das er behandelt, nach allen Seiten hin, er besitzt ein scharfes Urteil und einen feinen Geschmack, er verfügt über die Gabe der lichtvollen, vom Druck der Gelehrsamkeit völlig freien Darstellung. Der Leser spürt den Hauch klassischen Denkens und Fühlens in diesem schönen Buch.

Litteratur. Wir geben eine Auswahl. Schoell, *Histoire de la littérature romaine*, Paris 1815. 4 Bde. Bähr, Geschichte der römischen Literatur, Karlsruhe 1828. 4. Ausg. in 2 Bd. 1868—70. Hiezu kommen drei Supplementbände: I. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber 1836 (2. Aufl. 1872), II. Die christlich-römische Theologie 1837, III. Geschichte der römischen Literatur im Karolingischen Zeitalter 1840. Klotz, Handbuch der lat. Litteraturgeschichte I. Teil, Leipz. 1846 (nicht vollendet). Bernhardy, Grundriss der römischen Litteratur, 5. Aufl. Halle 1872. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur 4. Aufl. bearbeitet von L. Schwabe, Leipz. 1882. Munk, Geschichte der röm. Litteratur. 2. Aufl. von O. Seyffert, I. Bd. Berl. 1875, II. Bd. Berl. 1877, (enthält viele übersetzte Stellen). Sellar, *The roman poets of the Republic*. Oxford 1881. Patin, *Études sur la poésie latine*, Paris 1883. O. Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung, I. Dichtung der Republik, Stuttg. 1887. Ebert, Geschichte der christlich-lat. Literatur bis zum Zeitalter Karls des Grossen. Leipz. 1874. — Kompendien: Horrmann, Leitfaden zur Geschichte der röm. Litteratur, Magdeburg 1851. Kopp, Geschichte der röm. Litteratur 5. Aufl., Berl. 1885. Bender, Grundriss der römisch. Litteraturgeschichte, Leipz. 1876. Für griech. und röm.

Litteratur: PASSOW, Grundzüge der griech. und röm. Litteraturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1829. TREGDER, Handbuch der griech. und röm. Litteraturgeschichte nach dem Dänischen von HOFFA, Marb. 1847. MÄHLY, Geschichte der antiken Litteratur 2 Bde., Leipz. 1880. Hilfsmittel: HÜBNER, Grundriss, zu Vorlesungen über die röm. Litteraturgeschichte 4. Aufl., Berl. 1878 (enthält Titel und Litteraturangaben). Bei dem furchtbaren Anschwellen der philologischen Litteratur, das besonders durch die Programme und Dissertationen hervorgerufen wird, ist es für den Litterarhistoriker ganz unmöglich, die auf einen Schriftsteller bezügliche Litteratur vollständig zu geben. Wir haben uns auf eine sehr knappe Auswahl beschränkt, indem wir vorzüglich die Schriften, welche Litterarhistorisches bieten, namhaft machen, dagegen die Abhandlungen, welche Kritisches, Grammatisches, Metrisches behandeln, mit Stillschweigen übergehen. Wir glaubten um so mehr unsere Litteraturgeschichte von diesem Ballaste befreien zu dürfen, als es jetzt vortreffliche bibliographische Handbücher gibt, aus denen man die gesamte Litteratur, die man braucht, kennen lernen kann. Solche sind: ENGELMANN, *Bibliotheca scriptorum classicorum*. 8. Aufl. bearbeitet von E. PREUSS, Leipz. 1882 (gibt die Litteratur von 1700—1878). CALVARY's *bibliotheca philologica classica*, welche jährlich in vier Heften erscheint. *Bibliotheca philologica*, Geordnete Übers. aller auf dem Gebiete der klass. Altertumswissensch., wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft — erschienenen Bücher. Göttingen jährl. in 2 Heften (dem Hermes beigegeben). Hiezu kommen die Referate in BURSIANS Jahresber. der Fortschritte der klass. Altertumswiss. herausgegeb. von I. MÜLLER und im Philologus. — CLINTON, *Fasti Romani* 2 Bde. Oxford 1845. FISCHER, Röm. Zeittafeln von Roms Gründung bis auf Augustus Tod 1846. PETER, Zeittafeln der römischen Geschichte 6. Aufl. Halle 1882.

Erster Teil.

Die römische Litteratur

in der Zeit der Republik.

Erste Periode:

Elemente der nationalen Litteratur.

1. Volk und Sprache.

5. Verhältnis des römischen Volks zur Litteratur. Die natürlichen Lebensbedingungen sind es, welche zumeist die geistige Eigentümlichkeit eines Volkes bestimmen. Dem römischen Volk war von der Natur eine Wohnstätte angewiesen, welche dasselbe zwang, fortwährend auf der Hut zu sein und stete Kämpfe mit den Nachbarn zu führen. Ein Volk mit solchem Wohnsitz konnte sich daher nicht eines freien, ungebundenen Daseins erfreuen; um seine Existenz zu wahren, musste es sich in umfriedete Orte zusammenschliessen und sich eine Organisation schaffen, welche die Unterordnung des individuellen Willens unter den Gesamtwillen zur Voraussetzung hatte. Dies führt zur Bildung der politischen Gemeinde und zur Heeresorganisation, aber vernichtet jene Freiheit des Geistes, welche für das litterarische Schaffen unerlässlich ist. Nach den natürlichen Existenzbedingungen kann also die Grösse des römischen Volkes nicht in der Litteratur liegen. Sie liegt auch nicht in der Durchbildung religiöser Ideen und in der Schöpfung religiöser Kunstgebilde; denn auch die Religion nahm den Charakter der Gebundenheit an, d. h. das religiöse Leben stellte sich als strenge, durch Furcht diktierte Beobachtung gewisser Vorschriften dar. Wie im politischen und im religiösen Leben Alles zur festen Norm drängte, so auch im Privatleben. Hier muss die starre Ordnung, welche das Römertum ausmacht, feste Sitte, festes Recht herbeiführen. Damit haben wir die Wurzeln der römischen Grösse aufgedeckt; es ist dies einmal die militarisch-politische Organisation, welche zum Weltreich führte, dann die feste Ordnung der privaten Lebensverhältnisse, welche der Welt das vollkommenste Privatrecht liefert. Wenn Heine die Römer „eine casuistische Soldateska“ nennt, so hat er witzig das wahre Wesen des römischen Volkes dargelegt. Sonach dürfen wir nicht mit allzuhoch gespannten Erwartungen an die römische Litteratur herantreten; sie hat keine originellen Schöpfungen ersten Rangs aufzuweisen, ihre Bedeutung ruht vielmehr darin, dass die Ideen, welche der griechische Geist

ausgeprägt hat, durch sie eine universelle Verbreitung erhalten. Die römische Litteratur bildet die Brücke, die den Hellenismus zur modernen Welt überleitet.

Über die Lage Roms handelt einsichtig Pöhlmann, „Die Anfänge Roms, Erl. 1881. Vgl. p. 24. „Es war gewiss von grosser Bedeutung, dass Höhen wie der Palatin und das Kapitol, die isoliert und rings von Senkungen umgeben, für die ältesten Befestigungsanlagen vorzüglich geeignet waren, gerade am Strome lagen, der die natürliche Grenzwehr Latiums gegen die nördlichen Nachbarn war, und zwar gerade an der Stelle, wo die einzige Insel im Unterlauf des Stromes das Überschreiten dieser Schutzwehr erleichterte. Der Besitz dieser Position muss für die ganze Ebene von Anfang an eine Lebensfrage gewesen sein und die Sage lässt es noch deutlich erkennen, wie viel umstritten dieser inmitten dreier Völkergebiete an der Landesmark gelegene Punkt seit uralten Zeiten gewesen ist. Diese Lage hatte aber auch noch eine weitere Bedeutung. Sie hat ohne Zweifel mächtig dazu mitgewirkt, dass die ursprünglich isolierten Niederlassungen auf den Tiberhöhen sich zu einem einheitlichen politischen und ökonomischen Organismus zusammenschlossen, d. h. dass aus einem Aggregat von selbständigen Ortschaften die Stadt Rom entstand.“ Ähnlich Wietersheim, Völkerwanderung 1, 374. — Zur Stelle Heines (Ges. W. 3, 171) bemerkt Bernays, Ges. Abh. 2, 255 vortrefflich: „Das Ineinander von Gericht und Gefecht, die Doppelschneide der juristischen Logik und des Kriegsschwertes ist ein wesentlicher Zug des Römertums; ja man darf sagen, dass er im Verein mit der nicht minder wesentlichen und ebenfalls juristisch gefärbten Götterangst das römische Wesen erschöpft.“ Sehr belehrend sind für Erkenntnis des römischen Volkscharakters Jhering, Geist des römischen Rechts, Leipz. 2. Aufl. 1866—71. Nissen, Ital. Landeskunde, Berl. 1883. Zeller, Religion und Philosophie bei den Griechen in den Abh. 2, 93.

6. Die Stellung der lateinischen Sprache; ihre Entwicklung. Die lateinische Sprache gehört zu der Gruppe indogermanischer Sprachen, welche man die „mittelitalische“ nennt und deren vorzüglichste Glieder ausser dem Lateinischen das Oskische und das Umbrische sind. Das politische Übergewicht des römischen Volkes hinderte die Entwicklung jener verwandten Idiome, sie wurden keine Litteratursprachen und gingen schliesslich zu Grund. Uns sind sie nur durch Inschriften bekannt geworden, das Oskische besonders durch die *tabula Bantina*, ein Verfassungsgesetz der Stadt Bantia in Apulien, durch den *Cippus Abellanus*, einen Bundesvertrag zwischen Nola und Abella wegen eines gemeinsamen Tempels, durch die Weihinschrift von Agnone, endlich durch eine Execrationstafel von Capua, das Umbrische durch die rituelle Normen enthaltenden 7 Tafeln von Iguvium. Was nun die Geschicke der lateinischen Sprache anlangt, so dringt sie in dem Masse vor, in dem sich die Herrschaft der Römer ausbreitet. Sie besiegt nicht nur die mittelitalischen Idiome, sondern auch die übrigen Sprachen Italiens, ja auch Sprachen der ausseritalischen Länder werden durch sie dem Untergang geweiht. Ihre Entwicklung zur Schriftsprache spielt sich aber in Rom ab; denn fast die gesamte römische Litteratur ist in Rom entstanden und Rom ist noch weit mehr das Zentrum für die lateinische Litteratur geworden als heutzutage Paris das Zentrum der französischen Litteratur ist. Wie die Verfassung des römischen Reichs im Wesen ein Stadtregiment bleibt, so ist die lateinische Litteratur fast nur Stadtlitteratur d. h. Litteratur Roms geblieben. Mit Recht spricht man daher von einer römischen, nicht von einer lateinischen Litteraturgeschichte. Erst in den spätesten Zeiten bildeten sich andere Zentren für die lateinische Litteratur, z. B. in Gallien und in Afrika. Die Ausbildung des Lateinischen zur Litteratursprache erfolgte in erster Linie durch Fremde, deren Ziel vor allem sein musste, Orthographie und Flexion fest zu regeln. Es folgten dann die Versuche der Periodi-

sierung; sie führten zu bewunderungswürdigen Resultaten und fanden ihren Höhepunkt in Cicero. Die kommende Periode strebt das Pikante des Stils an; es verschieben sich oft die Grenzen der Poesie und Prosa; die Periodologie kommt in Verfall. Endlich drang die Volkssprache in die Litteratur ein; damit ward das Ende der lateinischen Sprache vorbereitet. Die allmählich zu Litteratursprachen sich ausbildenden Volksidiome schmälern das Gebiet der lateinischen Sprache und belassen sie nur als Verständigungsmittel der gelehrten Welt. Aber auch in dieser zurückgedrängten Position hört sie nicht auf, sich weiter zu entwickeln und die Bedürfnisse der Sprechenden zu decken, bis sie durch den Humanismus, der die ungeheuere Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart gewahrend auf die alten Muster verwies und die Nachahmung als das leitende Prinzip für die Lateinschreibenden hinstellte, zu einer wirklich toten Sprache wurde. Nach der Ausbildung, welche die lateinische Sprache erfahren, ist sie wegen des ihr innewohnenden Numerus sehr geeignet für die rhetorische Darstellung, die sich leider nur zu oft auch der Poesie mitteilte. Dagegen ist sie viel weniger passend für die philosophische Rede; denn sie ist verhältnissmässig arm an Substantiven, besonders an Abstractis, auch in Zusammensetzungen ist sie beschränkt.[1])

Eine brauchbare Übersicht über Charakter der mittelitalischen Sprachen und der darauf bezüglichen Litteratur giebt Deecke in Gröber's Grundriss der roman. Philol. 1, 335—350. Budinsky, Die Ausbreitung der lat. Sprache über Italien und die Provinzen des röm. Reichs, Berl. 1881. Nettleship, *The historical Development of Classical Latin Prose, The Journal of Philology* 15, 35. Wie durch den Humanismus, bes. durch des Laurentius Valla Buch *Elegantiae latini sermonis* die lateinische Sprache eine tote wurde, zeigt sehr schön Vahlen in Lorenzo Valla. Ein Vortrag, Almanach der Wiener Ak. 1864.

2. Poesie.

7. Das nationale Versmass. Die gebundene Rede stellt sich zunächst dar in dem Verse. Die Römer hatten hiefür den Ausdruck *carmen*. Allein es gibt noch eine zweite Form der gebundenen Rede, die Formel, der Spruch, die zwar nicht dem Metrum unterworfen sind, aber doch eine feste unabänderliche Gestalt erhalten und sich dadurch der individuellen Willkür entziehen. Auch von dieser Form der Rede wurde *carmen* gebraucht. So bezeichnet Livius 1, 24 die Formel für ein Bündnis als *carmen*, ebenso die Formel der Kriegserklärung (1, 32), Gesetzesworte (1, 26; 3, 64), die Schwurformel (10, 38). Beide Formen der gebundenen Rede können durch Alliteration gestützt werden. Für die altlateinische nationale Poesie war das regelmässige Organ der saturnische Vers. Mit dem Namen „saturnisch" wollte man (wie mit dem in Anlehnung an Ennius fr. 155 B. gebrauchten „faunisch") auf das hohe Alter des Verses hinweisen. Der saturnische Vers ist aber nicht bloss den Römern, sondern auch andern Völkern des mittelitalischen Sprachstammes eigentümlich. Das Wesen des Saturniers beruht auf der Quantität, jedoch so, dass nur die Hebungen als massgebend erscheinen, während die Senkungen für den

---

[1]) Vielleicht darf auch hier ein witziger Ausspruch Heines angeführt werden (Ges. W. 5, 144): „Die Sprache der Römer kann nie ihren Ursprung verleugnen. Sie ist eine Kommandosprache für Feldherrn, eine Dekretalsprache für Administratoren, eine Justizsprache für Wucherer, eine Lapidarsprache für das steinharte Römervolk."

Bau des Verses ziemlich indifferent sind. Das Indifferente der Senkungen zeigt sich darin, dass sie einmal lang oder kurz sein dürfen, dann (natürlich mit gewissen Beschränkungen) durch zwei kurze Silben ausgedrückt werden können, endlich dass dieselben (in der Regel nur die sechste, ausnahmsweise auch die dritte) unterdrückt werden können. Eine andere hervorstechende Eigentümlichkeit des Verses ist, dass derselbe in zwei Hälften zerfällt und demnach als zusammengesetzter Vers erscheint. Das ursprüngliche Element des Verses bilden drei Hebungen und vier Senkungen

. - . - . - .

enos Lases iuvate.

Dieses Element wird, um den Saturnier zu bilden, in der Weise verdoppelt, dass entweder in dem zuerst gesetzten die letzte Senkung, oder in dem an zweiter Stelle stehenden die erste Senkung in Wegfall kommt. Daraus ergeben sich folgende zwei Formen des Saturniers:

. - . - . - | . - . - . - .

. - . - . - . | - . - . - .

honc oino ploirume cosentiont Romai
malum dabunt Metelli Naevio poëtae.

Die zweite Form ist die Normalform geworden.

Zwei Streitfragen spielen hier herein; die eine bezieht sich darauf, ob das *carmen* stets metrische Form haben müsse. Ich glaube, dass diese Frage zu verneinen ist. Zeigt uns doch die Geschichte anderer Völker, dass auch diese nicht metrische Sprüche und nicht metrische Rechtsformeln haben; auch in der Etymologie des Wortes findet jene Anschauung keine genügende Stütze, vgl. Bährens, Fleckeis. J. 135, 65. Über diese Streitfrage handeln Ritschl, Opusc. 4, 298; Düntzer, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 11, 2; Peter in *comm. philol. in honorem Reifferscheidii* p. 65; Jordan, Krit. Beitr. p. 178. Die zweite Streitfrage ist die, ob das quantitierende oder das accentuierende Prinzip dem Saturnier zu Grunde lag. Für das accentuierende Prinzip hat sich in neuester Zeit besonders nach dem Vorgange Westphals O. Keller ausgesprochen. Nach seiner Ansicht sei das quantitierende Prinzip für die römische Litteratur erst durch Ennius eingeführt worden. Allein das völlige Verschwinden der accentuierenden Poesie — sie tritt ja erst weit später auf — lässt sich bei jener Annahme nur schwer erklären. Vgl. W. Meyer, Anfang und Ursprung der lat. und griech. rythmischen Dichtung in den Abh. der bayr. Akademie 17 Bd. 2 Abth. p. 267.

Litteratur mit Auswahl: Ritschl, Opusc. 4, 82. Bücheler, Fleckeis. J. 87, 328. A. Spengel, Philol. 23, 80. Havet, *De Saturnio Latinorum versu*, Paris 1880. L. Müller, Der Saturnische Vers, Leipz. 1885. Bährens, *Fragmenta poetarum Rom.*, Leipzig 1886 p. 6. Bücheler, *Anthologiae epigr. lat. spec.* III, Bonn 1876 (Bearbeitung der inschriftlichen Saturnier). O. Keller, Der Saturnische Vers als rhythmisch erwiesen, Prag 1883. Der Saturnische Vers, zweite Abhandlung, Prag 1886. Thurneysen, Der Saturnier und sein Verhältnis zum späteren römischen Volksverse, Halle 1885. Usener, Altgriech. Versbau, Bonn 1887 p. 76. Über den Saturnier als italischen Vers *„quem (sc. Saturnium) nostri existimaverunt proprium esse Italicae regionis“* vgl. Caesius Bassus, Gr. L. 6, 265, vgl. Bücheler, Rhein. Mus. 30, 441; 33, 274.

a) [illegible]rischen Poesie.

8. Die heiligen Lieder. Als die älteste Form der Poesie werden wir diejenige zu betrachten haben, in der zugleich gesungen und getanzt wird. Diese Verbindung von Tanz und Gesang kam nach ausdrücklichem Zeugniss in den heiligen Liedern vor. Wir kennen genauer zwei Arten derselben, die Lieder der Salier (Springer) und die Lieder der Fratres arvales (Flurbrüder). Die Salier, die in zwei Kollegien von je zwölf Mann geteilt waren, in die Salii Palatini mit dem Heiligtum auf dem Palatium und in die Salii Agonales oder Collini mit dem Heiligtum auf

dem Quirinal, führten im Monat März zu Ehren des Mars gradivus und später auch des Quirinus mehrere Tage hintereinander einen Festzug auf. Hiebei tanzten sie, an die heiligen Schilder, die sie trugen, schlagend, einen Waffentanz und sangen Lieder (Dionys. 2, 70). Über diese Lieder liegt uns bei Festus ein wertvolles Zeugnis vor. Darnach zerfielen sie in zwei Teile, in Anrufungen der einzelnen Gottheiten, wie des Lichtgottes Leucesius, des Sonnengottes Ozeul und anderer, dann in eine Gesamtanrufung, der dann die blossen Namen der Angerufenen folgten. Dieser letzte Teil führte den Namen *axamenta* und nahm in der späteren Zeit auch fürstliche Persönlichkeiten wie Augustus, Germanicus u. a. auf. Diese Lieder waren später den Saliern selbst nicht mehr verständlich (Quint. 1, 6, 40, Hor. ep. 2, 1, 86). Sie wurden daher kommentiert z. B. von L. Aelius Stilo (Varro de l. l. 7, 2). Ausser einer Anzahl Glossen sind uns drei schwer verdorbene Bruchstücke überliefert, deren Herstellung auf verschiedene Weise versucht wurde. Wichtiger als diese Fragmente ist das alte Lied der Flurbrüder (Varro de l. l. 5, 85), deren Cult ihren Mittelpunkt in einer sonst nicht näher bekannten ländlichen Gottheit, der Dea dia, findet. In deren Hain führten die Flurbrüder im Monat Mai einen Tanz mit Gesang auf, um Segen für die Fluren zu erflehen. Das dabei gesungene Lied ist uns durch ein Steinprotokoll des Jahres 218 nach Chr., in dem die zur Feier vorgenommenen Handlungen verzeichnet waren, erhalten. Auch dieses Lied bietet der Rekonstruierung und Erklärung grosse Schwierigkeiten. Soviel ist aber klar, dass das Gebet zuerst von den Lases Hilfe erfleht, dann den Mars um Schonung angeht, endlich zum Schluss nochmals an diesen Gott sich wendet.

Für die Lieder der Salier liegt die wichtige Stelle bei Festus im Auszug des Paulus vor p. 3 O. Müller: *axamenta dicebantur carmina Saliaria, quae a Saliis sacerdotibus canebantur, in universos homines composita. nam in deos singulos versus facti a nominibus eorum appellabantur, ut Januli, Junonii, Minervii.* Dass *homines* verdorben ist, erscheint unzweifelhaft. Hartung setzt dafür *semones*, eine Konjektur, welche Nipperdey zu Tac. Ann. 2, 83 annimmt, während sie Jordan, Kr. Beitr. p. 204 verwirft, indem er in den auch im Arvallied erscheinenden *semones* Saatgottheiten erkennt. Allein an unserer Stelle erfordert der Gegensatz *universos deos* und *semo* kann, wenn es mit Mommsen gleich *se hemo* gefasst wird, *deus* bedeuten. Die Zweiteilung des *carmen Saliare* steht unter allen Umständen fest. *Carminis Saliaris reliquiae.* Ed. Zander, Lund 1888; Bährens, *Fragm.* nr. 1—19. Erläuterungen bei Bergk, Op. 1, 477; Jordan, Krit. Beitr. p. 211.

Für die Denkmäler der Arvalbrüder ist jetzt die Hauptschrift Henzen, *Acta Arvalium*, Berl. 1874, vgl. p. CCIV. Weisweiler, Zur Erklärung der Arvalact. Fleckeis. J. 139, 37. Über die ursprüngliche Bedeutung der Arvalbrüder vgl. Hoffmann, Verh. der 27. Philologenvers. in Breslau p. 67—97. Bährens, *Acca Laurentia*, Fleckeis. Jahrb. 131, 787. Die reiche Litteratur zur Erklärung des Lieds findet sich verzeichnet in Schneider's *dialectorum Italicarum exempla selecta*, Leipz. 1886 1, 10[illegible] Vgl. Mommsen, R. Gesch. 1[6] 222.

Hier erwähne ich auch die Zauberge[illegible] Va[illegible] de r. r. 1, 2, 27, *terrá pestém tenéto, sálus híc manéto;* vgl. Plin. n. h. 28,[illegible]

b) Anfänge der dramatischen Poesie.

9. Die Fescenninen. Die Anfänge der dramatischen Poesie knüpfen sich, wie bei andern Völkern, so auch in Rom an die Festesfreude. Bereits Varro hatte in seinem Werke über den Ursprung der dramatischen Poesie in den verschiedenen Festen, z. B. den Compitalien, Lupercalien Ansätze zum Drama gefunden. Bekannt ist die Schilderung des Erntefestes bei Horaz Ep. 2, 1, 139; hier erhalten wir für ein dramatisches Element einen

bestimmten Namen; es ist dies die *Fescennina licentia*. Sie stellt sich dar in Versen, welche Scherz und Spott zum Inhalt, den Dialog zur Form haben. Der Name *Fescenninus* wird von *Fescennium* in Etrurien abgeleitet; man müsste darnach annehmen, es seien jene Spottverse besonders dort gepflegt worden; allein viel wahrscheinlicher ist ein Zusammenhang des Wortes mit *fascinum*, einem Symbol der Zeugungskraft. Ausser dem Erntefest finden diese dialogischen Scherz- und Spottlieder auch bei Hochzeiten Verwendung. Auch hier heissen sie *Fescennini*. Dass diese „fescenninische Ausgelassenheit" uns den Anfang des italischen Drama darstellt, kann nicht bezweifelt werden; auch die gelehrte Forschung des Altertums verkannte das nicht, wie ein ätiologischer Bericht bei Livius 7, 2 zeigt. Hier wird nämlich ausdrücklich eine Weiterentwicklung der *Fescenninen* mit der Bühne in Verbindung gebracht. Der Bericht überliefert folgendes: Im Jahre 364 v. wurden an den *ludi Romani* zu den Cirkusspielen, die im Wettfahren Pferderennen bestanden, Bühnenspiele hinzugefügt, indem Schauspi die aus Etrurien herbeigeholt wurden, Tänze zur Flötenbegleitung auff ten. Dieses Beispiel wirkte auf die Jugend; es führte zu einer Reform *Fescennini*, diese wurden jetzt mit Gesang und Tanz zur Flötenbeglei verbunden. Dieses Gebilde hiess nach dem Bericht *satura*. Allein d Bericht fordert Zweifel heraus. Es ist unmöglich, dass Gesang und erst später hinzukamen; denn, wie wir bei den heiligen Liedern sahe die Verbindung von Tanz und Gesang der naturgemässe, daher urspr liche Ausdruck der gehobenen Stimmung. Der Fortschritt beruhte wo dem Heraustreten aus der Improvisation, in einem aufgezeichneten Schwierig ist die Etymologie des Wortes *satura*. Am wahrscheinlic ist die Deutung als Spiel der *satyri*. So konnten die lustigen, in B felle gehüllten Landleute, die das Fest feierten, genannt werden. Der dem *Saturae* zugeschrieben werden, ist Naevius. Bei ihm werden wir noch an die Form zu denken haben, die nicht für die Lektüre, sonder die Darstellung berechnet war.

Festus p. 85. *Fescennini versus, qui canebantur in nuptiis, ex urbe Fescenni cuntur allati, sive ideo dicti quia fascinum putabantur arcere.* Deecke, Die F p. 46 u. 113. Das Hochzeitslied wurde auch ein Zweig der Kunstdichtung. Vgl. 61 u. 62. Über den Livianischen Bericht handelt ausführlich Leo, Hermes 24, 7 Hauptstelle ist 7, 2, 7: *non, sicut ante, Fescennino versu similem incompositum te rudem alternis iaciebant, sed inpletas modis saturas descripto iam ad tibicinem can tuque congruenti peragebant.* Über *satura* vgl. Mommsen, R. Gesch. 1[6] 28; O. I Philol. 45, 389; Ribbeck, Gesch. d. r. Dichtung 1, 9.

Ausser den *Fesceninnen* bieten uns noch die *carmina triumphalia* der Soldaten und Spott, sowie auch den Dialog Liv. 4, 53, 11 *alternis inconditi versus militari licentia*

c) Anfänge der epischen Poesie.

10. Die Totenklagen und die Ahnenlieder. Als zweite For Poesie betrachten wir die Gedichte, in denen sich der Tanz abgelös und nur noch der Gesang vorhanden ist. Es sind dies die Totenklag das Ahnenlied. Die Totenklage kennen wir nur in der späteren Eine Frau *(praefica)* wird gedungen, um vor dem Hause des Verstor Zeichen der Trauer zu geben und das Trauerlied anzustimmen, in das die anderen miteinstimmten. Dieses Lied, welches den Namen *nenia* f lief auf eine Verherrlichung des Verstorbenen hinaus. Das Lied ers

später und kam dann in Verruf und Verachtung. Über das Ahnenlied liegen uns zwei Zeugnisse vor, eines, das auf den alten Cato zurückgeht, ein anderes, das von dem Antiquar Varro herrührt. Beide Zeugen berichten übereinstimmend, dass beim Gastmahl das Lob berühmter Männer gesungen wurde. Sie weichen aber insofern von einander ab, dass nach Varro Knaben diese Gesänge aufführten, während nach Cato die Teilnehmer am Gastmahl der Reihe nach jene Lieder sangen, weiterhin dass Varro die Lieder mit und ohne Flötenbegleitung recitieren lässt, während Cato Tischlieder ohne Flötenbegleitung nicht erwähnt. Was diese Differenzen anlangt, so ist die letztere einfach dadurch zu lösen, dass man die Flötenbegleitung zwar nicht als obligat, aber doch als regelmässig ansieht, die erste dadurch, dass man in dem Knabengesang und in dem Rundgesang zeitlich getrennte Formen erblickt und zwar den Knabengesang für die ursprüngliche, den Rundgesang für die spätere von den Griechen rezipierte Form hält. Diese Sitte der Tischlieder war bereits zur Zeit Catos seit längerem ausser Gebrauch gekommen. Über den Inhalt der Lieder sind uns keine genaueren Mitteilungen überliefert. Allein die römische Geschichte bietet uns eine Reihe der schönsten Sagen dar. Diese Sagen müssen doch einmal von Dichtern geschaffen worden sein. Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, dass dieselben in den Tischliedern ihre Wurzeln haben. Soweit ist die Hypothese Niebuhrs im höchsten Grade wahrscheinlich, dagegen an den Zusammenschluss der Lieder zu einem die ganze ältere Geschichte umfassenden Ganzen braucht man nicht zu denken.

Festus p. 163. *naenia est carmen, quod in funere laudandi gratia cantatur ad tibiam* („*ad tibias et fides*" Varro bei Nonius I, 210 Müller). Festus p. 223 *praeficae dicuntur mulieres ad lamentandum mortuum conductae quae dant ceteris modum plangendi etc.* Varro de l. l. 7, 70 *praefica dicta, ut Aurelius scribit, mulier, ad luctum quae conduceretur, quae ante domum mortui laudes eius caneret.* Wehr, *De Rom. nenia* im Propempticon f. E. Curtius, Gött. 1868, p. 11. Mit der *nenia* ist die metrische Grabaufschrift (*elogium*) verwandt. Am wichtigsten sind die *elogia Scipionum*, von denen vier im saturnischen Mass abgefasst sind, vgl. Schneider, *Dialect. Italic. exempla* I nr. 88—91.

Cic. Tusc. 4, 2, 3 *in Originibus dixit Cato, morem apud maiores hunc epularum fuisse, ut deinceps qui accubarent canerent ad tibiam clarorum virorum laudes atque virtutes*; ibid. 1, 2, 3; Brut. 19, 75; Varro bei Nonius 1, 105 Müller: *in conviviis pueri modesti ut cantarent carmina antiqua, in quibus laudis erant maiorum, et assa voce et cum tibicine.* Auf diese Sitte spielt Hor. carm. 4, 15, 25 an. Schwegler, R Gesch. 1, 53.

d) Anfänge der didaktischen Poesie.

11. Weissagungen und Sprüche. Während die von uns bisher betrachteten Formen der Poesie mit Gesang und Tanz oder mit Gesang allein verbunden waren, erhalten wir in der Spruchdichtung im weitesten Sinne gefasst eine Form der Poesie, welche lediglich durch das Wort zu wirken bestimmt ist. Vor allem gehören hieher die Weissagungen. Ausser den sibyllinischen Büchern, die als offizielles Wahrsagebuch galten, waren auch viele Privatweissagungen seit den ältesten Zeiten in Umlauf. Besonders berühmt waren die Sprüche des Sehers Marcius. Livius erzählt 25, 12, dass 213 v. Ch. ein Senatsbeschluss die Sammlung der umlaufenden Weissagungen anordnete. Hiebei kamen auch zwei *vaticinia* des Sehers Marcius zum Vorschein; in dem ersten war die Schlacht von Cannä vorausgesagt; in dem zweiten war als Mittel zur Vertreibung der Feinde die Einsetzung von Spielen zu Ehren des Apollo vorgeschrieben. Dieselben (*ludi Apolli-*

nares) wurden in der That 212 eingerichtet. Das Factum wird nicht angezweifelt werden können, dass im J. 213 solche Weissagungen unter dem Namen des Marcius in Umlauf waren. Dass dieselben seitdem aufbewahrt wurden, berichten nur spätere Quellen. Wenn dies aber auch geschah, so werden sie wohl im J. 83 mit den sibyllinischen Büchern bei dem Brand des Capitol untergegangen sein. Da die Citate bei Livius an Hexameter anklingen, so ist wahrscheinlich, dass dieselben erst in viel späterer Zeit gemacht wurden. Auch weltliche Sprüche gab es von Marcius; es sind uns drei Fragmente überliefert; das eine lautet: sprich zuletzt, schweig zuerst. Wie Marcius, so werden noch andere ihre Erfahrungen in Regeln niedergelegt haben. Eine landwirtschaftliche Vorschrift ist uns aus einem alten Gedicht eines Vaters an seinen Sohn überliefert. Zur religiösen Spruchdichtung gehörten auch die Lose *(sortes)*, es waren dies Sprüche, die auf Stäbchen geschrieben waren, die von den nach der Zukunft Forschenden gezogen wurden. Den Charakter dieser *sortes* können wir aus späteren Proben kennen lernen.

Cicero spricht von zwei Brüdern *Marcii de div.* 1, 40, 89; Livius dagegen kennt nur einen. Wahrscheinlich haben die zwei Weissagungen zu zwei Brüdern geführt. Die Aufbewahrung der *vaticinia Marciana* berichten Serv. zur Aen. 6, 70, Symmachus, ep. 4, 34. Vgl. Madvig, Verfassung des röm. Staats 2, 646; Erörterungen bei Bährens, fragm. p. 22 vgl. p. 36. — Die erwähnte Bauernregel Festus p. 93 lautet: *hiberno pulvere, verno luto grandia farra, camille, metes.* Die *Sortes* im C.I.L. 1, 267, bei Schneider, Dialect. Italic. exempla 99.

3. Prosaaufzeichnungen.

12. Die Schrift. Das Lied bedarf der schriftlichen Fixierung nicht, durch das Metrum gestützt vermag es sich im Gedächtnis fortzupflanzen. Auch der gebundene Satz, das Sprichwort und die Formel *(carmen)* ist nicht auf die schriftliche Fixierung angewiesen. Allein zur Ausbildung der Prosa ist die Schrift unbedingt notwendig. Die Italer haben die Schriftzeichen von den Griechen erhalten; von dem chalkidischen Alphabet, das bei den campanischen Griechen üblich war, stammen zwei Gruppen von Alphabeten, einmal die etruskisch-umbrisch-oskische Gruppe, andrerseits die lateinisch-faliskische Gruppe. Beide Gruppen haben sich unabhängig voneinander aus jenem Mutteralphabet entwickelt. Das lateinisch-faliskische Alphabet hat die Eigentümlichkeit, dass es für den Laut F das Digamma nimmt, wodurch die Fähigkeit verloren geht, U und V in der Schrift zu differenzieren und die Notwendigkeit entsteht, das Vokalzeichen auch für das Konsonantenzeichen zu setzen, während die andere Gruppe für den Laut F ein eigenes Zeichen geschaffen. Die Zahl der überkommenen Lautzeichen blieb nicht intakt. Einmal fielen die Aspiraten weg. Dann als die Aussprache nicht mehr scharf zwischen der gutturalen Media und Tenuis unterschied, wurde ein Zeichen (K) überflüssig, man behielt conform der Aussprache das Zeichen für die Media bei. Ebenso fiel, weil Z in der Aussprache mit S nahezu zusammenfiel, das Zeichen Z weg. Diese ausgeschiedenen Buchstaben wurden zwar später wieder eingeführt, allein man griff hiebei nicht ganz zu dem Ursprünglichen zurück. Das Zeichen der gutturalen Media (C) wurde nämlich für die Tenuis willkürlich festgesetzt und für die gutturale Media ein neues Zeichen aus Abzweigung von C (G) eingeführt. Dieser neue Buchstabe trat an den Platz

des verdrängten Z. Als daher in späterer Zeit auch dieses Zeichen besonders wegen der griechischen Worte wieder hervorgesucht wurde, konnte es seinen ursprünglichen Platz, der besetzt war, nicht mehr erhalten, sondern musste an den Schluss des Alphabets gestellt werden. Zu gleicher Zeit wurde, da das U im Laufe der Zeit im Griechischen zu Ü geworden war, wegen der Schreibung griechischer Wörter die Form Y im Lautwert von Ü aus dem Griechischen herübergenommen und vor Z gestellt. Beide Lautzeichen, Y und Z, wurden aber immer als fremde empfunden. Damit war das lateinische Alphabet im wesentlichen zum Abschluss gekommen.

Die weiteren Versuche zur Verbesserung des Alphabets bezogen sich auf die Bezeichnung der aspirierten Laute durch die betreffenden Tenues in Verbindung mit H, dann auf die Einführung der Doppelzeichen, endlich auf den Ausdruck der Vokallänge durch die Schrift. Der Grammatiker Verrius Flaccus und der Kaiser Claudius machten noch einmal den Versuch, das Alphabet durch neue Zeichen zu bereichern, allein ohne Erfolg. Dass auch die Schriftzeichen ihren Entwicklungsgang durchgemacht haben, zeigen die Inschriften und Ritschl hat an Hand derselben diesen Entwicklungsgang in einer trefflichen Abhandlung aufgedeckt.

Wie alt die Schreibkunst bei den Römern ist, kann nur vermutungsweise bestimmt werden. Schon die Königszeit kennt Schriftdenkmäler, allein Mommsen nimmt mit Recht an, dass wir noch bedeutend weiter zurückgehen müssen. An eines soll aber hierbei erinnert werden, dass das Schriftdenkmal noch kein Litteraturdenkmal ist. Letzteres kann erst auftreten, nachdem die Schreibkunst lange Zeit geübt ist und die Schreibmaterialien sich vervollkommnet haben.

Kirchhoff, Studien zum griech. Alphabet² p. 116 und 121; Mommsen, Röm. Gesch. 1⁶ 216; Ritschl, zur Geschichte des lat. Alphabets op. 4, 691; Corssen, Aussprache 1² p. 1.

a. Öffentliche Denkmäler.

13. Die Amtsbücher. Am meisten sind auf die Schreibkunst die Behörden angewiesen; denn hier reicht mündliche Tradition am wenigsten aus. Das Amt erfordert die schriftliche Anleitung, es erfordert auch der Zukunft wegen die schriftliche Fixierung der Amtshandlungen. Die Amtsbücher gehören daher sicherlich zu den ältesten Denkmälern des Schrifttums. Wir können vier Gattungen derselben unterscheiden: 1) *Agenda*, d. h. Schriften, welche die Normen für die Ausübung des Dienstes enthielten; 2) die Entscheidungen strittiger Fälle und die Verfügungen; 3) Protokolle (*acta*), welche die Amtshandlungen verzeichneten; endlich 4) die Mitgliederverzeichnisse der Kollegien (*album*, *fasti*). Die beiden ersten Gattungen glaubte man bisher durch die festen Bezeichnungen *libri* und *commentarii* unterschieden; in der That werden oft *libri pontificales* und *commentarii pontificum*, *libri augurales* und daneben *commentarii augurum*, *commentarii consulum* u. s. w. erwähnt; allein wenn auch zugegeben werden muss, dass in unsern Quellen sehr oft dieser Unterschied gemacht ist, so finden sich doch auch wiederum Stellen, wo derselbe nicht beachtet worden ist. Dagegen tritt uns eine entschieden spezifische Bezeichnung von gewissen Amtsschriften der ersten Art in den „*Indigitamenta*“ des Pontifikal-

archivs entgegen; es sind dies „Gebetsformulare", welche die Anweisung enthielten, welche Götter in bestimmten Lagen des Lebens und zu bestimmten Zwecken anzurufen seien und in welcher Weise. Bei der grossen Zahl der Götter, welche durch Personifizierung der Begriffe gewonnen wurden, bei dem abergläubischen Sinn der Römer, welcher auf die Form den höchsten Wert legte, kam diesen Gebetsformularen sicherlich eine grosse Bedeutung zu. Auch bei den weltlichen Behörden stossen wir auf einige Amtsschriften mit speziellem Namen. Es sind dies die *tabulae censoriae*, Instruktionspapiere für die Vornahme des Census. Ausserdem werden noch *libri lintei* erwähnt, es sollen dies Magistratsverzeichnisse sein, welche, auf Leinwand geschrieben, im Tempel der Juno Moneta auf dem Kapitol aufbewahrt waren. Auf sie berufen sich die Historiker Licinius Macer und Q. Aelius Tubero. Allein die Echtheit derselben ist nicht glaubhaft. Dass auch die Amtsbücher durch die gallische Katastrophe hart mitgenommen wurden, ist von vornherein wahrscheinlich, von dem Pontifikalarchiv bezeugt dies Livius ausdrücklich (6, 1, 2). An die Amtsbücher knüpft sich ein Litteraturzweig, den wir den isagogischen nennen können. Dionysius 1, 74 berichtet uns von censorischen Leitfäden (τιμητικὰ ὑπομνήματα), die sich vom Vater auf den Sohn vererbten. Es ist sehr glaublich, dass ähnliche „Leitfäden" noch mehrere vorhanden waren.

Den Unterschied zwischen *libri* und *commentarii*, den präzis Hübner, Fleckeis. J. 79, 408 formuliert hat, leugnet Reifferscheid; vgl. Regell, *De augurum libris* p. 41. Über den Inhalt der *tabulae censoriae* sieh Mommsen, Röm. Staatsr. 2, 1, p. 380 Anm. 2. Auszüge daraus bei Varro de l. l. 6, 86. Überreste von Verzeichnissen der Mitglieder von Priesterkollegien sind gesammelt CIL. 6, 1976. Die *libri lintei* werden bei Livius erwähnt 4, 7, 12; 4, 13, 7; 4, 20, 8; 4, 23, 3.

Litteratur: Ambrosch, Über die Religionsbücher der Römer, Bonn 1843; Preibisch, *quaest. de libris pontificiis*, Berl. 1874, *fragmenta librorum pontificiorum*, Tilsit 1878; Regell, *de augurum publicorum libris*, part. I, Berl. 1878; *Fragmenta augur.*, Hirschberg 1882.

14. Die amtliche Chronik. Wie im Mittelalter aus der Ostertafel die Chronik entstanden ist, so bei den Römern aus dem Kalender. Es war Sache der Pontifices, die Zeitrechnung festzustellen und zu diesem Zweck die Schaltung vorzunehmen. Mit dem Kalender mussten aber zugleich aus religiösen Rücksichten die Tage festgestellt werden, an denen es gestattet war, Recht zu sprechen (*fari*) und mit dem Volk zu verhandeln (*dies fasti* im ursprünglichen Sinn), und die Tage, an denen beides nicht gestattet war (*dies nefasti*). Da der *dies fasti* bedeutend mehr waren als der *dies nefasti*, so erhielt der Kalender den Namen *fasti*. Den Kalender machten die Pontifices in Abschnitten bekannt; Cn. Flavius veröffentlichte den ganzen Kalender für ein Jahr (c. 304). Seitdem musste der ganze Kalender jährlich bekannt gemacht werden. Jedoch ist uns über die Art der Bekanntmachung nichts überliefert. Damit eine Jahreszählung durchgeführt werden konnte, wurde dem Kalender wohl zugleich ein Verzeichnis der eponymen Magistrate beigegeben. Nur aus dieser Verbindung erklärt sich, dass auch diese Eponymenliste den Namen *fasti* erhalten konnte. Auch ist sehr wahrscheinlich, dass dem Magistratsverzeichnisse historische Notizen beigeschrieben wurden. Diese drei Teile des Kalenders, die wir auf diese Weise bekommen, die Tages- oder Monatstafel, die Jahres- oder Magistratstafel, die Chronik mussten mit der Zeit durch die Fülle

des Stoffes ihre Vereinigung lösen. Bei der Chronik scheint dies sehr bald eingetreten zu sein. Nach den beiden uns vorliegenden Zeugnissen hatte dieselbe, selbständig geworden, folgende Gestalt: Der *Pontifex maximus* liess vor seinem Amtslokal eine weisse Tafel aufstellen, auf der oben die Konsuln und die anderen Magistrate verzeichnet waren. Trat nun ein wichtiges Ereignis ein, so wurde dasselbe mit dem Tagesdatum auf die Tafel geschrieben; die zweite Version der Überlieferung, es seien die Thatsachen erst am Ende des Jahres auf einmal auf die Tafel geschrieben worden, ist wenig wahrscheinlich. Die auf der Tafel stehenden Notizen waren kurz und dürftig (Gell. 5, 18, 8); es waren nicht bloss politische Ereignisse notiert, sondern auch Teuerung, Sonnen- und Mondsfinsternisse (Gell. 2, 28, 6); der Prodigien war seit 249 v. Chr. ausführlicher Erwähnung gethan. Selbstverständlich, dass diese Chronik, als von den Pontifices ausgehend, offiziellen Charakter trug. Diese Tafeln wurden im Amtslokal der Pontifices aufbewahrt, sie konnten also dort eingesehen und abgeschrieben werden. Auf diese Weise mussten sich Chroniken in Buchform bilden, welche natürlich durch Weglassungen oder auch durch Zusätze verschiedene Fassung erhielten. Diese Annalen, welche sich Privatpersonen auf diese Weise anlegten, traten aber in den Hintergrund, als mit dem Abkommen der amtlichen Annalentafel eine Redaktion der Annalen in Buchform und zwar in 80 Büchern eintrat. Da diese Annalen jetzt die vollständigsten und wegen des offiziellen Charakters zugleich die wichtigsten waren, erhielten sie den Namen *annales maximi* und traten dadurch in Gegensatz zu jenen weniger umfangreichen Privatannalen. Das Abkommen der öffentlichen Annalen wird mit dem Pontifikat des P. Mucius Scaevola (um 123) in Verbindung gebracht. Die Geschichtschreibung war damals so entwickelt, dass jene rudimentäre Form nicht mehr genügen konnte. Wahrscheinlich ist aber auch die litterarische Bearbeitung der Annalen auf diesen P. Mucius Scaevola zurückzuführen. Die Tafeln gingen beim gallischen Brand zu Grunde, es sind also die vor diesem Ereignis vorausliegenden rekonstruiert worden. Am besten lernen wir die Annalen aus Diodor kennen.

Die Steinkalender sind gesammelt und erläutert von Mommsen, CIL. 1, 293; die Buchkalender werden wir später besprechen. Eine Magistratstafel (zugleich mit einer Triumphtafel) sind die *fasti Capitolini*, sogenannt, weil sie sich jetzt auf dem Capitol befinden. Ursprünglich bedeckten sie die Amtswohnung des *Pontifex maximus*, die *Regia*, wo sie und zwar die Magistratstafeln früher als die Triumphtafeln zur Zeit des Augustus aufgestellt und einige Zeit fortgesetzt wurden. Vgl. Hirschfeld, Die Capitolinischen Fasten Hermes 9, 94 u. 11, 154; Mommsen, Röm. Forsch. 2, 58—85; Hülsen, Die Abfassungszeit der Capitolinischen Fasten Hermes 24, 185. Sie stehen CIL. 1, 414. In einer scharfsinnigen Abhandlung *de fastis consularibus antiquissimis* Leipz. Stud. IX sucht Cichorius sie auf eine in Atticus' Annalis vorgenommene Redaktion (vgl. p. 258) zurückzuführen.

Die zwei Stellen über die *annales maximi* sind: Servius in Verg. Aen. 1, 373 *ita autem annales conficiebantur: tabulam dealbatam quotannis pontifex maximus habuit, in qua praescriptis consulum nominibus et aliorum magistratuum digna memoratu notare consueverat domi militiaeque terra marique gesta per singulos dies, cuius diligentiae annuos commentarios in octoginta libros veteres rctulcrunt eosque a pontificibus maximis, a quibus fiebant, annales maximos appellarunt.* Cic. de or. 2, 12, 52 *ab initio rerum Romanarum usque ad P. Mucium pontificem maximum res omnes singulorum annorum mandabat litteris pontifex maximus referebatque in album et proponebat tabulam domi, potestas ut esset populo cognoscendi.* Soltau, Röm. Chronologie p. 445 will nach diesen beiden Zeugnissen eine Pontifikaltafel, durch welche dem Volke gesicherte Kunde der

wichtigeren Ereignisse zu teil werden sollte" (Bulletins) und eine Jahreschronik unterscheiden.

Litteratur: Schwegler, Röm. Gesch. 1, 7; Hübner, Die *annales maximi* der Römer Fleckeis. J. 79, 401—423. Peter, *Historicorum Romanorum reliquiae* 1, IX. Nitzsch, Die röm. Annalistik. Berl. 1873. Nissen, Krit. Untersuchungen über die Quellen des Livius p. 86.

15. Die XII Tafeln. Als das grösste Werk, das in Prosa in dieser Zeit abgefasst wurde, sind die Gesetze der auf dem Forum aufgestellten XII Erztafeln zu betrachten, von denen zehn im J. 451, zwei im J. 450 abgefasst wurden. Über das Wesen dieser Gesetzgebung besteht keine Divergenz der Meinung; im grossen Ganzen haben wir in den XII Tafeln das nationale Gewohnheitsrecht der Römer kodifiziert, und zwar ist Kriminal-, Civilrecht, Civilprozess noch nicht geschieden, ja auch einzelne staatsrechtliche Bestimmungen waren darin aufgenommen. Die politische Bedeutung dieser Gesetzgebung besteht darin, dass der Willkür im Rechtsprechen ein starker Damm entgegengestellt wird. Denn einmal gewinnt der Rechtssatz erst durch schriftliche Fixierung einen klaren und bestimmten Inhalt, alsdann kann die Rechtsprechung jederzeit der öffentlichen Kontrolle unterworfen werden. Neben der politischen Bedeutung haben die Tafeln noch eine sehr hoch anzuschlagende litterarische, Sie enthalten den ersten Versuch, die lateinische Sprache für die Schriftprosa gefügig zu machen, d. h. den ersten Versuch der Periodologie, durch die ja die geschriebene Rede von der gesprochenen sich besonders abhebt. Der harte Periodenbau der Fragmente, der auf den Subjektswechsel gar keine Rücksicht nimmt, zeigt, wie schwierig dieser Versuch war. Aber noch in anderer Hinsicht tritt die litterarische Bedeutung der XII Tafeln hervor. Sie wurden das Lese- und Memorierbuch der römischen Jugend; dadurch wirkten sie nicht bloss auf die Charakterbildung mächtig ein, sondern die Jugend lernte die Schriftprosa zuerst aus den XII Tafeln. Wie bei uns Luthers Bibelübersetzung unsern Sprachschatz wesentlich beeinflusst, so muss auch die Sprache der XII Tafeln den römischen Stil durchtränkt haben. So finden sich denn in der That in den Autoren genug Stellen, die nur durch die Beziehung auf ein XII Tafelgesetz ihr volles Licht erhalten. Weiterhin werden die XII Tafeln das Objekt, an dem die römische Philologie ihre Kräfte versuchte, indem sie ausser Kurs gekommene Wörter erklärte. Doch die nachhaltigste Wirkung übten die Tafeln auf die Entwicklung des Rechts und der Rechtswissenschaft aus. Die Interpretation suchte das XII Tafelgesetz zu erläutern und fortwährend in Einklang mit den Bedürfnissen des Lebens zu erhalten. Darauf beruhte die stetige Weiterentwicklung des Rechts.

Von den XII Tafeln ist uns keine erhalten; sie gingen bei der Gallischen Eroberung (387/6) zu Grund; ob sie wieder hergestellt wurden oder ein anderweitiger Ersatz gesucht wurde, ist nicht sicher. Vgl. Karlowa, Rechtsgesch. 1, 108. Wir sind daher auf die Angaben bei den Schriftstellern angewiesen, welche aus rechtlichen oder sprachlichen Rücksichten entweder ganze Gesetze oder Teile zitieren. Die Restauration des Gesetzgebungswerkes ist daher ein sehr schwieriges Problem und kann nur in unvollkommener Weise gelöst werden; einmal erscheint der Wortlaut der Gesetze vielfach modernisiert, indem sie sich der Sprache der jeweiligen Generation anpassen. Alte Formen, die in den XII Tafeln vorhanden sein mussten, sind nicht selten spurlos verschwunden. Es ist daher sehr fraglich, ob es überhaupt möglich ist, die Urform der Gesetze herzustellen und ob wir uns nicht zufrieden geben müssen, wenn es uns gelingt, die Gesetze in der Fassung,

in der sie bei den Schriftstellern einer bestimmten Epoche erscheinen, zu geben. Noch weniger als die Form der Gesetze können wir die Reihenfolge der Tafeln und der Gesetze ermitteln. Ein um die Geschichte des römischen Rechts hochverdienter Gelehrter DIRKSEN z. B. hat einen derartigen Versuch gemacht, allein derselbe hält genauerer Prüfung nicht Stand.

Litteratur: DIRKSEN, Kritik und Herstellung des Textes der XII Tafelfragmente. Leipz. 1864. M. VOIGT, Geschichte und allgemeine juristische Lehrbegriffe der XII Tafeln. 2 Bde. Leipz. 1883. *Legis XII tabularum reliquiae.* Ed. R. SCHOELL. Leipz. 1866.

16. Jus Papirianum. Ausser den XII Tafeln begegnet uns noch eine Kodifikation, nämlich die Kodifikation der Königsgesetze (*leges regiae*) im sog. *ius Papirianum*. Dieselbe ist aber eine litterarische, d. h. in Buchform gebrachte. Nach dem Zeugnis des Pomponius (Dig. 1, 2, 2, 2) ist es eine Sammlung der Gesetze, welche die Könige gegeben haben, veranstaltet von einem Sex. Papirius zur Zeit des Tarquinius Superbus. Dionysius berichtet 3, 36 noch ausführlicher, dass ein Oberpontifex C. Papirius nach der Vertreibung der Könige eine Sammlung sakraler Bestimmungen wieder zur öffentlichen Kenntnis gebracht habe, nachdem eine solche Publikation des Ancus Marcius im Lauf der Zeit zu Grund gegangen sei. Allein es ist schwer, sich jene Gesetze des *ius Papirianum* als von den Königen erlassene Gesetze zu denken, es ist unmöglich, in jenem Papirius, dessen Vorname schwankend angegeben wird, den Redaktor der Gesetzessammlung zu erblicken. Die erste schriftliche Gesetzgebung erhalten wir mit den XII Tafeln; deren Notwendigkeit zeigt, dass zuvor eine kodifizierte Gesetzgebung nicht existierte. Sonach haben wir die Zeit der Redaktion und die Person des Redaktors als apokryph anzusehen. Wie steht es nun mit dem Inhalt? Soweit die Fragmente es erkennen lassen, sind die Königsgesetze Bestimmungen ritueller und sacralrechtlicher Natur, welche für das Publikum allgemeines Interesse haben, und zwar solche, die in den Amtsbereich der Pontifices fielen. Sonach werden die Königsgesetze auf einem Auszug aus den Pontifikalbüchern beruhen. Dieser Sammlung, welche auf privatem Weg erfolgte, wurde der Name jenes Oberpontifex Papirius vorgesetzt, um ihr mehr Gewicht zu verleihen. Kommentiert wurde das Buch von Granius Flaccus, einem Zeitgenossen Cäsars (Dig. 50, 16, 144). Also muss die Sammlung schon damals bestanden haben. Ob sie noch weiter zurückgeht, hängt davon ab, ob anzunehmen ist, dass Cassius Hemina (um 146), der von Numa zwei Gesetze anführt (fr. 12 und 13 p. 99 Peter), dieselben aus dem papirischen Rechtsbuch entnommen. Ist die Verteilung der Gesetze unter die einzelnen Könige ein Werk des Redaktors, so ist die Frage entschieden. Waren aber schon von den Pontifices die Gesetze mit den Königen verknüpft, so ist das Zeugnis für die Zeit der Redaktion irrelevant.

Neben den *leges regiae* finden wir auch zitiert *commentarii regii*. Beide sind verschieden. „Die Kommentarien sind die pontificale Sacralordnung überhaupt, die *leges regiae* eine daraus für das Publikum ausgezogene Anweisung, hauptsächlich zur Vermeidung des *piaculum*.“ MOMMSEN, Staatsr. 2, 1 p. 42, 2. Nach SOHM, Instit.[3] 29, Anm. 1 führen die *leges regiae* ihren Namen wahrscheinlich lediglich daher, dass diese Ordnungen dem unmittelbaren Schutz der Könige unterstellt waren, geradeso wie altattische Kultusordnungen den Namen „königliche Gesetze“ lediglich deshalb führten, weil ihre Handhabung dem Archon-König oblag.

Litteratur: Das gesamte Material gibt M. VOIGT, Über die *leges regiae*. Abh. der sächs. Gesellsch. der Wissensch. 7, 557, seine Darlegung kommt aber zu unhaltbaren Resultaten.

17. Jus Flavianum. Das Landrecht war kodifiziert, man wusste, was Rechtens ist, allein es fehlte noch die allgemeine Kenntnis der Mittel und Wege, sein Recht geltend zu machen. Zu diesem Zwecke war es notwendig, einmal zu wissen, welches die Tage waren, an denen Recht gesprochen werden durfte, dann welches die Prozessformen waren, um einen Rechtsstreit giltig einzuleiten. Dieses Wissen war aber ein Privilegium der Pontifices. Sonach war noch immer das Recht gebunden und unfrei. Diese Gebundenheit wurde beseitigt durch eine kühne That, welche Appius Claudius Caecus hervorgerufen hatte. Sein Schreiber Cn. Flavius stellte (vgl. § 14) ein Verzeichnis der Gerichts- und der anderen Tage auf dem Forum auf (Liv. 9, 46), ferner veröffentlichte er Prozessformulare (*legis actiones* Dig. 1, 2, 2, 7) in Buchform. Dieses Buch hiess *jus Flavianum.* Mit dieser Publikation hörte alles Geheimnis des Rechtes auf. Wir stossen daher auch bald auf den ersten Rechtslehrer, Ti. Coruncanius (Cons. 280), welcher der erste plebejische *Pontifex maximus* war. Er erteilte nämlich seine Rechtsbescheide öffentlich, so dass zuhören konnte, wer wollte, nicht bloss der einen Rechtsbescheid Suchende, und knüpfte Erörterungen daran. Damit that wiederum die Rechtskunde einen weiteren Schritt in die Öffentlichkeit. Die Kunst, das Recht anzuwenden, ward jetzt verallgemeinert, sie trat aus dem Kreis der Pontifices heraus. Schriften hinterliess Coruncanius nicht, allein es hatten sich von ihm mehrere Rechtsbescheide und merkwürdige Äusserungen oder Handlungen (*memorabilia*) durch Tradition erhalten.

Hauptstellen über Ti. Coruncanius Dig. 1, 2, 2, 35 und 38. Vgl. Jörs, Römische Rechtswissenschaft zur Zeit der Republik 1, 73.

Die Fragmente der vorjustinianischen Juristen sind gesammelt von Huschke *iurisprudentiae Anteiustinianae quae supersunt.* Ed. IV Leipz. 1879. Eine Sammlung der Fragmente der Juristen aus der Zeit der Republik nebst Kommentar stellt Jörs in Aussicht.

18. Verträge und Gesetze. Ihre Zahl ist klein; denn durch den Brand, der bei der gallischen Eroberung (387/6) Rom mit Ausnahme des Kapitol einäscherte, sind die meisten zu Grund gegangen. Durch Augenzeugen haben wir nur von folgenden Schriftdenkmälern aus der Zeit vor dem gallischen Brande Kunde erhalten. 1) Dionysius sah noch (4, 26) den Bündnisvertrag, der zwischen Rom und den Latinern unter Servius Tullius abgeschlossen wurde. Derselbe war auf eine eherne Tafel mit altgriechischen Buchstaben eingegraben; die Tafel war in dem Bundestempel der Diana auf dem Aventin aufgestellt. 2) In gleicher Weise schildert nach Autopsie Dionysius 4, 58 den Vertrag eines Tarquinius mit Gabii; er stand auf einem mit einer Rindshaut überzogenen Schild im Tempel des Sancus auf dem Quirinal, welcher Tempel wahrscheinlich auch der gallischen Katastrophe entgangen war. Auf diesen Vertrag spielt Horaz Ep. 2, 1, 25 an. 3) Polybius setzt (3, 22) den ersten Handelsvertrag der Römer mit den Karthagern, dessen Inhalt er angibt, ins Jahr 508; er fügt bei, dass derselbe in einer Sprache abgefasst war, welche den Gelehrten seiner Zeit Schwierigkeiten machte. Allein es ist strittig, ob dieser Vertrag hieher gehört, da Diodor 16, 69 den ersten dieser mit Karthago geschlossenen Handelsverträge ins Jahr 348 setzt. 4) Cicero erinnerte sich noch, in seiner Jugendzeit den Bundesvertrag gesehen zu haben, den Sp. Cassius 493 v. Ch. mit den La-

tinern schloss; er stand auf einer ehernen Säule, die auf dem Forum aufgestellt war (Cic. p. Balbo 23, 53). 5) Livius gedenkt 7, 3 des Gesetzes (*lex priscis litteris verbisque scripta*) vom Einschlagen des Jahresnagels; dasselbe war im kapitolinischen Tempel angeheftet. 6) Zur Zeit des Dionysius (10, 32) befand sich noch im Aventintempel die eherne Säule, auf der das Gesetz des L. Icilius Ruga (456) betreffend die Verteilung des auf dem Aventin befindlichen *ager publicus* an die armen Plebejer für Bauplätze geschrieben stand. 7) Der Bundesvertrag mit Ardea (444) scheint noch dem Licinius Macer aus der Zeit des Sulla zugänglich gewesen zu sein (Liv. 4, 7). 8) Endlich — um auch dies gleich hier zu erwähnen — las die Inschrift auf dem linnenen Panzer des Vejenter Königs Tolumnius den der Konsul A. Cornelius Cossus im Fidenatenkrig besiegt und dessen Panzer er im Tempel des Juppiter Feretrius geweiht hatte (wahrscheinlich 428), noch Augustus (Liv. 4, 20).

Das sind die ältesten Schriftdenkmäler, von denen uns noch die späteste Zeit auf Autopsie hin Kunde gibt. Alles sonstige der gallischen Katastrophe vorausliegende Schrifttum, das wir erwähnt finden, ist zweifelhafter Natur. Man begreift darnach, wie unsicher die Überlieferung der ältesten römischen Geschichte sein musste, und versteht die Klage des Livius (6, 1).

Varro erwähnt nach Macrobius 1, 13, 21 *antiquissimam legem incisam in columna aerea a L. Pinario et Furio consulibus* (472).

Litteratur: Schwegler, Röm. Geschichte 1, 18—21. Mommsen, R. Gesch. 1[6], 216. Forsch. 2, 159. 238. Röm. Chronol.[2] p. 93. Die reiche Litteratur über die karthagischen Verträge siehe bei Meltzer, Geschichte der Karthager 1, 487 und bei Soltau, Philolog. 48, 131. Besonders wichtig sind Mommsen, Röm. Chronologie[2] p. 320, welcher den ersten Vertrag ins Jahr 348 v. Ch. setzt, und Nissen, Fleckeis. J. 97, 321, welcher Polybius folgt.

b. Familiendenkmäler.

19. Die Leichenrede und das Elogium. Von Privataufzeichnungen sind für die ältesten Zeiten nur wenige Spuren vorhanden. Die wichtigste ist die Leichenrede (*laudatio funebris*). Es war Sitte, dass auf den vornehmen Verstorbenen von einem Angehörigen, der dem Toten am nächsten stand und zugleich befähigt war, oder wenn es sich um ein öffentliches Leichenbegängnis handelte, von einem hiezu bestellten Beamten auf dem Forum eine Leichenrede gehalten wurde. Diese Sitte, welche auf Polybius grossen Eindruck machte und ihn zu einer sehr interessanten, den Leser ungemein fesselnden Schilderung veranlasste (6, 53), geht sehr weit zurück, wie man aus Dionysius 5, 17 zu schliessen berechtigt ist. Solche Reden wurden wohl anfangs nicht aufgeschrieben; schriftlich fixiert fanden sie ihre passende Stätte im Familienarchiv; von da aus nahmen sie, besonders wenn es sich um berühmte Persönlichkeiten handelte, nicht selten auch den Weg in die Öffentlichkeit. Die Schriftsteller geben uns Kunde von solchen umlaufenden Reden; so bezeugt Plutarch ausdrücklich, dass zu seiner Zeit noch die Leichenrede vorhanden gewesen sei, die Fabius Maximus Cunctator auf seinen Sohn hielt (Fab. 1, 30); Plinius (n. h. 7, 139) führt aus der Leichenrede des Q. Caecilius Metellus auf seinen Vater (221 v. Ch.) Gedanken an. Auf den jüngeren Scipio gab es eine Leichenrede,

die Laelius für Q. Fabius Maximus schrieb. Die *scholia Bobiensia* haben uns p. 283 Or. aus dieser Rede ein Kolon erhalten. Nach Cicero scheinen diese Reden von künstlerischer Form weit entfernt gewesen zu sein (de or. 2, 84, 341). Verwandt mit der Leichenrede ist das *elogium*, die Aufschrift unter dem Ahnenbild (auch *index*, *titulus*). Dasselbe kann als eine abgekürzte Leichenrede angesehen werden. Es war nämlich Sitte, die Ahnenbilder und die Stammbäume im Atrium aufzubewahren und bei jedem Ahnenbild die Thaten und Ehren des Dargestellten kurz zu verzeichnen. Auch diese Sitte muss sehr weit zurückgehen; dies erhellt daraus, dass Appius Claudius in dem von ihm 296 v. Ch. gestifteten Tempel der Bellona seine Ahnenbilder mit den Aufschriften aufstellen konnte (Plin. n. h. 35, 12). Auf diese Weise war eine Familienchronik in Rudimenten vorhanden; später, wohl gegen Ende der Republik, wurden, wie es scheint, aus diesen *elogia* Familienchroniken gemacht; so erwähnt Gellius 13, 20, 17 eine Denkschrift über die Porcische Familie. Die Autoren klagen, dass durch diese Leichenreden und Elogien die Geschichte verfälscht wurde (Cic. Brut. 16, 62, Liv. 8, 40, 4). Man wird diese Klage berechtigt finden, man braucht sich nur daran zu erinnern, wie nach Aufkommen der Aeneassage es üblich wurde, den Stammbaum auf trojanische Helden hinaufzuführen.

Litteratur: SCHWEGLER, Röm. Gesch. 1, 14. GRAFF, *De Romanorum laudationibus*, Dorpat 1862. HÜBNER, *Hermes* 1, 440. MOMMSEN, CIL. 1, 277. PETER, *Historicorum romanorum reliquiae* 1, XXVIII.

c. Appius Claudius Caecus.

20. Der erste römische Schriftsteller. Die bisherige Betrachtung hat uns Schriftdenkmäler kennen gelehrt, welche durch äussere Bedürfnisse hervorgerufen wurden; sie hat uns aber auch freie Schöpfungen des Geistes und zwar in mannigfacher Gestalt vorgeführt. Allein an bestimmte Namen konnten wir diese Produkte nicht anknüpfen. Wir hatten Schriftwerke, aber keine Schriftsteller. Mit Appius Claudius Caecus (Cons. 307 und 296), dessen grossartigen Einfluss auf die Verfassungsverhältnisse, Rechtsentwicklung (vgl. § 17) die politische Geschichte darzulegen hat, dessen grossartige Bauten seinen Namen unsterblich gemacht haben, erhalten wir auch den ersten römischen Schriftsteller. Es sind zwei Werke, welche die Litteratur von ihm lange Zeit bewahrt hat, ein Werk der Prosa und ein Werk der Poesie. Als der König Pyrrhus im J. 280 durch einen Abgesandten, den Thessaler Kineas, mit dem Senat wegen eines Friedens unterhandeln liess, trat Appius Claudius, schon hochbetagt damals, auf und sprach in so eindringlicher Weise dagegen, dass die Friedensanträge zurückgewiesen wurden. Diese berühmte Rede des Appius Claudius wurde aufgezeichnet und publiziert; sie war noch zu Ciceros Zeit vorhanden (Cato m. 16). Noch wichtiger ist das zweite Werk, eine Spruchsammlung (*sententiae*), in Saturniern. Drei Sprüche sind uns aus derselben erhalten, darunter der jetzt in aller Mund lebende „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Cicero nennt diese Spruchsammlung pythagoreisch, er denkt wohl an die goldenen Sprüche des Pythagoras (Tusc. 4, 2, 4). Möglich, ja wahrscheinlich ist es, dass die griechische Spruchdichtung auf Appius Claudius eingewirkt hat.

Die ersten Schriftsteller sind zugleich die ersten Sprachmeister. Auch bei Claudius trifft dies zu. Es werden einige Neuerungen in der Schrift ihm zugeschrieben. Er führte die Schreibung von r statt s in gewissen Wörtern durch; es scheinen dies besonders Eigennamen gewesen zu sein, die noch die alte Schreibung bewahrten, nachdem längst der Lautwandel von s zu r sich vollzogen (Dig. 1, 2, 2, 36); er verdrängte das z aus dem lateinischen Alphabet; später wieder aufgenommen, konnte es seine frühere Stelle im Alphabet nicht mehr erhalten, sondern blieb ans Ende desselben gebannt (Mart. Cap. 3, 261 p. 64 Eyssenh. vgl. § 12).

Auch im Altertum bestand die Tradition, dass Appius Claudius der erste Schriftsteller sei. Ungeschickt Isidor. orig. 1, 37, 2: *apud Romanos — Appius Caecus adversus Pyrrhum solutam orationem primus exercuit.*

In den Dig. 1, 2, 2, 36 wird dem Appius Claudius auch eine Schrift *de usurpationibus* beigelegt, jedoch mit dem Beisatz *qui liber non exstat.* Was mit *usurpationes* hier gemeint sei, ist strittig. Die einen verstehen darunter Fälle der Anwendung der XII Tafeln und halten das Werk für eine Responsensammlung, andere fassen *usurpationes* als Unterbrechungen des *usus* und erblicken in dem Werk eine Sammlung von Formularien für *Usurpationen.* Die Autorschaft des Appius Claudius ist mir sehr zweifelhaft; vielleicht wurde einer Usurpationen-Sammlung der Name Appius Claudius beigefügt, wie der des Papirius der Sammlung der *leges regiae.* Vgl. Jörs, Röm. Rechtswissensch. 1, 86.

Die Einführung des r statt s durch Appius Claudius bezweifelt Jordan, Krit. Beitr. p. 155, Cichorius de fastis p. 175, vgl. dagegen G. Meyer, Zeitschr. f. österr. Gymn. 31, 121. Wenn Jordan p. 154 dem Appius Claudius statt dem Spurius Carvilius die Erfindung des neuen Zeichens für die gutturale Media beilegen will, so ist richtig, dass zwischen der Ausscheidung des z und der Einführung des g insofern ein Zusammenhang gegeben ist, als das neu eingeführte g im Alphabet die Stelle des ausgeschiedenen z einnimmt. Allein dies kann auch durch die Annahme erklärt werden, dass zwischen Appius Claudius und Spurius Carvilius persönliche oder zum mindesten geistige Beziehungen bestanden haben. Vgl. Havet, *Revue de phil.* 2, 15–18.

---

21. Rückblick. Wenn wir auf die erste Periode der römischen Litteratur zurückblicken, so erkennen wir, dass von einer Litteratur im strengen Sinne des Wortes noch nicht die Rede sein kann, dass uns hier nur Keime und Ansätze zur Litteratur vorliegen. Allein es wäre unrecht, dieselben gering zu schätzen oder gar beiseite zu lassen. Diese Keime und Ansätze haben ja ihre Wurzeln noch in nationalem Boden. Nicht als ob es in dieser Periode an Anregungen von aussen, besonders von Griechenland völlig gefehlt hätte; allein von solchen Anregungen ist noch ein weiter Weg bis zur förmlichen Übernahme einer fremden Kultur und Litteratur. Die Litteraturanfänge des römischen Volks tragen deutlich an der Stirne, wess Geistes Kind sie sind. Nehmen wir die gebundene Rede, so fehlt der aus dem Herzen frisch hervorsprudelnde Liederquell, der uns des Sängers Leid und Freud erschliesst, dafür sprosst empor das Kultuslied, das den Segen der Himmlischen erfleht, das Ahnenlied, das die Thaten der Vorfahren preist, der Spruch, durch den der Vater den Sohn unterweist. Nur als Begleiterin des Festes stellt sich die Dichtkunst in den Dienst der individuellen Ungebundenheit und Freiheit. Nehmen wir die Prosa, so knüpfen die Formen, die über das Bedürfnis des praktischen Lebens hinausgehen, wie das Ahnenlied an das Gemeinwesen an. Es sind dies die schlichten historischen Aufzeichnungen, welche aber alle Keime der Ent-

wicklung in sich tragen, und die Leichenrede, die zum Preise berühmter Toten gesprochen wurde. Dass aus diesen Elementen eine Litteratur herauswachsen konnte, wer wollte das leugnen? Wer wollte z. B. in Abrede stellen, dass sich aus dem Festlied und Festspiel eine dramatische Form herausbilden konnte? Allein andrerseits dürfen wir nicht vergessen, dass zu einer vollen Blüte einer Litteratur vor allen Dingen die Freiheit, Ungebundenheit des individuellen Lebens gehört — auf diese Güter musste aber das römische Volk verzichten, wenn es die ihm von dem Geschick überwiesene Rolle durchführen wollte.

Zweite Periode:

Die römische Kunstlitteratur.

A. Die Litteratur vom zweiten punischen Krieg bis zum Ausgang des Bundesgenossenkriegs (240—88).

22. Der Hellenismus in der römischen Litteratur. An mannigfachen Beziehungen zwischen Rom und Griechenland hat es seit den ältesten Zeiten nicht gefehlt. Das Alphabet erhielten die Römer von den Griechen; griechische Religionsvorstellungen ergossen sich nach Rom; ein interessanter Beleg hiefür sind die in griechischer Sprache abgefassten sibyllinischen Orakel, welche in schwierigen Lagen befragt wurden. Bezeugt ist der griechische Einfluss auf die Zwölftafelgesetzgebung; auch in den staatlichen Einrichtungen der Römer lassen sich unschwer griechische Elemente erkennen. Ferner bestanden ausgedehnte Handelsbeziehungen zwischen Rom und Griechenland, welche die Kenntnis der griechischen Sprache von seiten der Römer zur Notwendigkeit machten. So war denn der römische Boden für die griechische Litteratur sehr empfänglich gemacht. Diese musste sich in vollen Strömen nach Rom ergiessen, als die politischen Verhältnisse die Römer und Griechen in noch engere und häufigere Beziehungen zu einander brachten. Dies geschah durch den Krieg mit Tarent (282—272), der die unteritalischen Griechen, dann durch den ersten punischen Krieg (264—241), der die sicilischen Griechen den Römern näher rückte. Durch diese Kriege kam eine Masse Hellenen nach Rom. Diese aber brachten mit nach Rom ihre heimische Litteratur. Diese Litteratur aber hatte bereits alle Stufen der Entwicklung durchgemacht; sie lag da als ein vollendetes Ganze von unvergänglicher Schönheit, die römische Litteratur dagegen stak noch in den allerersten Anfängen. Von einem Kampf der römischen Litteratur mit der griechischen konnte sonach keine Rede sein; da das Schwache dem Starken zu weichen hat, war der nationalen Litteratur die weitere organische Entwicklung versagt. Es tritt jetzt die Überführung der griechischen Litteratur nach Rom ein. Durch Übersetzungen der griechischen Schriftwerke suchte man zunächst die Bedürfnisse der gebildeten Gesellschaft, besonders der Schule zu befriedigen. Man verfuhr hiebei sehr

willkürlich, je nach Laune, je nach Zufall griff man bald zu diesem, bald zu jenem Werk. Damit ist der fragmentarische Charakter der römischen Litteratur für alle Zeiten festgestellt. Diese Litteraturübertragung ging in der Zeit des zweiten punischen Kriegs vor sich; von dieser Zeit an datiert die römische Kunstlitteratur. Mit Recht singt daher der Dichter Porcius Licinus (Gell. 17, 21):

Poenico bello secundo Musa pinnato gradu
Intulit se bellicosam in Romuli gentem feram.

a) Die Poesie.

1. L. Livius Andronicus.

23. Die lateinische Odyssee. Ein zufälliges Ereignis sollte eine grosse Wendung im römischen Geistesleben herbeiführen. Durch den Tarentinischen Krieg kam der Grieche Andronicus (272) mit anderen Gefangenen nach Rom; er muss damals sehr jung gewesen sein, da wir ihn noch 207 thätig finden. Sein Herr wurde der berühmte M. Livius Salinator, dessen Kinder er später unterrichtete. Freigelassen führte er den Namen L. Livius Andronicus. Er blieb Schulmeister, sein Unterricht erstreckte sich auf beide Sprachen (Suet. de gramm. 1). Für seinen griechischen Unterricht hatte er Lehrmittel in Fülle; dagegen fehlte es für den lateinischen an Litteraturwerken, an denen sich der jugendliche Geist bilden konnte. Wohl um diesen Notstand zu beseitigen, übersetzte Livius die Odyssee; wir finden noch zur Zeit des Horaz diese Übersetzung als Schulbuch, mit dem Orbilius seine Schüler quälte. Als Versmass wählte Livius das nationale Mass, den Saturnier. Seine Übersetzung begann mit den Worten

virúm mihi, Caména, insecé versútum.

Schon aus diesem Verse erkennt man, dass der Ton dieser Übersetzung ein ganz anderer war als der des Originals. Sie muss einen steifen, mitunter komischen Eindruck gemacht haben. Schon die konsequente Wiedergabe der griechischen Götternamen durch römische (wie z. B. *Morta* statt *Μοῖρα* fr. 12 B.) mutet uns eigentümlich an. Seine Kenntnis der homerischen Sprache muss nicht besonders tiefgegangen sein; wenigstens wäre das sonderbare Missverständnis im 31. Fragment sonst nicht möglich gewesen. Die spätere Zeit konnte kein Gefallen mehr an diesem Werke finden; Cicero vergleicht es Brut. 18, 71 mit den rohen Versuchen des Dädalus auf dem Gebiete der Kunst.

Die Bedenken wegen des Vornamens L. beseitigt Mommsen, R. Gesch. 1[6] 881. Die Herkunft aus Tarent und die Gefangennahme des Livius geht hervor aus Cic. Brut. 18, 71. Hieronym. ad. a. 1830 (2, 125 Sch.) *ob ingenii meritum a Livio Salinatore, cuius liberos erudiebat, libertate donatus est.*

Die Fragmente sind gesammelt bei L. Müller, Der saturn. Vers p. 124, bei Bährens, *fragmenta p. r.* p. 37.

24. Das griechische Drama in Rom. Dramatische Elemente waren in Rom vorhanden, sie versprachen auch eine erfreuliche Blüte; allein ihre Entwicklung wurde gestört durch ein Ereignis des Jahres 240. In diesem Jahre wurde nämlich an den ludi Romani von Andronicus eine Tragödie und eine Komödie in lateinischer Bearbeitung auf die Bühne gebracht. Schon in formeller Beziehung war dies eine ganz bedeutende That. Das alte

saturnische Mass, dies war klar, konnte hier nicht zur Anwendung gelangen; auch war eine grössere Mannigfaltigkeit von Massen geboten. Andronicus stand also vor dem Problem, wie die griechischen Metra auf die römische Sprache zu übertragen seien. Dies erforderte vor allem genaueres Eingehen auf die Quantität der Silben. Aber auch für das metrische Schema mussten bestimmte Normen aufgestellt werden. Diese Normen sind grundlegend für die römische Verskunst geworden. Bezüglich der Aufführung seiner Stücke erhalten wir einen merkwürdigen Bericht von Livius (7, 2). Andronicus habe selbst die Hauptrolle übernommen; da er die Gesänge (*Monodien*) infolge des Dacaporufens öfters habe wiederholen müssen, hätte seine Stimme versagt; um sich zu schonen, habe er die Erlaubnis erbeten und erhalten, durch einen Knaben die Arie singen zu lassen, während er nur die entsprechenden Gesten dazu machte. Wir haben Grund, diese Erzählung anzuzweifeln; der ganze Bericht des Livius trägt einen unverkennbar ätiologischen Charakter an sich; die Erzählung wird daher nur ein Versuch sein, die Thatsache, dass später die Schauspieler die Monodien öfters nicht mehr selbst sangen, aus dem Ursprung des römischen Dramas heraus zu erklären. Von den Dramen, die Andronicus übersetzte, sind nur wenige Fragmente erhalten; von den Komödien haben wir nicht viel mehr als einige Titel. Die von Andronicus bearbeiteten Tragödien sind, soweit wir sie kennen, folgende: Achilles, Aiax mastigophoros, Equos Troianos, Aegisthus, Hermiona, Andromeda, Danae (welches Stück L. Müller dem Naevius zuteilt), Ino, Tereus. Auch über diese Stücke fällte die spätere gebildete Zeit ein hartes Urteil; Cicero meint (Brut. 18, 71), sie verdienten nicht zum zweitenmal gelesen zu werden. Allein trotzdem haben diese Versuche eine grosse Bedeutung; sie haben der römischen Welt ein hochbedeutsames Stück der griechischen Litteratur zugänglich gemacht.

Für die Feststellung dieses wichtigen Ereignisses sind massgebend Cic. Brut. 18, 72, *Livius primus fabulam C. Claudio Caeci filio et M. Tuditano consulibus docuit, anno ipso ante quam natus est Ennius, post Romam conditam autem quarto decumo et quingentesumo, ut hic ait, quem nos sequimur. Est enim inter scriptores de numero annorum controversia* in Bezug auf das Jahr, Cassiod. Chron. zum J. 239 in Bezug auf das Festspiel (*ludis Romanis primum tragoedia et comoedia — ad scenam data).* Über den ätiologischen Charakter der Livianischen Erzählung vgl. Leo „Varro und die *Satire*" *Hermes* 24, 75.

Die Fragmente der Tragiker und Komiker sind gesammelt von O. Ribbeck, vol. I *fragm. tragic.*, Leipz. 1871 vol. II *fragm. comic.*, Leipz. 1873, auf die ein für allemal hiermit verwiesen wird. Ergänzend tritt hinzu Ribbeck, Die röm. Tragödie, Leipz. 1875. *Livi Andronici et Cn. Naevi fabularum reliquiae.* Ed. L. Müller, Berlin 1885.

25. Die römische Dichterzunft. Im Jahre 207 stellten sich sehr traurige Vorzeichen ein; zur Abwehr derselben beschlossen die Pontifices, dass dreimal neun Jungfrauen durch die Stadt ziehen und ein Lied singen sollten. Das Lied wurde von Andronicus verfasst. Als die Jungfrauen im Tempel des Juppiter Stator es einübten, schlug der Blitz in den Tempel der Juno Regina auf dem Aventin ein. Dieses Prodigium deuteten die Haruspices auf die Matronen und verlangten für die Göttin eine Sühne. Zu einem Geschenk, das der Juno dargebracht wurde, kam noch die mit ganz besonderer Feierlichkeit ausgestattete Prozession, die uns Livius 27, 37 beschrieben hat. Bei derselben wurde das von Andronicus gedichtete Lied von den 27 Jungfrauen gesungen. Auch Tanzbewegungen waren mit dem Gesang verbunden. Livius fällt über das Lied kein

günstiges Urteil; für die damalige Zeit, die noch keine Kultur entwickelt hatte, sei es vielleicht annehmbar gewesen, jetzt müsse es dem Leser abstossend und holpericht erscheinen. Aus Festus erhalten wir ebenfalls Kunde von einem Jungfrauenlied. Dasselbe kann nicht mit dem vorigen identisch sein, während das vorige Lied ein Bittgesang war, haben wir in dem von Festus erwähnten ein Danklied; denn Festus bezeichnet ja als Entstehungsursache ausdrücklich die günstigere Wendung, die im zweiten punischen Krieg in der politischen Lage eingetreten sei; diese günstigere Wendung wurde aber bekanntlich durch die Schlacht bei Sena (207) herbeigeführt. Was liegt also näher als die Annahme, dass Livius dieses Lied zum Preise seines Patrons geschrieben, des M. Livius Salinator, der in jener entscheidenden Schlacht mit Claudius Nero den Hasdrubal geschlagen hatte? An dieses Lied knüpft sich ein für die Litteratur nicht unwichtiges Ereignis. Zur Belohnung des Dichters wurde den Dichtern und Schauspielern (*scribis histrionibusque*) der Tempel der Minerva auf dem Aventin angewiesen, in dem sie zu gemeinsamem Gottesdienst und zur gemeinsamen Beratung „zusammentreten" (*consistere*) konnten. Damit hatte der Stand der Dichter offizielle Anerkennung gefunden.

Festus p. 333 cum Livius Andronicus bello Punico secundo scripsisset carmen quod a virginibus est cantatum, quia prosperius resp. populi romani geri coepta est, publice adtributa est ei in Aventino aedis Minervae, in qua liceret scribis histrionibusque consistere (über diesen technischen Ausdruck Mommsen, Hermes 7, 309) *ac dona ponere, in honorem Livi, quia is et scribebat fabulas et agebat.*

In die Zeit des Livius fällt das *carmen Priami* in Saturniern und das *carmen Nelei* in Senaren; vgl. Bährens fragm. p. 52.

Blicken wir auf die Thätigkeit des Livius zurück, so sehen wir, dass er in drei Gebieten sich versuchte, im epischen durch seine Odyssee, im dramatischen durch seine Tragödien und Komödien, endlich im lyrischen durch seine Jungfrauenchöre (*Parthenien*). Zu allen drei Gattungen wurde er durch praktische Bedürfnisse geführt, zur Odyssee durch den Mangel an lateinischen Lehrmitteln, zu den Dramata und den Jungfrauenchören durch das Streben, die öffentliche Feier durch das Festspiel und das Festgedicht zu erhöhen. Als Schulmeister und als Maitre de plaisir, um mit Mommsen zu reden, hat Livius die römische Kunstlitteratur begründet.

2. Cn. Naevius.

26. Naevius' Komödien und Satiren. Als zweite Persönlichkeit erscheint in der römischen Litteratur Cn. Naevius. Wenn wir zwischen ihm und seinem Vorgänger einen Vergleich ziehen, so ergeben sich gleich in den äusseren Verhältnissen bedeutende Differenzen. Livius ist ein aus der Fremde stammender Sklave, Naevius ist freier Lateiner aus Campanien; der erstere ist Schulmeister, Naevius Soldat im punischen Krieg; Livius wird durch Bedürfnis und Gelegenheit zum Dichter, den Naevius dagegen führt sein Genius auf den Parnass; der Tarentinische Freigelassene schreibt ein Gedicht zum Lobe eines vornehmen Römers, der Campaner, eine starke, selbstbewusste, ja trotzige Natur, greift in seinen Gedichten die vornehme römische Welt an. Wie Livius, so versucht sich auch Naevius zugleich in mehreren Gebieten der Dichtkunst, im Drama und im Epos. Im Drama

zog ihn die Komödie bei weitem mehr an als die Tragödie. Man sieht dies daraus, dass Komödientitel beträchtlich mehr überliefert sind als Tragödientitel. Seine Komödien haben die Eigentümlichkeit gehabt, dass sie die Gegenwart hereinzogen und sich Ausfälle gegen vornehme Staatsmänner der damaligen Zeit gestatteten. Gellius berichtet uns (3, 3, 15), dass Naevius wegen seiner Schmähungen ins Gefängnis geworfen wurde, auf welches Ereignis Plautus Mil. glor. 211 anspielt, und seine Befreiung erst dann erwirken konnte, als er in neuen Komödien sein Unrecht den angegriffenen Personen gegenüber gut gemacht hatte. In den vorhandenen Fragmenten der Komödien finden wir, soweit bestimmte Stücke in Frage kommen, zwar Sätze, die eine persönliche Spitze haben können wie fr. 9 und 72 Ribb., allein eine Verhöhnung mit Namen können wir nur bei dem Maler Theodotus (fr. 99 Ribb.) aufzeigen. Aber jene Verse, in denen der Dichter von dem Sieger von Zama erzählt, dass ihn seinerzeit der Vater vom Liebchen heimtreiben musste (Gell. 7, 8), werden einer Komödie entnommen sein. Die Zuteilung anderer Fragmente ist zweifelhaft, da Naevius noch eine Gattung gepflegt hat, in der er zu Angriffen genug Gelegenheit fand, die *satura*. Und zwar scheint dieselbe die Form der Fescenninen gehabt zu haben, d. h. Rede und Gegenrede. Wenigstens weist das einzige Fragment, das ausdrücklich einer Satire beigelegt wird (Festus p. 257), auf einen Dialog hin.[1]) Sonach wird allem Anschein nach auch der Streit mit den Metellern Gegenstand einer Satire gewesen sein. Diese Pflege der alten nationalen dramatischen Form entspricht ganz dem Wesen des Naevius. Mit der Berücksichtigung der Gegenwart in den Komödien setzt er aber gewissermassen die Richtung der *satura* fort. Naevius nimmt also seinem Original gegenüber nicht bloss die Stelle eines Übersetzers oder Bearbeiters ein, sondern behält sich eigenes Schaffen vor. Diese Freiheit prägt sich auch noch in einer andern Erscheinung aus, in der Kontamination (Prol. Ter. Andr. 18). Man versteht darunter die Verschmelzung zweier Stücke zu einem. Wenn der Inhalt der beiden Stücke nicht sehr ähnlich war, konnte es sich natürlich nur um einzelne Szenen bei der Herübernahme handeln. Aus den Fragmenten können wir fast nur „das Mädchen von Tarent“ (Tarentilla) in einigen Hauptzügen feststellen; diesem Stücke gehören die reizenden Verse an, in denen das schelmische Mädchen geschildert wird, das für alle irgend eine Gunst bereit hat[2]) (75 Ribb.).

Über die Personalnotizen des Naevius vgl. MOMMSEN, R. Gesch. 1[6], 899. Seine dramatische Thätigkeit scheint der Dichter nach Varro bei Gellius 17, 21, 45 235 v. Chr. begonnen zu haben. Es heisst: *eodemque anno (519 u. c.) Cn. Naevius poeta fabulas apud populum dedit, quem M. Varro in libro de poetis primo stipendia fecisse ait bello Poenico primo idque ipsum Naevium dicere in eo carmine quod de eodem bello scripsit.* Die zwei berühmten Saturnier, die den Streit zwischen Naevius und den Metellern darlegen, sind: *Fató Metélli Római cónsulés fiunt* und *malúm dabúnt Metélli Náevió poétae.* Über die Folgen dieses Streits ist die Hauptstelle Gellius 3, 3, 15: *De Naevio — accepi-*

[1]) Was sonst noch BÄHRENS den Satiren zuteilt (vgl. FLECKEIS. J. 133, 404), beruht lediglich auf Vermutung. Besonders bedenklich ist seine Behandlung der Stelle Ciceros Cato m. 7, 20, wo er durch Verbindung der geteilten Überlieferung *in Naevii poëtae ludo* und *in Naevii posteriore libro,* zu *in Naevii poetae ludorum posteriore libro* zwei Bücher „Scherze“ d. h. Satiren des Naevius gewinnt. Vgl. dagegen RIBBECK, Tragic. fragm.[2] p. 278.

[2]) Wir werden nicht irren, wenn wir den Naevius als den Vorläufer der Togatendichter betrachten.

mus fabulas eum in carcere duas scripsisse, Hariolum et Leontem, cum ob assiduam maledicentiam et probra in principes civitatis de Graecorum poetarum more dicta, in vincula Romae a triumviris coniectus esset. Unde post a tribunis plebis exemptus est, cum in his quas supra dixi fabulis delicta sua et petulantias dictorum quibus multos antea laeserat diluisset. Da Q. Caecilius Metellus Consul 206 war, so wird die Einkerkerung des Naevius in dieses Jahr fallen. Ausführlich behandelt diese Sache West American J. of Philology 8, 17.

27. **Das historische Schauspiel.** Der Tragödie schenkt Naevius, wie gesagt, weniger Aufmerksamkeit; es werden nur 7 Tragödientitel mit Fragmenten überliefert, darunter zwei, „Das Trojanische Pferd" und „Danae", die auch Livius bearbeitet hatte. Ausser diesen beiden kennen wir noch: der ausziehende Hektor, Aesiona, Andromacha, Iphigenia, Lykurgos. Allein trotzdem ist hier das Wirken des Dichters noch einschneidender; er schuf mit Anlehnung an die Form der Tragödie das historische Schauspiel. Mit genialem Blick erkannte der Dichter, dass die eigenen Thaten des römischen Volks das Feld für das ernste Schauspiel der Römer seien, nicht eine fremde Götter- oder Heroenwelt. Da also in dieser Gattung statt der griechischen Helden römische Könige und Feldherren auftraten, und diese die *toga praetexta* trugen, so erhielt das historische Schauspiel den Namen *fabula praetexta* oder *praetextata*. Zwei Stücke sind uns von Naevius bekannt. Den Stoff entnahm er einmal aus der Romulussage, er schrieb einen Romulus, dann auch aus der Geschichte der Gegenwart, es geschah dies in dem Stück, in dem er den Sieg des Marcellus über den Galaterhäuptling Virdumarus bei Clastidium (222) feierte.

Bezüglich der *Praetextae* besteht eine Schwierigkeit wegen des *Romulus*. Varro zitiert nämlich diesen (de l. l. 7, 54; 7, 107), Festus p. 270 einen *Lupus*, Donat zu Ter. Ad. 4, 1, 21 eine *alimonia Remi et Romuli*. Dass der erste und der dritte Titel auf dasselbe Stück hinweisen, ist wohl nicht zweifelhaft. Vgl. M. Haupt, opusc. 1, 190. Aber auch der Romulus und der Lupus werden identisch sein, da im Lupus nach fr. 5 der König Amulius auftritt. Die Identität leugnete einst Ribbeck, Die röm. Trag. p. 63. Mit Clastidium ist vielleicht identisch die bei Diom. 490 K. genannte Prätexta eines ungenannten Dichters. Vgl. Ribbeck, Trag. fragm.[2] p. 365. Müller nimmt sie für Ennius in Anspruch (Q. Enn. p. 102). — *Livi Andronici et Cn. Naevi fabularum reliquiae.* Em. L. Müller, Berlin 1885.

28. **Das historische Epos.** Auch im Epos ging Naevius weit über Livius hinaus, nicht eine Übersetzung lieferte er, sondern ein selbständiges Werk, dessen Stoff der Geschichte entnommen war. Als alter Mann (Cic. Cato m. 14, 50) schrieb er ein Gedicht über den ersten punischen Krieg im saturnischen Masse. Er hatte diesen Krieg selbst mitgemacht und sich auch dessen in seinem Epos gerühmt. Das Gedicht war nicht abgeteilt; erst der Grammatiker Octavius Lampadio zerlegte dasselbe in sieben Bücher; allein diese Buchausgabe scheint erst später allgemein geworden zu sein. Der Fragmente sind uns nur wenige erhalten, doch von jedem Buch, mit Ausnahme des fünften, dem wir mit Sicherheit kein Fragment zuteilen können. Die Beschreibung des Kriegs begann erst mit dem dritten Buch; in den zwei vorausgehenden Büchern behandelte der Dichter die dem Kriege vorausliegende Geschichte, er griff zurück bis auf Aeneas. Unter den Fragmenten ist keines, das sich durch poetische Schönheit auszeichnet. Das Gedicht scheint versifizierte Prosa gewesen zu sein, also ein nüchternes und steifes Werk; aber die geschilderten grossen Thaten der Römer sprachen um so beredter. Damit steht im Einklang das Urteil Ciceros (Brut. 75), der es einem Werke Myrons, d. h. einem nicht durchgeistigten plastischen Werke vergleicht und als Vorzug desselben nur die Klarheit hervorzuheben

weiss. Ein Bild von dem Tone mag das mehrfach angeführte Fragment (37 B 41 M) geben:

transit Melitám Románus, insulam integram, óram
urit populátur vástat; rem hóstiúm concinnat.

Commentatoren des Epos erwähnt VARRO, de l. l. 7, 39. Über die Bucheinteilung handelt BÜCHELER, Rh. Mus. 40, 148. Die Fragmente siehe bei MÜLLER, Ausg. des Ennius p. 157 und der Sat. Vers p. 134, BÄHRENS, fragm. p. 43. Über den Ton können ausser 37 noch belehren fr. 3, 4, 24 u. 48 B.

29. Naevius' Ende. Traurig sind die letzten Schicksale des Naevius. Nach einem Bericht des Hieronymus starb der Dichter in der Verbannung in Utica, wohin er durch seine Feinde, die Meteller, getrieben wurde. Es kann sein Tod nicht vor dem Ende des II. punischen Kriegs stattgefunden haben, denn sein Angriff auf Scipio setzt dessen Sieg bei Zama voraus. Allein trotz dieser Verfolgungen hatte sich Naevius doch einen Platz im Herzen des römischen Volkes erobert. Noch späterhin fühlte es, welchen Genius es in diesem Dichter besessen. Eine zu seinen Ehren verfasste Grabschrift (Gell. 1, 24, 1) klagt, dass die Römer ihr Latein vergessen hätten, seit Naevius ins unterirdische Haus hinabgestiegen. Und noch Horaz muss bekennen, dass der alte Dichter in den Händen seiner Zeitgenossen sich befand (Ep. 2, 1, 53).

Cic. Brut. 15, 60: *his consulibus, ut in veteribus commentariis scriptum est* (204 v. Chr.) *Naevius est mortuus; quamquam Varro noster — putat in hoc erratum vitamque Naevi producit longius.* Hieronymus zu J. 1816 = 201 v. Chr. (2, 125 Sch.): *Naevius comicus Uticae moritur, pulsus Roma factione nobilium ac praecipue Metelli.*

Litteratur: KLUSSMANN, *Cn. Naevii — vitam descripsit, carminum reliquias collegit* ... Jena 1843. BERCHEM, *De Cn. Naevii poetae vita et scriptis,* Münster 1861.

3. T. Maccius Plautus.

30. Leben des Plautus. T. Maccius Plautus stammt aus dem umbrischen Sarsina. Über sein Leben ist die klassische Stelle Gellius 3, 3, 14. Es treten drei Abschnitte in demselben hervor. Plautus war zuerst in Rom Bedienter von Schauspielern; in dieser Stellung verdiente er sich so viel, dass er in die Fremde ziehen und einen Handel anfangen konnte; nachdem er alle seine früher gemachten Ersparnisse eingebüsst, kehrte er nach Rom zurück und nahm bei einem Müller Dienste. Hier schrieb er seine drei ersten Stücke, den Saturio, den Addictus und ein drittes, dessen Titel wir nicht kennen. Sonst ist uns aus seinem Leben nichts bekannt als sein Todesjahr, welches 184 anzusetzen ist (Cic. Brut. 15, 60). Welches Alter er erreicht, d. h. wann er geboren wurde, kann annähernd etwa durch folgende Kombination ermittelt werden. Wenn Cicero in seinem Dialog Cato m. 14, 50 den Pseudolus, der 191 aufgeführt wurde, als ein Werk bezeichnet, dem das Alter des Dichters gewidmet wurde, so werden wir wohl annehmen können, dass Plautus damals etwa 60 Jahr alt war. Dies würde ungefähr auf 251 als Geburtsjahr führen. Wenn weiterhin aus dem wechselvollen Leben des Plautus der Schluss gezogen werden darf, dass er wohl kaum vor dem dreissigsten Lebensjahr anfing, Komödien zu schreiben, so bekämen wir als Zeitraum, in dem sich die dichterische Thätigkeit des Plautus entfaltete, etwa 221—184, d. h. sie würde den zweiten punischen Krieg und noch anderthalb Dezennien darüber hinaus umfasst haben.

Früher hiess man den Dichter M. Accius Plautus. Den wirklichen Namen T. Maccius

Plautus eruierte Ritschl aus dem Ambrosianischen Palimpsest, er liegt auch zu Grund im Prolog des Mercator 6 und im Index des Accius bei Gell. 3, 3, 9 (Parerga p. 13). Gegen diese Entdeckung erhob sich mehrfach Opposition, die wiederum von Hertz wirksam bekämpft wurde, zuletzt solche von *Cocchia Riv. di filologia* 1884 p. 20. Einige Schwierigkeit macht Asin. Prol. 11

Demophilus scripsit, Maccus vortit barbare

die bestbezeugte Form Maccus. Diesen Wechsel von Maccius und Maccus erklärt Büchеler, Rh. Mus. 41, 12 so: *Sarsinas poëta dum Romae scaenam tenet ludosque facit populo, simpliciter maccus vocabatur, ioculator γελωτοποιός etc. Postea Umber civitatem Romanam adeptus cum tria nomina sumeret ritu civium, tracto gentilicio ab artis opera et appellatione qua inclaruerat, ex Ploto macco factus est T. Maccius Plautus. Consimili ratione persaepe accidit, qui publicus erat servus, ut in libertatem vindicatus T. Publicius existeret.* Die Stelle des Gellius 3, 3, 14 lautet: *Saturionem et Addictum et tertiam quandam, cuius nunc mihi nomen non subpetit, in pistrino eum scripsisse, Varro et plerique alii memoriae tradiderunt, cum pecunia omni, quam in operis artificum scenicorum pepererat, in mercatibus perdita inops Romam redisset et ob quaerendum victum ad circumagendas molas, quae trusatiles vocantur, operam pistori locasset.*

31. Sichtung des plautinischen Corpus durch Varro. Unter Plautus' Namen waren nach Gellius Zeugnis 3, 3, 11 ungefähr 130 Komödien in Umlauf. Von vornherein ist nicht wahrscheinlich, dass alle diese Stücke plautinisches Erzeugnis waren. Da Plautus in der Palliata tonangebend war, so wird sich, wie dies bei allen hervorragenden Litteraturerscheinungen der Fall ist, an den Meister ein Kreis von Nachahmern und Nachtretern angeschlossen haben. Die auf diese Weise entstandenen Nachahmungen konnten aber um so leichter den Namen des Plautus annehmen, als es an einer durchgreifenden Kontrolle von seiten des Publikums fehlte. Die Stücke kamen ja zumeist nur durch die Aufführung zur allgemeinen Kenntnis. Wenn das Stück gefiel, war der Name des Autor von sehr untergeordneter Bedeutung. Auch die Theaterdirektoren, welche die Stücke für die Aufführung sammelten, hatten kein Interesse, sorgfältige Untersuchungen über die Autorschaft der einzelnen Komödien anzustellen. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn bei dieser Sorglosigkeit die Sonderung des Eigentums zurücktrat und der berühmte Name des Plautus für eine ganze Reihe von Produkten herhalten musste. Es war daher keine geringe Aufgabe für römische Philologie, in diesem Chaos Ordnung zu schaffen. An dieser Arbeit beteiligten sich Aelius Stilo, Aurelius Opilius, Volcacius Sedigitus, L. Accius, Serv. Clodius, Manilius (Gell. 3, 3, 1). Sie entwarfen Verzeichnisse der echten plautinischen Stücke. Einen entscheidenden Abschluss erhielten diese Studien durch Varro. Er unterschied drei Klassen der plautinischen Stücke. In die erste Klasse setzte er die Stücke, welche von allen Forschern als plautinisch bezeugt waren. Der zweiten Klasse wies er diejenigen zu, für welche als plautinische die Mehrzahl der Zeugen sprachen und ausserdem historische Erwägungen und Stilbeobachtungen. Es blieb dann noch eine kleine Klasse übrig, die in den Verzeichnissen der Gelehrten entweder fehlten oder auch ausdrücklich als nichtplautinische aufgeführt waren; hier konnten nur Gründe, aus dem Stil und der Darstellung hergenommen, den plautinischen Ursprung darthun. Für die erste Klasse erhielt er 21 Stücke. Nun sind uns auch gerade 21 Stücke überliefert, eines, die Vidularia, das im Mittelalter verloren ging, stand noch im Ambrosianischen Palimpsest. Hier an einen Zufall zu denken, ist unmöglich; wir werden vielmehr zu dem Schluss gezwungen,

dass unsere 21 Stücke diejenigen sind, welche Varro in die erste Klasse gestellt hat. Es sind dies die sogenannten fabulae Varronianae. Wir haben sonach nur Komödien von Plautus, welche den Gelehrten des Alterums bezüglich der Echtheit gar keinen Zweifel darboten; es ist unbestrittenes Gut.

Meisterhaft ist diese Sache untersucht von RITSCHL, Parerga p. 72 und besonders p. 121. Gell. 3, 3, 3: *praeter illas unam et viginti, quae ‚Varronianae' vocantur, quas idcirco a ceteris segregavit, quoniam dubiosae non erant, sed consensu omnium Plauti esse censebantur, quasdam item alias probavit adductus filo atque facetia sermonis Plauto congruentis easque iam nominibus aliorum occupatas Plauto vindicavit.*

32. Die Stoffe in den plautinischen Komödien. Wir zählen die Komödien auf in der Reihenfolge, in der sie uns die zweite Quelle der Überlieferung erhalten hat.

1. Amphitruo. Der Inhalt dieser Komödie beruht auf Verwechslungen und zwar werden diese Verwechslungen durch göttliche Personen bewirkt. Juppiter gibt sich nämlich für den thebanischen Feldherrn Amphitruo aus und nähert sich unter dieser Verhüllung dessen Gattin Alkmene, Mercur aber nimmt die Gestalt des Dieners des Amphitruo, des Sosia, an. Die Situationen, die sich daraus entwickeln, sind ungemein amüsant. Der Prolog nennt v. 59 das Stück eine Tragicomoedia. In der That ist es eine Parodie des Mythos von Juppiter und Alkmene, indem das Göttliche in niedrige Situationen gebracht ist. Das Original rührt wahrscheinlich von einem Dichter der mittleren Komödie her.[1]

Durch den Verlust einer Blätterlage sind im 4. Akt nahezu 300 Verse verloren gegangen, welche den Schluss der 2. Scene, 2 ganze Scenen und den Anfang der 3. enthielten. Wir sind hier nur auf die von Grammatikern zitierten Verse angewiesen. Den Inhalt und den Aufbau des Verlorenen suchen zu bestimmen ausser USSING (p. 330) und GOETZ-LOEWE (p. 114), E. HOFFMANN, *De Plautinae Amphitruonis exemplari et fragmentis*, Breslau 1848; SCHROEDER, *De fragmentis Amphitruonis*, Strassburg 1879; BRANDT, Rh. Mus. 34, 575.

Den Stoff des Amphitruo behandelt in elegischem Masse die mittelalterliche Dichtung des Vitalis. Moderne Bearbeiter des Amphitruo sind MOLIÈRE (1668) und H. VON KLEIST (1807).

2. Asinaria (Eselskomödie). Das Stück, das nach dem Ὀναγός des Demophilus bearbeitet ist, hat seinen Namen von der für verkaufte Esel an den Hausverwalter abzuliefernden Geldsumme, welche von einem Sklaven unterschlagen wird, um dem jungen Herrn sein Liebchen zu sichern. Da auch der Vater an diesem Liebchen seinen Anteil haben möchte, hilft er zur Erschwindelung der Summe getreulich mit. Doch die Strafe folgt, er wird von seiner Frau über seiner Nichtswürdigkeit ertappt. Das Stück hat viel Possenhaftes.

Prolog. 13 *inest lepos ludusque in hac comoedia. Ridicula res est.* Ribbeck urteilt über dieses Stück (Rh. Mus. 37, 54): „Der Verfasser scheint sich im Grossen und Ganzen an sein griechisches Original gehalten zu haben, einer etwas ausgelassenen, bisweilen (III 2) ins Kindische übergehenden Posse mit anmutig sentimentalen Intermezzi, aber widerwärtig senilem Hautgout. Von Kontamination keine Spur. Aber besonders die beiden Sklavenrollen sind beträchtlich romanisiert." Weiterhin erkennt Ribbeck Spuren der Überarbeitung für eine wiederholte Aufführung und statuiert nach dem Vorgang A. SPENGELS, Die Akteneinteilung bei Plautus p. 47 wegen Vs. 580—584 eine grössere Lücke nach Vs. 495; ferner eine solche nach Vs. 809 zur Ausfüllung der dort vorhandenen Pause, die Verse 829, 830 seien die Reste der ausgefallenen Scene. Gegen die Annahme einer doppelten Recension des Ausgangs I 1 von GOETZ-LOEWE, *praef.* p. XXII vgl. RAUTERBERG, *quaest. Plautin.* Wilhelmshaven 1883 p. 2. Weitgehende Hypothese über Lückenhaftigkeit bei H. SCHENKEL, Zeitschr. f. österr. Gymn. 33, 42.

---

[1]) BERGK, Griech. Literaturgesch. 4, 123 Anm. 8.

3. Aulularia (Die Topfkomödie). Diese Komödie ist ein Charakterstück von grosser Schönheit, sie schildert uns einen Geizhals, von dessen Goldtopf sie den Namen hat. Die Verwicklungen knüpfen sich einmal an den Goldtopf, welchen der Geizhals in grösster Angst hütet und versteckt und trotzdem nicht vor Entdeckung und Diebstahl schützen kann, dann an des Geizhalsen Tochter, welcher der junge Lyconides Gewalt angethan hatte, und die dessen Onkel Megadorus in Unkenntnis der Sachlage zur Frau nehmen will. Der Schluss des Stückes ist verloren gegangen, allein über den Ausgang der Handlung kann kein Zweifel aufkommen. Lyconides erhält des Geizhalsen Tochter zur Frau, der Geizhals dagegen wieder seinen Goldtopf, den der Sklave des Lyconides gestohlen hatte; allein da in einem Fragment der Geizhals sagt, dass er jetzt ruhig schlafe, während ihn früher die Unruhe verzehrte, so wird er den Goldtopf seinem Schwiegersohn als Mitgift überlassen haben. Die Schilderungen sind ausserordentlich spannend, da der Geizige überall Verrat wittert; besonders ergötzlich ist die Szene, wo er, als er seinen Schatz verbergen will, einen Sklaven entdeckt.

Welcher Dichter das Original geliefert, lässt sich nicht sicher nachweisen. Am wahrscheinlichsten ist noch Menander, vgl. Francken, Verslagen en Mededeelingen Deel. XI Amsterdam 1882. Ein Problem, das die Auffassung der Komposition beeinflusst, ist die Erscheinung, dass der Sklave Strobilus zugleich Sklave des Lyconides und seines Onkels Megadorus ist. Goetz, Vorr. zur Ausg. p. VIII erklärt dieselbe durch die Annahme einer Überarbeitung. Der Sklave des Megadorus habe bei Plautus den Namen Pythodicus geführt und dieser Name habe sich II 7 durch Zufall in die Überarbeitung hinübergerettet. Einen andern Weg der Lösung schlägt Dziatzko, Rh. Mus. 37, 266 ein. Er glaubt, Plautus habe bei seiner Bearbeitung des griechischen Stücks den Hausstand des Megadorus und seiner Schwester Eunomia bzw. des Lyconides miteinander verbunden, so dass er letztere im Hause des ersteren, bzw. in einer Abteilung wohnen liess, habe aber diese Änderung des Originals nicht konsequent überall beachtet und sei in Widersprüche gefallen. Der Sklaven seien aber bei Plautus zwei gewesen, und zwar habe der des Megadorus wahrscheinlich im Original wie bei Plautus Pythodicus geheissen, der des Lyconides Strobilus. Erst eine spätere Überarbeitung habe, Plautus in verwirrender Weise überbietend, den Sklaven Strobilus zum gemeinschaftlichen gemacht.

Auf freier Nachahmung der Aulularia beruht der Querolus, etwa aus dem IV./V. Jahrh. Bekannt ist, dass die Aulularia auch für Molière's l'Avare (1668) Vorbild war.

4. Captivi (Die Gefangenen). Dieses Stück, das nicht durch strenge Einheit der Zeit zusammengehalten wird, steht unter den plautinischen Stücken einzig da; es enthält keine Frauenrolle, keinen Kuppler, keine Liebesintrigue. Nur der Rollentausch und die Figur des Parasiten erinnern an die Komödie. Es ist ein Rührstück. Ein Ätoler hatte zwei Söhne verloren, der eine war im Alter von vier Jahren von einem Sklaven verkauft worden, der andere war in Kriegsgefangenschaft nach Elis gekommen. Um den kriegsgefangenen Sohn auslösen zu können, hatte der Vater elische Gefangene angekauft. Zwei derselben, Herr (Philocrates) und Sklave (Tyndarus) werden nun der Mittelpunkt der Handlung. Es findet ein Rollentausch statt, der Herr gibt sich für den Sklaven, der Sklave für den Herrn aus. Der vermeintliche Sklave wird von dem Ätoler nach Elis geschickt, um die Auslösung des Sohnes zu bewirken. Nach der Abreise wird der Rollentausch entdeckt und der treue, aufopfernde Tyndarus hart bestraft. Da kommt Philocrates mit dem gefangenen Sohn des Ätolers aus Elis — und weiter ergibt sich, dass Tyndarus der zweite im vierten Lebensjahr geraubte Sohn des Ätolers ist.

Bekannt ist das günstige Urteil Lessings über dieses Stück: „Die Gefangenen sind as schönste Stück, das jemals auf die Bühne gekommen ist und zwar aus keiner anderen rsache als weil es der Absicht der Lustspiele am nächsten kommt und auch mit den brigen zufälligen Schönheiten reichlich versehen ist." Einige Widersprüche hebt LANGEN, laut. Stud. 116 hervor.

5. Curculio. So heisst der Parasit, in dessen Händen die Intrigue es Stückes ruht. Durch dieselbe (vermittelst eines Ringes) gelingt es, as für ein Mädchen von einem Soldaten hinterlegte Geld zu erhalten und amit vom Leno das Mädchen. Das Erscheinen des Soldaten bringt die 'erwicklung. Sie löst sich dadurch, dass das Mädchen als Schwester des oldaten erkannt und seinem Liebhaber verlobt wird. Wir haben ein chwaches Intriguenstück mit Erkenntnisszene; doch finden sich hübsche inzelheiten. Merkwürdig ist eine Art Parabase im Anfang des IV. Aktes, vo der Garderobenmeister darlegt, wo die verschiedenen Menschenklassen n Rom aufzufinden; dieselbe enthält aber sicher unplautinische Bestandteile.

Über die Zeit des Originals (nach 303) vgl. WILAMOWITZ, Philol. Unters. 9, 37. Das)riginal hat wahrscheinlich Kürzungen erfahren. Vgl. RIBBECK, Ber. über die Verh. der ächs. Ges. der Wissensch. 31 (1879) p. 80—103.

6. Casina. Das Stück hat seinen Namen von der Casina, um die ich die Handlung des Stückes dreht. Nach ihr ist Vater und Sohn lüstern. 3eide schieben aber ihre Diener vor, für die Casina als Frau erkoren verden soll, der Vater seinen Hausverwalter, der Sohn seinen Waffenträger.)a keiner der beiden Diener von Casina ablassen will, wird das Los gevorfen. Davon führt das griechische Original, die *Κληρούμενοι* des Diphilos, einen Namen; auch für die lateinische Bearbeitung findet sich der Titel „Sortientes". Das Los entscheidet für den Hausverwalter und damit für len Vater. Beide finden aber als Braut den verkleideten Waffenträger, ler ihnen übel mitspielt. In einem kurzen Epilog wird auf die weitere Entwicklung der Handlung als im Hause vor sich gehend hingewiesen; 'asina wird nämlich als Tochter des Nachbars erkannt, sie wird jetzt die 'rau des jungen Herrn.

TEUFFEL vermutet, dass bei einer späteren Aufführung des Stücks der Schluss des)riginals weggelassen wurde, während der Prologschreiber das vollständige Stück noch annte und zur Erläuterung des abgekürzten benützte (Stud. u. Charakt. p. 259). MACHIA-ELLI's Clizia hat zur Quelle die Casina.

7. Cistellaria (Die Kästchenkomödie). Alcesimarchus liebt eidenschaftlich die Selenium; allein sein Vater hatte für ihn die Tochter)emiphos bestimmt. Ein Kästchen mit Erkennungszeichen (*crepundia*) ringt die Entdeckung, dass Selenium auch eine Tochter Demiphos von einer jetzigen zweiten Frau ist, der er in seiner Jugend Gewalt angethan atte. Der naturgemässe Ausgang, dass Alcesimarchus nun doch der ichwiegersohn Demiphos wird, kommt nicht mehr zur Darstellung, es wird n dem Schlusswort nur gesagt, dass das Weitere im Innern des Hauses ich abspielen werde. Das Stück ist im Grunde genommen keine Komödie, ondern ein Rührstück. Da eine Stelle (87) eine Übersetzung eines Fragnents Menanders ist (558 Kock), so werden wir als Original ein Stück Ienanders anzusehen haben.

Das Stück hat in der einen Quelle der Überlieferung nach Vs. 215 einen grossen usfall erlitten; derselbe kann wegen Schwierigkeit der Lesung nur sehr unvollkommen urch den Ambrosianischen Palimpsest ersetzt werden. Hiezu kommen einzelne Zitate,

vgl. Studemund, *Ind. schol. Gryphisw.* 1871/72 p. 8. Festus zitiert p. 301, p. 352 den Vs. 384 unter dem Namen Syrus. Man hat angenommen, dass der Sklave Syrus in der ausgefallenen Partie eine Rolle gespielt und dass nach ihm auch das Stück (von Gelehrten) benannt wurde (Ritschl, Parerga p. 164). Andere nehmen dagegen ein eigenes Stück Syrus an, in dem der Vers der Cistellaria wiederholt wurde (Winter, Plaut. fragm. p. 6).

8. Epidicus. Für Stratippocles, der in den Krieg gegen die Thebaner gezogen war, hatte der Sklave Epidicus eine Saitenspielerin vom Kuppler gekauft. Um das hiezu nötige Geld zu erhalten, hatte er dem Vater des Stratippocles Periphanes vorgeschwindelt, die Saitenspielerin sei dessen natürliche Tochter. Mittlerweile war Stratippocles heimgekehrt; er hatte sich eine Gefangene aus der thebanischen Beute gekauft. Auch für dieses zweite Liebchen sollte von Epidicus das Kaufgeld beschafft werden. Zufällig erfuhr der Sklave, dass Periphanes von dem Liebesverhältnis seines Sohnes zur Saitenspielerin Kunde erhalten und darüber betrübt sei. Dies benutzend redet Epidicus dem alten Herrn ein, man müsse diese Saitenspielerin schnell selbst kaufen, um sie dann beiseite zu schaffen und dem Sohne zu entziehen. Auch diese List glückt, eine bereits seit längerer Zeit frei gewordene Saitenspielerin wird gemietet und ins Haus des Periphanes gebracht; der Sklave hat wiederum das nötige Geld. Allein nun kommen die schlimmen Streiche an den Tag. Es stellt sich heraus, dass die zweite Saitenspielerin nicht die Geliebte des Stratippocles und die erste nicht die natürliche Tochter des Periphanes ist. Ein Zufall hilft Epidicus aus der Klemme. Das aus der Beute angekaufte Mädchen war die wirkliche natürliche Tochter des Periphanes. Stratippocles hatte also statt einer Geliebten eine Stiefschwester erhalten. Die Intrigue des Stücks ist, wie man sieht, ziemlich verwickelt.

So spannend und lebhaft die Handlung durchgeführt ist, so finden sich doch im einzelnen vielfach Widersprüche, auf die hingewiesen haben Scaliger, vgl. die Ausgabe des Epidicus von Götz p. XXI Anm., Ladewig, Z. f. A. 1841 p. 1086, Langrehr, Miscell. philol., Göttingen 1876 p. 12, Francken, Mnemos. 1879 p. 185, Reinhardt, Fleckeis. J. 111, 194, Götz, Ausg. p. XXI. Man hat daher Umarbeitung (*retractatio*) oder Kontamination des Stücks angenommen. Dagegen sucht Schredinger, *obs. in Pl. Epidicum*, Münnerst. Progr. 1884, nach dem Vorgang R. Müller's, *De Plauti Epidico*, Bonn 1855 (p. 13), zu zeigen, dass weder *contaminatio* (p. 20) noch *retractatio* (p. 49) stattgefunden habe, wogegen Langrehr in seinen Plautina (Programm von Friedland 1886) seine Ansicht über Kontamination des Stücks im wesentlichen aufrecht hält (p. 17). Über das Stück und einen schlechten Schauspieler in demselben spricht Plautus Bacch. 214.

9. Bacchides. Zwei Hetären, Schwestern des Namens Bacchis, geben dem Stück den Namen, dessen Anfang verloren gegangen ist. Das Original war wohl das Stück Menanders mit dem Titel *Δὶς ἐξαπατῶν*. Den zwei Hetären stellt der Dichter zwei junge mit einander befreundete Leute als Liebhaber gegenüber. Das eine Verhältnis entwickelt sich vor unseren Augen, wir sehen, wie ein braver Jüngling ins Garn der Liebe gezogen wird. Dies gibt dem Dichter zugleich Gelegenheit, eine köstliche Nebenfigur einzuführen, den über den Fall seines Zöglings jammernden Pädagogen. Das andere Verhältnis dauert schon geraume Zeit; die Bacchis, die der junge Mnesilochus liebt, befindet sich in den Händen eines Soldaten. Um sie zu befreien, bedarf es einer beträchtlichen Geldsumme. Diese wird von der Hauptperson des Stücks, dem Sklaven Chrysalus, erschwindelt. Allein durch ein Missverständniss gibt Mnesilochus das Errungene wieder preis. Es muss daher zum zweitenmale und zwar unter weit schwieri-

geren Verhältnissen der Betrug durchgeführt werden. Chrysalus ist aber seiner Sache so sicher, dass er den Alten sogar durch einen Brief vor seinen Schlichen warnen lässt. Wiederum ist Chrysalus siegreich, ja er schlägt eine noch grössere Summe heraus als das erste Mal. Endlich kommen die Gaunereien heraus; die Väter der beiden jungen Freunde wollen ihre Söhne von den Hetären holen — und sie werden selbst das Opfer derselben. Ein heiteres, anmutiges Stück, in dem vorzüglich die Siegesgewissheit des Chrysalus unser volles Interesse in Anspruch nimmt.

Über den verlorenen Eingang hat mit Benützung der von Grammatikern mitgeteilten Stellen in einer bahnbrechenden Abhandlung Ritschl gehandelt (Opusc. 2, 292), die in einem wesentlichen Punkt Ussing (Ausgabe p. 372) berichtigt hat. Vgl. auch Leo zum Eingang des Stücks. Einen neuen Versuch, den Inhalt der verlorenen Szenen zu bestimmen, machen Tartara, *De Plauti Bacchidibus*, Pisa 1885 (vgl. Bursians, Jahresber. 47. Bd. II. Abtlg. p. 79), Ribbeck, Rh. Mus. 42, 111. Eine kurze Disposition gibt Götz in seiner Ausgabe p. 8. Auch bei diesem Stück wurde Umarbeitung in einem Umfang angenommen, der ganz unzulässlich erscheint, von Brachmann, *De Bacchidum Plautinae retractatione scenica capita V* in den Leipz. Stud. 3, 59 und von Anspach, *De Bacchidum retractatione scenica*, Bonn 1882. Gegen dieselbe richtet sich Weise, *De Bacchidum Plautinae retractatione quae fertur*, Berlin 1883.

10. Mostellaria (Gespensterkomödie). In dieser Komödie handelt es sich zuerst darum, einem Alten, der von der Fremde heimkehrt, den Zutritt zum Hause, in dem sich gerade der Sohn mit einem bereits betrunkenen Freunde beim Gelage befindet, zu verwehren. Der listige Sklave bewirkt dies durch die Lüge, das Haus sei verlassen worden, da sich in demselben ein Gespenst gezeigt habe. Die Ankunft eines Wechslers, der sein Geld haben will, bringt eine neue Verwicklung. Der Sklave lügt dem Alten vor, der Sohn hätte für das geliehene Geld das Nachbarhaus gekauft. Der Vater will das Haus besichtigen. Auch dieser Schwierigkeit wird der Sklave Herr. Endlich reisst das Lügengewebe. Der Sklave schützt sich durch die Flucht auf einen Altar. Der Vater wird versöhnt, nachdem der Freund seines Sohnes für ihn gesprochen und, was am wirksamsten war, die Bezahlung der Schulden in Aussicht gestellt. Wie in den Bacchides der Sklave Chrysalus, so ist hier der Sklave Tranio die Glanzfigur des Stückes.

Als Original des Stücks wird mit grosser Wahrscheinlichkeit das Φάσμα des Philemon hingestellt. Ja nach der sinnreichen Verbesserung Leo's (Hermes 18, 560), hat Philemon sich sogar scherzweise selbst genannt 1135: *si amicus Deiphilo aut Philemoni es, dicito eis quo pacto tuos te servos ludificaverit* vgl. Ritschl, Parerga p. 159. Unsere Komödie wird daher auch Φάσμα zitiert Festus, p. 162 und p. 305. Die Mostellaria liegt der ausgezeichneten Komödie des dänischen Dichters Holberg: „Das Hausgespenst oder Abracadabra" zu grund, vgl. Lorenz, Ausg. p. 56. Die Namen der zwei Sklaven Tranio und Grumio sind bekanntlich in Shakespeare's: „Der Widerspenstigen Zähmung" übergegangen.

11. Menaechmi. Die Zwillingsbrüder Menaechmus und Sosikles werden durch ein widriges Schicksal von einander getrennt, der eine lebt in Epidamnus, der andere, Sosicles, in Syrakus. Um seinen Bruder zu suchen, durchzieht der Syrakusaner die ganze Welt. Er kam auch nach Epidamnus. Da der Syrakusaner dem Epidamnier in allem Äusserlichen vollständig gleich ist und seit dem Verschwinden seines Bruders auch noch den Namen Menaechmus führt, so entsteht eine Reihe der ergötzlichsten Verwicklungen.

Über das Original ist eine sichere Angabe nicht möglich, da der Stoff in der grie-

chischen Komödie unter dem Namen Δίδυμοι oder Διδυμαι vielfach behandelt wurde. Sehr ausgedehnte Überarbeitung des Stücks behauptet mit Bücheler, Rh. Mus. 35, 481 Sonnenburg, *De Menaechmis Plautina retractata*, Bonn 1882 (p. 44) „*misere ab retractatoribus turbatam et laceratam nos habere fabulam*", besonders gelte dies von IV 2. Gegen eine solche erklären sich mit Recht Vahlen, Ausg. p. IV und Ribbeck (Rh. Mus. 37, 531), der aber zugibt, dass auch dieses Stück mit nachplautinischen Zuthaten versetzt ist. Eine solche Vs. 1099—1110 umfassend, wies nach Götz, Rh. Mus. 35, 481. In der modernen Litteratur wirkt unser Stück nach z. B. in der Komödie der Irrungen von Shakespeare, der aber durch Einführung eines zweiten Zwillingspaares (nach Amphitruo) die Verwirrung noch gesteigert hat.

12. Miles gloriosus (Der bramarbasierende Soldat). Die Haupthandlung des Stücks ist, einem prahlerischen und lüsternen Soldaten sein Liebchen, die Philocomasium, zu entreissen, welche der junge Pleusicles liebt. Dies bewirkt der intriguierende Sklave dadurch, dass dem Soldaten der Glaube beigebracht wird, der alte Nachbar habe eine junge schöne Frau, welche sterblich in ihn verliebt sei. Der Soldat lässt sich auf die Sache ein. Ja um mit dieser Nachbarsfrau ungestört zusammenleben zu können, gibt er der Philocomasium den Laufpass. Diese zieht mit Pleusicles von dannen. Dem Soldaten wird aber übel mitgespielt; kaum hatte er sich ins Nachbarhaus begeben, um seiner neuen Liebe froh zu werden, da fällt man über ihn als Ehebrecher her und droht ihm mit dem Schlimmsten, was dem Mann widerfahren kann. Dieser Handlung geht eine ganz anders geartete voraus. Um Pleusicles, der im Nachbarhause seinen Wohnsitz aufgeschlagen, Gelegenheit zu geben, mit der Philocomasium ungestört zusammen zu kommen, wird die Wand zwischen der Wohnung des Soldaten und dem Nachbarhaus durchbrochen. Als nun der Wächter des Mädchens dasselbe einmal in den Armen eines anderen im Nachbarhause entdeckt hatte, wurde diesem Wächter ein reizendes Doppelspiel vorgeführt, indem Philocomasium bald in dem einen, bald in dem dem andern Hause erscheint. Seine Ungläubigkeit wird durch die Finte beschwichtigt, es sei die ganz gleich aussehende Schwester der Philocomasium angekommen und im Nachbarhause eingekehrt.

Das Stück, das keine eigentlichen Cantica hat, ist überaus anmutig und unterhaltend. Bei dem frischen Zug, der durch das Ganze weht, lassen wir uns über manche Schwäche der Komposition gern hinwegtäuschen.

Als Original des Stücks wird im Prolog vs. 86 ein Ἀλαζών genannt; des Dichters Name wird verschwiegen. Aus unserer Inhaltsangabe geht hervor, dass wir eine Komödie in der Komödie haben; denn die Geschichte von der durchbrochenen Wand und das sich daran knüpfende Doppelspiel steht für sich da; der Dichter benutzt das Motiv nicht weiter, sondern bringt eine ganz anders aufgebaute Entführungsgeschichte. Es scheint also, dass zwei Argumente in unserer Komödie miteinander verwoben wurden. Die Frage entsteht, ob diese Zusammenarbeitung dem griechischen oder dem lateinischen Dichter zuzuschreiben ist. Bei der zweiten Annahme hätte man sich zwei Originale folgenden Inhalts zu denken. Das eine, der Ἀλαζών, gab eine Entführungsgeschichte, einem prahlerischen Soldaten wird sein Mädchen entrissen. Aber auch das andere Original lief auf eine Entführungsgeschichte hinaus, nur dass hier die Entführung vermittels der durchbrochenen Wand durchgeführt war. Dies beweisen Erzählungen, die wirklich diesen Schluss enthalten. Vgl. Zarncke, Parallelen zur Entführungsgeschichte im *Miles gloriosus*, Rh. Mus. 39, 22. Plautus würde also, um seinen Stoff so mannigfaltig als möglich zu gestalten, die Entführungsgeschichte des ersten Originals durch eine anders geartete eines zweiten Originals ersetzt haben. Die grosse Länge des Stücks, manche Anstösse und Widersprüche in der Komposition würden sich daraus erklären. Viel schwieriger gestaltet sich die Sache, wenn wir schon dem Alazondichter die Entwicklung der Handlung, wie sie bei Plautus gestaltet ist, zuweisen. Wir müssten uns dann die Sache nach Zarncke p. 25 etwa so denken: Dem Alazondichter lag eine griechische Novelle vor, in der eine Entführungsgeschichte auf der durchbrochenen Wand basierte. Dieses Motiv der durchbrochenen Wand benützte der griechische Komödien-

dichter, führte aber noch den Prahlhans ein; um nicht zu ermüden, sah er im weiteren Verlauf des Stücks von jenem Motiv ab, nur am Schluss verwertete er jene Novelle wiederum für seine Entführungsszene. Mir erscheint die zuerst vorgetragene Ansicht als die natürlichere. Vgl. Lorenz in seiner Ausgabe p. 34, der für die episodische Charakterschilderung 695—764 ein drittes Original annimmt. Ribbeck, *Alazon* mit Übersetzung des *Miles gloriosus* p. 55—75 spricht sich ebenfalls dahin aus (p. 72), dass mehrere getrennte Originale in eins verschmolzen sein mögen oder vielmehr Teile derselben. Überarbeitung und Kontamination sucht weitläufig nachzuweisen J. Schmidt, Fleckeis. J. IX. Supplementb. p. 323 vgl. besonders p. 390 und p. 401. Bezüglich der Abfassungszeit erhalten wir einen Wink durch Vs. 211: *nam os columnatum poetae esse indaudivi barbaro, quoi bini custodes semper totis horis occubant,* wo auf die Gefangenschaft des Dichters Naevius deutlich angespielt ist. Diese Anspielung führt auf die erste Zeit des dichterischen Schaffens unseres Dichters, auf das Jahr 206 oder nicht lange darnach. Vgl. West American J. of Philology 8, 17, der aber mit Unrecht in der militärisch gehaltenen Aufforderung 218 fg. eine Zeitanspielung aus dem J. 205 sieht. Über die Figuren des *Miles gloriosus* und seines Parasiten bei älteren und neueren Dichtern vgl. Lorenz, Miles[2] p. 230—247.

13. Mercator (Der Kaufmann). Auch in diesem Stück, dessen Original nach Angabe des Prologs der Ἔμπορος des Philemon ist, spielt das hässliche Motiv, dass sich Vater und Sohn um ein Liebchen streiten. Der junge Charinus hatte von seiner Handelsreise nach Rhodos eine schöne Hetäre mitgebracht. Als der Vater das Schiff des Sohnes besichtigte und des schönen Mädchens ansichtig wurde, entbrannte er in Liebe für dasselbe. Es war sein fester Entschluss, dasselbe in seinen Besitz zu bringen. Er schlägt daher dem Sohne, der die Hetäre als Dienstmädchen für die Mutter gekauft zu haben vorgibt, vor, man müsse, da eine solche Person für die Mutter nicht geeignet sei, dieselbe wiederum verkaufen. Nach einem ergötzlichen Gegenkampf des Charinus setzt der Vater seinen Willen unter Beihilfe seines Freundes, des Lysimachus, durch; dieser kauft das Mädchen und bringt es in sein Haus. Eben war man daran, ein lustiges Mahl zu bereiten, als die Frau des Lysimachus unvermutet vom Land kommt und die Hetäre im Hause findet. Es entsteht eine peinliche Situation, welche der gedungene Koch noch verschärft. Zum Glück erscheint Eutychus, der Sohn des Lysimachus. Nachdem er lange vergeblich die verkaufte Hetäre seines Freundes, der aus Kummer über sein Liebesunglück in die Fremde ziehen will, gesucht, findet er sie im eigenen Haus. Er vermag daher seine Mutter vollständig zu beruhigen. Dem Vater des Charinus wird sein Unrecht vorgehalten; er tritt einen heuchlerischen Rückzug an. Das Stück ist im ganzen nur mittelmässig, sowohl in der Erfindung als in der Durchführung.

Spuren einer Umarbeitung findet an drei Stellen Ritschl, vgl. p. VI seiner Ausgabe, p. X Götz, welchen Gedanken Ribbeck aufgreift und weiter verfolgt, *Emendationum Mercatoris Plautinae spicilegium,* Leipz. 1883, p. 4—14. Derselbe führt auch aus, dass eine wesentliche Abweichung vom Original nicht anzunehmen ist (p. 2—4).

14. Pseudolus. Um diesen Sklaven, die Hauptperson des Stücks, konzentriert sich alles Interesse. Der Hauptreiz besteht darin, dass der Schalk ausdrücklich vor seinen Schlichen warnt und die Gewarnten trotzdem übertölpelt. Das Argument ist die alte Liebesgeschichte. Calidorus liebt Phoenicium; aber der grausame Leno Ballio hatte dieselbe treuloserweise um zwanzig Minen an einen Soldaten verkauft; fünfzehn Minen waren bereits bezahlt. Werden auch noch die schuldigen fünf Minen entrichtet, so ist Phoenicium für Calidorus verloren. Der sicherste Weg scheint daher zu sein, die ganze Kaufsumme zusammenzubringen und dem Soldaten zuvor-

zukommen. Der Zufall kommt Pseudolus zu Hilfe. Der Soldat schickt einen Boten mit den fünf Minen und mit Brief und Siegel. Diesen trifft glücklicherweise Pseudolus; das Geld vermag er dem Boten nicht zu entlocken, wohl aber Brief und Siegel — damit ist er Herr der Situation geworden. Es wird rasch ein Kerl als Bote des Soldaten ausstaffiert, mit Geld, Brief und Siegel versehen und zum Leno geschickt; er erhielt die Phoenicium. Schon frohlockt der gewarnte Ballio darüber, dass er nun jeder Gefahr seitens des Pseudolus überhoben sei, als der echte Bote erscheint. Sein Unglück ist jetzt da; er verliert die Phoenicium, muss die erhaltenen zwanzig Minen zurückzahlen, ja noch dieselbe Kaufsumme an den Vater des Calidorus Simo infolge der Wette, dass Pseudolus ihm nicht die Phoenicium entlocken werde, entrichten. Aber diese Summe geht dem Simo wieder verloren; denn auch er hatte eine Wette von zwanzig Minen mit Pseudolus eingegangen, dass diesem die Entführung der Phoenicium nicht glücken werde. Die Zeichnung des Pseudolus ist eine ganz vortreffliche. Wir staunen über sein unerschütterliches Selbstvertrauen und über seine Genialität, mit der er alles wie spielend abwickelt. Auch Ballio ist, wenngleich mit etwas starken Farben, gut charakterisiert. Über das ganze Stück ist Frische und Heiterkeit ausgegossen.

Zwei Episoden bilden III, 1 (767) u. III, 2 (790), über welche SAUPPE bemerkt (*quaest. Plautin. p. 8*): *et similis huius puer et coquus in alia fabula, an dicam in pluribus, plebeculae ita placuerant, ut poeta personas spectatoribus gratissimas etiam huic fabulae risus captandi causa praeter necessitatem adderet.* Über eine vom römischen Dichter herrührende Zeitanspielung (296—298) vgl. KIESSLING, Rh. Mus. 23, 416. Von den neueren hat das Stück direkt nachgeahmt HOLBERG in seinem „Diderich Menschenschreck". Vgl. LORENZ, Ausg. p. 30.

15. Poenulus (Der Punier). Von zwei in den Händen eines Hurenwirts zu Kalydon in Ätolien befindlichen karthagischen Mädchen liebt eines ein Jüngling, der ebenfalls aus Karthago stammte, später als Freigelassener in sehr guten Verhältnissen lebte. Da der Hurenwirt nicht willfährig ist, wird von dem Sklaven des Jünglings ein Schabernack inszeniert, der den Hurenwirt vor Gericht und in grosse Verlegenheit bringen soll. Allein die gerichtliche Verhandlung wird unterlassen, der junge Mann kommt auf diesem Weg nicht zum Besitz seiner Geliebten. Hiezu verhilft ihm eine Erkennungsgeschichte. Es kommt der Karthager Hanno, der seine ihm einst geraubten Töchter sucht; er trifft den Jüngling und entdeckt, dass er sein Verwandter ist; in den zwei karthagischen Mädchen erkennt er seine Töchter. Den Schaden im Stück trägt der Hurenwirt; der Jüngling, der Karthager, ja endlich noch eine Nebenfigur, ein Soldat, stürmen auf ihn ein. Der Poenulus ist zwar reich an schönen komischen Einzelnheiten, allein die Komposition ist sehr mangelhaft. Es scheint, dass zwei *argumenta* verschmolzen wurden. Auch Spuren einer zweiten Rezension trägt das Stück an sich, so hat es einen doppelten Schluss. Berühmt ist in dem Stück das eingestreute Punische. Als Original lag ein *Καρχηδόνιος* vor. Der römische Dichter nannte sein Stück Poenulus, bei einer späteren Aufführung kam wahrscheinlich der Titel Patruus pultiphagonides[1]) auf.

Die Zusammenarbeitung aus zwei Stücken begründet eingehend FRANCKEN, *De Poenuli*

---

[1]) oder vielleicht Patruus allein. FRANCKEN, Mnem.[2] 4, 164.

compositione, Mnem.[2] 4, 168, dem mit einigen Modifikationen LANGREHR, *De Plauti Poenulo,* Friedl. 1883 p. 23 folgt. Vgl. auch REINHARDT in STUDEMUND's Stud. 1, 97. Dagegen sucht GÖTZ, *De compositione Poenuli,* 1883/84 p. 8, durch Versetzung der Szenen IV 1 und 2 vor Sz. II die Schwierigkeiten zu beseitigen, gibt aber die Möglichkeit der Kontamination zu. Die Umstellung billigt SEYFFERT, Burs. Jahresber. 47 Bd. II p. 115. Über den doppelten Ausgang handelt HASPER, *De Poenuli duplici exitu,* FLECKEIS. J., Suppl. 3, 279—305; die übrige Litteratur darüber ist zusammengestellt in der Ausgabe von GÖTZ und LÖWE p. 170. Über *retractatio* und *interpolatio* SCHUBTH, *De Poenulo Plautina quaest. crit*, Bonn 1883.

16. Persa (Der Perser). Der Liebende ist diesmal ein Sklave; er will sein Liebchen von einem Leno loskaufen, hat aber nicht das nötige Geld dazu. Dies verschafft ihm ein anderer Sklave durch Unterschlagung einer für den Einkauf von Ochsen bestimmten Summe. Nun soll aber dem Leno diese Loskaufsumme wieder entrissen werden. Dies geschieht dadurch, dass jener Kollege zum zweitenmale hilft; er verkleidet sich als Perser — daher der Name des Stücks — und verkauft die verkleidete Tochter des Parasiten als eine angeblich aus Arabien entführte Freie an den Leno. Da der Parasit gleich nach der Auszahlung der Kaufsumme seine Tochter als Freigeborne reklamiert, verliert der Leno Geld und Mädchen und wird noch schrecklich verhöhnt. Ein niedriges Stück mit dürrer Handlung und niedriger Komik, angemessen der niedrigen Gesellschaft, aus der sich die handelnden Personen zusammensetzen. Das Stück ist für ein rohes Publikum bestimmt.

Kontamination nimmt an und begründet in ganz unzureichender Weise JJSENDIJK, *De T. Macci Plauti Persa,* Utrecht 1884 p. 47—92, bes. p. 88. Verkürzung der Szene IV 9 erscheint RITSCHL wahrscheinlich, Ausg. p. IX. Vgl. GÖTZ, *Acta soc. Lips.* 6, 300.

17. Rudens (Das Seil). Die Voraussetzung des Stücks ist ein Seesturm. Durch denselben werden zwei Mädchen, welche ein Kuppler nach Sizilien führen wollte, an die Küste von Cyrene verschlagen. Diese Reise des Kupplers schloss aber einen Vertragsbruch gegen Plesidippus in sich, welcher eines dieser Mädchen (Palaestra) liebte und um eine bestimmte Summe aus den Händen des Kupplers befreien wollte. Am Landungsort befand sich ein Tempel der Venus und die Wohnung des alten Daemones. Nach einiger Zeit kommt der ebenfalls ans Land verschlagene Kuppler und will die Mädchen, die sich ins Heiligtum der Venus geflüchtet hatten, mit Gewalt fortreissen. Dem widersetzt sich Daemones. Plesidippus wird geholt, der Kuppler kommt vor Gericht. Inzwischen wird von einem Sklaven des Daemones, Gripus, ein Koffer aus dem Meer ans Land gezogen. Derselbe enthält *crepundia,* aus denen sich ergibt, dass die Geliebte des Plesidippus die Tochter des Daemones ist. Der ἀναγνώρισις folgt die Verlobung mit Plesidippus. Den Schaden hat wiederum der Kuppler. Das Stück, dessen Original eine Komödie des Diphilos war, lässt die heitere Komik vermissen, es ist mehr ein Schauspiel, das aber schon durch die reiche Szenerie den Hörer einnehmen musste. Eine Merkwürdigkeit ist zu Anfang des zweiten Aktes der Chor, in dem die Fischer ihr ärmliches Dasein schildern.

Den Titel des Originals überliefert der Prolog (vs. 32) nicht. F. SCHÖLL vermutet als solchen Πήρα (Rh. Mus. 43, 298). Der lateinische Name rührt von dem Seile her, an dem Trachalio den Koffer festhält, so dass ihn Gripus nicht fortschaffen kann (Vs. 1015, 1031). Es stellt dies eine komische Scene dar. Den sonderbaren Titel wählte der Dichter wohl deshalb, weil er bereits eine Vidularia — dies wäre die passendste Bezeichnung gewesen —

geschrieben hatte. Bezüglich der Komposition bemerkt Francken, Mnemos.[2] 3, 35: *scena illa, in qua de possessione thesauri inventi altercantur Trachalio et Gripus, nimis protracta est; colloquium Sceparnionis et Ampeliscae (414—484) plane poterat abesse. Tum melius fortasse exspectationi spectatorum consuluisset poëta, si vidulo primum invento apparuisset Palaestram esse Athenis natam (741).* Die Schwächen des Stücks erörtert auch Langrehr, Plautina, Friedl. 1888, wobei er p. 8 zu dem Ergebnis kommt: *uni Plauto nimis festinanti et dummodo spectatorum delectationi serviat, argumentum levius persequenti eius modi offensiones adscribamus necesse est.*

18. Stichus. Zwei Schwestern harren bereits seit drei Jahren ihrer Gatten, zweier Brüder, die in die Fremde gezogen waren, um ihre durch Leichtsinn zerrütteten Vermögensverhältnisse wiederherzustellen, aber bisher keine Nachricht von sich gegeben hatten. Der Vater redet seinen Töchtern zu, die Gatten fahren zu lassen. Allein die Töchter bewahren fest die eheliche Treue und sie werden für ihre Treue belohnt. Eben kommen die beiden Gatten mit Schätzen reich beladen zurück. Der Schwiegervater ist jetzt auch versöhnt. Es wird auf ein Mahl der Familienglieder hingewiesen, zur Darstellung aber kommt es im Stücke nicht. Dafür aber finden wir in der letzten Szene ein Gelage der Sklaven der beiden Familien, des Stichus, nach dem das Stück benannt ist, des Sagarinus und der gemeinschaftlichen Geliebten Stephanium. Aus der Inhaltsangabe ersieht man, dass keine Verwicklung vorliegt, und dass die letzte Szene in einem sehr losen Zusammenhang mit dem Vorausgehenden steht. Die Komik des Stücks liefert ein Parasit, ein elender Hungerleider. Einige Einzelheiten sind reizend, z. B. die Schilderung des Botens, der die Nachricht von der Ankunft der Herren überbringt; allerliebst ist ferner, und für den Schauspieler äusserst dankbar, der *apologus* des Schwiegervaters (538); auch die Schlusszene hat viel Drolliges. Allein von einer künstlerischen Komposition unseres Stücks kann keine Rede sein.

Als Original des Stücks waren in der Didaskalie die Adelphen Menanders genannt. Da diese Komödie, soweit sie uns aus Terenz' Nachahmung bekannt ist, nicht mit dem im Stichus behandelten Argument übereinstimmt, so hat man eine Verderbnis der Didaskalie gefolgert. Vgl. Ritschl, Parerga p. 270; Studemund, De actae Stichi tempore in Comment. Mommsen p. 801 (*nec constat, utrum fabulae an poëtae an adeo utriusque nomen falso in didasculiam irrepserit*). Diese bedenkliche Folgerung beseitigt F. Schöll, der gestützt auf ein Scholion zu Plato p. 276 Herm. eine zweite Komödie Menanders, des Titels *Adelphoe* gewinnt (Fleckeis. J. 1879 p. 44). Vgl. Dziatzko zu Terenz *Adelphoe* 6, 1.

Um die merkwürdige Beschaffenheit des Stichus zu erklären, hat man zwei Wege eingeschlagen; man nimmt Kontamination an, wie solche Winter, Plauti fragm. p. 82—86 ausführlicher begründet hat. Nach ihm ist der jetzige Stichus sehr bald aus zwei plautinischen Komödien zusammengesetzt worden, aus einer Nervolaria am Anfang und aus einem Stichus am Ende. Als Stütze für diese Hypothese dient Festus, bei dem zwei in unserm Stichus stehenden Verse (352 u. 91) der Nervolaria zugeschrieben werden. Andere Gelehrte statuieren dagegen mit Recht Verkürzung eines Originals und zwar werden wir diese abbreviierende Thätigkeit gleich dem Dichter selbst, dem es nur um Aneinanderreihung einiger wirksamen Scenen zu thun war, nicht erst einem Diaskeuasten beilegen. Vgl. Götz, Acta soc. Lips. 6, 302.

19. Trinummus ist dem Schatz Philemons nachgebildet. Das plautinische Stück hat seinen Namen von dem Dreier, den der Sykophant für seine Dienste erhielt.[1]) Ein junger Mann mit Namen Lesbonicus war in der Abwesenheit seines Vaters Charmides sehr verschwenderisch gewesen, so dass er zuletzt gezwungen war, sein Haus zu verkaufen. In diesem

[1]) Vs. 841 *huic ego die nomen Trinummo facio: nam ego operam meam | tribus nummis hodie locavi ad artis nugatorias.*

Haus aber war ein Schatz verborgen. Dies wusste Callicles, dem Charmides für die Dauer seiner Abwesenheit den Lesbonicus anvertraut hatte. Um diesen Schatz zu retten, hatte Callicles das Haus selbst gekauft. Nun trifft es sich, dass um Lesbonicus' Schwester ein trefflich gearteter Jüngling aus guter Familie wirbt. Um die nötige Mitgift zu beschaffen, zugleich aber Lesbonicus in Unkenntnis des Schatzes zu erhalten, wird von Callicles ein Sykophant gedungen, der angeblich die Mitgift von dem in der Fremde weilenden Vater überbringt. Allein der Sykophant trifft mit dem inzwischen zurückgekehrten Charmides zusammen. Dies führt zu einer heiteren Szene. Der Schluss ist, dass der junge Taugenichts unter der Bedingung Verzeihung erhält, dass er die Tochter des Callicles zur Frau nimmt. Das an moralischen Ergüssen reiche Stück verläuft im ganzen sehr ruhig und ist mehr ein Familiendrama als eine Komödie. Bemerkenswert ist, dass keine weibliche Rolle in demselben erscheint.

Für die Abfassungszeit gewinnt Ritschl in der Erwähnung der neuen Ädilen Vs. 990 einen Anhaltspunkt (Parerga p. 339). Vom Amtsantritt der Magistrate im März ausgehend schliesst er, von neuen Ädilen könne nur bei den im April stattfindenden Megalesia gesprochen werden, sonach müsse das Stück nach 194 fallen, da erst in diesem Jahr diese Spiele szenisch wurden. Das Lessing'sche Stück „der Schatz" (1750) ist eine vortreffliche Bearbeitung der plautinischen Komödie; vgl. Seldner, Lessings Verhältnis zu altr. Kom. Mannh. 1881 p. 28. Über andere moderne Bearbeitungen vgl. Lessing, Hamb. Dramaturgie 9. Stück (7, 56 Göschen).

20. Truculentus (Der Polterer). Eine Hetäre hat drei Liebhaber und beutet alle drei in schändlicher Habsucht aus. Die einzige schwache Verwicklung des Stücks besteht darin, dass die Hetäre, um einen der drei Liebhaber, einen Soldaten, gehörig auszunützen, vorgibt, sie habe ihm einen Sohn geboren. Zu diesem Zweck wurde ein fremdes Kind unterschoben. Es stellte sich aber bald heraus, dass dieses Kind einer Freigeborenen zum Vater den zweiten der drei Liebhaber hat. Damit ist dieser für die Hetäre verloren, denn er muss das verführte Mädchen heiraten. In dem Stück kommt ein Sklave vor, der sehr grob, truculentus, und dem Hetärenvolk feindselig ist; dieser Sklave gibt dem Stück seinen Namen. Merkwürdig ist aber, dass dieser Sklave plötzlich [1]) ein ganz anderer wird. Von allen plautinischen Stücken ist nach meiner Ansicht der Truculentus das unerfreulichste; denn der Stoff ist ein sehr abstossender und gemeiner, und wir werden nicht durch wahrhaft heitere Szenen entschädigt.

Diesem traurigen Eindruck gegenüber, den das Stück macht, muss man sich wundern, wenn uns Cicero erzählt, dass Plautus am Truculentus als einem Werk seines Alters besondere Freude gehabt habe. Cato m. 14, 50 *quam gaudebat bello suo Punico Naevius! quam Truculento Plautus! quam Pseudolo!* Obwohl die Überlieferung des Stückes die denkbar schlechteste ist, so lassen sich doch die Gebrechen derselben unmöglich aus ihr erklären, es irrt daher Spengel, wenn er in seiner Ausgabe p. V schreibt: *tertii actus qui integer non est sunt scaenae III 1, et III 2, quartus totus intercidit (nisi quod III 1 et III 2 etiam quarti actus et tertius totus intercidisse potest).* Es liegt allem Anschein nach eine Verkürzung des Originals vor. Ribbeck bemerkt hier passend (Rh. Mus. 37, 422): „schon der Titel Truculentus lässt vermuten, dass dieser Rolle in dem unverkürzten Stück ein weiterer Spielraum als in den zwei einzigen uns erhaltenen Scenen eingeräumt gewesen sein muss, namentlich kann in der zweiten (III 2) die Umwandlung des Charakters kaum so unmotiviert eingetreten sein, wie sie Donat bereits vorfand." Welches Original vorlag, wissen wir nicht; denn Schölls Ansicht, dass dieses der Sikyonios des Menander sei, hat Ribbeck, Alazon p. 79 widerlegt.

---

[1]) Er motiviert es damit v. 672 *postquam in urbem crebro commeo.*

21. Vidularia (Das Kofferstück). Von diesem Stück haben wir ausser den Grammatikerzitaten noch grössere Bruchstücke im ambrosianischen Palimpsest. Die Handlung ist der im Rudens dargestellten ausserordentlich ähnlich. Der junge Nicodemus hatte sich aus einem Schiffbruch gerettet, aber dabei seinen Koffer (*vidulus*) verloren, der den Ring, welcher das Erkennungszeichen seiner Abkunft war, enthielt. Später findet ein Fischer — die Handlung spielt am Meere — den Koffer des Nicodemus. Der Ring verhilft dem Nicodemus zu seinem Vater, bei dem er, ohne es zu wissen, nach dem Schiffbruch Dienste genommen hatte.

Aus dem Prolog hat STUDEMUND mit grossem Scharfsinn Züge ermittelt, aus denen sich das Wort Schedia (das für vorübergehenden Gebrauch rasch hergestellte Schiff) ergibt. Ohne Zweifel war damit das Original bezeichnet. Da wir nun von keinem andern Dichter als von Diphilos eine Σχεδία kennen (KOCK fragm. 2, 567), so war damit der Verfasser des Originals festgestellt. Nun ist das Original für den Rudens ebenfalls eine Komödie des Diphilos. Wir hätten sonach zwei „Parallelkomödien" desselben Autors. Vgl. STUDEMUND, Über zwei Parallelkomödien des Diphilos nebst dem Anhang „die Fragmente der Plautinischen Vidularia auf Grund einer erneuten Vergleichung des Ambrosianischen Palimpsestes" in den Verh. der 36. Philologenvers. zu Karlsruhe 1882 p. 33. (Ein Abdruck der Fragmente findet sich auch bei WINTER, Plauti fragm. p. 49).

Dies sind die sog. *fabulae Varronianae* des Plautus. Überschauen wir die Namen, so finden wir Sachnamen und zwar doppelter Art, einmal in adjektivischer Gestalt mit Ergänzung von *fabula* z. B. Mostellaria, dann als Substantive z. B. Rudens, ferner Personennamen und zwar sowohl Eigennamen als Gattungsnamen (Stichus — Der Kaufmann).

Über die Zeit der einzelnen Stücke wären wir genau unterrichtet, wenn uns die Didaskalien erhalten wären. Wir haben aber deren nur zwei in Trümmern im Ambrosianus erhalten, eine zum Stichus und eine zum Pseudolus. Die Didaskalie zum Stichus belehrt uns, dass derselbe 200 v. Chr. an den plebeischen Spielen,[1]) die zum Pseudolus, dass derselbe bei den megalesischen Spielen d. J. 191 aufgeführt wurde. Die relative Zeitbestimmung der übrigen Stücke beruht auf anderen Indicien. Wir haben auf solche beim Truculentus, beim Miles gloriosus, beim Epidicus, beim Rudens, beim Trinummus aufmerksam gemacht.

Verlorene Stücke des Plautus. Ausser den 21 *fabulae Varronianae* haben wir noch Kenntnis und grösstenteils auch Fragmente von folgenden Stücken: Acharistio, Addictus, Agroecus, Anus, Artemo, Astraba, Bacaria, Bis compressa, Caecus vel Praedones, Calceolus, Carbonaria, Cesistio (Cacistio, RITSCHL Parerga p. 151, Cocistrio, LÖWE Prodr. p. 291), Colax (dieses Stück hält RITSCHL Parerg. p. 104 nach dem Prolog. des Terenz zu Eun. 25 für eine Neubearbeitung des Menandreischen Colax des Naevius), Commorientes, Condalium, Cornicula, Dyscolus, Faeneratrix, Fretum, Frivolaria, Fugitivi, Gemini lenones, Hortulus, Lipargus (?), Nervolaria, Pagon, Parasitus medicus, Parasitus piger, Saturio, Sitellitergus, Syrus, Trigemini. Vgl. RITSCHL, opusc. 3, 178. Fr. WINTER, *Plauti fabularum deperditarum fragmenta.* Bonn 1885.

33. Die plautinischen Prologe. Eine eigene Erörterung erfordern die plautinischen Prologe. Es ist nämlich eine Eigentümlichkeit der neueren Komödie, durch einen Prolog die Zuschauer über die Voraussetzung und den Gang der Handlung im allgemeinen zu unterrichten, auch Namen und

[1]) Dass die Didaskalie wirklich zum Stichus gehörte, setzt STUDEMUND *De actae Stichi Plautinae tempore*, nachdem RITSCHL mit der scharfsinnigen Abhandlung „die Plautinischen Didaskalien" Parerga p. 249 den Weg gezeigt, in den Comm. MOMMSEN. p. 782 bes. 802 dadurch ausser Zweifel, dass er beweist, dass Worte des auf demselben Blatte stehenden Arguments, welche er entzifferte, zweifellos auf den Stichus sich beziehen.

Verfasser des Originals und der Bearbeitung mitzuteilen. Das letzte war aber nicht unbedingt notwendig, weil vor der Aufführung eine feierliche Vorstellung des Theaterpersonals[1]) und die *pronuntiatio tituli* statthatte. Vielleicht konnte auch der ganze Prolog fehlen. Das Institut des Prologs der neueren Komödie ist eine Fortsetzung des euripideischen Prologs. Zu Plautus sind uns 15 Prologe erhalten, zu 6 Stücken liegen keine vor, nämlich zu Bacchides, Epidicus, Mostellaria, Persa, Stichus, Curculio.[2]) Von den 15 uns erhaltenen Prologen werden 4 von allegorischen Personen gesprochen, der zum Trinummus von der Luxuria (und Inopia), der zur Aulularia vom Lar familiaris, der zum Rudens vom Arcturus, der zur Cistellaria vom Auxilium; in 3 Stücken spricht eine handelnde Person des Stückes selbst den Prolog, im Mercator, Miles gloriosus, Amphitruo, dagegen in den übrigen Stücken, in den Captivi, den Menaechmi, im Truculentus, in der Asinaria, im Pseudolus,[3]) im Poenulus, in der Casina, in der Vidularia[4]) ein jüngerer Schauspieler im eigenen Kostüme, der selbst den Namen Prologus führte.[5]) Die Prologe des Miles gloriosus und der Cistellaria werden nicht vor der Eröffnung des Stückes gesprochen, sondern nach dem ersten Akt.

Die Prüfung der Prologe ergibt den Satz, dass kein einziger völlig als plautinisch betrachtet werden kann. Von dem zur Casina steht fest, dass er für eine zweite Aufführung bestimmt war (v. 11—13). Bei anderen stehen bald äussere, bald innere Gründe, bald beide zugleich der vollen Autorschaft Plautus' entgegen. Äussere Gründe, wenn feste Sitzplätze erwähnt werden, die es zur Zeit des Plautus nicht gab; innere Gründe, wenn fade Spassmacherei und unerträgliches Geschwätz sich breit macht. Wieder andere können einen plautinischen Kern haben, aber Überarbeitungen und Zusätze haben die ursprüngliche Gestalt bis zur Unkenntlichkeit getrübt.[6]) Es bleibt endlich eine ganz kleine Anzahl von Prologen, in denen trotz der Thätigkeit einer zweiten Hand das plautinische Eigentum erkennbar ist. Dies dürfte beim Trinummus und beim Rudens der Fall sein.

Die Würdigung der plautinischen Prologe hat scharfsinnig Ritschl angebahnt (Parerga p. 180). — Liebig, *De prologis Terent. et Plaut.* Görlitz 1859. Dziatzko, *De prologis Plaut. et Ter.* Bonn 1864. Über die plaut. Prolog. Luzern 1867. Lorenz zum Miles p. 38. — Über den Rudensprolog Dziatzko, Rh. Mus. 24, 576; Anspach, Fleckeis. J. 139, 169. Über den Truculentusprolog Dziatzko, Rh. Mus. 29, 51. Über den Mercatorprolog l. c. 26, 421; 29, 63. Anspach, Fleckeis. J. 139, 171. Über den Poenulusprolog Schuth, *De Poenulo quaest.* Bonn 1883 cap. I.

34. Charakteristik des Plautus. Da Plautus in seinen Komödien keine Originale, sondern Übersetzungen lieferte, so bestand die erste Thätigkeit desselben in der Auswahl der zu bearbeitenden Komödien. Zu den vorhandenen 21 Stücken können wir vier Dichter als Schöpfer von Origi-

[1]) Vgl. Rohde, Rh. Mus. 38, 264.

[2]) Dieses Stück hat aber eine Art Parabase IV, 1.

[3]) Von dem Prolog zu diesem Stück haben wir nur zwei Verse.

[4]) Reste des zu diesem Stück gehörigen Prologs hat aus dem Ambrosianus Studemund entziffert. Vgl. Verh. der Karlsr. Philologenvers. 1882 p. 43.

[5]) Hec. prol. II, 1 *orator advenio ornatu prologi.* Studemund unterscheidet l. c. p. 41 drei Arten dieser Prologgattung; a) ausser der Erzählung des *argumentum* wird auch das *nomen* d. h. Namen und Verfasser des griech. Orginals und des lat. Stückes angeführt; b) bloss das *argumentum* wird erzählt, das *nomen* nicht erwähnt; c) bloss das *nomen* wird erwähnt, das *argumentum* zu erzählen abgelehnt.

[6]) Vgl. die Bemerkung Ribbecks zum Miles Vs. 79.

nalen sicher nachweisen, Menander, Philemon, Diphilos und Demophilos.[1] Da der letzte Dichter uns nicht weiter bekannt ist, so ist zu folgern, dass Plautus auch zu ganz entlegenen Quellen griff, falls ihm ein Stück zusagte. Die ausgewählten Stücke repräsentieren uns ganz verschiedene Seiten der Komödie. Es findet sich unter denselben eine Charakterkomödie (Aulularia), vielleicht war auch das Original des Truculentus eine solche, eine mythologische Travestie (Amphitruo), Rühr- und Familienstücke wie die Captivi, der Trinummus, der Stichus in seinem Hauptteil und die drei unter sich verwandten Stücke Cistellaria, Rudens, Vidularia. Bei den meisten Stücken ruht aber das Hauptgewicht auf der Intrigue. Die Muster dieser Gattung sind Pseudolus und Bacchides, in denen die Unerschöpflichkeit der intriguierenden Hauptperson in der Auffindung neuer Mittel und Wege dargelegt wird. Auf eine Erkennungsszene laufen hinaus Curculio, Epidicus, Poenulus. Rivalität in der Liebe zwischen Vater und Sohn spielt sich ab in der Casina und im Mercator. Durch ein ganz neues Motiv, durch ein angebliches Gespenst wird die Intrigue in der Mostellaria getragen. Auch die Verwechslungskomödie ist vertreten, eine solche sind die Menaechmi, in der Nebenhandlung der Miles. Auch im Amphitruo war dieses Motiv verarbeitet. Manche Stücke lassen die niedrige Komik so stark hervortreten, dass wir sie als Possen bezeichnen können, wie die Asinaria und der Persa. Die gelungensten Stücke dürften sein: Aulularia, Captivi, Epidicus, Bacchides, Mostellaria, Menaechmi, Miles, Pseudolus, Trinummus. Wir sehen also, dass Plautus sich in den verschiedensten Gattungen versucht hat und daher als die vorzüglichste Quelle für die Erkenntnis der neueren Komödie betrachtet werden kann. Es entsteht nun die Frage, wie sich Plautus' Bearbeitung zu den Originalen verhält. Das erste, was hier berücksichtigt werden muss, ist die Kontamination. Dass auch Plautus von diesem Kunstmittel Gebrauch gemacht hat, bezeugt der Prolog zur Andria vs. 15; denn hier beruft sich Terenz zur Abwehr der Angriffe auf seine kontaminierende Thätigkeit auf den Vorgang des Naevius, Ennius, Plautus. Allein der Nachweis der Kontamination in den einzelnen Stücken ist deswegen erschwert, weil uns hier äussere Zeugnisse abgehen und wir lediglich auf die Betrachtung der Komposition angewiesen sind. Mit ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit kann die Kontamination für den Poenulus und den Miles angenommen werden. Ausser der Kontamination scheint der Dichter auch Verkürzung des Originals vorgenommen zu haben. Solche liegt höchst wahrscheinlich vor im Curculio, Stichus, Truculentus; wir haben keinen stichhaltigen Grund, diese verkürzende Thätigkeit erst späteren Bearbeitern der Stücke beizulegen. Dass beide Operationen der Komposition nicht zum Vorteil gereichen konnten, ist klar. Es fehlt nicht an Anzeichen, dass auch sonst der Dichter nicht ängstlich auf der strengen Durchführung des Arguments verharrte. Wir stossen vielfach auf Widersprüche, Vergesslichkeiten, Sprünge und andere Mängel der Komposition. Die Plautusforscher suchen meistens spätere Bearbeitungen verantwortlich zu machen, die „*retractatio*" ist zu einer Art

[1]) Poseidippos, der für die Menaechmi (vgl. Schoell p. XVI) und Curculio die Originale geliefert haben soll, wagten wir nicht aufzunehmen.

Panacee geworden. Allein wenn man sich die rasche Produktion des Dichters vergegenwärtigt, wenn man bedenkt, dass die Stücke zunächst zu einer einmaligen Aufführung, nicht zur peinlichen Lektüre bestimmt waren, wird man der Ansicht nicht beipflichten können, welche den Dichter von allen derartigen Verstössen zu befreien trachtet.[1]) Hat doch der Dichter auch die Dissonanz der Darstellung nicht vermieden. Wir finden bei ihm eine Menge Dinge, welche für die griechischen Zuschauer, nicht aber für die römischen berechnet waren. So sind z. B. die Lokalitäten, die Anspielungen auf die tragischen Mythenkreise, sehr viele sakrale Dinge und historische Persönlichkeiten, Geldverhältnisse unverändert aus dem Original herübergenommen. Daneben aber sucht Plautus mit Vorliebe römische Lokaltöne einzumischen; er ersetzt, wo er nur kann, in seiner Schilderung griechische Verhältnisse durch analoge römische. Dadurch ist ein vom Standpunkt der Kunst durchaus zu verwerfendes Durcheinander entstanden; die Einheitlichkeit des Hintergrunds ist zerstört. Wenn man aus diesen römischen Bestandteilen geschlossen hat, dass sich Plautus seinem Original gegenüber aufs freieste bewegt hat, so ist dies unrichtig. Hätte Plautus sich nur ganz allgemein an sein Original gehalten, so würde er die griechischen Unverständlichkeiten doch wohl zuerst beseitigt haben. Es ist keine Frage, nicht die Komposition, sondern die reiche metrische und sprachliche Gestaltung ist es, in der die Meisterschaft des Dichters zu suchen ist. In der Metrik musste Plautus vielfach selbständig und produktiv vorgehen. Der römische Komödiendichter hatte eine Reihe von Metra in Anwendung zu bringen, für die in seinen Originalen gar keine Muster vorhanden waren, weil die Griechen diese nicht gebrauchten. Aber auch sonst war der Dichter durchaus nicht an das Metrum seiner Vorlage gebunden, er konnte nach freier Wahl einen Wechsel eintreten lassen. Die grösste metrische Selbständigkeit entfalte aber Plautus ohne Zweifel in den Cantica. Als Metriker ist Plautus bewunderungswürdig durch die Mannigfaltigkeit, die er in seinen Gebilden zeigt. In dieser Beziehung steht er weit über Terenz. Auch die strenge Gesetzesmässigkeit des Versbaus hat man immer mehr anerkennen müssen, seit die Geschichte der lateinischen Sprache erforscht wurde; durch dieselbe sind viele anscheinende Unregelmässigkeiten und Härten in ein anderes Licht getreten. Wohl noch höher ist die sprachliche Kunst des Dichters zu stellen. Freilich ist es die Sprache der Gasse, die er im Gegensatz zu Terenz kultiviert. Aber

[1]) Auch in modernen Dichtern weist solche Widersprüche und Vergesslichkeiten nach G. Sauppe, Wanderungen auf dem Gebiete der Sprache u. Literatur 1868 p. 222. Vgl. Geppert, Plaut. Stud. 1, 61. Auf eine interessante Inconsequenz in Wielands „Lady Johanna Gray", das nach dem englischen Original des Nicholas Rowe bearbeitet ist, macht Lessing in seinen Briefen die neueste Litteratur betreffend nr. 64 (5, 147 Göschen) aufmerksam. Wieland hat die rührende Episode des Pembrocks herausgerissen, trotzdem lässt er den Guilford zur Johanna sagen: „Pembrok, ach mein Freund, Mein Pembrock selbst, vom Gardiner betrogen, Fiel zu Marien ab." Man weiss gar nicht, fährt Lessing fort, was das für ein Pembrock hier ist und wie Guilford auf einmal eines Freundes namentlich gedenkt, der in dem Stücke ganz und gar nicht vorkommt? Aber nun werden Sie dieses Rätsel auflösen können. Es ist eben der Pembrock des Rowe, dem er in seinem Stücke keinen Platz gönnen wollen, und der ihm dafür den Possen thut, sich, gleichsam wider seinen Willen, einmal einzuschleichen. Vgl. Götz, Acta soc. Lips. 4, 312.

hier verfügt er über alle Mittel, die Rede komisch zu gestalten; Allitterationen, Assonanzen, etymologische Figuren, Wortspiele, komische Neubildungen fesseln den Leser. Sein Wortschatz ist, da er aus dem Born der Volkssprache schöpft, ein ungeheuer reicher; besonders an Schimpfworten besitzt er den denkbar grössten Vorrat. Dieser plebejische Zug, der ohne Zweifel das Original vergröberte, erregte bei den fein gebildeten Schriftstellern der augusteischen Zeit Anstoss, wie wir aus Horaz' Poetik 270 ersehen. Aber derselbe Horaz hat auch an einem anderen Ort auf das hingewiesen, was jederzeit den Leser des Dichters erfrischt, auf die lebendige, rasch dahin eilende Rede, einen Vorzug, den auch Varro an Plautus erkannt hat. Und in dieser Lebendigkeit und Frische der Diktion hat kein späterer römischer Schriftsteller den Dichter erreicht, geschweige denn übertroffen. Wir finden es daher entschuldbar, wenn Aelius Stilo in starker Übertreibung sagte, die Musen würden, wenn sie lateinisch sprächen, sich des plautinischen Idioms bedienen, und wir streiten nicht dagegen, wenn des Dichters Epitaphium klagt, dass seit seinem Tode die Komödie trauert, die Bühne verlassen dasteht, Scherz, Spiel, Lust und zahllose Weisen verstummt sind.

Beiträge zur Charakteristik des Plautus liefert der bekannte Aufsatz im 2. Band der opusc. Ritschls p. 732, Klein im 2. Band seiner Geschichte des Dramas p. 480. So geistreich der Verfasser unleugbar ist, so ungeniessbar ist seine Darstellung; es ist gährender Most, kein reiner, klarer Wein. Weise, Die Komödien des Plautus — beleuchtet. Quedlinb. 1866. Sehr nützliche Winke geben Langen's Plaut. Studien. Berl. 1886. In diesem Buch werden die Mängel der plautinischen Dichtung durch alle Stücke hindurch behandelt. um ein Fundament dafür zu gewinnen, wie weit die *retractatio* an diesen Mängeln schuld ist. Mit Recht spricht sich Langen gegen die allzu ausgedehnte Anwendung dieses Heilmittels aus; ebenso Ribbeck, Rh. Mus. 37, 531. Die Ansicht, dass Plautus sich enger an seine Vorlage angeschlossen als man bisher glaubte, hat Kiessling in seinen *Analecta Plautina* (1878. 1883) ausgesprochen und begründet. Seinen Gedanken führen weiter aus seine Schüler Schuster, *Quomodo Plautus Attica exemplaria transtulerit*. Greifsw. 1884, wo die religiösen Dinge behandelt sind und Ostermayer, *De historia fabulari in comoediis Plautinis*. Greifsw. 1884, wo die mythischen Anspielungen untersucht sind. Dass Plautus auch Dinge aus dem Original herübernahm, die römische Zuhörer unmöglich verstehen konnten und die Plautus wohl selbst nicht verstand, beweist schön Aulul. 394, wo sich eine Anspielung auf den Angriff der Gallier auf das delphische Heiligtum im J. 279 findet. Vgl. Kiessling, Rh. Mus. 23, 214. Einige feine Beobachtungen über das Verhältnis des Dichters zum Original bei Leo, Herm. 18, 559.

Über Prosodie und Metrik handeln (Auswahl): Müller, Plautinische Prosodie, Berlin 1869. Nachtr. Berl. 1871. Studemund, *De canticis Pl.*, Halle 1863. Crain, Die Composition der pl. Cantica, Berl. 1865. Christ, Metr. Bemerk. zu den cantica des Pl. Sitzungsber. der Münchener Ak. 1871, 41. Winter, Die metr. Reconstruction der plaut. Cantica. München 1879. A. Spengel, Reformvorschläge zur Metrik der lyr. Versarten bei Pl. und den übr. Scenikern. Berl. 1882. W. Meyer, Über die Beobachtung des Wortaccentes in der altl. Poesie. Abh. der Münch. Akad. 17. Bd. 1. Abth. Leo, Rh. Mus. 40, 162.

Die Eigentümlichkeiten der pl. Sprache sind gut gekennzeichnet von Lorenz zu Pseudol. p. 37. Viele Beobachtungen über den Sprachgebrauch bietet Langen, bes. in der Schrift Beiträge zur Kritik u. Erklärung des Pl. Leipz. 1880. Hor. ep. 2, 1, 58 *Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi (dicitur)*. Varro in der *satura Menippea Parmeno nr. 399 Buech. in argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus. Quint. 10, 1, 99 in comoedia maxime claudicamus, licet Varro Musas Aelii Stilonis sententia Plautino dicat sermone locuturas fuisse, si latine loqui vellent. Gell. 1, 24 Epigramma Plauti, quod dubitassemus an Plauti foret, nisi a M. Varrone positum esset in libro de poetis primo: Postquam est mortem aptus Plautus, Comoedia luget | Scaena est deserta, dein Risus, Ludus Jocusque | Et Numeri innumeri simul omnes conlacrimarunt.*

35. Fortleben des Plautus. Auch nach dem Tode des Dichters lebten seine Werke fort. Als nach dem frühen Hinscheiden des Terenz

die dichterische Produktion auf dem Gebiet der *fabula palliata* nachgelassen, wurden die alten Stücke des Plautus wieder vorgesucht und da sie dem Bewusstsein der damaligen Generation fast ganz entrückt waren, gleichsam als *fabulae novae* wieder auf die Bühne gebracht. Eine interessante Stelle über diesen Vorgang enthält der Casinaprolog, wo es im Eingang heisst:

Antiqua opera et verba quom vobis placent,
Aequom est placere ante alias veteres fabulas;
Nam nunc novae quae prodeunt comoediae,
Multo sunt nequiores quam nummi novi.
Nos postquam populi rumorem intelleximus
Studiose expetere vos Plautinas fabulas,
Antiquam eius edidimus comoediam,
Quam vos probastis, qui estis in senioribus;
Nam iuniorum qui sunt, non norunt, scio.

Diese Wiederaufführung der plautinischen Stücke wurde aber insofern für den Dichter verhängnisvoll, als dieselbe zu Überarbeitungen und Interpolationen führte, wodurch der ursprüngliche Text der Komödien vielfach getrübt wurde. Auch das gelehrte Studium warf sich sehr früh auf die Werke des Dichters. Dasselbe äusserte sich einmal in Anlegung von Verzeichnissen der echten Stücke des Plautus (pinakographische Thätigkeit), dann in Erklärung seltener Wörter (Glossographie), endlich in Kommentierung ganzer Komödien. Die Pinakographen sind bereits oben von uns aufgeführt worden. Als Glossographen, welche neben anderen Schriftstellern auch Plautus benützt haben, lernen wir kennen z. B. Aurelius Opilius, Servius Clodius. Kommentatoren[1]) des Plautus sind Sisenna und Terentius Scaurus. Zu den Kommentaren können wir auch die metrischen Inhaltsangaben (*argumenta*) rechnen. Sie zerfallen in zwei Klassen, in akrostichische, welche durch die Anfangsbuchstaben der Verse den Namen des Stückes darstellen. Diese sind uns lediglich durch die zweite Klasse der Überlieferung, die Palatini, erhalten, nicht durch den Ambrosianus. Die zweite Klasse umfasst die nichtakrostichischen Argumenta. Akrostichische sind uns zu allen Stücken überliefert, die Bacchides und die Vidularia ausgenommen, also im ganzen 19 Stück. Von den nichtakrostichischen überliefert uns die palatinische Rezension vier (Amphitruo, Aulularia, Mercator, Miles), der Ambrosianus ein vollständiges zum Pseudolus, zwei unvollständige zum Persa und zum Stichus. Den Inhalt können die nichtakrostichischen Argumente besser darlegen als die akrostichischen. Im Mittelalter fand Plautus wenig oder gar keine Beachtung. Beim Wiederaufleben der Wissenschaften waren in Italien nur die acht ersten Stücke bekannt; gelegentlich des Basler Konzils wurde von Nikolaus von Trier eine Handschrift gefunden, welche ausser den drei ersten und Captivi bis Vs. 503 auch die 12 letzten Stücke enthielt. Damit war Plautus der modernen Kultur zugänglich gemacht.

Über die Wiederaufführung der plautinischen Komödien, die Kommentatoren, Glossographen handelt grundlegend Ritschl, Parerg p. 199 p. 357. -- Zur plautinischen Glossographie (Placidus) vgl. dessen opusc. 3, 55; Loewe, Prodromus 254. — Zur retractatio sieh Reinhardt in Studemunds Stud. 1, 79; Götz, Acta, Lips. 6, 235. — Die argumenta hat

[1]) Textesrecensionen oder doch wenigstens Textesstudien nimmt mit Unrecht von seiten des Ser. Clodius (und vielleicht Sisenna) Bergk, Beitr. zur lat. Gramm. 1, 124 an.

zuletzt geprüft Opitz, *De argumentorum metricorum latinorum arte et origine,* Leipz. Stud. 6, 195, wobei er zu folgendem Ergebnis gekommen ist: Die nichtakrostichischen stammen aus derselben Zeit wie die von Sulpicius Apollinaris verfassten Periochae zu Terenz (p. 227), sie rühren zwar nicht von Sulpicius Apollinaris her, sind aber derselben Schule zuzuweisen (p. 229). Die akrostichischen Argumenta fallen in die Zeit der Antoninen (p. 275); der Verfasser der Akrosticha ahmt die Non-acrosticha nach (p. 261). Endlich wird noch folgende allgemeine Betrachtung über die Argumente der Komödien angeschlossen (p. 279): *Plautina orta esse post Terentiana, quia ad horum exemplar videntur esse conscripta, ut liceat iam cum aliqua probabilitate hanc proponere seriem, qua periochis Sulpicii succedunt non-acrosticha, his acrosticha.* Bezüglich der Akrosticha bestreitet dies Ergebnis O. Seyffert, von dem Satz ausgehend, dass bei dem Verfasser eine solche genaue Kenntnis der plautinischen Prosodie vorliege, wie sie zur Zeit der Antoninen nicht möglich war, die Akrosticha seien daher schwerlich später als 100 Jahre nach dem Tod des Dichters anzusetzen (Philol. 16, 448; Bursian, Jahresber. 47 (1886) p. 22).

Überlieferung. Die handschriftliche Überlieferung des Plautus führt auf zwei Quellen, den ambrosianischen Palimpsest in Mailand (A. s. V) und die Rezension der Pfälzer Handschriften (*Palatini*). Der ambrosianische Palimpsest, ursprünglich dem Kloster Bobio angehörig, wurde im 8. Jahrhundert auseinandergerissen und ein Teil nach Austilgung der ursprünglichen Schrift benützt, um die Bücher der Könige des alten Testaments darauf zu schreiben. Es sind 236 Pergamentblätter in Grossquart. Ritschl, opus. 2, 168 gibt folgendes Bild: „Abgesehen von 7 Komödien, von denen gar nichts oder wenig mehr als nichts übrig ist, lässt sich das, was von den 14 übrigen erhalten ist, genau auf die Hälfte derselben berechnen, so jedoch, dass es sich — keineswegs zu unserm Schaden — sehr ungleich auf sie verteilt, indem an 2 Stücken nur sehr wenig fehlt, 2 mit mehr als der Hälfte, 3 ungefähr zur Hälfte, 7 mit weniger als der Hälfte erhalten sind. Von dieser Gesamtzahl muss freilich noch die nicht ganz kleine Zahl von Blättern in Abzug kommen, deren Inhalt zwar im allgemeinen bestimmbar, auf denen aber im einzelnen wenig oder so gut wie gar nichts zu lesen ist." Genauere Aufzählung des Erhaltenen bei Geppert, Über d. Cod. Ambros. p. 26. Den Codex hat Mai entdeckt und zu entziffern versucht. (*Plauti fragm. inedita,* Mailand 1815). Weiter haben sich mit demselben beschäftigt Schwarzmann 1835, Ritschl 1837, Geppert 1845 u. 1846, Studemund (von 1867 an), endlich Löwe. Die dieser Handschrift zu Grunde liegende Recension fällt in die Zeit nach dem Metriker Heliodor und vor dem Grammatiker Charisius. (Studemund, Festgruss, Würzb. 1868 p. 40). Dieser Recension steht die der Palatini gegenüber. Diese Handschriften waren ursprünglich im Besitz des Camerarius und kamen dann in die Heidelberger Bibliothek. Die eine derselben, der sog. *vetus* (B. s. XI.) befindet sich jetzt in Rom, er enthält 20 Komödien, von der Vidularia nur den Titel; die andere, der sog. *Decurtatus* (C. s. XI), der in Heidelberg aufbewahrt wird, enthält nur die 12 letzten Stücke (Bacchides—Truculentus). Zu dieser Recension gehört auch Vaticanus 3870 oder (nach seinem ehemaligen Besitzer, dem Kardinal Orsini) Ursinianus D. s. XI, sehr ähnlich dem C; in den 12 Stücken, die er mit C gemeinsam hat, stammt er aus derselben Quelle; diesen Stücken gehen aber voraus Amphitr., Asinar., Aulul., Captivi zum Teil; hier zeigt er grosse Übereinstimmung mit B. Es ist die Handschrift, durch welche die 12 letzten Stücke in Italien bekannt wurden. Für die acht ersten Stücke gehören noch hieher ein Ambrosianus (E. s. XIII) und ein Britannicus (I. s. XI). Über einen jetzt verschollenen Codex des Turnebus, einen vorzüglichen Vertreter der Palatinischen Recension handelt Götz-Löwe praef. zum Poenul. p. VII. Über das Verhältnis der beiden Recensionen zu einander vgl. Bergk, Beitr. zur lat. Gramm. 1, 122: „Die verhältnismässig jungen Pfälzer Handschriften repräsentieren die ältere Recension, während der weit höher hinaufreichende Mailänder Palimpsest eine spätere Recension darbietet," und weiterhin: „Die Recension der Palatini entfernt sich weniger oft von der echten Form des Originals als der Ambrosianus." Vgl. Niemeyer, *De Plauti fabularum recensione duplici,* Berl. 1877. Baier, *De Plauti fabularum recensionibus Ambrosiana et Palatina,* Berl. 1884. Richtig abwägend Ribbeck zu Emendat. Mercat. p. 21.

Ausgaben. Die erste vollständige Ausgabe des Plautus, besorgt von G. Merula, erschien 1472 zu Venedig. Die nächste epochemachende Leistung war die Ausgabe des Pylades Buccardus, Brescia 1506. Durch die Aldina (1522) wurde dieser Text die Vulgata bis auf Camerarius, der durch die Benützung der Palatini Plautus eine ganz neue Gestalt gab (Basel 1552). Die Erklärung wurde durch D. Lambin gefördert. Von den späteren Ausgaben gewann grossen Einfluss die von J. Fr. Gronov (Leyden 1664), ihr Text wurde Vulgata bis in die neueste Zeit hinein. Die Auffindung des Ambrosianus gab den plautinischen Studien einen neuen Aufschwung, derselbe ist unzertrennlich mit dem Namen Fr. Ritschl verbunden. Seine Ausgabe begann zu erscheinen 1848, der erste Band enthält die berühmten Prolegomena. Diese Ausgabe wurde nicht vollendet. Dafür wurde 1871 (Teubner) eine ganz neue Ausgabe begonnen und von Götz, Löwe, Schöll fortgesetzt. Die-

selbe ist zur Zeit nicht beendigt. Vollständig liegt dagegen Ussing's Ausgabe vor in fünf Bänden (Kopenh. 1875—1886). Ferner wurde eine Ausgabe begonnen von Leo (Weidmann). Nicht vollendete Textausgabe von Fleckeisen (Teubner). Ausgaben einzelner Stücke (Auswahl): Truculentus, Ed. A. Spengel, Götting. 1868; Aulularia with notes by W. Wagner, Cambridge 1876, von Langen, Paderb. 1889; Trinummus von Wagner, Cambr. 1875; Menaechmi, ed. J. Vahlen, Berl. 1882; Miles Gloriosus, ed. O. Ribbeck, Leipz. 1881; Übersetzung dazu im Alazon, Leipz. 1882; Mostellaria with notes by Sonnenschein, Cambridge 1884. Ausgaben mit deutschem Kommentar von Lorenz: Pseudolus, Mostellaria, Miles (Weidmann); von Brix: Trinummus, Captivi, Menaechmi, Miles (Teubner).

Über das Fortleben des Plautus in der modernen Bühnendichtung handeln unter anderen Steinhoff, das Fortleben des Plautus auf der Bühne, Blankenburg 1881; Günther, Plautuserneuerungen in der deutschen Litteratur des XV.—XVII. Jahrh., Leipz. 1886; Reinhardstöttner, Die plaut. Lustspiele in spät. Bearb., Leipz. 1880.

4. Q. Ennius.

36. Das Leben des Ennius. Ennius ist in Rudiae, dem heutigen Rugge[1]) 239 geboren. Zwei Sprachgebiete drängten sich ihm auf, das griechische und das oskische. Beide Sprachen musste er daher kennen lernen. Als er nun auch Latein dazu erlernt hatte, konnte er von sich rühmen, dass er drei Zungen (*tria corda*) habe (Gell. 17, 17, 1). Er that Kriegsdienste in Sardinien. Und von da nahm ihn — ein für die Entwicklung der römischen Litteratur wichtiges Ereignis — M. Porcius Cato im J. 204 mit nach Rom (Nep. Cato 1, 4). Hier gab er Unterricht im Lateinischen und im Griechischen (Suet. gramm. 1). Seine Dichtungen verschafften ihm die Gunst der vornehmen römischen Welt. Er war mit dem älteren Scipio Africanus vertraut; auch Scipio Nasica zählte er zu seinen Bekannten und Cicero erzählt de or, 2, 276 eine gar ergötzliche Anekdote. Der Historiker oder Graecomane A. Postumius Albinus widmete sein historisches Werk dem Ennius. Dass die Dichtkunst bereits eine Macht war, beweist die Thatsache, dass M. Fulvius Nobilior den Dichter auf seinem Zug nach Ätolien (189) mitnahm, nicht dass er dort mitkämpfe, sondern dass er der Verkünder seines Ruhmes werde (Cic. Tusc. 1, 3). Dieser vornehmen Familie verdankt Ennius auch das römische Bürgerrecht. Der Sohn des M. Fulvius Nobilior Quintus geleitete im J. 184 eine Bürgerkolonie nach Potentia und Pisaurum und hatte das Recht,[2]) auch Fremde unter die Zahl der Kolonisten aufzunehmen, wodurch sie römische Bürger wurden (Cic. Brut. 20, 79). Von diesem Rechte machte er dem Ennius gegenüber Gebrauch, so dass dieser dann später von sich singen konnte:

„Römer sind wir jetzund, die vordem Rudiner nur waren.“

Von seinem Privatleben erfahren wir, dass er auf dem Aventin wohnte und zwar in sehr bescheidenen Verhältnissen, nur von einer Magd bedient. Sein Hausgenosse war der Dichter Statius Caecilius. Sein Charakterbild können wir aus dem Dichter selbst entwerfen; in seinen Jahrbüchern wird von ihm der Vertraute eines vornehmen Römers geschildert; es ist ein Mann, dem der hohe Herr, wenn er nach des Tages Mühen heimkehrt, sein Herz ausschütten kann; denn der Hausfreund ist verschwiegen und

[1]) Die Lage desselben auf der Strasse zwischen Brindisi und Tarent weist nach E. Cocchia, *Rivista di filologia* 13, 31. Sonach war das Griechische seine Muttersprache.

[2]) Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. 1[6], 798.

ohne Arg, er ist wohl unterrichtet, treu, lieb, beredt, genügsam, zufrieden, geschickt, mit seinem Worte zur rechten Zeit bereit, umgänglich, des Wortschwalles Feind, der Vorzeit trefflicher Kenner. Der erste römische Philolog L. Aelius Stilo bezeugt, dass mit diesen Worten der Dichter sich selbst schildere (Gell. 12, 4, 1). Nur ein Zug ist vergessen, den uns Horaz aufbewahrt hat, dass nämlich Ennius den Becher liebte und denselben gern leerte, ehe er zur Arbeit schritt (Ep. 1, 19, 7). Ennius starb im Jahre 169 am Podagra.

Das Geburtsjahr wissen wir durch Varro bei Gell. 17, 21, 43 *consules secuntur Q. Valerius et C. Mamilius, quibus natum esse Q. Ennium poëtam M. Varro in primo de poëtis libro scripsit.* Über des Dichters häusliche Verhältnisse vgl. Hieronym. 2, 123 Sch.

37. Ennius' dramatische Dichtungen. Höchst wahrscheinlich begann Ennius seine dichterische Thätigkeit mit Tragödien; er entfaltete hier eine grosse Fruchtbarkeit und pflegte diese Gattung, die er zu grosser Blüte brachte, bis an sein Lebensende; noch in seinem Todesjahr wurde eine Tragödie, der Thyestes, von ihm aufgeführt (Cic. Brut. 20, 78). Es sind uns 22 Titel mit Fragmenten überliefert. Bei der Auswahl der Originale bevorzugte Ennius den trojanischen Sagenkreis, von den Dichtern wiederum den Euripides, zu dem ihn schon dessen skeptische, aufgeklärte Gesinnung hinziehen musste. Zu den Originalen nahm er eine vielfach freie Stellung ein; belehrend ist hier besonders eine Vergleichung der Fragmente seiner Medea exul mit der euripideischen. Gleich der Eingang zeigt dem Original gegenüber sowohl Kürzung als Erweiterung. Dass der Dichter die Metra seine Vorlage hie und da änderte, können wir öfters nachweisen, ein Beispiel möge genügen; in der Hecuba gab er die Rede der Hecuba, die bei Euripides in Trimetern abgefasst ist, in trochäischen Septenaren vgl. fr. 189 M. mit Eur. 293. Interessant ist seine Behandlung von Aeschyl. Eum. 902, wo ein sprachliches Kunststück angebracht wird (fr. 229 M). Aber auch in den Organismus der griechischen Vorlage griff der römische Dichter ein; um hier nur ein Beispiel zu erwähnen, in seiner Iphigenie hat er den euripideischen Jungfrauenchor durch einen Soldatenchor ersetzt (fr. 54 M). Auf der andern Seite freilich behielt er wieder Züge seines Originals bei, die für die Römer nicht verständlich waren; z. B. brachte er Etymologien, die den griechischen Namen erläutern wie die der Namen Alexander und Andromache (Varro de l. l. 7, 82). Dieselbe Wahrnehmung eines Schwankens zwischen freier und sklavischer Übertragung des Originals konnten wir ja auch bei Plautus machen. Die Tragödien des Ennius waren, wie wir aus Cicero ersehen können, selbst in späterer Zeit noch sehr beliebt. Auch eine Prätexta können wir mit Sicherheit Ennius beilegen, nämlich den Raub der Sabinerinnen; denn das einzige daraus von Julius Victor (rhet. lat. min. 402 H) erhaltene Fragment führt auf ein Drama. Dies kann aber in dem gegebenen Fall nur eine Praetexta sein; für eine solche eignete sich der gewählte Stoff ganz vortrefflich. Einen auf einen Dialog hinweisenden Vers enthält auch die Ambracia (p. 77 v. 35 M); wir werden daher mit Wahrscheinlichkeit diese Schöpfung ebenfalls als eine Praetexta betrachten dürfen, in welcher der Dichter die Eroberung Ambracias im ätolischen Feldzug durch seinen Gönner M. Fulvius Nobilior

verherrlicht hat. Für die Komödie scheint Ennius wenig Neigung gezeigt zu haben. Zwei Komödientitel lassen sich feststellen. Bemerkenswert ist, dass er von Terenz im Prolog zur Andria 18 zu denen gezählt wird, welche die Kontamination in Anwendung brachten.

Für eine Praetexta hält die Ambracia Ribbeck, Röm. Trag. p. 207, für eine den Satiren zuzuteilende epische Dichtung L. Müller, Ennius p. 108; Bährens (fr. 495) für einen ausserhalb der Satiren stehenden Panegyricus, indem er sich hiebei auf de vir. ill. 52 stützt: *quam victoriam (M. Fulvi de Ambracia) — Q. Ennius amicus eius insigni laude celebravit*, eine Stelle, die ebensogut auf eine Praetexta bezogen werden kann.

38. Das Ennianische Epos „die Jahrbücher“. Naevius' punischer Krieg regte Ennius zur Nachahmung an; auch er wollte die Thaten des römischen Volkes besingen. Sein Umgang mit der vornehmen römischen Welt, der ihn den grossen historischen Ereignissen näher brachte, mag die Anregung zu diesem Gedanken gegeben haben. Sein Epos, das er „Jahrbücher“ (*Annales*) betitelte, behandelte die Geschichte Roms von der Einwanderung des Aeneas bis auf seine Zeit herab. Die grosse Masse des Stoffes zwang den Dichter sofort zu einer Gliederung desselben und führte zur Bucheinteilung, während Naevius sein Gedicht ohne jede Abteilung erscheinen lassen konnte. Es wird uns von 18 Büchern berichtet (Diom. p. 484 K). Wie schon der Titel des Gedichts zeigt, besang der Dichter in grossem Ganzen die Ereignisse nach der chronologischen Reihenfolge; die Gliederung kann sich also nur darin zeigen, dass er Wendepunkte der Geschichte aufsucht und markiert. Eine höhere Einheit und Abgeschlossenheit findet bei einem solchen Werke nicht statt; es können daher auch Fortsetzungen gegeben werden. Von einer solchen Fortsetzung berichtet Plinius. Die Heldenthaten eines Bruderpaares im istrischen Kriege (178/7) war die Veranlassung, dass Ennius das 16. Buch hinzufügte. Wir müssen also hier einen Einschnitt annehmen. Allein damit war die Thätigkeit des Ennius noch nicht abgeschlossen, denn es kam noch ein 17. und 18. Buch hinzu. Noch im Jahr 172, also drei Jahre vor seinem Tod, arbeitete Ennius an seinen Jahrbüchern. Auch in den vorausgegangenen 15 Büchern gewahren wir deutlich einen Einschnitt; diesen bildet das 7. Buch, mit dem die Darstellung der punischen Kriege anhebt; der Dichter sprach hier von seinem Unternehmen im Gegensatz zu seinem Vorgänger und scheint in einem Fragment (224 M) auf Einwürfe seiner Gegner geantwortet zu haben. Es müssten sonach die ersten 6 Bücher bereits bekannt gewesen sein. Von dem ganzen Epos sind uns etwa 600 Verse oder Versteile erhalten, also sicherlich nur ein geringer Bruchteil des Ganzen. Der Aufbau ist daher ein schwieriger. Soweit wir sehen können, schloss der Dichter öfters drei Bücher zu einem grösseren Ganzen zusammen. So schilderten die Bücher 1—3 die Ankunft des Aeneas und die Königszeit, die Bücher 7—9, wie es scheint, die punischen, 10—12 den macedonischen Krieg. Weiter lässt sich zeigen, dass im 6. Buch der Krieg mit Pyrrhus, im 13. und 14. der Krieg mit Antiochus, im 16., wie bereits erwähnt, der istrische Feldzug behandelt war. Wie weit der Stoff geführt war, können wir nicht genau angeben, da die Fragmente des 17. und 18. Buchs zu unbestimmt sind. Die Behandlung des Stoffs war eine ungleiche; über die ältere Zeit ging der Dichter rascher weg; dagegen verweilte er länger bei der Geschichte

seiner Zeit, und der erste punische Krieg wurde, weil bereits von Naevius besungen, kürzer abgemacht (Cic. Brut. 19, 76). In der Art der Behandlung unterscheidet sich Ennius wesentlich von Naevius. Während Naevius in schlichter Weise und im nationalen Versmass die Heldenthaten der Römer im I. punischen Krieg erzählte, lehnt Ennius sein Epos an Homer an und will eine Kunstdichtung liefern. Seine Abhängigkeit von Homer deutet der Dichter gleich im Eingang seiner Jahrbücher an; er führt sie mit einem Traum ein, es sei ihm, erzählt er, auf dem Parnass Homers Schatten erschienen und habe ihm unter Thränen die Geheimnisse des Weltalls erschlossen; auch das Leben nach dem Tode habe er berührt und dabei mitgeteilt, dass seine Seele, die auch einmal ein Pfau beherbergt, später in Ennius übergegangen sei. Man sieht, wie der Dichter mit der schönen Vision sich als zweiten Homer bei den Römern einführt. Und in der That, wollte Ennius dem vielfach dürren Stoff der Chroniken Leben einhauchen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als die poetischen Züge und die poetische Technik dem Homer zu entlehnen. So konnten die Gleichnisse verwendet werden, in den Fragmenten finden wir das Bild vom Pferde, das seine Fesseln sprengt und durch die Ebene rast (Il. 6, 506 fr. 458 M). Aber der Nachahmer scheut sich auch nicht, ganze Schilderungen Homers auf ähnliche Situationen zu übertragen;[1] so wird das, was Homer vom Kampf des Aias singt, auf den Kampf eines Römers übertragen (Il. 16, 102 vgl. mit 450 M). Auch in dem Versmass schliesst sich Ennius an Homer an, indem er den Saturnier aufgibt und den Hexameter für seine Dichtung wählt. Selbstverständlich mussten die Gesetze des homerischen Hexameters vielfach modifiziert werden; z. B. gleich in der Cäsur wich Ennius von Homer ab; während bei Homer die männliche und weibliche Cäsur des III. Fusses gleich häufig sind, setzte er hier die männliche Cäsur als die Normalform fest. So wurde der Ennius der Ordner des lateinischen Hexameters. Da aber der Hexameter der Normalvers wurde, nach dem sich auch andere Metra richteten, so reicht der Einfluss des Ennius in der lateinischen Metrik noch weiter. Aber noch in einer anderen Beziehung wirkte Ennius bahnbrechend, nämlich in der Prosodie. Für den scenischen Dichter war es in den meisten Fällen gleichgültig, ob in der Senkung eine lange oder kurze Silbe stand; er kam daher hier viel seltner in die Lage, die Natur einer Silbe auf ihre Quantität hin zu prüfen. Der daktylische Dichter kennt nur kurze oder lange Silben, er ist daher auf Schritt und Tritt auf Untersuchungen über die Länge und Kürze der Silben angewiesen. Diese Aufgabe war aber um so schwieriger, als die Schrift Ennius nicht so zu Hilfe kam wie bei den Griechen. Ennius musste sich daher grösstenteils auf sein Ohr verlassen. Aber auch die Positionslänge erforderte eine genaue Regelung. Sie erfolgte im Anschluss an die Griechen und Ennius unterschied hier genau zwischen daktylischer und scenischer

[1] Diese Nachahmung Homers benutzt E. Zarncke, um bei den Historikern die Spuren der Ennianischen Annalen nachzuweisen. „Wo wir in Darstellungen der Geschichte jener Zeit, die auch Ennius in seinen Annalen schilderte, den Homer nachgeahmt finden, da haben wir auch — mit gewissen Ausnahmen, aber doch in überwiegender Mehrzahl der Fälle — den Ennius.“ (*Comment. philol. in honorem Ribbeckii* p. 274). Belehrend Liv. 2, 20, 1 und Il. 3, 15.

Poesie. Auch auf orthographische Probleme ward er dadurch geführt; die Konsonantenverdopplung in der Schrift wird auf ihn zurückgeführt (Festus p. 293). Aus dem Gesagten wird man abnehmen können, wie weit Ennius den Naevius hinter sich liess. Sein Gedicht blieb das Hauptepos der Republik. Als die sich auf die Alexandriner stützende Kunstpoesie aufkam, wollte man Ennius beiseite schieben. Allein dass auch damals Ennius noch ein gern gelesener Autor war, ersieht man aus Hor. ep. 2, 1, 50. Die Kaiserzeit prägte sogar für das Gedicht einen neuen und zwar viel entsprechenderen Titel Romais aus (Diom. p. 484 K). Unter den Fragmenten befinden sich manche, die uns ein Bild von der Kunst des Dichters gewähren können. Vielleicht genügen, um einen ersten Eindruck zu erhalten, die zwei längeren Bruchstücke, die Cicero seinem Werk über die Wahrsagung einverleibt hat, die eindringliche Erzählung, die Ilia ihrer Schwester über ein ihr gewordenes, für die Zukunft bedeutungsvolles Traumbild gibt (1, 20, 40), dann die anschauliche Schilderung der Vogelschau des Brüderpaares Romulus und Remus (1, 48, 107).

Über die Gliederung der Annalen handelt zuletzt Vahlen, Abh. der Berl. Akad. 1886 p. 1—38, der nachzuweisen versucht (p. 35), „dass Ennius' 18 Bücher der Annalen in drei Hexaden zerfielen, deren jede für sich abgeschlossen und möglicherweise für sich herausgegeben war, und ferner dass an das Ende der zweiten Hexas d. h. an den Schluss des XII. Buchs ein Epilog gefügt war, der mit einem Rückblick auf die grossen Männer Roms Äusserungen über des Dichters eigenes Leben verband." Ausgangspunkt für diese Betrachtung ist Gell. 17, 21, 43, wo aus Varros Schrift *de poëtis* über Ennius mitgeteilt wird, *cum septimum et sexagesimum annum haberet, duodecimum annalem scripsisse idque ipsum Ennium in eodem libro dicere.* Nach dieser Stelle hätte also Ennius 172 d. h. 3 Jahre vor seinem Tode das 12. Buch geschrieben. Abgesehen davon, dass dann Ennius die 6 folgenden Bücher in drei Jahren hätte abfassen müssen, tritt jener Annahme hindernd in den Weg, dass das 16. Buch nicht lange nach 177 anzusetzen ist. Durch Bergk's Entdeckung des istrischen Königs Epulo in diesem Buch steht nämlich, wie mir scheint, fest, dass der istrische Krieg der Jahre 178/7 darin behandelt war. Da nun, wie aus Plinius n. h. 7, 101 *Q. Ennius T. Caecilium Teucrum fratremque eius praecipue miratus propter eos sextum decimum annum adiecit annalem* hervorgeht, die Heldenthaten zweier Brüder den Anlass zu diesem Buche gaben, so ist zu vermuten, dass dieses nicht lange nach jenen Heldenthaten abgefasst ist. Und, wie L. Müller fein beobachtet hat (Q. E. p. 178), weist das Fragment 430 M. selbst darauf hin. Wir müssen also die Buchzahl bei Gellius für verdorben erachten; statt XII ist wahrscheinlich XVIII zu setzen. Ist dies richtig, d. h. schrieb der Dichter am letzten Buch im J. 172, so konnten die Ereignisse kaum über 173 hinaus behandelt sein. Vgl. F. Schöll, Rhein. Mus. 43, 158. Für nicht vollendet hält L. Müller das Werk, von dem er vier Ausgaben statuiert, die erste B. I—VI, die zweite B. I—XV, die dritte B. I—XVI, die vierte B. I—XVIII. An der Vollendung — es sollten 20 Bücher werden — sei Ennius durch den Tod verhindert worden (Q. Ennius p. 128).

Für die Beliebtheit der Annalen zeugt die Thätigkeit, die sich an dieselben anschloss. Das Epos wurde bald nach seinem Entstehen in öffentlichen Versammlungen vorgelesen, so von Q. Vargunteius (Suet. gr. 2). Ja noch zu Gellius' Zeit trat ein solcher Vorleser, Ennianista, auf (Gell. 18, 5, 2). Auch Grammatiker machten Ennius zum Gegenstand ihrer Studien. So emendierte nicht lange nach Ennius' Tod Octavius Lampadio die Annalen (Gell. 18, 5, 11), M. Pompilius Andronicus (zur Zeit Sullas) schrieb *annalium elenchi*, welche dann später Orbilius herausgab. Auch der um dieselbe Zeit lebende Antonius Gnipho commentierte das Epos (Büchelee, Rhein. Mus. 36, 334).

39. Ennius' übrige Gedichte. Ausser den Tragödien bearbeitete Ennius auch andere griechische Produkte. In seinem Epicharmus setzt Ennius in troch. Tetrametern naturphilosophische Lehren auseinander. Als die vier Elemente erscheinen Wasser, Erde, Luft, Sonne. Der Leib ist Erde, die Seele Feuer. Juppiter ist die Luft. Die Einkleidung war ein Traum; Ennius glaubte sich in die Unterwelt versetzt. Da nun nach einigen Zitaten (Varro l. l. 5, 59, 5, 68) Epicharmus in dem Gedichte selbst

spricht, so wird anzunehmen sein, dass Ennius seine Lehre als eine Offenbarung des Epicharmus, die ihm in der Unterwelt geworden, dargestellt hat. Diese Einkleidung wird aber nur den Sinn haben, dass dem Ennianischen Gedicht ein griechisches und vielleicht ein unterschobenes[1]) Werk des Epicharmus zu Grunde lag. Dem Epicharmos wohnte die Tendenz der Aufklärung inne. Diese Tendenz zeigt noch in verstärktem Masse der Euhemerus oder die heilige Geschichte. Euhemerus, Freund des Kassander, schrieb ein Buch, betitelt „heilige Urkunde" (*ἱερὰ ἀναγραφή*). Er gab nämlich vor, auf einer fernen Insel in einem Zeustempel auf einer Säule eine Inschrift über die Urgeschichte der Welt gefunden zu haben, darnach seien die Götter nichts als durch Klugheit hervorragende Menschen gewesen, die man vergötterte. Aus der Ennianischen Bearbeitung gibt uns Lactantius die meisten Auszüge; dieselben sind in Prosa abgefasst und zwar in einer Prosa, die gar nichts Altertümliches enthält. Wenn also der Euhemerus des Ennius im Gegensatz zu seinem Original in gebundener Rede abgefasst war — es fehlt hiefür aber an einem stichhaltigen Argument[2]) —, so müsste man annehmen, dass das Gedicht später in Prosa umgesetzt wurde. Unter dem Titel „Feinschmeckerisches" (Heduphagetica vgl. Apul. Apol. 39) schrieb Ennius ein gastronomisches Gedicht, aus dem sich ein der Form nach sehr hartes Fragment über die verschiedenen Fundorte der Fische erhalten hat. Es war, wie die Vergleichung[3]) zeigt, eine Bearbeitung der gastronomischen „Rundreise" des Archestratos von Gela mit dem Titel *Ἡδυπάθεια*. Sehr wenig Fragmente sind uns auch von Sota erhalten. Sota ist die Koseform von Sotades. Dieser zur Zeit des Ptolemaeus Philadelphus lebende Dichter ist der Hauptvertreter einer meist schlüpfrigen Unterhaltungsgattung im jonischen Mass. Diese führte der Sota des Ennius in die römische Litteratur ein und mit ihr zugleich das *metrum Sotadeum*. Aus den Praecepta, mit denen wohl der anderweitig zitierte Protrepticus identisch ist, haben wir nichts als eine Sentenz in troch. Tetrametern und ein Wort. Auch Epigramme schrieb Ennius; es sind uns drei erhalten; zwei beziehen sich auf Scipio, in dem dritten verbittet sich der Dichter die Thränen nach seinem Tod, denn er lebe fort im Andenken der Menschen. In diesen Epigrammen kam zum erstenmal das elegische Distichon in der römischen Litteratur zur Anwendung. Das letzte, was wir von Ennius zu verzeichnen haben, sind Satirae. Es werden 6 Bücher zitiert. Dass die dialogische Form darin vorkam, beweist das Gespräch zwischen Tod und Leben, das den Satiren beigeschrieben wird (Quintil. 9, 2, 36). Dieselbe zeigt sich noch einigemal in den Fragmenten. In die Satiren war auch die Äsopische Fabel von der Haubenlerche aufgenommen, am Schluss war ausdrücklich die Lehre beigefügt, dass man in dem, was man selbst thun könne, sich nicht

---

[1]) Vgl. Bergk, Gr. Literaturgesch. 4, 33.

[2]) Müller bemerkt Ennius p. 113 „dass die Übertragung des Ennius poetisch war, ist schon an sich wahrscheinlich, da von prosaischen Schriften desselben nichts bekannt ist. Auch meint Vahlen mit Grund, dass bei Columella 9, 2 die Worte *Euhemerus poeta* auf Ennius gehen."

[3]) fr. LVI p. 156 bei Brandt, *Parod. epic. Graecorum et Archestrati reliquiae.* Über den Einfluss des Gedichts auf Lucilius vgl. Marx, Stud. Lucil. p. 78.

auf die Freunde verlasse. Der Metra können wir in den Satiren verschiedene nachweisen.

Als drittes Buch der Satiren oder wenigstens als Bestandteil desselben wird in der Regel der Scipio betrachtet, ohne dass hiefür ein Zeugnis vorliegt. Von dem Scipio sind uns mit namentlicher Quellenangabe drei Fragmente überliefert; in den zwei ersten (Gell. 4, 7, Macrob. 6, 2, 26) erscheinen trochäische Tetrameter, in dem dritten (Macrob. 6, 4, 6) der berüchtigte Hexameter: *sparsis hastis longus campus splendet et horret.* Gerade diese Verschiedenheit des Metrums hat die Annahme eines Cyclus von Scipioliedern und die Zuteilung dieses Cyclus zu den Satiren veranlasst. Allein da Ennius in diesem Gedicht sagte, nur ein Homer könne Scipio würdig besingen, so wird man nicht sowohl an eine Satire, als an ein Epos denken müssen. Vielleicht ist ein Irrtum bei dem Zitat des Hexameters anzunehmen. Vgl. Hug bei Vahlen p. LXXXV. Anders löst die Schwierigkeit Ribbeck, *comic. fragm.*, p. CXVII. Aus dem Scipio stammen die wunderschönen Verse, in denen der Dichter schildert, wie sich Stille über das ganze Weltall senkt, wie Neptun den Wogen Einhalt gebietet, der Sonnengott der Rosse Lauf hemmt und das Laub in den Bäumen sich nicht mehr regt. Ausser dem Scipio werden von manchen Gelehrten auch die oben genannten nach griechischen Autoren bearbeiteten Stücke den Satiren eingereiht. Auch diese Zuteilung beruht lediglich auf Vermutung und auf der Vorstellung, die man sich von der Satire macht. Die Zahl von 6 B. beruht auf Donat. Phorm. 2, 2, 25; Porphyr. p. 241 M. hat 4 B.

Ennius' litterarische Bedeutung ruht vorzugsweise in seinen Tragödien und in seinen Annalen. Weder seine Komödien noch seine Satiren scheinen tieferen Eindruck gemacht zu haben. Er ist der Schöpfer der römischen Kunstdichtung nach griechischem Muster. Er hat, wie Lucretius singt, den unverwelklichen Kranz von Helikons Höhen in Italiens Gefilde gebracht. Er hat, wie die Muse ihm sagte, den Römern das feurige Lied aus dem Herzen heraus kredenzt, aber er hat ihnen auch den Giftbecher gereicht, der für die heimischen Sitten tötlich werden sollte.

Litteratur: *Ennianae poesis reliquiae.* Rec. J. Vahlen, Leipz. 1854. Bergk, Enniana in seinen Kl. philol. Schr. 1 p. 211–316. *Q. Enni carminum reliquiae. Accedunt Naevii belli Poenici quae supersunt. Em. et adnot.* L. Müller, Petersb. 1884. L. Müller, Q. Ennius. Eine Einleitung in das Studium der röm. Poesie. Petersb. 1884. Bährens, Ennius und seine Vorgänger, Fleckeis. J. 133, 401.

Hier muss noch eines jüngeren Ennius gedacht werden, über den wir Kunde erhalten aus Suet. gr. 1: *quod nonnulli tradunt duos libros de litteris syllabisque, item de metris ab eodem Ennio* (d. h. dem Verfasser der Annalen) *editos, iure arguit L. Cotta non poëtae sed posterioris Ennii esse, cuius etiam de augurandi disciplina volumina feruntur.* Wohl diesem jüngeren Ennius ist auch zuzuschreiben, was Isidor von stenographischen Zeichen *(notae)* berichtet (orig. 1, 22 p. 98 M.): *vulgares notas Ennius primus mille et centum invenit.*

5. M. Pacuvius und Statius Caecilius.

40. Die Schule des Ennius. Als Schüler und Anhänger des Ennius erscheinen sein Schwestersohn M. Pacuvius, der 220 v. Chr. in Brundisium geboren wurde und später nach Rom wanderte, in hohem Alter sich nach Tarent begab und dort starb, und Statius Caecilius. Beide unterscheiden sich dadurch von Ennius, dass sie nur eine dramatische Gattung kultivieren, Pacuvius die Tragödie und das mit ihr in Zusammenhang stehende historische Schauspiel, Caecilius dagegen nur die Komödie. Ausserdem versuchte sich Pacuvius auch in Satiren (Diom. p. 485 K.); allein von dieser Thätigkeit des Pacuvius sind alle Spuren erloschen. Die Zahl seiner Tragödien ist nicht sehr gross, wir zählen deren etwas über ein Dutzend. Allein wir dürfen nicht vergessen, dass Pacuvius auch Maler war und sich daher nicht ausschliesslich der Dichtkunst widmen konnte. Überschaut man die Stoffe, so erkennt man, dass der Dichter einsame Pfade wandelt und ent-

legene Sagenkreise aufsucht. Sehr berühmt sind geworden Teucer (Cic. de or. 1, 58, 246), in der die viel bewunderte Anrede Telamons an Teucer vorkam (l. c. 2, 46, 193), Iliona, aus der Cic. Tusc. 1, 44, 106 die ergreifende Scene mitteilt, in welcher der Schatten des ermordeten Deiphilos seiner Mutter erscheint und um ein Begräbnis bittet; die Antiopa, welche eine Hauptrolle für den Schauspieler Rupilius bildete (Cic. de off. 1, 31, 114), die Niptra, aus denen wiederum eine packende Scene Cicero mitteilt (Tusc. 2, 21, 48), Chryses, der den edlen Wettstreit des Orestes und Pylades enthielt (Cic. de amic. 7, 24). Unter den Fragmenten hat von jeher die prächtige Schilderung eines Sturms die Bewunderung erregt; vgl. Cic. de div. 1, 14, 24, de or. 3, 39, 157. Auch die Stimme der Aufklärung hören wir einigemal, wie wenn der Dichter vor den Zeichendeutern warnt (Cic. de div. 1, 57, 131) oder wenn er das schöne Fragment des Euripides (fr. 836 N.) von dem Äther als Vater, der Erde als Mutter aller Dinge in vergröberter Übersetzung dem Leser bietet (fr. 86). Wie Ennius, so hat auch Pacuvius das historische Schauspiel nicht unangebaut gelassen. Es ist dies sein Paulus, der allem Anscheine nach den Sieg des L. Aemilius Paulus über den König Perseus bei Pydna (168) feierte. Über Pacuvius liegen uns mehrere Urteile aus dem Altertume vor. Cicero nennt ihn (de opt. g. 1, 2) den grössten Tragiker, er thut dies wahrscheinlich wegen des nachhaltigen Eindrucks, den die Stücke auf die Zuschauer machten. Horaz charakterisiert ihn (ep. 2, 1, 56) als *poëta doctus*, und dieses Prädikat verdient Pacuvius schon wegen seiner Kenntnis auch der entlegensten Sagenkreise, dann wegen der künstlerischen Behandlung der Stoffe. Seinem Stil teilt Varro bei Gellius 6 (7), 14, 6 die Eigenschaft der „Fülle" zu, Cicero dagegen (Brut. 74, 258) will Unlateinisches in seiner Darstellung wie in der des Caecilius finden; und in der That zeigen die Fragmente manches Auffällige in der Diktion.

Über seine Lebensverhältnisse vgl. Cic. Brut. 64, 229. — Plin. n. h. 35, 19 *celebrata est in foro boario aedes Herculis Pacuvii poëtae pictura; Enni sorore genitus hic fuit clarioremque artem eam Romae fecit gloria scenae.* — Über seinen Abgang nach Tarent vgl. Gell. 13, 2, 2. — Die Sonderbarkeiten in der Diction des P. behandelt eingehend Kubik, *De Ciceronis poëtarum studiis* p. 50. L. Müller, *De Pacuvii fabulis*, Berlin 1889.

Statius Caecilius ist ein Insubrer und gehört sonach dem keltischen Stamme an; ursprünglich Sklave mit dem Namen Statius, nahm er später den Gentilnamen seines Herrn Caecilius an (Gell. 4, 20, 13). Er war Hausgenosse des Ennius. Er schrieb nur Komödien, meist nach Menander; es sind über 40 Titel überliefert, in der Regel griechische. Die Fragmente sind nur in ganz wenigen Fällen ausreichend, um einige Grundzüge der Handlung zu erkennen. Selten zieht ein Fragment unsere Aufmerksamkeit in höherem Grade auf sich, wie z. B. das über die Macht des Liebesgottes (fr. 259) oder die Klage des Jünglings über die Nachsicht seines Vaters (fr. 199 bei Cic. de nat. d. 3, 29, 72). Gellius stellt 2, 23 aus dem Halsband (*Plocium*) mehrere Stellen der Übersetzung und des Originals zusammen, um zu zeigen, wie stark die Kopie vom Original abstach und wie willkürlich auch noch der Dichter verfuhr. Eine Roheit, von der im Original keine Spur vorhanden, ist besonders charakteristisch; einer Frau wird unterschoben, dass sie vom heimkehrenden Gatten geküsst sein will,

damit er ausspeie, was er auswärts getrunken. Schon die grosse Anzahl der Stücke gestattet den Schluss, dass Caecilius, wenn auch nach manchem verfehlten Versuch (Prolog. Hecyr. 2, 14), lebhaften Anklang fand. Ja, als Terenz seine Andria zur Aufführung bringen wollte, erhielt er von den Adilen den Befehl, sie erst von Caecilius prüfen zu lassen. Von den spätern Kunstrichtern rühmt Varro sein πάθος, Horaz seine *gravitas*.

Charis. p. 241 K. πάθη *vero Trabea et Caecilius et Atilius facile moverunt*. Hor. ep. 2, 1, 59 *dicitur vincere Caecilius gravitate, Terentius arte*. Skeptisch zu betrachten sind die Worte Ciceros ad Attic. 7, 3, 10 *C. malus latinitatis auctor est*. Das andere Lob Varro's (Non. 1, 610 M.) *in argumentis poscit palmam* gebührt nicht Cäcilius, sondern seinen Originalen. An das Faktum der Vorlesung knüpft sich eine Streitfrage. Die Andria wurde 166 v. Chr. aufgeführt. Nun berichtet aber Hieronymus zu 1838 = 179 v. Chr. (2, 125 Sch.): *S. C. clarus habetur, natione Insuber Gallus et Ennii primum contubernalis. Quidam Mediolanensem ferunt. Mortuus est anno post mortem Ennii*. Das Todesjahr wäre sonach 168 v. Chr. Man hat dieses Jahr bezweifelt, weil man die Prüfung und die Aufführung des Stücks nicht zeitlich trennen wollte. Allein die Annahme, dass trotz des Lobes, das Caecilius der Andria spendete, dieselbe doch einige Jahre später zur Aufführung kam, kann nicht als eine unmögliche bezeichnet werden.

6. P. Terentius und andere Palliadendichter.

41. Leben des P. Terentius Afer. Durch den Kommentar des Donat besitzen wir eine Biographie des Terenz, welche Sueton verfasst hat. Dieselbe stellt sich als ein Extrakt der verschiedenen Untersuchungen dar, welche die Gelehrten des Altertums über Terenz anstellten. Wie sehr in den Nachrichten über das Leben der Schriftsteller sich die Phantasie der Berichterstatter wirksam erwies, wie wenig Sicheres hier man eigentlich wusste, vermag das Suetonische Schriftstück aufs beste zur Anschauung zu bringen. Aus der Summe der Notizen über Suetons Leben wird sich folgender fester Kern herausschälen lassen. Das Leben und Wirken des Dichters Terenz fällt in die Zeit vom Ende des zweiten punischen Krieges bis zum Anfang des dritten. Er war geboren zu Karthago, der Beiname Afer weist aber darauf hin, dass er kein Punier war, sondern einem afrischen (libyschen) Stamme angehörte.[1] Durch Kauf oder durch Geschenk kam er in die Hände des römischen Senators Terentius Lucanus, der ihn wegen seiner hohen geistigen Anlagen und seiner körperlichen Vorzüge unterrichten liess und später freigab. Als Freigelassener fand er Zugang zu den vornehmen Häusern des Scipio Africanus minor und des Laelius, was für seine Ausbildung höchst erfolgreich wurde, denn in jenem Kreise war edle griechische Bildung und feine Umgangssprache heimisch; auch verkehrten dort die hervorragendsten Schriftsteller der damaligen Zeit. Das erste Stück, mit dem Terenz auftrat (166), war das Mädchen von Andros. Der noch unbekannte Dichter musste aber diese Komödie erst dem berühmten Caecilius zur Prüfung vorlegen. Nach dem Mädchen von Andros schrieb Terenz noch fünf Komödien. Nachdem alle seine Schöpfungen aufgeführt waren — die letzten Aufführungen fallen in das Jahr 160 —, machte er eine Reise nach Griechenland, von der er nicht mehr zurückkehrte; er starb bereits 159. Dieses Jahr ist als ein fester Punkt im Leben des Terenz zu betrachten, d. h. auf eine wahre Überlieferung zurückzuführen. Dagegen scheint das Geburtsjahr auf Kom-

[1]) Bährens, Fleckeis. 123, 401.

bination zu beruhen. Die Biographie berichtet, dass Terenz, ehe er noch das fünfundzwanzigste Lebensjahr überschritten, die eben erwähnte Reise nach Griechenland im Jahre 160 unternahm. Sonach müsste er nahezu 185 geboren sein. Allein dann würde Terenz bereits im Alter von 19 Jahren sein Mädchen von Andros (166) aufgeführt haben, was ungewöhnlich früh sein würde, da ein solches Werk doch auch längere Studien und Übungen voraussetzt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Jahr 185 deswegen als Geburtsjahr des Terenz angesetzt wurde, weil es auch das Geburtsjahr des jüngeren Scipio war, dessen Beziehungen zu Terenz allgemein bekannt waren. Wir müssen das Geburtsjahr des Terenz ohne Zweifel weiter hinauf rücken.

Die Biographie des Terenz stand in Suetons Werk *De viris illustribus* und zwar in dem Abschnitt *de poëtis*. Dieselbe ist vortrefflich von Ritschl bearbeitet in Reifferscheids *C. Suetonii reliquiae* und opusc. 3, 204. Zu dieser Biographie kommt noch der Zusatz des Donat, das sog. *auctarium Donati*. Die Differenzpunkte der alten Litterarhistoriker beziehen sich 1) auf die Art und Weise, wie T. nach Rom kam; 2) auf das Verhältnis des T. zu Scipio und Laelius in freundschaftlicher und litterarischer Beziehung; 3) endlich auf seinen Tod. — Über die Unrichtigkeit des Geburtsjahrs 185 handelt vortrefflich Sauppe, Nachr. d. Gött. Ges. 1870 p. 111.

42. Die Chronologie der Terenzianischen Komödien. Terenz schrieb sechs Komödien, welche sämtlich aufgeführt wurden. Die äussere Geschichte derselben lernen wir aus den didaskalischen Notizen kennen, welche den einzelnen Stücken (mit Ausnahmen der Andria) in den Handschriften vorausgeschickt werden und welche sich in den dem Donat zugeschriebenen *praefationes* (mit Ausnahme des Heautontimorumenos) vorfinden. Auf wen diese Notizen zurückgehen, lässt sich nicht bestimmt sagen, vielleicht war die Quelle eine einschlägige Schrift Varros. In diesen didaskalischen Notizen waren, wenn sie vollständig waren, folgende Punkte berücksichtigt: 1) Namen des Stücks und des lateinischen Dichters; 2) Festspiel der Aufführung; 3) die Leiter des Festspiels; 4) Hauptschauspieler und Direktor der Truppe; 5) Komponist; 6) die Gattung der Flötenmusik; 7) Dichter und Titel des griechischen Originals; 8) die Nummer des Stücks in der Reihenfolge der Werke des Dichters; 9) die Konsuln des Jahrs, in dem die Aufführung des Stücks statt fand. Mit Hilfe dieser Angaben können wir Zeit der Aufführung und das Festspiel bestimmen:

166 Andria an den ludi Magalenses,
163 Heautontimorumenos an den ludi Megalenses,
161 Eunuchus an den ludi Magalenses,
161 Phormio an den ludi Romani,
160 Adelphoe an den ludi funerales des Aemilius Paulus,
160 Hecyra an den ludi Romani.

Bezüglich der Hecyra ist jedoch zu bemerken, dass bereits 165 an den ludi Megalenses eine Aufführung des Stücks versucht wurde, dieselbe aber nicht zu Stande kam, ferner dass 160 an den ludi funerales des Aemilius Paulus die Aufführung begonnen, aber nicht beendigt wurde. Als Darsteller für alle Stücke wird L. Ambivius Turpio genannt; wir werden ihn als den Hauptschauspieler und Direktor der Truppe anzusehen haben. Schwieriger ist es, die Aufgabe der in der Regel noch vorkommen-

den zweiten Persönlichkeit, des L. Hatilius aus Praeneste zu deuten. Entweder ist an ein Kompagniegeschäft mit einem zweiten Schauspieldirektor zu denken oder die neben Ambivius Turpio genannte Persönlichkeit war bei einer zweiten Aufführung thätig. Der Komponist der Flötenmusik, welche von einem einzigen Bläser ausgeführt wurde, ist in allen Stücken Flaccus, der Sklave des Claudius.

43. Die Stoffe der Terenzianischen Komödien. Wir legen in der Aufzählung der Stücke die Zeit der Abfassung zu Grunde.

1. Andria (Das Mädchen von Andros). Pamphilus liebte ein verlassenes Mädchen aus Andros. Sein Vater Simo hatte ihm aber die Tochter des Chremes bestimmt. Und eine solche Verbindung war auch ganz nach dem Sinn und Wunsch des Chremes. Allein als Chremes von dem Liebesverhältnis des Pamphilus Kunde erhielt, zog er seine Einwilligung zurück. Um nun eine feste Handhabe zu erhalten, gegen seinen Sohn ernstlich vorzugehen, fingiert Simo Vorbereitungen zur Hochzeit. Der listige Sklave Davus rät seinem Herrn Pamphilus, scheinbar auf die Heirat einzugehen, dadurch komme Simos' Plan in Verwirrung u. s. w. Allein bald darauf gelingt es Simo, Chremes umzustimmen, sodass dieser zum zweiten Mal seine Einwilligung zur Hochzeit gibt. Für Pamphilus wird die Situation um so peinlicher, als das Mädchen von Andros inzwischen eines Knaben von Pamphilus genesen ist. Doch Davus ist nicht verlegen, er weiss das neugeborene Kind dem Chremes vor Augen zu bringen. Jetzt weigert sich Chremes entschieden, dem Pamphilus seine Tochter zu geben. Da kommt zur rechten Zeit ein Fremder, durch den sich herausstellt, dass das Mädchen von Andros eine Tochter des Chremes ist. Mit dieser Entdeckung steht der Verbindung des Pamphilus und des Mädchens aus Andros kein Hindernis mehr im Wege. Was wird aber jetzt aus der ersten von Pamphilus verschmähten Tochter des Chremes? Ihre Geschicke werden durch eine Nebenhandlung entschieden, deren Träger Charinus und sein Sklave Byrria sind. Charinus liebt die dem Pamphilus zugedachte Tochter des Chremes, dadurch berühren ihn die Verwicklungen des Stückes in hohem Grad. Die erwähnte Entdeckung bringt auch ihn zum erwünschten Ziel. Allein die Verlobung des Charinus kommt nicht mehr im Stück zur Darstellung, auf dieselbe wird als im Innern des Hauses vor sich gehend hingewiesen.

Das Original ist die Andria des Menander, allein er benutzte auch die Perinthia desselben Dichters. Das Stück ist spannend geschrieben; die auftretenden Personen sind gut charakterisiert. Die Exposition der ersten Scene, in der ein sogenanntes *πρόσωπον προτατικόν* verwendet ist, muss als ganz vortrefflich bezeichnet werden.

Die *Ἀνδρία* und die *Περινθία* hatten das gleiche Argument, das sie aber nicht in gleicher Weise durchführten. Dies besagen die Worte des Prologs: *non itu dissimili sunt argumento, et tamen dissimili oratione sunt factae ac stilo.* Die erste Scene der beiden Stücke hatte aber auch fast gleichen Wortlaut; Donat zu prol. 10 *prima scena Perinthiae paene iisdem verbis quibus Andria (Menandri) scripta est, cetera dissimilia sunt exceptis duobus locis, altero ad versus XI, altero ad versus XX qui in utraque fabula positi sunt;* nur bestand ein Unterschied der Komposition, indem in der Andria die Scene einen Monolog des Alten, in der Perinthia einen Dialog zwischen ihm und seiner Frau enthielt (Donat prol. 13). Den Dialog der ersten Scene hat Terenz sonach aus der Perinthia genommen,

jedoch mit der Modifikation, dass er statt der Frau den Freigelassenen einführte. Die Nebenhandlung hat der Dichter selbst erfunden; zu dieser Annahme wird man durch die klaren Worte Donats zu 2, 1, 1 gezwungen: *has personas Terentius addidit fabulae, nam non sunt apud Menandrum.* Vgl. Grauert, Analekten p. 193. Die Behauptung *Ihnes quaest. Terentianae,* Bonn 1843 p. 8, dem Teuffel, Stud. p. 280 und Ribbeck, Gesch. der röm. Dichtung 1, 133 beistimmen, dass die beiden Personen aus der Perinthia entlehnt seien, ist eine irrige.

Mit weisem Bedacht hat der Dichter auf die Verlobung des Charinus nur hingewiesen; in jüngeren Handschriften findet sich ein zweiter Schluss, in dem diese Verlobung noch dargestellt wird. Dass dieser Schluss nicht von Terenz sein kann, steht fest. Über die Zeit der Abfassung desselben gehen die Ansichten sehr auseinander. Nach Ritschl, Parerga p. 62 wurde derselbe bald nach Terenz von einem Dichter für eine zweite Aufführung gemacht, dagegen teilt ihn einem Schauspieler der auf Terenz folgenden Zeit Greifeld, *De Andriae gemino exitu,* Berl. 1886 p. 41 zu, einem Gelehrten des II. Jahrh. n. Ch. Dziatzko (Fleckeis. J. 1876 p. 235), Braun, Quaest. Ter. p. 21 einem solchen des IV. Jahrh. n. Ch. Einen dritten Schluss, in dem auch Simo auftritt, hat Zucker in einem Erlanger Codex entdeckt, vgl. Schmidt, Über die Zahl der Schauspieler bei Pl. und Ter. p. 39.

2. Hecyra (Die Schwiegermutter). Pamphilus, der eine Hetäre liebte, wird von seinem Vater zur Ehe mit Philumena gezwungen. Er lässt sie daher unberührt, aber von Tag zu Tag ziehen ihn die trefflichen Eigenschaften der Frau mehr an. Eine angefallene Erbschaft führt ihn in die Fremde. Während seiner Abwesenheit zieht sich Philumena von der Schwiegermutter zurück und kehrt schliesslich ins väterliche Haus zurück. Daraus erwachsen der armen Schwiegermutter, von der das Stück den Namen hat, Vorwürfe von seiten ihres Gatten; die Schuld an dem Zerwürfnis wird auf sie abgeladen. Da kommt Pamphilus von seiner Reise zurück und erfährt zu seinem Schrecken, dass seine Frau schon vor der Hochzeit infolge einer nächtlichen Vergewaltigung schwanger war und eben einen Knaben geboren hatte. Da er der Mutter der Philumena Schweigen gelobt und auch sein Schwiegervater den wahren Sachverhalt nicht erfährt, kommt er mit seiner Weigerung, seine Frau ins Haus zurückzuführen in eine peinliche Situation. Aus derselben befreit ihn die von ihm früher geliebte Hetäre. Man hatte sie kommen lassen, weil man noch an fortdauernde Beziehungen derselben zu Pamphilus glaubte. Sie trägt den Ring, den Pamphilus einst Nachts einem Mädchen abgezogen und ihr zum Geschenk gemacht hatte. Es war der Ring, den bei jenem nächtlichen Abenteuer Philumena verloren hatte. Somit war der Vater des geborenen Knaben entdeckt, es war Pamphilus selbst. Das Stück hat keine komischen Scenen, es ist ein Familienstück mit einer einfachen Verwicklung. Da der Hecyra alle heiteren Momente fehlen, so begreift man, wie das römische Publikum nur schwer für dieselbe zu erwärmen war.

In Bezug auf das Original bestehen abweichende Angaben. Donat führt in seinem Kommentar 5 Stellen aus Apollodor an und vergleicht damit den lateinischen Wortlaut. Der Codex Bembinus nennt dagegen in der Didaskalie als Original ein Stück Menanders (Graeca Menandru). Es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass die letzte Angabe gegenüber der ersten, welche uns Originalstellen mitteilt, nicht beachtet werden darf, und dass wir demnach eine Ἑκυρά des Apollodor als Vorlage für Terenz anzusehen haben. Wenn Donat in der *praef.* zur Hecyra sagt: *haec fabula Apollodori dicitur esse Graeca* (ähnlich im Auctarium zur vita), so werden wir nicht daraus schliessen, dass Donat an der Autorschaft Apollodors gezweifelt hat, sondern dass er die Originale nicht selbst eingesehen, sondern Gewährsmännern folgt. Wenn endlich Apoll. Sidon. Ep. 4, 12 Ähnlichkeit zwischen der Hecyra und den Ἐπιτρέποντες Menanders finden will, so besagen diese Worte nichts über das Original der Hecyra. Nur soviel lassen sie erkennen, dass die Ἐπιτρέποντες dies nicht waren. Hildebrandt, *De Hecyrae Terentianae origine,* Halle 1884 will eine spätere misslungene Überarbeitung des Stücks durch den Dichter nachweisen (p. 51).

3. Heautontimorumenos (Der Selbstpeiniger). Menedemus hatte seinen Sohn Clinia, der die Antiphila liebt, durch seine fortwährenden Vorwürfe in fremden Kriegsdienst getrieben. Aus Reue darüber legt sich Menedemus die grössten Entbehrungen auf und quält sich Tag und Nacht für seinen Sohn. Diesen seinen Kummer legt er seinem Nachbar Chremes dar, dessen Sohn Clitipho ein heimliches Liebesverhältnis mit der verschwenderischen Bacchis unterhält. Clinia kam bald von der Fremde zurück, aus Furcht vor seinem Vater steigt er heimlich bei seinem Freunde Clitipho ab. Das Erste ist, dass er Erkundigungen über die Antiphila einziehen lässt. Der Sklave Syrus bringt sie selbst, aber mit ihr auch die Bacchis ins Haus des Chremes, dem vorgespiegelt wird, die Bacchis sei die Geliebte Clinias; zu ihrem Gefolge gehört Antiphila. Chremes teilt dem Menedemus die Ankunft Clinias mit, zugleich schildert er die Verschwendungssucht der Bacchis. Als Menedemus trotzdem in seiner Freude über die Ankunft des Sohnes zu allen Opfern bereit ist, so rät Chremes ihm, wenigstens sich dieselben ablocken zu lassen, damit auf seine Güte nicht allzusehr gesündigt werde. Ja er muntert sogar den Syrus zu einem Anschlage gegen Menedemus auf. Da wird durch einen Ring die Entdeckung gemacht, dass Antiphila die Tochter des Chremes sei. Die Entdeckung bringt aber den Trug, dass Bacchis die Geliebte Clinias sei, in grosse Gefahr, das Liebesverhältnis des Clinia und der Antiphila braucht ja jetzt nicht mehr die Öffentlichkeit zu scheuen. Syrus fordert daher den Clinia auf, wenn er ins väterliche Haus zurückkehre, auch die Bacchis mitzunehmen, seinem Vater aber den Sachverhalt darzulegen. Eine neue Schwierigkeit stellt sich ein, die Bacchis verlangt die ihr versprochenen zehn Minen. Syrus entlockt mit Leichtigkeit dieselben dem Chremes. Allein die Täuschung bezüglich der Bacchis naht ihrem Ende. Zwar stellt sich Chremes, als ihm Menedemus die Wahrheit mitteilte, noch immer ungläubig und vermutet eine dem Menedemus gestellte Falle — Syrus hatte ja ebenfalls die Wahrheit von diesem Gesichtspunkt aus mitgeteilt — allein nur zu bald muss er erkennen, dass er der Übertölpelte ist. In Zorn entbrannt will er Clitipho enterben, allein der gütliche Zuspruch der Mutter und die Bereitwilligkeit Clitiphos, die Bacchis fahren lassen und eine ordentliche Ehe eingehen zu wollen, versöhnt ihn; auch Syrus erhält Verzeihung.

Das Stück ist sehr mittelmässig. Die Intrigue ist schwach, es ist kein rechter Zug in derselben, dem Syrus fehlt ein fester Plan, wir werden hin und her geworfen. Die einzige Komik des Stückes besteht darin, dass Chremes, der so klug zu sein glaubt und die väterliche Strenge durchaus gewahrt wissen will, selbst ein Opfer der Täuschung wird. Der Charakter des Selbstquälers verliert sich sofort nach dem ersten Akt, aus demselben wird fast ein Schwächling. Charakterfigur des Stückes ist bloss Chremes.

Ausdrücklich sagt der Prolog, dass der Dichter hier keine Kontamination vorgenommen. Den Charakter des Stückes bestimmt der Prolog, indem er es eine *fabula stataria* nennt, d. h. ein Stück mit ruhiger, gemessener Handlung. Über die Komposition siehe Venediger, Fleckeis. J. 109, 129, der nachzuweisen versucht, dass Terenz die sich auf Clitipho und Bacchis beziehenden Scenen aus eigener Erfindung hinzugefügt habe; allein dem widerstreitet Prol. v. 4. Vgl. Kampe, Die Lustspiele des Terenz und ihre griech. Originale, Halberst. 1884 p. 15.

4. Eunuchus (Der Verschnittene). Mit der Hetäre Thais war ein schönes Mädchen aufgezogen worden, das die Mutter als Geschenk von einem Kaufmann erhalten; es war ein geraubtes Kind. Nach dem Tod der Mutter hatte der habgierige Bruder der Thais das Mädchen zum Verkauf ausgeboten. Zum guten Glück kam gerade der Geliebte der Thais, der Soldat Thraso dazu, er kauft, ohne den Sachverhalt zu kennen, das Mädchen, Pamphila mit Namen, als Geschenk für seine Freundin. Die Übergabe verzögert sich aber, weil Thais auch dem Phaedria ihre Gunst zugewendet hatte. Um den Soldaten zu beruhigen, bestimmt Thais den Phaedria, sich auf zwei Tage von ihr zurückzuziehen; denn auf den Besitz der Pamphila legt sie den höchsten Wert, da sie deren Bruder auf der Spur zu sein glaubt. Phaedria fügt sich in das Unvermeidliche; ehe er sich zurückzieht, gibt er seinem Sklaven Parmeno den Befehl, die für Thais gekauften Geschenke, eine äthiopische Magd und einen Eunuchen, an Ort und Stelle zu bringen. Auch der Soldat lässt jetzt die Pamphila von seinem Parasiten Gnatho ins Haus der Thais bringen. Der Zufall wollte, dass Phaedrias Bruder Chaerea der Pamphila ansichtig wird; er entbrennt in Liebe zu ihr und wünscht in ihre Nähe zu kommen. Scherzend riet ihm Parmeno, das Kleid des Eunuchen anzuziehen und sich in dieser Verkleidung ins Haus der Thais führen zu lassen. Chaerea greift mit Leidenschaft diesen Plan auf, er kommt als verkleideter Eunuche in die Nähe der geliebten Pamphila. Das Unheil, das er hier angerichtet, erfahren wir aus der Unterredung, die er mit einem ihm begegnenden Freunde pflegt. Im Hause der Hetäre entsteht eine grosse Verwirrung. Die Mägde melden die Gewaltthat und Flucht des Eunuchen dem Phaedria. Dieser holt den wirklichen Eunuchen aus dem Hause — es stellt sich heraus, dass der Übelthäter ein ganz anderer, — der Bruder Phaedrias ist. Die weitere Entwicklung der Handlung knüpft sich an Pamphila. Durch das Erscheinen ihres Bruders Chremes entsteht eine eifersüchtige Scene zwischen dem Soldaten und der Thais; der Soldat will sein Geschenk, die Pamphila wieder haben, er schreitet in komischer Weise mit seinen Trabanten zu einem militärischen Angriff; da proklamiert Chremes die Pamphila als seine freigeborene Schwester. Durch diese Erklärung erhält jetzt Chaerea auch die Möglichkeit, sein Unrecht zu sühnen, er erbittet sich die Pamphila zur Frau. Phaedria kann wieder in den Besitz seiner geliebten Thais treten, jedoch räumt er auch dem Soldaten einen Anteil ein, damit er die Kosten der Liebe auf dessen Schultern abladen kann. Parmeno büsst durch die namenlose Angst, in die ihn die Erzählung einer listigen Magd von dem seinem Herrn drohenden Unheil versetzt hatte, für seinen Ratschlag.

Aus dieser Darlegung dürfte erhellen, wie spannend diese Komödie geschrieben ist. Sie erregt unser Interesse durch den von der Heeresstrasse abliegenden Stoff, den sie behandelt. Die einzelnen Phasen der Handlung sind enge verbunden. Die Personen sind vortrefflich gezeichnet; besonders gelungen ist Chaerea und unter den Nebenpersonen die Magd Pythias. Das Original ist der Eunuch des Menander; aber den Soldaten und den Parasiten entlehnte er dem „Schmeichler“ desselben

Dichters.[1]) Es sind dies zwei köstliche Figuren. Wir begreifen, dass das Stück so sehr dem Publikum gefiel, dass es sofort wiederholt werden musste, und dem Dichter ein grosses Honorar eintrug.

Die Komposition beleuchten vorzugsweise folgende Zeugnisse: Schol. zu Pers. Sat. 5, 161 *hunc locum de Menandri Eunucho traxit, in quo Davum servum Chaerestratus adolescens adloquitur, tanquam amore Chrysidis meretricis derelictus, idemque tamen ab ea revocatus ad illam redit. apud Terentium personae inmutatae sunt.* Donat zu 3, 4, 1 *bene inventa persona est, cui narret Chaerea, ne unus diu loquatur, ut apud Menandrum.* Prolog. 30 *Colax Menandrist: in east parasitus colax et miles gloriosus: eas se non negat personas transtulisse in Eunuchum suam ex Graeca.* Warum Terenz Personennamen geändert hat — beim Menandrischen Eunuchus (wie beim Kolax in der eingeschobenen Partie) — dafür vermögen wir keinen Grund anzugeben. Was den zweiten Punkt, die Einführung des Antipho (539) betrifft, so sehe ich keinen Grund, der Notiz des Donat mit Ihne, Quaest. Ter. p. 15 und Teuffel, Stud. p. 282 zu misstrauen; denn die Möglichkeit wird nicht geläugnet werden können, dass Chaerea auch in einem Monolog seine Schandthat bekannt geben konnte. Freilich ist der Dialog hier passender. Die richtige Auffassung der letzten Stelle hängt von der Vorstellung ab, die man sich vom Eunuchen Menanders macht. Fast zweifellos erscheint, dass auch dieses Stück einen Rivalen dem Liebhaber gegenüberstellte. Das Zerwürfnis mit der Geliebten, auf das auch Fragmente hinweisen, die Trennung für einige Tage und anderes erklären sich so auf einfache Weise. Dass aber gerade ein Soldat der Rivale war, lässt sich natürlich nicht behaupten, ja es ist nicht einmal nach der obigen Stelle wahrscheinlich. Die Kontamination wird darin bestanden haben, dass Terenz den einfachen Rivalen durch zwei Charakterfiguren, den Soldaten und den Parasiten des Kolax ersetzt hat. Vgl. Grauert, Anal. p. 168. Interessant ist es, was der Prolog weiter berichtet, dass der Kolax schon früher lateinisch bearbeitet war.

Über die ganze Frage der Komposition handelt Braun, Quaest. Terent. p. 23—40, der aber den Rivalen im Eunuchen Menanders läugnet. Über die Benützung des Eunuchus durch Holberg vgl. Lorenz, Miles² p. 243.

5. Phormio. Dieses Stück ist nach dem Ἐπιδικαζόμενος des Apollodor bearbeitet; Terenz nahm aber statt der für die Römer weniger verständlichen Appellativbezeichnung das *Nomen proprium.* Phormio ist der Parasit, der die Intriguen durchführt. Die zwei Brüder Chremes und Demipho waren verreist. Während ihrer Abwesenheit übertrugen sie die Aufsicht über ihre Söhne dem Sklaven Geta. Allein dieser hielt mehr zu den Söhnen als zu den Vätern. So konnte es geschehen, dass die beiden jungen Herrn in Liebeshändel verflochten wurden. Antipho, Demiphos Sohn, hatte eine Ehe mit einer armen Waise Phanium aus Lemnos eingegangen, nach einer von Phormio eingefädelten Intrigue scheinbar als nächster Verwandter durch das Gesetz dazu gezwungen, wobei Phormio den Kläger machte (ἐπιδικαζόμενος). Phaedria, der Sohn des Chremes aber hatte sich in eine Zitherspielerin verliebt. Im Verlaufe der Komödie wird Phaedria von dem Missgeschick betroffen, dass der Kuppler die Zitherspielerin verkauft hat und nur auf vieles Zureden hin sich bestimmen lässt, wenn Phaedria des andern Tags die Kaufsumme (von 30 Minen) früher erlege, die Zitherspielerin ihm überlassen zu wollen. Den heimgekehrten Vätern gegenüber gilt es nun einmal, die Ehe Antiphos aufrecht zu erhalten, dann das Lösegeld für die Geliebte Phaedrias aufzutreiben. Beide Aufgaben löst Phormio; er setzt zuerst beim Zweiten an. Dem über die Ehe Antiphos bestürzten Vater erklärt er, er wolle Phanium selbst heiraten, wenn ihm 30 Minen gegeben würden. Seine List glückt ihm. Aber was wird nun aus Antipho?

[1]) Dies zeigt trefflich Grauert, Anal. p. 153. Über Thraso vgl. Ribbeck, Alazon p. 39, Lorenz, Miles² p. 236.

Hier wäre nun eine neue Intrigue des Parasiten notwendig gewesen, um zunächst einen Aufschub seiner Heirat mit Phanium zu bewirken. Allein die Lösung führt die Tyche herbei, Phanium wird als die Tochter des Chremes aus einer Verbindung, die er in Lemnos hatte, erkannt. Sie war Antipho ohnehin zugedacht, er ist also ihres Besitzes sicher. Phormio aber zieht sich und Phaedria dadurch aus der Schlinge, dass er die Liebe des Chremes dessen Frau denunziert.

Die einfache Intrigue ist gut und frisch durchgeführt und die beiden Alten und die beiden Jungen sind trefflich gezeichnet.

Molière's *Les fourberies de Scapin* stehen unter dem Einfluss des Terenzianischen Phormio.

6. Adelphoe (Die Brüder). Das Stück führt uns zwei Brüder, Micio und Demea vor; der erste ist ein feiner Junggesell, der andere ein strenger, engherziger Bauer. Neben diesen beiden Alten lernen wir die beiden Söhne Demeas kennen, den Aeschinus, der von Micio, und den Ctesipho, der von Demea erzogen wird. Die Erziehung leitet natürlich Jeder nach seiner Weise. Micio vertritt milde und liberale Grundsätze, Aeschinus strenge und altväterische. Das Resultat ist aber bei beiden das gleiche, Aeschinus hat hinter dem Rücken seines Onkels Pamphila, die Tochter einer armen Witwe Sostrata verführt, Ctesipho heimlich ein Liebesverhältnis mit einer Zitherspielerin angefangen. Die Verwicklung, welche das Stück darbietet, besteht darin, dass Aeschinus die Zitherspielerin (Vs. 451) dem Kuppler, der sie verkaufen will, entreisst und dadurch einen öffentlichen Skandal hervorruft. Diese Gewaltthat kommt zur Kenntnis der Sostrata; die vermeintliche Untreue des Aeschinus ruft dort die grösste Bestürzung hervor. Auch Demea hatte Kunde von Aeschinus' Gewaltthat erhalten; sein Unwille gegen Micios Erziehungsweise tritt stark hervor; er freut sich, dass wenigstens der von ihm erzogene Sohn andere Bahnen einschlägt. Der Sklave Syrus bestärkt ihn boshaft in seinem Glauben. Da muss er die Entdeckung machen, dass Ctesipho so schlimme Wege wandelt wie sein Bruder. Nachdem Demea zur Erkenntnis gelangt ist, dass er mit seiner Erziehung Schiffbruch gelitten, geht er zu dem entgegengesetzten System über; er will jetzt Micio an Liberalität überbieten und führt dies gleich praktisch durch, jedoch so, dass Micio fast allein die Kosten trägt. Aus lauter Liberalität muss Micio sogar die alte Sostrata zur Frau nehmen. Was will der Dichter mit diesem sonderbaren, ja unvernünftigen Vorgehen Demeas? Bisher hatte Demea den Spott tragen müssen; auch waren die Sympathien der Zuschauer sicher mehr auf seiten des frischen und selbständigen Aeschinus als auf seiten des ängstlichen, auf fremde Hilfe angewiesenen Ctesipho. Allein auch die Erziehungsmethode Micios hatte ihre grossen Schattenseiten, sie ging in der Nachsicht und Milde zu weit, sie artete in Schwäche aus. Wie leicht aber auf diesem Wege Beifall erlangt werden kann, legt der Dichter durch eine starke Übertreibung am Schlusse dar. Das richtige Erziehungsprinzip beruht auf Strenge und Milde zugleich; und dieses spricht Demea deutlich aus, wenn er Willfährigkeit nur am rechten Platz gestatten und in das ungebundene Treiben der Söhne,

wenn es Not thut, mit einem Tadel oder einer Korrektur eingreifen will.

Das Stück verdient schon darum die grösste Beachtung, weil dasselbe ein praktisch-ethisches Problem behandelt. Die psychologische Durchführung dieses Problems erhält unser Interesse bis zum Schluss, in dem uns die erzwungene Heirat Micios abstösst. Das Original war eine gleichnamige Komödie Menanders, hinein verwoben wurde noch eine Scene der „Miteinandersterbenden" des Diphilus.

Von Menander gab es zwei Stücke des Namens Ἀδελφοί. Das eine liegt dem plautinischen Stichus zu Grunde, das zweite bearbeitete Terenz für die vorliegende Komödie. Allein die lateinische Bearbeitung nahm Änderungen am Original vor, deren wir einige vorführen wollen. Bei Menander geht Micio bereitwillig auf die ihm angesonnene Ehe ein, bei Terenz sträubt er sich dagegen (Donat zu Vs. 938). Durch dieses Sträuben wird aber für uns die Sache noch peinlicher, denn jetzt erscheint die Ehe als Strafe. Andernfalls wirft die sofortige Bereitwilligkeit, Sostrata zur Frau zu nehmen, ein Licht auf den leichtsinnigen Charakter Micios. Eine zweite, minder wichtige Abweichung, die Donat zu Vs. 351 anmerkt, besteht darin, dass bei Menander für die Sostrata ihr Bruder eintritt, bei Terenz dagegen ein Verwandter ihres verstorbenen Mannes. Diese Änderung steigert die Hilflosigkeit und Verlassenheit der armen Familie (Grauert, Anal. p. 146).

Ausser den Änderungen, die am Original vorgenommen wurden, verschmolz Terenz auch noch eine Scene der Συναποθνήσκοντες des Diphilus mit seiner Bearbeitung. Es ist dies die erste Scene des zweiten Aktes, in der die Zitherspielerin dem Leno gewaltsam entrissen wird (Prolog. Vs. 9). Allein der fremde Ursprung dieser eingeschobenen Partie ist noch ersichtlich, das entrissene Mädchen ist hier eine Freie (vgl. Vs. 194), in den Adelphoe dagegen ist die Zitherspielerin eine Sklavin. Ob die Entlehnung noch weiter geht, ist strittig und verschieden beantwortet worden. Siehe Grauert, Anal. p. 134; Ihne, Quaest. Ter. p. 26; Teuffel, Stud. p. 284; Spengel, Ausg. p. XIII; Dziatzko, Ausg. p. 9. Vgl. noch über die Komposition Fielitz, Fleckeis. J. 97, 675 mit den Entgegnungen von Klasen, *Quam rationem Terentius in contaminatis fabulis componendis secutus esse videatur P. I quae Adelphos complectitur.* Rheine 1884. p. 16.

44. Charakteristik des Terentius. Aus unseren Darlegungen über die Stoffe der Terenzianischen Komödien hat sich ergeben, dass nur zwei griechische Dichter die Originale geliefert haben, Menander und Apollodorus. Terenz griff bloss nach den Dichtern, welche ihm ruhig gehaltene Komödien darboten. Es fragt sich, wie der Dichter sich zu seinen Originalen verhält. Eines ergibt sofort die Lektüre der sechs Komödien, dass nirgends der griechische Charakter verwischt wurde. Es findet sich in sämtlichen Stücken so gut wie keine Anspielung auf römische Verhältnisse.[1]) Nicht einmal die Titel mag der Dichter latinisieren, auch die „redenden Namen" der auftretenden Personen, selbst wenn sie Terenz erfunden hat, sind durchweg griechische. Wollen wir nun weiter feststellen, in welchem Grade Terenz seine Originale erreicht hat, so sind wir bei dem Fehlen derselben auf Zeugnisse angewiesen. Zum Glück rühren diese von bedeutenden Sachkennern, von Cäsar und Cicero her. Cäsar nennt den Terentius einen „halbierten Menander", da er zwar die Feinheit und Zierlichkeit seines Vorbilds erreiche, nicht aber seine Kraft. Ganz ähnlich lautet das Urteil Ciceros: Terenz habe uns den Menander mit gedämpften Affekten (*sedatis motibus*) gegeben. Diese Urteile werden durch

---

[1]) Ich weiss, dass man auch bei Terenz Anspielungen auf römische Verhältnisse und Änderungen zu Gunsten des römischen Publikums hat finden wollen (vgl. Regel, Terenz im Verhältnis zu seinen griech. Originalen, Wetzl. 1884 p. 12: „Den auf griechischem Grunde gehaltenen Komödien ist eine gewisse römische Färbung gegeben"), allein dieselben sind sehr zweifelhafter Natur und scheinbar.

die erhaltenen Komödien bestätigt. Alles Schwergewicht fällt auf das ἦθος, nicht auf das πάθος. Alle derbere Komik, alles Zotenhafte und Burleske ist vermieden. Auch das lyrische Element tritt sehr in den Hintergrund und infolge dessen sind die metrischen Gebilde bei ihm einfacher und dürftiger als bei Plautus. Im übrigen scheint er sich treu an seine Vorlage gehalten zu haben, nur von einem Kunstmittel hat er reicheren Gebrauch als seine Vorgänger gemacht, von der sogenannten Kontamination, die wir in der Hälfte der Stücke mit Sicherheit nachweisen konnten. Aber gerade dieses Hineinarbeiten von Partien aus fremden Stücken lässt schliessen, dass es dem Dichter an eigener Erfindungsgabe mangelte. Mit der Kompositionsweise des Terenz steht auch seine Sprache in Einklang. Wenn Plautus die Sprache der Gasse spricht, so spricht Terenz die Sprache des Salon. Den komischen Verdrehungen, den Neubildungen, den griechischen Brocken des Plautus geht er aus dem Weg. Wie Cäsar urteilt, ist Terenz Freund des reinen Stils, nach Cicero ist seine Sprache zierlich und anmutig. Die Verschiedenheiten, welche Terenz von Plautus trennen, erklären sich, wenn man das Publikum ins Auge fasst, an das sich Terenz wendet. Es ist die vornehme, von hellenistischen Ideen erfüllte Gesellschaft Roms, die für ihn bei der Komposition und der Darstellung massgebend war. Wenn seine Gegner, unter denen sich besonders Luscius Lanuvinus hervorthat, die Meinung verbreiteten, dass vornehme Leute ihm bei der Bearbeitung der Komödien an die Hand gingen — es wurden besonders Scipio und Laelius genannt —, so werden wir aus dieser Nachrede den Schluss ziehen dürfen, dass Terenz' Dichtungen in jenen Kreisen reichen Beifall fanden.

Über sein litterarisches Schaffen und seine litterarischen Kämpfe geben die Prologe interessante Aufschlüsse. Bei Terenz dient nämlich der Prolog wesentlich dazu, die Angelegenheiten des Dichters oder Direktors dem Publikum vorzutragen. Die Darlegung des Arguments, die früher dem Prolog zugewiesen war, konnte dadurch erspart werden, dass in dem Stück selbst eine klare Exposition gegeben wurde. Hiezu dienen (in Andria, Phormio, Hecyra) πρόσωπα προτατικά d. h. Personen, welche im Eingang auftreten, um die Zuschauer in die Handlung des Stücks einzuführen, dann aber vom Schauplatz verschwinden. Zu allen Stücken sind Prologe erhalten, zur Hecyra sogar zwei, nämlich Reste eines zur zweiten versuchten Aufführung, ein vollständiger zur dritten. Ob sich von den übrigen Prologen auch manche auf eine spätere Aufführung beziehen, ist strittig. In der Andria hängt die Entscheidung ab von der Auffassung des Plurals im Verse 5 *nam in prologis scribundis operam abutitur*, ob *prologis* im eigentlichen Sinn zu verstehen ist oder nicht. Gesprochen wurden der Prolog zum Heautontimorumenos und der zweite zur Hecyra vom Schauspieldirektor L. Ambivius, die übrigen von einem jüngeren Schauspieler in einem besonderen Kostüme.

Drei Vorwürfe sind es, welche die Gegner gegen Terenz erheben und welche er zu widerlegen sucht, 1) die Kontamination (Andria 16); 2) Beihilfe von seiten seiner vornehmen Freunde (Adelphoe 15); endlich 3) *tenuis oratio et scriptura levis* (Phorm. 5). — Dziatzko, *De prologis Plaut. et Terent. quaest. sel.* Bonn 1863; Schindler, *Observ. crit. et hist. in Ter.* Halle 1881; Havet, *Revue de philol.* 10, 16. Roericht, *Quaest. scenicae ex prologis Terentianis petitae*, Strassb. 1885; Boissier, *Les prologues de Térence (Mélanges Graux* p. 79).

45. Fortleben des Terentius. Auch nach dem Tode des Terenz wurden seine Stücke noch aufgeführt. Man griff gern zu den Meistern zurück, da es bald an Palliatendichtern fehlte. Für diese zweiten Aufführungen geben uns die didaskalischen Notizen Anhaltspunkte. Aus denselben hat Dziatzko[1]) eine zweite Aufführung der Andria in der Zeit von

[1]) Über die Terenz. Didaskalien Rh. Mus. 20, 570; 21, 64.

143—134, des Eunuchus im Jahre 146, des Heautontimorumenos[1]) im Jahre 146, des Phormio[2]) im Jahre 141 erschlossen. Aber nicht bloss im Repertoire erhielt sich Terenz längere Zeit, auch in den Kreis der gelehrten Forschung trat er ein. Es beschäftigten sich mit ihm die Litteraturhistoriker, Biographen, Altertumsforscher; aus der von Sueton verfassten *vita* lernen wir eine ganze Reihe von solchen Gelehrten kennen: Fenestella, Cornelius Nepos, Porcius Licinus, Volcacius Sedigitus, Varro, Santra, Q. Cosconius, Cicero, Caesar. Aus dem Auctarium Donati kommt noch hinzu der Kritiker Maecius (Tarpa) und der Dichter Vagellius oder wie er hiess. Auf scenische mit Terenz zusammenhängende Studien weisen unsere Didaskalien hin. Sie fanden wohl ihren Abschluss in der ausgedehnten Thätigkeit M. Varros. Als Terenz dem Sprachbewusstsein ferner trat, war kommentierende Thätigkeit geboten. Solche bezeugt von Probus, Aemilius Asper der Kommentar des Donat, von Helenius Acro (zum Eunuchus und den Adelphi) und vielleicht von Arruntius Celsus (zum Phormio) lateinische Grammatiker. Erhalten ist uns einmal ein Kommentar unter dem Namen des Aelius Donatus s. IV zu allen Stücken mit Ausnahme des Heautontimorumenos. Allein dieser Kommentar ist kein einheitliches Werk. Es sind zwei Hauptmassen zusammengeflossen, ein Kommentar des Donat und ein solcher des Euanthius, eines älteren Zeitgenossen Donats.[3]) In dem Kommentar stecken Notizen, die für uns sehr wertvoll sind. Besonders interessieren uns die Vergleichungen der griechischen Originale. Einen weit geringeren Nutzen hat für uns der Kommentar des Eugraphius; der Zweck dieses Kommentars ist, den Schülern die rhetorischen Regeln an der Hand des Terenz darzulegen. Dies setzt aber das Verständnis des Autors voraus. Es werden daher auch erklärende Bemerkungen gegeben. Hier waren ihm Quellen ein Virgilkommentar und die Terenzkommentare des Donatus und Euanthius und zwar wahrscheinlich in ihrem unverbundenen Zustand.[4]) Die rhetorischen Bemerkungen haben nur für die Geschichte der Rhetorik und des Unterrichts einige Bedeutung.[5]) Ohne Wert

---

[1]) Geppert dagegen über die Terenz. Didaskalien, Jahrb. Suppl. 18 (1852) p. 560 nimmt das J. 138 an.

[2]) Ritschl erachtet auch das Jahr 140 für möglich (Parerga p. 251 Anm.), Leo, Rh. Mus. 38, 342, dagegen hält mit Wilmanns das cos. für falsch und glaubt, dass die Caepiones vielmehr in gleichem Jahr Ädilen waren, d. h. etwa 149—147. Von der Hecyra sehe ich ab, da hier die Schlussfolgerung auf dem zweiten Schauspieler L. Sergius beruht. Von den Adelphoe wollte Dziatzko früher mit andern die Aufführung des Jahres 160 als die zweite ansehen; neuerdings (Ausg. des Phormio p. 12) stellt er die Sache als zweifelhaft hin.

[3]) So ist z. B. in dem unserem Kommentar vorausgehenden *commentum de comoedia* (herausgegeben von Reifferscheid, Bresl. Ind. lect. 1874/5) der erste Teil bis 8, 4 von Euanthius, der folgende von Donat. Die den einzelnen Stücken vorausgeschickten *praefationes* legt man gewöhnlich dem Donat bei, während Scheidemantel, *Quaestiones Euanthianae*, Leipz. 1883 sie dem Euanthius beigelegt wissen will (p. 25—46). Zur Scheidung des Eigentums der beiden hat Usener ein Kriterium Rh. Mus. 23, 495 aufgestellt. Auch Scheidemantel p. 47 und Leo, Rh. Mus. 38, 330 beschäftigen sich mit dieser Frage. Ehe eine kritische Ausgabe Donats vorliegt, ruhen solche Untersuchungen auf keinem festen Boden.

[4]) Gerstenberg, *De Eugraphio*, Jena 1886, p. 55 fg.

[5]) Die Zeit des Eugraphius kann nur durch Kombination ermittelt werden. Gerstenberg kommt p. 117 durch Betrachtung des Verhältnisses des Eugraphius zu Cassiodorius und Isidor zu dem Satz: *Eugraphium rhetorem Cassiodorii aequalem natu minorem fuisse et medio saeculo sexto vel paulo post medium commentarios Terentianos scripsisse contendimus.*

sind die Scholien des *codex Bembinus*. Zu den Kommentaren gehören in gewissem Sinne auch die metrischen Inhaltsangaben zu den einzelnen Stücken. Sie rühren von G. Sulpicius Apollinaris her und umfassen je 12 Senare.

Die handschriftliche Überlieferung des Terenz stellt sich uns in zwei Quellen dar; die eine ist der cod. Bembinus s. IV/V (von seinem früheren Besitzer, dem Kardinal Pietro Bembo so genannt); ihm stehen gegenüber alle übrigen Handschriften (mit Donat), welche in der *subscriptio* auf die Rezension eines Calliopius (wahrsch. s. III) hinweisen. Diese calliopischen Handschriften zerfallen in zwei Gruppen, die eine ist, um wenigstens ein Kriterium anzugeben, durch Bilder illustriert (Parisinus, Vaticanus, Ambrosianus u. a.), die zweite dagegen ist bilderlos (Victorianus, Decurtatus). Welche von beiden Gruppen massgebend sei, ist strittig. Während Leo, Rh. Mus. 38, 317 in der Sippe des Victorianus die beste Überlieferung der calliopischen Recension erkennt, nimmt Dziatzko (mit Schindler) an, dass der Text dieser Sippe ursprünglich mit dem Bembinus dieselbe Grundlage gehabt habe, dass er aber dann allmählich der calliopischen Rezension nahegebracht wurde und auch die *subscriptio* mit aufnahm. Die Entscheidung der Frage ist von geringem Belang, da feststeht, dass für die Texteskritik des Terenz der Bembinus Führer sein muss; denn die calliopische Rezension gibt eben einen mit Absicht zugerichteten Text. Vgl. Sydow, *De fide librorum Terentianorum ex Calliopii recensione ductorum*. Berlin 1878. Entsprechend der doppelten Überlieferung des Terenz stellen sich auch die didaskalischen Notizen in doppelter Fassung dar, in der des codex Bembinus und in der der calliopischen Handschriften, welcher sich die *praefationes Donats* anschliessen. Auch in den Didaskalien spiegelt sich wiederum der Charakter der beiden Quellen der Überlieferung. Der Bembinus gibt eine „zufällige und kritiklose, aber im einzelnen zuverlässige“, die calliopische Rezension eine „überlegte“ Fassung. Grundlegend für die Didaskalien ist die Abhandlung Dziatzkos Rh. Mus. 20, 570; 21, 64 bes. 88.

Ausgaben. *Terentii Comoediae.* Ed. Bentley. Cambridge 1726. Epochemachend bes. wegen der metrischen Behandlung. Berühmt das vorausgeschickte *de metris Terentianis schediasma*. Hauptausgabe *P. Terentii Comoediae.* Ed. Fr. Umpfenbach (mit vollständigem Apparat). Die Scholien des Bembinus publizierte Umpfenbach, Hermes 2, 337; Ergänzungen und Berichtigungen hiezu von Studemund, Fleckeis. J. 97, 546. Textausgaben von Fleckeisen (Teubner) und Dziatzko (B. Tauchnitz), letztere mit Prolegomena über das Leben des Dichters u. s. w. Kommentierte Ausgaben von W. Wagner (mit englischen Noten), Cambridge 1869, A. Spengel (Andria, Adelphoe bei Weidmann), von Dziatzko (Phormio, Adelphoe bei Teubner), von C. Meissner (Andria, Bernburg 1876).

Die Scholien des Donat und Eugraphius sind bequem vereinigt in der Terenzausgabe von Klotz. 2 Bde. Leipz. 1838 und 1840.

Erläuterungsschriften: Conradt, *De versuum Terentianorum structura*, Berl. 1870 (Herm. 10, 101), Die metrische Composition der Komödien des T., Berl. 1876; Meissner, Die Cantica des T., Leipz. 1882.

46. Die übrigen Palliatendichter. In die Zeit des Caecilius und Terenz gehören noch einige Palliatendichter, über die uns meist nur sehr dürftige Notizen überliefert sind. Trabea wird von Varro neben Atilius und Caecilius als ein Dichter genannt, der in Erregung der Affekte ausgezeichnet gewesen sei (Charis. p. 241 K.). In den Tusculanen teilt uns Cicero 4, 31, 67 ein Fragment mit, in dem mit lebhaften Farben die Erwartung eines Liebenden, die Geliebte zu sehen, geschildert wird. Ein Aquilius erscheint als Dichter der Boeotia, während sie Varro des Stils wegen dem Plautus beilegen wollte (Gell. 3, 3, 3). Von Licinius Imbrex (vielleicht identisch mit P. Licinius Tegula, dem Verfasser eines heiligen im Jahre 200 gesungenen Gedichts, Liv. 31, 12) wird eine Neaera zitiert (Gell. 13, 23, 16). Den Luscius Lanuvinus kennen wir als *vetus poëta* aus den Prologen des Terenz. Er verfocht mit Leidenschaft das Prinzip, die griechischen Palliatae wortgetreu zu übertragen. Ein Phasma (Gespenst) und einen Thesaurus hat er nach Prolog. Eun. 9 geschrieben, die Argumente der beiden Stücke erzählt Donat in seinem Kommentar zu der Stelle. Palliatendichter waren ferner Juventius (Gell. 18, 12, 2) und Vatronius, von dem ein Burra

betiteltes Stück ermittelt ist. Endlich ist Turpilius († 103 in Sinuessa; vgl. Hieron. Sch. 2, 133) zu nennen. Es sind nur 13 Komödientitel überliefert. Sie sind alle griechisch. Die Fragmente, die an seltenen Wortbildungen reich sind, haben nichts besonders Anziehendes. Abgegriffene Sätze enthalten das Fragment 9, dass es nicht leicht sei dahin zu gelangen, wo die Weisheit thront, es sei ein langsamer Gang, und das Fragment 142 „Mit je weniger Jemand zufrieden ist, desto glücklicher ist er, wie jene Philosophen sagen, denen alles genügt; eine lebhafte Aufforderung, eine Hetäre zu verlassen, gibt Fragment 160.

Die Ermittlung des Dichters Vatronius aus der Placidus-Glosse Deuerl. p. 13 *Burrae Vatroniae, fatuae ac stupidae, a fabula quadam Vatroni auctoris quam Burra inscripsit vel a meretrice Burra* verdanken wir Bücheler, Rh. Mus. 33, 310. Er weist den Namen Vatronius in Pränestinischen Inschriften nach. „*Praenestinos Plauti et Lucili temporibus qui latine loquebantur propter sermonis vitia fere despiciebant. agnoscendus igitur Vatronius est poeta praeteritus quidem a Volcacio in iudicio comicorum, sed quem fabulam fecisse Burramque inscripsisse fortasse meretricis nomine auctor fide dignus tradiderit. Burra latine est quae Graecis Πύῤῥα, idque Diphilus nomen indiderat fabulae cuius unus superest versiculus pronuntiatus a muliere.*" — Die 13 Titel der Turpilianischen Komödien sind: Boethuntes, Canephorus, Demetrius, Demiurgus, Epiclerus, Hetaera, Lemniae, Leucadia, Lindia, Paedium, Paraterusa, Philopator, Thrasyleon. Über die Leucadia vgl. Ribbeck Fleckeis. J. 69, 34. — Grautoff, *Turpil. comoediarum reliquiae.* Bonn 1853.

---

47. Rückblick. Charakteristik der Palliata. Die Palliata ist im Wesentlichen an drei Namen geknüpft, an Plautus, Caecilius Statius und Terenz. Ihre Entwicklung verläuft in der Weise, dass bei Plautus Griechisches und Römisches bunt durcheinanderlaufen, seine Nachfolger dagegen mehr und mehr die Reinheit der Gattung anstreben. Die Dichter erringen damit den Beifall der Gebildeten, allein sie verlieren den Boden bei der grossen Masse der Zuschauer.[1] Die Rolle der Palliata war ausgespielt, es traten andere Formen, die Togata, die Atellana, der Mimus an ihre Stelle.[2] Ehe wir von derselben scheiden, wollen wir noch einige Worte zur Charakterisierung derselben beifügen. In der *fabula palliata* haben wir das vielfach getrübte Abbild einer ausländischen Litteraturgattung, der neueren griechischen Komödie; wir müssen uns das stets gegenwärtig halten; wir nennen oft Plautus und Terenz, wo nur der griechische Dichter gemeint sein kann. Der Römer ist zunächst Bearbeiter eines griechischen Originals, das Argument ist nicht sein Werk.[3] Allein trotzdem bleibt ihm noch genug Spielraum zur Bethätigung eigener Kraft. Die wörtliche Übersetzung kennt das Altertum nicht; der Übersetzer ist also hier Nachdichter. Er kann sein Original kürzen, erweitern, er kann es metrisch verschieden

---

[1] Boissier, *Mélanges Graux* p. 85: *C'est une difficulté qu'on a évitée chez nous en ouvrant des théâtres différents pour les diverses classes de la société: chacun va où son éducation l'appelle et où il est sûr de trouver le plaisir. Mais il n'y avait alors qu'un seul théâtre; les jeux scéniques étant des fêtes religieuses destinées au peuple entier, il fallait qu'il y fût réuni, et des gens d'intelligence et d'éducation différentes étaient condamnées à entendre les mêmes pièces. Si le poëte plaisait aux uns, il risquait de déplaire aux autres, et quand il voulait tenir le milieu, il y avait de grandes chances qu'il les mécontentât tous à la fois.*

[2] Inwieweit die censorische Massregel des J. 115 *artem ludicram ex urbe removerunt*, wobei der *latinus tibicen cum cantore* und der *ludus talarius* (Cassiodor p. 620 M. vgl. Hertz, Ind. Vratislav. 1873) ausgenommen wurden, auf die Entwicklung der Komödie einwirkte, wissen wir nicht.

[3] *argumentum graecissat* heisst es im Prolog zu den Menaechmi Vs. 11.

gestalten; er kann Scenen aus einem zweiten Stück in das seinige hineinarbeiten, er kann endlich Nebenfiguren aus eigener Erfindung hinzufügen. Immer bleibt aber die Bearbeitung ein fremdes Gewächs, das seinen Ursprung nicht verleugnet. Dass ein solches fremdes Produkt von den Römern herübergenommen werden konnte, beruht auf dem kosmopolitischen Charakter desselben. Während die alte griechische Komödie durch und durch national gehalten ist, gibt die neuere Komödie ein Gesellschaftsbild und zwar in so allgemeinen Zügen, dass es mit entsprechenden Modificationen bei allen Völkern vorkommen kann. Die Zeit brachte diese Veränderung der Komödie mit sich; seit dem Untergang der griechischen Freiheit war die politische Satire gebrochen, es blieb die Familie übrig, auf diese zog sich die Komödie zurück. Die Figuren, die uns jetzt entgegentreten, sind: leichtsinnige Jünglinge, verschlagene, spitzbübische Sklaven, habsüchtige und wortbrüchige Kuppler und Kupplerinnen, Hetären in verschiedenen Abstufungen, geldgierige, liebenswürdige, kokette, ferner betrogene Väter, hungrige und spassmachende Parasiten, grosssprecherische Soldaten.[1]) Es ist eben die Gesellschaft, wie sie ein im Niedergang befindliches Volk hervorbringt. Für den Dichter bestand nun die Aufgabe darin, diese Figuren plastisch darzustellen und in eine Intrigue zu verflechten. Diese Intrigue ist in der Regel sehr einfach und wiederholt sich bis zum Überdruss. Ein junger Herr hat eine Liebe, dieser Liebe stellt sich ein Hinderniss entgegen, gewöhnlich fehlt es an Geld, ein verschlagener Sklave wird zu Hilfe gerufen, die Intrigue beginnt, ein Vater oder ein Kuppler wird weidlich geprellt. Oft tritt noch durch eine *ἀναγνώρισις* eine glückliche Lösung ein, es wird nämlich eine Geliebte als ein freigeborenes Mädchen erkannt. Ein solches Gesellschaftsbild lässt sich mit entsprechenden Änderungen auf alle Völker übertragen; und wirklich haben durch Vermittlung der Römer fast alle modernen Kulturnationen aus diesem Quell geschöpft. Freilich ist es ein sehr bedenkliches Gut, das die Römer aus Griechenland geholt haben; es kann auch nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, dass diese Hetärenwelt demoralisierend auf die Zuschauer einwirken musste.[2])

Der Bau der neueren Komödie war sehr einfach; charakteristisch für sie ist, dass ihr der Chor fehlt, was aber nicht ein Zusammenauftreten mehrerer Personen ausschliesst. In den Stücken unterscheiden wir den Prolog und den Epilog. Im Prolog führt der Dichter die Zuschauer in die Handlung ein, indem er einen Umriss derselben gibt; einen andern Charakter gibt, wie wir gesehen haben, dem Prolog Terenz. Denn diesem Dichter dient derselbe dazu, sich gegen die Angriffe seiner Gegner zu verteidigen. Im Epilog wird der Zuschauer aufgefordert, Beifall zu klatschen. Wenn der Hörer nicht ermüden und die richtige Wirkung des Stücks erfahren sollte, so waren Pausen notwendig. Dass solche Pausen bestanden, bezeugt aufs bestimmteste eine Stelle im Pseudolus (Vs. 551), wo der Flötenspieler eingeladen wird, einstweilen das Publikum zu unterhalten. Der Dichter wird daher sein Stück in eine Anzahl Akte zerlegt haben. Da die mass-

[1]) Einige dieser Typen greift der Prolog zu den Captivi heraus Vs. 57: *hic neque periurus lenost nec meretrix mala neque miles gloriosus.*

[2]) Neumann, Geschichte Roms 1, 50.

gebende handschriftliche Überlieferung des Plautus und Terenz eine Akteneinteilung nicht kennt, so können wir nur auf innere Gründe hin bestimmen, in wie viel Akte ein Dichter ein Stück zerlegt hat. Die Anzahl von fünf Akten, welche später die Gelehrten, vielleicht unter dem Einfluss Varros, als Regel festgesetzt haben und die auch Horaz (ad. Pis. 189) von dem Dichter fordert, scheint keineswegs absolut notwendig zu sein; dagegen wird die Anzahl von drei Akten die normale sein, denn der Aufbau einer Komödie setzt Exposition, Verwicklung, Lösung voraus. Von untergeordneter Bedeutung für die Komposition des Stückes ist die Scenenabteilung. Diese hat sich in unsrer Überlieferung mehr oder weniger erhalten. Sie wird durch ein vorausgeschicktes Verzeichnis der in einer Scene auftretenden Personen markiert. Ursprünglich waren nur die Rollen aufgezählt,[1]) zu denen die griechischen Buchstaben, durch welche die Personen im Text unterschieden wurden, hinzutraten, erst später wurden zur grösseren Deutlichkeit die wirklichen Personennamen hinzugefügt.

Da das Drama fast im gesamten Altertum für die Aufführung, nicht für die Lektüre bestimmt ist, so ist zur Würdigung eines Stückes durchaus notwendig, von dem Vortrag sich eine bestimmte Vorstellung zu machen. Es werden in den Komödien gesprochene und gesungene Partien unterschieden. Die Termini, die hiefür ausgeprägt wurden, sind *diverbia (deverbia*[2]*)* und *cantica,* welche in den *codices Palatini* des Plautus in der Form der Noten DV und C erscheinen. Aus diesen den einzelnen Scenen vorausgeschickten Noten haben Ritschl und Bergk interessante Aufschlüsse über die Vortragsweise der Komödien gewonnen. Als rein gesprochene Partien erscheinen bloss die in jambischen Senaren abgefassten Partien. Alle übrigen Versarten dagegen hatten Musikbegleitung und erhalten infolge dessen die Note C, d. h. es sind *cantica.* Allein bei denselben kann nicht eine Art des Vortrags stattgehabt haben; die trochäischen Septenare (mit den jambischen Septenaren und den jambischen Oktonaren) wurden unter Musikbegleitung gesprochen, die übrigen lyrischen Metra dagegen unter Musikbegleitung gesungen. So lösen sich in der Komödie Deklamation, Melodrama und Rezitativ in bunter Reihenfolge ab.

Die neuere Komödie ist ausführlich charakterisiert in der Gr. Literaturgeschichte Bergks 4, 170; trefflich auch bei O. Müller 2, 251. Über die Charakterfiguren derselben handelt meisterhaft Ribbeck in seinen ethologischen Studien, Alazon, Leipz. 1882; Colax IX. Bd. der Abh. Sächs. Ges. der Wiss. (1883); Agroikos ebenda X. Bd. (1888) p. 1, dann in der Geschichte der römischen Dichtung 1, 63.

Über die Akteneinteilung vgl. Donat, Praef. zum Eunuch. 10, 6 R. *Actus sane implicatiores sunt in ea, ut qui non facile a parum doctis distingui possint, ideo quia tenendi spectatoris causa vult poeta noster omnes quinque actus velut unum fieri, ne respiret quodammodo atque distincta alicubi continuatione succedentium rerum ante aulaea sublata fastidiosius spectator exurgat;* zu den Adelphoe 7, 1 R. *hoc etiam ut cetera huiusmodi poemata quinque actus habeat necesse est choris divisos a Graecis poetis: quos etsi retinendi causa [iam] inconditi spectatoris minime distinguunt Latini comici metuentes scilicet, ne quis fastidiosus finito actu velut admonitus abeundi reliquae comoediae fiat contemptor et surgat, tamen a doctis veteribus discreti atque disiuncti sunt.* Euanthius, *De comoedia 6, 4 R. quod Latini fecerunt comici, unde apud illos dirimere actus quinquepartitos difficile est.* Spengel, Die Akteneinteilung der Komödien des Plautus. München 1877 stellt fol-

[1]) Seyffert, Burs. Jahresb. 47 (1886), p. 11.

[2]) Diese Form hält Dziatzko für die allein richtige. Vgl. Rhein. Mus. 26, 101; Fleckeis. J. 103, 819. Dagegen vgl. Bücheler, Fleckeis. J. 103, 273; Ritschl, Opusc. 3, 25.

genden Satz p. 57 auf: „Die Akteinteilung steht mit der metrischen und musikalischen Komposition im engsten Zusammenhang, das musikalische Element bildet einen integrierenden Bestandteil eines jeden Aktes; nur der erste, der die Exposition enthält, kann dessen entbehren. Keine Komödie hat sechs oder mehr Akte, auch die Dreiteilung muss als mit der metrischen Komposition unvereinbar aufgegeben werden; ebensowenig finden sich für die Vierteilung stichhaltige Beispiele. Jede Komödie hat vielmehr fünf Akte und die Angaben des Donatus (und Euanthius) müssen wieder zu Ehren kommen." Vgl. dagegen Lorenz zur Mostell. 16, 20; Ribbeck, Gesch. der röm. Dichtung 1, 109. Auch für die Scenenabteilung betont Spengel „Scenentitel und Scenenabteilungen in der lat. Komödie" Sitzungsber. der Münchener Akad. 1883 p. 257 sehr die musikalische Begleitung als ein massgebendes Element. Die Litteratur über die Bezeichnung der Rollen durch griechische Buchstaben siehe bei Schöll zur III. Ausg. des Trinummus p. LIV. — Die Abhandlung Ritschls über die Cantica und die Diverbia findet sich Opusc. 3, 1—54, die Bergks Opusc. 1, 192—207. Auch für Terenz sind Noten der Vortragsweise bezeugt durch Donat, *Praef. Adelphoe* 7, 11 R. *modulata est (fabula) tibiis dextris — saepe tamen mutatis per scaenam modis cantata, quod significat titulus scaenae habens subiectas personis litteras M. M. C. item diverbia ab histrionibus crebro pronuntiata sunt, quae significantur D et V litteris secundum personarum nomina praescriptis in eo loco ubi incipit scaena.* Statt der Note C der plautinischen Palatini tritt hier M. M. C auf, bezüglich DV herrscht Übereinstimmung zwischen Donat und den Palatini. Ritschl hält den Bericht Donats für unvollständig. „Er geht mit einem Sprunge von den „*cantica saepe mutatis modis*" = M. M. C. zu den Diverbia = DV über und lässt die dazwischen liegende Stufe, die *cantica non mutatis* oder wenigstens *non saepe mutatis modis* = C ganz aus" (p. 41).

7. L. Accius.

48. Der Höhepunkt der Tragödie. L. Accius (Attius) war 170 vor Chr. geboren. Sein Vater, Freigelassener eines Accius, nahm an der 184 nach Pisaurum in Umbrien deduzierten Kolonie Teil. Des Dichters Todesjahr kennen wir nicht, aber er lebte so lange, dass Cicero als junger Mensch sich mit ihm unterhalten konnte (Brut. 28, 107). Er stand in näheren Beziehungen zum Dichter Pacuvius, dem er seinen Atreus vorlas (Gell. 13, 2, 2). Mit ihm erreicht die römische Tragödie ihren Höhepunkt. Dies erkannten schon die Alten, bei Velleius ist es klar ausgesprochen. Kein Dichter hat eine so grosse Anzahl Tragödien hinterlassen, es werden nahezu 50 Titel erwähnt, keiner hat in so umfassendem Masse die verschiedenen Sagenkreise seinen Landsleuten vorgeführt und keiner soviel Dichter ausgeschöpft wie er. Aus den überlieferten Titeln heben wir die hervor, welche bei Cicero berücksichtigt werden:[1] Aegisthus, Armorum Judicium, Athamas, Atreus, Clytemestra, Epigoni, Epinausimache, Eurysaces, Medea, Melanippus, Meleager, Myrmidones, Nyctegresia, Philocteta, Prometheus, Telephus, Troades. Mehrere Stücke erhielten sich längere Zeit auf dem Repertoire; Eurysaces wurde z. B. 57 aufgeführt, Clytemestra 56, Tereus 104 und 44. Wie bei den andern Dichtern, so haben wir auch bei Accius in seinen Tragödien im allgemeinen freie Übersetzungen vor uns. Dies erkennen wir deutlich, wenn wir das Fragment, das den Anfang der Phoenissen (fr. 581) enthält, mit dem Original vergleichen. Allein auch selbständiges Schaffen des Accius vermögen wir nachzuweisen. Stellen, wie die in den Myrmidonen (fr. 4), wo scharf zwischen *pertinacia* und *pervicacia* geschieden wird, müssen dem Original fremd gewesen sein. Aber er ging noch weiter; auch in dem Aufbau des Stücks nahm er Änderungen vor. In seiner Antigone hielt er sich nicht strikte an Sophokles, sein

[1] Kubik, *De Ciceronis poëtarum Latinorum studiis*, p. 73.

iloktet weist auf Benützung mehrerer Originale hin. Seine stilistische
nst müssen wir hoch anschlagen; es blickt Schwung und Kraft nicht
ten aus den Fragmenten. Am besten wird der Leser sich einen be-
nmten Eindruck von der Darstellungsweise des Accius machen können,
nn er von dem berühmten Fragmente Kenntnis nimmt, in dem ein Hirte,
noch niemals ein Schiff gesehen hatte, das Herankommen der Argo
ildert (Cic. De nat. d. 2, 35, 89; fr. 391).:

tanta moles labitur
Fremibunda ex alto ingenti sonitu et spiritu.
Prae se undas volvit, vortices vi suscitat;
Ruit prolapsa, pelagus respargit reflat.
Ita dum interruptum credas nimbum volvier,
Dum quod sublime ventis expulsum rapi
Saxum aut procellis, vel globosos turbines
Existere ictos undis concursantibus:
Nisi quas terrestris pontus strages conciet,
Aut forte Triton fuscina evertens specus
Supter radices penitus undante in freto
Molem ex profundo saxeam ad caelum erigit.

Ausser den Tragödien schrieb Accius auch zwei Praetextae, den Bru-
und die Aeneadae oder den Decius. Die erste Praetexta behandelt
Sturz der Tarquinier durch Brutus infolge der Schandthat, welche der
nigssohn an der Lucretia verübt hatte. Es ist eine ansprechende Ver-
tung, dass diese Prätexta zu Ehren des D. Junius Brutus (Cons. 138),
t dem der Dichter aufs innigste befreundet war (Cic. p. Arch. 11, 27),
lichtet wurde. Durch Cicero (de div. 1, 22, 44) sind uns zwei grössere
agmente erhalten. Das erste schildert einen Traum, den König Tar-
inius gehabt, in einfacher und schlichter Weise; in dem zweiten wird
Traum von den Traumdeutern erklärt und der Königssturz vorausge-
gt. In den Aeneadae (P. Decius Mus) wird der Opfertod des einen Kon-
s, des P. Decius Mus in der Schlacht bei Sentinum 295 verherrlicht.
r Titel Aeneadae zwingt uns zur Annahme, dass die Familie der Decier
t Aeneas in Zusammenhang gebracht war.

Hieronym. 2, 129 Sch. — *Accius natus Mancino et Serrano coss.* (170 vgl. Cic. Brut.
229) *parentibus libertinis — seni iam Pacuvio Tarenti sua scripta recitavit. a quo et
dus Accianus iuxta Pisaurum dicitur, quia illuc inter colonos fuerat ex urbe deductus.*
letzte Bemerkung kann nur auf den Vater bezogen werden, da die Kolonie 184 dedu-
t wurde. Persönliche Vorkommnisse berichten aus seinem Leben Cornific. 1, 24; 2, 19;
n. h. 34, 19; Quint. 5, 13, 43; Valer. Max. 3, 7, 11 — Vell. 1, 17, 1 *in Accio circaque
Romana tragoedia est.*

49. Accius' Parerga. Ausser den Tragödien und Prätexten dichtete
cius auch noch anderes. Es wird erwähnt Praxidika, d. h. ein Ge-
ht, welches der segenspendenden Göttin, der Tochter der Demeter
widmet war. Es war in jambischen Senaren abgefasst und behandelte
ndwirtschaftliches. Weiter haben wir Kunde und Fragmente von Di-
scalicon libri. Dieselben hatten, wie Lachmann nachgewiesen, Sota-
n zum Versmass und bestanden mindestens aus 9 Büchern. Diese Lit-
aturgattung wurde von Aristoteles begründet, der auf Grund inschrift-
ien Materials ein Werk διδασκαλίαι schrieb, in dem alle amtlichen No-
n, welche sich auf die Aufführung der Dramen bezogen, zusammenge-
llt waren. Dieses Werk also reizte Accius zur Nachahmung. Nach

den wenigen Fragmenten, die uns erhalten sind, besprach Accius nicht bloss Römer, sondern auch Griechen, dann scheint er ausser der dramatischen noch andere Dichtungsgattungen behandelt zu haben. Ein verwandtes Werk waren die Pragmaticon libri. Von denselben sind drei Fragmente übrig, welche aus trochäischen Septenaren bestehen. Auch ein annalistisches Gedicht des Accius ist durch eine Reihe von Hexametern, welche aus demselben sich erhalten haben, festgestellt. Ferner zählt Plinius Ep. 5, 3, 6 den Accius unter denjenigen auf, welche Liebesgedichte geschrieben haben. Endlich lesen wir bei Cicero in der Rede für Archias 11, 27, dass Accius saturnische (schol. Bob. p. 359 Or.) Epigramme verfasste, mit denen D. Junius Brutus den von ihm errichteten Tempel des Mars schmückte. Alle diese Gedichte waren vielleicht in einer Sammlung unter dem Titel Parerga vereinigt.

Der zuletzt ausgesprochene Satz wurde von O. Ribbeck, Rh. Mus. 41, 631 aufgestellt. Seine Beweisführung ist folgende: Plinius gedenkt 18, 200 (vgl. noch Ind. zu B. 18) eines Werkes des Accius mit dem unverständlichen Titel Praxidicum. Das Citat enthält eine Vorschrift über das Säen. Mit Rücksicht darauf haben wir als den richtigen Titel Praxidica, d. h. Persephone, die aus der Erde den Fruchtsegen emporsendet, anzusehen. Bei Nonius 1, 82 Müller werden zwei Senare dem Accius beigelegt, welche das Pflügen behandeln. Es ist kaum zweifelhaft, dass diese Senare der Praxidica des Accius entnommen sind. Da aber Nonius seinem Zitat die Worte Parergon lib. I beifügt, so spricht Ribbeck die bestechende Vermutung aus, dass die Praxidica das erste Buch der Parerga bildeten. Da von den Annalen die auffallende Buchzahl XXVII angegeben wird, so vermutet er weiter, dass dieses XXVII Buch nicht auf die Annalen, sondern auf die Parerga sich bezog. So werden auch die Didascalica, Pragmatica und die übrigen poetischen Kleinigkeiten in dieser Sammlung sich befunden haben.

50. Accius' Schriftreformen. Wie wir aus Lucilius ersehen können, war die Reform der Schrift lange Zeit ein sehr beliebtes Thema bei den Römern. Auch Accius beteiligte sich an derselben in ziemlich intensiver Weise. Vor allem beschäftigte ihn das Problem, wie die Vokallänge durch die Schrift zu bezeichnen sei; er wählte für a, e, u nach dem Vorgang der Osker das Mittel der Verdoppelung der Vokale, für langes i dagegen die Schreibung durch den Diphthongen ei.[1] Gegen die Verdopplungen erklärte sich im IX. Buch Lucilius, auch mit der Schreibung ei war er nicht einverstanden, hier wollte er Scheidung zwischen offenem i (ei) und dem geschlossenen i (i), welche Laute damals schon anfingen zusammenzufliessen.[2] Zu Lebzeiten des Dichters fand die Reform Anklang, wir treffen sie in Inschriften, später verschwand sie. Ferner wollte er gg, gc statt ng, nc geschrieben wissen, also *aggulus, agcora.*

Aus den Zitaten ergibt sich nicht, ob diese Neuerungen von Accius nach Art des Lucilius theoretisch in einer eigenen Schrift behandelt, oder ob dieselben nur praktisch in seinen Gedichten durchgeführt waren. Ist das erstere der Fall, so wird diese Schrift ebenfalls in den Parerga ihren Platz gehabt haben.[3]

---

[1] Dass er, wie es scheint, oo vermied, erklärt Ritschl Opusc. 4, 157 daraus, dass in dem Vorbild des Dichters, im Oskischen sich kein oo fand, da hier überhaupt der Vokal o aufgegeben ist. Auch i wurde hier nicht verdoppelt. Dass auch bei andern Stämmen diese Gemination üblich war, zeigt Jordan, Krit. Beitr. p. 125.

[2] L. Müller, Leben des Lucil. p. 39. Thurneysen, Ztschr. f. vergl. Sprachf. 30, 498.

[3] L. Müller, Lucil. p. 318 *quotquot*

Schwieriger ist die Notiz zu beurteilen, dass Accius in seiner Schrift von y und z keinen Gebrauch machte, da zugleich auf das gegenteilige Verfahren eines Livius und Naevius hingewiesen wird: Mar. Vict. p. 8 K. *idem (Accius) nec z literam nec y in libros suos rettulit quiaquae ante fecerant Naevius et Livius;* RITSCHL (Opusc. 4, 150) schreibt *rettulit, quamquam illud ante fecerant Naevius et Livius,* MÜLLER dagegen dem Gedanken nach richtig: *quias duplicata et u apte videbantur exprimi; nam neque ante fecerant Naevius et Livius,* BÄHRENS *rettulit, quod aeque ante fecerant N. et L.* vgl. Priscian 1, 30 H. — Über die Gemination Mar. Vict. p. 8 K. *cum longa syllaba scribenda esset, duas vocales ponebat, praeterquam quae in „i" literam incideret; hanc enim per e et i scribebat* vgl. Vel. Long. p. 55 K. — Über die Schreibung gg, gc Mar. Vict. p. 8 K. *Accius cum scriberet angueis, aggueis ponebat* (nach RITSCHL-MÜLLER) Priscian, 1, 30 H. — Über griechische Formen in seinen Tragödien vgl. Varro de l. l. 10, 70.

Litteratur: Die Fragmente der Parerga stehen in MÜLLERS Lucilius p. 303—311, bei BÄHRENS Fragm. p. 266—272. — G. HERMANN, *De L. Attii libris didascalicon* (Opusc. 8, 390). LACHMANN, *De versibus Sotadeis et Attii didascalicis* (Kl. Schriften 2, 67). MADVIG, *De L. Attii Didascalicis commentatio* (Opusc. acad., Kopenh. 1887 p. 70). RITSCHL, *De vocalibus geminatis deque L. Accio grammatico* (Opusc. 4, 142).

8. C. Titius und C. Julius Caesar Strabo.

51. Symptome des Niedergangs der Tragödie. Reinerhaltung der Gattung gilt als ein oberstes Gesetz im litterarischen Schaffen des Altertums. Dieses Gesetz verletzte C. Titius, der zugleich Redner und Dichter war. Von seinen Reden ist diejenige bekannt, welche er als junger Mensch im Jahre 161 für das Luxusgesetz hielt. Daraus ist uns die berühmte Stelle[1]) erhalten, welche einen Richter schildert, der noch halbtrunken von einem Gelage zur Sitzung sich begibt, dort mit Widerwillen die Zeugen und Advokaten anhört und sich bei seinen Genossen beklagt, dass ihn die langweilige Geschichte vom Trunk und Mahl abhalte. Das Fragment zeigt einen Meister in der Kunst zu charakterisieren. Seine dichterische Thätigkeit kann nur nach den Äusserungen Ciceros beurteilt werden. Denn lediglich einen Tragödientitel Protesilaus können wir durch Konjektur ihm beilegen (RIBBECK, Tragic. fr. p. 116). Von seinem Stil sagt aber Cicero, dass er den tragischen Charakter verleugnete; denn das Zugespitzte, Witzige in seinen Reden übertrug er auch in seine Tragödien. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn ihn der Togatendichter Afranius sich zum Muster nahm. Den tragischen Ton wusste auch C. Julius Caesar Strabo († 87) nicht recht anzuschlagen. Er war zu gleicher Zeit mit Accius thätig, aber es scheint eine gewisse Spannung zwischen beiden Dichtern bestanden zu haben, wenigstens wird erzählt, dass Accius vor dem vornehmen Mann nicht aufstand, wenn derselbe in der Dichterzunft erschien (Valer. Max. 3, 7, 11). Wie Titius, so war auch Julius Caesar Redner und Dichter zugleich. Als Redner gehörte er zu den berühmtesten Sachwaltern, auch dem Tragödiendichter spendet Asconius (p. 22 K. S.) Lob. Sechs Reden können wir von ihm nachweisen, darunter die Rede gegen T. Albucius wegen Erpressung (103), die gegen den Volkstribunen C. Scribonius

extant auctorum veterum testimonia de L. Accio grammatico, ad autographa scriptorum eius et quidem potissimum tragoediarum (nam reliqua multo minus percrebuere) videntur spectare. Auch RITSCHL äussert sich bezüglich eines eigenen Werks sehr skeptisch (Opusc. 4, 153).

[1]) Bei Macrobius 3, 16, 14. Übersetzt von MOMMSEN, R. G. 2[6], 403. L. MÜLLER, Q. Ennius p. 96 stellt die Identität des Verfassers dieses Fragments mit dem Tragödiendichter in Abrede, Macrobius habe sich im Namen geirrt. Auf das Ciceronische (Brut. 45, 167) *eiusdem aetatis* (wie M. Antonius und Crassus) ist meines Erachtens kein entscheidendes Gewicht zu legen.

(90) und die gegen den Volkstribunen P. Sulpicius Rufus (88). Tragödien von ihm kennen wir drei, Adrastus, Teuthras, Tecmesa; an Fragmenten (p. 227 R.) haben wir im Ganzen drei, von denen zwei dem Adrastus angehören, eines dem Teuthras. Sein Stil prägte sich nach dem Urteil Ciceros in gleicher Weise in seinen Tragödien wie in seinen Reden aus, es war „Anmut ohne Kraft“ *(lenitas sine nervis)*. Diese Anmut arbeitete aber auf Ausgleichung der Gegensätze hin, so dass er das Tragische fast komisch, das Traurige milde, das Ernste heiter behandelte, kurz Ernst und Scherz miteinander verband. Diese Art der Darstellung war eine ganz neue.

Cic. Brut. 45, 167: *Huius (Titii) orationes tantum argutiarum, tantum exemplorum, tantum urbanitatis habent, ut paene Attico stilo scriptae esse videantur. Easdem argutias in tragoedias satis quidem ille acute, sed parum tragice transtulit. Quem studebat imitari L. Afranius poëta, homo perargutus, in fabulis quidem etiam, ut scitis, disertus.* Diese Nachahmung des Afranius beschränkt MOMMSEN wohl unrichtig auf die Reden des Titius (R. G. 2[6], 455). Bei dem Atellanendichter Novius (Vs. 67) wird *nec unquam | vidit rostrum in tragoedia tantum Titi[theatrum]* auf unsern Titius bezogen. Vgl. BÜCHELER, *Ind. lect. Gryphisw.* 1868/69 p. 4. Über den Sinn der Verse siehe RIBBECK, R. Tragöd. p. 613. — Cic. Brut. 48, 177 *sunt eius (C. Julii Caesaris) aliquot orationes, ex quibus, sicut ex eiusdem tragoediis, lenitas eius sine nervis perspici potest; de or. 3, 8, 30 quid? noster hic Caesar nonne novam quandam rationem attulit orationis et dicendi genus induxit prope singulare? quis unquam res praeter hunc tragicas paene comice, tristis remisse, severas hilare, forensis scenica prope venustate tractavit, ut neque iocus magnitudine rerum excluderetur nec gravitas facetiis minueretur?*

---

52. Rückblick. Charakteristik der römischen Tragödie. Wenn wir auf die Entwicklung der Tragödie zurückblicken, so sehen wir sie in fortwährendem Aufsteigen bis auf Accius. Livius führte die übersetzte Tragödie ein, ihm werden wir die Einführung der metrischen Gesetze im wesentlichen zuzuschreiben haben. Naevius machte den kühnen Versuch, statt der übersetzten Tragödie eine originale zu schaffen; dies führte zum historischen Schauspiele. Stil und Komposition fanden ihre Vollendung durch Ennius, Pacuvius und Accius. Besonders mit Accius war der Kulminationspunkt der Tragödie erreicht. Aber bereits zu seiner Zeit zeigten sich Symptome des Niedergangs derselben, und bald erlosch fast gänzlich die tragische Produktion. Dass sich die Stoffe der alten griechischen Sage erschöpfen mussten, ist nicht verwunderlich. Aber merkwürdig ist, dass die nationale Form der Tragödie, das historische Schauspiel nicht zur vollen Entfaltung gelangte. Da hier die Stoffe der römischen Geschichte entnommen wurden, so hätte man bei dem Nationalstolz der Römer erwartet, dass die Praetexta völlig an Stelle der übersetzten Tragödie trete. Dass dies nicht eintrat, kann seinen Grund nur darin haben, dass im grossen Ganzen den Römern jene feinere und edlere Bildung, welche zum Genuss der tragischen Schönheit befähigt, abging. Das Theater war den Meisten viel mehr eine Quelle der Erholung als eine Quelle der Erhebung. Interessant ist, was wir im Prolog des Amphitruo lesen (Vs. 51). Als der Prologsprecher das Wort „Tragödie“ in den Mund nahm, runzelten die Zuschauer die Stirn. Die komische Produktion überragt daher die tragische um ein Beträchtliches. Im Jahre 105 trat überdies ein Ereignis ein, welches der gesamten dramatischen Dichtung recht schädlich werden sollte. In diesem Jahre ward nämlich unter den Konsuln P. Rutilius Rufus und

C. Manlius die Gladiatorenspiele zu einer staatlichen Feier erhoben. Durch den häufigen Anblick solcher Metzeleien musste das Gefühl der Zuschauer ungemein verwildern und für Aufnahme edlerer Dichtungen unempfänglich gemacht werden.[1])

Es wird hier der geeignete Ort sein, von der römischen Tragödie ein allgemeines Bild zu entwerfen. Wie die Komödien, so waren auch die Tragödien, wenn man von den wenigen Prätextatae absieht, Übersetzungen. Bei diesen Übersetzungen war es aber niemals auf genaue, wörtliche Übereinstimmung abgesehen. Da die Tragödie sich in einer gehobenen, der Alltäglichkeit abgewandten Sphäre bewegt, so muss dem entsprechend die Sprache einen gewissen Schwung erhalten. Die Nachlässigkeiten der Volkssprache, die sich der Komödiendichter gestatten kann, sind hier ausgeschlossen. Für Anwendung rhetorischer Figuren bietet sich dem tragischen Dichter vielfach Gelegenheit. Oft begnügte sich aber der Dichter nicht mit der blossen Thätigkeit des freien Übersetzens, sondern nahm selbständige Änderungen am Originale vor. Wir haben dafür das Zeugnis Ciceros (Tusc. 2, 21, 49), der uns berichtet, dass Pacuvius die Scene der Niptra, in der Sophokles den verwundeten Odysseus furchtbar jammern lässt, änderte. Die Klagen des Odysseus erschienen dem Römer unmännlich. Ziemlich weitgehend waren die Änderungen in den Massen, so wurden z. B. oft die Trimeterpartien in trochäische Tetrameter umgesetzt; dann wendeten die Römer auch Metra an, welche den Griechen ganz unbekannt waren. Auch Spuren der Kontamination sind vorhanden. Am durchgreifendsten war die Diskrepanz zwischen der Bearbeitung und dem Original in den Chorgesängen. Dass solche sowohl in der Tragödie als in der Prätextata vorhanden waren, kann nicht bezweifelt werden. Schon die Titel der Stücke, als auch erhaltene Fragmente erweisen dies. Freilich war die Stellung des Chors in der römischen Tragödie eine andere als in der griechischen. Schon äusserlich macht sich ein bemerkenswerter Unterschied geltend; der griechische Chor hat in der Orchestra seinen regelmässigen Standort, der römische Chor weilt mit den Schauspielern auf der Bühne. Damit ist aber eine wesentliche Einschränkung der Tanzbewegungen und Evolutionen desselben gegeben. Auch wird der auf der Bühne erscheinende Chor viel mehr in die Handlung hineingezogen als der in der Orchestra. Dass viele Chorgesänge nicht mehr für die jetzige Stellung des Chors auf der Bühne passten, ist einleuchtend. Aber auch das dürfte klar sein, dass ein ständiger Aufenthalt des Chors auf der Bühne vielfach hinderlich sein musste; es wird daher der römische Bearbeiter sich in der Regel darauf beschränkt haben, den Chor nur zeitweilig auftreten zu lassen, wobei er auch den Chor wechseln konnte. Donat endlich deutet im

---

[1]) Bücheler hat dieses Faktum aus Ennodius p. 284 Hartel gewonnen (Rh. Mus. 38, 478). Er bemerkt noch: „Zehn Jahre vorher war alle *ars ludicra* nicht einheimischen Ursprungs aus Rom ausgewiesen worden (Cassiodor chron. J. 639/115); es offenbart sich in dieser ganzen Periode so mannigfach, besonders auch in ihren Schauspielen ein Antagonismus gegen die mit dem Griechentum verwachsene feinere und edlere Art, ein gewisser Rückfall in die Rohheit des italischen Naturmenschen; auch die staatliche Aufnahme jener Metzeleien kann ein Symptom davon scheinen."

Argument zur Andria[1]) an, dass der Chor auch in den Zwischenakten gesungen habe; hier konnten Embolia, frei eingelegte Lieder verwendet werden. Sonach war in den Chorpartien eine gewisse Selbständigkeit des Bearbeiters durchaus notwendig; wir können solche auch nachweisen; so z. B. hat Ennius in der Iphigenie den Jungfrauenchor durch einen Soldatenchor ersetzt. Aber wie auch der römische Dichter verfahren mochte, die Idealität des griechischen Chors war dahin, nur ein zertrümmertes Bild des Chorlieds bot die römische Tragödie.

Wie die Komödie, so zerfiel auch die Tragödie in zwei Partien, Diverbia (Deverbia) und Cantica. Wenn wir das, was über die Vortragsweise der beiden Partien in der Komödie ermittelt ist, auf die Tragödie übertragen[2]) dürfen, so ist der Umfang der Cantica grösser als man bisher angenommen hat, indem nicht bloss die gesungenen Partien, sondern auch die zur Musikbegleitung gesprochenen dazu gehörten. Für reine Deklamation waren nur die jambischen Senare bestimmt, die anderen trochäischen und jambischen Verse (Septenare, jambische Oktonare) dagegen wurden unter Flötenbegleitung gesprochen. Was den Vortrag der in freien lyrischen Massen abgefassten Cantica anlangt, so wird uns berichtet, dass solche von einem eigenen Sänger zur Flötenbegleitung gesungen wurden, während der Schauspieler sich auf die Gestikulation beschränkte. Allein dies kann sich nur auf die Monodien bezogen haben, und wird selbst da nicht stete Regel gewesen sein.

Ribbeck, Die röm. Tragödie (Leipzig 1875) p. 632. L. Müller, Q. Ennius, p. 75. Bergk, Opusc. 1, 225 handelt über das Verhältnis der latein. Bearbeitungen zu den Originalen. — Grysar, Das Canticum und der Chor in der röm. Tragödie in den Sitzungsber. d. Wien. Ak. 15, 365. O. Jahn, Hermes 2, 227 „Über den Chor der röm. Tragödie". Jahn vermutet (p. 229), dass für die Gestaltung des röm. Chors der Nebenchor der griech. Tragödien von grossem Einfluss war; „in ihm waren die Elemente gegeben, welche weiter zu entwickeln waren, indem man die brauchbaren Bestandteile des Hauptchors in denselben hinüberleitete."

9. Titinius, T. Quinctius Atta, L. Afranius.

53. Das lateinische Originallustspiel (Fabula togata). Wir rufen uns die Worte des Horaz (ad Pis. 285) ins Gedächtnis:

Nil intemptatum nostri liquere poetae,
nec minimum meruere decus vestigia Graeca
ausi deserere et celebrare domestica facta
vel qui praetextas vel qui docuere togatas.

Wie in der Tragödie neben den Übersetzungen aus dem Griechischen eine Originalform in der Prätexta sich herausbildete, so erscheint auch in der Komödie neben den übersetzten Stücken *(fabulae palliatae)* das Originallustspiel, die *fabula togata,* in der die Darstellenden nicht das griechische Pallium, sondern die römische Toga trugen. Das nationale Schauspiel verdanken wir dem Naevius; vielleicht verdanken wir ihm auch das lateinische Originallustspiel. So kann z. B. die Tunicularia sehr gut ein solches gewesen sein. Allein die nächste Zeit nach Naevius hatte noch ge-

[1]) *Est igitur attente animadvertendum, ubi et quando scena vacua sit omnibus personis, ut in ea chorus vel tibicen audiri possit, quod cum viderimus, ibi actum esse finitum debemus agnoscere.*

[2]) Bergk überträgt es auch auf die griechische Tragödie (Opusc. 1, 199, 7).

nug mit den griechischen Übersetzungen zu thun; erst nachdem hier eine Ermattung eingetreten, versuchte man sich in selbständigen Schöpfungen. An drei Dichter knüpft sich diese neue Entwicklungsstufe der römischen Komödie, an Titinius, T. Quinctius Atta und L. Afranius. Über die Zeit dieser Dichter sind wir nur sehr mangelhaft unterrichtet. Der Tod des Atta wird von Hieronymus (2, 135 Sch.) in das Jahr 77 verlegt, Afranius wird von Velleius Paterculus (2, 9, 2) als ein Zeitgenosse des Scipio und des Laelius aufgeführt; über Titinius gebricht es durchaus an chronologischen Angaben, nur aus der Varronischen Aufzählung Titinius, Terentius, Atta kann man schliessen, dass Titinius älter als Terentius war. Das Wirken dieser Dichter muss in die Zeit nach Terenz fallen, denn seine an litterarischen Anspielungen reichen Prologe berichten noch nichts über das Originallustspiel, obwohl sich Anlass zur Erwähnung genugsam dargeboten. Allem Anschein nach liegt das Wirken der drei Dichter zeitlich nicht weit auseinander. Das neue Produkt charakterisiert sich dadurch, dass es nicht mehr Übersetzung, sondern Nachdichtung ist. Allein auch diese Neuschöpfung bewegt sich durchaus in dem Rahmen des griechischen Intriguenstückes; der Schauplatz der frei erfundenen Handlung ist aber nicht mehr Griechenland, sondern Italien[1]), die Familie nicht mehr die griechische, sondern die lateinische. Die Latinisierung der Familie ist dadurch gekennzeichnet, dass der listige Sklave, der seinen Herrn übertölpelt, als dem römischen Gefühl widerstreitend ausgemerzt wird, und dass das weibliche Element der Familie stärker hervortritt. Es ist selbstverständlich, dass die Titel heimisches Gepräge tragen und dass auch die griechischen Brocken, die aus dem Original die Übersetzer der *palliata* beibehalten, hier keinen Platz mehr hatten. Im Selbstgefühl des Lateiners spricht Titinius (148, 104) verächtlich sogar von den Leuten, welche oskisch und volskisch sprechen, da sie das Latein nicht kennen. Wir beklagen es sehr, dass von diesen lateinisches Leben darstellenden Stücken keines auf die Nachwelt gekommen ist. Wir können daher nur aus den Titeln und wenigen unzusammenhängenden Fragmenten ein dürftiges Bild gewinnen. Von Titinius sind Titel von fünfzehn Stücken überliefert, neun davon tragen Frauennamen. Mehrere dieser Titel führen uns in lateinische Landstädte wie die Zitherspielerin oder die Ferentinatin, die Setinerin, die Veliternerin. Von Atta haben wir sehr wenige Fragmente aus zwölf Stücken[2]). In der Charakterzeichnung war er von Varro neben Titinius und Terentius als Meister hingestellt, Fronto p. 62 rühmt seine Kunst, die weibliche Rede darzustellen. Seine Stücke scheinen noch in der Augu-

[1]) Mommsen stellt die Ansicht auf, dass der Schauplatz der *fabula togata* stets eine Stadt lateinischen Rechts war. Die Stadt und die Bürgerschaft Roms auf die Bühne zu bringen sei überhaupt dem Lustspieldichter untersagt gewesen. „Durch die Erstreckung des Bürgerrechts auf ganz Italien ging den Lustspieldichtern diese lateinische Inscenierung verloren, da das cisalpinische Gallien, das rechtlich an die Stelle der lateinischen Gemeinden gesetzt ward, für den hauptstädtischen Bühnendichter zu fern lag, und es scheint damit auch die *fabula togata* in der That verschwunden zu sein. Indess traten die rechtlich untergegangenen Gemeinden Italiens, wie Capua und Atella, in diese Lücke ein und insofern ist die *fabula Atellana* gewissermassen die Fortsetzung der *togata*.“ (R. Gesch. 1^6, 904).

[2]) Darunter eines mit dem Titel Satura, welches daher Bährens in seine Sammlung p. 274 aufgenommen hat.

steischen Zeit zum Repertoire gehört zu haben (Hor. ep. 2, 1, 79). Die reichste Thätigkeit aber auf dem Gebiet der Togata entfaltete L. Afranius. Die Titel von über 40 Stücken sind überliefert. Sie beziehen sich auf einzelne Stände wie der Haarkräusler *(cinerarius)*, der Augur, der Oberschaffner, auf Charaktere wie der Verschwender *(Prodigus)*, der Heuchler *(Simulans)*, der Wagehals *(Temerarius)*, auf verwandtschaftliche Verhältnisse wie die Schwestern, die Gatten, die Tanten, auf Handlungen und Vorgänge wie das Verbrechen, die Scheidung, der Brand, der Aufgefangene *(exceptus)*, auf Gegenstände wie der Brief, auf Feste wie die Compitalien u. s. f. Gewiss eine reiche Mannigfaltigkeit der Stoffe. In der Ausführung hat sich Afranius von seinen Vorgängern entfernt; wie es scheint, tritt bei ihm die Schilderung des lateinischen Lebens zurück und das allgemeine Gesellschaftsbild wiederum vor. Wenigstens liegen uns ausdrückliche Zeugnisse vor, dass er sich an Menander angeschlossen hat. Bekannt ist der Ausspruch des Horaz (Ep. 2, 1, 57), dass Afranius' Toga auch dem Menander wohl angestanden *(convenisse)* haben würde. Ferner weist Cicero *de finibus* 1, 3, 7 auf die Entlehnungen des Afranius aus Menander hin. Endlich liegt uns noch das Zeugnis des Dichters selbst vor. In dem Prolog zu den Compitalien (168, 25) gesteht er auf die Vorwürfe, die ihm wegen dieser Entlehnungen gemacht wurden, offen ein, dass er dem Menander manches entnommen, allein dies sei nicht bloss bei Menander, sondern auch bei andern Dichtern geschehen, er nehme eben das Gute da, wo es zu finden sei. Und in der That wird einmal in den Fragmenten das Diktum des Pacuvius angeführt (165, 7), dass sich nicht leicht eine treffliche Frau finde. Ein anderer Vers des erwähnten Prologs zu den Compitalien drückt seine Bewunderung für Terenz aus, indem er zweifelnd fragt, ob man einen nennen könne, der sich mit diesem Dichter vergleichen lasse[1]) (169, 29). Es scheint aber, dass Afranius nicht bloss Einzelheiten — darunter wieder griechische Brocken — andern Dichtern entlehnt hat, sondern auch ganze Argumente. So wird seine Thais nach der Menandrischen gearbeitet sein. Leider führte der Dichter auch ein griechisches Laster, die Knabenliebe in seine Stücke ein (Quint. 10, 1, 100). Von seinen Stücken wurde der Simulans noch im Jahre 58 aufgeführt (Cic. pro Sestio 55, 118), sein Incendium noch unter Nero (Suet. Ner. 11). Aus den Fragmenten der drei Togatendichter wollen wir wenigstens einige herausheben. Wie bei den andern Komikern, so waren auch hier allgemeine Sentenzen dem Scherz und Spiel beigemischt. „Den Kindern ist das Leben der Eltern wenig wert, die lieber von den Ihrigen gefürchtet als verehrt sein wollen“ (170, 34). „Warum streben wir nach Allzuviel? Das Allzuviel frommt niemandem“ (175, 78). In einem Fragment (202, 298) stellt sich uns die Weisheit als eine Tochter des Usus und der Memoria dar. Unter den übrigen Fragmenten ragen stark diejenigen hervor, welche sich auf das Familienleben beziehen. Eine Frau beklagt sich über ihren Mann, welcher ihre Mitgift verprasst (135, 15). An einer andern Stelle machen

---

[1]) Dass dieser Vers einer Randbemerkung seine Entstehung verdanke, ist eine ganz unwahrscheinliche Annahme Nipperdeys (Opusc. p. 588).

die Männer wegen der Mitgift den gehorsamen Diener der Frauen (144, 70). „Wie glücklich, ruft wohl eine Frau aus (177, 100), sind die Gattinnen auf der Bühne, die ihren Mann plötzlich durch Streit und auch durch Wohlwollen ins Gedränge bringen *(urgent)!* Was geschehen soll, wenn einer mit seiner Hure aufs Land entweichen will, wird uns 139, 43 verraten. „Wer bist du, der hier in Sandalen, blossen Hauptes bei später Nacht dem Zug ausgesetzt unter freiem Himmel weilt, während der Frost Kieselsteine spaltet?“ wird Einer, der sicherlich eine Liebesaffaire hatte, angerufen (178, 104). Entrüstet fährt jemand darein (184, 161) „Einen Müller soll sie heiraten? Warum nicht lieber einen Konditor, damit sie dem Sohn des Bruders Torten schicken kann.“ Auch in das Treiben der Handwerkerwelt führen manche Reste. Die Walker, deren Geschäft ein interessantes Fragment des Titinius (137, 28) schildert, klagen, dass sie Tag und Nacht keine Ruhe haben (137, 27). Die Weberinnen werfen den Walkern vor „Wenn wir nichts weben, habt ihr Walker Feierabend“ (136, 26). Ein Schuster will mit seinem Leisten seinem Gegner die Zähne einschlagen (218, 419). In anmutiger Weise preisen öfters unsere Dichter Jugend und Schönheit. „Schön ist die Jungfrau, die halbe Mitgift nennen dies die, welchen die Frage der Mitgift keine Sorge macht“ (184, 156). In frischer Weise hebt ein Mädchen seine Eigenschaften hervor, es befinden sich darunter Jugend und Schönheit, die ihm, wenn es will, die Gunst der Männer einbringen (173, 61). Eine arme Frau bildet sich ein, sie könne durch inneren Wert ersetzen, was ihr äusserlich fehlt (142, 58). Allein die wahren Zaubermittel der Frau sind ausser der Willfährigkeit Jugend und ein schönes Gesicht (213, 378):

Si possent homines delenimentis capi,
Omnes haberent nunc amatores anus.
Aetas et corpus tenerum et morigeratio,
Haec sunt venena formosarum mulierum;
Mala aetas nulla delenimenta invenit.

Wegen der vielfachen Darstellung des Handwerkerlebens hiessen diese Komödien auch *tabernariae* (Diomedes p. 489 K). Über das Zurücktreten des Sklavenelements vgl. Donat zu Ter. Eun. 12: *Concessum est in palliata poetis comicis servos dominis sapientiores fingere, quod item in togata fere non licet.* Die Varronische Charakteristik lautet: Charis. p. 241 K: *ἤθη nullis aliis servare convenit quam Titinio, Terentio, Attae.* Einen Kommentator des Afranius mit Namen Paulus erwähnt Charis. p. 241 K. Neukirch, *De fabula togata Romanorum, accedunt fabularum togatarum reliquiae.* Leipzig 1833. Die Fragmente sind jetzt in der Ribbeck'schen Sammlung nachzusehen 2^2, 133—222.

---

54. Das Theaterwesen. Zum Verständnis der dramatischen Dichtung gehört, dass man ein klares Bild von der Aufführung derselben gewinnt; das dramatische Produkt tritt ja eigentlich nur durch die Darstellung in das Leben ein. Wie bei den Griechen, so war auch bei den Römern die dramatische Aufführung Festspiel. In der republikanischen Zeit sind es vornehmlich vier Feste, an denen regelmässig scenische Darstellungen stattfanden. Zuerst sah das uralte zu Ehren der kapitolinischen Gottheiten gefeierte Fest der *ludi Romani (magni)* eine dramatische Aufführung, als Livius Andronicus im Jahre 240 eine Tragödie und eine Komödie auf die Bühne brachte. Die Festfeier fiel in den September, Leiter derselben waren die curulischen Ädilen. Seit 214 dauerten die Bühnen-

aufführungen vier Tage (Liv. 24, 43). Wahrscheinlich i. J. 220 kamen die *ludi plebei* hinzu,[1] deren Feier in den November fällt. Die Festleitung hatten die plebejischen Ädilen. Aus der Didaskalie zum plautinischen Stichus erfahren wir, dass derselbe im J. 200 an diesem Fest aufgeführt wurde. Damit ist der scenische Charakter dargethan. Ein neues Fest brachte das Jahr 212, nämlich die *ludi Apollinares*, die im Juli vom *Praetor urbanus* ausgerichtet wurden. Hier waren scenische Spiele gleich von Anfang an eingeführt.[2] Das vierte Fest, die *ludi Megalenses*, wurde zum erstenmal im April 204 zu Ehren der *Magna mater* gefeiert. Die erste scenische Aufführung leiteten die curulischen Adilen des Jahres 194 (Liv. 34, 54). Nur Darstellung von Mimen, wie es scheint, war an einem fünften Feste gestattet, den *Floralia*, welche seit 173 regelmässig April—Mai von den curulischen Ädilen[3] abgehalten wurden. Nach der Berechnung Mommsens ergeben sich etwa 48 Tage im Jahr für Theateraufführungen.[4] Allein diese Zahl steigert sich beträchtlich durch die Vorstellungen, welche bei ausserordentlichen Festlichkeiten gegeben wurden. Es wird uns berichtet von scenischen *ludi funebres, ludi votivi*, Dedikationsspielen und Triumphalspielen. Die Festleiter erhielten vom Staate eine bestimmte Summe, die im Laufe der Jahre beträchtlich stieg, allein dieselbe reichte nicht aus, besonders seit es Sitte wurde, durch glänzende Ausstattung der Spiele sich beim Volke für künftige Wahlen zu empfehlen. Was hier verschwenderisch verausgabt wurde, musste aus den Provinzen wieder erpresst werden.

Sehr langsam entwickelte sich der Theaterbau. Anfangs wurde sowohl die Bühne als ein Stehplatz für die Zuschauer (*cavea*) provisorisch bei der Festfeier hergestellt. Aus diesen provisorischen Einrichtungen stabile zu schaffen, musste die Aufgabe der nächsten Zukunft sein. Einen solchen Versuch machte zunächst der Censor M. Aemilius Lepidus 179 für die *ludi Apollinares* (Liv. 40, 51); allein der Bau scheint bald wieder weggerissen worden zu sein. Im Jahre 174 wurde die Errichtung einer steinernen Bühne von den Censoren für die vier grossen Bühnenfeste in Pacht gegeben; es war dann nur mehr der Platz für die Zuschauer herzustellen (Liv. 41, 27). Dem Vorhaben des Censor Cassius Longinus, ein stehendes steinernes Theater zu errichten (154), trat Scipio Nasica entgegen; der Bau wurde eingestellt (Vell. 1, 15, 3). Endlich brachte das Jahr 145 eine entscheidende Verbesserung. Mummius, der Eroberer Korinths, liess für seine Triumphalspiele ausser der Scene einen Zuschauerraum mit Sitzstufen errichten. Damit war das erste vollständige Theater nach griechischem Muster gegeben. Allein auch dieser Bau war, weil von Holz, nur provisorisch (Tac. Ann. 14, 20). Ein stehendes Theater mit steinernem Zuschauerraum kam in unserer Periode nicht mehr zu stande; dies war der folgenden vorbehalten. Erst Pompejus errichtete 55 ein solches. Auch die Dekoration hielt sich längere Zeit auf einer sehr primitiven Stufe. Erst im J. 99 scheint eine künstlerische durch Claudius Pulcher eingeführt worden zu sein (Val. Max. 2, 4, 6). Der Dekorationswechsel beschränkte

[1]) Mommsen, R.G. 1⁶ 808. Staatsr. 2, 1, p. 489.

[2]) Marquardt, Röm. Staatsverw. 3, 480. Anders Ribbeck, Röm. Trag. p. 649.

[3]) Man sollte plebejische Ädilen erwarten. Vgl. Mommsen, R. Staatsr. II, 1, p. 490.

[4]) Mommsen, CIL 1, p. 377.

sich vorläufig auf die Hinterwand *(scena ductilis)*, bis später die Periakten *(scena versilis)* hinzukamen (Val. Max. 2, 4, 6).

Die Hauptsorge der Festleiter war, ein durchschlagendes Stück für die Spiele zu erhalten. Zu diesem Zwecke mussten sie sich mit einem Dichter in Beziehung setzen und ihm ein Stück abkaufen (Ter. Eun. prol. 20). In der Regel aber werden die Festleiter sich einer Mittelsperson, des Schauspieldirektors *(dominus gregis)* bedient haben, dem sie gegen eine Pauschalsumme Ankauf des Stücks, Ausstattung u. s. w. übertragen haben werden (Ter. Hec. Prol. II 47). [1]), Der Schauspieldirektor besass dann ein solches von ihm gekauftes Stück als Eigentum und konnte es bei späteren Aufführungen wiederum verwerten.

Die Zahl der Schauspieler war im römischen Drama an keine Beschränkung gebunden. Ausser dem Honorar, das sie vom Direktor aus dem Staatsschatz erhielten, wurden sie von dem Festgeber noch bei erfolgreichem Spiel mit freiwilligen Geschenken bedacht. Unter den Direktoren der verschiedenen Gesellschaften, welche zugleich die Hauptrolle übernahmen, fand, wie aus Anspielungen ersichtlich ist,[2]) ein Wettkampf statt. Dem Sieger ward eine Palme zu teil. Im Gegensatz zu den Griechen spielten anfänglich die römischen Schauspieler nicht mit Masken. Perrücken genügten, um die verschiedenen Typen der darzustellenden Personen zu erhalten. Allein gegen das Ende unserer Epoche kam der Gebrauch der Masken auf. Donat berichtet de com. p. 10, 1 R., dass mit Masken in der Komödie zuerst Cincius Faliscus, in der Tragödie Minucius Prothymus aufgetreten sei. Der Grammatiker Diomedes dagegen hat aus einer guten Quelle die Notiz (p. 489 K.), dass zuerst der Schauspieler Roscius wegen seiner scheelen Augen die Masken benützt habe. Vielleicht lassen sich die beiden Nachrichten miteinander vereinigen, wenn wir mit Ribbeck annehmen, dass Roscius unter jenen Direktoren mit der Neuerung auftrat. Im J. 91 war sie bereits vor nicht gar langer Zeit eingeführt worden; denn Cic. de or. 3, 59, 221 heisst es, dass die älteren Leute mit den Masken noch nicht zufrieden waren. Also hatten diese noch maskenlose Schauspieler gesehen.

Die Musik in dem Drama war entweder selbständig wie in den Zwischenakten oder begleitend. Sie bestand in Flötenmusik, die von einem Bläser ausgeführt wurde. Das Instrument, das hiebei in Anwendung kam, war stets die Doppelflöte, d. h. es waren zwei Rohre durch ein Mundstück miteinander verbunden. In den erhaltenen Didaskalien wird dieses Flötenpaar entweder bezeichnet durch *tibiis paribus, tibiis duabus dextris, tibiis imparibus, tibiis Sarranis.*

Diese Bezeichnungen machen der Interpretation Schwierigkeiten. Die Doppelflöte konnte so zusammengesetzt sein, dass das rechte Rohr entweder dieselbe Länge und dieselbe Konstruktion hatte, wie das linke, oder auch nicht. Im ersten Fall hatte man *tibiae pares*, im zweiten *tibiae impares*. Nun sollte man meinen, dass die *tibiae pares* entweder

---

[1]) Anders erklärt Donat *(fabulas) pretio meo emtas*. Danach „hätte der Schauspieldirektor eine Abschätzung des zu erwerbenden Stückes den Festleitern gemacht, damit aber zugleich eine Garantie übernommen für das Bühnenglück des Stücks, so dass er den Kaufpreis dem Käufer zurückerstatten musste, wenn das Stück durchfiel." Diese Ansicht billigt und führt durch Ritschl, Parerga p. 328.

[2]) Die Stellen finden sich zusammengestellt bei Ribbeck, Röm. Trag. p. 670 Anm. 125 (Trinumm. 705; Phormio prol. 16 u. s. w.).

duae dextrae oder *duae sinistrae* sein konnten. Bei dieser Annahme aber würde die Bezeichnung *tibiis paribus* unvollkommen sein, ferner würde man auch *duabus sinistris* erwarten. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, ist man gezwungen, entweder *tibiis paribus* mit *tibiis duabus dextris* zu identifizieren und die *tibiis Sarranis* dann für eine zweite Gattung der *tibiae pares* anzusehen oder die *tibiae pares* als eine überhaupt von dem *duae dextrae* und *Sarranae* verschiedene Gattung aufzufassen. Vgl. Dziatzko, Rh. Mus. 20, 594.

Litteratur: Das Theaterwesen der Republik ist in meisterhaften Abhandlungen von Ritschl aufgehellt worden; dieselben finden sich in seinen Parerga. L. Friedländer im III. Bd. des Handb. der röm. Altert. von Marquardt u. Mommsen p. 462 u. p. 508. Ribbeck, Röm. Trag. p. 647 („Theater und Schauspieler"). Arnold, Das altrömische Theatergebäude. Würzb. 1873. Populär: Opitz, Schauspiel und Theaterwesen der Griechen und Römer. Leipzig 1889.

10. C. Lucilius.

55. Die Buchsatura. Schon mehrmals war in unserer Darstellung von der *satura* die Rede. Zuerst lernten wir sie kennen als ein dramatisches Gebilde, als eine Vereinigung von Dialog, Tanz und Gesang. Dann trafen wir sie wiederum bei Naevius; allein das einzige uns erhaltene Fragment konnte uns keinen andern Aufschluss erteilen, als dass dasselbe auf einen Dialog hinwies. Bei dem nächsten Satirenschriftsteller, bei Ennius, sind wir besser daran; hier liegt eine kleine Anzahl von Fragmenten vor; dagegen sind bei seinem Nachahmer, Pacuvius wiederum alle Spuren erloschen. Für Ennius und Pacuvius erhalten wir aber eine Begriffsbestimmung der von ihnen gepflegten Satire; sie wird als „ein aus verschiedenen Dichtungen zusammengesetztes Gedicht" definiert. Allein in dieser Gestalt kann die Definition unmöglich richtig sein, ein Gedicht, das aus mehreren Dichtungen besteht, ist kein Gedicht mehr, sondern eine Sammlung von Gedichten.[1]) Und als eine Sammlung vermischter Gedichte werden die Satiren des Ennius allgemein angesehen. Mit dieser Begriffsbestimmung wird auch der Name *satura* in Einklang gebracht. Wie *satura* im religiösen Leben die mit verschiedenen Opfergaben besetzte Schüssel heisst, wie eine aus verschiedenen Ingredienzien bestehende Pastete den Namen *satura* führt, wie in der Gesetzessprache *satura* mit Ergänzung von *lex* das Gesetz genannt wird, welches verschiedene Materien zusammenfasst, so soll *satura* (mit Unterverstehung von *poesis*) die vermischte Dichtung, die Miscellanpoesie bedeuten. Dass auch der Plural *saturae* in Anwendung kam, wird durch den ganz analogen Gebrauch von *silvae* und *prata* statt *silva* und *pratum* gerechtfertigt. Dieser Erklärung steht aber eine grosse Schwierigkeit entgegen. Es fehlt die Brücke, die von der Buchsatura zur dramatischen führt; denn selbstverständlich kann ja dort nicht von einer Sammlung von Gedichten die Rede sein; es müsste also dort das „Vermischte" auf die einzelne *satura* bezogen werden; allein eine solche Beziehung erlaubt nicht der Inhalt, denn auch das dramatische Gebilde muss einheitlich sein; aber auch nicht von der Mischung der Formen, Dialog, Tanz und Gesang, wie man annahm, kann der Name *satura* herrühren, denn auch andern Dichtungsgattungen sind solche Mischungen eigentümlich, wie z. B. den heiligen Liedern die Mischung von Gesang und Tanz. Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, haben Kiessling und Leo[2]) die Ansicht

[1]) Luc. Müller, Q. Ennius p. 106.

[2]) Kiessling, Einl. zu den Satiren p. VII; Leo, Hermes 24, 77 „Jedenfalls muss die vorhistorische *satura* aus der Geschichte der

ausgesprochen, dass die Bezeichnung *satura* für die alten Improvisationen der römischen Bühne bloss in den Köpfen derjenigen Litteraturhistoriker existiert hat, „welche bei der Vergleichung der römischen Bühnendichtung mit ihren attischen Mustern, neben der Tragödie und Komödie eine der Gattung der *Σάτυροι* entsprechende primitive Form römischer scenischer Dichtung vermissten." Allein diese Ansicht kann nicht richtig sein, wir finden zweimal *satura* als Titel von Komödien und zwar, was wichtig ist, von nationalen Komödien. Atta betitelte so eine Togata, Pomponius so eine Atellana. Ein solcher Titel lässt sich nur durch Anlehnung an die alte *satura* erklären. Hiess aber die alte dramatische Form wirklich *satura*, so muss die Buchsatura des Ennius sich an dieselbe angeschlossen haben; es ist nicht denkbar, dass *satura* hier etwas anderes und wiederum dort etwas anderes bedeutete. Wir müssen also zeigen, welches Band zwischen der dramatischen *satura* und der Buchsatura besteht.

Wir haben die dramatische *satura* als Spiel der Satyri, der Böcke d. h. der in Bocksfelle gehüllten Landsleute betrachtet. Der Charakter dieses Spiels war Scherz und Heiterkeit, die Form Dialog, Gesang, Tanz. Eine schwache Vorstellung desselben kann die Einlage vom Kampfe des Sarmentus und des Messius in Hor. sat. 1, 5, 51 und die Erzählung vom Rechtshandel des Rupilius Rex und des Persius (Hor. sat. 1, 7) uns gewähren. Wird die *satura* nun Lesern, nicht Zuschauern vorgeführt, so bleibt als Gemeinsames der heitere Charakter und die dialogische Form. Und ich denke, diese beiden Dinge machten ursprünglich das Wesen der Buchsatura aus. Der Inhalt konnte natürlich verschieden sein, nur auf das Ethos und die dialogische Einkleidung kam es an. Und diese können wir bei Ennius mehrfach nachweisen. So stellte er einen Streit zwischen Tod und Leben dar; im dritten Buch verteidigte sich, wie es scheint,[1]) der Dichter in einer Unterredung gegen Angriffe auf seine Werke, auch dem Fragment des sechsten Buchs liegt ein Dialog zu Grund. Es ist nicht notwendig, dass jede *satura* einen förmlichen Dialog enthält; der dialogische Charakter ist gewahrt, wenn der Dichter hie und da einen Anderen sprechen lässt und das Ganze als eine Plauderei mit dem Leser erscheint. Mit der Zeit konnte auch der Dialog zurücktreten, allein noch bei Horaz weisen nahezu alle Satiren das dialogische Element auf.[2]) Einen eigenen Charakter gab der Satura Lucilius, indem er das Moment der Kritik und der Belehrung in sie aufnimmt und das *γελοῖον* zum *σπουδογέλοιον* wendet. Besonders sind es die öffentlichen Zustände, die Gegenstand seiner Plaudereien werden. Dadurch tritt die *satura* an Stelle der alten attischen Komödie.[3]) Dass auf die Buchsatura auch griechische Vor-

---

römischen Poesie in ihre Quellenkunde versetzt werden." Und vorher: „Der Litterarhistoriker hat augenscheinlich nur nach einem Ausdruck gesucht, der eine noch in freier Form sich bewegende Dichtungsart schicklich bezeichnen konnte; er fand den von Ennius aus der Sprache des Lebens *(per saturam)* eingeführten Titel bezeichnend. Möglich auch, dass er der Etymologie *satura* — *σάτυροι* folgend den Namen nach dem aristotelischen *διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη* (Poet. 1149 a 20) bildete; sicher, dass er — diese *satura* in Analogie zum Satyrspiel setzt."

[1]) Ribbeck, Gesch. der r. Dicht. 1, 49.

[2]) Vgl. Oertner, Horazens Bemerkungen über sich selbst in den Satiren. Gr.Strelitz 1880 p. 6.

[3]) Marx, *Interpretationum Hexas*, Rostock 1888/89 p. 12.

bilder einwirkten, kann nicht bezweifelt werden. Es gab von Timon unter dem Titel *σάτυροι* Gedichte, denen dieselben Eigenschaften zugeschrieben werden, die wir der Buchsatura zugeschrieben haben.[1]) Horaz nennt die Plaudereien des Bion (Ep. 2, 2, 60). Auch Krates und besonders Menippus aus Gadara lieferten dem römischen Dichter Muster. Der Ausspruch Quintilians 10, 1, 93 *satira tota nostra est* lässt sich nicht aufrecht halten.

Über die *satura* ist die Hauptstelle bei Diomedes p. 485 K *Satira dicitur carmen apud Romanos nunc quidem maledicum et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius* (vielleicht bloss *quale scripsit Lucilius*, vgl. Leo, Hermes 24, 69); *et (sed* Reifferscheid*) olim carmen quod ex variis poematibus constabat satira vocabatur, quale scripserunt Pacuvius et Ennius. Satira autem dicta sive a Satyris, quod similiter in hoc carmine ridiculae res pudendaeque dicuntur, quae velut a Satyris proferuntur et fiunt; sive satura a lance, quae referta variis multisque primitiis in sacro apud priscos dis inferebatur et a copia ac saturitate rei satura vocabatur — sive a quodam genere farciminis, quod multis rebus refertum saturam dicit Varro vocitatum. est autem hoc positum in secundo libro Plautinarum quaestionum „satura est uva passa et polenta et nuclei pini ex mulso consparsi“ ad haec alii addunt et de malo punico grana . alii autem dictam putant a lege satura, quae uno rogatu multa simul conprehendat, quod scilicet et satura carmine multa simul poemata conprehenduntur, cuius saturae legis Lucilius meminit in primo per saturam aedilem factum qui legibus solvat et Sallustius in Iugurtha „deinde quasi per saturam sententiis exquisitis in deditionem accipitur.“*

Mit Mommsen, R. Gesch. 1⁶, 28 und Ribbeck, Gesch. der r. Dicht. 1, 9 halten wir an dem Zusammenhang der *satura* mit *σάτυροι* fest; freilich bleibt eine Schwierigkeit, nämlich die Entstehung der Form *satura*. O. Keller erklärt Philol. 45, 391: „Der Titel *(satura)* wurde statt *saturi* vorgezogen, weil den Römern ein substantiviertes *satura* schon geläufig war, während ihnen die hellenischen Halbgötter *σάτυροι* fremd waren.“

Litteratur: *Casaubonus de satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira* (1605); hier wird der Unterschied zwischen dem Satyrdrama und der römischen Satire dargelegt; allein dass zwischen beiden doch ein Zusammenhang besteht, dürfte aus dem Obigen hervorgehen. Vgl. Christ, Gr. Litteraturgesch. p. 144. Von den vielen Abhandlungen, welche sich mit der Satire beschäftigen, nenne ich folgende: Roth, Kl. Schriften 2, 384 u. 411. Haase, Die römische Satire in Prutz' Deutsch. Mus. 1851 p. 858. Birt, Zwei politische Satiren des alten Rom, Marb. 1888. Heinze, *De Horatio Bionis imitatore*, Bonn 1889.

56. Das Leben des C. Lucilius. Suessa Aurunca in Campanien ist die Heimat des Dichters Lucilius. Daher nennt ihn Juvenal 1, 20 *magnus Auruncae alumnus*. Hier wurde er 180 aus einem vornehmen Geschlechte geboren. Von seinen Familienverhältnissen wissen wir noch, dass sein Bruder Senator war und eine Tochter hatte, welche nachmals die Mutter des Pompeius Magnus geworden ist. Unter Scipio diente er im numantinischen Krieg (134). Sein Leben brachte er, wie es scheint, grösstenteils[2]) in Rom zu; die Satiren wenigstens können nur dort abgefasst sein. Er besass ein eigenes Haus (Asconius p. 12 K. Sch.). Seinem vertrauten Umgang mit Scipio und Laelius hat Horaz ein schönes Denkmal Sat. 2, 1, 71 gesetzt. Auch mit dem Philosophen Clitomachus muss er sehr befreundet gewesen sein, da ihm dieser ein Buch widmete (Cic. acad. 2, 32, 102). Gestorben ist Lucilius im J. 103; verheiratet war er, wie es scheint, nicht.

Hieronymus gibt als Geburtsjahr 1870 a. Abrah. = 147 v. Chr. (2, 129 Sch.) an, als Sterbjahr 1914 a. Abrah. = 103 v. Chr. (2, 133 Sch.): *C. Lucilius satirarum scriptor Neapoli moritur ac publico funere effertur anno aetatis XLVI.* Allein das Geburtsjahr ist unrichtig bestimmt, denn es würde dann Lucilius in einem kaum glaublich jungen Alter Kriegsdienste gethan haben; auch fordert das vertrauliche Verhältnis zu Scipio ein höheres Alter; endlich würde Hor. Sat. 2, 1, 34 *senex* von Lucilius auffallend gesagt sein, wenn er mit

[1]) Wachsmuth, Sillographi² p. 25, definiert die *σάτυροι* als *carmina σκωπτικά colloquentium personarum vicibus distincta.*

[2]) Eine längere Abwesenheit (von etwa 126—119) sucht Marx, Stud. Luc. p. 93 zu erweisen.

dem 46. Lebensjahre gestorben wäre. Es ist eine sinnreiche Vermutung M. Haupt's, dass eine Verwechslung der Konsuln A. Postumius Albinus und C. Calpurnius Piso des Jahres 180 mit Sp. Postumius Albinus und L. Calpurnius Piso des Jahres 147 stattgefunden. Damit werden alle Schwierigkeiten beseitigt. Für die Lebensverhältnisse des Lucilius sind noch folgende Stellen zu berücksichtigen: Vell. Pat. 2, 9, 3 *qui (Luc.) sub P. Africano Numantino bello eques militaverat.* 2, 29, 2 *Cn. (Pompeius) genitus matre Lucilia, stirpis senatoriae. Acro ad Hor. sat. 2, 1, 75 fertur Lucilius maior avunculus fuisse Pompei Magni.* (Falsch bei Porphyrio zur Stelle: *etenim avia Pompei Lucilii soror fuerat.* Diese Worte sind Interpolation. Vgl. Marx, Stud. Lucil. p. 92, 1.)

57. **Das Corpus der Satiren des Lucilius.** Die Satiren[1]) des Lucilius waren in 30 Bücher eingeteilt. Diese 30 Bücher wurden aber nicht auf einmal, sondern successiv veröffentlicht. Auf diese successive Veröffentlichung führen folgende Spuren: Varro citiert de l. l. 5, 17 eine Ausgabe der ersten 21 Bücher; Nonius' Citaten liegen zwei Ausgaben zu Grund, darunter eine, welche die letzten fünf Bücher nicht kennt. Dies führt allem Anschein nach auf 3 Teile, von denen der erste die Bücher 1—21, der zweite 22—25, der dritte 26—30 umfasste. Diese drei Teile charakterisieren sich aber als Einheiten durch das verschiedene Mass, in dem sie gedichtet sind; die Bücher 1—21 weisen nur den Hexameter auf, von den Büchern 22—25 sind so wenig Fragmente überliefert, dass hier über das Metrum keine sichere Entscheidung getroffen werden kann; soviel ist aber gewiss, dass das Distichon in dem 22. Buch, das hier fast allein in Betracht kommt, angewendet wurde. In dem dritten Teil endlich erschienen verschiedene Metra, am häufigsten trochäische Septenare und jambische Senare.[2]) Eine Sonderstellung nimmt hier wieder das 30. Buch ein, das aus lauter Hexametern bestand und vielleicht für sich herausgegeben wurde. Diese drei Bände sind nicht chronologisch zu einer Gesamtausgabe verbunden. Der dritte Teil ist der früheste. Man kann dies schon daraus ersehen, dass der Dichter im Eingang des 26. Buchs sein Satirenschreiben rechtfertigt, sozusagen sein Programm entwirft. Es sind aber auch chronologische Indicien dafür vorhanden. Diese weisen im 26. Buch auf c. 131 (26, 57), im 1. auf c. 126 d. h. auf die Zeit unmittelbar nach dem Tode des Lupus. Die Anordnung der drei Teile erfolgte augenscheinlich nach metrischen Rücksichten, man begann mit dem geläufigsten Masse, dem Hexameter, an das sich natürlich die Partie in Distichen anreihte; die gemischten Metra des dritten Teils bildeten den Schluss.

Über das *Corpus* vgl. Lachmann, Kl. Schriften 2, 62, Müller's Ausgabe p. IX—XII zu Nonius 2, 371. Unsere Darstellung schliesst sich an die scharfsinnige Untersuchung der *Studia Luciliana* von Marx, Bonn 1882, p. 86—91 an. Die Abfassung des zweiten Buchs setzt Marx p. 91 c. 119, das elfte c. 110 an.

58. **Inhalt einzelner Bücher der Satiren.** Fragmente sind uns von allen Büchern erhalten mit Ausnahme der Bücher 21, 24 und 25,[3]) zu denen Müller noch Buch 23 hinzufügt. Die Bestimmung des Inhalts einzelner Bücher ist deshalb schwierig, weil in einem Buche mehrere Sa-

---

[1]) Die er vielleicht schon *sermones* nannte vgl. 30, 34 M. und dazu Marx, Stud. Lucil. p. 44.

[2]) Nach Lachmann bestand das B. 26 und 27 aus trochäischen Septenaren, 28 aus jambischen Senaren, 29 aus beiden Versarten, Müller weicht ab in Bezug auf B. 28 und 29, für die er neben den trochäischen Septenaren auch jambische Trimeter und dactylische Hexameter annimmt (Leben des Lucil. p. 27, Ausg. p. XI).

[3]) Ein kurzes Citat des 25. Buches wird von Müller dem 26. (Vs. 99) zugewiesen.

tiren vereinigt sein konnten und höchst wahrscheinlich, worauf die Fragmente führen, auch vereinigt waren. Doch sind immerhin einige Andeutungen möglich. Im 1. Buch wird in zwei Götterversammlungen über den princeps senatus *L. Cornelius Lentulus Lupus* beraten und sein Untergang beschlossen (Serv. Aen. 10, 104). Eine Satire des 2. Buchs behandelte den Prozess des Q. Mucius Scaevola und T. Albucius; der letztere hatte den ersteren wegen Erpressung in Asien belangt. Im 3. Buch war eine Reise von Rom bis zur sicilischen Meerenge geschildert. Diese Reisebeschreibung wurde bekanntlich von Horaz Sat. 1, 5 nachgeahmt. Von dem 4. Buch wird berichtet, dass Persius seine dritte Satire nach der lucilischen gestaltete, in der gegen die Üppigkeit zu Feld gezogen wurde. Das 9. Buch bezog sich auf grammatische und litterarische Probleme, besonders auf die damals schwebenden orthographischen Fragen. Das 10. Buch begeisterte Persius zur Abfassung von Satiren und zur Nachahmung des Eingangs. Im 13. Buch weisen mehrere Fragmente auf ein Thema hin, wie es bei Horaz Sat. 2, 4 behandelt ist. Das 14. Buch führt den jüngeren Scipio redend ein; er erzählt seine grosse Reise. Das 16. Buch überschrieben die Grammatiker „Collyra", weil Lucilius in demselben viel von dieser seiner Geliebten sprach. Aus den Fragmenten des 26. Buchs können drei Satiren herausgeschält werden, eine, in der er sein litterarisches Unternehmen rechtfertigt, eine zweite, welche Scipios numantinischen Krieg pries, endlich eine dritte, welche erotische Dinge behandelte. Auch im 30. Buch war von seiner satirischen Dichtung die Rede.

Porph. zu Hor. sat. 1, 5, 1 *Lucilio hac satira aemulatur Horatius iter suum a Roma Brundesium usque describens, quod et ille in tertio libro fecit; primo a Roma Capuam usque et inde fretum Siciliense.* Schol. Pers. 3, 1 *hanc satyram poeta ex Lucili libro quarto transtulit castigantis luxuriam et vitia divitum.* Vita Persii *p. 238 ed. Jahn lecto libro Lucilii decimo vehementer satiras componere instituit, cuius libri initium imitatus est, sibi primo, mox omnibus detracturus etc.* Porphyr. Hor. Carm. 1, 22, 10 *liber Lucilii sextus decimus Collyra inscribitur, eo quod de Collyra amica scriptus sit.* Reconstructionsversuche stellten ausser den Herausgebern an in neuerer Zeit Marx, Stud. Lucil. für das 1. B. p. 54, für das 2. p. 68, für das 13. p. 77, für das 14. p. 81, für das 30. p. 42; Bücheler, für das 10. B. Rh. Mus. 39, 287; O. Keller, für das 3. Philol. 45, 553; Birt, Zwei polit. Sat. für das 26. B. p. 74, p. 89, p. 112.

59. Charakteristik des Lucilius. Die Beurteilung des Lucilius muss sich zunächst auf die Fragmente des Dichters stützen; ergänzend treten drei Horazische Satiren (1, 4; 1, 10; 2, 1), in denen Lucilius' dichterisches Schaffen beurteilt wird, hinzu. Bei der Durchmusterung der Fragmente erkennt man, dass Lucilius das Leben in allen seinen Erscheinungen seiner Kritik unterworfen hat. Im Vordergrund stand aber die Politik; bekannt ist der Horazische Vers (Sat. 2, 1, 69):

Primores populi arripuit populumque tributim.

Besonders im ersten Buch waren die Gebrechen des staatlichen Lebens schonungslos aufgedeckt; es beraten dort die Götter über die schleichende Krankheit[1] (16 M.) und über die Mittel und Wege, wie dem römischen Gemeinwesen aufgeholfen werden könne (14). Gern vergleicht der Dichter

[1]) Wir citieren durchweg nach Müllers Ausgabe, da die willkürliche Behandlung, welche die Fragmente in der neuen Ausgabe von Bährens erfahren haben, die Benützung derselben erschwert.

die grosse Zeit, in der das römische Volk zwar in Schlachten, aber niemals im Krieg besiegt worden sei (26, 53) und in der es den alten, schlauen Wolf, den Hannibal, aus Italien verjagt (29, 2—5), mit der Jetztzeit, in der es einem Viriathus unterlegen sei (26, 55). Den politischen Grössen seiner Zeit, einem Lupus, einem Metellus, einem Asellus, geht er scharf zu Leibe. Noch sind uns in den Fragmenten einige Bilder dieser Art erhalten (11, 14 fg.). Aber auch die Gebrechen der Gesellschaft entgingen dem scharfen Blick des Dichters nicht; bekannt ist jenes schöne Fragment, in dem er mit lebhaften Farben schildert, wie alles in Rom vom Tagesgrauen bis in die Nacht hinein sich abmüht, andere zu täuschen und zu prellen, selbst aber in der Rolle des Biedermanns aufzutreten (p. 133, 15). Die zu seiner Zeit stark hervortretende Gräkomanie verhöhnt er in der Person des Albucius, der griechisch begrüsst sein wollte (p. 135, 26). Gegen den um sich greifenden Luxus werden scharfe Worte geschleudert. Der Prasser Gallonius, der den Stör auf die Tafel brachte, wird als ein unglücklicher Mann geschildert, der niemals gut gegessen, da er alles auf diesen seinen Lieblingsfisch verschwendet (4, 4). Selbst auf die religiösen Anschauungen richtet er sein wachsames Auge, er tadelt in merkwürdigen Versen die abergläubische Verehrung der Bildwerke, als seien sie Personen (15, 5). Sehr beschäftigen den Dichter wie den scipionischen Kreis die grammatischen Fragen und die Litteratur. Die Orthographie war damals ein viel behandeltes Problem geworden, auch unser Dichter beteiligt sich durch positive Vorschläge an demselben (9, 12 fg.). In der Litteratur erregt der Schwulst und der unnatürliche Ausdruck der tragischen Dichter seinen Spott (29, 81). Aber auch die kleinen Ereignisse seines Lebens, wie z. B. seine Reise bis zur sicilischen Meerenge weiss er in anmutiger Weise zu erzählen. Kurz was auf den Dichter in der langen Zeit seines Lebens Eindruck gemacht, das legt er in seinen Plaudereien dem Leser vor, so dass Horaz mit Recht sagen kann, Lucilius' Leben liege in seinen Satiren wie auf einer Votivtafel offen vor den Augen des Lesers da. Der Form hat der Satiriker weniger Sorgfalt zugewendet; spottet er doch des gedrechselten Stils und vergleicht ihn einer Mosaik (p. 135, 33); er ist weitschweifig (Hor. sat. 1, 4, 11), er mischt lateinische und griechische Worte, wie sie ihm gerade in den Wurf kommen (Hor. sat. 1, 10, 20). Kein Wunder, dass der augusteische Kunstdichter an seiner Schlottrigkeit Anstoss nimmt und spöttisch bemerkt, dass Lucilius oft in einer Stunde 200 Verse herableiere. Lucilius verschmähte eben alles Gemachte und Gekünstelte; wie sich ihm ein Gedanken aufdrängte, wurde er ohne grosse Ängstlichkeit hingeworfen. Aber diese unmittelbare Darlegung der Empfindung muss einen Hauptreiz dieser Dichtungen ausgemacht haben; es kommt hinzu, dass an die Beurteilung der Dinge eine scharf ausgeprägte, in ihrem Kern vortreffliche Individualität herantritt, der nicht der Spott das alleinige Ziel ist. Nicht ohne Rührung lesen wir jene schöne Stelle, in der er bekennt, dass er durch seine Verse mit allem Eifer des Volkes Wohl zu fördern suche, und gleich darauf finden wir ein Gebet um reichen Segen für das Vaterland (27, 1). In einem anmutigen Fragment, in dem er die altrömische *virtus* schildert, führt er unter anderem aus, Tugend sei es,

der bösen Menschen und der bösen Sitten Feind zu sein, dagegen der guten Menschen und der guten Sitten Freund, das Wohl des Vaterlandes in die erste Linie zu stellen, das Wohl der Eltern in die zweite, das eigene in die letzte (p. 133, 9). Bei der hohen Meinung, die er von seinem Dichterberuf hat, darf man sich nicht wundern, wenn er offen ausspricht, dass ein Lucilius kein Steuerpächter werden kann (26, 16), und sich rühmt, dass seine Gedichte von vielen allein noch gelesen werden (30, 4). Lucilius' Bedeutung für die römische Litteratur ist eine grosse; er hat den von Naevius ausgestreuten Samen weiter entwickelt, durch ihn ist der *satura* Kritik der Gegenwart vorwiegend als Aufgabe zugefallen; seine Satiren gaben den Römern Ersatz für die alte griechische Komödie.

Lucilius wurde bald kommentiert, so von Laelius Archelaus und Vettius Philocomus, bei dem letztern hörte die Erklärung der Grammatiker und Dichter Valerius Cato, der später selbst die Verbesserung der Lucilianischen Satiren unternahm (Suet. gr. 2; Hor. sat. 1, 10 in den vorausgeschickten unechten Versen, über welche zu vgl. Marx, Rh. Mus. 41, 553). In der Ciceronischen Zeit schrieb Curtius Nicia über Lucilius (Suet. gr. 14). In der Augusteischen Zeit wurde er viel gelesen, wie dies aus der Opposition des Horaz erhellt. Der Kritiker Valerius Probus zur Zeit Neros besorgte eine kritische Ausgabe, vgl. Anecd. Parisin. p. 137 Reiffersch.: *Probus, qui illas (sc. notas) in Vergilio et Horatio et Lucilio* (überliefert Lucretio, das Richtige stellte her Bernhardy) *apposuit ut Homero Aristarchus.* Zur Zeit Hadrians, da man die alten Schriftsteller sehr kultivierte, wurden auch die Satiren des Lucilius fleissig behandelt.

Litteratur: Die erste vortreffliche Ausgabe stammt von Franz Dousa, Leyden 1597, dem sein Vater Janus Dousa und Scaliger Beiträge spendeten. In neuester Zeit hat die erste grundlegende Ausgabe L. Müller, Leipzig 1872 publiziert. Als Ergänzung hiezu erschien desselben Verfassers Schrift, Leben und Werke des G. Lucilius, Leipzig 1876. Aus dem Nachlass C. Lachmann's veröffentlichte J. Vahlen, *C. Lucilii saturarum*, Berlin 1876, wozu als Ergänzung kommt Harder, *index. Lucil.*, Berl. 1878. In den *Fragmenta poetarum Romanorum* von Bährens findet sich Lucilius p. 139—266. Da die meisten Fragmente von Nonius überliefert sind, so hängt die Kritik des Lucilius mit der Kritik des Nonius zusammen. Um die Erklärung und Kritik der Fragmente haben sich ausser den Herausgebern Francken, Bücheler, Marx, Stowasser bemüht.

Hier ist vielleicht der passende Ort, des lustigen Kneipgesetzes *(lex convivalis)* zu gedenken, welches Valerius aus Vibo Valentina verfasst hatte. Da als Antragsteller Tappo eingeführt wurde, so hiess die *lex* auch *lex Tappula.* Und unter diesem Namen wird sie auch bei Lucilius erwähnt (p. 158, vs. 177). Vgl. Fest. p. 363 M. *Tappulam legem convivalem ficto nomine conscripsit iocoso carmine Valerius Valentinus, cuius meminit Lucilius hoc modo: Tappulam rident legem congerrae Opimi.* Von dieser *lex Tappula* ist die Einleitung in einer bronzenen Kopie in neuerer Zeit in Vercellae aufgefunden worden. Vgl. Philol. Wochenschr. 1882 n. 25 p. 795—796. Wohl derselbe Valerius machte auch ein Gedicht, *in quo puerum praetextatum et ingenuam virginem a se corruptam poetico ioco significaverat* (Valer. Max. 8, 1, 8). Als er daher den C. Cosconius wegen Erpressungen anklagte, liess der Verteidiger das schändliche Gedicht vorlesen und erreichte, dass C. Cosconius trotz seiner offenkundigen Schuld freigesprochen wurde.

11. Die übrigen Dichter.

60. Dramatisches. Als Palliatendichter wird ein Atilius in dem Kanon des Volcacius Sedigitus an fünfter Stelle genannt. Wir kennen nur eine Palliata unter dem Namen des Atilius; es ist ein „Weiberfeind“ (*misogynos*), den Cic. Tusc. 4, 11, 25 erwähnt. Aus einer unbekannten Palliata desselben citiert Cicero an einer andern Stelle einen Vers; zugleich nennt er ihn hier in Bezug auf den Stil einen *poëta durissimus* (ad Attic. 14, 20, 3). Cicero kannte aber von einem Atilius auch eine Tragödie, nämlich eine Übersetzung der Sophokleischen Elektra, er nennt sie eine schlechte Über-

setzung (de fin. 1, 2, 5). Seinem Urteil fügt er das Urteil des Licinius bei, der Atilius einen *ferreus scriptor* nennt. Im Stil gleichen sich also beide Dichter, der Komiker und der Tragiker, wir werden sie daher identifizieren dürfen. Ganz anders lautet das Urteil in Bezug auf die dramatische Wirkung. Varro zählt den Atilius neben Trabea und Caecilius zu denjenigen, welche die πάϑη besonders zu erregen verstanden (Charis. p. 241 K). Und dieses Lob wird bestätigt durch die Nachricht Suetons (Caes. 84), dass beim Leichenbegängnis Caesars ein Canticum aus der Elektra des Atilius aufgeführt wurde. Ist die Identifizierung des Komikers und des Tragikers richtig, so wird Atilius bald nach Ennius anzusetzen sein; und vor Caecilius nennt ihn auch Varro an der angeführten Stelle.

Ritschl wollte unsern Dichter mit dem Schauspieler L. Hatilius aus Praeneste identifizieren, vgl. Parerga p. 11 Anm. p. 196; allein dies ist ganz unsicher. Siehe Dziatzko, Rh. Mus. 21, 72, Anm. 18.

61. Episches. Wir haben zwei Dichter zu verzeichnen:

1) Hostius. Ennius hatte den istrischen Krieg der Jahre 178 und 177 in seinem Epos besungen. Dieses Beispiel reizte Hostius, einen späteren Krieg mit den Istrern, nämlich den des Jahres 129 zum Gegenstand eines Epos zu machen. Die Annahme scheint aber unabweislich zu sein, dass ein Mann nur dann auf den Gedanken kommen kann, diesen unbedeutenden Krieg zu besingen, wenn er zu gleicher Zeit lebte und wenn er einen Zeitgenossen verherrlichen wollte. Von dem Epos, das mindestens drei Bücher hatte, sind nur c. 7 Fragmente erhalten.

Die Beziehung auf den Krieg des J. 129 hat zuerst Bergk behauptet. Vgl. Fleckeis. J. 83, 322 (Opusc. 1, 254). Über diesen Krieg berichtet Mommsen 2[6], 169. „129 demütigte der Konsul Tuditanus in Verbindung mit dem tüchtigen Decimus Brutus, dem Bezwinger der spanischen Gallaeker, die Japyden und trug, nachdem er anfänglich eine Niederlage erlitten, schliesslich die römischen Waffen tief nach Dalmatien hinein bis an den Kerkafluss, 25 deutsche Meilen abwärts von Aquileia." Dieser Sempronius Tuditanus war auch Geschichtschreiber; vielleicht wurde durch ihn das Epos veranlasst.

2) A. Furius von Antium. Gellius teilt uns 18, 11 von Furius *(ex poematis Furianis)* sechs Hexameter mit, um dessen Vorliebe für Inchoativa darzuthun. Die Bruchstücke sind allgemeiner Natur, weisen aber doch auf Kampf (fr. 1 u. 3 B. p. 276) und damit auf ein historisches Gedicht hin. Da in der Kapitelüberschrift ausdrücklich Furius Antias genannt wird, so kann hier über den Autor kein Zweifel obwalten. Nicht ohne Schwierigkeit ist die Zuteilung anderer Fragmente. Macrobius gibt im 6. Buch ebenfalls mehrere Hexameter eines Furius und zwar aus einem Gedicht, das er mit „*annalis*" bezeichnet. Er citiert von diesem Gedicht das 11. Buch. Zeitanspielungen finden sich auch hier nicht. Endlich tritt bei Horaz ein Furius auf; es wird dort (Sat. 2, 5, 40) der Vers desselben

Juppiter hibernas cana nive conspuit Alpes

verspottet. Acro teilt zur Stelle mit, dass der Vers aus des Furius Bibaculus „*Pragmatia belli Gallici*" stamme. Allein hier muss ein Irrtum des Berichterstatters vorliegen. Niemand berichtet etwas von einem historischen Epos dieses Furius; ein solches widerstreitet auch ganz der Richtung der Schule, zu der er gehörte. Endlich können wir ihm, den wir aus den echten Fragmenten als einen ganz vorzüglichen Dichter kennen lernen, die von Horaz gerügte Geschmacklosigkeit nicht zutrauen. Horaz muss also

einen andern Furius im Sinne haben; welchen er im Sinne hat, ersehen wir aus Sat. 1, 10, 36, wo allem Anschein nach wiederum unser Furius auftritt; denn an beiden Stellen haben wir einen „schwülstigen" Dichter; auch scheint die zweite Stelle jenes Gedicht über den gallischen Krieg zu streifen. Ist diese Identifizierung richtig, so müssen wir den Furius nach der zweiten Stelle Alpinus nennen und ihm noch ein Gedicht, eine Aethiopis, beilegen. Es wären also noch die von Macrobius mitgeteilten Fragmente zu beurteilen; hier sehe ich nun keinen stichhaltigen Grund, dieselben dem Furius Antias abzusprechen. Das annalistische Gedicht des Furius scheint bis auf die Gegenwart herabgegangen zu sein; denn wenn der Sieger im Cimbernkrieg, Q. Lutatius Catulus, eine Denkschrift in Form eines Briefs über sein Konsulat und seine Thaten an Furius schickte, so wird der Zweck der Zusendung gewesen sein, dass er in den Annalen des Furius berücksichtigt sein wollte (Cic. Brut. 35, 132).

Zu Hor. Sat. 2, 5, 40 teilt Acro den oben stehenden Vers mit und bemerkt: *Furius Viraculus in pragmatia belli Gallici*, vgl. Quint. 8, 6, 17; zu 1, 10, 36 heisst es bei Acro: *Bibaculum quendam poetam gallum tangit*, bei Porphyrio *Cornelius Alpinus (Memnona) hexametris versibus nimirum describit*, wobei aber zu bemerken, dass die Worte *Cornelius Alpinus* in der besten Handschrift fehlen. Ein anderes Verfahren als das im Texte eingehaltene schlagen Bährens und Ribbeck ein; Bährens belässt nur die von Gellius mitgeteilten Verse dem Furius Antias, in dem von Macrobius und Horaz erwähnten Dichter erkennt er den Furius Bibaculus, vgl. fragm. p. 318 und Comment. Catull. p. 21. Ribbeck dagegen Gesch. d. röm. Dicht. 1, 295 sieht bei Gellius, Macrobius, Horaz (von Sat. 1, 10, 44 ist nicht die Rede) denselben Dichter und zwar Furius Antias, dessen Annalen den gallischen d. h. cimbrischen Krieg behandelt hätten. Dass an den zwei Stellen des Horaz der Dichter Furius Alpinus gemeint ist, hat Nipperdey Opusc. p. 499 dargethan.

62. Didaktisches. Lehrhaftes dichtete Q. Valerius aus Sora, den Cic. de or. 3, 11, 43 den *literatissimus omnium togatorum* nennt. Er gehörte, wie es nach fr. 1 B. p. 272 scheint, dem Kreise des jüngeren Scipio an. Unter den wenigen Fragmenten, welche wir Varro und Plinius verdanken, tadelt eines eine prosodische Eigentümlichkeit des Dichters Accius, zwei Hexameter besingen Juppiter im stoischen Sinne. Ferner erwähnt Plinius praef. 33 ein Werk desselben mit dem Titel *ἐποπτίδες*. Hier war wohl über den geheimen Namen Roms gehandelt (Plin. n. h. 3, 65). Ein litterarhistorisches Lehrgedicht, dessen Titel wir nicht kennen, schrieb Porcius Licinus.[1] Er gehört allem Anschein nach der Zeit des Scipio und Laelius an; er wird von Gellius 19, 9 vor Q. Lutatius (Cons. 102) gestellt. Aus diesem Werk stammt das Dutzend trochäischer Tetrameter über Terentius, welche uns eine Vorstellung von dem Werke liefern; es war der litterarische Klatsch darin niedergelegt. Auch Angaben über Ennius und über Atilius enthalten die Fragmente. Diesem litterarhistorischen Gedichte entstammen jene vielcitierten Verse, welche den Einzug der Muse in das kriegerische Rom besingen (Gell. 17, 21, 45). Ungefähr in dieselbe Zeit gehört das Gedicht „über die Dichter" des Volcacius[2] Sedigitus. Da er die Togata und den Mimus nicht berücksichtigt, scheint er die Blütezeit dieser Gattungen nicht erlebt zu haben. Aus diesem Buch stammt der Kanon der zehn Palliatendichter, den er nach dem Muster des wohl

---

[1]) Madvig, Opusc. 85.

[2]) Dies die richtige Schreibung, nicht Volcatius. Vgl. Bücheler, Rh. Mus. 33, 492.

in Pergamon entstandenen Kanon[1]) der zehn Redner entworfen hatte. Es folgen sich die Dichter in dieser Reihenfolge, für welche ein Prinzip bis jetzt nicht sicher nachgewiesen werden konnte: Caecilius, Plautus, Naevius, Licinius, Atilius, Terentius, Turpilius, Trabea, Luscius, Ennius (Gell. 15, 24).

Aus einem litterarischen Gedicht, in welchem dem Terenz vorgeworfen wird, dass seine Stücke von Scipio herrührten, werden von DONAT in seinem Zusatz zum Leben des Terenz 35 drei Senare aufgeführt und einem *Vallegius in actione* beigelegt. Statt *Vallegius* haben BÜCHELER und RIBBECK *Vagellius* geschrieben, was RITSCHL aufgenommen. Neuerdings vermutet BÜCHELER, Rh. Mus. 33, 492 den bekannten Dichter *Volcacius*, LEO, Rh. Mus. 38, 321 greift diese Vermutung auf und schreibt weiter statt *in actione* — *in enumeratione*, damit auf denselben Abschnitt der Schrift des *Volcacius de poëtis* hingewiesen werde, aus dem Sueton in der Vita des Terenz einen Senar über die Hecyra mitteilt. Allein ich bezweifle die Richtigkeit dieser Vermutungen. Die Anrede *Terenti* passt nicht gut in ein litterarhistorisches Werk, wohl aber in eine „Verhandlung", welcher der Dichter unterworfen wird. Vagellius wird der nächsten Zeit nach Terenz angehören.

Litteratur: Über Porcius Licinus vgl. VAHLEN, Monatsber. der Berl. Akad. 1876 p. 789. LADEWIG, Über den Kanon des Volcacius Sedigitus, Neustrelitz 1842 betrachtet als Kriterium des Kanons den grösseren oder geringeren Grad von Originalität, IBER, *De Volcacii Sedigiti canone*, Münster 1865 das grössere oder geringere Mass des πάθος (p. 4).

63. Die epigrammatische Dichtung. Das Epigramm im eigentlichen Sinn des Wortes findet die häufigste Anwendung auf dem Grabdenkmal. Die ursprünglich einfache Form desselben mag die Grabschrift auf Pacuvius zur Anschauung bringen[2]) (Gell. 1, 24, 4):

Adulescens, tam etsi properas, te hoc saxum rogat,
Ut sese aspicias, deinde quod scriptum est legas:
Hic sunt poetae Pacuvi Marci sita
Ossa . hoc volebam nescius ne esses . vale.

Auch inschriftlich sind uns mehrere Grabepigramme erhalten, welche durch die Natürlichkeit des Tons den Leser fesseln; man vergl. in den *Exempla* von Schneider die Nr. 324, 325 und 326. Ganz anderer Art ist das künstliche, nach alexandrinischer Manier gedichtete Epigramm. Hier kommt alles auf einen scharf zugespitzten Gedanken an. So werden in einem Epigramm des uns bereits bekannten Porcius Licinus die Feuer suchenden Hirten auf eine alles in Brand steckende Persönlichkeit aufmerksam gemacht (Gell. 19, 9, 13). In sehr künstlicher und gesuchter Weise malt ein Epigramm des Valerius Aedituus die Angst und Scheu des Liebhabers, der Geliebten sein Verlangen kundzugeben;[3]) ein anderes Epigramm desselben Dichters enthält die Gedankenspitze, dass das Feuer der Liebe nur durch die Liebe gelöscht werden könne (Gell. 19, 9, 11 u. 12).[4]) Der aus dem Cimbernkrieg bekannte Q. Lutatius Catulus dichtet nach Callimachus ein Epigramm, in dem er sein verlornes Herz bei dem geliebten Theotimus suchen will (Gell. 19, 9, 14). In einem andern feiert er den Schauspieler Roscius in folgender schwärmerischer Weise (Cic. de n. d. 1, 28, 79)

Constiteram exorientem Auroram forte salutans,
cum subito a laeva Roscius exoritur.
Pace mihi liceat, caelestes, dicere vestra,
mortalis visust pulcrior esse deo.

[1]) BRZOSKA, *De canone decem oratorum Atticorum*, p. 79.

[2]) BÜCHELER, Rh. Mus. 37, 521 vergleicht in einer interessanten Darlegung ein ganz ähnliches, das er auf den aus Lucilius bekannten *praeco Granius* bezieht.

[3]) SCHULZE, Fleckeis. J. 131, 631 macht auf die Nachahmung der berühmten sapphischen Ode φαίνεταί μοι aufmerksam.

[4]) Ein diesem ähnliches pompejanisches Epigramm der sullanisch-ciceronischen Periode behandelt BÜCHELER, Rh. Mus. 38, 474.

VARRO führt in einer *satura Menippea Non.* 1, 122 M. einen Pompilius vor, der sich einen Schüler des Pacuvius nennt. Diesen Pompilius stellt man durch Conjectur (statt Papinius) VARRO l. l. 7, 28 her und legt ihm das dort stehende scherzhafte Epigramm bei. — Zur Kritik und Erklärung der epigrammatischen Dichtung vgl. USENER, Rhein. Mus. 19, 150; 20, 147; MAIXNER, Ztschr. f. österr. G. 36, 583; 38, 17.

b) Die Prosa.

α) Die Historiker.

1. Q. Fabius Pictor und andere Annalisten.

64. Römische Annalistik in griechischer Sprache. Wir finden bei den Römern dieselbe Erscheinung, die wir auch bei andern Völkern in der Zeit der beginnenden Litteratur finden. Der Dichter bedient sich zur Darstellung der Geschichte des heimischen Idioms, der Prosaiker eines fremden. Die Entwicklung der Poesie geht ja der Entwicklung der Prosa voraus. Es bedarf längerer Zeit, bis die Prosa fähig wird, das Organ für eine längere zusammenhängende Rede zu werden.[1] Die Verschiedenheit des Idioms beim Dichter und beim Prosaiker schliesst aber auch eine Verschiedenheit des Lesepublikums in sich; der lateinische Dichter wendet sich an die gesamte römische Welt, der griechisch schreibende römische Historiker richtet seine Worte nur an die Gebildeten seiner Nation, zu gleicher Zeit aber auch an das Ausland. Die Schriftsteller, welche in griechischer Sprache römische Annalen schrieben, sind folgende:

1. Q. Fabius Pictor. Dieser vornehme Mann wurde nach der Schlacht bei Cannä zum delphischen Orakel geschickt, um dasselbe wegen der gefahrvollen Lage zu befragen (Liv. 22, 57). Seine Geschichte (Graeci annales Cic. de div. 1, 21, 43) ging von Äneas bis auf seine Zeit. Über die Art und Weise, wie Fabius den Stoff behandelte, spricht sich Dionys. 1, 6 allgemein so aus: er und Cincius Alimentus hätten das Selbsterlebte ausführlich behandelt, die Zeit nach der Gründung Roms dagegen kurz. Danach muss man vermuten, dass auch die Gründungsgeschichte ausführlich behandelt war. Dass Fabius für den zweiten punischen Krieg eine sehr wichtige Quelle werden musste (Liv. 22, 7), kann man bei seiner hervorragenden Lebensstellung von vorn herein abnehmen; es geht dies selbst aus den tadelnden Bemerkungen des Polybius hervor (3, 9; 1, 14). Aber auch für die vorausgehende Zeit verdanken wir ihm höchst wichtige Nachrichten. So stammt nach Niese (Hermes 13, 410) die wertvolle polybianische (2, 18) Darstellung der gallischen Kriege bis zum Jahre 222 aus Fabius, ebenso die wichtige Übersicht der römischen Geschichte von dem Gallierbrand an (1, 6). Auch das Verzeichnis der italischen Wehrfähigen aus 225 v. Ch. bei Polyb. 2, 24 geht nach ausdrücklichem Zeugnis (Eutrop. 3, 5; Oros. 4, 13) auf Fabius zurück. Vgl. MOMMSEN, R. Forsch. 2, 382; BELOCH, Der ital. Bund, p. 93.

Neben den griechischen Annalen werden auch lateinische Annalen eines Fabius Pictor erwähnt z. B. von Quint. 1, 6, 12. Ferner wird von Nonius 2, 171 M nach dem Zitat *Fabius Pictor rerum Romanarum lib. I* fortgefahren: *idem iuris pontificii lib. III* (vgl. Gell. 1, 12, 14; 10, 15). Alle diese drei Werke teilten unserem Q. Fabius Pictor zu NIPPERDEY, Opusc. p. 399, HERTZ, Fleckeis. J. 1862 p. 47—49. Allein diese Annahme verträgt sich

[1] ZARNCKE, Der Einfluss der griechischen Literatur auf die Entwicklung der röm. Prosa in Comm. philol. zu Ehren RIBBECKS p. 270.

nicht mit der oben dargelegten Ansicht von der Unzulänglichkeit der lateinischen Sprache für ein Prosawerk in der damaligen Zeit. Auch bestehen Discrepanzen zwischen den griechischen und lateinischen Annalen, vgl. SOLTAU, Fleckeis. J. 1886 p. 479. Es müssen daher das Werk *de iure pontificio* und die lateinischen Annalen, die vielleicht eine Überarbeitung der griechischen Annalen waren, Fabiern einer späteren Zeit zugewiesen werden. Manche wie DU RIEU nehmen als Autor der lateinischen Annalen und des *ius pontificium* den bei Cicero Brut. 21, 81 genannten Ser. Fabius Pictor in Anspruch, vgl. PETER, fr. p. LXXVIIII, p. CLXXX; allein Cicero erwähnt an der Stelle keine Schriften des Ser. Fabius Pictor, er sagt bloss *et iuris et litterarum et antiquitatis bene peritus* und in den Zitaten findet sich dafür kein Anhalt. Dagegen liegen bestimmte Zeugnisse von einem andern Fabier, dem Q. Fabius Maximus Servilianus (Cons. 142) vor; Macrobius teilt 1, 16, 25 ein Fragment unter seinem Namen aus einem XII. Buch einer pontifikalen Schrift mit; die Schol. Veron. zu Georg. 3, 7 p. 79 K. sprechen von einem *Servilianus historiarum scriptor*. Vgl. Dionys. 1, 7, der den Fabius Maximus mit Cato und Valerius Antias zusammenstellt (Peter f. CLXXXII).

HARLESS, *De Fabiis et Aufidiis rerum romanarum scriptoribus,* Bonn 1853. DU RIEU, *Disputatio de gente Fabia,* Leyden 1856. HEYDENREICH, Fabius Pictor und Livius, Freib. 1868.

2. L. Cincius Alimentus. Mit Fabius Pictor wird von Dionys. 1, 6 zusammengenannt L. Cincius Alimentus. Er war Praetor 210 und im hannibalischen Kriege thätig. In seinen Annalen erzählt er, dass er in Hannibals Gefangenschaft geriet (Liv. 21, 38). Seine Annalen waren, wie wir oben gesehen haben, ganz so angelegt wie die fabischen. Das Werk wird nicht viel angeführt, dagegen werden von Cincius noch erwähnt antiquarische und staatsrechtliche Schriften wie *de fastis* (Macrob. 1, 12, 12), *de comitiis, de consulum potestate* (Festus p. 241), *de officio iuris consulti* (Festus p. 173), *mystagogicon libri* (Festus p. 363), *de re militari* (Gell. 16, 4, 1), *de verbis priscis* (Festus p. 330). Es ist unmöglich, mit NIEBUHR, Röm. Gesch. 1², 281 den Altertumsforscher und den Geschichtschreiber für eine und dieselbe Person zu halten. Eine Schrift *de verbis priscis* ist zu einer Zeit, wo es noch fast keine Litteratur gab, nicht denkbar.

Die Zeit des jüngeren Cincius fällt gegen den Anfang unserer Ära; Verrius Flaccus, aus dem Festus schöpft, lagen bereits die Schriften desselben vor. Bezüglich des griechischen Geschichtswerks spricht MOMMSEN, Röm. Gesch. 1⁶, 921 die Vermutung aus, dass dasselbe wahrscheinlich unterschoben und ein Machwerk aus augusteischer Zeit sei (vgl. dazu MOMMSEN, Röm. Chronol. 268). PLÜSS, *De Cinciis rerum Romanarum scriptoribus,* Bonn 1865 nimmt p. 34 an, der Antiquar Cincius habe auch lateinische Annalen geschrieben, die mit den griechischen des älteren Cincius öfters verwechselt worden seien. M. HERTZ, *De Luciis Cinciis,* Berlin 1842. PLÜSS, N. Schw. Mus. 1866, p. 36.

3. P. Cornelius Scipio, der Sohn des Africanus verfasste eine Geschichte in griechischer Sprache, welche nach dem Urteil Ciceros (Brut. 19, 77) ausserordentlich anmutig geschrieben war. Da kein Fragment von dieser Schrift erhalten ist, kann der Inhalt nicht näher bestimmt werden.

4. A. Postumius Albinus (Cons. 151) schrieb ein griechisches Gedicht und eine griechische von den ältesten Zeiten anhebende Geschichte, welche Polyb. 39, 12 (40, 6) eine pragmatische nennt. In diesem Werke hatte der Verfasser im Eingang für etwaige sprachliche Fehler sich die Nachsicht des Lesers erbeten, da er ja geborner Römer sei. Darüber spottete der alte Cato, es sei ja nicht notwendig gewesen, griechisch zu schreiben (Gell. 11, 8, 2). Aus einem neuerdings entdeckten Bruchstück eines Historikers erfahren wir, dass die Geschichte dem Dichter Ennius, dem Hauptvertreter des Hellenismus in der damaligen Zeit gewidmet war; sie musste also vor 169 v. Ch., dem Todesjahr des Ennius abgefasst

sein und war demnach wohl ein Jugendwerk, in dem sich jene Entschuldigung weniger sonderbar ausnimmt. Weiter hören wir, dass im Prooemium von den zwei sich befehdenden Richtungen, der hellenisierenden und der nationalen die Rede war. Dass Albinus Graecomane war, besagt nicht bloss der Anonymus, sondern auch andere Schriftsteller wie Polybius a. a. O. und Cicero, der eine sich auf die bekannte griechische Gesandtschaft beziehende Anekdote erzählt (Acad. pr. 2, 45, 137).

Das Bruchstück des Anonymus wurde von Giac. Cortese gefunden und publiziert *Rivista di filogia* 12, 396; publiziert und besprochen ist es auch von Bücheler, Rhein. Mus. 39, 623. Da Macrobius einen lateinischen Satz aus dem ersten Buch des Geschichtswerks des Albinus citiert (3, 20, 5), so wird man auf eine lateinische Übersetzung des Geschichtswerks schliessen dürfen. Servius citiert zu Aen. 9, 710 *Postumius de adventu Aeneae;* es wird hier ein Irrtum des Servius vorliegen. Gedicht und Geschichtswerk identifiziert Ribbeck Gesch. d. röm. Dicht. 1, 51.

5. C. Acilius. Es wird uns berichtet, dass der Senator C. Acilius 155 v. Ch. die Reden der athenischen Gesandten im Senat verdolmetschte (Gell. 6, 14, 9). Cicero erwähnt einen Acilius, der in griechischer Sprache eine Geschichte schrieb, in der die Schlacht bei Cannä vorkam (de off. 3, 32, 115). Von vornherein ist die Annahme wahrscheinlich, dass beide Personen identisch sind. Unser Historiker ist ohne Zweifel auch in der Livianischen Periocha 53 anzunehmen, nach der ein Senator C. Julius im Jahre 142 eine griechische Geschichte schreibt. Einen Historiker C. Julius kennen wir nicht, wohl aber den gerade damals lebenden Senator C. Acilius, den Hertz auch an der erwähnten Stelle hergestellt hat. Das Geschichtswerk begann mit der Urzeit (Plut. Rom. 21) und ging bis auf seine Zeit herab (Dionys. 3, 67).

Livius 25, 39, 12 ist von einem Claudius die Rede, *qui annales Acilianos ex Graeco in Latinum sermonem vertit;* 35, 14, 5 heisst es *Claudius secutus Graecos Acilianos libros — tradit.* Über das Verhältnis des Claudius zu Acilius werden wir bei Claudius handeln.

Litteratur: Vossius, *De historicis latinis libri III.* Ed. II. Leyden 1651. Die Fragmente der älteren lateinischen Historiker findet man jetzt am besten gesammelt in *Historicorum Romanorum reliquiae.* Ed. H. Peter, vol. I, Leipz. 1870 (dazu Ausgabe von 1883); auf dieses Werk sei ein für allemal hingewiesen. In den Prolegomena findet man auch die Litteratur zu den einzelnen Historikern. Recht brauchbar ist der Abriss der griechischen und römischen Geschichte von A. Schaefer, 2. Abt. Römische Geschichte bis auf Justinian. 2. Aufl. bes. von H. Nissen, Leipz. 1885, weil hier die entscheidenden Stellen abgedruckt sind. Nitzsch, Die römische Analistik bis auf Valerius Antias, Berl. 1873. Nissen, Krit. Unters. über die Quellen der IV. und V. Dekade des Livius, Berl. 1863 (eine musterhafte, reiche Belehrung gewährende Leistung).

2. M. Porcius Cato.

65. Reaction gegen den fortschreitenden Hellenismus. Nach dem zweiten punischen Krieg gewahren wir ein bedeutendes Fortschreiten der hellenistischen Richtung. Die persönlichen Berührungen mit den Griechen mehrten sich. Im Jahre 167 wurden tausend Geiseln aus vornehmen achäischen Familien nach Italien gebracht und hier siebzehn Jahre lang (167—150) zurückgehalten. Es ist klar, dass eine solche Masse hochstehender und feingebildeter Griechen die italische Gesellschaft mit ihrer Bildung beeinflussen musste. Am deutlichsten zeigt sich dies im Hause des Aemilius Paulus, des Siegers von Pydna. Unter seiner Beute befand sich die griechische Büchersammlung des Königs Perseus; er schenkte sie seinen Söhnen (Plut. Paul. 28); es war die erste griechische Bibliothek, die

nach Rom kam (Isidor. orig. 6, 5). Um seinen Sohn Scipio Africanus minor und dessen Freund Laelius sammelten sich hervorragende Griechen und Freunde der griechischen Bildung, wir finden hier einen der tausend Geiseln, den Megalopolitaner Polybius, dem der Gedanke einer Vereinigung der Welt unter römischer Herrschaft auf Grundlage der griechischen Bildung klar vorschwebt, und den Stoiker Panaetius. Auch Terentius und Lucilius gehörten diesem Kreise an. Im Jahre 155 kamen drei Philosophen als athenische Gesandte nach Rom, es waren dies der Peripatetiker Critolaus, der Akademiker Carneades und der Stoiker Diogenes (Gell. 6 (7), 14, 8). Mit Begeisterung lauschten die Jünglinge Roms den Vorträgen dieser Philosophen und bewunderten besonders die überlegene Dialektik des Carneades (Plut. Cato 22). Nicht weniger erfolgreich war zehn Jahre zuvor die Gesandtschaft des berühmten pergamenischen Grammatikers und Rivalen Aristarchs Crates von Mallos gewesen (Suet. gramm. 2). Durch ihn wurden die Römer mit der griechischen Grammatik und der griechischen Philologie bekannt, die sie auf die heimische Sprache und Litteratur übertrugen. Auch die griechische Rhetorik mit ihren Spitzfindigkeiten bürgerte sich in Rom ein. An Reaktionsmassregeln gegen diese hellenisierenden Bestrebungen fehlte es nicht. Bereits 173 wurden zwei Epikureer Alkaeos und Philiskos aus Rom ausgewiesen (Athen. 12 p. 547); im Jahre 161 wurde ein Senatsbeschluss gefasst, der die Behörden ermächtigte, den (griechischen) Philosophen und Rhetoren den Aufenthalt in Rom zu untersagen (Sueton rhet. 1; Gell. 15, 11, 1). Der entschiedenste Gegner des Hellenismus war M. Porcius Cato. Gebürtig in Tusculum 234 machte er als junger Mann mehrere Feldzüge mit, war Quästor des P. Scipio in Sicilien und Afrika, verwaltete als Prätor (198) Sardinien und kommandierte als Konsul in Spanien (195). Seine Censur (184) war so berühmt geworden, dass ihm die spätere Zeit den Beinamen Censorius erteilte. Diesen Römer von echtem Schrot und Korn kränkte der Hellenismus mit seinen kosmopolitischen Tendenzen. Er bekämpfte ihn daher, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbot. Als die athenischen Philosophen durch ihre Vorträge auf die römische Jugend einen grossen Eindruck machten, drängte Cato zur schleunigen Erledigung ihrer Angelegenheit, damit die Jugend wieder ihre gewohnten Beschäftigungen aufnehme. Auch die zahlreichen griechischen Ärzte in Rom waren ihm ein Dorn im Auge. Sie haben sich verschworen, polterte er, alle „Barbaren“ durch ihre Arznei zu töten und lassen sich noch dafür bezahlen. Sein Hass gegen die Griechen bekundet sich in dem Schmähwort „es ist ein nichtsnutziges Geschlecht“. Von dem Umsichgreifen der griechischen Litteratur befürchtet er schwere Nachteile. Wenn jenes Volk, klagt er, uns seine Litteratur aufdrängt, wird es alles zu Grunde richten. Er wollte, dass man ihre Schriften sich ansehe, aber nicht sich aneigne (Plin. n. h. 29, 7, 14). Um die griechische Litteratur wirksam bekämpfen zu können, machte er sich selbst im Alter mit ihr bekannt. Ersatz für sie suchend griff er selbst zum Griffel. Als ein Mann, der nicht einmal dem *otium* die Ungebundenheit gönnte (Cic. Planc. 66), richtete er hier seine Blicke zunächst auf das, was den Römern notwendig und nützlich ist. Allein damit konnte er die

wachgewordenen Geister nicht bannen. Auch in dem Reich des Geistes gilt das Recht des Stärkeren. Die griechische Litteratur war eine Macht. Sich derselben weise zu unterwerfen, das Gute aus ihr für die Nation nutzbar zu machen, das Schlechte zu verdrängen, dies wäre die richtige Aufgabe gewesen. Allein dazu war der Blick des alten Cato zu wenig umfassend gewesen. Die Reaktion gegen den Hellenismus missglückte. Ja an Cato vollzog sich die Nemesis; indem er den Dichter Ennius aus Sardinien nach Rom brachte, gab er Rom einen der hervorragendsten Repräsentanten des Hellenismus. So musste sich denn erfüllen, was später der Dichter sagt, dass der Besiegte dem Sieger seine Bildung aufzwang.

Über Cato haben wir zwei Biographien, die des Cornelius Nepos und die des Plutarch. DRUMANN, Geschichte Roms 5, 97.

66. Catos Unterweisungen — die erste lateinische Encyklopädie. Wir leiten unsere Besprechung der Catonischen Schriftstellerei mit dem Werke ein, durch das er einen Ersatz für die griechische Wissenschaft geben wollte. Citate bringen Unterweisungen Catos über Ackerbau, Beredsamkeit, Medizin. Da diese Unterweisungen öfters an den Sohn gerichtet erscheinen, so werden wir vermuten dürfen, dass sie der Verfasser zu einander in Verbindung gesetzt wissen wollte. Wenn es aber, wie man annehmen muss, Catos Absicht war, seinem Sohn Regeln für alles, was not thut, zu geben, so wird er auch noch andere Disziplinen behandelt haben. So ist es kaum denkbar, dass er die Jurisprudenz weggelassen, zumal Cicero auf eine solche Schriftstellerei hinweist (de or. 3, 33, 135), und die Rhetorik stark zur Behandlung der Jurisprudenz drängte. Auch dem Kriegswesen wird er seine Aufmerksamkeit zugewendet haben. Allein wir können dies alles nicht nachweisen. Ebensowenig können wir darthun, dass das *carmen de moribus* „der Spruch über die Sitten“ an seinen Sohn gerichtet und somit ein Teil jener Encyklopädie war. Aus den überkommenen sicheren Fragmenten, besonders aus dem über die griechischen Mediziner, gewinnen wir eine Vorstellung von der Behandlungsweise. Die Sätze, die Cato in den einzelnen Sphären erprobt hatte, wurden apodiktisch, im Befehlston vorgetragen. Es fand keine Erörterung statt, wie ein Seher wollte er nach seinen Worten seine Sätze verkünden. Dass viele der vorgebrachten Sätze engherzig waren, lässt sich schon aus der Stelle über die Mediziner entnehmen; manche aber sind wahre Goldkörner, wie das wundervolle: *rem tene, verba sequentur,* halte die Sache fest, die Worte werden schon folgen.

Wie das Werk betitelt war, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Nonius 1, 206 M. citiert *in praeceptis ad filium;* Servius ad Verg. Georg. 2, 95 *in libris quos scripsit ad filium* 2, 412 *in libris ad filium de agricultura,* Plinius n. h. 7, 51, 171 *Cato ad filium.* Vielleicht war der Titel nur *ad filium.* F. SCHÖLL, Rhein. Mus. 33, 481 nimmt nach Plinius 7, 51, 171; 29, 1, 27, Seneca controv. p. 49 Bu., Columella 11, 1, 26 den Titel *„oraculum“* für das Werk in Anspruch. Allein jene Citate sind so zu erklären, dass öfters Cato seine Lehren als Seher- und Orakelsprüche hinstellte. Belehrend ist hier das Fragment über die Mediziner, wo es heisst *„et hoc puta vatem dixisse“*, mit Rücksicht darauf sagt dann Plin. n. h. 29, 1, 27 *lues morum vatem prorsus cottidie facit Catonem et oraclum.*

Aus dem *carmen de moribus* werden von Gellius 11, 2 drei Stellen citiert (darnach Nonius 2, 69 M.); die erste handelt von der *avaritia,* die zweite von der guten alten Zeit, in der die Dichtkunst noch nichts galt und der Dichter ein Bummler hiess, die dritte vergleicht das Menschenleben mit dem Eisen, das, wenn es nicht gebraucht wird, vom Rost zerfressen wird. Sowie die Sätze bei Gellius vorliegen, sind sie Prosa. Ob sie früher in

gebundener Form abgefasst waren (in diesem Fall wohl in Saturniern), wissen wir nicht; *carmen* nötigt nicht zu einer solchen Annahme. Anders RITSCHL, Opusc. 4, 300; L. MÜLLER, Der sat. Vers p. 95.

O. JAHN, Über röm. Encyclopäd. in Ber. der sächs. Ges. der Wissensch. I (1849) p. 263.

67. Catos fachwissenschaftliche Spezialschriften. Ausser den Unterweisungen verfasste Cato auch noch Spezialschriften über einzelne Fächer. So finden wir in unsern Quellen öfters eine Schrift Catos über das Kriegswesen erwähnt (Plin. n. h. praef. 30; Festus p. 214, p. 306; Gellius 6 (7), 4, 5). Die daraus erhaltenen Fragmente weisen keine Beziehung zu dem Sohne Catos auf. Das Buch scheint sich an das Volk zu wenden, es werden die Missbräuche im Militärwesen besonders scharf behandelt worden sein. In einem Fragment heisst es: Das Volk soll arbeiten, damit nicht die Bekränzung wegen des Verkaufs in die Sklaverei, sondern wegen des Sieges erfolge (Festus p. 306). Ferner schrieb Cato neben den Unterweisungen über die Landwirtschaft einen Wirtschaftsratgeber *(de agricultura)*, die einzige Schrift, die uns von Cato erhalten ist, und die älteste der uns erhaltenen lateinischen Prosaschriften. Das Charakteristische dieser Schrift ist, dass Landwirtschaft und Hauswirtschaft noch nicht geschieden sind. Wir finden nämlich neben landwirtschaftlichen Vorschriften Heilmittel, Kochrezepte, Formularien, Religiöses u. s. w. Die Anordnung der Vorschriften erfolgt in der Weise, dass sich die verwandten zu Gruppen zusammenschliessen wie c. 1—22 die über die Gutseinrichtung. Allein sehr oft findet sich die grösste Regellosigkeit. Es fragt sich, wie dieselbe entstanden ist. Der erste Gedanke dürfte sein, die Störung der Überlieferung zuzuschreiben. In der That hat dieselbe nachteilig auf das Werk eingewirkt; denn einmal erkennen wir, dass die alten Schreibweisen und viele Formen systematisch ausgemerzt und dafür solche aus der Zeit des Augustus eingeführt wurden. Ferner finden wir öfters dieselbe Regel in einer doppelten Form, in einer älteren und einer jüngeren z. B. 51. 52 ‖ 133; 5 ‖ 142. 143; 91 ‖ 129. Da sich beide Formen bei Plinius nachweisen lassen z. B. 51. 52 ‖ Plin. 15, 44; 133 ‖ Plin. 15, 127, so muss die jüngere Rezension vor Plinius fallen. So werden auch Störungen in der Anordnung dem willkürlichen Eingreifen späterer Hände aufzubürden sein; allein eine vollständige Erklärung für die jetzige Beschaffenheit unserer Schrift wird dadurch nicht ermöglicht werden. Wir werden daher kaum der Annahme entgehen können, dass das Werk nicht völlig geordnet und fertig aus der Hand Catos hervorgegangen ist.

NITZSCH hat Z. f. Alterthumsw. 1845 p. 493 den Nachweis zu liefern versucht, dass Cato bei Abfassung seiner Schrift einen bestimmten Güterkomplex des L. Manlius bei Casinum und Venafrum im Auge gehabt habe, der auf Öl- und Weinbau eingerichtet war, während das Getreideland in Händen von Pächtern lag; daher sei vom Getreidebau wenig die Rede. Diese Ansicht ist unhaltbar. — Die Annahme VAHLENS, Z. f. österr. Gymn. X (1859) p. 170, dass der *commentarius quo medeatur filio, servis, familiaribus* (Plin. 29, 8, 15) verschieden von den an den Sohn gerichteten Mahnungen und Vorschriften über ärztlichen Gebrauch sei, ist nicht wahrscheinlich.

Überlieferung: Die landwirtschaftliche Schrift Catos beruht (wie die Varros) auf einer verloren gegangenen Handschrift der Markusbibliothek in Florenz, welche nach KEIL die Quelle aller übrigen *codices* der beiden Werke wurde. Zur Restituierung des Marcianus dienen *apographa* und bes. eine in Paris befindliche Kollation der Marcianus, welche Politianus in die *editio princeps* eingetragen hatte.

Litteratur. *M. Catonis de agricultura liber M. Terentii Varronis rerum rusticarum libri III.* Rec. H. Keil, Lips. 1884. R. Klotz, Über Catos Schrift *de re rustica,* N. Jahrb. f. Philol. X (1844) 1—73. Schoendorffer, *De genuina Catonis de agricultura libri forma Part. I de syntaxi Catonis,* Königsb. 1885. P. Weise, *Quaestionum Catonianarum capita* V 1886 (treffliche Dissertation). Ergänzend und berichtigend hiezu vgl. Reitzenstein, Wochenschr. f. kl. Philol. 1888 Nr. 19 p. 587.

68. **Catos Ur- und Zeitgeschichten.** Die erste römische Geschichte in lateinischer Prosa sind Catos Ursprungsgeschichten *(origines).* Über dieselben belehrt uns des Näheren die klassische Stelle des Cornelius Nepos im Cato 3; wir müssen um so mehr Bedeutung dieser Stelle zuerkennen, da Nepos sich mit Cato eingehend beschäftigt hat. Das Werk bestand aus sieben Büchern; im ersten war die römische Königszeit behandelt, im zweiten und dritten der Ursprung der italischen Gemeinden, das vierte Buch schilderte den ersten punischen Krieg, das fünfte den zweiten, die folgenden Kriege waren bis zur Prätur des Servius Galba (151, allein die Erzählung ging noch etwas weiter, bis 149) Gegenstand des sechsten und siebenten Buchs. In dieser Inhaltsübersicht treten uns sofort zwei Schwierigkeiten entgegen, einmal passt der Titel nur auf einen Teil des Werks, nämlich auf die drei ersten Bücher — auch Cornelius Nepos ist dies nicht entgangen — dann bemerken wir in der Inhaltsangabe eine grosse Kluft, es fehlt nämlich die Zeit von der Vertreibung der Könige bis auf den ersten punischen Krieg. Zwar haben manche Forscher hier eine mangelhafte Berichterstattung des C. Nepos angenommen und behauptet, jene Zeit sei entweder im zweiten und dritten Buch oder in der Einleitung des vierten behandelt worden. Allein die erste Annahme bestätigt kein Fragment des zweiten und dritten Buchs; gegen die zweite Annahme spricht schon der Gegensatz, in dem sich Cato nach einem uns überkommenen Fragment des vierten Buchs (fr. 77 P.) zu der dürren annalistischen Behandlung, welche hier hätte in Anwendung kommen müssen, stellt. Beide Schwierigkeiten lösen sich sofort, wenn wir es nicht mit einem Werk zu thun haben, sondern mit zwei Werken, von denen das erste die Vorgeschichte Italiens, das andere im wesentlichen die Zeitgeschichte des Verfassers gibt. Für diese Ansicht spricht der Umstand, dass nach Cicero Brut. 23, 89 Cato noch wenige Tage oder Monate vor seinem Tode mit dem siebenten Buch beschäftigt war. Es darf also als wahrscheinlich angenommen werden, dass Cato die vier letzten Bücher gar nicht selbst herausgab. Die drei ersten Bücher aber waren, scheint es, bereits längere Zeit publiziert; denn im zweiten Buch wird ein Ereignis vom Perseuskrieg, also doch wohl von der Gegenwart aus und für die Gegenwart datiert (fr. 49 P.). Wurde die Zeitgeschichte erst später mit der Ursprungsgeschichte vereinigt, so erklärt sich leicht, wie der Titel *„origines“* auf das Ganze übertragen werden konnte. Cato hat also mit richtigem Blick für seine Geschichtschreibung zwei Gebiete ausersehen, die reichen Stoff bargen, das Gebiet der Sage und das Gebiet der Zeitgeschichte. In den „Origines“ war nicht bloss die Gründung Roms und dessen Geschichte erzählt, sondern auch die übrigen Volksstämme, die mit Rom in Berührung kamen, behandelt, ihre Herkunft, die Gründung ihrer Gemeinden. Manche treffliche Bemerkungen waren hier eingestreut wie „Gal-

lien wirft allen seinen Eifer auf zwei Dinge, aufs Kriegswesen und auf die geistreiche Rede" (fr. 34 P.). Seine Zeitgeschichte war hauptsächlich eine Geschichte der Kriege. Aber auch hier schlug Cato einen neuen Weg ein, er führte die Ereignisse nicht nach den Jahren auf, wie es die Annalisten thaten, sondern verband das Zusammengehörige zu einem „Abschnitt". Weiterhin war es eine Eigentümlichkeit dieser Bücher, dass die Feldherrn nicht mit Namen, sondern lediglich nach ihrem Amt bezeichnet waren, wie es auch in den alten Annalen üblich war.[1]) Ein Bild von der Darstellung gewinnen wir durch die berühmte Erzählung von der That des Tribunen Q. Caedicius, welche er mit der des Leonidas vergleicht (fr. 83 P.). Es ist eine höchst anschauliche und eindringliche Schilderung. Diese Anschaulichkeit wird auch durch Einlage der Reden, welche Cato hielt, gefördert. Als charakteristische Eigenschaft des ganzen Werkes gibt Nepos noch an, dass besonders auch Merkwürdigkeiten in geographischer und ethnographischer Hinsicht berücksichtigt waren, dann dass demselben der gelehrte Anstrich, wie er sich in Reflexionen und allgemeinen Betrachtungen kundgibt, fehlte, dagegen überall Sorgfalt und Fleiss sichtbar war. Der Verlust dieses Werks ist unersetzlich. Mit Recht sagt Niebuhr[2]): Wäre es möglich, ein verloren gegangenes Werk durch Beschwörung der Geister wieder zu erlangen, so würde das erste alte Werk, das wir zu verlangen hätten, die Origines des Cato sein.

69. Catos Reden und Briefe. Die grosse staatsmännische Thätigkeit Catos hatte eine ausgedehnte rednerische Thätigkeit im Gefolge. In seinem Alter redigierte er eine Sammlung der berühmtesten Reden (Cic. Cato 38). Cicero kannte deren mehr als 150 (Brut. 17, 65).[3]) Uns sind besonders durch Grammatiker Fragmente aus etwa 80 erhalten, von denen keine über sein Konsulatsjahr (195) zurückgeht. Ein grösseres Bruchstück, welches uns ein Bild von der catonischen Beredsamkeit geben kann, ist das aus der Rede für die Rhodier, welche während des Kriegs mit Perseus eine bedenkliche Hinneigung für den König an den Tag gelegt hatten. Diese Rede war in das Geschichtswerk Catos aufgenommen worden (p. 21 Jordan). Mit Recht sagt Gellius 6 (7), 3, 53, dem wir die Erhaltung dieses Bruchstückes verdanken, dass all dieses geordneter und wohlklingender, aber nicht eindringlicher und lebendiger gesagt werden konnte. Von dieser wundervollen Eindringlichkeit zeugt auch ein Fragment, welches der Rede „über seinen Aufwand" entnommen ist (p. 37 J.), und die Fragmente, welche aus den Reden gegen Q. Minucius Thermus stammen und dessen grausame Auspeitschung einer Senatskommission wegen schlechter Proviantlieferung zum Gegenstand haben (p. 39, p. 41 J.), endlich die Bruchstücke, in denen ein komisches Bild eines Volkstribunen entworfen wird (p. 57 J.). Wie jetzt noch unsere Fragmentsammlung zeigt, müssen die Reden einen Schatz von kernigen Sätzen und Wahrheiten enthalten

[1]) Niese, *De annalibus Romanis observationes*, Marb. 1886.

[2]) Röm. Geschichte nach Niebuhrs Vorträgen. Von Schmitz (Zeiss) 1, 56.

[3]) Auch sein Enkel M. Cato (Cons. 118) hinterliess *multas orationes ad exemplum avi scriptas* (Gell. 13, 20 (19), 19). Auffallend ist aber, dass Cicero ihn im Brutus nicht erwähnt. Vielleicht floss sein Eigentum mit dem seines Grossvaters zusammen (Teuffel, R. Literaturg. § 141, 1).

haben, vgl. V, 1 p. 38; LXV, 1 p. 67; LXX, 1 p. 69 (über die ungleiche Behandlung der grossen und der kleinen Diebe).

Auch eine Sammlung der Catonischen Briefe gab es. Cicero wenigstens citiert de off. 1, 11, 37 einen Brief Catos an seinen Sohn.

Wie diese beiden Gattungen durch Cato in die Litteratur eingeführt wurden, so auch eine dritte „die Blumenlese", das Florilegium; er sammelte nämlich witzige kernige Aussprüche anderer (*ἀποφθέγματα καὶ γνωμολογίαι*); vgl. Cic. de off. 1, 29, 104; Plutarch Cato m. 2.

70. Fortleben Catos. Die Schriften Catos hielten lange Zeit das Interesse der Leser wach. Besonders gefielen die treffenden Lebenswahrheiten und Aussprüche. Es wurden daher dieselben in einer Sammlung vereinigt. Schon Cicero scheint ein solches Corpus vor sich gehabt zu haben; noch deutlicher liegt dasselbe in der Plutarchischen Biographie Catos vor. Weiterhin regte die Sprache Catos zu Forschungen an; Verrius schrieb eine Schrift *de obscuris Catonis* (Gell. 17, 6, 2), d. h. erläuterte die nicht mehr gebräuchlichen Worte. Ferner erregte die scharfe Unterscheidung der Begriffe bei Cato die Aufmerksamkeit der Grammatiker und führte zu Sammlungen von Synonyma. In der archaisierenden Periode wurde Cato mit Vorliebe behandelt, Cornelius Fronto und besonders A. Gellius sind Bewunderer desselben.

Isidor. *differentiarum sive de proprietate sermonum l. II* praef. 5, 10 Migne *consuetudo obtinuit pleraque ab auctoribus indifferenter accipi, quae quidem quamvis similia videantur, quadam tamen propria inter se origine distinguuntur. De his apud Latinos Cato primus scripsit, ad cuius exemplum ipse paucissimas partim edidi, partim ex auctorum libris deprompsi;* dass Cato selbst eine solche Sammlung angelegt, ist natürlich unrichtig. In späterer Zeit erhält Cato sogar typische Bedeutung, es sammeln sich um seinen Namen als den eines weisen Mannes *(Cato philosophus)* Spruchsammlungen. So werden 74 fast nur einzeilige Sprüche (in Hexametern), welche RIESE in der Anthol. l. unter Nr. 716 veröffentlicht hat, auch als *proverbia Catonis philosophi* handschriftlich bezeichnet. WÖLFFLIN hat 13 *sententiae,* die den Namen Catos tragen, aus Gnomensammlungen herausgeschält *(Senecae monita* p. 26). Doch am wichtigsten wurde eine Sammlung, die mit einem Briefe beginnt, 56 (57) kurze prosaische Sprüche folgen lässt, dann in 4 Büchern zweizeilige aus Hexametern bestehende Lebensregeln darbietet. Diese Sammlung muss bereits im 4. Jahrhundert vorhanden gewesen sein, vorausgesetzt, dass der Brief des *comes archiatrorum Vindicianus* an Valentinian († 375), in dem II, 22 erwähnt ist, echt ist. „Kein Werk hat während des Mittelalters eine entfernt so weite Verbreitung gefunden, wie die unter dem Namen des Cato bekannten lateinischen Distichen. Sie waren das Faktotum beim Unterricht der Jugend, die aus ihnen die Anfangsgründe der Grammatik, Poesie, Moral kennen lernte, sie blieben meistens ein Lieblingsbuch auch noch der Erwachsenen" (ZARNCKE, Der deutsche Cato, Leipz. 1852 p. 1). Fast alle europäischen Litteraturen enthalten Bearbeitungen *Catonis philosophi libri.* Ed. F. HAUTHAL, Berlin 1869. Anthol. lat. Ed. BÄHRENS, vol. III, 205.

Allgemeine Litteratur über Cato: *M. Catonis praeter librum de re rustica quae extant.* Rec. H. JORDAN, Lips. 1860. O. RIBBECK, M. Porcius Cato als Schriftsteller, Schweiz. Mus. 1, 7—33. VOLLERTSEN, *Quaestionum Catonianarum capita duo,* Kiel 1880.

3. Die lateinischen Annalisten.

71. Die allgemeinen Stadtchroniken. Den Erfolg hatte die historische Schriftstellerei Catos, dass jetzt die lateinische Sprache die fast allgemein regelmässige für die Geschichtschreibung wurde. Dagegen drang nicht die Opposition Catos gegen die Chroniken durch; denn es treten uns auch nach Cato noch Darstellungen entgegen, welche im Anschluss an die offizielle Chronik die Ereignisse von der Gründung der Stadt bis auf die Gegenwart führten. Solche Darstellungen lieferten:

1. L. Cassius Hemina. Von seiner Geschichte werden vier Bücher

citiert; das erste behandelte die Urzeit, das zweite die Zeit von Romulus bis wenigstens auf den gallischen Krieg, das vierte, das den Separattitel „*bellum Punicum posterior*“ führte (Prisc. 7 p. 347 H.), den hannibalischen Krieg. Da die Geschichte noch ein Ereignis des Jahres 146 v. Ch. erwähnte (Censorinus 17, 11), so ist wahrscheinlich, dass sie mehr als vier Bücher umfasste. Die Herausgabe erfolgte wohl successive.

Wegen des Citats bei Nonius *s. v. moliri* 1, 560 M. l. II *de censoribus: et in area [in] Capitoli signa quae erant demoliunt* mit Hertz, *De historicorum Roman. reliquiis quaestionum capita quinque Index lect. aestiv.*, 1871 p. 2 eine eigene Schrift Heminas über die Censoren anzunehmen, ist keine unbedingte Notwendigkeit vorhanden.

2. L. Calpurnius Piso Frugi, Gegner der Gracchen, auf dessen Gesetzesvorschlag hin 149 v. Ch. die erste ständige kriminale Kommission und zwar über das Verbrechen der Erpressung eingesetzt wurde, verfasste Annalen in sieben Büchern von Äneas bis auf seine Zeit. Zwei Züge treten, wie es scheint, in seiner Geschichte scharf hervor, einmal das Bestreben, der eingerissenen Sittenverderbnis zu steuern (fr. 33; 40), dann ein die Sage auflösendes Grübeln (fr. 6). Die Darstellung war nach Cicero eine dürre und trockne (Brut. 27, 106). Dieses Urteil bestätigen die Fragmente, man vergl. die Erzählung von Romulus (fr. 8) und die von dem Schreiber Cn. Flavius (fr. 27).

Man hat wegen gewisser Fragmente (z. B. 4 und 44) noch einen Antiquar Piso (O. Jahn) oder wenigstens ein zweites antiquarisches Werk unsres Piso (Hertz) angenommen; allein mit Unrecht, vgl. Peter CLXXXXIII. Dagegen haben wir noch einen jüngeren sonst nicht näher bekannten Historiker C. Piso bei Plut. Mar. 45, 5, mit einem Fragment über den Tod des Marius.

3. C. Sempronius Tuditanus (Cons. 129). Seine allgemeine Stadtchronik reichte bis zum Triumph des T. Quinctius Flaminius (fr. 6). Auch *libri magistratuum* verfasste er, es wird das 13. Buch bei Gellius 13, 15, 4 citiert.

4. Cn. Gellius, derselbe, gegen den M. Cato eine Rede für L. Turius hielt (Gell. 14, 2, 21), begann ebenfalls mit den ältesten Zeiten; er muss sehr ausführlich gewesen sein, denn es wird das 97. Buch angeführt (Charisius p. 54 K.; fr. 29); im 3. Buch war erst der Raub der Sabinerinnen erzählt (fr. 15); im 1. Buch war viel von Erfindungen die Rede. Bei Livius ist sein Werk nicht berücksichtigt.

Man hat wegen eines Citates bei Nonius s. v. bubo 1, 285 M. unter dem Namen A. Gellius, ferner wegen des Plurals Gellii bei Cic. de div. 1, 26, 55 — Cic. de leg. 1, 2, 6 ist nur durch Konjektur Gellii hergestellt worden — einen zweiten Historiker A. Gellius statuiert; allein bei Nonius liegt entweder eine Verwechslung des Cn. Gellius mit dem bekannten A. Gellius vor oder es ist Asellio mit Antonius Augustinus zu schreiben; der Plural bei Cicero beweist nichts. Vgl. Nipperdey, Opusc. 399; Meltzer, Fleckeis. J. 1872 p. 429.

5. In dieselbe Zeit wird gehören der Historiker Vennonius. Nur an drei Stellen wird derselbe erwähnt: Cic. de leg. 1, 2, 6; ad Attic. 12, 3, 1; Dionys. 4, 15.

6. C. Fannius Strabo. Der Schwiegersohn des Laelius und Schüler des Panaetius, stand zuerst auf Seite des C. Gracchus, durch dessen Einfluss er 122 v. Ch. das Konsulat erhielt, wandte sich aber in seinem Konsulat von demselben ab und bekämpfte ihn in einer Rede. Von seiner Geschichte wird das erste und das achte Buch citiert. Das einzige Fragment des ersten Buches enthält einen allgemeinen Gedanken; im ach-

ten Buch war mehrmals von Drepanum die Rede (fr. 3); es wird also in demselben der erste punische Krieg behandelt worden sein. Für die gracchische Zeit war Fannius eine Hauptquelle, Plutarch scheint ihm in seinen Biographien der Gracchen gefolgt zu sein. Von dem Ansehen, dessen sich sein Werk erfreute, zeugt auch die Thatsache, dass M. Brutus sich aus demselben einen Auszug machte (Cic. ad Attic. 12, 5, 3).

Die von Cic. Brut. 26, 99—102 durchgeführte Unterscheidung von zwei Schriftstellern des Namens Fannius (der eine C. F., der andere M. F.) betrachtet als eine irrige Mommsen, C. J. L. 1, 158; nach ihm ist der C. Fannius C. f. zu streichen. Zweifel gegen Mommsen erhebt Hirschfeld, Die Annalen des C. Fannius, Wien. Stud. 7, 127: „Ob der Geschichtschreiber Fannius mit dem Schwiegersohn des Laelius (an der Identität mit dem Konsul d. J. 122 v. Ch. C. Fannius M. f. ist allerdings wohl nicht zu zweifeln) identisch sei, ist mir sehr fraglich. Atticus ist der Ansicht nicht gewesen (ad Attic. 12, 5, 3).“ Über Fannius als Redner werden wir unten p. 115 handeln.

4. L. Coelius Antipater.

71. Die historische Monographie. Gegenüber der Geschichtschreibung, welche mit der Gründung von Rom begann, muss das Aufkommen der historischen Monographie als ein grosser Fortschritt angesehen werden; denn das Herausgreifen eines wichtigen Zeitabschnitts leitet über zur tieferen Auffassung und zur kunstmässigen Darstellung des Stoffs. An den Namen des Coelius Antipater knüpft sich dieser Fortschritt in der Geschichtschreibung. Er wählte sich eine Zeitepoche aus, welche einmal wegen ihrer hohen Bedeutung für eine Sonderdarstellung geeignet war und dann als eine der nächsten Vergangenheit angehörige der Forschung keine übergrossen Schwierigkeiten entgegenstellte. Es ist dies der zweite punische Krieg.

Das Werk, das unter verschiedenen Namen citiert wird, bestand aus sieben Büchern, im ersten Buch waren die Kriege der Punier in Spanien und die ersten Feldzüge Hannibals in Italien erzählt, in dem zweiten stand die Schlacht bei Cannä, das dritte begann mit dem Jahre 214, ins sechste fiel die Landung Scipios in Afrika (fr. 41), das siebente erzählte die Gefangennahme des Königs Syphax (fr. 44) und die übrigen Ereignisse bis zum Schluss des Kriegs. Antipater benutzte für sein Werk sowohl einheimische Quellen als auch, was sehr wichtig ist, fremde aus dem gegnerischen Lager; unter den letzten wird Silen, der sich bei Hannibal befand, ausdrücklich genannt (fr. 11); von den einheimischen zog er zu Rat Fabius Pictor, Cato (fr. 25), die Leichenrede auf Marcellus (fr. 29). Diese letzte Stelle zeigt, dass er zwischen verschiedenen Berichten kritisch zu scheiden versuchte. Andrerseits erkennen wir aus den Fragmenten, dass er zum Aberglauben geneigt war und auf Träume und Vorzeichen grosses Gewicht legte (fr. 19; 20; 34). Auch Ausschmückungen finden sich, so war die Überfahrt Scipios nach Afrika in wunderlicher Weise erzählt. Zur Charakterisierung seiner Darstellung heben wir hervor, dass er häufig von der Form der Rede Gebrauch machte,[1]) dass er mit Vorliebe das *Praesens historicum* setzte, endlich dass er in der Wortstellung sich dichterische

[1]) Gilbert p. 464 „Es sind nicht weniger als 16 Fragmente uns erhalten, welche Reden entlehnt sind, und wir können wenigstens 6 verschiedene Reden erkennen, die in dem Werk des Coelius Platz gehabt haben.“

Freiheiten gestattete. Ausdrücklich wird berichtet, dass er stilistisch Ennius nacheiferte (Fronto p. 62 N.). Antipater muss sonach der Darstellung grosse Aufmerksamkeit gewidmet und dahin gestrebt haben, den Leser zu fesseln. Und wenn Cicero von dem modernen Geschmack aus vieles an Antipater vermisst, so geht doch soviel aus seinen Urteilen (de or. 2, 12, 54; Brut. 26, 102) hervor, dass Antipater in Bezug auf die Darstellung seine Vorgänger überholte. Ein Werk wie das Antipaters musste sich eines hohen Ansehens erfreuen; es bildet die Hauptquelle für den zweiten punischen Krieg. M. Brutus machte von demselben einen Auszug (Cic. ad Attic. 13, 8).

Ausser diesem Werk hat man noch ein zweites Antipater beigelegt z. B. SIEGLIN, der die Fragmente l. c. p. 88—92 ausgeschieden, und zwar weil sich gewisse Fragmente schwer in den Rahmen des punischen Kriegs einreihen lassen, dann aber ganz besonders weil fr. 50 den Tod des C. Gracchus voraussetzt, während der punische Krieg dem um 128 v. Ch. gestorbenen Laelius, dem Freunde Scipios gewidmet war. Vgl. Cic. or. 69, 229, wo die Warnung erlassen wird, *ne aut verba traiciamus aperte. — quod se L. Caelius Antipater in prooemio belli Punici nisi necessario facturum negat. Et hic quidem, qui hanc a Laelio, ad quem scripsit, cui se purgat, veniam petit et utitur ea traiectione verborum et nihilo tamen aptius explet concluditque sententias.* Allein an dieser Stelle ist L. Aelio statt Laelio zu lesen. Dies zeigt Cornificius 4, 8 *et si verborum traiectionem vitabimus, nisi quae erit concinna, qua de re posterius loquemur, quo in vitio est Coelius* (dies ist die massgebende handschriftliche Überlieferung, nicht Lucilius) *ut haec est: In priore* (so interpungiert MARX) *libro has res ad te scriptas Luci misimus Aeli.* Wie bei Cicero, so wird also auch bei Cornificius die *traiectio verborum* als Eigentümlickeit des Coelius hingestellt. Dieser L. Aelius ist der bekannte Grammatiker L. Aelius Stilo, der Lehrer Ciceros, der noch über 100 v. Ch. hinauslebte. Vgl. die scharfsinnige Deduktion bei MARX, Stud. Lucil. Bonn 1882 p. 96—98. Damit fällt das gewichtigste Argument, das für ein zweites Werk Antipaters geltend gemacht werden kann. Schon der Umstand, dass auch von dem supponierten zweiten Werk wie von dem ersten ebenfalls 7 Bücher bekannt sind, ferner dass Citate ohne jede Bezeichnung des Werks einfach die Buchzahl anführen z. B. fr. 32, hätte misstrauisch machen sollen. Die Fragmente, die einer Einreihung in den punischen Krieg Schwierigkeiten bereiten, sind teils andern Autoren zuzuweisen — L. Coelius wird oft mit ähnlichen Namen verwechselt — teils bildeten sie einen Bestandteil von Excursen.[1]) Für die Zeit der Abfassung bildet das Jahr 122 v. Ch., das Todesjahr des C. Gracchus eine Grenze, über die wir nicht zurückgehen dürfen. Weiter hinab führt eine von NEUMANN, Phil. 45, 385 veranstaltete Betrachtung des fr. 56, wo als Afrikaumsegler, den C. A. gesehen haben will, Eudoxos von Kyzikos vermutet wird. Diese Reise fällt aber einige Jahre nach 117 v. Ch. — Gegen den Anfang des 3. Buchs mit 214 (nach Gell. 10, 1, 3 fr. 59) streitet GILBERT l. c. p. 374.

Festus p. 158 M. citiert Alfius libro I belli Carthaginiensis. Da wir keinen Alfius kennen, vermutet NIPPERDEY, Opusc. p. 402 Caelius für Alfius, wogegen Einwände erhebt Peter 1, CCXXXVI.

Litteratur: MELTZER, *De L. Caelio Antipatro*, Leipz. 1867. E. WÖLFFLIN, Antiochus von Syrakus und Caelius Antipater, Winterthur 1872. HESSELBARTH, Hist. kritische Untersuchungen zur dritten Dekade des Livius, Halle 1889. GILBERT, Die Fragmente des L. Coelius Antipater, Fleckeis. J. Suppl. 10, 365. SIEGLIN, Die Fragmente des L. Caelius Antipater. Ebenda 11, 3.

5. Sempronius Asellio.

72. Die Zeitgeschichte. In der Geschichtschreibung macht es einen wesentlichen Unterschied, ob der Historiker Selbsterlebtes oder von anderen Berichtetes zu erzählen weiss. Im zweiten Fall kann der Stoff nicht vermehrt werden, der Darstellende kann ihn prüfen und sichten, er kann ihn künstlerisch gestalten, allein immer bleibt die Abhängigkeit von seiner Quelle bestehen. Dagegen bei dem Selbsterlebten gibt der Historiker neuen

[1]) HESSELBARTH, Hist. krit. Untersuchung p. 659.

Stoff, wenn gleich nur nach seiner eigenen subjektiven Auffassung. Auch den Alten war diese Unterscheidung nicht entgangen, sie wählten den Ausdruck „*historia*" für die Darstellung des Selbsterlebten. Praktisch bethätigten sie diesen Gegensatz, indem sie in ihren Geschichtswerken die alte Zeit summarisch, die eigene dagegen ausführlich behandelten. Besonders einschneidend war hier der Vorgang Catos, der nur Sage und Zeitgeschichte darstellte. Durch diese Behandlungsweise war aber die Einheitlichkeit des Werkes gestört. Es war daher ein grosser Schritt, dass Sempronius Asellio, der Militärtribun im numantinischen Krieg (134) war, sich entschloss, mit dieser Gewohnheit zu brechen, in seinem Geschichtswerk die alte Zeit ganz wegzulassen und sich auf Darstellung des Selbsterlebten zu beschränken (Gell. 2, 13). Sempronius ist sich seiner Neuerung wohl bewusst, denn er setzt seine Geschichtschreibung in den schärfsten Gegensatz zu dem Verfahren der Annalisten, welche sich mit der bekannten Aufzählung der äusseren Ereignisse begnügen; er will auch den inneren Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zuwenden; er will ferner den inneren Beweggründen der Handlungen nachgehen, d. h. pragmatische Geschichte schreiben und endlich auch patriotisch-ethische Wirkung erzielen (Gell. 5, 18, 7). Über den Umfang des Werkes, das den Titel *historiae* oder *rerum gestarum libri* führte, sind bei der geringen Anzahl der Fragmente nur Vermutungen gestattet. Das letzte Ereignis scheint die Ermordung des M. Livius Drusus (91) gewesen zu sein; denn fr. 13 ist zu unbestimmt, um daraus Schlüsse zu ziehen. Begonnen hat das Werk wahrscheinlich mit dem numantinischen Krieg. Auch die Buchzahl lässt sich nicht sicher bestimmen.

Stelkens, Der röm. Geschichtschreiber Sempronius Asellio, Crefeld 1867. Hertz, Opusc. Gelliana p. 211 (Fleckeis. J. 101, 303).

6. M. Aemilius Scaurus, Q. Lutatius Catulus, P. Rutilius Rufus.

73. Die Autobiographien und die Denkschriften. Zur Zeitgeschichte gehört auch die Autobiographie und die Denkschrift oder die politische Brochüre. Als Vorläufer dieser Gattung können wir betrachten den griechischen Brief, den der ältere P. Cornelius Scipio Africanus an den König Philipp von Makedonien über sein Verfahren im spanischen Kriege richtete (Polyb. 10, 9), und einen zweiten griechischen Brief, den P. Cornelius Scipio Nasica (Cons. 162) an irgend einen König über den letzten Feldzug gegen Perseus, an dem er sich beteiligt hatte (Plut. P. Aemil. 15), geschrieben. Die Gattung selbst begründete C. Gracchus; er hatte eine Schrift zum Schutz der gracchischen Politik geschrieben, die dem M. Pomponius gewidmet war, er erzählte darin von einem im Hause seines Vaters erschienenen Schlangenpaar und dessen merkwürdiger Deutung durch die *haruspices* (Cic. de div. 1, 18, 36; 2, 29, 62), wahrscheinlich handelte er darin auch von sich selbst.[1] Zur vollen Entfaltung gelangte aber diese Litteraturgattung erst gegen das Ende unserer Periode durch die Bürgerkriege. In dieser Zeit der wilden Parteikämpfe hatten die Handelnden nur zu oft Anlass zu Rechtfertigungs-

[1]) Nipperdey Opusc. p. 99.

schriften. Es treten uns drei Personen mit solchen Schriften entgegen, M. Aemilius Scaurus (Cons. 115, gest. um 88 v. Ch.), der aus dem Cimbernkrieg bekannte Q. Lutatius Catulus und endlich P. Rutilius Rufus. Der schlaue M. Aemilius Scaurus schrieb über sein Leben drei Bücher[1]), die dem L. Fufidius gewidmet waren (Cic. Brut. 29, 112), sie wurden später nicht mehr beachtet. Q. Lutatius Catulus (gest. 87) verfasste über sein Konsulat eine Denkschrift, welche die Form eines Sendschreibens an den Dichter A. Furius von Antium hatte (Cic. Brut. 35, 132); sie sollte ihm aller Wahrscheinlichkeit nach Material für dessen historisches Gedicht zum Preis des Catulus liefern. P. Rutilius Rufus, von dem wir wissen, dass er durch eine ungerechte Anklage in die Verbannung (zuerst in Mitylene, dann in Smyrna) getrieben wurde, schrieb eine Autobiographie von wenigstens fünf Büchern in lateinischer Sprache (Charis. p. 139 K.). Daneben wird auch ein Geschichtswerk in griechischer Sprache erwähnt (Athen. 4, 168 d). Über das Verhältnis der beiden Werke lassen sich bloss Vermutungen aufstellen. Nissen glaubt, dass die in griechischer Sprache abgefasste Geschichte nur eine Bearbeitung der Autobiographie ist, Peter dagegen nimmt ein selbständiges Werk an. Die letztere Ansicht halte ich für die richtige.

Über die Briefform der Denkschrift des Q. Lutatius Catulus handelt nach Fronto p. 126 N. eingehend Jordan, Hermes 6, 75. Es werden auch *communes historiae* (oder *communis historia)* unter dem Namen Lutatius bis zum 4. Buch (Peter fr. 7 p. 193) citiert; dass unter diesem Lutatius nicht der Konsul, sondern sein gelehrter, früher im Besitz des Tragödiendichters Accius gewesene Sklave Daphnis, den er, nachdem er ihn um eine hohe Summe gekauft hatte (Suet. gr. 3; Plin. n. h. 7, 128), bald darauf freiliess, zu verstehen sei, macht Peter, Fleckeis. J. 115, 751 wahrscheinlich. Den *communes historiae* werden auch die Fragmente einzureihen sein, in denen Lutatius ohne Angabe des Werks angeführt wird, nicht aber einem andern antiquarischen Werke, da eine Kunde von einem solchen fehlt. Die Fragmente weisen auf Etymologisches und Antiquarisches. Der Titel wurde wohl deshalb gewählt, weil in dem Buch *„complurium populorum res continebantur"*. Eine ungelöste Schwierigkeit bietet die Stelle in Useners *Commenta Bern.* zu Lucan 1, 544 (p. 35), wo es heisst *sed hoc fabulosum esse inveni in libro Catulli*, vgl. Peter l. c.

Über P. Rutilius Rufus vgl. Nissen, Krit. Unters. p. 43; Peter, Fragm. 1, CCLXV. Er muss nach den Citaten in den Digesten zu schliessen (z. B. 7, 8, 10, 3) auch Juristisches geschrieben haben.

Litteratur: Wiese, *Comment. de vitarum scriptoribus Romanis*, Berlin 1840; Suringar, *De Romanis autobiographis*, Leyden 1846.

β) Die Redner.

74. Die Beredsamkeit bis C. Gracchus. In der Beredsamkeit waren bei den Römern alle Vorbedingungen für ein gedeihliches Wachstum gegeben. Die Senats- und Volksversammlungen, die Gerichtsverhandlungen machten das lebendige Wort unentbehrlich. Es kam hiezu die Sitte, berühmte Verstorbene durch Leichenreden zu feiern. Von den bei diesem Anlass gehaltenen Reden sind manche in Buchform gebracht verbreitet worden, wir haben solche § 19 namhaft gemacht. Als die erste publizierte Rede galt die Rede, die Appius Claudius Caecus im Senat gegen die Friedensvorschläge des Königs Pyrrhus hielt. Ihm folgten viele Redner; wir behandeln hier nur diejenigen, von denen Reden kursierten; denn erst

[1]) Auch Reden kursierten von ihm. Als Eigenschaft derselben gibt Cicero 29, 111 an: *gravitas summa et naturalis quaedam auctoritas.*

dann tritt der Redner in die Litteratur ein, wenn sein Wort schriftlich fixiert wird. Von den Reden Catos sehen wir als bereits behandelt hier ab. Von dem älteren Scipio lief eine Rede um, die er in dem bekannten Prozess gegen den Volkstribunen M. Naevius gehalten haben soll. Gell. 4, 18 und mit Ausschmückungen Liv. 38, 50 führen eine wirksame Stelle daraus an; in derselben weist der Redner darauf hin, dass er am heutigen Tage Hannibal besiegt habe und dass es sich daher gezieme, statt auf die Anklage zu hören, lieber den unsterblichen Göttern Dank darzubringen. Allein diese Rede war apokryph, bereits Livius 38, 56 und Gellius 4, 18 deuten ihren Zweifel genugsam an; es kommt hinzu, dass Cicero (de officiis 3, 1, 4) ausdrücklich das Vorhandensein litterarischer Denkmäler des älteren Africanus in Abrede stellt. Ebenso unterschoben ist die Rede, welche der Vater der Gracchen Tiberius Sempronius Gracchus in dieser Angelegenheit zur Rechtfertigung seiner Interzession für die Scipionen gehalten haben soll, denn auch hier deutet Liv. 38, 56 seinen Zweifel an, und dieser ist vollständig berechtigt, wenn man den von Livius skizzierten Inhalt der Rede ins Auge fasst.[1]) Dagegen ist eine Rede, welche Ti. Sempronius Gracchus etwa 164 in griechischer Sprache in Rhodus gehalten, und die noch zu Ciceros Zeit vorhanden war (Brut. 20, 79), von dem Verdacht der Unechtheit frei. In dieselbe Zeit fiel die von Cicero (Brut. 46, 170) als noch vorhanden erwähnte Rede des L. Papirius aus Fregellä für seine Landsleute und die lateinischen Kolonien. Sehr berühmt war auch die Rede, die der Sieger über Perseus L. Aemilius Paulus Macedonicus kurz nach seinem Triumphe (167) über seine Kriegsthaten sprach. Dem Redner waren kurz vorher zwei Söhne durch den Tod entrissen worden. Anknüpfend hieran sagte er in ergreifender Weise, er habe immer gebetet, falls eine Bitterkeit dem Vaterland bestimmt sei, mögen die Götter dieselbe lieber auf sein Haus abladen. Das sei jetzt von den Göttern erfüllt worden, es sei besser, dass das Volk über des Aemilius Paulus Lage wehklage als umgekehrt.[2])

Die Redekunst war inzwischen eine Macht geworden; kein Wunder, wenn die Griechen massenhaft nach Rom strömten, um hier griechische Rhetorik vorzutragen. Zwar regte sich, wie wir bereits S. 101 gesehen, die nationale Opposition, es kam im Jahre 161 ein Senatsbeschluss zu Stande, der dem Prätor die Vollmacht erteilte, die griechischen Rhetoren und Philosophen[3]) aus der Stadt auszuweisen. Allein die Massregel blieb

---

[1]) Mommsen, Röm. Forsch. 2, 506 hält die Rede des Gracchen für eine Parteischrift aus dem Bürgerkrieg, die unter dieser für die Zeitgenossen durchsichtigen Maske Caesar angriff. „Fast alle jene Dinge, die auf Scipio Africanus bezogen wahre Ungeheuerlichkeiten sind, lassen für Caesar sich nachweisen" (504). Für Abfassung in der Zeit des Augustus Niese, *De annalibus Romanis observ.* II, Marb. 1888 p. XIII. Für diese Unterschiebung von Reden sei hier noch ein Beispiel angeführt. P. Sulpicius Rufus (Volkstrib. 88) hatte keine Reden herausgegeben und doch waren von ihm solche in Umlauf. Wer sie unterschoben, berichtet Cicero Brut. 56, 205: *Sulpici orationes quae feruntur, eas post mortem eius scripsisse P. Canutius* (ein Zeitgenosse Ciceros) *putatur.*

[2]) Ein Dekret des Aemilius Paulus aus dem Jahre 189, im spanischen Feldlager erlassen, wurde 1866 gefunden. Vgl. E. Hübner, Hermes 3, 243; E. Schneider, *Dial. it. exempl.* 1, 12.

[3]) Das Dekret lautet: Suet. rhet. 1 *C. Fannio Strabone, M. Valerio Messala cons. M. Pomponius praetor senatum consuluit. Quod verba facta sunt de philosophis et rhetoribus, de ea re ita censuerunt, ut M. Pom-*

ohne Erfolg. Der griechische Unterricht konnte nicht mehr zurückgedrängt werden; er bildete einen wesentlichen Teil in der Ausbildung der römischen Jugend.

Nach Aemilius Paulus erscheinen als hervorragende Redner P. Cornelius Scipio Africanus minor und sein Freund Laelius. Von Scipio existierten mehrere Reden; aus denselben sind uns einige ausführlichere Stellen erhalten, welche gegen die eingerissene Sittenverderbnis eifern. In der Rede gegen die *lex iudiciaria* des Ti. Gracchus (133) beklagt er aufs bitterste (Macrob. 2, 10), dass die römische Jugend in verächtlichen Künsten, im Singen, Tanzen unterrichtet und dabei die Unzucht gefördert werde; in der Rede gegen P. Sulpicius Gallus (142) schildert er mit einigen kräftigen Strichen die Verweichlichung im Äussern und das unanständige Verhalten beim Mahle (Gell. 6 (7), 12). Aus der Rede gegen den Volkstribunen Ti. Claudius Asellus teilen interessante Stellen mit Gell. 6 (7), 11; 2, 20; Cic. de or. 2, 66, 268; in einer (6 [7], 11) bricht der Redner in den wirkungsvollen Vorwurf aus: „Du hast auf ein Freudenmädchen eine höhere Summe verwendet als die Schätzung des gesamten Inventars deines sabinischen Landguts beträgt." Auch sein Freund Laelius war ein geschätzter Redner; am berühmtesten war seine Rede, die sich gegen den Vorschlag des Volkstribunen C. Licinius Crassus richtete, bei den Priesterkollegien statt der Kooptation die Wahl durch das Volk eintreten zu lassen. Cicero findet an seinem Stile im Unterschied von Scipio etwas Altertümliches und Schmuckloses (Cic. Brut. 21, 83). Interessant ist auch, dass er Leichenreden für andere schrieb, z. B. die auf seinen Freund Scipio für Q. Aelius Tubero [1]) (Cic. de or. 2, 84, 341) und für Q. Fabius Maximus; aus der letztern teilen die Ciceronischen Scholien von Bobio p. 283 O. Stellen mit. Neben Scipio und Laelius war ein hervorragender Redner Ser. Sulpicius Galba [2]) (Cons. 144), der durch seinen schändlichen Verrat gegen die Lusitaner in der Geschichte bekannt ist. Cicero berichtet von ihm, dass er zuerst von den römischen Rednern rhetorische Kunstmittel in Anwendung brachte, d. h. mit klarem Bewusstsein und in reicherem Masse, so z. B. die Abschweifung, die Übertreibung, den Gemeinplatz. Allein trotzdem findet Cicero, dass seine Reden dürrer und altertümlicher sind als die des Scipio und des Laelius und sogar des Cato und dass sie daher nahezu verschollen seien (Brut. 21, 82). Unter seinen Reden zogen die grösste Aufmerksamkeit auf sich diejenigen, in denen er sich wegen seines an den Lusitanern be-

---

ponius praetor animadverteret curaretque, ut si ei e re p. fideque sua videretur, uti Romae ne essent. Unrichtig ist der Zusatz *latinis* nach *rhetoribus* in der Einleitung bei Gell. 15, 11, 1. Wie bei *philosophis* nur an griechische gedacht werden kann, so auch bei *rhetoribus*.

[1]) Schüler des Panaetius. Über ihn als Redner siehe Cic. Brut. 31, 117 *fuit constans civis et fortis et inprimis C. Graccho molestus, quod indicat Gracchi in eum oratio. Sunt etiam in Gracchum Tuberonis. Is fuit mediocris in dicendo, doctissimus in disputando.* Von seiner juristischen Kenntnis sprach Cicero in seinem Buch *de iure civili in artem redigundo* rühmend: *nec vero scientia iuris maioribus suis Q. Aelius Tubero defuit, doctrina etiam superfuit* (Gell. 1, 22, 7). Vgl. Nipperdey, Opusc. p. 408.

[2]) Auch sein Sohn C. Galba (Quäst. 120) war ein angesehener Redner, vgl. Cic. Brut. 33, 127 *rogatione Mamilia, Jugurthinae coniurationis invidia, cum pro sese ipse dixisset, oppressus est. Exstat eius peroratio, qui epilogus dicitur; qui tanto in honore pueris nobis erat, ut eum etiam edisceremus.*

gangenen Treubruchs gegen den Volkstribunen L. Scribonius Libo verteidigte (Liv. per. 49). Auch Cato hatte mit einer gewaltigen Rede hier eingegriffen. An M. Aemilius Lepidus Porcina (Cons. 137) will Cicero unter den lateinischen Rednern (Brut. 25, 95) zuerst Glätte des Periodenbaus, rednerischen Rhythmus und kunstvolle Darstellung beobachtet haben. Q. Caecilius Metellus Macedonicus, der Besieger des Andriskus hielt in seiner Censur (131) eine berühmte Rede über die Volksvermehrung, welche durch Einschränkung der Ehelosigkeit angebahnt werden sollte.[1]) Dieser Rede gehört das Bruchstück an, welches Gellius 1, 6, 1 irrtümlich dem Metellus Numidicus beilegt. In demselben kommt der Gedanke vor, dass man die Frau als ein notwendiges Übel ansehen muss. Diese Rede gefiel Augustus so gut, dass er, als er mit der Eheordnung *(de ordinibus maritandis)* sich beschäftigte, sie im Senat vorlesen liess (Liv. per. 59). Auch von Lucius Mummius, dem Zerstörer Korinths und seinem auch dichterisch thätigen (Cic. Att. 13, 6, 4) Bruder Spurius Mummius waren Reden in Umlauf (Cic. Brut. 24, 94). Den grössten Einfluss auf die Entwicklung der römischen Beredsamkeit hatte die wild gärende Zeit der Gracchen. War schon Tiberius Gracchus[2]) ein ausgezeichneter Redner (Cic. Brut. 27, 104), so wurde er noch weit übertroffen von seinem Bruder, mit dem eine neue Epoche der römischen Beredsamkeit anhebt.

Hier mögen auch die zwei Fragmente aus einem Brief der Cornelia an ihren jüngeren Sohn C. Gracchus Erwähnung finden. Dieselben sind uus überliefert durch die Handschriften des Cornelius Nepos, angeblich entnommen aus dem Abschnitt seines Werks über die lateinischen Historiker. Allein da der Brief nur in dem Leben des C. Gracchus gestanden sein kann, dieser aber lediglich als Redner seinen Ruhm erlangt hat, so ist anzunehmen, dass die Exzerpte aus dem Abschnitt des Werks über die lateinischen Redner herrühren. Die Fragmente, aus denen das Ziel der Briefschreiberin hervorleuchtet, den C. Gracchus von der politischen Laufbahn zurückzuhalten, und die deshalb ins Jahr 124 fallen müssen, sind mit Unrecht verdächtigt worden. Dieselben sind ein schönes Denkmal echt weiblicher Seelengrösse. Man vgl. das herrliche Fragment: *Dices pulchrum esse inimicos ulcisci. id neque maius neque pulchrius cuiquam atque mihi esse videtur, sed si liceat re publica salva ea persequi. sed quatenus id fieri non potest, multo tempore multisque partibus inimici nostri non peribunt atque, uti nunc sunt, erunt potius quam res publica profligetur atque pereat.* (Nach Halm's Ausgabe des Nepos p. 123). Über diese Fragmente handelt meisterhaft Nipperdey, Opusc. p. 95—120. Ergänzend dazu Jordan, Hermes 15, 530.

75. Die Beredsamkeit von C. Gracchus bis M. Antonius und L. Crassus. Die glänzendste Erscheinung in der Geschichte der römischen Beredsamkeit ist der jüngere Gracchus. Ihm gegenüber waren die übrigen Redner wie stammelnde Kinder (Plut. C. Gr. 1), auch Cicero hielt ihn für den grössten römischen Redner (p. Font. 39, Brut. 33, 125). Das Geheimnis seiner Redekunst beruhte auf der Fülle und Eindringlichkeit der Gedanken (Cic. Brut. 33, 125), dann auf der Glut und Innigkeit seines Vortrags (Tacit. dial. 26). Als er die Worte sprach „Wohin soll ich Unglücklicher mich wenden? wohin mich flüchten? Aufs Kapitol? Das trieft vom Blute meines Bruders -- In mein Haus? damit ich die unglückliche Mutter in Jammer und Elend sehe“ (Cic. de or. 3, 56, 214), geschah dies mit solcher Lebhaftigkeit der Aktion, dass selbst die Gegner ihre Thränen nicht zurückhalten konnten.

---

[1]) Vielleicht hatte Lucilius dieselbe in seinen Satiren berücksichtigt. Vgl. Marx, Stud. Lucil. p. 90; Birt, Zwei polit. Satiren p. 120.

[2]) Unter den Gegnern des Tiberius Gracchus führe ich an T. Annius Luscus (Cons. 153); bei Festus p. 314 wird zur Erläuterung des Wortes *satura* eine Stelle aus einer gegen T. Gracchus gehaltenen Rede mitgeteilt.

Die wenigen Fragmente, die uns erhalten sind, lassen uns ahnen, welcher Schatz mit den Gracchischen Reden uns verloren gegangen ist. Sie werden mit Recht als Perlen der Beredsamkeit betrachtet. Oft wird hingewiesen auf die elegischen Worte, die einer Rede an das Volk entnommen sind: „Wollte ich vor euch sprechen und das Verlangen an euch richten, ihr möchtet, da ich edlem Stamme entsprossen bin und euretwegen meinen Bruder verloren habe und von dem Heldenstamm des P. Africanus und Ti. Gracchus niemand mehr übrig ist als ich und ein Knabe, zur Zeit mich feiern lassen, damit nicht mit der Wurzel unser Stamm ausgerottet werde und damit noch ein Sprosse unseres Geschlechts übrig bleibe, so hege ich keinen Zweifel, dass ihr mir diese Bitte bereitwillig erfüllen werdet“ (Schol. Bob. p. 365 O.). Ebenso ergreifend ist der Bericht, den er nach der Rückkehr aus Sardinien über seine dortige Verwaltung erstattet. Es kamen hier die Worte vor: „Ich habe, als ich von Rom in die Provinz ging, Beutel voll Geld mitgenommen; leer habe ich sie zurückgebracht — andere dagegen haben Amphoren voll Wein, die sie in die Provinz mitführten, mit Geld gefüllt in die Heimat zurückgeleitet (Gell. 15, 12). Zwei Erzählungen von dem Übermut römischer Beamten wie die Geschichte eines Konsuls in *Teanum Sidicinum* und die eines Legaten ergreifen durch den schlichten Ton (Gell. 10, 3, 3 u. 5). Das umfangreichste Fragment bietet uns Gellius 11, 10; es handelt von dem Egoismus und der Bestechlichkeit der Redner gewöhnlichen Schlages in sehr anschaulicher Weise.

Dass die an Leidenschaften so reiche Zeit der Gracchen noch andere Redner hervorbringen musste, ist klar. Wir wollen uns mit der Charakterisierung von dreien begnügen, von C. Papirius Carbo, C. Fannius und C. Scribonius Curio. Der erstere schloss sich in der Beredsamkeit an M. Aemilius Lepidus an (Cic. Brut. 25, 96). Seine Reden waren nicht sowohl durch glänzende Diktion als durch die Schärfe der Gedanken hervorstechend. Er liess sich die rednerischen Übungen sehr angelegen sein und war ein gesuchter Anwalt (Brut. 25, 104), wenngleich Cicero tiefere Rechtskenntnis an ihm vermisst (de or. 1, 10, 40). Sein Charakter war sehr zweifelhaft; obwohl früher Anhänger des C. Gracchus, verteidigte er doch L. Opimius, der die Ermordung des C. Gracchus veranlasst hatte (Cic. de or. 2, 25, 106). Ein Gegner des jüngeren Gracchus war der Historiker (vgl. p. 117) C. Fannius M. f., als Konsul hielt er im J. 122 eine Rede *(de sociis et nomine latino* Cic. Brut. 26, 99) gegen den Antrag des C. Gracchus, den Italikern das Bürgerrecht zu verleihen.[1] An diese Rede knüpft sich ein Gerücht, als sei sie nicht volles Eigentum des Redners, wie ja Ähnliches auch dem C. Gracchus vorgeworfen wurde. Von C. Scribonius Curio (Prätor 121) war die Rede für Servius Fulvius wegen Incest sehr berühmt. Uns, sagt Cicero Brut. 32, 122, schien in unserer Jugend diese Rede von allen die beste zu sein.

Unter den nächstfolgenden Rednern sind die bedeutendsten M. Antonius (143—87) und L. Licinius Crassus (140—91). M. Antonius gab keine seiner Reden heraus, angeblich damit er nicht des Widerspruchs in seinen

[1]) Einen Satz aus dieser Rede überliefert Julius Victor Ars p. 224 Or. *Si Latinis civitatem dederitis, credo, existimatis, vos ita ut nunc consuestis in contione habituros locum aut ludis et festis diebus interfuturos. Nonne illos omnia occupaturos putatis?*

verschiedenen Reden überführt werden könne (Cic. p. Cluentio 50), in der That aber, weil bei ihm das geschriebene Wort merkwürdig von dem gesprochenen abstach. Sie scheinen aber von fremder Hand aufgezeichnet worden zu sein.[1]) Auch ein kleines, noch dazu unvollendetes Büchlein (Quint. 3, 1, 19) über die Theorie der Beredsamkeit war wider seinen Willen in die Öffentlichkeit gedrungen. In demselben stand sein Ausspruch, er habe viele Beredte, aber keinen Redner kennen gelernt (Cic. or. 5, 18). Von seinen Reden kennen wir zwei durch Referate und Erwähnungen genauer, die für M'. Aquillius und die für C. Norbanus. Die erste wurde im J. 98 gehalten. M'. Aquillius, ein tapferer Soldat und tüchtiger Feldherr, hatte durch Niederwerfung des zweiten Sklavenaufstandes in Sizilien (99) sich die grössten Verdienste erworben, allein zu gleicher Zeit hatte ihn seine Habsucht zu Erpressungen verleitet, wegen deren er von L. Fufius angeklagt wurde. Antonius verteidigte ihn und erlangte, trotzdem an der Schuld des Angeklagten nicht zu zweifeln war, seine Freisprechung. Besonders wirksam war der Coup, dass der Redner die Toga des Angeschuldigten auseinanderriss und den Richtern die Wunden zeigte, welche sich derselbe in den Kämpfen für das Vaterland zugezogen (Liv. per. 70). Auch in der Rede für C. Norbanus war der Redner siegreich. Hier lag folgende Anklage vor. Der Volkstribun C. Norbanus hatte den Q. Servilius Caepio, der im Cimbernkrieg eine schmähliche Niederlage erlitten hatte, wegen dieser Schmach und einer begangenen Unterschlagung in Anklagezustand versetzt und seine Verurteilung herbeigeführt. Es war aber dabei die Gesetzeswidrigkeit vorgekommen, dass Norbanus die für Caepio intercedierenden Tribunen mit Gewalt verjagte. Er wurde deshalb von P. Sulpicius Rufus (94) belangt. Auch hier siegte der Redner nach dem Referat, das ihm Cic. de or. 2, 48, 199 in den Mund legt, dadurch, dass er auf die Schuldfrage so wenig als möglich einging, dagegen den gegen Caepio bestehenden Hass möglichst ausnützte. Wenn man unbefangen das allgemeine Urteil Ciceros über die Beredsamkeit des Antonius betrachtet (Brut. 37, 139), so lag der Schwerpunkt seiner Kunst in dem Vortrag und in der Aktion. In Bezug auf die Darstellung legte er das Hauptgewicht auf wirksame Gruppierung des Materials und auf Ausschmückung der Gedanken.

Der zweite hervorragende Vertreter der Beredsamkeit ist L. Licinius Crassus, der Schüler des L. Coelius Antipater. Seine Reden waren nur zum Teil ganz veröffentlicht, manche lagen bloss in Skizzen vor (Cic. Brut. 43, 160; 44, 164). Eine seiner Reden behandelte eine *cause celèbre.* Ein römischer Bürger hatte die testamentarische Bestimmung getroffen, dass, falls seine Frau einen Sohn gebären und dieser vor erlangter Volljährigkeit sterben sollte, M'. Curius der Erbe seines Vermögens werde (Boethius in Cic. Topica p. 341). Nun wurde aber gar kein Sohn geboren, da die Voraussetzung, dass die Frau schwanger sei, eine irrige war. Infolgedessen trat ein Verwandter des Erblassers mit einer Klage auf, welche Q. Mucius

[1]) „*Antonius ipse nullas orationes edidisse traditur, sed nihilominus et a Cicerone et ab aliis velut exempla eloquentiae saepe laudantur: librarii enim eas aut integras aut ex parte memoriae tradiderant*“ (Meyer, Fragm. or. Rom. p. 281).

Scaevola vertrat, und verlangte Intestaterbfolge; ihm trat M'. Curius entgegen und beanspruchte für sich die Erbschaft. Sein Anwalt war L. Crassus; er gewann den Prozess. Im Jahre 106 verteidigte L. Crassus das Gerichtsverfassungsgesetz des Q. Servilius Caepio, durch welches die Gerichte den Senatoren übertragen werden sollten. Aus dieser Rede lesen wir bei Cic. de or. 1, 52, 225 [1]) eine wirksame Stelle. Crassus war nach der Darlegung Ciceros dem Antonius überlegen; sein Stil war durchaus korrekt und elegant, seine Darstellung ganz besonders durch die Kunst, alles klar zu machen, ausgezeichnet, es kamen ihm hiebei seine ausgezeichneten juristischen Kenntnisse zu statten. Unübertrefflich war sein Geschick, die Rede plötzlich in den Dialog umzusetzen (Cic. Brut. 43, 159). Auch verfügte er über die Gabe des Witzes (38, 143), dagegen war sein Vortrag und seine Aktion weniger lebhaft als dies bei Antonius der Fall war. So ausgebildet uns die Rhetorik bei diesen Rednern entgegentritt, auch die Kehrseite fehlt nicht, nämlich durch die Rede die schlechte Sache zur guten zu machen. Merkwürdig ist, dass unter L. Licinius Crassus als Censor (92) eine Massregelung der lateinischen Rhetoren eintritt. Es wurde ein Dekret erlassen des Inhalts: Es wurde uns gemeldet, dass es Leute gebe, welche eine neue Methode des Unterrichts einführten; zu ihnen käme die Jugend in die Schule; diese Leute hätten sich den Namen „lateinische Rhetoren" beigelegt, bei ihnen sässen die Jünglinge ganze Tage. Unsere Ahnen haben bestimmt, was ihre Kinder lernen und welche Schulen sie besuchen sollten. Die vorliegende Neuerung, die gegen Sitte und Gewohnheit der Vorfahren verstösst, gefällt uns nicht und scheint nicht recht zu sein. Daher erscheint es angezeigt, sowohl denjenigen, welche solche Schulen halten, als denjenigen, welche sie zu besuchen pflegen, unsere Anschauung dahin kundzugeben, dass uns diese Dinge nicht gefallen (Suet. rhet. 1). Damit war die Schliessung der lateinischen Rhetorenschulen ausgesprochen. Cicero lässt de or. 3, 24, 93 den Crassus diese Massregel verteidigen; er hebt hervor, dass die lateinischen Rhetoren nichts als Dreistigkeiten lehrten, während die griechischen doch noch Wissensstoff mitteilten. Und in der That, wenn man die Schulthemata ins Auge fasst mit ihrer Ungeheuerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, wenn man erwägt, dass es bei diesen Übungen nur darauf ankam, auch der unwahrscheinlichsten Sache zum Siege zu verhelfen, so wird man jene Lehrinstitute als verderblich ansehen müssen. Allein mit dem negativen Mittel der Schliessung der Schulen war keine entschiedene Heilung des Übels gegeben; diese konnten nur positive Vorschläge für den Unterricht herbeiführen.

Hauptquelle ist Ciceros Brutus, welcher die Entwicklung der römischen Beredsamkeit bis auf seine Zeit gibt. *Oratorum Romanorum fragmenta coll. atque illustr.* Henr. Meyer. Ed. II. Zürich 1842. Westermann, Geschichte der römischen Beredsamkeit. Leipz. 1835 (ein dürres, ungeniessbares Buch). Ellendt, *Historia eloquentiae Romanae usque ad Caesares* in seiner Ausgabe von Ciceros Brutus, Königsb. 1825. Berger, *Histoire de l'éloquence latine depuis l'origine de Rome jusqu'à Cicéron* hsg. von V. Cucheval. 2 Bde. Paris 1872 (1881); auch andere Zweige der Litteratur sind hier beigezogen. Enderlein, *De M. Antonio oratore,* Leipz. 1882.

[1]) *Eripite nos ex miseriis, eripite ex faucibus eorum, quorum crudelitas nostro sanguine non potest expleri; nolite sinere nos cuiquam servire, nisi vobis universis, quibus et possumus et debemus.*

γ) Die Fachgelehrten.

1. Die Philologen (L. Aelius Stilo Praeconinus).

76. Die Entstehung der römischen Philologie. Bei einer werdenden Litteratur stellt sich als erste philologische Beschäftigung ein: Regelung der Schrift und der Orthographie. Dies war auch in der römischen Litteratur der Fall. Wir haben oben gesehen, wie die ersten römischen Schriftsteller mit orthographischen Problemen beschäftigt waren. Das eigentliche philologische Studium kam von aussen nach Rom; es war ein zufälliges Ereignis, welches hier mächtig einwirkte. Der berühmte Gegner Aristarchs, Crates von Mallos, kam als Gesandter des pergamenischen Hofs ungefähr zur Zeit des Ablebens des Dichters Ennius nach Rom. Er fiel in eine Kloake und brach ein Bein. Da die Heilung längere Zeit in Anspruch nahm, hielt er zu seiner Zerstreuung fleissig Vorlesungen und Disputationen über Philologie (Suet. gramm. 2). Dadurch wurden die Römer mit der Philologie vertraut gemacht, wie sie sich damals durch die Studien und Kämpfe der Alexandriner und Pergamener herausgebildet hatte. Und zwar kam durch Crates die römische Philologie stark unter pergamenischen Einfluss.[1] Zwei Seiten sind es, welche die damalige Philologie der Griechen zeigt; einmal die litterarische, dann die grammatische. Die litterarische Philologie umfasst die Aufzählung der Schriftwerke mit litterarhistorischen Notizen in Katalogen, die Lesbarmachung, Verbesserung, Erklärung, Wertschätzung der Autoren. Die grammatische Philologie konzentriert sich auf den Streit zwischen Analogie und Anomalie. Wir haben jetzt darzulegen, welche Früchte jene Vorlesungen des pergamenischen Philologen zeitigten. Vor allem wurden die römischen Autoren einer philologischen Behandlung unterworfen. Dieselben wurden in grösseren Kreisen vorgelesen, kommentiert und wohl auch kritisch revidiert (Suet. gramm. 2). So beschäftigte sich C. Octavius Lampadio mit dem punischen Krieg des Naevius und teilte ihn in sieben Bücher. Laelius Archelaus und Vettius Philocomus lasen die Satiren des Lucilius vor, Q. Vargunteius recitierte unter grossem Zulauf die Annalen des Ennius. Auch das litterarhistorische Gedicht, wie es Accius (vgl. § 49) und andere (vgl. § 62) pflegten, wird auf die pergamenische Anregung zurückgehen. Doch als den ersten Philologen im eigentlichen Sinn des Wortes haben wir L. Aelius Stilo Praeconinus aus Lanuvium anzusehen. Aus seinem Leben wissen wir, dass er ein eifriger Anhänger der Optimaten war; dies bewies er dadurch, dass er Reden für sie abfasste (Cic. Brut. 56, 206) und Q. Metellus Numidicus ins Exil nach Smyrna begleitete. Die Früchte seiner Studien legte er in Schriften dar, dann in freier Lehrthätigkeit. Zu seinen Schülern zählen Varro und Cicero (Gell. 16, 8, 2, Cic. Brut. 56, 207). Der Historiker Caelius Antipater hatte ihm sein Geschichtswerk gewidmet (vgl. § 71 Anm.). Seine Schriftstellerei anlangend, so haben wir zuerst seine interpretatorische

[1] Reifferscheid, Rede, Breslau 1881/2. „Erst später hat Alexandria Einfluss auf Rom ausgeübt, aber Pergamon hatte ihm den Vorsprung abgewonnen und wurde niemals völlig durch die Gegnerin aus seinem Besitze verdrängt, wenn es auch einen Teil an sie abtreten musste."

Thätigkeit zu verzeichnen. Er kommentierte die Lieder der Salier (Festus 141 M., Varro de l. l. 7, 2). Auch mit der Erklärung der zwölf Tafeln beschäftigte er sich, wenigstens wird er für zwei Worte angeführt (Cic. de leg. 2, 23, 59, Festus 290 M.). Ob dies in einer eigenen Schrift geschehen, ist nicht sicher. Neben der kommentierenden Thätigkeit gewahren wir auch die recensierende (Fronto p. 20 N., Suet. Reiffersch. p. 138). Aber auch auf litterarhistorische Probleme wurde Aelius Stilo geführt; er untersuchte die Echtheit der unter dem Namen des Plautus verbreiteten Komödien und stellte 25 Stücke als echte auf (Gell. 3, 3, 1 u. 12). Seine genaue Kenntnis des Altertums nach seiner äusseren und inneren Seite bezeugt Cicero Brut. 56, 205; allein Schriften scheint er hier nicht hinterlassen zu haben (Cic. Acad. post. 1, 2, 8). Für seine sprachlichen Studien zeugen einmal die wahrscheinlich in einem eigenen Werk[1]) niedergelegten zahlreichen Etymologien, die von ihm angeführt werden, dann eine ausdrücklich (Gell. 16, 8, 2) erwähnte Schrift *de proloquiis* (= *περὶ ἀξιωμάτων*); wir werden dieselbe als eine Lehre der Satzformen im stoischen Sinn zu betrachten haben.[2]) Aber auch dem berühmten Streit zwischen Analogie und Anomalie kann er nicht aus dem Weg gegangen sein, zumal da Sueton bezeugt, dass Aelius Stilo und sein Schwiegersohn Ser. Clodius die Grammatik nach allen Seiten hin gepflegt haben (gramm. 2).

NIPPERDEY, Opusc. 315 will Tacit. dial. 23 *qui rhetorum nostrorum commentarios fastidiunt oderunt, Calvi mirantur* statt *Calvi* schreiben *L. Aeli*. Allein solche Kommentare werden nirgends erwähnt. HEUSDE, *Disquisitio de L. Aelio Stilone, Utr. 1839.* MENTZ, *De L. Aelio Stilone*, Leipz. 1888 (Jenaer Dissertation); p. 28—35 sind die Fragmente behandelt.

Die Altertumswissenschaft verdankt ihr Entstehen nicht der griechischen Einwirkung, sie hat ihre Wurzel im Pontifikalarchiv, ferner in den Aufzeichnungen der Beamten (vgl. § 13). Wir finden daher dieselbe ziemlich früh in der Litteratur. M. Fulvius Nobilior, der Bezwinger Ätoliens (189) verfasste Fasti. Vgl. Macrob. 1, 12, 16 *Fulvius Nobilior in fastis quos in aede Herculis Musarum posuit.* C. Sempronius Tuditanus (Cons. 129) schrieb, wie wir § 71, 3 sahen, *libri magistratuum*. Der Freund des C. Gracchus Junius Gracchanus, mit dem BECKER, Zeitschr. f. Altertumsw. 1854 Nr. 16 den als *homo curiosus et diligens eruendae vetustatis* charakterisierten (schol. Bob. p. 264 Or.) und von Lucilius (26, 2 M.) genannten Junius Congus identifizieren will, hinterliess ein dem Vater des Atticus gewidmetes Werk *De potestatibus* (Cic. de leg. 3, 20, 48), von dem das 7. Buch citiert wird (Dig. 1, 13, 1 pr.). In unsere Zeit gehörte wohl auch der bei Macrob. 3, 9, 6 genannte *vetustissimus liber Furii*, aus dem Serenus Sammonicus in l. V. *rerum reconditarum* den Spruch mitteilt, *quo di evocantur, cum oppugnatione civitas cingitur*, und den, durch welchen *urbes exercitusque devoventur iam numinibus evocatis*. M. HERTZ denkt an L. Furius Philus (Cons. 136); vgl. FLECKEIS. J. 85, 54. L. MERCKLIN, *De Junio Gracchano*, 2 Teile, Dorpat 1840, 1841. M. HERTZ, *De Cinciis* p. 88.

77. Die grammatische Streitfrage: Analogie oder Anomalie. Den ersten Forschern trat die Sprache als Chaos entgegen. Bald bemerkte man aber die Wiederkehr bestimmter Erscheinungen, d. h. auf gleiche Weise gebildete Formen. Es musste sich daher der Gedanke aufdrängen, in der Sprache herrsche Regelrechtigkeit, Analogie, und Aufgabe der Forschung sei es, die Analogie aufzudecken. Diese Analogie fand man in der Flexion. Allein bald zeigten sich Schwierigkeiten. Glaubte man nämlich, ein Flexionsschema gefunden zu haben, so stiess man wiederum auf Fälle, welche

---

[1]) MENTZ l. c. p. 21.
[2]) Vgl. STEINTHAL, Geschichte der Sprachwissensch. p. 310.

diesem Flexionsschema widersprachen. War z. B. die Akkussativendung *em* der dritten Deklination festgestellt, so widerstritten der Regel die Akkussative auf *im* u. s. w. Diese Ausnahmen machten andere in dem Glauben an die Analogie der Sprache bedenklich und verführten zu der Annahme, in der Sprache herrsche nicht Analogie, Regelrechtigkeit, sondern Anomalie, Regellosigkeit. Dieser ihrer Ansicht von der Sprache zum Siege zu verhelfen, mussten sie daher darauf bedacht sein, den Regeln d. h. den Schemata, welche die Analogisten aufstellten, die Ausnahmen gegenüberzustellen. Das Resultat dieses Kampfes musste so lange dauern, bis alle Regeln und Ausnahmen festgesetzt waren, bis die gesamte Flexion des Nomens und Verbums dargelegt und damit der Aufbau der formalen Grammatik vollendet war. Es ist nicht denkbar, dass jemand, der sich mit der Grammatik in der damaligen Zeit beschäftigte, nicht Stellung zu dieser Frage nahm. Auch Aelius Stilo musste daher dieser Kontroverse nahe treten. Allem Anschein nach war er Analogist (vgl. Charis. 129 K.). Wie sehr diese Frage die Geister aufregte, ersehen wir daraus, dass selbst ein Cäsar in diese Frage mit einer Schrift eingriff.

2. Die Juristen.

78. Die erste umfassende Bearbeitung des Rechts. Nachdem das Landrecht in den XII Tafeln kodifiziert war, ergab sich als erste Aufgabe, das Verständnis des Textes zu vermitteln. Wir sehen, dass sich die Philologie dieser Aufgabe zuwandte. Allein auch die Juristen konnten sich derselben nicht entziehen. So lesen wir denn auch, dass z. B. dem L. Acilius, der wegen seiner Rechtskenntnis der „Weise“ genannt wurde (Cic. Lael. 6), Zeitgenossen des M. Cato eine Worterklärung zu den XII Tafeln zugeschrieben wird (Cic. de leg. 2, 23, 59). Eine zweite, noch wichtigere Aufgabe für die Jurisprudenz war, das neue Recht mit dem geschriebenen durch *Interpretatio* im Einklang zu erhalten, für den neuen Rechtsstoff das Fundament im alten Gesetz nachzuweisen. Durch diese Thätigkeit wurde das jeweils gültige Recht festgestellt; es geschah dies in der Regel durch die Form des Rechtsbescheids, des *responsum.* Endlich musste der Jurist im Einklang mit dem Gesetz Formularien für die Rechtsgeschäfte entwerfen und die Klageformen zusammenstellen. Das grosse Verdienst, diese dreifache Thätigkeit zugleich in einem Werke in Anwendung gebracht und damit die erste umfassende Bearbeitung des Rechts geliefert zu haben, gebührt dem Sex. Aelius Paetus Catus (Cons. 198). Dieses Werk betitelte er *Tripertita (sc. commentaria)*; es enthielt in allem Anschein nach äusserlich voneinander getrennten Teilen 1) den Text der XII Tafeln mit den nötigen Worterklärungen; 2) die juristische *interpretatio,* d. h. die Darlegung des geltenden Rechts; endlich 3) die Klagformen. Das Werk bildet einen Abschnitt in der Geschichte des Rechts.

Pomponius berichtet in den Dig. 1, 2, 2, 7 im Anschluss an das *ius Flavianum: Sex. Aelius alias actiones composuit et librum populo dedit, qui appellatur ius Aelianum.* Dagegen spricht er § 38 von einem Buch *qui inscribitur Tripertita, qui liber veluti cunabula iuris continet.* Die gewöhnliche Ansicht ist, dass beide Werke identisch sind. Diese Identität leugnet Huschke, Zeitschr. f. g. Rechtsw. 15, 177 und Jörs stimmt ihm Röm. Rechtsw. 1, 103, 1 bei. Allein da sicherlich das, was als Inhalt des ersten Buchs bezeichnet wird,

auch in den Tripertita stand, so wird die gewöhnliche Ansicht aufrechtzuerhalten sein. Vielleicht wurde aus den Tripertita die Formelsammlung noch eigens herausgehoben. Weiter werden § 38 noch drei Bücher erwähnt, welche seinen Namen trugen, allein ihre Echtheit war strittig.

Litteratur: M. Voigt, Über das Aelius- und Sabinussystem, Abh. der sächs. Gesellsch. d. W. VII, 319 (Verunglückter Versuch ein „System" des Aelius zu konstruieren).

79. Regulariurisprudenz. Nach der umfassenden Bearbeitung des Rechts in den *Tripertita* warf sich die Jurisprudenz mit gesteigerter Kraft auf Einzelheiten des Rechts. Diese Arbeit spiegelt sich ab in der juristischen Kontroverse und hat zum Ziel die Rechtsregel. Gelegenheit boten dazu die Disputationen bei Erteilung der Rechtsbescheide und beim Rechtsunterrichte. Im Gebiete dieser Thätigkeit tritt uns der Sohn des Cato censorius mit einem Werke entgegen, das mindestens aus 15 Büchern bestand (Dig. 45, 1, 4, 1). Gellius rühmt 13, 20 (19), 19 sehr diese Leistung; ob *„de iuris disciplina"*, womit er Catos Werk bezeichnete, auch der Titel desselben war, ist nicht sicher. Aus dieser Schrift wird wohl die *regula Catoniana* (Dig. 34, 7, 1 pr.) stammen, die wir mit Arndt, Pandekten p. 550 also formulieren: „Ein Legat, welches unwirksam wäre, wenn der Testator sofort nach Testamentsvollstreckung stürbe, bleibt ungeachtet der bis dahin eingetretenen Veränderung der Umstände unwirksam, wenn auch der Tod erst später erfolgt." Es ist klar, dass solche Regeln für die theoretische Ausbildung des Rechts von der grössten Bedeutung sein mussten. An die Catonen reiht Pomponius Dig. 1, 2, 2, 39 die drei Juristen P. Mucius, Brutus und Manilius; er spricht von ihnen als Begründern des Rechts. Wir werden nicht irren, wenn wir auch diesen Männern die erfolgreiche Behandlung juristischer Kontroversen und Auffindung juristischer Regeln zuschreiben. Ausdrücklich wird von Cicero de fin. 1, 4, 12 eine zwischen diesen drei Juristen schwebende Kontroverse, ob der *partus ancillae* zu den Früchten gehöre, berichtet. Eine andere erwähnt Gellius 17, 7, 3. Im einzelnen ist über ihre Schriftstellerei noch folgendes zu bemerken: P. Mucius Scaevola (Cons. 133), derselbe, dem wir wahrscheinlich die Redaktion der Annalen in Buchform verdanken, schrieb 10 Bücher juristischen Inhalts. M. Junius Brutus legt Cicero de or. 2, 55, 224 drei Bücher über das Civilrecht bei, während die Pandekten von sieben Büchern berichten. Dass aber nur drei Bücher echt seien, bemerkt Cicero ausdrücklich mit Berufung auf das Zeugnis des M. Scaevola. Diese Schrift hat noch eine ganz besondere litterarische Bedeutung; sie ist die erste dialogische Darstellung des Rechts und, soweit wir sehen können, die erste dialogische Darstellung der römischen Litteratur überhaupt. Aus den Mitteilungen Ciceros pro Cluentio 51, 141 und de or. 2, 55, 224 erkennen wir, dass jedes der drei Bücher einen verschiedenen Schauplatz hatte, das erste Privernum, das zweite Albanum, das dritte Tibur. Diese dialogische Gestaltung erkennt auch Quintilian 6, 3, 44 an. Von M'. Manilius (Cons. 149) führen die Digesten drei Bücher an; daneben sprechen sie von *monumenta* desselben. Es sind das Geschäftsformulare; Cic. de or. 1, 58, 246 erwähnt die Formulare für den Verkauf; auch Varro kennt solche Formulare, er nennt sie *Manilii actiones.*

Festus citiert p. 157 O. Müller von Cato *commentarii civiles;* die Forscher sind nicht einig, ob dieselben dem älteren oder jüngeren Cato angehören. Ebenso zweifelt man, ob Cic. de or. 2, 33, 142 *video in Catonis et in Bruti libris nominatim fere referri, quid*

alicui de iure viro aut mulieri responderit der ältere oder der jüngere Cato gemeint ist. Ich glaube, dass es rätlicher erscheint, in beiden Fällen an den jüngeren Cato zu denken. — Die Pandektenstelle über die drei folgenden Juristen lautet: *Post hos (Catones) fuerunt Publius Mucius et Brutus et Manilius, qui fundaverunt ius civile. Ex his Publius Mucius etiam decem libellos reliquit, Brutus septem, Manilius tres; et extant volumina scripta, Manilii monumenta.*

80. Systematisches Recht. Einen grossen Einschnitt in der Entwicklung der Jurisprudenz bildet das litterarische Schaffen des Q. Mucius Scaevola (Cons. 95, † 82), des Sohnes des obengenannten Mucius Scaevola. Wir kennen denselben bereits als Redner aus dem Prozess des M'. Curius, in dem er sich sehr an den Buchstaben des Gesetzes anklammert. Noch in einer andern sehr berühmt gewordenen Rede trat er auf, er verteidigte nämlich den P. Rutilius Rufus, den er in seiner Provinz Asia als Legat bei sich hatte, d. h. er verteidigte seine eigene durch ihre Unbestechlichkeit ausgezeichnete Verwaltung. Scaevola fasste den Gedanken, den bis dahin in den Formelsammlungen, Rechtsbescheiden, Kontroversen, Regeln zerstreut vorliegenden Rechtsstoff in ein System zu bringen und führte diesen Gedanken in einem 18 Bücher umfassenden Werke durch. Um an eine solche Aufgabe heranzutreten, ist eine tiefer gehende philosophische Bildung unerlässlich. Dass Scaevola eine solche besass, darauf weist eine zweite Schrift schon durch ihren griechischen Titel ὅροι d. h. Definitionen hin. In dieser Monographie waren Rechtsbegriffe aufgestellt. Die hohe Bedeutung des Mucius erhellt daraus, dass sich an das Hauptwerk eine reiche Litteratur anschloss, und dass das Kompendium (ὅροι) Muster für die späteren Rechtsbücher geworden ist.

Pompon. Diog. 1, 2, 2, 41 *ius civile primus constituit, generatim in libros XVIII redigendo.* Eine Übersicht des Systems gibt Rudorff, Röm. Rechtsgesch. 1, 161; Esmarch, Rechtsgesch.[2] p. 196. Die ὅροι werden mehrmals in den Dig. citiert z. B. 41, 1, 64. Auch Hörer des Mucius werden erwähnt, z. B. C. Aquilius Gallus, der mit Cicero 66 Prätor war und der durch seine *formula de dolo malo* u. a. in der Geschichte des Rechts fortlebt.

3. Die landwirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Schriftsteller.

81. Das Werk des Karthagers Mago. Nach Cato griff ein fremdes Werk tief in die Entwicklung der italischen Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Litteratur ein, das Werk des Karthagers Mago. Der römische Senat liess es durch eine Kommission, an deren Spitze D. Silanus stand, ins Lateinische übertragen. Es ist dies das einzige Beispiel, dass von seiten der Regierung in Rom ein litterarisches Unternehmen eingeleitet wurde. In diesem 28 Bücher umfassenden Werk waren wahrscheinlich die Grundsätze der Plantagenwirtschaft entwickelt;[1] nach Cic. de or. 1, 58, 249 und Columella 1, 1, 6 muss jene Übersetzung unter den römischen Landwirten eine grosse Verbreitung gefunden haben. Auch bei den Griechen wurde der Karthager durch Übersetzungen eingebürgert, so dass dieses landwirtschaftliche Buch einen völlig internationalen Charakter erhalten hat. Zuerst übersetzte es Cassius Dionysius von Utica in 20 Büchern; die Übersetzung, zu der auch manches aus griechischen Schriftstellern hinzu-

[1]) Mommsen, R. Gesch. 2[6], 680.

kam, war dem Prätor Sextilius gewidmet (88 v. Ch.). Diese zwanzig Bücher brachte in einen Auszug von 6 Büchern Diophanes und widmete denselben dem König Deiotarus. Zuletzt machte wiederum eine Epitome aus Diophanes in zwei Büchern Pollio von Tralles.

Plin. n. h. 18, 22 *Poenus etiam Mago, cui quidem tantum honorem senatus noster habuit Carthagine capta, ut, cum regulis Africae bibliothecas donaret, unius eius XXVIII volumina censeret in latinam linguam transferenda, cum iam M. Cato praecepta condidisset, peritisque Punicae linguae dandum negotium, in quo praecessit omnis vir clarissimae familiae D. Silanus.* Varro de r. r. 1, 1, 10 *hos nobilitate Mago Carthaginiensis praeteriit, poenica lingua qui res dispersas conprendit libris XXVIII, quos Cassius Dionysius Uticensis vertit libris XX ac graeca lingua Sextilio praetori misit: in quae volumina de graecis libris eorum quos dixi adiecit non pauca et de Magonis dempsit instar librorum VIII. hosce ipsos utiliter ad VI libros redegit Diophanes in Bithynia et misit Deiotaro regi.* Suid. s. v. *Πωλίων σοφιστεύσας ἐν Ῥώμῃ ἐπὶ Πομπηίου τοῦ μεγάλου — ἔγραψεν — ἐπιτομὴν τῶν Διοφάνους γεωργικῶν ἐν βιβλίοις β΄.*

82. Die einheimischen Schriftsteller. In der landwirtschaftlichen Schriftstellerei folgten auf Cato die Sasernae, Vater und Sohn. Ihre Lehren, die in einem aus mehreren Büchern bestehenden Werk *de agricultura* (Varro de r. r. 1, 2, 22 1, 2, 26) niedergelegt waren, hatten sie aus der Praxis gezogen; es war hier ein Gut im diesseitigen Gallien ins Auge gefasst worden (Varro de r. r. 1, 18, 6). Wie Cato berührten dieselben auch Dinge, die mit der Landwirtschaft im entfernten Zusammenhang standen (Varro de r. r. 1, 2, 24). In diese Zeit fallen auch die ersten Schriftsteller über astronomische, geographische und naturhistorische Dinge. Als erster römischer Astronom erscheint C. Sulpicius Gallus, der die Mondfinsternis vom 21. Juni 168 voraussagte (Liv. 44, 37). Dass er auch darüber schrieb, besagt Plinius n. h. 2, 53. Auch wird er unter den Quellen des zweiten (astronomischen) Buchs aufgeführt; eine astronomische Ansicht von ihm lernen wir aus Plin. 2, 83 kennen. Plinius citiert im Quellenverzeichnis des III. Buchs, das Geographisches behandelt, Turannius Gracilis, ebenso im Buch IX, in dem die Wassertiere behandelt werden. Auch Landwirtschaftliches berührte er, da ihn das XVIII. Buch im Quellenverzeichnis aufführt. Er war, wie aus Plin. 3, 3 erhellt, ein Spanier. Ein naturhistorischer Schriftsteller war auch der Begleiter des Prokonsul von Baetica L. Lucullus (150), Trebius Niger. Ihn erwähnen die Quellenverzeichnisse des Plinius für das IX. Buch (Wassertiere) und das XXXII. (Heilmittel von Wassertieren). Über Vögel muss er nach Plin. 10, 40 geschrieben haben.

Über Mago und die Sasernae handelt Reitzenstein, *De scriptorum rei rusticae — libris deperditis*, Berlin 1884 p. 47, p. 3. Auch sind hier die Stellen, wo beide Schriftsteller citiert sind, gesammelt p. 57, p. 52.

---

83. Rückblick. Eine bedeutsame Zeit des litterarischen Ringens und Strebens liegt hinter uns; es dürfte sich daher verlohnen, die erzielten Resultate hier kurz zusammenzufassen. Fremdlinge waren es, welche den Grund zur römischen Kunstlitteratur gelegt haben, indem sie lateinische Übersetzungen griechischer Poesien dem römischen Volk darboten. Sie wurden durch praktische Bedürfnisse dazu veranlasst, durch Rücksichten anf den Schulunterricht, dem sie ein Lehrmittel zuführen, und durch Rücksichten auf das Fest, dem sie das Festspiel spenden wollten. Von der Übersetzung führte der Weg zur selbständigen Schöpfung.

Überblicken wir zuerst die poetischen Leistungen unseres Zeitraums, so finden wir, dass das Epos und das Drama im Vordergrund stehen. Zwar fand auch das didaktische, besonders das litterarhistorische Gedicht Pflege, allein zu einer hervorragenden Schöpfung, zu einem didaktischen Gedicht in grossem Stil brachte es unsere Periode nicht. Die Lyrik trieb aber so gut wie keine Blüten. Die epische Poesie begann mit der Übersetzung der Odyssee durch Livius; den Weg des freien Schaffens betrat hier zuerst Naevius; er zeigte zugleich den Römern, woher sie den Stoff für ihre Epen nehmen müssten, nämlich aus ihrer glorreichen Geschichte. Ennius setzte diese nationale Richtung fort; aber während Naevius in Bezug auf die Kunst der Komposition auch bescheidenen Ansprüchen nicht genügte, bildete Ennius im Anschluss an Homer die epische Technik aus. Seine Annalen blieben das Hauptepos der Republik; als Nachahmer von ihm sind Hostius und Furius anzusehen. Auch in der dramatischen Poesie gewahren wir den Übergang von der übersetzenden zur freien Thätigkeit. Lange Zeit begnügte man sich in der Komödie mit Bearbeitungen von Stücken Menanders und anderer Dichter derselben Gattung; endlich nach längerer Übung versuchte man sich in gleichartigen, freien Gebilden; es wurde die *fabula palliata* abgelöst durch die *fabula togata.* In der Tragödie vollzog sich derselbe Prozess; an die Stelle der übersetzten griechischen Stücke traten die *fabulae praetextae,* welche ihren Stoff aus dem Leben der römischen Könige und Feldherrn nahmen. Allein diese Spielart gedieh nicht zur vollen Blüte. Die römische Natur zeigte sich für die tragische Schönheit viel weniger empfänglich als für die komische; daher kommt es, dass die tragische Dichtung, welche in unserer Epoche ihren Höhepunkt erreicht hat, bald herabsinkt und erlischt, während noch später neue Sprossen an dem Zweig der Komödie hervorkeimen. Eine eigentümliche Gattung der Poesie lernten wir in der Buchsatura kennen. Wie es scheint, in Anlehnung an die alte dramatische Satura entstand durch Naevius und Ennius eine Buchpoesie, deren ursprüngliche Form der Dialog oder die Plauderei mit dem Leser, deren Ethos das der Heiterkeit war. Der Inhalt dieser Buchsatura war völlig frei; Lucilius gab ihr aber das Element der Kritik der Gegenwart.

Später als die Poesie gestaltete sich die Kunstprosa; es ist dies ja eine allgemeine Erscheinung in der werdenden Litteratur. Für die Prosa bedurfte es nicht der Fremden; in dem Pontifikalarchiv waren die Elemente für eine lateinische Schriftprosa vorhanden. Nehmen wir den wichtigsten Zweig der Kunstprosa, die Geschichte, so war in der offiziellen Chronik ein Rudiment gegeben, das der Ausbildung fähig war. Freilich kostete es der Mühen genug, bis eine historische Kunstprosa, die diesen Namen verdient, sich herausarbeitete. Die ersten römischen Historiker bedienten sich der griechischen Sprache; durch Cato wurde die lateinische Sprache in die Annalistik eingeführt. Die Form der Geschichtschreibung war anfänglich die Erzählung der Ereignisse von Gründung der Stadt an. Zwar hatte Cato auch hier reformierend eingegriffen und die Scheidung zwischen der Sagenzeit und der selbsterlebten Zeit nahegelegt; allein es währte doch ziemlich lange, bis an Stelle der allgemeinen Stadtchronik die histo-

rische Monographie, die Zeitgeschichte, die Autobiographie, die Denkschrift traten, durch welche Formen die Geschichtschreibung auf eine höhere Stufe der Vollendung gebracht werden konnte. Hand in Hand damit ging die Ausbildung der Darstellung, welche immer mehr auf Fesselung und Unterhaltung des Lesers hinarbeitete. Neben der Geschichte entfaltete sich die Beredsamkeit. Für diese Disziplin lagen die Verhältnisse in Rom ausserordentlich günstig, da das öffentliche Leben die Kunst der Rede gebieterisch verlangte. Der litterarische Fortschritt musste sich hier darin zeigen, dass von der natürlichen Beredsamkeit immer mehr zur künstlichen übergegangen wird. Die rhetorische Ausbildung war eine wesentliche Aufgabe des Schulunterrichts und durch denselben konnte auch das Griechentum eingreifen. Dieses starke Betonen der Rhetorik in der Schule hat entschieden dazu beigetragen, der römischen Litteratur einen rhetorischen Charakter aufzudrücken. Auch für die Fachwissenschaften war die Amtsthätigkeit der *Pontifices* von einschneidender Bedeutung; die Jurisprudenz erhielt durch sie ihre erste Pflege; die enge Verbindung der Praxis und der Theorie erhob diesen Zweig zur glänzendsten Fachdisziplin der römischen Litteratur. Durch einen Zufall wurden die Römer auch mit den philologischen Studien, wie sie damals bei den Griechen gepflegt wurden, bekannt; sofort gewannen diese Studien eine feste Stätte in Rom und leisteten der Jurisprudenz bei der Auslegung der XII Tafeln wertvolle Dienste. Die landwirtschaftliche Schriftstellerei, welche die gesamte Hauswirtschaft umfasste, wurde besonders durch ein punisches Werk angeregt.

Dies sind in kurzen Zügen die Resultate des litterarischen Schaffens unseres Abschnitts. Der Hellenismus ist das befruchtende Element, die von Cato ausgehende Reaktion gegen denselben scheiterte. Erhalten sind uns aus der ganzen Epoche nur Werke von drei Schriftstellern, von Plautus, Terenz und von Cato. Sonst liegen uns lediglich zersprengte Reste vor.

B. Vom Ausgang des Bundesgenossenkriegs bis zum Ende der Republik (87—30 v. Ch.).

84. Die Latinisierung Italiens. Wir beginnen einen neuen Abschnitt der römischen Litteraturgeschichte mit dem Ende des Bundesgenossenkriegs. Wir glauben hiezu berechtigt zu sein, weil mit dem Kriege nicht bloss politische, sondern auch litterarische Interessen entschieden wurden. Unternommen wurde der Krieg von den Italikern in der Absicht, sich die Gleichberechtigung mit den Römern zu verschaffen; allein bald spitzte sich der Kampf dahin zu, dass nicht um die Gleichberechtigung, sondern um die Herrschaft gefochten wurde. In diesen Kampf war aber zugleich das Organ der Litteratur, die Sprache, hineinverflochten. Zwar waren mehrere Schwestersprachen des Lateinischen wie die sabellischen Idiome und das Umbrische [1]) gebrochen; allein das Oskische war noch die herrschende Sprache von Samnium und ein lebenskräftiges Organ. Ein Sieg der Italiker würde daher zugleich einen Sieg der oskischen Sprache bedeutet haben. Hatte man doch, als man den neuen Bundesstaat Italia errichtete, bereits neben lateinischen Münzen auch solche mit oskischer Umschrift geprägt. Der Sieg entschied für die Römer; damit war die lateinische Sprache von einer Katastrophe gerettet, ihr Gebiet erweitert, für die römische Litteratur erschlossen sich neue Kräfte. Naturgemäss reicht unser Abschnitt bis zum Beginn der Alleinherrschaft des Octavian (30 v. Ch.); denn mit der Änderung der Regierungsform musste auch die Litteratur neue Bahnen einschlagen.

Über die Latinisierung Italiens äussert sich treffend JORDAN, Krit. Beitr. p. 130: Die zwangsweise erfolgte Einführung erst der lateinischen Sprache, dann — wie es scheint durch Augustus — des römischen Masses und Gewichtes und, nach dem spurlosen Verschwinden von Exemplaren italischer Kalender zu schliessen, wohl auch des römischen Kalenders, hatte im entgegengesetzten Sinne, wie es die Erhebung der Italiker beabsichtigte, die Einheit Italiens herbeigeführt. Zwar das Leben der Mundarten konnte so wenig wie die Sitten der Stämme durch Gesetze und Verordnungen mit einem Schlage vernichtet werden. Aber es vollzog sich in einem Menschenalter jener natürliche Prozess, den wir noch heutzutage bei aussterbenden, von einem anziehungskräftigeren oder siegreichen Staate aufgesogenen Nationalitäten beobachten können: Die Jugend, deren Väter noch ihre Mundart gesprochen hatte, wandte sich nicht bloss in Rom, sondern auch in der Heimat fast mit Schamgefühl von derselben ab; auf dem Markt und an der Landstrasse verschwanden die urkundlichen Zeugnisse der alten Stammeseigentümlichkeit, und wenn in den engen

---

[1]) BUDINSZKY, Die Ausbreitung der lat. Sprache p. 22, p. 26.

Kreisen des Kultes und des Hauses noch dieses und jenes sich erhielt und noch eine, ja mehrere Generationen hindurch die Mundarten ein stilles Dasein fortgeführt haben mögen — schwerlich darf man die Abfassung der jüngsten der iguvinischen Tafeln bis in oder gar über die Zeit des Augustus hinabrücken — so drang doch kein Ton derselben mehr wie früher herüber in die Hauptstadt oder er verhallte dort, von den Gebildeten unbeachtet, unter der dienenden Klasse. Das stolze Wort Quintilians war lange vor ihm zur Wahrheit geworden: *licet omnia Italica pro Romanis habeam.*

a) Die Poesie.

1. L. Pomponius und Novius.

85. Die Atellana (die oskische Posse). Die dramatische Poesie ist in unserer Periode in entschiedenem Verfall; die Tragödie treibt keine Blüten mehr, in der Komödie aber beherrscht jetzt die Posse das Feld und zwar in zwei Formen, die sich ablösen, in der *fabula Atellana* und im *Mimus.* Die Atellana hat ihren Namen von der oskischen Stadt Atella in Campanien; sie hiess auch allgemein das oskische Spiel (*oscus ludus* Cic. ep. 7, 1, 3; *oscum ludicrum* Tac. A. 4, 14). Dieses Spiel gelangte, wohl nach Verlust der campanischen Selbständigkeit (211), nach Rom und wurde hier von der Jugend als Dilettantenposse aufgeführt. Die Spieler trugen Masken und ihr Spiel brachte ihnen keinerlei bürgerlichen Makel. Die hervorstechendste Eigentümlichkeit dieser Posse waren feststehende Rollen, die sogenannten *personae oscae.* Es waren dies Pappus, Maccus, Bucco und Dossennus. Pappus ist der Alte, Maccus der Dümmling, Bucco der Schwätzer und Aufschneider, Dossennus der Pfiffikus, der zugleich Schmarotzer[1]) ist. Unwillkürlich erinnert man sich an die Figuren der italienischen Komödie, den Pantalon, den Pulcinell, den Dottore. Aber auch einen feststehenden Schauplatz für die Handlung scheint diese Posse gehabt zu haben, nämlich Atella; denn die Narrheiten brauchen ein Narrenheim, eine Schildburg, ein Seldwyla. So mag die Posse lange Zeit die römische Jugend unterhalten haben; an einen geschriebenen Text wird man in den seltensten Fällen zu denken haben; meistens wird das Spiel das Werk der Improvisation gewesen sein. Diese Dilettantenposse musste zur Kunstposse werden, seit sie aus den Privatkreisen heraustrat und als Nachspiel zu den Tragödien auf die Bühne kam. Jetzt lag ihre Darstellung in den Händen von Schauspielern. Weiterhin brauchte man jetzt einen schriftlich ausgearbeiteten Text und damit tritt die Atellana in die Litteratur ein. An zwei Namen knüpft sich diese Entwicklung, an L. Pomponius aus Bononia und an Novius. Über die Zeit dieser Dichter sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Die Blüte des Pomponius wird von Hieronymus (2, 133 Sch.) ums Jahr 89 gesetzt. Und in der That, wenn wir die Entwicklung des Dramas in Rom ins Auge fassen, werden wir die Blüte der Atellana in die sullanische Zeit setzen, welcher dann in der Zeit Cäsars der Mimus folgte. Von den Stücken des Pomponius und Novius sind uns nur Titel und einzelne Fragmente erhalten; wir können von keinem einzigen Stück den Gang der Handlung feststellen. Die Charaktermasken erscheinen öfters schon in den Titeln, wir finden den Pappus als Landmann *(P. agricola),*

---

[1]) Varro de l. l. 7, 95 *dictum mandier a mandendo, unde manducari, a quo in Atellanis Dossennum vocant Manducum.*

ihn bei einer Wahl durchgefallen *(P. praeteritus)*; ein Stück führt den Titel Braut des Pappus *(sponsa Pappi)*, ein andres heisst Bruch des Pappus *(hirnea Pappi)*, der Maccus ist in den Titeln verbannt *(M. exul)*, Wirt *(M. copo)*, Soldat *(M. miles)*, Jungfrau *(M. virgo)*, Mittelsperson *(M. sequester)*, auch ohne Beisatz erscheint er; ein Titel führt uns zwei *Macci* und zwar als Zwillinge vor *(Macci gemini)*. Der Bucco kommt zweimal vor, einmal als adoptiert *(B. adoptatus)*, das andere Mal ist er *auctoratus*, d. h. er hat sich als Fechter verdungen. Die vierte Charakterfigur gibt der Titel „*Duo Dossenni*". In den Fragmenten lässt sich Dossennus nachweisen fr. 109 P. in der „*Philosophia*"; hier wird er aufgefordert, zu sagen, wer das Geld gestohlen, worauf er erwidert, dass er seine Vermutungen nicht umsonst zum besten gebe; ferner in den „*Campani*" (fr. 27 P.); hier soll von Staats wegen dem Dossennus und den Walkern Speisung zu teil werden; bei einer schmutzigen Handlung wird er im *Maccus virgo* des Pomponius (fr. 75) gesehen. Den Pappus treffen wir in den „*Pictores*" (fr. 111 P.); hier wird auf seine Wohnung hingezeigt. In dem *Aruspex* (fr. 10 P.) wird Bucco angeredet; jemand sagt zu ihm, *bucco, puriter fac ut rem tractes*, worauf er das *puriter* absichtlich missverstehend antwortet: *lavi iandudum manus*. Die Titel der Stücke zeigen uns die mannigfaltigsten Stoffe, es sind behandelt Handwerker, wie die Walker *(Fullones)*, die Maler *(Pictores)*, die Fischer *(Piscatores)*, der Küster *(Aeditumus)*, der *Augur*, der Arzt *(Medicus)*; grosse Aufmerksamkeit ist dem ländlichen Leben gewidmet, wie die Titel Landmann *(Agricola)*, die Winzer *(Vindemiatores)*, der Feigengärtner *(Ficitor)*, das kranke Schwein *(Verres aegrotus)*, das gesunde Schwein *(Verres salvos)*, das Borgschwein *(Maialis)*, das Mutterschwein *(Porcetra)*, die Eselin *(Asina)*, die Ziege *(Capella)* bekunden; auf Charakterbilder deuten hin die Boshaften *(Malivoli)*, der Sparsame *(Parcus)*, der Taube *(Surdus)*; dass auch Volkstypen Gegenstand unserer Posse waren, besagen die Titel die *Campaner*, die *Galli transalpini*, die *milites Pometinenses*; auf die Darstellung von Festen weisen Titel wie *Kalendae Martiae, Quinquatrus, Nuptiae*. Merkwürdig sind die Titel *Mortis et vitae iudicium* des Novius, da auch Ennius diesen Stoff in einer Satire behandelt hatte, und *Satura* des Pomponius. Durch beide Titel werden wir an die alte dramatische *Satura* erinnert. Eine eigene Klasse der Titel bilden die mythologischen, wie der unterschobene Agamemnon *(Agamemno suppositus), Marsya, Hercules coactor, Hercules petitor, Phoenissae, Pytho Gorgonius, Mania medica*; Stoffe, welche mit der *Hilarotragoedia* des Rhinthon aus Tarent vielleicht in Verbindung standen.[1]) Was die Form der Titel anlangt, so sind die meisten lateinisch; bemerkenswert ist, dass auch die aus der *Palliata* bekannte adjektivische Gestaltung der Titel mit Ergänzung von *fabula* begegnet, so z. B. *Gallinaria, Lignaria, Sarcularia, Tabellaria, Togularia*.

Werfen wir noch einen Blick auf die Fragmente. In manchen erkennen wir unseren Maccus, auch wenn er nicht genannt ist; so in der tiefsinnigen Äusserung (fr. 19 P.) „wenn du nicht schwanger bist, wirst du niemals gebären"; in der Drohung (fr. 79 N.) „greif zur Waffe, mit der

---

[1]) Ribbeck, Röm. Dicht. 1, 213.

Binsenkeule schlage ich dich tot"; in der Anrede an die obere Thürschwelle, die dem Anredenden den Kopf zerschlagen, während die untere die Finger gebrochen hat (fr. 49 N.). Dramatisches Leben leuchtet noch aus manchen Trümmern hervor. Im fr. 67 P. macht einer die für ihn peinliche Entdeckung, dass ein vermeintliches Mädchen ein Mann ist; in fr. 57 P. wird einer auf der Bühne instruiert, die weibliche Stimme nachzuahmen; fr. 71 P. will der Sprecher, wahrscheinlich der Soldat Maccus, für zwei Mann essen. An Obscönitäten müssen die Atellanen reich gewesen sein, denn in den Fragmenten findet sich noch ein ziemlicher Vorrat.[1]) Auch die Roheit ist stark ausgeprägt; von den natürlichen Bedürfnissen wird ungeniert gesprochen (z. B. fr. 130 P.). Derbe, ungeschlachte Äusserungen stossen uns öfters auf; fr. 33 P. will ein Flegel seine Frau zur Thür hinauswerfen; fr. 31 P. wird es als ein *mos* hingestellt, dass jeder Mann den Tod seiner Frau herbeisehnt, endlich fr. 142 P. erzählt ein Unhold von einem Sohn, dass er seinen Vater eigens vor die Thür geführt habe, um ihm ohne Zeugen mit Behagen Maulschellen verabreichen zu können. Das volkstümliche Leben war jedenfalls in diesen Stücken, deren Verlust wir sehr zu beklagen haben, in drastischer Weise zum Ausdruck gekommen.[2])

Diom. p. 489 K. *tertia species est fabularum latinarum, quae a civitate Oscorum Atella, in qua primum coeptae, appellatae sunt Atellanae, argumentis dictisque iocularibus similes satyricis fabulis graecis.* Liv. 7, 2, 12 *quod genus ludorum (sc. Atell.) ab Oscis acceptum tenuit iuventus nec ab histrionibus pollui passa est. eo institutum manet, ut actores Atellanarum nec tribu moveantur et stipendia tamquam expertes artis ludicrae faciant.* Festus p. 217 *per Atellanos qui proprie vocantur personati, quia ius est iis non cogi in scena ponere personam, quod ceteris histrionibus pati necesse est.*

Wenn Mommsen, R. Gesch. 2^6, 438 behauptet „die wirkliche Heimat dieser Stücke ist Latium, ihr poetischer Schauplatz die latinisierte Oskerlandschaft; mit der oskischen Nation haben sie nichts zu thun", so dürfte dieser Ansicht widerstreiten, dass das Spiel ausdrücklich als oskisches bezeichnet und auch die *personae* ausdrücklich *oscae* genannt werden. Diese Bezeichnungen weisen auf die oskische Heimat des Spiels; den poetischen Schauplatz „Atella" hatten ihm bereits die Osker gegeben.

Munk, *De fabulis Atellanis,* Leipz. 1840. Die Bruchstücke sind jetzt nachzusehen in Ribbecks *Fragm. comic.* p. 225.

Von einem Aprissius citiert Varro de l. l. 6, 68 einen Vers, der durch den Anfang *Jo Bucco* auf eine Atellana zeigt, vgl. Ribbeck l. c. p. 273.

2. Decimus Laberius und Publilius Syrus.

86. Der Mimus oder das Lebensbild. Das Wesen des Mimus beruht auf scurriler Nachahmung von Personen und Situationen. Der Schwerpunkt liegt also hier in dem Mienen- und Gebärdenspiel. Solche lustige Abkonterfeiungen sind natürlich mehr oder weniger bei jedem Volk vorhanden. Bei verschiedenen Anlässen, besonders aber bei Mahlzeiten, finden wir sie als eine Quelle der Unterhaltung. Von diesen Mimen der Privatkreise ist hier nicht die Rede; uns beschäftigt nur der Theatermimus. Als Vorläufer oder als Spielart desselben haben wir den in der Orchestra, nicht auf der Bühne dargestellten lasciven Tanz zu betrachten. Er dient als Intermezzo *(embolium)* bei Theateraufführungen. Als dramatische Posse

[1]) Quint. 6, 3, 47 *illa obscena, quae Atellanae more captant.*

[2]) Ein spezifischer Ausdruck für die Posse, auf welche die Atellana aufgebaut ist, scheint *tricae* gewesen zu sein; Varro fragt Sat. Menipp. Nr. 198 p. 182 Bücheler *putas eos non citius tricas Atellanas quam id extricaturos?*

in Vereinigung von Gesang, Tanz und Dialog erscheint der Mimus auf der Bühne und zwar entweder selbständig wie bei den Floralia oder als Nachspiel *(Exodium)*. Als solches verdrängte er die Atellana; im Jahre 46 war dieser Wandel, wie wir aus einem Brief Ciceros wissen, vollzogen. Die Anfänge dieser dramatischen Posse liegen natürlich weiter zurück; bereits zur Zeit des Accius war sie vorhanden, wie uns ein Vorfall aus seinem Leben beweist. Er wurde nämlich von einem Schauspieler in einem Mimus mit Namen angegriffen; er strengte deshalb eine Injurienklage gegen den Schauspieler an, die für ihn einen siegreichen Ausgang nahm. Nicht so glücklich war Lucilius, der ebenfalls von einem Schauspieler und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls in einem Mimus angegriffen worden war, denn er verlor seinen Prozess (Cornif. 1, 14, 24 2, 13, 19). Der Dichter Atta bezieht sich in einem Fragment (fr. 1) auf einen Mimus. Zur Zeit Sullas begegnet uns auch schon ein Chef von Schauspielern des Mimus, der Archimimus Sorix (Plut. Sull. 36). Zur vollen Blüte gelangte aber der Mimus erst in der Zeit Cäsars durch die beiden Dichter Decimus Laberius und Publilius Syrus.

Den Mimus als Intermezzo bezeugt Festus p. 326: *solebant — prodire mimi in orchestra, dum in scena actus fabulae componerentur, cum gestibus obscaenis.* Gleich darauf ist die Rede von einem 211 auftretenden Mimen *qui ad tibicinem saltaret.* Bezüglich des Ausdrucks *embolium* vgl. Cic. pro Sestio 116 mit der Anmerkung Halms; die Darsteller eines solchen *embolium* heissen *emboliarii* und *emboliariae* (Pl. n. h. 7, 158). Für diese *Intermezzi* diente ein eigener Vorhang, *siparium* genannt (Donat. de com. p. 12 R. *Siparium est mimicum velum, quod populo obsistit, dum fabularum actus commutantur* (Cic. de prov. cons. 6, 14).

Bezüglich der Aufführung des Mimus an den Floralien vgl. Lactant. Inst. 1, 20, 10, Ovid. F. 4, 945.

Der Mimus als Exodium, Nachspiel liegt vor bei Cicero Ep. 9, 16, 7 (d. J. 46) *secundum Oenomaum Accii non, ut olim solebat, Atellanam, sed ut nunc fit, mimum introduxisti.*

Nicht bloss das Stück, sondern auch der Schauspieler desselben führt den Namen *mimus* (Suet. Calig. 57); der Mimendichter heisst *mimi scriptor* oder *mimographus.* Vgl. Wölfflin, Publil. p. 5.

Hertz, Fleckeis. J. 93, 581—583; Mommsen, R. Gesch. 3[6], 590; Ribbeck, Gesch. der r. Dicht. 1, 217; Grysar, Der röm. Mimus, Sitzungsber. der Wiener Ak. Philos. hist. Kl. 12, 237

87. Charakteristik des Mimus. Im Wesen ist der Mimus eine neue Gattung der Posse und berührt sich daher mit der Atellana. Charakteristische äussere Eigenschaften desselben sind, dass der Schauspieler hier keine Maske trägt — das starke Hervortreten des Mienenspiels machte dies notwendig — und keine Theaterschuhe — daher *planipes* genannt — und dass die Frauenrollen auch von Frauen gegeben wurden. Sowohl durch diese Äusserlichkeiten als durch das Fehlen der *personae oscae* unterschied er sich von der *fabula Atellana.* Zweck des Mimendichters war, durch Vorführung komischer Scenen Lachen zu erregen (Hor. Sat. 1, 10, 7); der Komposition wurde daher nur eine geringe Sorgfalt zugewendet und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn plötzlich der Reiche zum Bettler wird oder wenn die Lösung einer Verwicklung sich dadurch vollzieht, dass eine Person die Flucht ergreift und damit den Schluss des Stücks herbeiführt. Die Stoffe, in denen sich der Mimus bewegte, sind mit Vorliebe obscöne, besonders sind es komische Ehebruchsscenen, die den Zuschauern dargeboten wurden; es konnte daher Ovid zu seiner Entschuldigung fragen und ausrufen (Trist. 2, 497):

Quid, si scripsissem mimos obscena iocantes,
Qui semper ficti crimen amoris habent?
In quibus assidue cultus procedit adulter,
Verbaque dat stulto callida nupta viro.

Bei der nur lose geschürzten Handlung des Mimus musste alles Schwergewicht auf die äussere Darstellung fallen, die aus Dialog, Gesang und Tanz sich zusammensetzte (Gell. 1, 11, 12). An grobem Sinnenkitzel liessen es die Schauspieler nicht fehlen, bei den Floralien kam es vor, dass sich die Schauspielerinnen dem Publikum nackt zeigen mussten (Val. M. 2, 10, 8). Die ganze Handlung konnte sich wegen der geringen Verwicklung in einem Hauptschauspieler konzentrieren, von dem daher „*mimum egit*" gesagt wurde (Juv. 8, 187). Ihm standen zur Seite Nebenfiguren wie der auch in der Atellana vorkommende Sannio (Cic. de or. 2, 61, 251), der Grimassenschneider, der Clown, der Spassmacher und der Stupidus, der als hintergangener Ehegatte kahlköpfig auftritt (Non. 1, 9 M.). Als charakteristisches Kostüm des Mimus erscheint die Harlekinsjacke, der *centunculus* (Apul. apol. 13) und der viereckige Frauenmantel, das *ricinium*.

Die laxe Komposition beleuchten Cic. Phil. 2, 27, 65 *in eius viri copias cum se subito ingurgitasset, exultabat persona de mimo „modo egens, repente dives"*; pro Cael. 27, 65 *mimi est iam exitus, non fabulae: in quo cum clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabilla concrepant, aulaeum tollitur.*

Festus statuiert p. 326 als eine fast ständige Nebenperson *(secundarum partium)* den Parasiten, er denkt wohl irrig an die Palliata. Über die Aufgabe der *secundae partes* siehe Hor. ep. 1, 18, 14 (sat. 1, 9, 46) und ein drastisches Beispiel bei Suet. Calig. 57.

Über das *ricinium*, nach dem auch die Stücke genannt wurden, vgl. Non. 2, 210 M. *ricinium — palliolum femineum breve.* Festus p. 274 *recinium — esse dixerunt vir(ilis) toga(e simile vestimentum quo) mulieres utebantur, praetextum clavo purpureo, unde reciniati mimi planipedes* vgl. Teuffel, R. L. 8, 10. Nach *planipes* nennt Donat de com. p. 9 R. den *mimus planipedia.*

88. Decimus Laberius. Der Mimendichter D. Laberius (geb. 105, gest. zu Puteoli 43) gehörte dem Ritterstand an und konnte daher, ohne seine bürgerliche Stellung zu schädigen, nicht die Bühne betreten. Erst im hohen Alter, im J. 45 (Suet. Caes. 39), wurde er von Cäsar gezwungen, sich mit einem improvisierten Mimus in einen Wettstreit mit Publilius Syrus einzulassen. Bei dieser Gelegenheit hielt er den wunderschönen Prolog, der uns noch erhalten ist. Seine litterarische Wirksamkeit können wir jetzt nur ermitteln aus den Titeln der Stücke (c. 40), den Fragmenten und endlich aus dem erwähnten Prolog. Die Titel zeigen uns, dass der Stoff für das Lebensbild den verschiedensten Sphären entnommen ist. Es wird uns vorgeführt das Ständebild wie der Walker *(fullo),* der Färber *(colorator),* der Fischer *(piscator),* der Seiler *(restio),* die Hetäre, das Völkerbild (die Kreter, die Gallier, die Etruskerin, die Gätuler), das Charakterbild wie der Vergessliche *(Cacomnemon),* der Schmeichler *(Colax),* das Familienbild wie die Zwillinge *(Gemelli),* die Schwestern, die Jungfrau, das Festbild wie die Hochzeit, die Compitalien, die Saturnalien. Selbst mythologische Stoffe werden nicht verschmäht, wie dies der Titel Anna Perenna zeigt. Die Titel stimmen nicht selten mit solchen der Togata, der Atellana und sogar der Palliata überein, ein Beweis, dass alle diese Spielarten der Komödie auf derselben Grundlage ruhten. Die Fragmente lehren uns vor allem, dass Laberius ein kühner Sprachmeister war. Sie

zeigen uns Obscönitäten z. B. fr. 23, fr. 139, daneben aber auch feine Anspielungen wie im anmutigen Fragment des Seilers (fr. 72) die eines Geizhalses auf die Selbstblendung des Democritus, der nicht mehr das Glück der Schlechten sehen wollte, und fr. 154 die auf die Lehre des Pythagoras. Auch an politischen Seitenhieben fehlt es nicht. In dem „Totenorakel" *(Necyomantia)* wird fr. 63 ein angeblicher Plan Cäsars, die Bigamie einzuführen wie die von ihm wirklich durchgesetzte Vermehrung der vier Ädilen auf sechs[1]) berührt. Noch deutlicher sprachen die Verse in dem Wettkampf (fr. 125 u. 126):

Porro, Quirites! libertatem perdimus.
Necesse est multos timeat quem multi timent.

Eine hohe Vorstellung von der Begabung des Dichters gewinnen wir aus dem mehrfach erwähnten Prolog, der zu den schönsten Denkmälern der lateinischen Poesie gehört. Der Dichter beklagt sein Schicksal, das ihn zwinge, auf der Bühne aufzutreten, mit Wehmut denkt er daran, dass er als Ritter vom Hause fortgegangen und als Mime heimkehre, er verweist auf sein Alter, das ihn verzehre wie der sich herumschlingende Epheu des Baumes Kraft.

Ut hedera serpens vires arboreas necat,
Ita me vetustas amplexu annorum enecat;
Sepulcri similis nil nisi nomen retineo.

Laberius wurde in dem Wettkampf besiegt und bei der nächsten Vorstellung verkündete er selbst in hochherziger Rede das Schwinden seines Ruhms und seine Niederlage (fr. 127). Das äussere Ungemach, das ihm widerfahren, suchte zwar der Diktator wieder auszugleichen, indem er ihm ausser einem Honorar von 500,000 Sestertien den goldenen Ring verlieh und ihn dadurch wieder in den vorigen Stand einsetzte. Allein ganz konnte die Makel nicht abgewischt werden; als er im Theater unter den Rittern seinen Platz nehmen wollte und keinen finden konnte, bemerkte Cicero spöttisch, ich würde dir Platz machen, wenn ich nicht selbst so eng sässe, was Laberius parierte, indem er verwundert fragte, wie das möglich sei, da doch Cicero so gern sich auf zwei Stühle setze (Macrob. 2, 3, 10).

Das Geburtsjahr ergibt sich aus dem im Prolog erwähnten Alter von 60 Jahren (fr. 109). Das Todesjahr berichtet Hieron. 2, 139 Sch. — Über den Wettstreit belehrt uns Macrob. 2, 7, 2. Dazu E. Hoffmann, Rh. Mus. 39, 474. — Über die Sprache des Laberius vgl. Gell. 16, 7, wo eine Zusammenstellung von neugebildeten und seltenen Worten sich findet.

Cicero schreibt im J. 53 an den Juristen Trebatius (ep. 7, 11, 2) *si cito te rettuleris, sermo nullus erit; si diutius frustra abfueris, non modo Laberium, sed etiam sodalem nostrum Valerium pertimesco. Mira enim persona induci potest Brittanici iureconsulti.* Danach ist sehr wahrscheinlich, dass, wie Laberius, auch der Jurist Valerius, an den Cicero ep. 1, 10 richtet und den er 3, 1, 3 dem Appius Claudius empfiehlt, Mimen geschrieben. Von Priscian G. L. 2, 200 wird ein Phormio eines Valerius citiert. Ribbeck hält diesen Valerius mit dem Juristen für identisch (Comic. fr. p. LXXXVIII) und betrachtet demnach den Phormio als einen Mimus, was wenig wahrscheinlich ist.

89. Die Sprüche des Publilius Syrus. Neben Decimus Laberius wird als Repräsentant des Mimus Publilius Syrus genannt. Derselbe stammte aus Antiochia, kam als Sklave nach Rom und wurde wegen seiner hohen geistigen Gaben freigelassen. Von dem Wettkampf, in dem er vor den Augen Cäsars Laberius besiegte, ist bereits die Rede gewesen. Angesichts

---

[1]) Bergk, Op. 1, 409. Mommsen, R. G. 3[6] 591.

dieser Thatsache ist es merkwürdig, dass in der Litteratur beide Männer eine ganz verschiedene Stellung einnahmen. Von Laberius konnten wir eine Reihe von Mimentiteln mit Fragmenten nachweisen, dagegen sind uns von Publilius nur zwei Titel mit je einem Fragment überliefert, dann steht bei Petronius ein längeres Stück „über den Luxus", welches für eine blosse Nachahmung zu halten uns nichts berechtigt, endlich überliefert uns noch Isidor orig. 19, 23 ein Fragment. Wir müssen uns über diese geringe Berücksichtigung des Publilius um so mehr wundern, weil aus Seneca ep. mor. 108 hervorzugehen scheint, dass seine Mimen damals noch im Theater aufgeführt wurden, man also doch vollständig ausgearbeitete Exemplare vorauszusetzen hat. Publilius würde für den Litterarhistoriker eine schattenhafte Gestalt sein, wenn nicht die kernigen Sätze und treffenden Lebenswahrheiten, welche in seine Mimen eingestreut waren, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. Diese wurden gesammelt[1]) und dadurch kam Publilius in die Litteratur. Also nur die Lichtstrahlen kennen wir aus seinen Werken, die Werke selbst und ihre Komposition sind uns für immer verschlossen. Die Sammlung der Sprüche unter dem Titel *„Publilii Syri mimi sententiae"* war alphabetisch angelegt und umfasste etwa tausend Verse, entweder jambische Senare oder trochäische Tetrameter. Allein dieselbe ist verloren gegangen, wir sind daher auf die verschiedenen Auszüge aus derselben angewiesen. Die Sprüche sind nicht auf dem Boden eines philosophischen Systems erwachsen, sie beruhen auf der Erfahrung und bieten deshalb einen reichen Schatz gereifter Lebensweisheit. Manche bekunden eine tiefe psychologische Einsicht wie

Aut amat aut odit mulier, nihil est tertium.

Über den richtigen Namen Publilius (statt Publius) vgl. Wölfflin, Philol. 22, 439, Ausg. p. 3. Seine Heimat u. a. bezeugen Plin. n. h. 35, 199, Macrob. 2, 7, 6. Die Testimonia de P. S. sind zusammengestellt in Meyers Ausg. p. 1—4.

Eine Sammlung von Sprüchen des P. S. kennt Gell. 17, 14. Zur Herstellung der ursprünglichen Sammlung ist besonders wichtig die Veroneser Sammlung (O) in der Veroneser Handschrift nr. 168 (155), weil hier die Sprüche mit dem Namen Publius oder Publius Syrus oder Publius mimus eingeführt werden; denn bisher fehlte es an einer handschriftlichen Beglaubigung der Sprüche. Weiterhin müssen wir benützen die Pfälzer Sammlung (Π), die uns im Vatic. 239 vorliegt, die Zürcher Sammlung (Z), für die wir die codices Monac. 6369 und Turic. C. 78 haben, endlich die in vielen Handschriften überlieferte Senecasammlung (Σ) d. h. die Sammlung, welche nur die Reihen des Publilius von A—N umfasste, dagegen zum Ersatz in den Reihen von N—Z prosaische Sprüche, zugestutzt und gekürzt, grösstenteils aus dem sog. *liber de moribus* des Pseudoseneca hinzufügte und daher die Aufschrift *Senecae sententiae* oder *Senecae Proverbia* trägt. In der Freisinger Sammlung (Ψ), für die der Hauptkodex Monac. 6292 ist, sind die Pfälzer und die Senecasammlung vereinigt. Einige Sprüche sind endlich in eine Sammlung übergegangen, welche aus dem Griechischen übersetzt ist und die Wölfflin mit Unrecht dem Caecilius Balbus zugeschrieben (Reifferscheid, Rh. Mus. 16, 12). Aufgabe der Kritik ist, diese verschiedenen Sammlungen zu einem Ganzen zu vereinigen; wie diese Aufgabe Meyer gelöst, darüber gibt er in seiner Ausg. p. 13 Aufschluss.

Die ausser den *sententiae* von Ribbeck p. 303—305 dem Syrus zugeschriebenen Verse zweifelt Meyer Ausg. p 4 an. Bezüglich der Verse bei Petronius bemerkt er *„differunt a simplici et puro genere dicendi, quod in sententiis est."* Doch siehe Wölfflin Ausg. p. 13.

Litteratur: Geschichte der Ausgaben der *sententiae* bei Meyer Ausg. p. 14. Ed. Wölfflin, Leipz. 1869; A. Spengel, Berl. 1874; Ribbeck in fragm. comic. 1873 p. 309; W. Meyer, Leipz. 1880; Friedrich, Berl. 1880; Meyer, Die Spruchverse des Publilius Syrus, Leipz. 1877.

[1]) Ribbeck glaubt, dass es höchst wahrscheinlich ist, dass sich um den Namen Publilius auch Sprüche anderer gruppierten. Doch vgl. Meyer, Abh. der Münchner Akad. 17, 1 p. 21 Anm.

3. Cn. Matius, Laevius, Sueius.

90. Mimiamben. Das Organ der herben Spottpoesie des Hipponax und Ananius war der Choliambus, d. h. der durch den Spondeus im sechsten Fuss in seinem Lauf gehemmte jambische Trimeter. Dieses choliambische Mass wurde auch im alexandrinischen Zeitalter gebraucht. Herodas[1]) verwendete dasselbe zu einer neuen Litteraturgattung, den Mimiamben, heiteren Bildern aus dem Leben, die wohl nicht selten auf eine praktische Lehre hinausliefen.[2]) Diese Litteraturgattung ahmte Cn. Matius, den wir wohl in unsere Epoche setzen müssen, nach und führte sie bei den Römern ein. Nur wenige Verse sind aus denselben erhalten, wir setzen einige, um ein Bild von der Poesie des Dichters zu geben, hieher:

Jam iam albicascit Phoebus et recentatur,
Commune hominibus lumen et voluptatis.
Quapropter edulcare convenit vitam
Curasque acerbas sensibus gubernare.

Auch die Ilias übersetzte Matius, wie es scheint, sehr frei. Etwa acht Fragmente sind uns aus dieser Übersetzung überliefert.

Eifrig las unsern Dichter Gellius, dem wir deshalb die meisten Fragmente verdanken; auch Varro hatte ihn berücksichtigt (de l. l. 7, 95 u. 96). Terentianus Maurus v. 2416 vergleicht ihn mit Hipponax. *Hoc mimiambos Mattius dedit metro; | nam vatem eundem iste Attico thymo tinctum | pari lepore est consecutus et metro.* Die Fragmente bei L. Müller, Catull p. 91; Bährens p. 281. Den Übersetzer der Ilias und den Dichter der Mimiamben hält L. Müller mit nicht durchschlagenden Gründen für verschiedene Personen. „Die zahlreichen Archaismen (der Übersetzung) weisen darauf, dass Matius nicht später gelebt hat als ums Jahr 100 und nicht identisch ist mit dem Verfasser von Mimiamben zu Ciceros Zeit. Dazu kommt, dass er von Varro citiert wird, der sehr selten gleichzeitige Dichter erwähnt“ (Q. Ennius p. 279).

Eine andere Übersetzung eines Ninnius Crassus der Ilias citiert Priscian 1, 478 H. *Ninnius Crassus in XXIV Iliados,* ferner Nonius 2, 88 M., *Crassus lib. XVI Iliados.* Danach wird wohl auch Prisc. 1, 502 H. statt *nevius in Iliadis secundo* zu lesen sein: *Ninnius etc.* Vielleicht darf man aber noch weiter gehen und auch Charis. p. 145 K. statt *nevius Cypriae Iliadis libro I* mit Scriverius lesen *Ninnius etc.* Es hätte dann Ninnius Crassus noch ein zweites Gedicht, eine *Cypria Ilias* geschrieben. Bährens weist alle Fragmente diesem Gedicht zu, allein die Bücherzahl „24“ des ersten Citats weist auf eine Übersetzung der homerischen Ilias hin. Wann dieser Dichter gelebt, wissen wir nicht. Vgl. L. Müller, Q. Ennius p. 279.

91. Erotopaegnien (Liebesscherze). Der Dichter Laevius ist von seinen Zeitgenossen wahrscheinlich aus Verachtung mit Stillschweigen übergangen worden; seine Zeit kann daher nur durch Kombination bestimmt werden. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem von Sueton gramm. 3 genannten Laevius Melissus, der Lutatius Daphnis, den Freigelassenen des Q. Lutatius Catulus, *Πανὸς ἀγάπημα* nannte. Diese Verspottung setzt Bücheler, Rh. Mus. 41, 12 ungefähr in die Zeit von Sullas Tod. Auch dürfte kaum zweifelhaft sein, dass das Fragment 3 *„meminens Varro corde volutat“* sich auf den Polyhistor Varro bezieht. Laevius ist daher Zeitgenosse Varros. Er schrieb Erotopaegnia; es ist dies eine besondere Art der *παίγνια*, Gedichte in leichter, tändelnder Manier, welche nach dem Vorgang des Gnesippus die Dichter Philetas, Monimus, Krates und andere

---

[1]) Die Zeit dieses Schriftstellers ist strittig, manche halten ihn für einen Zeitgenossen Xenophons, andere, wohl richtiger, für einen Zeitgenossen des Callimachus. Vgl. Bergk, poet. lyr. 2[4], 509.

[2]) Bergk, Opusc. 2, 551.

behandelt hatten.[1]) Von diesen Erotopaegnia werden sechs Bücher citiert (Char. p. 204 K.). Daneben finden wir aber auch noch Citate mit anderen Titeln wie Adonis, Alcestis, Centauri, Helena, Ino, Protesilaudamia, Sirenocirca, Phoenix. Es ist höchst wahrscheinlich, dass auch diese Gedichte in den Paegnia standen und dass sonach jedes Buch derselben Abteilungen mit eigenen Überschriften hatte. Priscian spricht auch von Polymetra des Laevius. Wahrscheinlich gehörten auch diese Gedichte zu den Erotopaegnien und bildeten ebenfalls dort eine eigene Abteilung. In denselben wurde, wie es scheint, das metrische Kunststück durchgeführt, aus einer bestimmten Anzahl von Silben Verse zu bilden. Dass sich Laevius mit solchen Spielereien abgab, zeigt der Schluss der Sammlung; dort tritt als Bote der Venus der Vogel Phoenix auf, aus seinen Versen wird ein Flügel gebildet. Leider sind die Fragmente zu wenig zahlreich, um den Gang eines Stücks zu erkennen. Die Eigentümlichkeiten der Laevianischen Dichtung aber zeigen sie deutlich, zahlreiche Metra (mit Künsteleien), zahlreiche Wortschöpfungen (Gell. 19, 7), einen frivolen Zug.

Bemerkenswerte Fragmente sind besonders 18 und 27; fr. 23 wird die *lex Licinia sumptuaria* des J. 103 erwähnt; fr. 28 erscheint eine Geliebte des Laevius, *Vatiena*. Das Citat, das Prisc. 1, 258 H. aus den *Polymetris* beibringt, lautet: *omnes sunt denis syllabis versi*, ebenfalls 10 Silben umfassend. Bährens und Haeberlin p. 93 halten die *Polymetra* für eine andere Bezeichnung der *Erotopaegnia*. Fragmente bei Müller in der Catullausg. p. 76; Bährens p. 287; Bücheler, Fleckeis. J. 111, 306, Rh. Mus. 41, 553; Haeberlin, Philol. 47, 85.

92. Das erste römische Idyll. Bekannt ist das im Corpus der Vergil'schen Gedichte befindliche Idyll Moretum, bekannt ist auch, dass Vorbild für dasselbe das Mörsergericht (μυττωτός) des Parthenius, der im J. 72 als Kriegsgefangener nach Rom kam, gewesen ist. Allein es begegnet uns in der römischen Litteratur noch ein zweites Moretum, das Macrobius 3, 18, 11 einem Dichter Sueius beilegt. Höchst wahrscheinlich ist dieser Sueius identisch mit dem bei Varro de l. l. 7, 104 citierten Dichter Sueius und mit dem M. Sueius, den uns Varro de r. r. 3, 2, 7 als eifrigen Züchter von Geflügel, Bienen, Fischen u. s. w. vorführt. Es wäre dann Sueius der Ädilis curulis des Jahres 74 (Plin. n. h. 15, 2). Zu der von Varro geschilderten landwirtschaftlichen Thätigkeit des Sueius würde sehr gut ein zweites Idyll passen, mit dem Titel Pulli, aus dem uns Nonius (freilich mit entstelltem Namen des Autors) mehrere Fragmente mitteilt. Auf ein annalistisches Werk und zwar auf ein fünftes Buch desselben führen zwei Stellen bei Macrobius 6, 1, 37; 6, 5, 15.

Ein drittes Idyll *Nidus* will Bährens durch Konjektur aus Charisius 103 K. gewinnen. Die Fragmente bei Bährens p. 285, bei Lucian Müller im Lucilius p. 311. Ribbeck, Gesch. der r. Dicht. 1, 306. Der Name unterlag fast regelmässig der Verderbung; ihn stellte her L. Müller, Rh. Mus. 24, 553.

4. T. Lucretius Carus.

93. Biographisches. Über das Leben des Lucretius sind uns nur wenig Nachrichten überliefert und selbst diese bedürfen der Nachprüfung. Als Geburtsjahr des Dichters ergibt eine sorgfältige Betrachtung aller Zeugnisse das Jahr 97, als Todesjahr 53; er starb sonach im kräftigsten

[1]) Bernhardy, Griech. Litteraturgesch. 3. Aufl. IIa p. 566.

Mannesalter, 44 Jahre alt. Hieronymus berichtet uns, dass Lucretius durch einen Liebestrank in Irrsinn verfiel, dass er einige Bücher seines Gedichts in den lichten Pausen schrieb, dass er durch eigene Hand ums Leben kam, endlich dass Cicero sein Werk verbesserte. Für den Wahnsinn spricht unzweideutig der Selbstmord des Dichters; es steht daher auch der Angabe nichts im Wege, dass ein Teil seines Schaffens in die Periode seines Wahnsinns fiel; ist ja die Grenze, durch welche das Genie vom Wahnsinn geschieden wird, ohnehin nur eine geringe. Dagegen kann die Geschichte vom Liebestrank nur eine Dichtung sein, vielleicht dadurch hervorgerufen, dass der Dichter so sehr gegen die Liebe geeifert hatte. Die Thätigkeit Ciceros hat zur Voraussetzung, dass der Dichter verhindert war, seiner Schöpfung die letzte Feile angedeihen zu lassen, dass er sonach vor der Veröffentlichung starb. Der Zustand des Gedichts und zwar in seinem ganzen Umfang beweist die Richtigkeit dieser Annahme. Wir finden nämlich eine Anzahl von Stellen, welche sicherlich vom Dichter herrühren, die aber nicht in den Zusammenhang passen. Es waren ohne Zweifel neue Entwürfe des Dichters, die der Herausgeber da einreihte, wo es ihm passend erschien. Lucretius hinterliess also sein Gedicht in unfertigem Zustande; ein harmonisches Ganze aus den einzelnen Teilen herzustellen versagte ihm der Tod; der Herausgeber änderte zum Glück nicht den ursprünglichen Charakter des Werks. So wie uns das Gedicht jetzt vorliegt, besteht es aus sechs Büchern.

Hieron. zum J. 94 (nach A und F 95) 2, 133 Sch. *Titus Lucretius poeta nascitur . postea amatorio poculo in furorem versus cum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset quos postea Cicero emendavit, propria se manu interfecit anno aetatis XLIIII.* Donat. vit. Verg. bei Reifferscн., Suetoni rel. p. 55 *initia aetatis Cremonae egit (Vergilius) usque ad virilem togam, quam XVII anno natali suo accepit isdem illis consulibus iterum duobus quibus erat natus evenitque ut eo ipso die Lucretius poeta decederet.* Cod. Monac. 14429 s. X *Titus Lucretius poeta nascitur — anno XXVII ante Virgilium.* Diese drei Zeugnisse würdigt Woltjer, Fleckeis. J. p. 129, 134—138 also: Nach der Münchner Glosse wurde Lucrez 27 Jahre vor Vergil geboren, dies ergibt, da Vergils Geburtsjahr 70 ist, 70 + 27 = 97 als Geburtsjahr des Lucrez. Nach Donat wäre Lucrez gestorben, als Vergil im 17. Lebensjahr die *toga virilis* erhielt. Dies führt auf 70 — 17 = 53, also auf 53 als Todesjahr. Damit stimmt aber nicht die zweite Angabe, dass Vergil, als dieselben Konsuln, unter welchen er geboren war, zum zweitenmal das Konsulat inne hatten, die *toga virilis* erhalten, denn dies führt auf das Jahr 55. Da aber auch Hieronymus 2, 137 Sch. das Jahr 53 für die Annahme der *toga virilis* von seiten Vergils bezeugt, so werden die Worte *isdem illis consulibus — erat natus* eine Interpolation sein. Das Jahr 53 als Todes- und 97 als Geburtsjahr bestätigt die Angabe des Hieronymus, dass Lucretius ein Alter von 44 Jahren erreicht habe. Sein Ansatz des Geburtsjahres des Dichters ist dagegen irrig. Ohne auf Woltjer Rücksicht zu nehmen, versucht Marx, Rh. Mus. 43, 136 eine andere Lösung der Schwierigkeiten, die aber viel komplizierter ist und gegenüber welcher Woltjers Verfahren entschieden den Vorzug verdient.

Wer unter dem von Hieron. genannten Cicero zu verstehen sei, ist eine Streitfrage. Lachmann hält ihn Commentar p. 63 für Quintus Cicero, Bergk dagegen (Opusc. 1, 426; 2, 726) für Marcus Cicero. Soviel ist klar, dass wir, wenn wir, wie bei Hieronymus, Cicero lesen, zuerst an den berühmten M. Cicero zu denken haben. Die Stelle, in der Cicero in einem Briefe des Jahres 54 an seinen Bruder Quintus 2, 9 (11), 3 des Lucretius gedenkt, gibt keine Entscheidung; sie lautet nach der Überlieferung: *Lucretii poemata ut scribis ita sunt multis luminibus ingenii, multae tamen artis, sed cum veneris, virum te putabo, si Sallustii Empedoclea legeris, hominem non putabo.* Hier weist *tamen* auf einen Fehler hin, ich schliesse mich Bergk (Opusc. 1, 428) an, welcher *non* vor *multae* einsetzt; durch die Einschiebung des *non* vor *multis,* welche Lachmann und Vahlen gebilligt, entsteht ein verkehrtes Urteil über die Lucretianische Dichtung, dessen wir Cicero nicht für fähig halten können. Die folgenden Worte dürfte Vahlen gegen Konjekturen (Bergk z. B. liest *cum ad umbilicum veneris,* vergl. neuerdings Mnemos. 17, 128 und 387) geschützt haben, sie

haben nichts mehr mit Lucretius zu thun, sondern beziehen sich bloss auf Sallust (Ind. lect. Berolin. 1881/2 p. 3). Wenn man aus den Worten geschlossen hat, dass sie den Tod des Lucretius zur Voraussetzung haben, so ist dieser Schluss unrichtig. Die Kenntnis des Lucretianischen Gedichtes (oder Teile desselben) konnte noch bei Lebzeiten des Dichters erfolgen. Die Thätigkeit Ciceros als Herausgeber war sicherlich eine ganz untergeordnete.

94. Lucretius' Gedicht über das Wesen alles Seins (de rerum natura). Das Gedicht *de rerum natura*[1]) in Hexametern ist einem Memmius gewidmet; wenn es auch nicht völlig bewiesen werden kann, so werden wir es doch als sehr wahrscheinlich ansehen, dass dieser Memmius derselbe ist, der uns auch im Leben Catulls begegnet, der Prätor Bithyniens. Selbstverständlich ist es aber der gebildete Römer, an den sich Lucretius eigentlich mit seinem Gedichte wendet. Die Rücksicht auf Memmius hat daher nur geringen Einfluss auf die Komposition des Werks gehabt; das wundervolle Gebet zur Venus im Eingang des Gedichts dürfte zum Teil wenigstens dem Adressaten verdankt werden, denn wie Medaillen bezeugen, war Venus die Hausgöttin der Familie der Memmier. In seinem Gedicht ist Lucretius der Interpret der Lehre Epikurs. Aber nicht ein theoretisches Interesse ist es in erster Linie, welches ihn für diese Lehre begeistert, sondern ein praktisches. Das Epikureische System bringt Erlösung von den Leiden, welche das menschliche Geschlecht unglücklich machen, es sind dies der Glaube an das Eingreifen der Götter in die Schicksale der Welt und die Furcht vor dem Tode. Der Götterglaube bannt den Menschen in ewige Angst; er weiss ja nicht, was die Gottheit im nächsten Moment über ihn verhängt. Die Todesfurcht aber, diese stete Begleiterin des menschlichen Lebens, überragt noch die Angst vor dem Eingreifen der Götter; denn auch das jammervollste Leben erscheint noch immer besser als das Ungewisse, das uns der Tod bringt. Von diesen Leiden befreit uns Epikur durch seine Betrachtung und Erkenntnis der Natur. Diese führt uns darauf, dass ein unzerstörbares Etwas vorliegt, denn es kann nicht etwas aus nichts werden und nicht etwas in nichts zurückfallen; sie führt uns aber auch darauf, dass ein Raum vorhanden sein muss, in dem sich der Stoff bewegen kann. Die unzerstörbaren, nicht mehr teilbaren, kleinsten Körperindividuen, die Atome *(primordia rerum)* und das Leere, der Raum *(inane)*, welche einander ausschliessen, welche miteinander von Ewigkeit existieren und unendlich sind, erklären alle Erscheinungen der Welt. Die ruhelosen Atome bewegen sich vermöge ihrer Schwere nach unten hin, aber durch eine Abweichung von der senkrechten Richtung entstehen Verwicklungen und indem sich die passenden Atome zusammenschliessen, die Gebilde der Welt. Also nicht bedarf es eines Eingreifens einer höheren Macht, von selbst bilden sich alle Dinge des Universums. Auf dieser Grundlage, welche im ersten und im zweiten Buch entwickelt wird, ruht die Lehre von dem Geist und der Seele im dritten Buch. Der Geist *(animus)*, mit dem die Seele *(anima)* unzertrennlich verbunden ist (136), ist körperlich, er besteht aus kleinen, feinen und runden Atomen, welche, sobald der Geist aus dem Körper entwichen, zerfallen (437). Nur mit dem Körper hat also der Geist

[1]) Unsere Aufgabe kann es nicht sein, das philosophische System Epikurs in allen seinen Einzelheiten darzulegen; für unsere litterarhistorischen Zwecke genügen die Grundzüge.

Bestand, wie umgekehrt der Körper nicht ohne den Geist bestehen kann; mit dem Körper wächst, schwindet und stirbt der Geist. Ist aber der Geist sterblich, so ergibt sich die wichtige praktische Folgerung (828):

Nil igitur mors est ad nos neque pertinet hilum.

Die Todesfurcht ist dann eitel. Im vierten Buch wird die Anthropologie dargelegt; besonders sind es die Sinneswahrnehmungen, die ausführlich erklärt werden. Hier stossen wir auch auf die wichtige Deduktion von der Untrüglichkeit der Sinne (467—519); der Dichter sagt:

non modo enim ratio ruat omnis, vita quoque ipsa
Concidat extemplo, nisi credere sensibus ausis.

Das fünfte Buch ist der Kosmologie gewidmet und legt dar, wie Erde, Himmel, Meer, Gestirne und die Lebewesen entstanden sind (65). Eine Glanzpartie dieses Buchs ist der Abschnitt von der allmählichen Entwicklung des Menschengeschlechts und der menschlichen Kultur (922), reich an scharfsinnigen Beobachtungen und grossartigen Gedanken. Endlich im letzten Buch werden die meteorischen Erscheinungen erklärt, Donner, Blitz, Wolken, Regen, Erdbeben, der Feuerausbruch des Ätna, das Anschwellen des Nils, die aus gewissen Stellen des Bodens entstehenden Dünste *(loca Averna),* merkwürdige Eigenschaften von Quellen, z. B. der Temperaturwechsel der Quelle des Ammonstempels, der Magnet, die Krankheiten. Eine Schilderung der athenischen Pest schliesst das Gedicht; wie uns der Anfang des Gedichts ein glänzendes Bild des Lebens entrollte, so wird am Schluss ein furchtbares Bild des Todes uns dargeboten.

Des Dichters Aufgabe ist nun gelöst, er hat gezeigt, dass von einem Eingreifen der Götter in die Welt keine Rede sein kann. Zu diesem Zweck hat er die Naturerscheinungen, die ja besonders den Menschen mit Staunen und Angst erfüllen, so eingehend erörtert und gezeigt, dass dieselben auf natürlichen Ursachen beruhen; er hat aber auch gezeigt, dass die Seele sterblich ist und wir daher den Tod nicht zu fürchten brauchen.

Das Verhältnis des Lucrez zum Memmius in dem Gedichte ist Gegenstand verschiedener Hypothesen geworden. Nachdem Bockemüller in einer sehr verwickelten Entstehungsgeschichte des Gedichts von dem Satz ausgegangen war, dass Memmius erst später zum Adressaten gemacht wurde (vgl. Brieger, Burs. Jahresb. 4 II p. 162), suchte Kannengiesser, Fleckeis. J. 125, 833, 131, 59 nachzuweisen, „dass der Name Memmius oder eine direkte Beziehung auf ihn nirgends in einem Hauptstück des Werkes vorkommt, dass vielmehr alle Partien, in denen entweder der Name des Memmius oder eine ganz direkte Beziehung auf ihn sich findet, entweder dem *carmen continuum* sich überhaupt nicht einreihen oder sich leicht loslösen und als spätere Zusätze erkennen lassen." Dass dieser Beweis nicht gelungen ist, zeigt Brandt, Fleckeis. J. 131, 601. Bruns führt dagegen in seinen Lucrezstudien die Ansicht durch, dass Lucretius ursprünglich sein Gedicht für Memmius bestimmt hatte, im Laufe des Gedichts aber statt des einzigen Adressaten das Publikum substituierte und, da der Zweck ein anderer geworden war, Memmius nur gelegentlich noch erwähnte. Ich glaube, dass von vornherein das gebildete Publikum als der wirkliche Adressat zu denken ist.

Das zweite Problem, welches uns das Gedicht des Lucrez stellt, ist das Verhältnis des Dichters zu Epikur. Da Lucrez mit seinem Gedicht in erster Linie praktische Zwecke, nicht rein theoretische, verfolgt, so ist es für ihn nicht notwendig, das epikureische System in allen seinen Teilen darzulegen. So ist z. B. die Ethik nicht im Zusammenhang behandelt, nur zerstreut finden sich über dieselbe Bemerkungen. Vgl. Martha, *Le poëme de Lucrèce* p. 173 und p. 184. Auch die Lehre von der Erkenntnis, die Kanonik, ist nicht zur Darstellung gekommen, nur der Fundamentalsatz, dass die Sinne nicht trügen, ist wiederholt beigezogen worden; so z. B. ausser der oben angegebenen Stelle 1, 422 und 1, 699:

corpus enim per se communis dedicat esse
sensus; cui nisi prima fides fundata valebit,
haut erit occultis de rebus quo referentes
confirmare animi quicquam ratione queamus.
quid nobis certius ipsis
sensibus esse potest, qui vera ac falsa notemus?

Unwahrscheinliche Ansichten über die Komposition und das Verhältnis des Dichters zu seinen Quellen stellt, besonders von der Kanonik ausgehend, Bruns, Lucrez-Studien, Freib. 1884 auf.

Litteratur über des Systems Quellen und Bearbeitung (mit Auswahl): Braun, *Lucretii de atomis doctrina,* Münster 1857. Hildebrandt, *Lucretii de primordiis doctrina,* Magdeb. 1864. Masson, *The atomic theory of Lucretius contrasted with modern doctrines of atoms and evolution,* London 1884. Höfer, Zur Lehre von der Sinneswahrnehmung im 4. B. des L., Progr. von Seehausen 1872 (Die Lehre vom Sehen). Schütte, Theorie der Sinnesempfindungen bei Lucrez, Danzig 1888. Bindseil, *de omnis infinitate apud Lucr.,* Eschwege 1870. Hoerschelmann, *obs. Lucretianae alterae,* Leipz. 1877. — Reisacker, *quaest. Lucretianae,* Bonn 1847. *Epicuri de animorum natura doctrina a Lucretio tractata,* Köln 1855. Der Todesgedanke bei den Griechen. Eine hist. Entwicklung mit bes. Rücksicht auf Epikur und Lucrez, Trier 1862. Hallier, *L. carmina e fragmentis Empedoclis adumbrata,* Jena 1875. Bästlein, *Quid L. debuerit Empedocli,* Schleusing. 1875. Woltjer, *Lucretii philosophia cum fontibus comparata,* Gröningen 1877 (wichtige Schrift). Dazu vgl. Lohmann, *Quaest. Lucret.,* Braunschweig 1882 (im zweiten Kapitel *quae ratio intercedat inter Lucretium et Epicurum).* Rusch, *De Posidonio Lucreti auctore,* Greifsw. 1882. Eichner, *Annotationes ad Lucretii Epicuri interpretis de animae natura doctrinam,* Berl. 1884.

95. Würdigung des Gedichts. Aus dem spröden Stoff, den die Lehre Epikurs darbot, hat der Dichter ein Gedicht von hoher Vollendung und nachhaltigster Wirkung geschaffen. Dies war nur dadurch möglich, dass ihn die glühendste Begeisterung für die Lehre Epikurs erfüllte; ihm verdankt nach seiner Überzeugung das Menschengeschlecht die Aufklärung über die letzten Gründe alles Seins. Der Dichter wird daher nicht müde, Epikur zu preisen und zu verherrlichen, er ragte, sagte er, unter allen Sterblichen hervor, wie die Sonne in der Sternenwelt (3, 1041), er geleitete unser Leben aus der tosenden Flut zur Ruhe, aus der Finsternis zum Lichte, ein Gott war er, ja sein Wirken stand höher als das der Ceres, des Bacchus, des Hercules, denn er hat uns den Trost des Lebens gespendet und unsere Brust von Furcht und Leidenschaft befreit (5, 9); als der Mensch von der Wucht des Aberglaubens niedergestreckt da lag, wagte er es, diesem Wahn mit festem Blick entgegenzutreten, unbekümmert um Donner und Blitz, siegreich durchzog er mit seinem Geiste das unermessliche All (1, 62). Seine Worte sind daher golden und ein unvergänglicher Schatz, und wie die Bienen auf den blumigen Gefilden den Honig einsammeln, so müssen wir diese väterlichen Lehren in uns aufnehmen (3, 9). Man sieht, was Epikur dem Dichter war. Dass er sich so sehr für den griechischen Weisen begeistern konnte, begreift man, wenn man sich die von entsetzlichen Leidenschaften und Gräueln bewegte Zeit, in die das Leben des Dichters fiel, ins Gedächtnis zurückruft. In solchen schweren Zeiten sehnt sich das Menschenherz nach Ruhe und Frieden und weiss diese Güter höher zu schätzen als in den Tagen des Glücks. Die Begeisterung, welche den Dichter beseelt, weiss er auch auf den Leser zu übertragen; dies erreicht er durch die Eindringlichkeit, mit der er fort und fort auf die Hauptsätze zurückkommt, durch die Klarheit und Anschaulichkeit, die er überall erstrebt, endlich durch die prachtvollen Gleichnisse, Bilder und Schilderungen, die wie Perlen dem Gedichte eingefügt sind und die uns die Dichtergrösse

des Lucretius zeigen. Wenn der Dichter uns malt die ihr Junges suchende Kuh (2, 355),

at mater viridis saltus orbata peragrans
noscit humi pedibus vestigia pressa bisulcis,
omnia convisens oculis loca, si queat usquam
conspicere amissum fetum, completque querellis
frondiferum nemus adsiduis, et crebra revisit
ad stabulum, desiderio perfixa iuvenci,
nec tenerae salices atque herbae rore vigentes
fluminaque illa queunt summis labentia ripis
oblectare animum dubiamque avertere curam
nec vitulorum aliae species per pabula laeta
derivare queunt animum curaque levare.

den alles befruchtenden Regen (1, 250), das Walten der Mutter Erde (2, 991), den verheerenden Wind (1, 271), die phrygische Göttermutter (2, 600) und die athenische Pest (6, 1136), so werden wir von der Süssigkeit dieser Poesie mit fortgerissen und vergessen die öden Stellen der Epikureischen Philosophie. Mit Recht kann sich daher der Dichter rühmen, dass er seine Lehren durch die Poesie versüsst, wie man den kranken Kindern die bittere Arznei durch Zusatz von Honig versüsst (1, 936). Allein die poetische Gestaltung eines nicht besonders dankbaren Stoffs ist nicht das einzige Verdienst des Dichters; er hat sicher auch zur Erläuterung des Systems manches beigetragen. Nicht bloss Epikur, sondern auch andere Quellen, wie Empedokles, Thukydides, vielleicht auch Posidonius, wurden von ihm gelegentlich zu Rate gezogen. Nicht gering ist das Verdienst, das sich Lucretius um die Ausbildung der Sprache erworben hat. Ein Versuch, Epikur der römischen Welt zugänglich zu machen, wurde bisher nicht gemacht; der Dichter schreitet daher, wie er sich dessen rühmen durfte, auf Stätten der Musen einher, die noch keines Sterblichen Fuss betreten. Er musste daher die Sprache erst für seine Bedürfnisse zurecht machen, öfters entfallen ihm Klagen über die Armut des vaterländischen Idioms (1, 136, 832 3, 260). Vorbild für Sprache und Versbau ist ihm Ennius, der zuerst den nie welkenden Lorbeerkranz vom Helicon herabgenommen, der weithin seinen Ruhm unter Italiens Völkern verkündete (1, 117). Aber er hat den Meister weit übertroffen. Sein Stil bekommt durch die Archaismen einen feierlichen Charakter, auch sein Versbau steht durch den Mangel an „Anmut und Mannigfaltigkeit“ [1]) mit dem harten Stoff in Einklang.

Kein Zweifel, Lucretius und Catullus sind die grössten Dichter der Römer. Beide haben miteinander gemein, dass ihre Dichtung uns den Wellenschlag ihres Lebens spiegelt. Der eine Dichter lässt uns in ein von Liebe und Hass zerrissenes Herz blicken, das andere Gedicht führt uns ein Menschenleben vor, das, sicherlich nach manchem Sturm, im heissen Ringen die Wahrheit gefunden zu haben glaubt und damit die Erlösung von den beiden feindlichen Mächten des Lebens, von dem Götterglauben und der Todesfurcht. Wer nur einmal im Leben nach dem Licht der Aufklärung gerungen, wird sich zu der Hoheit des Lucrez unwillkürlich hingezogen fühlen und sich gern die Worte Virgils ins Gedächtnis zurückrufen. (Georg. 2, 490):

[1]) L. Müller, Q. Ennius p. 291.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas
Atque metus omnis et inexorabile fatum
Subiecit pedibus strepitumque Acherontis avari.

Viel gelesen im Altertum erstreckte Lucretius auch auf die moderne Zeit seine Wirkung; vom Wiederaufleben der Wissenschaften an bis zur Blüte der Naturwissenschaften rankt sich das freie Denken gern an dem römischen Dichter empor.

Die Spuren des Lucretius bei seinen Nachfolgern sind vielfach nachgewiesen worden: JESSEN, Über L. und sein Verhältnis zu Catull und Späteren, Kiel 1872. REISACKER, Horatius in seinem Verhältnis zu Lucr., Bresl. 1873. WEINGÄRTNER, *de Horatio Lucretii imitatae*, Halle 1874. WÖHLER, Über den Einfluss des Lucr. auf die Dichter der august. Zeit, I. (Vergil), Greifsw. 1876, vgl. Gell. 1, 21, 7. ZINGERLE, Ges. Abh. 2. Heft 1870.

Die Überlieferung des Lucretius beruht im wesentlichen auf zwei in Leyden befindlichen Handschriften, dem *Vossianus oblongus s. IX* und dem *Vossianus quadratus s. X*, mit dem einige Bruchstücke (*schedae Havnienses, Vindobonenses*) zu verbinden sind. Vgl. LACHMANN, Comment. p. 9: *omnis vetustae lectionis memoria e Vossianis codicibus repetenda est; nisi quod oblongo fidem interdum Italici abrogant, quadrati auctoritatem aliquando imminuunt schedae* (WOLTJER, *De archetypo quodam codice Lucretiano* in Fleckeis. J. 123, 769. Dagegen BRIEGER, Ein vermeintlicher Archetypus des L. in Fleckeis. J. 127, 553).

Die erste kritische Ausgabe von LACHMANN; der zweite Band enthält einen kritischen und sprachlichen Kommentar, Berl. 1850. Einen *index* zum Kommentar fertigte HARDER, Berl. 1882. Diese Ausgabe ist eine der glänzendsten Leistungen auf dem Gebiete der klassischen Philologie. — Ausgabe von MUNRO in englischer Sprache (Text, erklärender Kommentar, Übersetzung), 4. Ausg, Cambridge 1886. Teubner'sche Textausg. von BERNAYS. Ausgabe mit deutschem Kommentar von BOCKEMÜLLER, Stade 1873.

Zur allgemeinen Würdigung des Dichters gibt vortreffliche Winke das geistreiche Buch MARTHA's, *Le poëme de Lucrèce*, 2. Edit., Paris 1873. Dann MÄHLY, Der römische Dichter Lucretius im Neuen Schweiz. Mus. 5, 167. BRIEGER, Ein Kind der Welt in der Zeitschr. Gegenwart 8, 169. Interessant ist auch das Kapitel über den Dichter bei LANGE, Geschichte des Materialismus p. 36—59.

Bekannt ist, dass sich der Goetheische Kreis sehr für Lucrez interessierte. Dieses Interesse weckte besonders die KNEBEL'sche Übersetzung (erste Ausgabe 1821, zweite 1831). Unter den deutschen Übersetzungen erachte ich als die gelungenste die des Prof. des Staatsrechts in München, MAX SEYDEL (Max Schlierbach), München und Leipz. 1881.

5. Die jungrömische Dichterschule.

96. Charakter der neuen Richtung. An mehreren Stellen polemisiert Cicero gegen eine Dichterklasse seiner Zeit, welche er *poetae novi* oder auch *νεώτεροι* nennt. An einer dieser Stellen setzt er diese Dichter in Gegensatz zu Ennius und bezeichnet sie spöttisch als Sänger des Euphorion (*cantores Euphorionis*). Die Ciceronischen Stellen lehren uns zunächst ein Doppeltes, einmal dass jene Dichter metrisch und prosodisch von den bisherigen Normen abwichen; dann dass sie sich in den Bahnen des Euphorion aus Chalkis, d. h. des Alexandrinismus mit ihrer Dichtung bewegten. Welche Dichter waren dies? Es gab zur Zeit Ciceros einen Kreis von Leuten, die durch die Bande der Freundschaft und zum grossen Teil auch durch landsmannschaftliche Bande — viele waren Transpadaner — zusammengehalten wurden. Von diesen Leuten ging eine starke Opposition aus gegen die bisher übliche Form des dichterischen Schaffens, gegen den damals herrschenden rednerischen Stil, gegen die damaligen Machthaber Roms. In der Poesie zeigt sich ihre Opposition darin, dass sie das nationale Epos, das Lehrgedicht, das Drama perhorrescieren und das kleine Kunstgedicht der Alexandriner zum Gegenstand der Nachahmung erwählen. Es umfasst dies das mythologische Epyllion, das Schmähgedicht, das Epi-

gramm, das Liebesgedicht, die Elegie. Als eine wesentliche Eigenschaft des Dichters betrachteten sie die Belesenheit in den griechischen poetischen Werken und genaue Kenntniss der griechischen Mythen, d. h. der Dichter musste *doctus* sein. Auch in der Form schlossen sie sich an die Alexandriner an; es kam darauf an, feine und saubere Technik zu zeigen, es wurden neue metrische Formen aus Alexandria entlehnt und strenge Regeln und Eigentümlichkeiten im Bau der Verse beobachtet. In der Rhetorik verwarfen sie die asiatischen Stilmuster, welche zu einem überladenen oder zerschnittenen, schlotterigen Stil führten, und proklamierten Attiker, vor allem Lysias, als Vorbilder, d. h. wie in der Poesie, so verlangten sie auch in der Rede feine, saubere und straff angezogene Darstellung. In der Politik endlich kehrte sich ihre Opposition gegen Pompeius und Cäsar, welche sie mit giftigen Pfeilen verfolgten.

Der Einfluss der jungrömischen Dichterschule auf das geistige Leben Roms kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Sie haben eine römische Lyrik geschaffen, und welche mächtige Bewegung sie in der Beredsamkeit hervorgerufen haben, dessen ist Cicero Zeuge, der in seinen alten Tagen seinen rednerischen Ruhm gefährdet sah und gegen sie als die „Attiker" zu Felde zog.

Cic. Tusc. 3, 19, 45 *o poetam egregium!* (er redet von Ennius) *quamquam ab his cantoribus Euphorionis contemnitur;* ad. Att. 7, 2, 1 *ita belle nobis „flavit ab Epiro lenissimus Onchesmites". Hunc σπονδειάζοντα si cui voles τῶν νεωτέρων pro tuo vendito.* Or. 48, 161 *quin etiam, quod iam subrusticum videtur, olim autem politius, eorum verborum, quorum eaedem erant postremae duae litterae, quae sunt in „optumus", postremam litteram detrahebant, nisi vocalis insequebatur. Ita non erat ea offensio in versibus, quam nunc fugiunt poetae novi.*

Über die neue Beredsamkeit äussert sich von seinem Standpunkt aus Cic. Tusc. 2, 1, 3 *reperiebantur nonnulli, qui nihil laudarent, nisi quod se imitari posse confiderent quemque sperandi sibi, eundem bene dicendi finem proponerent et cum obruerentur copia sententiarum atque verborum, ieiunitatem et famem se malle quam ubertatem et copiam dicerent; unde erat exortum genus Atticorum.* Wir werden später genauer über diesen Streit handeln. — Kiessling, *de Helvio Cinna poëta* in den Comment. Momms. p. 351. Bährens, Proleg. zu Catull. p. 1—22.

α) Valerius Cato und C. Licinius Macer Calvus.

97. Die Führer der neuen Richtung. Aus dem Kreise treten uns zwei Persönlichkeiten entgegen, welche wir als Führer der Opposition zu betrachten haben. Es ist dies Valerius Cato und C. Licinius Calvus, jenem müssen wir die Führung in der Poesie, diesem die Führung in der Beredsamkeit zuweisen. Cato war es, der den jungen Leuten, welche nach dem dichterischen Lorbeer strebten, die Wege zeigte. Wie gross hier sein Einfluss war, bezeugen die Verse des Furius Bibaculus:

Cato grammaticus, Latina Siren,
Qui solus legit ac facit poëtas.

Des C. Licinius Calvus Führerschaft auf dem Gebiete der Beredsamkeit bezeugen die Briefe, die Calvus (und Brutus) mit Cicero über den rednerischen Stil führte, ferner die Angriffe, die Cicero in seinen rhetorischen Schriften gegen ihn richtete, endlich das hohe Ansehen, dessen sich Calvus als Redner erfreute. Ausser diesen beiden Männern zieht noch ein Grieche, den wir mit dem Kreis in Verbindung bringen müssen, unsere Aufmerksamkeit auf sich, nämlich der Dichter Parthenius. Dieser kam im Mith-

ridatischen Krieg, als seine Heimat Nicäa von den Römern genommen war (72 v. Ch.), nach Rom. Er gelangte in die Hände eines Cinna; wahrscheinlich war aber dieser Cinna der Vater eines Dichters unserer Gruppe, nämlich des Helvius Cinna. Wir werden uns um so leichter zu dieser Annahme entschliessen, da wir später sehen werden, dass sich die Dichtungen des jungen Helvius Cinna mit denen des Parthenius berühren. Ist schon hieraus ein Einfluss des Parthenius auf unsern Dichterkreis sehr wahrscheinlich, so kommt noch hinzu, dass wir auch anderweitig des Parthenius' Einwirkung auf die römische Poesie nachweisen können, wir haben bereits oben gesehen, dass sein Moretum von römischen Dichtern nachgeahmt wurde, wir wissen, dass er dem Cornelius Gallus eine noch vorhandene Sammlung von Geschichten unglücklicher Liebe zusammenstellte, wir kennen Beziehungen zwischen ihm und Vergil (Gell. 9, 9 und 13, 27). Ist es wahrscheinlich, dass ein solcher Dichter einem Kreise fremd bleibt, der gerade die alexandrinische Dichtung auf seine Fahnen geschrieben?

Tac. dial. 18 *legistis utique et Calvi et Bruti ad Ciceronem missas epistulas, ex quibus facile est deprehendere Calvum quidem Ciceroni visum exanguem et aridum, Brutum autem otiosum atque diiunctum rursusque Ciceronem a Calvo quidem male audisse tanquam solutum et enervem, a Bruto autem — tanquam factum atque elumbem.* Sen. controv. 7, 19, 6 p. 210 Bu. *Calvus, qui diu cum Cicerone iniquissimam litem de principatu eloquentiae habuit.* Quint. 10, 1, 115 *inveni qui Calvum praeferrent omnibus.* Genaueres geben wir im Kapitel über die Redner. — Über Parthenius ist die Hauptstelle bei Suidas s. v. Vgl. Meineke, Anal. Alex. p. 255.

98. Valerius Catos Dichtungen. Die Nachrichten über sein Leben verdanken wir Sueton. Er stammte aus Gallia und zwar ohne Zweifel aus Gallia cisalpina. Während seiner Minderjährigkeit verlor er in der Zeit der Sullanischen Wirren Hab und Gut. Seine äusseren Verhältnisse waren auch später dürftig; eine Villa, die er vielleicht zum Geschenk erhalten, musste er seinen Gläubigern abtreten. Cato war nicht bloss Lehrer, er war auch Schriftsteller; er verfasste über grammatische Dinge mehrere Schriften; auch legte er die bessernde Hand an die Satiren des Lucilius, wie wir aus Hor. Sat. 1, 10 erfahren; ob diese kritische Arbeit zur Vollendung gedieh, können wir nicht sagen. Als Dichter fand Cato den meisten Anklang mit einer Diana und einer Lydia. Beide Gedichte wurden von den Genossen gepriesen; der Diana wünscht Cinna Dauer durch Jahrhunderte, die Lydia wird von Ticidas als ein von den Gebildeten eifrig studiertes Werk hingestellt. Ausserdem erwähnt Sueton noch eine Schrift unter dem Titel „Indignatio", ohne beizufügen, ob sie ein poetisches oder ein prosaisches Werk sei. In derselben verteidigte sich Cato gegen die üblen Nachreden, welche über seine Abstammung verbreitet wurden. Am wahrscheinlichsten ist es, dass die „Indignatio" eine Satire war, ebenso hatte Sevius Nicanor in einer Satire über seine Herkunft gehandelt.

Sueton de gramm. 11 *scripsit praeter grammaticos libellos etiam poemata, ex quibus praecipue probantur Lydia et Diana.* Über Hor. Sat. 1, 10 vgl. Nipperdey, Opusc. p. 490. Marx, Rh. Mus. 41, 553.

99. Die Dirae und die Lydia. Unter dem Namen Vergils ist uns ein Gedicht mit dem Titel „Dirae" überliefert. Dass dieses Gedicht nicht von Vergil herrühren könne, erkannte man bald; weder Stil noch die Lebensverhältnisse passen auf ihn. Da nun der Autor in dem Gedichte

den Verlust seines Gutes und eine von ihm geliebte Lydia erwähnte, da aber auch, wie wir soeben sahen, Valerius Cato sein Gut verloren und eine „Lydia“ geschrieben, so schloss Scaliger, dass der Verfasser dieses von Sueton nicht erwähnten Gedichts Valerius Cato sei. Später (1792) entdeckte Jacobs, dass in den Dirae zwei Gedichte zusammengeflossen seien, von denen das erste den Namen „Dirae“ richtig führe, das zweite dagegen den Titel „Lydia“ erhalten müsse. Gegen diese Trennung lässt sich kein vernünftiger Einwand erheben; denn es sind in der That ganz verschiedene Situationen in den beiden Gedichten ausgeprägt. In den Dirae schleudert der Dichter auf das Gut, aus dem er durch einen Veteranen Lycurgus vertrieben wurde und auf dem er seine Geliebte Lydia zurücklassen musste, allen Fluch. Misswachs, Pestilenzhauch, Verheerung durch Feuer und Überschwemmung soll über dasselbe kommen. Zuletzt aber wird der Dichter weich, er ruft ein Lebewohl dem Gute und seiner Lydia zu. Merkwürdig ist die Komposition des Gedichtes. Der Dichter wiederholt nur die Verwünschungen, welche er einst gegen sein Gut ausgesprochen. Begleitet wird er hiebei zur Rohrflöte von Battarus. Durch Schaltverse sind die Verwünschungen gegliedert. In der Lydia dagegen beneidet der Dichter die ländliche Stätte, auf die sich die Geliebte begeben, er beklagt sein trauriges Los der Vereinsamung, weist darauf hin, dass doch den Tieren die Natur das Beisammensein gestatte, dass die Götter sich ihrer Liebe erfreuen, dass im goldenen Zeitalter auch die Sterblichen in ihrer Liebe glücklich waren, und fragt zum Schluss entrüstet, warum dem gegenwärtigen Zeitalter ein so hartes Los in der Liebe auferlegt sei. Man erkennt aus dieser Inhaltsangabe, dass beide Gedichte unvereinbar sind. Im ersten Gedicht ist die Lydia zurückgeblieben und der Dichter in der Ferne, im zweiten ist der Dichter zurückgeblieben und die Lydia fort aufs Land gegangen; zuerst ist dem Dichter eine Gegend Gegenstand der Verwünschung, dann der heissesten Sehnsucht. Der vorgenommenen Teilung gemäss hat weiter Jacobs angenommen, dass das erste Gedicht sonach als ein von Sueton nicht erwähntes Gedicht „Dirae“ anzusehen sei, das zweite dagegen als ein Teil der von Sueton angeführten Lydia. Vergleicht man aber nun die Lebensumstände des Valerius Cato, wie sie uns Sueton schildert, mit den in den Dirae vorliegenden, so ergeben sich Discrepanzen. Cato verlor sein Patrimonium als Minderjähriger, der Dichter der Dirae war dagegen, als er aus seinem Gute vertrieben wurde, im Besitz einer Geliebten, also ein junger Mann; bei Cato erfolgte die Beraubung allem Anschein nach durch Prozesschikanen,[1] bei dem Dichter der Dirae durch eine Ackerverteilung an Veteranen. Der minderjährige Cato hatte Hab und Gut in Gallia cisalpina, der Boden, den die Dirae verwünschen, lag in Sicilien. Sonach müssten wir Valerius Cato als Verfasser dieser Gedichte aufgeben. Und zu diesem Resultat sind Merkel,[2] K. F. Hermann, Haupt[3]) und andere gekommen. Trotzdem glaube ich, dass Ribbeck recht thut, wenn er die Autorschaft des Valerius Cato nicht aufgeben will. Einen Dichter, dem

[1]) Naeke, *Carmina Valerii Catonis* p. 262.

[2]) Ovid. Ibis p. 364.

[3]) Opusc. 1, 119.

für sein Gedicht offenbar die alexandrinischen Gattungen der Verwünschungen (ἀραί) und der Bucolica vorschweben, der also Nachahmer ist, einen Dichter, der seine Poesie dadurch deutlich als Reflexionspoesie kennzeichnet, dass er nur eine Wiederholung, eine Wiederauffrischung seiner früheren Verwünschungen geben will, einen solchen Dichter darf man nicht für biographisches Detail verantwortlich machen. Ich sehe daher ganz von der Vertreibung durch den Veteranen hier ab, ich benütze lediglich die Thatsache, dass in beiden Gedichten eine Lydia erscheint, dass sonach beide Gedichte auf einen Autor hinweisen; denn sie zu trennen und an zwei verschiedene Autoren zu verteilen, dafür liegt kein durchschlagender Grund vor. Der Verfasser dieser zwei Gedichte behandelt aber in dem einen allem Anschein nach die Ackerverteilung des Jahres 41. Um diese Zeit lebt aber auch Cato und von ihm ist bezeugt, dass er eine Lydia geschrieben. Gewiss ein eigentümliches Zusammentreffen, das uns doch dringend ermahnen dürfte, die Scaliger'sche Entdeckung nicht voreilig über Bord zu werfen.

Die Scaliger'sche Hypothese hat einen scharfen Angriff durch Rothstein (Hermes 23, 508) erfahren. Rothstein geht mit K. F. Hermann davon aus, dass beide Gedichte verschiedenen Verfassern angehören; die Ackerverteilung der Dirae sei auf die Zeit zu beziehen, in der S. Pompeius auf Sicilien hauste; etwas jünger sei die Lydia, denn hier sei in Vers 9 *o fortunati nimium multumque beati* Virgil Georg. 2, 458 *o fortunatos nimium, sua si bona norint, agricolas* nachgeahmt. Allein es müsste doch als ein wahres Wunder erscheinen, wenn so ziemlich zu gleicher Zeit drei Dichter eine Lydia besingen.

Hauptausgabe: *Carmina Valerii Catonis* mit breitem Kommentar und Exkursen von Naeke, Bonn 1847. Ferner in Ribbecks *Appendix Vergiliana*, Leipz. 1868 p. 167, in M. Haupts Vergil, Leipz. 1873 p. 576; Bährens, *Poëtae lat. min.* 2, 73. — Zur Streitfrage Jakobs Verm. Schr. 5, 639. K. F. Hermann, Ges. Abh. p. 114. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dicht. 1, 309.

100. C. Licinius Calvus' Dichtungen. Nicht selten werden bei den Alten Catullus und der Sohn des Historikers Licinius Macer, C. Licinius Calvus (82—47), zusammengenannt. Für diese Verbindung dürfte einmal massgebend gewesen sein die aus den Gedichten Catulls sich ergebende Freundschaft beider Männer, dann aber noch mehr die Gleichheit der poetischen Richtung. Wie Catull pflegte er das Liebeslied (Ov. Trist. 2, 431), das Epithalamium (Prisc. 1, 170 H.), das mythologische Epyllion in der Jo (Serv. Vergil. ecl. 6, 47. 8, 4), die Elegie in einem Gedicht auf den Tod der Quintilia, wahrscheinlich seiner Frau (Prop. 3, 33, 89, Catull. 96, 5), endlich das Epigramm (Suet. Caes. 73). Einige Citate deuten auf eine Sammlung seiner Gedichte, wie Charis. p. 147 K. *in poemate,* p. 101 K. *in carminibus.* Unter den angegriffenen Personen erscheint der aus Horaz bekannte Gesangsvirtuose Tigellius aus Sardinien, der in einem Choliambus verkauft wird (320, 3 Bährens); dann war Cäsar Gegenstand heftiger Befehdung; gegen Pompejus richtete er das beissende Epigramm (p. 322 B.):

Magnus, quem metuunt omnes, digito caput uno
Scalpit: quid credas hunc sibi velle? virum.

Sein Geburtsjahr erhellt aus Plin. n. h. 7, 165. Als Cicero den Brief (ep. 15, 21, 4) schrieb (47 v. Ch.), war Calvus tot. Seine kleine Figur verspottet Catull 53, 5, dass er einen, der ein glänzendes Plaidoyer des Calvus gegen Vatinius angehört hatte, ausrufen lässt „*Di magni, salaputium disertum.*" Martial 14, 196 lesen wir ein Epigramm mit der Aufschrift „*Calvi de aquae frigidae usu*". Wenn die Worte, die Charis. p. 81, 24 K. dem Calvus zuteilt, *quorum praedulcem cibum stomachus ferre non potest,* aus dieser Schrift entnommen waren, so war es eine prosaische. Vgl. Bährens, Kommentar zum Catull p. 614.

Dagegen hat man mit Unrecht prosaische Briefe des Calvus an seine Frau angenommen; denn die Stelle Diom. p. 376, 1 K. ist nicht heil, vgl. die Anmerkung KEILS.

β) M. Furius Bibaculus.

101. Des Furius Spottpoësie. M. Furius Bibaculus wurde zu Cremona geboren. Das Geburtsjahr 103 oder 102, welches Hieronymus angibt (2, 133 Sch.), ist irrig, er muss später geboren sein, da dies sein Verhältnis zu Cato und Orbilius bedingt. Die Schriftsteller finden seine Stärke in der iambischen Spottpoesie und vergleichen ihn in dieser Hinsicht mit Catull und Horaz. Die drei grösseren Bruchstücke, die von seinen Gedichten uns erhalten sind, beziehen sich alle auf den Meister der Schule, Cato. Das erste, in dem Cato als der, welcher Dichter „macht", gefeiert wird, haben wir bereits oben kennen gelernt. Das zweite nimmt den notgedrungenen Verkauf der Villa desselben zum Vorwurf eines harmlosen, heiteren Gedichtchens; alle Fragen, scherzt der Dichter, vermag Cato zu lösen, nur mit dem Namen im Schuldbuch kann er nicht fertig werden. In dem dritten wird das genügsame Leben Catos in so anmutiger Weise vorgeführt, dass wir das Gedichtchen zu den Blüten der römischen Dichtkunst zählen müssen. Wir lassen es hier folgen (p. 317 B.):

si quis forte mei domum Catonis,
depictas minio assulas, et illos
custodis videt hortulos Priapi,
miratur, quibus ille disciplinis
tantam sit patientiam assecutus,
quem tres cauliculi, selibra farris,
racemi duo tegula sub una
ad summam prope nutriant senectam.

Aus diesen wenigen Proben ersehen wir, dass Furius Bibaculus auch andere Saiten als die des Spottes anzuschlagen weiss. Dagegen lehrt uns ein viertes nur aus einem Verse bestehendes Fragment Furius als Spötter kennen; er verhöhnt hier den alten Orbilius wegen seiner Vergesslichkeit [1]) (p. 318 B.).

Eine prosaische Schrift des Furius erwähnt Plinius praef. 24 unter dem scherzhaften Titel „Nachtarbeiten *(lucubrationes)*". [2])

Tac. A. 4, 34 *carmina Bibaculi et Catulli referta contumeliis Caesarum leguntur; sed ipse divus Julius, ipse divus Augustus et tulere ista et reliquere.* Quint. 10, 1, 96. Man hat dem Furius Bibaculus auch ein Epos „über den gallischen Krieg" beilegen wollen, vgl. BÄHRENS fr. p. 318 Comment. zum Catull p. 21, mit Unrecht, wie wir oben p. 96 dargelegt haben (NIPPERDEY, Opusc. p. 500).

γ) C. Valerius Catullus.

102. Catulls Leben. C. Valerius Catullus wurde um 84 v. Ch. in Verona aus begüterter und mit Cäsar befreundeter Familie geboren. Seine dichterische Entwicklung vollzieht sich in Rom, besonders im Kreise gleichstrebender Genossen. Den in ihm schlummernden göttlichen Funken brachte zur reichsten Entfaltung seine Liebe zur Lesbia. Dass der Name ein erdichteter ist, darf von vornherein als wahrscheinlich angenommen werden,

---

[1]) Der Vers lautet: *Orbilius ubinam est, litterarum oblivio?* So kann nicht ein, wenn Hieronymus recht hätte, fast gleichaltriger Mann fragen.

[2]) BÄHRENS, Comment. zum Catull p. 13.

es wird überdies ausdrücklich von Ovid. Trist. 2, 428 bezeugt. Den wirklichen Namen Clodia hat uns Apuleius Apol. 10 überliefert. Es darf jetzt als ausgemacht gelten, dass diese Clodia die Schwester des bekannten Volkstribunen Clodius Pulcher ist. Wir kennen keine Clodia jener Zeit, welche der von dem Dichter geschilderten Clodia-Lesbia so gleicht wie diese. Um nur die Hauptähnlichkeiten hervorzuheben, die Geliebte Catulls war anfangs verheiratet, auch Clodia war mit Q. Caecilius Metellus Celer (Cons. 60) verheiratet, seit 59 war sie Witwe; um 59—58 bekämpft Catull einen Rivalen in seiner Liebe zur Lesbia, Namens Rufus, um diese Zeit liebte aber Clodia den Redner Caelius Rufus; Catull berührt im 79. Gedichte unsittliche Beziehungen der Lesbia zu einem Lesbius; wenn die Lesbia Clodia ist, so muss ohne Zweifel Lesbius Clodius sein; von einem Sex. Clodius wissen wir aber (Cic. de dom. 10, 25), dass ihm gerade jene dort geschilderte Unsittlichkeit mit Lesbia vorgeworfen wurde; aus Catulls Gedichten erhellt, dass Lesbia einen sittenlosen Wandel führte, die Rede Ciceros für Caelius belehrt uns, dass dasselbe von der Clodia galt und dass ihr Caelius deshalb den Namen „*quadrantaria*“ (Quint. 8, 6, 53) gab. Die Geliebte Catulls war von bestechender Schönheit, Cicero erwähnt öfters die funkelnden Augen der Clodia (p. Cael. 20, 49) und nennt sie *Ἥρα βοῶπις* (ad Att. 2, 9, 1). Das Liebesverhältnis zur Clodia währte etwa vier Jahre, von 61—58. Nachdem dasselbe gelöst war, schloss sich Catull im Frühling des Jahres 57 mit Helvius Cinna dem Gefolg des Propraetors C. Memmius an, der die Verwaltung der Provinz Bithynien übernahm; hier verweilte der Dichter bis zum Frühjahr 56. Auf der Heimreise besuchte er das Grab seines Bruders in Troas. Seine Hoffnung, dort seinen Finanzen aufzuhelfen, war nicht in Erfüllung gegangen. Nach seiner Rückkehr knüpfte Catull noch das eine oder das andere Liebesverhältnis an, allein jene Innigkeit, wie sie in der Liebe zur Lesbia hervorbricht, gewahren wir nicht mehr. Mehr regte den Dichter die Politik auf, er führte einen Kampf gegen Cäsar, besonders aber gegen dessen Günstling Mamurra. Allein später trat eine Versöhnung Catulls und Cäsars ein. Ums Jahr 54 erlöschen die Zeitanspielungen in den Gedichten; wir schliessen daraus, dass der Dichter nicht lange mehr nach diesem Jahre lebte.

Hieronymus lässt Catull 87 geboren (Schoene 2, 133), 57 (58) im dreissigsten Lebensjahr gestorben sein (Schoene 2, 137). Dass das Todesjahr unrichtig ist, ergibt sich aus den oben erwähnten Zeitanspielungen; ist die Angabe, dass Catull im Alter von dreissig Jahren gestorben, nicht durch Berechnung entstanden, sondern aus Überlieferung geschöpft, so muss Catull etwa ums Jahr 84 geboren sein; die meisten Gelehrten nehmen aber das Jahr 87 als richtiges Geburtsjahr an und verwerfen das Lebensalter von 30 Jahren und das Sterbejahr 57 (vgl. B. Schmidt Ausg. p. LIX). Dass Catull im jugendlichen Alter gestorben, steht durch Ovid. Am. 3, 9, 61 fest.

Gegen die Identität der Lesbia-Clodia mit der Schwester des Volkstribunen Clodius Pulcher, welche bereits von Victorius aufgestellt wurde, äusserten Zweifel Vorlaender, *De Catulli ad Lesbiam carminibus*, Bonn 1864. Kroon, *quaest. Cat.*, Leyden 1864. Riese, Fleckeis. J. 105, 747. Hermes, Beitr. zu Catull, Frankf. a. O. 1889. Die Frage wurde zum erstenmal methodisch behandelt und im Sinn der Identität entschieden von Bährens in den Analecta Catull., Jena 1876 p. 1—21, später in den Proleg. zur Ausg. p. 31—35. Auf dessen Seite traten Schulze, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 28, 699. Ellis im Kommentar zum Catull p. LV. Magnus, Fleckeis. J. 113, 402. Fr. Schoell 121, 482. B. Schmidt, Proleg. zur Ausg. p. XVI.

ber des Dichters Beziehungen zu Cäsar berichtet Suet. Jul. 73: *Valerium Catullum, a quo sibi versiculis de Mamurra perpetua stigmata imposita non dissimulaverat, satisfacientem eadem die adhibuit cenae hospitioque patris eius, sicut consuerat, uti perseveravit.*

103. Die Sammlung der catullischen Gedichte. Die Gedichtsammlung Catulls stellt sich uns dar als eine Vereinigung von drei Teilen. Im Anfang stehen die kleinen Gedichte in verschiedenen lyrischen Massen, in der Mitte die grossen und gelehrten Gedichte, am Schluss die Epigramme. Das Hochzeitsgedicht in lyrischem Masse (61) leitet zu dem Hochzeitsgedicht in Hexameter und damit zum zweiten Teil über; die Elegien des zweiten Teils führen hinüber zu den distichischen Epigrammen. Die Sammlung ist nicht vollständig, denn wir haben Kunde von Gedichten Catulls, welche in dieser Sammlung sich nicht finden. Das erste Gedicht enthält eine Widmung an Cornelius Nepos. Dieselbe passt aber nicht auf die vorliegende Sammlung. In derselben redet der Dichter von einem *„lepidus libellus"*; das Corpus umfasst aber beiläufig 2300 Verse, also eine Summe von Versen, welche für ein einzelnes Buch von Gedichten viel zu hoch ist. Weiterhin bezeichnet Catull hier seine Gedichte als *„nugae"*, als Kleinigkeiten. Eine solche Bezeichnung ist aber für die grossen und gelehrten Gedichte durchaus nicht passend. Wir müssen demnach schliessen, dass sich diese Vorrede nur auf einen Teil unserer Sammlung bezog und zwar eine solche mit kleinen Gedichten, ferner dass dieser Teil vom Dichter selbst herausgegeben wurde. Martialis führt eine Sammlung von Gedichten Catulls mit „Passer" (4, 14; 11, 6) an. In unserer Sammlung folgt aber auf die Widmung das berühmte Sperlingslied. Wenn man sich nun erinnert, dass die Alten oft Schriftwerke so citieren, dass sie nur das erste Stück namhaft machen, so wird man zu der Annahme gedrängt, dass jene Sammlung „Passer" wenigstens im Anfang mit der unsrigen identisch war, dass sie aber nicht die grossen Gedichte enthielt. Mit dem vom Dichter selbst herausgegebenen „Passer" wurden noch andere Gedichte Catulls verbunden. Diese Verbindung nahm aber nicht der Dichter selbst vor, denn unser Corpus nimmt so wenig Rücksicht auf den Leser und erschwert durch Trennung des Zusammengehörigen und durch die Störung der Zeitfolge so das Verständnis, dass man den Dichter unmöglich als Urheber dieser Verwirrung betrachten kann. Auch nicht durch handschriftliche Störung erklärt sich dieselbe. Also hat ein anderer die Gedichte zusammengestellt. Woher nahm er dieselben? Die Annahme, dass Catull bloss den „Passer" herausgegeben und die übrigen Gedichte aus seinem Nachlass hinzukamen, ist unwahrscheinlich. Catull wird noch andere Ausgaben seiner Gedichte veranstaltet haben. Hätte der Redaktor diese einfach zusammengestellt, so würden wir in der Chronologie der Gedichte nicht mit den grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die uns jetzt bedrücken. Allein dadurch, dass der Redaktor nach einem neuen Prinzip die Gedichte anordnete, musste er die vorhandenen Sammlungen zerreissen; dadurch ist aber das, was der Dichter zusammengestellt hatte, selten beisammengeblieben.

Bezüglich des Passer besteht eine Differenz; manche meinen, derselbe hätte nicht mit einem Widmungsgedicht an Nepos beginnen können, das Sperlingslied müsse den Anfang machen; sie nehmen daher eine zweite Sammlung mit dem Widmungsgedicht an der Spitze an (Schmidt Proleg. XCIV). Allein dass das Widmungsgedicht eine Sonderstellung einnimmt, erhellt aus Mart. praef. zu l. IX.

Litteratur: Westphal, Catulls Gedichte in ihrem geschichtl. Zusammenhange, Bresl. 1867. Süss, Catulliana in den Acta seminar. Erlang. 1, p. 1—48, bes. p. 27. Richter, Catulliana, Leipz. 1881. Brunér, *De ordine et temporibus carminum V. C.* in Acta soc. scient.

Fennicae 7, 599 (bahnbrechend). SCHULZE, Catullforschungen (in der Festschrift des Friedr. Werderschen Gymn. zu Berlin), Berl. 1881 und Fleckeis. J. 1885 p. 857. BIRT, Das antike Buchwesen, Berl. 1882 p. 401.

104. Catulls grössere Gedichte. In der Beurteilung des Dichters wird es nötig sein, die grösseren Gedichte von den kleineren, seinen „*nugae*“, zu trennen; denn in jenen ist er der Dichter der Schule, hier der Dichter des Lebens; dort gilt es, seine Belesenheit in der Mythologie zu zeigen und einen gegebenen Faden kunstvoll weiterzuspinnen, hier das, was das Herz bewegt, auszusprechen. Den Reigen der grossen Gedichte eröffnen zwei Hochzeitslieder (Epithalamien) Nr. 61 und Nr. 62. Das erste ist für die Hochzeit des Manlius Torquatus und der Vinia Aurunculeia bestimmt;[1] es ist in lyrischem Masse abgefasst und auf 2 Chöre verteilt, in der ersten Hälfte hören wir den Chor der Jungfrauen, dann den Chor der Jünglinge. Mit einer Anrufung des Hymenäus beginnt das Lied, dann wird die zaghafte Braut aufgefordert, zu erscheinen und sich ins Haus des Bräutigams führen zu lassen. Auf dem Wege dahin ertönt nach alter Sitte Scherz und Spott auf den Bräutigam. Als der Zug vor dem Hause des Torquatus angekommen war, mahnt der Chor die Braut, ins Gemach zu treten, wo ihrer der liebestrunkene Bräutigam harret. Liebliche Bilder ehelichen Glückes malt der Chor. Man lese die zarten Verse (216):

Torquatus volo parvulus
matris e gremio suae
porrigens teneras manus
dulce rideat ad patrem
semhiante labello.

Die Aufforderung, das Gemach zu schliessen, schliesst auch das Gedicht. Dies ist der äussere Rahmen einer ungemein zarten und innigen Schöpfung. Anderer Art ist das Hochzeitsgedicht 62; es stellt uns einen Wettgesang zweier Chöre, eines Jünglingchors und eines Jungfrauenchors, dar. Im Wesen eines solchen Wechselgesangs liegt es, dass Bild und Gegenbild einander ablösen. So vergleichen die Jungfrauen das von dem Manne berührte Mädchen mit dem geknickten Blümlein des Gartens, die Jünglinge dagegen die dem Mann sich ergebende Jungfrau mit der Weinrebe, die sich an der Ulme emporrankt. Sehr interessant sowohl wegen des Stoffs als wegen des Versmasses ist das Gedicht 63. Attis ist mit seinen Genossen übers Meer nach Phrygien gekommen; dort entmannte er sich, von religiösem Wahn ergriffen; ihm folgen die Genossen, Attis greift nun zum Tympanon und fordert seine Begleiter auf, mit ihm zum Hain der Göttermutter zu wandern, deren Kult er mit frischen Farben schildert. In wildem Rasen bewegt sich der Zug dahin. Angelangt überkommt die Schar Müdigkeit; sie sinkt in tiefen Schlaf. Als Attis erwachte, standen vor seinen Augen die Folgen seiner That, ihn ergreift Sehnsucht nach dem Vaterland, nach dem Elternhaus, nach der Palästra; er vergleicht, was er war und was er jetzt ist; ihn überkommt tiefe Reue. Dies hört die Göttermutter, sie löst einen ihrer Löwen und stachelt ihn auf zu wildem Rasen. Attis flieht in den Hain zurück, er bleibt fürs Leben der Gottheit Diener. Die Kunst

[1] „In der Litteratur aller Völker gibt es nichts, was so sehr gesunde Sinnlichkeit, reines Familienleben und harmlose Festfreude atmet als dieses Lied“ (EYSSENHARDT in seiner Biogr. B. G. Niebuhrs p. 280).

dieses einem alexandrinischen Muster nachgebildeten Gedichts ruht nicht in der Schilderung des Vorgangs — hier sind sogar Lücken wahrnehmbar — sondern in der meisterhaften psychologischen Charakteristik. Auch die metrische Technik des Dichters ist bewunderungswürdig, es war ein schwieriges Mass, der *versus Galliambicus,* hier zu bewältigen. Das ausgedehnteste Gedicht ist das 64., die Hochzeit des Peleus und der Thetis, ein ganz in alexandrinischer Manier gearbeitetes Epyllion. Der anmutige Dichter schildert, wann Peleus in Liebe zur Thetis entbrannte, und führt uns dann zum glänzenden Hochzeitshaus, wir sehen das Brautbett mit einem Teppich, in den die Geschichte des Theseus und der Ariadne eingewoben war. Dies benützt der Dichter zu einer Episode, welche die Hälfte des Gedichts einnimmt; aber selbst diese Episode schreitet nicht geradlinig fort. Erst mit v. 265 wird der Faden wieder aufgenommen, es kommt das Hochzeitsmahl und hier singen die Parzen das Hochzeitslied, in dem der künftige Sprosse verherrlicht wird. Mit dem Hinweis auf die glückliche Zeit, in der die Götter noch mit den Menschen verkehrten, klingt das Gedicht aus. Trotz der nicht straffen Komposition ist das Epyllion wundervoll und entzückt durch eine Reihe kunstvoll gearbeiteter Einzelgemälde von verschiedener Farbe. Während wir dieses Epyllion als eine selbständige Dichtung, wenngleich nach alexandrinischem Vorbild zu betrachten haben, liegt uns in Gedicht 66 die Übersetzung eines Callimacheischen Gedichtes vor, welche er, um seinen Schmerz über den Tod seines Bruders zu lindern, auf Anregung des Redners Hortensius Ortalus gemacht und ihm in dem schönen Gedicht 65 zugesandt hatte. Dieses Callimacheische Gedicht ist die Locke der Berenike (*πλόκαμος Βερενίκης*), die erzählt, wie sie Sternbild geworden sei. Die Königin Berenike hatte nämlich für den Fall der glücklichen Rückkehr ihres Gemahls aus dem Kriege ihr Haar den Göttern gelobt. Als dies eingetreten war, wird die Locke in einem Tempel niedergelegt, dort verschwindet sie, der Astronom Conon entdeckt sie aber als Sternbild am Himmel. Trotz der ihr widerfahrenen Auszeichnung sehnt sich doch die Locke nach dem Haupte ihrer Herrin zurück. Es folgt im 67. Gedicht ein Gespräch mit einer Thür, welche von schmutzigen Geschichten zu berichten weiss. Das letzte der von uns zu behandelnden Gedichte (68) ist eine Elegie, welche der Dichter in Verona schrieb, als er noch sehr von Kummer über den Tod seines in Troas verstorbenen Bruders niedergedrückt war. Sie ist an M'. Allius gerichtet, den eben auch Unglück in der Liebe getroffen und der den Dichter bittet, ihm zum Trost Liebesgedichte [1]) zu übersenden. In seiner jetzigen Stimmung kann der Dichter nur ein Loblied auf M'. Allius geben, indem er schildert, wie ihm Allius in seiner Liebe behilflich gewesen. Dies gibt ihm Anlass, in anschaulichen Bildern seine Liebe auszumalen und die Geliebte mit der Laodamia zu vergleichen. Das Geschick, das dem Gatten derselben, Protesilaus, widerfahren, bringt ihn auf Troja und damit wiederum auf den Tod seines Bruders; er kehrt zu Laodamia zurück und schildert ihre Liebe durch packende Vergleiche. Dann erinnert er sich wieder der mit Laodamia verglichenen Geliebten. Zum Schluss wendet sich der Dichter an Allius und wünscht ihm alles

[1]) Ich folge in der Erklärung M. Haupt.

Gute. In diesem Gedicht ist besonders die zur reichen Anwendung gekommene Kunst der alexandrinischen Digressionen beachtenswert. Es ist anmutig, zu sehen, wie den Dichter die Welle der Grundstimmung von einem Gedanken zu andern hinübergeleitet.

Litteratur: Weidenbach, *de Catullo Callimachi imitatore,* Leipz. 1873. Bonin, Unters. über das 62. Ged., Bromb. 1885. Fürst, *de Catulli carmine 62,* Melk 1887. Über das 63. Ged. handelt Wilamowitz, Die Galliamben des Kallimachos und Catullus (Hermes 14, 194 bis 201). Das 66. Gedicht besprechen Couat, *La Poésie Alexandrine,* Paris 1882 p. 113; Vahlen, Über ein alex. Gedicht des Catullus (Sitzungsber. der Berliner Akademie 20. Dez. 1888 p. 1361 mit einem Nachtr. 31. Jan. 1889 p. 47). Über das 67. Ged. spricht B. Schmidt in seiner Ausg. p. XLVII; Drachmann, *De Catulli carmine 67* (Wochenschr. f. klass. Philol. 5, 538). Auf die Erklärung des 68. Gedichts und die Frage, ob dasselbe als einheitliches zu betrachten sei, beziehen sich folgende Abhandlungen: Kiessling, *Analecta Catulliana,* Greifsw. 1877; F. Schöll, Fleckeis. J. 1880 p. 471; M. Schmidt ebenda p. 780. Bährens, Die Laodamiasage und Catullus' 68. Ged. (Fleckeis. J. 115, 409); Harnecker, Das 68. Gedicht des C., Friedeberg 1881 (Berger „Moritz Haupt" p. 247 gibt die Haupt'sche Erklärung).

105. Catulls kleine Gedichte. *Nugae* nennt Catull seine kleinen Gedichte, allein durch diese *nugae* ist er der grösste lyrische Dichter der Römer geworden, eine eigenartige Erscheinung in der gesamten römischen Litteratur. Das was der römischen Lyrik anhaftet, das Reflektierte und Rhetorische fehlt diesen kleinen Gedichten vollständig. Sie haben nichts Gemachtes, nichts Erkünsteltes; in ihnen gibt uns der Dichter, was sein Herz ergriffen hat, er redet darum auch zu uns in der einfachen Sprache des Herzens. Überall voll der tiefsten Empfindung weiss er auch dem Leser seine Stimmung mitzuteilen und ihn mit sich fortzureissen. Am meisten ziehen uns die Lesbialieder an, in denen uns der Dichter sein Liebesglück und sein Liebesleid schildert. Wenn es uns jetzt auch nicht mehr gelingen will, die chronologische Reihenfolge jener Perlen der Poesie herzustellen, so gewahren wir doch deutlich die Entwicklungsphasen dieser Herzensgeschichte. Die aufkeimende Liebe spricht sich in dem hohen Liede 51 aus, das einer Ode der Sappho nachgebildet ist, und in dem Gedicht auf den Sperling der Geliebten (3). Der volle Jubel des Liebesglücks klingt durch die Lieder 5 und 7, in denen der Dichter der Küsse nicht satt werden kann. Doch ist der Seligkeit keine lange Dauer; dem „Himmelhochjauchzend" folgt nur zu bald das „Biszumtodebetrübt"! Dem Dichter kommen Zweifel ob der Treue der Geliebten an; er rafft sich zur Entsagung auf, in dem schönen Gedicht 8 ruft er sich zu, was verloren, als verloren anzusehen und festen Sinnes auszuhalten. Allein wer wird dem Dichter Standhaftigkeit genug zutrauen? Es fand eine Versöhnung zwischen den Liebenden statt, Lesbia bot zuerst die Hand. Der Dichter segnet den Tag und ist der glücklichste der Sterblichen (107). Allein auch diesmal sollte Catull nicht lange seiner Liebe froh werden. Es wurde ihm zur bitteren Wahrheit, dass Lesbia seiner Liebe unwert sei. Lesbia, ruft er, die Lesbia, welche Catull einst so heiss geliebt, ist zur Strassendirne geworden (58). In einem wunderschönen Gebet fleht er zu den Göttern, ihn von der Krankheit, die ihn bis ins innerste Mark getroffen, zu erlösen (76). Und sie erlösen ihn; voll Resignation erzählt er später, dass seine Liebe durch ihre Schuld dahinsank wie ein Blümlein am Wiesensaum, nachdem es die Pflugschar berührt.

Ausser den Lesbialiedern fesseln sehr durch die Innigkeit des Tones

die Gedichte auf den Tod seines Bruders. Aber auch reizende Freundeslieder bietet uns das Liederbuch, wie jenes, welches die Liebe des Septimius zur Akme so traulich schildert (45), und das an Calvus gerichtete (50), aus welchem die Liebe zum Freunde so hell hervorleuchtet, ferner liebliche Landschaftsbilder wie das entzückende Lied auf die Halbinsel Sirmio (31), dann Schilderungen von heiteren Erlebnissen wie die ergötzliche Erzählung, wie ihn das lose Liebchen des Varus aufsitzen liess (10), und die lustige Anekdote vom kleinen Calvus (53). Die Kehrseite zu diesen zarten Gedichten bilden die Invektiven, die Catull gegen seine Feinde und Gegner richtet. Da ist vor allem der Machthaber Cäsar und sein Günstling Mamurra, die mit unbändigem Hass verfolgt werden, da ist der Bruder des Asinius Pollio, Asinius Marrucinus, der ihm eine Serviette gestohlen, da ist der Hungerleider Aurelius und sein Kamerad Furius, die ihm in einer Liebesaffaire mit dem schönen Juventius im Weg stehen, Da ist Gellius, der die Lesbia liebt, ihn auch in Epigrammen angegriffen, und noch viele andere, gegen die Catull seine giftigen Pfeile sendet. Wir staunen: dort ein Dichter, der die süssesten Töne anzuschlagen weiss, hier ein Dichter, glühend von wildem Hass, dort die Leidenschaft der Liebe, hier die Leidenschaft des Hasses. Und in dieser Leidenschaftlichkeit zerreibt sich der Dichter, wie er selbst bekennt (85):

Odi et amo. Quare id faciam, fortasse requiris.
nescio, sed fieri sentio et excrucior.

„In einem Distichon ein ganzes Menschenleben,“ bemerkt M. Haupt.

Litteratur zu den kleinen Gedichten: Über die Lesbialieder vgl. zu § 102. Rettig, *de epigrammatis in Gellium scriptis*, Bern 1881. Harnecker, Des Catullus Juventiuslieder (Fleckeis. J. 133, 273). Über das an Cicero gerichtete Gedicht 49 vgl. Harnecker, Cicero und Catullus (Philol. 41, 465), wo die übrige Litteratur verzeichnet ist. Arlt, Catulls 36. Ged., Wohlau 1883. Harnecker, Zum 36. Ged. (Bayr. Gymnasialbl. 21, 556). Teuber, Fleckeis. J. 137, 777.

Allgemeine Litteratur zur Würdigung Catulls: Ribbeck, C. Valerius Catullus, eine litterarhistorische Skizze, Kiel 1863. Couat, *Étude sur Catullus,* Paris 1875. Nettleship, Catullus in Fortnightly Review, Mai 1878 und in dessen *Lectures and Essays,* Oxf. 1885.

106. Fortleben Catulls. Das Fortleben Catulls zeigt sich am eindringlichsten in den Spuren, welche er bei den späteren Dichtern zurückgelassen hat. Vergil, Properz, Ovid zeigen vielfach Anklänge an Catull, so dass man sieht, dass er ein viel gelesener Autor war. Unter den nachfolgenden Dichtern fühlt sich besonders Martialis zu Catull hingezogen. Aus den Briefen des jüngeren Plinius erkennen wir, dass der Dichter auch damals in den Herzen der Gebildeten lebte. Die Gelehrten in der Zeit der Antoninen lasen ebenfalls eifrig den Dichter, wie dies aus Gellius erhellt. Von da an werden die Spuren Catulls seltner; im Mittelalter verlieren sie sich. Eine genauere Kunde des Dichters bringt uns das Jahr 965. Damals las der Bischof Rather von Verona den Catull, offenbar nach einer eben in Verona aufgefundenen Handschrift. Dann aber verschwand wiederum Catull, bis er im Anfang des XIV. Jahrh. (vor 1330) zum zweitenmal in Verona zum Vorschein kam. Dieses Wiederauferstehen des Dichters von den Toten wird in einem dunklen Epigramm des Benvenuto de Campesanis aus Vicenza gefeiert. Wir dürfen vermuten, dass

dieser aufgefundene Kodex derselbe war, den Rather in Händen gehabt hatte. Jetzt werden Abschriften von dem Kodex genommen, Catull war damit der gebildeten Welt erhalten. Ausser diesem Veroneser Kodex, dessen Spuren wir zum letztenmal 1456 verfolgen können, haben wir noch eine zweite Quelle der Überlieferung, aber dieselbe fliesst nur für ein einziges Gedicht, nämlich 62. Es ist dies eine Anthologie lateinischer Gedichte, welche etwa im VIII. Jahrh. gemacht wurde.

Für das Fortleben des Dichters vgl. den Index der Stellen, wo Catull oder Verse von ihm erwähnt sind, in SCHWABES Ausg., Berl. 1886. DANYSZ, *De scriptorum rom. stud. Catull.*, Breslau 1876. PAUCKSTADT, *De Martiale Catulli imitatore*, Halle 1876 (womit zu vergl. die Martialausgabe FRIEDLÄNDERS). Süss in den Catulliana (Nachklänge Catullischer Poesie) in den Acta seminarii philol. Erlangensis 1 (1878) p. 6. ZINGERLE, Ovid und sein Verhältnis zu den Vorgängern und gleichzeitigen röm. Dichtern 1. Heft (1869) Ovid, Catull, Tibull, Properz. Vgl. die zusammenfassende Übersicht der Nachahmer von MAGNUS in Burs. Jahresb. II. Abt. 51 Bd. (1887) p. 239.

Überlieferung. Da alle Catullhandschriften direkt oder indirekt auf den Veronensis zurückgehen, so ist die Aufgabe der *Recensio* klar vorgezeichnet: „Wiederherstellung des verlorenen Codex Veronensis.“ Führer sind hiebei der Codex Sangermanensis in Paris (G), 1375 in Verona geschrieben und der gleichalte oder nicht viel jüngere Oxoniensis (O). Ein drittes *apographon* aus der Schar der übrigen aus dem 15. Jahrhundert stammenden Handschriften zu konstruieren, ist wegen der Interpolationen, welche dieselben erfahren, mit fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft; wir können daher diese Quelle nur mit der grössten Vorsicht benützen. Für das Gedicht 62 ist dagegen noch eine von dem Veronensis unabhängige, aber mit ihm auf denselben Ursprung zurückgehende Handschrift, der Thuaneus (T) in Paris aus dem Ende des IX. Jahrh. vorhanden. SYDOW, *de recensendis Catulli carminibus*, Berl. 1881.

Ausgaben: Erste epochemachende Ausg. von LACHMANN, Berl. 1829. Catull. Tibull. Propert. rec. M. HAUPT, Leipz. 1853 (1861, 1868, die Ausg. 1879 und 1885 sind von VAHLEN besorgt). Wertvoll die Abhandlungen HAUPTS über Catull Opusc. I. ROSSBACH 1854 (1860). L. MÜLLER (mit Tibull u. Propert. u. a.), Leipz. 1870 (1874). SCHWABE, Giessen 1866 (mit ausführlichen Prolegomena). ELLIS, Oxf. 1867 (1878). *A Commentary on Catullus*, Oxf. 1876. BÄHRENS, Leipz. 1876 (mit grundlegendem Apparat, aber durch willkürliche Konjekturen sehr entstellt; hiezu ein latein. Kommentar, Leipz. 1885). SCHWABE, Berl. 1886. B. SCHMIDT, Leipz. 1887 (auf Grundlage der Haupt'schen Ausgabe d. J. 1868). RIESE, Leipz. 1884 (mit deutschem Kommentar). TH. HEYSE 1855 (Text und gelungene deutsche Nachbildung im Originalversmass).

δ) C. Helvius Cinna und die übrigen Dichter der Schule.

107. Cinnas Smyrna und Propempticon. Auch C. Helvius Cinna stammte, wie es scheint, aus Oberitalien; denn er erwähnt dortige Gegenden in seinen Gedichten (fr. 1 und 13 B.). Mit Catull war er in Bithynien (Cat. 10, 29);[1] er brachte von dort ein Exemplar des Aratos mit, das er einem Freunde mit zwei Distichen übersandte (fr. 11). Das Hauptwerk des Cinna ist die Smyrna, ein Gedicht, an dem er, obwohl es mässigen Umfangs war, neun Jahre arbeitete (Catull. 95). Der Stoff ist alexandrinisch. Das Gedicht behandelt nämlich die unnatürliche Liebe der Smyrna zu ihrem Vater und die Frucht dieser Liebe, den Adonis. Die neunjährige Arbeit bei einem verhältnismässig kleinen Gedicht ist nur erklärlich, wenn auf die Technik und die Feile nach alexandrinischer Manier ein übergrosses Gewicht gelegt wurde. Als sein zweites Werk wird genannt ein Geleitsgedicht (Propempticon) für Asinius Pollio, als dieser eine Reise nach Griechenland antrat. Beide Gedichte waren so dunkel, dass sie kommentiert werden mussten. Zur Smyrna schrieb in der Zeit des Augustus L. Crassicius aus Tarent einen Kommentar, über den ein spöttisches Epigramm in Um-

[1]) HAUPT, Op. 1, 72.

lauf war (Suet. gr. 18); das Propempticon kommentierte Hyginus (Charis. p. 134 K.) Wie es scheint, war der Meister, dem Cinna in diesen beiden Gedichten nacheiferte, Parthenius von Nicaea. Auch dieser hatte ein Propempticon[1]) gedichtet, ferner über den Mythos der Smyrna gehandelt.[2]) Ja noch mehr; auch persönliche Beziehungen bestanden allem Anschein nach zwischen beiden Dichtern. Wie wir bereits § 97 bemerkten, ist es wahrscheinlich, dass der Cinna, in dessen Hände Parthenius nach Eroberung von Nicaea kam, der Vater unseres Dichters ist. Ausser diesen beiden Hauptgedichten schrieb er noch erotische Gedichte (*illepida* bei Gell. 19, 9, 7), Choliamben (fr. 2) und Epigramme (fr. 11), deren wir eines eben kurz bezeichneten.

Vergil klagt Ecl. 9, 35 *neque adhuc Vario videor nec dicere Cinna digna;* es scheint daher, dass wie Varius so Cinna damals (40 v. Ch.) noch am Leben war. Ist dies richtig, so kann die Notiz Plutarchs Brut. 20, dass der „ποιητικὸς ἀνήρ“ Cinna bei Cäsars Leichenfeier umkam, nicht richtig sein. Kiessling, *de Helvio Cinna poëta* in den Commentationes Momms. p. 351—355.

108. Die übrigen Dichter des Kreises. Zu der jungrömischen Dichterschule müssen wir noch folgende Poeten zählen:

1. C. Memmius, den bekannten Statthalter von Bithynien 57 v. Ch. Schon der Umstand, dass der Prätor die jungen Dichter Helvius Cinna und Catull seiner Kohorte einreihte, zeigt, dass ihm die Richtung der neuen Schule sympathisch war. Cicero schildert ihn als enthusiastischen Verehrer der griechischen Litteratur (Brut. 70, 247); aber er war auch Dichter; nach Ovid. Trist. 2, 433 schrieb er erotische Gedichte, von denen uns ein Vers erhalten ist (p. 326 B.).

2. Ticidas. Ein Lob auf die Lydia des Valerius Cato zeigt uns die Schule, der er angehört. Er war Erotiker; seine Geliebte war Metella, die er unter dem Namen Perilla feierte (Apul. apol. 10). Ausser dem lobenden Pentameter auf die Lydia haben wir noch ein glykoneisches Fragment aus einem Hymenaeus (p. 325 B.).

3. Q. Cornificius. An Cornificius ist das Gedicht 38 Catulls gerichtet, in dem derselbe um etwas Trost *(maestius lacrimis Simonideis)* gebeten wird. Ist schon daraus auf einen Dichter zu schliessen, so wird dies noch durch andere Zeugnisse bestätigt. Ovid führt ihn an der bekannten Stelle Trist. 2, 436 unter den Erotikern auf. Auch Hieronymus nennt ihn einen Dichter, wie seine Schwester Cornificia, von der es ausgezeichnete Epigramme gab. Dieses Zeugnis berichtet ferner, dass Cornificius, von seinen Soldaten, die er „behelmte Hasen“ nannte, verlassen, im J. 41 fiel. Dies kann nur in Afrika gewesen sein, welche Provinz er vom Senat nach Cäsars Tod erhielt und welche er nach Errichtung des Triumvirats nicht an Octavian abtreten wollte.[3]) Nur zwei Fragmente sind von seinen Gedichten erhalten, eines aus einem Epyllion Glaukos und ein Hendekasyllabus (325 B.). Als Redner werden wir später Cornificius kennen lernen; wie als Dichter, so ist er auch als Redner Anhänger der jungattischen Richtung.

[1]) Meineke, Anal. Alex. p. 272.
[2]) Meineke l. c. p. 279.
[3]) Drumann, Gesch. Roms 2, 619.

Hieronym. zum J. 41 (2, 139 Sch.) *Cornificius poeta a militibus desertus interiit, quos saepe fugientes galeatos lepores appellarat. Huius soror Cornificia, cuius insignia extant epigrammata.* Von einem Cornificius wird noch ein etymologisches Werk über die Götternamen *(de etymis deorum* Prisc. 1, 257 H.; das dritte Buch citiert Macrob. 1, 9, 11) angeführt; in demselben war Ciceros *de natura deorum* (44 vollendet) berücksichtigt. Es ist nicht wahrscheinlich, dass dieses Werk von unserem Dichter stammt. Für solche Dinge hatte wohl Cornificius damals am wenigsten Musse. Bergk, *De Cornificio poeta* Opusc. 1, 545 teilt auch diese Schrift dem Dichter Cornificius zu und erblickt in demselben auch den *obtrectator Vergilii* (darüber werden wir genauer unter Vergil handeln).

4. Cornelius Nepos. Erotische Gedichte von ihm erwähnt Plin. ep. 5, 3, 6. Das schöne Widmungsgedicht, nach dem er den „*nugae*“ Catulls hohen Wert beimass, wird uns den Schluss gestatten, dass er auch in seinen Kleinigkeiten dem von ihm bewunderten Catull nacheiferte.

Einen Dichter des Kreises, Caecilius aus Novum Comum, nennt Catull im Gedicht 35; derselbe hatte ein Epyllion auf Cybele angefangen, ob dasselbe vollendet wurde, wissen wir nicht. Vielleicht dürfen wir auch, obwohl hier ein äusseres Zeugnis fehlt, Q. Mucius Scaevola hieher stellen, den Freund Q. Ciceros, mit dem er 59 in Asien war. Es ist uns ein Epigramm auf Ciceros Gedicht „Marius“ erhalten, ferner ein griechisches Epigramm in der Pfälzer Anthologie 9, 217 „auf ein Kunstwerk, das eine Bildsäule des Pan zwischen mutwillig kämpfenden Ziegen abbildete“. Epigramme auf Schöpfungen der Kunst und Litteratur waren nämlich bei den Alexandrinern beliebt. Vgl. Haupt Op. 1, 211.

Gar nicht näher bekannt ist L. Julius Calidus, *quem post Lucretii Catullique mortem multo elegantissimum poetam nostram tulisse aetatem vere videor posse contendere neque minus virum bonum optimisque artibus eruditum.* Ihm leistete Atticus einen grossen Dienst, indem er ihn *post proscriptionem equitum propter magnas eius Africanas possessiones in proscriptorum numerum a P. Volumnio, praefecto fabrum Antonii, absentem relatum expedivit* (Corn. Nep. 25, 12, 4).

6. P. Terentius Varro.

109. Verbindung der nationalen und alexandrinischen Richtung. P. Terentius Varro, geb. 82, stammt aus Atax im narbonensischen Gallien. In diesem Dichter finden wir die nationale und alexandrinische Richtung vereinigt. Die nationale Richtung fand ihren Ausdruck in einem Epos über den Krieg Cäsars gegen die Sequaner, in dem *bellum Sequanicum,* aus dem uns Priscian 1, 497 H. einen einzigen Hexameter mitgeteilt hat, dann in Satiren, die wir nur aus Horaz kennen, der in den Satiren 1, 10, 46 über sie ein ungünstiges Urteil fällt. Alexandrinische Studien, wenngleich andere als die von Catull und Genossen gepflegten, dagegen bekunden die Argonauten, eine Bearbeitung des gleichnamigen Gedichts des Apollonios, mit dem Beinamen des Rhodiers, welches das begeisterte Lob Ovids (Am. 1, 15, 28) erntet, dann ein geographisches Gedicht, eine Chorographie, wahrscheinlich nach Alexander von Ephesos, endlich eine Witterungskunde *(Ephemeris)* nach Aratos. Diese drei Gedichte waren in Hexametern abgefasst. Endlich schrieb er auch Elegien, von denen uns lediglich Propertius 3, 34, 85 und Ovid Trist. 2, 439 berichten, der erste Autor nennt auch die Geliebte Varros, Leucadia. Es fragt sich, ob Varro diesen beiden Richtungen zu gleicher Zeit folgte oder ob sich dieselben zeitlich ablösten. Da Hieronymus erzählt, dass Varro im Alter von 35 Jahren sich mit dem grössten Eifer auf die griechische Litteratur geworfen, da ferner Propertius an der angegebenen Stelle die Mitteilung macht, dass Varro nach Vollendung der Argonautica Elegien geschrieben, so sind wir gezwungen, die alexandrinischen Dichtungen in die spätere Lebenszeit des Dichters zu rücken. Nach

den erhaltenen Fragmenten müssen wir die Darstellungskunst Varros hoch stellen; vergleicht man z. B. das bekannte Fragment der Argonauten, das die Ruhe der Nacht schildert, mit dem Original des Apoll. 3, 749:

οὐ δὲ κυνῶν ὑλακὴ ἔτ' ἀνὰ πτόλιν, οὐ θρόος ἦεν
ἠχήεις· σιγὴ δὲ μελαινομένην ἔχεν ὄρφνην
desierant latrare canes urbesque silebant:
omnia noctis erant, placida composta quiete,

so wird man der Nachbildung den Vorzug einräumen müssen.

Hieronym. 2, 133 Sch. zu 82 v. Ch. *P. Terentius Varro vico Atace in provincia Narbonensi nascitur . qui postea XXXV . annum agens graecas litteras cum summo studio didicit.* Prop. 3, 34, 85 *haec quoque perfecto ludebat Jasone Varro, Varro Leucadiae maxima flamma suae.* Vgl. Ovid. Trist. 2, 439. — Wüllner, *De P. T. V. vita et scriptis,* Münster 1829. Die Fragmente bei Riese, *Varr. sat. Menipp.* p. 261; bei Bährens p. 332.

7. Die übrigen Dichter.

110. Annalen und Lehrgedichte. Ausser den epischen Gedichten der Ciceronischen Brüder, die wir geeigneten Orts besprechen wollen, sind noch die Annalen des Volusius zu verzeichnen. Dieser Dichter ist uns nur durch Catull bekannt, der seiner in zwei Gedichten in nicht erfreulicher Weise gedenkt; im Gedicht 36 werden die *„Annales Volusi, cacata charta“* dem Feuer geweiht als *scripta pessimi poetae;* im Gedicht 95 heisst es:

At Volusi annales Paduam morientur ad ipsam
et laxas scombris saepe dabunt tunicas.

Aus diesen Versen wird man auf Padua als Heimat des Dichters schliessen müssen.[1]

Lehrgedichte treten uns zwei entgegen, eine Darstellung der Lehre des Empedokles, das einem Sallust beigelegt wird. Wer dieser Sallust war, ob der Historiker oder Cn. Sallust, der in Ciceronischen Briefen vorkommt, lässt sich nicht entscheiden. Über dieses Gedicht fällt Cicero in der bekannten Stelle, in der von Lucretius gesprochen wird (ad. Q. fr. 2, 9) ein höchst ungünstiges Urteil; es seien starke Manneskräfte, heisst es, nötig, um es durchlesen zu können. Das andere Lehrgedicht mit dem Titel *de rerum natura* wird einem Egnatius von Macrobius 6, 5, 2 zugeschrieben. Zwei Fragmente sind uns daraus überliefert, von denen das zweite den hereinbrechenden Morgen nicht übel schildert (l. c. 6, 5, 12):

roscida noctivagis astris labentibus Phoebe
pulsa loco cessit concedens lucibus fratris.

Vielleicht ist dieser Egnatius, wie zuerst Bergk Opusc. 1, 430 vermutet hat, mit dem Kelten Egnatius identisch, den uns Catull 39 als einen ewig lachenden und seine weissen Zähne zeigenden Menschen schildert. Da Lucretius sich rühmt, zuerst die Bahn auf diesem Gebiet gebrochen zu haben, so werden wir dieses Gedicht als eine Nachahmung des Lucretianischen Werks zu betrachten haben.

Über die versuchte Identifizierung des Volusius mit Tanusius Geminus werden wir bei letzterem handeln. — A. Schöne, Die Empedoklea des Sallustius in Fleckeis. J. 93, 751. — Über Egnatius vgl. Bährens, Analect.-Catull. p. 45, Kommentar zu Catull p. 219.

111. Satiren. Von dichterischer Thätigkeit auf dem Gebiet der Satire ist in unserer Periode mehrfach die Rede. Wir hören, dass der Gram-

[1] Vgl. B. Schmidt, Gr. Ausg. p. XLIII. Anders Bährens Kommentar p. 579.

matiker Sevius Nicanor eine Satire schrieb, in der er über seine Lebensverhältnisse berichtete (Suet. gr. 5). Der Freigelassene des Pompeius Lenaeus richtete eine Satire gegen Sallust wegen der auf seinen Herrn gemachten Angriffe (Suet. gr. 15). Die Indignatio des Valerius Cato kann ebenfalls eine Satire gewesen sein. Auch von Varro aus Atax haben wir Satiren kennen gelernt. Es erübrigt noch, auf L. Abuccius hinzuweisen, dessen *libelli* Lucilianischer Charakter beigelegt wird. Doch scheinen alle diese Arbeiten keinen dauernden Eindruck hinterlassen zu haben. Dagegen war, wie es scheint, von tiefeinschneidender Wirkung eine neue Gattung von Satiren, die Menippeische Satura des Reatiners Varro. Über diese werden wir, wenn wir zu Varro kommen, eingehend handeln.

Über L. Abuccius liegt das Zeugnis Varros vor (de r. r. 3, 2, 17): *L. Abuccius, homo adprime doctus, cuius Luciliano charactere sunt libelli,* vgl. noch 3, 6, 6. Zweifelhaft ist, ob Fronto p. 113 N. *quis ignorat ut gracilis sit Lucilius, Albucius aridus, sublimis Lucretius, mediocris Pacuvius, inaequalis Accius, Ennius multiformis?* zu lesen sei Abuccius oder ob T. Albucius, der in den Satiren des Lucilius vorkam und den als Graecomanen Cicero Brut. 35, 131 auch in seinen Reden erkennt, gemeint ist, vgl. Hertz, Fleckeis. J. 107, 338.

Im Anhang seien noch zwei Dichter aufgeführt: 1) Quintipor Claudius. Von ihm sagt Varro sat. Menipp. nr. 59 Buech. *„cum Quintipor Clodius tot comoedias sine ulla fecerit musa, ego unum libellum non edolem, ut ait Ennius.* Vgl. Nonius 1, 165 Müller. 2) Volumnius. Bücheler weist einen Hendekasyllabus eines Volumnius bei Keil gr. 5, 574, 1 nach und denkt bei diesem Volumnius an V. Eutrapelus (Cic. ad. fam. 7, 32 7, 33). Bährens rechnet ihn p. 326 zu der jungrömischen Schule.

b) Die Prosa.

α) Die Historiker.

1. Q. Claudius Quadrigarius, Valerius Antias, Licinius Macer, Q. Aelius Tubero und andere.

112. Die allgemeinen Stadtchroniken. Die Historiographie schleppt auch in dieser Zeit noch die Stadtchronik mit fort, d. h. sie beginnt mit den ältesten Zeiten, in der Regel mit Erbauung der Stadt. Aber man suchte jetzt, da das Geschichtswerk zugleich eine unterhaltende Lektüre sein sollte, die überlieferten dürren Notizen rhetorisch auszuschmücken. Das Material lieferten zumeist griechische Schriftsteller.[1])

1. Q. Claudius Quadrigarius. Einen Zeitgenossen Sisennas nennt ihn Velleius; sonst ist über seine Person nichts bekannt. Von seinen Annalen werden 23 Bücher citiert. Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit zeigt dieses Werk, es beginnt erst mit der gallischen Katastrophe; im 5. Buch kam die Schlacht bei Cannä vor (53), im 13. Buch berichtete Claudius über Q. Metellus Numidicus (76), im 19. Buch war von dem Kampf Sullas gegen Archelaus und von dem siebenten Konsulat des Marius die Rede (81. 82). Höchst wahrscheinlich waren die Ereignisse bis zum Tode Sullas geführt. Die Fragmente hat uns grösstenteils Gellius erhalten. Zum Glück teilt er auch längere Auszüge mit, so dass wir über des Claudius Stil uns eine bestimmte Vorstellung machen können. Wir können den-

---

[1]) Vgl. E. Zarncke, Der Einfluss der griechischen Litteratur auf die Entwicklung der römischen Prosa in den Comm. Ribbeck. p. 269.

selben den zerschnittenen nennen, da die Darstellung auf kunstvolle Periodisierung verzichtend sich in meist unverbundenen Sätzen rasch vorwärts bewegt. Interessant ist ein in das Werk eingelegter Brief der Konsuln an den König Pyrrhus (41). Da sich in demselben ganz der claudianische Stil zeigt, so haben wir ihn als ein Kunstmittel der Geschichtschreibung zu betrachten, welches für die alte Historiographie charakteristisch ist.

Velleius 2, 9, 4 *vetustior Sisenna fuit Caelius, aequalis Sisennae Rutilius Claudiusque Quadrigarius et Valerius Antias.* Livius benutzt den Claudius vom 6. Buch an; er citiert ihn an 10 Stellen 6, 42 8, 19 9, 5 10, 37 33, 10; 30; 36 38, 23; 41 44, 15 (wozu noch einige Stellen aus Orosius kommen); ausserdem spricht Livius an 2 Stellen 25, 39, 35, 6 (vgl. § 64, 5) von Claudius als Übersetzer und Benützer der Acilianischen Annalen. Man hat hier einen andern Claudius finden wollen als den an den 10 Stellen genannten, z. B. Sigonius, andere wie Giesebrecht, Mommsen haben — und dies ist das Richtige — sich für denselben Claudius an allen Stellen ausgesprochen. Dass aber dann dieser Claudius identisch mit dem von andern Schriftstellern genannten Claudius Quadrigarius ist, hat mit Unrecht Nissen, Krit. Unters. p. 40 geleugnet. Vgl. Mommsen, R. Forsch. 2, 426, 27. Es fragt sich nun weiter, wie das an den 10 Stellen aufgeführte und das an den 2 Stellen mit Acilius in Verbindung gebrachte Werk sich zu einander verhalten. Zwei Schriften des Q. Claudius Quadrigarius mit Unger, Phil. Suppl. 3, 3 anzunehmen, ein selbständiges Werk und eine Übersetzung des Acilius ist bedenklich; vgl. Mommsen, R. Forsch. 2, 427 Anm. Ebenso bedenklich ist es, was neuerdings Peter gethan Fleckeis. J. 1882 p. 103, im Anschluss an Thouret, Fleckeis. J. Suppl. 11, 156 die Behauptung aufzustellen, dass nur ein selbständiges Werk, keine Übersetzung des Acilius dem Claudius beizulegen ist, dass in diesem Werk die Annalen des Acilius als Quelle benützt und an jenen zwei Stellen namentlich erwähnt waren. Die wahrscheinlichste Lösung der Schwierigkeit besteht nach Mommsen in der Annahme, dass Claudius die alten Zeiten im Anschluss an Acilius bearbeitete, wobei er aber die Partie bis zur gallischen Katastrophe wegliess, und dann denselben weiterführte.

Noch eine Schwierigkeit ist mit Claudius verknüpft. Plutarch spricht Num. 1 von einem gewissen Clodius, der in einem ἔλεγχος χρόνων behauptet habe, dass die alten Stammbäume in der gallischen Katastrophe zu Grund gegangen seien. Niebuhr hält diese Schrift für identisch mit den Annalen (R. G. 2, 3), Unger erklärt sie für ein drittes Werk des Claudius Quadrigarius. Richtig bezieht sie Peter auf einen von Appian I p. 46 Mendels. citierten Paulus Claudius. — Giesebrecht, Q. Claudius Quadrigarius, Prenzlau 1831.

2. Valerius Antias. Ein sehr umfangreiches Werk war die Geschichte des Valerius Antias, der ebenfalls ein Zeitgenosse Sisennas war; es wird das 75. Buch citiert. Sie begann mit den ältesten Zeiten und reichte mindestens (64) bis zum Jahr 91. Wie ausführlich die alte Zeit behandelt war, ersieht man daraus, dass erst im 2. Buch Numa behandelt war (5 und 6). Valerius wurde benützt von Dionysius, von Plutarch, wohl am meisten aber von Livius; denn von allen Autoren citiert ihn Livius am häufigsten, nämlich an 35 Stellen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Werk des Valerius Antias von Livius hauptsächlich benützt wurde;[1]) da dieser aber noch andere Quellen zum Vergleiche heranzog, so ergaben sich oft Discrepanzen, so dass er gegen Antias Stellung nehmen musste. Besonders rügte er den Zahlenschwindel, den Antias getrieben und der sich in einer doppelten Weise manifestiert, einmal Zahlen anzugeben, wo solche unmöglich beglaubigt sein konnten, z. B. über ein Ereignis des Jahres 464 (3, 5), ferner bei Zahlenangaben zu offenbaren Übertreibungen zu greifen, dies zeigt sich besonders bei Berichten über die Zahl der ge-

[1]) Gegen die Annahme einer zu grossen Abhängigkeit des Livius von V. A. wendet sich Niese l. c. p. XVI *non recte eos existimare, qui a Livio saepe Valerium Antiatem ita expressum esse putant, ut nihil ille sit nisi Antias paullo ornatior et urbanior. Quodsi verum esset, profecto non fugisset opinor, homines paullo doctiores nec tantam laudem adeptus esset Livius.*

fallenen Feinde (30, 19 33, 10 34, 15). Aber nicht bloss Übertreibungen, sondern auch Erdichtungen und Ausschmückungen müssen wir diesem Historiker zur Last legen. Ein Beispiel bietet der Scipionenprozess.

Liebhaldt, *de Valerio Antiate*, Naumb. 1840. Nissen, Krit. Untersuchungen p. 43. Nitzsch, Röm. Annalistik p. 349. Mommsen, Röm. Forsch. 2, 493. Friedrich, Biogr. des Barkiden Mago, ein Beitr. zur Kritik des Valerius Antias, Wien 1880. Niese, de annal. Rom. obs. II, Marb. 1888 (über die Stellung des V. A. zu den Scipionenprozessen).

3. C. Licinius Macer. Der Vater des Dichters und Redners C. Licinius Calvus ist in der Geschichte wegen seines Tribunats vom J. 73 v. Chr. bekannt. Eine auf die Wiederherstellung der Rechte des Volks bezügliche Rede gibt Sallust in seinen Historiae. Von dem Prätor Cicero wegen Erpressungen angeklagt und verurteilt verübte er Selbstmord (Plut. Cic. 9). Seine Annalen begannen mit der Gründung Roms; citiert wird noch das 21. Buch. Ein besonderes Charakteristikum dieses Geschichtswerks war das Zurückgehen auf Urkunden. Livius berichtet an mehreren Stellen (4, 7 4, 20 4, 23), dass Licinius die *libri lintei* d. h. die Magistratsverzeichnisse benützte. Niebuhr bewundert ihn daher. Allein Mommsen erachtet jene Angaben als Fälschungen. Da in einem Fall eine solche Fälschung (Liv. 4, 7) offen vorliegt, so bleibt nur der Ausweg noch übrig, anzunehmen, in der Vorlage des Licinius seien bereits jene Fälschungen aus den *libri lintei* enthalten gewesen. Auch Vorliebe für die Licinier (Liv. 7, 9) und demokratischer Parteigeist wird ihm zur Last gelegt. Für die Charakterisierung seines Stils muss, da der wörtlichen Fragmente nur sehr wenige sind, das Urteil Ciceros (de leg. 1, 2, 7) beigezogen werden, allein dasselbe kann auch nur mit Vorsicht benützt werden, da Cicero ein Gegner des Licinius ist; überdies sind die Worte nicht unversehrt überliefert. Die Stelle enthält einen Tadel; indem sie zwischen der Erzählung und den eingestreuten Reden scheidet, findet sie dort Klügeleien und Redseligkeit, hier (nach der wahrscheinlichen Verbesserung) Überhebung und Unverschämtheit.

Liebaldt, C. Licinius Macer, Naumb. 1848. Nitzsch, Annalistik p. 351—355. Niebuhr, R. G. 3, 175 Anm. 276 („L. M. der einzige, welcher Urkunden untersuchte"). Mommsen, Röm. Chronol. p. 88, Forsch. 1, 315. Die Stelle aus Cic. de leg. 1, 2, 7 lautet: *Macrum, cuius loquacitas habet aliquid argutiarum, nec id tamen ex illa erudita Graecorum copia, sed ex librariolis Latinis, in orationibus autem multa, sed inepta elatio, summa impudentia* (die Überlieferung *multas ineptias, elatio summam impudentiam)*. Die übrigen Verbesserungsversuche zählt Peter CCCXXXXIII auf.

4. Q. Aelius Tubero kämpfte in der Schlacht bei Pharsalus an Seite des Pompeius (Cic. p. Lig. 127). Wir wissen ferner, dass er mit einer Anklage gegen Ligarius (Quint. 10, 1, 23) hervortrat. Er wandte sich dann der Jurisprudenz zu und schrieb mehrere sehr angesehene Schriften. Auch *historiae* gab es von ihm. Sie reichten von den ältesten Zeiten wenigstens bis zum Beginn des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompeius[1] (11). Citiert wird noch das 14. Buch. Sein Stil war wie in den juristischen Schriften (Dig. 1, 2, 2, 46), so auch im Geschichtswerk altertümelnd.

[1]) Suet. Caes. 56 *Feruntur et a puero (Caesare) et ab adulescentulo quaedam scripta.* Da statt *„et a puero et"* der Codex Memmianus *‚et ait vero'* hat, so schlägt Reifferscheid, Ind. lect., Vratisl. 1870/71 p. 5 unzweifelhaft richtig vor *‚ut ait Tubero'*. Man wird wohl annehmen müssen, dass er in seinem Geschichtswerk noch den Tod Cäsars behandelte und daran eine Charakteristik Cäsars anschloss.

Der genannte Q. Aelius Tubero ist der Sohn des L. Aelius Tubero, der auch an einem Geschichtswerk arbeitete (Cic. ad Q. fr. 1, 1, 3, 10), dasselbe aber allem Anschein nach nicht vollendete. Q. Aelius Tubero dagegen, dem Dionysius die Schrift περὶ τοῦ Θουκυδίδου χαρακτῆρος widmete, ist der Sohn unseres Historikers und Juristen. Nipperdey, Opusc. p. 406—408.

5. Scribonius Libo. Procilius. Von einem Libo, wahrscheinlich L. Scribonius Libo, dem Schwiegervater des Sex. Pompeius citiert Cicero (45 v. Chr.) Annalen und zwar das 14. Buch, wo die Konsuln des J. 132 P. Popillius und P. Rupilius erwähnt werden (ad. Attic. 13, 30, 3 32, 3 44, 3). Varro führt de l. l. 2, 148 eine Geschichte des Procilius an, auch Cicero sagt (ad Attic. 2, 2, 2) gelegentlich einer Erwähnung des Dicaearchus, dass man von diesem mehr lernen könne als von Procilius. Bei Plinius n. h. 8, 4 wird er für ein Ereignis aus dem J. 81 angeführt. Nach der erwähnten Varronischen Stelle behandelte er den Opfertod des M. Curtius (362 v. Ch.). Beide Schriftsteller sind also auf die älteren Zeiten eingegangen; ihre Werke gehören daher zu den allgemeinen Stadtchroniken.

Über Libo vgl. die sorgfältige Untersuchung von M. Hertz, De Liv. fragm. comm. part. II Index lectionum, Breslau 1864/5 p. 14.

Ein Historiker, der über Hannibal schrieb, Sulpicius Blitho, wird lediglich von Corn. Nepos 13 für das Todesjahr Hannibals citiert; das ist die einzige Stelle in der römischen Litteratur, die seiner gedenkt.

Mit Voss, de hist. p. 29 Amsterd. 1697 hält Unger, Der sog. Corn. Nep. p. 154 den Sulpicius Blitho für Sulpicius Galba, Grossvater des Kaisers, den Verfasser einer *historia multiplex nec incuriosa* (Suet. Galba 3). Allein diese Ansicht ist nur denkbar, wenn Nepos nicht der Verfasser des Feldherrnbuchs ist. Höchst wahrscheinlich benützte ihn Corn. Nep. gar nicht direkt, sondern fand ihn im *liber annalis* des Atticus, den er allein an jener Stelle eingesehen hatte. Vgl. Rosenhauer, Phil. Anz. 13, 746.

2. Cornelius Sisenna und andere.

113. Die Zeitgeschichte. In unserer Epoche sind unstreitig das bedeutendste Werk über die Zeitgeschichte die *historiae* des L. Cornelius Sisenna, der Prätor im J. 78 war, im Prozess gegen Verres zu dessen Verteidigern gehörte und im J. 67 als Legat des Pompeius im Seeräuberkrieg starb. Das Werk, das Sisenna in reiferem Alter schrieb (Vell. 2, 9, 5), umfasste mindestens 23 Bücher; die meisten Fragmente daraus sind uns durch Nonius erhalten; sie sind vorzugsweise den ersten Büchern entnommen. Im ersten Buch behandeln Fragmente (1 u. 2) die mythische Zeit, ein anderes (6) desselben Buchs bezieht sich auf den beginnenden marsischen Krieg. Diese Erscheinung findet durch die Annahme ihre Erklärung, dass Sisenna in einer Einleitung einen Blick auf die alte römische Geschichte geworfen. Die Fragmente reichen allem Anschein nach bis zum Jahre 82 (vgl. 132); allein wahrscheinlich endete das Werk mit dem Tod Sullas und stellte sonach die Geschichte des Bundesgenossenkriegs und Sullanischen Bürgerkriegs dar. Wenn unsere Annahme, dass Sempronius Asellio mit dem Tod des Livius Drusus (91 v. Chr.) geschlossen, richtig ist, so würde sich ergeben, dass Sisenna sein Werk an jenes angeschlossen wissen wollte. Damit hätten wir eine neue Form der Geschichtschreibung, die losgelöste selbständig gewordene Fortsetzung. Das Werk Sisennas war die Hauptquelle für die Sullanische Zeit, ausdrücklich bemerkt Sallust

Iug. 95, dass Sisenna diese Zeit am besten behandelt, wenn gleich nicht völlig freimütig, was sich aus seiner Zugehörigkeit zur *gens Cornelia* leicht erklärt. Den Stil anlangend, so zeigen uns die Überreste viele altertümliche, der Schriftsprache fremde Formen, ein Verlassen der chronologischen Aneinanderreihung zu Gunsten der künstlerischen, viele Züge der kleinlichen Ausmalung. Es scheint sonach, dass Sisenna bestrebt war, sein Geschichtsbuch zu einer fesselnden Lektüre zu gestalten; darauf wird zu beziehen sein, wenn Cic. de leg. 1, 2, 7 als Vorbild für Sisenna Clitarchus hinstellt, der in romanhafter Weise den Zug Alexanders beschrieb.

Auf den schöngeistigen Zug Sisennas deutet seine Beschäftigung mit den milesischen Erzählungen des Aristides, welche er übersetzte. Seiner Übersetzung dieser schlüpfrigen Geschichten fügte er noch obscöne Spässe hinzu (Ovid. Trist. 2, 443). Die Fragmente sind gesammelt in Büchelers Petronius[3] p. 237. Der Erklärer des Plautus Sisenna ist mit unserem Historiker nicht identisch, derselbe lebte nach Vergil (Charis. p. 221 K.).

Die stürmische Zeit, die Sisenna beschrieb, regte noch andere zu schriftstellerischen Versuchen an. Bei Cicero Ep. 5, 12, 2 lesen wir, dass L. Lucceius im J. 56 eine Geschichte des Bundesgenossen- und des Bürgerkriegs beinahe vollendet hatte. L. Licinius Lucullus, dem Sulla seine Memoiren widmete, schrieb ebenfalls eine Geschichte des Bundesgenossenkriegs in griechischer Sprache (Plut. Luc. 1, Cic. ad Att. 1, 19, 10). Oben S. 107 lernten wir einen C. Piso kennen, der in einem Geschichtswerk über den Tod des Marius handelte.

Auch Tanusius Geminus wird hier einzureihen sein. Von ihm citiert Suet. Caes. 9 aus einer „*historia*" ein Ereignis des Jahres 66 aus dem Leben Cäsars. Ohne das Werk namhaft zu machen, führt Plutarch Caes. 22 ein Ereignis des Jahres 55 aus dem Leben Cäsars, Strabo 17, 829 einen Vorfall aus dem Leben des Sertorius an. Es ist kaum zu bezweifeln, dass auch die zwei letzten Stellen jener *historia* entnommen sind. Es scheint also eine Geschichte der jüngsten Zeit der Republik gewesen zu sein. Diese Geschichte wurde nach dem Tod Cäsars geschrieben, die feindselige Tendenz, die den zwei Mitteilungen über Cäsar innewohnt, nötigt zu dieser Annahme. Sie fällt aber vor Strabo, der sie ja bereits benützte. Also gibt der Verfasser die Geschichte seiner Zeit.[1])

An das Geschichtswerk des Tanusius knüpfen sich einige Streitfragen. Seneca Ep. 93, 9 *et paucorum versuum liber est et quidem laudandus atque utilis: annales Tanusii scis quam ponderosi sint et quid vocentur, hoc est vita quorundam longa et quod Tanusii sequitur annales.* Identifiziert man den hier genannten Tanusius mit dem obengenannten und die *annales* mit der *historia*, so ergibt sich, dass jene Geschichte weitschichtig war und zur Zeit Senecas mit einem verächtlichen Ausdruck bezeichnet wurde. Allein sowohl die Identität der beiden Werke (vgl. M. Haupt, Op. 1, 72) als sogar die Identität der beiden Personen (vgl. Bährens zu Catull p. 207) wurde geleugnet, wie ich glaube, mit Unrecht. Man ist noch weiter gegangen. Catull spricht im 36. Gedicht von den poetischen Annalen eines Volusius und nennt sie „*cacata charta*". Muret sprach zweifelnd die Ansicht aus, dass unter dem Namen Volusius hier Tanusius verspottet werde und dass sich auf diese Verspottung (*cacata charta*) Seneca beziehe. Diese Hypothese Murets führt aber unbedingt zu der Annahme, dass zwei historische Werke dem Tanusius Geminus beizulegen sind, ein poetisches (*annales*), zur Zeit Catulls erschienenes, dem allein der Spott Catulls gilt, dann ein prosaisches, erst nach dem Tod Cäsars veröffentlichtes. Vgl. Schwabe, Fleckeis. J. 1884 p. 380. Allein ist diese Annahme schon nicht ohne Bedenken, so wachsen die Schwierigkeiten, wenn man erwägt, dass es ganz unerklärbar ist, warum Catull überhaupt ein Pseudonym gewählt hat und dann noch dazu den Namen eines vornehmen Geschlechts.

[1]) Eine römische Geschichte in griechischer Sprache von Cn. Aufidius erwähnt noch Cic. Tusc. 5, 38, 112; von derselben wissen wir aber gar nichts.

Mit Recht leugnet daher Sonnenburg, dass Volusius = Tanusius sei (histor. Untersuch. zu Ehren Schäfers, Bonn 1882 p. 158—165).

Litteratur: Roth, *L. Cornelii Sisennae vita,* Basel 1834. Riese, Über das Geschichtswerk des C. S., Heidelb. Festschr. 1865. Schneider, *De Sisennae historiarum reliquiis,* Jena 1882. Niese, Über Tanusius, Rhein. Mus. 38, 600. Hier wird die bei Strabo 17, 829 überlieferte Lesart *Τανύσιος* (für *Γαβίνιος*) in ihre Rechte eingesetzt.

3. L. Cornelius Sulla.

114. Die Autobiographien. Das bedeutendste Werk dieser Litteraturgattung in unserer Epoche sind die Denkwürdigkeiten *(rerum gestarum libri),* die L. Cornelius Sulla (138—78), nachdem er sich von dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, kurz vor seinem Ende verfasste und dem L. Lucullus widmete. Er stand im 22. Buch, als ihn der Tod überraschte. Sein Freigelassener, Cornelius Epicadus, ergänzte das Werk, d. h. er wird das Ende Sullas hinzugefügt haben. Die Haupttendenz dieser Denkschrift, welche Plutarch für die Biographien des Marius und Sulla stark benützte, war, alle seine Handlungen als ein Werk der Vorsehung hinzustellen (Plut. Sulla 6).

Den Titel *rerum gestarum libri* hat Gellius 1, 12, 16; Priscian 1, 476 H. citiert *in vicesimo primo rerum suarum.* Suet. gr. 12 *Cornelius Epicadus, L. Cornelii Syllae dictatoris libertus — librum autem, quem Sylla novissimum de rebus suis imperfectum reliquerat, ipse supplevit.* Plut. Sulla 37 *τὸ εἰκοστὸν καὶ δεύτερον τῶν ὑπομνημάτων πρὸ δυεῖν ἡμερῶν ἧ ἐτελεύτα γράφων ἐπαύσατο.*

4. Voltacilius Pitholaus.

115. Die Biographie. Von der Autobiographie führt sehr leicht der Weg zur Biographie, wenn eine Persönlichkeit durch einen Befreundeten ihre Thaten erzählen und rechtfertigen lässt. Dazu eignet sich aber vorzüglich der gelehrte Freigelassene, der auf die Gunst der vornehmen Welt angewiesen ist. Das erste Beispiel einer solchen Biographie liefert uns L. Voltacilius Pitholaus, überhaupt der erste Freigelassene, der über römische Geschichte schrieb. Er eröffnete im J. 81 v. Ch. eine lateinische Rhetorenschule und war der Lehrer des Cn. Pompeius Magnus in der Rhetorik. Er scheint dadurch in vertrauliche Beziehungen zu der Familie gekommen zu sein; er schrieb die Biographie des Cn. Pompeius und die dessen Vaters Cn. Pompeius Strabo in mehreren Büchern (Suet. rhet. 3).

Den Namen Pitholaus hat zuerst festgestellt Hertz, Rhein. Mus. 43, 312. Bei Macrobius 2, 2, 13 wird ein M. Voltacilius (überliefert Votacilius) Pitholaus erwähnt, welcher derselben Zeit angehört. Dieser ist wahrscheinlich zu verstehen Suet. Caes. 75 *Pitholai carminibus maledicentissimis laceratam existimationem suam civili animo tulit* und unter dem Namen Pitholeon Horat. sat. 1, 10, 22.

5. T. Pomponius Atticus.

116. Die Zeittafel (annalis) des Atticus. T. Pomponius Atticus, nach seiner Adoption Q. Caecilius Q. f. Pomponianus Atticus (109—32), dessen etwas überschwengliche Biographie Cornelius Nepos verfasst hat, war durch sein grosses Vermögen und seine feine Bildung eine der einflussreichsten Personen seiner Zeit. Von der Staatslaufbahn hatte er sich ferngehalten, da ihm als geborenem Geschäftsmann sein Privatinteresse

höher stand. Sein nüchternes, leidenschaftsloses Wesen hatte ihn befähigt, nach allen Seiten hin zu wirken. „Ohne Liebe und ohne Hass, ohne Farbe und Gepräge vermochte er allen alles zu sein.“ [1]) Er stand mit den verschiedensten Persönlichkeiten in regem Verkehr, mit Hortensius, Cicero, dessen Briefwechsel mit ihm erhalten ist, Cornelius Nepos, M. Terentius Varro und anderen. In der Litteratur nimmt er eine Doppelstellung ein, er ist einmal Buchhändler, der durch seine Sklaven Bücher abschreiben liess,[2]) dann ist er selbst Schriftsteller. Unter seinen Schriften war die wichtigste seine Zeittafel, sein *liber annalis*. Dieser chronologische Abriss umfasste von Gründung der Stadt Rom (753) in runder Zahl 700 Jahre; es waren darin die Konsuln und andre Magistrate chronologisch verzeichnet, wobei zugleich durch Angabe der Vornamen der Vorfahren das genealogische Moment berücksichtigt war; dann waren auch wichtige historische Ereignisse erwähnt. Die römische Geschichte bildete zwar die Grundlage, allein auch die Geschichte anderer Nationen war nebenbei berührt. Die Herausgabe der Zeittafel ist zwischen 51 und 46 anzusetzen; denn die Anregung zu der Schrift führt Atticus auf Ciceros Schrift über den Staat, welche 51 herausgegeben wurde, zurück; im Brutus, der ins Jahr 46 fällt, wird aber des *liber annalis* bereits gedacht. Wahrscheinlich endete derselbe mit dem Anfang des Bürgerkriegs, mit dem Jahr 49.[3]) Es ist eine richtige Beobachtung, dass zunächst auf dieser Zeittafel die kapitolinischen Fasten und der Chronograph des Jahres 354 beruhen. Eine Ergänzung zu der Zeittafel bildeten die genealogischen Monographien über verschiedene Geschlechter, die Junier, die Marceller u. s. w.; dieselben kamen der gegen Ende der Republik aufgekommenen Richtung, den Stammbaum in die ältesten Zeiten zurückzuführen, entgegen. Die historische Richtung verfolgt auch seine Dichtkunst; er verfasste nämlich Verse, die er den Bildnissen berühmter Persönlichkeiten beifügte; es waren darin kurz die bekleideten Ämter und die ruhmvollen Thaten der betreffenden Personen geschildert. Ausserdem schrieb Atticus noch eine Lobschrift über das Konsulat Ciceros in griechischer Sprache; im Jahre 60 las dieselbe bereits Cicero (ad Att. 2, 1, 1; Corn. Nep. Attic. 18, 6).

Zeugnisse über die Zeittafel: Corn. Nep. Attic. 18 *(antiquitatem) adeo diligenter habuit cognitam, ut eam totam in eo volumine exposuerit, quo magistratus ordinavit. Nulla enim lex neque pax neque bellum neque res illustris est populi Romani, quae non in eo suo tempore sit notata, et quod difficillimum fuit, sic familiarum originem subtexuit, ut ex eo clarorum virorum propagines possimus cognoscere.* Cic. orat. 34, 120 *cognoscat (orator) etiam rerum gestarum et memoriae veteris ordinem, maxime scilicet nostrae civitatis, sed etiam imperiosorum populorum et regum illustrium. Quem laborem nobis Attici nostri levavit labor, qui conservatis notatisque temporibus, nihil cum illustre praetermitteret, annorum septingentorum memoriam uno libro colligavit;* vgl. noch Cic. Brut. 3, 14. Cic. Brut. 3, 19 lässt Cicero den Atticus sagen: *ut illos de republica libros edidisti, nihil a te sane postea accepimus: eisque nosmet ipsi ad veterum rerum nostrarum memoriam comprehendendam impulsi atque incensi sumus.* — Die Ansicht, dass die *Fasti capitolini* zum

[1]) Drumann, Gesch. Roms 5, 70.

[2]) Ob die Atticusausgaben, die sogen. Ἀττικιανά mit unserem Atticus zusammenhängen, ist zweifelhaft. Vgl. Christ, Die Atticusausgabe des Demosthenes, Abh. der bayr. Akad. I. Kl. 16, 20. „Vielleicht erhielt sich die Bücherfabrik des Atticus auch noch über den Tod ihres Begründers hinaus unter ihrem ursprünglichen Namen, so dass auch Werke, die unter dem Nachfolger des berühmten Atticus in jener Fabrik ediert wurden, unter dem Namen Ἀττικιανά in Umlauf gesetzt wurden.“

[3]) Cichorius p. 257.

Fundameut den *liber annalis* des Atticus haben, sprach zuerst Stephan Pighius und dann Vossius de hist. lat. CXI p. 16, Amsterd. 1799 aus. Allein diese Wahrheit blieb unbeachtet, bis in neuester Zeit Matzat, Röm. Chronol. 1, 353 Anm. 2 und Cichorius, *de fastis consularibus*, Leipz. Stud. 9, 249 dieselbe wieder aufgriffen. Letzterer hat überdies eine bündige und überzeugende Begründung gegeben.

Zeugnis über die genealogischen Monographien: Corn. Nep. Attic. 18, 3 *Fecit hoc idem* (wie im Annalis) *separatim in aliis libris, ut M. Bruti rogatu Iuniam familiam a stirpe ad hanc aetatem ordine enumeraverit, notans, qui a quoque ortus quos honores quibusque temporibus cepisset, pari modo Marcelli Claudii de Marcellorum, Scipionis Cornelii et Fabii Maximi Fabiorum et Aemiliorum.*

Wenn es bei Plin. n. h. 35, 11 heisst: *imaginum amorem flagrasse quondam testes sunt Atticus ille Ciceronis edito de iis volumine et M. Varro,* so wird die Stelle kaum anders zu deuten sein, als dass Atticus eine Porträtsammlung veröffentlichte, nicht aber mit Leo, dass Atticus eine Schrift vielleicht technischer Art verfasst habe; nach Gellius (3, 10, 1) war ja auch das Varronische Werk *de imaginibus* betitelt.

Über die Verse unter den *imagines* Corn. Nep. Attic. 18, 5 *attigit poeticen quoque — nam de viris, qui honore rerumque gestarum amplitudine ceteros Romani populi praestiterunt, exposuit ita ut sub singulorum imaginibus facta magistratusque eorum non amplius quaternis quinisve versibus descripserit.* Aus diesen Worten geht nicht mit Bestimmtheit hervor, dass Varro, wie Leo, Rh. M. 38, 346 will, der Porträtsammlung die erläuternden Verse beigegeben hat, er kann die Verse auch unter die Bilder seiner Villa in Epirus gesetzt haben (Drumann, Gesch. Roms 5, 87)

Litteratur: Hullemann, *diatribe in T. P. Atticum,* Utr. 1838. Schneider, *de T. P. A. annali,* Zeitschr. f. Altw. 6, nr. 5.

6. C. Julius Caesar.

117. Biographisches. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, ein so reiches Leben wie das Caesars zu schildern; ein solche Aufgabe ist der Geschichte zuzuweisen. An diesem Ort können nur einige Hauptdata zur allgemeinen Orientierung vorgeführt werden. C. Julius Caesar wurde geboren den 13. Juli 100. Seine Mutter war die geistreiche Aurelia. Seine erste Ausbildung erhielt er durch den Gallier M. Antonius Gnipho (Suet. gramm. 7). Seine verwandtschaftlichen Beziehungen wiesen auf Marius und damit auf die demokratische Partei. Seine Vermählung mit Cornelia, der Tochter Cinnas, brachte ihn in Konflikt mit Sulla. Schon hier zeigte sich die Energie seines Willens. Den Kriegsdienst begann er unter dem Proprätor M. Minucius Thermus in Asien. Zurückgekehrt nach Rom (78), lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich durch eine Klage gegen Cn. Dolabella wegen Erpressung in der von diesem im J. 80 verwalteten Provinz Macedonien. Dann suchte er seine rednerische Ausbildung durch einen Kursus bei dem Redner Molo in Rhodus zum Abschluss zu bringen. Die Beamtenlaufbahn durchschritt er in folgender Weise: Er war Quästor 67, Ädil 65, Pontifex maximus 63, Prätor 62. Auf die Prätur folgte 61 die Verwaltung der Provinz Hispania ulterior, wo er sich bereits durch kriegerische Thaten auszeichnete. Es kam das erste Triumvirat (60), das, auf Anregung Caesars begründet, die Macht in die Hände des Pompeius, Caesar und Crassus legte und ein Gegengewicht gegen den Senat bildete. Das Konsulat bekleidete Caesar mit Bibulus im J. 59. Durch die Statthalterschaft in Gallien erhielt Caesar eine geeignete Stätte für seinen grossartigen Geist, hier konnte er zeigen, was das römische Volk von ihm erwarten durfte; hier konnte sich sowohl sein militärisches als sein staatsmännisches Talent in reichstem Masse entfalten. Der Bruch mit Pompeius und mit der Partei des Senats

führte zum Bürgerkrieg. Die Schlachten bei Pharsalus (48), bei Thapsus (46), bei Munda (45) entschieden den Sieg Caesars. Alleiniger Machthaber im Staat, endete er sein Leben unter Mörderhand am 15. März 44. — Caesar ist die grossartigste Erscheinung der römischen Geschichte. In ihm vereinigten sich alle Eigenschaften, welche für den Staatsmann notwendig sind, wundervolle Klarheit des Geistes, realistischer, allem Abenteuerlichen abgeneigter Sinn, eiserne Energie des Willens, ausdauernde Körperkraft, imponierende Erscheinung.

Eine meisterhafte, glänzende Charakteristik Caesars gibt Mommsen, Röm. Gesch. 3, 461—469. Wir entnehmen aus ihr folgende Schilderung (p. 463): Caesar war durchaus Realist und Verstandesmensch; und was er angriff und that, war von der genialen Nüchternheit durchdrungen und getragen, die seine innerste Eigentümlichkeit bezeichnet. Ihr verdankte er das Vermögen, unbeirrt durch Erinnern und Erwarten energisch im Augenblick zu leben; ihr die Fähigkeit, in jedem Augenblick mit gesammelter Kraft zu handeln und auch dem kleinsten und beiläufigsten Beginnen seine volle Genialität zuzuwenden; ihr die Vielseitigkeit, mit der er erfasste und beherrschte, was der Verstand begreifen und der Wille zwingen kann; ihr die sichere Leichtigkeit, mit der er seine Perioden fügte wie seine Feldzugspläne entwarf; ihr die ‚wunderbare Heiterkeit', die in guten und bösen Tagen ihm treu blieb; ihr die vollendete Selbständigkeit, die keinem Liebling und keiner Maitresse, ja nicht einmal dem Freunde Gewalt über sich gestattete.

Biographien Caesars aus dem Altertum sind von Plutarch und von Sueton erhalten. Von neueren Darstellungen ist Drumann im 3. Bande seiner Geschichte Roms grundlegend. Napoléon III., *Histoire de Jules César,* Paris 1865/66 (besonders wegen der Terrainstudien und der Karten von Wichtigkeit).

118. Caesars Memoiren (commentarii). Die Denkschriften Caesars behandeln in zwei für sich dastehenden Werken den gallischen und den Bürgerkrieg, den ersten in sieben, den letzten in drei Büchern. Die Statthalterschaft der beiden Gallien und Illyricums und damit einen Schauplatz für grosse Thaten erhielt Caesar im J. 59 zunächst für die Zeit von fünf Jahren (58—54); auf Antrag der Konsuln Pompeius und Crassus wurde im J. 55 die Statthalterschaft Cäsars auf fünf weitere Jahre verlängert und hätte sich demnach auch auf die Zeit von 53—49 erstrecken sollen. Allein der Ausbruch des Bürgerkriegs gestattete ihm nicht, das zehnte Jahr in der Provinz zu bleiben; seine Statthalterschaft währte daher nur von 58—50. Seine Memoiren behandeln aber nur sieben Jahre, nämlich die Zeit von 58—52. Es sind also die zwei letzten Jahre von Caesar übergangen worden. Der Stoff ist in naturgemässer Weise so gegliedert, dass für die Ereignisse eines Jahres ein Buch bestimmt wird; wir erhalten also sieben Bücher. Die Memoiren sind aber nicht successive veröffentlicht worden, sondern auf einmal, denn bereits 1, 28 erscheinen die Boier den Häduern gleichgestellt, 7, 10 waren sie aber in der hier geschilderten Phase des Kriegs noch zinspflichtige Unterthanen derselben. Da die Boier die Gleichberechtigung mit den Häduern erst nach dem Krieg mit Vercingetorix, welchen das siebente Buch behandelt, erlangt haben werden, so begann Caesar seine Memoiren nach dieser Zeit, d. h. offenbar nach dem Krieg mit Vercingetorix, nach 52. Es lässt sich die Zeit noch genauer bestimmen. Caesar macht 7, 6 eine Anspielung auf die infolge der milonischen Händel von Pompeius getroffenen Massregeln und zwar in lobendem Sinn; es war also damals noch kein offenkundiger Bruch eingetreten. Da dieser Bruch spätestens 29. September 51 eintrat, so ist die Abfassung der Memoiren mit hoher Wahrscheinlichkeit in das Jahr 51 zu setzen. Bei

dieser Annahme erklärt sich auf einfache Weise, dass Caesar die Ereignisse der Jahre 51/50 nicht mehr berücksichtigt hat. Die Memoiren wurden rasch abgefasst; es bezeugt dies ausdrücklich Hirtius. Die Quellen für seine Darstellung werden die Akten der Operationskanzlei gewesen sein. Spezielle Tagbücher Caesars anzunehmen, dafür liegt keine Nötigung vor. Die Tagbücher, welche die Schriftsteller erwähnen, sind nur ein anderer Name für unsere Memoiren.[1]

Die Memoiren über den Bürgerkrieg beginnen mit dem 1. Januar 49; da hier die vorausgehenden Ereignisse als bekannt vorausgesetzt werden, so ist anzunehmen, dass Caesar auch die zwischen 51—49 liegende Zeit damals behandeln wollte. In diesem Werk weicht Cäsar von der im gallischen Krieg beobachteten Manier, jedem Jahr ein Buch zuzuweisen, ab; denn die ersten zwei Bücher erzählen uns die Ereignisse des J. 49, das dritte die des J. 48. Am Schluss ist noch der alexandrinische Krieg erwähnt; man sieht, dass auch diesen Cäsar schildern wollte. Verfasst sind diese Memoiren nach dem Bürgerkrieg, es erhellt dies aus Stellen wie 3, 57, 5; 3, 18, 5; 3, 60, 4. Da die Fortsetzung unterblieb, so wird die Annahme nicht abzuweisen sein, dass er an der Ausführung durch den Tod gehindert wurde.

Über die Zeit der Abfassung und Herausgabe der Commentarien des b. g. vgl. Schneider in Wachlers Philomathie 1, 184, Köchly-Rüstow, Einleit. zu dem gall. Krieg p. 51, Mommsen, R. Gesch. 3⁶, 616 „Wer die Geschichte der Zeit aufmerksam verfolgt, wird in der Äusserung über die milonische Krise 7, 6 den Beweis finden, dass die Schrift vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs publiziert ward; nicht weil Pompeius hier gelobt wird, sondern weil Caesar daselbst die Ausnahmegesetze vom J. 52 billigt. Dies konnte und musste er thun, solange er ein friedliches Abkommen mit Pompeius herbeizuführen suchte, nicht aber nach dem Bruch, wo er die auf Grund jener für ihn verletzenden Gesetze erfolgten Verurteilungen umstiess. Darum ist die Veröffentlichung dieser Schrift mit vollem Recht in das Jahr 51 gesetzt worden."

119. Charakteristik der Memoiren. Das Ziel, welches sich Caesar mit seinen Memoiren steckt, ist nicht ausdrücklich ausgesprochen, aber es lässt sich aus den Zeitumständen, unter denen jene beiden Werke entstanden sind, abstrahieren. Die Memoiren über den Bürgerkrieg können nur den Zweck gehabt haben, den Nachweis zu liefern, dass er alles gethan, was in seinen Kräften stand, um den Bürgerkrieg zu vermeiden. Schwieriger ist das Ziel der anderen Schrift zu bestimmen. Selbstverständlich kann nicht der Endzweck derselben gewesen sein, eine Materialsammlung zu liefern. Auch wird die Tendenz der Schrift zu niedrig gesteckt, wenn man glaubt, Caesar habe sein Vorgehen gegen die gallischen und germanischen Völker als unvermeidlich rechtfertigen und damit die Angriffe seiner Gegner entwaffnen wollen. Allerdings sucht er überall sein Verfahren als ein notgedrungenes erscheinen zu lassen, allein der Mehrzahl der Römer gegenüber bedurfte es sicher keiner Rechtfertigung der Eroberungen. Das letzte Ziel der Schrift kann nur gewesen sein, kurz vor Ausbruch des Bürgerkriegs dem Volk zu zeigen, was er für die Grösse des römischen Volks gethan, welche schwierige Aufgaben er gelöst und welche noch zu lösen er befähigt ist. Caesar schreibt nicht als Historiker,

[1] Nipperdey, Opusc. p. 5.

sondern als Statthalter. Aber als seine Leser betrachtet er nicht Militärs, sondern das gebildete Publikum überhaupt. In den Memoiren fesselt uns die Klarheit, Gedrungenheit und Einfachheit der Darstellung, ferner der objektive Ton, in dem Caesar wie ein fremder Zuschauer von den Ereignissen spricht. Niemals ermüdet der Leser, sondern stets folgt er mit Spannung der Erzählung. Nur eine in sich fest geschlossene, durchweg bestimmte, allem Verschwommenen abgeneigte Persönlichkeit konnte eine solche Herrschaft über den Stoff entfalten und ein Meisterwerk schaffen, wie es in den Memoiren über den gallischen Krieg vorliegt. Die Sprache ist durchweg rein, vermeidet alle ungewohnten Ausdrücke wie archaische und vulgäre, verzichtet auf den Schmuck der Rede und hält sich durchweg knapp und einfach. Selbst dem in ganz anderen Bahnen sich bewegenden Cicero hat dieser Stil Caesars ein hohes Gefühl der Bewunderung abgerungen. Für die Frage nach der Glaubwürdigkeit muss man sich stets vor Augen halten, dass Caesar mit seinen Memoiren nicht litterarische, sondern politische Ziele verfolgt; er muss daher manches verschweigen und manches beschönigen, allein trotzdem ist die Objektivität des Schriftstellers bewunderungswürdig. Besonders in den Memoiren über den gallischen Krieg gibt uns der Schriftsteller im grossen Ganzen ein zuverlässiges Bild; etwas getrübter ist die Denkschrift über den bürgerlichen Krieg, da es hier für den Autor schwieriger war, sich die Unbefangenheit des Urteils zu wahren.

Cic. Brut. 75, 262 *nudi (commentarii) sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis tamquam veste detracta. Sed dum voluit (Caesar) alios habere parata, unde sumerent qui vellent scribere historiam, ineptis gratum fortasse fecit, qui volent illa calamistris inurere: sanos quidem homines a scribendo deterruit; nihil est enim in historia pura et illustri brevitate dulcius.* Hirtius bell. Gall. VIII praef. *constat inter omnes nihil tam operose ab aliis esse perfectum, quod non horum elegantia commentariorum superetur. Qui sunt editi, ne scientia tantarum rerum scriptoribus deesset, adeoque probantur omnium iudicio, ut praerepta, non praebita facultas scriptoribus videatur.* Mommsen, R. Gesch. 3[6], 616 „Die Tendenz der Schrift (über den gallischen Krieg) erkennt man am deutlichsten in der beständigen, oft, am entschiedensten wohl bei der aquitanischen Expedition 3, 11, nicht glücklichen Motivierung jedes einzelnen Kriegsakts als einer nach Lage der Dinge unvermeidlichen Defensivmassregel. Dass die Gegner Caesars Angriffe auf die Kelten und Deutschen vor allem als unprovociert tadelten, ist bekannt (Suet. Caes. 24)."

Ein hartes Urteil über die Glaubwürdigkeit fällt Asinius Pollio bei Suet. Caes. 56 *Pollio Asinius parum diligenter parumque integra veritate compositos putat, cum Caesar pleraque et quae per alios erant gesta, temere crediderit, et quae per se, vel consulto vel etiam memoria lapsus perperam ediderit; existimatque rescripturum et correcturum fuisse.* Wahrscheinlich bezieht sich dasselbe doch vorzugsweise auf die Memoiren über den Bürgerkrieg. — Petsch, Die hist. Glaubwürdigkeit der Comm. v. gall. Krieg, Glückst. 1885—1886.

120. Nicht erhaltene Schriften Caesars. Als schriftstellerische Jugendversuche werden erwähnt ein „Lob des Herkules", eine Tragödie Oedipus; auch hatte er sich eine Sammlung geistreicher Aussprüche (*dicta collectanea, ἀποφθέγματα*) angelegt und sie, wie man aus Cic. ep. 9, 16, 4 schliessen muss, noch später fortgesetzt. Die Publikation dieser Schriften verbot Augustus. Sie kommen also für uns nicht weiter in Betracht. Ausser diesen Schriften und den Commentarien gibt Suet. 56 noch folgende litterarische Schöpfungen an: 1) De Analogia l. II; 2) Anticatones ebenfalls in zwei Büchern; 3) ein Gedicht mit dem Titel „Die Reise" *(iter)*. Mit der ersten, Cicero gewidmeten Schrift griff Caesar in den bekannten Streit über Analogie und Anomalie der Sprache ein, den wir oben § 77 kurz

gekennzeichnet haben. Es handelte sich im wesentlichen darum, ob die Flexion der Worte auf bestimmte Regeln zurückgeführt werden könne. Cäsar entschied sich im grossen Ganzen für die Analogie d. h. die Regelrechtigkeit der Sprache und drang darauf, dass die subjektive Willkür in der Handhabung der Sprache soviel als möglich beseitigt werde. Charakteristisch für ihn ist der in dieser Schrift (Gell. 1, 10, 4) ausgesprochene Grundsatz, ein ungebräuchliches Wort müsse man wie eine Klippe fliehen. Nicht minder charakteristisch ist für den umfassenden Geist Caesars, dass er diese Schrift schreiben konnte, als er aus dem diesseitigen Gallien über die Alpen zu dem Heere zurückkehrte. Es war dies wahrscheinlich[1]) der Winter 53/2. Das zweite Werk „Anticatones" kam ebenfalls in ungewöhnlicher Weise zu stande; es wurde im Feldlager von Munda (45) geschrieben. Nach dem freiwilligen Tode Catos in Afrika hatte nämlich Cicero einen Panegyrikus auf Cato geschrieben und darin die republikanische Idee verherrlicht. Derselbe machte grosses Aufsehen und regte auch den Brutus und den M. Fadius Gallus (Cic. ep. 7, 24, 2) zu solchen Lobschriften an.[2]) Nachdem Caesar zuerst Hirtius veranlasst hatte, von Spanien aus eine Gegenschrift zu schreiben und dieselbe an Cicero zu richten (Cic. ad Att. 12, 40, 1), machte er sich selbst daran, die Lobschrift Ciceros zu entkräften. Zwar trat er gegen Cicero fein auf, allein um so schärfer ging er gegen Cato vor,[3]) wie aus dessen Biographie von Plutarch zu ersehen ist (36). Endlich das dritte der von Sueton erwähnten Werke, „Die Reise", beschrieb in poetischer Form die Reise, die Caesar im Jahre 46 von Rom nach Spanien zur Bekämpfung der Söhne des Pompeius unternahm. Auch Sammlungen von Reden Caesars gab es. Sueton erwähnt eine solche, die bereits unechte Produkte aufwies, wie die Rede vor den Soldaten in Spanien. Seiner Beredsamkeit erteilen Sachkenner das höchste Lob. Ferner waren von seinen Briefen Sammlungen veranstaltet; Sueton führt deren mehrere an, Briefe an den Senat, an Cicero, an Freunde. In den Berichten an den Senat führte er eine Neuerung ein, indem er das Papier nach Art einer Schreibtafel in mehrere Blätter faltete. Manche Briefe über vertrauliche Gegenstände waren in Chiffren geschrieben.

Über die Schriften Caesars handelt Sueton in der Biographie Caesars in den Kap. 55 und 56. Macrobius erwähnt ein astronomisches Werk Caesars (1, 16, 39): *Julius Caesar siderum motus, de quibus non indoctos libros reliquit, ab aegyptiis disciplinis hausit.* Ebenso citiert ihn Plinius im Quellenverzeichnis zum 18. Buch und im Texte dieses Buchs, ferner Ptolemaeus und Lydus. Höchst wahrscheinlich war dieses Werk nicht von Caesar selbst verfasst, sondern nur von ihm angeregt; daher das Schweigen Suetons über dasselbe. Ferner teilt uns Sueton in der Biographie des Terenz sechs Hexameter mit, welche über die Dichtungsweise des Terenz handeln. Ob daraus auf eine litterarhistorische Schrift Caesars zu schliessen ist oder ob wir hier nur ein Epigramm vor uns haben, ist zweifelhaft; ich glaube eher das letztere; wird er doch auch von Plin. ep. 5, 3, 5 unter den Dichtern von Erotischem aufgezählt. Vgl. Tac. dial 21.

Andere Zeugnisse über die von Sueton angeführten Schriften sind: Fronto p. 221 N. *cogites G. Caesarem atrocissimo bello Gallico* (Übertreibung) *cum alia multa militaria tum etiam duos de Analogia libros scrupulosissimos scripsisse; inter tela volantia (!) de nominibus declinandis, de verborum aspirationibus et rationibus inter classica et tubas.* Cic. Brut. 72, 253 *qui (Caesar) etiam in maximis occupationibus ad te ipsum, inquit in me (Cic.) intuens, de ratione loquendi accuratissime scripserit primoque in libro dixerit, verborum*

[1]) Köchly-Rüstow, Einl. 91, 59.

[2]) Auch von Munatius gab es eine Lobschrift auf Cato (Plut. Cat. min. 37).

[3]) Göttling, Opusc. p. 160.

delectum originem esse eloquentiae. — Plut. Caes. 54 *ἔγραψε Κικέρων ἐγκώμιον Κάτωνος — καὶ πολλοῖς ὁ λόγος ἦν διὰ σπουδῆς, ὡς εἰκός, ὑπὸ τοῦ δεινοτάτου τῶν ῥητόρων εἰς τὴν καλλίστην πεποιημένος ὑπόθεσιν. Τοῦτο ἠνία Καίσαρα κατηγορίαν αὐτοῦ νομίζοντα τὸν τοῦ τεθνηκότος δι' αὐτὸν ἔπαινον: Ἔγραψεν οὖν πολλάς τινας κατὰ τοῦ Κάτωνος αἰτίας συναγαγών, τὸ δὲ βιβλίον Ἀντικάτων ἐπιγέγραπται.* — Gell. 17, 9, 1 *libri sunt epistularum C. Caesaris ad C. Oppium et Balbum Cornelium.* Als Einlagen finden sich Briefe Caesars in der Atticussammlung: 9, 6, A.; 9, 7 C.; 9, 13 A; 9, 16; 10, 8 B.

Litteratur: Die Fragmente der untergegangenen Schriften sind zusammengestellt in Nipperdeys grosser Ausg. p. 747, in Dinters Ausg. Bd. 3. Schlitte, *De C. Julio Caesare grammatico.* Halle 1865. Göttling, *De Cic. laudatione Catonis et de Caesaris Auticatonibus,* opusc. p. 153.

7. Hirtius und andere Fortsetzer Caesars.

121. Die Supplemente zu Caesars Commentarii. Die von Caesar hinterlassenen Schriften waren in zweifacher Hinsicht unvollständig; es fehlten die zwei letzten Jahre des gallischen Kriegs; somit war eine Lücke zwischen dem gallischen Krieg und dem Bürgerkrieg vorhanden. Weiterhin fehlte eine Darstellung des alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Kriegs. Diese Lücken wurden durch vier Supplementbücher ausgefüllt. Es sind folgende:

1. Das achte Buch des Bellum Gallicum. Der Verfasser beginnt mit einem an Balbus gerichteten Brief, in dem er sich über seinen Plan, Caesars Werke zu ergänzen und fortzusetzen, des Näheren ausspricht. Das vorliegende Buch bespricht die Ereignisse der Jahre 51 und 50; ausdrücklich wird (48, 10) motiviert, warum abweichend von der Methode Caesars die Geschehnisse zweier Jahre in einem Buch vereinigt sind. Die Ereignisse, die uns vorgeführt werden, sind nicht von besonderer Wichtigkeit. Die letzten Kapitel leiten zu dem Bürgerkrieg über. Am Schluss ist eine kleine Lücke. Zu beachten ist, dass die Geschichte des Commius, die eigentlich im 7. B. c. 75 u. 76 hätte behandelt werden sollen, hier nachgetragen wird (c. 23, 3, c. [illegible] u. c. 48, 1—9.). Die Darstellung ist im ganzen etwas leblos und monoton.

c. 48, 10 *scio Caesarem singulorum annorum singulos* (dies gilt jedoch nur für den gallischen Krieg) *commentarios coufecisse; quod ego non existimavi mihi esse faciendum, propterea quod insequens annus, L. Paulo, C. Marcello consulibus nullas habet magnopere Galliae res gestas.* Über den Stil äussert sich Nipperdey Ausg. p. 13 also: *desideramus et elegantem illam facilitatem et vigorem atque alacritatem. — Lentitudinem enim quandam et mediocritatem agnoscimus sine motu et, quod maxime reprehendas, sine varietate. Nam immodice ea compositione usus est Hirtius, ut protasin per ‚cum' particulam incipientem apodosi praemitteret, coniungeret autem sententias per pronomen relativum, quarum rerum illa longa fere enuntiata efficit, utraque tardam et motu carentem orationem. Atque ut forma complexionum varietate caret, ita ordo quoque verborum nimium saepe idem recurrit.*

2. Das Bellum Alexandrinum. Dieses Buch behandelte zuerst den alexandrinischen Krieg (1—33), dann den Feldzug des Domitius gegen Pharnaces (34—41), weiter den illyrischen Krieg (42—47), ferner die Unruhen in Spanien (48—64), endlich die Besiegung des Pharnaces durch Caesar (65 bis zum Schluss). Aus dieser Inhaltsangabe sieht man, dass der Titel nur einen Teil des Inhalts deckt. Unter den Supplementbüchern ist dieses das bedeutendste.

3. Das Bellum Africanum. Aus dem vielen minutiösen Detail, das uns der Verfasser bietet, ersieht man, dass derselbe den Krieg mitgemacht hat. Eine künstlerische Gestaltung des Stoffes fehlt in der

Schrift. Der Verfasser legt die zeitliche Anordnung zu Grund, dadurch wird aber Zusammengehöriges öfters getrennt und sind fortwährend Rückverweisungen geboten. Seine Unfähigkeit, den Stoff zu formen, kann statistisch nachgewiesen werden, 68mal gebraucht er *interim,* um die Rede fortzusetzen. Auch die öftere Wiederholung derselben Phrase wie *non intermittere* und anderes lassen eine noch ungeübte Hand erkennen. Der politische Standpunkt des Verfassers ist der caesarianische.

Wölfflin, Sitzungsbericht d. Münchner Akad., Jahrg. 1889 1, 328 „Oberst Stoffel, der im Auftrage Napoléons Afrika bereiste, um die Spuren Caesars zu verfolgen, bekennt, dass der Verfasser des *bellum Afr.* die Lokalitäten und Terrainverhältnisse vorzüglich schildere, dass er daher notwendig müsse Augenzeuge gewesen sein." Über die sprachlichen Eigentümlichkeiten und das Historische der Schrift vgl. Fröhlich, das *bellum Africanum,* Brugg 1872. Köhler, *de auctorum belli afr. et hisp. latinitate Acta Erlang.* 1, 377. Landgraf l. c. p. 37.

4. Das Bellum Hispaniense. Auch bei dieser Schrift, die uns in einem sehr verdorbenen Zustand überliefert ist, steht fest, dass ihr Verfasser den Krieg mitgemacht hatte. Wir haben es mit einem ungebildeten Mann zu thun; mechanisch folgt er in der Darlegung der Ereignisse der Zeit, ein künstlerischer Aufbau ist ihm gänzlich unbekannt. Auch die Bedeutung der historischen Thatsachen vermag der Autor nicht abzuschätzen; Wichtiges und Unwichtiges wird in gleicher Weise behandelt. Die Darstellung schreitet in abgerissenen Sätzen vorwärts; die Sprache ist überladen und niedrig; sucht sie einmal sich zu erheben, so fällt sie ins Lächerliche. Seinem politischen Standpunkt nach ist der Verfasser Caesarianer.

Über Sprache uud historischen Wert der Schrift handelt sehr sorgfältig Degenhart, *De auctoris belli Hispaniensis elocutione et fide historica,* Würzb. 1877.

Von seiner Geschmacklosigkeit legen Citate aus Ennius in c. 23 und c. 31 oder Vergleiche wie c. 25 *ut fertur Achillis Memnonisque congressus* oder Übertreibungen wie c. 42 *legiones, quae non solum vobis obsistere, sed etiam caelum diruere possent* Zeugnis ab.

122. Die Autorschaft der Supplemente. Das einzige Zeugnis, das uns das Altertum über die Autoren der Supplementbücher überliefert hat, rührt von Sueton her, der uns 56 berichtet, dass über den Verfasser des alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Kriegs Ungewissheit bestehe, indem die einen die Autorschaft des Oppius, die andern die des Hirtius annehmen. Sicher ist aber für Sueton, dass der Verfasser des achten Buchs des gallischen Kriegs Hirtius ist; und unter dessen Namen wird daher auch eine Stelle aus der Vorrede zu dem Buch angeführt. Mit dieser Angabe Suetons stimmt auch die handschriftliche Überlieferung; denn in Handschriften verschiedenen Ursprungs findet sich der Name A. Hirtii am Schluss des achten Buchs. In der dem Supplementbuch vorausgeschickten, an Balbus gerichteten Vorrede gibt Hirtius von seinem Vorhaben, die Kommentare Cäsars zu ergänzen und fortzusetzen, Aufschluss. Er will einmal das Band zwischen den Kommentaren über den gallischen Krieg und den Kommentaren über den Bürgerkrieg hergestellt, dann aber auch eine Fortsetzung der Bürgerkriege von den alexandrinischen Unruhen bis auf den Tod Caesars gegeben haben. Er spricht von seiner Absicht als einer bereits durchgeführten und gebraucht zu dem Zweck Perfecta. Sonach müssten wir sämtliche Fortsetzungen, wie das eingeschobene achte Buch, als ein Werk des A. Hirtius ansehen. Allein diese Annahme ist unmöglich, es

ist klar, dass die verschiedenen Supplemente gar nicht von einem Verfasser herrühren können, es ist zweifellos, dass z. B. das *bellum Hispaniense* nicht von dem Autor des achten Buchs geschrieben sein kann. Um sonach den Widerspruch, in dem die Worte der Vorrede mit den Thatsachen stehen, zu lösen, müssen wir annehmen, dass Hirtius den Brief an Balbus vor der Durchführung seiner Absicht geschrieben, an der Vollendung aber durch den Tod in der Schlacht bei Mutina (43) gehindert wurde.[1] Wir haben daher nur die Autorschaft des achten Buchs als gelöst zu erachten; für das *bellum Alexandrinum, Africanum, Hispaniense* gilt es noch, die Verfasser zu ermitteln. Wir können hierbei von stilistischen Kriterien ausgehen. Solche können wir für Hirtius, den die antike Tradition neben Oppius als Verfasser der drei *bella* bezeichnet, in Anwendung bringen, da wir in dem achten Buch eine Probe seiner Schriftstellerei haben. Dagegen sind sie nicht anwendbar für C. Oppius. Wir wissen zwar, dass derselbe ein Leben Caesars geschrieben (Suet. Caes. 53. Plut. Pomp. 18), allein es sind uns daraus nicht solche Bruchteile erhalten, welche über den Stil des Oppius Aufschluss erteilen könnten. Hier kommen uns aber äussere Kriterien zu Hilfe. Sowohl der Verfasser des afrikanischen Kriegs als der Verfasser des spanischen müssen diese Kriege mitgemacht haben. Ist dies richtig, so kommt Oppius für keinen dieser Kriege in Frage, denn wie Nipperdey festgestellt hat, war Oppius bei beiden Kriegen nicht beteiligt.[2] Für den afrikanischen Krieg kommt auch Hirtius in Wegfall, denn nach eigenem Geständnis war er diesem Krieg ferngeblieben. Legen wir nun den stilistischen Gesichtspunkt zu Grund, so ersehen wir sofort, dass das *bellum Africanum* nicht von dem Verfasser des achten Buchs herrühren kann,[3] noch weniger das *bellum Hispaniense*. Dagegen stellen sich unleugbare Ähnlichkeiten zwischen dem achten Buch und dem *bellum Alexandrinum* heraus. Auf diese Ähnlichkeiten gestützt hat Nipperdey den Satz ausgesprochen, dass das *bellum Alexandrinum*, wenn es auch an Lebhaftigkeit der Darstellung das achte Buch übertreffe,[4] doch denselben Verfasser, nämlich A. Hirtius, habe. Im Anschluss hieran ergab sich der weitere Satz, dass das *bellum Africanum* und das *bellum Hispaniense* nichts mit Hirtius zu thun haben, und dass beide Supplemente verschiedenen Verfassern angehören. Diese Nipperdeyschen Sätze wurden zum Gemeingut der Wissenschaft. Allein in neuester Zeit erhob sich gegen dieselben von verschiedenen Seiten Opposition. Vielhaber, E. Fischer, Fröhlich[5]) glaubten solche sprachliche Verschieden-

[1]) Die Zeit, in der Hirtius seine Absicht ausführen konnte, währte sonach vom Tod Caesars (15. März 44) bis 27. April 43.

[2]) Ausg. p. 10 *Alexandriae sane ne Oppius quidem fuit cum Caesare, sed eo tempore Romae sive in Italia commorabatur* (Cic. ep. ad Att. XI 7, 5; 8, 1; 14, 2; 17, 2; 18) *neque in Africam Caesarem comitatus est* (eiusd. ep. ad Fam. IX 6, 1). *Itaque Oppius legatus, qui b. Afr. 68 commemoratur, non fuit hic Gaius Oppius, notus Caesaris familiaris. Sed ne in Hispaniam quidem contra Pompeii liberos Oppius cum Caesare profectus est: nam Romae eum remansisse Cic.* (epp. ad Att. XII 29, 2; 44, 4; XIII 19, 2; 50) *demonstratur.*

[3]) Phraseolog. Verschiedenheiten stellt zusammen Wölfflin l. c. p. 328.

[4]) Ausg. p. 14 *inter hos commentarios differentiam quandam intercedere confitendum est, sed ea in sola compositione versatur. Neque vero genus scribendi diversum est, sed cum uterque liber narrationem rerum gestarum nudam habeat atque simplicem, posterior (b. Afric.) venustior est magisque perpolitus. Eae autem res nequaquam obstant, quominus ab eodem scriptus sit.*

[5]) Realistisches und Stilistisches p. 30.

beiten zwischen beiden Werken gefunden zu haben, dass zum mindesten die Identität der Verfasser zweifelhaft erscheine. Auf einen neuen Gesichtspunkt in der Frage machten PETERSDORFF und besonders H. SCHILLER aufmerksam, nämlich dass die sprachlichen Verschiedenheiten auch durch die verschiedenen Quellen in den verschiedenen Teilen der Erzählung ihre Erklärung finden können. Soweit war die Frage gefördert, als LANDGRAF mit einer kühnen These in dieselbe eingriff. Der wesentliche Inhalt dieser These ist, dass Asinius Pollio Redakteur und Herausgeber des Caesar-Hirtianischen Nachlasses und dass er Verfasser des bellum Africanum ist. Der Beweis für die Behauptung ist lediglich ein sprachlich-stilistischer, als Fundament dienen die in der Ciceronischen Briefsammlung erhaltenen drei Briefe des Asinius Pollio. (Ep. 10, 31, 32, 33). Obwohl nun einige sprachliche Übereinstimmungen vorhanden sind, so ist doch der Eindruck, den die Briefe machen, ein ganz anderer als der, den das *bellum Africanum* hervorruft. Dort haben wir es mit einem der Darstellung völlig mächtigen Mann zu thun, hier mit einem, der ein grosses stilistisches Unvermögen an den Tag legt. Ein Mann, der 68mal *interim* gebraucht, um die Rede fortzuleiten, ist ein stilistischer Stümper, als einen solchen können wir uns den berühmten Kritiker, Redner und Historiker Asinius Pollio nicht denken und in dieser Gestalt erscheint er auch nicht in den Briefen. Noch von einer anderen Seite steht der These eine Schwierigkeit entgegen. Bekanntlich schrieb Asinius Pollio eine Geschichte der Bürgerkriege vom ersten Triumvirat an bis wohl zur Schlacht bei Philippi. In diesem Werk musste also der afrikanische Krieg erzählt werden wie der spanische erzählt war; und dass der letztere ausführlich behandelt war, zeigt Suet. Caes. 55. Es müsste also zwischen beiden Werken in einer wichtigen Partie völlige Übereinstimmung des Inhalts vorhanden sein. Selbst wenn der Verfasser von seinem früheren Werk, dem *bellum Africanum* geschwiegen hätte, was aber wenig wahrscheinlich ist, so hätte der Mitwelt und auch der folgenden Zeit diese Übereinstimmung nicht entgehen können, zumal die *historiae* des Asinius Pollio „bis in das zweite Jahrhundert nach Chr. in hohem Ansehen gestanden".[1]) Der Urheber der These bemerkt am Schluss seiner Betrachtung: „Wäre uns dieses Werk (über die Bürgerkriege) überliefert worden, so wäre gewiss schon längst seine (des Asinius Pollio) Mitwirkung auch an jenen Kommentarien entdeckt worden." Ich denke, dass diese Entdeckung auch jene römischen Kritiker machen konnten, welche die Frage der Autorschaft der Supplemente untersuchten.[2])

Sonach können wir die LANDGRAF'sche Hypothese nicht billigen und müssen bei den NIPPERDEY'schen Aufstellungen stehen bleiben; nur in einem Punkte können und müssen dieselben modifiziert werden, nämlich dass in dem *bellum Alexandrinum,* das eine Reihe von kriegerischen Operationen auf ganz verschiedenen Schauplätzen darlegt, die Darstellung des Hirtius je nach den Vorlagen, die von ihm benützt wurden, eine verschiedene

---

[1]) WÖLFFLIN l. c. p. 325.

[2]) Anders liegt die Sache bei der Biographie Caesars von Oppius; hier konnten die Kriege sehr kurz behandelt werden, so dass die Kritiker für ihr Urteil keinen festen Boden hatten.

Färbung erhielt. Diese stilistischen Discrepanzen haben auch das Urteil über die Autorschaft lange Zeit erschwert.[1])

Es bleibt noch die Frage übrig, wie sich die verschiedenen Supplemente zusammengefunden haben. Es ist möglich, dass die Supplemente sich im Nachlass des Hirtius befanden oder auch dass solche erst später hinzukamen. Für das *bellum Africanum* möchte ich das erstere annehmen, für das *bellum Hispaniense* das letztere.

Suet. Caes. 56 *Alexandrini Africique et Hispaniensis incertus auctor est; alii Oppium putant, alii Hirtium, qui etiam Gallici belli novissimum imperfectumque librum suppleverit.* Weiter führt Sueton unter dem Namen Hirtius die Worte *adeo probantur — scimus* aus der Vorrede an. Hirtius sagt in der Vorrede zu B. VIII: *Caesaris nostri commentarios rerum gestarum Galliae non cohaerentibus superioribus atque insequentibus eius scriptis contexui, novissimumque imperfectum ab rebus gestis Alexandriae confeci usque ad exitum non quidem civilis dissensionis, cuius finem nullum videmus, sed vitae Caesaris.* Die Diskrepanz, die zwischen beiden Stellen besteht, indem Sueton als den *novissimus imperfectusque liber* „das von Caesar wohl begonnene, aber sicher nicht weit geführte achte Buch des gallischen Krieges bezeichnet, in dem Brief des Hirtius unter denselben Worten das letzte Buch des Bürgerkriegs gemeint ist," beseitigt Hirschfeld, Hermes 24, 103 durch die Annahme einer Lücke, die nach *imperfectum* etwa so auszufüllen sei *imperfectum [supplevi; tres (?) alios].*

Die Abhandlungen, welche sich mit der Frage nach der Autorschaft der Supplemente beschäftigen, sind folgende: Fröhlich, Das *Bellum Africanum* sprachlich und historisch behandelt, Brugg 1872 (Balbus, Vf. des *b. Alexandr.* p. 9). Realistisches und Stilistisches zu Caesar und dessen Fortsetzern, Festschr. d. philolog. Kränzchens in Zürich 1887. Viel haber, Zeitschr. f. österr. Gymn. 20, 547. Ed. Fischer, Das achte Buch vom gall. Kriege und das *bell. Alex.*, Passau 1880. Petersdorff, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 34, 215. Schiller, Bayr. Gymnasialbl. 16, 251. Landgraf, Untersuchungen zu Caesar und seinen Fortsetzern, München 1888.

Seine Hypothese führt Landgraf im einzelnen so durch: Von Asinius Pollio rührt her das *bellum Africanum,* welches sein Tagbuch über diesen von ihm mitgemachten Krieg enthält. Auch die Erzählung über die spanischen Unruhen, die Kap. 48—64 des *b. Alex.* bilden, gehen auf einen Bericht Pollios zurück, der nur von Hirtius redigiert wurde und an dem „nur relativ unbedeutende Änderungen" vorgenommen werden (vgl. p. 63). In dem achten Buch sind ausser kleineren Zusätzen von A. P. eingelegt die Kap. 23; 47; 48, 1—9 und die Schlusskapitel 53; 54; 55, die zum *bellum civile* überleiten. Die im 3. Buch des *b. civ.* von Kap. 107 an vorhandene lückenhafte Darstellung Caesars vervollständigte A. P. in den Schlusskapiteln 108—112; auch sonst sind noch Spuren der Pollionischen Thätigkeit im *bellum civile* wahrnehmbar (vgl. p. 78). Dem eigentlichen *bellum Alexandrinum* (1—33) liegen Aufzeichnungen Caesars zu Grund, welche von Hirtius und Pollio ergänzt und erweitert wurden. Für die erste Abteilung des *bellum Ponticum* (34—41) hatte Hirtius sehr wenig ausgearbeitet, hier musste Pollio mit Ergänzungen stark eingreifen; weniges blieb für Pollio zu thun übrig in den Abschnitten über den illyrischen Krieg (42—47) und die zweite Abteilung des pontischen Kriegs (65—76).

Hiezu nur noch einige Bemerkungen. Dass es ganz unmöglich ist, auf Grund des geringen sprachlichen Materials, das zur Verfügung steht, solche ins Einzelne gehende Scheidungen des litterarischen Guts vorzunehmen, dürfte kaum bestritten werden. Eine Zusammenstellung der Ähnlichkeiten, welche besonders beweisend sein sollen, findet sich p. 37. Es sind: *pro contione dicere, nullum vestigium discedere; quonam modo, in agris et in villis,* die Form *nactus* in der gleichen Verbindung mit *occasio, utrobique,* die Deklination des *Nom. propr. Bogud* in der Verbindung *regnum Bogudis, in potestate sua tenere,* die Nachstellung des Vornamens, der Gebrauch des Singulars *legio* bei Angabe mehrerer Legionen, der Gebrauch der Distributiva für die Cardinalia, *cupidissime* = *libentissime,* Umschreibung mit *facere, se ducere* und *subducere, depugnare, pollicitatio.* Dagegen wendet R. Schneider ein und zeigt durch Beispiele (Berl. philolog. Wochenschr. 9 [1889] nr. 2 p. 55), „dass sämtliche Wörter und Wendungen, die Landgraf als specifisch pollionisch betrachtet, auch bei andern Schriftstellern sich finden." Bei dem *bellum Africanum* kann der Urheber der Hypothese die grossen Mängel der Komposition nicht abstreiten; er sucht dieselben dadurch zu erklären, dass er die Schrift für ein „Tagebuch" erklärt, allein dass ein solches nicht

[1]) Eine Ahnung hatte der vortreffliche Nipperdey auch hievon; denn er sagt p. 15 *in priore libri parte, quae est de rebus Alexandriae gestis, etiam Caesaris narrationi nonnihil videtur tribuendum.*

vorliegt, erkennt man aus den eingestreuten Reden (c. 22, 35, 44, 54) und daraus, dass ja der Verfasser von seiner Person ganz absieht, vgl. Wölfflin l. c. p. 342. Auch die anonyme Herausgabe, das völlige Schweigen des Autors über seine Person ist nicht probabel gemacht worden. Gegen die Hypothese erklärt sich neuerdings Köhler, Bayr. Gymnasialbl. 25, 516.

Überlieferung des Corpus Caesarianum. Die Überlieferung der im Corpus Caesarianum vereinigten Schriften ist eine doppelte; die acht Bücher des gallischen Kriegs sind durch eine ältere, reinere, aber vielfach lückenhafte Quelle überliefert; daneben geht einher eine jüngere, schlechtere und interpolierte Überlieferung, welche alle Denkschriften (Caesars wie der Fortsetzer) enthält. Vgl. Nipperdey p. 37. Während die Kommentare über den gallischen Krieg zu den bestüberlieferten (eine Einschränkung macht Bergk, Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande p. 34, der für dieselben eine durchgreifende Redaktion statuiert) Schriften des Altertums gehören (Nipperdey p. 49), sind die übrigen Kommentare ungemein verdorben (Madvig, Opusc. 1887 p. 579). Zur ersten Klasse gehören der Amstelodamensis oder Bongarsianus s. IX oder X (A) und der Parisinus 5763 s. X (B), zur zweiten der Thuaneus oder Parisinus 5764 s. XII (T) und der Ursinianus oder Vaticanus 3324 s. XII (U). Eine Übersicht der Stemmata, wie sie von Nipperdey, Heller (Philol. 17, 508), Detlefsen (Philol. 17, 653), Frigell, Dittenberger (Gött. Gel. Anz. 1870 p. 14), Dinter, Dübner, Holder aufgestellt werden, stellt übersichtlich Eussner in Bursians Jahresber. 27, lat. Abt. p. 222 f. zusammen.

Ausgaben (mit knapper Auswahl): Epochemachende Ausgabe von Nipperdey mit vorausgeschickten meisterhaften *Quaestiones Caesarianae*, Leipz. 1847 (Textausgabe Leipz. 1847; 2. Ausg., 1857). Dübner, Paris 1867. Em. Hoffmann, Wien 1856, 2. Aufl. 1890. Fr. Kraner, Leipz. 1861 (B. Tauchnitz). B. Dinter, Leipz. 1864—76 (Teubner). — Ausgaben des *bellum Gallicum* (mit dem 8. Buch) von Frigell, Upsala 1861, von Holder, Freib. 1882, von Whitte, Hanniae 1887 (unter dem Einfluss Madvigs stehend). Zahllose Schulausgaben z. B. von Held, Kraner, Doberenz, Walther u. a. *C. Asinii Pollionis de bello Africo commentarius*. Rec. Wölfflin et Miodoński, Leipz. 1889. Landgraf, Der Bericht des C. Asinius Pollio über die span. Unruhen des J. 48 v. Ch. (Bell. Alex. 48—64), Erlang. und Leipz. 1890.

Hilfsmittel: Die hervorragendsten Hilfsmittel sind die Lexika von Merguet zu Caesar und seinen Fortsetzern (Jena 1884), von Preuss zu den pseudocaesarischen Schriften (Erlangen 1884), von Menge und Preuss (*lexicon Caesarianum*, Leipz. 1885), von Meusel (*lexicon Caesarianum*, Berl. 1884), dann der Index von Holder in seiner Ausgabe. Die Litteratur zu Caesar ist nahezu unabsehbar. Ein brauchbarer Führer ist Jähns, Caesars Kommentarien und ihre litterarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung, Beiheft zum Militärwochenblatt 1883.

8. Cornelius Nepos.

123. Sein Leben. Cornelius Nepos wird von dem älteren Plinius (n. h. 3, 127) als Anwohner des Po bezeichnet; nach dem jüngeren Plinius 4, 28 war er ein Angehöriger des Municipiums, dem auch der „Insubrer“ Titus Catius entstammte.[1] Er ist daher den Transpadanern beizuzählen. welche damals in der römischen Litteratur eine hervorragende Stellung einnahmen. Als solcher war er befreundet mit Catull, der ihm durch die Widmung seiner Gedichte ein unvergängliches Denkmal setzte. Auch mit Atticus, mit dem er ungefähr gleichen Alters war (Corn. Nep. 25, 19, 1), unterhielt er sehr enge Beziehungen. Dass er auch dem Cicero nahe stand, davon legte ein eigens publizierter Briefwechsel desselben mit ihm Zeugnis ab (Macrob. 2, 1, 14).[2] Vom politischen Leben scheint er sich wie Atticus gänzlich zurückgezogen zu haben; wenigstens war er nicht Senator (Plin. ep. 5, 3, 6). Aus einer Stelle Frontos müssen wir schliessen, dass er wiederum wie sein Freund Atticus sich mit Buchhandel abgab. Cornelius Nepos erreichte ein hohes Alter.

Über das Leben des Cornelius Nepos handelt vortrefflich Nipperdey in der Einleitung

[1] Vgl. Mommsen, Herm. 3, 62.

[2] In den vorhandenen Briefen wird C. N. von Cic. erwähnt ad Att. 16, 14, 4; 16, 5, 5.

zu seiner Ausgabe. Vgl. auch Unger, Der sog. Cornel. Nep. p. 8—12. Die lückenhafte Stelle Frontos Nab. 20, 7 lautet: *quorum libri pretiosiores habentur et summam gloriam retinent, si sunt a Lampadione aut Staberio aut ... vi aut [Tirone] aut Aelio ... aut Attico aut Nepote.*

124. Die Feldherrnbiographien. In Handschriften sind uns 23 Biographien nichtrömischer Feldherrn (darunter nr. 21 eine Skizze über die Feldherrn, welche zugleich Könige waren) unter dem Namen des Aemilius Probus überliefert. Hieran schliessen sich zwei Biographien Atticus und Cato an,[1] welche als einem Buch des Cornelius Nepos über lateinische Historiker entnommen sich darstellen. Auf dasselbe Buch des Cornelius Nepos werden zwei Fragmente aus einem Brief der Cornelia, der Mutter der Gracchen zurückgeführt.[2] Über den Aemilius Probus gibt uns lediglich Aufschluss ein Epigramm von sechs metrisch mehrfach fehlerhaften Distichen, in dem ein Probus einem Kaiser Theodosius ein Buch *(corpus)* sendet, an dem er, sein Vater und sein Grossvater geschrieben. Da aber ausdrücklich als Inhalt des Buches „Gedichte" *(carmina)* angegeben werden, so folgt, dass das dem Theodosius übersendete Buch gar nichts mit unsern Feldherrnbiographien zu thun hat und dass Probus weder der Schreiber noch der Verfasser derselben sein kann. Und selbst ein flüchtiger Blick genügt, um zur Überzeugung zu gelangen, dass unser Buch nicht in die Zeit eines Theodosius, mag es der erste (379—395) oder der zweite (408—450) sein, fallen kann. Der Name Probus ist also nur durch einen Irrtum mit den Feldherrnbiographien verknüpft worden. Der Hergang dürfte folgender gewesen sein: Zur Füllung eines leeren Raums der mit der 23. Biographie schliessenden Seite wurde jenes Epigramm verwendet; es muss ursprünglich die jetzt verloren gegangene Überschrift Aemilius Probus gehabt haben, denn diese (nicht bloss Probus) finden wir an der Spitze und am Schluss des Feldherrnbuchs. Ein flüchtiger Leser des Epigramms machte den unrichtigen Schluss, dass dieser Aemilius Probus der Verfasser des Feldherrnbuchs sei, und setzte an Stelle des richtigen Autors den falschen; vielleicht war aber auch der Name des Autors verloren gegangen. Sonach steht uns für die Autorschaft des Feldherrnbuchs kein brauchbares handschriftliches Zeugnis zur Verfügung; wir müssen daher den Verfasser durch Kombination ermitteln. Mehrere Stellen führen deutlich auf die Zeit des Übergangs von der Republik zur Monarchie (17, 4, 2; 18, 8, 2; 1, 6, 2), ja genauer betrachtet scheinen sich die zwei letzten auf das Ende des J. 36 v. Ch. zu beziehen.[3] In dieser Zeit lebte T. Pomponius Atticus und einem Atticus ist das Feldherrnbuch gewidmet; in dieser Zeit lebte aber auch Cornelius Nepos, der mit Atticus sehr befreundet war und ein Buch über berühmte Männer (mit verschiedenen Abteilungen) geschrieben hatte. Muss uns schon dieses Zusammentreffen die Annahme, dass Cornelius Nepos der Autor der Feldherrnbiographien sei, nahelegen, so wird diese Annahme zur Gewissheit, wenn wir sehen, dass zwischen den von der Überlieferung dem Cornelius Nepos zugeteilten Biographien des Cato und des Atticus und dem Feldherrnbuch in Stil, Komposition und Gedanken Übereinstim-

[1]) Über diese handschriftliche Reihenfolge Roth, Aem. Prob. p. 149.

[2]) Wir haben über dieselben § 74 gehandelt.

[3]) Vgl. Rosenhauer p. 738 und p. 751.

mung besteht. Eine solche tritt uns aber so eindringlich entgegen, dass die Identität des Verfassers nicht geleugnet werden kann. Gifanius hatte daher 1566, als er die Feldherrnbiographien unserm Cornelius Nepos zuerkannte, das Richtige gesehen.

Die anderen Wege, die eingeschlagen wurden, den Verfasser des Feldherrnbuchs zu bestimmen. sind verfehlt. An Aemilius Probus als Verfasser hält Rinck fest; in sehr ausführlichen, Roths Ausgabe vorausgeschickten Prolegomena sucht er die These zu erweisen (p. XXXV): *Aemilium Probum aevo Theodosiano sine fraude nomine Corn. Nepotis librum de excellentibus ducibus scripsisse, mutilumque opus Cornelianum de viris illustribus supplevisse, sicuti Hirtius commentarios Iulii Caesaris et Freinshemius Curtii historiam de Alexandro supplevit.* Allein von allem andern, wie Stil, Zeitanspielungen, abgesehen, widerlegt diese Ansicht schon die kurze Bemerkung Lachmanns, Kl. Schr. 2, 188, dass nach dem Epigramm Probus nicht *vitas*, sondern *carmina* an seinen Kaiser schickt. In der neuesten Zeit ist eine andere Hypothese an den Tag getreten: Unger will nämlich in einer gelehrten Abhandlung „Der sogenannte Cornelius Nepos (Abh. der Münchner Akad. 16. Bd. 1. Abt. 1881)“ den Nachweis liefern, dass nicht Cornelius Nepos, sondern Hygin der Autor des Feldherrnbuchs ist. Allein dass diese Hypothese sowohl in ihrem negativen als in ihrem positiven Teil irrig ist, hat ebenso bündig wie schlagend Rosenhauer, Philol. Anzeiger 13, 733—759 nachgewiesen. Man vgl. nur z. B. die Tafel, in der die sprachlichen Übereinstimmungen des Feldherrn- und des Historikerbuchs zusammengestellt sind, und man wird Rosenhauer beistimmen, „dass sich nicht leicht unter zwei verschiedenen Schriften irgend eines andern Autors eine solche Fülle sprachlicher Übereinstimmung findet, wie sie uns hier vorliegt“ (p. 758). Vgl. Lieberkühn, *Vindiciae*, Leipz. 1844 p. 106. Lupus, Fleckeis. J. 1882 p. 379 (Der Sprachgebr. des C. N., Berl. 1876). Die Ansicht, dass wir im Feldherrnbuch (wie im Cato) Exzerpte aus dem biographischen Werke des Cornelius Nepos haben (vgl. H. Haupt, *de auctoris de viris illustribus libro* p. 39 u. a.), ist niemals eingehend begründet worden. Noch ist eine Vermutung Bergks, Opusc. 2, 729 nr. 33 zu erwähnen. Da das Epigramm nur einen Probus, Überschrift und Unterschrift des Feldherrnbuchs aber den Namen Aemilius Probus aufweist, so glaubt Bergk, dass Aemilius aus einem missverstandenen Em(endavi) Probus entstanden sei. Da aber neben dem Epigramm sich eine solche *subscriptio* schwer annehmen lässt, so ziehe ich die Deutung Lachmanns (l. c.), dass das Epigramm ursprünglich eine jetzt verlorene Überschrift (Aemilius Probus) gehabt habe, vor.

125. Die Struktur des biographischen Werks des Nepos. Das Werk über die berühmten Männer *(de viris illustribus)* umfasste mindestens 16 Bücher, denn dieses Buch wird noch von Charisius citiert (1, 220). Es handelt sich nun darum, den Aufbau des Werkes festzustellen. Da Nepos am Schluss des Feldherrnbuchs (23, 13, 4), in dem griechische und andere ausländische Feldherrn geschildert werden, zu den römischen Feldherrn überzugehen verspricht, da wir ferner ein Buch über lateinische Historiker kennen, in dem die Biographien des Cato und des Atticus standen, und 10, 3, 2 auf ein solches über griechische Historiker verwiesen wird, so müssen wir folgern, einmal dass die berühmten Männer nach Kategorien behandelt waren, dann dass in jeder Kategorie zuerst die Ausländer (Griechen) geschildert wurden, dann die Römer in einem zweiten. Es erübrigt noch festzustellen, welche Kategorien ausser den Feldherrn und den Historikern aufgestellt waren. Aus dem Feldherrnbuch erfahren wir (21, 1), dass eine eigene Kategorie die „Könige“ bildeten und vor den Feldherrn standen (10, 9, 5). Die Fragmente[1]) weisen „Dichter“ (23) und „Grammatiker“ auf (30). Wir erhalten also 5 Kategorien: Könige, Feldherrn, Historiker, Dichter, Grammatiker mit 10 Büchern insgesamt. Da aber das Werk aus mindestens 16 Büchern bestand, so fehlen uns noch drei Kategorien. Wahrscheinlich wurden diese von Staatsmännern, Rednern

[1]) Wir citieren dieselben nach Halm.

und Philosophen gebildet. Die Reihenfolge der Kategorien kann nicht mit Sicherheit eruiert werden. Doch ist der Aufbau, wie ihn NIPPERDEY entworfen hat, sehr wahrscheinlich: 1) Könige, 2) Feldherrn, 3) Staatsmänner (NIPPERDEY: Juristen),[1] 4) Redner, 5) Dichter, 6) Philosophen, 7) Geschichtschreiber, 8) Grammatiker. Jedes dieser Fächer umfasste zwei Bücher. Da die Ausländer den Inländern vorausgingen, so fallen die Bücher mit ungeraden Nummern auf die ausländischen, die mit geraden auf die römischen Berühmtheiten. Dass noch andere Klassen von Berühmtheiten behandelt waren, lässt sich nicht erweisen.

Dieser Anordnung stellen sich einige Schwierigkeiten entgegen. Gellius citiert nämlich 11, 8, 5 das Buch über die lateinischen Historiker als XIII.; ferner wird im Feldherrnbuch 10, 3, 2 auf den *liber* über die griechischen Historiker in der Vergangenheit hingewiesen (*exposita sunt*). Die zweite Schwierigkeit löst sich durch die Annahme, dass Nepos nach einem fertig vorliegenden Plane schrieb und dass das Werk nicht successiv erschien; die erste dagegen durch die Schreibung XIIII statt XIII. Eine neue Kategorie „Künstler" wollte H. BRUNN hinzufügen, Sitzungsb. der Münch. Akad. 1875 p. 311. Mit Unrecht vgl. URLICHS, Burs. Jahresb. 1876 II p. 18.

Das Werk erschien in zwei Ausgaben, wie aus folgendem ersichtlich: Das Feldherrnbuch wendet sich in der Vorrede an Atticus, setzt also denselben als lebend voraus; im Leben des Hannibal dagegen findet sich c. 13 eine Äusserung (*Atticus — in annali suo scriptum reliquit*), nach welcher Atticus gestorben sein muss, vgl. ASBACH, *Analecta*, Bonn 1878 p. 34. Ebenso ist die Biographie des Atticus im Historikerbuch bis zum 18. Kap. bei Lebzeiten desselben herausgegeben worden, das übrige nach seinem Tode, der im J. 32 eintrat. Wir haben also zwei Ausgaben, die erste erschien vor dem J. 32, die andere nach diesem Jahre. Und zwar erschien die erste Ausgabe nicht lange vor 32, etwa 35 oder 34, vgl. NIPPERDEY p. XVII, ROSENHAUER p. 739.

Die zweite Auflage erschien zwischen 31—27, denn Octavian hatte bereits den Titel Imperator, aber nicht den Titel Augustus (25, 19, 2). Die Veränderungen der zweiten Auflage gibt Cornelius Nepos für das Historikerbuch selbst an; er fügte die Kapitel 19, 20, 21, 22 im Leben des Atticus hinzu. Wahrscheinlich ist auch, dass in dem Vorausgehenden die Stellen, in denen er von den Gewohnheiten des Atticus in der Vergangenheit spricht, jetzt erst diese Zeit erhielten. Die erste Auflage des Feldherrnbuchs schloss aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Skizze über die Könige, denn diese bilden gewissermassen einen Anhang zu den Feldherrenbiographien. Da nun dieser Skizze die Biographien Hamilcars und Hannibals nachfolgen, so scheinen dieselben mit der Stelle 21, 3, 5 erst in der zweiten Ausgabe hinzugekommen zu sein. Auf dieselben wurde aber bereits 13, 4, 5 hingewiesen.

126. Die verlorenen Schriften. Auch die übrige Schriftstellerei des Nepos — von seinen erotischen Gedichten, deren Plin. ep. 5, 3, 6 gedenkt, haben wir p. 155 gesprochen — bewegt sich auf dem Gebiete der antiquarisch-historischen und der verwandten geographischen Forschung. Das älteste Werk war eine Chronik in drei Büchern; dieselbe erwähnt Catull in dem Widmungsgedicht; sonach war sie nicht nach spätestens 52 v. Chr. geschrieben. Nach den wenigen erhaltenen Fragmenten zu schliessen, gab hier Cornelius nicht bloss die wichtigen Daten aus der römischen, sondern auch aus der ausländischen Geschichte (fr. 8). Auch die mythischen Zeiten waren behandelt und zwar, wie fr. 3 zeigt, mit rationalistischer Tendenz. Eine litteraturgeschichtliche Angabe (über Archilochus) enthält fr. 6. Muster dürfte die in Versen abgefasste Chronik des Apollodor gewesen sein; ihre Benützung wenigstens zeigt fr. 5. Weiterhin schrieb Nepos „Beispiele" (*exempla*) in mindestens 5 Büchern (Gell. 6, 18, 11). Dieselben fallen nach 43 v. Chr., wenn das, was Sueton Aug. 77 erzählt, in diesem Werke stand. Die erhaltenen Fragmente berühren

[1] Vgl. ROSENHAUER, p. 740.

grösstenteils Kulturhistorisches; z. B. nr. 17 über das Aufkommen der verschiedenen Purpurarten, nr. 14 über die Verwendung des Marmors, nr. 12 über die Zeit, wann die Schindelbedachung abgekommen u. a. Von Pomponius Mela und dem älteren Plinius wird öfters Cornelius Nepos für geographische Angaben angeführt; wir müssen daher auch ein geographisches Werk des Cornelius annehmen. Dasselbe war aber unkritisch, wie aus dem Tadel des Plinius n. h. 5, 1, 4 hervorgeht. Endlich verfasste er eine Monographie über den alten Cato (Corn. Nep. 24, 3, 5) und eine Biographie Ciceros (Gell. 15, 28).

127. Charakteristik des Cornelius. Die hervorstechenden Eigentümlichkeiten der Schriftstellerei des Cornelius Nepos sind, dass sie über das Römische hinausgreift und auch das Ausländische beizieht, dann dass sie vorwiegend das biographische und kulturgeschichtliche Moment pflegt. Sein schriftstellerisches Talent können wir nur aus den Überresten seines biographischen Werks beurteilen. Das erste, was der Würdigung unterstellt werden muss, ist der Aufbau desselben nach Fachwerken. Zu diesem Zweck war es notwendig, einmal die Fachwerke richtig auszuwählen und dieselben passend zu ordnen, dann für jedes Fachwerk die hervorragendsten Persönlichkeiten auszusuchen und die ausgesuchten in eine natürliche Reihenfolge zu bringen. Wie hat Nepos diese doppelte Aufgabe gelöst? Die erste anlangend können wir nur ein bedingtes Urteil abgeben, da hier die Überlieferung uns zu wenig Daten an die Hand gibt. Wenn aber Nipperdey's Aufstellung das Richtige getroffen hat, so dürfte unser Autor keinem erheblichen Tadel begegnen. Nur einmal zeigt es sich, dass ihm sein Fachwerk Schwierigkeiten bereitet. Der Aufbau desselben beruht nämlich darauf, dass den Königen die Nichtkönige gegenübergestellt werden, nach den Fächern des Wissens und Könnens geschieden. Allein trotzdem kommt er in dem Feldherrnbuch auf die Könige zu sprechen, welche zugleich Feldherrn waren. Nur mangelhaft hat Nepos die zweite Aufgabe gelöst, weder ist die Auswahl der Berühmtheiten in den einzelnen Fächern durchweg eine glückliche zu nennen, es fehlen auf der einen Seite hervorragende Personen, andererseits sind minderbedeutende aufgenommen; noch ist die Reihenfolge der Biographien eine naturgemässe, der Autor scheidet nicht scharf die zwei Klassen der ausländischen Feldherrn, Griechen und Nichtgriechen; ja er spricht einmal sogar unkorrekt von Griechen, obwohl er auch Nichtgriechen unter den ausländischen Feldherrn behandelt hatte (21, 1). Nachdem einmal der Autor beschlossen hatte, seine Biographien nach Fachwerken anzuordnen, so musste bei der Ausführung seine erste Aufgabe sein, in jeder Biographie die Seite in den Vordergrund zu stellen, welche auf das betreffende Fach hinweist. Auch dies ist nicht beachtet worden. Man sieht, das Fachwerk ist nur ein äusserer Rahmen, dasselbe hat nicht bestimmend auf die Komposition eingewirkt. Aber auch abgesehen davon sind die Biographien keine Meisterwerke. C. Nepos ist nicht im stande, ein adäquates Lebensbild zu zeichnen; er verfährt nicht psychologisch, sondern äusserlich-schematisch. Das Anekdotenhafte tritt stark hervor. Es fehlt ihm der weite Gesichtskreis und der höhere Massstab; nur zu leicht lässt er sich gerade von der Persönlichkeit, die er behandelt, zu

einer Überschätzung der Bedeutung derselben hinreissen; im Zusammenhang damit steht, dass er lieber das Rühmliche als das Tadelnswerte an seinen Helden hervorhebt, was für ein liebevolles Gemüt, aber nicht für einen scharfen Geist spricht. In den historischen und geographischen Daten [1]) ist er ungemein nachlässig, Verwechslungen, Auslassungen, Widersprüche, Unrichtigkeiten finden sich das ganze Buch hindurch. Quellen werden mehrere namentlich aufgezählt; allein es ist sehr fraglich, ob sie alle wirklich benützt wurden; wenigstens ist 7, 11, 1, wo er drei Quellen nennt, nachzuweisen, dass er nur eine herangezogen hat.[2]) Der Stil ist der schlichte, der sich frei hält von grosser Periodologie und sich in einem sehr beschränkten Wortschatz bewegt. Derselbe ist aber durch das Rhetorisch-zugespitzte und Zierliche gehoben. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es der Stil der Jungattiker.

Vorzüglich handelt über Nepos die Einleitung NIPPERDEYS zu seiner Ausgabe; von ihr hat jede Betrachtung des Autors auszugehen. Zu der Quellenfrage vergleiche WICHERS, *disquisitio critica de fontibus et auctoritate C. N.*, Groning. 1828. EKKER, *de fontibus et auctoritate C. N.* in Nova Acta soc. Rheno-Traiect. III (1828) p. 193. FREUDENBERG, *Quaest. hist. in C. N. vitas,* Köln 1839, Bonn 1842. GÖTHE, Die Quellen des N. zur griech. Geschichte, Glogau 1878. HAEHNEL, Die Quellen des C. N. im Leben Hannibals, Jenaer Diss. 1888. Hiezu kommen die Abhandlungen, welche die Quellenfrage des C. N. in Verbindung mit andern Autoren darlegen, z. B. LIPPELT, *Quaest. biographicae,* Bonn 1889.

Überlieferung: Die Überlieferung beruht auf zwei Familien; der beste Codex, der Cod. Gifanii oder Danielis ist verloren; unser Repräsentant der besseren Familie ist jetzt der Cod. Parcensis in Löwen (s. XV). Zahlreich sind die Handschriften der zweiten, geringeren Familie; bestes Exemplar der Gudianus 166 in Wolfenbüttel (s. XII/III). Über die Handschriften ROTH Ausg. p. 207, Rh. Mus. 8, 626. GEMSS, philol Wochenschr. IX p. 801—804.

Ausgaben: Aus der ungeheuren Zahl hebe ich folgende heraus: LAMBIN, Par. 1569 *Aemilius Probus et Cornelii Nepotis quae supersunt.* E. J. ROTH (mit den Proleg. von RINCK), Bas. 1841. Ausgabe von HALM mit krit. Apparat, Leipz. 1871 (FLECKEISEN 1884). NIPPERDEY (Textausgabe mit Apparat), Berl. 1867. COBET 1881. ANDRESEN, Leipz. 1884. A. WEIDNER, Leipz. 1887. ORTMANN, Leipz. 1886 u. a. Von den erklärenden Ausgaben ist unstreitig die beste die von NIPPERDEY, Leipz. 1849. Sie kontrolliert fortwährend die historischen Angaben des C. Nep. und enthält eine Fülle treffender sachlicher und sprachlicher Bemerkungen. Ergänzend treten hinzu die *spicilegia critica* (jetzt gesammelt in den Opusc., Berl. 1877), welche NIPPERDEY als feinen Beobachter des Sprachgebrauchs und ganz hervorragenden Kritiker darthun, so dass HALM mit Recht sagen konnte: *nemo post Lambinum melius de Nepote emendando meruit.*

9. C. Sallustius Crispus.

128. Sein Leben. C. Sallustius Crispus stammt aus der sabinischen Stadt Amiternum. Als sein Geburtsjahr werden wir das Jahr 86 v. Ch. anzunehmen haben. Seine politische Laufbahn begann er mit der Quästur. Volkstribun wurde er im Jahre 52, als solcher sprach er sehr heftig gegen Milo in den bekannten Händeln. Im Jahr 50 wurde er von dem Censor Appius Claudius Pulcher aus dem Senat ausgestossen (Dio 40, 63). Der Grund war sein anstössiger Lebenswandel. Ein Faktum ist uns überliefert. Varro erzählte in einem Logistoricus „*Pius de pace*", dass Sallust von Milo im Ehebruch mit dessen Frau (Fausta) ertappt, mit Ruthenstreichen gezüchtigt und gegen eine Geldentschädigung frei gegeben worden sei (Gell. 17, 18). Von Caesar wurde er durch Verleihung der Quästur wieder in den Senat aufgenommen. Er übernahm dann mehrere militärische Kom-

[1]) Vgl. UNGER p. 20 und p. 23.
[2]) GÖTHE, Die Quellen des C. N. p. 19.

mandos; wir finden ihn in Illyrien, wo er mit Basilus gegen Octavius und Libo kämpfte, aber besiegt wurde. Dann wurde er zur Unterdrückung einer Meuterei der Soldaten nach Campanien geschickt (47), wo er fast ums Leben gekommen wäre. Im afrikanischen Krieg ist er als Prätor bei Operationen zur See verwendet (b. Afric. 8 und 34); er blieb dann als *pro consule cum imperio* in dem vormaligen Königreich Jubas, in Africa nova. Hier hatte er durch grosse Erpressungen sich so bereichert, dass er die Tiburtinische Villa Caesars kaufen[1]) und die nach ihm benannten Gärten (Tac. A. 13, 47; Vitruv. 3, 2) auf dem Quirinal anlegen konnte. Dem politischen Leben blieb er von da an fern und beschloss sein noch übriges Leben der Geschichtschreibung zu widmen. Bezüglich des Todesjahrs ist die glaubwürdigste Angabe die, nach welcher dasselbe das Jahr 34 (oder 35) ist. Sein Adoptivsohn und Grossneffe, ein vertrauter Freund des Augustus, wird uns von Tacitus A. 3, 30 charakterisiert und ist bekanntlich der in der Ode 2, 2 des Horaz Angeredete.

Hieronymus 2, 133 Schoene fügt zu dem Jahr 87 das Geburtsjahr des Sallust; und der codex Freherianus zu dem J. 86. Das Chronic. Paschale 1, 347 gibt als Geburtsjahr des Sallust unter Angabe der Konsuln ebenfalls 86 an. Über das Sterbjahr differieren die Quellen. Hieron. stellt p. 139 zu dem J. 36 die Notiz: *Sallustius diem obiit quadriennio ante Actiacum bellum.* Das Chronicon Paschale dagegen verlegt den Tod (wiederum unter Angabe der Konsuln) ins Jahr 39. Ascon. p. 33 K. Sch. *Inter primos et Q. Pompeius et C. Sallustius et T. Munatius Plancus tribuni plebis inimicissimas contiones de Milone habebant, invidiosas etiam de Cicerone, quod Milonem tanto studio defenderet.* Invect. in Sall. 6, 17 *Sallustius, qui in pace ne senator quidem manserat, posteaquam res publica armis oppressa est, idem a victore, qui exsules reduxit, in senatum per quaesturam reductus est.* Vgl. Mommsen, R. Staatsr. 2, 1, 396 Anm. Oros. 6, 15, 8 *Basilus et Sallustius cum singulis legionibus, quibus praeerant, — adversus Octavium et Libonem profecti et victi sunt.* Dio Cass. 42, 52 *τὰ δὲ δὴ στρατόπεδα οὐχ ἡσυχῇ αὐτὸν ἐτάραξεν — ἐν Καμπανίᾳ δὲ οἱ πλείους αὐτῶν ὡς καὶ ἐς τὴν Ἀφρικὴν προπλευσούμενοι ἦσαν· οὗτοι οὖν τόν τε Σαλούστιον παρ' ὀλίγον ἀπέκτειναν — καὶ ἐπειδὴ καὶ ἐκεῖνος διαφυγὼν αὐτοὺς ἐς τὴν Ῥώμην πρὸς τὸν Καίσαρα ὥρμησε, τὰ γιγνόμενά οἱ δηλώσων, ἐφέσποντό τε αὐτῷ συχνοὶ μηδενὸς φειδόμενοι, καὶ ἄλλους τε τῶν ἐντυχόντων σφίσι καὶ βουλευτὰς δύο ἔσφαξαν.* Vgl. App. b. civ. 2, 92. Bell. Afric. 97 *ex regnoque (Jubae) provincia facta atque ibi Sallustio pro consule cum imperio relicto ipse (Caesar) Zama egressus Uticam se recepit.*

129. Die Monographie über die catilinarische Verschwörung (Bellum Catilinae). Nicht die gesamte römische Geschichte nahm sich Sallust nach seinem Abgang aus dem politischen Leben zum Ziel, sondern nur einzelne Partien. Zu diesem Zweck hatte er sich von dem berühmten Philologen L. Ateius einen Abriss der römischen Geschichte verfertigen lassen. Zuerst lenkte er seine Blicke auf ein durch die Neuheit der Ruchlosigkeit und des Wagnisses bemerkenswertes Ereignis (c. 4), auf die Catilinarische Verschwörung. Als er dieselbe schrieb, war Caesar bereits tot; denn den Tod Caesars setzt die schöne Schilderung voraus, die er von ihm entwirft (54, 1—4). Als Quellen konnte er benützen die Senatsakten, die Ciceronischen Reden, die Schriften Ciceros und Atticus' über des ersteren Konsulat, die an Pompeius gerichtete Denkschrift Ciceros über den gleichen Gegenstand, die Litteratur über den jüngeren Cato[2]) u. a. Auch aus eigenen Erinnerungen und aus Mitteilungen von Zeitgenossen

[1]) Invect. in Sall. 7, 19. Jordan hält Hermes 11, 325 ohne Grund Tiburti für ein Glossem und den Erwerb einer Villa des Cäsar und „der übrigen Besitzungen“ für erfunden.

[2]) Dübi, Die jüngeren Quellen der catilinarischen Verschwörung in Fleckeis. J. 113, 851. (*De S. fontibus ac fide*, Bern 1872.)

konnte er reiches Material schöpfen. Allein eine gewissenhafte Benützung dieser Quellen unterliess Sallust. Ihm war es mehr darum zu thun, ein lebensvolles Gemälde, das den Leser packt, zu entwerfen, glänzende Charakterschilderungen zu geben als die Ereignisse mit Sorgfalt im einzelnen festzustellen. Wir finden grosse chronologische Verstösse. So ist längst bemerkt worden, dass er die Verschworenenversammlung bei dem Senator M. Porcius Laeca und das Attentat auf Cicero vor dem *senatus consultum ultimum* geschehen sein lässt (27, 3—28, 3), während diese Ereignisse nach demselben fallen.[1]) Aber auch die ganze Grundlage der Erzählung ist durch einen chronologischen Irrtum Sallusts eine schwankende geworden. Der Historiker verlegt nämlich den Anfang der Verschwörung ins Jahr 64, also vor die Konsularkomitien fürs Jahr 63, bei denen Catilina als Bewerber auftrat. Allein diese Datierung ist unrichtig, erst die Niederlage Catilinas bei den Konsularkomitien für 62 war die Veranlassung der catilinarischen Verschwörung; ihre Entstehung fällt also nicht in das Jahr 64 (17, 1), sondern 63. Die Folge ist, dass ein Ereignis, das sich in wenigen Monaten abspielt, sich jetzt durch einen Zeitraum von über ein Jahr hindurchzieht.[2]) Eine ganze Reihe von unrichtigen und schiefen Auffassungen ist dadurch bedingt. Es kann also, wie bereits oben angedeutet, die Bedeutung der Monographie nicht in der Treue der historischen Erzählung, sondern in der Kunst der Darstellung gesucht werden. Die Charakteristik der Sempronia, die des Catilina, die Reden Caesars und Catos, das Prooemium und die Exkurse werden auf jeden Leser einen grossen Eindruck machen. Den politischen Standpunkt des Autors kennzeichnen seine Ausfälle gegen die Optimatenpartei; auch seine Vorliebe für Caesar ist besonders aus dem Schweigen über gewisse Vorgänge ersichtlich; allein die Monographie mit Mommsen „als politische Tendenzschrift anzusehen, welche sich bemüht, die demokratische Partei, auf welcher ja die römische Monarchie beruht, zu Ehren zu bringen und Caesars Andenken von dem schwärzesten Fleck, der darauf haftete, zu reinigen, nebenher auch den Oheim des Triumvir Marcus Antonius möglichst weiss zu waschen“, dürfte nicht zulässig sein. Die Abfassung der Schrift nach dem Tode Caesars lässt eine solche Haupttendenz nicht völlig erklärlich erscheinen.

4, 2 *statui res gestas populi Romani carptim, ut quaeque memoria digna videbantur, perscribere.* Suet. gr. 10 *L. Ateius philologus — coluit postea familiarissime C. Sallustium et eo defuncto Asinium Pollionem, quos historiam componere aggressos alterum breviario rerum omnium Romanarum, ex quibus quas vellet eligeret, instruxit, alterum praeceptis de ratione scribendi.*

Über die Chronologie der Sallust'schen Erzählung handelt sehr umsichtig John, Die Entstehungsgeschichte der catilin. Verschwörung in Fleckeis. J. 8. Suppl. p. 703, wo die übrige Litteratur in den Anmerk. angegeben ist. Hier ist bes. der Satz mit Nachdruck aufgestellt und im Gegensatz zu Sallust erwiesen (p. 755): Die Niederlage Catilinas bei der Bewerbung um das Konsulat für 62 war die Veranlassung der catilinarischen Verschwörung. John urteilt daher ungünstig über den historischen Wert der Monographie (p. 811): Über die Geschichte der Verschwörung vom Ausbruch des Bürgerkriegs an ist seine Erzählung eine brauchbare und besonders durch die Briefe wertvolle Quelle, seine Schilderung der vorangehenden Periode aber hat für den Geschichtsforscher

[1]) Durch Umstellung der betreffenden Partie, wie sie Linker in seiner Ausgabe Wien 1855 vorgenommen, zu helfen, und sonach eine Blattverschiebung vorzunehmen, ist unzulässig. Vgl. John l. c. p. 704, 9, wo die Gegenschriften verzeichnet sind.

[2]) John l. c. p. 803.

nicht mehr Wert als ein historischer Roman und wirft geringere Ausbeute ab als selbst die kurzen Berichte der sekundären Quellen Plutarchus und namentlich Cassius Dio.

Über Sallust. Angriffe auf die Optimatenpartei vgl. 11, 4 *Sed postquam L. Sulla armis recepta re publica bonis initiis malos eventus habuit, rapere omnes, trahere, domum alius, alius agros cupere, neque modum neque modestiam victores habere, foeda crudeliaque in civis facinora facere.* 20, 7 *postquam res publica in paucorum potentium ius atque dicionem concessit, semper illis reges, tetrarchae vectigales esse, populi, nationes stipendia pendere, ceteri omnes, strenui, boni, nobiles atque ignobiles, volgus fuimus sine gratia, sine auctoritate, eis obnoxii, quibus, si res publica valeret, formidini essemus.* Vgl. 23, 6; 30, 4; 17, 6.

130. Der jugurthinische Krieg (De bello Jugurthino). Im Eingang der Schrift gibt der Schriftsteller an, was ihn zur Wahl dieses Stoffs veranlasst hat; einmal die Gefährlichkeit und die grosse Bedeutung des mit wechselndem Erfolg geführten Kriegs (111—105), dann der Umstand, dass damals zum erstenmal der Nobilität entgegengetreten wurde. In dieser Monographie konnte Sallust die Kenntnis des Landes, die er sich bei seinem Aufenthalt als *Proconsul cum imperio* in der Provinz Neuafrika erworben, verwerten. Im übrigen war er auf seine Quellen und Zeugnisse anderer angewiesen; es wird dies öfters durch *comperio* angedeutet (45, 1 67, 3 108, 3 113, 1). An Hilfsmitteln fehlte es nicht, es konnten benutzt werden die Memoiren Sullas, des M. Aemilius Scaurus wie die des P. Rutilius Rufus (vgl. § 114 und § 73). Dass auch punische Schriften zu Rate gezogen wurden, wird 17, 7 angedeutet. In dieser Monographie ist das Bestreben des Schriftstellers, ein abgerundetes Bild zu geben, aufs bestimmteste ausgeprägt. Er lässt daher die Chronologie sehr stark zurücktreten, indem er sich mit allgemeinen Angaben begnügt wie *interim* 28, 4 36, 1 40, 1 82, 2, *interea* 12, 2, *paucos post annos* 9, 4 u. s. w. oder solche auch ganz beiseite lässt. Selbst zu Verschiebungen führt ihn hie und da die Komposition. Der Historiker, der auf die Reihenfolge der Ereignisse schaut, wird also nicht selten unbefriedigt gelassen. Wie der Catilina, so beginnt auch unsere Monographie mit allgemeinen Reflexionen über die Herrschaft des Geistes. Exkurse bietet sie drei dar, einen geographischen über Afrika (17. 18. 19), einen über das Parteileben in Rom (41. 42), endlich die schöne Sage über den Wettlauf der philänischen Brüder (79). Reden sind mehrere eingestreut, am interessantesten sind die Reden des Memmius (31) und des Marius (85). Das Treiben der Nobilität wird oft berührt (8, 1 13, 5 15, 3 27, 2 28, 5 31, 2 41, 6 64, 2 85, 10 85, 37). Die Monographie ist eine der schönsten Denkmäler der lateinischen Historiographie.

c. 5 *bellum scripturus sum, quod populus Romanus cum Jugurtha rege Numidarum gessit, primum quia magnum et atrox variaque victoria fuit, dehinc quia tunc primum superbiae nobilitatis obviam itum est.*

Über die Vernachlässigung der Chronologie vgl. MOMMSEN, Röm. Gesch. 2[6], 146 Anm.; Hermes 1, 427; HANS WIRZ, Die stoffliche und zeitliche Gliederung des *bellum Jug.* des S. in der Festschrift der Kantonsschule in Zürich 1887.

131. Sallusts Historiae. Das reifste Werk Sallusts, das er bereits bei der Abfassung des Jugurtha ins Auge gefasst hatte, waren die Historiae in 5 Büchern. Dieselben umfassten einen Zeitraum von 12 Jahren. Da das Jahr 78, das Konsulat des M. Lepidus und Q. Catulus als Anfang des Werks durch ein Fragment feststeht, so muss das Ende in das Jahr 67 fallen; und in der That führt kein Fragment über dieses Jahr hinaus.

Das Werk reihte sich an das Sisennas an, der mit dem Tod Sullas geschlossen hatte. Es war also in dem Werk der Krieg gegen Sertorius (80—72), der Fechter- und Sklavenkrieg (73—71), der Krieg gegen die Seeräuber (78--67), endlich auch noch der Krieg gegen Mithridates zum Teil behandelt. Mit dem Hervortreten des Pompeius in diesem Kriege musste das Werk geendet haben. Das Werk ist leider verloren gegangen. Doch sind uns Teile daraus erhalten und zwar

a) sämtliche Reden und Briefe des Werks durch eine Sammlung aller Reden und Briefe aus den historischen Schriften Sallusts. Es sind folgende vier Reden und folgende zwei Briefe:

1. Die Rede des Konsuls M. Aemilius Lepidus, des Vaters des Triumvir, an das römische Volk aus dem J. 78, um dasselbe gegen die Sullanischen Einrichtungen aufzustacheln und sich als Führer zur Wiedererlangung der Freiheit anzubieten.

2. Die Rede des M. Philippus im Senat gegen Lepidus, der in seinem revolutionären Treiben bis zum äussersten geschritten war; er stellte den Antrag, Lepidus für einen Feind des Vaterlands zu erklären und die nötigen Massregeln gegen ihn zu ergreifen (77).

3. Die Rede des Konsuls C. Aurelius Cotta an das römische Volk aus dem J. 75, um eine infolge der drückenden Lage ausgebrochene Gärung zu beseitigen.

4. Die Rede des Volkstribunen C. Licinius Macer, des Vaters des Dichters C. Licinius Calvus an das Volk (73), um dasselbe zur Wiedergewinnung seiner Rechte aufzustacheln.

5. Der Brief des Cn. Pompeius aus Spanien an den Senat, die Aufforderung enthaltend, seinem Heer Unterstützung zu teil werden zu lassen. Der Brief ist 75 abgesendet, aber erst 74 angekommen.[1]) Es ist ein von masslosen Lügen und Übertreibungen strotzendes Dokument.

6. Das Schreiben des Königs Mithridates an den Partherkönig Arsaces aus dem J. 69 (oder Anfang 68), um ihn zur Teilnahme an dem Krieg gegen die Römer zu bewegen.

b) Auch verschiedene handschriftliche Überreste sind uns von dem Werk erhalten; es sind folgende, aus einem Codex stammende:

1. Das Berliner Fragment. Das Blatt wurde im Jahre 1847 von Heine in Toledo gefunden und Pertz übergeben. Pertz entzifferte dasselbe und glaubte, dass es zum 98. Buch des Livius gehöre. Bergk (Zeitschr. f. Altertumsw. 1848 S. 880) und Roth (Rh. Mus. 8, 433) erkannten als Verfasser Sallust.

2. Die vatikanischen Fragmente. Es sind zwei Blätter, jede Seite mit zwei Kolumnen, im ganzen also 8 Kolumnen; sie beziehen sich auf den Krieg mit Spartacus (73 v. Ch.). Die Aufmerksamkeit auf diese Fragmente wurde durch Niebuhr wieder wach gerufen, als er sie im J. 1817 in der Vaticana aufgefunden hatte (Hauler, Wiener Stud. 9, 140).

3. In neuester Zeit kamen die Orléaner Fragmente hinzu. Es sind dies zwei Palimpsestfragmente, welche E. Hauler in dem Orléaner Codex

[1]) Hauler, Wien. Stud. 9, 46; Sitzungsber. der Wiener Ak. 113, 661.

169 aufgefunden. Das kleinere Bruchstück (fol. 20) bildete zwei Blätter einer Sallusthandschrift. Das erste Blatt schliesst sich in der Kolumne I und IV an die *fragmenta Berolinensia* Kol. I und IV an und ergänzt dieselben. Von dem folgenden Blatt sind nur Züge von zwei Kolumnen I und IV übrig. Die vereinigten Berliner und Orléaner Fragmente beziehen sich auf das Konsulatsjahr des L. Octavius und C. Aurelius Cotta (75 v. Ch.). Das zweite Bruchstück (fol. 15—18) enthält acht vollständige und vier seitlich verstümmelte Kolumnen. Davon behandeln vier Kolumnen auf fol. 15 und fol. 18 die Angriffe der Piraten auf das Lager des P. Servilius und die Übergabe von Isaura nova (wahrscheinlich aus dem Jahr 75). Zwei Kolumnen auf fol. 16 beziehen sich auf den zwischen Sertorius und Pompeius in Spanien geführten Krieg. Drei Kolumnen auf fol. 16 und 17 enthalten einen grossen Teil des schon bekannten Briefs des Pompeius an den Senat, eine Kolumne handelt über die Verlesung des Schreibens im Senat und die Folgen. Die zwei letzten (fol. 15) Kolumnen handeln über des M. Antonius Creticus kriegerische Unternehmungen.

c) Es kommen noch hinzu zahlreiche Citate aus dem Werk bei Schriftstellern.

d) Es kann endlich noch benützt werden die Erzählung des ersten Bürgerkriegs von Julius Exuperantius (s. IV/V), welche aus Sallust ausgezogen ist (Bursian, *Juli Exuperanti* Opusc. p. VI).

Im Jugurtha 95, 2 lesen wir *quoniam nos tanti viri (Sullae) res admonuit, idoneum visum est de natura cultuque eius paucis dicere; neque enim alio loco de Sullae rebus dicturi sumus et L. Sisenna optume et diligentissume omnium, qui eas res dixere, persecutus parum mihi libero ore locutus videtur.* Es war also in den Historiae von Sulla nicht mehr die Rede.

Der Anfang des Werkes ist uns erhalten: *res populi Romani M. Lepido Q. Catulo consulibus ac deinde militiae et domi gestas composui* (fr. 1). Die Darlegung eines Zeitraums von 12 Jahren folgt aus Auson. 13, 2, 61 p. 38 Schenkl:

ab Lepido et Catulo iam res et tempora Romae
orsus bis senos seriem conecto per annos.

Litteratur: Jordan, Die Überlieferung der Reden und Briefe aus Sallusts Historien (Rh. Mus. 18, 584); *De Vaticanis Sallusti historiarum l. III reliquiis* (Hermes 5, 396). Über die Orléaner Fragmente handelt Hauler, Wiener Stud. 8, 315 9, 25; über das kleinere Bruchstück, *Revue de philologie* 10, 113 und über das grössere Sitzungsber. der Wiener Akad. 113, 615.

132. Charakteristik des Sallust. Die politische Richtung, welche Sallust verfolgt, ist die demokratische. Diese Richtung tritt in allen drei Schriften hervor, im Catilina durch die schonende und rechtfertigende Behandlung Cäsars, im Jugurthinischen Krieg durch die Verherrlichung des Marius, in den Historien durch seine Angriffe auf Pompeius (Suet. gr. 15). Angriffe auf die Nobilität bietet sowohl Catilina als der Jugurthinische Krieg. In der letzten Monographie ist besonders die Geldgier und die Bestechlichkeit der Nobilität mit grellen Farben geschildert. Wenn auch der demokratische Standpunkt des Verfassers der Wahrheit hie und da Eintrag gethan, so hat er sich doch nicht in der Weise geltend gemacht, dass dadurch die Schriften Sallusts zu Parteischriften herabsinken.[1] Auf die Komposition legte Sallust den grössten Wert. Bei der Lektüre treten uns sofort als charakteristisch entgegen die langen Einleitungen und die eingestreuten Reden und Briefe. Die Einleitungen sind voll von Reflexionen,

[1]) Mommsen, R. Gesch. 3⁶, 195 Anm.

die zu Catilina und zum Jugurthinischen Krieg haben viele Gedankenreihen, die miteinander korrespondieren.[1]) Die Briefe und Reden sind, abgesehen von zwei Fällen, dem Briefe des Catilina an Q. Catulus (c. 35) und dem des Lentulus an Catilina (c. 44) von Sallust erfunden, um Personen und Zustände zu charakterisieren. In den beiden Eigentümlichkeiten begegnet er sich mit seinem Vorbild, dem Thukydides. Das Chronologische tritt in den beiden Monographien zurück und kommt nicht selten zu Schaden, Sallust verlässt das annalistische Schema, ihm ist es darum zu thun, die zerstreuten und zeitlich getrennten Einzelheiten zu einem Bilde zu vereinigen. Das psychologische Moment hat er in der römischen Historiographie zuerst gepflegt. Der Stil Sallusts ist ein künstlich gemachter, der Schriftsteller will den Leser reizen und bewegen, es muss daher alles markig und pikant gesagt werden. Das Pathetische seines Stils erreicht der Schriftsteller durch archaische Wendungen, für welche ihm besonders Cato Quelle war, durch Gedrungenheit und Kürze, endlich durch Streben nach Wechsel und Aufsuchen von Dissonanzen. Wie durch den Inhalt, so wird der Leser auch durch die Form gepackt und mit fortgerissen. Die beiden Monographien sind Perlen der römischen Geschichtschreibung.

„Über die Reden und Briefe bei Sallust“ handelt Schnorr von Carolsfeld, Leipzig 1888. Zusammenfassend sagt er p. 77. „Die Analysen der einzelnen Reden haben gezeigt, dass hinsichtlich der Charakterisierung die verschiedenen Schriften Sallusts auf einer wesentlich verschiedenen Stufe stehen, dass er aber bestrebt war, in dieser sich selbst immer mehr zu vervollkommnen und weiterzubilden. Charakterisierung ist im Catilina eigentlich nur bei Cäsar und Cato versucht, die Sallust oft genug gehört haben mag: die Situation ist manchmal bedenklich ausser acht gelassen. Die Reden Catilinas sind von geringem Werte, weder den historischen Verhältnissen noch dem Wesen des Redners angepasst. Das *bellum Jugurth.* weist nach diesen schwachen Anfängen immerhin bemerkenswerte Fortschritte auf: das von Marius entworfene Bild ist ein höchst lebendiges. Freilich würde sich Thucydides ein Hereinziehen seiner Persönlichkeit, wie es Sallust in der Rede des Memmius that, niemals gestattet haben. Bedeutend höher als die beiden ersten Schriften stehen die Historien, hier ist es dem Historiker gelungen scharf gezeichnete und deutlich umrissene Persönlichkeiten ohne Verstösse gegen die historischen Verhältnisse vor Augen zu führen; die Art wie die einzelnen Redner sprechen, ist eine durchaus individuelle, Form und Inhalt ihren Eigentümlichkeiten angepasst. Als ein Meisterstück darf die Rede Philipps gelten, in der Sallust die ihm eigene Sprechweise vollkommen aufgegeben und sich der seines Redners assimiliert hat.

Über die historische Kunst des S. sei noch das Urteil Madvigs, Opusc. acad. Hauniae 1887 p. 679 angeführt: *Sallustii laus totius rerum imaginis explicandae arte, iudicii subtilitate, sententiarum pondere, orationis gravitate censetur (quamquam his omnibus affectatio admixta est); illam singularum rerum summam diligentiam homo praetorius, eloquentiae et prudentis gravitatis gloriam petens, non primo loco habuit.*

Über Sallusts Sprache vgl. Jordan, Krit. Beitr. p. 351. Über die Nachahmung Catos haben wir das Zeugnis des Augustus (Suet. 86) *verbis quae Cr. Sall. excerpsit ex Originibus Catonis;* Frontos p. 62 N. *M. Porcius eiusque frequens sectator Cr. Sallustius.* — Bruennert, *De Sallustio imitatore Catonis Sisennae aliorumque veterum historicorum rom.*, Jena 1873.

133. Fortleben des Sallust. Die Geschichtswerke Sallusts machten auf die Mit- und Nachwelt einen tiefen Eindruck. Am meisten frappierte der ungewöhnliche Stil und die Darstellung. Der erste Kritiker der damaligen Zeit, Asinius Pollio schrieb eine Schrift, in der er den altertümelnden Wortschatz tadelte (Suet. gr. 10). Man erkannte hier eine Nachahmung des alten Cato (Suet. Aug. 86), ja man sprach sogar von Diebstahl. Quintilian 8, 3, 29 teilt uns folgendes umlaufende Epigramm mit:

[1]) Eussner, Festgruss Würzburg 1868 p. 179.

Et verba antiqui multum furate Catonis,
Crispe, Jugurthinae conditor historiae.

Pompeius Trogus tadelte die vielen eingeschobenen direkten Reden (Just. 38, 3), von Livius wird ein die Darstellung betreffender Tadel mitgeteilt (Senec. controv. 9, 24, 14). Auch in sachlicher Beziehung erfuhren die Werke Angriffe. So veranlasste der antipompeianische Standpunkt des Historikers Lenaeus, einen Freigelassenen des Pompeius, zu einer Satire, in der er die grössten Schmähungen gegen Sallust vorbrachte (Suet. gr. 15). Aber der Bewunderer waren doch beträchtlich mehr. L. Arruntius, erzählt uns Seneca ep. 114, 17, schrieb eine Geschichte des punischen Kriegs in der Manier Sallusts. Ventidius feierte seinen über die Parther im J. 38 errungenen Sieg durch eine aus Sallust entlehnte Rede (Fronto p. 123 N.). Velleius Paterculus (2, 36) nennt Sallust einen Nebenbuhler des Thukydides und Quintilian (10, 1, 101) scheut sich nicht, Sallust dem Thukydides geradezu an die Seite zu stellen. Martialis feiert den Historiker in einem Epigramm (14, 191):

Hic erit, ut perhibent doctorum corda virorum,
Primus Romana Crispus in historia.

Sehr begeistert für Sallust ist Tacitus, er nennt ihn (A. 3, 30) der römischen Geschichte *„florentissimus auctor“*. Dass für die Bildung seines Stils Sallust ein wesentliches Moment bildet, ist durch genaue Analysen dargethan. Ungefähr in diese Zeit wird auch der Kommentar des Grammatikers Aemilius Asper zu Sallust zu setzen sein (Charis. p. 216, 28 K). Zur Zeit Hadrians übersetzte Zenobios den Sallust ins Griechische (Suidas s. v. Zen.). Auch für den rhetorischen Unterricht wurde Sallust nutzbar gemacht. Nach Granius Licinius (p. 43 Bonn.) sollte Sallust nicht als Historiker, sondern als Redner gelesen werden. Ein Rhetor veranstaltete eine Sammlung aller Reden und Briefe aus den Werken Sallusts. Erzeugnisse der Rhetorenschulen sind auch einige fälschlich den Namen Sallusts tragende Produkte, welche wir im folgenden Paragraphen besprechen werden. Zur Zeit der Frontonianer wurde Sallust wegen seines eigentümlichen Wortschatzes aufs eifrigste gelesen; der Briefwechsel Frontos gedenkt unseres Autors p. 131 NABER. Nach längerem Stillstand finden wir wieder Nachwirkungen unseres Historikers seit dem 4. Jahrh.; er ist z. B. benützt in der Geschichte des trojanischen Kriegs des sog. Diktys, in der lateinischen Bearbeitung des Flavianischen jüdischen Kriegs des sog. Hegesippus. Auch in der Chronik des Sulpicius Severus gewahren wir auf Schritt und Tritt Spuren des Sallustischen Studiums. Julius Exuperantius' Erzählung des ersten Bürgerkriegs ist ganz nach Sallust gearbeitet. Auch im Mittelalter hat Sallust auf die Historiker noch seine Wirkung ausgeübt.

Testimonia veterum selecta sieh in der Teubner'schen S.-Ausgabe von EUSSNER p. XII. VOGEL, *Ὁμοιότητες Sallust.* im 1. Bd. der Acta sem. Erlang. p. 316. In einer zweiten Abhandlung *Quaestionum Sallustianarum pars altera* (Acta sem. Erlang. 2, 405) sucht VOGEL die Spuren Sallusts zu verfolgen für die Zeit *„inter Ammianum Marcellinum et Isidorum, itemque ab Isidoro usque ad Ekkehardum IV* p. 406. (Bes. die Nachahm. des Hegesippus wird 1, 348 des Genaueren dargethan.) PRATJE, Quaest. Sallust. Götting. 1874 legt durch Tabellen ausführlich die Nachahmung Sallusts von seiten des Lucius Septimius (Dictys Cretensis) und des Sulpicius Severus dar (p. 9—40). HERTZ, *De Ammiani Marcellini studiis Sallustianis*, Bresl. Index lect. 1874 (p. 16 *„Catilinam Sallustii, cuius et Jugurtha et historiis usus est, non legisse vel certe non excerpsisse videtur Ammianus“).*

134. Pseudosallustiana. Unter dem Namen des Sallust sind uns durch den Vaticanus 3864 zwei Suasorien an Caesar überliefert, in denen Vorschläge über die Neuordnung des Staatswesens gemacht werden. Die zweite hat die Form des Briefs[1]), die Form der ersteren ist unentschieden, sie kann als Rede betrachtet werden. Weiterhin ist uns (aber in der Regel in Verbindung mit echt-sallustischen Schriften) unter dem Namen des Sallust eine Schmährede (*invectiva* oder richtiger *controversia)* auf Cicero erhalten, der zugleich die Schmähantwort Ciceros beigegeben ist. Die Autorschaft Sallusts ist bei den vier Produkten nicht anzunehmen.

Die Invectiva gegen Cicero legt zwar bereits Quintilian dem Sallust bei, allein die Autorschaft wird schon durch den einen Umstand erschüttert, dass die Schmähantwort Ciceros allem Anschein nach von demselben Verfasser herrührt,[2]) von dem auch die Invectiva auf Cicero verfasst ist; zwischen beiden Produkten herrscht Gleichheit des Stils.[3]) Sonach werden wir annehmen, dass in einer Rhetorenschule das Thema „Feindschaft zwischen Sallust und Cicero" von einem der Schüler in Bild und Gegenbild behandelt wurde.

Was die Suasorien anlangt, so ist vor allem zu beachten, dass 2, 9, 2 und die Invectiva gegen Cicero 3, 5 eine Stelle fast wörtlich wiederholen. Aus Gemeinsamkeit der Quelle diese Erscheinung zu erklären ist nicht zulässig; es besteht vielmehr das Verhältnis von Original und Kopie. Die Worte stellen sich uns vollständiger in der Invectiva dar, auch sind sie hier ganz am Platz, während sie in der Suasoria nicht recht passen und zugestutzt sind. Danach wäre die Invectiva das Original, die Suasoria die Kopie. Der übermässig häufige Gebrauch alter Formen führt bei den Suasoriae auf die Zeit der Frontonianer. Sallust als Verfasser ist übrigens schon durch die innere Unwahrscheinlichkeit ausgeschlossen. Ob die Suasorien von einem Verfasser abgefasst sind, ist zweifelhaft. Zwar haben sie in Sprache und Gedanken manches gemeinsam, allein es würde sich bei einem Verfasser kein rechter Zweck der zweimaligen Behandlung des Thema absehen lassen, viel leichter erklärt sich die Sache, wenn wir zwei Verfasser annehmen, von denen der eine Nachahmer des anderen ist. Vielleicht entstammen die beiden Produkte einer und derselben Rhetorenschule. Ist die Zusammengehörigkeit der Suasorien feststehend wie die der Invectivae, so müssen wir auf Grund der obigen Beobachtung über das Verhältnis der einen Invectiva zur einen Suasorie verallgemeinernd sagen, dass die Invectivae früher abgefasst wurden als die Suasoriae.

---

[1]) 2, 2 *neque eo quae visa sunt de republica tibi scripsi* 12, 1 *forsitan, imperator, perlectis litteris desideres.*

[2]) Jordan praef. zu Sallust. 2. Ausg. p. XII: *Has sive invectivas sive controversias dixeris utramque ab eodem rhetore compositas esse evincunt sententiarum ineptiae in utraque consimiles, eadem in detorquendis Tullianis verbis perversitas, aequabilis sermonis impuri habitus, in rebus tractandis sive potius pervertendis malitia utrobique ridicula eademque praeter paucissima quaedam summa exilitas atque adeo errores nonnulli pueriles.* Vgl. Vogel, Act. Erlang. 1, 327.

[3]) Vogel, Acta Erlang. 1, 326 *in utraque oratiuncula idem dicendi genus cognoscitur, ita ut facile demonstrare possis unum eundemque scriptorem utramque composuisse. Quod optime intellegitur ex similitudine cum omnis verborum copiae tum locutionum atque flosculorum.* Vgl. eine Zusammenstellung auf S. 327.

Quintilian citiert folgende Stellen der *Invectiva Sallustii in Ciceronem:* 4, 1, 68 *Quid? non Sallustius directo ad Ciceronem, in quem ipsum dicebat, usus est principio et quidem protinus, „Graviter et iniquo animo maledicta tua paterer, Marce Tulli?“* (= 1, 1); 9, 3, 89 *apud Sallustium in Ciceronem O Romule Arpinas* (= 4, 7). Vgl. auch Quint. 11, 1, 24 mit der *Invectiva* in Cic. 3, 5—4, 7; Servius zur Aen. 6, 623 mit 2, 2. Die zweite *Invectiva* citiert Diomedes p. 387 K. *sed Didius ait de Sallustio ‚comesto patrimonio‘*. Das weist auf Invect. in Sall. 7, 20 *patrimonio non comesto.* Statt Didius ist mit Jordan Herm. 11, 312 zu lesen Tullius (Linker *„Epidius“*).

Die gemeinsame Stelle in der zweiten Suas. und der ersten Invectiva lautet: Invect. in Tull. 3, 5 (von Cicero) *„cuius nulla pars corporis a turpitudine vacat, lingua vana, manus rapacissimae, gula immensa, pedes fugaces: quae honeste nominari non possunt, inhonestissima* = Suas. 2, 9, 2 *an L. Domiti magna vis est? quoius nullum membrum a flagitio aut facinore vacat, lingua vana manus cruentae pedes fugaces; quae honeste nominari nequeunt inhonestissima.* Dass auf den als grausam bekannten Domitius die Worte nicht recht passen und erst zugestutzt werden mussten, zeigt Jordan, Hermes 11, 312 (Vogel, Acta Erlang. 1, 344).

Die Überlieferung der *Suasoriae* beruht lediglich auf Vaticanus 3864 s. X, für die Invectivae sind massgebend ein Codex Gudianus in Wolffenbüttel 335 s. X, drei Harleiani in London nr. 2716 (s. IX oder X), 2682 s. XI, 3859 s. XII; es kommen noch hinzu zwei Monacenses 19472 (s. XI), 4611 (s. XII).

Litteratur: Jordan, *de suasoriis,* Berl. 1868. Spandau, Eine Salluststudie, Bayreuth 1869. Hartung, *de Sallusti epistulis ad Caes.,* Halle 1874. Hellwig, *de genuina Sallusti ad Caes. epistula etc.,* Leipz. 1873.

Überlieferung der Sallustischen Bella. Grundlage der Kritik der *bella* bildet die gute, besonders durch die Lücke Jug. 103, 2 *necessariorum* — 112, 3 *pacem vellet* gekennzeichnete Handschriftenklasse. Für die Rekonstruktion des Archetypus muss besonders verwertet werden ein Parisinus der Sorbonne 500 s. X und ein zweiter Parisinus 1576 s. X, welche sich sehr ähnlich sind, ferner die aus einer Quelle stammenden Vaticanus 3325 s. XI und Leidensis s. Vossianus 75 s. XI. Die Herbeiziehung der zweiten Familie ist schon zum Zweck der Ausfüllung der Lücke notwendig; ein Hauptrepräsentant derselben ist ein Monacensis 14477 s. XI. Die Reden sind uns ausserdem vollständig im Vaticanus 3864 erhalten. Jedoch steht diese Überlieferung der guten der *bella* nach.

Sallustausgaben: Corte 1724. Havercamp, Amsterd. 1742. Kritz 3 Bde., Leipz. 1828—53. Dietsch 2 Bde. Leipz. 1859 (*„liber levitate et negligentia insignis“* Nipperdey, Opusc. p. 540). H. Jordan 3. Ausg. 1887. Textausg. von Eussner (Teubner); von Scheindler (Freytag). Schulausgaben von Fabri, Jacobs-Wirz, Schmalz u. a.

---

135. Die römische Stadtzeitung. Für die vornehmen Römer, welche von Rom abwesend waren, musste sich das Bedürfnis ergeben, von den Vorgängen in Rom auf dem Laufenden erhalten zu werden. Dieses Bedürfnis konnte zunächst durch Briefe von Freunden befriedigt werden; in welcher Weise dies geschah, lernen wir aus dem Corpus der Ciceronischen Briefe kennen. Allein mit der Zeit nahm das Verlangen, die politischen Neuigkeiten zu erfahren, eine solche Ausdehnung an, dass die Privatindustrie eingreifen konnte. Zu diesem Zwecke stellte ein Unternehmer die Nachrichten zusammen, liess sie kopieren und dann an seine Besteller versenden. Caesar traf nun während seines Konsulats des J. 59 die Einrichtung, dass er durch einen amtlich bestellten Redakteur eine Zusammenstellung der wichtigsten politischen Verhandlungen und Ereignisse machen liess, mit der sich dann auch Mitteilungen privater Natur wie Geburtsanzeigen, Todesfälle u. dgl. verbanden. Diese *acta diurna* oder *populi* (auch *acta urbana, acta publica* u. a.) wurden jetzt wiederum von Unternehmern kopiert oder ausgezogen und an die Interessenten verschickt. Aufbewahrt wurden die *acta* im Staatsarchiv. Auf die Litteratur gewann die Stadtzeitung, soweit wir sehen können, keinen Einfluss.

Auch Aufzeichnung und Herausgabe der Senatsverhandlungen ordnete Caesar an; allein Augustus hob die Veröffentlichung derselben auf. Suet. Caes. 20 *inito honore* (d. h.

das Konsulat 59) *primus omnium instituit, ut tam senatus quam populi diurna acta confierent et publicarentur.* Suet. Aug. 36 *ne acta senatus publicarentur.* — Hübner, *De senatus populique Romani actis,* Leipz. 1859 im 3. Supplementband von Jahns Jahrb.

β) Die Redner.

1. Q. Hortensius Hortalus.

136. Der asianische Barockstil. Eine veränderte Form gewann die griechische Beredsamkeit in Kleinasien. Das Einfache, Natürliche und Massvolle machte auf das dortige Publikum keinen Eindruck mehr, es waren stärkere Reizmittel notwendig, welche zur Verletzung des guten Geschmacks führten. Man knüpft das Aufkommen dieser asianischen Beredsamkeit vorzugsweise an den Namen Hegesias von Magnesia. Sein Reizmittel war der sogenannte zerschnittene Stil, d. h. er geht aller Periodisierung aus dem Weg und fügt lauter kurze Sätze schlottrig aneinander. Auch in seinen Gedanken muss er recht geschmacklos gewesen sein, denn Cicero sagt, wer den Hegesias kenne, wisse, was er unter einem geschmacklosen Menschen zu verstehen habe. Den asianischen Stil seiner Zeit charakterisiert Cicero durch zwei Richtungen; die eine, deren Hauptvertreter die von ihm gehörten Brüder Hierocles und Menecles aus Alabanda waren, legt das Hauptgewicht auf gesuchte und abgezirkelte, auf eintönige Cadenzen hinauslaufende Ziererei und Worte ohne entsprechende Gedanken, die andere, etwas später zu Geltung gekommene bewegt sich in einer schwülstigen, aufgeregten, bilderreichen, künstlichen Darstellung. Als Hauptvertreter dieser Richtung stellt Cicero den Aeschylus aus Gnidus und den Aeschines aus Milet hin.

Über Hegesias vgl. Strabo 14 p. 648 *ὅς ἦρξε μάλιστα τοῦ Ἀσιανοῦ λεγομένου ζήλου παραφθείρας τὸ καθεστηκὸς ἔθος τὸ Ἀττικόν.* Cic. Brut. 83, 286 *isque se ita putat Atticum, ut veros illos prae se paene agrestis putet. At quid est tam fractum, tam minutum, tam in ipsa, quam tamen consequitur, concinnitate puerile?* Orat. 67, 226 *numerosa comprehensio; quam perverse fugiens Hegesias, dum ille quoque imitari Lysiam vult, alterum paene Demosthenem, saltat incidens particulas. Et is quidem non minus sententiis peccat quam verbis, ut non quaerat, quem appellet ineptum, qui illum cognoverit.*

Über die beiden Richtungen des asianischen Stils seiner Zeit sagt Cic. Brut. 95, 325: *genera Asiaticae dictionis duo sunt, unum sententiosum et argutum, sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis; qualis in historia Timaeus, in dicendo autem pueris nobis Hierocles Alabandeus, magis etiam Menecles frater eius fuit, quorum utriusque orationes sunt in primis, ut Asiatico in genere, laudabiles. Aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum quam verbis volucre atque incitatum, quali est nunc Asia tota, nec flumine solum orationis, sed etiam exornato et facto genere verborum; in quo fuit Aeschylus Gnidius et meus aequalis Milesius Aeschines. In eis erat admirabilis orationis cursus, ornata sententiarum concinnitas non erat.* Orat. 69, 230 *apud alios autem et Asiaticos maxime numero servientes inculcata reperias inania quaedam verba quasi complementa numerorum. Sunt etiam qui illo vitio, quod ab Hegesia maxime fluxit, infringendis concidendisque numeris in quoddam genus abiectum incidant versiculorum simillimum. Tertium est, in quo fuerunt fratres illi Asiaticorum rhetorum principes Hierocles et Menecles, minime mea sententia contemnendi. Etsi enim a forma veritatis et ab Atticorum regula absunt, tamen hoc vitium compensant vel facultate vel copia; sed apud eos varietas non erat, quod omnia fere concludebantur uno modo.*

Über den asianischen Stil im allgemeinen urteilt Dionys von Halicarnass (de orat. ant. 1): *ἐν γὰρ δὴ τοῖς πρὸ ἡμῶν χρόνοις ἡ μὲν ἀρχαία καὶ φιλόσοφος ῥητορικὴ προπηλακιζομένη καὶ δεινὰς ὕβρεις ὑπομένουσα κατελύετο, ἀρξαμένη μὲν ἀπὸ τῆς Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος τελευτῆς ἐκπνεῖν καὶ μαραίνεσθαι κατ᾽ ὀλίγον, ἐπὶ δὲ τῆς καθ᾽ ἡμᾶς ἡλικίας μικροῦ δεήσασα εἰς τέλος ἠφανίσθαι. ἑτέρα δέ τις ἐπὶ τὴν ἐκείνης παρελθοῦσα τάξιν, ἀφόρητος ἀναιδείᾳ θεατρικῇ καὶ ἀνάγωγος καὶ οὔτε φιλόσοφος οὔτ᾽ ἄλλου παιδεύματος οὐδενὸς μετειληφυῖα ἐλευθερίου, λαθοῦσα καὶ παρακρουσαμένη τὴν τῶν ὄχλων ἄγνοιαν οὐ*

μόνον ἐν εὐπορίᾳ καὶ τρυφῇ καὶ μορφῇ πλείονι τῆς ἑτέρας διῆγεν, ἀλλὰ καὶ τὰς τιμὰς καὶ τὰς προστασίας τῶν πόλεων, ἃς ἔδει τὴν φιλόσοφον ἔχειν, εἰς ἑαυτὴν ἀνηρτήσατο, καὶ ἦν φορτική τις πάνυ καὶ ὀχληρά, καὶ τελευτῶσα παραπλησίαν ἐποίησε γενέσθαι τὴν Ἑλλάδα ταῖς τῶν ἀσώτων καὶ κακοδαιμόνων οἰκίαις.

137. Der asianische Barockstil in Rom. Der asianische Stil verpflanzte sich auch nach Rom und fand besonders in Q. Hortensius Hortalus (114—50) einen hervorragenden Vertreter. Nach Cicero vereinigte er die beiden zulezt charakterisierten Richtungen der asianischen Beredsamkeit, d. h. sowohl gesuchte Zierlichkeit als Redefülle. Seine Manier stiess zuerst auf den Widerstand der älteren Generation, dagegen die junge Welt und der gewöhnliche Haufe hatte an derselben grosses Gefallen. Sein Gedächtnis war ganz bewunderungswürdig und kam ihm bei seinem Vortrag sehr zu statten. In seinen Reden traten die sorgfältigen Einteilungen und Rekapitulationen des von den Gegnern und ihm Vorgebrachten in starker Weise hervor. Seine Rede wirkte aber nur gesprochen, die geschriebene machte einen bedeutend geringeren Eindruck. Zum erstenmal trat er auf im Alter von 19 Jahren (95) in einer Rede für die Provinz Afrika (Cic. de orat. 3, 61, 229). Von den später gehaltenen Reden heben wir hervor seine Verteidigung des C. Verres, in der er zum Ankläger und Gegner bekanntlich Cicero hatte. Quintilian (10, 1, 23) hatte die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede noch vor sich.[1]) Gegen Pompeius trat er auf, indem er gegen die *lex Gabinia* (67) und die *lex Manilia* (66) sprach. Oft führte er mit Cicero Verteidigungen, so für C. Rabirius (63), für Murena (63), für Cornelius Sulla (62), für Valerius Flaccus (59), für P. Sestius (56), für M. Aemilius Scaurus (54). Wir haben keine Satzfragmente aus diesen Reden. Ausser den Reden verfasste Hortensius auch eine rhetorische Schrift *Communes loci,* welche über allgemeine rhetorische Fragen handelte.

Cic. Brut. 95, 326 *Hortensius utroque genere florens clamores faciebat adulescens. Habebat enim et Meneclium illud studium crebrarum venustarumque sententiarum, in quibus, ut in illo Graeco, sic in hoc, erant quaedam magis venustae dulcesque sententiae quam aut necessariae aut interdum utiles; et erat oratio cum incitata et vibrans tum etiam accurata et polita. Non probabantur haec senibus — sed mirabantur adulescentes, multitudo movebatur. Erat excellens iudicio vulgi et facile primas tenebat adulescens.* ibid. 88, 301 *(Hortensius) memoria tanta, quantam in nullo cognovisse me arbitror, ut, quae secum commentatus esset, ea sine scripto verbis eisdem redderet, quibus cogitavisset.* ibid. 88, 302 *attuleratque minime vulgare genus dicendi; duas quidem res, quas nemo alius: partitiones, quibus de rebus dicturus esset, et collectiones eorum quae essent dicta contra quaeque ipse dixisset.* Cic. orat. 38, 132 *dicebat melius quam scripsit Hortensius.*

Über die rhetorische Schrift vgl. Quint. 2, 1, 11 *(communes loci) quibus quaestiones generaliter tractantur, quales sunt editi a Q. quoque Hortensio, ut Sitne parvis argumentis credendum?*

Auch ein annalistisches Werk schrieb Hortensius. Vgl. Vell. 2, 16, 3; ferner poetische Kleinigkeiten. Gell. 19, 9, 7 *Laevius implicata et Hortensius invenusta et Cinna inlepida et Memmius dura ac deinceps omnes rudia fecerunt atque absona.* Zu den Erotikern zählt ihn Plin. ep. 5, 3, 5 und Ovid Trist. 2, 441.

Die Tochter des Hortensius, Hortensia, war durch eine Rede, die sie vor den Triumvirn 43 hielt, als die Frauen durch eine schwere Steuer gedrückt wurden, sehr berühmt geworden, da sie mit ihrer Rede Erfolg hatte. Valer. Max. 8, 3, 3 *Hortensia — cum ordo matronarum gravi tributo a triumviris esset oneratus, nec quisquam virorum patrocinum eis accommodare auderet, causam feminarum apud triumviros et constanter et feliciter egit.*

[1]) Wenn Cicero Orat. 37, 129 sagt *nobis pro familiari reo summus orator non respondit Hortensius,* so wird das so aufzufassen sein, dass Hortensius auf die später geschriebenen Reden Ciceros gegen Verres nicht antwortete.

Repraesentata enim patris facundia impetravit, ut maior pars imperatae pecuniae iis remitteretur vgl. Quint. I, 1, 6.

Anhänger des asianischen Barockstils war auch der Triumvir M. Antonius. Vgl. Plut. Ant. 2 *ἐχρῆτο δὲ τῷ καλουμένῳ μὲν Ἀσιανῷ ζήλῳ τῶν λόγων ἀνθοῦντι μάλιστα κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον, ἔχοντι δὲ πολλὴν ὁμοιότητα πρὸς τὸν βίον αὐτοῦ κομπώδη καὶ φρυαγματίαν ὄντα καὶ κενοῦ γαυριάματος καὶ φιλοτιμίας ἀνωμάλου μεστόν* vgl. Suet. Octav. 86. — Schelle, *De Antonii epist. I,* Frankenb. 1883.

2. Die Attiker.

138. Reaction. Die rhodische und die attische Beredsamkeit.

Hortensius schritt in seinem Alter nicht mehr fort, sondern wurde lässig. Ihm erstand bald ein Gegner, der seinen Ruhm verdunkeln sollte, es war dies M. Cicero. Anfangs hatte sich Cicero der asianischen Beredsamkeit zugewendet und dem Pathos und dem Schwulst der Rede gehuldigt. Allein schon körperliche Schwäche riet zur Schonung der Stimme und zur Vermeidung jeder grösseren Anstrengung. Cicero reiste im J. 79 nach Griechenland und Asien und kam hier mit den bedeutendsten Rednern in Berührung. Doch erst sein Aufenthalt in Rhodos, wo er den berühmten Lehrer der Beredsamkeit Molo hörte, bewirkte, dass er einen massvolleren und ruhigeren Stil sich aneignete, was gegenüber der Hortensianischen Manier einen grossen Fortschritt bedeutete. Als er nach Verlauf von zwei Jahren zurückkehrte (77), konnte er von sich sagen, dass er „ganz umgestaltet“ sei. Allein im Grunde genommen war das künstliche Pathos und die Wortfülle in den Ciceronischen Reden noch immer eine zu grosse. Es ist daher kein Wunder, wenn sich auch gegen Cicero eine Opposition erhob, welche in dem Einfachen und Schlichten die wahre Beredsamkeit erblickte und daher die Attiker, besonders aber Lysias als Muster erkor. Diese Opposition ging von den sogenannten Attikern aus. Sie war noch nicht erstarkt, als Cicero im J. 55 seine Schrift über den Redner schrieb; denn hier geschieht dieser jungattischen Bestrebungen keine Erwähnung; dass das Gespräch ins Jahr 91 verlegt wird, rechtfertigt dieses Schweigen nicht, da in den Prooemien leicht sich eine Gelegenheit dargeboten hätte, jene Frage zu streifen. Dagegen haben der Brutus und der Orator, welche in das Jahr 46 fallen, jenen Gegensatz vorzugsweise zum Gegenstande.

Cic. Brut. 93, 320 *is (Hortensius) post consulatum — summum illud suum studium remisit, quo a puero fuerat incensus, atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, ut ipse putabat, remissius certe vivere.*

Den Einfluss Molos auf seine rednerische Entwicklung schildert Cicero Brut. 91, 316 *Is (Molo) dedit operam, si modo id consequi potuit, ut nimis redundantis nos et superfluentis iuvenili quadam dicendi impunitate et licentia reprimeret et quasi extra ripas diffluentis coerceret. Ita recepi me biennio post non modo exercitatior, sed prope mutatus. Nam et contentio nimia vocis resederat et quasi deferverat oratio, lateribusque vires et corpori mediocris habitus accesserat.*

Über den Gegensatz der asianischen und attischen Diktion äussert sich Quint. 12, 10, 12 parteiisch: *(M. Tullium) — suorum homines temporum incessere audebant ut tumidiorem et Asianum et redundantem et in repetitionibus nimium et in salibus frigidum et in compositione fractum, exultantem ac paene, quod procul absit, viro molliorem. — Praecipue vero presserunt eum qui videri Atticorum imitatores concupierant. Haec manus, quasi quibusdam sacris initiata, ut alienigenam et parum studiosum devinctumque illis legibus insequebatur, unde nunc quoque aridi et exsucci et exsangues. Hi sunt enim qui suae imbecillitati sanitatis appellationem, quae est maxime contraria, obtendunt; qui, quia clariorem vim eloquentiae velut solem ferre non possunt, umbra magni nominis delitescunt.* 12, 10, 16 *Et antiqua quidem illa divisio inter Atticos atque Asianos fuit, cum hi pressi et integri, contra inflati illi et inanes haberentur, in his nihil superflueret, illis iudicium maxime ac modus decesset.*

Litteratur: O. Harnecker, Cicero und die Attiker, Fleckeis. Jahrb. 125, 601. Rohde, Die asianische Rhetorik und die zweite Sophistik, Rh. Mus. 41, 170.

139. Anhänger der attischen Richtung. Es ist ein kleiner Kreis, welcher die neue Bahn in der Beredsamkeit einschlägt. Es sind folgende:

1) M. Calidius, Schüler des Apollodoros von Pergamon, Prätor 57, ein Caesarianer, der *Gallia cisalpina* verwaltete und im J. 47 starb, war der älteste Atticist, denn es wird von ihm eine Rede aus dem J. 64 erwähnt, in der er den Q. Gallius wegen Amtserschleichung anklagte. Dass sein Stil der attische war, ergibt sich aus der interessanten Schilderung, welche Cicero im Brutus von 79, 274 an von ihm entwirft.

Cic. Brut. 80, 276 *cum a nobis paulo ante dictum sit, tria videri esse, quae orator efficere deberet, ut doceret, ut delectaret, ut moveret: duo summe tenuit, ut et rem illustraret disserendo et animos eorum, qui audirent, devinciret voluptate. Aberat tertia illa laus, qua permoveret atque incitaret animos, quam plurimum pollere diximus, nec erat ulla vis atque contentio, sive consilio, quod eos, quorum altior oratio actioque esset ardentior, furere et bacchari arbitraretur, sive quod natura non esset ita factus, sive quod non consuesset sive quod non posset.*

2) C. Licinius Calvus. M. Calidius hatte der asianischen Redeweise die seinige gegenübergestellt, welche die Überschwenglichkeiten des asianischen Stils vermied; zu einem offenen Kampf war es hiebei nicht gekommen; ein solcher wurde von C. Licinius Calvus eröffnet. Wir haben § 101 gesehen,[1]) dass Calvus in der Dichtkunst sich der neueren Richtung angeschlossen hatte. Wie in der Dichtkunst das Feine, Knappe angestrebt wurde, so auch in der Rhetorik; und hier übernahm Calvus die Führerrolle. Sowohl theoretisch als praktisch wurde der Streit durchgefochten; theoretisch durch einen Briefwechsel, den Calvus und Brutus mit Cicero führten; praktisch durch Reden auf der Gerichtsstätte. Herausgegeben waren 21 Reden (Tac. dial. 21). Die berühmtesten waren die Reden gegen Vatinius; sie wurden noch zu Tacitus' Zeiten mit Bewunderung gelesen (dial. 21). Auf eine dieser Vatinischen Reden bezieht sich der Scherz Catulls im 53sten Gedichte. Unser Urteil über die Redekunst des C. Licinius Calvus hängt wesentlich von den Mitteilungen Ciceros, also eines Gegners ab. Das Lob aus diesem Mund muss daher stärker wiegen als der Tadel. Wir vernehmen, dass seine Reden mit der grössten Sorgfalt und in der grössten Reinheit abgefasst waren, dass sie daher von Kennern sehr bewundert wurden, während sie dem Geschmack des grossen Haufens weniger entgegenkamen. Dass Cicero Kraft in seiner Darstellung vermisste, ist bei dem Gegensatze, der ihn von Calvus trennte, nicht zu verwundern. Seinen lebhaften Vortrag schildert Seneca Controv. 7, 4, 6.

Über den theoretischen Streit vgl. Tacit. dial. 18 *legistis utique et Calvi et Bruti ad Ciceronem missas epistolas, ex quibus facile est deprehendere, Calvum quidem Ciceroni visum exsanguem et attritum, Brutum autem otiosum atque diiunctum; rursusque Ciceronem a Calvo quidem male audisse tanquam solutum et enervem, a Bruto autem, ut ipsius verbis utar, tamquam fractum atque elumbem.* Diesen Briefwechsel erwähnt Cic. Ep. 15, 21.

Das Urteil Ciceros über Calvus' Beredsamkeit lautet: Cic. Brut. 82, 283 *qui orator (Calvus) fuit cum litteris eruditior quam Curio, tum etiam accuratius quoddam dicendi et exquisitius afferebat genus; quod quamquam scienter eleganterque tractabat, nimium tamen inquirens in se atque ipse sese observans metuensque ne vitiosum colligeret, etiam verum sanguinem deperdebat. Itaque eius oratio nimia religione attenuata doctis et attente audien-*

---

[1]) Einigemal mussten wir von unserer Regel, die Schriftsteller nicht an verschiedenen Orten zu behandeln (§ 3), abweichen.

tibus erat illustris, a multitudine autem et a foro, cui nata eloquentia est, devorabatur. — Atticum se Calvus noster dici oratorem volebat: inde erat ister exilitas, quam ille de industria consequebatur. Gegenüber dem Tadel Ciceros vgl. Quint. 10, 1, 115: *inveni qui Calvum praeferrent omnibus, inveni qui Ciceroni crederent, eum nimia contra se calumnia verum sanguinem perdidisse; sed est et sancta et gravis oratio et custodita et frequentia vehemens quoque.*

Über die verschiedenen Reden gegen Vatinius handeln NIPPERDEY, Opusc. p. 330. MATTHIES, *de Calvi in Vatinium accusationibus* in den Comment. philol. Leipz. 1874 p. 99. Tac. dial. 23 *qui rhetorum nostrorum commentarios fastidiunt et oderunt, Calvi mirantur.* Diese Kommentare werden nur an unserer Stelle erwähnt. Es wurden daher Änderungen vorgeschlagen, L. Aelii von NIPPERDEY, Opusc. p. 318 (vgl. § 76), Valgi von BÄHRENS in seiner Ausgabe des Dialogs. Vielleicht ist aber unter diesen *commentarii* jener die Frage des rednerischen Stils behandelnde Briefwechsel des Calvus mit Cicero zu verstehen.

3) M. Junius Brutus. Dass dieser in die Verschwörung gegen Caesar verwickelte Mann in Bezug auf den rednerischen Stil im Gegensatz zu Cicero auf Seite der Attiker sich befand, geht daraus hervor, dass er in Gemeinschaft mit Calvus in einen rhetorischen Streit mit Cicero eintrat (Tac. dial. 18). Auch lassen die rhetorischen Schriften Orator und Brutus vielfach durchblicken, dass Brutus zur Ansicht Ciceros über den Stil der Rede bekehrt werden soll. Dieses Ziel erreichte aber Cicero nicht; denn in einem Brief an Atticus (14, 20, 3) berichtet er, dass das was er *„de optimo genere dicendi“* auf Veranlassung des Brutus geschrieben, dessen Beifall nicht gefunden habe. Von Brutus Reden erwähnt Cicero (ad Attic. 15, 1ᵇ, 2) die auf dem Kapitol am 17. März 44 gehaltene. Brutus hatte ihm dieselbe zugeschickt, damit er sie vor der Herausgabe einer Revision unterziehe. Das Urteil Ciceros über dieselbe lautet, dass er sie feuriger gestaltet hätte. Aus Quintilian erfahren wir, dass Brutus eine Rede über die Diktatur des Pompeius publizierte (9, 3, 95), dann dass er zur Übung eine Verteidigung Milos herausgab (3, 6, 93 10, 1, 23). Ferner werden angeführt Reden für Appius Claudius (Cic. Brut. 94, 324), für den König Deiotarus (Cic. Brut. 5, 21). Hiezu kommen noch *laudationes,* die auf M. Porcius Cato (Cic. ad Attic. 13, 46 12, 21) und die auf den gen. Appius Claudius (Diom. p. 376 K.). Philosophisches schrieb Brutus folgendes: 1) *de virtute* (Cic. Tusc. 5, 1; de fin. 1, 3, 8), Cicero gewidmet; 2) *περὶ καθήκοντος* (Sen. ep. 95, 45); 3) *de patientia* (Diom. p. 383 K.).

Cic. ad Attic. 14, 20 *quin etiam, cum ipsius (Bruti) precibus paene adductus scripsissem ad eum „de optimo genere dicendi“, non modo mihi, sed etiam tibi scripsit sibi illud, quod mihi placeret, non probari.* ad Attic. 15, 1ᵇ, 2 *Brutus noster misit ad me orationem suam habitam in concione Capitolina petivitque a me, ut eam ne ambitiose corrigerem, antequam ederet. Est autem oratio scripta elegantissime sententiis, verbis, ut nihil possit ultra; ego tamen, si illam causam habuissem, scripsissem ardentius.*

Über Brutus' philosophischen Standpunkt vgl. Cic. Brut. 40, 149 *vestra, Brute, vetus academia dixit.* Quint. 10, 1, 123 *egregius vero multoque quam in orationibus praestantior Brutus, suffecit ponderi rerum: scias eum sentire quae dicit.* Sehr günstig auch Cic. Ac. post. 3, 12.

Aus den Geschichtswerken Fannius' und Antipaters machte Brutus sich Auszüge. Vgl. p. 108, p. 109, ebenso aus Polybios (Plut. Brut. 4 *ἔγραφε συντάττων ἐπιτομὴν Πολυβίου*). Auch eine Briefsammlung von ihm gab es (Quint. 9, 4, 75).

4. Q. Cornificius. Als Dichter lernten wir Q. Cornificius § 108 kennen; wir fanden ihn dort als einen Genossen der jungrömischen Dichterschule. Cicero schickt ihm seinen Orator und deutet bei dieser Gelegenheit klar an, dass Cornificius einen ihm entgegengesetzten Standpunkt in der Rhetorik einnehme, d. h. Attiker sei.

Cic. ep. 12, 17, 2 *proxime scripsi de optimo genere dicendi, in quo saepe suspicatus*

sum te a iudicio nostro, sic scilicet, ut doctum hominem ab non indocto, paullum dissidere: huic tu libro maxime velim ex animo, si minus, gratiae causa suffragere.

5. Vielleicht dürfen wir hieher stellen auch C. Scribonius Curio und M. Caelius Rufus. Die Redekunst beider wird als sehr gleich angegeben; in M. Caelius Reden wurde aber von Quint. 10, 2, 25 eine gewisse *asperitas* gefunden, von Tacit. dial. c. 21 „*antiquitas*“, an einer andern Stelle des Dialogs (c. 25) spricht Tacitus von einem „*amarior Caelius*“.

Vell. 2, 68 *M. Caelius, vir eloquio animoque simillimus, sed in utroque perfectior, nec minus ingeniose nequam.* Von M. Caelius Rufus sind uns 17 Briefe erhalten, welche er an Cicero, als dieser Cilicien 51 verwaltete, richtete; sie bilden das 8. Buch der sog. *ep. fam.* (8, 16 ist auch ad Attic. 10, 9 eingelegt.) — Wegehaupt, Das Leben des M. Caelius Rufus, Bresl. 1878. Wieschhölter, Das Leben des C. R., Leipz. 1886.

Dass auch der Stil Caesars und Cornelius Nepos' mit dem attischen verwandt war, kann füglich nicht bezweifelt werden.

Die Thätigkeit der Attiker währte nur kurze Zeit, meist wurden sie von einem frühen Tod dahingerafft. Als Cicero seine Tusculanen schrieb (44 v. Ch.), konnte er triumphierend ausrufen, dass die Neuattiker, vom Forum selbst verlacht, verstummt sind.

3. M. Tullius Cicero.

140. Biographisches. Was wir bei Caesar sagten, dass es nicht möglich ist, in einer Litteraturgeschichte ein auch nur annähernd vollständiges Bild desselben zu entwerfen, das gilt auch hier von Cicero. Wir können nur einige Hauptdata aus dem Leben desselben vorführen; doch wird im Verlauf, besonders bei den Reden noch sich Gelegenheit ergeben, auf das eine oder das andere biographische Ereigniss aufmerksam zu machen.

Cicero ist geboren den 3. Januar 106 in Arpinum. Dieser Ort ist auch die Heimat des Marius. Dass durch dessen weithin leuchtenden Ruhm der Ehrgeiz des Jünglings geweckt wurde, ist zweifellos. Seinen Unterricht erhielt Cicero in Rom. Er lief vorwiegend auf die Bildung zum Redner hinaus. Sehr fördernd war für ihn der Umgang mit den berühmten Rednern M. Antonius und L. Crassus. Auch mit dem hochbejahrten Dichter M. Accius (Brut. 28, 107) und mit dem griechischen Poeten Archias trat er in Verkehr (pro Archia 1, 1). Da dem Redner juristische Kenntnisse unbedingt nötig waren, so suchte Cicero solche im Anschluss an den berühmten Rechtslehrer, den Augur Q. Mucius Scaevola und den uns aus § 80 bekannten *pontifex* Q. Mucius Scaevola (Cons. 95) zu gewinnen. Auch der Philosophie blieb Cicero nicht fremd; aber er pflegte sie doch nur, um die rednerische Fertigkeit dadurch zu steigern. Er fand daher an der epikureischen Lehre seines ersten Lehrers der Philosophie, Phaedrus, wenig Gefallen; er fühlte sich zu der dem Redner sehr entgegenkommenden Akademie hingezogen; diese wurde ihm zuerst vermittelt durch Philo, den Schüler des Clitomachus. Ausserdem war der Stoiker Diodotus in die Ciceronische Familie gezogen worden. Es begannen nun die schriftstellerischen Versuche Ciceros; auch trat er als Redner in mehreren Prozessen auf. Doch hielt er seine Bildung noch nicht für abgeschlossen; er suchte dieselbe durch eine Reise nach Griechenland abzurunden. Hier verweilte er von 79 bis 77. In Athen hörte er den Akademiker Antiochus, dann

die Epikureer Zeno und den ihm bereits von Rom her bekannten Phaedrus; allein auch diesmal konnte er sich für den Epikureismus nicht erwärmen; ferner den Lehrer der Beredsamkeit Demetrius. Von Athen wandte er sich nach Asien und Rhodus. In Asien wurde er mit dem sog. asianischen Barockstil bekannt, in Rhodus gewann der Redner Molo auf ihn den grössten Einfluss. Von diesem Unterricht datiert Cicero einen völligen Umschwung seiner Beredsamkeit. Nach seiner Rückkehr setzte er seine rednerische Thätigkeit fort; im Jahre 75 betrat er als Quästor von Sicilien die Beamtenlaufbahn; 69 wurde er curulischer Ädil, 66 *Praetor urbanus*, endlich 63 Konsul. In sein Konsulat fiel die catilinarische Verschwörung, durch deren Unterdrückung er sich unleugbare Verdienste um den römischen Staat erworben. Allein diese Verdienste wurden getrübt durch die masslose Eitelkeit und Überhebung, mit der er bei jeder Gelegenheit selbst seinen Ruhm verkündete. Übrigens führte die catilinarische Verschwörung verhängnisvolle Folgen für Cicero herbei. Wider Gesetz und Verfassung wurde vom Senat die Todesstrafe gegen die Verschwörer beschlossen und von Cicero als Konsul vollzogen. Da Cicero den Triumvirn unbequem geworden war, benützten sie jenen Verstoss gegen das Gesetz, um ihren Gegner zu beseitigen. Ihr Werkzeug, der Volkstribun Clodius Pulcher brachte den Gesetzesvorschlag ein, *ut qui civem Romanum indemnatum interemisset, ei aqua et igni interdiceretur*. Gegen wen diese Worte gerichtet waren, wusste alle Welt. Cicero beschloss in den Kampf nicht einzutreten und die Stadt zu verlassen. Jetzt kam das Verbannungsgesetz gegen ihn zu stande. Seine Verbannung währte von April 58 bis August 57. Ein Beschluss der Centuriatkomitien genehmigte seine Rückkehr. Dieselbe erfolgte unter grossen Ehrungen. Von 51—50 war Cicero Prokonsul von Cilicien. Nach seiner Rückkehr fand er tiefgehende Differenzen zwischen Caesar und Pompeius, die bereits zu offenem Kampf geführt hatten. Die Notwendigkeit, Partei zu ergreifen, fiel Cicero ausserordentlich schwer. Nach längerem Zögern entschied er sich für Pompeius; er folgte ihm nach Dyrrhachium. Als der Kampf entschieden war, harrte Cicero in Brundisium der kommenden Dinge (48—47). Auch die folgenden Jahre zwangen ihn, zurückgezogen vom öffentlichen Leben dahinzubringen, er versenkte sich ganz in die litterarische Thätigkeit. Erst mit dem Tod Caesars (15. März 44) ward die Bahn für Cicero wieder frei. Allein dieses erneute Hervortreten sollte ihn dem Untergang weihen. Er trat in einen Kampf mit M. Antonius ein, der seine Proscription und infolgedessen seinen Tod (7. Dezember 43) herbeiführte.

Die reiche Schriftstellerei Ciceros werden wir nach folgenden sechs Rubriken behandeln: α) Die Reden; β) Die rhetorischen Schriften; γ) Die Briefe; δ) Die philosophischen Schriften; ε) Die historischen und geographischen Arbeiten; ζ) Die Gedichte. Besondere Ausführlichkeit werden wir in der ersten Rubrik walten lassen, da auf den Reden grösstenteils die litterarische Bedeutung Ciceros beruht.

Von Plutarch haben wir eine Biographie Ciceros. Verloren ist Atticus' Lobschrift auf Ciceros Konsulat in griechischer Sprache, vgl. § 116, ferner die von Cornelius Nepos verfasste Biographie, vgl. § 126, endlich das Leben Ciceros von Tiro.

Über das Jahr und den Tag seiner Geburt vgl. Gell. 15, 28, 3 *a Q. Caepione et Q. Ser-*

rano, quibus consulibus ante diem tertium Nonas Januarii m. M. Cicero natus est. Seinen Geburtstag gibt Cicero selbst an ad Att. 7, 5, 3.

Wir geben nur die Hauptbelegstellen über den Bildungsgang Ciceros. Andere Daten werden bei den Reden ihre Beglaubigung finden.

Über seinen Anschluss an die beiden Scaevola vgl. Cic. Lael. 1, 1 *Ego a patre ita eram deductus ad Scaevolam (augurem) sumpta virili toga, ut, quoad possem et liceret, a senis latere nunquam discederem. Itaque — fieri studebam eius prudentia doctior. Quo mortuo me ad pontificem Scaevolam contuli.*

Seinen ersten philosophischen Unterricht beleuchten folgende Stellen: Ep. 13, 1, 2 *a Phaedro, qui nobis, cum pueri essemus, antequam Philonem cognovimus, valde ut philosophus, postea tamen ut vir bonus et suavis et officiosus probabatur.* Brut. 89, 306 *cum princeps Academiae cum Atheniensium optumatibus Mithridatico bello domo profugisset Romamque venisset, totum ei me tradidi admirabili quodam ad philosophiam studio concitatus.* 90, 309 *Eram cum stoico Diodoto, qui cum habitavisset apud me mecumque vixisset, nuper est domi meae mortuus. A quo cum in aliis rebus tum studiosissime in dialectica exercebar.*

Auch über seine griechische Reise wird im Brutus ausführlich berichtet. 91, 315 *Cum venissem Athenas, sex menses cum Antiocho, veteris academiae nobilissimo et prudentissimo philosopho fui studiumque philosophiae nunquam intermissum a primaque adolescentia cultum et semper auctum hoc rursus summo auctore et doctore renovavi.* De deorum nat. 1, 21, 57 *Zenonem, quem Philo noster coryphaeum appellare Epicureorum solebat, cum Athenis essem, audiebam frequenter, et quidem ipso auctore Philone.* Dass er mit Atticus auch den Phaedrus in Athen hörte, geht hervor aus Cic. de fin. 1, 5, 16.

Die rhetorischen Studien, die er auf der Reise gemacht, schildert Brut. 91, 315 *Eodem tempore Athenis apud Demetrium Syrum, veterem et non ignobilem dicendi magistratum, studiose exerceri solebam. Post a me Asia tota peragrata est* — die von ihm gehörten Redner waren Menippus aus Stratonicea in Karien, dann Dionysius aus Magnesia, Aeschylus aus Gnidus, Xenocles aus Adramytteum. *Quibus non contentus Rhodum veni meque ad eundem, quem Romae audiveram, Molonem applicavi, cum actorem in veris causis scriptoremque praestantem tum in notandis animadvertendisque vitiis et instituendo docendoque prudentissimum.*

Litteratur: Die beste Darstellung über Cicero findet sich bei Drumann, Geschichte Roms; sie steht im V. und VI. Band. Auch Middleton, *history of the life of Cicero,* Lond. 1741 ist ein gutes Werk. Nicht vollendet Brückner, Leben des Cicero I. Teil, Gött. 1852. Suringar, *commentarii rerum suarum s. de vita sua,* London 1854. Populär Boissier, *Cicéron et ses amis,* Paris 1865 (deutsch von Döhler, Leipz. 1869).

α) Ciceros Reden.

141. Die erste Periode der ciceronischen Beredsamkeit (81—66). Bei den Reden sehen wir uns nach gewissen natürlichen Einschnitten um. Ich meine, als solche ergeben sich ungesucht das erste rednerische Eingreifen Ciceros in eine Staatsangelegenheit, die Rückkehr von der Verbannung, die Zeit nach der Rückkehr von Cilicien. So erhalten wir vier Perioden der ciceronischen Beredsamkeit. Der ersten gehören folgende Reden an:

1. pro P. Quinctio. Diese Rede, welche die älteste der erhaltenen ciceronischen Reden ist, fällt in das Jahr 81 und betrifft eine Privatrechtsstreitigkeit. Cicero verteidigt die Sache des P. Quinctius gegen Sex. Naevius vor dem Vorsitzenden C. Aquilius. Gegnerischer Anwalt war Q. Hortensius (1, 8). Der Rechtsfall war folgender: C. Quinctius, ein römischer Ritter, der in Gallia Narbonensis eine ausgedehnte Ökonomie betrieb, ging mit Sex. Naevius ein Kompaniegeschäft ein. Als C. Quinctius im J. 85 starb, war sein Bruder P. Quinctius, der Beklagte sein Erbe. P. Quinctius suchte das von seinem Bruder mit Sex. Naevius eingegangene Societätsverhältnis zu lösen. Allein durch die Intriguen des Sex. Naevius wollte die Lösung sich nicht in gütlicher Weise bewerkstelligen lassen. Verhängnisvoll für die Sache des P. Quinctius war, dass Naevius klagte, es sei ihm ein von Quinctius zugesichertes *Vadimonium* nicht eingehalten worden und auf Grund dieses *Vadimonium desertum* und einer nachgewie-

senen Schuldforderung, die er an P. Quinctius habe, vom Prätor Burrienus Einweisung in die Güter des Beklagten *(missio in bona P. Quinctii rei servandae causa)* verlangte (6, 25). Der Prätor gewährte diese Forderung. Es erhob dagegen Einspruch der Vertreter des P. Quinctius, Sex. Alfenus. Allein da dieser eine gesetzliche Förmlichkeit nicht beobachten wollte, so trat wiederum eine Verschleppung der Angelegenheit ein. Sex. Naevius regte nun eine neue Streitfrage an; er behauptete, er sei im Besitz der Güter des Beklagten nach prätorischem Edikt seit dreissig Tagen. P. Quinctius sei daher als *infamis*, als unzuverlässig, anzusehen und müsse für den Rechtsstreit Bürgschaft *(satisdatio iudicatum solvi)* leisten. Der Prätor Cn. Dolabella dekretierte, dass P. Quinctius entweder *satisdatio* leiste oder den Nachweis liefere, dass Sex. Naevius nicht seine (des P. Quinctius) Güter seit dreissig Tagen nach dem prätorischen Edikte besitze. Da P. Quinctius, um seinen Ruf nicht zu gefährden, die *satisdatio* verweigerte, so war nach der Entscheidung des Prätors ein eigenes Gerichtsverfahren notwendig, um die zweite Alternative zu entscheiden. Die anbefohlene Form war die *sponsio praeiudicialis*. Und auf diesen Sponsionsprozess bezieht sich unsere Rede. Die Beweislast wurde dem Quinctius auferlegt; er wurde dadurch in die Rolle eines Klägers gedrängt (9, 35); er hatte den Nachweis zu liefern, dass die Behauptung des Sex. Naevius, er sei dreissig Tage im ediktmässigen Besitz der Güter des P. Quinctius, unrichtig sei.

Der springende Punkt der Klage erhellt aus 8, 30 *a Cn. Dolabella denique praetore postulat, ut sibi Quinctius iudicatum solvi satis det, ex formula: QUOD AB EO PETAT, QUOIUS EX EDICTO PRAETORIS BONA DIES XXX POSSESSA SINT — Iubet (Dolabella) P. Quinctium sponsionem cum Sex. Naevio facere: SI BONA SUA EX EDICTO P. BURRIENI PRAETORIS DIES XXX POSSESSA NON ESSENT. Recusabant qui aderant tum Quinctio, demonstrabant de re iudicium fieri oportere, ut aut uterque inter se aut neuter satis daret; non necesse esse famam alterius in iudicium venire. Clamabat porro ipse Quinctius sese idcirco nolle satis dare, ne videretur iudicasse bona sua ex edicto possessa esse; sponsionem porro si istius modi faceret, se, id quod nunc evenit, de capite suo priore loco causam esse dicturum. Dolabella — iniuriam facere fortissime perseverat; aut satis dare aut sponsionem iubet facere, et interea recusantes nostros advocatos acerrime submoveri. Conturbatus sane discedit Quinctius; neque mirum, cui haec optio tam misera tamque iniqua daretur, ut aut ipse se capitis damnaret, si satis dedisset, aut causam capitis, si sponsionem fecisset, priore loco diceret. Cum in altera re causae nihil esset, quin secus iudicaret ipse de se, quod iudicium gravissimum est, in altera spes esset ad talem tamen virum iudicem veniendi, unde eo plus opis auferret, quo minus attulisset gratiae, sponsionem facere maluit; fecit; te iudicem, C. Aquili, sumpsit; ex sponso egit. In hoc summa iudicii causaque tota consistit.*

Über die Gliederung der Rede vgl. 10, 36 *negamus te bona P. Quinctii, Sex. Naevi, possedisse ex edicto praetoris. In eo sponsio facta est. Ostendam primum causam non fuisse, cur a praetore postulares, ut bona P. Quinctii possideres, deinde ex edicto te possidere non potuisse; postremo non possedisse.* Der erste Teil ist im Grunde genommen für die Rechtsfrage irrelevant. Im zweiten Teil 19, 60—27, 85 steckt der Hauptbeweis. Der dritte Teil ist verloren gegangen. (Nach Mommsen l. c. p. 1099 „scheint Cicero vielmehr absichtlich diesen minder interessanten Teil bei der Herausgabe weggelassen zu haben wie pro Fonteio 5, pro Mur. 27".)

Die Überlieferung der Rede beruht nur auf jüngeren Handschriften. Einige Paragraphen enthält der Palimpsestus Taurinensis (vgl. Baiter in der *Notarum explicatio*).

Litteratur: Das Juristische erörtern Keller in den *Semestr. ad M. T. Cic. libri sex* p. 1—198. (Mommsen, Ztschr. f. Altertumsw. 1845 p. 1084.) Hartmann, R. Kontumazialverf. p. 10. Frei, Der Rechtsstreit zwischen P. Q. und S. N., Zürich 1852. Benfey, Philol. 10, 126. Bethmann-Hollweg, R. Civilproz. 2, 784. Oetling, Über Ciceros Quinctiana, Oldenb. 1882.

2. pro Sex. Roscio Amerino. Es ist dies die erste Kriminalklage, in der Cicero auftrat (80 v. Chr.). Sex. Roscius aus Ameria in

Umbrien, ein sehr reicher Mann, wurde, als er abends vom Mahle heimkehrte, in der Nähe der pallacinischen Bäder in Rom ermordet (7, 18). Obwohl das Aufhören der Proscriptionen schon angeordnet war (44, 128), wurde doch der Name des ermordeten Sex. Roscius auf die Proscriptionslisten gesetzt (8, 21); von seinen Landgütern erhielt drei ein Verwandter, Titus Roscius Capito, einen Teil kaufte der Günstling Sullas Chrysogonus, auch ein zweiter Verwandter, Titus Roscius Magnus, wusste sich seinen Vorteil zu sichern. Auf Anstiften dieser drei Gesellen, welche für ihren Raub fürchteten, wurde Erucius veranlasst, gegen Sex. Roscius, den Sohn des Getöteten, eine Klage wegen Vatermordes einzubringen. Die Verhandlung leitete der Prätor M. Fannius. Die Verteidigung Ciceros war wegen des Interesses, das der mächtige Chrysogonus an der Verurteilung des Sex. Roscius hatte, sehr erschwert; doch gelang es seiner Beredsamkeit, die Freisprechung seines Klienten zu erreichen. Wenn auch Cicero sichtlich bestrebt ist, Sulla zu schonen, so ist doch der Freimut, welchen die Rede zeigt, anerkennenswert.

Schol. Gronov. p. 424 Orelli. *Sex. Roscius adolescens parricidii accusatus est — et absolutus.* Über die Schwierigkeit der Verteidigung vgl. 13, 35: *tres sunt res, quantum ego existimare possum, quae obstent hoc tempore Sex. Roscio, crimen adversariorum et audacia et potentia. Criminis confictionem accusator Erucius suscepit, audaciae partes Roscii sibi poposcerunt, Chrysogonus autem, is qui plurimum potest, potentia pugnat.*

Überlieferung: Poggio war es, der unsere Rede nach Italien brachte. Auf dieses Exemplar gehen alle unsere (jüngern) Codices zurück. Unter denselben ist ein Wolfenbuttelanus nr. 205 beachtenswert. Schon das Original hatte eine grössere Lücke 45, 132, in welcher der Beweis geliefert war, dass die Güter des Sex. Roscius nicht zum wirklichen Verkauf gelangten. Für 1, 1—2, 5 *possem* kommt auch der Vatikanische Palimpsest in Betracht.

3. pro Q. Roscio comoedo. In dieser Rede handelt es sich um folgenden verwickelten Privatrechtsfall. C. Fannius Chaerea hatte einen Sklaven Panurgus. Da er in demselben ein schauspielerisches Talent erkannte, so übergab er ihn dem Schauspieler Roscius zur Ausbildung und schloss zugleich mit ihm einen Societätsvertrag, nach dem die Einkünfte welche Panurgus' Kunst abwerfe, zwischen ihm und Roscius geteilt werden sollten. Die Ausbildung des Panurgus nahm guten Fortgang; er konnte schon um eine hohe Summe vermietet werden (10, 28). Da wurde er von Q. Flavius aus Tarquinii getötet. Die beiden Societäre stellten nun Klage auf Schadenersatz; und zwar fungierte Fannius in der Klage als *cognitor* (Stellvertreter) des Roscius. Allein Roscius verglich sich auf privatem Weg mit Flavius, indem er ein Landgut, welches von Fannius auf 600,000 Sesterzien[1]) geschätzt wurde, von Flavius annahm. Damit war ein Streitobjekt gegeben. Fannius behauptete, jener Vergleich mit Flavius sei für die Societät geschlossen und verlangte Entschädigung. Nun hören wir von einem merkwürdigen Vergleich, den C. Piso vermittelte; er stellte an Roscius das Ansuchen, dem Fannius 100,000 Sesterzien auszuzahlen, aber zugleich Fannius zu verpflichten, von allem, was er von Flavius erhalte, dem Roscius die Hälfte zuzusichern. Auf diesen Vergleich ging Fannius freudig ein; Roscius zahlte die erste Hälfte, 50,000 Sesterzien; die zweite Hälfte von 50,000 Sesterzien weigerte er sich zu zahlen, er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, dass Fannius von Flavius 100,000 Sesterzien be-

[1]) Mommsen, Hermes 20, 317.

kommen hatte. Um diese zweite Rate dreht sich der Prozess, der wiederum vor Piso geführt wird und in dem als Vertreter des Fannius P. Saturius auftritt. Die Rede ist am Anfang und am Ende verstümmelt.

11, 32 *Panurgum inquit (Fannius), hunc servum communem, Q. Flavius Tarquiniensis quidam interfecit. In hanc rem, inquit, me cognitorem dedisti. Lite contestata, iudicio damni iniuria constituto tu sine me cum Flavio decidisti.* — *,HS CCCIↃↃↃ* (unrichtig vgl. Mommsen l. c.) *tu abstulisti.'* 12, 33 *sed hanc decisionem Rosci oratione et opinione augere licet; re et veritate mediocrem et tenuem esse invenietis. Accepit enim agrum temporibus iis, cum iacerent pretia praediorum — qui nunc multo pluris est quam tunc fuit.* 12, 34 *Huc universa causa deducitur, utrum Roscius cum Flavio de sua parte an de tota societate fecerit pactionem.* 13, 37 *criminatio tua quae est? Roscium cum Flavio pro societate decidisse.*

Über den Vergleich des Piso lautet der Bericht 13, 38: *Tu (Piso) Q. Roscium pro opera ac labore, quod cognitor fuisset, quod vadimonia obisset, rogasti, ut Fannio daret HS CCCIↃↃↃ hac condicione, ut, si quid ille exegisset a Flavio, partem eius dimidiam Roscio dissolveret.* Die Summe 100,000 Sestertien hat man für verdorben erachtet und durch eine andere ersetzt, mit Unrecht vgl. Baron l. c. p. 126. — 17, 51 *falsum subornavit testem Roscius Cluvium!* (Einwand) *Cur, cum altera pensio solvenda esset, non tum, cum prima? nam iam antea HS IↃↃↃ dissolverat.* — 13, 39 *Quid si tandem planum facio, post decisionem veterem Rosci, post repromissionem recentem hanc Fanni HS CCCIↃↃↃ Fannium a Q. Flavio Panurgi nomine abstulisse?*

Corradus setzt die Rede ins J. 70, Manutius ins J. 68, Ferratius ins J. 77, Landgraf, *De Cic. elocut.*, Würzb. 1878 p. 47 ins J. 77 oder 76; am wahrscheinlichsten ist das Jahr 68. Vgl. Drumann 5, 348.

Über die Überlieferung vgl. Baiter-Halm 2, p. III. Die Rede stand in der von Poggio aufgefundenen Handschrift. Sie folgte auf die Rede *pro Rabirio perduellionis reo.* Durch den Ausfall einiger Blätter ist der Schluss der Rede *pro Rabirio* und der Anfang der Rede *pro Roscio* verloren gegangen. Aber auch am Schluss der Rosciana fehlen Blätter. Wir sind auf jüngere *apographa* angewiesen.

Litteratur: Puchta, Über den der Rede p. R. C. zu Grunde liegenden Rechtsstreit in Civil. Schriften p. 272. Schmidt, *Cic. or. pro Q. R.*, Leipz. 1839. Bethmann-Hollweg, R. Civilproz. 2, 804. Baron, Der Prozess gegen den Schauspieler Roscius in der Zeitschr. für Rechtsgesch. Rom. Abt. 1, 117. Ruhstrat ebenda 3, 34.

4. pro M. Tullio. Von dieser Rede sind uns nur Bruchstücke durch einen Palimpsest in Turin und einen Palimpsest in Mailand überliefert. Die Rede, welche die zweite in der Angelegenheit ist (2, 4; 2, 5), hat eine Schadenersatzklage zum Gegenstand, welche vor *recuperatores* verhandelt wurde. Kläger ist M. Tullius, von Cicero vertreten; Beklagter ist P. Fabius, den L. Quinctius verteidigt. Der Fall ist kurz gefasst folgender: Fabius hatte in der Gegend von Thurii in Lucanien ein Landgut, welches an die Besitzung des M. Tullius angrenzte, gekauft. Zwischen beiden Nachbarn kam es zu einem Besitzstreit; Fabius beanspruchte nämlich für sich die populische Feldmark *(centuria Populiana)*, die M. Tullius als aus seinem väterlichen Besitz stammend, sonach als sein Eigentum bezeichnete. Fabius begab sich zum Tullius und verlangte, er solle auf herkömmliche Weise das Eigentumsrecht absprechen oder sich absprechen lassen. Tullius sagte das zu und versprach sein Erscheinen vor Gericht in Rom. Allein in der folgenden Nacht drangen Sklaven des Fabius in das auf der populischen Feldmark liegende Gebäude ein, richteten dort grosse Verheerungen an und töteten die dort befindlichen Sklaven des M. Tullius mit Ausnahme eines einzigen. Wegen dieses Vergehens stellte M. Tullius Klage wegen Schadenersatzes.

Die Klage formuliert Cicero also 3, 7 *iudicium vestrum est, recuperatores, QUANTAE PECUNIAE PARET DOLO MALO FAMILIAE P. FABI VI HOMINIBUS ARMATIS COACTISVE DAMNUM DATUM ESSE M. TULLIO. Eius rei taxationem nos fecimus;*

aestimatio vestra est; iudicium datum est in quadruplum. In der Rede handelt es sich besonders um die Interpretation des *dolo malo.*

Die Zeitbestimmung hängt davon ab, wann der in der Rede (17, 39) erwähnte Metellus Prätor war. „Unter den Cäciliern war Q. Metellus Creticus 69 Konsul und sein Bruder Lucius 68; in demselben Zeitverhältnisse übernahmen sie die Prätur 72 und 71, deshalb und weil in der Rede der Vorname fehlt, ist es nicht zu verbürgen, dass die angeführte Stelle sich auf den jüngeren bezieht, und also die Rede in das Jahr 71 und nicht schon in das vorhergehende gehört." (Drumann 5, 258.)

Litteratur: Savigny, Verm. Schriften 3, 228. Ph. E Huschke in J. G. Huschke's *analecta litteraria,* Leipz. 1826 p. 77. Keller, *Semestr. ad Ciceronem* p. 539.

5. Die im Prozess gegen Verres gehaltenen 7 Reden. C. Verres erhielt im J. 73 als Proprätor die Provinz Sicilien, welche er erst im J. 70 nach Eintreffen seines Nachfolgers L. Caecilius Metellus verliess. In seiner Verwaltung liess sich Verres schamlose Erpressungen zu Schulden kommen; als er die Provinz verlassen, erhoben die sicilischen Gemeinden (70) mit Ausnahme der Syracusaner und Mamertiner Klage und erwählten sich den ihnen von seiner sicilischen Quästur her bekannten Cicero als ihren Vertreter. Hauptverteidiger des Verres war Q. Hortensius. Als die Klage bei dem Prätor M'. Acilius Glabrio angemeldet war, suchte Q. Caecilius Niger, der Quästor des Verres war, um Gewährung der Klage nach. Es musste also ein Vorverfahren eintreten zur Entscheidung, wem von beiden die Klage zu übertragen sei. Dieses Vorverfahren vor unbeeidigten Richtern hiess *divinatio.* Die Thätigkeit der Richter bestand hier nicht in einem *iudicare,* da ja Beweismittel fehlten, sondern in einem *divinare,* im Ahnen und Vermuten, wer sich am besten zur Durchführung der Klage eigne. Durch seine Rede, die sog. *divinatio in Caecilium* setzte es Cicero durch, dass er die Klage stellen durfte. Nun erbat sich Cicero eine Zeit von 110 Tagen, um sich in Sicilien die nötigen Beweisbehelfe zu verschaffen. Da meldete sich auf Anstiften der Gegenpartei ein unbekannter Mann, der Verres wegen Erpressungen in Achaja belangen wollte und sich zu diesem Zweck eine Frist von 108 Tagen erbat (Actio pr. 2, 6). Dieses Vorgehen sollte bewirken, dass zuerst dieser Prozess behandelt und Ciceros Klage verschoben würde. Allein Cicero beendete trotz aller Schwierigkeiten, die ihm gemacht wurden, seine Nachforschungen viel früher, als in 110 Tagen, nämlich in 50 Tagen. Der unbekannte Kläger erschien nicht an dem festgesetzten Termin. Dagegen drohte jetzt eine andere Gefahr. Für das Jahr 69 war zum Prätor M. Metellus gewählt worden. Das Los überwies ihm auch den Vorsitz gerade in dem Gerichtshof, der über Erpressungen zu urteilen hatte (Actio pr. 8, 21). Dieser Metellus war dem Verres günstig gestimmt. Da für den Prozess eine zweite Verhandlung *(comperendinatio)* vorgeschrieben war, so suchte die Partei des Verres diese zweite Verhandlung, welcher das richterliche Urteil zu folgen hatte, in das folgende Jahr, in dem Metellus zu amtieren hatte, hinüberzuspielen.[1]) Diese Intrigue vereitelte Cicero dadurch, dass er bei der ersten Verhandlung zur Abkürzung des Verfahrens auf eine zusammenhängende Rede verzichtete und nur eine kurze Einleitung vorausschickte und dann an der Hand der Zeugen und auf Grund der Beweismittel gleich die einzelnen Klagepunkte vorführte. Die von Cicero formulierte Klage lautete dahin,

---

[1]) In welcher Weise dies möglich war, zeigt Cicero Actio pr. 10, 30 f.

dass Verres widerrechtlich in Sicilien eine Summe von 40 Millionen Sesterzien erpresst habe. Das Material, das Cicero vorführte, war so erdrückend, dass Verres während der Verhandlung sich freiwillig in die Verbannung begab. Es kam also gar nicht zu einer zweiten Verhandlung; lediglich eine Verhandlung zur Feststellung des Schadenersatzes war notwendig. Nachdem die Verhandlung vorüber war, verarbeitete Cicero seinen reichen Stoff in 5 Büchern, behielt aber die Fiction bei, als seien diese Reden bei einer zweiten Verhandlung gehalten worden, während doch eine solche gar nicht statt hatte. Von diesen 5 Büchern behandelt das erste besonders die städtische Prätur des Verres vom Jahre 74 *(de praetura urbana)*, gehört also eigentlich nicht zum Klaggegenstande. Die übrigen vier Bücher beziehen sich alle auf Verres' Verwaltung von Sicilien. Das zweite Buch erörtert hauptsächlich seine Jurisdiction in Kriminal- und Privatsachen *(de praetura Siciliensi)*, das dritte schildert seine Verwaltung des Getreidewesens *(Oratio frumentaria)*, das vierte erzählt seine Kunsträubereien *(de signis)*, endlich das fünfte über das, was Verres für die Sicherheit der Provinz gethan. Da hier besonders Gewicht darauf gelegt wird, dass Verres über römische Bürger die schwersten Leibesstrafen ohne Grund verhängt, gaben die Grammatiker diesem Buch den Titel *de suppliciis*. Die Einleitung zu der Verhandlung, die wirklich gehalten wurde, ist die *Actio prima*, während die fünf Bücher die fingierte *actio secunda* darstellen. Diese fünf Bücher gehören zu den wichtigsten Quellen des römischen Altertums; für die Verwaltung der römischen Provinzen, für die Geschichte Siciliens, für die antike Kunst geben sie uns die wertvollsten Zeugnisse an die Hand. Der rhetorische Wert derselben ist dagegen viel geringer anzuschlagen, da schon die Fiction, auf der diese Reden beruhen, einen reinen Genuss nicht aufkommen lässt.

Über die *divinatio* Gellius 2, 4 *cum de constituendo accusatore quaeritur iudiciumque super ea re redditur, cuinam potissimum ex duobus pluribusve accusatio subscriptiove in reum permittatur, ea res atque iudicum cognitio divinatio appellatur. — Gavius Bassus in tertio librorum, quos de origine vocabulorum composuit, divinatio, inquit, iudicium appellatur, quoniam divinet quodam modo iudex oportet, quam sententiam sese ferre par sit*, was dann Gellius weiter ausführt.

Über sein Verfahren bei der ersten Verhandlung 11, 33 *fructum istum laudis, qui ex perpetua oratione percipi potuit, in alia tempora reservemus; nunc hominem tabulis, testibus, privatis publicisque litteris auctoritatibusque accusemus.* 17, 55 *faciam hoc non novum, sed ab iis, qui nunc principes nostrae civitatis sunt, ante factum, ut testibus utar statim; illud a me novum, iudices, cognoscetis, quod ita testes constituam, ut crimen totum explicem, ubi id argumentis atque oratione firmavero, tum testes ad crimen accommodem, ut nihil inter illam usitatam accusationem atque hanc novam intersit, nisi quod in illa tum, cum omnia dicta sunt, testes dantur, hic in singulas res dabuntur, ut illis quoque eadem interrogandi facultas, argumentandi dicendique sit. Si quis erit, qui perpetuam orationem accusationemque desideret, altera actione audiet.* Vgl. noch Actio sec. 1, 10, 29.

Das Klagobjekt lautet (17, 56) *Dicimus C. Verrem, cum multa libidinose, multa crudeliter in cives Romanos atque socios, multa in deos hominesque nefarie fecerit, tum praeterea quadringentiens sestertium ex Sicilia contra leges abstulisse.*

In der ersten Rede der Actio secunda sagt Cicero 12, 34 *quaestor Cn. Papirio consule fuisti abhinc annos quattuordecim. Ex ea die ad hanc diem quae fecisti, in iudicium voco; hora nulla vacua a furto, scelere, crudelitate, flagitio reperietur. Hi sunt anni consumpti in quaestura et legatione Asiatica et praetura urbana et praetura Siciliensi. Quare haec eadem erit quadripertita distributio totius accusationis meae.* Die drei ersten Punkte sind in der ersten Rede behandelt, der vierte dagegen in der zweiten Rede.

In der dritten Rede disponiert der Redner also: 5, 11 *ea causa tripertita, iudices, erit in accusatione, primum de decumano, deinde de empto dicemus frumento, postremo de*

aestimato (d. h. über den Fruchtzehnt vom *ager publicus*, über die Getreidelieferungen zur Verteilung in Rom, für die eine bestimmte Taxe gezahlt wurde; endlich von dem Getreide, das für den Haushalt *(in cellam)* des Prätors bestimmt war und das entweder *in natura* entrichtet oder nach einem Normalpreis bezahlt werden konnte).

In der Rede *de signis* zeigt der Redner zuerst, welche Kunstschätze Verres Privatpersonen, dann welche er Städten und Tempeln geraubt (vgl. 32, 72).

In der fünften Rede weist der Redner nach, dass mit Unrecht Verres den Ruhm in Anspruch nimmt, Sicilien von flüchtigen Sklaven und Kriegsgefahren gerettet zu haben *(provinciam Siciliam virtute istius et vigilantia singulari dubiis formidolosisque temporibus, a fugitivis atque a belli periculis tutam esse servatam* 1, 1); er schliesst seine Beweisführung mit den Worten *nihil ex fugitivorum bello aut suspitione belli laudis adeptus est, quod neque bellum eius modi neque belli periculum fuit in Sicilia neque ab isto provisum est, ne quod esset* (17, 42). Er zeigt nun im zweiten Teil, dass Verres die Flotte sträflich vernachlässigte und eine schmähliche Niederlage durch die Seeräuber verschuldete (17, 42—52, 136). Im letzten Teil endlich wird ausgeführt, dass Verres ohne Grund die schwersten Leibesstrafen über römische Bürger verhängt hat *(causa, quae non ad sociorum salutem, sed ad civium Romanorum, hoc est ad unius cuiusque nostrum, vitam et sanguinem pertinet* [53, 139]).

Überlieferung: Für die *Divinatio in Caecilium, actio prima* und das Buch 1 der *actio secunda* sind die verlässigsten Quellen zwei Guelferbytani, dann ein *vetus codex Stephani* und ein *vetus codex Lambini*. — Für die Bücher 2 und 3 ist der beste Zeuge der Lagomarsinianus nr. 42. — Für die Bücher 4 und 5 ist die reinste Überlieferung in dem Parisinus Regius 7774 A s. IX. (Meusel, Berl. Progr. 1876. Nohl, Hermes 20, 56.)

Litteratur: Brauneisen, Bemerk. über die verr. Reden, Hadersl. 1840. Degenkolb, Die *lex Hieronica* und das Pfändungsrecht der Steuerpächter, Beitr. zur Erklärung der Verrinen, Berl. 1861. König, *De Cic. in Verr. artis operum aestimatore,* Jever 1863. Goehling, *De Cicerone artis aestimatore,* Halle 1877.

6. pro M. Fonteio, höchst wahrscheinlich aus dem J. 69. Die Rede ist uns nur in Bruchstücken erhalten durch einen *Vaticanus* (im *Tabularium Basilicae Vaticanae*). Hierzu kommen noch Teile aus einem *Palimpsestus Palatinus-Vaticanus* und einer Handschrift des Nicolaus von Cues (bei Trier). In der Rede wird M. Fonteius wegen der Erpressungen, die er sich während seiner Statthalterschaft in Gallia Narbonensis zu Schulden kommen liess, belangt. Die Anklage erfolgte besonders auf Betreiben des Indutiomarus, des Häuptlings der Allobroger (21, 46). Als Ankläger lernen wir M. Plaetorius kennen, als Subscriptor M. Fabius (15, 36). Unsere Rede bezieht sich auf die zweite Verhandlung (16, 37; 17, 40). Aus den Bruchstücken erkennt man, dass Cicero die Anklagen nicht entkräften konnte, er verlegt sich daher auf Gemeinplätze, den gallischen Zeugen könne man nicht glauben u. dgl.

Die Vorwürfe, die dem M. Fonteius wegen seiner Verwaltung Galliens gemacht werden, sind besonders drei: 5, 11 *hoc praetore oppressam esse aere alieno Galliam.* 8, 17 *obiectum est etiam quaestum M. Fonteium ex viarum munitione fecisse, ut aut ne cogeret munire aut id, quod munitum esset, ne improbaret.* 9, 19 *cognoscite nunc de crimine vinario, quod illi invidiosissimum et maximum esse voluerunt.* Vgl. 9, 20 *Video, iudices, esse crimen et genere ipso magnum (vectigal enim esse inpositum fructibus nostris dicitur et pecuniam permagnam ratione ista cogi potuisse confiteor) et invidia vel maximum.*

Die Rede fällt nach der Aurelischen Rogation, welche in einem der letzten Monate des J. 70 bestätigt wurde. — Der Zeitbestimmung 69 „fehlt der strenge Beweis, aber steht auch ihr nichts entgegen.“ (Drumann 5, 330). Für 69 entscheidet sich auch Schneider p. 28.

Litteratur: Schneider, *Quaest. in Cic. pro Fonteio,* Grimma 1876 (Dispos. p. 48).

7. pro A. Caecina, wahrscheinlich aus dem J. 69. Es handelte sich um eine Besitzstörung durch bewaffnete Gewalt. Auf den Besitz eines Grundstücks erhob sowohl Sextus Aebutius als A. Caecina Anspruch. Sextus Aebutius hatte das fragliche Grundstück gekauft, nach seiner Behauptung für sich, nach der Behauptung Caecinas für Caesennia, welche später die Gattin Caecinas wurde. Man kam nun überein, dass dem Cae-

cina nach herkömmlicher Weise das Eigentumsrecht abgestritten werde, um dann das Prozessverfahren einleiten zu können. Es wurde ein Tag bestimmt, allein als Caecina in die Nähe des Grundstücks kam, da erfuhr er, dass Aebutius bewaffnete Mannschaft aufgeboten habe, mit der er die Zugänge zu dem fraglichen Grundstück und zur Umgebung besetzte. Als Caecina den Versuch machte, an das Grundstück heranzukommen, liess Aebutius ihm durch einen Sklaven verkünden, wer das Grundstück betrete, werde getötet. Caecina musste vor der bewaffneten Macht fliehen. Auf erhobene Beschwerde Caecinas erlässt der Prätor Dolabella ein Interdict wegen Anwendung von Gewalt durch Bewaffnete, es soll der von dem Ort Vertriebene wieder in denselben eingesetzt werden. Da Aebutius sich dessen weigerte, so kam die Sache vor die Recuperatoren; es musste jetzt darüber entschieden werden, ob die Voraussetzung, auf der das Interdict des Prätors beruht, wirklich vorhanden sei. Die Form der Klage war die *sponsio*. Aebutius wurde von C. Piso verteidigt, die Sache des Caecina vertrat M. Cicero.

Nachdem die *narratio* vollendet, bestimmt Cicero die Klage 8, 23: *his rebus ita gestis P. Dolabella praetor interdixit, ut est consuetudo, DE VI HOMINIBUS ARMATIS sine ulla exceptione, tantum ut, unde deiecisset, restitueret. Restituisse*[1]) *se dixit. Sponsio facta est. Hac de sponsione vobis iudicandum est.* Das Interdiktum *de vi hominibus coactis armatisve* war eine Verschärfung des einfachen *interdictum de vi*. Die Verteidigung Pisos beruhte besonders auf dem Satz 11, 31 *non deieci, sed obstiti*, vgl. 12, 35 *ita dicis et ita constituis (C. Piso), si Caecina, cum in fundo esset, inde deiectus esset, tum per hoc interdictum eum restitui oportuisse; nunc vero deiectum nullo modo esse inde, ubi non fuerit; hoc interdicto nihil nos adsecutos esse.* Es spielen noch andere Fragen in die Streitsache herein: 6, 17 *Caesennia fundum possedit locavitque; neque ita multo post A. Caecinae nupsit. Ut in pauca conferam, testamento facto mulier moritur; facit heredem ex deunce et semuncia Caecinam, ex duabus sextulis M. Fulcinium, libertum superioris viri* (des M. Fulcinius), *Aebutio sextulam aspergit — Iste autem hac sextula se ansam retinere omnium controversiarum putat. Iam principio ausus est dicere non posse heredem esse Caesenniae Caecinam, quod is deteriore iure esset quam ceteri cives propter incommodum Volaterranorum calamitatemque civilem.* Die Frage des Besitzes kommt nach Cicero bei dem Interdikt nicht in Betracht: 36, 104 *in iudicium non venire, utrum A. Caecina possederit necne, tamen doceri possedisse; multo etiam minus quaeri, A. Caecinae fundus sit necne, me tamen id ipsum docuisse, fundum esse Caecinae.*

Über die Zeit der Rede (69 oder 68) vgl. Drumann 5, 337.

Der Erfolg der Rede scheint günstig gewesen zu sein, weil Cicero Orator 29, 102 sagt: *Tota mihi causa pro Caecina de verbis interdicti fuit . res involutas definiendo explicavimus, ius civile laudavimus, verba ambigua distinximus.* Die letzte Bemerkung bezieht sich besonders auf die Erklärung von *unde* (sowohl = *ex quo loco* als = *a quo loco* vgl. 30, 87).

Überlieferung: Die besten Handschriften sind die Tegernseensis s. Monacensis s. XI 18787, der Erfurtensis s. Berolinensis s. XII. (Fragmente im Palimpsestus Taurinensis.)

Litteratur: Die jurist. Fragen erörtern ausführlich Keller, Semestr. 1, 275—431 Jordan in seiner Ausgabe, Zeyss, Zeitschr. für Altertumsw. 1848 p. 865, Bethmann-Hollweg, R. Civilproz. 2, 827. Auch Francken berührt einiges Mnemos. 9 (1881) p. 245.

142. Die zweite Periode der ciceronischen Beredsamkeit (66—59). 1. De imperio Cnei Pompei, von Cicero im J. 66 gehalten. Es war seine erste Staatsrede. Der Volkstribun C. Manilius stellte den Antrag, dem Pompeius den Oberbefehl in dem Kriege gegen Mithradates und Tigranes zu übertragen. Zugleich sollte er, der bereits über die Meere und Küsten gebot, noch die Verwaltung der Provinzen Bithynien und Kilikien

[1]) Über das *restituisse* der Antwort bemerkt Francken p. 254 *volebat, opinor, hoc (Aebutius): se neque vi deiecisse neque restituere posse; ideoque perinde nunc rem se habere ac si restituisset.*

erhalten; auch war ihm für seine Kriegsführung volles Recht, Frieden und Bündnisse zu schliessen, eingeräumt worden. Es ist klar, dass die Übertragung einer solchen Macht an eine Person für den Bestand der Republik gefährlich war. Cicero hätte daher vor allem als seine Aufgabe ansehen müssen, diese Bedenken, welche Q. Hortensius und Q. Catulus anregten, zu beseitigen. Allein diesen Kardinalpunkt übergeht die Rede Ciceros; in schönen Worten sucht sie nachzuweisen, dass der Krieg gegen Mithradates notwendig, dass derselbe schwierig sei und dass für die Führung desselben Pompeius vor allem geeignet sei. Die Übertreibungen, die sich der Redner in Bezug auf Pompeius erlaubt, vernichten sich selbst. Das Gesetz wurde mit grosser Majorität angenommen.

Über das Manilische Gesetz sind Hauptstellen: Plutarch Pomp. 30 *γράφει νόμον εἶς τῶν δημάρχων Μάλλιος, ὅσης Λεύκολλος ἄρχει χώρας καὶ δυνάμεως Πομπήϊον παραλαβόντα πᾶσαν, προσλαβόντα δὲ καὶ Βιθυνίαν, ἣν ἔχει Γλαβρίων, πολεμεῖν Μιθριδάτῃ καὶ Τιγράνῃ τοῖς βασιλεῦσιν, ἔχοντα καὶ τὴν ναυτικὴν δύναμιν καὶ τὸ κράτος τῆς θαλάσσης ἐφ' οἷς ἔλαβεν ἐξ ἀρχῆς.* Dio Cass. 36, 42 p. 121 Bekker *τὸν τοῦ Τιγράνου καὶ τὸν τοῦ Μιθριδάτου πόλεμον, τήν τε Βιθυνίαν καὶ τὴν Κιλικίαν ἅμα ἀρχὴν αὐτῷ προσέταξεν (Μάλλιος).* Appian. *Μιθρ.* 97 (1, 537 Mendels.) *εἵλοντο τοῦ πρὸς Μιθριδάτην πολέμου στρατηγὸν ἐπὶ τῆς ὁμοίας ἐξουσίας, αὐτοκράτορα ὄντα, ὅπῃ θέλοι, συντίθεσθαί τε καὶ πολεμεῖν, καὶ φίλους ἢ πολεμίους Ῥωμαίοις οὓς δοκιμάσειε ποιεῖσθαι · στρατιᾶς τε πάσης, ὅση πέραν ἐστὶ τῆς Ἰταλίας, ἄρχειν ἔδωκαν · ἅπερ οὐδενί πω παντάπασι πρὸ τοῦδε ὁμοῦ πάντα ἐδόθη.*

Die Rede zerfällt in drei Hauptteile, der dritte Hauptteil wiederum in vier Teile. Diese Disposition ist gut zusammengefasst in den Worten: 16, 49 *cum et bellum sit ita necessarium, ut neglegi non possit, ita magnum, ut accuratissime sit administrandum, et cum ei imperatorem praeficere possitis, in quo sit eximia belli scientia, singularis virtus, clarissima auctoritas, egregia fortuna.*

Scharf, aber richtig urteilt Neumann, Gesch. Roms 2, 147 über die Rede: „Wie hohe Erwartungen Cicero auch durch die Einleitung erweckt, so liefert doch die Rede den überzeugenden Beweis, dass in ihm keine staatsmännische Ader vorhanden war. Es findet sich in ihr kein einziger politischer Gedanke, ja die Rede berührt nicht einmal den Kern der Frage, sondern gibt nur das politische Geschwätz der Spiessbürger in veredelter Ausdrucksweise wieder, sie ist ja nur ein volltönendes Echo der herrschenden Tagesmeinung."

Überlieferung: Dieselbe beruht in erster Linie auf dem Erfurtensis s. Berolinensis und dem Vaticanus 1525, dann auf dem Tegernseensis s. Monacensis 18787. In dem Tegerns. ist aber nur der letzte Teil erhalten. Als Ersatz für denselben tritt die Kopie, der vollständige Hildesheimensis ein. Vgl. Nohl, Hermes 21, 193.

Litteratur: Nikl, *levitatem et fallaciam argumentationis in Cic. or. ... ostendit,* Kempten 1842. Reinhard, *De aliquot locorum in Cic. ... fide historica,* Freib. 1852. Bauermeister, Cic. Rede *de i. Cn. P.* nach ihrem rhetor. Wert erläutert, Luckau 1831.

2. pro A. Cluentio Habito (66 v. Chr.). In der Rede für Cluentius Habitus enthüllt sich uns ein verbrecherisches Treiben, das uns mit Entsetzen erfüllt. Wir unterlassen hier eine Schilderung aller Verbrechen und beschränken uns auf kurze Darlegung des Prozessfalls. Die Mutter des A. Cluentius Habitus, Sassia, hatte Statius Albius Oppianicus zum Manne genommen. Im Jahre 74 belangte A. Cluentius Habitus seinen Stiefvater vor C. Junius, als Vorsitzendem des Gerichtshofes, gegen ihn einen Giftmord versucht zu haben. Oppianicus wurde auch verurteilt; allein das Urteil wurde wegen der in dem Prozess vorgekommenen Bestechung der Richter sehr verdächtigt. Besonders der Verteidiger des Oppianicus, der Volkstribun L. Quinctius schlug grossen Lärm. Es fanden auch gerichtliche Verurteilungen statt, wie die des Vorsitzenden C. Junius und censorische Rügen. Oppianicus starb plötzlich im Exil. Da veranlasste Sassia im J. 66 ihren Stiefsohn, eine Klage gegen A. Cluentius wegen Giftmordes, den er an seinem Stiefvater Statius Albius Oppianicus begangen, nach dem

cornelischen Gesetz einzureichen. Oppianicus wurde vertreten von Titus Actius aus Pisaurum, Cluentius dagegen von Cicero. *Iudex quaestionis* war Q. Voconius Naso. Allein noch viel mehr beschäftigt sich die Rede mit der Widerlegung, A. Cluentius Habitus habe durch Bestechung der Richter in dem Prozess des J. 74 die Verurteilung des Statius Albius Oppianicus herbeigeführt.

1, 1 *animadverti, iudices, omnem accusatoris orationem in duas divisam esse partis, quarum altera mihi niti et magno opere confidere videbatur invidia iam inveterata iudicii Juniani, altera tantum modo consuetudinis causa timide et diffidenter attingere rationem veneficii criminum, qua de re lege est haec quaestio constituta. Itaque mihi certum est hanc eandem distributionem invidiae et criminum sic in defensione servare, ut omnes intellegant nihil me nec subterfugere voluisse reticendo nec obscurare dicendo. Sed cum considero, quo modo mihi in utraque re sit elaborandum, altera pars et ea quae propria est iudicii vestri et legitimae veneficii quaestionis, per mihi brevis et non magnae in dicendo contentionis fore videtur, altera autem, quae procul ab iudicio remota est, quae contionibus seditiose concitatis accommodatior est quam tranquillis moderatisque iudiciis, perspicio, quantum in agendo difficultatis et quantum laboris sit habitura.*

Was nun den ersten Punkt anlangt (4, 9) „*Corrupisse dicitur A. Cluentius iudicium pecunia, quo inimicum suum innocentem, Statium Albium, condemnaret,*" so kündigt Cicero an: *Ostendam, iudices, primum, quoniam caput illius atrocitatis atque invidiae fuit innocentem pecunia circumventum, neminem unquam maioribus criminibus gravioribus testibus esse in iudicium vocatum; deinde ea de eo praeiudicia esse facta ab ipsis iudicibus, a quibus condemnatus est, ut non modo ab isdem, sed ne ab aliis quidem ullis absolvi ullo modo posset. Cum haec docuero, tum illud ostendam, quod maxime requiri intellego, iudicium illud pecunia esse temptatum non a Cluentio, sed contra Cluentium.* Die Widerlegung der Bestechung reicht bis 58, 160. Die Anschuldigung, dass Cluentius seinen Stiefvater vergiftete, sucht Cicero zu widerlegen 61, 169 bis zum Epilog.

Streitfrage ist, ob Cluentius lediglich des Giftmordes oder des Giftmordes und der Richterbestechung, durch welche die Verurteilung des Oppianicus herbeigeführt wurde, angeklagt war. Die Entscheidung hängt davon ab, ob durch die *lex Cornelia* nicht bloss Amtspersonen, sondern auch Privatpersonen getroffen wurden, welche die Ursache waren, dass jemand widerrechtlich zu einer Kapitalstrafe verurteilt wurde. Bardt sucht den Nachweis zu liefern, dass Cluentius nur wegen Giftmords angeklagt war. Der Nachweis dürfte nicht gelungen sein. Die Eruierung des wahren Sachverhalts wird sehr erschwert durch die Entstellungen, die der Redner sich zu schulden kommen lässt. Vgl. Quint. 2, 17, 21 *se tenebras offudisse iudicibus in causa Cluenti gloriatus est.*

Überlieferung: Die besten Handschriften sind der Salisburgensis 34 s. Monacensis 15734 und der Laurentianus 48, 12. Hiezu kommen einzelne Teile im Palimpsestus Taurinensis.

Litteratur: Niemeyer, Über den Prozess gegen A. Cl,, Kiel 1871. Bardt, Zu Ciceros Cluentiana, Neuwied 1878. (Nettleship, *Lectures and Essays*, London 1885 p. 67.)

3. Es folgen nun die konsularischen Reden. Die frühesten sind die über das Ackergesetz, das der Volkstribun P. Servilius Rullus Ende 64 v. Chr. beantragt hatte. Dessen Zweck war, Kolonien in Italien zu gründen. Es sollte daher für fünf Jahre eine Kommission von 10 Männern wie die *pontifices* von 17 erlosten Tribus erwählt werden; wählbar waren nur diejenigen, die sich persönlich gemeldet hatten — diese Bestimmung war gegen den abwesenden Pompeius gerichtet. Für die Kommission hatte ein Prätor die *lex curiata* zu beantragen; allein ein Nichtzustandekommen derselben sollte die Wirksamkeit der Kommission nicht hemmen. Auch mit richterlicher Gewalt war die Kommission bekleidet. Die derselben gestellte Aufgabe bestand darin, italisches und besonders ausseritalisches Staatsgebiet zu verkaufen, auch Steuerquellen, Beutegelder flüssig zu machen und mit dem gewonnenen Geld Ländereien in Italien zu kaufen, um darauf Kolonien zu gründen. Expropriation war hiebei ausgeschlossen. Diese letzte Bestimmung machte die Durchführung der *lex* volkswirtschaftlich

unmöglich. Gegen diese Anträge sprach Cicero in vier Reden; uns sind nur drei erhalten; die erste, deren Anfang verloren gegangen, hielt Cicero im Senat beim Antritt seines Konsulats (1. Jan. 63). Die zweite ist an das Volk gerichtet, sie ist für uns die Hauptrede. Eine Ergänzung hiezu ist die dritte kurze Rede, die gleichfalls an das Volk gehalten wurde; in derselben wird die Anschuldigung des Rullus zurückgewiesen, als habe Cicero aus Rücksicht für die Besitzer sullanischer Landanweisungen dem Gesetz Widerstand entgegengestellt. Cicero zeigt, dass die Sache sich ganz anders verhält. Ebenfalls kurz war die verloren gegangene vierte Rede, über deren Inhalt Näheres wir nicht wissen.

Das ganze Gesetz war ein Versuch Caesars und der demokratischen Partei, dem Pompeius eine Macht gegenüberzustellen. Dieser Versuch war aber keineswegs geschickt eingeleitet; es war daher ein Leichtes für Cicero, das Gesetz *ad absurdum* zu führen. An grossen Übertreibungen und Prahlereien fehlt es auch in diesen Reden nicht; aber geschickt weiss Cicero das, was geeignet war, auf die grosse Masse Eindruck zu machen, hervorzuheben. Das Gesetz wurde noch vor der Abstimmung zurückgezogen (Plut. Cic. 12).

Die besten Handschriften sind der Erfurtensis s. Berolinensis und der Erlangensis 38. Hiezu kommen noch die Lesarten, die Pithoeus aus einer Handschrift der edit. Lamb. 1581 beigeschrieben. Über den Lagom. 9, auf den Zumpt seine Ausgabe basiert hat, vgl. Richter, Fleckeis. J. 87, 251 und Schwarz l. c. p. 4; demselben wohnt kein Wert für die Kritik inne.

Litteratur: Drumann 3, 148. Mommsen, R. Gesch. 3[6], 181. Zumpt in seiner Ausg. 1861. Lange, Röm. Altert. 3, 233. Haenicke, Zu Ciceros Reden *de lege agraria,* Stettin 1883; nach einer Darlegung des Inhalts wird besonders p. 12 f. das letzte Ziel des Gesetzes ins Auge gefasst. Über einzelne Fragen handelt Schwarz, Misc. Philolog., Tüb. 1878 p. 5—12.

4. pro C. Rabirio perduellionis reo. Auf Anregung Caesars wurde der Volkstribun T. Labienus veranlasst, eine Klage gegen den Senator C. Rabirius anzustellen, weil er im J. 100 bei der aufständischen Bewegung den Tribunen L. Appuleius Saturninus erschlagen habe. Der Zweck dieser Klage konnte nicht sein, eine vor vielen Jahren geschehene Blutthat zu sühnen, sondern er war ein politischer, es sollte dem Senat die Gefahr, die mit einem Eingreifen gegen revolutionäre Bewegungen verbunden sei, vor Augen gestellt werden; zugleich sollte die Volkssuveränität eclatanten Ausdruck finden. Der Kläger drang daher auf Anwendung des uralten Perduellionsprozesses, es wurde auch das duumvirialische Hochverratsverfahren durch ein *plebiscitum* beschlossen, allein auf Ciceros Betreiben in wesentlich gemilderter Form. Rabirius wurde von den Duumviri C. und Lucius Caesar verurteilt. Gegen dieses Urteil ergriff C. Rabirius die Provokation an das Volk, allein die Verhandlung wurde gestört und kam nicht zum Abschluss. T. Labienus leitete nun das Multverfahren gegen C. Rabirius ein. Die Rede, die uns nur unvollständig erhalten ist — es ist in der Mitte ein Blatt ausgefallen, auch ist der Schluss lückenhaft — bezieht sich auf diesen Multprozess, nicht auf das Perduellionsverfahren.

Über den Prozess sind die Hauptstellen Dio Cass. 37, 27 (p. 141 Bekk.) *σπουδαί τε οὖν ταραχώδεις καὶ φιλονεικίαι ἀφ' ἑκατέρων περί τε τοῦ δικαστηρίου, τῶν μὲν ὅπως μὴ συναχθῇ, τῶν δὲ ἵνα καθιζήσῃ δικαιούντων, καὶ ἐπειδὴ τοῦτο διά τε τὸν Καίσαρα καὶ δι' ἄλλους τινὰς ἐνίκησε, περί γε τῆς κρίσεως αὖθις συνέβησαν . καὶ ἦν γὰρ αὐτὸς ἐκεῖνος μετὰ τοῦ Καίσαρος τοῦ Λουκίου δικάζων (οὐ γὰρ ἁπλῶς, ἀλλὰ τὸ δὴ λεγόμενον περδουελλίωνος ὁ Ῥαβίριος ἐκρίθη), κατεψηφίσαντο αὐτοῦ, καίτοι μὴ πρὸς τοῦ δήμου κατὰ τὰ πάτρια, ἀλλὰ*

πρὸς αὐτοῦ τοῦ στρατηγοῦ οὐκ ἐξὸν αἱρεθέντες. καὶ ἐφῆκε μὲν ὁ Ῥαβίριος, πάντως δ' ἂν καὶ παρὰ τῷ δήμῳ ἑάλω, εἰ μὴ ὁ Μέτελλος ὁ Κέλερ οἰωνιστής τε ὢν καὶ στρατηγῶν ἐνεπόδισεν· ἐπειδὴ γὰρ οὔτε ἄλλως ἐπείθοντό οἱ, οὐθ' ὅτι παρὰ τὰ νενομισμένα ἡ κρίσις ἐγεγόνει ἐνεθυμοῦντο, ἀνέδραμεν ἐς τὸ Ἰανίκουλον, πρὶν καὶ ὁτιοῦν σφᾶς ψηφίσασθαι, καὶ τὸ σημεῖον τὸ στρατιωτικὸν κατέσπασεν, ὥστε μηδὲν ἔτ' αὐτοῖς ἐξεῖναι διαγνῶναι — οὕτω μὲν δὴ τότε ἥ τε ἐκκλησία καθαιρεθέντος τοῦ σημείου διελύθη καὶ ὁ Ῥαβίριος ἐσώθη· ἐξῆν μὲν γὰρ τῷ Λαβιήνῳ καὶ αὖθις δικάσασθαι, οὐ μέντοι καὶ ἐποίησεν αὐτό. Suet. Jul. 12 *subornavit etiam (Caesar) qui Gaio Rabirio perduellionis diem diceret, quo praecipuo adiutore aliquot ante annos Luci Saturnini seditiosum tribunatum senatus coercuerat, ac sorte iudex in reum ductus tam cupide condemnarit, ut ad populum provocanti nihil aeque ac iudicis acerbitas profuerit.*

Wie die Klage verlaufen, ist vielfach strittig. Besonders schwierig ist die Feststellung des Sinns der Worte 3, 10 *de perduellionis iudicio, quod a me sublatum esse criminari soles, meum crimen est, non Rabiri.* Dass unsere Rede sich auf einen Multprozess bezieht, legte zuerst NIEBUHR *M. T. Ciceronis orationum pro M. Fonteio et pro C. Rabirio fragmenta — edita a Niebuhrio,* Rom 1820 p. 69 dar. Die Stelle, auf die er sich stützte, ist 3, 8 *nam quid ego ad id longam orationem comparem, quod est in eadem multae irrogatione praescriptum, hunc nec suae nec alienae pudicitiae pepercisse?* Über den Prozess vgl. MOMMSEN, R. Gesch. 3[6], 169. MADVIG, R. Verfassung 2, 304. Die übrige reiche Litteratur ist zusammengestellt bei PUTSCHE, Über das *genus iudicii* der Rede Ciceros pro C. R., Jena 1881 p. 3. (LALLIER, *Revue historique* 12, 257; WIRZ, Fleckeis. J. 119, 177; SCHNEIDER, Der Prozess des C. R., Zürich 1889.)

Überlieferung: Die Textkritik ruht mit Ausnahme von Fragmenten des Schlusses, die wir zwei vatikanischen Palimpsesten verdanken, auf jüngeren Handschriften, z. B. dem Salisburgensis 34 s. Monacensis 15734. Die Worte *„perduellionis reo"* in der Überschrift müssen, wenn die Rede eine Multklage betraf, späterer Zusatz sein.

5. Catilinarische Reden. Die catilinarische Verschwörung gab Cicero Anlass zu vier Reden. Die erste hielt er am 8. November 63 im Senat. Das merkwürdige Ziel, das Cicero mit dieser Rede verfolgte, ist, den Catilina zu bestimmen, aus der Stadt hinauszugehen und seine Anhänger mitzunehmen. Das erste that Catilina und würde es wahrscheinlich auch ohne die Rede Ciceros gethan haben, allein das Zweite geschah nicht. Dem naheliegenden Einwand, dass es doch viel einfacher gewesen wäre, Catilina unschädlich zu machen, begegnet Cicero mit der Ausrede, er wolle zusehen, bis auch der grösste Bösewicht die Schuld Catilinas nicht mehr bezweifeln könne. Catilina verliess in der Nacht vom 8./9. November die Stadt und begab sich zur Revolutionsarmee nach Etrurien. Am 9. November zeigt dies Cicero in der zweiten Rede dem Volke an. Jetzt, führt er aus, sei Catilina aus seinem Hinterhalt zu offenem Vorgehen gedrängt worden (1, 1). Allein — nun kam die Hiobspost — die Anhänger Catilinas seien in der Stadt zurückgeblieben. An diese erlässt nun Cicero seinen Warnungsruf ergehen, der natürlich in diesem Fall, wo nur Thaten der Entschlossenheit am Platz waren, nichts nützen konnte. Es trat nun ein anderes Ereignis ein, welches einen handgreiflichen Beweis der Verschwörung Cicero in die Hände spielte. Die Verschworenen hatten nämlich mit den Gesandten der Allobroger, welche nach Rom gekommen waren, um sich über die Bedrückungen ihres Landes durch die Wucherer zu beschweren, Verbindungen angeknüpft; sie hofften sich die Hilfsquellen dieses Volkes zu sichern. Die Allobroger waren anfangs schwankend, allein längere Überlegung hielt sie doch ab, sich in das gefahrvolle Unternehmen einzulassen. Sie teilten die Sache ihrem Patron mit, der schleunigst Cicero Nachricht gab. Um Beweismittel zu erhalten, bestimmte Cicero die Gesandten, sich von den Verschworenen Schriftstücke geben zu lassen, die sie ihrem Volke vorlegen konnten. Die Gesandten thaten dies. Es

wurde nun verabredet, dass die Allobroger auf der Heimreise von Regierungstruppen angehalten und ihnen bei dieser Gelegenheit die Briefschaften abgenommen werden sollten. Auch dies geschah. Cicero berief sofort am 3. Dezember den Senat, es wurden die Verschworenen vorgerufen. Auf Grund der aufgefangenen Briefschaften wurden sie überführt und Senatoren zur Verwahrung übergeben. Für die glückliche Errettung aus der Gefahr wurde ein Dankfest beschlossen. Die Senatssitzung hatte bis zum Abend gedauert; sofort teilte Cicero den Verlauf der Verhandlungen in der dritten Rede dem Volke mit. Am 5. Dezember wurde über das Schicksal der überführten Verschworenen verhandelt. Es machten sich zwei Ansichten geltend, die eine drang auf Todesstrafe, die andere von Caesar vertretene führte aus, dass dies verfassungswidrig sei, und drang auf lebenslängliche Internierung der Schuldigen in den Munizipien und Einziehung ihres Vermögens. Die Rede Caesars machte gewaltigen Eindruck, die Senatoren wurden schwankend. Da ergriff Cicero das Wort — es ist dies die vierte Rede — und obwohl er den referierenden Standpunkt einnahm, liess er doch deutlich merken, dass er für die Todesstrafe sei; er führt daher den Gedanken aus, es sei die Macht vorhanden, den Beschluss des Senats durchzuführen. Man sieht deutlich die Angst des Konsuls, irgend eine Verantwortung in der Sache zu übernehmen. Dass solche Worte keinen Eindruck machen konnten, ist zweifellos. Erst die leidenschaftliche Rede Catos hat über das Geschick der Verschworenen entschieden; die Hinrichtung ward beschlossen und von Cicero vollzogen.

Die vier Reden wurden aus dem Stegreif gehalten. Die Aufzeichnung konnte also erst später erfolgt sein. Im Jahre 60 hatte sie Atticus, wie aus der p. 209 angeführten Stelle hervorgeht (ad Att. 2, 1, 3) noch nicht gelesen; damals wurde das Corpus der konsularischen Reden zusammengestellt. Wenn nun auch Cicero noch manches von den extemporierten Reden im Gedächtnis hatte, so mussten doch die später geschriebenen Reden vielfach anders werden als die von der Macht des Augenblicks getragenen. Manches wurde jetzt gesagt, das nicht mehr völlig in die damalige Situation passte. Auch die rhetorischen Ausschmückungen werden erst jetzt hinzugekommen sein. Am deutlichsten sieht man dies aus der vierten Rede, die für ein Referat viel zu lang ist. Vgl. Madvig, *opusc. acad.*. Kopenh. 1887 p. 680. Halm, Einl. zu den cat. Reden p. 26 Anm. 94. (John p. 653.)

Bezüglich des Tags der ersten Rede wurden Zweifel angeregt, indem sich mehrere Gelehrte für den 7. Nov. aussprachen. Allein John stellt ausser Zweifel, dass die erste Rede am 8. Nov. (wie die zweite am 9.) gehalten wurde. Vgl. Philol. 46, 650, wo p. 650 die übrige Litteratur verzeichnet ist.

Merkwürdig sind die Verdächtigungen, denen diese Reden längere Zeit ausgesetzt waren. Den Anstoss gab F. A. Wolf, indem er bald die dritte, bald unbestimmt *alteram ex mediis duabus* für verdächtig erklärte. Es entstand nun ein wahrer Wettkampf, die catilinarischen Reden eine nach der andern für unecht zu erklären. Zuerst wurde die zweite von Cludius verdächtigt (1826). Dann kam die vierte an die Reihe, gegen welche Zimmermann (1829) und Ahrens (1832) zu Felde zogen. Der letztere hatte im Vorbeigehen auch die dritte mit einem Verdammungsurteil gestreift. Alle drei auf einmal athetierte Orelli (1836). Es war noch die erste Rede übrig; diese erfuhr ihre Verdammung durch Morstadt (1842), dann durch die Holländer Bake und Rinkes (1856). Heutzutage bezweifelt niemand mehr die Echtheit jener Reden. (Madvig, Opusc., Kopenh. 1887 p. 671.)

Überlieferung: Aus den zahlreichen Handschriften ragt hervor Mediceus 45, 2 s. XIV *„paene nulla in eo inveniuntur licentiae corrigentis vestigia et vitia nec numero nec genere cum ceteris sunt comparanda."* Müller, Ausg. p. LXIV. (Lehmann, Hermes 14, 625)

Litteratur: Cludius, *De authentia II or. Catilinariae,* Gumbinnen 1826, dann in Seebodes Archiv 2, 47. Ahrens, Über die vierte Catilinaria, Programme, Koburg 1832—1837. Orelli, *Orat. selectae* p. 176. Morstadt, Über Ciceros catilinarische Reden, Progr., Schaffhausen 1842 und 1844. Rinkes, *Disputatio de oratione I in Catilin. a Cicerone abiudicanda,* Leyden 1856. — Schutzschriften: Schnitzer, *Quaest. Ciceronianae,* Progr.,

Aarau 1836, Heilbronn 1837. Kolster, *Dissert. qua or. IV in Cat. non esse a Cic. abiudicandam demonstratur,* Meldorf 1839. *Orat. I in Catilinam. Rec. et a M. Cicerone male abiudicari demonstravit Boot,* Amsterd. 1857. Epkema, *Epistola critica de oratione I in Catilinam frustra a Cicerone abiudicata,* Amsterd. 1857. Franke, *Joh. Bakium orationem I in Catilin. a Cicerone male abiudicasse demonstrat,* Sagan 1863.

6) pro L. Murena. Für das Jahr 62 waren als Bewerber um das Konsulat aufgetreten L. Sergius Catilina, D. Junius Silanus und Ser. Sulpicius Rufus. Gewählt wurden D. Silanus und L. Murena. Erbittert über diese Niederlage suchte Sulpicius Rufus, der berühmte Jurist, die Wahl Murenas zu annullieren, indem er im November 63 gegen Murena eine Klage wegen Amtserschleichung *(ambitus)* einbrachte. Seine Klage unterstützten M. Porcius Cato, ferner Postumus und ein jüngerer Ser. Sulpicius (26, 54). Verteidigt wurde Murena von Q. Hortensius, M. Crassus und Cicero (4, 10). Wie gewöhnlich, wenn mehrere Redner zusammenwirkten, sprach Cicero an letzter Stelle. Seine Rede gliedert er in drei Teile (5, 11); zuerst sucht er die Unbescholtenheit des Wandels seines Klienten darzuthun (5, 11 bis 7, 15); dann bespricht er die Würdigkeit Murenas, indem er besonders die Wirksamkeit Murenas und Sulpicius' miteinander vergleicht und zu dem Ergebnis kommt, dass die militärische Tüchtigkeit höher stehe als die juristische (7, 15—26, 54); im letzten Teil kommt er auf den eigentlichen Gegenstand der Klage, den *ambitus.* Hier bestand aber für Cicero eine Klippe insofern, als die Klage auf Grund einer *lex,* welche Ciceros Namen trug *(Lex Tulliana de ambitu),* erfolgte. Er beantwortete zuerst die Anklagen des Postumus und des jungen Ser. Sulpicius; allein diese Partie liegt in der vorliegenden Rede nicht ausgearbeitet vor; sie war lediglich Gegenstand der mündlichen Ausführung, wir lesen (27, 57) bloss die Worte *De Postumi criminibus. De Servii adulescentis.* Der Schluss beschäftigt sich mit den Anschuldigungen Catos. Hier wird besonders ein Gedanke geschickt durchgeführt, dass es in einer so gefahrvollen Zeit — Catilina hatte sich bereits nach Etrurien begeben — unverantwortlich sei, den einen militärisch erprobten Konsul zu beseitigen und die Aufregungen eines neuen Wahlkampfs heraufzubeschwören (39, 85). — Die Rede gehört zu den besten Reden Ciceros, sie leidet nicht an besonderen Übertreibungen, sie zeigt das rednerische Geschick ihres Verfassers und stimmt den Leser heiter durch die Witzeleien, die gegen die Jurisprudenz mit Rücksicht auf den Ankläger vorgebracht werden; interessant sind auch die Ausführungen gegen den Stoicismus Catos. Murena wurde freigesprochen.

Die Disposition der Rede (Grumme, *or. pro Mur. dispositio,* Gera 1887) gibt 5, 11: *intellego tris totius accusationis partis fuisse et earum unam in reprehensione vitae, alteram in contentione dignitatis, tertiam in criminibus ambitus esse versatam.* Über den Ausgang vgl. Quint. 6, 1, 34 *sic habenda est auctoritatis ratio, ne sit invisa securitas. Fuit quondam inter haec omnia potentissimum, quo L. Murenam Cicero accusantibus clarissimis viris eripuisse praecipue videtur persuasitque nihil esse ad praesentem rerum statum utilius quam pridie Kalendas Januarias esse in re p. duos consules.*

Die Überlieferung der Rede ist eine sehr schlechte, alle Handschriften gehen auf das Exemplar zurück, welches Poggio zu Anfang des 15. Jahrh. nach Italien brachte. Eine verhältnismässig gute Kopie ist eine Wolfenbüttler Handschrift nr. 205 s. XV. Halm, Die Handschriften zu Ciceros Rede pro M., Sitzungsber. der Münchner Akad. 1861 1, 437. C. Francken, Mnemos. 5 (1877) p. 295.

Das Corpus der konsularischen Reden. Im Jahre 60 schreibt Cicero an Atticus (2, 1, 3) *fuit mihi commodum — curare, ut meae quoque essent orationes, quae con-*

sulares nominarentur. Quarum una est in senatu Kal. Jan.; altera ad populum de lege agraria; tertia de Othone; quarta pro Rabirio; quinta de proscriptorum filiis; sexta, cum provinciam in concione deposui; septima, cum Catilinam emisi; octava, quam habui ad populum postridie, quam Catilina profugit; nona in concione, quo die Allobroges † invocarunt; decima in senatu, Nonis Decembr. Sunt praeterea duae breves quasi ἀποσπασμάτια legis agrariae. Hoc totum σῶμα curabo ut habeas, et quoniam te cum scripta tum res meae delectant, iisdem ex libris perspicies et quae gesserim et quae dixerim: aut ne poposcisses; ego enim tibi me non offerebam. Es fehlt die Rede pro Murena.

7) pro P. Cornelio Sulla. Gehalten im J. 62. In dieser Rede handelt es sich um die Verteidigung eines der Teilnahme an der catilinarischen Verschwörung Angeschuldigten. Die Klage ging von L. Manlius Torquatus aus, demselben, dem Cicero in dem Werk *de finibus bonorum et malorum* bei der Darlegung der epicureischen Philosophie die Hauptrolle zuteilt. Unterstützt wurde er in seiner Klage von dem Sohn des Ritters C. Cornelius (18, 51). P. Sulla war mit P. Autronius Paetus zum Konsul für das Jahr 65 gewählt worden; aber er wurde von unserm L. Torquatus wegen *ambitus* erfolgreich angeklagt und verlor damit das Konsulat; nicht besser ging es dem P. Autronius (17, 49). Nun hätten, behauptet die Anklage, beide sich mit anderen, darunter Catilina, verschworen, am 1. Jan. 65 die beiden Konsuln und Senatoren zu ermorden. Es ist die sogenannte erste Verschwörung. Weiterhin legt ihm die Anklage auch Förderung der zweiten sog. catilinarischen Verschwörung zur Last. Die Verteidigung des Angeklagten führten Hortensius und Cicero und zwar teilten sie sich so in ihre Aufgabe, dass Hortensius die erste Verschwörung, Cicero die zweite behandelte. Dass es ungemein auffallen musste, dass Cicero eine solche Verteidigung übernahm, ist klar; und der Ankläger beutete dieses Moment ganz besonders aus. Cicero musste daher, wenn seine Verteidigung wirksam sein sollte, ganz besonders den Gedanken vorkehren, dass, wenn ihm nicht die Unschuld seines Klienten feststände, er Sulla nicht verteidigt haben würde, und er that dies im ersten Teil seiner Rede (1, 1—12, 35); im zweiten Teil geht er endlich zur Widerlegung der Anklagepunkte, soweit sie die Förderung der zweiten catilinarischen Verschwörung betreffen, über, allein er verfügt hier nicht über viel entlastendes Material; er sucht daher besonders aus einer Vergleichung des Lebens des Sulla mit dem der anderen Revolutionäre die Unmöglichkeit der Annahme, dass sich Sulla an der Verschwörung beteiligt, darzuthun. Sulla wurde freigesprochen.

Die Rede hinterlässt keinen befriedigenden Eindruck beim Leser, weil er des Gefühls nicht los werden kann, dass eine ungerechte Sache verteidigt wird und die Verlegenheit des Redners klar hervortritt.

Nach welcher *lex* die Klage erfolgte, ob nach der *lex Plautia de vi* v. J. 89 oder nach der *lex Lutatia* v. J. 78, ist strittig; vgl. Halm-Laubmann zu 33, 92. Die Anklage ist kurz zusammengefasst 4, 11 *duae coniurationes abs te, Torquate, constituuntur, una, quae Lepido et Volcacio consulibus, patre tuo consule designato, facta esse dicitur, altera, quae me consule; harum in utraque Sullam dicis fuisse.* Über seinen Anteil an der Verteidigung spricht sich der Redner 4, 13 und 5, 14 aus: *mei consulatus autem tempus et crimen maximae coniurationis a me defendetur. — Et quoniam de criminibus superioris coniurationis Hortensium diligenter audistis, de hac coniuratione, quae me consule facta est, hoc primum attendite.* Was Cicero zur Übernahme dieser seinen Ruf schädigenden Verteidigung veranlasste, lässt sich nicht mit voller Sicherheit sagen. Ein vielleicht hieher gehöriges Moment berichtet uns Gell. 12, 12; *cum (Cicero) emere vellet in Palatio domum et pecuniam in praesens non haberet, a P. Sulla, qui tum reus erat, mutua sestertium viciens tacite accepit.* Die Freisprechung Sullas ergibt sich aus den Notizen über sein späteres Leben.

Überlieferung: Haupthandschriften sind der Tegernseensis s. Monacensis 18787 und der Palatinus-Vaticanus 1525, der aber nur die Rede bis zu 15, 43 *meminisse* enthält. Halm bevorzugt den Tegernseensis, Müller den Vaticanus.

8) pro Archia aus dem Jahre 62. Der Dichter Archias aus Antiochia in Syrien kam im J. 102 nach Rom; hier kam er mit der Familie der Luculler in nähere Beziehungen. Er begleitete später den M. Lucullus nach Sicilien; auf der Rückreise erhielt er in Heraclea das Bürgerrecht, wohl auf Fürsprache des Lucullus hin. Durch die *lex Plautia Papiria* des J. 89[1]) wurde bestimmt, dass alle Nichtitaliker, die in italischen Städten das Bürgerrecht erlangt hätten, zugleich des römischen Bürgerrechts teilhaftig werden sollten, vorausgesetzt, dass sie zur Zeit, als das Gesetz erlassen wurde, in Italien sich aufhielten und innerhalb 60 Tage bei einem Prätor sich anmeldeten (4, 7). Auf Grund dieses Gesetzes meldete sich Archias, der ja schon längere Zeit in Italien gelebt hatte, beim Prätor Q. Metellus Pius. Dieses auf solche Weise erlangte Bürgerrecht des Archias focht ein sonst nicht näher bekannter Gratius nach der *lex Papia* v. J. 65, welche gegen die Erschleichung des Bürgerrechts gerichtet war, an, besonders den Umstand benutzend, dass Archias niemals in die Censuslisten eingetragen war (5, 11). Die Verteidigung des Archias übernahm Cicero, der Dichter war ja daran, ein Gedicht[2]) über sein Konsulat zu schreiben. Die Rede berührt die Rechtsfrage nur wenig (2, 3—6, 12); der übrige Teil der Rede enthält einen Panegyrikus auf die Poesie und die Wissenschaften, durch welche Archias unter allen Umständen ein Anrecht auf das römische Bürgerrecht erhalte. Diese Deklamationen gaben Veranlassung, die Rede für unecht zu erklären, was gänzlich unbegründet ist.

Die Klage erfolgte vor dem Prätor Q. Cicero, dem Bruder des Redners. Vgl. schol. Bob. p. 354 Or. *hanc causam lege Papia de civitate Romana aput Quintum Ciceronem dixit Archias huius M. Tullii fratrem.* Die Unechtheit der Rede suchten darzuthun Schroeter (M. C. B.) in seiner Ausgabe, Leipz. 1818. Buechner, *commentatio qua M. Tullium Ciceronem orationis pro Archia auctorem non esse demonstratur,* Schwerin 1839 und 1841. Treffliche Gegenschrift von Lattmann, *Ciceronem orationis pro Archia revera esse auctorem demonstratur,* Gött. 1847. Richtig urteilt Tacit. dial. 37 *nec Ciceronem magnum oratorem P. Quintius defensus aut Licinius Archias faciunt.*

Überlieferung: Der beste Codex ist der Gemblacensis s. Bruxellensis 5352 s. XI/XII.

9. pro L. Flacco aus dem J. 59. L. Valerius Flaccus war Prätor unter dem Konsulat Ciceros; er unterstützte Cicero bei der Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung und führte den verabredeten Überfall gegen die allobrogischen Gesandten aus. Im J. 62 verwaltete er die Provinz Asia. In seiner Verwaltung liess er sich grosse Erpressungen zu schulden kommen. Deshalb strengten die Provinzialen eine Repetundenklage gegen ihn an. Sie wurden vertreten von D. Laelius, der, um Beweise gegen Flaccus zu sammeln, selbst die Provinz Asia durchreiste. Die Verteidigung führte Hortensius und Cicero, der nach Hortensius sprach (17, 41; 23, 54), Aus der Rede gewinnen wir den Eindruck, dass die Anklagen nicht zu widerlegen waren. Der Redner muss daher sein Hauptbestreben darnach richten, die Zeugen zu verdächtigen. So stellt er die Griechen überhaupt als unzuverlässig hin, auch die Juden werden hart

[1]) oder Ende 90; vgl. Mommsen, Röm. Gesch. 2^6, 238 Anm.

[2]) Das Gedicht wurde nicht vollendet; vgl. Cic. Attic. 1, 16, 15.

behandelt (28, 66). Nachdem die öffentlichen Erpressungen behandelt sind, schreitet der Redner zu der Widerlegung der von römischen Bürgern vorgebrachten Beschwerden. Zum Schluss sucht er die Richter dadurch für seinen Klienten günstig zu stimmen, dass er auf die Folgen der Verurteilung aufmerksam macht, an die Verdienste des Flaccus bei der catilinarischen Verschwörung erinnert u. s. w. L. Flaccus wurde freigesprochen.

Über des Hortensius' Rede sagt Cic. ad Att. 2, 25, 1 *At Hortalus, quam plena manu, quam ingenue, quam ornate nostras laudes in astra sustulit, cum de Flacci praetura et de illo tempore Allobrogum diceret! Sic habeto, nec amantius nec honorificentius nec copiosius potuisse dici.*

Für die Gliederung vgl. 12, 27 *etenim iam universa istorum cognita cupiditate accedam ad singulas querellas criminationesque Graecorum.* 29, 70 *veniamus iam ad civium Romanorum querellas.* 37, 94 *Sed quid ego de epistulis Falcidi aut de Androne Sextilio aut de Deciani censu tam diu disputo, de salute omnium nostrum, de fortunis civitatis, de summa re publica taceo?*

Die Freisprechung des Flaccus erhellt aus Macrob. 2, 1, 13 *pro L. Flacco, quem repetundarum reum ioci opportunitate de manifestissimis criminibus exemit; is iocus in oratione non extat: mihi ex libro Furii Bibaculi notus est et inter alia eius dicta celebratur.*

Überlieferung: Die Rede hat nach dem Eingang eine Lücke. Zur Ausfüllung derselben dienen die scholia Bob., dann das fragm. Mediolanense, das zuerst A. Mai herausgegeben. Massgebende Handschriften sind der Vaticanus *(Tabularii Basilicae)* s. VIII/IX, welcher aber nur 17, 39—23, 54 enthält, dann der Salisburgensis 34 s. Monacensis 15734 und der Bernensis 254. (Oetling, Progr. v. Hameln 1872; Mommsen, Hermes 18, 169 über 820, 21 Tur.)

143. Dritte Periode der ciceronischen Beredsamkeit (57—52). Nachdem Cicero in die Verbannung gegangen war, dauerte es nicht lange und es wurden Versuche zu seiner Rückberufung gemacht. Diese Versuche gewannen Aussicht auf Erfolg mit dem J. 57. Von den Konsuln dieses Jahrs war P. Lentulus Spinther ihm gewogen, der andere Konsul Q. Metellus stand wenigstens von einer Offensive ab. Von den Volkstribunen wirkten besonders für ihn P. Sestius und T. Annius Milo. Mehrere Versuche, Ciceros Verbannung aufzuheben, scheiterten, namentlich durch das gewaltsame Eingreifen des Clodius. Endlich am 4. August 57 kam ein Volksbeschluss zu stand, durch den Cicero zurückgerufen wurde. Cicero langte am 4. September in Rom an; gleich am folgenden Tag hielt er eine Rede in dem Senat; es ist die

1. oratio cum senatui gratias egit. In dieser Rede spricht er nicht bloss seinen Dank aus, sondern ergeht sich in reichlichen Schmähungen gegen die Konsuln Gabinius und Piso, welche in dem entscheidenden Jahr eine so feindselige Haltung gegen ihn angenommen hatten; auch rechtfertigt er sich, warum er vor Clodius freiwillig das Feld geräumt habe. Die Rede ist weder in Komposition noch in Gedanken ein erfreuliches Produkt; die Selbstverherrlichungen und die gegen die Gegner geschleuderten Schmähungen stossen den Leser ab. Der Ausdruck ist stark überladen.

Cic. ad Att. 4, 1 *ante diem VI. Idus Sextiles cognovi, cum Brundisii essem, litteris Quinti, mirifico studio omnium aetatum atque ordinum, incredibili concursu Italiae legem comitiis centuriatis esse perlatam. Inde a Brundisinis honestissimis decretis ornatus, iter ita feci, ut undique ad me cum gratulatione legati convenerint. Ad urbem ita veni, ut nemo ullius ordinis homo nomenclatori notus fuerit, qui mihi obviam non venerit, praeter eos inimicos, quibus id ipsum, se inimicos esse, non liceret aut dissimulare aut negare. Cum venissem ad portam Capenam, gradus templorum ab infima plebe completi erant, a qua plausu maximo cum esset mihi gratulatio significata, similis et frequentia et plausus me usque ad Capitolium celebravit, in foroque et in ipso Capitolio miranda multitudo fuit. Postridie in senatu, qui fuit dies Non. Septembr., senatui gratias egimus.*

2. Oratio cum populo gratias egit. Diese Rede hat im wesentlichen denselben Inhalt wie die vorige. Auch hier haben wir wiederum eine unleidliche Verherrlichung seiner Rückberufung und eine Lobpreisung der Personen, welche für ihn thätig waren. Der Wortschwall ist nahezu unerträglich.

3. De domo sua ad pontifices, gehalten am 30. Sept. 57. Ciceros Haus war nach seiner Verbannung niedergerissen worden. Clodius liess auf dem Platz einen Tempel der *libertas* errichten. Um Cicero die Möglichkeit zu benehmen, je wieder in den Besitz seines Hausplatzes zu gelangen, liess er denselben durch den Bruder seiner Gemahlin, den jungen Pontifex L. Pinarius Natta konsekrieren. Durch diese Konsekration wurde der Platz der menschlichen Benützung entzogen. Als Cicero zurückgekehrt war, wollte er auch diese *macula* beseitigt wissen. Der Senat verwies die Sache an das Pontifikalkollegium, um von demselben feststellen zu lassen, ob die Konsekration giltig sei. Cicero sprach selbst vor dem Kollegium und suchte zu beweisen, dass Clodius nicht zur Konsekration befugt war, dann dass auch bezüglich des Objektes der Konsekration Bedenken bestünden, endlich dass auch die Form der Konsekration nicht die richtige war. Das Kollegium entschied, wenn der Konsekrierende nicht namentlich zu dem Akt durch Volksbeschluss ermächtigt war, so stünden keine religiösen Rücksichten im Weg, den Hausplatz Cicero zurückzugeben. In diesem Sinn entschied auch der Senat.

Cic. ep. 14, 2, 3 *Quod de domo scribis, hoc est, de area: ego vero tum denique mihi videbor restitutus, si illa nobis erit restituta.* ad Attic. 4, 2, 2 *secuta est summa contentio de domo* (nämlich im Senat am 1. Okt.): *diximus apud pontifices pridie Kal. Octobres. Acta res est accurate a nobis — itaque oratio iuventuti nostrae deberi non potest; quam tibi, etiamsi non desideras, tamen mittam cito. Cum pontifices decressent ita, SI NEQUE POPULI IUSSU NEQUE PLEBIS SCITU IS, QUI SE DEDICASSE DICERET, NOMINATIM EI REI PRAEFECTUS ESSET, NEQUE POPULI IUSSU AUT PLEBIS SCITU ID FACERE IUSSUS ESSET, VIDERI POSSE SINE RELIGIONE EAM PARTEM AREAE MIHI RESTITUI, mihi facta statim est gratulatio — nemo enim dubitabat, quin domus nobis esset adiudicata.* Über die Schwierigkeiten, die Clodius und ein Tribun machten, gibt derselbe Brief interessante Aufschlüsse; doch tags darauf (2. Okt.) kam der Senatsbeschluss zu stande, durch den jene *consecratio* aufgehoben wurde.

In der Rede berührt Cicero 2, 1–12, 31 zuerst einen Gegenstand *extra causam;* Clodius hatte nämlich Angriffe gegen Cicero gerichtet, weil dieser wesentlich mitgeholfen hatte, dass dem Pompeius das Getreidewesen übertragen wurde. Cicero entschuldigt sein Verfahren mit den Worten 12, 32 *intellego, pontifices, me plura extra causam dixisse quam aut opinio tulerit aut voluntas mea — sed hoc compensabo brevitate eius orationis, quae pertinet ad ipsam causam cognitionemque vestram; quae cum sit in ius religionis et in ius reipublicae distributa, religionis partem, quae multo est verbosior, praetermittam, de iure reipublicae dicam.* Den Gang der Rede deuten die Worte an, welche zum letzten Teil hinüberleiten (54, 138): *ac si, pontifices, neque is, cui licuit, neque id, quod fas fuit, dedicavit, quid me attinet iam illud tertium, quod proposueram, docere, non iis institutis ac verbis, quibus caerimoniae postulant, dedicasse? Dixi a principio nihil me de scientia vestra, nihil de sacris, nihil de apscondito pontificum iure dicturum. Quae sunt adhuc a me de iure dedicandi disputata, non sunt quaesita ex occulto aliquo genere litterarum, sed sumpta de medio, ex rebus palam per magistratus actis ad collegiumque delatis, ex senatus consulto, ex lege.*

4. De haruspicum responso. Im Jahre 56 unter dem Konsulat des Cn. Lentulus Marcellinus und L. Philippus wurde auf dem latiniensischen Feld ein Donnern der Erde vernommen. Die *Haruspices* wurden zu einem Gutachten aufgefordert. Unter anderem enthielt dieses Gutachten auch den Satz, dass heilige Orte entweiht wurden. Clodius beutete sofort

diesen Satz zu neuen Angriffen gegen Cicero aus; er bezog nämlich diese Worte auf den Hausbau Ciceros, durch denselben werde ein der *Libertas* konsekrierter Platz entheiligt. Cicero widerlegte im Senat diese Interpretation und zeigte, dass sich im Gegenteil die einzelnen Passus des Gutachtens der *haruspices* auf Clodius bezögen. Der Senat entschied offenbar gegen Clodius, da Cicero seinen Hausbau fortsetzte (ad Q. fr. 2, 4; 2, 6).

Hauptstelle 5, 9 *responsum haruspicum hoc recens de fremitu (in agro Latiniensi* 10, 20) *in contione recitavit (Clodius), in quo cum aliis multis scriptum etiam illud est, id quod audistis, LOCA SACRA ET RELIGIOSA PROFANA HABERI. In ea causa esse dixit domum meam, a religiosissimo sacerdote, P. Clodio, consecratam.*

Der älteste Zeuge für diese Rede ist Asconius, der p. 61 K. S. schreibt: *in ea autem, quam post aliquot annos habuit (Cicero) de aruspicum responso* und daraus eine Stelle (12, 24) citiert.

Die vier Reden, welche Cicero nach seiner Rückkehr hielt, wurden in Bezug auf ihre Echtheit verdächtigt. Die ersten Zweifel regte der Engländer Markland an. Sowohl in seinem Vaterland als auch in Deutschland wurde er bekämpft, in Deutschland wirksam durch M. Gessner in Göttingen. Der Streit ruhte, bis F. A. Wolf durch seine Ausgabe der vier Reden von neuem ein Verdammungsurteil gegen die vier Reden aussprach. Der Glanz seines Namens verschaffte seiner Ansicht lange Zeit fast unbestrittene Geltung. In neuerer Zeit ist man von dem Verdammungsurteil ziemlich allgemein zurückgekommen. Bei der Rede 1, 3 und 4 machen schon die äusseren Zeugnisse der Athetese Schwierigkeiten; der zweiten fehlt es zwar an einem solchen, allein auch hier kann die Unechtheit nicht mit durchschlagenden Gründen dargethan werden.

Litteratur: Markland, *Remarks on the epistles of Cicero to Brutus and of Brutus to Cicero. — With a Dissertation upon four Orations ascribed to M. Tullius Cicero. By Jer. Markland,* London 1745. — F. A. Wolf, *Ciceronis quae vulgo feruntur IV orationes,* Berl. 1801. M. Lange, *De Ciceronis altera post reditum oratione,* Leipz. 1875. — Schutzschriften: Gessner, *Comm. soc. Gott.* 3, 223. Savels, *disputatio de vindicandis Cic. quinque orationibus* (unsere vier Reden und pro Marcello), Köln 1828. Dazu kommt Progr. zu der dritten Rede, Essen 1833. Lucas, *Quaestionum Tullianarum specimen,* Hirschb. 1837. Lahmeyer, *orationis de harusp. resp. habitae originem Tull. def.,* Gött. 1859. Hoffmann, *de fide et auctoritate orationis Ciceronianae quae inscribitur de haruspicum responso,* Burg 1878. Rück, *De M. T. Ciceronis oratione de domo suo,* München 1881, wo im Eingang noch mehr Litteratur verzeichnet ist.

Überlieferung der 4 Reden: Der beste Codex ist der Parisinus 7794 s. IX; nach ihm ist besonders der Gemblacensis s. Bruxellensis 5345 von einiger Bedeutung. (Stock, *Genethl. Gott.* p. 106.)

5. pro P. Sestio. Unter den Tribunen, welche unter dem Konsulat des P. Cornelius Lentulus Spinther und des Q. Metellus Nepos im J. 57 besonders für die Berufung Ciceros thätig waren, befand sich, wie bereits erwähnt, auch P. Sestius. Um die Zurückberufung zu hindern, störte Clodius die Versammlungen durch bewaffnete Scharen, die er angeworben hatte. Bei einer Verhandlung, deren Gegenstand uns nicht bekannt ist, kam es wieder zu einem blutigen Zusammenstoss, bei dem P. Sestius schwer verwundet wurde (37, 79). Zu seinem Schutz umgab sich jetzt auch Sestius mit bewaffneten Rotten, wie dies auch der Volkstribun Milo gethan hatte. Auch nach der Rückkehr Ciceros hörten die bewaffneten Zusammenstösse nicht auf. Um sich an P. Sestius für dessen Bemühungen um Zurückberufung aus dem Exil zu rächen, stiftete Clodius im J. 56 eine Klage gegen ihn an *de vi* auf Grund der *lex Plautia.* Kläger war M. Tullius Albinovanus, Präsident des Gerichtshofes M. Aemilius Scaurus. Die Klage lautet, P. Sestius habe in seinem Volkstribunat durch Anwendung bewaffneter Gewalt die Sicherheit des Staates gestört. P. Sestius wurde von mehreren Rednern verteidigt, darunter von Q. Hortensius und M. Cicero. Cicero hielt die Schlussrede (2, 3). Dadurch bestimmt sich der Charakter der

Rede. Sie legt alles Gewicht auf die Darlegung des Lebens des Sestius, besonders seines Tribunats. Eine Episode, in der er die Geschichte seiner Verbannung erzählt, schaltet er 6, 15 – 32, 70 ein. Dann wird der Lebenslauf des Sestius fortgesetzt (bis 44, 96). Daran schliesst sich ein Exkurs, das Lob der Optimaten, auch die Geschichte seiner Rückberufung ist hier eingeflochten. Endlich folgt die *Peroratio* (69, 144). Sestius wurde freigesprochen.

Als Verteidiger des Sestius führt das Argumentum der scholia Bobiensia p. 292 Orelli ausser Cicero und Hortensius noch auf M. Crassus, L. Licinius Calvus.

Das Klageobjekt berührt kurz Cicero 36, 78 *(accusator) P. Sestium queritur cum multitudine in tribunatu et cum praesidio magno fuisse* und 39, 84 *homines, inquit (accusator), emisti, coëgisti, parasti.*

Seine Rede charakterisiert Cicero 2, 5 *Sed quoniam singulis criminibus ceteri responderunt, dicam ego de omni statu P. Sesti, de genere vitae, de natura, de moribus, de incredibili amore in bonos, de studio conservandae salutis communis atque otii contendamque, si modo id consequi potero, ut in hac confusa atque universa defensione nihil ab me, quod ad vestram quaestionem, nihil, quod ad reum, nihil, quod ad rempublicam pertineat, praetermissum esse videatur.*

Die erste Episode leiten die Worte ein 6, 15 *Sed necesse est, antequam de tribunatu P. Sesti dicere incipiam, me totum superioris anni rei publicae naufragium exponere, in quo colligendo ac reficienda salute communi omnia reperientur P. Sesti facta, dicta, consilia versata;* den Exkurs am Schluss der Rede 44, 96 *Nimirum hoc illud est, quod de me potissimum tu in accusatione quaesisti, quae esset nostra 'natio optimatium': sic enim dixisti. Rem quaeris praeclaram iuventuti ad discendum nec mihi difficilem ad perdocendum; de qua pauca, iudices, dicam: et, ut arbitror, nec ab utilitate eorum, qui audient, nec ab officio vestro nec ab ipsa causa P. Sesti abhorrebit oratio mea.* (Grumme, *Orat. Sestianae disp.*, Gera 1885.)

Den Ausgang des Prozesses schreibt Cicero seinem Bruder (ad Q. 2, 4, 1): *Sestius noster absolutus est a. d. V. Idus Martias et — omnibus sententiis absolutus est.*

6. In Vatinium testem interrogatio. In dem Prozess gegen Sestius trat als Belastungszeuge P. Vatinius auf. Da die Parteien das Recht hatten, die gegnerischen Zeugen zu befragen, so richtete Cicero, nachdem Vatinius als Zeuge vernommen war, gegen denselben in der Form der Frage eine Flut von Schmähungen.

Auch diese Rede hatte Erfolg. Cicero schreibt an seinen Bruder (2, 4, 1): *scito hoc nos in eo iudicio consecutos esse, ut omnium gratissimi iudicaremur: nam defendendo, moroso homini cumulatissime satisfecimus et — id quod ille maxime cupiebat — Vatinium, a quo palam oppugnabatur, arbitratu nostro concidimus, dis hominibusque plaudentibus — homo petulans et audax (Vatinius) valde perturbatus debilitatusque discessit.*

Überlieferung: Das kritische Fundament für beide Reden bildet der Parisinus 7794. Nach 2, 4 hat die Rede *in Vatinium* eine Lücke.

7. pro M. Caelio, aus dem J. 56. M. Caelius Rufus, den wir als Redner oben p. 194 charakterisiert haben und dessen Briefwechsel mit Cicero das achte Buch der sog. *epistolae familiares* bildet, wurde durch eine Klage *de vi* verfolgt. Der Hauptankläger war L. Sempronius Atratinus, dessen Vater von Caelius wegen *ambitus* angeklagt worden war und gegen den Caelius eben wieder gerichtlich vorgehen wollte. Unterstützt wurde er von L. Herennius Balbus. Die Anklage, die unter dem Vorsitz des Prätors Cn. Domitius Calvinus erfolgte, umfasste fünf Anklagepunkte, nämlich 1) Caelius habe in Neapel einen Aufstand angezettelt; 2) er habe gewaltsam die Güter der Palla in Besitz genommen; 3) er habe die Gesandten des Ptolemaeus misshandelt; 4) er habe sich von der Clodia Geld geben lassen, um einen der Gesandten, Dio, zu töten; 5) er habe Clodia zu vergiften versucht. Die Verteidiger Crassus und Cicero teilten sich so in

ihre Aufgabe, dass Crassus zuerst die Anklagepunkte 1—3, dann Cicero die zwei übrigen, 4 und 5, zu widerlegen versuchte. Ausserdem sprach Caelius selbst. Die ciceronische Rede bestreitet zuerst die Anschuldigungen, welche sich gegen das Privatleben des Caelius richten, dann geht sie auf die eigentliche Klage ein; hier aber wird zuerst Clodia, die frühere Buhlerin des Caelius, die aus Rache, weil er sie verlassen (65, 61), die Klage angestiftet hatte, mit schwarzen Farben gezeichnet. Die beiden Anklagen sucht der Redner zurückzuweisen, indem er auf das Unwahrscheinliche aufmerksam macht; dies geschieht besonders durch eine Menge aufgeworfener Fragen, welche Zweifel anregen sollen. Caelius wurde freigesprochen. Für das soziale Leben der Zeit bietet die Rede reichen Stoff.

Das Crimen berührt Cicero am Schluss 29, 70: *De vi quaeritis (iudices). Quae lex ad imperium, ad maiestatem, ad statum patriae, ad salutem omnium pertinet, quam legem Q. Catulus armata dissensione civium rei publicae paene extremis temporibus tulit, quaeque lex sedata illa flamma consulatus mei fumantis reliquias coniurationis extinxit, hacine lege Caeli adulescentia non ad rei publicae poenas, sed ad mulieris libidines et delicias deposcitur?* Clodius war also nach der *lex Lutatia* angeklagt; über das Verhältnis dieser *lex* zur *lex Plautia* bemerkt Francken l. c. p. 202 *neque enim per Lutatiam abrogata erat antiquior (Plautia), sed in summo reip. discrimine confirmata, adiectis quibusdam de ordine iudicii severiore et breviore.*

Die einzelnen Anschuldigungen 10, 23 *partem causae graviter et ornate a M. Crasso peroratam de seditionibus Neapolitanis, de Alexandrinorum pulsatione Puteolana, de bonis Pallae. Vellem dictum esset ab eodem etiam de Dione.* Die zwei der Verteidigung Ciceros anheimfallenden *crimina* berührt die Rede 21, 51 *Duo sunt crimina una in muliere summorum facinorum: auri, quod sumptum a Clodia dicitur, et veneni, quod eiusdem Clodiae necandae causa parasse Caelium criminantur. Aurum sumpsit, ut dicitis, quod L. Lucceii servis daret, per quos Alexandrinus Dio, qui tum apud Lucceium habitabat, necaretur.*

Die Zeit der Rede bestimmt Francken, Mnemos. 8 (1880) p. 201 auf 4. April 56.

Überlieferung: Einzelne Teile in dem Mailänder und in dem Turiner Palimpsest. Dazu Parisinus 7794, Erfurtensis s. Berolinensis, Gemblacensis s. Bruxellensis 5345, Salisburgensis (34) s. Monacensis 15734, Harleianus 4927. (Bährens, *Revue de philol.* 8, 33.)

8. De provinciis consularibus, eine Senatsrede, gehalten Mai 56. Als es sich um Anweisung der Provinzen für die künftigen Konsuln des J. 55 nach der *lex Sempronia* handelte, suchten die Optimaten im Senat einen Schlag gegen Caesar zu führen. Es kamen vier Provinzen in Frage, die beiden Gallien, dann Macedonien und Syrien. Unter den Vorschlägen tauchte auch der auf, Caesar die beiden Gallien oder wenigstens eines zu entziehen. Allein dieser Antrag war ganz ungesetzlich, denn Caesar waren durch Senats- und Volksbeschluss die gallischen Provinzen bis zum Ablauf des J. 54 verliehen. Cicero bekämpfte diesen Vorschlag und sprach sich für die Zuweisung der Provinzen Syrien und Macedonien an die künftigen Konsuln des J. 55 aus. Dort waren Statthalter Gabinius und Piso, die persönlichen Feinde Ciceros, die während ihres Konsulats das meiste zu seiner Verbannung beigetragen hatten. Durch die Rede suchte sich Cicero Caesar zu nähern. Der Ausgang der Verhandlungen entsprach nicht völlig den Vorschlägen Ciceros. Zwar behielt Caesar seine Provinzen; allein auch Gabinius blieb noch in Syrien; nur Piso wurde abberufen und seine Provinz Macedonien dem Prätor Q. Ancharius überwiesen (55).

In der Rede spricht Cicero zuerst für die Abberufung des Piso und Gabinius, indem er ihre Verwaltung als eine schreckliche darzustellen sucht; dann wendet er sich gegen die Abberufung Caesars vgl. 8, 18 *Quodsi essent illi (Gabinius et Piso) optimi viri, tamen ego mea sententia C. Caesari succedendum non putarem.* Sein Verhältnis zu Caesar kommt besonders zur Sprache. (Müller, Einleitung zur Rede, Kattowitz 1886.)

Überlieferung: Zur Konstituierung des Textes wurden beigezogen der genannte Parisinus 7794, der Codex Gemblacensis s. Bruxellensis 5345 und der Codex Erfurtensis s. Berolinensis.

9. pro L. Cornelio Balbo, aus dem J. 56. L. Cornelius Balbus aus Gades erhielt von Cn. Pompeius das römische Bürgerrecht. Pompeius war hiezu befugt durch die *lex* des L. Gellius und Cn. Cornelius; nach ihr sollten alle diejenigen römische Bürger sein, denen Pompeius nach dem Gutachten seines Kriegsrates das Bürgerrecht verliehen. Als Balbus durch seine intimen Beziehungen zu Pompeius und Caesar zu grossem Einfluss gelangte, suchten seine Neider ihn durch Bestreitung seines Bürgerrechts zu schädigen; auch wurde mit dieser Klage ein Schlag gegen Pompeius und Caesar geführt. Da die Klage nicht bestreiten konnte, dass Balbus das Bürgerrecht von Pompeius erhalten, so focht sie die Gültigkeit desselben durch den Einwand an, dass hiezu die Genehmigung der Gaditaner als eines verbündeten Volkes notwendig war. Für Balbus trat ein Pompeius, dann Crassus und Cicero. Wie gewöhnlich, so hielt Cicero die Schlussrede (1, 4; 7, 13). Balbus wurde freigesprochen. Für die Erkenntnis des römischen Bürgerrechts ist die Rede von grosser Wichtigkeit.

Klar wird die Substanz der Klage formuliert 8, 19: *Nascitur, iudices, causa Corneli ex ea lege, quam L. Gellius Cn. Cornelius ex senatus sententia tulerunt; qua lege videmus* (unsichere Lesart) *sanctum, ut cives Romani sint ii, quos Cn. Pompeius de consilii sententia singillatim civitate donaverit. Donatum esse L. Cornelium praesens Pompeius dicit, indicant publicae tabulae, accusator fatetur, sed negat ex foederato populo quemquam potuisse, nisi is populus fundus factus esset, in hanc civitatem venire.* (Hoche, *De C. B.*, Rossleb. 1882.)

Überlieferung: Sie beruht auf dem Cod. Parisinus 7794, dem Gemblacensis s. Bruxellensis 5345, dem Erfurtensis s. Berolinensis und dem Wolfenbuttelanus.

10. In Pisonem, eine am Anfang verstümmelte Senatsrede des J. 55. In der Rede über die konsularischen Provinzen waren von Cicero seine persönlichen Feinde, die Konsuln des J. 58, arg mitgenommen worden. Als nun Piso, von seiner Provinz zurückberufen, in Rom angekommen war, hielt er im Senat eine Schmährede auf Cicero. Ihm antwortete Cicero in der vorliegenden Rede. Auch diese Rede stellt sich als eine grobe Invectiva dar; sie ist eine wahre Fundgrube für Schimpfworte. Cicero vergleicht darin sein staatsmännisches Leben mit dem Pisos; dort findet er nur Licht-, hier nur Schattenseiten. Die Übertreibungen sind ausserordentlich stark. Unter den Einzelheiten dürfte zu erwähnen sein, dass Cicero in dieser Rede bereits den berüchtigten Vers

cedant arma togae, concedat laurea laudi

gegen Piso verteidigen muss.

Über die Abfassungszeit spricht mit kritischem verständigem Urteil Asconius p. 1 K.S., er kommt zu dem richtigen Resultat: *Haec oratio dicta est Cn. Pompeio Magno II M. Crasso II coss.* (55 v. Ch.) *ante paucos dies quam Cn. Pompeius ludos faceret, quibus theatrum a se factum dedicavit.*

Gegen die Invectiva Ciceros schrieb Piso eine Schrift; der Bruder Ciceros war der Ansicht, dass auf dieselbe eine Entgegnung zu erfolgen habe. Cicero lehnt dies ab mit den Worten (3, 1, 11): *Alterum est, de Calventii Marii* (er meint damit Piso) *oratione quod scribis: miror tibi placere me ad eam rescribere, praesertim cum illam nemo lecturus sit, si ego nihil rescripsero, meam in illum pueri omnes tamquam dictata perdiscant.*

Überlieferung: Die vorzüglichsten Handschriften sind der Turiner Palimpsest, durch den wir einzelne Fragmente kennen lernen, und der Codex Vaticanus *(tabularii Basilicae Vaticanae* s. VIII), der 14, 32 *tamen* — 30, 74 *ratione hoc* enthält. Ausserdem die *codices deteriores*, von denen der beste ist der Cod. Salisburgensis 34 s. Monacensis 15734.

Zur Ausfüllung der Lücke am Anfang liefert einiges die Handschrift des Nicolaus Cusanus. Vgl. KLEIN, Die Handschrift des N. Cus., Berl. 1866 p. 49.

11. pro Cn. Plancio, aus dem J. 54. Im J. 55 bewarb sich Plancius um die curulische Ädilität für das J. 54. Allein die unter Crassus abgehaltenen Komitien wurden nicht vollendet (20, 49). Erst im J. 54 wurden die Ädilen für den Rest dieses Jahres gewählt; es waren dies A. Plotius und Plancius. Mitbewerber war M. Juventius Laterensis, der aber durchfiel. Nach der Wahl klagte Laterensis den Cn. Plancius auf Grund der *lex Licinia de sodaliciis* d. J. 55 an, d. h. der Kläger behauptete, Plancius habe durch unrechtmässige Beihilfe von Clubs die Wahl zum Ädilis curulis durchgesetzt. Die Klage unterstützte L. Cassius Longinus. Um dieselbe zu entkräften, zeigt Cicero zuerst, dass der Durchfall bei der Wahl für Laterensis nichts Schimpfliches habe, das Volk folge eben seinen Neigungen; dann geht er (15, 36) auf den eigentlichen Klagepunkt über; endlich wendet er sich (24, 58) noch gegen L. Cassius Longinus und verteidigt sich hiebei gegen den Vorwurf des Laterensis, dass Cicero die Verteidigung des Plancius übernommen habe, und gegen sonstige persönliche Angriffe.

Aus Cic. ad Q. fr. 3, 1, 11 *Orationes efflagitatas pro Scauro et pro Plancio absolvi* ist zu schliessen, dass die vorliegende Rede erst später schriftlich ausgearbeitet wurde.

Über den Klagepunkt 15, 36 *sed aliquando veniamus ad causam. In qua tu nomine legis Liciniae, quae est de sodaliciis, omnis ambitus leges complexus es.*

Überlieferung: Die besten Handschriften der Planciana sind der Tegernseensis s. Monacensis 18787 und der Erfurtensis s. Berolinensis.

12. pro M. Aemilio Scauro. Im J. 54 wurde M. Aemilius Scaurus, der als Proprätor Sardinien (und Corsica) verwaltet hatte, wegen Erpressungen von P. Valerius Triarius und drei Subskriptoren belangt. Es geschah dies besonders deswegen, um Scaurus von der Bewerbung um das Konsulat zurückzuschrecken, auf Betreiben seiner Mitbewerber. Dem Gerichtshof präsidierte M. Cato; Scaurus nahm in ungewöhnlicher Weise sechs Verteidiger, darunter Hortensius und Cicero. Die vorliegende, nur in Fragmenten durch den Ambrosianischen und Turiner Palimpsest erhaltene Rede bezieht sich auf eine zweite Verhandlung der Sache (13, 29 14, 30). Aller Wahrscheinlichkeit nach sprach Cicero die Schlussrede.[1]) Er behandelte zuerst die dem Scaurus zugeschriebene Ermordung des Bostar bei einem Gastmahl, dann den Tod der Gattin des Aris (der später die Mutter des Bostar zur Frau nahm). Scaurus habe nämlich die Gattin des Aris zur Befriedigung seiner Lust verlangt, Aris sich dessen geweigert und die Flucht ergriffen, die Frau aber sich den Tod gegeben. Nachdem der Redner diese Anschuldigungen zurückgewiesen, geht er auf die eigentliche Sache ein und handelt über die Art und Weise der Anklage, über die sardischen Zeugen, über Scaurus; es folgte die Behandlung des *crimen frumentarium*, welche Partie nicht erhalten ist, es schliessen sich Teile der *peroratio* an. Scaurus wurde freigesprochen, allein nicht lange darauf, im J. 52 wurde er von demselben Triarius wegen *ambitus* angeklagt und, obwohl wiederum von Cicero verteidigt, verurteilt.

Die Zeit der Rede ergibt sich aus der Erwähnung des Konsulats des Appius Claudius Pulcher (13, 31). Vgl. die einleitenden Worte des Kommentars des Asconius p. 16 K.S.

---

[1]) GAUMITZ p. 266.

hanc quoque orationem eisdem consulibus dixit, quibus pro Vatinio, L. Domitio Ahenobarbo, Appio Claudio Pulchro coss. Summus iudicii dies fuit a. d. IIII Nonas Septemb. Über die *Subscriptores* Asconius 5, 17: *Subscripserunt Triario in Scaurum L. Marius L. f. M. et Q. Pacuvii fratres, cognomine Claudi;* als *Patroni* führt Asconius p. 18 folgende auf: P. Clodius Pulcher, M. Marcellus, M. Calidius, M. Cicero, M. Messala Niger, Q. Hortensius.

Die spätere Abfassung dieser Rede wie der Planciana erhellt aus Cic. ad Q. fr. 3, 1, 11.

Die Disposition des Teiles, der sich auf die *causa* bezieht, enthalten die Worte 10, 22 *Dicam primum de ipso genere accusationis, postea de Sardis, tum etiam pauca de Scauro; quibus rebus explicatis tum denique ad hoc horribile et formidulosum frumentarium crimen accedam.* Vgl. Gaumitz p. 268, eine übersichtliche ausführliche Disposition gibt er p. 279.

Von der Rede waren bis 1814 nur wenige Fragmente bekannt; in diesem Jahr teilte Mai grössere Bruchstücke aus dem Ambrosianischen Palimpsest, und später Peyron aus einem Turiner Palimpsest mit; und zwar ergänzen sich beide Palimpseste; „*in partibus illis quae in Taurinensi et Ambrosiano simul sunt* (§ 18—24, 31—36) *paulo melior est Taurinensis*“ (Francken, Mnemos. 1883 p. 385). Das Verlorene berechnet Gaumitz p. 276 also: *Tota Scauriana si incolumis exstaret* 1404 *fere versus, sive* 35 *fere paginas editionis Bait. Kays. impleret.*

Litteratur: Um die Fragmente machte sich verdient Beier, *Orat. pro Tull. in Clod. p. Scauro p. Flacco,* Leipz. 1825. Von ihm rühren auch die Ergänzungen her, die, wenn sie oft auch scharfsinnig erdacht sind, doch mit Recht Halm (Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1862 II p. 9) in den kritischen Ausgaben beseitigt wissen will. Gaumitz, *De M. Aemilii Scauri causa repetundarum et de Ciceronis pro Scauro oratione,* Leipz. Stud. 2, 249 (treffliche Abhandlung).

13. pro C. Rabirio Postumo, aus dem J. 54. A. Gabinius, der bekannte Prokonsul von Syrien, wurde der Erpressungen beschuldigt. Ein besonderer Klagepunkt war, dass er von dem flüchtigen König von Ägypten, Ptolemaeus Auletes, 10,000 Talente erhalten habe, um denselben mit bewaffneter Macht in sein Reich zurückzuführen (8, 21). Gabinius wurde verurteilt; er konnte aber die Strafsumme, zu der er verurteilt wurde, nicht zahlen. Nun wurde auch C. Rabirius Postumus in die Sache verwickelt. C. Rabirius Postumus war der Sohn des C. Curtius, der die Schwester des C. Rabirius, den Cicero im J. 63 in einem Prozess wegen Hochverrats verteidigte, zur Frau hatte. Von diesem C. Rabirius adoptiert, führte der Sohn des C. Curtius, unser Rabirius Postumus, seinen Namen. Wie sein Vater, so gab sich auch Rabirius Postumus mit Geldgeschäften ab. Er lieh besonders dem König Ptolemaeus Auletes grosse Summen. Als Gabinius den vertriebenen König nach Alexandria zurückgeführt hatte, erschien auch dort Rabirius; er wurde vom König zum ersten Schatzbeamten gemacht; Gabinius stellte ihm Truppen zur Verfügung. Er konnte nun für sich und Gabinius erpressen. Er scheint dies in so schrecklicher Weise gethan zu haben, dass der König ihn verhaften lassen musste; Rabirius wurde zur Flucht gezwungen. Das julische Gesetz über Erpressungen d. J. 59 enthielt die Bestimmung, dass, wenn ein Verurteilter die Strafsumme nicht zahlen konnte, die beigezogen werden sollten, die auch von dem erpressten Geld erhalten. Da man den Rabirius als den Raubgenossen des Gabinius ansah, so wurde er auf Grund der erwähnten *lex Julia* belangt. Der Prozess stellt sich sonach als ein Anhang zu dem gegen Gabinius durchgeführten dar. Über den Ausgang des Prozesses fehlen uns positive Nachrichten.

Die Prozesssache legt klar folgende Stelle 3, 8: *est haec causa, QUO EA PECUNIA PERVENERIT, quasi quaedam appendicula causae iudicatae atque damnatae. Sunt lites aestimatae A. Gabinio, nec praedes dati nec ex bonis populo universa pecunia exacta est. Jubet lex Julia persequi ab iis, ad quos ea pecunia, quam is ceperit, qui damnatus sit, per-*

venerit. Weiter vgl. 11, 30 *ait enim, Gabinio pecuniam Postumus cum cogeret, decumas imperatarum pecuniarum sibi coegisse.* (HALM, Abh. der bayr. Akad. 7, 3 p. 629.)

Überlieferung: Unsere Handschriften stammen alle aus einem Exemplar, das Poggio nach Italien brachte, es sind daher nur junge Handschriften uns zur Verfügung.

14. pro Milone. Die Verteidigung des T. Annius Milo wegen Ermordung des bekannten P. Clodius Pulcher fällt in das J. 52. Der Thatbestand war folgender: Milo begab sich mit seiner Frau Fausta, einer Tochter des Diktators Sulla, und grossem Gefolge Anfang des J. 52 in seine Vaterstadt Lanuvium, um dort als Diktator von Lanuvium einen Flamen zu ernennen. Auf der Reise dahin begegnete ihm in der Nähe von Bovillae beim Heiligtum der Bona dea Clodius. Zwischen beiden bestand schon längere Zeit bittere politische Feindschaft; besonders war es die Person Ciceros, die beide Männer trennte, indem Clodius ein heftiger Gegner des berühmten Redners war, Milo dagegen ein warmer Verteidiger desselben. Da Clodius sich mit bewaffneten Banden umgab und dieselben gegen seine Gegner wirken liess, so griff auch Milo zu diesem Mittel; es kämpfte daher die eine Bande gegen die andere. Bei jener Begegnung in der Nähe von Bovillae geriet zuerst das beiderseitige Gefolge aneinander. Bald wurde aber auch Clodius verwundet; nun kam es zu einem allgemeinen Kampf, in dem die Übermacht, die auf Milos Seite war, siegte. Den verwundeten Clodius, der in ein Wirtshaus von Bovillae gebracht worden war, liess Milo herausreissen und umbringen. Die Leiche wurde nach Rom gebracht; es wurde eine grosse Erbitterung rege; bei den tumultuarischen Vorgängen brannte die Curia Hostilia ab. Es waren ausserordentliche Massregeln geboten, um den Unruhen ein Ziel zu setzen. Pompeius war es, der, zum Konsul ohne Kollegen ernannt, eingriff und das Prozessverfahren gegen Milo regelte. Zum Quäsitor wurde L. Domitius Ahenobarbus ernannt. Richter waren es 51. Da das Faktum der Tötung des Clodius nicht geleugnet werden konnte, so musste die Verteidigung Ciceros darauf gerichtet sein, dass Milo nur aus Notwehr gehandelt. Als Cicero zu sprechen begann, wurde er von dem Geschrei der Clodianer unterbrochen; er sprach daher nicht mit der gewohnten Festigkeit; Milo wurde mit 38 Stimmen von 51 verurteilt, er ging nach Massilia ins Exil. Die vorliegende Rede ist ein ganz vortreffliches Denkmal ciceronischer Beredsamkeit, allein sie ist nicht die wirklich gehaltene, sondern eine erst später aufgezeichnete. Aber auch die wirklich gehaltene Rede, von Stenographen nachgeschrieben, hatte sich längere Zeit erhalten.

Über die Vorgänge in der Milonischen Sache handelt meisterhaft Asconius in seinem *argumentum* (p. 26 K. S.). Über das Auftreten Ciceros vgl. p. 36 *Cicero cum inciperet dicere, exceptus est acclamatione Clodianorum, qui se continere ne metu quidem circumstantium militum potuerunt. Itaque non ea qua solitus erat constantia dixit. Manet autem illa quoque excepta eius oratio: scripsit vero hanc quam legimus ita perfecte, ut iure prima haberi possit.* (Über das Rhetorische MEUSBURGER, Progr. von Ried [Österreich] 1882.)

Über das Ziel der Verteidigung 9, 23 *reliquum est, iudices, ut nihil iam quaerere aliud debeatis, nisi uter utri insidias fecerit.* Asconius p. 36 *Cicero — Clodium Miloni fecisse insidias disputavit, eoque tota oratio eius spectavit.*

Über den Ausgang des Prozesses sagt Asconius p. 47: *Senatores condemnaverunt XII, absolverunt VI; equites condemnaverunt XIII, absolverunt IIII; tribuni aerarii condemnaverunt XIII, absolverunt III.* Cassius Dio 40, 54, 2 p. 235 BEKKER *τοῦτον τὸν λόγον τὸν νῦν φερόμενον ὡς καὶ ὑπὲρ τοῦ Μίλωνος τότε λεχθέντα χρόνῳ ποθ' ὕστερον καὶ κατὰ σχολὴν ἀναθαρσήσας ἔγραψεν · καὶ δὴ καὶ τοιόνδε τι περὶ αὐτοῦ παραδέδοται · ὁ Μίλων τῷ λόγῳ*

πεμφθέντι οἱ ὑπ' αὐτοῦ ἐντυχὼν — ἀντεπέστειλε λέγων ὅτι ἐν τύχῃ αὐτῷ ἐγένετο τὸ μὴ ταῦθ' οὕτω καὶ ἐν τῷ δικαστηρίῳ λεχθῆναι· οὐ γὰρ ἂν τοιαύτας ἐν τῇ Μασσιλίᾳ, ἐν ᾗ κατὰ τὴν φυγὴν ἦν, τρίγλας ἐσθίειν, εἴπερ τι τοιοῦτον ἀπελόγητο.

Haupthandschriften: der Tegernseensis s. Monacensis 18787 und der Erfurtensis s. Berolinensis (für einzelne Stellen der Turiner Palimpsest).

144. Die vierte Periode der ciceronischen Beredsamkeit (46—43). Nach dem J. 52 zeigt die uns vorliegende Sammlung der ciceronischen Reden eine längere Pause; erst mit dem J. 46 erscheinen wieder rednerische Produkte Ciceros. Zwei Gruppen von Reden treten uns in diesem letzten Abschnitt der ciceronischen Beredsamkeit entgegen, die Gruppe der vor Caesar gehaltenen Reden der J. 46 und 45 (die sog. caesar.), dann die Gruppe der gegen M. Antonius gerichteten (philippischen) Reden von 44 und 43.

1. pro M. Marcello. M. Claudius Marcellus, ein heftiger Gegner Caesars, hatte sich nach der Schlacht bei Pharsalus nach Mytilene freiwillig ins Exil begeben. Sein Bruder C. Marcellus erwirkte im Senat (46), indem er sich Caesar zu Füssen warf und die Senatoren sein Gesuch unterstützten, dessen Begnadigung. Caesar erklärte nämlich, er wolle einem kundgegebenen Willen des Senats hierin nicht entgegentreten. Bei Darlegung ihrer Meinung erging eine Reihe von Senatoren sich in Dankesäusserungen gegen Caesar. Auch Cicero brach sein seit längerer Zeit beobachtetes Schweigen und feiert in überschwenglicher Weise Caesars Milde und da Caesar Befürchtungen laut werden liess, als stelle man seinem Leben nach, führt er den Gedanken durch, dass Caesars Leben zu kostbar sei und dessen Erhaltung im Interesse aller liege, da noch zahlreiche Aufgaben ihrer Lösung durch ihn harrten.

Nach dem Vorgang des spanischen Jesuiten Juan Andrez (1782) suchte F. A. Wolf[1]) in seiner Ausgabe des J. 1802 die Rede als unecht zu erweisen, allein weder die sachlichen noch sprachlichen Bedenken, die vorgebracht werden, sind stichhaltig.

Über die Vorgänge, welche der Danksagung Ciceros zu Grunde liegen, berichtet er Ep. 4, 4, 3 an den berühmten Juristen Ser. Sulpicius Rufus, der mit M. Marcellus im J. 51 Konsul war: *ipse Caesar accusata acerbitate Marcelli — repente praeter spem dixit se senatui roganti de Marcello ne hominis quidem causa negaturum; fecerat autem hoc senatus, ut, cum a L. Pisone mentio esset facta de Marcello et C. Marcellus se ad Caesaris pedes abiecisset, cunctus consurgeret et ad Caesarem supplex accederet — ita mihi pulcher hic dies visus est, ut speciem aliquam viderer videre quasi reviviscentis rei publicae. Itaque cum omnes ante me rogati gratias Caesari egissent praeter Volcacium — is enim, si eo loco esset, negavit se facturum fuisse — ego rogatus mutavi meum consilium; nam statueram non mehercule inertia, sed desiderio pristinae dignitatis in perpetuum tacere: fregit hoc meum consilium et Caesaris magnitudo animi et senatus officium; itaque pluribus verbis egi Caesari gratias; meque metuo ne etiam in ceteris rebus honesto otio privarim, quod erat unum solatium in malis; sed tamen, quoniam effugi eius offensionem, qui fortasse arbitraretur me hanc rem publicam non putare, si perpetuo tacerem, modice hoc faciam aut etiam intra modum, ut et illius voluntati et meis studiis serviam.* Als Marcellus im folgenden Jahre nach Italien zurückkehren wollte, wurde er im Piräus von P. Magius Cilo ermordet und von Ser. Sulpicius Rufus in Athen begraben. (Cic. ep. 4, 12.)

Die Verdächtigungsgründe stützen sich auf die Anschauung, dass die Rede in der Form, in der sie vorliege, nicht hätte gehalten werden können, da sie das Mass einer Danksagung überschreite, auch die Caesar Plut. Cic. 39 bei dem Prozess des Ligarius in

[1]) Schmid, Untersuchung p. 11 hält die Unechtheitserklärung Wolfs „für eine Persiflage auf die in jener Zeit herrschende Mode, Litteraturwerke nach oberflächlicher Betrachtung den durch die Überlieferung bezeichneten Urhebern zu entziehen und für untergeschoben zu erklären."

den Mund gelegten Worte *τί κωλύει διὰ χρόνου Κικέρωνος ἀκοῦσαι λέγοντος;* eine Rede Ciceros vor der Ligariana unglaublich erscheinen lassen, ferner auf die Anschauung, dass die Veröffentlichung einer solchen Rede, auch wenn sie gehalten worden wäre, weder im Interesse Marcellus' noch Ciceros lag, endlich auf anscheinend sachliche und sprachliche Verstösse, die man Cicero nicht zutrauen könne. Alle diese Einwürfe halten genauerer Erwägung nicht stand. Man vgl. z. B. das, was Passow über das aus *διὰ χρόνου* hergenommene Argument sagt (p. 276). Heutzutage darf es wohl als ausgemacht gelten, dass die Rede von Cicero herrührt. Auch die von Jacob *(de oratione pro Marcello Ciceroni vel abiudicanda vel adiudicanda,* Berl. 1813) begründete vermittelnde Ansicht, dass der Grundstock der Rede echt, aber durch Interpolationen verwischt sei, kann nicht mehr festgehalten werden. Nur Eines darf in der Frage nicht ausser acht gelassen werden, dass höchstwahrscheinlich die Rede nicht von Stenographen sofort aufgenommen, sondern erst später von Cicero rekonstruiert wurde, also die wirklich gehaltene Rede immerhin von der geschriebenen merklich differieren konnte.

Litteratur: F. A. Wolf, *M. T. Ciceronis quae vulgo fertur oratio pro Marcello,* Berl. 1802. Spalding im Mus. der Altertumsw. 1 (1808), 1. Passow, Verm. Schriften p. 258. Hahne, *orationem pro M. denuo def.* (Jenaer Diss.), Braunschweig 1876. Schwanke, *De Ciceronis oratione pro M. Marcello,* Bromberg 1885 (Erlanger Diss.) verteidigen die Rede. Schmid, Untersuchung über die Frage der Echtheit der Rede pro M., Zürich 1888, der aber die Abhandlung von Schwanke nicht kennt, verwirft sie. Schmid will einen Anachronismus entdeckt haben; „die Reformen, deren Verwirklichung 8, 23 gewünscht wird, seien 1—3 Monate vor der Zurückberufung des M. grösstenteils ganz neu durchgeführt, zum kleinern Teil aus früheren wiederholt und ergänzt worden" (p. 100). Allein selbst die Richtigkeit dieses Satzes zugegeben, so würde bei einer späteren Abfassung der Rede ein Anachronismus von 1—3 Monaten sicherlich bei Cicero nicht wunderbar sein.

2. pro Q. Ligario (aus dem J. 46). Q. Ligarius war im Bürgerkrieg auf seiten der Pompeianer gestanden. In Adrumetum fiel er in die Hände Caesars, welcher ihn mit Verbannung bestrafte. Seine Brüder und andere Angehörige suchten bei Caesar seine Begnadigung zu erwirken, auch Cicero fand sich als Fürsprecher mit ein. Allein für den Augenblick konnte das Ziel nicht erreicht werden, wenngleich ersichtlich war, dass Caesar sich zur Milde herbeilassen werde. Diese Hoffnungen schienen aber völlig zu scheitern, als Q. Aelius Tubero Klage gegen Ligarius wegen seines ehemaligen politischen Verhaltens erhob. Ihn verteidigte Cicero (mit C. Pansa); Ziel der Rede konnte nicht sein, den Angeklagten zu rechtfertigen, sondern lediglich, für Ligarius Verzeihung zu erlangen. Der Umstand, dass auch der Vater des Anklägers und der Ankläger auf seite der Pompeianer wie Ligarius standen, gibt dem Redner zu spitzigen Angriffen Anlass. Tubero drang mit seiner Klage nicht durch; vielleicht war die Klage sogar auf Anregung Caesars eingebracht, um dadurch die Begnadigung des Ligarius in ein helleres Licht zu rücken.

Bell. Afric. 89 *Adrumetum pervenit (Caesar). Quo cum sine mora introisset, armis, frumento pecuniaque considerata Q. Ligario, C. Considio filio, qui tum ibi fuerant, vitam concessit.* Über die dem Prozess vorausgehenden Bemühungen, für Ligarius Begnadigung zu erlangen, berichtet Cicero Ep. 6, 14 an Ligarius folgendes: *ego — cum a. d. V. Kal. intercalares priores rogatu fratrum tuorum venissem mane ad Caesarem atque omnem adeundi et conveniendi illius indignitatem et molestiam pertulissem, cum fratres et propinqui tui iacerent ad pedes et ego essem locutus, quae causa, quae tuum tempus postulabat, non solum ex oratione Caesaris, quae sane mollis et liberalis fuit, sed etiam ex oculis et vultu, ex multis praeterea signis, quae facilius perspicere potui quam scribere, hac opinione discessi, ut mihi tua salus dubia non esset.* — Das Ziel der Rede spricht Cicero gleich anfangs aus: *omnis oratio ad misericordiam tuam conferenda est;* um auf diese *misericordia* hinzuwirken, wird am Schluss (12, 38) der Gemeinplatz verwertet: *homines ad deos nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando.* — Über den Ausgang des Prozesses vgl. Dig. 1, 2, 2, 46 *(Tubero) transit a causis agendis ad ius civile, maxime postquam Qu. Ligarium accusavit nec obtinuit apud C. Caesarem.* — Über die Verbreitung der Ligariana siehe Cic. ad Att. 13, 12 13, 20 13, 44 13, 19.

3. pro rege Deiotaro (aus dem J. 45). Der Tetrarch von Galatien, Deiotarus, hatte wegen seiner Verdienste um das römische Volk, besonders um Pompeius, Kleinarmenien und den Königstitel erhalten. Im Bürgerkrieg stellte er sich auf seite des Pompeius. Es wurde ihm daher von Caesar ein Teil seines Besitzstandes genommen, der Königstitel aber belassen. Im J. 45 klagte ihn sein Enkel Castor in Rom an, er habe Caesar, als dieser nach dem Feldzug gegen Pharnaces bei ihm verweilte, nach dem Leben gestrebt; als Hauptzeuge erscheint der Arzt Phidippus, ein Mitglied der Gesandtschaft, welche Deiotarus nach Rom zu seiner Rechtfertigung gesandt hatte, ein Mann, der angeblich von Castor bestochen wurde. Auf Bitten der übrigen treu gebliebenen Gesandten übernahm Cicero die Verteidigung des Königs in der Wohnung Caesars; er sucht das Unwahrscheinliche der ganzen Anklage darzuthun, auch die Angabe zu widerlegen, Deiotarus sei Caesar gegenüber immer „auf der Lauer“ (8, 22) gestanden und habe ein grosses Heer gegen ihn ausgerüstet. Zum Schluss erörtert der Redner, dass Deiotarus von keiner feindseligen Gesinnung gegen Caesar beseelt sei und nicht an das denke, was er durch Caesar verloren, sondern an das, was er durch ihn gerettet habe. Über den Ausgang der Sache fehlen uns positive Nachrichten, wahrscheinlich verschob der Diktator die Entscheidung. Durch die bald darauf erfolgende Ermordung Caesars entging Deiotarus der Gefahr.

Über diese Rede urteilt Cicero anscheinend geringschätzig, indem er an Dolabella schreibt (Ep. 9, 12, 2): *oratiunculam pro Deiotaro, quam requirebas, habebam mecum, quod non putaram: itaque eam tibi misi; quam velim sic legas, ut causam tenuem et inopem nec scriptione magno opere dignam; sed ego hospiti veteri et amico munusculum volui mittere levidense crasso filo, cuiusmodi ipsius solent esse munera.*

Es wurde die Behauptung aufgestellt, dass Cicero in den Reden pro Ligario und pro Deiotaro mit Rücksicht auf Caesar, an den die Reden gerichtet sind, sich des attischen Stils bediente. Diese Ansicht, welche zuerst von Wilamowitz, Hermes 12, 332 ausgesprochen, dann von Guttmann in seiner Dissertation *De earum quae vocantur Caesarianae orationum Tullianarum genere dicendi*, Greifsw. 1883 eingehend durchgeführt wurde, ist nicht haltbar; einmal ist die Marcelliana ebenfalls an Caesar gerichtet und doch in einem *tumidum genus* geschrieben, auch die Deiotarana ist von überladener Diktion nicht freizusprechen; am einfachsten ist die Diktion der Ligariana und doch dürfte es auch hier zweifelhaft sein, dass der Stil der attische ist.

Überlieferung: In der Marcelliana sind die besten Führer der Codex Gemblacensis s. Bruxellensis 5345 und der Erfurtensis s. Berolinensis, in der Ligariana dieselben und der Codex Coloniensis Graevii, in der Rede für Deiotarus der Codex Gemblacensis s. Bruxellensis 5345, der Gudianus s. Wolfenbuttelanus 2, der Erfurtensis s. Berolinensis, der Salisburgensis 34 s. Monacensis 15734. (Anders Nohl, Fleckeis. J. 137, 398. Dagegen Müller l. c. p. 137.)

4. Die 14 Philippischen Reden. Dieselben fallen in die Jahre 44 und 43. Nach Caesars Ermordung riss M. Antonius alle Gewalt an sich. Er liess nämlich den Senat den Beschluss fassen, dass die Mörder Caesars nicht gerichtlich verfolgt werden sollten, dass aber auch alles das, was Caesar angeordnet *(acta Caesaris)*, durchgeführt werden sollte. Da Antonius den schriftlichen Nachlass Caesars in seinen Besitz brachte, so hatte er damit ein Mittel gewonnen, das, was er durchsetzen wollte, als eine Anordnung Caesars hinzustellen. Hiebei ging ihm Caesars Schreiber Faberius an die Hand, indem er die nötigen Urkunden fälschte oder unterschob. Als Gegner seines Treibens trat unter anderen Cicero auf. Nach dem Tod

Caesars, als durch die Leichenfeier tumultuarische Scenen hervorgerufen wurden, hatte Cicero Rom verlassen. Er hielt sich auf seinen Landgütern auf, nach seiner Gewohnheit die Entwicklung der Dinge erwartend. Von Dolabella, der die Provinz Syrien erhalten, zu seinem Legaten ernannt, bekam er einen passenden Vorwand, sich von Italien zu entfernen. Schon befand er sich auf der Reise, um anscheinend seinen Posten anzutreten, da erfuhr er, dass in Rom die Dinge sich zum Bessern gestalteten; er kehrte daher nach Rom zurück. Der erste Zusammenstoss zwischen ihm und Antonius fand aus Anlass einer Senatssitzung am 1. September 44 statt; in dieser Senatssitzung hatte Antonius beantragt, es sollte bei den *supplicationes* ein Tag zu Ehren Caesars hinzugefügt werden. In dieser Sitzung war Cicero nicht erschienen, was Antonius als etwas Ungewöhnliches (2, 13), als eine Beleidigung ansah und mit Drohungen vergalt. Am 2. September erschien Cicero im Senat und hielt die 1. philippische Rede. In derselben legte zuerst Cicero Rechenschaft von seiner Entfernung aus Rom und seiner Rückkehr ab, dann wendete er sich gegen die Drohungen des Antonius wegen seiner Abwesenheit von der Senatssitzung, endlich greift er die politischen Handlungen des Antonius an. Antonius war in der Sitzung nicht anwesend. Am 19. September 44 gab er in einer Senatssitzung die Antwort auf den Angriff Ciceros, der aber der Sitzung nicht beiwohnte; es war eine heftige Anklage. Cicero erwiderte in der 2. philippischen Rede; er weist zuerst die Anschuldigungen des Antonius zurück, dann (17, 43) geht er zum Angriff auf seinen Gegner über. Sie beruht auf der Fiktion, als habe Cicero sofort im Senat auf die Schmähungen des Antonius geantwortet; allein sie erschien nur schriftlich und zwar nachdem Antonius bereits Rom verlassen hatte. Antonius forderte auf Grund eines Volksbeschlusses nämlich von D. Brutus die Provinz Gallia cisalpina. Da sich dessen D. Brutus weigerte, kam es zum Krieg, Antonius belagerte den D. Brutus vor Mutina. Daher stellte Cicero in der 3. Rede im Senat (20. Dez.) den Antrag, dass D. Brutus' Entschluss, seine Provinz gegen Antonius zu halten, zu billigen sei, ferner dass die Statthalter ihre Provinzen behalten, bis ihnen Nachfolger bestimmt seien, endlich dass Caesar Octavian wegen seines Widerstands gegen Antonius und die Truppen, die sich von Antonius abgewendet, belobt werden sollen. An demselben Tage teilte in der 4. kurzen Rede Cicero die Senatsbeschlüsse, die in seinem Sinn erfolgt waren, dem Volke mit. Am 1. Januar 43 beriefen die Konsuln Pansa und Hirtius den Senat und referierten über die politische Lage. Es machte sich in Bezug auf das Vorgehen gegen Antonius eine mildere Ansicht geltend, welche den Krieg vermeiden und den Weg der gütlichen Unterhandlung durch Absendung einer Gesandtschaft einschlagen wollte. Cicero vertrat in der 5. Rede den kriegerischen Standpunkt (12, 30) und sprach eifrig für Belobung der Gegner des Antonius. Die Verhandlungen dauerten vier Tage. Die verschiedenen Belobungen wurden zwar beschlossen, aber auch zugleich, dass Gesandte an Antonius geschickt werden sollen. Über diese Absendung von Gesandten belehrt Cicero in der 6. Rede (4. Jan.) das Volk (1, 3). Die Gesandten waren noch nicht zurückgekehrt, als Cicero neuerdings (Anf. Febr.) im Senat gegen einen Frieden mit Antonius sich

aussprach. Dies ist der Gegenstand der 7. Rede.[1]) Von den drei Gesandten, die zu Antonius geschickt wurden, Ser. Sulpicius, L. Philippus und L. Piso, starb Ser. Sulpicius in Ausübung seines Berufs. Die beiden anderen kamen mit unannehmbaren Forderungen (8, 8, 25) des Antonius zurück. Es wurde nun die Anwendung von Waffengewalt beschlossen, allein man vermied in dem Beschluss das Wort „Krieg“ *(bellum)*, sondern wählte dafür „Landfriedensbruch“ *(tumultus)*. Diese Halbheit tadelte Cicero aufs stärkste, indem er sich besonders gegen Q. Fufius Calenus wendet, in der 8. Rede (Febr.), und beantragt zugleich, wer vor dem 15. März Antonius verlasse, solle straflos ausgehen, und es solle niemandem gestattet sein (mit Ausnahme des L. Varius), ins Lager des Antonius zu gehen. In der 9. Rede sprach Cicero für den Antrag, dass der in Ausübung seines Berufs[2]) gestorbene Ser. Sulpicius durch eine Statue und ein öffentliches Begräbnis geehrt werden solle. Die 10. Rede bezieht sich auf M. Brutus. Von Caesar war die Provinz Macedonien dem M. Brutus, die Provinz Syrien dem C. Cassius zugewiesen. Nach dem Tode Caesars wurde Macedonien für M. Antonius, Syrien für Dolabella bestimmt. M. Antonius liess aber seinem Bruder C. Antonius die Provinz Macedonien übertragen. Aber M. Brutus hatte bereits Griechenland, Macedonien, Illyricum okkupiert wie Cassius Syrien. Auch hatte sich M. Brutus eine grosse Militärmacht verschafft. Als daher C. Antonius von seiner Provinz Besitz nehmen wollte, wurde er von M. Brutus zurückgedrängt und nach Apollonia geworfen. Über diese Vorgänge berichtete M. Brutus an den Senat. Als darüber verhandelt wurde, beantragte Cicero, dass man M. Brutus im Besitz seines Heeres zum Schutze Macedoniens, Illyricums und Griechenlands belasse und dass Q. Hortensius die Provinz Macedonien weiterverwalte, bis ihm ein Nachfolger geschickt werde. Diese Verhandlungen fanden statt im Februar.[3]) Als Dolabella in die Provinz Syrien gehen wollte, stiess er in der Provinz Asien auf den Prokonsul derselben, C. Trebonius, einen der Caesarmörder und liess ihn hinrichten. Als dieser Frevel in Rom bekannt wurde, beschloss der Senat, Dolabella den Krieg zu erklären. Eine Ansicht ging dahin, den Konsuln Asien und Syrien und damit die Leitung des Krieges zu übergeben. Cicero dagegen wollte Cassius mit dieser Aufgabe betraut wissen. Dies führt er in der 11. Rede durch.[4]) Bald darauf regten Anhänger des Antonius von neuem Friedensverhandlungen an; es wurde auch eine Gesandtschaft gewählt, in derselben befand sich merkwürdiger Weise auch Cicero. Allein bald bereute er seine Teilnahme und lehnte dieselbe ab, wie er sich überhaupt über das Zwecklose der Absendung von Gesandten an Antonius aussprach (12. Rede). Es unterblieb die Gesandtschaft; Pansa zog mit seinen Legionen gegen Anto-

---

[1]) Die Disposition der Rede siehe 3, 9 *cur igitur pacem nolo? quia turpis est, quia periculosa, quia esse non potest.*

[2]) 9, 1, 2 *cum iam ad congressum conloquiumque eius pervenisset, ad quem erat missus, in ipsa cura ac meditatione obeundi sui muneris excessit e vita.*

[3]) Nach Cobet (p. 156) März. Cicero drang durch, denn 11 Philipp. 11, 26 heisst es: *ni Brutum conligassemus in Graecia et eius auxilium ad Italiam vergere quam ad Asiam maluissemus.*

[4]) Cicero drang nicht im Senat durch; er brachte nun die Sache mit Hilfe eines Tribunen vor das Volk. Allein auch dieser Versuch schlug fehl. Vgl. Cic. Ep. 12, 7.

nius zu Feld. Einen neuen Anlass zu einer Rede (13) erhielt Cicero, als die Statthalter L. Plancus und M. Lepidus Schreiben an den Senat richteten, in denen sie zum Frieden rieten (Cic. Ep. 10, 6). Cicero führt durch Verlesung und Analyse eines Briefes des Antonius im Senate aus, dass mit Antonius ein Friede unmöglich sei.[1]) Am 15. April schlug Antonius bei Forum Gallorum den Konsul Pansa, welcher eben mit seinen Truppen auf dem Kriegsschauplatz angekommen war. Pansa erlitt eine schwere Verwundung; allein am Abend desselben Tages wurde Antonius von Hirtius geschlagen. Der Bericht über diese Vorgänge wurde am 22. April im Senat verlesen. Es war ein Dankfest beantragt. In die Verhandlungen darüber greift Cicero mit der 14. Rede ein. Er beantragt angesichts der Verdienste der Konsuln Pansa und Hirtius und des Proprätors C. Caesar ein Dankfest von 50 Tagen und die Errichtung eines Denkmals für die Gefallenen, Belohnungen für die Truppen und die Angehörigen der Gefallenen. Bald nach jenen Gefechten wurde die entscheidende Schlacht bei Mutina geschlagen; Antonius wurde vollständig besiegt, allein Hirtius fiel in der Schlacht und Pansa starb an den erhaltenen Wunden. Die streitenden Machthaber versöhnten sich; im Oktober schlossen M. Antonius, Caesar Octavianus und Lepidus ein Bündnis, das zweite Triumvirat genannt. Die Folge dieses Bündnisses war, dass Cicero auf Betreiben des Antonius geächtet wurde. Die Häscher vollzogen ihr Werk am 7. Dez. 43.

Über den Namen heisst es Cic. ad Brut. 2, 3, 4 p. 648 W. *legi orationes duas tuas, quarum altera Kal. Jan. usus es* (5. Rede), *altera de litteris meis, quae habita est abs te contra Calenum* (10. Rede). *Nunc scilicet hoc exspectas, dum eas laudem: nescio, animi an ingenii tui maior in his libellis laus contineatur; iam concedo, ut vel Philippici vocentur, quod tu quadam epistola iocans scripsisti.* ibid. 2, 4, 2 p. 649 W. *de te etiam dixi tum quae dicenda putavi: haec ad te oratio perferetur, quoniam te videò delectari Philippicis nostris.* Gellius gebraucht die Bezeichnung *orationes Antonianae.* Vgl. Halm, Einl. p. 36.

Aus einer 16. Rede bringt der Rhetor Arusianus Messius zwei Fragmente herbei. Vgl. Zürcher Ausg. p. 1410, wo noch einige Citate aus philippischen Reden angeführt sind, die sich nicht in ihnen finden.

Auch an den philippischen Reden wurde ein Athetisierungsversuch unternommen; er betraf die 4. Rede durch Krause.

Überlieferung: Weitaus die beste Quelle ist der Codex Vaticanus *(tabularii Basilicae Vaticanae)* H. 25, der enthält p. 360 Müller — 514, 20 *ad virum,* 526, 27 *sumus iudicare* — 530, 19 *corpo,* 534—538, 18 *acerbam.* Sekundäre Quellen sind ein Bamberger, ein Berner u. s. w.

Litteratur: Cobet, *ad Ciceronis Philippicas,* Mnemos. 7 (1879), 113, der nicht bloss kritische, sondern auch historische Beiträge zu den Reden liefert. Krause, Ciceros 4. philippische Rede (Jahns Archiv 13, 297). Schuster, *Vindiciae or. Phil. IV,* Lüneburg 1851. Jentzen, Ciceros 4. phil. Rede, Lüb. 1820. Schirlitz, Cic. philippische IX, Wetzlar 1844

145. Verlorene Reden. Ausser den Reden, welche uns erhalten sind, haben wir noch Fragmente von über 17 Reden, ausserdem kennen wir noch die Titel von c. 30 Reden. Von den ersteren sind uns einige durch Argumente und Kommentare so bekannt, dass wir die Grundzüge derselben feststellen können. Es sind folgende:

1) pro C. Cornelio de maiestate, aus dem J. 65. Der Volkstribun C. Cornelius hatte im J. 67 Gesetzesvorschläge gemacht, welche den Interessen der Optimaten entgegenstanden. Sein Tribunat war daher ein sehr stürmisches. Nachdem dasselbe abgelaufen war, belangten ihn die

[1]) Die Anträge des Lepidus und Plancus wurden vom Senat zurückgewiesen (Ep. 10, 27).

Brüder Cominii (66) nach der *lex Cornelia de maiestate,* da er trotz der Interzession eines Tribunen einen Gesetzesvorschlag vorgelesen. Allein die Gerichtsverhandlung kam infolge von Gewaltthätigkeiten gegen die Ankläger nicht zu stande. Im nächsten Jahr wurde die Klage von den Cominii wiederholt eingebracht; Cicero verteidigte Cornelius vier Tage hindurch; zwei Reden gab es von ihm über diesen Prozess. Cornelius wurde mit grosser Majorität freigesprochen.

Das Argument ist von Asconius; vgl. p. 50 K. S. Die Bruchstücke der Rede bei Müller, P. IV vol. III p. 238. Beck, *Quaestiones in Cic. pro Cornelio orationes,* Leipz. 1877.

2. In toga candida, aus dem J. 64. Cicero hatte bei der Bewerbung um das Konsulat als Mitbewerber C. Antonius und L. Catilina, die sich beide verbündet hatten, Ciceros Wahl zu hintertreiben. Da sie zu diesem Zweck die offenkundigste Bestechung ausübten, wurde im Senat angeregt, ein verschärftes Gesetz *de ambitu* zu erlassen. Allein der Volkstribun Q. Mucius Orestinus interzedierte. Als Cicero bei der Verhandlung im Senat um seine Meinung gefragt wurde, benützte er die Gelegenheit, Antonius und Catilina scharf anzugreifen. Dies ist der Gegenstand der Rede *in toga candida.*

Das Argument ist von Asconius; vgl. p. 73 K. S. Die Bruchstücke der Rede bei Müller l. c. p. 259. Koetschau, *De Cic. oratione in toga candida habita,* Leipz. 1880.

3. In Clodium et Curionem. Clodius war im J. 61 wegen des am Feste der Bona Dea begangenen Frevels in eine Anklage verwickelt worden. Sein Verteidiger war C. Curio, der Vater. In dem Prozess war als Zeuge gegen Clodius Cicero aufgetreten, der ein von diesem vorgegebenes Alibi zu schanden machte. Obzwar Clodius freigesprochen, so fasste er doch von dieser Zeit einen heftigen Hass gegen Cicero. Diesem seinem Hass gab er Ausdruck in Reden vor dem Volk und im Senat; er suchte hier Cicero lächerlich zu machen. In einer Senatssitzung vom 15. Mai sprach zuerst Cicero in zusammenhängender Rede gegen Clodius, dann kam es zu einem Redegefecht zwischen ihm und Clodius, von dem er in einem Briefe an Atticus 1, 16 eine packende Schilderung gibt. Später arbeitete Cicero eine Invectiva gegen Clodius und Curio aus.

Das Argumentum gibt uns der Scholiasta Bobiensis p. 329, er sagt: *sed quoniam habuerant in senatu quandam iurgiosam decertationem, visum Ciceroni est hanc orationem conscribere plenam sine dubio et asperitatis et facetiarum, quibus mores utriusque proscindit et de singulorum vitiis quam potest acerbissime loquitur.* Die erhaltenen Fragmente enthalten nur eine Stelle gegen Curio fr. 21. Cic. ad Attic. 1, 16, 9 *Clodium praesentem fregi in senatu cum oratione perpetua, plenissima gravitatis tum altercatione eiusmodi.* — Inwieweit die *oratio perpetua* und die *altercatio* zu der neuen Rede benutzt wurden, lässt sich nicht sicher feststellen. Fragmente bei Müller l. c. p. 271. — Beck, Einl. u. Dispos. zu C. Rede *in Cl. et C.,* Zwickau 1886.

4. Für das Jahr 52 hatte sich T. Annius Milo um das Konsulat beworben. Seine Bewerbung bekämpfte aufs heftigste P. Clodius Pulcher, der unter anderem geltend machte, dass Milo so verschuldet sei, dass er sein Konsulat ohne Zweifel dazu benützen würde, um sich aus seiner misslichen Lage zu befreien. Es kam zu einem Streite zwischen Clodius und Cicero. Auf diesen Streit bezieht sich unsere Rede d. J. 53 *de aere alieno Milonis* und zwar wählt sie wie die *in Vatinium* die Form der *interrogatio.*

Das Argument liefern die scholia Bobiensia p. 341. Die Fragmente bei Müller l. c. p. 276.

Verlorene laudationes. Auch das *genus demonstrativum* pflegte Cicero. Zu demselben gehören die von ihm verfassten Lobreden. Am berühmtesten ist die Lobrede auf den jüngeren Cato nach seinem Selbstmord geworden; sie war eine Verherrlichung der Republik und gegen Caesar gerichtet (46). Wir haben oben p. 168 gesehen, welche Gegen schriften diese *laudatio* hervorrief. Weiterhin verfasste er einen Panegyricus auf die verstorbene Porcia, die Schwester Catos und die Gemahlin des L. Domitius Ahenobarbus im J. 45 (ad Attic. 13, 37, 3 13, 48, 2). Auch Caesar wurde in einer Lobrede gefeiert (56); es war dies ein Bussgang, und es ist äusserst interessant zu sehen, wie Cicero (ad Attic. 4, 5) diese „*subturpicula παλινῳδία*" rechtfertigt. (Eine *laudatio funebris* bei ad Q. fr. 3, 8, 5.)

SCHNEIDER, *de Ciceronis Catone minore*, Zeitschrift f. d. Altertumsw. 1837 nr. 140. GÖTTLING, *De Ciceronis laudatione Catonis et de Caesaris Anticatonibus*, Opusc. p. 153.

Unechte Reden sind die Rede *Pridie quam in exilium iret* und die gegen Sallust (vgl. § 134).

Unter dem Namen des L. Racilius schrieb Cicero eine Invectiva gegen Clodius; vgl. Schol. Bob. p. 268 Or.

146. Kommentare zu den ciceronischen Reden. Schon im Altertum wurden die ciceronischen Reden viel gelesen und auch kommentiert. An Kommentaren sind uns folgende überliefert:

1. Der Kommentar des Q. Asconius Pedianus (3—88 n. Ch.). Derselbe ist ein ganz ausgezeichnetes Denkmal sachlicher antiker Gelehrsamkeit; soweit er erhalten ist, bezieht er sich auf fünf Reden: contra L. Pisonem, pro Scauro, pro Milone, pro Cornelio, in toga candida. Da wir geeigneten Ortes ausführlich über diesen vortrefflichen, gewissenhaften Gelehrten handeln werden, unterlassen wir hier weitere Bemerkungen.

Hauptausgabe: *Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis quinque enarratio.* Rec. A. KIESSLING et R. SCHOELL, Berl. 1875.

2. Scholia Bobiensia. Diese Scholien, die wohl bald nach Asconius in christl. Zeit entstanden, beziehen sich auf die Reden pro Flacco, cum senatui gratias egit, cum populo gratias egit, pro Plancio, pro Milone, pro Sestio, in Vatinium, in Clodium et Curionem, de aere alieno Milonis, de rege Alexandrino, pro Archia, pro Sulla. Hierzu kommt ein Exzerpt aus dem Kommentar zu den Verrinen im Schol. Gronov. A. Auch diese Kommentare sind überwiegend sachlich gehalten und sehr wertvoll. Es ist nicht erwiesen, dass Früchte der reichen Gelehrsamkeit des Asconius in diesen Scholien stecken. Jünger sind die Scholien in Catilin. IV, pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro, pro Scauro.

GAUMITZ, Zu den Bobienser Ciceroscholien, Leipz. 1884. (STANGL, Rh. Mus. 39, 231 u. 428.)

3. Der Kommentar zur Divinatio in Caecilium und einem Teil der Verrinen (Actio I, Actio II lib. I und lib. II [bis 14, 35]). Dieser Kommentar wurde früher ohne handschriftliche Gewähr ebenfalls dem Asconius beigelegt, allein derselbe hat, wie selbst eine oberflächliche Betrachtung ergeben kann, nichts mit Asconius zu thun und besitzt nur einen sehr geringen Wert.

Der Kommentar stand in demselben jetzt verloren gegangenen Codex SGallensis, in dem auch der echte Asconius stand; aus zwei *apographa* desselben teilen KIESSLING und SCHOELL eine Kollation in ihrer Ausgabe p. 87 mit. (STANGL l. c. p. 568.)

4. Scholiasta Gronovianus. Dieser Scholiast, der von dem ersten Herausgeber Jakob Gronov den Namen hat, behandelt 11 Reden, nämlich: Divinatio in Caecilium, actio I in Verrem, Actio II lib. I, Catilinariae (II, III, IV), pro Ligario, pro Marcello, pro Deiotaro, pro Roscio Amerino, pro lege Manilia, pro Milone. Allein von diesen Reden sind bloss die Kom-

mentare zu der 3. und der 4. catilinarischen Rede vollständig, die übrigen mehr oder weniger verstümmelt; von der Rede pro Milone ist nur einiges vom Anfang erhalten. Auch diese Scholien, in denen man vier verschiedene Verfasser neuerdings erkennt, haben nur einen sehr geringen Wert, sie gleichen den pseudoasconischen Scholien.

Diese Scholien sind uns lediglich erhalten durch eine Leydener Handschrift (Voss. Quart. 138 s. X). Durch Is. Vossius kam sie in die Hände des berühmten J. F. Gronovius. An der Herausgabe hinderte ihn der Tod; sein weit geringer begabter Sohn Jakob publizierte zum erstenmal den Kommentar in seiner Ciceroausgabe, Leyden 1672. Jakob Gronov erkannte auch, dass in den Verrinen zwei Kommentare stecken; einen dritten spürte in den Verrinen Mai in seiner Ausgabe der Scholia Bobiensia auf; in neuerer Zeit statuierte einen vierten für die übrigen Reden Th. Stangl. Derselbe bezeichnet die vier Scholiasten mit A, B, C, D; auf A fällt in Verr. act. II lib. I § 1—62 (Gronov), auf B Divinatio in Caecil. und in Verr. act. I § 1—45 (Mai), auf C in Verr. act. I § 16—20 (Gronov), auf D die noch übrigen Reden von in Catilinam II bis pro Milone (Stangl). Über schol. A vgl. nr. 2 (Gaumitz p. 15). — Stangl, Der sog. Gronovscholiast, München 1883.

Die Kommentare zu den ciceronischen Reden finden sich gesammelt in der zweiten Hälfte des V. Bandes der Zürcher Ausgabe (1833). — Madvig, *de Q. Asconii Pediani et aliorum veterum interpretum in Cic. orationes Commentariis*, Kopenhagen 1828.

147. Charakteristik der ciceronischen Beredsamkeit. Nur die Rede, in welcher der Redner seiner tiefen Überzeugung Ausdruck gibt, kann einen mächtigen Eindruck auf den Hörer oder Leser hervorrufen. Wer die Staatsreden des Demosthenes[1]) liest, wird mitfortgerissen, denn man erkennt, dass das, was der Redner gibt, Sache seines Herzens ist. Ganz anders ist der Eindruck, wenn der Leser an die Lektüre der ciceronischen Reden herantritt. Trotz der schönen, reichen Worte wird der Leser nur selten erwärmt; unter diesen Reden ist keine einzige, die uns bis in das Innerste erschüttert. Wie können z. B. Reden wirken, welche auf einer Fiktion beruhen, wie die Verrinen und die zweite philippische Rede? oder Reden, die, wie das wohl gewöhnlich geschah, erst längere Zeit, nachdem sie gehalten worden, in einer ganz anderen Stimmung und für eine nicht mehr lebendige Situation niedergeschrieben wurden? Es kommt noch anderes hinzu. Nehmen wir die Staatsreden, so stört uns die unerträgliche Eitelkeit, mit der Cicero stets von sich spricht, die Lächerkeit, mit der er seine zweifelhaften Verdienste bis in den Himmel erhebt, der rohe Hass, mit dem er seine Gegner verfolgt, die Feigheit, die ihn niemals das rechte Wort zur rechten Zeit sprechen lässt, der Wankelmut, der ihn zu einem höchst unzuverlässigen Politiker macht. Greifen wir zu den Plaidoyers, so merken wir, dass wir einen Advokaten haben, der bereit ist, alles zu verteidigen, der heute gegen die Catilinarier wettert und morgen einen der catilinarischen Verschwörung Verdächtigen vertritt. War doch selbst einmal Catilina von ihm verteidigt worden; Vatinius, den er 56 aufs gröblichste beschimpft hatte, verteidigte er zwei Jahre später. Auch in der Rede pro Cluentio musste er eingestehen, dass er in dieser Sache früher auf der gegnerischen Seite plaidierte. In den Staatsreden vermissen wir staatsmännische Gedanken, in den Gerichtsreden scharfe logische und streng juristische Argumentation. Um so reicher sind sie

[1]) Nägelsbach pflegte gern (vgl. Bayr. Gymnasialblätter 8, 196) auf das Pfeffel'sche Epigramm hinzuweisen:
Wenn Cicero von der Tribüne stieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher spricht schöner!
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

an Gemeinplätzen. Wenn daher mehrere Redner in einer Sache auftraten, so wurde in der Regel Cicero die Schlussrede zugewiesen, in der nicht mehr die Beweisführung, sondern Erweckung des Mitgefühls die Aufgabe war. Die Bewunderung, welche die ciceronischen Reden finden, verdanken sie der schönen und reinen Sprache und der kunstvollen Periodisierung, allein auch hier darf eine Schattenseite nicht übersehen werden. Es ist eine gewisse Wortfülle, von der sich Cicero niemals vollständig losmachen konnte. Wenn er auch vorgibt, er sei durch Molo von seinem Redeschwulst geheilt worden, so zeigt doch ein Blick in die Reden, dass der überflüssigen Worte noch immer viel zu viel sind.

Für seinen Wankelmut führt Cicero an (pro Plancio 39, 94): *Ego vero haec didici, haec vidi, haec scripta legi; haec de sapientissimis et clarissimis viris et in hac re publica et in aliis civitatibus monimenta nobis et litterae prodiderunt, non semper easdem sententias ab eisdem, sed quascumque reipublicae status, inclinatio temporum, ratio concordiae postularet, esse defensas.* In derselben Rede wirft ihm der Gegner vor, dass Cicero „*nimium multos*" verteidige (34, 84). Seine Plaidoyers charakterisiert er (pro Cluentio 50, 139): *Errat vehementer, si quis in orationibus nostris, quas in iudiciis habuimus, auctoritates nostras consignatas se habere arbitratur. Omnes enim illae causarum ac temporum sunt, non hominum ipsorum aut patronorum.* Einen Fall verteidigt er (l. c. 19, 51) so: *Collegi me aliquando et ita constitui, fortiter esse agendum; illi aetati, qua tum eram, solere laudi dari, etiam si in minus firmis causis hominum periculis non defuissem.*
Das erkünstelte Pathos spricht klar und deutlich Cic. Tusc. 4, 25, 55 aus: *Oratorem vero irasci minime decet, simulare non dedecet. An tibi irasci tum videmur, cum quid in causis acrius et vehementius dicimus? Quid? cum iam rebus transactis et praeteritis orationes scribimus, num irati scribimus?*

Über seine Stärke im Epilog vgl. Cic. orat. 37, 130: *Quid ego de miserationibus loquar? quibus eo sum usus pluribus, quod, etiamsi plures dicebamus, perorationem mihi tamen omnes relinquebant; in quo ut viderer excellere, non ingenio, sed dolore adsequebar.* Vgl. aber oben Tusc. 4, 25, 55.

Die spätere Abfassung der Reden haben wir öfters oben angedeutet; vgl. p. 201, 208, 218, 219, 220, 223, 224. Nicht alle Reden wurden ausgearbeitet, manche lagen bloss in Skizzen und Entwürfen *(commentarii)* vor; in der Rede pro Murena ist ein Teil nicht ausgearbeitet, sondern nur angedeutet. — Tiro sammelte solche Entwürfe. Quintil. 10, 7, 31 *Ciceronis ad praesens modo tempus aptatos (commentarios) Tiro contraxit.*

Litteratur (mit knapper Auswahl):

a) Gesamtausgaben: Manutius 3 Bde., Venedig, der Kommentar auch separat. Lambinus 3 Bde, Venedig 1570. Graevius *(cum notis variorum)* 3 Bde., Amsterd. 1695—1699. Klotz (erläutert) 3 Bde., Leipz. 1835—39.

b) Ausgewählte Reden: α) Textausgaben: Heine (14 R.) Halle (Waisenhaus) 1870. Madvig (12 R.), Kopenhagen 1820. Halm (18 R.) 2 Teile, Berl. 1868. Eberhard und Hirschfelder (19 R.), Leipz. 1874. Nohl (15 R.), Leipzig (Freytag). Müller (21 R.) aus der Teubneriana.

β) Kommentierte Ausgaben: Teubner'sche von Richter-Eberhard (pro Roscio A. [Fleckeisen], in Q. Caecilium, Verrinae 4. und 5. B., de imperio Cn. Pompei, Catilinariae, pro Sulla [Landgraf], pro Milone, pro Marcello, Ligario et Deiotaro, pro Archia). Teubner'sche von Koch-Eberhard-Landgraf (pro Murena, pro Sestio, Philippicae I und II). Weidmann'sche von Halm-Laubmann (pro Roscio A. und de imperio Cn. Pompei, contra Q. Caecilium und Verrinae 4. und 5. B., Catilinariae und pro Archia, pro Sestio, pro Milone und pro Ligario und pro Deiotaro, Philippicae I und II, pro Murena und pro Sulla).

c) Ausgaben der fragmentarischen Reden: *Cic. sex. orationum partes ineditae,* Ed. A. Mai, Mailand 1817. *Orationum pro M. Fonteio et C. Rabirio fragmenta,* Ed. Niebuhr, Rom 1820. *Orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragm. ined.,* Ed. A. Peyron, Stuttg. 1824. *Orationum pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, pro Flacco fragm. ined.,* Coll. C. Baier, Leipz. 1825.

d) Einzelausgaben mit Kommentaren: pro Roscio Amerino: Osenbrüggen, Braunschw. 1844; Landgraf, Erlangen 1882 und 1884 (Schulausgabe Gotha 1882). — pro Roscio com.: C. Ad. Schmidt, Leipz. 1839. — Verrinae: C. G. Zumpt, Berl. 1831. — IV et V: Thomas, Paris 1886, 1885. — pro Caecina: Jordan, Leipz. 1847. — De imperio Cn. Pompei: Gossrau, Quedlinb. 1854. — pro Cluentio Habito: mit englischen Noten von Ramsay, Oxford 3. Ausg. 1883. — De lege agraria: A. W. Zumpt, Berl. 1861. —

Catilinariae: Benecke, Leipz. 1828. or. I: Boot, Amsterd. 1857. or. IV: Ahrens, Kob. 1832. — pro Murena: A. W. Zumpt, Berl. 1859. — pro Sulla: Frotscher, Leipz. 1831, 1832. — pro Archia: Stuerenburg, Leipz. 1832 (deutsch 1839); Thomas, Paris 1883. — pro Flacco: Du Mesnil, Leipz. 1883. — post reditum: F. A. Wolf, Berl. 1801. — post reditum in senatu: Savels, Köln 1830; Wagner, Leipz. 1857. — pro Sestio: Müller, Köslin 1831. — In Vatinium: Halm, Leipz. 1846. — pro Caelio: Vollgraff, Leyden 1887. — De provinciis cons.: Tischer, Berl. 1861. — pro Balbo: Reid, Cambridge 1879. — pro Plancio: Wunder, Leipz. 1830; Köpke (Landgraf), Leipz. 1887. — pro Milone: Osenbrüggen, Hamb. 1841 (Wirz 1872). — pro Marcello: F. A. Wolf, Berl. 1802; Keller (lat. und deutsch), Ratibor 1860 (Programm). — pro Ligario: Soldan, Hanau 1839. — orationes Philippicae: Wernsdorf 2 Bde., Leipz. 1821 und 1822.

Hilfsmittel: Merguet, Lexikon zu den Reden Ciceros, Jena 1873—1884.

β) Ciceros rhetorische Schriften.

148. Rhetorica. In seiner Jugend verfasste Cicero eine Lehrschrift über die Rhetorik, die aber nicht zur Vollendung kam; denn sie behandelt in zwei Büchern nur die Lehre von der Erfindung des rednerischen Stoffes. Das Werkchen beginnt mit einer allgemeinen Frage, ob die Beredsamkeit dem Menschengeschlecht mehr Nutzen oder mehr Schaden bringe. Längeres Nachdenken brachte ihn zu dem Satz, dass die Weisheit ohne Beredsamkeit den Staaten wenig nütze, dass aber die Beredsamkeit ohne Weisheit meistens grossen Schaden, niemals aber Nutzen stifte. Daran reiht sich eine Betrachtung über die Entstehung der Kultur; die Weisheit ist die Schöpferin derselben, aber ohne Beredsamkeit hätte dieselbe ihr Werk nicht vollbringen können. Es folgt dann eine Erklärung für den Missbrauch der Beredsamkeit; in den Händen schlechter Menschen führe sie grosse Nachteile herbei. Nur im Bunde mit der Weisheit vermag sie Heil und Segen zu stiften. Dass hier ein Philosoph spricht, ist nicht zweifelhaft. Es kann als ausgemacht gelten, dass es Posidonius ist, dessen Ansichten Cicero folgt. Nach dieser Einleitung geht der Autor auf seine Materie ein, allein er scheint bald die Freude daran verloren zu haben,[1]) denn das *genus demonstrativum* ist in einem Kapitel, dem Schlusskapitel in Bezug auf die vorliegende Materie, behandelt. Seinen Stoff schöpft Cicero aus anderen Schriften; er spricht sich darüber mit Beiziehung eines Vergleichs im Eingang des zweiten Buchs aus; sein Verdienst erblickt er darin, dass er von allen Seiten das Beste zusammengetragen. Mehrmals wird Hermagoras genannt. Schwierig ist das Verhältnis der Schrift zu dem Auctor ad Herennium zu bestimmen. Was aber die Darlegung des Stoffs anlangt, so ist zweifellos, dass Ciceros Schrift keinen Vergleich mit dem genannten trefflichen Lehrbuch aushalten kann; sie trägt die Spuren der Flüchtigkeit nur zu sehr an sich; später war die Veröffentlichung der Schrift dem Verfasser unbequem. Im Altertum wurde die Schrift kommentiert von Marius Victorinus im 4. Jahrh. und von Grillius im 4/5. Jahrh. (Orelli 5, 1, 1; Halms *rhet. min.* p. 153. — *Excerpta ex Grillio* Halm l. c. p. 596.)

Der Titel Rhetorica ist bezeugt durch die Würzburger Handschrift, welche die Worte darbietet: *explicit liber rethoricae.* Weidner betitelt sie in seiner Ausgabe *ars rhetorica,* sich mit Unrecht stützend auf Quint. 2, 17, 2. Öfters citiert Quintilian die Schrift mit *rhetorici libri* oder *rhetorici* (3, 6, 49 3, 11, 10, 3, 11, 18 2, 15, 6), Priscian mit *rhetorica* (2, 81 u. s. f.).

Über Posidonius als Quelle der Einleitung handelt Philippson, Fleckeis. J. 133, 417.

[1]) Vgl. Spengel, Rh. Mus. 18, 495.

Er fasst das Resultat seiner Untersuchung p. 422 mit den Worten zusammen: „es kann als sicher gelten, dass Cicero dem Poseidonios im Prooemium gefolgt ist, wahrscheinlich auch in seiner Polemik gegen Hermagoras, möglicherweise in dem ganzen Abschnitt über die *argumentatio.*"

Über die Gliederung des Stoffes äussert sich Cicero zusammenfassend 2, 3, 11 *primus liber, exposito genere huius artis et officio et fine et materia et partibus, genera controversiarum et inventiones continebat, deinde partes orationis et in eas omnes omnia praecepta. Quare cum in eo ceteris de rebus distinctius dictum sit, disperse autem de confirmatione et de reprehensione, nunc certos confirmandi et reprehendendi in singula causarum genera locos tradendos arbitramur. Et quia, quo pacto tractari conveniret argumentationes, in libro primo non indiligenter expositum est, hic tantum ipsa inventa unam quamque in rem exponentur simpliciter sine ulla exornatione, ut ex hoc inventa ipsa, ex superiore autem expolitio inventorum petatur. Quare haec, quae nunc praecipientur, ad confirmationis et reprehensionis partes referre oportebat.*

Die Abhängigkeit von den Quellen sprechen die Worte aus 2, 2, 4 *omnibus unum in locum coactis scriptoribus, quod quisque commodissime praecipere videbatur, excerpsimus et ex variis ingeniis excellentissima quaeque libavimus.*

Dass der *auctor ad Herennium* Cicero vorgelegen, behauptet Bader, *de Ciceronis rhetoricorum libris*, Greifsw. 1869 p. 6 u. f. *„quem Cicero ubique ante oculos habuit, etiam in iis locis, ubi alios artis scriptores secutus est"* (p. 17); seine zweite Quelle sei Hermagoras (p. 18); Eigenes gebe er so gut wie nicht (p. 23). Ebenso L. Spengel, Rh. Mus. 18, 495: „Cicero will überall streng logisch zu Werk gehen und führt viele Dinge als wichtig und bedeutend weitläufig aus, während der *autor*, den er vor sich liegen hatte und häufig benutzte, derartiges absichtlich übergeht, weil er es für den angehenden Redner nicht praktisch hält; man vgl. 2, 27—30 mit de inv. 1, 51—77, um sich zu überzeugen, dass zwei ganz verschiedene Personen vorliegen, von denen die letztere es immer anders und besser machen zu müssen glaubt, es aber gewöhnlich schlechter macht; es ist daher eine Gunst des Glücks, dass uns der *autor* erhalten ist. Es hat den Schein, als wollte er ein ganz neues Lehrbuch verschieden von dem seines Vorgängers geben, aber die äussere Form täuscht, es ist im Grunde derselbe, nur nicht so einfach und natürlich; daher man sich dort besser zurechtfindet und die Sache viel leichter lernt." Weidner bestreitet diese Abhängigkeit von dem *auctor* und setzt den lezteren später an (Ausg. p. VIII). Die Übereinstimmung erklärt durch eine gemeinschaftliche lat. Quelle (mit Kiessling) Thiele, *Quaest. de Cornificii et Cic. artibus rhetor.*, Greifsw. 1889. Genaueres bei Cornificius.

Für die Abfassungszeit liegt nur ein allgemeines Zeugnis vor: de or. 1, 2, 5 *quae pueris aut adolescentulis nobis ex commentariolis nostris inchoata ac rudia exciderunt, vix videntur hac aetate digna et hoc usu, quem ex causis, quas diximus, tot tantisque consecuti sumus.* Philippson (l. c. p. 422) setzt sie in die Zeit nach Ciceros Rückkehr aus Griechenland; allein diese Hypothese ist schwach begründet und es widerstreitet *pueris aut adulescentulis.*

149. De oratore. Die Schrift über den Redner verfasste Cicero im J. 55 und widmete sie seinem Bruder Quintus. Sie fällt sonach in seine reife Lebenszeit. Sie umfasst drei Bücher, von denen das erste das Wesen des Redners und seine Ausbildung, das zweite die Auffindung des Stoffs, die Anordnung und die Einprägung, das dritte rednerische Form und Vortrag behandelt. Cicero tritt nur in den Proömien zu den einzelnen Büchern hervor, zur Durchführung des Themas wählt er die Form des Dialogs. Er gibt uns ein Gespräch, welches angeblich auf einem Landgute des Crassus bei Tusculum im J. 91 an zwei aufeinander folgenden Tagen gehalten wurde, so zwar, dass das erste Buch allein die Unterredung des ersten Tags, das zweite und dritte Buch die des ganzen zweiten Tags in Anspruch nahm (3, 30, 121). Die Form des Dialogs ist die aristotelische, d. h. es findet zusammenhängende Entwicklung statt, nur hie und da durch Fragen und Einwürfe unterbrochen. Die Hauptpersonen des Dialogs sind L. Licinius Crassus und M. Antonius,[1] die Nebenpersonen die jungen Männer P. Sulpicius Rufus, der sich zu Crassus hingezogen fühlte, und

[1]) Vgl. über die beiden Redner § 75.

C. Aurelius Cotta, der Bewunderer des Antonius, ferner am ersten Tag noch der Augur Q. Mucius Scaevola,[1]) am zweiten der Sieger über die Cimbrer Q. Lutatius Catulus und sein Stiefbruder C. Julius Caesar Strabo. Die Hauptpersonen teilen sich so in den Stoff, dass sie zusammen das Fundament aufbauen, Antonius den Stoff des zweiten, Crassus den des dritten Buchs behandelt. Die Schrift ist die beste der rhetorischen Schriften Ciceros. Sie hält sich einmal frei von den dürren Regeln der Schule und behandelt die Materie vom Gesichtspunkt des Nützlichen aus, hütet sich aber auch, blosser Routine das Wort zu reden. Sie zeigt Begeisterung für den Gegenstand und hält den Blick auf das Ganze gerichtet. Nur das Kapitel über den Witz (2, 54) tritt so stark hervor, dass man von einem Exkurse reden kann. Durch die dialogische Form kommt ein anmutiger Wechsel in die Rede, auch können dadurch die verschiedenen Seiten der Betrachtung zur Geltung kommen. Dem Ausdruck ist alle Sorgfalt zugewandt.

Im Nov. 55 schrieb Cicero an Atticus (4, 13, 2): *De libris oratoriis factum est a me diligenter: diu multumque in manibus fuerunt; describas licet.* 13, 19, 4 sagt er von dieser Schrift: *sunt etiam „de oratore" nostri tres (libri), mihi vehementer probati: in eis quoque eae personae sunt, ut mihi tacendum fuerit, Crassus enim loquitur, Scaevola, Antonius, Catulus senex, C. Julius, frater Catuli, Cotta, Sulpicius; puero me hic sermo inducitur, ut nullae esse possent partes meae. Quae autem his temporibus scripsi, Ἀριστοτέλειον morem habent, in quo sermo ita inducitur ceterorum, ut penes ipsum sit principatus.* Auch über diese Schrift gibt Spengel treffende Bemerkungen (Rh. Mus. 18, 495): „Die sprechenden Hauptpersonen, Crassus und Antonius, drücken nur die Überzeugung des Verfassers über die Rhetorik aus. Cicero, der durch die Macht der Rede seine hohe Bedeutung erlangt hatte, wollte sich näher aussprechen, was er für Beredsamkeit halte, was dazu gehöre, worin sie bestehe. Die gewöhnlichen Lehrbücher (der *autor ad Herennium)* galten ihm als zu trivial, um sie einer Beachtung wert zu halten, daher er überall dagegen eifert; und doch waren sie es, die ihn gross gezogen hatten, und die er noch einige Jahre später in der Verteidigung Milos so genau befolgte. In der Person des Antonius belehrt er uns, wie er seine Reden technisch ausarbeitete, aber Cicero war mehr; mit grosser Begabung verband er ausgebreitete Kenntnisse auf dem Gebiete der Philosophie; er hatte sich in den verschiedenen Schulen umgesehen, nicht als Zweck, um einer philosophischen Sekte anzuhängen, sondern nur als Mittel, um seine Rhetorik über die gewöhnliche triviale Kunst zu erheben. Im Gegensatze zum Antonius, der sich strenge an sein Handwerk zu halten und nicht darüber hinauszugehen scheint, aber auch nur scheint, vertritt Crassus die Rolle eines philosophischen Redners, der alles umfasst, was den Redner stärken und erheben kann. In der Verachtung der gewöhnlichen rhetorischen Lehrbücher stimmen beide überein; beide sagen nur, was Cicero selbst will, auch da wo sie einander entgegen sind. Wenn Antonius den Crassus und seine philosophischen Tendenzen widerlegt, so soll damit nur angedeutet werden, dass man dieses philosophische Studium nicht missverstehe; nicht *qua philosophus* müsse man Philosophie kennen lernen, sondern *qua orator*. . . . Auch der dritte Sprecher über *iocus* und *facetiae* gibt nur Ciceros Ansichten."

150. Brutus de claris oratoribus. Zwischen der Schrift de oratore und dem Brutus liegt ein Zeitraum von nahezu zehn Jahren. Die Zeit, in welcher der Brutus entstand, war für Cicero eine Zeit der unfreiwilligen Musse, welche ihm das siegreiche Vorgehen Caesars auferlegt hatte. Die

[1]) Über den Grund des Verschwindens des Q. Mucius Scaevola nach dem ersten Gespräch spricht sich Cicero ad Attic. 4, 16, 3 aus: *Quod in iis libris, quos laudas, personam desideras Scaevolae, non eam temere dimovi, sed fecit idem in πολιτείᾳ deus ille noster Plato,* der auch den alten Kephalos, um ihn nicht so lange an den Gesprächen festzuhalten, verschwinden liess: *multo ego magis hoc mihi cavendum putavi in Scaevola, qui et aetate et valetudine erat ea, qua esse meministi, et iis honoribus, ut vix satis decorum videretur eum plures dies esse in Crassi Tusculano; et erat primi libri sermo non alienus a Scaevolae studiis, reliqui libri τεχνολογίαν habent, ut scis: huic ioculatorem senem illum, ut noras, interesse sane nolui.*

Schrift wurde im J. 46 verfasst. Seit dem Erscheinen des Buchs de oratore waren aber auch andere, Cicero feindliche rhetorische Bestrebungen zur Geltung gekommen. Die Opposition ging von den Jungattikern aus. Cicero hatte für seine mühsam errungene rednerische Position zu fürchten; er bekämpfte daher die neue Richtung durch mehrere Schriften. Zu denselben gehört auch der Brutus, in dem Cicero die Entwicklung der römischen Beredsamkeit bis auf seine Zeit gibt. Die Schrift hat die Form eines Gesprächs, das zwischen Cicero, M. Brutus und Atticus, ehe Brutus nach Gallien ging, im J. 46 stattgefunden haben sollte. Allein im Grunde haben wir einen Vortrag Ciceros, der hie und da von den Mitanwesenden unterbrochen wird, um die Sache nach einer andern Seite hin zu beleuchten. Es werden ausserordentlich viele Redner vorgeführt; die Behandlung derselben ist eine sehr ungleiche, oft erhalten wir nur eine Namenreihe mit dürren Bemerkungen, dann fesseln uns wieder glänzende Charakteristiken wie die des Hortensius, auch die Darlegung des eigenen Entwicklungsgangs Ciceros flösst uns grosses Interesse ein. Dadurch, dass der Verfasser nicht bloss die römischen Redner aufzählt, sondern auch charakterisiert und kritisiert, gewinnt er zugleich die Gelegenheit, seine rhetorische Richtung zu verteidigen und die nach seiner Ansicht unberechtigten Bestrebungen zurückzuweisen. Die Angriffe richten sich besonders gegen die Jungattiker. Da auch Brutus mit dieser Strömung geht (vgl. § 139), so verfolgt Cicero zugleich den Zweck, diesen Mann, auf den er in Bezug auf die Beredsamkeit die grössten Hoffnungen baut, zu seiner Richtung zu bekehren. Durch diese Bezugnahme wird auch „Brutus" im Titel der Schrift gerechtfertigt. Für die Gewinnung des Materials dient ihm als Leitfaden der *Annalis* des Atticus, auch annalistische Werke und Varro sind benützt. Das Werk ist eines der wichtigsten Denkmäler für die römische Litteraturgeschichte.

Die angesetzte Zeit des Gesprächs des J. 46 ergibt sich aus 46, 171; Brutus war eben im Begriff, auf die Weisung Caesars hin nach Gallien cisalpina abzugehen. Als Brutus in Gallien war, schrieb Cicero den Orator, in dem bereits des Brutus gedacht wird (7, 23).

Das Ziel seiner Schrift spricht er klar aus 5, 20 *expone nobis quod quaerimus. Quidnam est id? inquam. Quod mihi nuper in Tusculano inchoavisti de oratoribus, quando esse coepissent, qui etiam et quales fuissent.* 69, 244 *volo hoc perspici, omnibus conquisitis qui in multitudine dicere ausi sint, memoria quidem dignos perpaucos, verum qui omnino nomen habuerint, non ita multos fuisse.* In der Aufzählung will sich Cicero auf die Lebenden beschränken, vgl. 65, 231 *in hoc sermone nostro statui neminem eorum qui viverent nominare, ne vos curiosius eliceretis ex me, quid de quoque iudicarem,* allein einigemal weiss es Cicero doch einzurichten, dass auch Lebende erwähnt werden.

Der handschriftliche Titel ist Brutus de claris oratoribus. Diese Verbindung von einem Eigennamen und der Inhaltsangabe ist eine Eigentümlichkeit der Logistorici Varros.

Über die Benützung des *liber annalis* des Atticus vgl. 3, 14 und 15 (Naumann, *De fontibus et fide Bruti Cic.*, Halle 1883 p. 6). Ausserdem citiert er die Annalen des Fannius (21, 82 87, 299). Jordan erachtet es für wahrscheinlich, „dass die Aufzählung der Redner vor den punischen Kriegen (14, 53—57) unmittelbar oder mittelbar sich anlehnt an fingierte Reden in einem annalistischen Werke, vielleicht des Valerius Antias" (Hermes 6, 213).

151. Orator ad M. Brutum. Im Brutus hatte Cicero die Geschichte der Beredsamkeit bis zu der Stufe, die er erklommen, zur Darstellung gebracht. Schon in dieser Schrift leuchtet der Gedanke durch, dass Cicero den Höhepunkt in der römischen Beredsamkeit erreicht. Es galt nun, seine rednerische Richtung als die allein berechtigte hinzustellen. Dies

geschieht in der Weise, dass er ein Bild des vollkommenen Redners, ein rednerisches Ideal in der Schrift „Orator" entwirft. Sie ist auf Aufforderung des Brutus, der damals Statthalter der Provinz Gallia cisalpina war, im J. 46 abgefasst (10, 34) und ihm auch gewidmet. Nach seiner Anschauung ist nur derjenige ein vollkommener Redner, welcher alle Töne anzuschlagen und für jeden Gegenstand den richtigen Ton zu finden weiss, also über alle Stilarten verfügen kann. Damit ist der Standpunkt der Jungattiker verurteilt, welche nur den schlichten Stil, das *tenue genus dicendi,* kultivierten. Sehr ausführlich spricht er sich am Schluss über den rednerischen Numerus aus. Es ist nicht zweifelhaft, dass er auch in dieser Hinsicht Angriffe abzuwehren hatte. Sonach stellt sich auch diese Schrift als eine Apologie seiner rhetorischen Kunst dar. Trotz der glänzenden Diktion, welche diese Schrift auszeichnet, erhält der Leser doch keinen völlig befriedigenden Eindruck, weil die tiefgehende, prinzipielle Gestaltung der Gedanken fehlt. Der Verfasser hielt grosse Stücke auf diese Schrift, auch von Quintilian wird sie hoch geschätzt (1, 6, 18).

Ep. 15, 20, 1 *Oratorem meum — sic enim inscripsi — Sabino tuo commendavi.* Nach dem Inhalt wird die Schrift einigemal (Ep. 12, 17, 2, ad Attic. 14, 20, 3) durch *de optimo genere dicendi* bezeichnet.

Sein Ziel legt der Verfasser öfters dar z. B. 14, 43 *nulla praecepta ponemus — neque enim id suscepimus — sed excellentis eloquentiae speciem et formam adumbrabimus; nec quibus rebus ea paretur exponemus, sed qualis nobis esse videatur.*

Über seinen Idealredner vgl. 21, 69 *erit eloquens — is qui in foro causisque civilibus ita dicet, ut probet, ut delectet, ut flectat.* 29, 100 *is est eloquens, qui et humilia subtiliter et magna graviter et mediocria temperate potest dicere.* 36, 123 *is erit eloquens, qui ad id, quodcumque decebit, poterit accommodare orationem. Quod cum statuerit, tum ut quidque erit dicendum ita dicet, nec satura ieiune nec grandia minute nec item contra, sed erit rebus ipsis par et aequalis oratio.* 29, 102 sucht Cicero an seinen Reden zu zeigen, dass er je nach der Sache auch eine verschiedene Darstellung gewählt: *nulla est ullo in genere laus oratoris, cuius in nostris orationibus non sit aliqua, si non perfectio, at conatus tamen atque adumbratio* (103).

Den Numerus behandelt er, wie er sagt, ausführlicher als irgend jemand vor ihm (52, 174 67, 226), er disponiert (52, 174): *primum origo, deinde causa, post natura, tum ad extremum usus ipse explicetur orationis aptae atque numerosae.* — Wuest, *De clausula rhetorica quae praecepit Cicero quatenus in Orationibus secutus sit,* Strassb. 1881. Ernst Müller, *De numero Ciceroniano,* Kieler Diss. 1886.

Ep. 6, 18, 4 *oratorem meum tanto opere a te probari vehementer gaudes; mihi quidem sic persuadeo, me quidquid habuerim iudicii de dicendo, in illum librum contulisse: qui si est talis, qualem tibi videri scribis, ego quoque aliquid sum; sin aliter, non recuso, quin quantum de illo libro tantundem de mei iudici fama detrahatur.*

152. De optimo genere oratorum. Auch diese kleine Schrift steht mit der Opposition gegen die Jungattiker in Verbindung. Es handelt sich um die Stilmuster. Die Jungattiker verehrten Lysias als ihr Ideal unter den attischen Rednern. Cicero sieht das als eine Einseitigkeit an, er macht geltend, dass auch Demosthenes zu den attischen Rednern gehöre. Dass hier ebenfalls echte Beredsamkeit vorliege, sollte durch eine gut lateinische, keineswegs streng wörtliche Übersetzung der Rede des Demosthenes für den Kranz und der parallelen Rede des Äschines der römischen Welt gezeigt werden. Zu dieser Übersetzung bildete das vorliegende Schriftchen die Einleitung. Allein von dieser Übersetzung ist uns keine Spur erhalten. Es ist daher überhaupt fraglich, ob Cicero sein Vorhaben wirklich ausführte und die Vorrede nicht zu einer Zeit geschrieben ward, in der die Reden

noch gar nicht übersetzt waren.[1]) Der Titel wenigstens hätte wohl anders lauten müssen. Über die Zeit des Schriftchens haben wir keine positive Angabe; allein da dasselbe eine Ergänzung zu dem Brutus und dem Orator bildet, wird es auch in derselben Zeit erschienen sein.

4, 13 *intellegitur, quoniam Graecorum oratorum praestantissimi sint ei qui fuerunt Athenis, eorum autem princeps facile Demosthenes, hunc si qui imitetur, eum et Attice dicturum et optime. — Sed cum in eo magnus error esset, quale esset id dicendi genus, putavi mihi suscipiendum laborem utilem studiosis, mihi quidem ipsi non necessarium. Converti enim ex Atticis duorum eloquentissimorum nobilissimas orationes inter seque contrarias, Aeschini et Demostheni; nec converti ut interpres, sed ut orator, sententiis isdem et earum formis tamquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis; in quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omne verborum vimque servavi. Non enim ea me adnumerare lectori putavi oportere, sed tamquam appendere. Hic labor meus hoc adsequetur, ut nostri homines, quid ab illis exigant, qui se Atticos volunt, et ad quam eos quasi formulam dicendi revocent, intellegant.* Und am Schluss heisst es 7, 23: *Quorum ego orationes si ut spero ita expressero, virtutibus utens illorum omnibus, id est sententiis et earum figuris et rerum ordine, verba persequens eatenus ut ea non abhorreant a more nostro — quae si e Graecis omnia conversa non erunt, tamen ut generis eiusdem sint elaboravimus —, erit regula, ad quam eorum dirigantur orationes qui Attice volent dicere.* — Philippson, Fleckeis. J. 133, 425.

153. De partitione oratoria (Partitiones oratoriae). Auch einen rhetorischen Katechismus schrieb Cicero, es ist das Schriftchen über die rhetorische Einteilung. Dasselbe gibt uns eine kurze Darstellung der rhetorischen Begriffe in der Form eines Gesprächs, das zwischen Cicero und seinem Sohn auf dem Land gehalten wird. Aber auch hier haben wir den Scheindialog, d. h. der Vater doziert, der Sohn streut hie und da einige Worte ein. In drei Teilen wird der Stoff abgehandelt: 1) die Lehre von der rednerischen Thätigkeit (1, 1—7, 26); 2) die Lehre von der Rede und ihren Teilen (8, 27—17, 60); 3) endlich die Lehre vom Thema (18, 61—Schluss). Die Zeit des leblosen Gesprächs lässt sich nicht sicher bestimmen, wahrscheinlich fällt sie in dieselbe Zeit, in der der Brutus und Orator geschrieben wurden.

Die Disposition ergibt sich aus 18, 61 *quoniam et de ipso oratore et de oratione dixisti, expone eum mihi nunc, quem ex tribus extremum proposuisti, quaestionis locum.*

Da Cicero diese Schrift nicht mehr erwähnt, wollte Angelus Decembrius dieselbe für unecht erklären, mit Unrecht vgl. Drumann 6, 293. Quintilian citiert bereits dieselbe unter dem Namen Ciceros (3, 3, 7).

154. Ad C. Trebatium Topica. Die Topik definiert Cicero als die Wissenschaft, die Beweise aufzufinden, indem sie uns die τόποι, *loci* aufzeigt, aus denen sie gewonnen werden. Es sind dies einmal *loci,* welche in der Sache selbst liegen, oder *loci,* welche ausserhalb der Sache liegen. Die ersten erfahren eine vielfache Gliederung; die Behandlung der zweiten ist eine ganz kurze. Mit 21, 79 beginnt eine neue Partie, welche bis zum Schluss reicht und mit der Topik nur schwachen Zusammenhang hat (vgl. 23, 87). Es ist eine Erörterung über das Thema.[2]) Die Beispiele sind mit Vorliebe aus dem juristischen Leben entnommen, ohne Zweifel

---

[1]) Bei Hirtius liegt ja derselbe Vorgang vor; vgl. § 122.

[2]) Spengel, Rh. Mus. 18, 497: „Mit § 78 war erklärt und geleistet, was Trebatius wissen wollte; das Weitere hat mit der Topik nichts zu thun, sondern ist die Rhetorik und ihre Einteilung, die er anderswo schon gegeben hatte; er hatte das Buch zugleich auch für das Publikum bestimmt (§ 72) und deswegen für geeignet gehalten, noch anderes hinzuzufügen.“ Daher sagt er 26, 100 *plura quam a te desiderata erant, sum complexus.*

aus Rücksicht auf den Adressaten. Eigentümlich ist die Entstehung des Schriftchens, über die uns die Vorrede berichtet. Der Rechtsgelehrte C. Trebatius befand sich bei Cicero auf dessen Tusculanum; er stiess hier in der Bibliothek auf die Topik des Aristoteles. Er fragte Cicero nach dem Inhalt der Schrift und als er darüber Aufschluss erhalten, zeigte er Verlangen, Näheres über diese Disziplin zu erfahren. Allein von der Lektüre des Buchs schreckte ihn die Dunkelheit desselben ab; ein berühmter Rhetor aber, an den ihn Cicero wies, wusste auch nichts von der Sache. Cicero machte sich nun selbst an die Bearbeitung der Materie und zwar geschah dies auf einer Seereise von Velia nach Rhegium im J. 44, wie er hinzufügt, ohne Bücher. Nach der Vorrede sollte man meinen, eine Bearbeitung der Aristotelischen Topik vor sich zu haben. Auch sagt er Ep. 7, 19 in einem Brief an Trebatius, dass er sich entschlossen habe, die „Topica Aristotelia" zu bearbeiten. Allein eine Vergleichung der beiden Schriften zeigt, dass dies nicht der Fall ist und dass die ciceronische Topik so gut wie nichts mit der aristotelischen gemein hat. Zur Erklärung dieses eigentümlichen Widerspruchs werden zwei Ansichten aufgestellt; nach der einen hat Cicero bei dem Worte Aristotelia in der Vorrede und in dem Briefe nicht auf eine Bearbeitung der aristotelischen Schrift hinweisen, sondern nur ganz allgemein die Topik als eine aristotelische Erfindung charakterisieren wollen; nach der zweiten wäre Cicero (im ersten Teil) dem Akademiker Antiochus gefolgt und hätte irrtümlich dessen Lehre für die aristotelische gehalten. Zu den Topica schrieb Boethius einen Kommentar, der bis 20, 77 reicht (Orelli V 1, 269).

Cicero schreibt Ep. 7, 19 am 28. Juli 44 von Rhegion aus *ut primum Velia navigare coepi, institui Topica Aristotelea conscribere. — Eum librum tibi misi Rhegio.* Top. 1, 5 *haec cum mecum libros non haberem, memoria repetita in ipsa navigatione conscripsi tibique ex itinere misi.*

Die Definition der Topik lautet 1, 2 *disciplina inveniendorum argumentorum*, der *loci* 2, 8 = *eae quasi sedes, e quibus argumenta promuntur.* Es heisst weiter: *ex eis locis, in quibus argumenta inclusa sunt, alii in eo ipso, de quo agitur, haerent, alii adsumuntur extrinsecus.* Eine zusammenfassende Übersicht der inneren *argumenta* erhalten wir 18, 71 *Perfecta est omnis argumentorum inveniendorum praeceptio, ut, cum profectus sis a definitione, a partitione, a notatione, a coniugatis, a genere, a forma, a similitudine, a differentia, a contrariis, ab adiunctis, a consequentibus, ab antecedentibus, a repugnantibus, a causis, ab effectis, a comparatione maiorum, minorum, parium, nulla praeterea sedes argumenti quaerenda sit* und dann geht er auf die *argumenta extrinsecus allata* über; *de iis pauca dicamus.*

Eine Vergleichung der aristotelischen und ciceronischen Topik nimmt Klein, *De fontibus Topic. Cic.*, Bonn 1844 (p. 25) vor und erhält das Resultat (p. 33): *multum, quod ad summam vel caput attinet artis dialecticae, utraque topica inter se differre nemo est, quin intellegat.* Auch im einzelnen zeigen sich tiefgreifende Unterschiede, vgl. p. 35—48. Dieser Thatsache stehe weder die Vorrede noch Ep. 7, 19 entgegen, denn (p. 54) *nequaquam per verba illa* (Ep. 7, 19) *vel in topicorum prooemio iudicavit sua topica esse compendium commentariumve Aristotelicorum librorum.* Dagegen hält Wallies, *De fontibus Topicorum Ciceronis*, Halle 1878 p. 48 für die Quelle des ersten Teils der Topica (bis c. 21) den Akademiker Antiochus, der seine Topik als aristotelisch hingestellt; auch Cicero sei dieses Glaubens gewesen (p. 46). Der Versuch Hammers, *De Cic. Topicis*, Landau 1879, eine grössere Anzahl von Stellen auf die aristotelische Topik zurückzuführen, ist nicht gelungen (p. 5—17).

Von den rhetorischen Schriften Ciceros sind die wertvollsten und anmutigsten die Werke de oratore, Brutus und der Orator, lauter Schöpfungen seines reiferen Alters. Alle diese drei Schriften sind von dem Gedanken getragen, dass die ciceronische Beredsamkeit die höchste Stufe der römi-

schen repräsentiere. In der Schrift de oratore geben Antonius und Crassus nur die Ansichten Ciceros wieder; auch der Abschnitt über den Witz ist ciceronisch. Im Brutus und im Orator nimmt diese Darlegung seiner Beredsamkeit zugleich einen apologetischen Charakter an. Eine wesentliche Förderung der Theorie ist durch die rhetorische Schriftstellerei Ciceros nicht bewirkt worden. Wenn es sich um scharfe Begriffsbestimmung handelt, finden wir grosse Mängel. Allein in der populären Behandlung, in dem Hervortreten des Persönlichen, in der schönen Sprache ruht die grosse Anziehungskraft dieser Schriften.

Überlieferung der rhetorischen Schriften Ciceros: Für die Rhetorica sind die massgebenden Handschriften der Wirceburgensis s. IX, der Parisinus nr. 7774 A s. IX und der Sangallensis s. IX. Für die Schrift de partitione oratoria ist die reinste Quelle der Parisinus 7231 s. X (Ströbel p. 12), für die Topica die zwei Leydner 84 und 86 s. X. (das handschriftl. Material haben vermehrt Stangl, Bayr. Gymnasialbl. 18, 1 durch zwei Münchner, zwei Bamberger, vgl. auch Hammer, *De Cicer. Topicis* p. 30), für den Traktat de optimo genere oratorum der StGallener 818 s. XI. Die übrigen rhetorischen Schriften sind durch ein gemeinsames Schicksal miteinander verbunden. Im J. 1422 wurde in Lodi eine Handschrift aufgefunden, welche die Kenntnis der rhetorischen Schriften Ciceros bedeutend erweiterte. Bis dahin hatte man die Bücher de oratore und den Orator nur in unvollständigem Zustand, den Brutus aber kannte man gar nicht. Durch diese Handschrift erhielt man zum erstenmal den bis dahin unbekannten Brutus und den Orator und de oratore in vollständiger Fassung. Diese Handschrift (Codex Laudensis) ist aber wieder verloren gegangen. Aus einem Brief Lamolas (vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1886 nr. 24) ergibt sich, dass nach einem *apographon* die drei rhetorischen Schriften verbreitet wurden. Lamola machte sich eine genaue Abschrift nach dem Original. Die Auffindung dieser Kopie wäre von grösster Bedeutung. Aus dieser Textesgeschichte ergeben sich die Grundzüge der Rezension. Für Brutus handelt es sich lediglich um Wiederherstellung des Codex Laudensis; hiefür erachtet Heerdegen, Fleckeis. J. 1885 p. 110 drei *apographa* desselben (im Gegensatz zu Stangl) als ausreichend: Ottobonianus 1592, Ottobonianus 2057 und den Florentinus J 1, 14. Vgl. auch Stroebel, Wochenschr. für klass. Philologie 1886 nr. 29. Für den Orator ist als Repräsentant der verstümmelten Überlieferung der Codex aus Avranches 238 (Abrincensis A) zu betrachten; für die Restituierung des Laudensis zieht Heerdegen herbei den Codex Florentinus J. 1, 14 (F), den Codex Vaticanus Palatinus 1469 (P), endlich den Codex Ottobonianus 2057 (O). Für die Schrift de oratore sind neben dem Abrincensis auch noch der Harleianus 2736 s. IX/X, den Friedrich *(Quaest. in Cic. libr. de oratore* p. 5) höher stellt als den erstgenannten, und der Erlangensis 848 s. X selbständige Repräsentanten der *codices mutili* (Stroebel, *De Cic. de oratore librorum codicibus mutilis*, Erl. 1883 p. 48), Hauptrepräsentanten der auf den Laudensis zurückgehenden *codices integri:* Ottobonianus 2057 und der Vaticanus-Palatinus 1469. (*Sabbadini i codici dell' opere rettoriche di C.*, Rivista 16, 97.)

Litteratur mit Auswahl: *M. T. Ciceronis artis rhetoricae libri II*, Rec. A. Weidner, Berl. 1878. (Über die alten Hdschr. Ströbel, Philol. 45, 469.) — *De oratore*, Ed. Ellendt, Königsberg 1840 (Hauptausgabe). Ausgabe von Sorof in 3 Bänden (Weidmann), von Piderit-Harnecker (Teubner), beide mit deutschem Kommentar. *M. T. Cic. de oratore With introduction and notes by* S. Wilkins *lib. I*, Oxford 1879, *lib. II* 1881. — *M. T. Ciceronis Brutus*, Ed. Ellendt, Königsb. 1825 und 1844 mit einer *succincta eloquentiae Romanae usque ad Caesares historia*, von Peter, Leipz. 1839, von Stangl, Leipz.-Prag 1886 (vgl. dazu Simon, Krit. Bemerk., Kaisersl. 1887). Treffliche erklärende Ausgabe von O. Jahn (Eberhard) bei Weidmann. Von Piderit ebenfalls mit deutschem Kommentar (Teubner). — *M. T. Ciceronis Orator*, Ed. Peter und Weller, Leipz. 1838. Ed. Heerdegen (treffliche Rezension), Teubner 1884. Ed. Stangl, Leipz., Prag 1885. Gute erklärende Ausgabe von O. Jahn (Eberhard) bei Weidmann; von Piderit bei Teubner. — *De partitione oratoria*, mit deutschem Kommentar von Piderit (Teubner). Ströbel, Zur Handschriftenkunde und Kritik von Cic. *Partit. orat.*, Zweibr. 1887. — Das Schriftchen *de optimo genere oratorum* ist von O. Jahn hinter dem Orator herausgegeben.

γ) Ciceros Briefe.

155. Die erhaltenen Briefsammlungen. Aus der grossen Masse der Briefe Ciceros sind uns zwei Gruppen erhalten, eine Generalkorrespondenz und drei Spezialkorrespondenzen.

Die Generalkorrespondenz führt gewöhnlich den Namen *ad familiares*, eine Bezeichnung, die von Stephanus herrührt, früher hiessen sie *epistolae familiares*, später *epistolae ad diversos*. Allein diese Titel haben in der massgebenden Überlieferung keine Gewähr; dort werden die einzelnen Bücher nach dem ersten Adressaten bezeichnet; ein allgemeiner Titel fehlt. Die Generalkorrespondenz hat 16 Bücher, welche die Zeit von 62—43 umfassen. In dieser Briefsammlung finden sich neben den ciceronischen Briefen auch solche, die von anderen an ihn gerichtet sind. So besteht das ganze VIII. Buch lediglich aus Briefen des M. Caelius an Cicero; das X. Buch bietet uns eine stattliche Anzahl von Briefen des L. Munatius Plancus, das XI. eine Reihe von Briefen des D. Brutus. Auch von M. Cato, C. Cassius, Asinius Pollio, M. Lepidus u. a. finden sich Briefe in der Sammlung. Wie im VIII. Buch haben wir bloss einen Adressaten im III. Buch, das nur Briefe an Ap. Claudius Pulcher, im XIV. Buch, das nur Briefe an die Terentia und die übrige ciceronische Familie, endlich im XVI., das nur Briefe der ciceronischen Familienglieder an Tiro (ausgenommen 16) enthält. Alle übrigen Bücher vereinigen Briefe verschiedener Adressaten in sich. Das XIII. Buch enthält lediglich ciceronische Empfehlungsbriefe.

Von Spezialkorrespondenzen sind uns drei Sammlungen überliefert.

1) die Briefe Ciceros an seinen Bruder Quintus in 3 Büchern. Man erwartet einen grösseren Briefwechsel, allein auch dem Altertum lagen nicht mehr Briefe vor. Sie reichen von 60—54.

2) die Briefe an Atticus in 16 Büchern. Sie umfassen die Zeit von 68—43. Auch in dieser Sammlung haben wir als Beilagen oder Einlagen Briefe von andern Personen z. B. des L. Cornelius Balbus, des Cn. Pompeius Magnus und einige Briefe Ciceros an andere.

3) Der Briefwechsel zwischen Cicero und M. Brutus aus dem J. 44. Derselbe erscheint in den bisherigen Ausgaben in zwei Büchern. Die Briefe des ersten Buchs sind uns handschriftlich überliefert; bezüglich der 5 (nach alter Zählung 7) Briefe des II. Buchs sind wir aber nur auf die Basler Ausgabe des Cratander vom Jahre 1528 als Quelle angewiesen. Als II. Buch hat diese Cratandrischen Briefe erst Schütz gegeben. Allein es steht fest, dass diese 5 Briefe früher sind als die des sogenannten ersten Buchs — diese schliessen sich zeitlich genau an jene 5 Briefe an — und dass alle diese Briefe zusammen das IX. Buch einer Briefsammlung *ad Brutum* bildeten. Die handschriftlichen Spuren eines solchen noch jene 5 Briefe enthaltenden IX. Buchs lassen sich nachweisen. Es ist daher zweifellos, dass Cratander diese 5 Briefe, wie er sagt, einer Handschrift entnommen hat. Die Briefsammlung umfasst 15 Briefe Ciceros an M. Brutus, 7 Briefe des M. Brutus an Cicero, 1 desselben an Atticus. Mit den Spezialkorrespondenzen ist noch verbunden

ein Brief Ciceros an Octavian, über dessen Unechtheit kein Zweifel sein kann.

Der Briefwechsel zwischen Cicero und M. Brutus wurde angezweifelt. Zum erstenmal erklärte der Engländer Tunstall im Jahre 1741 die Briefe für unecht. Von seinen Landsleuten trat auf seine Seite Markland, während Middleton opponierte. Seitdem war lange Zeit die Unechtheit der Sammlung fast Axiom, bis K. F. Hermann in mehreren Abhandlungen der Jahre 1844 und 1845 die Frage wieder aufnahm und den echten Ursprung der

Briefe verteidigte. Allein er drang nicht durch. In neuester Zeit kam besonders durch Cobet (1879) wieder Leben in die Streitfrage. Mit grosser Wärme verfocht er die Echtheit. Wahrscheinlich angeregt durch Cobets Abhandlungen, machte nochmals P. Meyer den Versuch, in der ausführlichsten Weise das Verdammungsurteil der Engländer zu rechtfertigen. Allein seine Abhandlung führte den entgegengesetzten Erfolg herbei. Fast allgemein wird jetzt die Echtheit der Briefe angenommen. Nur in einem Punkt herrscht noch Meinungsverschiedenheit. Nipperdey hatte gelegentlich (Abh. der sächs. Gesellsch. 1865 p. 71 Anm.) die Meinung ausgesprochen, alle Briefe der Sammlung seien echt, ausgenommen die Briefe 1, 16 und 1, 17. Diese Ansicht wurde dann genauer begründet von R. Heine, mit der Erweiterung, dass auch 1, 15, 3—11 unecht sei von Gurlitt, endlich von O. E. Schmidt. Dass die Ausscheidung von 1, 15, 3—11 höchst bedenklich und unnötig ist, hat des Näheren O. E. Schmidt dargethan (Fleckeis. J. 129 [1884] 635). Allein auch die Zweifel bezüglich der Briefe 1, 15 und 1, 16 sind keineswegs gerechtfertigt. Hier hängt alles davon ab, ob diese Briefe auch dem Plutarch (oder vielmehr seiner Quelle), Brut. c. 22, Cic. 45 vorlagen oder nicht. Die Übereinstimmungen sind derart, dass dies meines Erachtens nicht geleugnet werden kann. In diesem Fall aber müssen wir unsere zwei Briefe der Zeit des Brutus und Cicero möglichst nahe rücken. Aber auch die anderen Briefe verraten eine solche Kenntnis der damaligen Zeitgeschichte, dass ihre Entstehung in die allernächste Zeit nach Brutus und Cicero fallen müsste. Allein damals wäre der Betrug schwerlich unbeachtet geblieben, selbst den Fall angenommen, dass alle echten Briefe der Sammlung verloren waren und der Fälscher die 9 Bücher, nicht bloss das IX. Buch unterschoben hätte. Aber das Altertum weiss nichts von einem solchen Betrug, selbst die vielangeführte Stelle Plutarchs (Brut. 53) beruht nur auf einer Schlussfolgerung des Autors, nicht auf einer Thatsache. Weder sprachlich noch sachlich geben die Briefe Anlass zu Bedenken, die unübersteiglich wären.

Neuere Litteratur: Standpunkt der Echtheit: C. F. Hermann, *Vindiciae Latinitatis epistolorum etc.*, Gött. 1844; *Epimetrum* Gött. 1845. Zur Rechtfertigung der Echtheit u. s. w. 2. Abt., Gott. 1844. Cobet im VII. Bd. (1879) der Mnemos. Ruete, Die Korrespondenz Ciceros 44 und 43, Marb. 1883. — Unechtheit: P. Meyer, Untersuchungen über die Frage der Echtheit des Briefwechsels Cicero ad Brutum, Stuttg. 1881. Becher, *de Ciceronis — ad Brutum epistulis*, Harb. 1886. Über die Sprache der Briefe ad Brutum Rhein. Mus. 37, 576, Philol. 44, 471. — Teilweise Unechtheit: R. Heine, *Quaestionum de Ciceronis et Bruti mutuis epistulis cap. duo*, Leipz. Dissert. 1875. Gurlitt, Die Briefe Ciceros an M. Brutus, IV. Supplementb. des Philolog. p. 551. Drei Suasorien in Briefform im V. Supplementb. des Philolog. p. 591. Schirmer, Über die Sprache des M. Brutus, Metz 1884. Streng, *de Cic. ad Brutum epistolarum libro II*, Helsingfors 1885 (p. 8). — Die Frage der Überlieferung behandeln Gurlitt, Der Archetypus der Brutusbriefe in Fleckeis. Jahrb. 131 (1885) 561. Wermuth, *Quaestiones de Ciceronis epistularum ad M. Brutum libris IX.* Basel 1887. Man vgl. auch noch O. E. Schmidt, Die hdschr. Überlief. der Atticusbriefe p. 279.

156. Entstehung der Briefsammlungen. Ausser den erhaltenen Briefsammlungen Ciceros besass das Altertum noch eine Reihe anderer; es werden citiert ad Axium l. II, ad Pansam l. III, ad Hirtium l. IX, ad Caesarem u. a. Bezüglich der Entstehung der Sammlungen sind wir fast nur auf Vermutungen angewiesen. Wir wissen, dass Tiro nach einem am 9. Juli 44 an Atticus gerichteten Brief (16, 5, 5) eine Sammlung von etwa 70 Briefen beisammen hatte, und dass Cicero für eine spätere Publikation derselben seine Fürsorge in Aussicht stellte. Allein da Cicero am 7. Dez. 43 ermordet wurde und die unruhige politische Lage in der Zwischenzeit ihn ganz in Anspruch nahm, so ist eine Herausgabe des Briefwechsels zu seinen Lebzeiten sehr wenig wahrscheinlich. Vom Briefwechsel an Atticus kann gezeigt werden, dass derselbe geraume Zeit nach Ciceros Tod veröffentlicht wurde. Als nämlich Asconius seine Kommentare zu Ciceros Reden schrieb, kannte er diesen Briefwechsel nicht; der Philosoph Seneca (ep. ad Luc. 97 und 118) dagegen kennt ihn. Derselbe wird also erst etwa 60 n. Ch. erschienen sein. Wegen der vielen Urteile über Politik mag die Herausgabe nicht rätlich erschienen sein, sie blieben daher im Archiv des Atticus liegen, wo sie Cornelius Nepos mehrere Jahre vor

Atticus Tod für eine Herausgabe wohlgeordnet gesehen hatte[1]). So werden auch andere Korrespondenzen Ciceros erst später von den Adressaten oder deren Erben aus den Hausarchiven an das Licht der Öffentlichkeit gezogen worden sein. Schwierig ist das Verhältnis der Generalkorrespondenz zu den Spezialkorrespondenzen festzustellen. Man hat die Generalkorrespondenz als einen Auszug — wenigstens zum grössten Teil — aus den Spezialkorrespondenzen hingestellt; allein dann müsste die grösste Willkür und der grösste Unverstand bei der Auswahl geherrscht haben. Auch lässt sich von manchen Briefgruppen zeigen, dass sie so gut wie keine Lücken zeigen. Ein anderes Verfahren, die Schwierigkeit zu lösen, besteht darin, eine Sammlung, welche sowohl die Generalkorrespondenz als die Spezialkorrespondenzen umfasst, und einen Sammler anzunehmen; in die Generalkorrespondenz sei aufgenommen worden, was nicht als Spezialkorrespondenz zu erscheinen geeignet war. Allein bei dieser Anschauung begreift sichs nicht, wie trotz der vorhandenen Spezialkorrespondenzen doch noch Briefe, die dahin gehörten, in der Generalkorrespondenz erscheinen konnten. So gab es eine Sammlung der Briefe an M. Brutus, und trotzdem finden sich in der Generalkorrespondenz Briefe an denselben Adressaten. Nonius citiert 1, 435 M. eine Stelle aus l. I ad Cassium, diese Stelle findet sich auch in der Generalkorrespondenz 15, 16, 3, es finden sich aber auch noch andere Briefe an Cassius in der Sammlung. Am besten lösen sich die Schwierigkeiten, wenn wir die Generalkorrespondenz als die erste Sammlung betrachten, der dann die Spezialkorrespondenzen als Ergänzungen folgten. Es liegt ja in der Natur der Sache, dass man zunächst bestrebt war, nur einmal zu geben, was man an Korrespondenzen Ciceros auftreiben konnte. Wer diese erste Sammlung unternommen, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Man hat auf Tiro geraten; und dessen Autorschaft hat auch viel Wahrscheinlichkeit für sich, da er ja wirklich eine Sammlung Ciceronischer Briefe veranstaltet hatte. Immerhin ist auch mit dem Fall zu rechnen, dass Sammler und Herausgeber, wie bei den Briefen an Atticus, nicht zusammenfallen. Die Sammlung, sowie sie uns vorliegt, ist von dem Ordner nicht nach einem einheitlichen Prinzip gestaltet. Überwiegend ist zwar der Adressat für die Anordnung bestimmend gewesen, allein für das XIII. Buch ist der Inhalt Norm geworden. Durch successive Entstehung der Sammlung erklärt sich diese Diskrepanz am leichtesten.

Litteratur: L. Gurlitt, *de Ciceronis epistulis,* Götting. Diss. 1879 entscheidet sich nach dem Vorgang K. F. Hermanns für eine Sammlung und einen Sammler (mit Ausnahme der Briefe an Atticus), vgl. p. 4. Die Excerptentheorie für die Mehrzahl der Bücher *ad familiares* vertritt B. Nake, *historia critica Ciceronis epistularum,* Bonn 1861, vgl. p. 19. Die Priorität der Generalkorrespondenz behauptet F. Hoffmann, Ausgew. Briefe Ciceros, Einleitung. Vermittelnd Leighton, *historia critica Ciceronis epist. ad famil.,* Leipz. Diss. 1877. Die Publikation des Briefwechsels ad Att. nach Asconius deduziert Bücheler, Rh. Mus. 34 (1879) p. 352—355 aus Asconius p. 76 K. *defensus est Catilina etc.*

Gurlitt, Nonius Marcellus und die Cicerobriefe, Steglitz 1888 verwirft eine Briefsammlung ad C. J. Caesarem und nimmt nur eine ad Caesarem d. i. Octavianum (vgl. aber L. Müller, Nonius 2, 203, 26) an; auch die Briefsammlung ad Pompeium l. IV erklärt er

[1]) Corn. Nep. 25, 16 *eum (Atticum) praecipue dilexit Cicero. — Ei rei sunt indicio praeter eos libros in quibus de eo facit mentionem, qui in vulgus sunt editi, sedecim volumina epistularum ab consulatu eius usque ad extremum tempus ad Atticum missarum; quae qui legat non multum desiderabit historiam contextam eorum temporum.*

für einen Irrtum; eine solche sei nie veröffentlicht worden; im obigen Citat Nonius 1, 435 M. tilgt er l. I.

157. Charakteristik. Die Worte Goethes „Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los; und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustands sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam", geben uns den Standpunkt für die Wertschätzung der Briefe an. Unsere Briefsammlungen enthalten allerdings eine Menge Briefe, welche nicht bloss für den Adressaten, sondern auch für weitere Kreise bestimmt waren. Diese Briefe fesseln uns durch die feine Kunst der Berechnung und die hohe stilistische Vollendung. Muster dieser Gattung dürfte sein der Brief Catos an Cicero Ep. 15, 5 und dessen Antwort 15, 6. Der grösste Teil dagegen, besonders die an Atticus gerichteten, sind ohne Rücksicht auf die „Folgezeit" geschrieben. Diese Dokumente spiegeln daher das Seelenleben Ciceros mit seinen Schwächen, Schwankungen, Kleinlichkeiten und Eitelkeiten in einer Weise, dass die guten Seiten ausserordentlich zurücktreten. Man wird kaum, wenn man diese Briefe gelesen, von Ciceros Persönlichkeit eine hohe Meinung festhalten können. Ausser Cicero lernen wir aber noch eine stattliche Schar anderer Berühmtheiten jener Zeit aus den Briefen kennen. In dieser Hinsicht sind uns besonders die Briefe sehr willkommen, welche nicht von Cicero herrühren. Die Individualität der Briefschreiber tritt in der Regel klar zu Tage, man lese nur die Briefe des leichtfertigen Caelius, den schönen Brief des Matius Ep. 11, 28, die anmutige Erzählung des Juristen Sulpicius Rufus Ep. 4, 12. Überhaupt sind die Briefe, welche sich vom Jahr 68—43, allerdings nicht ununterbrochen, erstrecken, eine reiche Fundgrube für die Zeitgeschichte, wenn wir auch viel Kleinliches dabei in den Kauf nehmen müssen. Ebenso fällt auf das litterarische und soziale Treiben der damaligen römischen Gesellschaft durch die Briefe ein helles Licht. Endlich sind die Sammlungen für die Erkenntnis des lateinischen Briefstils und der römischen Umgangssprache die Hauptquelle. Wir haben hier den Brief in allen seinen Formen vor uns; es begegnet uns das rasch hingeworfene Billet, die sich gehen lassende Plauderei, das abgemessene, wohlerwogene, für die Öffentlichkeit bestimmte Schreiben, der in festem Geleise sich bewegende Empfehlungsbrief, endlich sogar die Abhandlung in Briefform. Die Umgangssprache mit ihrer Beimengung griechischer Brocken zeigt uns den grossen Abstand von der Schriftsprache.

Geschichte der Überlieferung der Briefe. Die Überlieferung der Generalkorrespondenz erfolgt getrennt von der der Spezialkorrespondenzen. In Italien knüpft sich die Wiederauffindung der Ciceronischen Briefe an den Namen Petrarca. Derselbe stiess in Verona etwa 1340 auf eine Handschrift, welche Ciceronische Briefe enthielt; nach seinen Citaten waren es die Spezialkorrespondenzen. Diese schwer leserliche Handschrift schrieb Petrarca mit eigener Hand ab. Weder Original noch Kopie ist erhalten. Etwa 1390 hatte der florentinische Staatssekretär Coluccio Salutato erfahren, dass der Herzog von Mailand, Visconti, Handschriften aus den Bibliotheken von Verona und Vercelli erhalten und dass unter diesen Handschriften auch die von Petrarca benützte Cicerohandschrift sich befinde, ferner dass eine Handschrift von Vercelli Ciceronische Briefe enthalte. Als nun Salutato um eine Abschrift Ciceronischer Briefe bat — er hielt die Sammlungen der beiden

Handschriften für identisch — und sie empfing, waren es ganz andere Briefe als die Petrarca bekannt gewordenen; es war die Generalkorrespondenz. Nun liess sich Salutato auch die Veroneser Handschrift, d. h. die Spezialkorrespondenzen abschreiben. Beide für Salutato gemachten Abschriften sind uns erhalten, das apogr. des Veronensis in cod. 49, 18 der Laurentiana und das apogr. des Vercellensis im cod. 49, 7. Beide hielt man bisher irrig für Kopien von der Hand Petrarcas. Auch das Original der Generalkorrespondenz, der Vercellensis, ist in die Laurentiana gekommen; es ist dort die Handschrift 49, 9. Sonach führt die italienische Überlieferung auf zwei Quellen, für die Generalkorrespondenz auf 49, 9 (aus dem Ende des s. IX.), für die Spezialkorrespondenzen auf 49, 18. Lange Zeit hat man nur diese Textesquellen als die einzigen zu Grunde gelegt. Jetzt steht aber fest, dass noch andere Kanäle der Überlieferung vorhanden waren. Für die Generalkorrespondenz kommt ausser andern Handschriften bes. der Harleianus 2682 für B. IX—XVI in Betracht, der zwar demselben Archetypos wie 49, 9 entstammt, von ihm aber unabhängig ist. Für die Gruppe der Spezialkorrespondenzen sind als unabhängige Quelle einzelne Blätter einer Würzburger Handschrift s. IX (vgl. die letzte übersichtliche Zusammenstellung der erhaltenen Reste und ihrer Bearbeiter von G. Schepss im XX. Bd. der bayr. Gymnasialbl.) erkannt worden. Mit denselben stimmen auffallend überein die Randnoten, welche sich in Cratanders Ausgabe d. J. 1528 finden. Auch der jetzt verlorene Tornaesianus ist von 49, 18 unabhängig. — Voigt, Über die handschr. Überlieferung von Ciceros Briefen, Berichte sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1879 p. 41—65. Viertel, Die Wiederauffindung von Ciceros Briefen durch Petrarca, Königsb. 1879. Vgl. Fleckeis. J. 1880 p. 231. O. E. Schmidt, Die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros an Atticus u. s. w., Abhandl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1888 p. 273—380.

Ausgaben: *M. T. Ciceronis epistolae*. Rec. Wesenberg, 2 vol., Leipzig 1880 (der Apparat nicht durchsichtig genug, scharfsinnige Emendation). *M. T. Ciceronis epistolarum ad Atticum*. Rec. J. C. G. Boot, 2 vol., Amsterd. 2. Aufl. 1886 (für die Erklärung von Wichtigkeit). Auswahl mit deutschen Anmerkungen von Fr. Hofmann, Süpfle, Frey.

Chronologische Untersuchungen: Gruber, *de tempore atque serie epistolarum Cic.*, Stralsund 1836. Nake, Über den Briefwechsel zwischen Cicero und Caelius, Fleckeis. 89, 60; *de M. Caeli Rufi epist. in Symb. philolog. Bonn. in hon. Ritschelii* p. 373; *De Planci et Ciceronis epistulis*, Berl. 1866; Der Briefwechsel zwischen C. und D. Brutus, Fleckeis. J. Suppl. VIII p. 647. Schiche, Zu Ciceros Briefen an Atticus, Berlin 1881 und 1883; Hermes 18, 588. O. E. Schmidt, *de epistulis et a Cassio et ad Cassium post Caesarem occisum datis*, Leipz. 1877; Zur Chronologie der Korrespondenz Ciceros seit Caesars Tod Fleckeis. J. 129, 331. Moll, *de temporibus epistularum Tullian.*, Berlin 1883. Schelle, *de M. Antonii epistulis p. I*, Frankenb. 1883. Sternkopf, *quaestiones .... de epistulis* (50—49), Marb. 1884. Koerner, *de epistulis Cic. quaestiones chronologiae* (57—54), Leipziger Diss. 1885. Rauschen, *Ephemerides Tullianae* (von 58—54), Bonn 1886. Ziehen, *Eph. Tull.* (49—48), Budap. 1887.

δ) Ciceros philosophische Schriften.

158. De republica l. VI. In dieser nur in Fragmenten erhaltenen Schrift wird die Frage behandelt, welche Staatsform die beste sei. Es geschieht dies in Form eines Gesprächs, das im J. 129 im Garten des jüngeren Scipio Africanus stattgefunden haben soll. An dem Gespräche, dessen Leitung Scipio übernommen, beteiligten sich noch Q. Aelius Tubero, P. Rutilius Rufus, L. Furius Philus, C. Laelius, Spurius Mummius, die Schwiegersöhne des Laelius C. Fannius und Q. Mucius Scaevola und der Jurist M'. Manilius. Das Gespräch will Cicero von P. Rutilius Rufus gehört haben, als er bei ihm in Smyrna verweilte. Dem Gespräch geht eine Einleitung voraus, in der auseinandergesetzt wird, dass es Pflicht sei, sich am Staatsleben zu beteiligen.[1]) Das Gespräch selbst nimmt seinen Anfang von der eben vorgekommenen Erscheinung der *„duo soles"*, dann wendet sich dasselbe zur Frage nach der besten Staatsform. Scipio erörtert zuerst die den Staat konstituierenden Elemente, dann führt er die drei Ver-

[1]) 1, 7, 12 *haec pluribus a me verbis dicta sunt ob eam causam, quod his libris erat instituta et suscepta mihi de re publica disputatio; quae ne frustra haberetur, dubitationem ad rem publicam adeundi in primis debui tollere.*

fassungsformen, die monarchische, die aristokratische und die demokratische, vor; die beste Verfassung ist ihm diejenige, welche aus den drei Grundformen gemischt ist. Das Muster einer solchen Verfassung ist die römische, das zweite Buch gibt die geschichtliche Entwicklung derselben. Im dritten Buch, von dem Augustin de civitate dei 2, 21 eine Inhaltsübersicht gibt, verlässt das Gespräch den historischen Boden und wendet sich wiederum theoretischen Betrachtungen zu; das Problem, das jetzt behandelt wird, ist die Gerechtigkeit; dieselbe wird von Philus als Vertreter einer fremden Anschauung verworfen, von Laelius dagegen verteidigt. Jetzt greift wiederum Scipio in das Gespräch ein und führt den Gedanken durch, dass eine Staatsform nur in Verbindung mit der Gerechtigkeit ihre Existenz habe. Das vierte Buch handelt über die ethischen Einrichtungen und die Erziehung im Staatsleben. In dem fünften Buch war die Rede von der Ausbildung des Staatslenkers *(rector rerum publicarum)*. Über den Inhalt des sechsten Buchs sind wir fast ganz im Dunkeln, obwohl uns ein grosses Stück, der Traum des Scipio, durch Macrobius, der ihn kommentierte, erhalten ist. Durch denselben wird den Männern, die sich um das Vaterland verdient gemacht, hoher Lohn auch im Leben nach dem Tode zu teil. Seinen Stoff entnimmt Cicero zumeist aus griechischen Quellen, doch bot ihm manches auch seine politische Wirksamkeit.

Die Entstehungsgeschichte des Werks können wir aus dem ciceronischen Briefwechsel abnehmen. Dasselbe wurde begonnen im Mai des J. 54 auf dem Cumanum und dem Pompeianum. Allein die Arbeit schritt nur langsam fort, öfters änderte Cicero Plan und Komposition.[1] Im Oktober waren zwei Bücher fertig, das Ganze sollte aber neun Bücher werden, welche die Gespräche von neun Tagen umfassten. Als er die fertig gewordenen Bücher Sallust vorlas, fand derselbe die Einführung toter Personen anstössig und wünschte Cicero als Sprecher. Er beabsichtigte nun, sich und seinen Bruder Quintus als Redende einzuführen. Allein er führte diesen Plan nicht durch, nur soviel ward an der früheren Komposition geändert, dass statt der neun Tage nur drei angesetzt wurden (Lael. 4, 14) und jeder Tag zwei Bücher zugewiesen erhielt. Allein bis zur Vollendung oder wenigstens bis zur Bekanntmachung des Werkes gingen noch einige Jahre hin; erst im Jahre 51 las es Atticus (ad Attic. 5, 12, 2), auch schrieb um diese Zeit Caelius an Cicero, dass die Bücher allgemein gelesen werden (Ep. 8, 1, 4).[2] Im J. 50 erfuhr Cicero aus dem Briefwechsel mit Atticus, dass seinem Freunde das Werk sehr gefiel.

Das Werk war dem Mann gewidmet (1, 8, 13), mit dem er als einem *adolescentulus*[3]) von P. Rutilius Rufus das Gespräch in Smyrna vernommen haben will; die Erwägung aller Umstände führt auf seinen Bruder Quintus.

[1]) Aus den Worten de div. 2, 1, 3 *his libris adnumerandi sunt sex de republica, quos tum scripsimus, cum gubernacula reipublicae tenebamus* will Richarz, *De Politicorum Cic. librorum tempore natali,* Wzbg. 1829 p. 9 schliessen, dass Cicero in seinem Konsulatsjahr oder 1—2 Jahre nach demselben den Rohentwurf gemacht und im J. 54 erst diesen in die dialogische Form gebracht habe. Allein diese Ansicht ist unhaltbar; der Ausdruck *gubernacula reipublicae tenebamus* braucht nicht in dieser engen Bedeutung gefasst zu werden.

[2]) Im wesentlichen hat bereits Richarz l. c. p. 13 dies hervorgehoben.

[3]) Es kann deshalb nicht an Atticus gedacht werden; denn Cicero konnte wohl nur dann die Jugend seines Begleiters ein-

Den Inhalt der zwei ersten Bücher gibt Scipio an 2, 39, 65 *de optimo autem statu equidem arbitrabar me satis respondisse ad id, quod quaesierat Laelius Primum enim numero definieram genera civitatum tria probabilia, perniciosa autem tribus illis totidem contraria, nullumque ex eis unum esse optimum, sed id praestare singulis, quod e tribus primis esset modice temperatum. Quod autem exemplo nostrae civitatis usus sum, non ad definiendum optimum statum valuit — nam id fieri potuit sine exemplo — sed ut civitate maxima reapse cerneretur, quale esset id, quod ratio oratioque describeret.*

Die Entstehungsgeschichte des Werks beleuchtet besonders folgende, Ende Oktober oder Anfang November 54 geschriebene Stelle (ad Q.fr. 3, 5, 1): *Quod quaeris, quid de illis libris egerim, quos cum essem in Cumano, scribere institui, non cessavi neque cesso, sed saepe iam scribendi totum consilium rationemque mutavi; nam iam duobus factis libris, in quibus novendialibus iis feriis, quae fuerunt Tuditano et Aquilio consulibus, sermo est a me institutus Africani paullo ante mortem et Laelii, Phili, Manilii, P. Rutilii, Q. Tuberonis et Laelii generorum, Fannii et Scaevolae, sermo autem in novem et dies et libros distributus de optimo statu civitatis et de optimo cive — ii libri cum in Tusculano mihi legerentur audiente Sallustio, admonitus sum ab illo multo maiore auctoritate illis de rebus dici posse, si ipse loquerer de re publica, praesertim cum essem non Heraclides Ponticus, sed consularis et is, qui in maximis versatus in re publica rebus essem; quae tam antiquis hominibus attribuerem ea visum iri ficta esse; oratorum sermonem in illis nostris libris, qui essent de ratione dicendi, belle a me removisse, ad eos tamen rettulisse, quos ipse vidissem; Aristotelem denique, quae de re publica et praestanti viro scribat, ipsum loqui. Commovit me, et eo magis, quod maximos motus nostrae civitatis attingere non poteram, quod erant inferiores quam illorum aetas, qui loquebantur; ego autem id ipsum tum eram secutus, ne in nostra tempora incurrens offenderem quempiam. Nunc et id vitabo et loquar ipse tecum, et tamen illa, quae institueram, ad te, si Romam venero, mittam.* (Andere Stellen Tauchnitzausg. p. 145.)

Von der Schrift waren bis zu unserm Jahrhundert nur einzelne Citate und der Traum des Scipio bekannt; Angelo Mai entdeckte in dem vatikanischen Palimpsest 5757 grössere Bruchstücke des Werks und gab dieselben 1822 heraus.

Litteratur: *M. Tullii Ciceronis de republica quae supersunt*, Ed. A. Mai, Stuttg. 1822. (Über den Palimpsest vgl. Francken, Mnemos. 1885 p. 288. Pfaff, *de diversis manibus quibus Ciceronis de republica libri in codice Vaticano correcti sunt*, Heidelb. 1883.) Ausgaben von Heinrich (Bonn 1823), Steinacker (Leipz. 1823), Moser (Frankf. 1826), Osann (Götting. 1847). Das *Somnium Scipionis* mit deutscher Erklärung von C. Meissner (Teubner). Zachariae, Staatswissensch. Betrachtungen über Ciceros Werk vom Staate, Heidelb. 1823. Schubert, *Quos Cicero in libro I et II de republica auctores secutus esse videatur*, Würzb. 1883. Corssen, *De Posidonio — in somnio Scipionis auctore*, Bonn 1878.

159. De legibus l. III. Ausdrücklich als Ergänzung zu den Büchern über den Staat schrieb Cicero, dem Beispiel Platos folgend, die über die Gesetze. Auch sie haben dialogische Einkleidung. Cicero unterhält sich mit seinem Bruder Quintus und mit Atticus zuerst in den schattigen Spaziergängen seines Landgutes bei Arpinum, dann vom zweiten Buch an auf der nahen Insel des Flusses Fibrenus (2, 1, 1 2, 3, 6). Für das Gespräch war ein Tag bestimmt (2, 27, 69). Erhalten sind uns drei Bücher, und auch diese nicht ohne Lücken (1, 22, 57 2, 16, 41 2, 21, 54 3, 8, 18). Im ersten Buch wird der Satz durchgeführt, dass das Recht von der Natur stammt; im zweiten werden die sakralen Gesetze aufgestellt und erklärt, im dritten die Behördenorganisation dargelegt und erläutert. Die entworfenen Gesetze sind in altertümelnder Sprache abgefasst. Das Werk ist nicht vollendet; Macrobius 6, 4, 8 citiert noch ein fünftes Buch. Am Schluss des dritten wird eine Untersuchung „*de potestatum iure*“ angekündigt. Wie viel Bücher es waren, wissen wir nicht. Die Quellenfrage bedarf für diese Schrift noch einer genaueren Erörterung; soviel ist aber sicher, dass auch hier

---

seitig hervorheben, wenn derselbe jünger war als er selbst; Atticus war aber um 3 Jahre älter. Auch hat Cicero im Brutus 3, 14—4, 16, wo er von dem ihm dedicierten *annalis* spricht, mit keiner Silbe angedeutet, dass ein Gegengeschenk vorliege, im Gegenteil er stellt eine Gegenleistung in Aussicht. (Wachsmuth, Leipz. Stud. 11, 197.)

zumeist griechische[1]) Quellen vorlagen (3, 5, 13 3, 6, 14 2, 6, 15 1, 21, 55). Für die Zeit des Gesprächs muss das Intervallum Jan. 52 bis Mai 51 angesetzt werden; denn 2, 17, 42 setzt den Tod des Clodius voraus, der Jan. 52 erfolgte, im Mai 51 begab sich aber Cicero in seine Provinz Cilicien, also konnte er später nicht wohl eine Unterredung auf dem Arpinum ansetzen. Es scheint aber, dass auch in dieser Zeit das Gespräch geschrieben wurde; denn die *Leges* hängen ja aufs innigste mit den Büchern über den Staat zusammen und in den letzteren wird fortwährend auf die ersteren Bezug genommen. Allein zum Abschluss kamen diese die Republik ergänzenden Bücher damals nicht; sie lagen dem Publikum nicht vor im J. 46, denn sonst hätte Atticus (Brutus 5, 19) nicht sagen können, dass Cicero seit den Büchern über die Republik nichts mehr veröffentlichte; selbst in den Jahren 45 und 44 schweigt noch Cicero von denselben, weder in der Einleitung zu dem vierten Buch der Tusculanen noch in der Vorrede zu dem zweiten Buch der *Divinatio* spricht er von ihnen. Man darf daher die Vermutung aussprechen, dass diese Bücher gar nicht von Cicero herausgegeben, sondern erst aus seinem Nachlass veröffentlicht wurden. Auch steht nicht einmal das fest, ob sie überhaupt ganz zum Abschluss kamen. Wenigstens scheint aus Ep. 9, 2, 5 hervorzugehen,[2]) dass Cicero noch im J. 46 mit dem Werk beschäftigt war.

Cicero verweist auf *de republica:* 1, 5, 15 *quoniam scriptum est a te* (sagt Atticus) *de optimo rei publicae statu, consequens esse videtur, ut scribas tu idem de legibus.* 1, 6, 20 1, 9, 27 2, 10, 23 3, 2, 4 3, 5, 13 3, 17, 38.

Leitende Stellen: 1, 6, 20 *repetam stirpem iuris a natura, qua duce nobis omnis est disputatio explicanda.* 1, 10, 28 *nihil est profecto praestabilius quam plane intellegi nos ad iustitiam esse natos, neque opinione, sed natura constitutum esse ius.* 2, 4, 8 *videamus priusquam adgrediamur ad leges singulas, vim naturamque legis.* 2, 7, 17 *exprome* (sagt Quintus Cicero), *si placet, istas leges de religione,* worauf Cicero unter anderem erwidert: *leges a me edentur non perfectae (nam esset infinitum) sed ipsae summae rerum atque sententiae.* Am Schluss des zweiten Buchs *hodierno sermone conficiam, spero, hoc praesertim die; video enim Platonem idem fecisse, omnemque orationem eius de legibus peroratam esse uno aestivo die. Sic igitur faciam et dicam de magistratibus; id enim est profecto, quod constituta religione rem publicam contineat maxime.* Am Schluss des dritten Buchs heisst es 3, 20, 47 *de iudiciis arbitror (dicendum); id est enim iunctum magistratibus*; 3, 20, 48 *faciendum tibi est, ut, magistratibus lege constitutis de potestatum iure disputes.*

Über die Zeit der Abfassung handelten Chapman, *Dissert. de aetate chronol. — in Tunstall Ep. ad Middleton,* Cambr. 1741, der die Schrift etwa 44 ansetzt; gleicher Ansicht ist Peter in seiner Ausg. des Brutus p. 270, der die Schrift nach Brutus entstanden sein lässt. Dagegen Feldhügel Ausg. p. XXVI. Vgl. Drumann 6, 105. Hoffmann, *de tempore, quo — scripsisse videatur,* Detm. 1845.

Die Überlieferung beruht auf den beiden Vossiani 84 und 86, der Heinsianus 118 hat denselben gegenüber nur die Bedeutung einer Ergänzung da, wo die Lesarten der beiden ersten Codices nicht sicher eruiert werden können.

Litteratur: Ausgaben von Davis (neu besorgt von Rath), Halle 1809; Moser und Creuzer, Frankf. 1824; Bake, Leyden 1842; Feldhügel, Zeitz 1852. Massgebende kritische Ausg. von Vahlen, 2. Aufl. 1883. Mit deutscher Erklärung von Du Mesnil (Teubner). Über die entworfenen Gesetze und die altertümelnde Sprache handelt Jordan, Krit. Beitr. p. 230.

160. Paradoxa Stoicorum ad M. Brutum. Durch diese Schrift will

[1]) Über Antiochus als Quelle vgl. Hoyer, *De Antiocho* p. 15.

[2]) Cicero will, *si nemo utetur opera, tamen et scribere et legere πολιτείας et si minus in curia atque in foro, at in litteris et libris — gubernare rem publicam et de moribus ac legibus quaerere.* Vielleicht ist auch hieher zu ziehen eine Stelle eines Briefs ad Attic. 13, 22, 1 aus dem Jahre 45 *te autem ἀσμεναίτατα intexui* (nämlich in den *Academica*) *faciamque id crebrius.* In den *Leges* ist ja Atticus redend eingeführt.

Cicero zeigen, dass man auch Sätze, welche mit dem gewöhnlichen Bewusstsein in Widerstreit stehn (*παράδοξα*, *admirabilia*), rhetorisch behandeln und verständlich machen kann. Es sind folgende Paradoxa: 1) Das sittlich Gute ist das alleinige Gut (§ 9); 2) die Tugend ist für das Glück ausreichend (§ 19); 3) alle Vergehen und alle guten Handlungen sind sich gleich (§ 21); 4) von dem vierten Paradoxon, dass der Thor allein wahnsinnig ist, sind nur einige Worte des Anfangs erhalten; von dem folgenden ist der Anfang verloren; es lautet: der Weise ist allein Bürger, die Thoren dagegen sind Verbannte (§ 31); 5) der Weise ist allein frei (§ 34); 6) der Weise ist allein reich (§ 52). Die Kunst der Behandlung zeigt sich besonders in der Anwendung der Frage und des Beispiels. Philosophischer Wert ist dem Schriftchen nicht beizumessen; es ist eine rhetorische Übung. Für die Zeit der Abfassung ist die Vorrede entscheidend; hier ist von Cato als einem noch Lebenden die Rede; Cato tötete sich aber im April d. J. 46. Sonach muss das Schriftchen vor diese Zeit fallen; aber es muss nach dem Brutus geschrieben sein, denn Brutus 5, 19 wird ausdrücklich gesagt, dass zwischen der Republik und dem Brutus kein Werk inmitten liegt. Der Brutus ist aber ebenfalls im J. 46 geschrieben. Da nun § 5 der Vorrede auf das Frühjahr hinweist, so werden wir als Entstehungszeit des Traktates Frühjahr 46 ansetzen.

Den Charakter der Schrift bestimmt der Verfasser in der Vorrede: *ego tibi illa ipsa, quae vix in gymnasiis et in otio Stoici probant, ludens conieci in communes locos. Quae quia sunt admirabilia contraque opinionem omnium, temptare volui possentne proferri in lucem et ita dici, ut probarentur, an alia quaedam esset erudita, alia popularis oratio, eoque hos locos scripsi libentius, quod mihi ista παράδοξα quae appellant maxime videntur esse Socratica longeque verissima. Accipies igitur hoc parvum opusculum his iam contractioribus noctibus, quoniam illud maiorum vigiliarum munus in tuo nomine apparuit, et degustabis genus exercitationum earum, quibus uti consuevi, cum ea, quae dicuntur in scholis θετικῶς, ad nostrum hoc oratorium transfero dicendi genus.*

Über die Überlieferung vgl. zu § 164 p. 253.

Litteratur: Morgenstern, *Prolegomena in P.* in Friedemanns und Seebodes Misc. crit. 1, 386. Ausgaben von Orelli (mit den Tusculanen), Zürich 1829. Moser, Gött. 1846.

161. De finibus bonorum et malorum l. V. Als die relativ bedeutendste philosophische Schrift Ciceros wird das dem M. Brutus gewidmete Werk in fünf Büchern über das höchste Gut und Übel betrachtet. Er schrieb dasselbe im J. 45 auf seiner Villa in Astura. Wir erhalten in dem Werk drei der Zeit und dem Ort nach verschiedene Gespräche. Das erste Gespräch fand angeblich statt im J. 50 auf der ciceronischen Villa in Cumae. Der Hauptredner ist L. Manlius Torquatus, welcher die epikureische Lehre vom höchsten Gut im ersten Buch entwickelt; ihm entgegnete Cicero im zweiten Buch. Der dritte Teilnehmer am Gespräch, C. Valerius Triarius, hält sich ganz im Hintergrund. Das zweite Gespräch wird in das Jahr 52 verlegt; als Ort der Unterredung das Tusculanum des Lucullus angenommen. M. Cato entwickelt im dritten Buch die stoische Doktrin vom Thema; ihm entgegnet wiederum Cicero im vierten Buch vom akademischen Standpunkt aus, besonders den Gedanken durchführend, dass die stoische Doktrin im wesentlichen mit der alten peripatetisch-akademischen im Einklang stünde. Das dritte Gespräch wird im J. 79 in Athen gehalten; hier vertritt im fünften Buch M. Pupius Piso vor Cicero und andern die Lehre der Akademiker und Peripatetiker vom höchsten Gut

nach der Anleitung des Antiochus; auf seine Darlegung wird von Cicero nur weniges erwidert. Aus dieser Skizze ersieht man, dass im vierten und fünften Buch zum grossen Teil dieselben Dinge behandelt werden mussten. Auch das erhellt selbst bei oberflächlicher Lektüre, dass ein selbständiger Aufbau und eine philosophische Durchdringung des Stoffs nicht stattgefunden. Der Schwerpunkt der Schrift ruht in der Vergleichung der verschiedenen Theorien, aber auch hier vermisst man oft eine tiefere Begründung der ethischen Prinzipien aus dem ganzen philosophischen System heraus. Auch in diesem Buch ist Cicero seiner Methode, philosophische Schriften zusammenzuschreiben, treu geblieben; er kompiliert einige Handbücher. Dadurch ist es gekommen, dass oft der dogmatische und der polemische Teil gar nicht miteinander harmonieren,[1] weil eben die ausgeschriebenen Handbücher nicht für einander berechnet waren. Diese Handbücher mit Sicherheit zu ermitteln, ist nicht möglich. Fest steht, dass im vierten und fünften Buch eine Schrift des Antiochus von Ascalon benützt ist. Bezüglich der anderen Bücher sind nur Vermutungen gestattet. Die Form des Werks ist der aristotelische Dialog, d. h. der Scheindialog.

Über den Titel der Schrift gibt Aufschluss 5, 8, 23 *haec quaestio de finibus et quasi de extremis bonorum et malorum.* 3, 7, 26 *sentis, credo, me iam diu, quod τέλος Graeci dicunt, id dicere tum extremum, tum ultimum, tum summum; licebit etiam finem pro extremo aut ultimo dicere.* 3, 17, 55 2, 2, 4.

Das Ziel legen dar die Stellen: 1, 4, 11 *his libris quaeritur, qui sit finis, quid extremum, quid ultimum, quo sint omnia bene vivendi recteque faciendi consilia referenda, quid sequatur natura ut summum ex rebus expetendis, quid fugiat ut extremum malorum?* 1, 4, 12 *hanc omnem quaestionem de finibus bonorum et malorum fere a nobis explicatam esse his litteris arbitramur, in quibus, quantum potuimus, non modo quid nobis probaretur, sed etiam quid a singulis philosophiae disciplinis diceretur, persecuti sumus.*

Die Zeit der Entstehung gibt uns der Briefwechsel an Atticus an die Hand. Im Juli 45 schreibt Cicero (13, 21, 4): *scripsit Balbus ad me se a te quintum „de finibus" librum descripsisse, in quo non sane multa mutavi, sed tamen quaedam; tu autem commode feceris, si reliquos continueris, ne et ἀδιόρθωτα habeat Balbus et ἕωλα Brutus;* ebenda § 5 *mirifice Caerellia studio videlicet philosophiae flagrans describit a tuis: istos ipsos „de finibus" habet.*

Die Quellenfrage behandelt Hirzel, Untersuchungen II. Teil 2. Abt. p. 567—721.

Dass für das 5. Buch Cicero Antiochus ausgeschrieben, erhellt aus 3, 8 5, 14 6, 16 *Carneadia nobis adhibenda divisio est, qua noster Antiochus libenter uti solet.* 27, 81 *scio ab Antiocho nostro dici sic solere.* Madvigs Annahme einer zweiten Quelle beseitigt Hirzel p. 691. Auch für das 4. Buch ist Antiochos Quelle, nur die am Schluss stehende Kritik der stoischen Paradoxa (27, 74) will Hirzel p. 629 ausgenommen wissen. Im 1. Buch folgt Cicero einem jüngeren Epikureer, sei es dass dies Zeno oder Philodem war (Hirzel p. 690). Die Kritik der epikureischen Lehre im 2. Buch will Madvig auf Chrysippus, Zietzschmann, *de Tusc. fontibus* p. 8 auf Panaetius, Hirzel auf dieselbe Schrift des Antiochos zurückführen, der auch das 4. und 5. Buch entnommen ist (p. 656). Als Quelle des 3. Buchs wurde von Petersen Chrysippus, von Madvig Diogenes oder doch ein Anhänger desselben, für einzelne Teile aber Chrysippus und Panaetius oder Posidonius aufgestellt (Excurs. V p. 845). Hirzel dagegen kommt durch seine Untersuchung auf Hecaton als Quelle (p. 619). Hoyer, *de Antiocho* p. 1—10 nimmt weitgehende Benutzung des Antiochus an.

Die grossen Schwächen in der philosophischen Auffassung berührt auch Madvig Ausg. p. LXV.

Überlieferung: Die besten Textesquellen sind vor allem der Codex Palatinus-Vaticanus nr. 1513 s. XI, der bis 4, 7, 16 reicht, dann die auf eine Quelle zurückgehenden Palatinus-Vaticanus 1525 s. XV und Erlangensis nr. 38 s. XV.

Litteratur: Epochemachende Ausg. von Madvig 3. Aufl., Kopenh. 1876. Englische Ausgabe von Reid 3 Teile, Cambridge 1883; von Holstein (Teubner).

162. Academica. Im Jahr 45 schrieb Cicero die akademischen Untersuchungen in zwei Büchern. Die Hauptträger des angeblich zuerst auf

[1] Hirzel l. c. p. 628 und p. 636.

einer Villa des Catulus an der campanischen Küste, dann am folgenden Tag auf der Villa des Hortensius bei Bauli gehaltenen (pr. 3, 9) Gesprächs waren Q. Lutatius Catulus (Cons. 78), der Sohn des aus dem Cimbernkrieg bekannten Catulus, und L. Licinius Lucullus (Cons. 74), als Nebenpersonen erschienen Hortensius und Cicero selbst. Die beiden Bücher wurden nach den beiden Hauptpersonen Catulus und Lucullus genannt. So liess Atticus die Bücher abschreiben. Die Erkenntnis, dass Catulus und Lucullus sich nicht als Träger der spinösen Untersuchungen eigneten, führte ihn zu einem neuen Plan, die Hauptrollen dem Cato und dem M. Brutus zuzuteilen. Allein kaum war dies geschehen, so stellte sich die Notwendigkeit ein, das Werk noch durchgreifender umzugestalten. Cicero hatte nämlich von Atticus erfahren, dass der Polyhistor Varro den lebhaftesten Wunsch hege, Cicero möge ihn durch eine Schrift auszeichnen. Daraufhin erweiterte Cicero das Werk zu vier Büchern und gab dem Varro eine hervorragende Stelle, ausserdem beteiligten sich noch am Gespräch, das auf die varronische Villa bei Cumae verlegt wird, Cicero und Atticus. Mit einem uns in der Ep. 9, 8 erhaltenen Dedikationsschreiben wurden die Bücher an Varro geschickt. Dem Publikum lagen jetzt zwei Ausgaben vor. Von der ersten Bearbeitung *(Academica priora)* haben wir das zweite Buch, den Lucullus, von der zweiten *(Academica posteriora)* ist uns das erste Buch (freilich nicht vollständig) erhalten und mehrere Fragmente. Das Werk behandelt das Problem der Gewissheit der Erkenntnis. In dem zweiten Buch der ersten Bearbeitung verteidigt Lucullus die Möglichkeit der Erkenntnis, er schliesst sich hier dem Antiochus und zwar höchstwahrscheinlich dem Sosus desselben an; der Darlegung des Lucullus folgt Cicero mit einer Verteidigung der Skepsis, wohl im Anschluss an eine Schrift Philons. In dem Fragment der späteren Bearbeitung gibt Varro einen Abriss der philosophischen Schulen bis auf Carneades. Auch hier folgt er dem Antiochus.

Einige Stellen über die Komposition des Werks: ad Attic. 13, 19, 4 *quae his temporibus scripsi, Ἀριστοτέλειον morem habent, in quo sermo ita inducitur ceterorum, ut penes ipsum sit principatus. — Haec Academica, ut scis, cum Catulo, Lucullo, Hortensio contuleram.* 13, 32, 2 *Torquatus Romae est: misi, ut tibi daretur. Catulum et Lucullum, ut opinor, antea: his libris nova prooemia sunt addita, quibus eorum uterque laudatur.* Nach Krische, Gött. Stud. p. 140 wären diese Prooemien erst hinzugesetzt worden, nachdem die Bücher bereits vom Publikum gelesen waren. 13, 16, 1 *quia παρὰ τὸ πρέπον videbatur, quod erat hominibus nota non illa quidem ἀπαιδευσία, sed in iis rebus ἀτριψία, simul ac veni ad villam, eosdem illos sermones ad Catonem Brutumque transtuli.* 13, 12, 3 *ergo illam Ἀκαδημϊκήν, in qua homines nobiles illi quidem, sed nullo modo philologi nimis acute loquuntur, ad Varronem transferamus, etenim sunt Antiochia, quae iste valde probat.* 13, 19, 3 aus dem J. 45 (Juli), *dialogos* (nämlich die akademischen) *confeci et absolvi nescio quam bene, sed ita accurate, ut nihil possit supra, Academicam omnem quaestionem libris quattuor. In eis, quae erant contra ἀκαταληψίαν praeclare collecta ab Antiocho, Varroni dedi; ad ea ipse respondeo; tu es tertius in sermone nostro.*

Das Verhältnis der beiden Ausgaben bespricht Cicero 13, 13, 1 *commotus tuis litteris, quod ad me de Varrone scripseras, totam Academiam ab hominibus nobilissimis abstuli, transtulique ad nostrum sodalem et ex duobus libris contuli in quattuor: grandiores sunt omnino, quam erant illi, sed tamen multa detracta. — Libri quidem ita exierunt — nisi forte me communis φιλαυτία decipit — ut in tali genere ne apud Graecos quidem simile quidquam. Tu illam iacturam feres aequo animo, quod illa, quae habes de Academicis, frustra descripta sunt; multo tamen haec erunt splendidiora, breviora, meliora.* Krische (p. 188) bestimmt das Verhältnis näher dahin, dass das erste und zweite Buch der zweiten Ausgabe dem Catulus, das dritte und vierte aber dem Lucullus entsprachen.

Die Quellenfrage behandeln Krische l. c. p. 191—200; Hirzel, Unters. 3, 251. Bezüglich der *Acad. pr.* vgl. 4, 12 *tum et illa dixit Antiochus, quae heri Catulus commemoravit a patre suo dicta Philoni, et alia plura, nec se tenuit, quin contra suum doctorem librum etiam ederet, qui Sosus inscribitur.* Für die Erwiderung Ciceros hatte Krische (p. 194) Clitomachus und Chrysippus, ferner eine historische Darstellung der Ansichten vom τέλος (p. 195), Krantor περὶ πένθους (p. 196), Lucrez als Quellen angesehen. Dieser Vielheit der Quellen gegenüber stellt Hirzel den Satz auf (p. 318), dass eine Schrift Philons die Quelle der ciceronischen Darstellung war; nur 32, 102—104 und 45, 137 sei eine Schrift des Clitomachus eingesehen worden. Reid will Clitomachus als die Hauptquelle für die ciceronische Erwiderung angesehen wissen. Die Partie 112—146 vindiziert dem Antiochus Hoyer, *De Antiocho* p. 8. — Die Quelle der *Acad. posteriora* stellen die oben ausgehobenen Briefstellen ausser Zweifel. Vgl. Krische p. 199. (Schwenke, Phil. Rundschau 4, 878.)

Überlieferung: Von den *Acad. posteriora* sind nur junge Handschriften vorhanden, für die *Acad. priora* kommen in Betracht die beiden Vossiani 84 und 86, der Vindobonensis 189 und der Florentinus Marcianus 257 s. X (Ebeling, Philol. 43, 705).

Litteratur: Ausgaben von Davis, Cambridge 1736. Orelli (mit *de finibus*), Zürich 1827. Reid, Cambridge 1874, zweite Aufl. 1885 (mit guter Einleitung).

163. Tusculanarum disputationum l. V. In dieser dem Brutus gewidmeten Schrift haben wir fünf Gespräche über fünf Themata, welche angeblich nicht lange vorher in fünf Tagen auf seinem Tusculanum gehalten wurden. Die fünf behandelten Themata der einzelnen Bücher sind folgende: 1) Von der Verachtung des Todes; 2) von der Ertragung des Schmerzes; 3) von der Milderung des Kummers; 4) von den übrigen Gemütsbewegungen; endlich 5) dass die Tugend für das glückliche Leben sich selbst genüge. Alle diese Disputationen werden durch den gemeinsamen Grundgedanken zusammengehalten, wie der Mensch glücklich werden kann. Die Form der Einkleidung ist die, dass von einer Persönlichkeit (A)[1] eine These aufgestellt wird, welche dann von einer zweiten (M) bekämpft wird. Diese fünf Thesen enthalten die negative Fassung der obigen fünf Sätze.[2] Es sollte die Wahrheit durch Rede und Gegenrede gefunden werden, allein der Form der dialektischen Entwicklung ist Cicero nicht gewachsen; denn nur zu bald stellt sich der zusammenhängende Vortrag wieder ein. Eine andere hervorstechende Eigentümlichkeit des Werkes ist die ungemein starke Heranziehung von Dichterstellen. Dies hängt aber mit dem Charakter des ganzen Werks zusammen, das eine populäre Lebensphilosophie geben will, daher auch rhetorischen Charakter trägt. Dass Cicero nicht eigene Gedanken vorführt, ist selbstverständlich; welchen Quellen er aber folgt, ist bei dem Mangel direkter Hinweise sehr schwer festzustellen.

Die Zeit der Abfassung ergibt sich wiederum aus dem Briefwechsel mit Atticus; die Schrift wurde begonnen im J. 45, vollendet im J. 44.

1, 4, 7 *hanc perfectam philosophiam semper iudicavi, quae de maximis quaestionibus copiose posset ornateque dicere, in quam exercitationem ita nos studiose dedimus, ut iam etiam scholas Graecorum more habere auderemus; ut nuper tuum post discessum in Tusculano cum essent complures mecum familiares, temptavi, quid in eo genere possem. Ut enim antea declamitabam causas, quod nemo me diutius fecit, sic haec mihi nunc senilis est declamatio. Ponere iubebam, de quo quis audire vellet; ad id aut sedens aut ambulans disputabam. Itaque dierum quinque scholas, ut Graeci appellant, in totidem libros contuli. Fiebat autem ita, ut, cum is, qui audire vellet, dixisset, quid sibi videretur, tum ego contra dicerem. Haec est enim, ut scis, vetus et Socratica ratio contra alterius opinionem disse-*

[1] A. Spengel, Die Personenzeichen in den Tusc. (Philolog. 48, 367).

[2] 1, 5, 9 *malum mihi videtur esse mors.* 2, 5, 14 *dolorem existimo maxumum malorum omnium.* 3, 4, 7 *videtur mihi cadere in sapientem aegritudo.* 4, 4, 8 *non mihi videtur omni animi perturbatione posse sapiens vacare.* 5, 5, 12 *non mihi videtur ad beate vivendum satis posse virtutem.*

rendi. Nam ita facillime quid veri simillimum esset, inveniri posse Socrates arbitrabatur. Sed quo commodius disputationes nostrae explicentur, sic eas exponam, quasi agatur res, non quasi narretur. Das Endziel aller fünf Gespräche spricht er de div. 2, 1, 2 aus: *libri Tusculanarum disputationum res ad beate vivendum maxime necessarias aperuerunt. Primus enim (liber) est de contemnenda morte, secundus de tolerando dolore, de aegritudine lenienda tertius, quartus de reliquis animi perturbationibus, quintus — docet ad beate vivendum virtutem se ipsa esse contentam.*

Über die Quellen unserer Schrift handelt O. Heine, *de fontibus Tusculanarum disputationum,* Weim. 1863, der die Quellen des 1. und 4. Buchs untersuchte.[1]) Da das 3. Buch in Bezug auf die Quellenfrage im grossen Ganzen mit dem 4. zusammenhängt, so war das nächste, die Quellen des 2. und 5. Buchs zu untersuchen. Dieser Aufgabe unterzog sich Zietzschmann, *De Tusc. disputationum fontibus,* Halle 1868; er nahm als Quelle des 2. Buchs einen Brief des Panaetius an (p. 31), als Quellen des 5. für den ersten Teil (c. 5—26) Posidonius (p. 51), für den zweiten (c. 29—31) Antiochus (p. 56), für den dritten (c. 31—41) einen späteren Epikureer, etwa Phaedrus oder Zeno (p. 68). Einen neuen Weg schlug P. Corssen ein (*De Posidonio Rhodio — in libro I. Tusc. Disp. et in Somnio Scipionis auctore,* Bonn 1878); er stellt als Quelle des ersten Teils des 1. Buchs Posidonius hin. Vgl. Diels, Rh. Mus. 34, 487. In einer späteren Abhandlung (Rh. Mus. 36, 506) dehnt er die Autorschaft des Posidonius auf das ganze Buch aus. Saltzmann, Über Ciceros Kenntnis der plat. Schriften I. Teil Cleve 1885, II. 1886 will 2, 25 den Protrepticus des Posidonius und die Schrift Krantors περὶ πένθους als Quellen des 1. B. angesehen wissen. Für das 3. und 4. Buch sucht Poppelreuter (*Quae ratio intercedat inter Posidonii περὶ παθῶν πραγματείας et Tusc. disp. Cic.,* Bonn 1883 p. 5) nachzuweisen, dass alles, was über die Gemütsbewegungen hier mitgeteilt wird, auf Posidonius zurückzuführen ist. Diese Hypothese bekämpft Hirzel,[2]) Untersuchungen 3, 342 f. und erblickt in einer Schrift Philons (wahrscheinlich der λόγος κατὰ φιλοσοφίαν, vgl. p. 481) die Hauptquelle der Tusculanen. Allein auch diese Hypothese ruht auf schwachem Fundament. (Dagegen Schwenke, Phil. Rundschau 4, 876.) Kreuttner, *Andronici qui fertur libelli περὶ παθῶν pars prior de affectibus,* Heidelb. 1884 berührt in Kürze die Quellenfrage des 3. und 4. Buchs; er denkt nach einigem Schwanken besonders an Antiochos (p. 24 und Anm. 3). Weitreichende Benützung des Antiochus behauptet Hoyer, *De Antiocho Ascalonita,* Bonn 1883 p. 11—15. Auch Usener streift die Quellenfrage der Tusculanen (Epic. LVII): *unde (ex Protreptico Posidonii) Tusculanarum disputationum caput quod legitur* l. V 24, 68—28, 82 *petitum est. Ac Posidonii protrepticum secutus Antiochus Ascalonita, quem extrema disputatione Tusculana* V 29, 83—41, 120 *Cicero expressit, etc.* Fowler, *Panaetii et Hecatonis fragm.,* Bonn 1885 gibt einiges p. 8—10.

Dass der Beginn der Tusculanen in das Jahr 45 fällt, ersieht man aus ad Attic. 13, 32, 2 *Dicaearchi* περὶ ψυχῆς *utrosque velim mittas et* καταβάσεως. Τριπολιτικὸν *non invenio et epistolam eius, quam ad Aristoxenum misit. Tres eos libros maxime nunc vellem; apti essent ad id quod cogito,* vgl. Tusc. 1, 11, 24 (Drumann 6, 347). 13, 38, 1 *ante lucem cum scriberem contra Epicureos,* vgl. das 2. Buch der Tusc. Im Mai 44 hatte Atticus bereits das erste Buch gelesen; denn Cicero schreibt an ihn (15, 2, 4): *Quod prima disputatio Tusculana te confirmat, sane gaudeo.* Die Bücher *de finibus* waren bei der Veröffentlichung der Tusculanen bereits erschienen (5, 11, 32).

Überlieferung: Die glaubwürdigsten Zeugen der Überlieferung sind der Codex Gudianus 294 s. IX oder X und der Codex Parisinus 6232 s. X.

Litteratur: Ausgaben von Davis, Cambridge 1738, Oxford 1805; Kühner, Hannov. 1874; Orelli (mit den Paradoxa), Zürich 1829; Moser 3 Bde., Hannov. 1836; M. Seyffert, Leipz. 1864; Schiche, Leipz. 1888. Deutsch kommentierte Ausgaben von Klotz, Leipz. 1835; von Tischer-Sorof (Weidmann), Heine (Teubner), Meissner, Leipz. 1872 u. a.

164. De deorum natura l. III. Die Schrift über das Wesen der Götter ist an M. Brutus gerichtet. Sie ruht auf folgender Scenerie: In den lateinischen Ferien (etwa 77) kommt Cicero zu C. Aurelius Cotta, der seiner philosophischen Richtung nach Akademiker war, und trifft dort bei ihm noch den Epikureer C. Velleius und den Stoiker Q. Lucilius Balbus. Es

[1]) In der dritten Auflage seiner Ausgabe will er für das 1. Buch Posidonius und Krantor, für das 2. einen jüngeren Stoiker, für das 3. und 4. Chrysippus περὶ παθῶν, für das 5. einen jüngeren Stoiker und einen Epikureer als Vorlagen angesehen wissen.

[2]) Auch Apelt stellt fest (Fleckeis. J. 131, 532), dass des Posidonius Erklärung von den Affekten eine wesentlich andere war als diejenige, die uns im dritten und vierten Buch von Ciceros Tusculanen entgegentritt. Vgl. noch p. 518.

entspinnt sich ein Gespräch über das Wesen der Götter. Zuerst tritt C. Velleius auf. Seinen Vortrag eröffnet er mit einer Polemik gegen Plato und die Stoa, schaltet dann eine Übersicht der theologischen Anschauungen von Thales bis auf Diogenes von Babylon ein und stellt endlich die epikureische Lehre selbst dar. Alsdann ergreift Cotta das Wort, um das von Velleius Vorgebrachte zu widerlegen. Im zweiten Buch gibt Balbus eine Darstellung der stoischen Theologie in vier Abschnitten, der erste handelt über das Dasein der Götter, der zweite über das Wesen derselben, der dritte über die göttliche Leitung der Welt, der vierte endlich über die Fürsorge der Götter für die Menschen. Im dritten Buch versucht Cotta eine Widerlegung der Auseinandersetzung des Balbus; diese Widerlegung schliesst sich an die vier Abschnitte des zweiten Buchs an; durch eine grosse Lücke (25, 65) ist die gegen den dritten Abschnitt gerichtete Deduktion verloren gegangen, wie der Anfang der gegen die Fürsorge der Götter für die Menschen gerichteten Partie.

Was die Quellen anlangt, so ist unzweifelhaft, dass Cicero im 3. Buch sich wesentlich auf eine Schrift des Clitomachus stützt. Schwieriger ist die Frage nach den Quellen in den zwei vorausgegangenen Büchern; hier gehen die Ansichten der Forscher auseinander; doch wird für das erste Buch der Epikureer Zeno, für das zweite Posidonius ziemlich allgemein als eine Quelle angenommen.

Die Schrift ist ganz besonders flüchtig gearbeitet. Um dies an einem Beispiel zu zeigen, sei darauf hingewiesen, dass er 2, 29, 73 und 3, 7, 18 plötzlich ein mehrere Tage umfassendes Gespräch annimmt, während dies doch nach dem Anfang des zweiten und dritten Buchs ausgeschlossen ist. Auch in philosophischer Beziehung lässt sich der Verfasser die grössten Blössen zu schulden kommen. (Schoemann Ausg. p. 23.)

Die Schrift wurde vor dem Tode Caesars geschrieben, also vor März 44. Dass Cicero im J. 45 mit derselben beschäftigt war, ergibt sich aus einem Briefe an Atticus 13, 39, 2. Vollendet wurde sie, nachdem die Tusculanen erschienen waren, also 44.

Die Überlieferung des Titels schwankt zwischen *de deorum natura* und *de natura deorum*. Die Grammatikerzeugnisse verstärken das Gewicht für *de deorum natura*.

Über die Ausfüllung der Lücke aus Minucius Felix vgl. Neumann, Rh. Mus. 36, 155; Wilhelm, Bresl. phil. Stud. II. Bd. 1. Heft p. 4.

Quellenfrage: Für die Quellenuntersuchung des 1. Buchs ist die Gliederung im Auge zu behalten: a) Darstellung der epikureischen Lehre, b) Kritik derselben. Die Kritik führt Hirzel mit Schoemann auf eine akademische Quelle (wahrscheinlich Clitomachus) zurück (Unters. 1, 43 1, 45), Schwenke auf eine stoische (Posidonius περὶ θεῶν), vgl. Fleckeis. J. 119, 64 und 65), Reinhardt 21, 57—37, 102 auf Clitomachus, 37, 103—44, 124 auf Posidonius, vgl. Bresl. phil. Stud. 3. Bd. 2. H. p. 33. In der Darstellung der epikureischen Lehre sind wiederum drei Abschnitte auseinanderzuhalten: a) die Polemik gegen die platonische und die stoische Lehre (8, 18—10, 24); b) eine historische Übersicht der Lehren über das göttliche Wesen (10, 25—15, 41); endlich c) die epikureische Lehre (16, 42—20, 56). Nach Hirzel sind die nichthistorischen Partien aus Zeno (p. 31), die historische aus Philodemus περὶ εὐσεβείας (p. 4 und p. 9) entlehnt, Schwenke dagegen nimmt für alle drei Partien eine Quelle, Zeno, an (p. 56 und 57), Reinhardt endlich statuiert wieder eine Mehrheit von Quellen, für 1, 1—10, 24 beansprucht er Eigentum Ciceros, für 10, 25—15, 41 Abhängigkeit von Philodemus, für 16, 42—20, 56 Abhängigkeit von Zeno.

Auch für das 2. Buch muss bei der Quellenuntersuchung von der Disposition 1, 3 ausgegangen werden: *Omnino dividunt nostri totam istam de dis immortalibus quaestionem in partis quattuor. Primum docent esse deos* (1, 3—16, 44); *deinde quales sint*

(17, 45—28, 72); *tum mundum ab iis administrari* (29, 73—61, 153); *postremo consulere rebus humanis* (61, 154—66, 167; HIRZEL und SCHWENKE beginnen diesen Abschnitt bereits mit § 133, anders REINHARDT p. 48). Für alle Teile nimmt eine Quelle an SCHWENKE und zwar Posidonius Schrift περὶ θεῶν, deren vier ersten Büchern die vier Teile entsprechen, ohne dass Cicero jedoch in § 3 ihren Inhalt vollständig angegeben hätte, vgl. p. 140. Ihm pflichten WENDLAND, Archiv der Gesch. der Philos. 1, 206, die Herausgeber MAYOR und GOETHE bei. An einer Mehrheit von Quellen halten HIRZEL und REINHARDT fest. HIRZEL spricht die Meinung aus, dass der erste und letzte Abschnitt aus Posidonius περὶ θεῶν, der zweite aus Apollodors gleichnamigem Werke, der dritte aus Panaetius' Schrift περὶ προνοίας geschöpft habe, wobei nicht ausgeschlossen sei, dass Cicero hie und da für einzelnes noch andere Quellen benützt habe, wie Caelius Antipater (p. 224). REINHARDT statuiert für den ersten und zweiten Abschnitt die Benützung des Chrysippus, wozu aber noch eigene Gedanken Ciceros kommen, für den dritten die Benützung des Panaetius (mit eigenen Gedanken), für den vierten die Benützung des Posidonius (p. 55). USENER, *Epicurea* p. LXVII spricht folgende Ansicht aus: *in altero de natura deorum libro ut primum theologiae Stoicae caput esse deos explicet, locos ex Posidonio temere arreptos cum enchiridii illius academici (Carneadis), quo fortasse ipse adulescens Athenis usus erat, reliquiis ineptissime miscet: hinc discimus enchiridion illud quod Carneades discipulis paraverat ita institutum fuisse, ut sub singulis capitibus sententiae aut argumentationes deinceps Zenonis Cleanthis Chrysippi, nullo opinor verbo addito, adponerentur.* Siehe dagegen REINHARDT p. 54.

Für das 3. Buch ist als Hauptquelle eine Schrift des Clitomachus allseitig anerkannt. Das Bedauern Cottas über den Untergang von Corinth und Carthago (38, 91) wird jetzt, da es von Clitomachus stammt, weniger auffallend. Genaueres über die Komposition des 3. Buchs bei SCHWENKE p. 140 und REINHARDT p. 56.

Dass die Bücher *de natura deorum* vollendet wurden, nachdem die Tusculanen herausgegeben waren, sagt Cicero ausdrücklich de div. 2, 1, 3 *quibus rebus (libris Tuscul. disputat.) editis tres libri perfecti sunt de natura deorum.* Dass dieselben vor dem Tod Caesars herausgegeben waren, ergibt dieselbe Vorrede, welche infolge Caesars Tod ein neues Programm vorführt. Dies geht auch aus 1, 4, 7 hervor, in welcher Stelle *cum otio langueremus et is esset rei publicae status, ut eam unius consilio atque cura gubernari necesse esset* deutlich auf die Alleinherrschaft Caesars hinweist. Im J. 45 schreibt Cicero an Attic. 13, 39, 2 *libros mihi, de quibus ad te antea scripsi, velim mittas et maxime Φαίδρου περὶ θεῶν et περὶ Παλλάδος*; er trug sich also damals schon mit dem Gedanken, über *deorum natura* zu schreiben. Der Tod seiner Tochter Tullia (45) veranlasste ihn, Trost in der Schriftstellerei zu suchen (1, 4, 9): *hortata est, ut me ad haec conferrem, animi aegritudo, fortunae magna et gravi commota iniuria; cuius si maiorem aliquam levationem reperire potuissem, non ad hanc potissimum confugissem.*

Überlieferung: Die beiden Vossiani 84 (mit Vindob. 189) und 86 sind unsere Führer. Vgl. genaueres Stemma (nach MAYOR) SCHWENKE, Burs. Jahresber. 47, 285. Mit *de nat. deorum* haben ausser dem *Lucullus* gleiche Schicksale der Überlieferung *Paradoxa, de divinatione, de fato, Timaeus.* Vgl. noch *de legibus* § 159, *Topica* p. 238.

Litteratur: Ausser den citierten Abhandlungen sind noch zu nennen: KRISCHE, Forschungen auf dem Gebiete der alten Philos. I. Bd., Gött. 1840. LENGNICK, *Ad emendandos explicandosque Cicer. libros d. n. d. quid ex Philodemi scriptione περὶ εὐσεβείας redundet,* Halle 1871. DIELS, Doxogr. p. 121 und p. 529. — Ausgaben von DAVIS, Oxf. 1807; HEINDORF, Leipz. 1815; MOSER und CREUZER, Leipz. 1818; SCHOEMANN (Weidmann); GOETHE (Teubner). Englische Ausgabe von MAYOR in 3 Bänden, Cambridge 1885.

165. Cato maior de senectute. Diese Schrift über das Alter ist dem T. Pomponius Atticus gewidmet. Es ist ein Dialog, der sich zwischen dem jüngeren Scipio, Laelius und Cato im Jahre 150 abspielt. Allein auch hier ist die dialogische Form Schein, denn Cato führt fast allein das Wort; nur hie und da wird er von den Anwesenden unterbrochen. Catos Rede weist folgende vier Vorwürfe, welche gegen das Alter gerichtet werden, zurück: 1) Dass es die Thatkraft hemme; 2) den Körper schwäche; 3) fast aller Vergnügungen beraube; endlich 4) dem Tode nahe sei. Obgleich das Thema sehr allgemeiner Natur ist, so scheint auch hier Cicero wieder einer griechischen Quelle gefolgt zu sein. Gleich im Eingang wird auf eine Schrift eines Peripatetikers Aristo hingewiesen; hier war eine mythische Person, Tithonos, Führer der Rede. Indem Cicero ausdrücklich konstatiert,

dass er im Gegensatz zu Aristo eine historische Person, den Cato, zum Träger der Rede gemacht, scheint er andeuten zu wollen, dass er jener Schrift in sonstiger materieller Beziehung gefolgt ist. Die Beispiele aus der römischen Geschichte mit chronologischen Daten werden einem *liber annalis* entnommen sein; höchstwahrscheinlich war es der des Atticus, den Cicero ja auch im Brutus benützte. Es würde in dieser Benützung zugleich ein Kompliment für den Adressaten liegen. Die Schrift ist anmutig zu lesen; Cato als Hauptfigur gut gewählt; Atticus hatte an dem Werkchen grosse Freude.

Für den Ansatz des Gesprächs im Jahre 150 spricht 5, 14, wo T. Flamininus und M'. Acilius als *„hi consules“* bezeichnet werden, es sind die Konsuln des J. 150.

Seinen Vortrag disponiert Cato 5, 15 *cum complector animo, quattuor reperio causas, cur senectus misera videatur, unam, quod avocet a rebus gerendis, alteram, quod corpus faciat infirmius, tertiam, quod privet fere omnibus voluptatibus, quartam, quod haud procul absit a morte.*

Die Stelle über Aristo lautet (1, 3): *omnem sermonem tribuimus non Tithono, ut Aristo Cius — parum enim esset auctoritatis in fabula — sed M. Catoni seni, quo maiorem auctoritatem haberet oratio; apud quem Laelium et Scipionem facimus admirantes, quod is tam facile senectutem ferat, eisque eum respondentem. Qui si eruditius videbitur disputare, quam consuevit ipse in suis libris, attribuito litteris Graecis, quarum constat eum perstudiosum fuisse in senectute.*

Für die Bestimmung der Abfassungszeit ist die Hauptstelle der am 11. Mai 44 geschriebene Brief an Atticus 14, 21, 3: *legendus mihi saepius est Cato maior ad te missus.* Die Schrift muss also vor 11. Mai 44 geschrieben sein. Die zweite Stelle gibt uns die Schrift *de divinatione* an die Hand (2, 1, 3): *interiectus est etiam nuper liber is, quem ad nostrum Atticum de senectute misimus.* Aus der Vorrede des zweiten Buchs *de div.* geht hervor, dass sie nach Caesars Ermordung geschrieben wurde. Das erste Buch dagegen fällt vor Caesars Ermordung; denn gerade dieses wichtige Ereignis gab den Anlass, dass sich der Schriftsteller in jener Vorrede über die Änderung seines Programms aussprach, während er im ersten Buch gleich zur Sache schritt. Die Vorrede scheidet genau zwischen Vorher und Jetzt: (2, 1, 6) *id ipsum a Platone philosophiaque didiceram, naturalis esse quasdam conversiones rerum publicarum, ut eae tum a principibus tenerentur, tum a populis, aliquando a singulis. Quod cum accidisset nostrae rei publicae, tum pristinis orbati muneribus haec studia renovare coepimus, ut et animus molestiis hac potissimum re levaretur et prodessemus civibus nostris, qua re cumque possemus. In libris enim sententiam dicebamus, contionabamur, philosophiam nobis pro rei publicae procuratione substitutam putabamus — nunc quoniam de re publica consuli coepti sumus, tribuenda est opera rei publicae, vel omnis potius in ea cogitatio et cura ponenda, tantum huic studio relinquendum, quantum vacabit a publico officio et munere.* Da nun in dieser Vorrede der Cato bereits als *nuper interiectus*, also als bereits geschrieben erwähnt wird, so muss er vor Caesars Tod fallen. Vgl. Maurer, Fleckeis. J. 129, 388. Er wird daher zwischen den Büchern *de deorum natura* und dem ersten Buch *de divinatione* verfasst worden sein.

Ist diese Datierung richtig, so kann sich in der Stelle ad Attic. 16, 3, 1 (geschrieben Juli 44) *Quod vero scribis te magis et magis delectari „O Tite si quid“, auges mihi scribendi alacritatem. Quod Erotem non sine munusculo exspectare dicis, gaudeo non fefellisse eam rem opinionem tuam, sed tamen idem σύνταγμα misi ad te retractatius, et quidem ἀρχέτυπον ipsum crebris locis inculcatum et refectum,* das *σύνταγμα* nicht auf Cato beziehen, sondern auf eine andere Schrift und zwar, wie aus 16, 2, 6 hervorgeht, auf die Schrift *de gloria.* Damit fallen auch die Schlussfolgerungen, die man für die Kritik des Cato (Otto in den philol. Abh. zu Ehren Hertz's p. 94; Lüthojann, Rh. Mus. 37, 496) aus dieser Stelle gezogen.

Überlieferung: Eine hervorragende Stelle nehmen der durch Mommsen bekannt gewordene Leidensis (früher im Besitz des P. Daniel) s. X und der Parisinus 6332 s. X ein. Von Wichtigkeit scheint auch zu sein der Vossianus O 79 s. X, da in diesem wie im Leid. § 8 die Glosse *ignobilis* weder im Text noch über der Zeile steht. Vgl. Gemoll, Hermes 20, 333. C. Tomanetz, Über Wert und Verhältnis der Hdsch. von C., Wien 1883 und 1886. Dahl, Zur Handschriftenkunde und Kritik des C., Christiania 1885, 1886. De Vries, *De Cic. Cat. mai. codice Ashburnam., nunc Parisino,* Leyden 1890.

Litteratur: *Cato et Laelius* von Madvig, Kopenh. 1835; von Schiche (Freytag). Erläuternde Ausgaben von Tischer, Halle 1847; Lahmeyer und Meissner (Teubner); Sommer-

BRODT (Weidmann); C. W. NAUCK, Berl. 1855. Englische Schulausgabe von REID, Cambridge 1883.

166. De divinatione. l. II. An die Schrift über das Wesen der Götter schliessen sich als Ergänzungen an die Abhandlungen über die Wahrsagung und über das Schicksal. Die Schrift über die Wahrsagung *(de divinatione)* besteht aus zwei auf dem Tusculanum gehaltenen Unterredungen, die auf zwei Bücher verteilt sind; im ersten Buch hält der Bruder Ciceros einen Vortrag zur Verteidigung der Wahrsagung; er stützt sich besonders auf den Gedanken, wenn es auch nicht gelinge, das Warum zu ergründen, so müssten doch die hieher gehörigen Fakta uns zu dem Glauben an die Wahrsagung bestimmen. In dem zweiten Buch, welches in der Vorrede die wichtige Übersicht der philosophischen Schriftstellerei Ciceros enthält, ergreift Cicero selbst das Wort, um die Nichtigkeit der Wahrsagung darzuthun. Die Schrift ist interessant, weil sie uns das System des Aberglaubens kennen lehrt. Das System beruht auf der Scheidung der künstlichen und natürlichen Wahrsagung; die erste erfolgt durch Eingeweide, Vögel, Blitz, Wunderzeichen, Gestirne, die natürliche durch Träume und Ekstase. Auch in dieser Schrift gibt Cicero wenig Eigenes. Das erste Buch enthält die stoische Doktrin der Wahrsagung, wie dies ausdrücklich 2, 3, 8 gesagt wird. Er folgt hier im wesentlichen der Schrift des Posidonius περὶ μαντικῆς. Die Widerlegung des zweiten Buchs steht nicht in rechter Harmonie mit dem ersten, dies ist nur möglich, wenn die Widerlegung nicht direkt durch die Quelle des ersten Buchs hervorgerufen wurde;[1]) diese Widerlegung ist in der Hauptsache aus einer Schrift des Akademikers Clitomachus geflossen. Der Abschnitt 41, 87—47, 97 ist nach bestimmter Angabe Ciceros (46, 97) dem Panaetius entnommen.

Die Abfassung der Schrift gehört dem Jahre 44 an; das zweite Buch ist nach Caesars Tod geschrieben, wie dies aus dem Prooemium aufs deutlichste zu erschliessen ist, denn es enthält ein verändertes Programm; das erste Buch dagegen muss vor Caesars Tod fallen.

Dass die Bücher *de divinatione* eine Ergänzung zu *de deorum natura* bilden sollen, lässt Cicero seinen Bruder sagen 1, 5, 9 *quod praetermissum est in illis libris — credo, quia commodius arbitratus es separatim id quaeri deque eo disseri —, id est de divinatione, quae est earum rerum, quae fortuitae putantur, praedictio atque praesensio, id, si placet, videamus quam habeat vim et quale sit.*

Über die verschiedenen Arten der *divinatio* vgl. 1, 52, 118 *(placet Stoicis) — ita a principio inchoatum esse mundum, ut certis rebus certa signa praecurrerent, alia in extis, alia in avibus, alia in fulgoribus, alia in ostentis, alia in stellis, alia in somniantium visis, alia in furentium vocibus.* 1, 18, 34 *iis adsentior, qui duo genera divinationum esse dixerunt: unum, quod particeps esset artis, alterum quod arte careret — carent autem arte ii, qui non ratione aut coniectura observatis ac notatis signis, sed concitatione quadam animi aut soluto liberoque motu futura praesentiunt, quod et somniantibus saepe contingit et non numquam vaticinantibus per furorem.*

Für die Quellenfrage des 1. Buchs sind Leitstern die Worte 2, 3, 8, wo Cicero zu seinem Bruder sagt: *adcurate tu quidem, Quinte, et Stoice Stoicorum sententiam defendisti.* Dass für das erste Buch Posidonius im wesentlichen die Quelle gewesen, haben dargethan SCHICHE, *de fontibus librorum Ciceronis qui sunt de divinatione,* Jena 1875 (p. 25); HARTFELDER, Die Quellen von Ciceros zwei Büchern *de div.,* Freib. i. B. 1878 (p. 11). (Die dem Posidonius unzweifelhaft angehörigen Partien scheidet CORSSEN, *De Posidonio,* Bonn 1878

[1]) SCHICHE p. 30.

p. 14 aus.) SCHICHE will aus der ciceronischen Anordnung auch den Inhalt der 5 Bücher des Posidonischen Werks erkennen, *quorum in primo P. divinationem universe defendit, altero demonstravit divinationem artificiosam re vera esse, tertio idem de ea, quae arte caret, quarto quibus rebus divinatio confirmetur, quinto quae eius sit ratio.* Die von Cicero öfters unter dem Namen des Caelius hinzugefügten geschichtlichen Beispiele (24, 48 24, 49 26, 55 26, 56 35, 78) gehen auf das Geschichtswerk des Caelius Antipater zurück und zwar, scheint es, benützte Cicero das Werk in dem Auszug, den M. Brutus aus demselben fertigte (vgl. § 139, 3), denn Juni 45 schrieb er an Atticus (13, 8): *epitomen Bruti Caelianorum velim mihi mittas et a Philoxeno Παναιτίου περὶ προνοίας.* (SCHICHE p. 15.)

Die Quelle des 2. Buchs muss ein jüngerer Akademiker sein. Nun wird öfters Carneades erwähnt (3, 9 21, 48 23, 51 41, 87 (47, 97) 72, 150); allein derselbe hat keine philosophischen Schriften hinterlassen; von seinen Schülern kann nur Clitomachus in Betracht kommen, der 41, 87 genannt wird. Auch in diesem Punkt stimmen HARTFELDER (p. 19) und SCHICHE (p. 42) überein. Wie im ersten Buch, so glaubt auch hier der letztere aus Cicero Schlüsse auf das griechische Werk machen zu können: *Quod tribus constitisse libris probabiliter conici posse videtur ex specie libri Ciceroniani, qui quidem manifesto ex tribus potissimum partibus compositus est. Quae enim antecedunt* c. 11 (c. 3—10), *continent universae divinationis refutationem* (I), *reliqua autem disputatio* (c. 11—72) *iis, quae Cicero secundum alios fontes aut suo Marte disserit* (c. 41—53), *ita in duas partes dividitur, ut earum prior* (c. 12—40) *secundum divisionem* c. 11 *propositam contineat reiectionem singulorum generum divinationis artificiosae* (II), *altera* (c. 54—72) *divinationis naturalis refutationem* (III). Das Zeugnis, dass die Partie 41, 87—47, 97, welche die *monstra Chaldaeorum* enthält, aus Panaetius stammt, lautet *videsne me non ea dicere, quae Carneades, sed ea quae princeps Stoicorum Panaetius dixerit?* (HARTFELDER p. 21; SCHICHE p. 13); der Abschnitt über den *ortus haruspicinae* (22, 50) ist vielleicht auf A. Caecina zurückzuführen. (SCHICHE p. 43.)

Über die Abfassung des 2. Buchs nach dem Tod Caesars vgl. die entscheidende Stelle § 165 bei Cato maior.

Litteratur: Ausgaben (mit *de fato*) von DAVIS, Cambridge 1730; von H. MOSER, Frankf. 1828. — GIESE, Leipz. 1829.

167. De fato. Die Schrift über das Schicksal *(de fato)* ist nur fragmentarisch erhalten; es fehlt der Anfang; dann sind mehrere Blätter vor Kap. 3 ausgefallen;[1]) endlich fehlt der Schluss. Die Einkleidung der Untersuchung ist folgende: Aulus Hirtius kommt zu Cicero auf sein Puteolanum und fordert ihn auf, einen Vortrag zu halten. Dieser Vortrag bezieht sich auf das Schicksal (*εἱμαρμένη, fatum*) und begreift in sich den Streit zwischen Notwendigkeit und Freiheit. Es werden die Ansichten des Posidonius (durch die Lücke vor c. 3 grösstenteils verschlungen) und besonders des Chrysippus erörtert und bekämpft. Die Bekämpfung basiert auf der neueren Akademie; es tritt uns der Name Carneades entgegen (14, 31 und 32). Da nun Carneades keine philosophischen Schriften hinterlassen hat, so müssen wir annehmen, dass die Bekämpfung der stoischen Lehre einer Schrift entstammt, welche ein Schüler des Carneades entworfen. Es wird dies wie im zweiten Buch *de divinatione* Clitomachus gewesen sein. Die Schrift ist im J. 44 nach Caesars Tod (*post interitum Caesaris* 1, 2) verfasst. Bei derselben tritt recht klar hervor, dass Cicero des Stoffs nicht Herr geworden.

Angekündigt ist die Schrift de div. 2, 1, 3 *tres libri perfecti sunt de natura deorum, in quibus omnis eius loci quaestio continetur. Quae ut plane esset cumulateque perfecta, de divinatione ingressi sumus his libris scribere; quibus, ut est in animo, de fato si adiunxerimus, erit abunde satisfactum toti huic quaestioni.*

Über die Komposition 1, 1: *quod in aliis libris feci, qui sunt de natura deorum, itemque in iis, quos de divinatione edidi, ut in utramque partem perpetua explicaretur oratio, quo facilius id a quoque probaretur, quod cuique maxime probabile videretur, id in hac disputatione de fato casus quidam ne facerem impedivit.* Über die Scenerie der Schrift

[1]) Vgl. CHRIST zu der Stelle. Eine kleine Lücke ist noch vor 20, 46 anzusetzen.

vgl. 1, 2 *cum essem in Puteolano Hirtiusque noster, consul designatus, isdem in locis, vir nobis amicissimus et his studiis, in quibus nos a pueritia viximus, deditus multum una eramus,* bei dieser Gelegenheit sagt Hirtius: *ponere aliquid, ad quod audiam, si tibi non est molestum, volo* (2, 4).

Als Quelle der ciceronischen Schrift sieht ohne ausreichende Begründung Gercke, *Chrysippea* Fleckeis. J. 14 Suppl. p. 693 Antiochus von Ascalon an: *Certo Cicero in componendo de fato libello secutus est Antiochum Ascalonitam, id quod inde elucet, quia non solum inde a § 31 Carneadis auctoritas evocatur tamquam philosophi victoris sed etiam § 44 adversariorum sententiae ita comparantur aliaque alii accomodatur, ut conclusio fiat 'verbis eos, non re dissidere'.*

168. Timaeus. Es sind uns Bruchstücke einer Übersetzung des Timaeus überliefert. Allem Anschein nach war diese Übersetzung bestimmt, in einem Dialog verwertet zu werden. Es ist nämlich der Übersetzung eine Einleitung vorausgeschickt, in der von dem pythagorisierenden Philosophen Nigidius Figulus die Rede ist. Derselbe erwartete angeblich Cicero, als dieser in seine Provinz Cilicien sich begab, in Ephesus. Ebendahin kam auch von Mytilene der Peripatetiker Cratippus. Diese Personen waren wohl Träger eines Gesprächs, das über die Naturphilosophie handelte. Hatte doch Cicero de div. 2, 2, 4 versprochen, wenn sich kein Hindernis einstelle, alle Teile der Philosophie behandeln zu wollen. Danach würde die Übertragung in die Zeit nach *de divinatione* fallen; dass sie nach den *Academica* entstanden, besagt die Einleitung ausdrücklich. Auch setzt die Einleitung den im J. 45 eingetretenen Tod des Nigidius Figulus voraus. Wie und inwieweit die Übersetzung in dem Dialog verwendet werden sollte, entzieht sich unserer Erkenntnis. Allem Anschein nach wurde die Vollendung des Dialogs durch die politischen Ereignisse verhindert. Für die Beurteilung der philosophischen Schriftstellerei ist das Fragment nicht ohne Interesse.[1])

Die Einleitung lautet *multa sunt a nobis et in Academicis conscripta contra physicos et saepe cum P. Nigidio Carneadeo more et modo disputata. Fuit enim vir ille cum ceteris artibus, quae quidem dignae libero essent, ornatus omnibus, tum acer investigator et diligens earum rerum, quae a natura involutae videntur; denique sic iudico, post illos nobiles Pythagoreos, quorum disciplina extincta est quodam modo, cum aliquot saecla in Italia Siciliaque viguisset, hunc extitisse qui illam renovaret. Qui cum me in Ciliciam proficiscentem Ephesi expectavisset Romam ex legatione ipse decedens, venissetque eodem Mytilenis mei salutandi et visendi causa Cratippus, Peripateticorum omnium, quos quidem ego audierim, meo iudicio facile princeps, perlibenter et Nigidium vidi et cognovi Cratippum. Ac primum quidem tempus salutationis in percontatione consumpsimus.*

Der Traktat zeigt dem Original gegenüber folgende Lücken: 1) gleich im Eingang fehlen 11 Seiten des platonischen Timaeus von p. 17—27g *ἔστιν οὖν δὴ κατ' ἐμὴν δόξαν πρῶτον διαιρετέον τάδε.* Von da erst beginnt die lat. Übersetzung; 2) 8, 28 fehlt eine Seite des plat. Textes; die Übersetzung schliesst mit 37c (*ὅταν δὲ αὖ περὶ τὸ λογιστικὸν ᾖ*) und fährt fort mit 38c *ἵνα γεννηθῇ χρόνος,* wozu ein Fragment bei Nonius kommt; 3) 13, 48 schliesst die Übersetzung mit 43b *κάτω τε καὶ ἄνω καὶ πάντη* und fährt fort mit 46a *ἑνός τε αὖ περὶ τὴν λειότητα,* es fehlen c. 3 Seiten. Die Übersetzung schliesst mit 47b *δωρηθὲν ἐκ θεῶν,* während das Original bis 92 reicht.

Litteratur: Hauptabhandlung ist C. F. Hermann, *De interpretatione Timaei Plat. dial. a Cic. relicta,* Gött. 1842. — Hochdanz, *Quaest. crit. in Tim. Cic. e Platone transcriptum,* Nordhausen 1880 führt den sonderbaren Gedanken durch (p. 13): *Ciceronem hoc quod dialogi habemus socio cuidam literario docto* (vielleicht Tiro) *in sermonem Romanum transferendum mandasse, ut sua de difficillimi et obscurissimi Platonis dialogi singulis locis sententia cum hominis alicuius comparata, cui satis eruditionis et ingenii inesse confidere poterat, Graeci philosophi placita ea accuratius percogitata et perspecta civibus suis in proprio opere offerret.*

---

[1]) Hirzel, Untersuch. 1, 2.

169. Laelius de amicitia. Der dem Titus Pomponius Atticus gewidmete Dialog Laelius über die Freundschaft ist im Jahr 44 nach dem Cato maior und vor dem Werk über die Pflichten entstanden. Der Hauptredner ist der Freund des jüngeren Scipio, Laelius, die Zwischenredner die Schwiegersöhne des Laelius C. Fannius und Q. Mucius Scaevola. Das Gespräch wird in das Todesjahr des jüngeren Africanus (129) versetzt und spielt in dem Hause des Laelius. In der Einleitung gibt Cicero an, es sei ihm von Scaevola erzählt worden. Zuerst spricht Laelius ganz allgemein[1]) über den Wert der Freundschaft (5, 17—7, 24), dann über das wahre Wesen derselben (8, 26—9, 33), indem er auf den Ursprung[2]) der Freundschaft eingeht, endlich über die Bethätigung derselben (10, 33—26, 100), worauf der Epilog folgt. Diese drei Abschnitte sind durch die Unterbrechungen genau markiert; am ausführlichsten ist der letzte Teil. Obwohl die Schrift anmutig zu lesen ist, so vermisst man doch auch bei ihr reiferes Nachdenken über die Sache und scharfe logische Gliederung. Seine Hauptquelle war Theophrasts Werk über den gleichnamigen Gegenstand; bereits Gellius 1, 3, 10 hat diese Beobachtung gemacht.

Das Verhältnis zum Cato berührt C. 1, 4 *ut in Catone Maiore, qui est scriptus ad te (Atticus) de senectute, Catonem induxi senem disputantem, quia nulla videbatur aptior persona quae de illa aetate loqueretur, quam eius, qui et diutissime senex fuisset et in ipsa senectute praeter ceteros floruisset, sic, cum accepissemus a patribus maxime memorabilem C. Laeli et P. Scipionis familiaritatem fuisse, idonea mihi Laeli persona visa est, quae de amicitia ea ipsa dissereret, quae disputata ab eo meminisset Scaevola.* — de off. 2, 8, 31 *de amicitia alio libro dictum est.*

Zeit und Ort des Gesprächs erhellt aus 1, 3 *Scaevola exposuit nobis sermonem Laeli de amicitia habitum ab illo secum et cum altero genero, C. Fannio M. F., paucis diebus post mortem Africani* und 1, 5 *C. Fannius et Q. Mucius ad socerum veniunt post mortem Africani; ab his sermo oritur, respondet Laelius, cuius tota disputatio est de amicitia.*

Die Disposition enthalten die Worte (4, 16): *pergratum mihi feceris, si — de amicitia disputaris, quid sentias, qualem existumes, quae praecepta des.* Weissenborn, Gedankengang und Gliederung von C. L., Mühlhausen i. Th. 1882 will (vgl. p. 13) als ersten Teil 5, 17—7, 24, als zweiten 8, 26—17, 61, als dritten 17, 62—26, 100 aufgefasst wissen. Der zweite Teil umfasst nach ihm a) Ursprung der Freundschaft, b) Wirkungskreis derselben, c) Grad- und Massbestimmung ihrer Intensität. Durch diese Gliederung soll der Anstoss beseitigt werden, der darin liegt, dass eine Untersuchung angekündigt wird: *qualis sit amicitia* und dann nur über den Ursprung gehandelt wird. Allein einmal sind in dieser Gliederung die äusseren Einschnitte nicht beachtet worden, durch welche der Schriftsteller seine Disposition markiert hat, dann fehlt dem zweiten Teil der einheitliche theoretische Charakter. Auf der andern Seite dürfte auch erwogen werden, dass eine Untersuchung über den Ursprung der Freundschaft zugleich in das Wesen derselben einführt.

Gell. 1, 3, 10 sagt über Theophrast als Quelle: *eum librum (de amicitia) M. Cicero videtur legisse, cum ipse quoque librum de amicitia componeret. Et cetera quidem, quae sumenda a Theophrasto existimavit, ut ingenium facundiaque eius fuit, sumpsit et transposuit commodissime aptissimeque; hunc autem locum, de quo satis quaesitum esse dixi, omnium rerum aliarum difficillimum strictim atque cursim transgressus est, neque ea, quae a Theophrasto pensiculate atque enucleate scripta sunt, executus est, sed anxietate illa et quasi morositate disputationis praetermissa, genus ipsum rei tantum paucis verbis notavit.* Die Stelle ist 17, 61 *his igitur finibus — dari venia possit.* Das Theophrast'sche Werk sucht in den Grundzügen zu rekonstruieren Heylbut, *De Theophrasti libris περὶ φιλίας*, Bonn 1876. Hiebei wird fortwährend auf Ciceros Laelius Rücksicht genommen; allerdings regt der Vf. Zweifel an, ob Cicero selbst die Theophrast'sche Schrift in Händen gehabt, vgl. p. 36 *quin ne Ciceronem quidem Theophrasti libros περὶ φιλίας evolvisse, eo certe temporis momento ubi Laelium libellum condiderit, sunt quae suspicionem moveant.* Über die Methode Ciceros vgl. p. 38 *ex inconstanti disputandi genere ad hanc modo ad illam quae-*

---

[1]) Dieser Teil wird deutlich abgeschlossen 7, 24 *hactenus mihi videor de amicitia quid sentirem potuisse dicere.*

[2]) Der Abschnitt wird abgeschlossen durch die Worte (9, 32) *ortum quidem amicitiae videtis, nisi quid ad haec forte vultis.*

stionem auctor se confert. Seine Flüchtigkeit erhellt ganz besonders aus 6, 22 *neque ego nunc — fuit,* welche nicht vorbereitet sind, vgl. p. 14.

Überlieferung: Die beste Handschrift ist der Codex Parisinus s. IX oder X, den Mommsen bei Didot gefunden (Rh. Mus. 18, 594); neben ihm ist der Monacensis 15514 von Wert.

Litteratur: Ausgaben von Madvig und Schiche vgl. zu Cato. Erläuternde Ausgaben von Seyffert 2 T., Brandenb. 1844 (2. Aufl. von C. F. W. Müller, Leipz. 1876); Nauck (Weidmann); Lahmeyer (Teubner); Meissner (Teubner); Strelitz (Gotha); Reid, Cambridge 1883 (in engl. Sprache).

170. De officiis l. III. Die Schrift über die Pflichten ist an den Sohn Ciceros, Marcus, gerichtet. Der Aufbau des Ganzen erfolgt in der Weise, dass im ersten Buch über das Sittliche und den Konflikt des Sittlichen mit dem Sittlichen, im zweiten über das Nützliche und den Konflikt des Nützlichen mit dem Nützlichen, endlich im dritten Buch über den Konflikt des Nützlichen mit dem Sittlichen gehandelt wird. Diese Gliederung rührt im wesentlichen von Panaetius her, der drei Bücher über die Pflichten geschrieben; nur den Konflikt des Sittlichen mit dem Sittlichen und den Konflikt des Nützlichen mit dem Nützlichen hatte er übersehen; auch hatte er die Erörterung des dritten Problems, obwohl von ihm angekündigt, unterlassen. Cicero konnte also in den zwei ersten Büchern fast ganz dem Panaetius folgen; und er ist ihm auch nach seinem eigenen Zeugnis gefolgt. Dagegen musste er sich nach andern Quellen umsehen in den kurzen Partien, in denen der Widerstreit des Sittlichen mit einem andern Sittlichen und der Widerstreit des Nützlichen mit einem andern Nützlichen auseinandergesetzt wird. Im dritten Buch musste ebenfalls eine neue Quelle ausfindig gemacht werden. In der Ergänzungspartie des ersten Buchs scheint er dem Posidonios, dessen Benützung ad Attic. 16, 11, 4 zugestanden wird, gefolgt zu sein (1, 45 1, 59), in der des zweiten Buchs dem Antipater aus Tyrus (2, 24, 86) oder Athenodorus Calvus. Für das dritte Buch ist die bereits angeführte Stelle aus dem Brief an Atticus von Wichtigkeit. Nachdem er nämlich die zwei ersten Bücher vollendet, schrieb er an Athenodorus Calvus und bat ihn, er möge ihm seine Umrisse (*τὰ κεφάλαια*) schicken; als er dieselben erhalten, gefielen sie ihm sehr (ad Attic. 16, 14, 3). An diesen Abriss wird sich Cicero im 3. Buch gehalten haben, sowohl was den Inhalt als die Gliederung anlangt. Die Beispiele aus dem römischen Leben, die sich in diesem Buch besonders zahlreich finden, rühren wohl alle von Cicero her. Über die Zeit der Abfassung gibt uns der Briefwechsel mit Atticus Aufschluss. Im Nov. 44 waren zwei Bücher vollendet (ad Attic. 16, 11, 4).

Auch in diesem Werk vermissen wir die philosophische Befähigung Ciceros. Sein Wert ruht in den praktischen Lebensregeln. „Diese Stellen, einzeln herausgehoben, sind so vortrefflich, dass immer noch das Buch seine warmen Freunde und Verehrer behalten wird, wie sehr auch der Schein eines Ganzen ohne innere Totalität den systematischen Denker beleidigen muss.“ [1])

Cic. ad Attic. 16, 11, 4 *Τὰ περὶ τοῦ καθήκοντος, quatenus Panaetius, absolvi duobus: illius tres sunt; sed, cum initio divisisset ita, tria genera exquirendi officii esse, unum, cum deliberemus, honestum an turpe sit, alterum, utile an inutile, tertium, cum haec inter se*

[1]) Herbart, Ges. Werke 12, 172.

pugnare videantur, quomodo iudicandum sit — de duobus primis praeclare disseruit, de tertio pollicetur se deinceps, sed nihil scripsit. Eum locum Posidonius persecutus est (de off. 3, 2, 8), *ego autem et eius librum arcessivi et ad Athenodorum Calvum scripsi, ut ad me τὰ κεφάλαια mitteret, προσφωνῶ autem Ciceroni filio.*

Über die Ergänzungspartien sagt Cicero (1, 3, 10): *hac divisione — duo praetermissa sunt; nec enim solum utrum honestum an turpe sit, deliberari solet, sed etiam duobus propositis honestis utrum honestius, itemque duobus propositis utilibus utrum utilius. Ita quam ille (Panaetius) triplicem putavit esse rationem, in quinque partes distribui debere reperitur.* Vgl. 1, 43, 152. Über die Quellen vgl. Hirzel, Unters. 2, 723.

Darüber, dass Panaetius den versprochenen dritten Teil nicht geliefert, spricht Cicero ausführlicher 3, 2, 7. Über Gebühr betont er hier seine Selbständigkeit (3, 7, 34): *hanc partem relictam explebimus nullis adminiculis, sed, ut dicitur, Marte nostro. Neque enim quicquam est de hac parte post Panaetium explicatum, quod quidem mihi probaretur, de iis, quae in manus meas venerunt.* (Klohe, p. 36.)

Über seinen Anschluss an die Stoiker und besonders an Panaetius vgl. 1, 2, 6 *sequemur hoc quidem tempore et hac in quaestione potissimum Stoicos, non ut interpretes, sed, ut solemus, e fontibus eorum iudicio arbitrioque nostro, quantum quoque modo videbitur, hauriemus.* 3, 4, 20 *erit haec formula Stoicorum rationi disciplinaeque maxime consentanea; quam quidem his libris sequimur.* 3, 2, 7 *Panaetius, qui sine controversia de officiis accuratissime disputavit, quemque nos correctione quadam adhibita potissimum secuti sumus.* 1, 3, 9 2, 5, 16 2, 14, 51 3, 4, 18. Im dritten Buch wird Hecaton citiert 15, 63 23, 89. Ein Streit zwischen Diogenes und Antipater wird berührt (12, 51). Höchst wahrscheinlich sind aber diese Quellen nicht direkt benützt. Über die Quellen des dritten Buchs spricht Hoyer, *De Antiocho* p. 19. *Panaetii et Hecatonis librorum fragm.*, Coll. Fowler, Bonn 1885. Klohe, *De Cic. libr. de officiis fontibus*, Greifsw. 1889. Hirzel, Unters. 2, 736.

Überlieferung: Zur ersten Familie gehören Codex Bambergensis s. X, Wuerzeburgensis s. X, Bernensis 391 s. X; zur zweiten geringeren, mit willkürlichen Änderungen durchsetzten, der Harleianus 2716 s. IX oder X, der Palatinus 1531 s. XII und der Bernensis 104 s. XIII. Vgl. Schiche, Ausg. p. V. Über die zweite Familie vgl. Popp, *Acta sem. Erlang.* 3, 245 und *De Palatino* 1531, Erlang. 1886.

Litteratur: Ausgaben von C. Th. Zumpt, Braunschw. 1838; Beier, Leipz. 1820—31. Mit deutschem Kommentar von Unger (1852), J. v. Gruber (Teubner); C. F. Müller (Teubner); Heine (Weidmann) u. a. Kritische Handausgabe von Schiche (Freytag).

171. Verlorene philosophische Schriften. Ein Teil der in das Gebiet der Philosophie einschlagenden Schriften ist uns nicht erhalten. Es sind folgende:

1) Consolatio. Im Anfang des J. 45 war Ciceros vielgeprüfte[1] Tochter gestorben. Seine Freunde sprachen ihm Trost zu; ein schönes Denkmal ist der Brief des Sulpicius Severus (Ep. 4, 5). Allein Cicero suchte auch sich selbst zu trösten; er las daher griechische Trostschriften und schrieb selbst eine solche, welche uns verloren ging. Allein ein Bild derselben erhalten wir einmal durch die bald darauf entstandenen Tusculanen, welche im ersten und dritten Buch verwandte Gedanken aussprechen und auch öfters auf die *Consolatio* Bezug nehmen; dann durch das *Epitaphium Nepotiani* (Ep. 60) des hl. Hieronymus, der hier die *Consolatio* benützte. Was die Quellen anlangt, so steht durch ausdrückliches Zeugnis Ciceros fest, dass Krantors berühmte Schrift περὶ πένθους benützt wurde. Eine genauere Untersuchung der Quellen kann nur in Verbindung mit den

[1]) Kurz führt Drumann 6, 710 ihre Schicksale vor: Das Unglück verfolgte sie von der Jugend bis zum Grabe, und aus Hass gegen den Vater verleumdeten sie freche Ehrenschänder, als sie nicht mehr war. Ihr erster Gemahl (C. Calpurnius Piso Frugi), ein braver Mann, lebte nicht lange; von dem zweiten (Furius Crassipes) wurde sie geschieden, nach harten Prüfungen auch von dem dritten (P. Cornelius Dolabella), weil er zu dem Auswurf der vornehmen Welt gehörte; der Vater verstiess die Mutter; ein Kind nahm ihr der Tod, bald nach der Geburt des andern starb sie selbst, und zu dem allen gesellte sich der Bürgerkrieg.

Tusculanen angestellt werden. Die meisten Fragmente der Schrift sind uns durch Lactantius erhalten, dem sie zur Polemik Anlass gegeben. Es sind besonders die Gedanken, dass das Leben eine Strafe für die Sünden sei (fr. 8 M.), dass es das beste sei, gar nicht geboren zu sein, das nächstbeste aber, sobald als möglich zu sterben (fr. 9).

ad Att. 12, 14, 3 *quod me ab hoc maerore recreari vis, facis ut omnia; sed me mihi non defuisse tu testis es: nihil enim „de maerore minuendo" scriptum ab ullo est, quod ego non domi tuae legerim; sed omnem consolationem vincit dolor. Quin etiam feci, quod profecto ante me nemo, ut ipse me per litteras consolarer, quem librum ad te mittam, si descripserint librarii: affirmo tibi nullam Consolationem esse talem.* Der Brief geschr. März 45.

Auf die *Consolatio* nehmen die Tusc. Bezug 4, 29, 63 1, 34, 83 1, 31, 76 1, 26, 65 3, 31, 76 3, 28, 70. Buresch p. 95 ist der Ansicht, dass Cicero die Gedanken der *Consolatio*, nur in besserer Ordnung, in die Tusc. herübergenommen.

Hieron. ep. 60 *legimus Crantorem, cuius volumen ad confovendum dolorem secutus est Cicero. Platonis Diogenis Clitomachi Carneadis Posidonii ad sedandos luctus opuscula percurrimus qui diversis aetatibus diversorum luctum vel libris vel epistolis minuere sunt conati, ut etiam si nostrum areret ingenium de illorum posset fontibus irrigari. . . . . . Quid memorem Romanos duces? . . . quorum non minor in luctu quam in bellis virtus fuit et quorum orbitates in Consolationis libro Tullius explicavit.* Dass Hieronymus nicht die genannten Quellenschriftsteller gelesen, verrät er selbst, Carneades hatte ja ausser Briefen nichts geschrieben. Hieronymus benützte bloss Ciceros *Consolatio.* (Buresch p. 48.)

Die Benützung Crantors bezeugt Cicero bei Plinius n. h. praef. 22 *in Consolatione filiae, Crantorem, inquit, sequor.*

Litteratur; Schneider, *De consolatione Cic.*, Bresl. 1835. Schulz, *De Cic. consol.*, Greifsw. 1860. Buresch, *Consolationum a Graecis Romanisque scriptarum hist. crit.*, Leipz. Stud. 9, 1 vgl. p. 94.

2) Hortensius. Als Cicero infolge der politischen Verhältnisse eine unfreiwillige Musse erhielt und daran ging, alle Teile der Philosophie für seine Landsleute lateinisch zu bearbeiten, war sein erstes, durch eine Schrift zum Studium der Philosophie aufzumuntern, d. h. einen λόγος προτρεπτικὸς πρὸς φιλοσοφίαν zu schreiben. Es geschah dies in einem Dialog, der *Hortensius* betitelt war. Die Handlung wird in die Villa des Lucullus verlegt (fr. 17. 18 M.). An dem Dialog beteiligten sich Lucullus (fr. 11) und Catulus (fr. 14); die Hauptträger des Gesprächs aber waren Hortensius und Cicero. Wie es scheint, begann die Unterredung mit der Wertschätzung der verschiedenen Wissenschaften; Lucullus lobte die Geschichte; auch von der Rhetorik war die Rede (fr. 14). Alsdann kam man auf die Philosophie, welche von Hortensius bekämpft, von Cicero aufs wärmste verteidigt wurde. Unter den Argumenten, welche Hortensius gegen die Philosophie ins Treffen führte, befand sich der, dass ja diese Disziplin erst in verhältnismässig später Zeit aufgekommen sei, woraus sich ergebe, dass sie nicht Weisheit sei (fr. 32). In der Gegenrede Ciceros war besonders der Gedanke durchgeführt, dass wir alle glücklich werden wollen (fr. 36), dass wir aber nur durch die Philosophie glücklich werden können, denn das Streben, die Wahrheit zu erforschen, bringt uns, auch wenn sie nicht gefunden werden kann, allein das von uns allen gewünschte Glück. Das geistige Leben ist das wahre Leben (fr. 95). Dasselbe verbürgt uns auch ein glückliches Ende (fr. 97).

Vorbilder für Cicero bei der Abfassung waren der Protreptikus des Aristoteles und der Protreptikus des Posidonius.

Die Schrift Ciceros fand gleich bei den Zeitgenossen Anklang. Noch mehr wurde sie aber wegen der weihevollen Haltung von den Kirchen-

vätern bewundert; das Buch regte Augustin zum Studium der Philosophie an und erzeugte bei ihm eine gänzliche Sinnesänderung.[1] Maximus (fr. 103) und Boethius[2] kennen noch den Hortensius, dann verschwindet er.

Bereits in der Schrift *de fin.* weist Cicero auf den Hortensius als ein gelesenes Büchlein (1, 1, 2): *philosophiae vituperatoribus satis responsum est eo libro, quo a nobis philosophia defensa et collaudata est, cum esset accusata et vituperata ab Hortensio. Qui liber cum et tibi (Bruto) probatus videretur et iis quos ego posse iudicare arbitrarer, plura suscepi.* Das Ziel der Schrift spricht auch de div. 2, 1, 1 aus: *cohortati sumus, ut maxime potuimus, ad philosophiae studium eo libro, qui est inscriptus Hortensius.*

Litteratur: Bywater, *Journal of Philology* 2, 55 (grundlegende Abhandlung für die Erkenntnis, dass der Protrepticus des Jamblichus aus dem Protrepticus des Aristoteles geschöpft habe). Usener, Rh. Mus. 28, 395. Hirzel, Hermes 10, 61. Diels, Archiv für Geschichte der Philos. 1, 478. Hartlich, *De exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indole,* Leipz. Stud. 11, 209, wo über Hortensius p. 291—300 gehandelt wird. Hartlich nimmt zwei Quellen an, den Protrepticus des Aristoteles und den des Posidonius. „*Fieri potest, si Aristotelis librum Cicero in manibus non habuit, ut Aristotelis loci, qui in Hortensio leguntur, ex Posidonio petiti sint. Quod ego tamen contendere nolim*" (p. 300).

3) De gloria l. II. In einem Brief an Atticus des J. 44 (Juli) 15, 27, 3 verspricht Cicero, ihm eine Schrift über den Ruhm baldigst zukommen zu lassen. In einem etwas späteren Brief 16, 2, 6 lesen wir, dass das bereits geschehen. Es war dies aber eine Abschrift, später (16, 3, 1) folgte auch das Original, aber erweitert und verbessert. In den Büchern über die Pflichten (2, 9, 31) wird bereits auf die Schrift Bezug genommen. Wie flüchtig die Schrift abgefasst war, beweisen zwei Thatsachen. Einmal war Hector und Aiax mit einander verwechselt (Gell. 15, 6, 1), dann hatte er ein Prooemium verwendet, welches bereits im 3. Buch der *Academica* untergebracht war; er schickte daher an Atticus ein anderes.

ad Attic. 16, 6, 4 *nunc neglegentiam meam cognosce: „de gloria" librum ad te misi; at in eo prooemium id est, quod in Academico tertio — itaque statim novum prooemium exaravi et tibi misi.* — Schneider, Ztschr. f. Altertumsw. 1839 nr. 28.

4) De virtutibus handelte über die vier Kardinaltugenden; die Schrift wird eine Ergänzung zu *de officiis* gewesen sein.

Hieronym. in Zach. 1, 2 *quattuor virtutes, prudentia, iustitia, fortitudo, temperantia, de quibus plenissime in officiorum libris Tullius disputat scribens proprium quoque de quattuor virtutibus librum.* (Charis. p. 208 K.)

5) De auguriis, allem Anschein nach Ergänzung zu den Büchern *de divinatione*, daher diese Schrift hier noch nicht erwähnt wird.

de div. 2, 35, 75 *existimo ius augurum, etsi divinationis opinione principio constitutum sit, tamen postea rei publicae causa conservatum ac retentum. Sed de hoc loco plura in aliis, nunc hactenus.*

6) De iure civili in artem redigendo. Durch die Beredsamkeit trat Cicero auch in Beziehungen zu der Jurisprudenz. Freilich eine Vertiefung in die einzelnen Rechtssätze wird man bei ihm nicht erwarten können. Dagegen zeigte er Interesse für die philosophische Behandlung des Rechts, insofern dieselbe auf Systematisierung hinauslief. Die grammatischen und die rhetorischen Studien hatten ja auch damals diese Richtung genommen. In seiner Schrift *de oratore* lässt er 1, 42, 190 den Crassus den Plan, ein Rechtssystem zu entwerfen, in Grundzügen entwickeln. Es

[1] de beata vita c. 4; Confess. 3, 4, 7.
[2] Usener, Rh. Mus. 28, 400.

wird von der Gliederung des Rechts in Hauptabteilungen, der Gliederung der Hauptabteilungen in Unterabteilungen, dann von den notwendigen Begriffsbestimmungen gesprochen. Wir werden nicht irren,[1]) wenn wir die Meinung aussprechen, dass Cicero selbst diesen Plan in der Schrift, welche Quintilian allgemein andeutet (12, 3, 10), Gellius genauer *de iure civili in artem redigendo* citiert (1, 22, 7), wirklich durchgeführt hat. Während P. Mucius Scaevola in seinem berühmten Werk (vgl. § 80) den gesamten Rechtsstoff in ein System zu bringen versuchte, war es Cicero sicherlich nur darum zu thun, eine knappe Übersicht der Rechtsbegriffe zu geben.

Quint. 12, 3, 10 *Et M. Tullius non modo inter agendum nunquam est destitutus scientia iuris, sed etiam componere aliqua de eo coeperat* (hier ist der Ausdruck *coeperat* auffällig). Gell. 1, 22, 7 *M. autem Cicero in libro, qui inscriptus est de iure civili in artem redigendo verba haec posuit.* De or. 1, 42, 190 *si aut mihi facere licuerit, quod iam diu cogito, aut alius quispiam aut me impedito occuparit aut mortuo effecerit, ut primum omne ius civile in genera digerat, quae perpauca sunt, deinde eorum generum quasi quaedam membra dispertiat, tum propriam cuiusque vim definitione declaret, perfectam artem iuris civilis habebitis, magis magnam atque uberem quam difficilem et obscuram.* (Dirksen, H. Schr. 1, 1.)

7) Die Übersetzungen des Xenophontischen Oeconomicus und des platonischen Protagoras. In seiner Jugend übersetzte Cicero Xenophons *Oeconomicus* in 3 Büchern (Macrob. 3, 20, 4). Auch die Übersetzung des platonischen Protagoras hat man als eine Jugendarbeit ansehen wollen, allein aus de finibus 1, 3, 7 geht hervor, dass bis dahin Cicero noch keine platonische Schrift in der Weise des Protagoras übersetzt hatte.

Cic. de off. 2, 24, 87 *Oeconomicus, quem nos, ista fere aetate cum essemus, qua es tu nunc, e Graeco in Latinum convertimus.* — De fin. 1, 3, 7 *quamquam, si plane sic verterem Platonem aut Aristotelem, ut verterunt nostri poëtae fabulas, male, credo, mererer de meis civibus, si ad eorum cognitionem divina illa ingenia transferrem. Sed id neque feci adhuc, nec mihi tamen, ne faciam, interdictum puto.* Vgl. die Interpretation dieser Stelle von Philippson, Fleckeis. J. 133, 423.

172. Charakteristik der philosophischen Schriftstellerei Ciceros. Zur Beurteilung der philosophischen Schriften Ciceros ist es vor allem notwendig, sich die äusseren Bedingungen vor Augen zu halten, unter denen sie zu stande kamen. Nicht durch einen inneren Drang wurde Cicero zur philosophischen Schriftstellerei geführt, sondern erst in seinen späten Lebensjahren durch die äusseren politischen Verhältnisse. Durch dieselben zum Rückzug von der Politik verurteilt, glaubte er seine Zeit am besten anwenden zu können, wenn er sie der Schriftstellerei widmete. Bereits der nach dem ersten Triumvirat eingetretene Umschwung der Dinge hatte ihm eine unfreiwillige Musse auferlegt;[2]) eine zweite schuf die Diktatur Caesars. In dieses letzte Otium, das den Zeitraum von etwa zwei Jahren umfasste, fallen zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiet der Philosophie. Es ist klar, dass in einer so kurzen Zeit in keiner Weise selbstständige Forschungen geliefert werden konnten. Es war dies um so weniger möglich, als Cicero auch früher niemals den Schwerpunkt in das Studium der Philosophie gelegt hatte. Cicero gab daher im wesentlichen nur Übertragungen aus dem Griechischen, in bezeichnender Weise nennt er selbst seine philosophischen Werke „*apographa*“. Für die Form dieser Übertragungen war der philosophische Standpunkt, den Cicero einnahm, mit-

[1]) Dirksen p. 17.
[2]) Drumann 6, 27 mit den Stellen unter nr. 31.

entscheidend. Die neuere Akademie, der er anhing, verlangte eine grosse Zurückhaltung mit dem Urteil, eine gewisse Skepsis, eine vorurteilsfreie Betrachtung fremder Ansichten. Er konnte daher in seinen Schriften die verschiedenen Schulen zu Wort kommen lassen. Dies legte die Form des Dialogs nahe, nicht des künstlichen platonischen Dialogs, sondern des aristotelischen d. h. des Scheindialogs. Es halten die verschiedenen Vertreter der Philosophie zusammenhängende Reden, nur die Scenerie und einige eingestreute Worte erinnern an den Dialog. Den Stoff schöpft unser Autor aus landläufigen Kompendien. Wir können noch nachweisen, wie flüchtig er dieselben benützt und wie oft er sie missverstanden hat. Auch das lässt sich noch darthun, dass manchmal, wenn ein System zur Widerlegung eines anderen vorgeführt wird, Sätze und Gegensätze nicht in Harmonie zu einander stehen; es rührt dies daher, dass die von Cicero benützten Kompendien eben nicht für einander verfasst waren. Mehr von Eigenem konnte Cicero geben, wenn es sich um moralische Gemeinplätze handelte; auch Erläuterungen durch Beispiele aus der Geschichte konnten hier in die Theorie eingeschaltet werden. Bei einer solchen Sachlage kann darum von einer wesentlichen Förderung der Philosophie durch Cicero keine Rede sein. Sein Verdienst ist in der Latinisierung und Popularisierung der griechischen Philosophie zu suchen. Was die Latinisierung anlangt, so sind die Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, nicht gering anzuschlagen; schon die Ausprägung einer lateinischen philosophischen Terminologie war keine leichte Aufgabe. Noch mehr Wert legte aber Cicero auf die geschmackvolle, anmutige Form und hier scheint er Epoche gemacht zu haben, denn seine Vorgänger, die Epikureer Amafinius, Rabirius und Catius, hatten nach seinem Zeugnis die Kunst der Darstellung vollständig vernachlässigt. Das, was Cicero anstrebte, durch seine Schriften das Interesse für die griechische Philosophie in ihrem ganzen Umfang in den weiteren Kreisen seiner Mitbürger zu wecken, hat er ohne Zweifel erreicht.

Über sein *otium* als Anlass seiner philosophischen Schriftstellerei spricht er oft in seinen Vorreden z. B. de div. 2, 2, 6 *ac mihi quidem explicandae philosophiae causam adtulit casus gravis civitatis, cum in armis civilibus nec tueri meo more rem publicam nec nihil agere poteram nec, quid potius, quod quidem me dignum esset, agerem, reperiebam.*

Die bezeichnenden Worte bezüglich der *apographa* stehen ad Attic. 12, 52, 3 *Ἀπόγραφα sunt: minore labore fiunt; verba tantum affero, quibus abundo.*

Über seinen philosophischen Standpunkt äussert er sich mehrfach. Acad. pr. 3, 7 *neque nostrae disputationes quidquam aliud agunt, nisi ut in utramque partem dicendo et audiendo eliciant et tamquam exprimant aliquid, quod aut verum sit aut ad id quam proxime accedat; nec inter nos et eos, qui se scire arbitrantur, quidquam interest, nisi quod illi non dubitant, quin ea vera sint, quae defendunt, nos probabilia multa habemus, quae sequi facile, adfirmare vix possumus; hoc autem liberiores et solutiores sumus, quod integra nobis est iudicandi potestas, nec, ut omnia, quae praescripta et quasi imperata sint, defendamus, necessitate ulla cogimur.* De fin. 1, 2, 6 *tuemur ea, quae dicta sunt ab iis, quos probamus, eisque nostrum iudicium (?) et nostrum scribendi ordinem adiungimus.* De off. 2, 2, 8 *quid est igitur, quod me impediat ea, quae probabilia mihi videantur, sequi, quae contra, improbare atque adfirmandi arrogantiam vitantem fugere temeritatem, quae a sapientia dissidet plurimum?*

Ciceros nachlässige Benützung der Quellen charakterisiert Usener, Epic. p. LXV *bene profecto actum nobiscum esset, si optimorum librorum vel Panaetii ac Posidonii apographa nobis reliquisset . at nego Ciceronem eum fuisse qui philosophum Graecum veritatem spinosa arte exputantem et in viscera rerum penetrantem sequi aut vellet aut posset . foro natum erat hoc ingenium, non scholae . . . igitur, ut quanta ubique Ciceronis sit fides exploretur, non id solum quaerendum est, quem sequatur scriptorem Graecum, sed sana*

strenuaque interpretatione, observando rerum tractationem et sententiarum ordinem speculandum, qua scribat ratione, quo modo quem sequendum sibi proposuerit exprimat . quam viam cum G. Heylbutius indicasset, qui post eum de auctoritate Ciceronis disputaverunt plerique minime ea qua par fuit constantia tenuerunt — umbram captes eamque fallacem si quaeras quem auctorem sequi Cicero voluerit, nisi simul quo modo sequatur, expresserit necne, explores.

Seine Vorgänger charakterisiert Cicero Acad. post. 1, 5 *vides non posse nos Amafinii aut Rabirii similes esse, qui nulla arte adhibita de rebus ante oculos positis vulgari sermone disputant, nihil definiunt, nihil partiuntur, nihil apta interrogatione concludunt, nullam denique artem esse nec dicendi nec disserendi putant.* Tusc. 1, 3, 6 2, 3, 7 4, 3, 6; Cic. Ep. 15, 9, 2 *Epicurus, a quo omnes Catii et Amafini, mali verborum interpretes proficiscuntur.* 15, 16, 1. Dagegen Quint. 10, 1, 124 *in Epicureis levis quidem, sed non iniucundus tamen auctor est Catius.*

Über die Popularisierung der griechischen Philosophie vgl. Tusc. 1, 3, 5 *philosophia iacuit usque ad hanc aetatem nec ullum habuit lumen litterarum Latinarum; quae inlustranda et excitanda nobis est, ut, si occupati profuimus aliquid civibus nostris, prosimus etiam, si possumus, otiosi.* De nat. deor. 1, 3, 7.

Bezüglich der Vorreden ist interessant ad Attic. 16, 6, 4 *habeo volumen prooemiorum: ex eo eligere soleo, cum aliquod σύγγραμμα institui.*

Litteratur: Kühner, *Cic. in philosophiam merita*, Hamb. 1825. Herbart, Über die Philosophie Ciceros, Sämtl. W. 12, 169 findet an Ciceros philosophischer Schriftstellerei drei Momente rühmend hervorzuheben 1) die skeptische Sinnesart; 2) die feste und tiefe Überzeugung, womit er der Gültigkeit der moralischen Ideen huldigt; 3) seine lautere Achtung für die Philosophie in ihrem ganzen Umfange, als eins der vorzüglichsten Bildungsmittel der Menschen, ja der Nationen; welches an die römische Sprache zu knüpfen ihm eine Angelegenheit ist, die er seinen übrigen Sorgen um den Staat zur Seite stellt (p. 174).

ε) Die historischen und geographischen Schriften Ciceros.

173. Die Memoiren Ciceros. Die historische Schriftstellerei Ciceros beschränkt sich auf das Memoire. Vor allem war es sein Konsulat, das er einer mehrfachen Verherrlichung in Prosa und in Poesie, in lateinischer und in griechischer Sprache für wert hielt (vgl. § 175). Als Pompeius in Asien stand, richtete Cicero an denselben einen Brief über sein Konsulat, welcher den Umfang eines Buchs hatte, und schlug in demselben einen sehr hochfahrenden Ton an. Im J. 60 schrieb Cicero an Atticus (1, 19, 10), dass er ihm ein Memoire über sein Konsulat in griechischer Sprache überschicke. Zu gleicher Zeit stellt er die Übersendung einer lateinischen Bearbeitung in Aussicht. Auf die äussere Form scheint er grosse Sorgfalt verwendet zu haben; in einem zweiten Brief an Atticus (2, 1, 1) wird von ihm berichtet, er habe die ganze Salbenbüchse des Isokrates, die Schmuckkästchen der Schüler desselben ausgebeutet, ja auch aristotelische Farben aufgetragen. Posidonius, den er auch um Verherrlichung seines Konsulats angegangen, sei durch das Werk nicht ermuntert, sondern abgeschreckt worden. Dieses ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας ist uns verloren gegangen, allein wir können dasselbe in seinen Grundzügen restituieren, da Plutarch dasselbe in seinem Leben Ciceros c. 10—23 ausgezogen hat. Im J. 59 begann er eine geheime Geschichte, ἀνέκδοτα,[1]) auch *expositio consiliorum suorum* (Ascon. p. 74 K. Sch.) oder *ratio consiliorum suorum* (Charis. p. 146 K.) genannt. Auch nach dem Tod Caesars ist in den Briefen an Atticus viel von diesem Heraklidischen Unternehmen die Rede.[2]) Die Schrift wurde ohne Zweifel erst nach dem Tode des Verfassers herausgegeben.

---

[1]) ad Attic. 2, 6, 4 14, 17, 6. Vgl. Harnecker, Fleckeis. J. 123, 184.

[2]) ad Attic. 15, 4, 3 15, 13, 3 15, 27, 2 16, 2, 6.

Das Zeugnis über das an Pompeius gerichtete Memoire steht schol. Bob. p. 270 O. *significat epistulam non mediocrem ad instar voluminis scriptam, quam Pompeio in Asiam de rebus suis in consulatu gestis miserat Cicero aliquanto, ut videbatur, insolentius scriptam, ut Pompei stomachum non mediocriter commoveret: quod quadam superbiore iactantia omnibus se gloriosis ducibus anteponeret.* (pro Sulla 24, 67.)

Über das *ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας* ad Attic. 1, 19, 10 *commentarium consulatus mei Graece compositum misi ad te. — Latinum si perfecero, ad te mittam.* 2, 1, 1 *meus liber totum Isocrati myrothecium atque omnes eius discipulorum arculas ac nonnihil etiam Aristotelia pigmenta consumpsit — ad me scripsit iam Rhodo Posidonius, se nostrum illud ὑπόμνημα cum legeret, quod ego ad eum, ut ornatius de iisdem rebus scriberet, miseram, non modo non excitatum esse ad scribendum, sed etiam plane perterritum. — Tu, si tibi placuerit liber, curabis ut et Athenis sit et in ceteris oppidis Graeciae; videtur enim posse aliquid nostris rebus lucis adferre.* Dass dieses *ὑπόμνημα* im Auszug bei Plutarch Cic. 10—23 vorliegt, hat WEIZSÄCKER in einer trefflichen Abhandlung Fleckeis. J. 111, 417 dargethan. Ergänzungen gibt BURESCH in den Comm. philol. zu Ehren Ribbecks p. 219.

Über die *Anecdota* vgl. Dio 39, 10 p. 190 BEKKER *βιβλίον τι ἀπόρρητον συνέθηκε καὶ ἐπέγραψεν αὐτῷ ὡς καὶ περὶ τῶν ἑαυτοῦ βουλευμάτων ἀπολογισμόν τινα ἔχοντι.*

174. Geographisches. Im J. 59 wurde Cicero von seinem Freund Atticus aufgefordert, ein geographisches Werk zu schreiben. Und wirklich finden wir ihn von dieser Aufforderung an mit dem Gegenstand beschäftigt. Freilich stiess er auf mehr Schwierigkeiten, als er erwartet hatte. Die Geographie widerstrebt ja der rhetorischen Behandlung in hohem Grade. Er scheint aber doch zu Ende gekommen zu sein; denn Priscian citiert 1, 267, 5 H. eine Stelle aus einer Chorographia Ciceros.

ad Attic. 2, 4, 3 (aus dem J. 59) *De geographia, dabo operam, ut tibi satisfaciam; sed nihil certi polliceor. Magnum opus est, sed tamen, ut iubes, curabo, ut huius peregrinationis aliquod tibi opus extet.* 2, 6, 1 *γεωγραφικά, quae constitueram, magnum opus est. — Et hercule sunt res difficiles ad explicandum et ὁμοειδεῖς nec tam possunt ἀνθηρογραφεῖσθαι, quam videbantur.* 2, 12, 3 *quod me, ut scribam aliquid, hortaris, crescit mihi quidem materies, ut dicis, sed tota res etiam nunc fluctuat; κατ' ὀπώρην τρύξ. Quae si desederit, magis erunt iudicata, quae scribam; quae si statim a me ferre non potueris, primus habebis tamen et aliquamdiu solus.*

Vielfache Berührung mit der Geographie haben auch die Admiranda gehabt, ein ciceronisches Werk, das Plinius an mehreren Stellen, zweimal mit Angabe des Titels (31, 12 31, 51), citiert.

ζ) Ciceros Gedichte.

175. Ciceros politische Gedichte. Von Cicero als Dichter kann ernstlich nicht die Rede sein; es ging ihm jede dichterische Anlage ab; nur die Kunst des Versificierens konnte er sich bei seinem ausgesprochenen formalen Talent aneignen. Allein der Ehrgeiz lockte ihn auch auf dieses Gebiet. Nicht bloss versuchte er sich in Übersetzungen und Bearbeitungen griechischer Muster, sondern er ging auch selbständig vor und verfasste einige politische Gedichte. Das passendste Objekt für eine Dichtung schienen ihm natürlich seine eigenen Thaten zu sein; er liess es auch an Aufmunterungen an andere, dieselben zu besingen, nicht fehlen. Da dies keinen rechten Erfolg hatte (ad Attic. 1, 16, 15), so musste er im Jahre 60 selbst ans Werk gehen und der Verkünder seines eigenen Ruhmes werden. Es sollten zugleich drei Schriften seinem Konsulat gewidmet werden, eine griechische Denkschrift, eine lateinische und endlich ein Gedicht (ad Attic. 1, 19, 10). Dieses Gedicht war im Jahre 55 in den Händen des Publikums; denn in der Rede gegen Piso, welche in dieses Jahr fällt, musste er bereits den viel verspotteten Vers

cedant arma togae, concedat laurea laudi

verteidigen (29, 72). Doch dieses Gedicht über sein Konsulat, das drei Bücher umfasste, genügte ihm noch nicht; auch die Zeit seiner Verbannung und seine Rückkehr bot Stoff zur Selbstverherrlichung. In einem Briefe des J. 54 (Ep. 1, 9, 23) spricht er von einem Gedicht *„de temporibus meis"*. Da er dieses Gedicht ausdrücklich als ein noch nicht herausgegebenes in jenem Briefe bezeichnet, so können wir dasselbe nicht mit dem bereits 55 bekannten Epos über sein Konsulat identifizieren, wir haben vielmehr eine Ergänzung zur ersten Dichtung. Von diesem Gedicht *de temporibus meis,* das auch aus drei Büchern bestand, haben wir kein sicheres Fragment; dagegen sind uns mehrere aus dem Preise seines Konsulats erhalten, darunter die langweilige Rede der Urania über die Zeichen, welche der catilinarischen Verschwörung vorausgegangen waren (de div. 1, 17—22). Gleichfalls im Jahre 54 schrieb er, um sich Cäsar gefällig zu erweisen, ein Gedicht über dessen britannische Expedition (ad Q. fr. 2, 13, 2; 3, 9, 6); wir kennen kein Fragment dieser Dichtung. Endlich ist noch das Epos „Marius" zu erwähnen, welches sicher durch landsmannschaftliche Rücksichten hervorgerufen wurde. Die Zeit desselben lässt sich nicht sicher bestimmen. An das Gedicht knüpfen die „Gesetze" Ciceros (wohl aus dem Jahre 52) an; allein wenn der Vers, den Cicero in einem Briefe an Atticus (2, 15, 3) anführt, wie kaum zu bezweifeln ist, aus dem Marius stammt, so war das Gedicht bereits 59 vorhanden. Höchst wahrscheinlich müssen wir noch weiter zurückgehen. Ein längeres Bruchstück bietet de div. 1, 106.

176. Ciceros übrige Gedichte und Übersetzungen. In seiner Jugend schrieb Cicero in Tetrametern ein Gedicht über den Meergott Glaukos, das zur Zeit Plutarchs (Cic. 2) noch vorhanden war. Weiterhin wird eine Elegie von ihm erwähnt (Serv. zu Vergil. Ecl. 1, 58), als deren wahrscheinlichen Titel Heinsius *„Thalia maesta"* hergestellt hat. Es wäre sonach die Geschichte einer sicilischen Nymphe behandelt (Bährens zu fr. 21 p. 306). Jul. Capit. Gord. 3, 2 lehrt uns die drei Gedichte Alcyone, eine Verwandlungsgeschichte, Nilus, eine Beschreibung des Nil und Uxorius, der Weiberknecht kennen. Von dem letzten Stück abgesehen weisen alle diese Versuche auf alexandrinischen Ursprung. Was der „Uxorius" gewesen, lässt sich nicht sicher sagen, wahrscheinlich eine Komödie (vielleicht nach einer *γυναικοκρατία*). In der *vita* des Terenz 5 citiert Sueton unter dem Namen Cicero einen Limon und teilt daraus 4 Hexameter über Terenz mit. Auch ciceronische Epigramme gab es, vgl. Quint. 8, 6, 73.[1]) Ein solches skizziert Plinius Ep. 7, 4, 6; wir sehen daraus, dass es mit Catull 99 auffallende Ähnlichkeiten hatte.[2])

An Übersetzungen griechischer Dichter haben wir einmal Einlagen seiner Schriften, dann die für sich bestehende des astronomischen Lehrgedichts des Aratos, von der ein grosser Teil erhalten ist. Aratos behandelte in erster Linie die *Φαινόμενα*, die Himmelserscheinungen, in einem Anhang die Wetterzeichen (die Grammatiker nennen daher diesen letzten Teil *Διοσημεῖαι*, Cicero Prognostica = *προγνώσεις διὰ σημείων*). Seine Über-

[1]) Das Citat nennt einen *„iocularis libellus"*.
[2]) Harnecker, Fleckeis. J. 133, 275.

setzung der Aratea bezeichnet Cicero bestimmt als ein Jugendwerk (de nat. deor. 2, 104), und jugendliche Fehler sind nicht selten. Auf die Übersetzung der Prognostica in späterer Zeit (um 60) aus ad Attic. 2, 1, 11 [1]) zu schliessen, erachte ich für bedenklich.

Litteratur: Ausser den Ausgaben gibt die poetischen Fragmente Ciceros Bährens und zwar die Areata vol. I poëtae lat min. p. 2, die übrigen fragm. poët. Roman. p. 298. Für die Aratea haben wir nicht bloss einzelne Stellen, sondern auch einen aus 480 Versen bestehenden, zusammenhängenden Abschnitt der Phaenomena handschriftlich (Harleianus 647 s. IX, Dresdensis 183 s. X). Bekannt ist die geistreiche Ergänzung der Aratea von Hugo Grotius. — Sieg, *De ... Arati interpretibus,* Halle 1886. Grollmus, *de M. Cicerone poëta,* Königsb. 1887. M. Haupt, Opusc. I 211 über den Marius, den er kurz vor den „Gesetzen" ansetzt. Ribbeck, Röm. Dicht. 1, 296—302.

177. Rückblick auf die ciceronische Schriftstellerei. Nachdem wir die verschiedenen litterarischen Zweige, in denen sich die Schriftstellerei Ciceros bewegte, durchgegangen haben, erübrigt noch, die Schriften Ciceros, soweit möglich und rätlich, nach den Jahren vorzuführen.

81 p. Quinctio.
80 p. Roscio Am.
72 oder 71 p. Tullio.
70 die Verrinen.
69 p. Fonteio, (p. Caecina).
(68 p. Roscio com.)
68—43 Briefwechsel mit Atticus.
66 de imp. Cn. Pompei, p. Cl. Habito.
65 p. Cornelio.
64 In toga cand.
63 Die kons. Reden: de lege agraria, pro Rab. perd. reo, die catilinarischen Reden, p. Murena.
62 p. Sulla, p. Archia.
62—43 Ep. ad familiares.
61 In Clod. et Cur.
60 Memoire über sein Konsulat, Gedicht über dasselbe.
60—54 Briefw. mit Q. Cicero.
59 p. Flacco, ἀνέκδοτα begonnen, Chorographie (Marius).
57 die Reden post reditum: im Senat, vor dem Volk, de domo.
56 De harusp. responso, p. Sestio, in Vatin., p. Caelio, de provinciis consularibus, p. Balbo.
55 In Pison., De oratore.
54 p. Plancio, p. Scauro, p. Rabirio Postumo, De republica begonnen (De temporibus meis), Gedicht über die brit. Expedition Caesars.
53 De aere alieno Milonis.
52 p. Milone, De legibus angefangen.
46 p. Marcello, p. Ligario, Brutus, Paradoxa, Orator, De optimo genere orator., (De partitione orat.).
45 p. Deiotaro, Consolatio, Hortensius, De finibus, Acad., Tuscul. angefangen.
44 Die ersten 4 philipp. Reden, Briefwechsel mit Brutus, De natura deorum vollendet, Cato maior, De divinatione, De fato, (Timaeus), De gloria, Topica, Laelius, De officiis, (De virtutibus), (De auguriis).
43 Die übrigen philipp. Reden.

Aus dieser Übersicht ersehen wir sofort, dass die rednerische Thätigkeit Cicero von der Jugend bis zum Alter begleitet, dagegen die eigentliche wissenschaftliche Schriftstellerei erst in den späteren Jahren seines Lebens hervortritt. Und zwar sind es besonders zwei Perioden, in denen er wissenschaftliche Schriften produziert, die Jahre 54—52 und die Jahre 46—44. Beide Male war es die Unzufriedenheit mit der politischen Lage und die Vereinsamung, welche Cicero zur litterarischen Beschäftigung veranlasste und zwar, nachdem er die Mittagshöhe des Lebens überschritten. Auch das erkennen wir, dass Cicero besonders in der zweiten Periode eine so reiche Schriftstellerei entfaltet, dass er in derselben unmöglich Originelles darbieten kann. Und in der That sind der eigenen Gedanken in diesen Schriften wenige; was er gibt, schöpft er fast alles aus griechischen Schriftstellern. In den rhetorischen Schriften konnte sich noch seine reiche Erfahrung geltend machen; auch in den politischen Traktaten brauchte der

[1]) Vgl. Jordan, Krit. Beitr. p. 299.

Verfasser nicht auf Selbständigkeit zu verzichten; dagegen ist er in den eigentlich philosophischen Abhandlungen nichts als ein Kompilator. Es kann keinem Zweifel unterliegen, die glänzende Form ist es, welche den ciceronischen Schriften ihren Zauber verleiht. In der Periodisierung und in der damit notwendig verbundenen Wortfülle hat er es zu anerkannter Meisterschaft gebracht. Diese glänzende Aussenseite hat ihm die Bewunderung seiner Zeit und der späteren Epochen eingetragen. Nicht aber konnten diejenigen bei Cicero Befriedigung finden, welche in dem Schriftsteller zugleich eine grossartige Persönlichkeit suchten und welche das Wort als den Ausdruck innerer Überzeugung auffassten; selbst die Reden mussten ihnen eine Enttäuschung bereiten. Heutzutage, wo der Kultus der lateinischen Rede verschwunden ist, muss Cicero als eine gefallene Grösse angesehen werden.

Um richtige Würdigung Ciceros hat sich niemand grössere Verdienste erworben als Drumann in seinem § 140 erwähnten Werk. Auch Mommsen hat in seiner römischen Geschichte an verschiedenen Stellen (3[6], 579 619 622) mit scharfen Strichen ein Bild Ciceros gezeichnet, das mit der landläufigen Vorstellung sehr kontrastiert.

Gesamtausgaben Ciceros. Wir führen nur die neueren an: Die von Orelli, Zürich 1826—30 4 Bde. Hiezu kommt ein V. Band, der die Scholien und Erläuterungsschriften zu Cicero enthält, und drei Bände (VI—VIII), *Onomasticum Tullianum etc.* umfassend. Zweite Ausgabe von Orelli, Baiter, Halm, Zürich 1845—62. Diese zweite bildet die kritische Grundlage der cic. Schriften. Textausgaben von Klotz, in neuer trefflicher Bearbeitung von Müller (Teubner), von Baiter und Kayser (Tauchnitz).

178. Fortleben Ciceros. Eine Geschichte des Ciceronianismus ist noch zu schreiben. Wir können selbstverständlich nur einige Beiträge geben. Sehr bald trat Cicero in die Litteratur ein; sowohl seine politische als seine litterarische Thätigkeit wurden Gegenstände der Forschung. Noch zu Lebzeiten Ciceros schrieb Atticus eine Geschichte seines Konsulats in griechischer Sprache (§ 116); es kam die Biographie Ciceros von Cornelius Nepos (§ 126), endlich die jedenfalls apologetische Lebensbeschreibung, welche Ciceros Freigelassener, M. Tullius Tiro, verfasste. Eine hervorstechende Eigentümlichkeit der ciceronischen Schriften war der witzige Ausdruck. Auf diesen Gegenstand warf sich zuerst das litterarhistorische Studium. So legte C. Trebonius (43 von Dolabella ermordet), wie man aus Ep. 15, 21 schliessen muss, eine Sammlung der ciceronischen Witzworte an.[1]) Auch unter dem Namen Tiros war eine solche Witzsammlung in Umlauf. Weiterhin erregte das litterarische Interesse der Briefwechsel Ciceros. Als Cicero noch am Leben war, hatte Tiro bereits eine Sammlung von 70 Briefen zusammengebracht. Die Veröffentlichung der Korrespondenz Ciceros erfolgte nach seinem Tode allmählich; so kann das spätere Erscheinen des Briefwechsels mit Atticus aus Zeugnissen erschlossen werden. Auch die eine oder die andere Schrift wie die *Anecdota,* wahrscheinlich die *leges,* ist erst aus dem Nachlass herausgegeben worden. Dass bald das Bedürfnis sich ergab, zusammenfassende Ausgaben der ciceronischen Schriften zu veranstalten, liegt in der Natur der Sache. In der That hören wir von einer Ausgabe ciceronischer Reden durch Tiro. Auf die Reden warf sich zuerst

[1]) Die Stelle heisst: *liber iste, quem mihi misisti, quantam habet declarationem amoris tui! primum, quod tibi facetum videtur, quidquid ego dixi, quod aliis fortasse non item; deinde, quod illa, sive faceta sunt sive secus, fiunt narrante te venustissima; quin etiam, antequam ad me veniatur, risus omnis paene consumitur.*

auch die kommentierende Thätigkeit; im Anfang unserer Ära schrieb Asconius zu denselben seinen ausgezeichneten historischen Kommentar und zwar nach einer Ausgabe, in der die Reden chronologisch geordnet waren. Sehr früh trat die ästhetische Würdigung Ciceros in der Litteratur hervor. Der berühmte Kritiker Asinius Pollio und der geistreiche Historiker Velleius Paterculus sprechen Cicero ewigen Ruhm zu.[1]) Aber auch an gegnerischen Stimmen fehlte es nicht. Der Sohn des Asinius Pollio, C. Asinius Gallus, († 33 n. Ch.) schrieb eine Parallele seines Vaters und Ciceros und erteilte seinem Vater die Palme.[2]) Gegen diese Schrift schrieb der nachmalige Kaiser Claudius.[3]) Selbst Griechen griffen in die litterarische Debatte ein; der bekannte Grammatiker Didymus schrieb gegen die Bücher über die Republik, auf die in späterer Zeit Sueton eine Gegenschrift[4]) erscheinen liess. Von den Schriftstellern der Kaiserzeit sind Quintilian und Plinius enthusiastische Bewunderer unseres Autors; der erstere that den bekannten Ausspruch, dass der überzeugt sein soll, Fortschritte gemacht zu haben, der an Cicero grossen Gefallen finde;[5]) der jüngere Plinius stellt aber ausdrücklich Cicero als sein Vorbild hin.[6]) Aber auch damals fand Cicero seine Gegner. Von einem Largius Licinus[7]) wird er in leidenschaftlicher Weise angegriffen, wahrscheinlich demselben, den die beiden Plinii öfters citieren. Den Rhetorschulen konnte Cicero selbstverständlich nicht fremd bleiben; für manche Themata musste er den Stoff liefern.[8]) Das eine oder das andere dieser Produkte kursierte dann unter dem berühmten Namen wie z. B. die Rede *pridie quam in exilium iret* (§ 145) und die Invektiva gegen Sallust (§ 134), die *epistula ad Octavianum* (§ 155). Als in späterer Zeit die lateinische Sprache schon merkliche Unterschiede gegenüber der ciceronischen zeigte, musste die Wortforschung unsern Schriftsteller zum Gegenstand machen. Etwa gegen Ende des zweiten Jahrhunderts schrieb Statilius Maximus über vereinzelte Erscheinungen bei Cicero.[9]) In alten Handschriften finden wir *differentiae sermonum Ciceronis* und eine Synonymik unter seinem Namen.[10]) Auch die kommentierende Thätigkeit wendet mehrfach die spätere Zeit Cicero zu. Im vierten Jahrhundert schrieb C. Marius Victorinus Kommentare zu Ciceros *Topica* und zu den philosophischen Schriften,

[1]) Seneca Suas. 6, 24 p. 36 Bu. gibt uns das Urteil des Asinius Pollio mit den Worten: *huius viri (Cic.) tot tantisque operibus mansuri in omne aevum praedicare de ingenio atque industria supervacuum est.* Velleius 2, 66, 5 *vivit vivetque per omnem saeculorum memoriam.*

[2]) Plin. ep. 7, 4, 3 *libri Asini Galli de comparatione patris et Ciceronis.* 7, 4, 6 *libros Galli, quibus ille parenti ausus de Cicerone dare est palmam decusque.*

[3]) Suet. Claud. 41 *composuit — Ciceronis defensionem adversus Asini Galli libros satis eruditam.*

[4]) Suidas s. v. *Τράγκυλλος · ἔγραψε — περὶ τῆς Κικέρωνος πολιτείας ά · ἀντιλέγει δὲ τῷ Διδύμῳ.*

[5]) Quint. 10, 1, 112 *hunc spectemus, hoc propositum nobis sit exemplum, ille se profecisse sciat cui Cicero valde placebit.*

[6]) Plin. ep. 4, 8, 4 *M. Tullius, quem aemulari studiis cupio.*

[7]) Gell. 17, 1, 1 *nonnulli tam prodigiosi tamque vecordes extiterunt, in quibus sunt Gallus Asinius et Largius Licinus, cuius liber etiam fertur infando titulo 'Ciceromastix', ut scribere ausi sint M. Ciceronem parum integre atque improprie atque inconsiderate locutum.*

[8]) Senec. Suas. VII p. 39 Bu. *deliberat Cicero an scripta sua conburat, promittente Antonio incolumitatem, si fecisset.* Controv. 7, 17 p. 196 Bu.

[9]) Charisius p. 194, 11 *Statilius Maximus de singularibus apud Ciceronem positis.* Auch als Emendator finden wir ihn. Vgl. unten p. 272.

[10]) Die *Differentiae* sind herausgegeben von Hagen, *Suppl. gr. lat.*, Leipz. 1870 p. 275. Bezüglich der *Synonyma* siehe Orelli 4, 1063.

welche verloren gingen, dagegen sind erhalten seine Erläuterungen zur Schrift *Rhetorica*. Diese Abhandlung kommentiert ungefähr um dieselbe Zeit Grillius (§ 148). Der ersten christlichen Zeit werden wir auch den Kommentar zu Ciceros Reden, bekannt unter dem Namen *scholia Bobiensia*, zuzuteilen haben.[1]) Von den philosophischen Schriften fand der Traum des Scipio in den Büchern *de republica* einen Erklärer in Macrobius (§ 158). Noch im sechsten Jahrhundert war die Exegese Ciceros nicht erloschen; so schrieb Boethius einen Kommentar zur Topik (§ 154).

Durch das Mittelalter hindurch Cicero zu verfolgen, müssten wir noch mehr solcher Vorarbeiten haben, wie sie Schwenke für die Karolingerzeit geliefert.[2]) Im grossen Ganzen lässt sich sagen, dass Ciceros Name sehr berühmt war, dass er aber wenig gelesen wurde.[3]) Der Kreis seiner gelesenen Schriften war daher sehr eingeschrumpft; manche waren verschollen; manche existierten in unvollständiger, lückenhafter Gestalt wie *de oratore* und der *Orator*. Das Wiederaufleben des Ciceronianismus ist für immer mit dem Namen Petrarca verbunden. Petrarca (1304—1374), von der glühendsten Begeisterung für das römische Altertum erfüllt, bot seine ganze Kraft auf, die Schriften Ciceros aus ihrem Versteck hervorzuziehen und sie wieder zum Gegenstand der Lektüre zu machen, so dass nun die Kopierung der ciceronischen Werke begann. Aber auch ganz verschollene Schriften traten jetzt ans Licht, die Auffindung eines Teils des ciceronischen Briefwechsels wird jederzeit eine Ruhmespalme im Leben Petrarcas bilden. Bald folgte die Entdeckung der übrigen Teile des Briefwechsels (§ 157). Poggio (1380—1459) spürte eine Reihe ciceronischer Reden auf.[4]) Endlich wurde im Jahre 1422 in Lodi eine alte Cicerohandschrift aufgefunden, durch welche die Kenntnis der rhetorischen Schriften erweitert wurde; *de oratore* und der *Orator* waren, wie gesagt, bisher nur in verstümmelter Gestalt bekannt, jetzt hatte man sie vollständig; der *Brutus* war aber ganz verschollen. Mit dem Studium der ciceronischen Schriften ging Hand in Hand die Nachahmung seines Stils. Wie Cicero schreiben zu können, war das höchste Ziel der Humanisten. Diese Nachahmung, welche besonders durch des Laurentius Valla *Elegantiae latini sermonis* befördert wurde, machte die lateinische Sprache zu einer wirklich toten. Die Auswüchse, die sich an den stilistischen Ciceronianismus anschlossen, zu schildern, kann nicht unsere Aufgabe sein. In unseren Tagen, in denen die Kunst des lateinischen Stils eine untergeordnete Bedeutung hat, sind Verirrungen in dieser Beziehung nicht mehr möglich. Sobald aber das Interesse an der lateinischen Form erloschen, musste auch das Interesse an Cicero sich mindern. Eine grössere Bewegung rief noch zu Anfang unseres Jahrhunderts die Entzifferung von Palimpsesten mit ciceronischen Werken

[1]) Einen Kommentar des Volcacius zu den Reden Ciceros erwähnt Hieronym. apol. c. Rufin. 1, 16 *puto quod puer legeris Aspri in Vergilium et Sallustium commentarios, Vulcacii in orationes Ciceronis, Victorini in dialogos eius etc.* Charisius p. 211, 20 gedenkt eines Kommentars zur Rede p. Rabirio perduellionis reo von Sacer.

[2]) Des Hadoardus Cicero-Exzerpte Philol. 5. Supplementb. p. 402.

[3]) Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altert. p. 27.

[4]) Es sind folgende: pr. Caec., de leg. agr., in Pison., p. Rab. Post., p. Rab. p. r., p. Roscio Am., pr. Roscio com., p. Murena.

hervor. An dieser Entzifferung beteiligte sich in erster Linie Angelo Mai, dann Peyron und Niebuhr. Wir erhielten durch dieselben Teile der Bücher über die Republik und Fragmente von Reden (§§ 147 (p. 231), 158).

M. Tullius Tiro, der *adiutor in literis studiorum eius* (Gell. 13, 9, 1), wurde von Cicero freigelassen im J. 54 (Ep. 16, 16). Seine Biographie Ciceros bezeugt uns Asconius p. 43 K. Sch., wo das 4. Buch citiert wird. Das Werk benützte Plutarch vgl. 41 und 49. Die Sammlung der Witze bezeugt Quint. 6, 3, 5 *utinam libertus eius Tiro aut alius quisquis fuit, qui tris hac de re libros edidit, parcius dictorum numero indulsissent.*

Für die Herausgabe ciceronischer Schriften war Tiro mehrfach thätig. Gellius erwähnte eine Ausgabe der Verrinen (1, 7, 1 13, 21, 16). Wahrscheinlich veranstaltete er aber eine Ausgabe sämtlicher Reden; darauf weist eine *Subscriptio* hin: *Statilius Maximus rursus emendavi ad Tyronem et Laetanianum et Dom. et alios veteres.* Vgl. Jahn, Ber, d. sächs. Ges. 1851 p. 329. Auch Entwürfe Ciceros zu Reden publizierte er. Quint. 10, 7, 30 *plerumque multa agentibus accidit, ut maxime necessaria et utique initia scribant, cetera, quae domo afferunt, cogitatione complectantur, subitis ex tempore occurrant. Quod fecisse M. Tullium commentariis ipsius apparet. — Ciceronis ad praesens modo tempus aptatos (commentarios) libertus Tiro contraxit: quos non ideo excuso, quia non probem, sed ut sint magis admirabiles.* Auch um Sammlung und wohl auch um Herausgabe der ciceronischen Korrespondenz machte sich Tiro verdient (§ 156).

Eigene Schriften Tiros. Auch mit selbständigen Arbeiten trat Tiro hervor. Gell. 13, 9, 2 *(Tiro) libros compluris de usu atque ratione linguae latinae, item de variis atque promiscis quaestionibus composuit. In his esse praecipui videntur, quos Graeco titulo πανδέκτας inscripsit, tamquam omne rerum atque doctrinarum genus continentis* (Gell. 6, 3, 10).

Tironische Noten. Die römische Stenographie. Da bei den Römern das lebendige Wort eine so grosse Rolle spielte, so musste sich das Bedürfnis, dasselbe zu fixieren, herausstellen. Die wohl auf Sueton zurückgehende Hauptstelle über die römische Stenographie steht bei Isidor Orig. 1, 21 *Vulgares notas Ennius primus mille et centum invenit. Notarum usus erat, ut quidquid pro contione aut in iudiciis diceretur, librarii scriberent simul astantes, divisis inter se partibus, quot quisque verba et quo ordine exciperet. Romae primus Tullius Tiro Ciceronis libertus commentatus est notas, sed tantum praepositionum. Post eum Vipsanius Philargyrus et Aquila libertus Maecenatis alias addiderunt. Denique Seneca contracto omnium digestoque et aucto numero opus effecit in quinque milia. Notae autem dictae eo quod verba vel syllabas praefixis characteribus notent et ad notitiam legentium revocent; quas qui didicerunt, proprie iam notarii appellantur.*

Die Abkürzung der Schrift erfolgt entweder durch Schreibung der Worte vermittels einzelner Buchstaben, Sigeln, *literae singulares* (meist der Anfangsbuchstaben) oder durch eigene stenographische Zeichen. Die *literae singulares* gehen sehr weit zurück. Hier an unserer Stelle ist nur von stenographischen Zeichen die Rede. Von den Personen, an welche die Entwicklung der römischen Stenographie geknüpft wird, ist kein Zweifel bezüglich des Philargyrus, der Freigelassener Agrippas (Dio Cass. 55, 7) war, und des Aquila, dessen Persönlichkeit durch die Bezeichnung als *libertus Maecenatis* festgestellt ist. Auch in Bezug auf Seneca ist jetzt Übereinstimmung erzielt, seit in Notenhandschriften „Seneca Cordubensis poeta“ oder „Seneca Neronis praeceptor“ erscheint (Mitzschke p. 45). Nur Ennius macht noch Schwierigkeiten, indem die einen an den rudinischen Dichter, die anderen an einen Grammatiker der ciceronischen Zeit denken. Allein wenn es sich um stenographische Zeichen, nicht um *literae singulares* handelt, kann man nicht den Dichter Ennius nennen (§ 39 p. 59). Jene Zeit hatte noch mit der Konstituierung des Alphabets zu thun, die stenographische Zeichenschrift gehörte einer späteren Zeit. Dass erst in der ciceronischen Zeit die Stenographie praktisch ausgeübt wurde, folgt aus Plut. Cat. min. 23 *οὔπω ἤσκουν οὐδ' ἐκέκτηντο τοὺς καλουμένους σημειογράφους, ἀλλὰ τότε πρῶτον εἰς ἴχνος τι καταστῆναι λέγουσιν.*

Über die Weiterentwicklung der Stenographie bemerkt Schmitz, Philologenvers. zu Trier p. 62: „Nach Seneca erhält sich die tachygraph. Kunst durch den folgenden Restdes Altertums, geht dann in den Besitz des Mittelalters über und erlebt in der Karolingerzeit eine hohe Blüte, nimmt aber nach dem Anfang des 10. Jahrh. ab und verschwindet nach dem 12. Jahrh. gänzlich.[1]) Vom 13. bis 16. Jahrh. geschieht der Tironischen Noten keine Erwähnung.“

Es ist in verschiedenen Handschriften (die älteste eine Casseler s. VIII) eine Sammlung von stenographischen Zeichen unter dem Titel *Notae Tironis et Senecae* erhalten. Dieselbe zerfällt in 6 Commentarii aus verschiedener Zeit. Abgedr. in Gruters Thesaurus inscr., Heidelb. 1603. Vgl. Kopps *Palaeographia critica,* Mannh. 1817. Mit einem Corpus der tironischen Noten ist Schmitz beschäftigt.

[1]) Über einen Versuch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. J. Rose, Hermes 8, 303.

Litteratur: Lehmann, *Quaest. de notis Tironis et Senecae,* Leipz. 1869. Mitzschke, *Quaest. Tironianae,* Rostock. Diss. 1875. Schmitz, Beitr. zur lat. Sprachgesch. p. 179—307, wo die sämtliche Litteratur berücksichtigt ist.

4. Quintus Tullius Cicero.

179. Das commentariolum petitionis. Wir reihen auch den Bruder Ciceros, Q. Tullius Cicero (102—43), obwohl er von der praktischen Beredsamkeit sich fern hielt, unter die Redner ein; denn in seiner Schriftstellerei ist lediglich das formale Moment das hervorstechende. Auch ist die geistige Verwandtschaft der beiden Brüder, trotz Marcus ungleich begabter war als Quintus, eine solche, dass dieselben nicht füglich getrennt werden können. Von Q. Cicero sind uns erhalten vier Briefe, drei an Tiro (Ep. 16, 8 16, 26 16, 27) und einer an Marcus (16, 16), dann das sogenannte commentariolum petitionis, ein Essay über die Amtsbewerbung in Form eines Briefs an seinen Bruder, geschrieben im J. 64, als sich dieser um das Konsulat bewarb. Da aber das Gesagte auch auf andere *petitores* Anwendung finden kann, so bekommt sein Brief einen allgemeineren Charakter und gehört seinem Wesen nach zur isagogischen Litteratur, welche bei den Römern einen festen Platz hatte (§ 13). Der Verfasser vermag nach eigenem Geständnis nichts Neues zu liefern, sein Ziel ist, das über den Gegenstand Zerstreute zusammenzufassen. Drei Gesichtspunkte führt er seinem Bruder vor, dass er *homo novus* sei, dass er sich ums Konsulat bewerbe und dass Rom es sei, wo sich die Bewerbung vollziehe. Am Schluss ersucht er seinen Bruder, Verbesserungen, Streichungen, Zusätze vorzunehmen, damit die Denkschrift die möglichst grosse Vollkommenheit erhalte. Das Ganze ist ein schwaches Produkt, den Leser stört die pedantische Einteilung und Gliederung und der trockene Ton; lehrreich ist das Schriftchen für die Geschichte des *ambitus.* Ein Seitenstück und Gegengeschenk bildet der im J. 60 von Marcus an Quintus geschriebene Brief über die Provinzialverwaltung (Ep. ad Q. 1, 1). Man hat das *commentariolum* für unecht erklären wollen, besonders weil Entlehnungen aus der Rede *in toga candida,* der Rede pro Murena und der erwähnten *Epistula* des Marcus stattgefunden hätten. Allein für die beiden letzten Produkte stellen sich keine schlagenden Ähnlichkeiten mit dem *commentariolum* heraus. Dagegen ist ein Konnex zwischen dem *commentariolum* und der Rede *in toga candida* zuzugeben. Allein man sieht nicht ein, was M. Cicero abhalten konnte, einzelne Gedanken in der in demselben Jahr gehaltenen Rede *in toga candida* zu verwerten. Die übrigen Gründe wiegen nicht viel. Schon der Umstand, dass man gezwungen war, die Abfassung des Schriftchens in die allernächste Zeit nach Cicero zu verlegen, hätte Misstrauen erregen sollen.

Der Verfasser leitet seine Schrift mit den Worten ein 1, 1 *non sum alienum arbitratus ad te perscribere, ea quae mihi veniebant in mentem dies ac noctes de petitione tua cogitanti, non ut aliquid ex iis novi addisceres, sed ut ea quae in re dispersa atque infinita viderentur esse, ratione et distributione sub uno aspectu ponerentur.* Der Schluss lautet 14, 58: *haec sunt, quae putavi non melius scire me quam te, sed facilius his tuis occupationibus colligere unum in locum posse et ad te perscripta mittere. Quae tametsi ita sunt scripta, ut non ad omnes qui honores petant, sed ad te proprie et ad hanc petitionem tuam valeant, tamen tu, si quid mutandum esse videbitur aut omnino tollendum aut si quid erit praeteritum, velim hoc mihi dicas; volo enim hoc commentariolum petitionis haberi omni ratione perfectum.* Die Disposition siehe 14, 54 *haec veniebant mihi in mentem de duabus*

illis commentationibus matutinis, quod tibi cotidie ad forum descendenti meditandum esse dixeram: „novus sum; consulatum peto." Tertium restat: „Roma est."

Die Unechtheit will Eussner besonders durch folgende Gründe darthun (p. 18): *vidimus ea, quae de Quinto et tradita sunt et a nobis fieri possunt, iudicia nequaquam cum hac commentarioli oratione congruere; cognovimus totum libellum ita esse compositum, ut rhetoricae disciplinae alumno fortasse dignus sit, homini erudito et ab artis rhetoricae ieiunitate alienissimo omnino non conveniat; denique talem intelleximus esse commentarioli similitudinem cum permultis Marci scriptorum locis, qualis casu nata esse nequeat quaeque in eum hominem quadret, qui, cum ipse et cogitandi facultate et dicendi copia careret, alienas tum locutiones tum sententias in suum usum convertit quique non eo, quo ipse simulavit anno* (c. Jan. 64, Bücheler p. 3), *sed aliquanto post ita scripsit, ut hunc libellum Marco consulatum petenti suppeditari fingeret.* Verständig dagegen Wirz, Philol. Anz. 5, 498.

Überlieferung: Massgebende Quellen der Harleianus 2682 s. XI und der Berolinensis 252 s. XI/XII.

180. Die verlorenen Schriften des Q. Cicero. Auch als Dichter trat Q. Tullius Cicero auf. Im J. 54, als Legat Caesars in Gallien, hatte er vier Tragödien in 16 Tagen vollendet. Es war darunter eine Electra und eine, deren Titel verdorben ist; die zwei andern sind uns unbekannt. Weiterhin bearbeitete er die Zechgenossen (*Σύνδειπνοι*) des Sophokles und machte eine Erigona fertig (vielleicht beide Satyrspiele[1]). Auch der epischen Poesie wandte Q. Cicero seine Kräfte zu; er arbeitete an einem Epos über Caesars Expedition nach Britannien. Endlich schrieb er auch ein annalistisches Werk; unsere Quellen lassen aber keine Entscheidung zu, ob dasselbe in gebundener oder nicht gebundener Rede abgefasst war.

ad Q. fr. 3, 6, 7 *quattuor tragoedias sedecim diebus absolvisse cum scribas, tu quidquam ab alio mutuaris?* Der verdorbene Titel ist *trodam;* wofür man *Troadas, Troilum, Aëropam* geschrieben. Über die *Erigona* ad Q. fr. 3, 1, 13 3, 9, 6, über die *Σύνδειπνοι* 2, 15, 3.

Über die britannische Expedition[2]) ad Q. fr. 2, 15, 4 (i. J. 54) *o iucundas mihi tuas de Britannia litteras! — te vero ὑπόθεσιν scribendi egregiam habere video. Quos tu situs, quas naturas rerum et locorum, quos mores, quas gentes, quas pugnas, quem vero imperatorem habes! ego te libenter ut rogas, quibus rebus vis adiuvabo et tibi versus quos rogas γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας mittam.* Ob das Gedicht vollendet wurde, ist nicht bekannt.

Die Annalen erwähnt Cicero ad Attic. 2, 16, 4 *Q. frater me rogat ut Annales suos emendem et edam.*

20 Hexameter *de XII signis* überliefert unter dem Namen Q. Cicero der Vossianus 111.

Litteratur: *Q. Ciceronis reliquiae,* Rec. F. Bücheler, Leipz. 1869 (mit Prolegomena). Eussner, *Commentariolum petitionis,* Würzb. 1872.

γ) Die Fachgelehrten.

1. Die Polyhistoren.

α) P. Nigidius Figulus.

181. Abstruse Gelehrsamkeit. Vertreter einer ins Wunderliche gehenden Gelehrsamkeit ist P. Nigidius Figulus. Bekannt durch sein vertrautes Verhältnis zu Cicero, den er bei der catilinarischen Verschwörung unterstützte (Plut. Cic. 20 Cic. p. Sulla 14, 42), trat er im Bürgerkrieg auf Seite des Pompeius (Cic. Ep. 4, 13), wurde von Caesar verbannt und starb in

[1]) Ribbeck, Röm. Trag. p. 620.

[2]) Diese brit. Expedition verherrlichte auch M. Cicero in einem Gedicht (vgl. § 175). Auch ein anderer Legat Caesars, L. Aurunculeius Cotta, behandelte die britannische Expedition. Athen. 6, 273 Ἰούλιος Καῖσαρ ὁ πρῶτος πάντων ἀνθρώπων περαιωθεὶς ἐπὶ τὰς Βρεττανίδας νήσους μετὰ χιλίων σκαφῶν τρεῖς οἰκέτας τοὺς πάντας συνεπήγετο, ὡς Κόττας ἱστορεῖ ὁ τότε ὑποστρατηγῶν αὐτῷ ἐν τῷ περὶ τῆς Ῥωμαίων πολιτείας συγγράμματι, ὃ τῇ πατρίῳ ἡμῶν (d. h. römischer) γέγραπται φωνῇ. Vgl. Bücheler, Fleckeis. J. 111, 136.

der Verbannung im J. 45.[1]) Die Prätur bekleidete er 58 (Cic. ad. Q. fr. 1, 2, 16). Drei Gebiete sind es, in denen sich seine Schriftstellerei bewegte: 1. die Grammatik, 2. die Theologie, 3. die Naturwissenschaft.

In der Grammatik wird ein aus mindestens 29 Büchern bestehendes Werk „commentarii grammatici“ (Gell. 10, 5, 1) angeführt. Dasselbe war mehr eine Sammlung von grammatischen Untersuchungen als eine systematische Darlegung der grammatischen Disziplin. In demselben bekannte sich der Verfasser zu der Ansicht, dass die Wörter ihre Entstehung nicht der Übereinkunft, sondern der Natur verdanken, welche Ansicht er in merkwürdiger Weise zu erläutern suchte (Gell. 10, 4). Die verschiedenartigsten grammatischen Dinge waren hier behandelt; besondere Aufmerksamkeit war der Orthographie zugewandt, er suchte durch die Schrift die Casus mit gleichem Ausgang zu differenzieren (Gell. 13, 26). Man hat ihm auch die Einführung des *apex* zuschreiben wollen,[2]) allein dafür fehlt es an zwingenden Beweisen. Hier wollen wir zugleich einer rhetorischen Schrift, de gestu, Erwähnung thun, von der ausser dem Titel nichts weiter bekannt ist (Quint. 11, 3, 143).

Unter den theologischen Schriften war am wichtigsten die „über die Götter“ *(de diis)*. Von ihr wird das 19. Buch von Macrob. 3, 4, 6 citiert. Es sind hier der Fragmente beträchtlich weniger erhalten als bei den grammatischen Untersuchungen. Nicht bloss die Namen der Götter, sondern auch Kult und Ceremonien waren erörtert. Hierzu kommen noch drei Schriften über die Weissagung *(divinatio)*; Gellius führt 7, 6, 10 das erste Buch eines augurium privatum an, 16, 6, 12 citiert er de extis; bei Lydus (de ost. 45) wird ein Buch über Traumdeutung (*ἡ τῶν ὀνείρων ἐπίσκεψις*) erwähnt.

An naturwissenschaftlichen Schriften lernen wir kennen: Die Sphaera Graecanica und die Sphaera barbarica, ein astronomisch-astrologisches Werk (Serv. Georg. 1, 43 1, 218, 1, 19), de vento (Gell. 2, 22, 31), de animalibus (Macrob. 3, 16, 7), de hominum naturalibus (Serv. Aen. 1, 177). Von beiden wird das 4. Buch citiert.

Die Gelehrsamkeit des P. Nigidius Figulus war eine abstruse. Sie konnte daher nicht neben der Varros, mit der sie sich vielfach berührte, aufkommen; dem grossen Publikum blieb sie verschlossen (Gell. 19, 14). Auch was wir sonst noch über des Mannes Treiben vernehmen, klingt sonderbar. Er wollte den längst abgestorbenen Pythagoreismus wieder zum Leben erwecken (Tim. 1, 1), er sammelte daher einen Kreis um sich, was ihn in den Verdacht der Geheimbündelei brachte (Schol. Bob. p. 317 O.). Auch die Wunderthätigkeit des Pythagoras führte er praktisch durch. So berichtet uns Sueton Aug. 94, dass Nigidius, als Augustus geboren wurde, aus der Stunde der Geburt dessen künftige Weltherrschaft voraussagte. Ein magisches Kunststück, den Nachweis verloren gegangenen Geldes durch *„pueri carmine instincti“*, erzählte Varro (Apul. de magia 42).

Joann. Laur. Lydus gibt de ost. c. 27—38 p. 57 W. eine *ἐφήμερος βροντοσκοπία τοπικὴ πρὸς τὴν σελήνην κατὰ τὸν Ῥωμαῖον Φίγουλον ἐκ τῶν Τάγητος καθ' ἑρμηνείαν*

[1]) Hieronym. bei Euseb. 2, 137 Schoene.

[2]) Usener, Rh. Mus. 24, 108. Dagegen Swoboda p. 24.

πρὸς λέξιν. In dieser Tafel wird die Bedeutung des Donners für jeden Monatstag festgestellt: *quae omnia,* bemerkt WACHSMUTH p. XXXII, *tam sunt ridicula, tam supra modum inepta, ut ea Nigidio astronomiae peritissimo attribuere vesani sit.* Dagegen will einen Kern Nigidianischen Gutes SWOBODA anerkennen (p. 32). Über das Verhältnis der *sphaera Graecanica* und *barbarica* bemerkt BÜCHELER, Rh. Mus. 13, 179: „Beide *commentarii* bildeten gewiss ein grösseres Ganze und standen in genauem Zusammenhang, so dass Nigidius, nachdem er im allgemeinen von den Himmelszeichen, ihren Stellungen und Namen u. s. w. berichtet, beim Übergang auf die eigentlichen Phaenomena, den Aufgang und Untergang der Gestirne eine Scheidung eintreten liess zwischen der auf Athen zurückgehenden „*sphaera graecanica*“ und der auf ägyptischen und chaldäischen (assyrischen) Beobachtungen basierenden „*barbarica*“. Bei den einzelnen Sternbildern aber, von denen also nur einmal die Rede war, mischte Nigidius griechische und ägyptische Mythen, welche er überliefert fand, indem er, wie es scheint, jedesmal eine Deutung sich zu eigen machte und in den Vordergrund treten liess und zwar in Übereinstimmung mit der ihm nachgesagten *obscuritas subtilitasque* gewiss die abstruseste und spitzfindigste.“ Dagegen will den astrologischen Charakter des Werkes betonend SWOBODA die Verschiedenheit der Bezeichnung der beiden Teile daraus erklären, dass *sphaera Graecanica dicerentur apotelesmata, quae Graeci observare solebant, barbarica ea, quorum observatio Aegyptiorum propria erat* (p. 48). — Serv. ad Aen. XI 715 gewinnt KLEIN p. 26, indem er *de terris* statt des überlieferten *de terras* schrieb, eine Schrift des Nigidius „*de terris*“; es ist aber wahrscheinlich hier *de sphaera* zu lesen. Vgl. p. 128 SWOBODA.

Litteratur: HERTZ, *de N. F. studiis atque operibus,* Berl. 1845. KLEIN, *Quaest. Nigid.,* Bonn 1861. ROEHRIG, *de P. N. F. capita II,* Leipz. Diss. 1887. SWOBODA, *P. N. F. operum reliquiae* mit Prolegomena, Wien 1889.

β) M. Terentius Varro.

182. Das Leben Varros. M. Terentius Varro wurde 116 in Reate geboren und starb 27, also beinahe 90 Jahre alt. Als seine Lehrer werden genannt L. Aelius Stilo (Cic. Brut. 56, 205) und der Philosoph Antiochus aus Askalon (Cic. acad. post. 4, 12). Seiner politischen Gesinnung nach Pompeianer, war er in verschiedenen Stellungen im Krieg und im Frieden thätig; im J. 49 geriet er in Spanien in die Kriegsgefangenschaft Caesars. Aber es muss dann eine Versöhnung zwischen ihm und Caesar eingetreten sein; denn er widmete den zweiten Teil seiner *antiquitates* dem Pontifex Caesar; andererseits wurde er von Caesar mit Ordnung und Einrichtung der öffentlichen Bibliotheken betraut. Von Antonius wurde Varro im J. 43 proskribiert, aber durch Fufius Calenus gerettet. Von der Zeit an scheint er zurückgezogen lediglich seinen Studien gelebt zu haben.

Über Geburts- und Todesjahr berichtet Hieronymus 2, 131 SCHÖNE; l. c. 2, 141. — Caes. b. civ. 2, 20 *tradita legione Varro Cordubam ad Caesarem venit; relatis ad eum publicis cum fide rationibus quod penes eum est pecuniae tradit et quid ubique habeat frumenti et navium ostendit.* — Suet. Caes. 44 *bibliothecas Graecas Latinasque quas maximas posset publicare, data Marco Varroni cura comparandarum ac digerendarum.* — Die Rettung Varros nach der Proskription durch Fufius Calenus erzählt Appian l. c. 4, 47 (p. 974 MENDELSS.). ROTH, Das Leben des Varro, Bas. 1857.

183. Der Katalog der varronischen Schriften. Über die reiche Schriftstellerei Varros belehrt uns am genauesten ein Katalog, den Hieronymus von der Schriftstellerei Varros gegeben hatte, um mit ihr die Schriftstellerei des Origines zu vergleichen und an der Hand der beiden Verzeichnisse die grössere Produktivität des griechischen Schriftstellers darzuthun. Dieser Katalog stand, wie wir von Hieronymus selbst de vir. ill. 54 erfahren, in einem Briefe desselben an Paula; allein dieser Brief ist uns nicht mehr erhalten. Einiges daraus ging aber in die *Apologia* des Rufinus (2, 20) über und gelangte dadurch zu unserer Kenntnis. Endlich fand sich unvermutet der ganze Katalog der Schriften der beiden Autoren in der

Vorrede zu Rufinus' Übersetzung der Homilien des Origines zur Genesis, zuerst in einer Handschrift von Arras, dann auch in zwei Handschriften von Paris nr. 1628 und 1629. Leider führte Hieronymus nicht alle Schriften auf, sondern brach in der Mitte ab. Wir erhalten daher nur 39 Titel, wobei aber zu bemerken ist, dass unter einer Nummer zehn Monographien (*libri singulares*) zusammengefasst werden, so dass sich also im ganzen 48 (oder 47)[1]) Schriften Varros ergeben. Die Gesamtzahl aller varronischen Schriften berechnet Ritschl auf etwa 74, welche etwa 620 Bücher umfassten (Opusc. 3, 487).

Der Katalog der varronischen Schriften wurde ausgezeichnet bearbeitet von Ritschl; die darauf bezüglichen Abhandlungen stehen im III. Band der Opuscula. Der Katalog schliesst mit den Worten: *et alia plura quae enumerare longum est. Vix medium descripsi indicem et legentibus fastidium est.* Aller Wahrscheinlichkeit nach „haben wir an dem Katalog des Hieronymus mit nichten eine litterarhistorische Zusammenstellung von fremder Hand, sondern eine von Varro selbst entworfene Liste seiner Werke" (Ritschl, Opusc. 3, 527).

184. Varros Saturae Menippeae (l. CL.) In unserer Darlegung der varronischen Schriftstellerei beginnen wir mit den freien Schöpfungen. Unter denselben ragten am meisten hervor die Saturae Menippeae. Das Eigentümliche dieser von der kynischen Schule, besonders aber von Menippos aus Gadara (Mitte des 3. Jahrh.) gepflegten Litteraturgattung war das *σπουδογέλοιον*, d. h. unter der Hülle des Scherzes wurden ernste Wahrheiten gepredigt. Eine formale Eigentümlichkeit dieser Satire war die wunderliche Mischung von Poesie und Prosa. Diese Gattung ahmte Varro frei nach. Dass auch er Prosa und Poesie gemischt, kann nicht bezweifelt werden. Das wird durch das Zeugnis des Probus zu Vergils Ecl. 6, 31 angedeutet; dann scheint das Fragment 57 Büch. (XIII Bimarcus) den Übergang von Poesie zur Prosa darzuthun;[2]) endlich liegt eine Reihe von Fragmenten vor, welche gar nicht oder nur mit Gewalt sich in gebundene Rede umsetzen lassen. Der Verlust dieser Satiren ist ausserordentlich zu beklagen; denn nirgends ist die kernige Natur Varros so rein hervorgetreten wie hier. Schon die Titel lassen ahnen, welcher Schatz in Scherz und Ernst in diesen Schöpfungen geborgen war. Wir führen einige an: Nimm dich vor dem Hund in Acht (*Cave canem*). Es fand der Topf den Deckel (*εὗρεν ἡ λοπὰς τὸ πῶμα, περὶ γεγαμηκότων*). Du weisst nicht, was der späte Abend bringt (*nescis quid vesper serus vehat*). Was dem einen recht, ist dem andern billig (*Idem Atti quod Titi*). Der Nachttopf hat sein Mass (*Est modus matulae, περὶ μέθης*). Morgen glaube ich, heute nichts (*Cras credo, hodie nihil*). An den cynischen Ursprung der Gattung erinnern der Hunderhetor (*κυνορήτωρ*), Cynicus, der Ritterhund (*ἱπποκύων*), das Leichenbegängnis des Menippus (*ταφὴ Μενίππου*). Auch aus der mythologischen Welt sind Titel genommen, wie der befreite Prometheus (*Prometheus liber*), die Eumeniden, die Meleagri, die Endymionen, Tithonus, die Säule des Hercules (*columna Herculis περὶ δόξης*), Ganymedes (Catamitus). Auch seine Person hat der Verfasser in die Titel hineingebracht,

---

[1]) Das Schwanken zwischen 48 und 47 rührt daher, dass es zweifelhaft ist, ob *de valetudine tuenda* eine eigene Schrift oder, was das wahrscheinliche ist, mit dem Logistoricus *„Messalla de valetudine tuenda"* identisch ist (Ritschl, Opusc. 3, 440, 475).

[2]) Vahlen, Coniect. p. 138.

z. B. die Marcusstadt (Marcopolis, περὶ ἀρχῆς), der Sklave des Marcus (Marcipor), der doppelte Marcus (Bimarcus). Von den meisten Satiren lässt sich, sei es wegen der Dürftigkeit der Fragmente oder ihrer Abgerissenheit, der Inhalt auch nicht einmal annähernd feststellen. Einige aber reichen doch aus, um wenigstens in allgemeinen Zügen ein Bild zu gewinnen; es ist dies z. B. der Lehrer der Alten (γεροντοδιδάσκαλος), in welcher Satire die alte und die neue Zeit einander gegenübergestellt werden.[1]) Verwandt ist der „Mann von sechzig Jahren“ (Sexagesis).[2]) Derselbe ist als Knabe von 10 Jahren eingeschlafen, und erwacht im Alter von 50 Jahren (491) und staunt nun über die Veränderungen, welche unterdessen in Rom eingetreten. Im Bimarcus ist das Thema „der Römer von ehedem und von jetzt“. Auch im Manius ertönt das Loblied auf die gute Zeit der Väter. In der Satire „Lerne dich selbst kennen“ (γνῶθι σεαυτόν) wird der Naturphilosophie gegenüber die Selbsterkenntnis empfohlen. Die meisten Fragmente sind von den „Eumeniden“ erhalten. Das Thema führt den Wahnsinn der Menschen in den verschiedensten Gestalten[3]) dramatisch vor unsere Augen. Die „Meleagri“ verspotten die übertriebene Jagdlust; es war ein Dialog zwischen einem schwärmerischen Jagdliebhaber und einem Verächter der Jagd. „Papia Papae“ handelte über die Lobreden; es werden einige Proben gegeben, z. B. das Lob auf ein schönes Weib (375).[4]) Litterarischer Art war der „Parmeno“; es fanden hier Erörterungen über poema, poesis, über Rhythmus und Melos statt, auch kam hier die bekannte Charakteristik der drei Dichter Caecilius, Terentius und Plautus vor.[5]) Von der Satire *Nescis quid serus vesper vehat* erzählt Gell. 13, 11, von der Satire *Περὶ ἐδεσμάτων* 6, 16 in anmutiger Weise das Argument. Wir sehen schon aus dieser kurzen Darlegung, welche bunte Welt in diesen Dichtungen an den Augen des Lesers vorüberzog. Aber überall blickt die grundehrliche Überzeugung des Dichters hervor, die Einfachheit seines Denkens und seiner Sinnesart, seine Bewunderung des alten, festen, römischen Wesens, sein Hass gegen alle Neuerungen. Von den Fragmenten sind manche ausserordentlich reizend, wie das Lob des Weins (111):

vino nihil iucundius quisquam bibit:
hoc aegritudinem ad medendam invenerunt,
hoc hilaritatis dulce seminarium,
hoc continet coagulum convivia

oder über die Sorgen (36):

non fit thesauris, non auro pectu' solutum;
non demunt animis curas ac religiones
Persarum montes, non atria diviti' Crassi

oder über das Lebensschicksal (288):

nemini Fortuna currum a carcere intimo missum
labi inoffensum per aecor candidum ad calcem sivit

oder die wundervolle Schilderung eines Regenschauers auf dem Meer (269).

---

[1]) Analysiert von MOMMSEN, R. Gesch. 3⁶, 610. RIBBECK, Röm. Dicht. 1, 255.

[2]) Eine Analyse geben MOMMSEN l. c. p. 611. RIBBECK l. c. p. 256. VAHLEN, Coniect. p. 110.

[3]) RIBBECK p. 250. Anders VAHLEN, Coniect. p. 172 (die Schicksale eines Wahnsinnigen).

[4]) RIBBECK p. 260. VAHLEN, Coniect. p. 39.

[5]) RIBBECK p. 260. VAHLEN, Coniect. p. 91, p. 96.

Die Satiren fielen, wie es scheint, grösstenteils in die Jugend Varros, da er in Ciceros Academica (im J. 45) sie *vetera sua* nennt.

Acad. post. 1, 8 sagt Varro: *in illis veteribus nostris, quae Menippum imitati, non interpretati, quadam hilaritate conspersimus, quo facilius minus docti intellegerent iucunditate quadam ad legendum invitati, multa admixta ex intima philosophia, multa dicta dialectice.* 1, 9 (zu Varro) *ipse varium et elegans omni fere numero poema fecisti philosophiamque multis locis inchoasti, ad impellendum satis, ad edocendum parum.* Probus z. Verg. Ecl. 6, 31 *Varro quist Menippeus non a magistro, cuius aetas longe praecesserat, nominatus, sed a societate ingenii, quod is quoque omnigeno carmine satiras suas expoliverat.* (Rohde, Gr. Rom. p. 249.) Gell. 2, 18, 7 *Menippus, cuius libros M. Varro in satiris aemulatus est, quas alii cynicas, ipse appellat Menippeas.* Quintil. 10, 1, 95. — *M. T. V. saturarum Menipp. reliquiae.* Ed. A. Riese. Wir citieren nach der Sammlung in der Ausgabe des Petronius von Bücheler[3] p. 163.

Ausserdem werden noch folgende dichterische Arbeiten Varros verzeichnet:

1) Pseudotragoediarum l. VI. Es sind dies sogenannte Tragödien, d. h. Tragödien, welche nicht zur Aufführung bestimmt waren, wie sie die Cyniker Diogenes, (Philiskos), Oenomaos geschrieben. Vgl. E. Rohde l. c. p. 249.

2) Poematum l. X. Hier werden die kleineren Poesien Varros Platz gefunden haben. Über Epigramme vgl. § 186.

3) Satirarum l. IV. Diese Satiren werden zum Unterschied von den Menippeischen die Mischung von Poesie und Prosa vermieden haben.

4) Ob ein Lehrgedicht aus Quint. 1, 4, 4 *propter Empedoclem in Graecis, Varronem ac Lucretium in Latinis, qui praecepta sapientiae versibus tradiderunt* zu folgern, ist ungewiss.

185. Philosophisch-historische Abhandlungen (Logistoricon l. LXXVI). Die Logistorici waren Abhandlungen in Prosa, welche, wie der Titel besagt, auf einer Verflechtung von Philosophie (*λόγοι*) und Geschichte (*ἱστορία*) beruhten.[1]) Diese philosophisch-historischen Abhandlungen behandelten Themata von allgemeinem Interesse, wie Kindererziehung, Gesundheit, Götterverehrung, Geschick, Friede, Thorheit, Geschichte. Charakteristisch ist für diese Aufsätze der Doppeltitel, indem dem in lateinischer Sprache formulierten Thema ein Personenname vorangeht, z. B. *Catus de liberis educandis,*[2]) *Curio de deorum cultu, Marius de fortuna, Orestes de insania, Messala de valetudine, Pius de pace, Sisenna de historia.* Eine wichtige Frage ist, in welcher Beziehung diese Personen zu den Aufsätzen standen. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese Aufsätze (aristotelische) Dialoge und den in den Titeln genannten Personen die Hauptrolle darin zugeteilt. Dadurch ergab sich auch die Möglichkeit, diese Personen auszuzeichnen. Eine annähernd richtige Vorstellung der ganzen Gattung erhalten wir wohl durch die Ciceronischen Aufsätze *Cato de senectute* und *Laelius de amicitia.* Zwei Eigenschaften scheinen diese Aufsätze ausgezeichnet zu haben, einmal der populäre Charakter, dann die stark hervortretende patriotische Tendenz. Beides erreicht der Schriftsteller, indem er seine theoretische Erörterung mit der Geschichte verknüpft.

Ritschl, Opusc. 3, 403. Fragmente bei Riese, *Varronis Sat. Menipp.* p. 247. Die meisten Fragmente haben wir von *Catus de liberis educandis.*

Andere freie Schöpfungen Varros auf dem Gebiet der Prosa sind:

Orationum l. XXII und Suasionum l. III. Über dieselben wissen wir nichts weiter.

Auch die historischen Werke dürften hier ihren richtigen Platz erhalten:

---

[1]) „In betreff der *Logistorici* dürfte die allgemeine Vorstellung von philosophischen, namentlich ethischen, jedoch mit einem reichhaltigen Beiwerk historischer Belege durchwirkten und mehr populär als systematisch gehaltenen Diskursen dem Wahren immer noch am nächsten kommen.“ Ritschl, Opusc. 3, 483.

[2]) Diesen Logistoricus rekonstruiert Mommsen, R. Gesch. 3[6], 610.

1) Legationum l. III. Nach RITSCHL soll hierin Varro von seinen eigenen Legationen gesprochen haben (OEHMICHEN, Plin. Stud. p. 27; REITZENSTEIN, Hermes 20, 517).

2) De Pompeio l. III. Die engen Beziehungen, in denen Varro zu Pompeius stand, befähigten ihn vorzugsweise, über Pompeius zu schreiben und seine Handlungen zu rechtfertigen.

3) De sua vita l. III. Citiert von Charis. p. 89 K. *de vita sua.*

4) Annalium l. III. Die geringe Anzahl der Bücher lässt schliessen, dass es ein chronolog. Abriss war. (Charis. p. 105 K.; Gell. 17, 21, 23; URLICHS, Anfänge der griech. Künstlergesch. p. 35.)

186. Vereinigung von Wort und Bild (Imagines). Das erste lateinische illustrierte Buch waren die *Imagines* oder *Hebdomades* Varros. Diese Gallerie, welche Varro im J. 39 abfasste (Gell. 3, 10, 17), bestand nach dem Katalog aus 15 Büchern und zählte nach Plinius 700 Bildnisse, von denen immer je 7 zu einer Einheit, zu einem Blatte[1]) zusammengeschlossen waren, daher der Titel Hebdomades. Die Verteilung der 700 Bildnisse oder 100 Hebdomaden auf die Bücher ist ein Problem, das durch vereinte Bemühungen mehrerer Gelehrten also gelöst wurde: Varro nahm 7 Zweige der Ruhmesbethätigung an. Da er seine Berühmtheiten sowohl in der nichtrömischen als in der römischen Welt suchte, führte er eine Zweigliederung des Werks in der Weise durch, dass er in jedem der 7 Fächer ein Buch den Nichtrömern (Griechen), ein zweites den Römern widmete. Auf diese Weise erhielt er 14 Bücher, wozu noch ein Einleitungsbuch kam. Die Bücher mit den geraden Nummern waren den Nichtrömern, die mit ungeraden den Römern gewidmet. Auf diese 15 Bücher waren die 100 Hebdomaden Bilder so verteilt, dass das Einleitungsbuch die ältesten Vertreter eines jeden der 7 Fächer sowohl bei den Griechen als bei den Römern aufführte, sonach zwei Hebdomaden Bilder enthielt, jedes der folgenden 14 Bücher 7 Hebdomaden in sich schloss, was für die 14 Bücher 98 Hebdomaden ausmacht. Die 2 Hebdomaden des Einleitungsbuchs und die 98 Hebdomaden der 14 Bücher geben aber 100 Hebdomaden, d. h. 700 Bildnisse. Jedes Bildnis wurde erläutert durch ein metrisches Elogium, das nicht immer Varro zum Verfasser hatte (Symm. ep. 1, 2) und durch einen prosaischen Text. Aus Gellius 3, 11 kennen wir z. B. das Epigramm zum Bildnis Homers und erfahren ausserdem, dass Varro dort auch die Frage, ob Homer oder Hesiod älter sei, behandelte. Als die von Varro aufgestellten 7 Fächer vermuthet Ritschl[2]) 1. Könige und Feldherrn, 2. Staatsmänner, 3. Dichter, 4. Prosaiker, 5. Fachmänner, 6. Künstler, 7. sonstige Berufsarten. Zwei Eigenschaften charakterisieren das merkwürdige Werk, einmal der wunderliche Pedantismus, den Varro mit der Siebenzahl, über die das Einleitungsbuch handelte, treibt, dann das Streben der Römer, sich den Griechen überall gleichzustellen.

Plin. n. h. 35, 11 *imaginum amorem flagrasse quondam testes sunt Atticus ille Ciceronis edito de iis volumine, M. autem Varro benignissimo invento insertis voluminum suorum fecundidati septingentorum illustrium aliquo modo hominum imaginibus, non passus intercidere figuras aut vetustatem aevi contra homines valere; inventor muneris etiam dis invidiosi, quando immortalitatem non solum dedit, verum etiam in omnis terras misit, ut praesentes esse ubique ceu di possent.* (Vgl. § 116 p. 164.)

An der Erforschung der Frage beteiligten sich ausser RITSCHL besonders noch MERCKLIN, BRUNN und URLICHS, deren Abhandlungen im 3. Band der Opusc. mit den

[1]) BRUNN-RITSCHL, Opusc. 3, 580.

[2]) Opusc. 3, 552.

Ritschl'schen abgedruckt sind. Der Fortschritt der Untersuchung knüpft sich namentlich an drei Momente: 1) an die Erkenntnis, dass die von Plinius überlieferte Bilderzahl 700 keine runde ist; 2) dass das Einleitungsbuch je 7 Repräsentanten der Griechen, je 7 der Römer enthielt; 3) dass für die Auswahl dieser Repräsentanten nicht die Qualität, sondern das Alter d. h. das chronologische Prinzip massgebend war.

Durch die Pariserhandschriften des Katalogs erfahren wir (Ritschl, Op. 3, 528), dass Varro von dem Werk auch eine Epitome in vier Büchern (vielleicht ohne Bilder) gemacht hatte, wahrscheinlich die vier Rubriken Staat, Litteratur Kunst, Anderweitiges zu Grund legend (Ritschl 3, 554).

Andere litterarhistorische Schriften Varros sind:

1) de bibliothecis l. III. Der bibliothekarische Auftrag Caesars mag diese Schrift hervorgerufen haben. Citiert von Charis. p. 146 K.

2) de lectionibus l. III handelte vielleicht über die den Römern eigentümliche Sitte der *recitationes*. (Ritschl 3, 461.)

3) de proprietate scriptorum l. III., citiert noch von Non. p. 334. Nach Ritschl 3, 463 war wohl stilistische Vergleichung von Autoren und Gattungen ein darin hervortretender Gesichtspunkt.

4) de poematis l. III (Charis. p. 140, p. 99 K.), wohl eine Art Poetik „von den Einteilungen, Gattungen und Arten der Poesie." (Ritschl 3, 454.)

5) de poetis (nicht im Katalog). Diesem Werk und zwar dem ersten Buche teilt Gellius 1, 24 die Grabschrift des Plautus zu; wahrscheinlich standen in demselben auch die dort aufgeführten Grabschriften auf Naevius und Pacuvius. Über Ennius und Naevius macht aus demselben Mitteilungen ebenfalls Gellius 17, 43 und 45.

6) de originibus scaenicis l. III., eine römische Theater- und Bühnengeschichte, welche dramatische Anfänge in den Volksbelustigungen nachwies, dann die Entwicklung der *ludi scenici* aufzeigte, endlich auch auf das Bühnentechnische einging. Eine sehr sorgfältige Erörterung über diese Schrift liefert Cichorius in den *Commentationes* zu Ehren Ribbecks p. 415. Servius zu Georg. 1, 19 *Varro de scaenicis originibus vel in Scauro* liest er p. 420 mit Riese II et statt vel; auch Spuren des Werks bei Plinius sind aufgedeckt.

7) de actionibus scaenicis l. V. Charisius citiert p. 95 K. *Varro de actionibus scenicis l. V*, unser Katalog dagegen *de scenicis actionibus III.* Die Schrift handelte über die dramatischen Aufführungen.

8) de actis scaenicis l. III. Ritschl (3, 457) will *de actibus scaenicis* geschrieben wissen, danach hätte Varro hier die Akteinteilungen der Schauspiele untersucht; F. Schöll, Rh. Mus. 31, 469 dagegen hält die überlieferte Lesart fest und statuiert eine Schrift über die dramatischen Urkunden, d. h. die Didaskalien.

9) de personis l. III über die Theatermasken. Man vgl. Aristophanes *περὶ προσώπων*.

10) de descriptionibus l. III soll nach Ritschl 3, 460 über die typischen Charaktere der Komödie gehandelt haben.

11) de comoediis Plautinis (nicht im Katalog). Gellius 3, 3, 9 citiert *in libro de comoediis Plautinis primo.* Die Schrift untersuchte wohl die Echtheit der plautinischen Komödien. Vgl. § 31.

12) Quaestionum Plautinarum l. V. Diomedes citiert p. 486 K. l. II des Werks, ebenso Nonius p. 9. Nach diesen Citaten muss man annehmen, dass es glossographischer Natur war.

13) De compositione saturarum (nicht im Katalog). Citat bei Nonius p. 67. Bücheler bemerkt Petronius[3] p. 186 zur *Satura Κυνοδιδασκαλικά: huius libelli argumentum non videtur discrepare cum eo quem Nonius* p. 67 *memorat „Varro de compositione saturarum".*

187. Römische Altertumskunde (antiquitatum rerum humanarum et divinarum l. XLI). Der Schwerpunkt der gelehrten Thätigkeit Varros ruhte in der Erforschung des Lebens des römischen Volks; diese Studien fanden einen glänzenden Ausdruck in den 41 Büchern der *Antiquitates rerum humanarum et divinarum.* Die Gliederung dieses Werks kennen wir aus Augustin, de civ. dei 6, 3. Den menschlichen Dingen waren 25 Bücher gewidmet, den göttlichen 16. Die erste Abteilung enthielt nach einem Einleitungsbuch vier Hexaden, entsprechend den Rubriken: Menschen, Orte, Zeiten, Sachen. Zu diesen vier Rubriken kam in der zweiten Hälfte noch eine fünfte Rubrik „Götter" hinzu. Während die erste Hälfte über die menschlichen Dinge die Rubriken in je sechs Büchern durchführte,

sind in der zweiten je drei Bücher den fünf Rubriken zugeteilt. Dies gibt mit dem Einleitungsbuch sechzehn Bücher. Von der zweiten Hälfte, welche dem Pontifex Caesar gewidmet war (Aug., de civ. d. 7, 35), teilt uns Augustin auch den Inhalt der einzelnen Bücher mit, dagegen kann der Inhalt der einzelnen Bücher der ersten Abteilung nur durch Kombination näher bestimmt werden; solche Kombinationen liegen vor für die „Zeiten“ und für die „Orte“. Das Werk ist von epochemachender Bedeutung für die römische Altertumskunde geworden. Wir kennen keinen Versuch in der römischen Litteratur, der in so umfassender Weise die römische Welt darzustellen versucht hätte.

Die Disposition der Abteilung *rerum divinarum* war folgende (August. l. c. 6, 3):
Einleitung Buch 26.
I. Homines: 27 (2) de pontificibus, 28 (3) de auguribus, 29 (4) de quindecimviris,
II. Loci: 30 (5) de sacellis, 31 (6) de sacris aedibus, 32 (7) de locis religiosis,
III. Tempora: 33 (8) de feriis, 34 (9) de ludis circensibus, 35 (10) de ludis scaenicis,
IV. Res: 36 (11) de consecrationibus, 37 (12) de sacris privatis, 38 (13) de sacris publicis,
V. Dei: 39 (14) de deis certis, 40 (15) de deis incertis, 41 (16) de deis praecipuis ac selectis.

Für die Tempora der *rerum hum.* begründet Gruppe, Herm. 10, 54 folgende Gliederung: 14 prooemium (de aevo), 15 de saeculis, 16 de lustris, 17 de annis, 18 de mensibus, 19 de diebus; für die *loci* vermutet Reitzenstein, Herm. 20, 545 und 550 folgende Disposition: 8 über Rom, der Inhalt von 9 und 10 ist unbekannt, 11 über Italien, 12 über das übrige Europa, 13 über Asien einschliesslich Afrika. (Kettner, Krit. Bemerk. zu Varro, Halle 1868.)

Schwarz, *de T. V. apud patres vestigiis,* Fleckeis. J. Supplementb. 16 p. 462 hat erkannt, dass aus Aug. de civ. d. 7, 30 sich der Inhalt des 16. B. der *rerum divinarum* feststellen lasse; „Capite 30 *enim huius libri Augustinus ostendit, quaecunque diis selectis munera tributa sint, omnia unum Deum verum administrare, eaque utitur ratione, ut aut singula singulorum munera aut plura interdum aeque gravia enumeret.*“ Am Schluss sagt l. c. Augustin: *ista sunt certe, quae diis selectis per nescio quas physicas interpretationes vir acutissimus atque doctissimus Varro, sive quae aliunde accepit, sive quae ipse coniecit, distribuere laboravit.* Die Rekonstruktion des 16. B. der *res divinae* gibt Schwarz p. 473—499.

Litteratur: Mirsch, *De Varronis antiq. rerum humanarum libris* mit der Sammlung der Fragmente, Leipz. Stud. 5, 1. (Der Aufgabe nicht völlig gewachsen vgl. Reitzenstein, Hermes 20, 515). Sammlung der Fragmente der *res divinae* von Merkel in seiner Ausg. der *Fasti* Ovids p. CVI. — Krahner, *de M. T. Varronis antiquitatum rerum h. et d. libris XLI,* Halle 1834. Über das X. Buch der *antiq. div.,* Zeitschr. f. A. 1852 p. 385, 1853 p. 97, 193. Francken, *fragmenta Varronis quae inveniuntur in libris S. Augustini de civitate dei,* Leyden 1836. Lüttgert, *Theologumena Varroniana a. S. Augustino in iudicium vocata,* Sorau 1858 und 1859. Eyssenhardt, zu Martianus Capella p. XXXII. Gruppe, Überlief. der *Antiq. rer. h.,* Comm. Momms. p. 540.

Eine Epitome aus dem Werk in 9 Büchern berichtet nur der Katalog.

An dieses Generalwerk schliessen sich folgende Monographien über *res h.* an:

1) De familiis Troianis (nicht im Katalog). Citiert von Serv. Aen. 5, 704. Hier war über die römischen Familien gehandelt, welche ihren Stammbaum auf trojanische Helden zurückführten.

2) tribuum liber (nicht im Katalog). Citiert von Varro de l. l. 5, 56. (Mercklin, *Quaest. Varr.,* Dorp. 1852 p. 5.)

3) rerum urbanarum l. III., noch citiert von Charis. p. 133 K, wohl eine Topographie Roms auf geschichtlicher Grundlage. (Jahn, Hermes 2, 235 vgl. die Argeerurkunde.)

4) de gente populi Romani l. IV. („Über die Herkunft des römischen Volkes.“) Da nach Arnobius adv. nat. 5, 8 die Zeit von der deukalionischen Flut bis zum Konsulat des Hirtius und Pansa berechnet war, so werden wir die Entstehung der Schrift in das Jahr 43 zu setzen haben. Zweck des Werks war, die Stellung der römischen Nation zu den übrigen Nationen darzulegen, was starkes Hervortreten der Chronologie notwendig machte. Hiebei war Varro besonders bestrebt, „Analogien zwischen ausländischen und einheimischen Institutionen, Sitten, Sprachformen ausfindig zu machen und ohne weiteres aus Entlehnung der letzteren zu erklären“ (Schöll, Hermes 11, 337); vgl. Serv. zu Aen. 7, 176 *maiores enim nostri sedentes epulabantur, quem morem habuerunt a Laconibus et Cretensibus: ut Varro docet in libris de gente populi Romani, in quibus dicit, quid a quaque traxerint*

gente per imitationem. (August. de civ. d. 18, 2. — KETTNER, Varron. Studien, Halle 1865; PETER, *fr. hist.* p. 228. FRICK, Die Quellen August. im 18. B. de civ. dei, Höxter 1884.)

5) de vita populi Romani l. IV ad Atticum. Vgl. Charis. p. 126 K. „ein merkwürdiger Versuch einer römischen Sittengeschichte, die ein Bild des häuslichen, finanziellen und Kulturzustandes in der Königs-, der ersten republikanischen, der hannibalischen und der jüngsten Zeit entwarf" (MOMMSEN, R. Gesch. 3[6], 625). KETTNER, *Varronis de vita populi Romani quae extant,* Halle 1863.

6) Aetia (*Αἴτια* nicht im Katalog). Kallimachus hatte mit seinen *Αἴτια* (CHRIST, Gr. L. p. 402) eine Litteraturgattung gepflegt, welche den Ursprung von Gebräuchen, von Sitten, Spielen u. s. w. darlegt. Ihm schliesst sich Varro an, wie Serv. Aen. 1, 408 ausdrücklich bezeugt. Höchst wahrscheinlich schöpfte aus diesem Werk besonders Plutarch für seine *Αἴτια ῥωμαικά*. Vgl. MERCKLIN, Phil. 3, 267 13, 710. THILO, *de Varrone Plut. quaest. rom. auctore praecipuo,* Bonn 1853. F. LEO, *de Plutarchi quaest. rom. auctoribus,* Halle 1864. GLAESSER, *De Varron. doctrinae apud Plut. vestigiis,* Leipz. Stud. 4, 157.

Mit RITSCHL können wir hier anreihen den Isagogicus ad Pompeium, eine Anleitung zur Führung des Konsulats für Pompeius (im J. 71) geschrieben. Die Schrift war aber nach Varros eigenem Zeugnis verloren gegangen (Gell. 14, 7, 2). Über diese isagogische Litteratur vgl. § 13 und BÜCHELER, *Q. Ciceronis reliq.* p. 6.

188. Die erste Encyklopädie der artes liberales (Disciplinarum l. IX). Bereits im Beginn der römischen Prosa lernten wir eine encyklopädische Zusammenfassung mehrerer Wissensgebiete kennen; es waren dies die Unterweisungen Catos (§ 66). Ungleich wichtiger ist die Encyklopädie Varros, denn an sie lehnen sich die sieben freien Künste des Mittelalters an. Nach den Untersuchungen Ritschls waren in den disciplinarum libri IX folgende Disziplinen und wahrscheinlich in folgender Anordnung behandelt: 1. Grammatik, 2. Dialektik, 3. Rhetorik, 4. Geometrie, 5. Arithmetik, 6. Astrologie, 7. Musik, 8. Medizin, 9. Architektur. Durch Weglassung der Medizin und der Architektur ergaben sich die bekannten *artes liberales*, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik, wie sie sich bei Martianus Capella, Cassiodorius, Isidor und mit einer Abweichung schon bei Augustin finden.

Die Zeit der Abfassung bestimmt RITSCHL 3, 400 nach Plin. n. h. 29, 65 *cunctarer in proferendo ex his remedio, ni Varro LXXXIII vitae anno prodidisset.* Wenn dieses Heilmittel im 8. Buch der *disciplinae* stand, so schrieb er dieses Buch im Jahre 33. Sonach würde das Werk zu den spätesten Varros gehören. Die Fragmente stellt zusammen RITSCHL 3, 372, die des ersten Buchs auch WILMANNS, *de T. V. libris grammaticis* p. 208.

Monographien über diese *artes* sind:

1) de forma philosophiae l. III. Vgl. Charis. p. 103 K., der das II. Buch citiert. Augustin de civ. dei 19, 1 citiert nur einfach einen *liber de philosophia,* in dem der Formalismus Varros recht springend hervortrat; dort berechnet er nämlich die möglichen philosophischen Systeme auf 288. Man muss demnach annehmen, dass neben einem Werk aus 3 Büchern noch ein Monobiblos oder ein Logistoricus über Philosophie existiert habe. Diese philosophische Schriftstellerei fällt nach Ciceros *Academica* (post. 1, 3 2, 8).

2) Rhetoricorum libri (nicht im Katalog) citiert und zwar das III. Buch lediglich Priscian 1, 489 H.

3) de mensuris (nicht im Katalog). Wir kennen das Buch aus Priscian 1, 420 H und Boethius, *de geometria* p. 1234 ed. Basil. 1546. Dasselbe erörtert die Gromatik, die Feldmesserkunst. Anlass dazu mag Varro das Ackerverteilungs-Kommissorium des J. 59 gegeben haben. Vgl. unten § 202.

4) de principiis numerorum l. IX, Zahlenlehre nach den Pythagoreern.

KRAHNER, Friedl. Progr. 1846 *(de V. philosophia).* EYSSENHARDT, M. Capella p. XXXII.

189. Varros juristisches Werk (De iure civili l. XV). Da dieses Werk uns nur durch den Katalog bekannt geworden ist, so fehlen uns Fragmente. Bei dieser Sachlage ist es gewagt, das Werk näher zu charakterisieren, noch gewagter aber, dasselbe als ein Quellenwerk nachzuweisen.

Beides hat SANIO in seiner Schrift „Varroniana", Leipz. 1867 gethan; er erklärt p. 213, dass Varros Werk „kein fachwissenschaftliches, vielmehr nur ein isagogisches, zur Vorbildung künftiger *Icti* oder *viri civiles* überhaupt bestimmtes, vorzugsweise propädeutisches Werk gewesen sei, und (p. 231), dass dieses Werk die Grundlage für das ebenfalls isagogische (p. 221) Enchiridion des Pomponius abgegeben habe."

Juristischen Inhalt hatte ferner:

de gradibus libri (nicht im Katalog), bekannt aus Serv. zur Aen. 5, 412, handelte wohl über die Verwandtschaftsgrade. Vgl. SANIO p. 235.

190. Miscellanea (Epistolicae quaestiones). In dieser Schrift, die nicht im Katalog steht, waren Erörterungen in Briefform über verschiedene Gegenstände, über Staatsrechtliches, Grammatisches, Antiquarisches gegeben. Ritschl nimmt wenigstens 8 Bücher an, indem er Charis. p. 84 K. „epistularum VIII" in „epistolicarum VIII" korrigiert. Das grösste Bruchstück aus denselben gibt Gell. 14, 7; es handelt über Senatus consulta (RITSBHL 3, 477).

Daneben werden auch *epistulae* citiert und zwar bei Nonius, *epistolae latinae,* z. B. 1, 172 MÜLLER l. I und 2, 84 l. II. Danach muss man wohl noch ein Corpus eigentlicher Briefe und zwar in zwei Abteilungen, einer lateinischen und einer griechischen, annehmen. Vgl. MÜLLER zu 1, 172. (MERCKLIN, *Quaest. Varron.* p. 11.)

191. Varros Geographie (De ora maritima). Durch vier Stellen, nämlich Serv. zu Aen. 1, 108 1, 112 5, 19 8, 710 (nicht durch den Katalog) erhalten wir Kunde von einer varronischen Schrift mit dem Titel *„de ora maritima"*. An der ersten Stelle wird eine Beobachtung der Schiffer für die Fahrt von Sicilien nach Sardinien mitgeteilt, an der zweiten eine Erklärung von *„vadus"* gegeben, die zwei letzten endlich beschäftigen sich mit den Winden. Nach diesen Stellen sollte man meinen, unsere Schrift habe über Schiffahrt gehandelt. Diese Ansicht wurde auch aufgestellt; und zwar hielt man unsere Schrift entweder für eine praktische Schiffahrtskunde,[1] oder für ein historisch-antiquarisches Kompendium über die Schiffahrtskunde.[2] Allein der Titel will zu diesem Inhalt nicht passen; nach dem Titel sollte man vielmehr eine Erdbeschreibung erwarten, welche dem Lauf der Küsten folgt. Als eine solche wurde sie auch aufgefasst, indem man überdies noch zu erweisen versuchte, dass sie in die geographische Partie der *naturalis historia* des Plinius eingewoben sei.[3] Ich erachte diese Ansicht für die richtige.

Die von Solinus 11, 6 *de litoralibus* genannte Schrift ist zweifellos mit der Schrift *de ora maritima* identisch. Weiterhin wird erwähnt eine *ephemeris navalis,* welche Varro dem Pompeius, als er um 77 v. Ch.[4] einen Zug nach Spanien unternehmen wollte, dedizierte; nach der Inhaltsangabe des Itinerarium Alex. 6 hätten wir in dieser Schrift einen Traktat über die Schiffahrtskunde, besonders nach der Seite der Vorzeichen. Die von Vegetius de r. m. 5, 11 genannten *libri navales* sind allem Anschein nach identisch mit der *ephemeris navalis.* REITZENSTEIN dagegen leugnet die Identität (p. 529) und identifiziert die Schrift *de ora maritima* mit den *libri navales* oder will sie höchstens als Teil der *libri navales* gelten lassen (p. 525). KAIBEL hält ebenfalls an der Identität der *libri de ora maritima* mit den *libri navales,* aber er identifiziert, wie man schliessen muss, diese beiden auch mit der *ephemeris navalis* (p. 610).

Varro citiert de l. l. 9, 26 einen *liber,* den er *de aestuariis* geschrieben. Als Inhalt dieses *liber* erachtet REITZENSTEIN p. 527 die Erscheinung der Ebbe und Flut und betrachtet ihn als einen Teil des Werks *de ora maritima.* Auch wenn man an eine Küstenbeschreibung denkt, lässt sich ein solches Buch als Teil derselben denken; denn Varro musste doch wohl auch vom Meere reden.

---

[1]) So REITZENSTEIN, Hermes 20, 530.

[2]) So KAIBEL, ibid. 20, 610, vgl. auch OEHMICHEN, Plin. Stud. p. 47.

[3]) So DETLEFSEN, Hermes 21, 255.

[4]) BERGK, Rh. Mus. 1, 369.

Priscian 1, 256 H erwähnt eine *ephemeris*, welche offenbar von der *ephemeris navalis* verschieden ist; dieselbe ist, da über die Herkunft des Namens des Monats Julius die Rede war, nach der Kalenderreform 46 v. Ch. abgefasst. Bergk spricht folgende Vermutung aus (Rh. Mus. 1, 369): *videtur prognostica in agricolarum maxime usum illustravisse, eaque fortasse, ut ab illa segregaretur, dicta est rustica sive agrestis ephemeris.* Zu dieser Bestimmung gibt aber das Citat bei Priscian keinen festen Anlass; vgl. Reitzenstein *de scriptorum rei rust. libris* p. 44; Hermes 20, 529.

192. Die erhaltenen Bücher Varros de lingua latina. Durch den Katalog sind uns 25 Bücher eines Varronischen Werks über die lateinische Sprache (*de lingua latina*) bezeugt. Von demselben sind uns jedoch nur die Bücher 5—10 erhalten, freilich sind auch diese vielfach verstümmelt und verderbt überliefert. Durch das Erhaltene und die fortwährenden Rekapitulationen der Einteilungen sind wir im stande, fast alle Umrisse des Werks zu zeichnen. Nach einem Einleitungsbuch kamen drei grosse Abteilungen, von denen die erste der Etymologie, die zweite der Deklination im weitesten Sinn, die dritte der Wortverbindung (Syntax) gewidmet war (7, 110). Jede der beiden ersten Abteilungen enthielt eine Hexade, welche wiederum in zwei Triaden zerlegt war. Der dritten Abteilung dagegen waren zwei Hexaden, also vier Triaden zugewiesen. Es ist sonach die Symmetrie verletzt; Ritschl stellte daher die Ansicht auf, dass „Varro, von der Absicht einer Dreiteilung des Ganzen ausgehend, erst im Verlauf des Werks auf den Gedanken gekommen sei, diesen Plan durch Hinzufügung eines vierten Teils zu erweitern, dass sonach diese Bücher nicht völlig zur Herausgabe vollendet worden, sondern ohne den letzten Abschluss herausgekommen sind“ (Opusc. 3, 466). Allein auch in den Antiquitäten ist in der zweiten Abteilung die Symmetrie nicht völlig aufrechterhalten. Die Triaden der zwei ersten Abteilungen verhalten sich so zu einander, dass in der ersten Triade das Allgemeine (Philosophische), in der zweiten das Spezielle behandelt war. So war in der ersten Triade (2—4) nach der bekannten Manier Varros erörtert 1) was gegen die Etymologie, 2) was für sie, 3) was von ihr zu sagen sei (5, 1. 7, 109); in der zweiten Triade wurde die Etymologie vorgetragen nach den Klassen der Ortsbezeichnungen (B. V), der Zeitbezeichnungen (B. VI) und der poetischen Ausdrücke (B. VII). Auch die erste Triade der zweiten Abteilung (8—10) schlug einen ähnlichen Weg der Untersuchung ein, wie die erste Triade der ersten Abteilung, sie untersuchte, was gegen die Analogie (B. VIII), was gegen die Anomalie (B. IX) spreche, endlich was von der Analogie zu halten sei (B. X). Vgl. 8, 24. Es ist uns sonach erhalten der spezielle Teil der ersten Abteilung und der allgemeine der zweiten.

Die Bücher 2—4 waren dem P. Septimius gewidmet, die übrigen dem Cicero, der Varro dafür seine Academica dedizierte. Diese Doppelwidmung erklärt sich am einfachsten, wenn man annimmt, dass die dem Septimius gewidmeten Bücher bereits publiziert waren, als Varro Cicero für eine Widmung in Aussicht nahm. Die für Cicero bestimmten Bücher waren im Jahre 47 angekündigt, im Jahr 45 aber waren sie noch nicht in den Händen Ciceros (ad Att. 13, 12), aber sie wurden fertig, ehe Cicero starb, da er in dem Werk als Lebender angeredet wird. Als die älteste der uns erhaltenen grammatischen Schriften der Römer ist das Werk Varros, das in

seine spätere Lebenszeit fällt, für uns von dem grössten Interesse, besonders weil es uns einen Einblick in den Streit der Analogisten und Anomalisten gewährt. Man sieht aus dem Werk, dass der Streit sich seinem Ende nähert und dass in der Versöhnung beider Prinzipien die Wahrheit liegt. Varro will Analogist sein, allein er beschränkt die Analogie so, dass ihr Wesen nicht mehr intakt bleibt. In den ersten Büchern finden wir viele wunderliche Etymologien, allein durch die Belegstellen, besonders durch die Dichtercitate erhalten auch diese Bücher hohen Wert. Die Darstellung ist sehr abgerissen und hart.

Bezüglich der Widmung sagt Varro im Eingang des 5. Buchs *tris ante hunc* (dem 5.) *feci, quos Septumio misi*, also 2, 3, 4. Ob die Einleitung, das erste Buch eine Widmung enthielt, wissen wir nicht.

In Bezug auf den Aufbau des Werkes nahm man daran Anstoss, dass 12 Bücher für die Syntax zu viel seien. O. Müller Ausg. p. L vermutet daher, dass in den späteren Büchern der Schriftsteller den „*usus vocabulorum et orationis ornatus*" behandelt habe, eine Ansicht, der auch Ritschl beipflichtet, indem er annimmt, dass die Syntax nur von Buch 14—19 reichte (3, 465). Allein dass die Syntax, wenn sie nach stoischem System, wie dies bei Varro der Fall war, behandelt wurde, genug Stoff für 12 Bücher darbot, zeigt z. B. die reiche Schriftstellerei des Chrysippus (Wilmanns p. 15),

Die Überlieferung beruht lediglich auf dem Mediceus in Florenz 51, 10 s. XI. Ausgaben von O. Müller, Leipz. 1833, aus dem Nachlass L. Spengels von A. Spengel, Berl. 1885 (Hauptausgabe). — Die Fragmente der verlorenen Bücher finden sich bei Wilmanns p. 141—170.

Von einem Auszug aus dieser Schrift in 9 Büchern erhalten wir Kunde durch einen Titel des Katalogs. Dieser Auszug spricht auch gegen die Annahme, dass das Werk Varros unvollendet blieb.

Ausser diesem Werke verfasste Varro noch folgende grammatische Werke:

1) de sermone latino ad Marcellum l. V. Diese Buchzahl gibt der Katalog. Rufinus GL. 6, 556 K. citiert zweimal das VII. Buch; wahrscheinlich ist mit O. Jahn IV zu schreiben. Diese Schrift, die einem nicht näher zu bestimmenden Marcellus gewidmet ist (Gell. 18, 12, 8), handelt zum Unterschied von der Schrift *de lingua latina* über die gute Latinität, für welche *natura, analogia, consuetudo, auctoritas* massgebend waren (Wilmanns p. 80). Es handelt sich um das Einzelwort und dann um die zusammenhängende Rede. In erster Beziehung musste auf die Laute, Silbenverbindungen, den Accent, den Rhythmus eingegangen werden, in anderer Beziehung war eine Lehre vom Stil geboten. Ein wertvolles Fragment über den Accent nr. 60 p. 186 Wilmanns.

2) de similitudine verborum l. III ist eine Spezialschrift über die Analogie. (Charis. p. 91 K.)

3) de utilitate sermonis (nicht im Katalog) ist das Gegenstück zu der vorausgehenden Schrift und handelt von der Anomalie der Rede. Die Schrift ist uns bekannt durch Charis. p. 123 K, der das IV. Buch citiert.

4) περὶ χαρακτήρων (nicht im Katalog), nur durch Charisius p. 189 K bekannt, der das III. Buch citiert. Ritschl gegenüber, der die χαρακτῆρες mit den *descriptiones* „Charakterbilder" identifizierte (Op. 3, 459) hat Usener richtig die Schrift als eine grammatische erkannt. „Varro hatte die verschiedenen Formen (τύποι) der Wortbildung, der *declinatio* in dem weiten Sinn, den er dem Wort beizulegen pflegt, darin so behandelt, dass er Paradigmen der Analogie aufstellte, um daran seine weiteren Bemerkungen zu knüpfen. Wie sich diese Schrift zu den drei Büchern *de similitudine verborum* und zu dem Abschnitte *de lingua latina* B. XI—XIII verhalten habe, wenn sie nicht identisch war mit einem von beiden, weiss ich nicht zu sagen. Dürften wir Spezialtitel für einzelne Stücke des Werkes de l. l. annehmen, so würde unser Fragment sich sehr einfach auf B. XIII zurückführen lassen, worin die dichterischen Abweichungen in der *declinatio* behandelt waren" (Fleckeis. J. 95, 248).

5) de antiquitate litterarum (nicht im Katalog), citiert von Priscian 1, 8 H, wo das II. B. angeführt wird. Ritschl zeigt (3, 469), dass die von Pompeius comm. Don. p. 98 K. citierten Bücher ad Attium mit dieser Schrift identisch sind; es war eine Geschichte des Alphabets; da Attius wahrscheinlich der Tragiker ist, so gehört die Schrift zu den frühesten Arbeiten Varros (Ritschl 3, 498).

6) de origine linguae latinae l. III vgl. Priscian 1, 30 H. Nach Jo. Lydus de magistr. 1, 5 p. 125 Bekk. war das Werk dem Cn. Pompeius gewidmet.

Ausserdem war die Grammatik in dem Werk der *disciplinae* behandelt.

Die Fragmente aller dieser Schriften sind zusammengestellt und erörtert von Wilmanns, *de M. T. V. libris grammaticis*, Berl. 1864.

193. Die erhaltene Schrift Varros über die Landwirtschaft (rerum rusticarum l. III). Im Alter von 80 Jahren (1, 1, 1), schrieb Varro diese landwirtschaftliche Schrift.[1] Wie Tremellius Scrofa (vgl. § 202), so ging auch Varro darauf aus, den Stoff in eine systematische Form zu bringen und daher alles Ungehörige auszuscheiden. Auch das ist bemerkenswert, dass er die aristotelische Form des Dialogs für seine Darstellung wählte; er führt uns drei verschiedenen Personen (seiner Gattin Fundania, Turranius Niger, Pinnius) gewidmete Gespräche vor, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten stattfanden. Das Beispiel Ciceros mag hier bestimmend eingewirkt haben, im besonderen der von ihm übersetzte Xenophontische Öconomicus.[2] Die Verteilung des Stoffes geschieht in der Weise, dass im ersten Buch über den Feldbau *(de agri cultura)*, im zweiten über Schafe, Ziege, Schweine, Ochsen, Esel, Pferde, Maulesel *(de re pecuaria)*, im dritten endlich über die Tiere des Hofs, d. h. des Geflügels, der Bienen, Fische und einiger Wildarten *(de villaticis pastionibus)*, gehandelt wird[3] (3, 1, 9). Die Einführung des letzten Teils als eines selbständigen Zweigs der Disziplin ist ein Werk Varros. Den Stoff schöpft der alte Gelehrte, der besonders Viehzüchter war (2 praef. 6), aus eigener Erfahrung (1, 1, 11), dann aber auch, und zwar das meiste, aus mündlichen Mitteilungen und anderen Schriften; im ersten Buch zeigt sich genaue Berücksichtigung Catos. Der Blick ist nicht durch die enge Scholle des eigenen Bodens gebunden, sondern zieht vergleichsweise auch die Verhältnisse anderer Gegenden und anderer Länder herbei. Man sieht, wie sich eine Summe landwirtschaftlichen Wissens entwickelte. Kritisches Urteil lässt Varro nicht selten vermissen. Die Darstellung ist eine sachgemässe, durch eingestreute Witze belebte, namentlich die Einleitungen sind anmutig zu lesen. Die Maschinerie des Dialogs ist steif und ungelenk. Die doktrinäre und pedantische Art Varros kann sich auch in dieser Schrift nicht verleugnen; einmal benützt er jede Gelegenheit, seine Etymologien anzubringen; alsdann gefällt er sich in schablonenhaften Gliederungen und Einteilungen; ein wahrhaft monströses Beispiel bietet die Anordnung des zweiten Buchs, wo der Stoff zunächst in künstlicher Weise in drei Fächer zerlegt wird, dann jedes Fach in drei Rubriken, jede Rubrik in neun Unterabteilungen, so dass sich 81 Gesichtspunkte für den Schriftsteller ergeben. Diese werden mit einer durch die Natur der Sache gebotenen Ausnahme dem Leser wirklich vorgeführt, man kann sich denken, welches Gefühl der Ermüdung sich bei der Lektüre dieses zweiten Buches einstellen muss.

Das Gespräch des zweiten Buchs wird ins Jahr 67 verlegt, vgl. II praef. 6, das des

[1] In dieser Schrift finden wir bereits die jetzt so viel besprochene Bacillentheorie klar ausgesprochen (1, 12, 2): *animadvertendum etiam, si qua erunt loca palustria — quod crescunt animalia quaedam minuta, quae non possunt oculi consequi et per aëra intus in corpus per os ac nares perveniunt atque efficiunt difficilis morbos.*

[2] Reitzenstein, *de scriptorum rei rusticae libris deperditis* p. 2.

[3] Den Gegensatz zwischen Buch II und Buch III bezeichnet Varro 3, 1, 8 mit *agrestis pastio, villatica pastio.*

dritten Buchs ins J. 54 (3, 2, 3). Im ersten Gespräch geschieht (1, 2, 10) des Tremellius Scrofa als des Kollegen des Varro *ad agros dividendos Campanos* Erwähnung. Diese Kommission war im J. 59 thätig.

Über die Quellen gibt ein treffendes Urteil ab HEINZE in den Comm. zu Ehren Ribbecks p. 440: *Varronem magnam per certe libri rerum rusticarum tertii, per maximam libri alterius partem, exceptis eis quae de rebus Romanis (imprimis de emptionibus) et quae historica addit, ad fontes suos rebus verbisque presse se applicasse intellegimus, cum ea omnia componimus, quae eadem fere in Geoponicis vidimus et ad fontes communes revocavimus. Nec minus certum est non pauca ex his ad Magonem i. e. ad Cassium Dionysium vel Diophanem* (vgl. § 81) *redire.* Einen trefflichen methodischen Wink gab auch BÜCHELER, Rh. Mus. 39, 291.

Die Überlieferung ist dieselbe wie die Catos; vgl. § 67. — Ausgabe von KEIL (mit Cato), Leipz. 1884. Kleine Spezialausgabe Varros, Leipz. 1889.

Sehen wir auf die Schriftstellerei Varros zurück, so werden wir unser Erstaunen über die grosse litterarische Produktionskraft nicht unterdrücken können. Sein Geist umspannte das ganze damalige Wissen. Litteratur, Altertumskunde, Fachwissenschaften hat er in zahllosen Schriften erläutert. Aber diese reiche Schriftstellerei wird auch von einer Idee getragen, der Idee, das alte römische Wesen zu Ehren zu bringen und der neuerungssüchtigen Zeit entgegenzutreten. Neben der Reproduktion schritt aber auch eine sehr interessante Produktion einher, welche die altväterische, aber kerngesunde Natur des Mannes ganz besonders zu Tage treten liess.

Dass von einem so reichen litterarischen Nachlass Jahrhunderte zehren, ist klar. Eine genauere Untersuchung des Fortlebens Varros läuft zugleich auf eine Sammlung sämtlicher Fragmente hinaus, welche bedauerlicherweise noch fehlt. Varros hohes Ansehen spricht sich auch in einer Sammlung von Sprüchen aus, die unter seinem Namen umlief (bei RIESE, Sat. Menipp. reliq. p. 265). Ob unter denselben varronisches Eigentum sich befindet, ist zweifelhaft.

2. Die Philologen.

194. Trennung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts. Für den reifen Jüngling, der die Elementarbildung sich angeeignet, eröffneten sich als höhere Stufen des Unterrichts sowohl im Griechischen als im Lateinischen die grammatische und die rhetorische Schule. Früher waren diese beiden Stufen nicht geschieden, indem die Grammatiker auch zu der Rhetorik Anleitung gaben; und selbst nach der Trennung der beiden Schulen schlossen sich noch an den grammatischen Unterricht vielfach Übungen an, welche zur Vorbereitung für die Rhetorik dienen konnten, z. B. Aufsätze, Paraphrasen, Anreden u. s. w. Die Scheidung scheint zu Anfang unserer Periode völlig durchgedrungen zu sein; wir lesen, dass um 88[1]) L. Plotius Gallus die erste lateinische Rhetorschule eröffnete. Die erste selbständige lateinische grammatische Schule scheint Sevius Nicanor geleitet zu haben. Diese Schulen erhalten jetzt eine überwiegend griechische Prägung, besonders die Spitzfindigkeiten der griechischen Rhetorik wurden jetzt der römischen Jugend eingepflanzt.

Suet. de gr. 4 *veteres grammatici et rhetoricam docebant, ac multorum de utraque arte commentarii feruntur. Secundum quam consuetudinem posteriores quoque existimo,*

---

[1]) Also nach der Schliessung der lat. Rhetorenschulen des Jahres 92 (vgl. p. 117). Anders MARX, Rh. Mus. 43, 382 Anm., der durch die Schliessung unsern Plotius, „den Freund des C. Marius,“ betroffen werden lässt.

quamquam iam discretis professionibus, nihilo minus vel retinuisse vel instituisse et ipsos quaedam genera institutionum ad eloquentiam praeparandam, ut problemata, paraphrasis, allocutiones, ethologias atque alia hoc genus, ne scilicet sicci omnino atque aridi pueri rhetoribus traderentur. Quae quidem omitti iam video, desidia quorundam et infantia; non enim fastidio putem. — Audiebam etiam, memoria patrum quosdam e grammatici statim ludo transisse in forum atque in numerum praestantissimorum patronorum receptos.

Hieronym. 2, 133 SCHOENE zu 88: *Plotius Gallus primus Romae Latinam rhetoricam docuit, de quo Cicero sic refert: Memoria teneo pueris nobis primum Latine docere coepisse Plotium quendam.* Bei Sueton de rhet. 2 lesen wir weiter: *Ad quem cum fieret concursus, quod studiosissimus quisque apud eum exerceretur, dolebam mihi idem non licere. Continebar autem doctissimorum hominum auctoritate, qui existimabant Graecis exercitationibus ali melius ingenia posse.* Eine Schrift de gestu von ihm erwähnt Quint. 11, 1, 143. Auch schrieb er Reden für andere (Suet. l. c.).

Sevius Nicanor wird von Sueton an erster Stelle unter den Grammatikern aufgeführt: *primum ad famam dignationemque docendo pervenit.* Er handelte auch in einer Satire über sein Leben, aus derselben sind uns zwei Verse bei Sueton erhalten.

195. Lehrer der Grammatik und Rhetorik. Wenn wir das Verzeichnis der Grammatiker und Rhetoren, das uns Sueton überliefert, durchgehen, so finden wir 1) dass die meisten auch schriftstellerisch thätig waren, 2) dass diese Schriftstellerei in der Regel mit ihrem Lehrberuf in Einklang stand; endlich 3) dass dieselben sehr oft mit vornehmen Männern in Beziehungen standen. Wir zählen im Anschluss an Sueton folgende auf:

1. Aurelius Opilius. Er lehrte zuerst Philosophie, dann Rhetorik, endlich Grammatik. Später löste er seine Schule auf und folgte dem Rutilius Rufus ins Exil nach Smyrna. Hier schrieb er unter anderm ein Werk „Die neun Musen" *(novem Musae)*. Nach den Citaten, die wir (aus demselben) bei Gellius (1, 25, 17) und bes. bei Varro[1] (de l. l.) und Festus lesen, muss er sich besonders mit Worterklärungen befasst haben. Ferner erwähnt Sueton einen *Πίναξ* mit dem Akrostichon „Opillius". Da wir aus Gellius 3, 3, 1 (vgl. § 31) wissen, dass sich Opilius mit Scheidung der echten und unechten Stücke des plautinischen Corpus abgab, so werden wir nicht irren, wenn wir diese Schrift dafür in Anspruch nehmen.

2. Antonius Gnipho war, bevor er eine eigene Schule eröffnete, Hauslehrer Caesars. Er trug auch Rhetorik vor. Seine Schule war hochberühmt, wie daraus hervorgeht, dass selbst Cicero in seinen reiferen Jahren dieselbe aufsuchte. Unter seinem Namen kursierte eine Reihe von Schriften; allein nach der Ansicht des Ateius Philologus stammten von ihm nur zwei Bücher *de latino sermone*, in denen wahrscheinlich der Streit zwischen Analogie und Anomalie behandelt war.

Von diesen angeblich unechten Schriften kennen wir nur einen Kommentar zu Ennius' Annalen, den BÜCHELER, Rh. Mus. 36, 334 aus den Berner Scholien zu Verg. Georg. 2, 119 erschloss. (Vgl. § 38.)

3. M. Pompilius Andronicus hatte mit seiner Lehrthätigkeit keinen rechten Erfolg und konnte besonders gegenüber Antonius Gnipho nicht aufkommen. Er zog sich daher nach Cumae zurück und lebte der Schriftstellerei. Von seinen Schriften kennen wir nur die Erläuterungen zu Ennius Annalen *(Ennii annalium elenchi)*, welche er, durch die Not gezwungen, verkaufen musste und die dann später Orbilius publizierte. (Vgl. p. 57 Anm.)

4. L. Orbilius Pupillus aus Benevent. Nach verschiedenen

[1] Vgl. USENER, Rh. Mus. 23, 682.

Lebensschicksalen wurde er Schulmeister in seiner Vaterstadt; unter dem Konsulat Ciceros (63) verpflanzte er seine Lehrthätigkeit nach Rom. Von seinen Schriften kennen wir eine genauer, nämlich die, welche er „*Περιαλγής*“ (der Leidensmann) betitelte. Höchst wahrscheinlich war sie ein Gedicht, in welchem Orbilius die Leiden des Lehrerberufs schilderte. In seiner herben, verbitterten Stimmung griff er seine Schüler und andere, selbst hochstehende Personen an. Aus Horaz ist er als *Orbilius plagosus* bekannt.

Seine Verspottung durch Furius Bibaculus berührten wir § 101. Auch wird er wahrscheinlich (Hor. sat. 1, 10) als *grammaticorum equitum doctissimus* in einer ästhetischen Schrift über Lucilius wegen seiner Stumpfheit getadelt.

5. L. Ateius Praetextatus „der Philolog“. L. Ateius, der sich Philologus nannte, war in Athen geboren. In Rom schloss er sich besonders an das Haus der Claudier an (Appius Claudius und Clodius Pulcher). Er fertigte für Sallust einen Abriss der römischen Geschichte (vgl. § 129) und für Asinius Pollio eine Anleitung zum guten Stil. Von seinen Schriften, deren Zahl nicht gross war, erwähnt Sueton seine „Miscellanea“, mit griechischem Ausdruck *Ὕλη* benannt, welche 800 Bücher umfassten.

Asinius Pollio, der Sallust wegen seines altertümelnden Stils angriff, berichtet (Suet. de gr. 10): *in eam rem* (für die altertümelnde Redeweise) *adiutorium ei fecit maxime quidam Ateius Praetextatus nobilis grammaticus Latinus, declamantium deinde auditor atque praeceptor, ad summam Philologus ab semet nominatus.* Sueton bezweifelt aber die Richtigkeit: *quo magis miror Asinium credidisse, antiqua eum verba et figuras solitum esse colligere Sallustio; cum sibi sciat ni aliud suadere quam ut noto civilique et proprio sermone utatur, vitetque maxime obscuritatem Sallusti et audaciam in translationibus.* Die Sache scheint bei dem feindseligen Standpunkt des Asinius Pollio wenig wahrscheinlich. Von anderer Seite wurde dem Sallust Diebstahl aus Cato vorgeworfen (vgl. § 133).

Über seine Schrift sagt Ateius selbst in einem Briefe bei Sueton: *Hylen nostram aliis memento commendare, quam omnis generis coegimus, uti scis, octingentos in libros.* Andere Citate: Festus p. 181 M. *in libro glossematorum;* Charis. p. 134, 4 K *Pinacon* III; Charis. p. 127, 17 K. „*an amaverit Didun Aeneas*“. — Graff, Bulletin der Petersb. Akad. 3 Bd. (1861) p. 112, p. 145.

6. Staberius Eros war Lehrer des Brutus und Cassius. In der sullanischen Zeit lehrte er die Kinder der Proskribierten unentgeltlich. Er schrieb über die Analogie der Sprache (*de proportione* Prisc. 1, 385 H.), auch waren seine Ausgaben sehr geschätzt (Fronto p. 20 N).

7. Curtius Nicia war vertraut mit Cn. Pompeius, C. Memmius und mit Cicero, in dessen Briefen er mehrmals erwähnt wird (Ep. 9, 10, 2; ad Attic. 7, 3, 10 12, 26, 2 12, 51, 1 13, 29, 1), Von ihm gab es einen ästhetischen Essay über Lucilius.

Über P. Valerius Cato handelten wir §§ 97, 98, 99, über Cornelius Epicadus § 114 (beizufügen ist nur noch, dass ihm Charis. p. 110, 3 K. ein Buch de cognominibus und Victorinus p. 209, 9 K. ein Buch de metris beilegt; auch ein antiquarisches Werk scheint er verfasst zu haben, wie Peter, *fr. hist.* I p. CCLXXVII n. 1 aus Macrob. 1, 11, 47 schliesst). Über Lenaeus war § 133 die Rede; hier sei nur noch bemerkt, dass Plinius n. h. 25, 5 in der Einleitung zur Lehre von den Heilmitteln sagt: *antea* (vor Valgius) *condiderat solus apud nos, quod equidem inveniam, Pompeius Lenaeus Magni libertus, quo primum tempore hanc scientiam ad nostros pervenisse animo adverto.*

Wir wenden uns nun zu den von Sueton behandelten Lehrern der Rhetorik:

8. Epidius war Lehrer des M. Antonius und des Augustus. Sein Vorname ist im Index bei Sueton M., im Text steht bloss Epidius. Danach

ist die Zuteilung der unter dem Namen des C. Epidius bei Plinius aufgeführten Kommentare zweifelhaft.

Es waren in denselben wunderbare Dinge berichtet (Plin. n. h. 17, 243): *C. Epidi commentarii, in quibus arbores locutae quoque reperiuntur.*

9. Sextus Clodius, durch seine intimen Beziehungen zu dem Triumvir Antonius, dessen Lehrer er war, bekannt. Der Rhetor erhielt von seinem Gönner reichlichen Ackerbesitz in Sicilien angewiesen; Antonius wird daher von Cicero in den philippischen Reden (2, 17, 43 3, 9, 22) verspottet, weil er nicht dem hohen Honorar Entsprechendes gelernt. Clodius dozierte sowohl lateinische als griechische Rhetorik; er war ein sehr witziger Mensch (ad Attic. 4, 15, 2). In griechischer Sprache schrieb er „über die Götter", ein Werk, welches Arnobius (5, 18) und Lactantius (Inst. 1, 22) benutzten.

Unserm Clodius teilt Bernays, Theophrastos' Schrift p. 11 über Frömmigkeit, die im ersten Buch von Porphyrius' Schrift über Enthaltsamkeit von Fleischnahrung bezeugte Schrift eines Clodius zu (*Πρὸς τοὺς ἀπεχομένους τῶν σαρκῶν* p. 87, 10 Nauck), in welcher „auf Grund des Opferkults das Töten und Essen der Tiere mit grossem Aufwand antiquarischer Notizen und mit (grosser) Ausführlichkeit verteidigt wurde" (p. 12). Der Umstand, dass Porphyrius den Autor einen Neapolitaner nennt, während ihn Sueton „*e Sicilia*" herstammen lässt, ist kein entscheidender Grund gegen die Identifizierung (Bernays p. 141).

Über den Rhetor L. Voltacilius Pitholaus haben wir gehandelt oben § 115.

„Rhetor" heisst der Günstling des M. Antonius, T. Annius Cimber, der Sohn des Lysidicus (Cic. Phil. 11, 6, 14) in dem merkwürdigen, schwierig zu erklärenden (vgl. die treffliche Erklärung des *Tau gallicum* von Kaibel, Rh. Mus. 24, 316) Epigramm der Vergilschen sog. *Catalecta* 2 p. 163 B. Nach demselben haschte er nach altertümlichen sprachlichen Formen (im Griechischen); auch auf seinen Brudermord wird angespielt.

196. Andere Philologen. Wir kennen philologische Gelehrte, welche von Sueton nicht unter den Lehrern der Grammatik und Rhetorik aufgeführt sind und daher allem Anschein nach dem Lehrberuf fern standen:

1. Santra. Von Santra wird bei Festus (p. 277 M.) und Nonius ein Werk *de antiquitate verborum* angeführt. Hieronymus zählt ihn (de vir. ill. praef.) unter den Autoren auf, welche über berühmte Männer schrieben. Die Reihenfolge ist: Varro, Santra, Nepos, Hyginus. Da, wie es scheint, in der Aufzählung die chronologische Ordnung eingehalten wurde, so hätten wir Santra als jüngeren Zeitgenossen Varros zu betrachten. Damit stimmt auch, dass er eine Schrift des Curtius Nicia über Lucilius belobt hat; dieser Curtius Nicia war aber mit Cicero befreundet (vgl. § 195, 7). In dieses biographische Werk werden wir die Nachrichten verweisen, die wir von ihm über Terenz (Vita Ter. p. 31 R.) und die, welche wir von ihm über die Entstehung der asianischen Beredsamkeit (Quint. 12, 10, 16) lesen. Nach Art der alexandrinischen Gelehrten versuchte sich Santra auch in der Dichtung und zwar, wie es scheint, auf dem Gebiete der Tragödie.

Über Santra's Zeit handelt Ribbeck, Röm. Trag. p. 616 Anm. Bücheler, Rh. Mus. 40, 148 „wahrscheinlich schrieb er nach oder neben den Arbeiten Varros — auf keinen Fall vor rund 700". Das Gedicht heisst bei Nonius 1, 107 Müller „Nuntiis Bacchiis", was Ribbeck in „Nuptiis Bacchi" ändert. — Lersch, Zeitschr. f. Altertumsw. 1839 nr. 13; Sprachphilosophie 3, 165.

2. Q. Cosconius. Aus der Schar von Autoren, welche Sueton für das Leben des Terenz benutzt hat, erscheint auch ein Q. Cosconius; der-

selbe ist wohl identisch mit dem bei Varro de l. l. 6, 36 6, 89 erwähnten Cosconius.

An letzter Stelle wird citiert „Cosconius in actionibus". RITSCHL erläutert (Opusc. 3, 256): *fuerunt qui de Icto potius vel de oratore cogitarent: immerito. Nam „de actionibus" scribere grammaticus C. potuit eodem atque ipse Varro instituto, cuius „de actionibus scaenicis" libros fuisse — satis constat.*

3. Ser. Clodius. Es ist der Schwiegersohn des Begründers der römischen Philologie Aelius Stilo. Er wurde beschuldigt, ein noch nicht vollendetes Werk seines Schwiegervaters entwendet zu haben (Suet. de gramm. 3). Was seine Schriftstellerei anlangt, so lag er in Kommentarien (Gell. 13, 23, 19; Serv. Aen. 1, 176) der Worterklärung ob; dieselben benützte Varro in seiner grammatischen Schrift. Auch beteiligte er sich an der Sichtung des plautinischen Corpus (vgl. § 31). Hier muss er sehr eingehende Studien gemacht haben. Sein Gefühl für die plautinische Sprache war so geschärft, dass er ohne Mühe einem Vers es ansah, ob er plautinisch oder nichtplautinisch sei (Cic. Ep. 9, 16, 4).

Im J. 60 schreibt Cicero an Atticus (1, 20, 7 2, 1, 12), dass der Stiefbruder des Ser. Claudius, L. Papirius Paetus, ihm den litterarischen Nachlass desselben übergeben habe.

Über den Grammatiker Ennius vgl. § 39 p. 59 Anm. Einen Grammatiker Hypsicrates bei Varro de l. l. 5, 88.

Erwähnung mag hier noch finden L. Cornelius Balbus (nicht zu verwechseln mit dem § 121, 1 § 143, 9 p. 300, 2 genannten Balbus), der im J. 43 eine von ihm verfasste *Praetexta de suo itinere* in Gades aufführen liess, da er wohl identisch ist mit dem Cornelius Balbus, dessen ἐξηγητικά zu Vergil Macrob. 3, 6, 16 erwähnt (Serv. Aen. 4, 127).

197. Auctor ad Herennium (das vorzüglichste Lehrbuch der römischen Rhetorik). Den Anlass zu der hier zu besprechenden Schrift gab Herennius, der sich in der Rhetorik ausbilden wollte und darum seinen Freund und Verwandten (4, 56 69), unseren Verfasser ersuchte, ihm einen rhetorischen Lehrgang abzufassen. Diesem Wunsch kam der Verfasser nach in einer Schrift, welche gewöhnlich unter dem Titel *„Auctor ad Herennium"* kursiert. Dieselbe geht für die Darstellung von den bekannten Teilen der Rhetorik, *inventio, dispositio, elocutio, pronuntiatio, memoria* aus, berücksichtigt aber auch zugleich die Gattungen der Rede, das *genus iudiciale, deliberativum* und *demonstrativum.* Im ersten und zweiten Buch wird die *inventio* abgehandelt, soweit das *genus iudiciale* in Betracht kommt; es sind hiebei die Teile der Rede zu Grund gelegt.[1] Im dritten Buch wird bis zu 3, 8, 15 die *inventio* auf das *genus deliberativum* und *demonstrativum* angewendet, es schliesst sich daran die Lehre von der *dispositio* (3, 9, 16—3, 10, 18), *pronuntiatio* (3, 11, 19—3, 15, 27) und *memoria* (3, 16, 28—Schluss). Das ganze vierte Buch ist der *elocutio* gewidmet.

Der Verfasser will eine kurze und eine klare Darstellung der Rhetorik geben. Die Kürze erreicht er dadurch, dass er, das praktische Bedürfnis stets im Auge behaltend, alle theoretischen Spitzfindigkeiten, welche nur ersonnen wurden, um die Kunst schwieriger erscheinen zu lassen, bei Seite schiebt, dann dass er überall die prinzipielle Seite hervorkehrt und die Einzelheiten der Praxis überlässt, endlich dass er alles Abschweifen von seinem Gegenstand und von der natürlichen Ordnung vermeidet. Die

[1] 1, 3, 4 *inventio in sex partes [orationis] consumitur: exordium, narrationem, divisionem, confirmationem, confutationem, conclusionem.* (Vgl. aber THIELE p. 96.)

Klarheit erzielt er durch völlige Beherrschung des Stoffes, durch ständigen Gebrauch römischer Terminologie,[1]) endlich dadurch, dass er die Lehre vom Ausdruck fast stets durch eigene Beispiele erläutert.

Über seine eigenen Verhältnisse teilt uns der Verfasser manches mit. Wir lesen, dass er durch häusliche Angelegenheiten sehr in Anspruch genommen ist (1, 1, 1 1, 17, 27), dass ihm die Philosophie höher steht als die Rhetorik (1, 1, 1), dass er noch Schriften über die Grammatik (4, 12, 17), über Militärwesen und über Politik (3, 2, 3) in Aussicht stellt. Auch eine Widerlegung der Dialektiker will er, falls es Herennius verlangt, liefern (2, 11, 16). Seine politische Gesinnung erhellt aus den von ihm gemachten Beispielen, er ist Anhänger der Volkspartei.[2]) Aus 4, 22, 31 ersieht man, welche Männer seine Sympathien haben, es sind die Gracchen, Apuleius Saturninus, M. Livius Drusus und Sulpicius.[3]) Über die Zeit der Abfassung erhalten wir Aufschluss durch ein vielumstrittenes Beispiel der *brevitas* (4, 54, 68), über dessen Beziehung auf Marius (nicht Sulla) jetzt Übereinstimmung vorhanden ist.[4]) Da diese Stelle den Tod des Marius voraussetzt, so muss unsere Schrift nach 86 verfasst sein. Sie wird auch nicht viele Jahre danach geschrieben sein,[5]) denn der Verfasser spricht als Politiker von der Gegenwart heraus gegen die sullanische Partei.

In der handschriftlichen Überlieferung wird das Werk Cicero beigelegt; dass es von ihm nicht herrühren kann, ersieht man auf den ersten Blick. Als der wirkliche Verfasser kann mit der grössten Wahrscheinlichkeit Cornificius bezeichnet werden. Den Beweis hiefür liefert Quintilian; er führt unter dem Namen Cornificius Dinge an, welche wir in unserem Lehrgang finden und nicht wohl anderswoher genommen sein können. So nimmt der Verfasser für sich die lateinische Terminologie in Anspruch (4, 7, 10). Nun finden wir eine Reihe von lateinischen Termini, die bei unserem Autor vorkommen, auch bei Quintilian und zwar unter dem Namen des Cornificius. Auch Beispiele, die doch der Autor entweder selbst gemacht oder übersetzt hat, finden sich in beiden Autoren in gleicher Weise. Es kann sonach die Autorschaft des Cornificius nicht zweifelhaft sein. Welcher Cornificius der Autor war, lässt sich jedoch nicht genauer bestimmen.[6])

Eigentümlich sind die Schicksale des Werkes. Nach Quintilian kam der Autor in Vergessenheit; der Glanz des ciceronischen Namens liess ihn in den Hintergrund treten. Erst ums Jahr 400 n. Chr. kommt er wieder zum Vorschein; der Kirchenvater Hieronymus erwähnt die Schrift,[7]) und

---

[1]) Hie und da sind die griech. Termini in einem Relativsatz beigefügt z. B. 1, 4, 6 2, 30, 47 1, 16, 26.

[2]) Wie wohl auch Herennius; vgl. BOCHMANN, *De Cornifici — rerum Romanarum scientia*, Leipz. Diss. (Zwickau) 1875 p. 20.

[3]) Man vgl. noch 4, 54, 67 (Saturninus), 1, 15, 25 (Sulpicius), 4, 9, 13 (für die Bundesgenossen); vgl. v. SCALA, Fleckeis. J. 131, 221.

[4]) FOWLER, *Journal of philology* 10, 197. MARX, Rh. Mus. 43, 398.

[5]) BOCHMANN l. c. p. 4 will in 1, 11, 20, wo die *lex* erwähnt wird, welche *iubet augurem, in demortui locum qui petat, in contione nominare*, den *terminus ante* als gegeben erachten. Dieses Gesetz sei durch Sulla im J. 81 abgeschafft worden. Allein völlige Beweiskraft besitzt dieses Beispiel nicht, da der Vf. auch ein nur auf die Vergangenheit passendes Beispiel wählen kann. Vgl. WEIDNER *Cic. artis rhet. l. II* p. XXII.

[6]) Vermutungen bei KAYSER p. VI (der bei Cic. Verr. 1, 30 genannte). Dagegen BOCHMANN p. 7.

[7]) Die Stelle bei KAYSER p. XIII, 1. Vgl. MARX, Rh. Mus. 43, 386 *sub finem saeculi IV*

zwar unter dem Namen Ciceros. Von da an schützte der berühmte Name die Lehrschrift; sie wurde viel gelesen und oft abgeschrieben.

Eine wichtige Frage ist das Verhältnis unseres Lehrgangs zu der rhetorischen Schrift Ciceros über die Erfindung (§ 48). Dass beide Schriften vieles gemeinsam haben, auf der anderen Seite aber wieder grosse Verschiedenheiten darbieten, erkennt man leicht. Die Entscheidung hängt von Cornif. 1, 9, 16 ab. Hier erklärt der Verfasser eine Neuerung, die Aufstellung von drei Fällen, in denen die *Insinuatio* statt des *Principium* zur Anwendung kommen soll, als seine Erfindung. Wir finden aber auch bei Cicero diese drei Fälle bei der *Insinuatio,* freilich falsch subsumiert. Diesen Fehler wird jeder, der weiss, wie Cicero bestrebt ist, Neuerungen in seiner Schrift anzubringen, damit aber in der Regel sehr unglücklich ist, Cicero, nicht aber einer vorausliegenden Quelle zuschreiben. Und vergleicht man die beiden Autoren, so findet man selbst in dem Ausdruck solche Übereinstimmungen, dass man sich der Überzeugung nicht verschliessen kann, Cicero habe neben anderen Quellen auch den Cornificius vor sich liegen gehabt.

Über die Trefflichkeit des Lehrbuchs sind alle kompetenten Beurteiler einig; mit Recht nennt es Spengel[1]) einen *„liber auro pretiosior"*. Was uns die Lektüre der Schrift so anziehend macht, ist die Persönlichkeit des Verfassers. Wir haben einen Mann vor uns, der mitten im Leben steht und über dem kleinlichen Treiben der gewöhnlichen Rhetoren erhaben erscheint. Mit schneidigen Waffen bekämpft er die Schulpedanten und ihre „geschwätzige Kunst der Redeunfähigkeit", die Dialektiker, welche nach Amphibolien jagen und aus lauter Furcht, zweideutig zu sprechen, nicht mehr ihren Namen auszusprechen wagen. Und nachdem der Verfasser am Schluss seines rhetorischen Lehrgangs angelangt ist, drängt es ihn zu dem Bekenntnis, dass die Rhetorik der Güter höchstes nicht ist und dass es noch Dinge gibt, die höheren Strebens wert sind als die Rhetorik.

Den Anlass der Schrift spricht der Verf. zu Anfang aus (1, 1): *tua nos, C. Herenni, voluntas commovit, ut de ratione dicendi conscriberemus — et eo studiosius hoc negotium suscepimus, quod te non sine causa velle cognoscere rhetoricam intellegebamus* und gleich darauf *non spe quaestus aut gloria commoti venimus ad scribendum, quemadmodum ceteri, sed ut industria nostra tuae morem geramus voluntati.* — Dass Herennius die einzelnen Bücher zugeschickt erhielt, besagt er deutlich 3, 1, 1: *quem, ut arbitror, tibi librum (quartum) celeriter absolutum mittemus — interea prima quaeque et nobiscum, cum voles, et interdum sine nobis legendo consequere, ne quid impediare, quin ad hanc utilitatem pariter nobiscum progredi possis.*

Die Disposition des Werkes wird stark hervorgehoben; am besten erhellt sie aus 3, 1, 1: *ad omnem iudicialem causam quemadmodum conveniret inventionem rerum adcommodari, satis abundanter arbitror superioribus libris demonstratum. Nunc earum rationem rerum inveniendarum, quae pertinebant ad causas deliberativas et demonstrativas, in hunc librum transtulimus, ut omnis inveniundi praescriptio tibi quam primum persolveretur. Reliquae quattuor partes erant artificii. De tribus partibus in hoc libro dictum est, dispositione, pronuntiatione, memoria. De elocutione, quia plura dicenda videbantur, in quarto libro scribere maluimus.* Dass verschiedene Systeme ineinander gearbeitet sind, sucht aus Inkongruenzen und Inkonsequenzen der Disposition, die sich nicht ableugnen lassen, nachzuweisen Thiele p. 96.

---

paullo ante Hieronymi aetatem Cornificii opus, quod post Quintilianum plane neglectum iaceret, denuo in grammaticorum et rhetorum cathedras provenit et per grammaticum quendam inclutum, fortasse per doctorem Hieronymi Aelium Donatum Ciceronem invenit auctorem."

[1]) Rh. Mus. 16, 391.

Kürze und Deutlichkeit strebt der Vf. ausdrücklich an. 1, 17, 27 *sedulo dedimus operam, ut breviter et dilucide diceremus.* 3, 21, 34 *quod docere non gravaremur, ni metueremus, ne, cum ab instituto nostro recessissemus, minus commode servaretur haec dilucida brevitas praeceptionis.* 2, 1, 2 *locuti sumus nec pluribus verbis, quam necesse fuit, nec minus dilucide quam te velle existimabamus.*

Mittel zur Erreichung der Kürze: 1, 1, 1 *illa, quae Graeci scriptores inanis adrogantiae causa sibi adsumpserunt, reliquimus: nam illi, ne parum multa scisse viderentur, ea conquisiverunt, quae nihil attinebant, ut ars difficilior cognitu putaretur.* — 2, 4, 7 *initia inventionis ab arte debent proficisci, cetera comparabit exercitatio.* 3, 23, 39 *praeceptoris est docere, quemadmodum quaeri quidque conveniat, et unum aliquod aut alterum, non omnia, quae eius generis erunt, exempli causa subicere, quo res possit esse dilucidior. Quod genus cum de prooemiis quaerendis disputamus, rationem damus quaerendi, non mille prooemiorum genera conscribimus.* — 4, 1, 1 *in superioribus libris nihil neque ante rem neque praeter rem locuti sumus.* — Über die lateinische Terminologie: 4, 7, 10 *nomina rerum Graeca convertimus: ea remota sunt a consuetudine.*

Die Wahl eigener Beispiele verteidigt der Vf. sehr eingehend im Anfang des 4. Buchs. Dass er aber nicht überall Eigenes gibt und auch griechische Autoren benützt hat, beweisen 4, 34, 45 = Demosth. 18, 129 4, 49, 62 = (Demosth.) 25, 52 4, 29, 40 = Dem. 18, 20; 4, 15, 22 = Dem. 18, 71; vgl. Spengel, Rh. Mus. 16, 406; Marx, Rh. Mus. 43, 397.

Für die Autorschaft des Cornificius gibt Kayser die Belege und zwar für die Terminologie p. VI Anm. 7, für die Beispiele p. VII Anm. 1. Für die Terminologie ist die Hauptstelle Quint. 9, 3, 97 *adicit his — Cornificius interrogationem, ratiocinationem, subiectionem, transitionem, occultationem; praeterea sententiam, membrum, articulum, interpretationem, conclusionem.* Alle diese 10 Termini finden wir auch im *Autor* (4, 15, 22 f.). Die Reihenfolge ist zwar eine andere, der *Autor* gibt sie in der Ordnung: *interrogatio, ratiocinatio, sententia, membrum, articulus, subiectio, transitio, occultatio, interpretatio, conclusio. „At Q. duplicem seriem figurarum affert. Primum enim librum Cornificii pervolvens eas excerpit, quas ille verborum, ipse sententiae figuras putat; deinde vero iterum omnia schemata percurrens ea nominat, quae ipsius sententia schemata omnino non sunt. Divisa hoc modo serie figurarum plane idem est ordo qui apud nostrum“* (Kroehnert p. 41). Weiter vgl. Q. 5, 10, 2 = 4, 18, 25 9, 3, 90 = 4, 24, 35 9, 2, 27 = 4, 36, 48. — Beispiele 9, 3, 31 = 4, 14, 20 9, 3, 72 = 4, 22, 30.

Die im einzelnen von Bader (vgl. § 148 p. 232) und von Kayser p. X durchgeführte Ansicht von der Abhängigkeit Ciceros von Cornificius wird neuerdings angefochten. Marx (Rhein. Mus. 43, 397) hält die Angabe des Cornificius 1, 9, 16 *adhuc quae dicta sunt arbitror mihi constare cum ceteris artis scriptoribus, nisi quae de insinuationibus nova excogitavimus, quod eas soli praeter ceteros in tria tempora divisimus, ut plane certam viam et perspicuam rationem exordiorum haberemus* für unglaubwürdig, sich darauf stützend, dass Cornificius auch versprochen habe, nur durch eigene Beispiele die *elocutio* zu erläutern und doch Beispiele aus griechischen Rednern entnommen habe. Allein hier muss doch entgegengehalten werden, dass es sich um einige übersetzte Beispiele handelt, welche für das römische Publikum als neue gelten konnten, abgesehen davon, dass sie ja zum Teil auch verändert wurden. Auf die falsche Subsumierung sich stützend, erachtet Thiele, *Quaest. de Cornif. et Cic. artibus rhetoricis,* Greifsw. 1889 p. 19 die Lehre Ciceros für eine andere als die des Cornificius. Auch dies ist unrichtig, denn das Beweisende sind hier die drei Fälle. die sich bei beiden Autoren finden, nicht die Subsumierung. Thiele sucht durch eingehende Vergleichung der beiden Schriften die Ansicht seines Lehrers Kiessling durchzuführen, dass die Ähnlichkeiten durch eine gemeinsame lateinische Quelle zu erklären seien. (Cornif. 1, 11, 18 *noster doctor tres sc. causarum constitutiones putavit esse);* wer der lateinische Rhetor war, bleibt unaufgeklärt.[1]) Würde diese Ansicht richtig sein, so müsste unsere Bewunderung des Cornificius sehr reduziert werden; er wäre nicht mehr als ein Plagiator, der sogar im Ausdruck von seiner Quelle abhängig ist. Allein eine solche Vorstellung passt nicht zu dem Bilde, das wir von des Autors schriftstellerischer Individualität aus dem Werke gewinnen. Überall sehen wir einen zielbewussten, klar denkenden, seinen Stoff innehabenden Schriftsteller vor uns; nirgends verrät sich der Ausschreiber. Als solchen kennen wir aber Cicero aus seinen philosophischen Schriften. Die Abweichungen, die Thiele viel zu stark betont, sind teils eigene Zusätze Ciceros, wie sie jeder machen kann, teils beruhen sie auf anderen Quellen.

Überlieferung: Die Handschriften zerfallen in zwei Familien, in eine lückenhafte, aber alte, und in eine vollständige, aber jüngere Sippe. Die Hauptvertreter der (bes. am

[1]) Marx p. 382 dagegen: *ars Cornificii — ex Plotii sive Plotiani cuiusdam schola profecta esse videtur: at Cicero — Stilonis acroaseis in schola exceptas in libris de inventione edidit multum abhorrentes a Cornificii doctrina.*

Anfang) lückenhaften sind der Herbipolitanus s. IX/X, der Parisinus 7714 s. IX, der Bernensis 433 s. X. Hauptvertreter der zweiten Sippe ist der Bambergensis 423 s. XII. (Über zwei Äste der ersten Familie vgl. MARX, Rh. Mus. 43, 377.) Die Hauptfrage für die *Recensio* ist, ob das, was die zweite Sippe mehr hat, Ausfüllung einer Lücke der Hdschr. der ersten Familie oder Interpolation ist. Eine sichere Entscheidung ist oft nicht leicht. HALM, Rh. Mus. 15, 536; SPENGEL 16, 391; DESTINON, *De codic. Cornificiorum ratione,* Kiel 1874; SIMON, Schweinf. Progr. 1863 und 1864.

Ausgaben: KAYSER, Leipzig 1854 (mit unmethodischem Apparat). FRIEDRICH in Müllers Ausg. Ciceros.

3. Die Juristen.

198. Die Schule des Servius Sulpicius Rufus. Nach der epochemachenden Leistung des Q. Mucius Scaevola machte sich Servius Sulpicius Rufus (gest. 43 vgl. p. 225, Cons. 51) um die Rechtswissenschaft in hervorragender Weise verdient. Derselbe war wie sein Freund Cicero anfangs der Redekunst zugethan; es gab noch zur Zeit Quintilians (10, 7, 30) von ihm drei Reden und vortreffliche Skizzen für solche. Allein bald widmete er seine ganze Kraft der Jurisprudenz. Hier entfaltete er eine quantitativ ungeheure schriftstellerische Wirksamkeit. Pomponius berechnet sie in den Dig. 1, 2, 2, 43 auf nahezu 180 Bücher. Diese grosse Masse von Schriften zeichnete sich auch durch einen intensiv hohen Gehalt aus. Nach der vielleicht etwas parteiisch günstigen Charakteristik, die Cicero imBrutus 41, 152 entwirft, lag der Schwerpunkt seines Schaffens in der *ars,* in der Theorie, wie sie nur die Dialektik an die Hand geben konnte. Seine Schriftstellerei behandelte einmal einzelne Teile des Rechts, so werden von ihm citiert eine Schrift *de dotibus* (Gell. 4, 3, 2) und eine *de sacris detestandis* (Gell. 7 (6), 12, 1). Er behandelte zum erstenmal das prätorische Edikt, indem er zwei kurzgefasste, an M. Brutus gerichtete Bücher zu demselben schrieb (Dig. 1, 2, 2, 44); zu dem systematischen Werk des Mucius verfasste er kritische Noten (Gell. 4, 1, 20). Vielleicht hatte er auch das Zwölftafelgesetz kommentiert (Dig. 50, 16, 237). Seine Schriften waren auch insofern für die Litteratur von grosser Bedeutung, als er die elegante Darstellung in die juristische Schriftstellerei einführte (Cic. Brut. 41, 153). Ein Bild von seinem Stil erhalten wir durch zwei in die Generalkorrespondenz Ciceros aufgenommenen Briefe, der eine (4, 5) ist ein Trostschreiben für Cicero beim Tode der Tullia, der andere (4, 12) eine Erzählung vom Tode des Marcellus. Ich stehe nicht an, diese Briefe als ein Muster schlichter und sachgemässer Darstellung zu bezeichnen. Servius Sulpicius zog auch eine grosse Schule — ebenfalls ein Beweis seiner hohen Bedeutung. Unter seinen Schülern sind die bedeutendsten A. Ofilius, der Lehrer des Ateius Capito, ein vertrauter Freund Caesars, und P. Alfenus Varus, der vielleicht mit dem bei Hor. sat. 1, 3, 130 genannten identisch ist. A. Ofilius legte durch seine Schriftstellerei zu allen Teilen des Rechts Fundamente; wie sein Lehrer wendete er sein Augenmerk auch auf das prätorische Edikt und kommentierte dasselbe zum erstenmal in sorgfältiger Weise (Dig. 1, 2, 2, 44). Varus scheint sich mehr auf die Kasuistik verlegt zu haben, wenigstens weisen darauf die *XL libri digestorum,* die eine geordnete *(digerere)* Responsensammlung enthalten zu haben scheinen (Gell. 7 (6), 5, 1).

Ausserhalb der Schule des Sulpicius wirkte C. Trebatius Testa, Lehrer des berühmten Antistius Labeo. Er war mit Cicero sehr befreundet und von demselben an Caesar in

Gallien empfohlen worden. Es ist uns eine Reihe von Briefen Ciceros an ihn erhalten (Cic. fam. 6—22), in denen der Briefschreiber fortwährend Anspielungen auf den juristischen Beruf des Adressaten macht. Er muss zu grossem Ansehen gelangt sein, weil ihn Horatius sat. 2, 1 als einen typischen Juristen einführen konnte. Ferner sind zu nennen A. Cascellius, über dessen Charakter zu vgl. Valer. Max. 6, 2, 12, und der auch als Geschichtschreiber bekannte Q. Aelius Tubero, *qui Ofilio operam dedit,* Dig. 1, 2, 2, 45 und 46; vgl. p. 159, Auf Verbindung von Jurisprudenz und Grammatik weist des C. Aelius Gallus Schrift *de significatione verborum quae ad ius civile pertinent,* welche von Verrius Flaccus benutzt wurde (Gell. 16, 5, 3). — Karlowa, Röm. Rechtsgesch. I 483—488.

199. Rechtsdenkmäler. Auch die grossen legislatorischen Werke wird die Litteraturgeschichte, welche alle Schriftdenkmäler, in denen sich der Geist des Volkes manifestiert, interessieren, nicht völlig ausser acht lassen. Wir haben daher seiner Zeit ausführlicher der zwölf Tafeln und anderer Gesetzeswerke gedacht. Auch in unserer Periode ist eine grosse legislatorische Arbeit zu Tage getreten; wir meinen die Reformen, welche Sulla in Bezug auf das Kriminalwesen traf. „Die Gesamtheit der sullanischen Quästionenordnungen lässt sich als das erste römische Gesetzbuch nach den zwölf Tafeln und als das erste überhaupt je besonders erlassene Kriminalgesetzbuch bezeichnen.“ [1]) Durch diese Gesetzgebung wurde eine feste Schranke zwischen der Kriminalsache und der Civilsache gezogen. Aber auch im Zivilrecht hatte sich, wenn auch keine Kodifikation, doch eine Art Gesetzbuch sozusagen spontan gebildet, nämlich das prätorische Edikt. Die Entstehungsweise desselben ist folgende: In jedem Gerichtsjahr erliess der Prätor ein Edikt, in dem er die Normen darlegte, nach denen er seines Amtes walten wollte. Dieses Edikt dauerte immer nur, solange das Amtsjahr währte; ja selbst während des Amtsjahres war der Prätor nicht absolut daran gebunden, erst die *lex Cornelia* des J. 67 verpflichtete ihn ausdrücklich dazu. Bei der Aufstellung des Edikts war der Prätor nicht gezwungen, seine Vorgänger zu berücksichtigen; allein es lag in der Natur der Sache, dass sich aus den verschiedenen Edikten ein fester Kern herausschälte, der übernommen und mit Zusätzen und einzelnen Abänderungen versehen wurde. Auf diese Weise bildete sich „eine Art Gesetzbuch des Privatrechts in der Gestalt von Bestimmungen über Gewährung von Klagen, Einreden u. s. w., nicht gerade angenehm zu lesen und nicht gerade in Ciceros Stil, aber ein Gesetzbuch, welches in seiner altväterischen Sprache und seinen ungelenken Wendungen die Erfahrungen, die Weisheit, die Vorsicht der Voreltern von Generation zu Generation überlieferte.“ [2]) Zur Zeit Ciceros musste dieser Kern der Edikte schon bedeutend gewesen sein, weil bereits von seinen Wirkungen gesprochen wird. Freilich wäre eine einheitliche Kodifikation jetzt vielleicht besser am Platz gewesen; und es ist ein des grossen Caesar würdiger Gedanke gewesen, hier reformatorisch vorzugehen. Auch diesem Plane bereiteten die Mörderhände ein Ende.

Cic. de leg. 1, 5, 17 *non a praetoris edicto, ut plerique nunc, neque a XII tabulis, ut superiores, sed penitus ex intima philosophia hauriendam iuris disciplinam putas.* In Verrem II 1, 42, 109 *qui plurimum tribuunt edicto praetoris edictum legem annuam dicunt esse.* Suet. Caes. 44 *(Caesar destinabat) ius civile ad certum modum redigere atque ex immensa diffusaque legum copia optima quaeque et necessaria in paucissimos conferre libros.*

---

[1]) Mommsen, R. Gesch. 2[6], 359.
[2]) Sohm, Inst.[3] 50.

4. Die Schriftsteller des geistlichen Rechts.

200. Die Disciplina auguralis. Das Kollegium der Augurn hatte die Aufgabe, durch Beobachtung von *Auspicia* zu ermitteln, ob eine Handlung den Göttern genehm sei oder nicht. Zur Lösung dieser Aufgabe bestand eine eigene Technik, die *disciplina auguralis.* Ihre Quellen hatte dieselbe in den Schriften des Auguralarchivs, wohl auch in der Tradition. Da die Auguralwissenschaft mit der Staatsverwaltung aufs innigste verbunden ist, so war ihre Kenntnis für den Römer von grosser Wichtigkeit. Wir werden es daher natürlich finden, wenn sich auch die Litteratur dieses Zweiges bemächtigt, zumal die Römer für diese isagogische Litteratur grosses Interesse zeigten.[1]) Vor allem ist zu nennen Appius Claudius Pulcher, der Bruder des bekannten P. Clodius Pulcher und der Schwiegervater des M. Brutus (§ 139, 3), Konsul im J. 54, Censor 50 (als solcher stiess er Sallust aus dem Senat; vgl. § 128), und der Vorgänger Ciceros in der Verwaltung der Provinz Cilicien. Zwischen beiden Männern bestanden ausgedehnte Beziehungen; das dritte Buch der ciceronischen Generalkorrespondenz enthält nur Briefe Ciceros an Appius Claudius. Im Brutus 77, 267 wird Appius Claudius als gewandter Redner und als ein genauer Kenner des gesamten Rechts und der Altertumskunde charakterisiert. Einen Zweig des öffentlichen Rechts bearbeitete er auch in einem eigenen Werk, nämlich die Auguraldisziplin. Das Werk wurde Cicero gewidmet; das erste Buch erhielt Cicero im J. 51 (Ep. 3, 4, 2); die Fortsetzung scheint sich aber verzögert zu haben, denn Cicero sprach in seinen Briefen mehrmals den Wunsch aus, auch die übrigen Teile des Werks zu erhalten (Ep. 3, 9, 3 3, 11, 4). Noch eine merkwürdige Eigenschaft des Appius Claudius berichtet uns Cicero, er war nämlich Geisterbeschwörer.[2]) Zu gleicher Zeit schrieb ein C. Claudius Marcellus ebenfalls über die Auguralwissenschaft, denn Cicero erwähnt (de leg. 2, 32) einen Streit der beiden Autoren über die *auspicia.* Von M. Messala[3]) (Cons. 53) citiert Gellius an drei Stellen (13, 14, 5 13, 15, 3 13, 16, 1) eine Schrift, welche über die Auspicien (*de auspiciis*) handelte. Nach der Untersuchung Peters[4]) ist der Messala, den Plinius (zum Unterschied von dem berühmten Redner Messala) bald *senex* (Ind. 35), bald *Messala Rufus* (Ind. 7 und 34) nennt und der eine Geschichte *de familiis* schrieb,[5]) mit unserem Autor identisch. Über Auspicien schrieb auch Veranius, wie wir aus Verrius Flaccus ersehen.[6]) Derselbe behandelte ferner Fragen aus dem Pontifikalrecht. Als Auguralschriftsteller erscheint endlich noch L. Caesar (Macrob. 1, 16, 29 Prisc. 1, 380 H.).

Von Veranius' Thätigkeit auf dem Gebiete des pontifikalen Rechts werden wir durch Macrobius unterrichtet und lernen hiebei folgende Schriften kennen: 3, 5, 6 *(quaestiones pontificales).* 3, 6, 14 *(pontificalium is liber quem fecit de supplicationibus).* 3, 20, 2

[1]) Die verschiedensten Funktionen wurden behandelt, so schrieb z. B. Nicostratus einen *liber de senatu habendo* (Festus p. 347 Müller). Vgl. oben § 13.

[2]) Tusc. 1, 16, 37 *Appius νεκυομαντεῖα faciebat.* de div. 1, 58, 132 *psychomantia, quibus Appius uti solebat.*

[3]) Macrob. 1, 9, 14 *Marcus Messala, Cn. Domitii in consulatu collega idemque per annos quinquaginta et quinque augur.*

[4]) Fleckeis. J. 125, 107.

[5]) Plin. 35, 8 34, 137 7, 173. Die Fragmente sind zusammengestellt in der kl. Ausg. der hist. Fragmente von Peter p. 265.

[6]) Festus p. 289 *Veranius in eo qui est auspiciorum de comitiis.*

(de verbis pontificalibus). Worterklärungen von ihm finden sich öfters bei Festus. Wahrscheinlich stammen dieselben aus einem (an einer verstümmelten Stelle bei Festus p. 158 citierten) Werke, in dem sakrale Ausdrücke behandelt waren. — Hieher gehört auch Granius Flaccus; nach Censor. 3, 2 *librum ad Caesarem de indigitamentis scriptum reliquit.* In den Dig. 50, 16, 144 wird ein Buch *„de iure Papiriano"* angeführt. — Über Aufustius vgl. Festus p. 94 (Usener, Rh. Mus. 24, 101).

201. Die disciplina Etrusca. Die Kunst, aus den Eingeweiden der Tiere *(exta)*, aus Wahrzeichen *(ostenta)*, aus dem Blitz *(fulgura)* den Willen der Götter zu ermitteln (Cic. de div. 2, 12, 28 18, 42), ist die *disciplina Etrusca.* Die Kunst ist in Etrurien zu Hause, sie wurde zwar auch nach Rom verpflanzt, behielt aber stets den fremdartigen Charakter bei. Bei den Etruskern war die Disziplin in eigenen Schriften niedergelegt; lateinische Bearbeitungen derselben bringt unser Zeitraum; an denselben beteiligten sich besonders Personen, die aus Etrurien stammten. Nach der dreifachen Thätigkeit der Haruspices gliedert sich auch ihre Litteratur, es gab *libri haruspicini* im engeren Sinn (Opferschau), *libri fulgurales* und *ostentaria.*[1]) Hierher gehörige Schriftsteller sind:

1. Tarquitius Priscus. Von ihm teilt uns Macrobius Citate aus zwei Werken mit, dem *ostentarium arborarium* (3, 20, 3), dann einem Buch, welches er als *„transcriptus ex ostentario Tusco"* (3, 7, 2) bezeichnet. Allgemein wird bei Ammianus Marcellinus 25, 2, 7 von *„Tarquitiani libri in titulo de rebus divinis"* gesprochen. Der Autor wird auch von Plinius im Quellenverzeichnis des II. und XI. Buchs angeführt. Eine in Tarquinii gefundene und sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf unsern Tarquitius Priscus beziehende Inschrift erwähnt ein dichterisches Werk über die etruskische Disziplin *(carminibus edidit).* Und in der That scheint es, dass dem Citat bei Macrobius 3, 7, 2 (und nach Bücheler auch 3, 20, 3) Verse zu Grunde liegen, und zwar, wie Bücheler annimmt, trochäische Septenare. Unsern Tarquitius Priscus nennt Vergil in dem wunderschönen Gedicht, in dem er seinen bisherigen Bestrebungen Lebewohl sagt und sich zur Philosophie wenden will (Bährens, *poët. min.* 2, 165):

Et vos, Selique Tarquitique Varroque
Scolasticorum natio madens pingui,
Ite hinc, inane cymbalon iuventutis.

Macrob. 3, 7, 2 *ibi (in Ostentario Tusco) repperitur: Purpureo aureove colori ovis ariesve si aspergetur, principi ordinis et generis summa cum felicitate largitatem auget, genus progeniem propagat in claritate laetioremque efficit.* Schwierig ist zu beurteilen Lactant. div. inst. 1, 10, 2 *hunc (Aesculapium) Tarquitius, de illustribus viris disserens, ait incertis parentibus natum. — Chironi traditum didicisse medicinam; fuisse autem Messenium, sed Epidauri moratum;* es wird hier wohl eine von der *disciplina Etrusca* verschiedene Schrift sein.

[1]) Cic. de div. 1, 33, 72 führt an *Etruscorum et haruspicini et fulgurales et rituales libri.* Schwierig ist die Bestimmung des Verhältnisses der *ostentaria* zu den *libri rituales.* Zimmermann erachtet, dass die *rituales libri* auch die *ostenta* enthielten (p. 29); Schmeisser, Die etruskische Disziplin, Liegn. 1881 p. 16 „In den *libri r.* muss auch die Deutung der Prodigien nach bestimmten Regeln niedergelegt gewesen sein; zu dieser Species der Ritualbücher bildeten die fortwährend weitergeführten *ostentaria* (Wunderverzeichnisse) die Ergänzung und verhielten sich wahrscheinlich zu den Ritualbüchern, wie die Kommentarien der Auguren zu den Auguralbüchern; die *libri r.* enthielten nämlich die Regeln über die Prodigiendeutung nur skizziert, während sie in den Ostentarien spezialisiert waren." Ich glaube, dass die *libri rituales* alle Zweige der Disziplin umfassten, dass daher Cicero ungenau ist.

Kritisch gesichtet hat die Stellen über T. Pr. zusammengestellt M. Haupt, Opusc. 2, 15, 2. — Die ein dichterisches Werk anführende Inschrift erörtert Bormann, Arch. epigr. Mitteil. aus Österr. 11, 94—103.

2. A. Caecina. In der Generalkorrespondenz Ciceros findet sich ein höchst interessanter Brief eines Caecina an Cicero aus dem J. 46 (Ep. 6, 7). In demselben schildert er in einer sehr anschaulichen, wahrhaft dramatischen Weise, wie schwer es ihm geworden sei, eine allem Anschein nach prosaische Schrift zu verfassen, welche den Zweck haben sollte, die Aufhebung des Exils, in dem er lebte, von Caesar zu erwirken. Sie führte den Titel „*Querelae*“ und belobte Caesar als eine milde, versöhnliche Natur (Ep. 6, 6). Seine Verbannung hatte sich der Verfasser dadurch zugezogen, dass er nicht bloss mit den Waffen gegen Caesar kämpfte [1]) (Ep. 6, 7), sondern ihn auch in einer Schmähschrift angriff. Dieselbe erwähnt Sueton Caes. 75 und nennt sie ein „*criminosissimus liber*“.[2]) In der Generalkorrespondenz finden sich auch drei Briefe Ciceros an Caecina (6, 8 6, 5 6, 6). Von diesen belehrt uns der sechste, dass Caecina die etruskische Disziplin von seinem Vater erlernt. Da die Familie aus Volaterrae in Etrurien stammt (Plin. n. h. 11, 197), so ist die Kenntnis einer solchen Disziplin nicht auffällig. Nur erwähnt Plinius (Ind. 2) einen Caecina als Autor einer etruskischen Disziplin; auch Seneca lag ein solches Werk eines Caecina vor, er stellt es sehr hoch, denn er nennt den Verfasser einen beredten Mann, der, wenn Cicero nicht gewesen wäre, es zu einem bedeutenden Namen gebracht hätte (qu. nat. 2, 56); an zwei Stellen gibt er Auszüge aus dem Werk, an der ersten sind die drei Gattungen der Blitze behandelt (l. c. 2, 39), an der zweiten (2, 49) die Namen der Blitze. Es fragt sich, ob dieser Schriftsteller der Schreiber des siebenten Briefs oder sein Vater ist. Die Hervorhebung der kunstvollen Darstellung und die Heranziehung Ciceros passt mehr für die Zeit des Sohnes.[3]) Dieser Sohn wird aber auch der Caecina sein, den Cicero im J. 69 verteidigte und der sich wohl deswegen (Ep. 6, 7, 4) seinen alten Klienten nannte.[4])

Ep. 6, 8 *In Caesare haec sunt: mitis clemensque natura, qualis exprimitur praeclaro illo libro Quaerelarum tuarum.* Caecina bearbeitete bloss einen Teil der Disziplin, die Blitze; wir teilen ein Bruchstück mit: Senec. qu. nat. 2, 39 *genera fulgurum tria esse ait Caecina, consiliarium, auctoritatis et quod status dicitur. Consilarium ante rem fit, sed post cogitationem, cum aliquid in animo versantibus aut suadetur fulminis ictu aut dissuadetur. Auctoritatis est, ubi post rem factam venit quam bono futuram malove significet. Status est, ubi rebus quietis nec agentibus nec cogitantibus quicquam fulmen quidem intervenit et aut minatur aut promittit aut monet etc.* — Zimmermann, *De A. Caecina scriptore*, Berl. 1852. Schmeisser, *Quaest. de etrusca disciplina*, Bresl. 1872 p. 23 (über die Fragmente).

Aus dem Quellenverzeichnis zu Plin. n. h. B. 11 lernen wir noch einen Schriftsteller der etruskischen Disziplin kennen: Julius Aquila. Von des Nigidius Schriftstellerei auf diesem Gebiet war oben § 181 die Rede.

[1]) Es ist derselbe, der Bell. Afric. 89 erwähnt wird. Vgl. Zimmermann p. 12.

[2]) Dass eine so bedeutende historische Persönlichkeit wie Caesar eine Litteratur hervorrufen musste, ist nicht zu verwundern. Wie A. Caecina, so schrieben gegen Caesar auch Curio † 53, der Vater des § 139 genannten in dialogischer Form (Cic. Brut. 60, 218), ferner T. Ampius Balbus (Cic. Ep. 6, 12, 5 Suet. Caes. 77), M. Actorius Naso (Suet. Caes. 9 u. 52) und Tanusius vgl. p. 161. Caesarische Schriftsteller waren L. Cornelius Balbus (§ 121, 1 § 143, 9) vgl. Suet. Caes. 81; L. Aurunculeius Cotta vgl. p. 274 Anm. 2; C. Oppius vgl. p. 170 (auch Biograph des älteren Africanus Gell. 6, 1, 2). Auch die Streitlitteratur über Cato vgl. p. 168 p. 228 greift hier ein.

[3]) Zimmermann p. 25.

[4]) Zimmermann p. 6. Drumann 6, 279, 7.

5. Die Schrifsteller der realen Disziplinen.

202. Landwirtschaft. Cn. Tremellius Scrofa war im J. 59 mit Varro *„Vigintivir ad agros dividendos Campanos“* (Varro de r. r. 1, 2, 10). Derselbe schrieb, wie uns Columella berichtet, ein landwirtschaftliches Werk. Dasselbe scheint einmal den Zweck verfolgt zu haben, die Landwirtschaft von der Hauswirtschaft zu scheiden und dieselbe auf Ackerbau und Viehzucht zu beschränken. Weiterhin brachte er seinen Stoff in eleganter Darstellung vor. Von Varro wurde Scrofa als Landwirt ungemein hoch geschätzt (de r. r. 1, 2, 10); in dem ersten und zweiten Buch seiner Schrift lässt er ihn in hervorragender Weise am Dialog teilnehmen.

Die Zeugnisse Columellas sind: 2, 1, 2 *qui (Tremellius) cum plurima rusticarum rerum praecepta simul eleganter et scite memoriae prodiderit.* 1, 1, 12 *Scrofa Tremellius (agricolationem) eloquentem reddidit.*

Bei Varro stellt sich Scrofa in scharfen Gegensatz zu denjenigen, welche in landwirtschaftlichen Schriften alles Mögliche hereinziehen; besonders tadelt er in dieser Beziehung die beiden Sasernae (1, 2, 22). Es ist daher anzunehmen, dass er auch in seiner Schriftstellerei die Abgrenzung der Landwirtschaft von der Hauswirtschaft durchgeführt hat. Da er in den zwei ersten Büchern Varros, welche über Ackerbau (1) und Viehzucht (2) handeln, sich am Gespräch in leitender Weise beteiligt, so wird er auf diese zwei Teile den Umfang der Landwirtschaft eingeschränkt haben. (Reitzenstein, *De scriptorum rei rusticae libris deperditis* p. 15.)

Um die Zeit der Abfassung des Werks zu bestimmen, benutzt Heinze in den Comment. philolog. zu Ehren Ribbecks (Leipz. 1888) p. 433 die Thatsache, dass das Werk Scrofas niemals bei Varro ausdrücklich citiert wird. Diese Nichterwähnung soll darin ihren Grund haben, dass zu der Zeit, in welche die Dialoge der zwei ersten Bücher Varros verlegt werden, Scrofas Werk noch nicht erschienen war. Da nun das erste Buch wegen 1, 2, 10 nicht vor 59 angesetzt sein könne (das Gespräch des 2. Buchs wird ins J. 67 verlegt) und Varro im J. 37 diese Schrift geschrieben, so müsste Scrofas Werk vor 37 (vgl. Columella 1, 1, 12) und nach 59 entstanden sein.

Vielleicht ist noch vor Scrofa als landwirtschaftlicher Schriftsteller anzusetzen C. Licinius Stolo. Varro 1, 2, 12 *ad te* (sagt Agrius zu Scrofa) *rudem esse agri culturae nunc, olim ad Stolonem fuisse dicunt.* Colum. praef. 32 *multum profecerit, si usu Tremellios Sasernasque et Stolones nostros aequaverit.* — Reitzenstein, *de scriptorum rei rusticae libris deperditis*, Berl. 1884 p. 8.

Plin. n. h. 18, 16, 143 werden wegen einer Futtersorte Cato, dann Sura Mamilius und endlich Varro genannt. Wir haben sonach einen neuen landwirtschaftlichen Schriftsteller vor uns, der von Plinius auch in den Quellenverzeichnissen der B. 8, 10, 11, 17, 18, 19 angeführt wird. (Mommsen, Rh. Mus. 16, 282.)

203. Hauswirtschaft. Nachdem die Landwirtschaft die Hauswirtschaft ausgeschieden hatte, musste die letztere in der Litteratur selbstständig werden. Columella führt als Schriftsteller auf diesem Gebiete an M. Ambivius, Menas Licinius und C. Matius. Von diesen drei Schriftstellern ist uns nur C. Matius, besonders durch den ciceronischen Briefwechsel, näher bekannt. Im J. 53 spricht Cicero seine Freude darüber aus, dass der Jurist Trebatius mit C. Matius, einem *suavissimus doctissimusque homo,* befreundet geworden sei (Ep. 7, 15, 2). Später, als die Katastrophe des Bürgerkriegs über Rom hereinbrach, suchte Matius und Trebatius eine Annäherung zwischen Caesar und Cicero herbeizuführen. Es liegt ein Schreiben aus dem J. 49 vor, in dem Matius und Trebatius Cicero die Mitteilung machen, dass Pompeius mit seiner Heeresmacht von Brundisium abgefahren nnd Caesar in die Stadt einmarschiert sei, dieselbe aber wiederum verlassen, um auf Rom zu ziehen (ad Attic. 9, 15, 6). Damals besuchte Matius (März) Cicero auf dessen Formianum (ad Attic. 9, 11, 2) und erhielt von ihm

Instruktionen für Caesar. Ein zweiter Besuch des Matius bei Cicero fand in Brundisium statt, als sich dieser nach der Schlacht bei Pharsalus dort niedergelassen (Ep. 11, 27, 4). Nach der Ermordung Caesars wurden Stimmen gegen Matius laut, weil er seinen Schmerz über die Gewaltthat nicht zurückhielt. Auch Cicero gehörte zu den Tadlern. Als dies Matius bekannt geworden, beklagte er sich durch Trebatius darüber bei Cicero. Daraufhin schrieb Cicero einen sehr berechneten Brief [1] (Ep. 11, 27). Die Antwort, welche Matius ergehen liess (Ep. 11, 28) gehört zu den schönsten Denkmälern der römischen Litteratur; man wird nicht leicht ein Schriftstück auffinden, das so sehr des Verfassers Adel und Reinheit der Gesinnung, Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit und Treue bekundet, wie dieser schöne Brief.

Matius hatte keine politische Stellung inne; er konnte daher mit den Personen verschiedener politischer Richtung verkehren. Sein Interesse war der Litteratur zugekehrt. Wie Cicero selbst berichtet, gab ihm Matius den Anstoss zu seiner philosophischen Schriftstellerei. Auch mit dem berühmten Rhetor Apollodorus aus Pergamon muss er enge Beziehungen unterhalten haben, denn dieser widmete ihm seine Ars. Matius' eigene Schriftstellerei lag auf dem Gebiet der Hauswirtschaft; er schrieb ein Werk in drei Büchern über die Kochkunst, das erste führte den Titel „Cocus“, das zweite „Cellarius“, das dritte „Salgamarius“. [2]

Colum. 12, 4, 2 *postquam a bellis otium fuit, quasi quoddam tributum victui humano conferre dedignati non sunt, ut M. Ambivius et Menas Licinius, tum etiam C. Matius, quibus studium fuit pistoris et coci nec minus cellarii diligentiam suis praeceptis instituere.*

Auch mit Augustus war Matius eng befreundet, *divi Augusti amicus* nennt ihn Plin. n. h. 12, 13.

Anregung Ciceros zur philosophischen Schriftstellerei: Cic. Ep. 11, 27, 5 *Tandem aliquando Romae esse coepimus: quid defuit nostrae familiaritati? in maximis rebus quonam modo gererem me adversus Caesarem, usus tuo consilio sum, in reliquis officio: cui tu tribuisti excepto Caesare praeter me, ut domum ventitares horasque multas saepe suavissimo sermone consumeres? tum, cum etiam, si meministi, ut haec φιλοσοφούμενα scriberem, tu me impulisti.* — Quint. 3, 1, 18 *(Apollodori) sola videtur Ars edita ad Matium.*

Über seine Schrift Columella 12, 46, 1 *nec ignoro plurima in hunc librum non esse collata, quae C. Matius diligentissime persecutus est; illi enim propositum fuit urbanas mensas et lauta convivia instruere; libros tres edidit, quos inscripsit nominibus Coci et Cellarii et Salgamarii.*

204. Naturkunde. Hier haben wir nur wenige Arbeiten zu verzeichnen, und zwar sind es solche, welche keinen wissenschaftlichen Charakter haben. Die Naturbeschreibung verbindet sich mit der Sucht, wunderbare Dinge zu berichten und zwar stellt sich als bequemes Organ hiefür die Reisebeschreibung ein; die Himmelskunde aber verquickt sich mit Astrologie. Es sind folgende Autoren hier aufzuzählen:

1. Statius Sebosus. Derselbe wird von Plinius n. h. in den Indices der Bücher 2, 3, 5, 6, 7, 12, 13 als Sebosus, im Index des Buchs 9 und im Text als Statius Sebosus angeführt. In dem Text teilt uns Plinius 9, 46 seinen Bericht über wunderbare Würmer des Ganges mit. Dass das Buch die Beschreibung einer Seereise war, erhellt aus 6, 201. Diesen Statius Sebosus hält Hardouin für identisch mit dem von Cic. ad Attic. 2, 14, 2 2, 15, 3 genannten Sebosus.

[1] In seinen Briefen an Atticus redet er freilich mehrmals in Schimpfnameu von ihm (ad Attic. 14, 2, 2, 14, 5, 1 16, 11, 2).

[2] d. h. derjenige, welcher die Früchte einmacht.

2. L. Manlius. Die Fragmente führen auf ein „Reise- und Wunderbuch". Nach Dionys. antiq. 1, 19 teilte er einen Orakelspruch mit, den er selbst auf einem der dodonäischen Dreifüsse gesehen; bei Plinius n. h. 10, 4 wird er als der Gewährsmann für die dort erzählte wunderbare Geschichte des Vogels Phönix namhaft gemacht; an dieser Stelle erhalten wir auch ein chronologisches Datum für seine Schriftstellerei, das Jahr 97.[1]) Es sind aber auch Fragmente in gebundener Form überliefert; darunter befindet sich ein scherzhaftes Epigramm (Baehrens, *fragm.* p. 283)

Cascum duxisse cascam non mirabile est,
quoniam cariosas conficiebat nuptias.

Die übrigen zwei Fragmente enthalten Mythologisches. Es ist kaum wahrscheinlich, dass auch das Poetische in dem „Reise- und Wunderbuch" gestanden.[2])

3. L. Tarutius Firmanus, derselbe, den Cicero seinen *familiaris* nennt (de div. 2, 98), schrieb in griechischer Sprache *„de astris"* (Plin. n. h. Index zu B. 18). Dass aber diese Schrift auch auf das Astrologische Rücksicht nahm, zeigt die ciceronische Stelle.

Litteratur: Hudemann, Der römische Seefahrer Statius Sebosus, Ztschr. für die Altertumsw. 1852 nr. 3p. 17. Über L. Manlius ist die grundlegende Abhandlung von Mommsen, Rh. Mus. 16, 284. — Über Tarutius: Mommsen, R. Chronol.[2] p. 145. Er berechnete den Gründungstag von Rom; vgl. Soltau, Philolog. 45, 439.

205. Rückblick. So hätten wir denn wieder einen bedeutsamen Abschnitt der römischen Litteratur zurückgelegt und es erübrigt noch, einen kurzen Blick auf das durchmessene Gebiet zu werfen.

In der Poesie hatten wir einen entschiedenen Verfall des Dramas zu verzeichnen. Die tragische Muse ist so gut wie verstummt, die Komödie aber nimmt in der *Atellana* und im *Mimus,* welche beide Formen jetzt gepflegt werden, eine entschiedene Wendung zur Posse. Auch das nationale Epos tritt fast ganz in den Hintergrund. Ein günstigeres Geschick wird der *Satura* und dem Lehrgedicht zu teil. Die *Satura* fand in einer durch wunderliche Vermischung der gebundenen und ungebundenen Rede hervorstechenden Spielart, der *Menippea,* eine ausgezeichnete Bearbeitung durch Varro. Das Lehrgedicht erreicht mit Lucretius eine Höhe, welche die Bewunderung herausfordert. Am einschneidendsten aber beeinflusste die Entwicklung der Poesie in unserer Epoche die jungrömische Dichterschule. Im Anschluss an alexandrinische Muster beschränkte sie sich auf das kleine Gedicht, das mythologische Epyllion, das Schmähgedicht, das Epigramm, die Elegie, das Liebeslied und legte auf feine, saubere Technik den grössten Wert. Die Schule gab der römischen Litteratur ihren grössten Dichter, Valerius Catullus, der durch die Innigkeit der Empfindung in der römischen Dichterwelt einzig dasteht.

Grosse Fortschritte machte in unserm Zeitraum die Prosa. In der Historiographie zeigen sich die mannigfaltigsten Spielarten, wir finden die Zeitgeschichte, die Autobiographie, die Denkschrift, die Biographie,

[1]) Wir haben unsern Schriftsteller nicht der vorausgehenden Periode angeschlossen, weil die Annahme Mommsens (p. 287) ansprechend ist dass er der Statthalter des narbonensischen Galliens um 77 ist.

[2]) Ebenso bezweifle ich, dass Manilius identisch ist mit dem Pinakographen Manilius (§ 31).

das historische Gemälde, daneben auch die allgemeine Stadtchronik. In Bezug auf den Stoff greift die Geschichtschreibung über Rom hinaus und zieht auch das Ausland in ihr Bereich, eine Wirkung der römischen Weltherrschaft. Die Kunst der Darstellung entfaltete sich in bewunderungswürdiger Weise. Sprechende Beweise hiefür sind der klare, von erhabener Ruhe getragene Stil Caesars und die pikante, den Leser durch seine psychologische Analyse packende Darstellung Sallusts. In der Beredsamkeit kam es zu einem erbitterten Kampf wegen des rednerischen Stils. Durch Hortensius wurde der asianische Barockstil in Rom eingebürgert. Dagegen erhob sich eine scharfe Opposition und zwar ging sie von denselben Kreisen aus, die auch in der Poesie reformierend auftraten. Diese Opposition der sog. Attiker proklamierte den einfachen, schlichten Stil und wies auf die Attiker, besonders auf Lysias als normgebende Muster der Eloquenz hin. Zwischen beiden Richtungen suchte eine vermittelnde Stellung Cicero einzunehmen, allein in Wahrheit zog ihn seine Individualität nach der ersten Seite hin. Mit Cicero tritt ein Mann in die Litteratur ein, der zeigen kann, wie leicht die schöne, anmutige Form über innere Hohlheit Jahrhunderte hindurch wegtäuschen kann. Unter seinen Schriften ist auch nicht eine einzige, welche als ein Litteraturwerk ersten Rangs gerühmt werden kann. Selbst seine Reden machen auf den Leser keinen tieferen Eindruck, weil sie sich nicht als Produkt tiefinnerer Überzeugung kundgeben; seine philosophischen Schriften sind aber nichts als übertünchte Kompilationen, welche keinen Denker befriedigen können. Am besten übersteht noch die Sonde der Kritik die eine oder andere seiner rhetorischen Schriften. Sehr weite Kreise zieht die Fachgelehrsamkeit. Den nicht geringen Umfang des gelehrten Wissens in der damaligen Zeit repräsentiert durch eine über alle Massen reiche Schriftstellerei Varro, auch sonst eine eigenartige Erscheinung, ein Römer von altem Schrot und Korn. Die philologischen Studien erhalten durch die jetzt eingetretene schärfere Trennung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts eine reichere Pflege; auch der Rhetorik erwuchs eine glänzende Leistung in dem trefflichen Lehrbuch des *Auctor ad Herennium.* In der Jurisprudenz ist es Sulpicius und seine Schule, welche an dem Weiterbau dieser Disziplin in der regsten Weise sich beteiligten. Die Vorliebe für isagogische Schriftstellerei führte jetzt auch zur Bearbeitung des geistlichen Rechts. In der Landwirtschaft bricht immer mehr die Abgrenzung und Gliederung des Stoffs durch; die ausgeschiedene Hauswirtschaft findet zum erstenmal ihre Pflege. Wenig wussten wir von wissenschaftlicher Naturkunde zu berichten.

Hand in Hand mit den grossen Fortschritten der Prosa ging auch die Entwicklung der lateinischen Sprache vor sich. Der Streit zwischen Analogie und Anomalie führte zur schärferen Fixierung der Schriftsprache, das Redegefüge wurde durchsichtiger, die Periodologie durch Cicero zur höchsten Blüte gebracht. Die Ausdehnung des römischen Reichs führte zugleich zur Erweiterung des lateinischen Sprachgebiets.

HANDBUCH

DER

KLASSISCHEN

ALTERTUMS-WISSENSCHAFT

in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen.

In Verbindung mit Gymn.-Rektor Dr. **Autenrieth** (Nürnberg), Prof. Dr. **Ad. Bauer** (Graz), Prof. Dr. **Blass** (Halle), Prof. Dr. **Brugmann** (Leipzig), Prof. Dr. **Busolt** (Kiel), Prof. Dr. v. **Christ** (München), Prof. Dr. **Gleditsch** (Berlin), Prof. Dr. **Günther** (München), Prof. Dr. **Heerdegen** (Erlangen), Prof. Dr. **Hommel** (München), Prof. Dr. **Hübner** (Berlin), Prof. Dr. **Jul. Jung** (Prag), Dr. **Knaack** (Stettin), Prof. Dr. **Krumbacher** (München), Dr. **Larfeld** (Remscheid), Dr. **Lolling** (Athen), Prof. Dr. **Niese** (Marburg), Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Nissen** (Bonn), Priv.-Doz. Dr. **Ohmichen** (München), Prof. Dr. **Pöhlmann** (Erlangen), Gymn.-Dir. Dr. **O. Richter** (Berlin), Prof. Dr. **Schanz** (Würzburg), Geh. Oberschulrat Prof. Dr. **Schiller** (Giessen), Gymn.-Dir. **Schmalz** (Tauberbischofsheim), Prof. Dr. **Sittl** (Würzburg), Oberlehrer Dr. **P. Stengel** (Berlin), Professor Dr. **Stolz** (Innsbruck), Priv.-Doz. Dr. **Traube** (München), Prof. Dr. **Unger** (Würzburg), Geh.-Rat Dr. v. **Urlichs** † (Würzburg), Prof. Dr. **Moritz Voigt** (Leipzig), Gymn.-Dir. Dr. **Volkmann** † (Jauer), Prof. Dr. **Windelband** (Strassburg), Prof. Dr. **Wissowa** (Marburg)

herausgegeben von

Dr. Iwan von Müller,
ord. Prof. der klassischen Philologie in Erlangen.

Achter Band.

Geschichte der römischen Litteratur

bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian.

MÜNCHEN.
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG (OSKAR BECK).
1892.

GESCHICHTE

DER

RÖMISCHEN LITTERATUR

BIS ZUM GESETZGEBUNGSWERK DES KAISERS JUSTINIAN.

Von

Martin Schanz,

ord. Professor an der Universität Würzburg.

Zweiter Teil:

Die Zeit vom Ende der Republik (30 v. Chr.) bis auf Hadrian (117 n. Chr.).



MÜNCHEN.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG (OSKAR BECK).

1892.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

A.

Inhaltsverzeichnis zum zweiten Teil.

Einleitung.

Seite

B. Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians (14 n. Ch. bis 117 n. Ch.).

Die Stellung der Regenten zur Litteratur.

a) Die Poesie.

1. M. Manilius.

2. Germanicus.

3. Phaedrus.

4. Der Dichter Seneca.

α) Seneca als Tragiker.

β) Seneca als Satiriker und Epigrammatiker.

γ) Pseudoseneca.

5. P. Pomponius Secundus.

6. A. Persius Flaccus.

7. T. Calpurnius und der sog. Einsiedler Dichter.

8. M. Annaeus Lucanus.

9. Petronius Arbiter.

10. C. Valerius Flaccus Setinus Balbus.

B.

Zeittafel.

70 v. Ch. — 19 v. Ch. P. Vergilius Maro.
70 v. Ch. — 27 v. Ch. Cornelius Gallus.
65 v. Ch. — 8 v. Ch. Q. Horatius Flaccus.
64 v. Ch. — 8 n. Ch. M. Valerius Messalla Corvinus.
59 v. Ch. — 17 n. Ch. T. Livius.
52 v. Ch. — 19 n. Ch. der Antiquar und Historiker Fenestella.
43 v. Ch. — 18 n. Ch. Ovid. Sein Lehrer der Rhetor Arellius Fuscus. Zeitgenosse der Didaktiker Grattius.
42 v. Ch. Horaz macht die Schlacht bei Philippi mit.
41 v. Ch. Asinius Pollio verlässt seine Provinz, das jenseits des Po gelegene Gallien. Alfenus Varus tritt an seine Stelle. Verteilung von Land an die Veteranen. Vergil, Horaz, Properz geschädigt.
40 v. Ch. C. Asinius Pollio Konsul, besiegt die Parthiner und Dalmatier.
39 Asinius Pollio gründete die erste öffentliche Bibliothek. (Recitationes.)
38—36 v. Ch. der sizilische Krieg, besungen von Cornelius Severus.
36 v. Ch. Maecenas Stellvertreter Octavians in Rom.
31 v. Ch. Die Schlacht bei Actium. Maecenas mit Agrippa Stellvertreter Octavians in Rom.
29 v. Ch. Die Tragödie Thyestes des L. Varius Rufus wird aufgeführt.
28 v. Ch. Gründung der *bibliotheca Palatina* durch Augustus (vorher die Octavia).
27 v. Ch. Octavian nimmt den Beinamen Augustus an. Triumph des M. Valerius Messalla Corvinus. Die Dichterin Sulpicia.
22 v. Ch. Der Geschichtschreiber der punischen Kriege L. Arruntius Konsul.
20 v. Ch. — 4 n. Ch. Gaius der Enkel des Augustus, sein Lehrer M. Verrius Flaccus.
19 v. Ch. Tod des Tibull. L. Varius und Plotius Tucca geben nach diesem Jahre die Aeneis heraus.
17 v. Ch. — 2 n. Ch. Lucius der Enkel des Augustus, sein Lehrer M. Verrius Flaccus.
17 v. Ch. Die Säkularfeier.
16 v. Ch. Tod des Dichters Aemilius Macer.
c. 16 v. Ch. — 13 v. Ch. Vitruvius Pollio schreibt sein Buch über die Architektur.
c. 15 v. Ch. Tod des Propertins.
15 v. Ch. — 19 n. Ch. Germanicus, der Dichter der Aratea.
12 v. Chr. Tod des M. Vipsanius Agrippa. Blüte des Rhetors L. Cestius Pius. — Der Grammatiker Q. Caecilius Epirota.
9 v. Ch. Der Redner Cassius Severus klagt den Freund des Augustus, Nonius Asprenas, wegen Giftmords an.
8 v. Ch. C. Asinius Gallus, der Sohn des Asinius Pollio, Konsul. Tod des C. Maecenas. Zeitgenossen die Dichter C. Valgius Rufus, Domitius Marsus und Maecenas' Freigelassener C. Melissus, der Schöpfer der Trabeata.
c. 5 v. Ch. Blüte des Rhetors Albucius Silus.
4 v. Ch. Tod des M. Porcius Latro.
2 v. Ch. M. Valerius Messalla beantragt für Augustus den Titel *pater patriae.*

Die Jahre nach Christus.

4 Der Historiker C. Clodius Licinus *Consul suffectus,* der Freund des Bibliothekars und Schriftstellers Hyginus.
5 Der Jurist C. Ateius Capito Konsul. Sein wissenschaftlicher Gegner M. Antistius Labeo.
8 Verbannung des Ovid.
9 Pompeius Trogus schreibt sein Geschichtswerk.
12 Vorgehen des Augustus gegen litterarische Produkte.
14 Tod des Augustus (*Monumentum Ancyranum*). Sex. Pompeius, der Gönner des Valerius Maximus, Konsul. Die Philosophenschule der Sextier. Der Grammatiker L. Crassicius.
14—37 Tiberius. Der Encyklopädist Cornelius Celsus. Der Dichter der *Astronomica* Manilius. Der Jurist Masurius Sabinus. Der Rhetor P. Rutilius Lupus. Über den Rhetor Cassius Severus wird Verbannung und Vermögensverlust ausgesprochen.
16 Fahrt des Germanicus durch die Ems in den Ozean (Albinovanus Pedo).
23—79 Der ältere Plinius.
23 Die Schauspieler werden vertrieben.
25 Senatsbeschluss, dass die Annalen des A. Cremutius Cordus verbrannt werden sollen.
26 Tod des Rhetors Q. Haterius.
30 Konsulat des Vinicius, dem C. Velleius Paterculus zum Antritt des Amtes seinen geschichtlichen Abriss widmet.
31 Tod des Redners P. Vitellius. Anklage gegen P. Pomponius Secundus, den Tragödiendichter und Feldherrn.
32 Der Philosoph Seneca kehrt von Ägypten zurück.
33 Tod des Juristen M. Cocceius Nerva, des Grossvaters des nachmaligen Kaisers. Sein Nachfolger Proculus.
34—62 A. Persius Flaccus.
34 Tod des Redners Scaurus Mamercus.
37—41 C. Caesar Caligula. Der ältere Seneca schreibt sein rhetorisches Werk.
38 Tod des landwirtschaftlichen Schriftstellers Julius Graecinus.
39—65 M. Annaeus Lucanus.
39 Der Redner Domitius Afer *Cons. suff.* — Der Redner Julius Africanus.
c. 40 Phaedrus gibt sein 3. Buch der Fabeln heraus.
41—54 Claudius. — Der Historiker Aufidius Bassus. — Der Grammatiker Remmius Palaemon.
41 Q. Curtius Rufus bringt seine Alexandergeschichte zum Abschluss. Verbannung des Philosophen Seneca nach Korsika. Suetonius Paulinus, als prätorischer Legat bei der Unterwerfung Mauretaniens thätig.
43—4 Abfassungszeit der Geographie des Pomponius Mela.
46 Edikt des Claudius zur Regelung des Eigentums von grossen Landstrecken in Tirol.
47 Edikt des Kaisers Claudius gegen den Theaterunfug.
47—8 Scribonius Largus schreibt sein Arzneibuch.
48 Claudius hält die durch die Lyoner Erztafel erhaltene Rede im Senat.
49 Der Philosoph Seneca wird aus dem Exil zurückgerufen.
52 L. Junius Gallio (M. Annaeus Novatus von dem Rhetor L. Junius Gallio adoptiert), der Bruder des Philosophen Seneca verwaltet Achaia.
54—68 Nero. Der bukolische Dichter T. Calpurnius Siculus. — Der Panegyricus in Pisonem. Curiatius Maternus beginnt Tragödien zu schreiben.
54—57 Q. Asconius Pedianus schreibt seinen Kommentar zu den Reden Ciceros.
55 Wahrscheinliches Geburtsjahr des Juvenal.
c. 56 Blütezeit des philologischen Kritikers M. Valerius Probus.
58 Der Memoirenschriftsteller L. Antistius Vetus Befehlshaber in Germanien.
59 Tod des Historikers M. Servilius Nonianus (Cons. 35) und der Memoirenschriftstellerin Agrippina, der Mutter Neros.
60 Nero stiftet die Quinquennalia. Bei der ersten Feier trägt Lucan einen Panegyricus auf Nero vor.
62 Der Philosoph Seneca zieht sich vom Hof zurück.
64 Martialis zieht nach Rom.
c. 64—5 Columella schreibt sein landwirtschaftliches Werk.
65 Entdeckung der Pisonischen Verschwörung. Tod des C. Calpurnius Piso, auf den sich der Panegyricus in Pisonem bezieht. Tod des Philosophen Seneca. Der Rhetor Verginius Flavus, der Jurist C. Cassius Longinus, der Philosoph Musonius werden ins Exil getrieben.
66 Tod des Romandichters Petronius Arbiter und des P. Thrasea Paetus.

67 Tod des Feldherrn und Memoirenschriftstellers Domitius Corbulo.
68 Der Dichter Silius und der Redner Galerius Konsuln. Der Historiker Cluvius Rufus von Galba zum Statthalter der Provinz Hispania Tarraconensis bestimmt. Quintilian, von Galba nach Rom geführt, eröffnet seine rhetorische Schule. Cornutus wird verbannt.
68—69 Galba, Otho. Vitellius.
69—79 Vespasian. Der Jurist Pegasus *praefectus urbi* unter ihm. Der Dichter der Argonautica C. Valerius Flaccus.
69 Der Jurist Caelius Sabinus *Cons. suffectus*. Der Verfasser von Biographien Junius Rusticus Arulenus Praetor; Vipstanus Messalla nimmt an dem Feldzug dieses Jahres teil.
71 Die Philosophen und Astrologen werden aus Rom hinweggewiesen.
72 Zum drittenmal Konsul C. Licinius Mucianus, der Freund Vespasians.
74 Der Redner Eprius Marcellus Konsul (und 61).
76 Titus verfasst ein Gedicht über einen Kometen. Blüte des Rhetors Sex. Julius Gabinianus.
78 Tacitus heiratet die Tochter Agricolas.
79—81 Titus. — Der Historiker Antonius Julianus.
80 Titus weiht das Flavische Amphitheater ein. Martials Epigramme auf die bei dieser Gelegenheit gefeierten Spiele.
81—96 Domitianus. Der Dichter P. Papinius Statius.
86 stiftet Domitian den Agon Capitolinus.
88 Tacitus wirkt als Prätor und als Quindecemvir bei den Säkularspielen. Quintilian zieht sich von der Schule zurück.
89 Die Astrologen und Philosophen werden vertrieben.
c. 90 Tod des Redners Vibius Crispus.
93 Tod Agricolas. Zweite Vertreibung der Astrologen und Philosophen.
c. 95 Der Jurist P. Juventius Celsus, der Sohn nimmt an einer Verschwörung gegen Domitian teil. - Statius in Neapel.
96—98 Nerva.
97 Tacitus Konsul, Julius Frontinus *curator aquarum*.
98—117 Traian. Die Gromatiker Hyginus und Balbus. Die Juristen Neratius Priscus und Priscus Javolenus. — *Bibliotheca Ulpia*. Unter Traian und Hadrian schreibt Juvenal seine Satiren.
98 Martial kehrt in seine Heimat Bilbilis zurück — Die Dichterin Sulpicia.
100 Der jüngere Plinius Konsul hält seinen Panegyricus auf Traian. — Die Historiker Fabius Rusticus, C. Fannius. Der Redner Pompeius Saturninus.
101 Tod des Epikers Silius Italicus.
c. 104 Tod des Epigrammatikers Martialis.
111—112 oder 112—113 Der jüngere Plinius an der Spitze von Bithynien.

Berichtigungen und Zusätze.

P. 105 lies im letzten Absatz „Ob Domitius“ statt „Ob Marsus“.
„ 105 „ „ „ „ „umlaufenden“ für „einlaufenden“.
„ 105 füge nach „Schwierigkeiten“ hinzu: „in Bezug auf die Feststellung des Eigentums; an der Identität mit Domitius Marsus ist nicht zu zweifeln“.
„ 153 Z. 10 von oben lies „des Minyas“ statt „der Minyas“.
„ 154 Z. 28 und 33 von oben lies „Phaethonsage“ statt „Phaetonsage“.
„ 161 ist § 309 durch einen Strich von § 308 abzutrennen.
„ 176 füge über nr. 17 „Anhang“ hinzu.
„ 182 Z. 12 von unten lies „Partien“ statt „Parteien“.
„ 187 Z. 2 ist zu bemerken, dass Weymann (Abh. für Christ. p. 147) ein dem Gelasius vorausliegendes Zeugnis aufgefunden hat.
„ 238 Z. 6 von oben ist „Carrinas“ zu lesen statt „Carina“.
„ 238 Z. 8 von oben ist statt „dem Feuertod überliefert“ zu lesen „verbannt“ (vgl. p. 244 Anm.)
„ 248 Z. 2 von oben füge hinzu: „Bechert, *De M. Manilio poeta*, Leipz. 1891“.
„ 280 Absatz „Überlieferung“ lies Persius (durch den Aristarch der Römer Valerius Probus) statt „Persius durch den Aristarch der Römer Valerius Probus“. Vgl. p. 433 Anm. 1.
„ 339 Absatz „Das Geburtsjahr“ Z. 7 lies „55 n. Ch.“ statt „55 v. Ch.“.
„ 381, 3. Anm. Z. 2 tilge „spätere“

Da der Druck ein Jahr in Anspruch genommen hat, fehlt manche neuere Litteratur.

Einleitung.

206. Litterarische Strömung der Augusteischen Zeit. Die Schlacht bei Actium war geschlagen, und damit waren die Geschicke Roms entschieden. Das politische Leben konzentrierte sich jetzt in der Hand eines Einzigen; für die übrigen blieb nur noch ein geringer Spielraum, ihre Kräfte den öffentlichen Interessen zu widmen. Diese Revolution musste auch eine gewaltige Wirkung auf die Litteratur ausüben, sie war jetzt fast das einzige Mittel für aufstrebende Talente, ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Das litterarische Leben gelangte daher zu einer reicheren Entfaltung, es begann sich eine Reihe von dauernden Einrichtungen zu schaffen. So finden wir jetzt, dass vornehme Römer die litterarischen Persönlichkeiten um sich sammeln, um dieselben geistig wie materiell zu fördern, und dass sich dadurch Litteraturkreise bilden. Es ist bekannt, wie mächtig Maecenas und Messalla durch solche Vereinigungen auf die geistige Produktion einwirkten. Den Verkehr zwischen Autor und Publikum organisierte Asinius Pollio; er las zuerst seine Schriften vor einer eingeladenen Gesellschaft vor und wurde dadurch der Schöpfer der *Recitationes,* welche fast die ganze Kaiserzeit hindurch in Wirksamkeit blieben. Durch diese Vorlesungen konnte der Autor den Eindruck, den sein Werk auf das Publikum machen würde, versuchsweise kennen lernen, ehe er dasselbe in die Öffentlichkeit gab. Die litterarische Kritik fand hier den günstigen Boden für ihr Wachstum. Neben den Recitationen waren die rednerischen Vorträge *(Declamationes)* eine sehr beliebte Arena des geistigen Wettkampfs. Vor einem ausgewählten Kreis oder vor dem grossen Publikum erörterten die Rhetoren in pathetischer Diktion und mit Aufgebot alles Scharfsinns die fingierten Themata mit ihren verwickelten unnatürlichen Fällen. Es kam alles darauf an, eine Sache von irgend einem neuen Licht aus zu betrachten und durch irgend eine unerwartete Sentenz einen guten Treffer zu machen. Diese rhetorischen Uebungen wurden jetzt die Schule des lateinischen Stils; besonders die epigrammatische Schärfe hat er hier gelernt. Auch für die Erhaltung und die Verbreitung des geschriebenen Wortes wurde jetzt neue Fürsorge getroffen. Asinius Pollio gründete die erste öffentliche Bibliothek, welcher bald andere folgten. Auch der Buchhandel musste infolge der gesteigerten litterarischen Bedürfnisse eine er-

höhte Bedeutung erhalten. So zeigt sich auf allen Wegen grosse geistige Regsamkeit, und die Schriftstellerei wurde Modesache, wie es der Dichter schildert (Hor. Ep. 2, 1, 108):

mutavit mentem populus levis et calet uno
scribendi studio; pueri patresque severi
fronde comas vincti cenant et carmina dictant.

Es kam hinzu, dass auch die griechische Litteratur immer mehr in den Kreis des römischen Denkens eindrang, und dass sich zwischen der griechischen und römischen gemeinsame Berührungspunkte und gemeinsame Schicksale herausbildeten. Trotz dieser fast unruhigen Betriebsamkeit war, genauer betrachtet, die Litteratur doch innerlich gebrochen. Gebannt in ihrem Wirken an die Stadt Rom, hatte sie in der republikanischen Zeit nur die römische Gesellschaft als Richterin; jetzt aber, da in Rom ein Mann über alle Macht gebot, musste sie unwillkürlich ihre Blicke auf ihn richten. Wir finden daher fast in allen Publikationen der Kaiserzeit Beziehungen zum Herrscherhause. Besonders auf die Poesie möchte man das Goetheische Wort anwenden: „In allen souveränen Staaten kommt der Gehalt für die Dichtkunst von oben herunter.“[1]) Die Geschicke der Litteratur hingen fortan von der Gunst und Ungunst dieses Einzigen ab. Es kamen Zeiten, wo die Schriftstellerei mit grossen Gefahren verbunden war und das geschriebene Wort seinem Urheber schwere Verfolgungen eintrug. Gewisse Fächer hatten daher von vornherein ein gedrücktes Dasein. Der Historiker musste, um nicht anzustossen, sich von der Gegenwart abwenden und entlegene Zeiten aufsuchen, und selbst hier war es schwierig, alle Klippen zu umschiffen. Der Redner hatte nur noch einen sehr eingeengten Wirkungskreis im Senat und vor dem Centumviralgericht; er musste seine Stätte aus dem Licht der Öffentlichkeit in die dumpfe Schulstube verlegen. Selbst die Gesinnung wurde durch die neue Gestaltung der Dinge wesentlich beeinflusst; entweder wurde sie nach oben hin adulatorisch oder sie wurde verbissen, beide Eigenschaften durchziehen das gesamte monarchische Schrifttum. Kurz, es fehlt der Litteratur das, was ihrem Gedeihen so notwendig ist wie der Pflanze Licht und Luft, es fehlt ihr die Freiheit.

207. Übersicht. Wie wir gesehen haben, bildet die Schlacht bei Actium (31 v. Ch.) für uns den Ausgangspunkt eines neuen Teils der römischen Litteratur, welcher seinen Abschluss in dem Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian (527—565) findet. Dieser grosse Zeitraum bedarf natürlich der Gliederung; er zerlegt sich in zwei ungleiche Hälften, deren Grenzscheide die Regierung Hadrians bildet. Während bis dahin die Litteratur in einer Fortentwicklung begriffen ist, beginnt mit Hadrian die Produktionskraft zu versiegen. Die Nachahmung, das Ausschreiben, die Verkürzung der vorhandenen Autoren werden massgebende Faktoren der Schriftstellerei. Nur die Jurisprudenz schreitet auch in diesem Zeitraum ungestört vorwärts, ja sie erreicht in demselben sogar ihren Höhepunkt. Noch zwei andere Momente geben diesem zweiten Abschnitt ein charakteristisches Gepräge. Während bisher die römische Litteratur Stadtlitteratur

---

[1]) Aus meinem Leben, Cotta 1871 23, 6.

war, d. h. sich lediglich in Rom abwickelte, stossen wir jetzt auch auf provinzielle litterarische Mittelpunkte, wodurch die Einheit der Sprachentwicklung gefährdet ward. Von noch grösserer Tragweite erscheint das zweite Moment, dass der nationalen Litteratur eine mächtige Gegnerin in der jetzt auftretenden christlichen entsteht. Zwar haben beide Litteraturen die Sprache und auch gewisse Elemente der Bildung gemeinsam, allein ihr Ideengehalt ist ein total verschiedener. Die nationale Litteratur zehrt noch von den Erinnerungen an eine grosse Vergangenheit, sie lebt und webt im alten Römertum, ja sie hält selbst krampfhaft die unhaltbar gewordenen Vorstellungen von den vaterländischen Göttern fest; die christliche Litteratur dagegen sprengt die Schranken der Nationalität und betrachtet alle Menschen als Kinder eines und desselben Vaters, sie erblickt ihr wahres Vaterland im Himmelreich. Dieser Kampf zweier grundverschiedener Welten verleiht der Epoche eine hohe Anziehungskraft. Von den beiden genannten grossen Abschnitten wird der erste in dem vorliegenden Teil zur Darstellung kommen. Auch dieser verlangt einen Ruhepunkt, wir erhalten denselben durch den Tod des Augustus. Die augusteische Zeit stellt die Übergangsstufe von der republikanischen Litteratur zur monarchischen dar; entsprechend der veränderten politischen Lage, müssen jetzt der schriftstellerischen Thätigkeit neue Wege geebnet werden; der hohe Aufschwung, den die Poesie genommen, ist die Glanzseite dieser Epoche. In dem folgenden, von Tiberius bis zu Hadrian reichenden Zeitabschnitt gewahren wir die Resultate der vorausgegangenen Gärung. Die Rhetorenschulen ernten jetzt was sie gesät. Die Poesie erhält ein rhetorisches Gewand, die Prosa nimmt einen pikanten, manierierten Stil an. Es verschieben sich die Grenzen von Poesie und Prosa. Schädliches Eingreifen der Staatsgewalt in den Gang der Schriftstellerei macht sich jetzt viel stärker geltend und hemmt den ruhigen Entwicklungsgang des litterarischen Schaffens. Immerhin regen sich aber auch in dieser Periode einige bedeutsame Talente.

Litteratur: Ausser den p. 5 des ersten Teils verzeichneten Werken sind noch zu nennen: Ribbeck, Geschichte der röm. Dichtung II. Augusteisches Zeitalter, Stuttg. 1889. Sellar, *The Roman poets of the Augustan Age,* 2 Edition., Oxford 1883, enthält ausser einer allgemeinen Einleitung bloss Vergil. Nisard, *Études sur les poëtes latins de la décadence,* 2 Bde., Paris 1878 (4. Aufl.).

Zweiter Teil.

Die römische Litteratur

in der Zeit der Monarchie.

Erste Abteilung:

Die Zeit vom Ende der Republik (30 v. Ch.) bis auf Hadrian (117 n. Ch.).

A. Die Litteratur vom Ende der Republik bis zum Tode des Augustus (30 v. Ch. bis 14 n. Ch.).

Die Patrone der Litteratur.

1. Augustus.

208. Einfluss des Augustus auf die Litteratur. Unsere Betrachtung hebt naturgemäss mit den Persönlichkeiten an, welchen es beschieden war, in den Gang der Litteratur einzugreifen. In erster Linie erscheint hier der Inhaber der Regierungsgewalt, Augustus. Ihm musste die Litteratur eine ungemein wichtige Regierungsangelegenheit sein, denn sie konnte seinen Interessen in hohem Grade dienstbar gemacht werden. Ein Grundgedanke des Prinzipats war, die durch die ewigen Parteikämpfe erbitterten Gemüter zu beruhigen und mit der Gegenwart auszusöhnen. Bei dem niederen Volke konnte das Ziel leicht durch materielle Spenden, durch glänzende Feste und Schaustellungen erreicht werden. Allein der Klasse der Gebildeten musste doch ein Feld zur Befriedigung des Ehrgeizes eröffnet werden. Was konnte man ihnen aber, nachdem die politische Arena sehr eingeengt war, anders bieten als das grosse Reich der Litteratur, in dem Ruhm und Unsterblichkeit des Namens den Jüngern entgegenwinkte? Aber die Litteratur konnte zu gleicher Zeit der versöhnenden Mission des Monarchen die Hand entgegenstrecken; sie konnte das Friedensregiment des Herrschers als das goldene Zeitalter feiern, die Grösse des römischen Weltreichs in erhabener Weise vor Augen stellen, den Römersinn durch lebensfrische Schilderung alter Gebräuche und Sitten wecken, endlich die Philosophie der Entsagung und des Quietismus predigen. Auf diese Vorteile der Litteratur durfte der Regent aber nur dann rechnen, wenn er den litterarischen Persönlichkeiten das grösste Wohlwollen entgegenbrachte. Er zeigte dies in der mannigfachsten Weise, er besuchte die Recitationen und hörte mit der grössten Ausdauer dieselben an (Suet. Aug. 89); er zog die Schriftsteller an seinen Hof und hob dadurch ihre soziale Stellung; für Leute, welche in niederen Verhältnissen emporgewachsen waren, musste diese Auszeichnung ein grosser Sporn sein. Wie freundlich er mit den Autoren verkehrte, welchen hohen Wert er auf ihren Umgang legte, besagen deutlich Stellen aus Briefen an Horaz. Auch

verhehlte er nicht, dass ihm die Erwähnung von seiten eines angesehenen Schriftstellers eine grosse Ehre sei. Wie musste das den Stolz dessen, der eine solche Ehre erweisen konnte, heben? Auch die Sorgen des Lebens nahm er gern den hervorragenden litterarischen Persönlichkeiten ab; es war ihm die reinste Freude, den Weg für die Produktion durch Gewährung einer behaglichen Existenz zu ebnen. Schon in seinen Jugendgedichten, den Bucolica, konnte Vergil dankerfüllten Herzens sagen: *Deus nobis haec otia fecit;* diese fürstliche Freigebigkeit begleitete den Dichter bis zu seinem Tode. Varius erhielt für seinen Thyestes, der bei den actischen Spielen aufgeführt wurde, als Geschenk eine Million Sesterzen. Horaz bot er eine Sekretärstelle an. Doch auch auf das Schaffen selbst gewann Augustus grossen Einfluss. Besonders ist es die Dichtung, in welcher wir seine Spuren finden. Bekannt ist der Anteil, den er an der Komposition wie an der Erhaltung und der Herausgabe der Aeneis nahm; der Anregung des Kaisers verdanken wir Horazens *Carmen saeculare,* das vierte Buch der Oden und den schönen ersten Litteraturbrief im zweiten Buch der Episteln; die wundervollen römischen Elegien des Properz kamen einem Lieblingsgedanken des Augustus entgegen. Von Panegyriken und gelegentlichem Preis des Herrscherhauses wollen wir hier ganz absehen. Für die litterarischen Bedürfnisse sorgte er, nachdem Asinius Pollio die Initiative ergriffen, durch Anlegung zweier neuer Bibliotheken, einer in der Säulenhalle der Octavia [1]) und einer zweiten am Tempel des palatinischen Apollo.[2]) Von grosser Bedeutung für die Entwicklung der Jurisprudenz war seine Verfügung, dass die *responsa* fortan unter kaiserlicher Autorität erteilt werden sollten.[3]) „Von diesem Augenblick an verschwindet der Einfluss des Pontifikalkollegiums auf die Entwickelung des Civilrechts und der *princeps* im Bunde mit der jetzt endgültig laisierten Jurisprudenz tritt in den Vordergrund.“ [4])

Allein auch die Schattenseiten fehlen dem Bilde nicht. Einmal wurde durch das Eingreifen des *princeps* in die Litteratur der adulatorische Ton nach dem Muster von Alexandria grossgezogen. Dann begannen schon unter Augustus, obwohl er Angriffen gegenüber gern ein Auge zudrückte, polizeiliche Massregeln gegen die Schriftsteller und ihre Werke. Wir erinnern nur an die Verfolgungen des Labienus, Cassius Severus und des Ovid. Sie zeigen, dass trotz allen Glanzes, den die Litteratur im augusteischen Zeitalter entfaltete, doch der Todeskeim bereits in ihr schlummerte.

Campe, Litterar. Tendenzen und Zustände zu Rom zur Zeit des Horaz (Fleckeis. Jahrb. 103, 463). Sellar, *The Roman Poets of the Augustan Age* (Einleitung p. 1—58). Friedländer, Sittengesch. 3[6] p. 375. Boissier, *l'opposition sous les Césars,* Paris 1885.

209. Die Schriftstellerei des Augustus. Die ausgezeichnete Bildung, die Augustus durch angesehene Lehrer wie durch den griechischen Philosophen Areios, den berühmten griechischen Lehrer der Rhetorik, Apollodoros von Pergamon (Suet. Aug. 89), und den lateinischen Rhetor M. Epidius (Suet. de rhet. 4) zu teil ward, befähigte ihn auch zur eigenen produktiven Thätigkeit auf dem litterarischen Gebiete. Sein Biograph

[1]) Suet. de gramm. 21.
[2]) Suet. Aug. 29, de gramm. 20.
[3]) Pomp. Dig. 1, 2, 2, 47.
[4]) Sohm, Instit.[4] p. 61.

Sueton hatte noch zwei dichterische Werke von ihm; das erste in Hexametern führte den Titel „Sicilien“ und schilderte wahrscheinlich den von ihm gegen Sextus Pompeius in Sicilien geführten Krieg; das andere umfasste Epigramme, die er im Bade auszusinnen pflegte. Martial (11, 20) hat uns eines erhalten; leider ist dasselbe sehr obscöner Natur und beweist uns, wie sehr damals die Zotenpoesie in Flor war. Sogar an eine Tragödie wagte sich Augustus, mit Feuereifer nahm er einen „Ajax“ in Angriff; allein als er mit dem Werk nicht recht vorwärts kommen wollte, brach er ab und gab teilnehmenden Freunden, die sich nach dem Schicksal der Arbeit erkundigten, zur Antwort, sein Aiax habe sich in den Schwamm „gestürzt“. Auch von Spottgedichten *(Fescennini)*, die er gelegentlich verfasste, haben wir Kunde erhalten (Macr. 2, 4, 21). Von seinen prosaischen Schriften vermissen wir am meisten seine „Denkwürdigkeiten“ in 13 Büchern, welche bis zum cantabrischen Kriege reichten, also mit der dauernden Einrichtung des Prinzipates 27 v. Ch. abschlossen.[1] Auf den im J. 9 v. Ch. im Feldlager verstorbenen Drusus machte er nicht nur die poetische Grabschrift, sondern verfasste auch einen Abriss seines Lebens in Prosa. In die Catolitteratur griff Augustus mit einer Entgegnung auf den Panegyricus des Brutus ein *(Rescripta Bruto de Catone)*. Ausserdem pflegte er die Gattung der *λόγοι προτρεπτικοί*, indem er eine Schrift *(hortationes ad philosophiam)* verfasste, in der er zum philosophischen Studium anregen wollte. Als Redner war Augustus sehr sorgfältig; er sprach nur nach eingehender Vorbereitung, sein Stil vermied alles Manierierte und strebte vor allem Klarheit des Gedankens an (Suet. Aug. 84 und 86). Eine Reihe von Reden wird von den Autoren erwähnt. Endlich gab es auch Sammlungen seiner Briefe, denn die Schriftsteller gedenken mehrfach solcher, und allgemein bekannt sind die Stellen, welche Sueton in seiner Horazbiographie augusteischen Briefen entnommen.

Von allen diesen litterarischen Schöpfungen ist keine auf die Nachwelt gekommen. Sie scheinen also nicht sehr bedeutend gewesen zu sein; und selbst die hohe Stellung des Autors konnte offenbar nicht über die Mängel hinweghelfen.

Die Gedichte des Augustus. Suet. Aug. 85 *Poetica summatim attigit. Unus liber extat, scriptus ab eo hexametris versibus, cuius et argumentum et titulus est Sicilia; extat alter aeque modicus Epigrammatum, quae fere tempore balinei meditabatur. Nam tragoediam magno impetu exorsus, non succedenti stilo, abolevit quaerentibusque amicis, quidnam Aiax ageret, respondit Aiacem suum in spongiam incubuisse.* Suidas p. 194 Bekk. *Αὔγουστος — ἔγραψε — καὶ τραγῳδίαν Αἴαντός τε καὶ Ἀχιλλέως*, wozu Dindorf, *Soph. fragm.*, Oxf. 1860 p. 208 bemerkt *„Achillis nomen addidit, quia denegata Aiaci arma Achillis tragoediae argumentum praebuerunt.“* Ein von Hagens, Rhein. Mus. 35, 569 aus Cod. Bern. 109 veröffentlichtes, den Namen Octavianus Augustus tragendes Epigramm ist unecht.

Die prosaischen Schriften des Augustus. Suet. 85 *multa varii generis prosa oratione composuit, ex quibus nonnulla in coetu familiarium velut in auditorio recitavit, sicut Rescripta Bruto de Catone, quae volumina cum iam senior ex magna parte legisset, fatigatus Tiberio tradidit perlegenda; item Hortationes ad philosophiam et aliqua De vita sua, quam tredecim libris, Cantabrico tenus bello nec ultra, exposuit.* Das letzte Werk citiert Plut. comp. Demosth. c. Cic. 3 *ὡς αὐτὸς ὁ Καῖσαρ ἐν τοῖς πρὸς Ἀγρίππαν καὶ Μαικήναν ὑπομνήμασιν εἴρηκεν.* (Die Fragmente bei Peter p. 252.) — Über die *Hortationes* vgl. Diels, Doxogr. p. 83. Hartlich, Leipz. Stud. 11, 305. – Suet. Claud. 1

[1]) Nissen, Rhein. Mus. 41, 492.

nec contentus elogium tumulo eius (Drusi) versibus a se compositis insculpsisse, etiam vitae memoriam prosa oratione composuit. — Über die Reden vgl. MEYER, *fragm. orat.* p. 518. — Stellen aus Briefen siehe bei Suet. Aug. 71, 76 u. 86, besonders aber Suet. Claud. 4.

210. Der schriftliche Nachlass des Augustus. Für den Fall seines Todes hatte Augustus in ausserordentlich umsichtiger Weise Bestimmungen getroffen. Fünf Aktenstücke, die er teils selbst geschrieben, teils diktiert hatte, wurden nach seinem Hingang im Senat verlesen. Zunächst waren dies Anordnungen über sein Leichenbegängnis, dann sein bürgerliches Testament. Aber ungleich wichtiger waren die Dokumente, welche den Zweck hatten, sein Andenken nach seinen Intentionen der Nachwelt zu überliefern, d. h. welche die Summe seines Lebens ziehen sollten. Er verfasste nach Sueton einen Abriss seiner Thaten mit der ausdrücklichen Verfügung, dass derselbe auf zwei Säulen eingegraben werde, welche vor seinem Grabmal, dem Mausoleum, zur Aufstellung kommen sollten,[1]) dann gab er eine Übersicht über die Finanzen und das Militär des Reichs. Dienten diese zwei Schriftstücke der Feststellung des Thatsächlichen, so fasste er in einem an Tiberius und den Senat gerichteten Schreiben die Zukunft des Reiches ins Auge und erteilte politische Ratschläge. Er warnte, durch zu häufige Freilassungen und Erteilungen des Bürgerrechts den Grundstock des Staates zu schädigen, er empfahl, die Beteiligung an den Staatsgeschäften allen Befähigten zugänglich zu machen und nicht alles in Abhängigkeit von Einem zu bringen, d. h. er plädierte für die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Verfassung, endlich in Bezug auf die auswärtige Politik verurteilte er alles auf Expansion zielende Streben. Von diesen fünf Aktenstücken ist uns nur ein einziges erhalten, der „Abriss seiner Thaten“ im Monumentum Ancyranum.

Zeugnisse über den schriftlichen Nachlass des Augustus. Über denselben liegen folgende Stellen vor: Tac. Ann. 1, 8 *nihil primo senatus die agi passus est nisi de supremis Augusti; cuius testamentum, inlatum per virgines Vestae, Tiberium et Liviam heredes habuit.* 1, 11 *proferri libellum recitarique iussit (Tiberius). Opes publicae continebantur, quantum civium sociorumque in armis, quot classes regna provinciae, tributa aut vectigalia et necessitates ac largitiones. Quae cuncta sua manu perscripserat Augustus addideratque consilium coërcendi intra terminos imperii.* Suet. Aug. 101 *de tribus voluminibus, uno mandata de funere suo complexus est, altero indicem rerum a se gestarum, quem vellet incidi in aeneis tabulis, quae ante Mausoleum statuerentur, tertio breviarium totius imperii, quantum militum sub signis ubique esset, quantum pecuniae in aerario et fiscis et vectigaliorum residuis. Adiecit et libertorum servorumque nomina, a quibus ratio exigi posset.* Dio 56, 32 *καὶ τὰς διαθήκας αὐτοῦ Πολύβιός τις καισάρειος ἀνέγνω.* 56, 33 *τοσαῦτα μὲν αἱ διαθῆκαι ἐδήλουν, ἐσεκομίσθη δὲ καὶ βιβλία τέσσαρα· — ἐγέγραπτο δὲ ἐν μὲν τῷ πρώτῳ ὅσα τῆς ταφῆς εἴχετο, ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ τὰ ἔργα ἃ ἔπραξε πάντα, ἃ καὶ ἐς χαλκᾶς στήλας πρὸς τῷ ἡρῴῳ αὐτοῦ σταθείσας ἀναγραφῆναι ἐκέλευσεν· τὸ τρίτον τά τε τῶν στρατιωτῶν καὶ τὰ τῶν προσόδων τῶν τε ἀναλωμάτων τῶν δημοσίων, τό τε πλῆθος τῶν ἐν τοῖς θησαυροῖς χρημάτων, καὶ ὅσα ἄλλα τοιουτότροπα ἐς τὴν ἡγεμονίαν φέροντα ἦν, εἶχε καὶ τὸ τέταρτον ἐντολὰς καὶ ἐπισκήψεις τῷ Τιβερίῳ καὶ τῷ κοινῷ, ἄλλας τε καὶ ὅπως μήτ' ἀπελευθερῶσι πολλούς, ἵνα μὴ παντοδαποῦ ὄχλου τὴν πόλιν πληρώσωσι, μήτ' αὖ ἐς τὴν πολιτείαν συχνοὺς ἐσγράφωσιν, ἵνα πολὺ τὸ διαφέρον αὐτοῖς πρὸς τοὺς ὑπηκόους ᾖ· τά τε κοινὰ πᾶσι τοῖς δυναμένοις καὶ εἰδέναι καὶ πράττειν ἐπιτρέπειν, καὶ ἐς μηδένα ἀναρτᾶν αὐτὰ παρῄνεσε σφίσιν, ὅπως μήτε τυραννίδος τις ἐπιθυμήσῃ, μήτ' αὖ πταίσαντος ἐκείνου τὸ δημόσιον σφαλῇ· γνώμην τε αὐτοῖς ἔδωκε τοῖς τε παροῦσιν ἀρκεσθῆναι καὶ μηδαμῶς ἐπὶ πλεῖον τὴν ἀρχὴν ἐπαυξῆσαι ἐθελῆσαι· δυσφύλακτόν τε γὰρ αὐτὴν ἔσεσθαι καὶ κινδυνεύσειν ἐκ τούτου καὶ τὰ ὄντα ἀπολέσαι ἔφη.*

Diese Zeugnisse gehen auf eine Quelle zurück (vgl. NISSEN, Rh. Mus. 41, 481), welche fünf Aktenstücke des Augustus namhaft machte, nämlich:

[1]) Vgl. GEPPERT, Zum Monum. Ancyr. p. 11.

1. Anordnungen über sein Leichenbegängnis (Suet., Dio);
2. sein bürgerliches Testament (Tacitus, Dio);
3. sein politisches Testament (Dio). Bei Tacitus ist offenbar auf dasselbe hingewiesen mit den Worten *addideratque consilium coërcendi intra terminos imperii.* Nach Tacitus wäre es also ein Anhang zu dem Breviarium und ihm folgt MOMMSEN (Sybels hist. Zeitschr. 57 [1887] 390), nach Dio aber eine eigene Schrift;
4. der Index rerum (Suet., Dio);
5. Breviarium (Suet., Dio, der *libellus* des Tacitus).

Discriptio totius Italiae. Plinius (n. h. 3, 46) schreibt: *nunc ambitum eius (Italiae) urbesque enumerabimus, qua in re praefari necessarium est auctorem nos divum Augustum secuturos discriptionemque ab eo factam Italiae totius in regiones XI, sed ordine eo qui litorum tractu fiet, urbium quidem vicinitates oratione utique praepropera servari non posse, itaque interiore exin parte digestionem in litteras eiusdem nos secuturos, coloniarum mentione signata quas ille in eo prodidit numero.* Nach diesen Worten gedenkt Plinius die 11 Regionen zu Grunde zu legen, aber nicht in der von Augustus festgesetzten Reihenfolge, sondern nach dem Lauf der Küste, bei Beschreibung des Binnenlands will er die Verzeichnisse der Städte nach der von Augustus gewählten alphabetischen Anordnung geben und dabei die Kolonien besonders hervorheben, die Augustus erwähnt hatte. Die Wiederherstellung dieser augusteischen Verzeichnisse als höchst wichtiger Urkunden ist von der grössten Bedeutung. Mit dem Breviarium werden diese Verzeichnisse nicht im Zusammenhang gestanden sein (CUNTZ p. 49). — BORMANN, Bemerkungen zum schriftl. Nachl. des K. Aug. p. 33. DETLEFSEN, Comment. Momms. p. 23. CUNTZ, *De Augusto Plinii geographicorum auctore,* Bonn 1888, der Buchform dieser Verzeichnisse statuiert.

211. Das Monumentum Ancyranum. Unsere Kenntnis von dem Bericht des Augustus über seine Thaten beschränkte sich lange Zeit auf das Wenige, das uns Sueton darüber mitgeteilt. Niemand ahnte, dass in einem entlegenen Ort des fernen Ostens der Bericht selbst zum Vorschein kommen sollte. Es war im J. 1555, dass eine kaiserliche Gesandtschaft nach Ancyra, der ehemaligen Hauptstadt Galatiens, kam. Dieselbe fand in dem Pronaos des Tempels, der einst Augustus und der Göttin Roma geweiht war, den Bericht des Augustus in der lateinischen Originalsprache und in griechischer Übersetzung; sie liess Teile des lateinischen Textes abschreiben. Allein trotz dieser Entdeckung und trotz weiterer Mitteilungen von Reisenden blieb „die Königin der Inschriften“ drei Jahrhunderte hindurch ein ungehobener Schatz. Erst im Jahre 1861 wurden wir durch eine französische Expedition über das Denkmal genauer unterrichtet; der lateinische Text und Teile des griechischen wurden jetzt durch ein Facsimile bekannt gemacht. In allerneuester Zeit hat endlich auf Anregung MOMMSENS der bekannte Baumeister Humann Gipsabgüsse der Inschrift angefertigt; dieselben befinden sich in Berlin und ersetzen uns fast das Original. Auf Grund derselben wurde von MOMMSEN eine meisterhafte Bearbeitung der Inschrift gegeben. Von der griechischen Übersetzung, die allem Anschein nach erst in Galatien angefertigt wurde,[1] haben sich auch wenige Bruchteile in dem einst zur Provinz Galatien gehörenden Apollonia vorgefunden.

Die 35 Kapitel umfassende Inschrift zerfällt ihrem Inhalt nach in drei Teile, zuerst (c. 1—14) zählt sie die Ämter und Ehrungen auf, die Augustus erlangt hatte, im zweiten Teil (c. 15—24) macht sie die Aufwendungen namhaft, die Augustus für Staat und Bürgerschaft gemacht, wie Geldspenden, Bauten, Feste; der dritte Teil endlich (c. 25—35) enthält seine politischen Thaten im Krieg und Frieden. Auf eine völlige Einhaltung der Disposition ist es nicht abgesehen, da ja im ersten Teil bei

[1]) NISSEN, Rh. Mus. 41, 494.

Erwähnung der Auszeichnungen auch manchmal die Thaten zu berühren waren. Was will Augustus mit diesem merkwürdigen Dokument? Er zieht in demselben die Summe seines Lebens, er legt am Ende seiner Tage Rechenschaft von seinem langen staatsmännischen Wirken ab, er stellt zu diesem Zweck seinen Ehrungen seine Thaten gegenüber, er zählt auf, was er vom römischen Volk empfangen, und was er dem römischen Volk gegeben. Schwieriger als der Zweck der Inschrift ist deren litterarischer Charakter zu bestimmen. Von grosser Wichtigkeit wäre in dieser Hinsicht, wenn wir ermitteln könnten, wie Augustus selbst seinen Bericht genannt hat. Aus der jetzigen Überschrift gewinnen wir diese Kenntnis nicht, denn diese Überschrift stammt nicht von der Hand des Augustus. Dagegen dürfte uns Sueton zu einem Ergebnis führen. Als Augustus letztwillige Bestimmungen über die Aufstellung seiner Denkschrift vor seinem Grabmal traf, musste er dieselbe, die wahrscheinlich ohne Titel war, doch irgendwie bezeichnen. Sueton teilt uns diese für den Todesfall erlassenen Verfügungen mit. Da er nun die wegen des Platzes des Dokuments ergangene Anordnung durch den Konjunktiv einführt, mithin als fremde Meinung darstellt,[1]) so ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Bezeichnungsweise der Inschrift nicht von ihm, sondern von Augustus selbst herrührt. Sie wird aber hier *index rerum a se gestarum* genannt, was wir natürlich in *index rerum a me gestarum* umsetzen müssen. Ist diese Vermutung richtig, so hätte also Augustus seine Denkschrift in die Gattung der „*res gestae*“ eingereiht, welche in der That als ein Zweig der Historiographie in der römischen Litteratur erscheint. Allerdings würde der Titel streng genommen nur auf den zweiten und dritten Teil passen, also *a potiori* gewählt sein. Eine Schwierigkeit bleibt noch übrig, die Aufstellung des Berichts vor dem Grabmal des Augustus. Dieser Umstand hat angesehene Forscher bestimmt, in dem Dokument eine Grabschrift zu erkennen. Allein dass die Form der Grabschrift nicht vorliegt, sieht man auf den ersten Blick. Wohl aber ist möglich, dass Augustus seinen Bericht zugleich als Ersatz für eine Grabschrift angesehen wissen wollte. Doch wie man auch darüber denken mag, die hohe Bedeutung der Inschrift ist keinem Zweifel unterworfen. Diese schlichte, einfache Aufzeichnung der Thaten eines reichen Lebens erfüllt jeden Leser mit Ehrfurcht.

Der Titel der Inschrift und der Anhang. Der Titel lautet im lateinischen Exemplar: *Rerum gestarum divi Augusti, quibus orbem terrarum imperio populi Rom. subiecit, et inpensarum, quas in rem publicam populumque Romanum fecit, incisarum in duabus aheneis pilis, quae sunt Romae positae, exemplar subiectum.* Die Inschrift schliesst mit den Worten: *cum scripsi haec, annum agebam septuagensu[mum sextum].* Dann folgt ein Anhang, in dem zuerst die Summe der Geldspenden, dann die neuen oder restituierten Bauten aufgeführt werden, endlich noch ganz allgemein angegeben wird, worauf sich die *impensae* des Augustus erstreckt haben. Mommsen bemerkt richtig (Sybels hist. Zeitschr. 57 [1887] 397, 3): „Titel und Schluss geben sich ausdrücklich als nicht von Augustus geschrieben; es sind Zusätze und zum Teil recht einfältige, nicht Interpolationen.“ — Über das *exemplar subiectum* vgl. Mommsen p. XI, dagegen Nissen, Rh. Mus. 41, 494.

Abfassungszeit. Die letzten Ereignisse, die erwähnt werden, fallen in das Jahr 14 n. Ch., wie der dritte Census (Frühjahr 14 n. Ch.) und das 37. Tribunat (Juni 14 n. Ch.). Aus einer Störung der Ordnung, welche in der Reihenfolge der Spenden eine Schenkung an die Veteranen erfahren, will Mommsen folgern, dass die Inschrift bereits

[1]) J. Schmidt, Philol. 45, 403. Mommsen, Sybels hist. Zeitschr. l. c. p. 391.

vor 2 v. Ch. und nach 5 v. Ch. von Augustus geschrieben wurde und im J. 14 n. Ch. Zusätze erhalten habe. Neuerdings äussert er sich so (Sybels hist. Zeitschr. 57 [1887] 397): „Nach sprachlichen Indicien ist das Schriftstück von Augustus nicht erst wenige Monate vor seinem Tode, sondern früher aufgesetzt und durch Überarbeitung von fremder Hand auch das Datum umgeschrieben worden, welches es trägt.“ Vgl. jedoch BORMANN p. 11. BERGK, Ausg. p. 4.

Litterarischer Charakter der Inschrift. Während über die grosse Bedeutung der Inschrift alles einig ist, gehen die Meinungen über den litterarischen Charakter der Inschrift auseinander. Gelegentlich wurde sie ein „politisches Testament“ genannt von HIRSCHFELD, Wien. Stud. 3 (1881) p. 264; ein „Rechenschaftsbericht“ von MOMMSEN, Hermes 18 (1883) p. 186; eine „Grabschrift“ von NISSEN, Sybels hist. Zeitschr. 46 (1881) p. 49 Anm. 5, Ital. Landesk. 1 (1883) p. 31 und p. 81. Aus diesen gelegentlichen Äusserungen entwickelte sich eine Streitfrage, nachdem BORMANN, Bemerkungen zum schriftl. Nachl. des Kaisers Augustus (1884) p. 4 in ausführlicher Weise für die Charakterisierung des Denkmals als „Grabschrift“ eingetreten war. Auf seine Seite stellte sich sofort J. SCHMIDT, Philol. 44 (1885) p. 455, während HIRSCHFELD ihm entgegentrat und jetzt die Inschrift „memoria vitae“ d. h. einen Bericht über sein öffentliches Leben und Wirken genannt wissen wollte (Wien. Stud. 7 [1885] p. 174), was wieder SCHMIDT Anlass zu einer lebhaften Replik gab (Philol. 45 [1886] p. 393). Auch WILAMOWITZ bekämpft die Auffassung des Denkmals als „Grabschrift“ (Hermes 21 [1886] p. 623). Vgl. dazu GEPPERT, Zum Monumentum Ancyr., Berl. 1887 p. 13. In diesen Streit warf eine originelle Ansicht WÖLFFLIN ein (Münchn. Sitzungsber. 1886 p. 280); derselbe stellt das *monumentum* als ein „Rechnungsbuch“ hin, das nach Art der *tabulae accepti et expensi* die Ehrungen des Augustus als Einnahmeposten, das was er für das Volk gethan, sei es durch Spenden an seine Mitbürger, sei es durch Eroberungen und Erweiterung des Reichs als Ausgabeposten auffasse und mithin eine Bilanz des Begründers der römischen Monarchie ziehe. Es folgten die eingehenden Abhandlungen NISSENS (Rh. Mus. 41 [1886] p. 481) und MOMMSENS (Sybels hist. Zeitschr. 57 [1887] p. 384); dort wurde mit aller Schärfe dem *Monumentum* der Charakter als „Grabschrift“, hier als „Rechenschaftsbericht“ oder „Denkschrift“ vindiziert.

Ausgaben: *Augusti rerum a se gestarum indicem* — ed. BERGK, Göttingen 1873. *Res gestae divi Augusti* iterum ed. TH. MOMMSEN, Berl. 1883.

2. C. Maecenas.

212. Biographisches. C. Maecenas stammte aus vornehmem etruskischem Geschlecht; er wurde geboren am 13. April (Hor. c. 4, 11, 14), etwa in der Zeit von 74—64 v. Ch. und starb 8 v. Ch. (Dio 55, 7). Seine historische Bedeutung liegt in zweifacher Richtung, in dem verständnisvollen Eintreten für die Monarchie und in der mächtigen Förderung der Litteratur. Für Augustus waren seine Dienste von hohem Werte. Seine konziliante Natur machte ihn besonders zur Mittelsperson geeignet; es wurden ihm daher öfters diplomatische Sendungen übertragen; seine erste galt der Gewinnung des Sex. Pompeius für die Sache Octavians; um dieses Ziel zu erreichen, brachte er ein Heiratsbündnis zwischen Scribonia, der Schwester des Schwiegervaters des Sex. Pompeius, und Octavian zu stande (App. b. c. 5, 53). An dem Ausgleich zwischen Antonius und Octavian, der in dem brundisinischen Friedensschluss im Jahre 40 v. Ch. erfolgte, war er ebenfalls beteiligt (App. b. c. 5, 64). Als bald darauf wiederum Differenzen zwischen den beiden Machthabern ausbrachen, erhielt er neuerdings eine Friedensmission, welche Horaz in seinem launigen Reisegedicht (Sat. 1, 5, 27) berührt; es wurde (37 v. Ch.) der Friede von Tarent geschlossen. Weiterhin betraute ihn Octavian während seiner Abwesenheit von Rom mit seiner Stellvertretung, es geschah dies zuerst im J. 36 v. Ch., zum zweitenmal versah er diesen Auftrag mit Agrippa im J. 31 v. Ch. (Dio 49, 16 51, 3). Sonst hielt er sich von den Staatsämtern fern, da ihm das behagliche

Privatleben höher stand. Allein dass auch das Wort des Privatmannes bei dem Monarchen schwer wog, dafür legt ein Ereignis, das uns Dio 55, 7 berichtet, Zeugniss ab. Octavian war im Begriff, mehrere Todesurteile zu fällen, da warf ihm Maecenas seine Schreibtafel zu, auf der die Worte standen „Stehe doch auf, Henker.“ Sofort hob Augustus die Verhandlung auf. In seiner Musse gab sich Maecenas einem verweichlichten Leben hin; die Autoren wissen manches Auffällige zu berichten über seine Kleidung (Seneca ep. 114, 6), über seine Tafelgenüsse (Plin. n. h. 8, 170), über seine Vorliebe für Pantomimen, über seinen Umgang mit Schauspielern (Tac. Ann. 1, 54) u. a. Allein die merkwürdigste Eigenschaft des Mannes war, dass er, sobald es galt, sich zu unerhörter Energie aufraffen konnte, um nach vollbrachtem Werk wieder in die gewohnte Schlaffheit zurückzusinken.

Maecenas' vornehme Geburt feiert Horaz Sat. 1, 6, 1 C. 1, 1, 1 3, 29, 1 Prop. 4, 9, 1. Mit dem Geschlecht der Cilnier soll Maecenas mütterlicherseits zusammenhängen. (Bormann, *Index lect.*, Marburg 1883 p. IV).

Über die Stellvertretung vgl. noch Tac. Ann. 6, 11 Vell. 2, 88 App. b. c. 5, 99 5, 112. Die Staatssorgen des Maecenas in der Abwesenheit des Augustus in späteren Jahren streift Hor. C. 3, 8, 17 *mitte civilis super urbe curas* (aus dem J. 29 v. Ch.); 3, 29, 25 *tu civitatem quis deceat status, curas et urbi sollicitus times* (aus dem J. 27 v. Ch.).

Eine treffliche Charakteristik des M. entwirft Velleius 2, 88, 2 mit folgenden Worten: *tunc urbis custodiis praepositus C. Maecenas, equestri, sed splendido genere natus, vir, ubi res vigiliam exigeret, sane exsomnis, providens atque agendi sciens, simul vero aliquid ex negotio remitti posset, otio ac mollitiis paene ultra feminam fluens, non minus Agrippa Caesari carus, sed minus honoratus (quippe vixit angusti clavi fine contentus) nec minora consequi potuit, sed non tam concupivit.*

213. Der Kreis des Maecenas. Noch viel grösser als die politischen sind die litterarischen Verdienste des Maecenas. Ein Mann von feiner Bildung und Freund edler Geselligkeit, ein Kenner der beiden Sprachen (Hor. C. 3, 8, 5), sah er gern um sich einen Kreis hochstrebender jüngerer Talente und indem er denselben ihre materiellen Sorgen abnahm und auch auf ihre dichterische Thätigkeit Einfluss gewann, trug er wesentlich zur Blüte der Dichtkunst in der augusteischen Zeit bei. Auch an dem höfischen Charakter der damaligen Poesie hat er seinen Anteil, da er die Beziehungen zwischen dem Monarchen und den Dichtern herstellte und unterhielt. So kam es, dass die bedeutendsten damaligen Dichter sich um ihn scharten. Seinem Kreise gehörten an L. Varius Rufus, durch die Tragödie Thyestes besonders berühmt geworden; er und Vergil führten den Horaz bei ihrem Gönner ein; gar anmutig erzählt uns der venusinische Sänger diese erste Begegnung mit Maecenas (Sat. 1, 6, 54). Ein hochangesehener Genosse des Kreises war Vergil; später kam hinzu der geniale Elegiker Propertius. Von Geistern zweiten Ranges sind zu nennen der gelehrte Freigelassene des Maecenas, C. Melissus, der in einer neuen Spielart der Togata seine Kräfte versuchte und der Epigrammatiker Domitius Marsus, der nach den Andeutungen des Dichters Martialis ebenfalls Maecenas nahe gestanden sein musste (7, 29 8, 56). Wenn wir dann noch hinzunehmen die Freunde des Vergil und des Horaz, z. B. Tucca und Quintilius Varus (Horat. Sat. 1, 5, 40 Ep. 2, 3, 438), so erhalten wir eine stattliche Schar bedeutender Persönlichkeiten, welche sich der Anregung und Gunst des Maecenas erfreuten. Wie sich sein Einfluss äusserte, lässt sich im einzelnen nicht darlegen; denn das Korn, das auf dem Feld des Geistes

keimt und wächst, ist in der Regel unsichtbar; wir haben uns zu halten an das fertige Werk. In dieser Hinsicht aber zeugen für Maecenas die weithin strahlenden Schöpfungen seiner Genossen. Doch fehlt es nicht ganz an Einzelzügen, welche uns die Einwirkung des Patrons kennen lehren. Wir lesen, dass Maecenas den Horaz zur Herausgabe der Epoden drängte, dass er Vergil zu seinem landwirtschaftlichen Gedicht anregte, dass er Propertius auf grössere Stoffe hinwies (4, 9). Vielleicht darf man auch vermuten, dass das Werk des Sabinus Tiro über Gartenkunst, das dem Maecenas gewidmet war, mit Rücksicht auf den schönen Park, den dieser sich geschaffen, geschrieben wurde (Plin. n. h. 19, 177). Auch an materiellen Förderungen liess er es nicht fehlen, er schenkte Horaz das Landgut Sabinum, auf dem der Dichter Ruhe und Frieden fand. Ohne Zweifel war es kein gewöhnliches Gönnertum, das bei ihm waltete und schaltete. Und wenn es auch richtig ist, dass durch das Maecenatentum Talente nicht geschaffen werden, so ist auf der anderen Seite auch nicht zu leugnen, dass manches Talent ohne die schützende Hand eines Maecenas verloren geht, so dass der Dichter doch nicht unrichtig sagen kann (Mart. 8, 56, 5):

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

214. Maecenas' Schriftstellerei. Schon oben haben wir eine merkwürdige Dissonanz in Maecenas' äusserem Leben kennen gelernt, den Wechsel zwischen grosser Thatkraft und schlaffer Ruhe. Auch in seinem geistigen Sein tritt uns ein auffallender Widerspruch entgegen; der Mann, der einen so feinen Sinn für die Litteratur zeigte, war selbst ein mittelmässiger, ja schlechter Schriftsteller. Auf uns gekommen sind nur einige Trümmer, aus denen wir ersehen, dass sich Maecenas auf den beiden Gebieten der Rede versuchte, sowohl in der Poesie als in der Prosa. Unter den wenigen dichterischen Überresten sind jene priapeischen Verse am bekanntesten, in denen Maecenas alle erdenklichen körperlichen Unbilden um den Preis des Lebens auf sich nehmen will (fr. 3 B.):

Debilem facito manu, debilem pede, coxa,
tuber adstrue gibberum, lubricos quate dentes:
vita dum superest, bene est . hanc mihi vel acuta
si sedeam cruce, sustine.

Die spärlichen Prosafragmente weisen auf dilettantische Versuche über verschiedene Themata hin; sie erregten eine Zeitlang Aufmerksamkeit durch ihren sonderbaren Stil, der sich in seltenen Worten, gesuchten Wendungen, unnatürlichen Stellungen gefiel. Schon Augustus verhöhnte denselben, indem er ihn in Briefen an Maecenas konterfeite (Suet. Aug. 86 Macrob. 2, 4, 12); der Philosoph Seneca nahm öfters Anlass, über denselben seinen Spott auszugiessen (Ep. 19, 8, bes. 114, 5); auch Quintilian tadelte die verschrobene Wortstellung des Autors (9, 4, 28).

Die Citate lehren uns folgende Titel von Prosaschriften kennen:

1) Prometheus, von Seneca (Ep. 19, 8) wegen der unnatürlichen Redeweise *ipsa enim altitudo attonat summa*, die ihm ein *ebrius sermo* erscheint, angeführt. Den „*liber*", wie die Schrift Seneca nennt, für eine Tragödie zu halten, erscheint bedenklich.

2) Symposion. Nach Serv. Aen. 8, 310 nahmen an diesem Gastmahl ausser Maecenas teil Vergil, Horaz, Messalla. Die von den Griechen ausgebildete Litteraturgattung der Symposien ist bekannt; Reden mit dramatischer Scenerie bildeten den Rahmen. In der vorliegenden Schrift liess Maecenas den Messalla von den Wirkungen des Weins reden

(ut idem umor ministrat faciles oculos, pulchriora reddit omnia et dulcis iuventae reducit bona). Wahrscheinlich folgt hier Maecenas dem Symposion Epicurs, in dem auch über den Wein gesprochen wurde (Usener, Epic. p. 115). Unrichtig bezieht Hirzel, Rh. Mus. 43, 316 auf diese Schrift auch Aelian ed. Hercher II 239, 10 (*ἐν τῷ συνδείπνῳ τοῦ Μαικήνα*).

3) De cultu suo (über seine Lebensweise). Aus dieser Schrift teilt Seneca (Ep. 114, 5) eine wahre Blumenlese gezierter und unnatürlicher Wendungen mit, z. B. *alveum lintribus arant versoque vado hortos remittunt.*

4) In Octaviam. Diese Schrift citiert Priscian 1, 536, 6 H. und daraus die Worte *pexisti capillum naturae muneribus gratum,* welche für ein Prosawerk sprechen. Unter Octavia wird die unglückliche Gemahlin des Triumvirs M. Antonius, welche im J. 11 v. Ch. starb, verstanden. Allein über den Charakter des Buchs ist schwer zu einer irgendwie begründeten Vermutung zu gelangen; Krehl schreibt daher in octavo statt in Octaviam; vgl. den folgenden Passus.

5) Dialogi. Bei Charisius p. 146 K. lesen wir für die Form volucrum als Beleg „*Maecenas in dialogo II*". Wenn man aus „volucrum" auf Behandlung auch naturwissenschaftlicher Dinge in den Dialogen schliessen darf — allerdings ein sehr problematischer Schluss —, so werden hier auch die Quellenangaben bei Plinius Platz finden müssen, im 9. Buch *(aquatilium natura)*, im 32. *(medicinae ex aquatilibus)*, im 37. *(origo gemmarum)* wird nämlich unter den benutzten Autoren Maecenas genannt. Für die Geschichte vom zahmen Delphin führt Plin. 9, 24 als Gewährsmann Maecenas neben Fabianus und Alfius Flavus an.[1])

Schwierigkeiten macht das Citat des Charisius p. 79 K. *ut Maecenas in X* mit einem darauffolgenden Hexameter; denkt man hier an einen 10. Dialog, so müsste man annehmen, dass in die Dialoge auch Verse eingestreut waren; anderenfalls wird man mit Meibom carminum zu ergänzen haben.

C. 2, 12, 9 ruft Horaz dem Maecenas zu: *tuque pedestribus dices historiis proelia Caesaris, Maecenas, melius ductaque per vias regum colla minacium.* Daraus leitet Serv. Georg. 2, 42 als Thatsache ab: *etiam Augusti Caesaris gesta descripsit.* Allein zu dieser Schlussfolgerung berechtigen uns die Worte keineswegs, selbst die Notiz über Augustus, welche uns Plin. n. h. 7, 148 mit Berufung auf Agrippa und Maecenas macht, reicht nicht aus, um ein historisches Werk des Maecenas über Augustus anzusetzen. Lobende Äusserungen über Vergils Kunst, welche Seneca Suas. 1, 12 2, 20 mitteilt, werden dem Freigelassenen des Maecenas, Melissus, den Plin. n. h. 28, 62 Maecenas Melissus nennt, und der über Vergil schrieb, angehören.[2])

Litteratur: Meibom, Maecenas, Leid. 1633. Lion, *Tironiana et Maecenatiana*, Gött.[2] 1846. Frandsen, C. Cilnius Maecenas, Altona 1843 (ein geschmackloses Buch). Einfach und nüchtern handelt über das Leben des Maecenas Matthes im 5. Bd. der *symbolae literariae,* Amsterd. 1843 p. 5. Nach Meibom und Lion hat die Fragmente zusammengestellt und erläutert Harder, Über die Fragmente des Maecenas Berl. Progr. 1889.

3. M. Valerius Messalla Corvinus.

215. Messallas Einfluss auf die Litteratur. M. Valerius Messalla (geb. 64 v. Ch., gest. 8 n. Ch.) studierte gleichzeitig mit Horaz und dem jungen Cicero in Athen. Wie Horaz, so schloss auch er sich der Sache des Brutus an. Allein nach der Schlacht bei Philippi trat er zu Antonius über (App. b. c. 4, 38). In dem nachfolgenden Kampf zwischen Octavian und Augustus entschied er sich für Octavian, bei dem er grosses Ansehen gewann. Nach der Schlacht bei Actium, die er mitmachte, wurde er mit verschiedenen wichtigen Missionen betraut, er führte ein Kommando im Orient gegen Syrien und Cilicien, später zog er gegen die Gallier ins Feld. Siegreich in einer Schlacht am Atax erhielt er im Jahre 27 v. Ch. einen Triumph. Obwohl er seine warme Anhänglichkeit an Augustus dadurch bekundete, dass er für ihn 2 v. Ch. den Titel „*pater patriae*" beantragte, so war er doch auf der anderen Seite fest entschlossen, seiner Über-

[1]) Harder spricht p. 21 die Vermutung aus, dass die Titel Prometheus, Symposium, Octavia, vielleicht sogar „de cultu suo" Spezialtitel der Dialogi sind.

[2]) Harder p. 21. (Donats Vita p. 58 R.)

zeugung nichts zu vergeben. Als er zum Stadtpräfekten ernannt ward, legte er schon am sechsten Tag nach dem Antritt das Amt nieder, da er sah, dass es seinen politischen Anschauungen widerstritt (Hieronym. 2, 141 Sch.).

Aber nicht bloss im öffentlichen Leben, auch in dem litterarischen nahm Messalla eine bedeutsame Stelle ein. Er wurde der Mittelpunkt eines Kreises, dessen vorzüglichste Glieder Tibull, Lygdamus und die Dichterin Sulpicia[1]) waren. Wie sehr man sich um die Gunst des vornehmen Mannes bemühte, zeigen noch zwei erhaltene Panegyriken, welche unbekannte, unreife Dichter ihm widmeten. Gegenüber diesem fördernden Einfluss auf heranwachsende Talente stehen seine eigenen litterarischen Arbeiten erst in zweiter Linie. Jugendversuche waren wahrscheinlich seine bukolischen Gedichte in griechischer Sprache und seine Übersetzungen griechischer Reden ins Lateinische. Mehr vermissen wir ein historisches Werk, vermutlich Denkwürdigkeiten, auf welches verschiedene Spuren bei den Historikern führen. Erwähnt wird ferner ein Protest *(indignatio)* gegen den Versuch, die Ahnenbilder der Laeviner seinem Geschlechte einzureihen. Auch mit gelehrten Problemen beschäftigte er sich, allem Anschein nach in Briefform (Suet. gr. 4), es wird ein Traktat über „S“ angeführt (Quint. 1, 7, 23) und eine Äusserung über „*literator*“ (Suet. gr. 4). Als Redner schloss er sich im grossen Ganzen dem Stil Ciceros an, denn dieser hebt rühmend hervor, dass Messalla in dem „*verissimum genus dicendi*“ sich ausbilde. Das was ihn von Cicero trennte, war die Zierlichkeit und das Gesuchte im Ausdruck. Seine Manier diente dem nachmaligen Kaiser Tiberius zum Vorbild (Suet. Tib. 70).

Geburts- und Todesjahr Messallas. Mit dem Zeugnis des Hieronymus, der die Geburt in das Jahr 59 v. Ch. (Schoene p. 137) und den Tod in das Jahr 11 n. Ch. (Schoene p. 147) versetzt und wie ausdrücklich bemerkt wird, Messalla ein Alter von 72 Jahren erreichen lässt, lassen sich andere Zeugnisse nicht in Einklang bringen. So schreibt Ovid aus dem Exil (P. 1, 7, 29), dass er bei dessen Leichenbegängnis persönlich seinem Schmerz Ausdruck gegeben. Da Ovid Ende 8 n. Ch. in die Verbannung ging, so ist jenes von Hieronymus angegebene Todesjahr unrichtig, es muss früher fallen. Auch das Geburtsjahr 59 v. Ch. stimmt nicht zu den Lebensverhältnissen Messallas; wiederum brauchen wir einen früheren Ansatz. Wie es scheint, fand eine Verwechslung der Konsulate statt. Im Jahre 59 v. Ch. waren Konsuln Caesar und Bibulus, im J. 64 v. Ch. Caesar und Figulus (H. Schulz, *de Messallae aetate*, Stettin 1886 p. 8). Nehmen wir nun das J. 64 v. Ch. an, so würden wir, wenn wir das von Hieronymus angegebene Alter von 72 Jahren festhalten, auf das J. 8 n. Ch. kommen, so dass Messalla kurz vor der Verbannung Ovids starb. Mit diesem Ansatz stimmt Frontin de aquis c. 99, nicht dagegen Tacitus dial. 17, wo mit Nipperdey ein Fehler der Überlieferung zu statuieren ist.

Schriftstellerei Messallas. Die bukolischen Gedichte in griechischer Sprache preist der Paneg. im Catalepton Verg. 9 (11) v. 14 fg. Seine Übersetzungen griechischer Reden ins Lateinische bezeugt Quint. 10, 5, 2. — Über die Denkwürdigkeiten vgl. Plut. Brut. 40. 42. 45. — Plin. 35, 8 *extat Messallae oratoris indignatio, quae prohibuit inseri genti suae Laevinorum alienam imaginem.* Über Messalla als Redner vgl. Meyer, *orat. fragm.* p. 509. Cic. ad Brut. 1, 15, 1 *ita gravi iudicio multaque arte se exercuit in verissimo genere dicendi.* Tacit. dial. 18 *Cicerone mitior Corvinus et dulcior et in verbis magis elaboratus.* Sen. controv. 2, 4 (12), 8 *fuit Messalla exactissimi ingenii quidem in omni studiorum parte, latini utique sermonis observator diligentissimus.*

Litteratur: Wiese, *De M. V. M. vita et studiis doctrinae,* Berl. 1829. Valeton, M. V. M. C., Groningen 1874.

[1]) Vielleicht auch der Dichter der Ciris (v. 54), C. Valgius Rufus (Tib. 4, 1, 179) und Aemilius Macer (Tib. 2, 6, 1).

4. C. Asinius Pollio.

216. Pollios Verdienste um die Litteratur. Asinius Pollio, geb. 76 (Tac. dial. 34), bewegte sich als junger Mann im Kreis der jungrömischen Dichter. Catull nennt ihn *„leporum disertus puer ac facetiarum"* (12, 8). Als er eine Studienreise nach Athen unternahm, schrieb ein Genosse des Kreises ihm das Geleitsgedicht (Propempticon, vgl. § 107). Konsul im J. 40 v. Ch. besiegte er die Parthiner und Dalmatier und erlangte im folgenden Jahr einen Triumph. Damit zog er sich vom politischen Leben zurück. Als Octavian den Wunsch aussprach, dass er ihn zur Schlacht bei Actium begleite, gab er zur Antwort: Ich habe zu viel für Antonius gethan und er zu viel für mich, ich werde daher dem Kampf ausweichen und mich dem Sieger als Beute hingeben (Vell. 2, 86). Fortan ging er ganz in litterarischen Bestrebungen auf. Gleich sein Triumph gab ihm Anlass, einen schon von Caesar gefassten, für die Litteratur sehr wichtigen Gedanken praktisch durchzuführen; er gründete nämlich von der gewonnenen Kriegsbeute die erste öffentliche Bibliothek; im Atrium des Tempels der Libertas auf dem Aventin (Ovid T. 3, 1, 71) wurden nicht nur die litterarischen Schätze der Griechen und Römer aufgespeichert, sondern auch die Büsten der hervorragenden Schriftsteller aufgestellt;[1]) von den lebenden Autoren wurde aber nur Varro diese Ehre zu teil (Plin. n. h. 7, 115). Nach dem Muster dieser Bibliothek wurden im Verlauf der Zeit noch andere errichtet. Aber nicht bloss die Werke der Litteratur, sondern auch die der Kunst sollten dem grossen Publikum zugänglich gemacht werden. Er hatte sich eine ausgezeichnete Kunstsammlung angelegt, zu welcher jedermann der Zutritt offen stand. Die berühmte Gruppe des farnesischen Stiers stammt aus derselben (Plin. n. h. 36, 33). Noch eine für die Schriftstellerei sehr wichtige Einrichtung verdankten die Römer dem eifrigen Gelehrten. Er war es, der zuerst vor einem geladenen Kreise seine Schriften vorlas und dadurch der Schöpfer der Recitationes wurde, die den Werken des Autors den Zugang zum Publikum anbahnten (Sen. contr. 4 praef. 2). Die Erzeugnisse der Rhetorschulen wie die litterarischen Schöpfungen verfolgte er mit kritischem Auge. Der Vater Seneca hat uns eine Reihe von Äusserungen von ihm über die Rhetoren seiner Zeit mitgeteilt. Noch merkwürdiger sind seine Urteile über verschiedene Autoren. Bekannt ist, dass er in der Sprache des Livius einen Anklang an die Heimat des Verfassers, eine gewisse Patavinität finden wollte, dass er an Sallusts Schriften viel zu tadeln wusste, dass ihm Ciceros Stil keineswegs behagte, und dass er selbst an Catull, dem Dichterfreund in grammatischer Beziehung nörgelte. Bekannt ist auch sein herbes Urteil über die Glaubwürdigkeit der Memoiren Caesars.

Pollios kritische Urteile: 1) Livius. Die Zeugnisse stehen im Quint. 1, 5, 56, 8, 1, 3; vgl. bei Livius. 2) Sallust. Suet. gr. 10 *A. P. in libro, quo Sallustii scripta reprehendit;* vgl. noch Gell. 10, 26, 1, wo in einem Brief an Plancus ein sprachlicher Ausdruck kritisiert wird. 3) Cicero. Quint. 12, 1, 22 *nec Asinio utrique (Cicero videtur satis esse profectus), qui vitia orationis eius (Ciceronis) etiam inimice pluribus locis insequuntur.* 4) Catull. Charis. p. 97, 11; es handelt sich darum, dass Catull die Form pugillaria

[1]) Dass die Büsten der verstorbenen Schriftsteller auch aufgestellt waren, ist wohl aus dem scharfen Gegensatz, den Plinius n. h. 7, 115 macht *(unius viventis posita imago est)* zu schliessen; und so hat wohl auch schon Isidor orig. 6, 4 geschlossen.

statt pugillares gebraucht. 5) Caesar. Suet. Caes. 56 (vgl. oben § 119). Die Stellen, an denen er über die Deklamatoren seiner Zeit urteilt, finden sich zusammengestellt in den Ausgaben des Seneca rhetor von KIESSLING und MÜLLER.

217. Pollios Schriftstellerei. Über Pollios eigene schriftstellerische Arbeiten belehrt uns in trefflicher Weise Horaz in der Eingangsode zum zweiten Buch seiner Sammlung. Als er dieselbe schrieb, hatte Pollio gerade eine Darstellung der Bürgerkriege unter den Händen, ein *plenum opus aleae,* wie der Dichter sagt. Pollios tragische Muse, fährt Horaz fort, müsse jetzt für einige Zeit der Bühne Lebewohl sagen, wenn das Geschichtswerk vollendet sei, werde wieder auf dem tragischen Kothurn einherschreiten

insigne maestis praesidium reis.

Klar und deutlich weist also Horaz auf eine dreifache Schriftstellerei Pollios hin, auf seine Tragödiendichtung, seine Historiographie und seine Reden. Von seinen Tragödien spricht schon Vergil in den Ecl. 8, 10, er nennt sie mit einem Kompliment für den Verfasser

sola Sophocleo tua carmina digna cothurno.

Auch in den Satiren des Horaz erscheint Pollio als der, welcher die Thaten der Könige in dreigeteiltem Verse besingt (1, 10, 42). Diese Tragödien lagen noch dem Tacitus vor (dial. 21), denn er will in denselben die Spuren des Accius und Pacuvius wieder erkennen. Sehr zu beklagen ist der Verlust des Geschichtswerks, der Historiae. Ehe er dasselbe begann — es war dies nach dem Tode Sallusts (34 v. Ch.) — liess er sich von dem Philologen Ateius eine stilistische Anleitung schreiben; in derselben war besonders der einfache, reine und natürliche Ausdruck empfohlen (Suet. de gr. c. 10). Das Werk begann mit dem Triumvirat (60 v. Ch.) und umfasste nach Suidas die etwas auffällige Zahl von 17 Büchern. Wie weit es sich erstreckte, lässt sich nicht genau bestimmen. Die Fragmente weisen auf die Schlacht bei Pharsalus (Plut. Caes. 46), auf den Krieg in Spanien (Suet. Caes. 55), auf den Tod Ciceros (Senec. suas. 6, 24), auf die Schlacht bei Philippi (Tacit. Ann. 4, 34). Wahrscheinlich schlossen sie mit diesem Ereignis und stellten also die Kämpfe des Octavian und des Antonius nicht mehr dar. Die Spuren des Werks lassen sich ziemlich weit herab verfolgen. Der Rhetor Seneca (l. c.) teilt uns daraus die interessante Charakteristik Ciceros mit, das einzige Fragment, aus dem wir eine Vorstellung von dem Stil erhalten. Bei Valerius Maximus (8, 13 ex. 4) wird das 3. Buch angeführt. Der ältere Plinius citiert das Werk im Quellenverzeichnis des 7. Buchs, Tacitus (l. c.) kannte es, Sueton benutzte es im Leben Caesars und entnahm ihm höchst wahrscheinlich das vielbesprochene ungünstige Urteil über die Kommentare Caesars. Grundlegend wurde es verwertet von Plutarch und Appian. Als Redner vertrat Pollio besonders die unschuldig Angeklagten, daher das Lob des Horaz. Auch an den Deklamationen beteiligte er sich, und der ältere Seneca hat uns von dieser Thätigkeit manche Proben aufbewahrt. Nicht erwähnt werden von Horaz Pollios grammatische Schriften und Briefe. Auf die ersteren führen aber Citate der Grammatiker, von den Briefen liegen uns drei an Cicero gerichtete in der Generalkorrespondenz Ciceros vor (10, 31—33).[1]

[1] Vgl. noch Charis. p. 134, 3 Asinius Polio ad Caesarem I.

Zur Beurteilung des Stils des Asinius Pollio stehen uns einmal die Urteile der Alten zur Verfügung, dann die drei Briefe und die Stelle über Cicero. Die Urteile aus dem Altertum rühren von dem Philosophen Seneca, Quintilian und Tacitus her. Seneca nennt Pollios Darstellung holprig und sprunghaft, Quintilian schreibt, dass dieselbe so weit von der Glätte Ciceros entfernt sei, dass man meinen sollte, der Schriftsteller habe ein Jahrhundert früher gelebt. Tacitus will nicht bloss in den Tragödien, wie bereits erwähnt, sondern auch in den Reden Pollios Pacuvius und Accius wiedererkennen; so trocken und hart findet er ihn, d. h. er hebt die archaistische Diktion der Reden hervor. Zwei Eigenschaften also, Archaismus und eine gewisse Holprigkeit, werden von den Alten als Eigenschaften des Stiles Pollios hingestellt. Ziehen wir nun die genannten Überreste heran, so belehrt uns allerdings die Lektüre, dass die Rede nicht leicht dahinfliesst, und dass ungewöhnliche Worte auftreten. Diese Eigenschaften finden in dem Charakter Pollios ihre Erklärung, ihm ist nicht das Wort wie dem M. Tullius Cicero Selbstzweck, sondern weit höher steht ihm die Sache und er flucht der Rede, die ihre Bestimmung nicht in der klaren Darlegung der Sache findet (Schol. a. Hor. Cruq. p. 311).

Das Geschichtswerk Pollios. Für die Frage, wie weit das Werk reichte, ist die kurze Notiz bei Prisc. p. 386, 9 H. von Wichtigkeit „*cuius experta virtus bello Germaniae traducta ad custodiam Illyrici est.* NIPPERDEY bezieht die Stelle auf Tiberius und setzt sie in das Jahr 12 v. Ch.; neuerdings will HIRSCHFELD (bei Wölfflin, C. Asinius Pollio p. 323) an Agrippa denken, „der im Jahre 38 den Rhein überschritt und im Jahre 34 den Krieg in Dalmatien begann.“ Allein zu welcher Ansicht man sich auch bekennen mag, man wird aus dieser Fixierung nur eine Folgerung für die Zeit der Abfassung gewinnen, denn da Fragmente über die Kriege des Octavian und Antonius fehlen, so ist wahrscheinlicher, dass jene Notiz in der Schlussbetrachtung (NIPPERDEY) oder in einem andern Zusammenhang gelegentlich (WÖLFFLIN) angebracht war. Die Worte bei Charis. p. 100, 24 *Polio, Veneris antistita Cuprus*, die man bisher für den Rest eines Verses gehalten, erachtet WÖLFFLIN als ein Fragment des historischen Werks; sie seien gelegentlich der Erzählung der Eroberung Cyperns durch Cato (59 oder 58 v. Ch.) gebraucht worden. — BAILLEU, *Quomodo Appianus in bellorum civ. l. II—V usus sit A. P. historiis*, Gött. 1874. THOURET, *De Cic., Asinio Pollione, Gaio Oppio*, Leipz. Stud. 1, 303 (p. 324). PETER fr. 262.

Bezüglich der grammatischen Schriften verweisen wir auf HAUPT, Opusc. 2, 67 f.

Die Landgraf'sche Hypothese. Neuerdings wollte man Asinius Pollio „als Redakteur und Herausgeber des Caesar-Hirtianischen Nachlasses und als Verfasser des *bellum Africanum*“ ansehen. Ich habe mich § 122 gegen diese Hypothese erklärt und vermag dieselbe auch nicht nach dem, was jetzt WÖLFFLIN p. 326 zu ihrer Unterstützung vorbringt, zu vertreten. Ja WÖLFFLIN gibt uns selbst ein gegenteiliges Moment an die Hand, indem er eine Diskrepanz zwischen der Darstellung des *bellum Africanum* und der *historiae* in Bezug auf die Schlacht bei Ruspina höchst wahrscheinlich macht (p. 350), eine Diskrepanz, für die ich seine Erklärung nicht ausreichend finde.

Der Stil des Asinius Pollio. Die Stellen der Alten sind: Sen. ep. 100, 7 *(compositio) Pollionis Asinii salebrosa et exiliens et ubi minime exspectes relictura, denique omnia apud Ciceronem desinunt, apud Pollionem cadunt, exceptis paucissimis quae ad certum modum et ad unum exemplar adstricta sunt.* Quint. 10, 1, 113 *multa in Asinio Pollione inventio, summa diligentia, adeo ut quibusdam etiam nimia videatur, et consilii et animi satis; a nitore et iucunditate Ciceronis ita longe abest ut videri possit saeculo prior.* Tac. dial. 21 *Asinius — videtur mihi inter Menenios et Appios studuisse; Pacuvium certe et Accium non solum tragoediis, sed etiam orationibus suis expressit: adeo durus et siccus est.* Daraus darf man nicht mit WÖLFFLIN (p. 334 und p. 337) auf ein poetisches Element in der Sprache des Asinius Pollio schliessen, sondern nur auf Archaismus. Sen. contr. 4 praef. 3 *floridior erat aliquanto in declamando quam in agendo: illud strictum eius et asperum et nimis iratum ingenio suo iudicium adeo cessabat, ut in multis illi venia opus esset, quae ab ipso vix inpetrabatur.* — SCHMALZ, Der Sprachgebr. des A. P., 2. Aufl., München 1890.

Litteratur: Grundlegende Abhandlung THORBECKE, *De C. A. P.*, Leiden 1820 (andere Schriften bei THOURET 1, 324). Revision von WÖLFFLIN, Münchn. Sitzungsber. 1889 p. 319).

a) Die Poesie.

1. P. Vergilius Maro.

218. Quellen der Vergil'schen Biographie. Über das Leben Vergils[1]) sind uns verhältnismässig ausführliche Berichte überliefert. Es kommt dies daher, weil Vergil sehr bald Gegenstand der litterarischen Forschung wurde. So hat gleich der Herausgeber der Aeneis, L. Varius,[2]) über Vergil geschrieben, ferner C. Melissus, der Freigelassene des Maecenas.[3]) Dass auch die Gegner des Dichters litterarisch nicht unthätig waren, geht daraus hervor, dass Asconius es für nötig erachtete, die Angriffe derselben in einer eigenen Schrift zurückzuweisen.[4]) Da Asconius, wie wir aus seinem historischen Kommentar zu den Reden Ciceros ersehen, ein ungemein gewissenhafter und besonnener Gelehrter war, so müssen wir die Nachrichten, die wir auf ihn zurückführen können, mit dem vollsten Vertrauen hinnehmen. Von den erhaltenen *vitae* sind drei als gute Quellen anzusehen:

1) die *vita,* welche dem Kommentar des Valerius Probus vorausgeschickt ist; sie ist nicht in ihrer ursprünglichen Fassung erhalten, sondern in einem Auszug; doch hat sie am Schluss auch eine Interpolation erfahren.[5]) Sie gibt ein dürres Gerippe von Thatsachen. Viel reicheren Inhalts, freilich auch anekdotenhafter ist

2) die *vita,* welche unter dem Namen Donats überliefert ist. Auch sie ging einem Vergil-Kommentar voraus, von dem sich aber nur die Vorrede, die erwähnte Biographie und die Einleitung zu den Bucolica gerettet haben.[6]) Diese *vita* ist im wesentlichen Eigentum Suetons, in dessen bekanntem litterarhistorischem Werk sie stand.[7]) Dieselbe Quelle liegt den Notizen des Hieronymus über Vergil, die er in die Eusebianische Chronik eingestreut, zu Grund. Die Donat'sche *vita* erlangte sehr grosses Ansehen, sie wurde von dem Grammatiker Phocas im 5. Jahrhundert in Hexametern versifiziert und bildete das Fundament für andere *vitae.* Auch wurde sie im Laufe der Zeit durch Einfügung von läppischen Sagen entstellt.[8]) Endlich haben wir noch heranzuziehen

3) die *vita,* welche im Eingang des Servianischen Kommentars steht und ebenso wie die des Valerius Probus durch kurze Fassung in Gegensatz zu der Sueton'schen sich charakterisiert.[9])

NETTLESHIP, *Ancient lives of Vergil with an essay of the poems of V.*, Oxford 1879.

1) Dass lediglich die Form „Vergilius", nicht „Virgilius" die richtige Schreibweise ist, wird durch die Inschriften erhärtet.

2) Vgl. RIBBECK, Proleg. p. 89.

3) RIBBECK, Proleg. p. 89. Ihn citiert Donat p. 58 R.

4) Donat p. 66 R. *Asconius Pedianus libro, quem contra obtrectatores Vergilii scripsit.*

5) REIFFERSCHEID, *Suetoni reliq.* p. 398. STEUP will diese Biographie einem jüngeren Valerius Probus zuweisen (*De Probis,* Jena 1871 p. 123).

6) Dass Aelius Donatus, nicht Ti. Claudius Donatus mit der *vita* in Verbindung zu bringen, erweist REIFFERSCHEID p. 400.

7) REIFFERSCHEID p. 401 *patet opinor vitam quidem Suetoni nos habere, sed retractatam illam Donati cura.* Die Überlieferung beruht besonders auf dem Bernensis 172. Vgl. HAGEN, Fleckeis. Jahrb. 4. Supplb. p. 676.

8) Man vgl. REIFFERSCHEID p. 399.

9) Gegen die Ansicht REIFFERSCHEIDS, dass die *vita* nicht die echte des Servius sei, vgl. HAGEN, schol. Bern. p. 682.

219. Vergils Leben. Vergil wurde am 15. Okt. 70 in Andes bei Mantua von Eltern geboren, welche in bescheidenen äusseren Verhältnissen lebten. Über den Stand des Vaters ist die Überlieferung eine geteilte, die einen sagen, er sei ein Töpfer gewesen, die anderen, der Taglöhner des Amtsboten Magius, dessen Tochter (Magia Polla) er späterhin zur Frau nahm. Doch müssen sich die Eltern zu einem gewissen Wohlstand emporgearbeitet haben, da sie ihrem Sohne eine höhere Ausbildung gewähren konnten. Vergil lag den Studien zuerst in Cremona, dann nach Anlegung der *Toga virilis* in Mailand und bald darauf in Rom ob. Unter seinen Lehrern ist besonders auszuzeichnen der Epikureer Siro, weil dessen Unterricht von tiefgehender Wirkung auf ihn war. Das äussere Leben Vergils verlief im ganzen in ruhigen Bahnen; nur die Ackerverteilung an die Veteranen brachte in dasselbe eine grosse Erschütterung. Die Ereignisse jener Zeit spiegeln sich in den Eclogen; von ihnen, nicht von den Zeugnissen der Grammatiker ist unter allen Umständen auszugehen. Zwei Stadien sind es, die sich in jenen Wirren deutlich abheben. Nach der Schlacht bei Philippi sollten die Veteranen durch eine grosse Ackerverteilung für ihre Mühen entschädigt werden. Zunächst war das Gebiet von Cremona zur Aufteilung ausersehen worden, allein da es nicht ausreichte, wurde Mantua miteinbezogen. So kam es, dass auch das Gut des Dichters für die Konfiszierung bestimmt wurde. Da traten für den Dichter seine Freunde ein. Es stand damals an der Spitze des jenseits des Po gelegenen Galliens Asinius Pollio, der den Dichter zu den bukolischen Versuchen angeregt hatte und seine Muse bewunderte. Wahrscheinlich war es in erster Linie der Einfluss dieses Mannes, welcher Vergil die Gunst Octavians erwarb. Diese Gunst hatte zur Folge, dass Vergil vorläufig in seinem Besitz geschützt wurde. Die Sachlage änderte sich jedoch, als Asinius Pollio die Provinz im Sommer 41 verliess und Alfenus Varus an seine Stelle trat. Jetzt wurde Vergil aus seinem Gut vertrieben, und es fehlte nicht viel, so hätte er hiebei sogar sein Leben verloren. Allein den Dichter entschädigte bald die Gönnerschaft des Maecenas, durch welche er mit dem Herrscherhaus in noch engere Beziehungen kam. Ihm zu Ehren und, wie es heisst, auf seine Anregung dichtete er die Georgica (von 37 oder 36 an), dann zum Preis des Augustus die Aeneis (seit 29). Das letzte Gedicht war fertig, der Dichter hatte bereits das 51. Lebensjahr zurückgelegt, als er sich zu einer Reise nach Griechenland und Asien entschloss, um noch drei Jahre der Ausarbeitung seines Epos zu widmen und dann sich ganz der Philosophie hinzugeben. In Athen traf er mit Augustus zusammen, der eben im Begriff war, nach Rom zurückzukehren und ihn einlud, sich ihm anzuschliessen. Krank infolge der grossen Hitze, welcher er beim Besuch Megaras ausgesetzt war, kam er an Bord; das Leiden verschlimmerte sich während der Fahrt; als er in Brundisium gelandet, raffte ihn die Krankheit in wenigen Tagen dahin (21. Sept. 19 v. Ch.). Seine Gebeine wurden nach Neapel gebracht. Auf seinem Grab waren die Worte zu lesen:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

Den Unterricht Siros bezeugt Serv. Aen. 6, 264 (2, 46 Thilo) *ex maiore parte Sironem, id est magistrum suum Epicureum sequitur.* Als seinen Lehrer nennt weiterhin die vita Bernensis p. 745 den Rhetor Epidius; es heisst: *studuit apud Epidium oratorem cum Caesare Augusto* (Fleckeis. Jahrb. Suppl. 4, 745). Allein auf praktische Rhetorik ging nicht die Neigung des Dichters; Donat p. 58 R. *egit et causam apud iudices unam omnino nec amplius quam semel; nam et in sermone tardissimum ac paene indocto similem fuisse Melissus tradidit.*

Über die Ackerverteilung sei ein Zeugnis hier angeführt: Serv. Ecl. 9, 28 *ortis bellis civilibus inter Antonium et Augustum Augustus victor Cremonensium agros, quia pro Antonio senserant, dedit militibus suis, qui cum non suffecissent, his addidit agros Mantuanos, non propter civium culpam, sed propter vicinitatem.* Die sich aus den Eclogen ergebenden zwei Stadien (Gefahr der Beraubung und Vertreibung) halten die Berichte nicht auseinander. Auch in den Angaben über die Fürsprache einflussreicher Gönner bei Octavian herrscht keine strenge Scheidung. So sagt Valerius Probus 1, 7 K. *restitutus beneficio Alpheni Vari, Asinii Pollionis et Cornelii Galli, quibus in Bucolicis adulatur.* 6, 1 dagegen: *insinuatus Augusto per Cornelium Gallum, condiscipulum suum, promeruit, ut agros suos reciperet.* Das Eintreten des Cornelius Gallus für Vergil ist übrigens nicht unwahrscheinlich, denn *a triumviris praepositus fuit ad exigendas pecunias ab his municipiis, quorum agri in Transpadana regione non dividebantur* (Serv. Ecl. 6, 64).

α) Die Bucolica.

220. Die Sammlung der bukolischen Gedichte. Zehn Gedichte mit idyllischem Charakter sind in einem Corpus vereinigt. Dieselben müssen früher einzeln erschienen sein, denn es sind manche darunter, welche einen bestimmten Zweck in einer bestimmten Zeit erreichen wollten. Die Sammlung nannte Vergil Bucolica, weil alle Stücke (mit Ausnahme des vierten) das Hirtenleben zur Grundlage nehmen; in Handschriften wurde das einzelne Gedicht mit dem Namen Ecloga bezeichnet. Die Sammlung ist von Vergil selbst gemacht worden, denn am Schluss der Georgica weist er durch den Anfangsvers der ersten Ecloge auf dieselbe hin; man wird die Ansicht aussprechen dürfen, dass auch die übrigen Gedichte in der jetzigen Reihenfolge von ihm zusammengestellt waren. Bezüglich der Anordnung hat der Dichter uns einige Winke in den Gedichten gegeben; die 10. Ecloge, die er zuletzt geschrieben, steht auch an letzter Stelle; in der 5. Ecloge wird v. 86 u. 87 auf die Eclogen 2 und 3 hingewiesen. Man sollte demnach annehmen, dass für die Anordnung das Prinzip der Zeit massgebend war. Allein diese Annahme ist unrichtig. Die chronologische Richtschnur ist nicht durchweg zur Anwendung gekommen; so ist die erste Ecloge nicht die früheste, sie ist von Vergil an die Spitze der Sammlung gestellt worden, weil sie eine Verherrlichung Octavians enthält. Ausserdem war der Dichter bestrebt, durch Abwechslung Ermüdung des Lesers zu verhüten; es sind daher die Gedichte, welche die Form des Wechselgesangs haben (1, 3, 5, 7, 9), durch diejenigen getrennt, welche dieser Form entbehren (2, 4, 6, 10); selbst die 8. Ecloge begründet keine Ausnahme, denn es sind dort einfach zwei Lieder vom Dichter einander gegenübergestellt.

Serv. Georg. p. 169 L. *Bucolicorum (titulum) transtulit.* Prob. p. 6, 9 K. *Bucolica scripsit, sed non eodem ordine edidit, quo scripsit.* Serv. Bucol. p. 96 L. *incertum est, quo ordine scriptae sint (eclogae).* Das Prinzip der *variatio* hat zuerst Wagner ausgesprochen. Noch einen Schritt weiter geht Krause, *Quibus temporibus etc.* p. 6, indem er nachzuweisen versucht, dass überdies die Gedichte verwandter Art voneinander geschieden wurden (1. 9; 2. 8; 3. 7; 4. 6).

221. Gedichte mit rein ländlichem Charakter. Wir besprechen zuerst die Eclogen, welche im Stil Theocrits gedichtet sind und sich von

Allegorie im wesentlichen freihalten. Sie gewähren uns eine Vorstellung von der bukolischen Dichtungsgattung. Es sind dies die zweite, dritte, fünfte, siebente und achte; von diesen fünf Eclogen bieten die dritte, siebente und achte einen Wettgesang, in welchem das eigentliche Element der bukolischen Poesie zu suchen ist. In der dritten Ecloge treffen die beiden Hirten Menalcas und Damoetas mit ihren Herden zusammen. Sie ergehen sich eine Zeitlang in gegenseitigen Sticheleien. Endlich fordert Damoetas zu einem Wettstreit im Gesang auf. Er setzt ein Kalb als Wettpreis ein, Menalcas ein kunstvolles, mit Bildnissen geschmücktes Becherpaar. Da kommt der Nachbar Palaemon hinzu, er wird als Schiedsrichter bestimmt. Der Kampf beginnt. Je zwei Hexametern des Vorsängers setzt der Rivale zwei andere gegenüber. Es sind verschiedene Dinge, über die gesungen wird, aber stets bilden die zwei Paare in der Weise eine Einheit, dass auf ein Bild das entsprechende Gegenbild folgt. Auch Zeitgenössisches berühren die Sänger; Damoetas feiert (88) den Asinius Pollio, auf diesen Preis Pollios antwortet Menalcas mit einer Schmähung der Dichterlinge Bavius und Mevius. Mit einem berühmten Rätselpaar schliesst der Kampf. Einen Wettgesang der gleichen Art enthält die siebente Ecloge. Derselbe findet unter dem Vorsitz des Daphnis auf einer Wiese am Mincius zwischen Corydon und Thyrsis statt und wird von Meliboeus erzählt. Hier streiten die Gegner mit je vier Versen gegeneinander. Auch in diesem Gedicht wird mit der Erwähnung des Dichters Codrus der Rahmen des Hirtengedichts überschritten. In einer ganz anderen Form haben wir den Wettstreit in der achten Ecloge, welche dem Asinius Pollio gewidmet ist. Während in der dritten und siebenten Ecloge der Sängerkrieg in eine Anzahl kleiner Kampfesbilder zerfällt, wird hier alles auf einen Wurf gesetzt. Jeder der beiden Gegner produziert sich nur mit einem Lied. Der Gesang des Hirten Damon behandelt das alte Thema über die Untreue der Geliebten; der Morgen ist angebrochen, an dem die treulose Nisa mit Mopsus verbunden werden soll. Sein Lied ist durch einen Schaltvers in neun Strophen geteilt. Es folgt der Hirte Alphesiboeus mit einem Lied, in dem geschildert wird, wie ein verliebtes Mädchen, unterstützt von einer Gehilfin, verschiedene Zaubereien vornimmt, um den Daphnis, der sie verlassen, wieder zu sich zurückzuführen. Auch dieser Sang ist durch einen Schaltvers in Strophen geteilt. Verwandte Komposition zeigt die fünfte Ecloge. Nur findet hier kein Wettstreit statt, in friedlicher Weise singt jeder der beiden Hirten sein Lied. Sie bewundern und beschenken sich gegenseitig. Die beiden Lieder stellen uns in ganz besonders anschaulicher Weise Bild und Gegenbild dar. Während der Hirte Mopsus den dahingeschiedenen Daphnis besingt, feiert Menalcas den zum Olymp erhobenen. Während daher in dem ersten Lied alles voll Trauer ist, finden wir in dem zweiten alles in hellen Jubel aufgelöst. Man hat hier ebenfalls eine Allegorie finden wollen; der in den Olymp eingegangene Daphnis soll der im J. 42 vergötterte Caesar sein; allein der Dichter hat dafür nirgends in seinem Gedicht einen Wink gegeben. Auch führt die wörtliche Interpretation keine Schwierigkeiten herbei. Kein *carmen amoebaeum* ist das zweite Hirtenlied. Der Hirte Corydon schwärmt für den schönen Alexis,

den Liebling seines Herrn. Allein seine Liebe findet keine Erhörung. An einsamen Orten klagt er daher Bergen und Wäldern sein Leid. Zuletzt aber kommt er zu sich und tröstet sich damit, dass, wenn ihn Alexis verschmähe, er eine andere Liebe finden werde.

222. **„Verkleidete" Hirtengedichte.** Die Stücke, die wir bisher betrachtet haben, waren im Stil Theokrits gedichtet, und es that ihnen wenig Eintrag, wenn hie und da der Boden des bukolischen Gedichts verlassen wurde. Ganz anderer Art sind die Eclogen, zu denen wir uns jetzt wenden. Auch diese Gedichte beruhen auf der ländlichen Scenerie; allein diese ländliche Scenerie mit ihren Hirten ist nur ein Schein, es stecken entweder andere Personen hinter dem Hirtengewand oder es sind Dinge in das Hirtenleben übertragen, die mit demselben nichts zu thun haben. Wir legen zuerst den letzten Fall an dem zehnten Gedicht dar; hier sehen wir, wie ein Stoff aus der natürlichen Sphäre herausgehoben und dem Hirtenleben angepasst werden kann. Dem Dichter Cornelius Gallus ist die Geliebte Lycoris untreu geworden. Der Verlassene wünscht zu seinem Trost eine Pastorale von Vergil. Der Freund schreibt die zehnte Ecloge; ausdrücklich kündigt er sie im Eingang (6 u. 7) als ein Hirtengedicht an. Wir haben zwei Teile, in dem ersten lässt der Dichter nach einer vorwurfsvollen Anfrage an die Musen die Hirten mit der gesamten ländlichen Umgebung um Gallus trauern, auch verschiedene Gottheiten nahen sich, unter ihnen Pan, der mahnt, des Liebesgrams genug sein zu lassen. Darauf antwortet Gallus — und dies ist der zweite Teil. Er will trotzdem, dass seine Liebe von den Hirten besungen werde; ja er wünscht, er wäre selbst ein Hirte geworden, er malt sich ein idyllisches Dasein aus und stellt es in Gegensatz zu seinem jetzigen, er fasst sogar den Entschluss, das Leben eines Hirten oder eines Jägers zu führen. — Plötzlich wird sein Phantasiegemälde unterbrochen durch den rauhen Gedanken, dass sich die Liebe doch nicht bändigen lasse; denn

Omnia vincit Amor; et nos cedamus Amori.

Nehmen wir die erste Ecloge: in derselben unterreden sich zwei Hirten; der eine, Meliboeus, von seinem Hofe vertrieben und im Begriff, in die Ferne zu ziehen, stösst auf Tityrus, der sich seines Besitzes in voller Behaglichkeit erfreut. Auf seine Frage, wie das komme, erzählt ihm Tityrus, dass er sein Glück einem jugendlichen Gotte in Rom schulde, der ihn in seinem Eigentum geschützt; er werde ihm steten Dank bewahren. Der Dichter berichtet hier ein Ereignis aus seinem Leben; auch ihm, wie so vielen andern, war die Vertreibung von Haus und Hof durch die Veteranen angedroht worden; da griff Octavian ein und rettete ihm seine Habe. Auf dem Gegensatz der Stimmungen des Geschützten und des Verjagten beruht der Reiz des Gedichts. Auf die durch die Ackerverteilung an die Veteranen entstandenen Wirren bezieht sich weiterhin die neunte Ecloge. Es begegnen sich zwei Hirten, Lycidas und Moeris. Der letztere treibt Böckchen zu seinem neuen Herrn in die Stadt; sein alter Gebieter, Menalcas mit Namen, war verjagt worden. Die beiden Hirten beklagen dies, wir hören, dass dem Menalcas früher seine Gedichte

den Besitz des Gutes gerettet hatten, allein dass jetzt auch über ihn das Verhängnis hereingebrochen, denn im Waffengeklirr hätten die Gedichte keinen Wert. In ihrem Schmerz gedenken sie der Lieder, welche Menalcas gedichtet; sie teilen sich Bruchstücke derselben, soweit sie solche im Gedächtnis haben, mit; darunter ist eines, in dem der Dichter dem Varus hohen Ruhm durch sein Lied in Aussicht stellt, falls nur Mantua erhalten bleibe, Mantua, das leider so nahe bei Cremona liegt. Durch den letzten Zusatz wird die Anspielung auf die Ackerverteilung völlig sicher gestellt. Menalcas ist Vergil. Er, den anfangs Octavians Gunst bewahrt, war jetzt unter Gefahr seines Lebens von den Veteranen vertrieben worden. Er richtet aber seine Hoffnung auf den neuen Legaten Varus und will dessen Hilfe durch ein Lobgedicht sich erringen. An die neunte Ecloge schliesst sich allem Anschein nach die sechste an. In der neunten Ecloge war dem Varus ein Panegyricus versprochen worden; in der sechsten erklärt Vergil, er habe ein Epos über „Könige und Schlachten“ zu schreiben beabsichtigt, allein Apollo habe ihn abgemahnt, er wolle daher, zumal da sich sicherlich Leute finden, welche das Lob des Varus singen werden, sich wieder an die Hirtenpfeife halten, übrigens werde ja auch durch Erwähnung in diesem Hirtenlied Varus verherrlicht. Wir sehen, an Stelle des versprochenen Panegyricus tritt die Widmung unserer Ecloge. Auf diese Einleitung folgt das eigentliche bukolische Lied. Es ist dem Silen in den Mund gelegt, wird aber nicht direkt vorgetragen, sondern erzählt. Silen fing an, so lautet der Bericht, mit der Entstehung der Welt und ging dann zu den verschiedensten Mythen über. In der Mitte wird plötzlich des Dichters Gallus gedacht. Er wird in den Musenchor eingeführt, alles erhebt sich bei seinem Eintritt, der Sänger Linus reicht ihm die Syrinx, welche einst Hesiod gespielt, und mahnt ihn, die Geschichte des gryneischen Orakelhaines zu besingen. Drei Dinge helfen uns, die Komposition des Gedichts zu ergründen, einmal dass Gallus Nachahmer und Übersetzer Euphorions war, dann dass Euphorion einen Hesiod geschrieben, endlich dass wirklich Gallus die Geschichte des gryneischen Orakels aus Euphorion übersetzt hat. Wenn wir dazu nehmen, dass die Einführung des „umherschweifenden“ Gallus in den Musenchor nur die Bedeutung haben kann, dass Gallus statt der Liebeselegien jetzt ein gelehrtes Epyllion schrieb, so werden wir die längst ausgesprochene Vermutung[1]) billigen müssen, dass es eben der Hesiod des Euphorion war, den Gallus übersetzt hatte und dass er mit einem zweiten Werk desselben Euphorion beschäftigt war, in dem die Geschichte des gryneischen Orakels vorkam. Wir werden noch weiter gehen dürfen, wahrscheinlich stand auch der grösste Teil der von Silen mitgeteilten Mythen im Hesiod und wahrscheinlich ist aus den letzten Versen zu schliessen, dass dieselben dem Phöbus in den Mund gelegt waren.[2]) Völlig tritt aus dem Rahmen der ländlichen Gedichte die vierte Ecloge heraus. Gleich im Eingang stellt der Dichter sie als ein Lied höheren Schwungs hin. Sie ist an den Konsul Asinius Pollio gerichtet und verkündet die Ankunft eines neuen goldenen Zeit-

[1]) Vgl. unten bei Gallus.
[2]) Ribbeck, Röm. Dicht. 2, 28.

alters; es sei die letzte Periode des Weltjahrs erschienen; nach deren Ablauf wiederhole sich dasselbe, es komme daher wiederum die goldene Epoche des Menschengeschlechts. Diese neue Ordnung der Dinge bringt der Dichter mit der Geburt eines Knaben in Verbindung und zwar in der Weise, dass, je weiter derselbe in den Jahren fortschreitet, desto reiner sich das goldene Zeitalter entwickelt. Wer ist dieser Knabe? Aus v. 17 muss man auf einen Sohn des Asinius Pollio schliessen. Diese Anschauung war auch im Altertum verbreitet. Wir haben dafür ein Zeugnis des Asconius, der uns berichtet, er habe von Asinius Gallus, dem Sohne des Asinius Pollio, gehört, dass er (Gallus) in dieser Ecloge verherrlicht worden sei.[1]) Wenn wir die spätere Beamtenlaufbahn des Gallus betrachten, so würde in der That seine Geburt in das Konsulatsjahr des Asinius Pollio fallen.[2]) Man hat daran Anstoss genommen, dass diesem Gallus eine so überschwenglich ruhmvolle Laufbahn vorausgesagt wird wie (17)

pacatumque reget patriis virtutibus orbem.

Allein diese Übertreibung darf nicht so stark urgiert werden, sie ist wahrscheinlich veranlasst worden durch einen sibyllinischen Spruch, in dem in ebenso überschwenglicher Weise ein Knabe als künftiger Herrscher eines glücklichen Geschlechts gefeiert wurde. Es bleibt noch die Frage übrig, warum gerade mit Pollios Konsulat die Anzeichen einer neuen Ordnung der Dinge in Verbindung gebracht werden. In demselben Jahr, in dem Pollio das Konsulat bekleidet (40), war der brundisinische Frieden und zwar unter Mitwirkung Pollios geschlossen worden. Freilich waren noch nicht alle Streitpunkte beseitigt (v. 14), allein man hatte jetzt Hoffnung auf eine Ära des Friedens. Was Wunder, wenn die Geburt eines Sohnes im Hause Pollios den Dichter veranlasste, seinem Wohlthäter ein begeistertes Denkmal zu setzen![3])

223. Zeit der Abfassung der Bucolica. Als festen Punkt haben wir das Zeugnis des gewissenhaften Asconius, das uns im Kommentar des Probus überliefert wird, zu betrachten; nach demselben gab Vergil im 28. Lebensjahr bukolische Gedichte heraus. Dieses Lebensjahr hatte der Dichter im Oktober 42 zurückgelegt. Ein zweites Zeugnis, das uns in der Vergilvita Donats erhalten ist, berichtet, dass die bukolischen Gedichte in drei Jahren zum Abschluss kamen. Kombinieren wir beide Zeugnisse miteinander, so gewinnen wir für das Triennium das Intervallum vom Oktober 42 bis Oktober 39. In diese Zeit müssen sonach die Eclogen fallen. Die nächste Aufgabe wäre nun, die Abfassungszeit der einzelnen Eclogen, soweit dies möglich ist, genauer festzustellen. Die vierte Ecloge ist an Asinius Pollio als Konsul gerichtet; da wir das Konsulatsjahr desselben kennen, so ergibt sich mit völliger Sicherheit ihre Abfassungszeit, es ist das Jahr 40. An denselben Asinius Pollio wendet sich

[1]) Servius 2, 121 L. *Asconius Pedianus a Gallo audisse se refert hanc eclogam in honorem eius factam.* Noch ist als eine Schwierigkeit zu bemerken, dass nach Servius manche zwischen Asinius Saloninus und Asinius Gallus schwanken.

[2]) Feilchenfeld p. 32.

[3]) Im wesentlichen auch so Sellar p. 147 (anders Hermes, *Vergilii Bucolica* p. 29).

die achte Ecloge, als er aus seinem dalmatinischen Feldzug zurückkehrte; da dies im Jahr 39 der Fall war, so muss das Gedicht in diesem Jahr geschrieben sein. Nach der Angabe des Dichters ist die zehnte Ecloge die letzte; da die neunte schon in das Jahr 39 fällt, so darf sie nicht vor dieses Jahr fallen, sie kann aber auch nicht später als Oktober 39 verfasst sein, da sonst das Triennium überschritten würde. Für die Chronologie der ersten, neunten und sechsten Ecloge bildet die Ackerverteilung an die Veteranen die Grundlage. Diese Gedichte müssen in der angegebenen Reihenfolge entstanden sein; denn in der ersten Ecloge war der Dichter durch Octavianus' Gunst vor der Vertreibung geschützt worden, in der neunten hatte er nach dem Abgang des Asinius Pollio sein Gut verloren, und rechnet jetzt auf den neuen Legaten Varus, dem er für seine Huld ein Lobgedicht in Aussicht stellt. In der sechsten Ecloge entschuldigt sich der Dichter, dass er statt des Lobgedichts ein bukolisches Lied gebe, in dem jedoch Varus erwähnt worden sei. Die Bedrohungen des Gebietes von Mantua durch die Veteranen gehören dem J. 41 an; in dieses und vielleicht noch zum Teil in das folgende Jahr müssen daher die drei Eclogen fallen. Bezüglich der übrigen Gedichte fehlen uns chronologische Indicien. Fest steht aber, dass das fünfte später ist als das zweite und dritte, da auf dieselben verwiesen wird (5, 86), ferner dass das fünfte vor dem neunten liegt, da in diesem v. 19 der v. 40 der fünften Ecloge verwertet wird. Es sind also diese drei Eclogen die frühesten von allen. Ihnen wird die siebente anzureihen sein.

Probus p. 1 K. *scripsit Bucolica annos natus VIII et XX Theocritum secutus.* p. 7, 7 *Asconius Pedianus dicit (eum) XXVIII annos natum Bucolica edidisse.* Donati Vita p. 60 R. *bucolica triennio perfecit.*

Die Hypothese Schapers. Eine eigentümliche Ansicht bezüglich der Eclogen stellt Schaper in seiner Abhandlung „Über die Entstehungszeit der Vergilischen Eclogen, Fleckeis. Jahrb. 89, 633—657, p. 769—794“ auf. Nach ihm schrieb Vergilius die sieben rein bukolischen Gedichte 1. 2. 3. 5. 7. 8. 9 in den Jahren von 42 bis etwa 38. Nach der Vollendung der Georgica und nach der ersten nicht sogleich glücklichen Arbeit am Epos kehrte er noch einmal zu der bukolischen Dichtung zurück und veranstaltete eine neue Ausgabe seiner Idyllen unter dem Namen *eclogae*, in welcher er die Zahl derselben durch die drei letzten (4. 6. 10) vermehrte. Er begann diese Arbeit auf Anraten des Asinius Pollio und vollendete sie in den drei Jahren 27—25“ (p. 794). Diese Ansicht ist in beiden Teilen unhaltbar; weder ist eine zweite Ausgabe der *Eclogae* zu begründen, noch die späte Entstehungszeit der drei Eclogen (4. 6. 10) wahrscheinlich zu machen; wer die sonderbaren Erklärungen wie z. B. die 10. Ecloge beziehe sich auf den verstorbenen Dichter Gallus oder kritische Operationen wie die Ersetzung von Pollio (4, 12) durch orbis (p. 794) betrachtet, wird eine breite Widerlegung der Hypothese nicht für notwendig erachten.

Litteratur: Eine kurze Geschichte der Arbeiten über die Zeitfolge der Eclogen gibt Feilchenfeld, *De V. Bucolicon temporibus*, Leipz. 1886 p. 5—8. Von den neueren Gelehrten behandeln die Frage noch Krause, *Quibus temporibus quove ordine V. eclogas scripserit*, Berl. 1884 und Przygode, *De eclogarum Vergilianarum temporibus*, Berl. 1885 (eine mit guter Methode geschriebene Dissertation).

224. Würdigung der Bucolica. Es wird uns berichtet, dass Vergil zuerst mit einem epischen Versuch in das Reich der Poesie eintreten wollte; da lenkte Asinius Pollio die Blicke des jungen Dichters auf Theocrit und führte ihn dadurch auf eine ganz andere Bahn, zur idyllischen Poesie. Als „kleines Gedicht“ stellt das Idyll geringere Anforderungen an die Kräfte des Anfängers als ein Epos; dann mochte auch Vergils

Liebe zur Natur und sein für das Stilleben schwärmender Sinn ihn für die Hirtenpoesie empfänglicher gemacht haben. Mit treuem Fleiss versenkte er sich in die reizenden Gebilde des sicilischen Sängers; Wortschatz, Komposition, Gedankenwelt war ihm geistiges Eigentum geworden. Aber zugleich regte sich in ihm der Drang der Nachahmung; hier stand ihm als leichtester Weg die freie Übertragung der einzelnen Stücke offen, und auf Übungen dieser Art lassen Bruchstücke, die im 9. Gedicht mitgeteilt werden, schliessen. Allein in der vorliegenden Sammlung steht Vergil auf einer höheren Stufe; er ist nicht mehr Übersetzer, sondern Bildner eines gegebenen Stoffs; er führt neue Gebäude auf, aber die Steine hiezu, den Plan, die Einrichtung entlehnt er dem griechischen Original, das eine aus diesem Gedicht, das andere aus jenem nehmend. So ist das stark hervortretende Prinzip seiner Komposition die Kontamination. Und es ist interessant zu sehen, wie der römische Nachahmer mit dem fremden Gut wirtschaftet. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen. Theocrit hatte den liebeskranken Daphnis von der ganzen landschaftlichen Umgebung betrauern lassen (1); Vergil überträgt diese Klagen auf den Dichter Gallus, dem die unglückliche Liebe zur Lycoris Leid gebracht hatte (10). Bei Theocrit jammert der Cyklope Polyphem, weil die Galatea seine Liebe nicht erwidert (11); Vergil verwendet die hier dargebotenen Farben, um die nicht erhörte Liebe Corydons zu Alexis auszumalen (2). Theocrit hatte in der 2. Idylle eine Scene geschildert, in der Simaetha den untreuen Geliebten durch einen Zauberspuk in einer Mondnacht zu sich zurückführen will; Vergil lässt diese Scene in einen Wettgesang zweier Hirten einfliessen (8). In der 6. Idylle Theocrits liegt ein Kampf vor und zwar in der Form, dass dem einen Lied des Vormanns ein Lied des Rivalen folgt; in der 7. Ecloge entnimmt Vergil die Einleitung diesem Gedicht, lässt aber die andere Form des Wechselgesangs folgen, in der die Gegner Strophe um Strophe einander entgegenstellen.

Den Anfangspunkt der nachahmenden Thätigkeit Vergils bilden die ländlichen Gedichte Theocrits; aber noch barg der griechische Dichter in sich einen Keim, der zur reicheren Entfaltung aufgeschlossen werden konnte. Theocrit lässt nämlich einigemal verkleidete Personen in seinen Idyllen auftreten, so nennt er sich in dem 7. Simichidas, den zeitgenössischen Dichter Alexander den Ätoler verhüllt er dort wohl unter dem Hirtennamen Tityrus. Diese Verkleidung zog den grübelnden römischen Dichter ungemein an; er schuf sich das allegorische Idyll, in dem er seine persönlichen Verhältnisse, seine Bedrängnisse durch die Ackerverteilungen, den Preis auf seine Gönner und Freunde Asinius Pollio, Octavian, Varus und Gallus in die bukolische Sphäre hineinzog.

Dies sind die wesentlichen Elemente in der Komposition der Vergilischen Bucolica. Ein Vergleich des Theocrit und Vergil kann nur zu Ungunsten des Nachbildners ausfallen. Theocrits Dichtung hat, wenn sie auch durchweg Kunstdichtung ist, doch ihre natürliche Grundlage in den Liedern der sicilischen Hirten; in der lombardischen Tiefebene, der Heimat Vergils, ist für die Entfaltung eines charakteristischen Hirtenlebens und Hirtentreibens kein rechter Boden; es müssen daher, wenn der Römer das Drama

der griechischen Vorlage an den Mincio verlegt, Inkongruenzen sich herausstellen. Die Vergilische bukolische Poesie ist durch und durch Treibhauspflanze, sie entbehrt der natürlichen Frische und der dramatischen Lebendigkeit, die wir so sehr an Theocrit bewundern, sie verleugnet nicht den Charakter des Gemachten und den Mangel an Originalität, denn das vierte Gedicht ausgenommen, das sich ganz von dem bukolischen Genre entfernt, gewahren wir überall die Vorbilder und die peinliche, wenn auch saubere Arbeit des Nachtreters. Das Hereinziehen fremdartiger Verhältnisse in die Hirtenwelt erzeugt ein Zwielicht, das unseren Augen wehe thut. Wenn wir daher von einer überfeinerten Kultur gedrückt uns nach dem einfachen Naturleben zurücksehnen, so greifen wir nicht zu den krankhaften Gebilden Vergils, sondern wir flüchten uns zu den anmutigen Schöpfungen Theocrits; und in ihrer Lektüre finden wir Ruhe und Frieden.

β) Die Georgica.

225. Skizze der Georgica. Auf Anregung des Maecenas schrieb Vergil sein ländliches Gedicht, die Georgica; ihm hat der Dichter seine Schöpfung auch zugeeignet. Der Inhalt wird im Eingang angekündigt:

Quid faciat laetas segetes, quo sidere terram
Vertere, Maecenas, ulmisque adiungere vitis
Conveniat, quae cura boum, qui cultus habendo
Sit pecori, apibus quanta experientia parcis,
Hinc canere incipiam.

Derselbe ist ein vierfacher und diesem vierfachen Inhalt entsprechen die vier Bücher der Georgica. Das erste Buch handelt über den Ackerbau, das zweite über die Baumkultur, das dritte über die Viehzucht, endlich das vierte über die Bienenpflege. Auch den Gartenbau hätte Vergil noch geschildert, allein bei der Lehre von den Bienen angekommen, wollte er dieses sich an die Bienenzucht anschliessende Thema nicht mehr durchführen, sondern dasselbe andern überlassen (4, 148). Wenn wir vorläufig von dem poetischen Schmuck, den Einleitungen und den Exkursen absehen, tritt uns folgende Gliederung des Stoffs entgegen: Der erste Gesang beginnt mit der Pflege des Feldes und zwar sowohl vor als nach der Saat; dann geht er zu den Dingen über, welche der Landmann ausserdem ins Auge zu fassen hat, zu den Ackergeräten, der Tenne, den Kriterien der Fruchtbarkeit, der Behandlung des Samens; es folgt der Bauernkalender, der eine Anweisung für die Zeit der verschiedenen ländlichen Beschäftigungen enthält, und diesem das Wetterbuch. Im zweiten Gesang erörtert Vergil die Entstehung der Bäume und Gesträucher auf natürlichem und auf künstlichem Weg, den Anbau derselben, ihre Verschiedenheit und wendet sich hierauf zu der speziellen Kultur des Weinstocks; zum Schluss berührt er kurz die Gewächse, welche keine intensive Kultur erheischen, z. B. Oliven, Obstbäume. Die Viehzucht behandelt das dritte Buch in der Weise, dass es zuerst auf die Pferde und die Rinder eingeht, dann die Schaf- und Ziegenzucht darlegt, dort die Fortpflanzung, hier die Weide, Wolle und Milch, die Gefahren, die Seuchen ins Auge fassend. Das anmutigste Buch ist das den Bienen gewidmete vierte; wir folgen gern dem

Dichter, wenn er uns über die Wohnung, das Schwärmen, den Haushalt, die Zeidelung, die Krankheiten und endlich über die künstliche Erzeugung der Bienen in anschaulicher Weise belehrt.

Servius 1, 2 Th. *proposuit Maecenas Georgica.* Der Gartenbau, den Vergil weggelassen, fand bald von einer anderen Persönlichkeit aus dem Kreise des Maecenas eine litterarische Bearbeitung, nämlich von Sabinus Tiro. Plin. n. h. 19, 177 *ferro quoque non expedire tangi rutam, cunilam, mentam, ocimum auctor est Sabinus Tiro in libro cepuricon quem Maecenati dicavit.*

226. Abfassungszeit der Georgica. Am Schluss der Georgica stellt sich der Dichter selbst dem Leser vor und belehrt ihn über die äusseren Umstände seiner Dichtung, über Zeit und Ort. Er erzählt, dass, als er mit den Georgica beschäftigt war, Octavian im fernen Osten weilte und „am Euphrat donnerte“ [1]) (4, 561).[2]) Sonach ist klar, dass die Georgica vollendet waren, ehe Octavian von seinem Kriegszug aus dem Osten zurückkehrte. Diese Rückkehr fand aber im Sommer des J. 29 v. Ch. statt.[3]) Und über das J. 29 hinaus führen keine Spuren des Gedichts. Dass wirklich das Gedicht damals fertig war, dafür ist der sprechendste Beweis, dass Vergil dasselbe dem Octavian nach dessen Heimkehr vorlas. Aller Wahrscheinlichkeit nach war das Werk nicht lange vorher zur Vollendung gekommen. Wäre es geraume Zeit vor der Vorlesung abgeschlossen gewesen, so würde es vermutlich auch an das Licht der Öffentlichkeit getreten sein. Wir werden daher höchstens bis in das Jahr 30 zurückgreifen dürfen. Wie bei den Bucolica, so arbeitete Vergil auch an diesem Gedicht verhältnismässig lange Zeit. Derselbe, anscheinend auf Asconius zurückgehende Bericht, der uns belehrte, wie viel Jahre der Dichter auf die Eclogen verwendete, unterrichtet uns auch über das Intervall, durch welches Anfang und Ende der Georgica voneinander getrennt waren. Dasselbe umfasste sieben Jahre. Der Dichter begann also mit seiner Schöpfung im J. 36 oder 37. Da die Bucolica nicht über das J. 39 hinaus erstreckt werden können, so würde zwischen den Bucolica und den Georgica ein Zeitraum von einigen Jahren liegen, welche den Vorbereitungen für die neue Dichtung zugewiesen werden können. Die Anspielungen auf Zeitereignisse des Dichters reichen von 36 oder 37 bis 29. Auf Grund derselben die Abfassungszeit der einzelnen Bücher zu bestimmen, ist unfruchtbar, da die siebenjährige Arbeit an dem Gedicht durch Nachträge die Zeitgrenzen verschob.

Donats Vita p. 60 R. *georgica VII perfecit annis.* Serv. Vita p. 2, 9 Th. *georgica, quae scripsit emendavitque septem annis.* Donat l. c. p. 61 *georgica reverso post Actiacam victoriam Augusto atque Atellae reficiendarum faucium causa commoranti per continuum quatriduum legit, suscipiente Maecenate legendi vicem quotiens interpellaretur ipse vocis offensione.*

Über die Abfassungszeit der Georgica ist die grundlegende Abhandlung Ribbecks, *De georgicon temporibus* in den Proleg. p. 13 vor allem zu berücksichtigen. Ausserdem untersuchen die Chronologie der Georgica Borgius, *De temporibus quibus Vergili Georgica scripta et perfecta sint,* Halle 1875; derselbe setzt nach den Zeitanspielungen die Abfassung in die Jahre 32—29, nimmt aber wegen des Zeugnisses des Asconius für die Emendation noch die Jahre 29—26 in Anspruch. Eine scharfe Trennung der *compositio* und *emendatio*

[1]) August 30 zog Octavian von Ägypten nach Asien und brachte noch in diesem Jahr die Provinz zur Ruhe.

[2]) Man hat diese Verse für einen fremden Zusatz erklären wollen, allein dies geht ebensowenig als wenn man das Schlussgedicht der Amores bei Ovid (3, 15) oder das Gedicht bei Properz (1, 22) tilgen wollte.

[3]) Dio 51, 21.

ist unmöglich. Unrichtig bestimmt Schaper (*De Georgicis a V. emendatis,* Berl. 1873) die 7 Jahre, indem er noch die zwischen einer ersten und zweiten Ausgabe liegende Zeit hinzurechnet; er setzt für die Abfassung die Jahre 31—29 fest, und lässt die zweite Ausgabe im J. 25 erscheinen. Van Wageningen, *De Vergili Georgicis,* Utrecht 1888 p. 24 gibt als das Resultat seiner Untersuchung, Vergil habe sich in den Jahren 33 und 32 auf das Werk vorbereitet, 31—28 dasselbe geschrieben, endlich 27 dasselbe verbessert und den Schluss neu gestaltet. Zuletzt ist die Abfassungszeit der Georgica mit gutem Urteil untersucht von Pulvermacher (*De Georgicis a Vergilio retractatis,* Berl. 1890 p. 7—30).

Zeitanspielungen enthalten folgende Stellen: 1, 24 1, 509 2, 161 2, 171 (erst zur Zeit der Beendigung des Werks hinzugefügt, vgl. Pulvermacher p. 118) 2, 495 3, 26 (erst später von der Hand des Dichters hinzugefügt, vgl. Pulvermacher p. 118) 4, 560.

227. Die Ausgaben der Georgica. Vergil gab die Georgica selbst heraus; es wird dies bald nach der Vorlesung derselben vor Octavian geschehen sein. Allein gewisse Spuren führen darauf, dass von dem Dichter eine zweite Ausgabe veranstaltet wurde. Es wird uns nämlich berichtet, dass das letzte Buch in der Schlusspartie einen Panegyricus auf den Dichter Cornelius Gallus enthalten habe; da aber dieser Cornelius Gallus sich infolge der Ungnade Octavians im J. 27 den Tod gegeben, soll der Herrscher den Wunsch ausgesprochen haben, dass jene Partie geändert werde. Daraufhin habe der Dichter das Lob des Gallus durch die mythologische Erzählung vom Aristaeus oder, wie eine andere Quelle bezeugt, vom Orpheus ersetzt. Man hat die Glaubwürdigkeit des ganzen Berichts bestritten.[1]) Die Entscheidung wird von dem Nachweis abhängen, ob etwa noch Störungen auf eine ursprünglich anders geartete Fassung hindeuten; denn für das litterarische Schaffen gilt der Satz, dass derselbe Moment der Konzeption niemals völlig wiederkehrt. Wir legen daher den Zusammenhang dar. Der Schriftsteller hatte von den Krankheiten der Bienen gesprochen. Im Anschluss daran behandelt er auch den Fall, dass alles Bienenvolk umkommt, und schlägt als Rettungsmittel die künstliche Erzeugung der Bienen vor, eine Erfindung des Aristaeus, welche besonders in Ägypten grossen Nutzen stifte. Das Verfahren wird in kurzem mitgeteilt. Es folgt der Mythus von Aristaeus. Dieser hatte durch Krankheiten und Hunger seine Bienen verloren; in seinem Schmerz wendet er sich an seine Mutter, die Nymphe Cyrene, und macht ihr Vorwürfe. Cyrene weist den bekümmerten Sohn an den Meergott Proteus, der aber nur gefesselt seine Weisheit kundgibt. Aristaeus begibt sich zu Proteus; man sollte nun meinen, der Meergott hätte dem Aristaeus mitgeteilt, was er zu thun habe, um wieder Bienen zu erhalten; wir erwarten dies um so mehr, als Aristaeus ausdrücklich Errettung aus seiner Not als Zweck seines Kommens angibt (4, 449):

venimus, hinc lapsis quaesitum oracula rebus.

Allein Proteus enthüllt nicht die Zukunft, sondern die Vergangenheit; er deckt die Ursache des Unglücks auf, aber spendet keine Ratschläge; er offenbart, dass die Verwünschungen des Sängers Orpheus auf Aristaeus lasten, weil er der Gattin des Orpheus nachgestellt und diese auf der Flucht durch den Biss einer Schlange den Tod gefunden habe. Merkwürdigerweise erzählt dann Proteus die Trauer des Orpheus und seine

[1]) Zuletzt ist dies von Pulvermacher in der erwähnten Abhandlung *De Georgicis a Vergilio retractatis,* Berl. 1890 geschehn.

Fahrt in die Unterwelt. Erst Cyrene sagt dem Sohn, was er zu thun habe, um wieder in den Besitz von Bienen zu gelangen. Hier liegt ein offenkundiger Mangel der Komposition vor. Die Schilderung der Orpheussage passt nicht hieher, in dem Munde des nur durch Zwang zum Wahrsagen zu bestimmenden Proteus erregt sie noch mehr Befremden. Auch muss, wie bei Ovid (Fasti 1, 363), Proteus den Weg der künstlichen Bienenerzeugung mitgeteilt haben. Hier hat also ursprünglich etwas anders gestanden; es wäre thöricht, nach dieser Erkenntnis nicht die erhaltene Überlieferung einer zweiten Ausgabe zu verwerten. Das später gestrichene Lob des Dichters Gallus wird ehedem an dieser Stelle seinen Platz gehabt haben; denn dessen Erwähnung war ja dadurch motiviert, dass die Erfindung des Aristaeus angeblich besonders in Ägypten Segen stiftete und Gallus Statthalter dieses Landes war. Nach der Streichung des Panegyricus kam die Orpheusepisode hinzu; weiterhin wurden die Ratschläge der Mutter zugeteilt.

Noch eine zweite Störung bemerken wir; v. 285 kündigt der Dichter an, er wolle den Aristaeusmythus von seinem Ursprung an verfolgen; an diese Ankündigung reiht sich mittels der Partikel *„nam“* die Bemerkung von der Anwenduug der Erfindung in Ägypten an. Vermutlich war bereits hier des Cornelius Gallus gedacht. Die ganze Erzählung von Aristaeus erst der späteren Ausgabe zuzuweisen, ist unthunlich; denn nur die künstliche Erzeugung der Bienen in Ägypten bot Vergil einen Anlass, die Rede auf Gallus zu lenken; jene Kunst konnte aber nicht leicht ohne die Aristaeussage berührt werden. Sonach werden wir die Berichte von einer zweiten Ausgabe der Georgica in ihrem Kern für wahr halten müssen. Auch andere, selbst abenteuerliche Erzählungen werden unter dieser Annahme verständlich, wie z. B. die des Gellius 6 (7) 20, von der späteren Ersetzung des Wortes *Nola* durch *ora* (2, 225). Fortgepflanzt wurde die zweite Ausgabe.

Zeugnisse für die beiden Rezensionen: Servius Ecl. 10, 1 *fuit autem (Gallus) amicus Vergilii, adeo ut quartus Georgicorum a medio usque ad finem eius laudes teneret, quas postea iubente Augusto in Aristaei fabulam commutavit.* Georg. 4, 1 *sane sciendum, ut supra diximus, ultimam partem huius libri esse mutatam. Nam laudes Galli habuit locus ille, qui nunc Orphei*[1]) *continet fabulam, quae inserta est, postquam irato Augusto Gallus occisus est.*

Das Verhältnis der beiden Ausgaben in der Schlusspartie sucht Van Wageningen durch Konjektur also näher zu bestimmen (p. 103): *in priore recensione post* v. 286 *continuabantur* v. 317 sqq. *usque ad* v. 459, *sed reliqua oratio Protei alia erat; deerant autem* v. 460—531 *de Orpheo, quod etiam apparet e* v. 530 *„At non Cyrene“ cet., quam deam in nova recensione alio modo in scenam reducere poeta non potuisse videtur. Post versum* 459 *pro Orphei fabula sequebantur olim, opinor,* v. 532—547, *qui postea matri tributi sunt, quibus subiungebantur illa de Aegypto dicta* (v. 287—294), *sed ampliora, ut etiam cum iis Galli, Aegypto praefecti, laudes coniungerentur, et ipsa apium recreandarum inventio* (v. 295—314). Andere Spuren einer doppelten Rezension will Ribbeck, Proleg. p. 32 nachweisen.

Aus dem Auftrag Vergils (Donat. p. 64 R.) *eidem Vario ac simul Tuccae scripta sua sub ea condicione legavit, ne quid ederent quod non a se editum esset* zu schliessen, dass die zweite Ausgabe nach seinem Tod erschienen ist (Ribbeck, Proleg. p. 29), erachte ich für bedenklich; ich glaube, dass lediglich die Herausgabe der noch nicht erschienenen Aeneis durch diese Worte untersagt wird. Die anderen Werke waren bereits herausgegeben. Dieser Gegensatz tritt auch hervor in den Worten des Servius (p. 2, 9 Th.) *Georgica — scripsit emendavitque septem annis. — Aeneidem — scripsit annis undecim, sed nec emendavit nec edidit.*

228. Quellen der Georgica. Bei der Frage nach den Quellen der Georgica müssen wir genau scheiden zwischen dem landwirtschaftlichen Stoff und zwischen dem Rüstzeug der poetischen Rede.[2]) In letzterer Be-

[1]) Die Lesart ist allerdings schwankend, Ribbeck (p. 22) gibt an: Orphei Vatic. 3317, Aristei et Orfei Paris. 7959, Aristaei Orphei Vossianus und Barberinus. Aristaei et ist ersichtlich spätere Interpolation.

[2]) Vgl. Van Wageningen p. 108.

ziehung konnten verschiedene Dichter Vergil von Nutzen sein; wir finden in den Georgica Nachwirkungen der homerischen Gesänge, der Fundgrube aller Poesie, wir finden Spuren der Lektüre Hesiods, wir finden endlich auch Anklänge an die alexandrinischen Dichter, an Apollonius Rhodius, an Theocrit, Bion, Parthenius und Callimachus. Den landwirtschaftlichen Stoff konnte Vergil aus eigener Erfahrung und aus Büchern schöpfen. Auf die erste Quelle der Erkenntnis beruft er sich an mehreren Stellen seines Gedichts, wie 1, 193 1, 318 4, 125. Dass er aber auch den Unterricht durch Bücher nicht verschmähte, heben alte Zeugnisse mehrfach hervor. Die landwirtschaftliche Litteratur der Römer war verhältnismässig gut bestellt, das übersetzte Werk des Karthagers Mago, die Schriften des alten Cato und Varros konnten hinreichende Belehrung über das landwirtschaftliche Detail gewähren. Besonders des letzteren zur Zeit des Beginns der Georgica erschienene Buch über die Landwirtschaft war sicher in den Händen Vergils; im dritten Gesang zeigen sich in der That die starken Einwirkungen jenes Werks. Am meisten aber scheint sich der Dichter an Hygin angeschlossen zu haben, den Columella geradezu Vergils Lehrmeister für die Georgica nennt. Die Schriften dieses Grammatikers (über Landwirtschaft und über die Bienen) boten dem Dichter auch Sagenhaftes und Mythologisches dar. Bei dieser Reichhaltigkeit der Hilfsmittel brauchte Vergil nicht nach griechischen Fachschriftstellern zu greifen; die von Servius behauptete Abhängigkeit von Xenophons Oeconomicus bestätigt sich bei näherem Zusehen nicht; auch ein Studium des Theophrast und des Aristoteles ist nicht anzunehmen.[1]) Anders dagegen steht es mit den griechischen Lehrgedichten über die Landwirtschaft; solche mussten, da Vergil in der römischen Litteratur kein Muster hatte, studiert werden. Ein sachkundiger Zeuge, Quintilian, teilt uns mit, dass der landwirtschaftliche Dichter Nicander für Vergil Vorbild war. Dieser hatte nicht bloss Ackerbau, Viehzucht und Baumkultur behandelt, sondern auch in einer eigenen Schrift,[2]) den **Μελισσουργικά**, das Bienenwesen. Der Titel „Georgica“ stammt wahrscheinlich von Nicanders Gedicht her. Leider sind wir bei dem Verlust desselben nicht im stande, den Grad der Abhängigkeit Vergils von seinem Meister zu ermitteln. Auch das Lehrgedicht des Menekrates aus Ephesos mit dem Titel *ἔργα* wurde vielleicht benutzt.[3]) Dagegen ist eine tiefer gehende stoffliche Einwirkung von Hesiods **Ἔργα καὶ Ἡμέραι** trotz eines entgegenstehenden Zeugnisses nicht zuzugeben. Ausser den eigentlichen landwirtschaftlichen Dichtern hat Vergil auch die astronomischen zu Rat gezogen. In den Lehren über die Anzeichen des Wetters folgt er sowohl in der ganzen Anordnung als im einzelnen dem astronomischen Gedicht Arats; wie dieser schildert er zuerst die Vorboten des stürmischen Wetters, dann die des heiteren; wie jener erörtert er zuerst die am Monde, dann die an der Sonne sichtbaren Wetterphänomene; nur dadurch unterscheiden

---

[1]) Auch die Angabe des Plinius n. h. 18, 321 *Vergilius etiam in numeros lunae digerenda quaedam putavit Democriti secutus ostentationem* muss eine irrige sein, da weder eine Beziehung auf 1, 336 noch auf 1, 276, wie angenommen wurde, vorliegt. Vgl. Morsch p. 87.

[2]) Schneider in seiner Ausg. p. 122.

[3]) Über dieses Gedicht vgl. Morsch p. 41.

sie sich, dass der griechische Dichter mit den Wetterzeichen des Mondes und der Sonne beginnt, der römische mit denselben schliesst. Bei der Übertragung ging es nicht ohne einige sachliche Flüchtigkeiten ab, allein in der Anmut der Sprache und in dem Gebrauch lieblicher Bilder übertrifft die Kopie weit das Original. Auch die Stelle über die Zonen (1, 233) ist griechisches Gut; dasselbe entstammt dem Hermes des Eratosthenes.

Aus dem Dargelegten ersehen wir, dass Vergil nicht eine Quelle seinen Gedichten zu Grund legte, sondern mehrere; der aus verschiedenen Autoren geschöpfte Stoff erhielt seinen einheitlichen Charakter durch den Geist und die Kunst des Dichters.

Die poetische Einwirkung der verschiedenen Dichter bezeugt Gellius (9, 9, 3) *scite et considerate Vergilius, cum aut Homeri aut Hesiodi aut Apollonii aut Parthenii aut Callimachi aut Theocriti aut quorundam aliorum locos effingeret, partim reliquit, alia expressit.* Die Nachahmungen behandelt sorgfältig MORSCH, *De Graecis in Georgicis a Vergilio expressis*, Halle 1878, hinter dem KNOCHE, *Vergilius quae graeca exempla secutus sit in Georgicis*, Leipz. 1877 weit zurücksteht.

Über die benutzten Fachschriftsteller siehe Servius Georg. 1, 43 *sane sciendum Xenophontem scripsisse unum librum Oeconomicum, cuius pars ultima agriculturam continet; de qua parte multa ad hoc opus Vergilius transtulit, sicut etiam de georgicis Magonis Afri, Catonis, Varronis, Ciceronis quoque libro tertio oeconomicorum, qui agriculturam continet.* Allein dass Vergil Xenophons Oeconomicus beigezogen, leugnet mit Recht MORSCH p. 85. Von den lateinischen Fachschriftstellern ist die Benützung Varros zweifellos; es ist Zweck der Dissertation VAN WAGENINGENS (p. 184), diesen als die Hauptquelle nachzuweisen *(satis apparet, praecepta agriculturae Vergilium non e Graecis fontibus hausisse, sed contra eum ubique cum Varrone convenire).* Allein im wesentlichen beschränkt sich die Benützung Varros auf den dritten Gesang (bis v. 413). „*Cum V. per priores libros perpauca a Varrone repetat summamque rerum longe alio consilio digerat, in tertii carminis et dispositione et singulis praeceptis illius auctoritatem maxime amplectitur.*" REITZENSTEIN, *de scriptorum rei rusticae libris deperditis* p. 20, der dies im einzelnen nachweist, ferner nach 413 eine neue Quelle (vielleicht Mago) annimmt (p. 21). — Colum. 1, 1, 13 *nec postremo quasi paedagogi eius (Vergili) meminisse dedignemur, Julii Hygini.*

Die Zeugnisse für die Benützung der griechischen Lehrgedichte Nicanders sind: Quint. 10, 1, 56 *Audire videor undique congerentes nomina plurimorum poetarum. Quid? Herculis acta non bene Pisandros? Quid? Nicandrum frustra secuti Macer atque Vergilius?* (Ausführlich erklärt diese Stelle und weist die Änderung UNGERS Valgius statt Vergilius zurück MORSCH p. 54.) Ausdrücklich wird Nicander (ungewiss, mit welchem Buch) als Quelle Vergils für die 3, 391 berührte Erzählung von Pan angegeben (Macrob. 5, 22, 10). Da auch noch andere Stellen die Benützung der vorhandenen Gedichte Nicanders darthun, so wird man an Nicander als einem Vorbild für Vergil festhalten müssen, zumal da Cicero demselben das Lob spendet (de or. 1, 16, 69): *de rebus rusticis hominem ab agro remotissimum Nicandrum Colophonium poetica quadam facultate, non rustica scripsisse praeclare.* Freilich bleibt noch als offene Frage, ob nicht auch Hygin aus Nicander geschöpft und daher das Meiste erst durch Hygin auf Nicander zurückgeht, vgl. REITZENSTEIN, *de scriptorum rei rusticae libr. deperd.* p. 23 Anm.

Zeugnisse für die astronomischen Dichter als Quellen sind: Macrob. 5, 2, 4 *vulgo nota sunt quod (Vergilius) Theocritum sibi fecerit pastoralis operis auctorem, ruralis Hesiodum et quod in ipsis Georgicis tempestatis serenitatisque signa de Arati Phaenomenis traxerit.* Die Behauptung bezüglich des Hesiod ist unrichtig: *vix duo praecepta de ipsa re rustica apud Vergilium ad Hesiodum redeunt* (MORSCH p. 39). Prob. p. 42 K. *hanc universam disputationem* (1, 233) *certum est Vergilium transtulisse ab Eratosthene, cuius liber est hexametris versibus scriptus, qui Hermes inscribitur.*

229. Kunst des Dichters. Die Georgica entstanden auf Anregung des Maecenas (3, 41), ihm ist daher auch das Gedicht, wie die mehrfache Anrede an denselben zeigt (1, 2 2, 41 4, 2), gewidmet. Einen glücklicheren Stoff konnte Vergil nicht erhalten, denn derselbe eignet sich zur poetischen Darstellung in ganz vorzüglichem Grade. Die Landwirtschaft ist eine der edelsten Beschäftigungen des Menschen, sie erfreut uns durch die Mannig-

faltigkeit der Arbeiten, durch den Wechsel zwischen Schaffen und Ruhen, durch den Verkehr mit den Haustieren; sie birgt in sich Scenen idyllischen Glücks, sie reizt zum Eindringen in das Walten der Natur. Mit voller Begeisterung hat Vergil sich diesem Gegenstande hingegeben; er sieht mitleidig herab auf die abgegriffenen mythologischen Themata (3, 4); hohes Selbstgefühl schwellt seine Brust, dass er der erste Römer diesen Stoff in das Reich der Poesie geführt und das „askräische Lied" (2, 176) auf römischem Boden erklingen liess. Wie einst Lucretius sich gerühmt, dass er auf unbetretenen Pfaden der Musen einherwandele, so singt auch unser Dichter (3, 291):

sed me Parnasi deserta per ardua dulcis
raptat amor; iuvat ire iugis, qua nulla priorum
Castaliam molli devertitur orbita clivo.

Es hiesse Vergil verkennen, wenn man seinem Gedicht den patriotischen Zweck zuschreiben würde, zur Hebung der gesunkenen Landwirtschaft beizutragen. Vergil setzt sich als oberstes Ziel, den Leser durch die Süssigkeit der Poesie zu erfreuen. Es ist ihm demnach nicht um peinliche Vollständigkeit zu thun, wie er selbst verkündet (2, 42):

non ego cuncta meis amplecti versibus opto,
Maecenas, pelagoque volans dare vela petenti.

Auch die trockensten Lehren in ein anmutiges Gewand zu kleiden, das strebt der Dichter an und das versteht er meisterlich. Nehmen wir z. B. die Vorschrift der Bewässerung (1, 107):

et cum exustus ager morientibus aestuat herbis,
ecce supercilio clivosi tramitis undam
elicit? illa cadens raucum per levia murmur
saxa ciet, scatebrisque arentia temperat arva,

so sehen wir, dass statt eines dürren Satzes der Phantasie ein liebliches Naturbild dargeboten wird.[1]) Oft genügt ein einziges Epitheton, in dem Leser eine angenehme Nebenvorstellung zu erwecken; z. B. wenn der Dichter ein Wetterzeichen des Mondes beschreibt. Sein Vorbild Arat sagt trocken (803)

πάντα δ' ἐρευθομένῃ δοκέειν ἀνέμοιο κελεύθους,

Vergil dagegen (1, 430):

at si virgineum suffuderit ore ruborem,
ventus erit; vento semper rubet aurea Phoebe.

Jedermann wird fühlen, welche Poesie allein in dem „*virgineus*" eingeschlossen liegt. Aber noch in anderer Weise sorgt der Dichter für die Belebung seiner Darstellung; er flicht nämlich wie Perlen in eine Krone Episoden in sein Gedicht hinein. An die Bemerkung, dass oft des Menschen Thun durch fremde Gewalt zerstört wird, reiht er nach einem Blick auf das goldene Zeitalter eine Schilderung, wie durch den von Juppiter geschaffenen Wandel der Dinge der menschliche Geist, um der Not zu entgehen, zu Erfindungen gedrängt wurde (1, 121). Die Betrachtung der Erzeugnisse der verschiedenen Länder führt zu einem begeisterten Lob Italiens (2, 136). In die Vorschriften vom Pflanzen klingt hinein der Preis des Frühlings, in dem alles keimt und sprosst wie zur Zeit, als die Welt entstand

[1]) Mit Recht herangezogen von Biese, Entwickl. d. Naturgefühls bei den Römern p. 62.

(2, 323). Liebliche Bilder des dritten Buchs sind die kämpfenden Stiere (220), die umherziehenden Hirten Libyens (339) und das Gegenstück, die frierenden Scythen (349). Eine hübsche ländliche Idylle ist dem vierten Buch einverleibt in der Schilderung des Schaffens des corycischen Gärtners in Tarent (125). Regelmässig wird am Ende eines Gesangs ein farbenreiches Gemälde gegeben. Die Lehre von den Wetterzeichen der Sonne erinnert den Dichter an die Unglückszeichen, welche sich an den Tod Caesars anschlossen (1, 463); er entwirft ein in Grau gemaltes Bild jener Tage und geht dann über zu einem ergreifenden Gebet für die Erhaltung Octavians inmitten der umtosenden Gefahren. Der zweite Gesang wird gekrönt von einer entzückenden Beschreibung des ländlichen Stillebens und einem eingewobenen Preis der Naturerkenntnis. Den Schluss des dritten Buchs bildet die norische Tierseuche, die Vergil mit voller Kunst zur Anschauung bringt, den Schluss des vierten Gesangs die Erfindung der künstlichen Erzeugung der Bienen durch Aristaeus, womit der Mythus von Orpheus und Eurydice verbunden wird. Auch die Einleitungen zu den einzelnen Büchern sind gut gemacht, indem die betreffenden ländlichen Gottheiten um ihren Schutz gebeten werden; im ersten wird auch Octavian als Hort des Landmanns angerufen (1, 41):

ignarosque viae mecum miseratus agrestis
ingredere et votis iam nunc adsuesce vocari.

Diese Kunst des Dichters bewirkt es, dass wir ihm ohne Ermüdung durch das ganze Gedicht hindurch folgen. Ja unsere Spannung wächst fortwährend, da der Stoff mit jedem Buch interessanter und belebter wird. In der Sprache ist der Fortschritt, den Vergil gegenüber Lucretius gemacht hat, ein ungeheurer. Es ist eine Zartheit in derselben, welche den Leser gefangen nimmt. So vereinigt sich alles, um die Georgica zu einem der anziehendsten Werke der römischen Litteratur zu machen. Jeder, dem nicht aller Sinn für Poesie verschlossen ist, wird gerne verweilen bei den anmutigen Bildern ländlichen Treibens.

Dass in den Episoden Vergil am meisten seinem Genius folgte, wird nicht zu bezweifeln sein; doch sind auch hier Einwirkungen griechischer Muster zu konstatieren; z. B. in dem Preis des ländlichen Lebens weist der Gedanke von der Justitia (2, 473) auf Arat (105) hin. Eine vollständige Entlehnung scheint bei der Aristaeusfabel eingetreten zu sein; denn zu 4, 361 *at—amnem* bemerken die Berner Scholien (p. 975 Hagen) „*hunc versum ex Hesiodi γυναικῶν catalogo transtulit*“ (Haupt, Opusc. 3, 361). Der von Homer Il. 18, 39 abweichende Nymphenkatalog lässt eine griechische Vorlage als unabweisbar erscheinen (vgl. Morsch p. 70).

γ) Die Aeneis.

230. Äussere Geschichte der Aeneis. Noch ehe Vergil an die Bucolica herantrat, trug er sich mit dem Gedanken einer epischen Dichtung.[1]) Als er die Georgica schrieb, kündigte er wiederum ein episches Gedicht mit den Worten (3, 46) an:

mox tamen ardentis accingar dicere pugnas
Caesaris et nomen fama tot ferre per annos,
Tithoni prima quot abest ab origine Caesar.

[1]) Wohl über die Albanerkönige (Serv. Ecl. 6, 3); dann vgl. noch oben p. 26.

Aus diesen Versen muss man folgern, dass sich dieses beabsichtigte Gedicht nicht mit der Aeneis deckte, sondern die Thaten Octavians zum Gegenstand nehmen wollte. Es war ein glücklicher Gedanke, dass Vergil von diesem Projekt zurückkam und den Stammvater des Herrschergeschlechts, Aeneas, sich zum Helden erkor; denn damit gewann er einen fruchtbareren Boden für seine Dichtung, die entlegene Zeit der Sage. Wie Servius andeutet, entsprang diese neue Idee dem Geiste Octavians. Auch an der Aeneis arbeitete Vergil geraume Zeit; es werden elf Jahre angegeben und selbst dann hatte das Gedicht noch nicht die letzte Feile empfangen. Da Vergil im J. 19 v. Ch. starb, so muss er mit demselben im J. 29 v. Ch., also nach der Vollendung der Georgica begonnen haben. Gegen 26 v. Ch. war bereits in Dichterkreisen bekannt geworden, dass Vergil sich mit der Aeneis beschäftige, denn Propertius überlässt die Seeschlacht bei Actium zu besingen dem Vergil (3, 34, 63):

qui nunc Aeneae Troiani suscitat arma
iactaque Lavinis moenia littoribus.
cedite Romani scriptores, cedite Grai;
nescio quid maius nascitur Iliade.

Wir sehen, welche hohe Erwartungen sich an das Gedicht knüpften, wir sehen aber weiterhin aus dieser Stelle, dass man immer noch neben der Aeneis ein zweites Epos über die Thaten Octavians erwartete.[1] Es ist natürlich, dass sich auch Augustus für die im Werk begriffene Dichtung sehr interessierte. Als er im cantabrischen Kriege verweilte (25 v. Ch.), liess er eindringliche Bitten an Vergil gelangen, ihm doch die Entwürfe oder eine Probe der Aeneis zuzuschicken, allein der Dichter sah sich damals ausser stand, dem Herrscher zu willfahren. Über die Kompositionsweise liegt uns ein für die Beurteilung der Schöpfung nicht unwesentlicher Bericht vor. Er skizzierte sich zuerst den Stoff in 12 Büchern in Prosa. Diese Skizze brachte er aber nicht der Reihe nach in die poetische Form, sondern er griff heraus, wozu ihn Zufall oder Neigung führte. Auch hielt er sich nicht lange bei Einzelheiten auf, da es ihm vor allem darauf ankam, einmal das Ganze im Rohbau aufzurichten; daher die vielen unvollständigen Verse. Dem Augustus las er einige der fertig gewordenen Bücher vor; sie machten grossen Eindruck. Nachdem die Dichtung im ersten Entwurf vollendet war, beschloss er nach Griechenland und Asien zu reisen, um dieselbe vollends abzurunden. Seine Absicht wurde durch den Tod vereitelt. Was sollte nun mit dem vollendeten und wiederum doch nicht vollendeten Gedicht geschehen? Nach der Intention des Verfassers, die sich in verschiedenen Handlungen aussprach, sollte dasselbe entweder dem Untergang geweiht oder (was wohl die richtige Version ist) von der Publikation ausgeschlossen werden. Augustus befahl dagegen die Herausgabe. L. Varius und Plotius Tucca unterzogen sich dieser Aufgabe in der Weise, dass sie, abgesehen von unwesentlichen Änderungen, die Aeneis so gaben, wie sie der Dichter hinterlassen; der sprechendste Beweis hiefür sind die unvollendeten Verse. Auch deuten inhaltliche Widersprüche zwischen den einzelnen Büchern auf das Fehlen der letzten Hand.

---

[1] Auf diese Erklärung führt das Wörtchen „*nunc*“.

Titel des Gedichts. Nach Serv. Aen. 6, 752 hiess das Gedicht später Gesta populi Romani *(in antiquis invenimus, opus hoc appellatum esse non Aeneidem, sed gesta populi Romani; quod ideo mutatum est, quia nomen non a parte, sed a toto debet dari).*

Serv. I 2, 12 Th. *postea ab Augusto Aeneidem propositam scripsit annis undecim, sed nec emendavit nec edidit: unde eam moriens praecepit incendi.* Über das Verlangen des Augustus, Teile der Aeneis kennen zu lernen, vgl. Donat p. 61 R. *cui (Augusto) tamen multo post perfectaque demum materia tres omnino libros recitavit, secundum, quartum, sextum.* Anders Serv. zu Aen. 4, 323 (p. 521 Th.) *recitavit voce optima primum libros tertium et quartum.* Allein für die Bücher II und IV wird die Angabe Donats auch durch andere Indicien bestätigt. So wird in jenen Büchern Italien deutlich als Ziel der Wanderfahrten bezeichnet (2, 780 4, 345); in Buch III dagegen ist Aeneas anfangs über das Ziel der Reise im Unklaren (3, 7 3, 94, welche Stelle in direkten Widerspruch mit 4, 345 tritt). Diese Diskrepanz erklärt sich in einfacher Weise durch die Annahme, dass Vergil, als er zu der Erzählung der Irrfahrten schritt, sah, dass er, um Aeneas länger von Italien fernzuhalten und noch an andere Orte gelangen zu lassen, über die letzte Bestimmung noch Ungewissheit verbreiten müsse. Da sich für zwei Bücher das Zeugnis Suetons bestätigt, so ist aller Grund vorhanden, an der Richtigkeit der Angabe auch für das 6. Buch festzuhalten, zumal da noch ein Nebenumstand (die Erschütterung der Octavia bei der Vorlesung) berichtet wird. Im Widerspruch stehen übrigens auch hier Verse mit solchen des dritten Buchs, vgl. 6, 115 || 3, 41 f. Man sehe ausser Conrads *Quaest. Verg.*, Trier 1863 Ribbeck, Proleg. p. 56; Schueler, *Quaest. Verg.* p. 1—20, der das Ergebnis seiner Untersuchungen in folgende Worte zusammenfasst (p. 20): *primi scripti sunt libri II IV VI, id quod Suetoni idonei auctoris testimonio satis confirmatur, post scriptus est primus liber, atque ad extremum, interim aliis opera data ut septimi, octavi, noni certe partibus, liber III et V.*

Donat. p. 59 R. *Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit prout liberet quidque et nihil in ordinem arripiens . ut ne quid impetum moraretur quaedam imperfecta transmisit, alia levissimis verbis veluti fulsit, quae per iocum pro tibicinibus interponi aiebat ad sustinendum opus, donec solidae columnae advenirent.*

Die Herausgabe der Aeneis. Vor Antritt seiner Reise hatte Vergil für den Fall seines Todes dem Varius den Auftrag gegeben, die Aeneis zu verbrennen. In seiner Krankheit wollte er selbst das Gedicht vernichten. Diese Nachrichten sind vermutlich Übertreibungen der letztwilligen Verfügung (Donat. p. 64 R., vgl. oben p. 33 im letzten Absatz) Vergils, dass sein Gedicht nicht publiziert werde.

Den Befehl des Augustus zur Herausgabe der Aeneis bezeugt Donat p. 63 R. *L. Varium et Plotium Tuccam: qui eius Aeneida post obitum iussu Caesaris emendarunt.* — Später nennt er (p. 64 R.) nur den L. Varius als Herausgeber.

Über die Thätigkeit des Varius (und Tucca) vgl. l. c. p. 64 R. *edidit auctore Augusto Varius sed summatim emendata, ut qui versus etiam inperfectos sicut erant reliquerit.* Serv. 2, 12 Th. *Augustus, ne tantum opus periret, Tuccam et Varium hac lege iussit emendare, ut superflua demerent, nihil tamen adderent.* Als getilgte Verse werden die bekannten *ille ego, qui quondam* des ersten Buches und die Verse 567—588 des zweiten Buches angegeben. Allein die Notiz von der Streichung der Eingangsverse geht, wie aus Donat p. 64 R. ersichtlich, auf den Grammatiker Nisus zurück, welcher sich wieder auf Hörensagen beruft. Dieselbe ist daher ebenso unglaublich als jene, dass Varius die Ordnung der Bücher geändert habe. Die Verse 2, 567—588 fehlen in der guten Überlieferung und sind nicht gestrichen (Serv. zur St.), sondern interpoliert worden, um eine Lücke auszufüllen (Ribbeck, Proleg. p. 93; Schueler p. 21).

231. Übersicht des Inhalts der Aeneis. Bereits sieben Jahre befand sich Aeneas, der Sohn des Anchises und der Venus, nach der Zerstörung Trojas auf Wanderungen, um sich eine neue Heimat zu suchen. Das erste Buch setzt ein mit der Erzählung von der Abfahrt des Aeneas von Sicilien. Durch einen Seesturm werden die Trojaner an die libysche Küste verschlagen. Aeneas erscheint vor der Königin von Carthago, Dido, welcher Venus heisse Liebe zu dem Fremdling einflösst. Auf Verlangen der Königin erzählt Aeneas seine Schicksale, im zweiten Buch die Zerstörung Trojas, im dritten seine Irrfahrten. Zuerst kommen Aeneas und seine Leute mit ihrer Flotte nach Thracien; sie gedenken sich hier niederzulassen, allein von dem Schatten des Polydorus gewarnt, verlassen sie

das Land und segeln nach Delos. Durch ein Orakel, das sie hier empfangen, glauben sie sich nach Kreta verwiesen. Allein Pest und Hungersnot, welche die dort Angekommenen befällt, zeigt, dass die Auslegung des Orakels irrig war. Aeneas steckt sich jetzt Italien als Ziel. Sie brechen auf, werden aber auf die strophadischen Inseln geworfen. Auf der Weiterfahrt landen sie in Actium, wo sie zu Ehren Apollos Spiele veranstalten. Von da gelangen sie nach Epirus und treffen den Seher Helenus, den Sohn des Priamus als Herrscher des Landes. Dieser offenbart, dass ihnen vom Schicksal Italien als neue Heimat beschieden sei. Sie brechen dahin auf, verfehlen aber in der Dunkelheit den Weg und gelangen nach Sicilien. In Drepanum verliert Aeneas seinen Vater Anchises durch den Tod. Der erneute Versuch, Italien zu erreichen, wird wiederum durch einen Sturm vereitelt, der sie an die libysche Küste wirft. Damit endet die Erzählung. Der vierte Gesang schildert in eindringlicher Weise die Liebe der Dido zu Aeneas. Sie sucht den trojanischen Helden bei sich festzuhalten, allein Aeneas, seiner höheren Bestimmung eingedenk, trennt sich. Aus Schmerz über die Trennung gibt sich die Königin den Tod. Mit dem fünften Buch setzen sich die Irrfahrten der Trojaner fort. Neuerdings langt Aeneas in Sicilien an und veranstaltet zu Ehren seines Vaters glänzende Leichenspiele. Der Schatten des Anchises weist ihn an das sibyllinische Orakel. Nachdem Aeneas die Frauen und die Schwachen in Sicilien zurückgelassen, landet er mit der übrigen Mannschaft bei Cumä in Italien. Gegenstand des sechsten Buchs ist die Zusammenkunft mit der Sibylla und der unter deren Führung vollzogene Gang in die Unterwelt. Die Irrfahrten des Aeneas haben damit ihr Ende erreicht, es beginnt die Zeit der kriegerischen Kämpfe.

maior rerum mihi nascitur ordo,
maius opus moveo,

singt der Dichter (7, 44).

Es erfolgt im siebenten Buch die Ankunft der Trojaner in Latium. Dort herrschte der König Latinus, dem das Orakel geworden war, dass seiner Tochter Lavinia ein Gatte aus der Fremde werde. Durch das Wunder der „verzehrten Tische" erkennt Aeneas, dass sie endlich das ihnen vom Schicksal bestimmte Land gefunden haben. Aeneas schickt eine Gesandtschaft an Latinus, um einen bescheidenen Sitz für seine heimischen Götter zu erlangen (229). Der König verspricht ihnen das Gewünschte und erkennt zugleich, dass für die Erfüllung des Orakels bezüglich der Lavinia jetzt die Zeit gekommen sei. Über diese für die Trojaner günstige Wendung der Dinge erbittert, dringt Juno in eine der Furien, Krieg anzuregen. Diese erfüllt mit Hass die Gattin des Königs Amata, dann den Turnus, den König der Rutuler, der die Lavinia für sich begehrte. Die Verwundung eines Hirsches durch Ascanius gibt das Signal zum Zusammenstoss. Latinus bleibt, seines gegebenen Wortes eingedenk, dem Kampf fern, der von Turnus gegen Aeneas begonnen wird. Das Buch schliesst mit dem Katalog der dem Turnus zu Hilfe geeilten Streitkräfte. Darunter befinden sich Mezentius, Fürst von Caere mit seinem Sohn Lausus und die volskische Heldenjungfrau Camilla. Das Glanzstück

des folgenden achten Buchs ist die Beschreibung des Schildes, welchen Vulcan für Aeneas gefertigt, und auf dem er Scenen aus der römischen Geschichte bis auf Augustus zur Darstellung gebracht hatte. Ausserdem wird berichtet, wie sich sowohl Turnus als Aeneas nach Bundesgenossen umsehen. Durch ein Traumbild wird Aeneas auf den Arkader Euander, der auf dem Palatin seinen Sitz hatte, gewiesen. Euander gewährt ihm auch Hilfe, er stellt eine Reiterschar unter der Führung seines Sohnes Pallas, rät aber zugleich, Hilfe bei den Etruskern in Caere zu suchen, welche sich gegen ihren Fürsten Mezentius empört hatten, denselben, der jetzt auf Seite des Turnus stand. Aeneas folgt seinem Rat. Die folgenden Bücher enthalten Kampfesbilder. Das neunte Buch führt uns den Angriff auf das trojanische Lager in Abwesenheit des Aeneas vor, dann den Kampf und Heldentod des Nisus und Euryalus, endlich das Eindringen des Turnus in das gegnerische Lager. Die Not war aufs höchste gestiegen, da langt Aeneas, wie uns der Dichter im zehnten Gesang schildert, mit dreissig Schiffen aus Etrurien an. Es entspinnt sich eine heisse Schlacht, in der der Sohn Euanders durch Turnus hingestreckt wird. Durch ein Scheinbild des Aeneas wird der Rutulerfürst von Juno aus dem Getümmel hinweggeführt. Jetzt tritt Mezentius hervor; er sowohl wie sein Sohn Lausus fallen durch die Hand des Aeneas. Im elften Buch folgt ein Waffenstillstand zum Zweck der Beerdigung der Toten. Die Latiner fangen an, des Krieges überdrüssig zu werden; es tritt eine Friedensströmung zu Tage, die auch von Latinus geteilt wird. Turnus ist dagegen für Fortsetzung des Krieges. Während dieser Verhandlungen rückt Aeneas zu dem Sitz des Latinus gegen Laurentum vor. Ein Treffen wird geliefert, in dem die Heldenjungfrau Camilla den Tod findet. Aeneas lagert vor der Stadt. Das letzte zwölfte Buch bringt den Untergang des Turnus. Er wollte den Streit durch einen Zweikampf mit Aeneas zur Entscheidung bringen. Dieser geht auf den Vorschlag ein; es wird ein feierlicher Vertrag geschlossen. Allein die Rutuler brechen denselben. So wurde der Kampf aufs neue entfacht. Mit grosser Erbitterung gehen die Gegner aufeinander los. Aeneas wird verwundet, aber rasch durch seine Mutter geheilt. Nachdem der Streit längere Zeit gewütet, richten die Trojaner ihre Angriffe auf die Stadt. Der Schrecken und die Verwirrung treibt die Königin Amata in den Tod. Jetzt findet der Zweikampf zwischen Turnus und Aeneas statt, der Rutulerfürst wird getötet.

232. Die Aeneassage. Wie wir gesehen, liegt der Aeneis die Aeneassage zu Grund; zum Verständnis des Epos ist daher die Geschichte dieser Sage vor allem notwendig. Ihren Ausgangspunkt nimmt sie von den Versen Homers (Il. 20, 303):

νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει
καὶ παίδων παῖδες τοί κεν μετόπισθε γένωνται.

Hier wird dem Aeneas die Herrschaft über die Troer verheissen. Durch die Cykliker kommt ein neues Moment hinzu, indem Aeneas nach der Zerstörung Trojas auf den Berg Ida wandert, also noch in der Heimat bleibt.[1])

[1]) WÖRNER, Die Sage p. 3.

Eine ungemein fruchtbare Idee für die Weiterentwicklung der Fabel war, dass Aeneas ausser Land über das Meer zieht. Damit wurden die Wanderungen ein Bestandteil der Sage, alle Orte, die den Aphroditekultus angenommen hatten, wurden jetzt leicht zu Stationen auf der Wanderfahrt des Aeneas. Der erste Zeuge für diesen bedeutsamen Fortschritt ist der sicilische Dichter Stesichorus (640—555). Auf der Tabula Iliaca, welche auf dessen Iliupersis beruht, sind einer Darstellung die Worte beigegeben: „Aeneas mit den Seinigen, wie er nach Hesperien (d. h. Italien) abfährt.“ [1]) Die Irrfahrten des Aeneas beschreiben uns Dionys von Halicarnass 1, 46—55 und Vergil. Sie bieten wesentliche Differenzen dar; die hervorstechendsten sind, dass Vergil den Aeneas bei der Dido in Carthago und bei der cumäischen Sibylle verweilen lässt. In eine neue Entwicklungsstufe tritt die Sage, als Aeneas mit Rom verknüpft wurde und Rom als das neue Ilion galt, mithin die Römer als Abkömmlinge der Trojaner betrachtet wurden. Schon der Geschichtschreiber Timaeus, der zur Zeit des Pyrrhus lebte, kennt diesen Zusammenhang von Ilion und Troia.[2]) Von den römischen Schriftstellern ist Naevius der älteste, welcher von des Aeneas Niederlassung in Latium erzählt.[3]) Bei Naevius wie bei Ennius ist Romulus Sohn der Tochter des Aeneas, also sein Enkel.[4]) Allein diese Auffassung des Zusammenhangs von Rom und Ilion widerstritt der einheimischen Überlieferung, nach welcher Romulus Sohn des Mars war und Rom erst lange Zeit nach dem trojanischen Krieg gegründet wurde. Es kam daher eine andere Version auf und dieser folgt Vergil (1, 265). Aeneas gründet Lavinium und herrscht über dasselbe drei Jahre. Aber dreissig Jahre nach Laviniums Erbauung verlässt sein Sohn Ascanius diese Stätte und erbaut Alba longa; dort regierte des Aeneas Geschlecht (die Silvier) dreihundert Jahre, bis Rhea Silvia von Mars die Zwillinge gebar, welche Rom gründeten.[5]) Im wesentlichen folgt dieser Fassung auch Cato; aus ihm lernen wir ausführlicher den Teil der Sage kennen, welcher die Kämpfe, die Aeneas nach seiner Landung zu bestehen hat, schildert. Zuerst nimmt Latinus, der König der Aboriginer, Aeneas gegenüber eine freundliche Haltung ein und gibt ihm seine Tochter Lavinia zur Frau. Es entstehen Zerwürfnisse und es kommt zu drei Schlachten, in der ersten fällt Latinus, und Turnus, der ihm Hilfe gebracht, wird besiegt; in der zweiten Schlacht finden wir Turnus verbündet mit dem etruskischen König Mezentius, Turnus wird getötet und Aeneas verschwindet;[6]) in der dritten kommt Mezentius durch die Hand des Ascanius um.[7]) Vergil schliesst sich an Cato an, allein nicht ohne mannigfache Änderungen; die wesentlichsten sind, dass er die drei Kämpfe zusammengezogen,[8]) den Latinus am Streit unbeteiligt sein, endlich den Aeneas über Mezentius und zuletzt auch über Turnus Herr werden lässt.

---

[1]) Zweifel regt an KINDERMANN, *De fabulis etc.*, Leyd. 1885 p. 20.

[2]) SCHWEGLER 1, 304.

[3]) SCHWEGLER 1, 305. CAUER, Die röm. Aeneass. p. 101.

[4]) Serv. Aen. 1, 273.

[5]) CAUER p. 106.

[6]) Serv. Aen. 4, 620.

[7]) CAUER p. 173. KINDERMANN, *De fabulis etc.* p. 52, wo auch die übrigen Zeugnisse über die italische Eroberung übersichtlich zusammengestellt und verglichen sind.

[8]) CAUER p. 174.

Lange Zeit hindurch blieb die der Aeneassage zu Grund liegende Idee: Rom ist die Fortsetzung von Ilion. Offizielle Anwendung von diesem Zusammenhang wird seit dem ersten punischen Krieg gemacht.[1]) Um nur einen Fall anzuführen, in einem Schreiben an den König Seleucus (wahrscheinlich Callinicus) stellte der Senat ihm Bundesgenossenschaft in Aussicht, wenn er den Iliern als den Blutsverwandten der Römer Steuerfreiheit bewillige (Suet. Claud. 25). Auch durch Einführung neuer Kulte, besonders solcher, welche der Venus gewidmet waren, fand jene Idee ihren Ausdruck.[2]) Allein zur Zeit Sullas bekam die Aeneassage einen neuen Gehalt. Damals wurde es üblich, die Stammbäume der römischen Geschlechter auf trojanische Helden, Genossen des Aeneas, zurückzuführen. Dionys. 1, 85 berichtet, dass 50 Familien auf diese Weise ihrem Geschlecht einen altertümlichen Glanz verliehen. Varro konnte daher eine eigene Monographie über „die trojanischen Familien" schreiben. Aber von allen diesen Familientraditionen gewann nur eine einzige eine erhöhte Bedeutung und führte die letzte Entwicklungsstufe der Aeneassage herbei: Die Julier leiteten ihr Geschlecht von dem Sohn des Aeneas, Ascanius, her und legten sich dadurch den Ursprung von der Venus bei. Um diese Verknüpfung der Julier mit Ascanius zu begründen, wurde Julus, der Ahnherr des Geschlechts, mit Ascanius identifiziert, d. h. diesem noch der Name Julus beigegeben; und zwar nahm er den Beinamen in dieser Form erst nach der Zerstörung Ilions an, während er vorher Ilus hiess (Aen. 1, 268). Caesar betonte mit Vorliebe diese göttliche Abkunft.[3]) Damit wurde die Sage in den Dienst der Verherrlichung eines bestimmten Geschlechts gestellt. Während früher die Fortsetzung von Ilion in und durch Rom die Idee der Sage war, tritt jetzt die Fortsetzung des einst regierenden Geschlechts durch Augustus und damit die Legitimierung desselben für die Herrschaft in den Vordergrund. Diese jüngste Phase der Sage ist das Fundament des Vergilischen Gedichts.

Litteratur: Über die älteren Werke vgl. das Referat SCHWEGLERS, Röm. Gesch. 1, 279, der die klarste Übersicht über die Sage gibt. CAUER, *De fabulis graecis ad Romam conditam pertinentibus,* Berl. 1884. Ders., Die römische Aeneassage von Naevius bis Vergilius (Fleckeis. Jahrb. 15 Suppl. p. 97). NISSEN, Fleckeis. Jahrb. 91 p. 379. WÖRNER, Die Sage von den Wanderungen des Aeneas, Leipzig 1882 (vgl. auch dessen Artikel in Roschers Mythol. Lexikon 1, 158). PRELLER-JORDAN, Röm. Mythol. 2, 310. ZOELLER, Latium und Rom, Leipz. 1878 p. 70. HILD, *La légende d'Enée avant Virgile,* Par. 1883.

233. Die Komposition der Aeneis. Es war keine leichte Aufgabe, aus dieser Sage, deren Fundament ein durchaus rationalistisches ist, eine das Herz erfreuende Dichtung herauszuarbeiten. Mittelpunkt der Handlung musste Aeneas werden; das Schicksal erkor sich ihn zum Helden und machte ihn zum Gründer des römischen Reichs und Ahnherrn des Regentenhauses. Diese seine hohe Mission wird ihm durch Wunderzeichen und Wahrsagungen stets vor Augen gestellt. Schon bei dem Fall von Ilion

[1]) Die Sage ist aus politischen Gründen kultiviert worden; als Rom mit dem hellenistischen Völkerverein in Berührung kam, wollte es ebenbürtig erscheinen. So war in Bayern die Abstammung des Volks von den Kelten zur Zeit der Napoleonischen Allianz offiziell; man wollte mit den Protektoren auf einer Linie stehen.

[2]) CAUER p. 99.

[3]) App. b. civ. 2, 68 Suet. Caes. 6 Dio 43, 43 Cic. Ep. 8, 15.

deutet eine auf dem Haupte des jungen Ascanius emporlodernde Flamme auf Grosses hin (2, 680). Der Schatten der Crëusa zeigt ihm die Stätte seiner Zukunft, die Gestade des Tiber (2, 780). Das Gleiche thut die Harpye Celaeno, indem sie zugleich ein Erkennungszeichen für das richtige Land, das Wunder der „verzehrten Tische" mitteilt (3, 256). Vom Priamiden Helenus erhalten sie ein neues Erkennungszeichen, das Wunder von der weissen Sau mit den dreissig Ferkeln (3, 390). Anchises spricht in einem Traumbild von dem niederzuwerfenden Latium (5, 730). Auch die Sibylle prophezeit heisse Kämpfe ob Lavinium (6, 83). So wird dem Helden fortwährend und immer mit neuen Zügen das Fatum, dessen Erfüllung in seine Hände gelegt ist, vor Augen gehalten und als er Gefahr läuft, in Carthago in die Netze der Dido verstrickt zu werden, wird er durch den Götterboten gemahnt, seiner hohen Bestimmung, durch sein Geschlecht dem Erdkreis Gesetze vorzuschreiben, eingedenk zu sein (4, 275 u. 231). Dem Ziel seines Epos entsprechend, der herrschenden Dynastie ein weithin leuchtendes Denkmal zu setzen, weiss der Dichter auch das Lob des Augustus in sein Gedicht einzustreuen. Es geschieht dies dadurch, dass entweder ein Gott oder sonstwer den Schleier der Zukunft hinwegzieht. Gleich im ersten Buch (261 f.) verkündet Juppiter die Schicksale des Aeneas und seines Geschlechts, die Gründung von Lavinium, von Alba longa, von Rom; dabei weist er auf den künftigen erlauchten Sprossen des Geschlechts hin, dessen Ruhm bis zu den Sternen steigen werde, und dem es beschieden sei, ein die Welt umspannendes Reich des Friedens und der frommen Gesittung zu begründen. In der Unterwelt lässt Anchises die Seelen, die zu einem neuen Leben in der Oberwelt auserwählt sind, an den Blicken des Aeneas vorüberziehen, es sind die künftigen Grössen der römischen Geschichte; unter denselben ragt Augustus hervor, unter welchem in dem bis zu den Indern sich erstreckenden römischen Reich das goldene Zeitalter emporblühen wird (6, 789). Auch dem so grosse Hoffnungen erregenden M. Claudius Marcellus, dem Schwestersohn des Augustus, den er zu seinem Nachfolger ausersehen, der aber in der Blüte der Jahre hinweggerafft wurde, tönt ein begeistertes Lob aus dem Munde des Anchises (6, 867). Endlich wird auf dem Schild, den Vulkan für Aeneas fertigt, der Sieg des Augustus bei Actium in anschaulicher Weise verherrlicht (8, 675).

Für den Aufbau seines Werks ergab sich dem Dichter ein ungeheurer Vorteil, er konnte an die allgemein bekannte und poetisch ausgestaltete trojanische Sage anknüpfen; er konnte sich Homer, den Vater aller Poesie, zum Führer erkiesen. Für die Wanderungen des Aeneas boten sich als Musterbild dar die Irrfahrten des Odysseus, für die Kämpfe des Aeneas in Latium der hin und her wogende Streit vor den Mauern Ilions. Der für hohe Ziele begeisterte Sänger schreckte nicht vor dem Wagnis zurück, Odyssee und Ilias in seinem Werk zu vereinigen, danach erfolgt der Aufbau, die sechs ersten Bücher sind die lateinische Odyssee, die sechs letzten die lateinische Ilias. In der Schilderung der Wanderungen des Aeneas benutzt er das Kunstmittel Homers, indem er einen Teil derselben erzählen lässt und dadurch eine episodische Partie des Gedichts erlangt; vor der Dido schildert Aeneas seine Erlebnisse von dem Fall Ilions bis zur Landung

in Carthago. Auch an die Abenteuer des Odysseus konnte das Gedicht vielfach anknüpfen; es begegnen uns die bekannten Gestalten des Cyklopen, dann Scylla, Charybdis und die Circe. Noch mehr, ganze Partien konnten aus Homer kopiert werden. Die Fahrt des Odysseus in die Unterwelt erhielt ihr Gegenstück in der gleichen Fahrt des Aeneas; den Spielen, die zu Ehren des Patroklos gefeiert wurden, traten die Spiele, die Aeneas seinem verstorbenen Vater veranstaltete, an die Seite. Aber der fleissige römische Dichter wollte auch die nachhomerischen poetischen Schätze seinem Werk zu Gute kommen lassen; er flicht daher die wunderschöne Erzählung von der Eroberung Ilions nach den kyklischen Dichtern ein; eine noch glänzendere Perle gab ihm die Didosage; schon Naevius hatte von der Begegnung der Dido und des Aeneas berichtet; so wie die Erzählung aus der Hand des Dichters gekommen ist, stellt sie eine kleine Tragödie dar und erinnert uns an den tiefen Kenner des menschlichen Herzens, an Euripides, vielleicht in dem einen und dem andern Zug noch an Apollonius des Rhodiers Schilderung von der Liebe der Medea.

Auch in dem zweiten Teil verrät sich überall der Nachahmer und zwar zunächst wiederum des Homer. Dem Aeneas muss ein Achill gegenübertreten, es ist Turnus (6, 89); der Helena ähnelt Lavinia, um sie streiten sich Turnus und Aeneas; bei Latinus wird man unwillkürlich an Priamus denken. Wie Homer seinen Schiffskatalog, so hat Vergil seine Aufzählung der Stämme Latiums, die sich um Turnus geschart haben (7, 641). Dem Achilles wird ein kunstvoller Schild von Hephaestos geschmiedet, ebenso dem Aeneas. Der nächtliche Schleichgang der Helden Diomedes und Odysseus ins feindliche Lager wird kopiert in dem gleichen Abenteuer des Nisus und des Euryalus, zugleich aber ein treues Bild aufopfernder Freundschaft gezeichnet. Wie Achilles eine Zeitlang vom Kampfe sich fernhält, so ist auch Aeneas anfangs dem Streit entzogen; hier wie dort führt dieses Fernbleiben eine grosse Notlage herbei. Ein Vertragsschluss, der den Krieg durch Zweikampf der in erster Linie Beteiligten entscheiden will, Bruch dieses Vertrages und infolgedessen neuer, um so erbitterter Kampf sind dem römischen wie dem griechischen Dichter eigen. Das Entscheidungstreffen zwischen Turnus und Aeneas, in dem der Held der Rutuler fällt, erweckt in der Seele des Lesers vielfache Erinnerungen an den tragischen Zusammenstoss des Hector und des Achilles. Selbst im einzelnen gewahren wir Abfälle vom reichen Tisch des griechischen Sängers, Gleichnisse, Bilder, der epische Wortschatz sind nach ihm gebildet. Auch die lateinische Ilias greift über Homer hinaus; so wird für die Camilla Penthesileia in der Aethiopis des Arktinos als Leitstern vorgeschwebt haben; wem er in der Gestaltung der schrecklichen Allekto folgt, können wir nicht mehr feststellen; der Selbstmord der Amata entwickelt ein tragisches Motiv. Der Kampf gliedert sich dramatisch durch das Auftreten einzelner Persönlichkeiten, in jedem Buch strahlt eine Perle, für die Erschütterung des Gemüts hat der Dichter in trefflicher Weise Sorge getragen. Mit dem Tod des Turnus ist der Zweck des Epos erfüllt; die Hindernisse, die sich dem Werke des Aeneas entgegenstellten, sind beseitigt; da über seine Ziele in dem Gedicht volle Klarheit verbreitet ist, so bot sich nichts mehr dar,

wodurch der Leser hätte gefesselt werden können, der Dichter schloss daher seinen Sang.

Zeugnisse über Nachahmungen. Macrob. 5, 17, 4 *de Argonauticorum quarto, quorum scriptor est Apollonius, librum Aeneidos suae quartum totum paene formavit ad Didonem vel Aenean amatoriam incontinentiam Medeae circa Iasonem transferendo.* 5, 2, 4 *eversionem Troiae cum Sinone suo et equo ligneo ceterisque omnibus quae librum secundum faciunt a Pisandro ad verbum paene transcripsit.* Beide Zeugnisse beruhen auf offenkundiger Übertreibung. Die Nachahmungen, besonders aus Ennius siehe bei Macrob. 6, 1, 8 Gell. 1, 21, 7 *non verba sola, sed versus prope totos et locos quoque Lucreti plurimos secutum esse Vergilium videmus.*

234. Würdigung der Aeneis. Auf die Römer machte die Aeneis einen mächtigen Eindruck; es ist dies nicht zu verwundern, war sie doch das erste Epos, das eine Idee in kunstvollem Aufbau durchführte; die Epen des Naevius und Ennius konnten mit ihrer annalistischen Fassung nicht in einen Wettstreit eintreten; auch die folgende Zeit hatte nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. Mit Stolz blickten daher die Römer auf ihren Dichter, den sie kühn mit Homer verglichen, ja über ihn stellten. Es kam hinzu, dass das Gedicht den Segnungen des Prinzipats einen schwungvollen Ausdruck gab und das römische Nationalgefühl durch lebhaften Hinweis auf das gewaltige römische Reich und auf den hohen Beruf des römischen Volks befriedigte. Kein Römer wird ohne Begeisterung die Worte gelesen haben (6, 851):

tu regere imperio populos, Romane, memento;
(hae tibi erunt artes) pacique inponere morem,
parcere subiectis et debellare superbos.

Diese starke Bewunderung der Aeneis zog sich mit der Bewunderung des Dichters, des „Verkünders des Messias“ auch ins Mittelalter hinüber. Die Neuzeit, die keinen andern Massstab als den ästhetischen anlegen kann, steht dem Gedicht kühler gegenüber. Schon die Sage vermag nicht unsere Sympathien zu erregen. Wir empfinden dieselbe sofort als ein künstliches Produkt. Für die Fortsetzung von Ilion in Rom bietet sich eben gar kein natürlicher Anhalt dar; nicht einmal der Name kommt der Sage zu Hilfe. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, nimmt der Dichter zu einer Fiktion seine Zuflucht; Juno erbittet sich die Gunst, dass der Name Troia verschwinde. Und Juppiter willfahrt der Bitte und verkündet (12, 834):

sermonem Ausonii patrium moresque tenebunt,
utque est, nomen erit; commixti corpore tantum
subsident Teucri. Morem ritusque sacrorum
adiciam faciamque omnis uno ore Latinos.

Damit ist Troia in Rom eigentlich beseitigt. Unsere Sympathien sind naturgemäss bei den Eingeborenen, welche den heimischen Boden verteidigen, nicht bei den fremden Eindringlingen. Auch diese Disharmonie scheint der Dichter zu fühlen und sie dadurch abzuschwächen, dass er die Trojaner als Pioniere der Kultur bei den wilden italischen Stämmen auftreten lässt (5, 730 9, 603).[1]) Noch störender wirkt auf uns die Verbindung des Aeneas mit Romulus, weil dadurch eine wirklich nationale Überlieferung künstlich in einen andern Rahmen eingereiht wurde. Ebensowenig wie

[1]) Dieses Moment hebt richtig hervor Nettleship, *Lectures* p. 106.

der Sagenstoff vermag der Held des Epos eine Anziehungskraft auszuüben. Aeneas handelt ja nicht aus inneren Beweggründen, er ist in den Händen des Fatum und lässt sich von den Göttern wie eine Puppe hin und her schieben. Ein einziges Mal pulsiert eigenes warmes Leben in ihm, als er von der Liebe zur Dido ergriffen war. Als aber die Stunde der Trennung kam, weiss er dem in Schmerzen aufgelösten Weib keinen andern Trost entgegenzuhalten als den kühlen, dass das Fatum ihn nach Italien rufe; doch werde er, solange er lebe, der Geliebten eingedenk sein. Für einen solchen Helden, der in der Unterwerfung unter den höheren Willen der Götter seine Lebensaufgabe sieht, ist das passendste Prädikat „*pius*". Selbst wenn er in den Kampf, dem er merkwürdigerweise anfangs ausweicht, eingreift, werden wir der Vorstellung nicht los, dass infolge des Fatum über den Ausgang kein Zweifel sein kann. So kommt es, dass unsere Herzen nicht für Aeneas schlagen, sondern für den heldenmütigen Turnus, der im heissen Ringen mit dem fremden Mann, der ihm noch dazu die erkorene Braut entführen will, rühmlich unterliegt, und für die unglückliche Dido, die ihre Liebe zu dem Mann des Fatum mit dem Tode büssen muss. Selbst untergeordnete Personen wie Euander, Pallas, Mezentius u. a. flössen uns Interesse ein, nur die Hauptperson, Aeneas, lässt uns gleichgültig. Dann ist es die fortwährende Vermischung zweier Welten, der trüben Vergangenheit und der sonnenbeschienenen Gegenwart, welche einem reinen Genuss störend entgegentritt; aus der Vergangenheit soll ein Licht fallen auf die Gegenwart, aus der Gegenwart werden umgekehrt Dinge in die Vergangenheit gerückt. Die Idee, indirekt durch ein Epos das herrschende Geschlecht zu feiern, hat diesen Zwitterzustand geschaffen. Auch die Götterwelt, ohne welche die Aeneis gar nicht gedacht werden kann, entbehrt der Frische; das Eingreifen der höheren Gewalten nimmt nur zu oft einen äusserlichen mechanischen Charakter an; es sind keine naive, sondern gemachte Götter. Endlich ist es ein unverkennbarer Mangel an Originalität, welcher die Bewunderung des Gedichts in erheblichem Masse reduzieren muss. Es ist ganz erstaunlich, wie der Dichter Schritt für Schritt dem Homer folgt. Allein nicht immer gerät die Kopie; und nur zu oft wird das, was im Original an seinem Platz war, in einen anderen Gedankenkreis versetzt, unpassend und schief. Und auch bei Vergil nehmen wir an vielen Stellen diesen Fluch der Nachahmung wahr. Obzwar wir nach dem Gesagten über die Aeneis als Ganzes kein günstiges Urteil zu fällen vermögen, so steht doch unleugbar fest, dass das Gedicht Einzelschönheiten immerhin genug bietet. Scenen wie die Eroberung von Ilion, die Liebe der Dido, die Heldenschau in der Unterwelt, die aufopfernde Freundschaft des Nisus und Euryalus, der Tod des Pallas und die Klage um ihn werden stets in den Herzen fühlender Leser ihr Echo finden.

Litteratur (knappe Auswahl): Nettleship, *Suggestions introductory to a study of the Aeneid (Lectures and Essays)*, Oxford 1885. Plüss, Vergil und die epische Kunst, Leipz. 1884 (phantastisch). Neermann, Über ungeschickte Verwendung homerischer Motive in der Aeneis, Ploen 1882. Cauer, Zum Verständnis der nachahmenden Kunst des Vergil, Kiel 1885.

δ) Appendix Vergiliana (die sog. Jugendschriften Vergils).

235. Bestandteile der Appendix Vergiliana. Ausser den Werken Vergils, die wir eben kennen gelernt haben, gab es bereits im Altertum unter seinem Namen noch eine Sammlung vermischter Gedichte, welche seine Jugendversuche umfassen sollte. Sowohl Donat, der auf Sueton zurückgeht, als Servius legen für diese Sammlung Zeugnis ab. Beide zählen auf: Culex, Dirae, Aetna, Ciris, Catalepton, Priapeia und Epigrammata, bei Servius kommt noch Copa hinzu. Die Zugehörigkeit der Copa erscheint aber als zweifelhaft, da Servius die Zahl der Schriften schwankend auf 7 oder 8 angibt. Ein (jetzt aufgelöstes) Corpus sog. Virgilischer Gedichte ist auch auf uns gekommen; vergleichen wir den Bestand desselben mit den obigen Zeugnissen, so finden wir dieselben Stücke wie bei Servius und Donat, nur fehlen die Priapeia und die Epigrammata, die Überlieferung kennt statt dieser Gedichte nur ein Catalepton. Allein in diesem Catalepton stehen drei Priapeia; es fehlen also bloss noch die Epigrammata. Nun wird aber von Quintilian (8, 3, 29) ein Gedicht des Catalepton (nr. 2 p. 163 B.) als ein „Epigramm" bezeichnet, ebenso spricht Marius Victorinus p. 137 K. von einem zweiten (nr. 12 p. 173 B.) als einem „Epigramm". Durch diese Zeugnisse ist erwiesen, dass das Catalepton auch Epigramme enthielt. Die Lösung der Schwierigkeit ergibt sich jetzt von selbst; das Catalepton umfasst zwei Unterabteilungen, die Priapeia und die Epigramme; Servius und Donatus (oder vielmehr ihre Quelle) hatten also in ihrer Sammlung ganz dieselben Stücke, wie wir sie haben; nur irren sie darin, dass sie neben dem Catalepton noch als eigene Schriften die Priapeia und die Epigramme aufzählen, ein Irrtum, der sich durch den ungewöhnlichen Ausdruck Catalepton leicht erklären und entschuldigen lässt.

Die in dem Corpus vereinigten Gedichte haben sich nicht zufällig zusammengefunden, sondern sind von einem Sammler zusammengestellt worden, wie sich aus den zwei Schlussdistichen ergibt:

vate Syracosio qui dulcior Hesiodoque
maior, Homereo non minor ore fuit,
illius haec quoque sunt divini elementa poetae
et rudis in vario carmine Calliope.

Wann die Sammlung gemacht wurde, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln, ebensowenig wie dieselbe betitelt war. Wir besprechen die einzelnen Stücke mit Ausnahme der Dirae, da dieselben bereits I § 99 berücksichtigt werden mussten.

Die Bestandteile der Sammlung. Donat. p. 58 R. *poeticam puer adhuc auspicatus in Balistam ludi magistrum ob infamiam latrociniorum coopertum lapidibus distichon fecit:*

monte sub hoc lapidum tegitur Balista sepultus;
nocte die tutum carpe viator iter.

deinde catalecton et priapia et epigrammata et diras, item cirim (et cupam fügt Bährens hinzu) *et culicem, cum esset annorum XVI, cuius materia talis est* u. s. w. ... *scripsit etiam de qua ambigitur Aetnam. Mox cum res Romanas inchoasset, offensus materia ad bucolica transiit.* Serv. Aen. p. 1, 8 Th. *primum ab hoc distichon factum est in Ballistam latronem* (folgt dasselbe); *scripsit etiam septem sive octo libros hos: Cirin Aetnam Culicem Priapeia Catalepton Epigrammata Copam Diras.* Das Catalepton kommt vom griechischen

κατὰ λεπτόν, durch welchen Ausdruck die kleineren Gedichte den grösseren gegenübergestellt wurden. Dass unter den grösseren Gedichten sich auch die Copa befindet, erscheint auffällig, allein, wie bereits oben angedeutet, gehörte vielleicht die Copa nicht ursprünglich zur Sammlung. Aus diesem Catalepton wurde später durch Hypostase ein deklinationsfähiges Wort; wir finden bei Ausonius p. 139 Sch. (13, 5) *dic quid significent Catalepta Maronis.* Andererseits wurde durch Verderbnis Catalecta (Bergk, Opusc. 2, 745), und diesen Titel führen in der Regel (nach Abtrennung der Priapea [1])) die Epigramme.

Der Titel der Sammlung. Mit der handschriftlichen Überlieferung setzen sich in Widerspruch Ribbeck (*Appendix Verg.* p. 4) und Bährens (PLM. 2, 36), wenn sie den Namen „Catalepton" auf die ganze Sammlung beziehen. Einen Gesamttitel können wir nicht mit Sicherheit eruieren, Diomedes p. 512 K. citiert *„praelusiones"*, in manchen Handschriften finden wir *septem ioca iuvenalia Virgilii* oder auch *Virgilii iuvenalis ludi libellus.*

Die Geschichte der Überlieferung. Bährens PLM. 2, 5 gibt folgende Grundzüge: *servatum erat ex antiquitate lacerum quoddam exemplar opuscula pseudovergiliana eo quem in hac editione exhibemus ordine (scilicet Culicem Diras Copam Aetnam Cirin Priapea Epigrammata sive Catalepta) continens, id exemplar — ineunte medio aevo in duas partes ita discissum est ut prior Culicem Diras Copam Aetnam —, altera reliqua poemata comprehenderet · his duabus partibus varie consuluit fortuna; nam cum posterior nisi a consuetis quas tempus adspergere solet maculis non deformata ad nos pervenerit, prioris non ita quieta fuere fata.* Erst später wurden mit der Sammlung vereinigt die Gedichte: De Est et Non, De viro bono, De rosis nascentibus, und das Moretum. Von diesem sind die zwei ersten (und wahrscheinlich auch das dritte) von Ausonius. Vgl. Bährens p. 10.

Zeit der Sammlung. Zusammengestellt können die Gedichte nicht vor der Neronischen Zeit sein, denn eines dieser Gedichte, der Aetna, setzt die *quaestiones naturales* des Philosophen Seneca voraus (p. 52). — Sonntag, Über die Appendix Verg., Frankf. 1887.

236. Culex (Die Mücke). Das Thema des aus 414 Hexametern bestehenden Gedichts ist so abgeschmackt als möglich. Ein Hirt geht auf die Weide. Als die Sonne stark brennt, legt er sich zur Ruhe und fällt in tiefen Schlummer. Da kommt eine Schlange, der sicher der Schlafende zum Opfer gefallen wäre, wenn ihn nicht eine Mücke im rechten Augenblick gestochen hätte. Der Hirte erwacht plötzlich, fährt nach der Mücke und schlägt sie tot; allein zu gleicher Zeit sieht er die Schlange; er ist so glücklich, dieselbe vor ihrem mörderischen Beginnen unschädlich machen zu können. Nachts erscheint ihm im Schlafe die Mücke und klagend über ihr Schicksal gibt sie eine weitläufige Beschreibung der Unterwelt. Der Hirte errichtet ihr einen mit den schönsten Blumen geschmückten Grabeshügel mit dem Elogium:

parve culex, pecudum custos tibi tale merenti
funeris officium vitae pro munere reddit.

Das Ganze würde noch leidlich motiviert sein, wenn etwa die unbestattete Mücke nicht in das Totenreich hätte kommen können und daher um Beerdigung gebeten hätte.[2]) Allein der Verfasser durfte diese Bitte nicht stellen lassen, um Bilder der Unterwelt dem Leser vorführen zu können. Die Gemeinplätze und die Schilderungen sind es offenbar, durch welche er seine Kunst zeigen will. So gibt er uns ein Lob des Landlebens (58—97), eine Zeichnung des schattigen Ruheplatzes (109—156), eine Beschreibung der Schlange (163—182), endlich — und das sollte wohl seine Glanzleistung sein — eine Ausmalung der Schattenwelt mit ihren Bewohnern (216—375). Das Epyllion ist einem Octavius gewidmet;

[1]) Naeke, Val. Cat. p. 228 *omiserunt Heynius et qui proximi ante Heynium, carmina ad Priapum spectantia tria* und vorher *neque dubium mihi quidem videtur, quin restituenda sint Catalectis tria exclusa ab Heynio carmina.*

[2]) Baur p. 375.

die Widmung geht dem eigentlichen Gedicht, das mit der Anrufung des Apollo, der Musen und der Flurgöttin Pales beginnt, voraus; dieser Octavius wird v. 25 *venerande* genannt, an zwei Stellen (26 und 37) *puer;*[1]) es wird ihm ewiger Ruhm verheissen und ein langes Leben für ihn erfleht.

237. Der Autor des Gedichts. Es fragt sich, wer dieser Octavius ist. Und mit dieser Frage treten wir an die Erörterung der Autorschaft des Gedichts. Nach der feierlichen Art, mit der derselbe behandelt wird, muss man glauben, es ist Octavian. Allein Octavian lässt sich schwer mit Vergil als Verfasser in Einklang bringen. Denken wir an die Zeit, in der Octavius sich bereits Octavian nannte (44), so stört die Anrede Octavius, auch würde dann Vergil den Culex schon in reiferen Jahren verfasst haben, das Gedicht würde ganz nahe an die Eclogen herangerückt werden müssen; allein diese Annahme ist unmöglich, denn die Differenzen zwischen den Eclogae und dem Culex sind zu gross. Wollten wir aber die Abfassung des Culex in eine Zeit zurückverlegen, in der Octavian noch Octavius hiess und in der Vergil noch in unreifen Jahren stand, so würden wir auf ein Alter des Octavius stossen, in dem er unmöglich die Aufmerksamkeit des Dichters auf sich ziehen konnte. Wir können aber auch nicht an einen andern Octavius denken, etwa an den Historiker Octavius, denn auf diesen würden ja schon die überschwenglichen Epitheta nicht passen. Wir sehen, bereits durch diese kurze Betrachtung ist die Autorschaft Vergils erschüttert. Sie wird völlig unhaltbar, wenn wir die dichterische Kunst des Produkts ins Auge fassen. Diese bietet uns einen merkwürdigen Gegensatz dar, auf der einen Seite die peinlichste Sorgfalt in Bezug auf die metrische Technik z. B. in Bezug auf die Zulassung der Elisionen,[2]) auf der andern Seite völlige Geschmacklosigkeit. In beiden Dingen tritt der Autor mit Vergil in Widerstreit. Einmal hat dieser nicht jene einschnürenden metrischen und prosodischen Regeln befolgt, die sich der Culexdichter auferlegt, dann steht seine Kunst der Komposition so hoch über der, welche im Culex ausgeprägt ist, dass keine Altersdifferenz diesen Unterschied erklären kann. Wer den göttlichen Funken nicht in der Jugend hat, wird ihn auch nicht im Alter haben. Das Gedicht kann nicht von Vergil sein. Dieser Schlussfolgerung scheint aber eine grosse Schwierigkeit entgegenzustehen. In der Litteratur begegnet uns mehrere Male ein Vergilischer Culex; Lucan kennt einen solchen, auch Statius und Martialis reden in deutlicher Weise von einem solchen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass diese Dichter einen andern Culex vor sich hatten als den unsrigen, denn sonst müssten wir annehmen, dass der Culex dieser Dichter verloren ging und dann erst der unsrige ans Tageslicht trat; allein in eine spätere Zeit führt weder die Sprache noch die Metrik. Wir werden daher zu statuieren haben, dass vor diesen Dichtern (also

---

[1]) Mit verwerflicher Willkür hat zweimal Bährens dieses „*puer*“ beseitigt, v. 26 durch *pater*, v. 37 durch *fero*. Es ist selten ein Text mit grösserer Schonungslosigkeit behandelt worden als dieser Culex von Bährens.

[2]) z. B. nur dreimal werden lange Vokale oder Diphthonge elidiert (68. 288. 400), bei Vergil dagegen ziemlich oft, vgl. Haupt, Opusc. I p. 92.“ Baur p. 368. Dazu Bährens p. 26.

vor der Neronischen Zeit) unser Culex Vergil unterschoben wurde. Der Fälscher benützt die echten Gedichte Vergils,[1]) und da er ein Jugendgedicht desselben geben will, fingiert er eine Anrede an den *puer* Octavius; allein es fliessen auch Züge hinein, die von dem nachmaligen Octavian hergenommen sind.

Bücheler, Rh. Mus. 45, 324 *Ovidio vix posterior quaesitae doctrinae specimen artificiosum edidit suppositurus, nisi de Octavio sententia me fallit, Vergilio aut vati alii qui hoc quasi ludo ante sexaginta annos adulescentem delectasset principem.* Ob Vergil selbst in seiner Jugend einen Culex geschrieben, der von ihm vernichtet wurde oder verloren ging, kann immer noch als eine offene Frage belassen werden. Bährens spricht die Vermutung aus, dass vielleicht das oben ausgeschriebene Elogium von Vergil herrührt und der Anlass zum Gedicht wurde, wie für die Ciris die Verse der Georgica.

Die den Culex bezeugenden Stellen sind: Suetons vita Lucani p. 50 R. *ut praefatione quadam aetatem et initia sua cum Vergilio comparans ausus sit dicere „et quantum mihi restat ad Culicem."* Stat. Silv. praef. lib. I *sed et Culicem legimus et Batrachomyomachiam etiam agnoscimus; nec quisquam est illustrium poetarum, qui non aliquid operibus suis stilo remissiore praeluserit.* In dem Genethliacon Lucani (Silv. 2, 7, 73) heisst es: *haec primo iuvenis canes sub aevo ante annos culicis Maroniani.* Martial. 8, 56, 19 *Protinus Italiam concepit et arma virumque, Qui modo vix Culicem fleverat ore rudi.* 14, 185 *Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis, Ne nucibus positis arma virumque legas.* Da Lucan in der Zeit Neros lebte, so musste also damals schon der unechte Culex vorhanden gewesen sein. Dem Donat lag sicher unser Culex vor (p. 58 R.).

Einen Vergilischen Kern des Gedichts, der aber durch weitgehende Interpolationen ganz überschüttet worden sei, nimmt Heyne an, in seiner Ausgabe macht er diese Interpolationen äusserlich kenntlich. Diese Ansicht kann durch nichts begründet werden. Trotzdem ist sie in neuer Zeit wieder aufgefrischt worden von Hildebrandt, Stud. auf dem Gebiet der röm. Poesie und Metrik I. T. Vergils Culex, Leipz. 1887. — Baur, Fleckeis. J. 93, 357. Lederer, Ist Vergil der Vf. von Culex und Ciris, Leipz. 1890.

Zur Komposition des Gedichts gibt treffliche Bemerkungen Birt, *De Halieuticis* p. 51. Über ähnliche Themata hatten schon die Griechen gedichtet. Zenob. 4, 64 *Κίσσαμις Κῷος · οὗτος ἦν ὁ πολυθρέμματος · τούτῳ φασὶν ἔγχελυν ἐπιφαινομένην κατ' ἔτος τὸ κάλλιστον τῶν προβάτων ἁρπάζειν · καὶ τὸν Κίσσαμιν ἀνελεῖν αὐτήν · φαινομένην δὲ αὐτῷ κατ' ὄναρ κελεῦσαι καταθάψαι αὐτήν · τὸν δὲ μὴ φροντίζοντα παγγενῆ ἀπολέσθαι.*

Überlieferung: Die weitaus beste Handschrift ist der Vossianus L. O. 81 s. XV.

238. Der Aetna. Dieses Gedicht, das uns in furchtbar entstellter Gestalt überliefert ist (646 Hex.), will die Theorie des Vulkanismus darlegen. Da der Vesuv damals als ausgebrannt galt und daher wenig mehr beachtet wurde, musste der Aetna den Hintergrund für die Theorie bilden. Diese Theorie hat drei Dinge zu erklären; die bewegende Kraft, die Entstehung des Feuers und das Material für das Feuer. Die bewegende Kraft ist die Luft, die in den leeren Räumen, von denen die Erde durchzogen wird, vorhanden ist; zusammengedrängt entfacht sie den Brand; Nahrung für das Feuer ist bes. das Gestein, welches *lapis molaris* heisst. So fasst der Dichter seine Grundanschauung in dem Epilog zusammen (566):

haec operis forma est, sic nobilis uritur Aetna
terra foraminibus vires trahit, urget in artum
spiritus, incendi vincuntur maxima saxa.

Seine Lehre entwickelt der Dichter in durchaus sachgemässer Weise. Hiebei unterlässt er aber nicht, in begeisterten Worten auf den hohen Wert der Naturerkenntnis hinzuweisen (224):

non oculis solum pecudum miranda tueri
more, nec effusis in humum grave pascere corpus;
nosse fidem rerum, dubiasque exquirere causas,
ingenium sacrare caputque attollere caelo.

[1]) Genauere Ausführung bei Baur p. 369.

Wir werden an Lucretius erinnert, nur dass im Aetna die grossartige Weltanschauung fehlt, welche den Worten jenes Poeten ein so grosses Gewicht verleiht. Er eifert gegen die unwürdigen Sagen, welche die Naturerscheinung des Aetna erklären sollen, er klagt, dass die Leute so viele Orte ihrer Merkwürdigkeiten wegen besuchen, an dem grossartigen Schauspiel des Aetna teilnahmslos vorübergehen; er sieht geringschätzig auf die Dichter herab, welche die abgedroschenen mythologischen Themate behandeln. Allein auch er muss der Phantasie seinen Tribut darbringen, er schliesst sein Gedicht mit der schönen Erzählung der Brüder von Catane. Diese dachten bei einem Ausbruch des Aetna an nichts anderes, als ihre greisen Eltern zu retten; sie nahmen sie auf ihre Schultern und während alle übrigen, welche ihr Hab und Gut zu bergen suchten, den verheerenden Flammen zum Opfer fielen, ging ihnen das Feuer aus dem Wege.

239. Abfassungszeit und Autor des Aetna. Die Autorschaft Vergils trägt Donat bei diesem Gedicht zweifelnd vor;[1] in der handschriftlichen Überlieferung wird dagegen dasselbe ohne weiteres dem Vergil beigelegt. Auf den ersten Blick sieht man, dass des Dichters Individualität eine ganz andere ist als die Vergils. Geschrieben muss der „Aetna" vor 79 n. Ch. sein; in diesem Jahr fand der bekannte Ausbruch des Vesuv statt; eine solche merkwürdige Erscheinung hätte der Verfasser nicht übergehen können. Weiterhin ist gesichert, dass derselbe die Schriften Senecas, in erster Linie die *Quaestiones naturales* fleissig für sein Werk benutzt hat. Da die genannte Schrift Senecas nicht später als 65 n. Ch. geschrieben sein kann, so hätten wir als Grenzen für die Abfassungszeit die Jahre 65—79 n. Ch. anzunehmen. Ist sonach die Zeit des Gedichts ins Reine gebracht, so stösst dagegen die Bestimmung des Autors auf unlösbare Schwierigkeiten. Ausgangspunkt der Untersuchung ist der 79. Brief Senecas an Lucilius. In demselben erwartet Seneca von seinem Freunde zu hören, was die Umschiffung Siciliens Neues gebracht habe; er rät ihm auch die Besteigung des Aetna an und erwartet, dass Lucilius in seinem Gedicht den Berg beschreiben und den allen Dichtern geläufigen Gemeinplatz „streifen" werde. Dies habe Ovid und Vergil gethan; auch Cornelius Severus sei durch diese Vorgänger nicht davon abgeschreckt worden. Aus diesen Worten hat Scaliger auf Cornelius Severus als Verfasser geraten; allein der ist ein Schriftsteller der augusteischen Zeit, welcher nach dem oben Gesagten das Gedicht nicht zugewiesen werden kann. Viel ansprechender ist die ebenfalls auf diese Stelle sich stützende Vermutung WERNSDORFS, dass Lucilius den Aetna verfasst habe. Für den spricht nicht Weniges; er lebte in der von uns bestimmten Epoche, er war als Freund Senecas sicherlich mit dessen Schriften bekannt, als kaiserlicher Prokurator hatte er reichlich Gelegenheit, sich mit dem Aetna zu beschäftigen, er war überdies Schriftsteller (Sen. ep. 46), ja Dichter (Sen. N. Q. 4, 2, 2 Ep. 8, 10 24, 20), der in einem dichterischen Werk sogar Sicilisches[2] wie die Sage von Arethusa (Sen. N. Q. 3, 26, 5), behandelt hatte.

[1]) WAGLER p. 63.

[2]) Ein Hexameter ist Sen. N. Q. 3, 1, 1 angeführt (BÄHRENS, FPR. p. 362).

Allein der Hypothese stellt sich ein Hindernis entgegen; das Zeugnis Senecas setzt ein Gedicht voraus, in dem die Beschreibung des Aetna als Episode gedacht wird. Ein solches Gedicht aber hat Lucilius nicht geschrieben, denn an den Stellen der *naturales quaestiones*, an denen Seneca des Gedichts gedenkt, ersehen wir zwar, dass Sicilien der Gegenstand desselben war, allein der Philosoph schweigt von demselben da, wo er seine Theorie der Erdbeben und der feuerspeienden Berge entwickelt. Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass Lucilius (nach den *nat. quaest.*) ausser jenem Gedicht über Sicilien in späterer Zeit noch ein zweites über den Aetna verfasst habe. Diese Vermutung ist sicherlich möglich, allein sie lässt sich nicht beweisen. Sonach ist die Frage nach dem Autor dieses Lehrgedichts in der Schwebe zu lassen.

Seneca Ep. 79, 4 *donec Aetnam describas in tuo carmine et hunc sollemnem omnibus poetis locum attingas; quem quominus Ovidius tractaret, nihil obstitit quod iam Vergilius impleverat: ne Severum quidem Cornelium uterque deterruit. Omnibus praeterea feliciter hic locus se dedit* (WAGLER p. 61). — Gegen BÄHRENS, der den Aetna in die augusteische Zeit setzt (p. 31), wendet sich mit Recht WAGLER p. 41, ebenso gegen KRUCZKIEWICZ, der die Autorschaft Vergils festhalten will (Krakau 1883) p. 62.

Die Abhängigkeit des Aetna von Seneca, bes. dessen *nat. quaest.* erörtert nach JACOBI (p. XVIII) genau und umsichtig WAGLER p. 40; besonderen Wert legt (p. 57) er auf die Übereinstimmung von *N. Q.* 3, 16, 4 = Aetna 302 und 303.

Die Überlieferung. Am besten war der verschollene Codex Gyraldinus; wir kennen aber dessen Lesarten nur zu v. 138—287. In zweiter Linie steht der vollständige Cantabrigiensis s. X/XI, die beste von den erhaltenen Handschriften (WAGLER p. 1—48).

Ausgaben: Von JACOB (mit Übersetzung), Leipz. 1826; von MUNRO (englisch), Cambridge 1867; von M. HAUPT in seiner Vergilausgabe; von BÄHRENS, PLM. 2, 88. Um die Kritik dieses ungemein verdorbenen Gedichts hat sich die grössten Verdienste M. HAUPT erworben, vgl. dessen Opusc. — WAGLER, *De Aetna quaest. crit.*, Berlin 1884.

240. Ciris. Als Verfasser der Ciris stellt sich in der Einleitung ein schon bejahrter, durch das politische Leben hindurchgegangener Mann dar, der, als er das Gedicht ausarbeitete, in Athen weilte. Es soll nur ein Intermezzo sein und ein in jungen Jahren begonnenes Werk zu Ende geführt werden. Später will der mit philosophischen Studien beschäftigte Autor ein Gedicht „über das Weltall“ schreiben. Die Ciris ist einem Messalla gewidmet, der (36) als „gelehrter Jüngling“ angeredet wird, vermutlich der älteste Sohn des Redners Messalla, Messallinus (Cons. 3 v. Ch.).[1] Das Epyllion behandelt den Mythos von der Scylla, der Tochter des megarischen Königs Nisus. Die Macht der Liebe, die zum Verrate am Vater führt, ist der Kern dieser Sage. Minos belagerte Megara, Nisus ist aber durch eine purpurne Locke geschützt, denn solange diese unversehrt bleibt, hat er keine Gefahr zu befürchten (124). Da entbrannte die Tochter des Nisus, Scylla, in Liebe zu Minos. Die Leidenschaft siegt über die Pflicht, sie schneidet die Locke des Vaters ab. Megara wird von Minos genommen, aber die Verräterin erntet nicht die Früchte ihres Verrats. Sie wird von Minos ans Schiff angebunden und durch das Meer geschleift, bis sie in einen Meervogel, Ciris (von *κείρειν* = abschneiden), verwandelt wird. Auch der Vater erfährt nach seinem Tode eine Metamorphose; da er wieder das Tageslicht schauen will, wird er in einen Seeadler *(haliaeetos)* verwandelt, der die Ciris mit grimmem Hass verfolgt; denn

[1] Das ist die Ansicht TEUFFELS, Pauly Realencyclop. 6, 2657.

quacumque illa levem fugiens secat aethera pinnis,
ecce inimicus atrox magno stridore per auras
insequitur Nisus; qua se fert Nisus ad auras,
illa levem fugiens raptim secat aethera pinnis.

Mit diesen Worten, welche sich auch in Vergils Georg. 1, 406 finden, schliesst das Gedicht. Der unnatürliche Mythus weist auf die alexandrinische Richtung hin, in der That lesen wir, dass Parthenius diesen Stoff in seinen Metamorphosen behandelt hat.[1]) Nach Art der Alexandriner sucht der Dichter seine Belesenheit kundzugeben, er berichtet daher im Eingang (54) die verschiedenen Sagen von Scylla; bei der Britomartis erläutert er kurz die anderen Namen derselben (303); endlich bringt er seine geographischen Kenntnisse als Schmuck des Gedichts an. In der Form verrät die häufige Anwendung der Parenthese den Alexandriner. Um eine gleichmässig über alle Teile des Mythus sich erstreckende Dichtung ist es dem Verfasser nicht zu thun. Manches wird nur ganz kurz behandelt, z. B. das Verhältnis des Minos zur Scylla, wie der weitere Verlauf der Sache nach dem Verrat der Scylla. Auch greift der Dichter sogar der Entwicklung der Handlung vor (190). Nur einige Teile werden aus dem Mythos ausgewählt und zwar solche, welche ein πάθος in sich schliessen; es ist dies einmal der erste Schritt der Scylla zur verbrecherischen That; sehr anmutig wird geschildert, wie Scylla nachts von ihrem Lager sich erhebt, um zur Ausführung ihres Vorsatzes zu schreiten; wie sie von der sorgsamen Amme Carme überrascht wird, wie sie sich zum Geständnis ihrer Liebe herbeilässt, wie Carme ihr rät, auf dem Weg der Güte die Verbindung mit Minos vom Vater zu erwirken, wie der Versuch scheitert und wie endlich, nachdem alles missglückt, auch die Amme Mithelferin im Verbrechen wird. Die zweite Scene, welche der Dichter zum Gegenstand seiner Bearbeitung macht, ist die Bestrafung der Scylla. Hier fällt alles Gewicht auf die Wehklagen, welche die vom Schiff durchs Meer geschleifte Sünderin ausstösst. Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass diese Schilderungen den Leser packen und rühren und die Kunst des Dichters in günstigem Licht erscheinen lassen. In der Form zehrt der Verfasser von den Früchten Catulls und Vergils; man kann sein Gedicht fast einen *Cento* aus beiden nennen. Um so bewunderungswürdiger ist aber, dass auch hier die Spuren der Nachahmung überwunden sind und die Darstellung einen durchaus einheitlichen Charakter an sich trägt.

Die verschiedenen Phasen der Sage ordnet übersichtlich Rohde, Gr. Roman p. 93 Anm. 3. In der Bearbeitung der Sage von Ovid Metamorph. 8, 1—151 treten die aufkeimende Liebe der Scylla, ihre Selbstüberredung zur That, ihre Strafrede an den abfahrenden Minos als Glanzseiten hervor. — Kreunen, *Proleg. in Cirin,* Utrecht 1882.

Die Nachahmungen aus Vergil und Catull stellt Bährens zusammen PLM. 2, 186.

Überlieferung: Für die Partie von v. 454 an ist der zuverlässigste Zeuge der Bruxellensis s. XII, für das übrige vorzugsweise der Helmstadiensis (Guelferbytanus) 332 s. XV.

241. Das Catalepton (Poetische Kleinigkeiten). Catalepton ist, wie p. 49 dargelegt, das hypostasierte κατὰ λεπτόν, und bezeichnet nach dem Vorgang des Dichters Aratus eine Sammlung kleiner Gedichte. In

[1]) Meineke, *anal. Alex.* p. 272 *carmen ad Parthenii imitationem compositum esse haud improbabili coniectura suspicatur Heynius.* Ebenso Rohde, Griech. Rom. p. 93.

demselben sind nach den Handschriften 3 Priapeia und 14 andere kleine Gedichte, welche von einigen Autoren Epigramme genannt werden, vereinigt.

Die drei Priapeia haben einen Gemeinplatz gemeinsam, die Schilderung der Gaben, die dem Priapus in den verschiedenen Jahreszeiten gespendet werden. Man wird daher wohl auf drei Autoren schliessen müssen, welche denselben Gedanken variiert haben.[1]) Dem Urheber der Sammlung war vielleicht dieses gemeinsame Motiv Anlass, die drei Gedichte zusammenzustellen. Von Vergil dürfte keines herrühren.

Unter den übrigen kleinen Gedichten befinden sich aber solche, welche mit Wahrscheinlichkeit Vergil beigelegt werden können. So wird der Meister die ergreifenden Choliamben nr. 5 (7) geschrieben haben, in denen er von der Rhetoren- und Grammatikerschule Abschied nimmt, um sich der Philosophie des Epikureers Siro zuzuwenden:

ite hinc, inanes, ite, rhetorum ampullae,
inflata rhoso non Achaio verba
et vos, Selique Tarquitique Varroque,
scolasticorum natio madens pingui
ite hinc, inane cymbalon iuventutis;
tuque o mearum cura, Sexte, curarum,
vale, Sabine; iam valete formosi:
nos ad beatos vela mittimus portus,
magni petentes docta dicta Sironis,
vitamque ab omni vindicabimus cura.
ite hinc, Camenae, vos quoque ite iam sane,
dulces Camenae, (nam fatebitur verum,
dulces fuistis); et tamen meas cartas
revisitote, sed pudenter et raro.

Auch das ebenfalls sehr zarte Gedicht nr. 8 (10), in dem der Dichter sich und die Seinigen der Villa, die früher im Besitze Sirons war, in dem Zeitensturm zur Aufnahme empfiehlt, werden wir als echt betrachten. Die Stücke nr. 1 und nr. 7 (9) sind an Vergilische Freunde gerichtet; in dem ersten wird Tuccas Ruhmredigkeit in Bezug auf ein Liebchen verspottet, in dem zweiten der „*dulcissimus*“ Varius angeredet. Für die Echtheit spricht, dass alle diese Produkte ihren Stoff aus dem Leben Vergils schöpfen oder sich auf seinen Freundeskreis beziehen; sie enthalten ferner nichts, was seiner unwürdig wäre. Gewöhnlich wird noch Gedicht nr. 14 (6) als aus dem Leben Vergils gegriffen zu den echten gezählt; der Dichter verspricht hier in hübscher Weise der Venus reiche Opfer, falls er mit seiner Aeneis glücklich zu Ende komme. Allein einer der feinsten Kenner dieser Poesien, Bücheler, hält das Gedicht wegen der darin vortretenden Grundanschauung und wegen der Nachahmung echter Virgilischer Gedichte für eine etwas später fallende Schöpfung.[2]) Ebenso bedenklich ist das geschraubte, äusserst dunkle, auf griechischen Reminiszenzen[3]) beruhende Epigramm nr. 2 auf den altertümelnden Annius Cimber, wenngleich Quint. 8, 3, 27 und Ausonius p. 139 Sch. dasselbe als Virgilisch bezeugen. Die Epode 13 (5) weist auf andere Lebensverhältnisse und eine andere Individualität als die des

[1]) Bährens, PLM. 2, 33.
[2]) Bücheler p. 524 *alius fecit Ovidio fortasse non natu, sed arte minor.*
[3]) Bücheler p. 510. (Kaibel, Rh. Mus. 44, 316).

Dichters hin; da hier allem Anschein nach dieselbe Persönlichkeit verspottet wird wie in nr. 6 (3) und 12 (4), so ist zu vermuten, dass sie alle drei von einem und demselben Dichter herrühren.[1]) Ebensowenig kann der Panegyricus aus Messalla (nr. 9 oder 11) Vergil angehören, ein durchaus schülerhaftes Machwerk, aus dem man sehen kann, wie das mythologische Beiwerk und die rhetorische Ausmalung gehandhabt wird. Es bleiben noch die merkwürdige Parodie eines catullischen Gedichts (nr. 10 oder 8) auf den Prätor des J. 43 Ventidius Bassus, der sich zuerst Quinctio, dann Sabinus, endlich Bassus nannte,[2]) einen frühern Maultiertreiber, das Epigramm auf Alexander den Grossen als einen Zeugen für die Vergänglichkeit des Menschlichen (3 oder 12), das heitere nach einem Gedicht des Callimachus gearbeitete[3]) Gedicht (11 oder 14), in dem sich der Historiker Octavius Musa gegen die Nachreden, dass sein frühes Ende durch das viele Zechen verursacht sei, mit den Worten verteidigt:

vobiscum, si est culpa, bibi: sua quemque secuntur
fata: quid inmeriti crimen habent cyathi?

endlich nr. 4 (13), ein inniges Freundschaftslied auf denselben Octavius Musa.[4]) Bezüglich dieser Stücke ist das Urteil schwankend. Ich möchte höchstens nr. 4 (13) als vergilisch ansehen.

Den Titel Catalepton erläutern folgende Stellen: Vita Arati p. 55 Westerm. *ἔγραψε δὲ καὶ ἄλλα ποιήματα περί τε Ὁμήρου καὶ Ἰλιάδος . . . καὶ εἰς Μύριν τὸν ἀδελφὸν ἐπικήδειον καὶ Διοσημεῖα καὶ Σκυθικὸν καὶ κατὰ λεπτὸν ἄλλα.* Strab. 10, 486 *Ἄρατος ἐν τοῖς κατὰ λεπτόν.* Vgl. R. Unger, Fleckeis. J. 113, 430.

Überlieferung: Die beste Handschrift ist der Bruxellensis s. XII, von der zweiten, jüngeren Familie sind die reinsten Vertreter der Helmstadiensis 332 s. XV und der Monacensis 18895 s. XV. Nach gewissen Störungen berechnet Bücheler p. 525 die Zahl der Zeilen auf einem Blatt des Archetypus auf 42.

Litteratur: Naeke in Valerius Cato p. 228; Ribbeck, *Appendix Vergiliana* p. 1—14; Bährens, PLM. 2, 35. Treffliche Beiträge zur Kritik und Erklärung der Gedichte gibt Bücheler, Rh. Mus. 38, 507—525.

242. Copa (Die Schenkwirtin). In diesem 19 Distichen umfassenden Gedicht wird uns eine vor ihrem Lokal tanzende, Castagnetten schlagende syrische Wirtin vorgeführt, welche den Wandersmann einladet, ob der Sonnenglut Rast zu machen und in ihre Kneipe einzukehren. In lebhafter Weise schildert sie, was alles das Leben Erfreuende dort zu finden sei, Gaben der Ceres, des Amor und des Bacchus. Das Idyll schliesst mit einer Aufforderung, das Leben zu geniessen:

pone merum et talos. pereat qui crastina curet!
mors aurem vellens ‚vivite' ait, ‚venio'.

Der Gewährsmann des Charisius p. 63, 11 K. hielt das Gedicht für vergilisch: *quamvis Vergilius librum suum Cupam inscripserit.* Allein der Ton spricht dagegen.

Die Abfassungszeit bestimmt Bücheler also (Rh. Mus. 45, 323): *scriptam ego Copam post Propertii librum ultimum arbitror, sed quia pentametri clausula nondum lege nova adstricta apparet, proxime a.* 738/16.

Überlieferung: Wie beim Culex ist der Vossianus L. O. 81 s. XV die massgebende Handschrift.

---

[1]) Bücheler p. 519.
[2]) Bücheler p. 519.
[3]) Haupt, Opusc. 2, 146.
[4]) Ribbeck, *Appendix Vergiliana* p. 9. Bährens p. 34.

ε) Andere Pseudovergiliana.

243. Moretum (Das ländliche Frühstück). Ausser der Appendix Vergiliana tragen noch zwei Produkte in der Überlieferung den Namen Vergils, das Moretum und die Elegiae Maecenatis. In dem ersten Gedicht wird ein ländliches Gericht geschildert, das „Moretum" heisst. Dasselbe wurde in der Weise zubereitet, dass verschiedene Kräuter, Knoblauch, Eppich, Raute und Koriander in einem Mörser zerstossen, mit Salz, Käse, Öl und Essig versetzt und dann zu einem Klosse geformt wurden. Dieser Kräuterkloss bildete mit Brot das Frühstück des Landmanns Simylus. Der Dichter malt mit frischen Farben, wie Simylus sich dieses Frühstück zurecht macht. Wir sehen, wie sich der Bauer beim Hahnenruf von seinem Lager erhebt, wie er das Feuer anbläst, wie er sich das entsprechende Quantum Getreide aus der Vorratskammer holt und wie er dasselbe auf der Handmühle mahlt. Wir hören, wie er die Magd, Scybale die Afrikanerin, herbeiruft und ihr befiehlt, heisses Wasser zu machen. Der Dichter erzählt weiter, dass Simylus das Gemahlene knetet und in den Ofen schiebt, dass er in den Garten geht, um sich die für das Moretum notwendigen Kräuter zusammenzusuchen. Es folgt die anmutige Ausmalung der Operationen, welche der Kräuterkloss erfordert. Inzwischen ist auch das Brot im Ofen fertig geworden, der Landmann kann jetzt sein Frühstück verzehren; nachdem er dies gethan, wandert er aufs Feld hinaus.

Wir haben hier nur einige Striche des Gemäldes gegeben, die ausserordentlich feine Kleinmalerei, über welche der Dichter gebietet, kann nur aus der Lektüre des Gedichts selbst geschöpft werden. Von Vergil kann das liebliche Idyll nicht sein; der Stil ist ein anderer; aber es liegt der Vergilischen Zeit sehr nahe. Ein griechisches Muster wird dem Dichter vorgelegen haben. Hatte doch Parthenius von Nicaea ebenfalls ein „Mörsergericht" (μυττωτός) geschrieben und bei der einflussreichen Stellung, welche der Grieche in Rom in der litterarischen Gesellschaft einnahm, ist eine Nichtberücksichtigung dieses Epyllion nicht wahrscheinlich. Schon früher (§ 92) hatten wir daher für das Moretum des Sueius als Vorbild dieses alexandrinische Werk vermutet. Wie sich beide Bearbeitungen voneinander unterschieden, können wir nicht mehr feststellen. Nur aus den zahlreichen eingeflochtenen römischen Zügen des erhaltenen Moretum lässt sich folgern, dass dasselbe keine Übertragung, sondern eine freie Bearbeitung war.[1])

Autorschaft. Isaac Vossius hat nach seiner Angabe in einer ambrosianischen Handschrift die Notiz gefunden: *Parthenius Moretum scripsit in Graeco, quem Vergilius imitatus est.* Allein die Beglaubigung dieser Nachricht ist doch zu gering, um darauf Schlüsse zu bauen. In die *Appendix Vergiliana* kam das *Moretum* erst im Mittelalter. Über den Stil bemerkt NAEKE p. 238 *„stilus—elaboratus et consummatus, at a Virgiliano tamen, qualis est in Bucolicis et Georgicis, diversus."*

---

[1]) Die griech. Vorlage leugnet BÜCHELER, Rh. Mus. 45, 323 *frustra quaesivi argumentum quo conversum esse de graeco Moretum comprobaretur; nihil ad hanc rem valent graeca personarum nomina aut indoles poetae tenuis ac subtilis nutrita ut consentaneum est in sinu Hecales, contra faciunt non pauca ad vitam romanam adumbrata ut semodius frumenti, Afra fusca, quadrae panis, Vesta pistorum, nundinae et macellum urbis, nomen moreti a mortariis ductum.*

Zeit des Gedichts. Ein Kriterium hat SCALIGER in dem Verse (76)

grataque nobilium requies lactuca ciborum

erkannt. Lattich diente sonach zur Zeit des Dichters als Nachtisch. Zur Zeit des Martialis, also zur Zeit Domitians, gehörte Lattich zum Voressen (13, 14)

cludere quae cenas lactuca solebat avorum
dic mihi, cur nostras inchoat illa dapes?

Die von Martial vorgenommene Versetzung des im *Moretum* geschilderten Gebrauchs in die Zeit der Grossväter führt in eine Vergil naheliegende Epoche.[1]) Daher LACHMANN, Lucrez p. 326 *(Moretum) carmen Vergilianis aetate par esse existimo.*

Über die Überlieferung vgl. BÄHRENS, PLM. 2, 178. — REICHENBACH, Die Echtheit des M., Znaim 1883.

244. Die zwei Elegien auf Maecenas. Von Henoch aus Ascoli wurde im 15. Jahrh. ein Gedicht auf den Tod des Maecenas nach Italien gebracht, welches dem Vergil beigelegt war. SCALIGER erkannte, dass mit dem Vers 145 ein neues Produkt anhebe und dass sonach in dem Fund zwei Elegien stecken. Während die erste Elegie sich auf den gestorbenen Maecenas bezieht, ist der Gegenstand der zweiten der sterbende, während in der ersten der Dichter spricht, vernehmen wir in der zweiten Maecenas selbst. Beide Stücke rühren aber von einem Autor her. Das erste will er auf Anregung des Lollius zur Verteidigung des Maecenas geschrieben haben. In dem zweiten gedenkt Maecenas im Sterben nochmals in treuer Anhänglichkeit des Augustus und ruft ihm ein letztes Lebewohl zu. Die beiden Gedichte sind schlechte, schülerhafte, mit Lesefrüchten und einigem mythologischen Beiwerk versetzte Arbeiten; der metrischen Technik nach zu schliessen, scheinen sie aber noch aus dem ersten Jahrhundert unserer Ära zu stammen.

Zeit der Abfassung. Im Eingang der ersten Elegie verkündet der Verfasser dass er vor kurzem den Tod eines Jünglings dichterisch beweint habe, jetzt müsse er das Ende eines Greisen, des Maecenas, beklagen. Wer der Jüngling war, verrät[2]) er uns in der zweiten Elegie, es ist Drusus, der im J. 9 v. Ch. starb, während Maecenas 8 v. Ch. aus dem Leben schied. Da wir nun wirklich ein *Epicedium* auf den Tod des Drusus haben, so müssten wir also unsern Dichter auch für den Verfasser jener *Consolatio* halten. Und dass wirklich zwischen den Elegien und der *Consolatio* Beziehungen stattfinden, erhärtet besonders ein kühner, beiden Schöpfungen gemeinsamer Ausdruck „*Caesaris illud opus*“ (Cons. 39 El. 2, 6), womit ausgedrückt werden sollte, dass Augustus den Drusus erzogen. Allein die sofort in die Augen springende grosse Verschiedenheit der dichterischen Kunst lässt den Gedanken an einen und denselben Verfasser der *Consolatio* und der Elegien unmöglich aufkommen; denn der Autor der *Consolatio* ist ein ganz leidlicher Dichter, der Verfasser der Elegien dagegen ein Stümper. Somit ist die Angabe von der Autorschaft der *Consolatio* eine Fiktion; und vielmehr zu statuieren, dass in den Elegien die *Consolatio* nachgeahmt wurde. Wenn es nun richtig ist, dass die *Consolatio* nach Seneca fällt, so müssen auch die Elegien später als Seneca sein und die angebliche Anregung des (aus Horaz bekannten M.) Lollius (10) ist ebenfalls eine Fiktion. Auch dem Elegiendichter lag Seneca vor, die Vorwürfe, die der 114. Brief gegen Maecenas schleudert, sucht er in der ersten Elegie zu widerlegen.

Litteratur: Ausgaben von RIBBECK, *Append. Vergil.* p. 193, von BÄHRENS, PLM. 1, 125. — HAUPT, Opusc. 1, 347. HÜBNER, Hermes 13, 239. SCHENKL, Wien. Stud. 2, 69. SCHANTZ, *De incerti poetae consol. etc.* p. 13. WIEDING, *De aetate consol.* p. 38.

---

245. Rückblick auf die Vergilischen Dichtungen. Nachdem wir die unter dem Namen Vergils überlieferten Gedichte gemustert und die echten von den unechten geschieden, erübrigt noch, eine kurze Charakte-

[1]) Vgl. noch BÜCHELER, Rh. Mus. 45, 322.

[2]) Dies Moment scheint mir ganz besonders für einen Autor zu sprechen.

ristik seiner Poesie zu versuchen. Bei der Analyse der einzelnen Werke Vergils hat sich als ein hervorragendes äusseres Moment die lange Zeit ergeben, die er auf jedes derselben verwenden musste. Zu den zehn Stücken der Bucolica brauchte er drei, zu den vier Büchern der Georgica sieben, zu den zwölf Gesängen der Aeneis elf Jahre. Es war sonach ein sehr langsamer Arbeiter, und es wird uns ausdrücklich bezeugt, dass er nur wenige Verse im Tage zustande brachte (Quint. 10, 3, 8); er feilte fort und fort an denselben herum und verglich sich deshalb mit einer Bärin, welche ihren plumpen Jungen durch beständiges Ablecken die gehörige Form gebe (Donat. p. 59 R.). Vergil gehörte also nicht zu den Dichtern, welche eine gärende Ideenwelt in ihrem Inneren bergen; er ist im wesentlichen auf Nachahmung angewiesen, es fehlt ihm die Originalität. Für diesen Mangel spricht auch, dass sein poetisches Schaffen stark von fremden Impulsen abhing, bei den Eclogen von der Einwirkung des Asinius Pollio, bei den Georgica von der des Maecenas, bei der Aeneis von der des Augustus. Allein trotzdem hat er Bewunderungswürdiges geschaffen, er besass etwas, was auch der andauerndste Fleiss nicht ersetzen kann, die tiefe poetische Empfindung. Und da wo diese Empfindung ungehindert ausströmen kann, ist er am glücklichsten. Darum sind auch die Georgica sein gelungenstes Werk. Hier, in diesen lieblichen Bildern ländlichen Lebens entfaltet sich der Genius des Dichters am reichsten; seine Liebe zur Natur und seine Begeisterung für Italien erklangen auf den Saiten am hellsten. In den Bucolica und in der Aeneis dagegen ist seine dichterische Ader mehrfach unterbunden; trotz der vielen Schönheiten, die uns entgegentreten, ruht ein krankhafter Zug auf jenen Gebilden. Vergil mag dies selbst gefühlt haben; denn in einem Brief an Augustus klagt er, mitten in dem Schaffen an der Aeneis stehend, dass er sich durch eine „Verirrung seines Geistes“ an diese Aufgabe gewagt (Macrob. Sat. 1, 24, 11), und die ängstliche Scheu, das noch nicht ausgefeilte Werk der Öffentlichkeit zu übergeben, und seine hierauf bezüglichen Anordnungen für den Fall seines Todes mögen in diesem Gefühl ihre Wurzel gehabt haben. Es ist, wie Niebuhr[1]) sagt, dass die Natur Vergil eigentlich zum lyrischen Dichter bestimmt hatte. Und einzelne Gedichte in dem Catalepton, die wir mit aller Wahrscheinlichkeit ihm zuschreiben müssen, wie z. B. das p. 54 mitgeteilte, lassen eine Süssigkeit der Poesie erkennen, wie sie nur ein echter Lyriker uns bieten kann.

Überlieferung der Vergilischen Gedichte. Für Vergil stehen uns sehr alte Handschriften zur Verfügung. In Kapitalschrift sind 7 geschrieben und zwar folgende:

1) Codex Mediceus 39, 1 in Florenz (s. V). Diese Handschrift hat nach den Bucolica eine *subscriptio*, aus der wir erfahren, dass Turcius Rufius Apronianus Asterius als Consul ordinarius des Jahres 494 das Exemplar seines Bruders Macarius rezensiert habe. Der *subscriptio* folgen 8 Distiche über diese seine Thätigkeit, abgedruckt in Rieses Anthol. nr. 3; Bährens, PLM. 5, 110. Da die Schrift der *subscriptio* von der des Textes abweicht und etwa dem 6. oder 7. Jahrh. angehört, so ist klar, dass diese *subscriptio* erst in dieser Zeit in die Handschrift kam und zwar nachdem diese mit einem von Turcius Asterius rezensierten Exemplar des Macarius verglichen worden (Ribbeck, Proleg. p. 223). Die Handschrift enthält *notae* (Ribbeck, Proleg. p. 158) und Scholien (Ihm, Rh. Mus. 45, 622). Abgedr. von Foggini, Florenz 1741. Hoffmann, Der Cod. Medic. 39, 1 d. V., Berl. 1889.

2) Codex Palatinus-Vaticanus 1631 s. IV oder V, früher in Heidelberg.

[1]) Vorles. über röm. Gesch., hgg. von M. Isler 3, 132.

3) Codex Vaticanus 3867 s. IV oder V, eine Bilderhandschrift mit metrischen Argumenten.

4) Schedae Vaticanae 3225, mit Bildern. Abdruck (mit den Bildern) von Bottari, Rom 1741.

5) Schedae Sangallenses.

6) Schedae Veronenses rescriptae. Es sind 51; dieselben haben Scholien.

7) Schedae Berolinenses et Vaticanae. In Berlin befinden sich drei Blätter einer Vergilhandschrift, welche mit den schedae Vaticanae 3256, welche 4 Blätter umfassen, zusammengehören.

Facsimile von 1, 2, 3, 4, 5, 7 in den *exempla cod. lat.* von Zangemeister-Wattenbach. Aus keiner dieser sieben Quellen gewinnen wir einen vollständigen Text Vergils. Wegen dieses fragmentarischen Charakters gebricht es an einem ausreichenden Fundament für Untersuchungen über das Stemma dieser Handschriften. Im Codex Mediceus fehlt nur Weniges. Gegenüber diesen alten Zeugen können die jüngeren keine besondere Autorität beanspruchen wie die von Ribbeck herangezogenen: der Gudianus 70 s. IX, der Bernensis 172 s. X, der Bernensis 165 s. IX, der Bernensis 184 s. IX, der Minoraugiensis s. XII.

Gesamtausgaben (mit Auswahl): von Heyne-Wagner, 4. Aufl., Leipz. 1830—41. vol. I—III umfassen die Buc., Georg. und die Aen., vol. IV *(carmina minora)* von J. Sillig, vol. V *Virgili carmina ad pristinam orthographiam revocata.* Ed. Ph. Wagner. Von Forbiger, 4. Aufl., Leipz. 1872—75, im 3. Band auch die *carmina minora*. Kritische Hauptausgabe von O. Ribbeck (Vol. I. Buc. et Georg., II—III Aen., IV Appendix Vergiliana); hiezu kommen noch *Prolegomena critica*, Leipz. 1859—1868 — mit ausgewähltem Apparat von Ladewig, Berl. 1866. Thilo, Leipz. 1886. — Textausgaben von M. Haupt, 2. Aufl., Leipz. 1873, O. Ribbeck, Leipz. 1867. — Schulausgaben von Ph. Wagner mit lat. Kommentar, Leipz. 1861, von Ladewig-Schaper (Weidmann), Kappes (Teubner), Klouček mit deutschen Noten.

Spezialausgaben: Vergils ländl. Gedichte (Text, Übers. und Erklär.) von J. H. Voss, Bd. I und II Eclogae, 2. Aufl., Altona 1830; Bd. III und IV Georg., Altona 1800. Kolster, Vergils Eclogen in ihrer strophischen Gliederung nachgewiesen mit Commentar, Leipz. 1882, Buc. erklärt von E. Glaser, Halle 1876. Georg. von dems., Halle 1872. Aen. ed. P. Hofman Peerlkamp, Leyd. 1843. Kommentar zum 1. und 2. Buch der Aen. von Weidner, Leipz. 1869.

Erläuterungsschriften: Kvíçala, Vergilstudien, Prag 1878. Neue Beitr. zur Erkl. der Aen., Prag 1881. Plüss, Vergil und die epische Kunst, Leipz. 1884.

ζ) Wirkungen der Vergilischen Poesie.

246. Aufnahme der Vergilischen Dichtung bei den Zeitgenossen. Die Werke Vergils riefen bei ihrem Erscheinen eine grosse Gärung hervor und wurden, wie dies bei allem hervorragenden Neuen zu geschehen pflegt, mit gemischten Empfindungen aufgenommen. Neben den Stimmen hoher Bewunderung gewahren wir auch ganz entschiedene Äusserungen grosser Feindseligkeit. Gegen seine Bucolica wurden Antibucolica gerichtet, man wollte durch die ätzende Schärfe der Parodie den Dichter lächerlich machen. Allein nach den Proben, die uns zufällig zur ersten und dritten Ecloge erhalten sind, müssen diese Antibucolica ein einfältiges Produkt gewesen sein. Ebenso albern ist die Parodie von Georg. 1, 299; man sieht, dass die Gegner Vergils diese schneidige Waffe nicht zu führen vermochten. Ernstlicher waren die Angriffe, mit denen man der Aeneis zu Leibe ging. Mit Argusaugen durchspähte man dieselbe, um Fehler aufzudecken; dies that z. B. Herennius und Carvilius Pictor, der seinem Buch den pikanten Titel „Aeneidengeissel“ (Aeneidomastix) gab. Eine besonders ergiebige Fundgrube für die Bekämpfung Vergils boten dessen zahlreiche Nachahmungen dar, welche auch dem oberflächlichsten Blicke nicht entgehen konnten. Eine Zusammenstellung der Entlehnungen musste ja den Mangel an Originalität auf seiten des Dichters klar vor Augen stellen. So hatte Q. Octavius Avitus in einem Werk von 8 Büchern die

„Ὁμοιότητες“ der Aeneis dargelegt. Wollte einer noch schärfer auftreten, so sprach er statt von Entlehnungen und Nachahmungen natürlich von Plagiaten oder Diebstählen wie Perellius Faustus. Auch grammatische Nörgler durchstöberten die Vergilischen Gedichte und brachten dann ihre armselige Gelehrsamkeit auf den Markt. Selbst M. Vipsanius Agrippa mäkelte an dem Stil Vergils (Donat. p. 65 R.). Allein den Feinden traten die Genossen der neuen Dichterschule als geschlossene Phalanx gegenüber; nicht bloss rühmten sie gegenseitig sich und ihre Hervorbringungen wie z. B. Horaz den Preis der Bucolica verkündet (Sat. 1, 10, 44):

molle atque facetum
Vergilio adnuerunt gaudentes rure Camenae

und Properz von der Aeneis als einem Gedicht spricht, welches die Ilias in Schatten stellen würde (p. 38), sondern sie gingen auch gemeinschaftlich auf die Gegner los. Zu ihrem Schaden mussten dies die Dichter Mevius und Bavius erfahren. Sie werden von den Genossen um die Wette verhöhnt. Vergil setzt ihnen einige Gedenkverse in der 3. Ecloge (90); Horaz spendet dem Mevius ein Geleitsgedicht für eine Reise, in dem er ihm Schiffbruch und jammervollen Tod wünscht (Ep. 10); endlich Domitius Marsus fällt über die Dichterlinge in seiner „Cicuta“ her, indem er eine schmutzige Familiengeschichte, durch welche sie in Zwietracht gerieten, zum Besten gibt. Anders trat für den Freund L. Varius Rufus ein; er schrieb eine eigene Schrift, in der er sich allem Anschein nach das Ziel steckte, das wahre Bild Vergils nach allen Seiten hin festzustellen; und aus dieser Schrift wird der ausgezeichnete Gelehrte Asconius Pedianus in seiner Broschüre „Gegen die Verleumder Vergils“ *(contra obtrectatores Vergili)* geschöpft haben; durch diese Darlegungen fielen die Anschuldigungen der Gegner von selbst zusammen. Sie liessen auch keine nachhaltigen Spuren in der Litteratur zurück und hätte Macrobius in den Gesprächen, die sich um die Person des Vergil gruppieren, nicht auch einem Gegner das Wort gegönnt, so wären jene Angriffe fast ganz verhallt. Die vornehme, gebildete Welt, darunter der Inhaber der Regierungsgewalt, stellte sich auf die Seite Vergils. Aber auch das grosse Publikum brachte ihm die wärmsten Sympathien entgegen; selbst sein schwächstes Produkt, die Bucolica, wurden auf dem Theater mit Beifall durch Sänger vorgetragen (Donat. p. 60 R.); und wenn der schüchterne Dichter sich einmal von seinem Studiensitz nach Rom begab, erregte er einen solchen Auflauf, dass er sich nur durch Flucht in das nächste Haus der Neugierde entziehen konnte.

Die Parodien. Numitorius. Als Urheber der zwei Parodien der Bucolica nennt Donat. p. 65 R. numinatoris, numinatoriis, numinatorus, wofür Ribbeck (Proleg. p. 99), Hagen (Fleckeis. J. Suppl. 4, 687) und Wölfflin (Philolog. 24, 154) Numitorius gesetzt haben. Auch Ecl. 2, 24 ist durch Veränderung der Interpunktion eine Parodie entstanden. Allein diese falsche Interpunktion hat ein Vergiliomastix aufgestochen (Ribbeck, Proleg. p. 99).

Q. Octavius Avitus' Werk. Überliefert ist „homoeutheleuton“ (homaeotheleuton) *octo volumina* (Donat. p. 65 R.). Für das erste schreibt Reifferscheid „homoeon elenchon“. Allein wenn man sich erinnert, dass in der griechischen Philolologie Ὁμοιότητες als Buchtitel vorkommt (Ath. 15 p. 690e, 4 p. 170e), so wird man mit Hagen l. c. p. 688 Ὁμοιοτήτων als die richtige Verbesserung erachten.

Cornificius Gallus. Eine grammatische Nörgelei bezog sich auf den Gebrauch des Plurals *„ordea“* Georg. 1, 210. Der Spottvers lautet:

ordea qui dixit, superest ut tritica dicat.

Von Servius zur Stelle wird der Vers dem Bavius und Mevius zugeteilt; allein diese Zuteilung eines Verses an zwei Dichter ist an und für sich verdächtig. Es kommt hiezu, dass Cledonius p. 43 K. denselben dem Cornificius Gallus zuschreibt. Die Verschiedenheit der Angabe ist wohl dadurch zu erklären, dass die Quelle des Servius keinen Namen des Obtrectator vorfand und daher die bekannten Obtrectatores Mevius und Bavius durch Konjektur substituierte. Das öfters citierte Werk de etymis deorum werden wir weder dem Genossen Catulls Q. Cornificius (vgl. oben p. 155) noch dem Cornificius Gallus, sondern dem Serv. Aen. 3, 332 genannten Cornificius Longus beilegen. — Bährens, FPR. p. 341.

247. Vergils Fortleben im Altertum. Das Fortleben Vergils und sein mit der Zeit wachsender Ruhm beruht in erster Linie auf der Schule. In dieselbe aber wurde er eingeführt durch Q. Caecilius Epirota, den Freigelassenen des Atticus. Von da an hatte der Dichter eine feste Stellung im Unterricht, ja er bildete den Mittelpunkt desselben. Die Eigenschaften, die ihn für diese Stellung besonders qualifizierten, ist der reine Stil, das reiche Gemüt, das sich in seinen Werken ausspricht, dann der nationale Zug, der besonders seine Aeneis durchdringt. Schon die elementare Stufe des Lesens lehnte sich an ihn an (Quint. 1, 8, 5); dass der Autor aber auch in den späteren Klassen beibehalten, dass er nicht einmal, sondern wiederholt vorgenommen wurde, wird uns ebenfalls an jener Stelle berichtet. Die Elemente der Grammatik und Metrik wurden an ihm erlernt und geübt. Die Art dieser Studien veranschaulicht uns ein Produkt der späteren Zeit, Priscians *Partitiones versuum XII Aeneidos*. Wir haben hier in Fragen und Antworten die Analyse der Verse nach grammatischen und metrischen Gesichtspunkten; es sind die ἐπιμερισμοί, wie sie die griechische Grammatik im Homer zu handhaben pflegte. Aber auch für die ersten schriftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Prosa sowohl als der Poesie musste Vergil den Stoff leihen. Als eine prosaische Übung diente die Erzählung nach ihm; noch zur Zeit des hl. Augustin machten die Schüler solche Versuche (Conf. 1, 17, 27). Für die Versifikation aber boten sich viele Situationen in der Aeneis dar, welche einer weiteren Ausführung fähig waren. Wir haben noch solche an den Meister sich anlehnende dichterische Exerzitien (PLM. 4, 187. 188). Selbst ausserhalb der Schule begegnen wir derartigen Arbeiten. Rufius Festus Avienus (366) schrieb die vergilischen Sagen in Jamben.[1] Eine sehr beliebte Schriftstellerei war die Abfassung der Inhaltsangaben zu den Werken Vergils und den einzelnen Büchern; ohne Spielereien und Künsteleien ging es freilich hier nicht ab.

Bei der engen Verbindung, in welcher der grammatische und rhetorische Unterricht stand, wird man sich nicht darüber verwundern, dass Vergil auch in die Rhetorschule seinen Einzug hielt. Wurde doch ganz ernstlich die Frage debattiert, ob er mehr als Redner oder mehr als Dichter aufzufassen sei. Eine Untersuchung hierüber stellte P. Annius Florus in einer Schrift an, von der die Einleitung erhalten ist. Der Kommentator Tiberius Claudius Donatus sprach geradezu den Satz aus, dass in Vergil der grösste Redner[2] stecke und dass daher derselbe am besten von den Rhetoren interpretiert werde.[3] Sein noch erhaltener Kommentar

---

[1]) Serv. Aen. X 272 *Avienus, qui iambis scripsit Vergilii fabulas.*

[2]) Vgl. *praef.* (Die Stelle unten p. 67.)

[3]) Dasselbe widerfuhr Homer; so schrieb

ist daher auch durchweg rhetorisch gehalten. Nicht bloss zur Darlegung der rhetorischen Regeln diente der römische Dichter, es wurden ihm auch Themata zum rhetorischen Unterricht entnommen. Von Titianus und Calvus bezeugt uns dies Servius, an einer andern Stelle erwähnt er eine aus Vergil gezogene Deklamation, von Ennodius existiert eine mit dem Thema „Rede der Dido beim Abzug des Aeneas“ (p. 505 Hartel).

Es ist klar, dass bei einer solchen intensiven Behandlung in der Schule Vergil sich ganz im Bewusstsein der gebildeten Welt festsetzen musste. Der heilige Augustin (de civ. d. 1, 3) sagt, dass derselbe so vom jugendlichen Geiste aufgenommen wurde, dass seine Worte jederzeit zur Verfügung standen. Dies hatte zur Folge, dass die nachfolgenden Dichter, besonders die epischen, sich von seiner poetischen Diktion nährten. So begegnet uns noch in der augusteischen Zeit ein Gedicht, die Ciris, welches stark auf Nachahmung Vergils aufgebaut ist.[1]) Aber auch den Anlass zu einem nichtigen Spiel gab diese völlige Beherrschung des Sängers durch das Gedächtnis. Die Leute gefielen sich darin, aus Versen und Versteilen desselben Gedichte mit einem ganz verschiedenen Inhalt zusammenzusetzen. Es sind dies die Centonen. Die wichtigsten und bekanntesten derselben sind der des Hosidius Geta, der so eine Tragödie Medea zusammenstoppelte, und der *cento nuptialis* des Ausonius. Selbst zu christlichen Stoffen wurden diese Flickgedichte verwendet, so arbeitete die Dichterin Proba aus dem Heiden die heilige Geschichte zusammen.

Die Bedürfnisse der Schule wirkten auch tief auf die Wissenschaft ein, welche, solange Litteraturwerke als das passendste Mittel zur Jugendbildung erachtet werden, mit ihr immer Beziehungen unterhalten muss, die Grammatik oder Philologie. Man kann sagen, dass sich um Vergil die grammatischen Studien gruppieren. Ein ganz äusserliches Kennzeichen ist hiefür der schlagendste Beweis. Die Citate aus ihm sind so zahlreich, dass wir, wie ein trefflicher Forscher bemerkt,[2]) aus denselben seine Poesien, wenn sie verloren gegangen wären, im wesentlichen rekonstruieren könnten. Wenn nicht alles trügt, begannen die Spezialforschungen über Vergil mit der Erörterung einzelner Fragen kritischer oder exegetischer Natur. Die Arbeiten,[3]) die von dem berühmten Grammatiker C. Julius Hyginus, von Modestus und dem bekannten Lehrer des Persius Annaeus Cornutus citiert werden, scheinen sämtlich diesen Charakter gehabt zu haben. Den ersten zusammenhängenden Kommentar schrieb Aemilius Asper, etwa zur Zeit Domitians;[4]) wie aus den ziemlich häufigen Anführungen zu vermuten, legte er sowohl in der Kritik wie in der Exegese Besonnenheit an den Tag. Alle diese Forschungen waren, wenn sie auch die Kritik berücksichtigten, doch überwiegend grammatisch-exegetischer Art. Es muss längere Zeit nach der Entstehung des Schriftwerks vergehen, bis sich solche Textesverschiedenheiten bemerklich machen, dass methodisches Eingreifen notwendig erscheint. Die erste wahrhaft kritische Ausgabe Vergils ist ein Werk des

---

Telephus *περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς* und *περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ σχημάτων ῥητορικῶν*. Vgl. Bergk, Gr. Literaturgesch. 1, 878.

[1]) Vgl. p. 54.

[2]) Comparetti, Virgil im Mittelalter. Deutsch von Dütschke p. 30.

[3]) Ribbeck, Proleg. p. 114.

[4]) In spätere Zeit setzt ihn Laemmerhirt, *Comm. Jen.* 4, 401.

Grammatikers M. Valerius Probus aus der Zeit Neros. Er führte die Recensio vermittels kritischer Zeichen nach der Methode Aristarchs durch; ohne Zweifel eine bedeutende Leistung, deren Nachwirkungen auch heute noch nicht erloschen sind. Von den späteren Interpreten nennen wir Velius Longus aus der Zeit Trajans, dessen Kommentar zur Aeneis bezeugt ist, und Q. Terentius Scaurus aus der Zeit Hadrians. Reichere Nachwirkungen knüpfen sich an den Kommentar des Aelius Donatus, der auch Terenz interpretierte. Derselbe erstreckte sich auf alle drei Gedichte, das Vorwort, die *vita* und die Einleitung zu den Bucolica haben sich daraus gerettet. Donats Einfluss auf die Vergilexegese ist nach einer Seite hin verhängnisvoll geworden; bei ihm finden wir die Allegorie schon in einem Masse ausgebildet, dass wir die Verirrungen späterer Zeit begreiflicher finden. Ein Beispiel möge unsere Behauptung begründen. In der Reihenfolge der dichterischen Werke Bucolica, Georgica, Aeneis erblickt Donat einen Hinweis auf die sich ablösenden drei Kulturstufen: Hirtenleben, Ackerbau, Krieg. Gegenüber diesem phantastischen Verfahren verhält sich der folgende Kommentator Servius, der Donat viel benützt hat,[1] im ganzen nüchtern und schulmässig. Die allegorische Erklärung wurde bei Vergil begünstigt durch die Bucolica, da hier bekanntlich vieles in Verkleidung erscheint. Sie wurde aber auch begünstigt durch die wichtige Stellung, welche er durch den Unterricht erhielt. Vergil war das Buch der Bücher; man gewöhnte sich infolgedessen in dem Dichter, der ja, wie nicht zu leugnen ist, bedeutende Kenntnisse durch Studien sich erworben, die Summe alles Wissens verkörpert zu sehen. Eine solche Anschauung muss zur künstlichen Interpretation greifen, sie ist gezwungen, fremdartige Gedanken dem Autor unterzuschieben, sie sucht wie einst die *ἐνστατικοὶ* bei Homer überall wichtige, der Lösung harrende Probleme.[2] Die Idee vom alles wissenden Vergil tritt uns besonders klar in einem Werk des Macrobius zu Tage; in Form von Gesprächen wird seine grosse Gelehrsamkeit nach den verschiedensten Seiten hin dargelegt. Mit der Vorstellung von dem weisen Vergil verbindet sich leicht der Gedanke, dass dieser auch die Zukunft wisse. Vergilische Verse dienten daher als Orakelsprüche und als Wahrsagungen (Sortes Vergilianae).

Das Ansehen Vergils war ein so gewaltiges, dass sich das Bedürfnis regte, ihn auch den griechisch Sprechenden zugänglich zu machen. Es wurden daher Übertragungen seiner Werke in das Griechische veranstaltet. Ein Epiker Arrianos übersetzte die Georgica.[3] Der unter Claudius so mächtig gewordene Freigelassene Polybius verfasste wie eine Paraphrase Homers in lateinischer, so eine Vergils in griechischer Sprache.[4]

Die metrischen Argumente zu Vergil sind zusammengestellt bei Bährens, PLM. 4, 161. Es sind da Dekasticha über die 12 Bücher der Aeneis, welche, wie die ebenfalls 10 Verse umfassende Vorrede besagt, Ovid gemacht haben will. Es folgen p. 169

---

[1] Thilo Servius 1, LXXV *a nullo autem superiorum commentatorum plura Servius petivit quam ab Aelio Donato, quem ipse saepius quam ceteros commemoravit atque ita quidem plerumque, ut sententias eius refutaret.*

[2] Es sind dies die *Quaestiones, quae solvendae sunt* (Comparetti p. 54 Anm. 3 und 5).

[3] Suidas s. v. (p. 174 Bekker). Vgl. Meineke, *Anal. Alex.* p. 370.

[4] Seneca Consol. ad Polyb. 7, 26 (p. 327 Fickert).

nach einer *praefatio* von drei Distichen die Argumente des Sulpicius (Apollinaris) von Carthago, des Lehrers des Gellius, zu den 12 Büchern der Aeneis in je 6 Hexametern. Diese Hexasticha enthalten zugleich die Künstelei, dass sie mit den ersten Worten des betreffenden Buchs beginnen. Hieran schliessen sich (p. 173) nach einer tetrastichischen Vorrede ein Tetrastichon zu den Bucolica, eines zu den Georgica, je eines zu jedem der 12 Bücher der Aeneis; auch hier wird in der ersten Zeile immer auf den ersten Vers des betreffenden Buchs angespielt. Noch stärker trat die Künstelei hervor, wenn als Form des Arguments das Monostichon gewählt wurde. Solche Monosticha sind vorhanden auf die 12 Bücher der Aeneis (p. 176) und solche (p. 177) auf die Bucolica, die 4 Bücher der Georgica und die 12 Bücher der Aeneis (also zusammen 17). Noch schwieriger war es, den Inhalt eines Buchs durch ein Hemistichion auszudrücken, also in ein Monostichon zwei Bücher einzuschliessen. Auch von dieser Künstelei liegt zur Aeneis eine Probe vor (p. 178). In den Wettkämpfen der 12 Weisen spielt auch Vergil eine Rolle; dem Basilius werden 12 Monosticha über die Aeneis beigelegt (PLM. 4, 151); auch Pentasticha zu der Aeneis sind auf die 12 Weisen verteilt (PLM. 4, 136).

Die rhetorischen Übungen nach Vergil bezeugt Serv. Aen. 10, 18 *et Titianus et Calvus, qui thèmata omnia de Vergilio elicuerunt et deformarunt ad dicendi usum.* 10, 532 *sane qui in Vergilium scripsit declamationes, de hoc loco ait ex persona Aeneae* u. s. w.

Vergilische Centonen sind zusammengestellt bei Bährens, PLM. 4, 191—240. Es sind ausser einem am Anfang verstümmelten de alea, Narcissus, Mavortii iudicium Paridis. Hippodamia, Hercules et Antaeus, Procne et Philomela, Europa, Alcesta, De ecclesia (wahrscheinlich von Mavortius, vgl. v. 110), Medea des Hosidius Geta (vgl. Tertullian *de praescript. haeret.* c. 39), Luxorii Epithalamium Fridi. Über den Cento der Proba vgl. Aschbach, Sitzungsber. der Wien. Akad. 64, 369. — Borgen, *De centonibus Homer et Verg.*, Kopenh. 1828. Hasenbalg, *de centonibus*, Putbus 1846. Delepierre, *tableau de la litterature du Centon*, Lond. 1875.

248. Erhaltene Vergil-Kommentare. Von den zahlreichen Erläuterungsschriften zu Vergil sind einige auf die Nachwelt gekommen. Es sind folgende:

1. Der Kommentar des Servius. Servius war ein Grammatiker des vierten Jahrhunderts, von dem uns noch andere Schriften erhalten sind. Seine Exegese erstreckt sich auf sämtliche Gedichte Vergils; der Kommentar zur Aeneis wurde früher verfasst als die Kommentare zu den Bucolica und den Georgica, da in den letzten auf den ersten Bezug genommen wird.[1]) Das Werk des Servius ist uns in einer doppelten Gestalt überliefert, in einer kürzeren und in einer ausführlicheren. Die ausführlichere wurde zum erstenmal von P. Daniel im J. 1600 veröffentlicht. Für die kürzere Fassung haben wir zahlreiche Handschriften, dagegen für die weitere nur wenige. Die erstere trägt in der Überlieferung den Namen des Servius, die letztere dagegen ist anonym. Das Verhältnis der beiden Fassungen ist nicht das, dass etwa die kürzere ein Auszug der umfassenderen ist, auch nicht das, dass beide Fassungen einem vollständigeren Kommentar entnommen sind, die erste mit mehr, die andere mit weniger Auslassungen. Das Verhältnis ist vielmehr dies, dass dem kürzeren Kommentar Zusätze aus verschiedenen, meist sehr guten Quellen beigegeben wurden. In dem kürzeren Kommentar haben wir ein einheitliches Werk, die Zusätze, obwohl sie von einem Mann gemacht wurden,[2]) spiegeln dagegen die verschiedenen Quellen. Nur der kürzere Kommentar gehört dem

---

[1]) Vgl. G. 1, 488 B. 7, 26. Der Kommentar zu den Bucolica ging dem zu den G. voraus, wie die Verweisung G. 4, 101 darthut.

[2]) Thilo p. LXVI *cum eadem per totum commentarium ratione eisdemque artificiis Serviana et aliena inter se conexa sint, non diversis temporibus et gradatim quasi, sed ab uno homine vel certe unius hominis consilio ea res videtur confecta fuisse.* Thilo hält ihn für einen römischen Christen (p. LLVII).

Servius[1]) an. Derselbe verfolgt den Zweck, den Vergil nach der damals gebräuchlichen Schulmethode zu erklären; er berücksichtigt darum besonders das Grammatische, den Ausdruck und die Wortbedeutung. Servius geht mit sehr grosser Ausführlichkeit zu Werk, denn in ihm lebt ja der Gedanke, dass sich in Vergil das höchste Wissen verkörpert hat und dass daher alles von der höchsten Wichtigkeit ist. Die Arbeit des Servius hat für uns keinen hohen Wert, sie ist interessant, um die Exegese seiner Zeit zu erkennen, allein sie bereichert nicht in erheblichem Masse unsere Kenntnisse. Die Zusätze dagegen sind für uns ausserordentlich wichtig. Sie sind eine unschätzbare Fundgrube für die römischen Altertümer. Die darauf bezüglichen Notizen wurzeln alle in der Idee, dass Vergils Schilderungen der römischen Vorzeit durchaus auf genauer Kenntnis der alten Sitten und Einrichtungen beruhen.[2]) Auch die Citate aus alten, verloren gegangenen Schriftstellern leisten uns sehr gute Dienste.

Für den ergänzten Kommentar sind die Quellen und zwar für die Buc. und G. der codex Lemovicensis, jetzt Vossianus 80 in Leyden s. X, der geht von B. 4, 1 bis G. 1, 278; für die Aeneis ist die Überlieferung eine doppelte, die Bücher I und II beruhen auf dem Casellanus (ehemals Fuldensis) s. IX/X (und dem Parisinus 1750 s. X, der jedoch nur einen Teil eines Codex repräsentiert, indem mit demselben noch der Vossianus 79 in Leyden zu verbinden ist). Für die Bücher III—XII sind massgebend vor allem der Codex Floriacensis s. IX/X, der wie der vorige in zwei Hälften zerrissen ist, in den heutigen cod. Bern. 172 (III—V) und in den Parisinus 7929 (VI—XII), dann der Turonensis, jetzt Bernensis 165.

Über die handschriftlichen Quellen des nicht ergänzten Kommentars des Servius vgl. Thilo p. LXXVII. In seiner Ausgabe scheidet Thilo die beiden Bestandtheile durch die Schrift, indem er die Ergänzungen mit liegenden Lettern druckt.

Für den Standpunkt, auf dem Servius steht, sind die Eingangsworte des 6. Buchs bezeichnend: *totus quidem Vergilius scientia plenus est, in qua hic liber possidet principatum, cuius ex Homero pars maior est . et dicuntur aliqua simpliciter, multa de historia, multa per altam scientiam philosophorum, theologorum, Aegyptiorum, adeo ut plerique de his singulis huius libri integras scripserint pragmatias.*

Litteratur: Grundlegende kritische Ausgabe von Thilo [und Hagen] (vol. I Leipz. 1881; vol. II Leipz. 1884, vol. III fasc. 1 Leipz. 1887). Kirchner, *De Servi auctoribus grammaticis quos ipse laudavit* (Fleckeis. Jahrb. Supplb. 8, 467. Dazu das Brieger Progr. 1883.) Wissowa, *De Macrobii fontibus*, Bresl. 1880 p. 55, Linke, *Quaest. de Macrobii fontibus*, Bresl. 1880 führen den Gedanken durch, dass der Kommentar des Servius nicht von Macrobius benutzt wurde, dass aber aus Macrobius Notizen in den ergänzten Servius geflossen sind, welch letztere Ansicht Halfpap, *Quaest. Serv.*, Greifsw. 1882 p. 3 bestreitet. — Thomas, *Essai sur Servius*, Paris 1880 (und Supplement). Laemmerhirt, *De priscorum scriptorum locis a Servio allatis*, Dissert. Jen. 4, 313. Nettleship, *Lectures* (Oxf. 1885) p. 322.

2. Der rhetorische Kommentar des Tiberius Claudius Donatus zur Aeneis. Vergil war, wie wir oben darlegten, nicht bloss eine Fundgrube für die Grammatiker, sondern auch für die Rhetoren. Es ist daher nicht zu verwundern, dass gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Aeneis von Tiberius Claudius Donatus (der nicht mit Aelius Donatus verwechselt werden darf[3])) rhetorisch-ästhetisch kommentiert wurde. Auf das Sachliche geht der Erklärer nicht ein, dies verspart er sich nach der an seinen Sohn Ti. Claudius Maximus Donatianus gerichteten Vorrede für eine spätere

[1]) Die Beweise hiefür siehe bei Thilo, Proleg. p. XIL und Halfpap p. 1 und p. 32.

[2]) Eine Stelle möge dies zeigen, wo die Erläuterung von *auspicibus coeptorum operum* gegeben wird: *auspicia omnium rerum sunt, auguria certarum; auspicari enim cuivis etiam peregre licet, augurium agere nisi in patriis sedibus non licet; peritissime ergo Vergilius veteris consuetudinis meminit cum facit Aeneam, quia peregre, id est in Thracia agit, auspicantem, id est, auspicibus coeptorum operum.*

[3]) Vgl. van der Hoeven, *ep. ad Suringarum de Donati comm.*, Leovardiae 1846.

Zeit. Daher kann dieser Kommentar nur für die Geschichte des rhetorischen Betriebs in Betracht kommen, er ist auch seit der Basler Ausgabe des Jahres 1613 (in Verbindung mit Vergil) nicht mehr erschienen.

Praef.: *Si Maronis carmen competenter attenderis et eorum mentem comprehenderis, invenies in poeta rhetorem summum; atque inde intelliges Vergilium non grammaticos, sed oratores praecipuos tradere debuisse.* Der in der Vorrede angekündigte Realkommentar sollte wohl ein Catalogus der Personen, Völker, Flüsse, Berge u. s. w. sein und den Anhang zu den rhetorischen *Interpretationes* bilden (Burckas, *De T. Cl. D. in Aen. comm.*, Jena 1888).

3. Die Veroneser Scholien. Angelo Mai entdeckte in Verona einen Palimpsesten der Kapitelsbibliothek nr. 38, dessen ältere Schrift Scholien zu Vergil (Buc., G. u. Aeneis) enthielt. Es sind 51 Blätter. Diese Scholien gab Mai im J. 1818 heraus. Obwohl uns nur Trümmer vorliegen, so müssen wir doch dieselben sehr hoch schätzen. Wir erhalten einmal wichtige Beiträge für die Geschichte der Vergilexegese, es sind besonders berücksichtigt Cornutus, Asper, Velius Longus und Haterianus. Der wertvollste Bestandteil dieser Scholien sind aber die Überreste aus verlorenen älteren Schriften.

Neu verglichen und herausgegeben wurden diese Scholien von H. Keil in *M. Valerii Probi commentarius*, Halle 1848; nach Keil hat eine abermalige genaue Untersuchung der Scholien A. Herrmann vorgenommen; eine vorläufige Übersicht der von ihm gewonnenen Resultate teilte Bücheler, Fleckeis. J. 93, 65 mit. Später hat Herrmann über diese Scholien in zwei Donaueschinger Programmen (1869, 1873) gehandelt. Neu ist seine Beobachtung, dass Aen. 3, 691 eine andere Hand beginnt (Halfpap p. 33).

4. Der Kommentar des M. Valerius Probus zu den Bucolica und den Georgica. Johannes Baptista Egnatius gab zuerst diesen Kommentar aus einem codex von Bobio Venedig 1507 heraus. Das Werk beginnt mit einem Lebensabriss Vergils, teilt dann eine dreifache Ansicht über den Ursprung der bukolischen Poesie mit, macht weiterhin Bemerkungen über Versmass und Stil des bukolischen Gedichts, über den Anlass zu diesen Gedichten, über ihre Anordnung, über Vortrag und über den verschiedenartigen poetischen Charakter. Der Kommentar ist fast durchweg auf Sacherklärung gerichtet, er behandelt daher besonders die Mythen, das Geographische, das Astronomische u. s. w. Die grammatisch-kritische Seite ist dagegen so gut wie nicht berücksichtigt. Eine solche Interpretationsmethode will nun nicht recht zu dem Bilde stimmen, das wir aus Sueton und anderen Quellen von Probus gewinnen. Es kommen hinzu Irrtümer und Absurditäten, die wir jenem berühmten Kritiker in keiner Weise zuteilen können. Man hat daher, um der überlieferten Autorschaft des M. Valerius Probus gerecht zu werden, den Ausweg beschritten, nur einen Kern des Kommentars auf Probus zurückzuführen. Allein ein solcher Kern hebt sich in dem Werk nicht ab; denn er ist durchaus einheitlich gestaltet. Man wird also höchstens das Eine zugeben können, dass sich M. Valerius Probus unter den Quellen des Verfassers befunden. Auf die Thatsache, dass M. Valerius Probus der Kommentar in der Überlieferung beigelegt ist, dürfte nicht zu viel Wert zu legen sein, da ja auch eine zweifellose Schrift des Grammatikers Sacerdos dem Probus zugeteilt wurde. Dass diese Scholien einige Überreste antiker Gelehrsamkeit haben, stellt selbst eine flüchtige Lektüre heraus; ein leuchtender Beweis ist der merkwürdige längere Traktat über die Elemente der Welt

(p. 10—21 K.), welcher etwa den sechsten Teil des ganzen Kommentars ausmacht.

Eine Übersicht der gelehrten Scholien des Kommentars gibt RIBBECK, Proleg. p. 164. Ausser dem genannten Traktat ist noch interessant der über die Zonen p. 40. Für die Mythen war vielleicht Hauptquelle Asclepiades' Τραγῳδούμενα (62, 11 K. 46, 27).

Die jetzt massgebende kritische Ausgabe ist von KEIL (Halle 1848). Die Spuren unserer Überlieferung führen bloss auf den genannten Codex Bobiensis, der aber jetzt verloren ist. Zu seiner Herstellung dienen die editio Egnatii, der Vaticanus 2930 s. XV und der Parisinus 8209 s. XV.

Über die irrige Zuteilung des Kommentars an M. Valerius Probus vgl. RIESE, *De commentario qui M. V. P. dicitur*, Bonn 1862, KUEBLER, *De M. V. P. commentariis Vergil.*, Berl. 1881, der ihn (p. 40) dem 4. Jahrh. zuweist. (BECK, *De V. P.*, Groningen 1886.)

Mit der Ausgabe des Kommentars des Valerius Probus verbindet KEIL auch die Quaestiones Vergilianae des Grammatikers Asper aus einem Pariser Palimpsest. Die Fragmente sind fast nicht lesbar. Den Charakter der behandelten Gegenstände mögen folgende *Quaestiones* veranschaulichen: *Plurale ponit pro singulari* (p. 113); *Videamus quomodo numeret* (p. 114); *nunc quemadmodum generalibus et specialibus utatur ostendam ac primum specialia pro generalibus posita* (p. 114). Diese *Quaestiones* sind höchst dürftige Auszüge aus den Schätzen des Grammatikers, für uns ohne allen Wert.

5. Die Berner Scholien zu den Bucolica und Georgica. Für diese Scholien ist die Hauptquelle der Berner Codex 172 (s. IX/X). Derjenige, welcher sie zusammengestellt hat, gibt auch seine Gewährsmänner an, aus denen er, von Unwesentlichem abgesehen, geschöpft hat; es sind dies Titus Gallus, Gaudentius und Junius Philargyrius. Von diesen drei Kommentatoren werden aber nur Gaudentius und Junius Philargyrius sowohl in den Eclogen als in den Georgica citiert, Titus Gallus dagegen bloss in dem ersten Buch der Georgica und zwar lediglich zu Anfang.[1]) Wir müssen daraus schliessen, dass der Epitomator den Kommentar des Titus Gallus bald von der Benützung ausschloss. Wann diese drei Kommentatoren lebten, lässt sich nicht mit voller Bestimmtheit sagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören sie dem 5. Jahrhundert an. Über den Zusammensteller verbreitet einiges Licht eine irische Glosse im Scholion zu G. 2, 115 (p. 895 H.). Nach derselben werden wir als die Heimat desselben Britannien zu betrachten haben.[2]) Die Zeit des Epitomators wird in dem Intervallum s. VII—IX liegen.

Die subscriptio. Am Ende der Bucolica lesen wir (p. 839 H.): *haec omnia de commentariis Romanorum congregavi, id est Titi Galli et Gaudentii et maxime Junilii Flagrii Mediolanenses(sic).* Allein MOMMSEN (Rh. Mus. 16, 446) behauptet mit Recht, dass, da Gallus in den Eclogen nicht citiert werde, die Worte an den Anfang der Georgica gehören. Zerrüttet ist die *Subscriptio* unter dem ersten Buch der Georgica (p. 885 H.). Der Name Junilii Flagrii ist aus Junius Philargyrius entstellt.

Die Kommentare des Junius Philargyrius. Von Junius Philargyrius haben wir ausser diesen Auszügen der scholia Bernensia aus einem Kommentar zu den Eclogen noch zweierlei Exzerpte, ein längeres und ein kürzeres, in den Handschriften Laur. 45, 14 s. X und im Parisinus 7960 s. X.[3]) Der kürzere Auszug hat den Titel *explanatio Junii Filagirii Grammatici in Bocolica Valentiniano,* der ausführlichere den Titel *explanatio Junii Filargirii gramatici.* Diese Scholien exzerpierte Angelus Politianus aus dem genannten Laurentianus, und nach seinem jetzt nicht mehr vorhandenen Apographon veröffentlichte die Exzerpte Fulvius Ursinus im Jahre 1587. Die ganze Scholienmasse ist sonach noch nicht publiziert. Neben diesem Kommentar zu den Eclogen gab Ursinus auch noch einen Kommentar des Philargyrius zu den Georgica. Diesen entnahm er dem Vaticanus 3317 s. X/XI, in dem diese Scholien denen des Servius fast immer mit den Worten

[1]) Es sind 11 Stellen: 2, 3, 8, 13, 25, 28, 31, 40, 54, 81, 149.

[2]) Sein Name war vielleicht Adananus (THILO, Rh. Mus. 15, 132 Proleg. ad Serv. I, p. LXVIII).

[3]) Beide Handschriften enthalten auch eine *Brevis expositio* zu G. I und II 1—90.

e t aliter beigefügt sind. Allein im Vaticanus ist Philargyrius nicht genannt. Die Zuteilung dieses Kommentars an Philargyrius beruht auf einem Irrtum des Fulvius Ursinus, nicht des Angelus Politianus, wie früher THILO (Rh. Mus. 15, 135) angenommen hatte. Abgedruckt ist derselbe bei LION 2, 327 und THILO. Er enthält wertvolle Bestandteile.[1])

Als Appendix zu den scholia Bernensia gibt HAGEN p. 984 *Figurae Graecorum,* eine Erläuterung der Figuren durch Vergilische Beispiele, p. 987 *scholia ex codice Bernensi* 165 *excerpta;* endlich p. 996 *medii aevi excogitamenta de Vergilii vita atque scriptis ex codice Bernensi* 167.

Litteratur: *Scholia Bernensia ad Vergili Buc. atque Georgica.* Ed. HAGEN (Fleckeis. J. 4. Supplementb. p. 674). THILO, Rh. Mus. 14, 535 15, 119. MOMMSEN, Rh. Mus. 16, 442.

249. Der Vergil des Mittelalters. Im Laufe der Zeit war, wie wir gesehen haben, Vergil zum Repräsentanten der höchsten Weisheit geworden. Zu ihrer Aufdeckung führte ein Weg: die allegorische Erklärung. Bis zu welcher Entartung diese Erklärungsweise herabsinken konnte, setzt in ein besonders helles Licht das Buch des Fabius Planciades Fulgentius, eines Christen des 6. Jahrhunderts über den Inhalt Vergils *(expositio Vergilianae continentiae).* Sein Ziel ist, den verborgenen Inhalt der Aeneis mittels der allegorischen Deutung darzulegen. Er hat seinem Werk die Einkleidung gegeben, dass er Vergil bittet, ihm seine Weisheit zu enthüllen. Derselbe erfüllt die Bitte und setzt in mürrischer, finsterer Weise auseinander, dass die Aeneis ein Bild des menschlichen Lebens sei. Es ist ganz unglaublich, zu welchen masslosen Verirrungen diese Methode führte. Allein das Mittelalter bewunderte diese Thorheiten. Alles, was auf Vergil Bezug hatte, konnte damals auf Interesse rechnen. Die vierte Ecloge, in welcher man eine Ankündigung des Erscheinens Christi erblickte, sicherte dem römischen Dichter allgemeine Verehrung, überdies blieb er stets eine wichtige Grundlage für die Grammatik, und in der Schule nahm er noch immer seinen Platz ein. Für das hohe Ansehen, dessen er sich bei den Grammatikern erfreute, möge das Faktum als Beleg dienen, dass sich ein obscurer Sprachmeister den Namen Virgilius Maro beilegte. Der Wahnsinn, den dieser Mann auskramt, ist entsetzlich, allein nach den zahlreichen Handschriften, in denen er verbreitet ist, muss man schliessen, dass sein verrücktes Zeug eifrige Leser fand. In dieses entsetzliche Dunkel fällt wie ein heller Lichtstrahl die Verklärung Vergils durch den grössten Dichter des Mittelalters, durch Dante, der ihn sich als Repräsentanten der menschlichen Weisheit zum Führer für seine Wanderung erkor. Für diese Wahl mag bestimmend gewesen sein die ungemein hohe Begeisterung, welche Dante für die Vergilische Dichtung hegt, die im Mittelalter allgemein herrschende Idee von der grossen Weisheit des Römers, die mit ihm unauflöslich verbundene allegorische Interpretationsmethode, endlich die in der Aeneis zum Ausdruck gekommene römische Weltherrschaft. Zur Zeit Dantes hat noch ein anderer Dichter Vergil behandelt; wir denken an das Gedicht Dolopathos, das ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben war, später in französische Verse gebracht wurde. Dolopathos ist nach dem Dichter König von Sicilien, der seinen Sohn Lucinian Vergil zum Unterricht übergibt. Auch hier tritt stark die Vorstellung von Vergil als dem alles wissenden Mann hervor; er sieht das Unglück Lucinians voraus und errettet ihn aus grosser Gefahr.

---

[1]) THILO Servius III 1 p. XIII *„pleraque — tribuenda esse puto — primo vel alteri post Christum saeculo."*

Auch in der höfischen Poesie des Mittelalters hat Vergil seine Stelle. Die Liebe der Dido, der Streit um die Lavinia waren Stoffe, die jener Zeit zusagten. Aus der deutschen Litteratur ist Heinrich von Veldeckes Eneit bekannt, die nach einem französischen Muster gedichtet wurde.

Nicht unwichtig für die Weiterbildung der Vergilischen Individualität ist der Eintritt des Dichters in die Volkssage. Dieselbe hat ihren Ausgang in Neapel. An diesem Ort, an dem Vergil gern zu Lebzeiten verweilte und wo seine Gebeine ruhen, bildete sich die Idee von ihm als dem guten Genius der Stadt, dem Retter aus der Not, dem Talisman in Gefahren. Auch dieser Gedanke steht in unleugbarem Zusammenhang mit dem ihm zugeschriebenen alles umspannenden Wissen. Dasselbe erhielt eine lokale Färbung dadurch, dass es Neapel zu gute kam. Als die Sage aber an andere Orte gelangte, die keine engeren Beziehungen zu Vergil hatten, musste sich sein Bild modifizieren, aus dem Helfer in der Not wurde jetzt ein Zauberer. Die Sage vom Zauberer Vergil gewann eine ausserordentliche Verbreitung und nahm noch neue Bestandteile in sich auf.

Das Nachleben Vergils ist vortrefflich behandelt von Comparetti, Virgil im Mittelalter. Übers. von Dütschke, Leipz. 1875. Genthe, Vergils Ecl. übers. mit Einleitung über Vergils Leben und Fortleben als Dichter und Zauberer, Leipz. (2. Aufl.) 1855. Zappert, Vergil im Mittelalter (Denkschr. der Wien. Akad. philos.-hist. Kl. 2. Bd. 2. Abt. p. 17). Roth, Der Zauberer Vergilius (Pfeiffers Germania 4, 257). Creizenach, Die Aen., die 4. Ecl. und die Pharsalia im Mittelalter, Frankf. 1864. Tunison, *Virgil in the middle age,* Cincinnati 1889.

250. Vergil in der Neuzeit. Die fast abgöttische Verehrung, zu der Vergil im Mittelalter emporstieg, konnte der neuen Zeit gegenüber nicht standhalten. Mit dem Schwinden der mittelalterlichen Ideen musste sich auch sein Ansehen mindern. Nur bei den Nationen, die ihren Stammbaum bei den Römern suchen, hat der Vergilkultus noch immer einen fruchtbaren Boden. Um von den Äusserungen eines blinden Enthusiasmus abzusehen, wollen wir das Urteil eines sonst besonnenen und gelehrten Italieners, des Prof. Domenico Comparetti hier anführen. In seinem schönen Buch „Vergil im Mittelalter“ lässt er sich[1]) zu folgender exorbitanten Bewunderung der Aeneis hinreissen: „Das Werk Vergils ist und bleibt, wenn man es, wie recht und billig, nach seiner Stellung und nach einem geschichtlichen Massstabe betrachtet, ein Gedicht, das seinesgleichen weder vorher noch nachher hat; der Zauber, den es durch Jahrhunderte auf die Gebildeten ausübte, hat seine volle Berechtigung.“ In der Wertschätzung Vergils musste die tiefere Erkenntnis Homers, welche bei den germanischen Stämmen angebahnt wurde, einen Wandel hervorrufen. Ein Urteil wie das bekannte Voltaires: *„Homère a fait Virgile, dit-on; si cela est, c'est sans doute son plus bel ouvrage,“* [2]) beweist nur zu deutlich, dass der berühmte Mann die Homerische Poesie nicht gekannt hatte. Als die Engländer und die Deutschen in die tiefen Schachte des homerischen Volksepos eingedrungen waren, musste man den grossen Abstand, der Vergil von Homer trennt, fühlen. Wer einmal seine Seele in die Ilias und in die Odyssee versenkt, wird der Aeneis nicht mehr den Lorbeerkranz zuerteilen; und wer die Süssigkeit der Idyllen Theocrits genossen, wird nicht

[1]) p. 13 nach der Übersetzung von H. Dütschke.

[2]) Vgl. Sellar, *The Roman poëts* p. 67.

mehr für die Bucolica schwärmen.[1]) Der Anstoss zu einer unparteiischen Würdigung Vergils ging von England aus: MARKLAND war es, der zuerst über die Aeneis eine harte, mit der herrschenden Verherrlichung stark in Widerspruch tretende Ansicht aussprach. Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, eine grössere Sammlung kritischer Raisonnements[2]) über Vergil zu geben. Wir greifen nur drei Urteile heraus und zwar das eines Philosophen, das eines Philologen und das eines Historikers. HEGEL zieht in seiner Ästhetik (3, 370) einen Vergleich zwischen Homers Gesängen und Vergils Aeneis und legt an einer Reihe von Einzelzügen die Superiorität des ersteren dar. BOECKH bemerkt in der Encyklopädie (p. 684): „Es fehlt (der Aeneis) die homerische Naivetät; alles ist mühsame, wenn auch feingebildete Nachahmung und der Inhalt schon so romantisch, dass die Stanzen der SCHILLER'schen Übersetzung ihm vollkommen angemessen sind." Besonders interessant ist die längere Auseinandersetzung NIEBUHRS,[3]) aus der wir nur einige Hauptsätze ausziehen: „Seine Eclogen sind eine nichts weniger als glückliche Nachahmung des Theokrit, sie wollen auf römischem Boden etwas schaffen, was nicht da ist. — Glücklicher ist sein Lehrgedicht über den Landbau, es hält sich auf einer mittleren Stufe, man kann nichts anderes als Löbliches davon sagen. Die ganze Aeneis ist von Anfang bis zu Ende ein misslungener Gedanke, das hindert aber nicht, dass sie voll einzelner Schönheiten ist, sie zeigt eine Gelehrsamkeit, von der der Historiker nie genug lernen kann. — Traurig ist, dass die Nachwelt gerade das Misslungene so überschätzte; zu begreifen ist es allerdings, da man ihn nicht mit Homer vergleichen konnte, den man gar nicht kannte, die ausserordentlichen Schönheiten thaten ihre volle Wirkung."

Allein die Kritik verwundet nicht bloss, sie heilt auch. Sie hat zwar die Aeneis und die Bucolica, die lange Zeit über Gebühr gepriesen wurden, in den Schatten gerückt, aber dafür hat sie die Georgica auf den Thron gesetzt. Sie hat erkannt, dass in diesem Gedicht sich die dichterische Kunst Vergils am schönsten entfaltet hat.

2. Q. Horatius Flaccus.

251. Sein Leben. Q. Horatius Flaccus wurde am 8. Dezember 65 v. Ch. in Venusia in Apulien an der Grenze von Lucanien als der Sohn eines Freigelassenen geboren. Obwohl der Vater nur im Besitz eines mageren Gütchens (S. 1, 6, 71) war, so setzte er doch alles daran, seinem Sohne eine bessere Erziehung zu geben. Die von Flavius in Venusia geleitete Elementarschule, welche auch die Söhne der Centurionen besuchten, war für dieses Ziel ungenügend; der Vater entschloss sich daher, mit seiner Familie nach Rom überzusiedeln (S. 1, 6, 76). Hier betrieb er das Geschäft

[1]) Interessant ist es zu sehen, wie manchmal der Beifall, der dem Römer gespendet wurde, im Grunde genommen dem Griechen gilt. So bewunderte MACAULAY die Stelle Ecl. 8, 37 *saepibus—error* als *„the finest lines in the Latin language"* und freute sich, als er entdeckte, dass auch Voltaire diese Stelle als die schönste im ganzen Vergil ansah. Allein dieselbe ist nur eine Übertragung aus Theocrit (SELLAR p. 150).

[2]) Eine solche liefert PLÜSS, Vergil p. 2 Anm. 2.

[3]) Vorträge über röm. Gesch. herausgg. von ISLER 3, 130.

eines *coactor* (S. 1, 6, 86) d. h. er kassierte die bei den Auktionen erwachsenen Einzelforderungen ein; bei der hohen Bedeutung, welche dieses Institut im römischen Wirtschaftsleben einnahm, scheint das Geschäft nicht unlukrativ gewesen zu sein.[1]) In der Hauptstadt besuchte der junge Horaz die Schule eines Lehrers, der seines Amtes besonders mit der Rute wartete, des plagosus Orbilius; derselbe las mit seinen Schülern die Odyssee in der veralteten Übersetzung des Livius Andronicus (Ep. 2, 1, 70); aber auch die Ilias wurde in seiner Schule erklärt (Ep. 2, 2, 42). Dass Orbilius nicht der einzige Lehrer des Horaz war, ersehen wir aus S. 1, 6, 81. Rührend wird dort beschrieben, wie der Vater bei „allen" Lehrern selbst den beaufsichtigenden Pädagogen machte, um den Sohn von jedem Verderben frei zu halten. Seine Erziehungsmaxime war in erster Linie, durch den Hinweis auf bekannte Vorkommnisse des Lebens, auf die Folgen eines Lasters, auf Beispiele zu wirken (S. 1, 4, 105). Als Horaz den herkömmlichen Schulkursus durchgemacht hatte, begab er sich zu seiner höheren Ausbildung nach Athen (Ep. 2, 2, 43), wo er besonders der Philosophie oblag. Aus diesem Studium wurde er in bewegter Zeit durch die Ankunft des Brutus in Athen (44 v. Ch.) herausgerissen (Ep. 2, 2, 47). Wie andere junge Römer schloss er sich dessen Heer an und erhielt die Stelle eines *Tribunus militum* (S. 1, 6, 48). Er machte die Schlacht bei Philippi (42 v. Ch.) mit und wurde in die Flucht des geschlagenen Heeres des Brutus hineingezogen (C. 2, 7, 9). Dieser Ausgang des Bürgerkrieges blieb auch für Horaz nicht ohne schwere Folgen. Unter den Gebieten, welche von den siegreichen Machthabern zur Entschädigung der Veteranen bestimmt waren, befand sich auch die Heimat des Dichters, Venusia (App. B. C. 4, 3). Durch diese Massregel verlor er Haus und Hof (Ep. 2, 2, 51). „An den Schwungfedern beschnitten" kam er, als den Unterlegenen Amnestie gewährt war, nach Rom; doch besass er noch so viel väterlichen Guts, um sich in die Korporation der Schreiber einzukaufen und zwar in die der Quästoren, deren Wirkungskreis[2]) die Führung der öffentlichen Rechnungsbücher war. Dieses Amt gewährte Horaz ein genügendes Auskommen und freie Zeit, um sich in der Poesie zu versuchen. An einer vielbesprochenen Stelle (Ep. 2, 2, 51) sagt er von dem Entstehen seiner Dichtung:

paupertas inpulit,[3]) *audax*
ut versus facerem.

Diese Worte sind nichts anderes als eine Abbiegung des alten Satzes: „Die Not macht erfinderisch," indem sie speziell das Erfinderische in dem aggressiven Charakter seiner Satiren und Epoden, in der *audacia* erblicken. Es ist nicht statthaft, aus denselben egoistische Motive, welche Horaz zur Dichtkunst geführt hätten, abzuleiten. Richtig ist es, dass allerdings Horazens Gedichte auch seine äussere Lage verbessert haben; denn durch sie wurden die Gönner der Litteratur und der kaiserliche Hof auf ihn aufmerksam. Vergil und Varius stellten den dichterischen Genossen dem

[1]) Vgl. über den *coactor* die instruktive Abhandlung von Mommsen, „Die Pompej. Quittungstafeln" (Hermes 12, 97); dann Caillemer, „*Un Commissaire-Priseur à Pompée*" (*Nouvelle Revue historique de droit français et étranger* 1 [1877] p. 397).

[2]) Mommsen, Röm. Staatsr. 1, 273.

[3]) So ist zu interpungieren, nicht aber *audax* auf *paupertas* zu beziehen.

Maecenas vor (S. 1, 6, 54). Dies geschah im Frühjahr 38 (S. 2, 6, 40), neun Monate später (S. 1, 6, 61 im Winter 38/37) liess Maecenas den Dichter wieder rufen und nahm ihn unter seine Hausfreunde auf. Von da an war er der materiellen Sorgen überhoben. Ums Jahr 33 v. Ch. erhielt er von seinem Gönner ein Landgut in den Sabinerbergen,[1]) das ausser dem Gutshof noch fünf „Feuerstellen“ in sich fasste (Ep. 1, 14, 2). In einem Brief an Quinctius beschreibt er dasselbe in anmutiger Weise (Ep. 1, 16).

Jedenfalls durch Maecenas kam Horaz auch in Beziehungen zu Augustus. Gern hätte derselbe ihn näher an sich herangezogen und ihn zu seinem Sekretär gemacht, allein Horaz wollte seine Freiheit nicht preisgeben. Auch in seinen Dichtungen hielt er sich, obwohl er mit vollem Herzen auf Seiten der neuen Ideen stand und dem Hofe seine dichterischen Huldigungen darbrachte, doch in einer gewissen Zurückhaltung. Sein Leben verfloss in stiller Behaglichkeit auf seinem Landgut und in Rom. Er starb den 27. November 8 v. Ch.

Die Hauptquelle für das Leben des Horaz sind seine Schriften. Ausserdem hat sich die *vita* aus dem Werk Suetons *de viris illustribus* in die Horazhandschriften hinübergerettet (Reifferscheid, *rel. Suetoni* p. 44). Auch Porphyrio hatte eine Biographie verfasst; vgl. S. 1, 6, 41 *in narratione, quam de vita illius habui, ostendi.*

Litteratur: Masson, *vita Horatii,* Leyden 1708. Teuffel, Horaz, Tübing. 1843. Weber, Q. Hor. Fl. als Mensch und als Dichter, Jena 1844. Karsten, Q. Hor. Fl., aus dem Holländ. übers. von Schwach, Leipz. 1863. Gerlach, Leben und Dichtungen des H., Basel 1867. L. Müller, Horaz, eine litterar-hist. Biogr., Leipz. 1880. Weissenfels, Horaz, Berlin 1885. — Arnold, Das Leben des Hor. und sein philos., sittl. und dicht. Charakter, Halle 1860. — Estré, *Horatiana prosopographia,* Amsterd. 1846. Jaffe, *De personis Horat.,* Halle 1885. Kiessling, *De pers. Horat. commentatio* im Lektionenverzeichnis, Greifsw. 1880. — Teuffel, *De Horatii amoribus* (Jahns Archiv 6,325 7,648). Weber ebenda 9,248.

252. Erste Satirensammlung. Als Horaz nach der Schlacht bei Philippi nach Rom kam und froh sein musste, in der Korporation der Schreiber eine Unterkunft zu finden, da war es die Poesie, durch die er seinem gepressten Herzen Luft machte. Er versuchte sich in der Art und Weise des Archilochus und dichtete Epoden, aber noch geeigneter fand er für seine Studien das Feld, das Lucilius angebaut hatte, die Satire. Sie wurde ihm das geeignete Organ für die Plaudereien, mit denen er sich und seine Leser in angenehmer Weise unterhalten wollte. Stoff konnte das äussere und innere Leben des Dichters in reicher Fülle darbieten. Und in der That, der Dichter plaudert in seinen Satiren über die mannigfachsten Gegenstände. Er berichtet über Vorkommnisse seines Lebens, so erzählt er uns ein Witzwort aus dem Rechtsstreit des Ritters P. Rupilius Rex aus Praeneste und des Bankiers Persius aus Clazomenae, der vor dem Richterstuhl des Brutus ausgefochten wurde (7); in der 5. Satire gibt er ein Tagebuch seiner mit Maecenas unternommenen Reise nach Brundisium; es ist eine sehr ergötzliche Erzählung; in einer andern schildert er uns höchst anschaulich die Pein, die ihm ein aufdringlicher Mensch verursachte, der sich auf der Strasse an ihn herandrängte, um Zutritt zu Maecenas zu erlangen, und trotz aller Winke sich nicht abschütteln liess (9); eine nächtliche, mit einem Knalleffekt abschliessende Beschwörungsgeschichte ver-

[1]) Die Satire 2, 3 setzt den Besitz desselben voraus. Horaz nimmt bauliche Änderungen (308) vor, scheint also eben Eigentümer geworden zu sein. Die erwähnte Satire ist nicht vor 33 v. Ch. geschrieben (vgl. Kiessling p. 148).

nehmen wir aus dem Munde des Gartengottes Priapus (8). Aber auch an soziale und ethische Probleme wagt sich der junge Dichter heran. Er malt uns die Gefahren, denen sich die Ehebrecher aussetzen (2), er wendet sich gegen die lieblosen Beurteiler und die Splitterrichter (3), er findet in der Habsucht der Menschen den Grund ihrer Unzufriedenheit mit ihrem Lose und ihres Neides (1). Auch persönliche Verhältnisse macht er zum Gegenstand seiner Verse. Besonders war es das Verhältnis zu Maecenas, das gegen hämische Missdeutungen geschützt werden musste. Er thut uns daher in einer Satire kund (6), wie er mit Maecenas bekannt geworden, wie er von seinem Vater nach festen Grundsätzen erzogen worden sei, wie es ihm, dem Sohn eines Freigelassenen, durchaus nicht beifalle, über seinen Stand hinauszustreben, wie er aber auch keinen Grund habe, sich seines Ursprungs zu schämen. Zur Verteidigung seiner Satirendichtung und zur Darlegung seines Verhältnisses zu Lucilius ergriff er zweimal das Wort, einmal hatte er es mit zwei Klassen von Gegnern zu thun, mit solchen, welche sich an der Form stiessen und mit solchen, welchen der aggressive Inhalt tadelnswert erschien (4). Da er in dieser Satire Lucilius in Bezug auf die Form stark mitgenommen hatte, so sucht er, wahrscheinlich weil dieses Urteil Missfallen erregt hatte, später seinen Tadel auf ein richtiges Mass herabzusetzen (10).

Diese Dichtungen waren anfänglich nicht für die Veröffentlichung durch den Buchhandel bestimmt (S. 1, 4, 71); nur in Freundeskreisen wurden sie vorgelesen. Allein späterhin, ungefähr im Jahre 35 v. Ch., stellte er zehn Stück zu einem Buch zusammen. Die Ordnung der hier vereinigten Satiren ist keine zufällige, sondern eine vom Dichter gewollte. An die Spitze tritt eine Satire, in der Maecenas angeredet wird; es sollte dadurch das ganze Buch seinem Gönner gewidmet werden. Die Mitte (6) nimmt eine Satire ein, in welcher wiederum die Persönlichkeit des Maecenas in den Vordergrund tritt. Die letzte Satire kann endlich gut die Stelle eines Epilogs vertreten.

Chronologie der ersten Satirensammlung. Da mehrere Satiren des ersten Buchs (1. 3. 5. 6. 8. 9. 10) eine innigere Bekanntschaft des Dichters mit Maecenas voraussetzen, so kann die Herausgabe des Buchs nicht vor 37 v. Ch. angesetzt werden. Wenn aber die zweite Satirensammlung später entstand und später herausgegeben wurde, so müssen wir weiter folgern, dass die Edition des ersten Buchs nicht nach 33 v. Ch., über welches Jahr die dritte Satire des 2. Buchs nicht zurückdatiert werden darf, statthatte. Ob man aus der Nennung des Bibulus (1, 10, 86) dessen Anwesenheit in Rom als Unterhändler des Antonius und damit das Jahr 35 als Abschluss des ersten Buchs folgern darf, ist zweifelhaft. — Brandes, *De editione utriusque libri satirarum Horatii,* Halle 1885.

253. Die Epoden. Neben den Satiren pflegte Horaz, wie wir sahen, die Epoden. Im Laufe der Zeit war ihm eine Reihe von Stücken erwachsen. Von Maecenas gedrängt (Ep. 14) entschloss er sich auch zu einer Sammlung dieser Produkte seiner Muse. Er vereinigte 17 Gedichte zu einem Corpus und ordnete sie nach metrischen Rücksichten. Die ersten 10 Gedichte sind in dem Mass

⏓ –́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ –
⏓ –́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ –

gedichtet d. h. es folgt auf einen jambischen Trimeter ein jambischer Dimeter. Der kürzere Vers erscheint dem längeren gegenüber als eine *clau-*

sula und führt den Namen ἐπῳδός. Die sieben sich anschliessenden Gedichte weisen verschiedene Masse auf. Meist wird auch hier ein längerer Vers durch einen kürzeren abgeschlossen. Von dieser metrischen Erscheinung führte das ganze Buch in späterer Zeit den Namen „Epoden". Allein in manchen Stücken tritt jene Erscheinung gar nicht hervor, so besteht das letzte Gedicht aus lauter Trimetern, in Nr. 11 geht der kürzere Vers voraus, in Nr. 13 sind beide Verse nahezu gleichlang. Horaz selbst hat seine Sammlung „Jambi" genannt.[1]) In diesen Gedichten ist Horaz Nachahmer der archilochischen Jambenpoesie. Wenn er aber sich berühmt (Ep. 1, 19, 23):

Parios ego primus iambos
ostendi Latio, numeros animosque secutus
Archilochi, non res et agentia verba Lycamben,

so ist das eine offenkundige Übertreibung; denn schon vor Horaz haben Catull und seine Genossen in dieser Dichtungsgattung Ausgezeichnetes geleistet. Dagegen ist es richtig, dass Horaz mit diesen Gedichten neue Masse bei den Römern einführte, besonders das aus zwei jambischen Reihen bestehende Epodenmass. Zeigt sich Horaz als glücklicher Nachahmer des Archilochus in der Form, so steht er dagegen in Bezug auf den dichterischen Gehalt weit hinter dem Griechen zurück. Bei Archilochus ist die Dichtung ein treuer Spiegel seines Lebens; seine leidenschaftliche Natur findet in den Jamben die Waffe, um alle ihm angethane Unbill zu rächen; in seinem bewegten Leben hat er aber deren genug erfahren. Dagegen ist Horazens Leben, nachdem er die Folgen der Schlacht bei Philippi überwunden, von aufregenden Scenen frei. Es kann daher seine Jamben nicht die archilochische Kraft durchdringen; ja es finden sich Stücke darunter, die gar nichts Aggressives enthalten, wie das erste Gedicht, in dem Horaz von Maecenas, der in den Krieg zieht, nicht zurückgelassen sein will; ebenso ist die Aufforderung zum frohen Lebensgenuss, wie sie Nr. 13 ausspricht, ohne allen bitteren Beigeschmack; nicht minder harmlos ist das 14. Gedicht, in dem sich Horaz bei Maecenas entschuldigt, dass er die Sammlung der Jamben noch nicht zu Ende geführt, ferner das Gedicht 11, in dem er seine Liebespein dem Pettius klagt. Manche Gedichte sind nur teilweise aggressiv; interessant sind in dieser Hinsicht das zweite und das sechzehnte, beide sind Idyllen, das erste schildert uns das Glück des ländlichen Stillebens, das andere führt uns auf die Inseln der Glückseligen; allein im ersten Stück ist durch den Schluss, durch den die ganze Verherrlichung des Landlebens in den Mund eines Wucherers gelegt wird, im zweiten durch den Eingang, der ein strafendes Wort an die durch die Bürgerkriege sich zerfleischenden Römer richtet, der jambische Charakter einigermassen gewahrt. In der Mitte erinnert an Archilochus das Gedicht 9; indem Horaz den Maecenas zu einer Feier des Sieges bei Actium auffordert, werden harte Worte gegen Antonius geschleudert. Die übrigen 10 Stücke der Sammlung dagegen sind mehr im Geiste des Archilochus geschaffen; etwas vonloderndem Ingrimm verraten das Schmähgedicht auf einen reichen

[1]) Epod. 14, 7 C. 1, 16, 3 und 24 *(me quoque pectoris Temptavit in dulci iuventa | Fervor et in celeres iambos Misit furentem).* Ep. 1 19, 23.

Parvenu (4), die Drohung an einen feigen Kläffer (6), das verwünschende Propempticon für den Dichter Mevius (10), die Abwehr alter und hässlicher Frauen (8 u. 12), die Mahnrede an die sich in einen neuen Bürgerkrieg stürzen wollenden Römer (7). Nicht ernst gemeint sind die furchtbaren Verwünschungen eines Knoblauchgerichtes, mit dem Maecenas den Dichter bewirtet hat (3). In gedämpftem Ton erklingt die Klage über die Untreue der Neaera (15). Eigenen Charakter haben die zwei Gedichte auf die Canidia; in dem ersten (5) wird sie verhöhnt, indem eine Scene vorgeführt wird, in der sie einen Knaben mordet, um aus dessen Mark und Leber einen Liebestrank zu brauen; das zweite, das Schlussgedicht der ganzen Sammlung, enthält ein Zwiegespräch zwischen Horaz und Canidia. Der Dichter bittet ironisch um Schonung, dagegen droht ihm die Giftmischerin unerbittlich mit neuen Qualen.

Aus der gegebenen Übersicht erhellt, dass die Epoden zwei ganz heterogene Bestandteile umfassen, das aggressive Gedicht und das Lied, und dass beide Formen manchmal ineinander übergehen. Nachdem die Sammlung dieser Gedichte, welche den Zeitraum von 40—31 umspannen, geschlossen war, kam der Dichter nicht mehr auf diese Dichtungsart zurück. Das aggressive Gedicht hatte eine höhere Stufe bereits in der Satire erhalten, indem der Angriff sich von dem Individuellen auf das Allgemeine lenkte; das Lied fand späterhin so reiche Pflege, dass dasselbe in voller Selbständigkeit erscheinen konnte.

Chronologie der Epoden. Die Zeitanspielungen führen von 40 v. Chr. bis 31 v. Ch.; in jenem Jahr ist das 16. Gedicht verfasst, dagegen weist das 9. auf den bei Actium eben erfochtenen Sieg (2. Sept. 31); noch vorher war in demselben Jahr das 1. Stück gedichtet. Wir werden also die Herausgabe der Sammlung ins folgende Jahr 30 v. Ch. zu setzen haben. — Teuffel, Die Abfassungsz. der Epoden, Zeitschr. f. Altertumsw. 1844 (508), 1845 (506). Leidloff, *De epodon Hor. aetate*, Holzminden 1856.

254. Zweite Satirensammlung. Das erste Buch der Satiren war bereits geraume Zeit in den Händen des Publikums. Es kamen dem Dichter jetzt Urteile zu, darunter ablehnende. Den einen missfiel die Schärfe des Inhalts, den andern die schlottrige Form (S. 2, 1, 1). Da trat er mit einer neuen Sammlung hervor, in der die Komposition andere Wege einschlug. Während in den Satiren des ersten Buchs mit einer durch die Natur des Gegenstandes (8) begründeten Ausnahme der Dichter selbst seine Ansichten von Menschen und Menschenleben entwickelt, lässt er jetzt andere Personen reden. So bezeichnet er in der zweiten Satire ausdrücklich seine Betrachtungen über die Genügsamkeit als Gedanken des Landmanns Ofellus, der selbst durch widrige Schicksalsschläge seine Zufriedenheit nicht einbüsste. In der dritten Satire erhalten wir die Lehre des Stoikers Stertinius über das Paradoxon, dass ausser dem Weisen alle Menschen Thoren seien und dass jede Thorheit eine Verrücktheit sei. Diese Lehre trägt aber Stertinius durch den Mund eines seiner Anhänger, des bankerott gewordenen Damasippus, vor. Ein ähnliches Verfahren hält Horaz in der vierten Satire ein, in der ein gastronomischer Cursus nicht durch den Meister selbst, sondern durch einen Hörer Catius gegeben wird. Höchst komisch wird in der fünften Satire eine Anleitung zur Erbschleicherei dem Seher Tiresias beigelegt, den Ulixes bei seiner Fahrt in die Unter-

welt gefragt hatte, wie er, nachdem er alles verloren, zu Reichtum gelangen könne. Das stoische Paradoxon, dass nur der Weise frei ist, alle übrigen Menschen aber Sklaven sind, erörtert der Sklave Davus, geschützt durch die Freiheit der Saturnalien, in der siebten Satire vor seinem Herrn, dem Dichter. Seine Philosophie hatte er von dem Thürhüter des Stoikers Crispinus. Einen heiteren Abschluss der Satirensammlung bildet die achte Satire, in welcher der Komiker Fundanius ein Diner bei dem reichen Nasidienus Rufus, der durch die stetigen gastronomischen Erläuterungen seine Gäste belästigt und, als der über das Triklinium gespannte Vorhang herabstürzte, ausser Rand und Band kam, anschaulich schildert. Ausserdem, dass Horaz andere Personen statt seiner sprechen lässt, strebt er auch noch dramatische Gestaltung an; er führt nämlich in den Satiren 3, 4, 7, 8 sich, in der 5. den Ulixes als Hörer und Mitredenden ein.

Gegen das neue Kompositionsgesetz scheinen die erste und sechste Satire zu verstossen. Allein diese Ausnahmen sind durchaus gerechtfertigt; in beiden Satiren spricht er nämlich von seinen eigenen Angelegenheiten, in der ersten verteidigt er seine Satirenschreiberei gegen die Angriffe seiner Gegner, in der sechsten schildert er sein zufriedenes Stilleben auf seinem Landgut und stellt demselben das Jagen und Treiben in Rom entgegen. Aber auch diese beiden Satiren sucht er soweit als möglich der neuen Kompositionsform zu nähern; die erste gestaltet er dramatisch, indem er seine Verteidigung vor dem Juristen Trebatius abhält, in der sechsten wird aber der Gegensatz des Stadt- und Landlebens, nachdem ihn Horaz in so überaus anmutiger Weise geschildert, zuletzt auch von dem Gutsnachbar Cervius durch die Erzählung von der Stadt- und Landmaus anschaulich gemacht und dadurch die neue Kompositionsform sozusagen noch nachträglich durchgeführt.

Chronologie der zweiten Satirensammlung. Da Horaz in der zweiten Sammlung eine völlig andere Kompositionsform als in der ersten eingeschlagen, so ist es ganz unwahrscheinlich, dass die beiden Sammlungen gleichzeitig entstanden sind. Es kommt hinzu, dass die Zeitanspielungen, soweit wir sie erkennen können, später sind als die im ersten Buch vorkommenden. Die Sammlung kann nicht vor 31 v. Ch. herausgegeben sein, denn in dieses Jahr und zwar gegen Ende desselben fällt die 6. Satire (Brandes p. 8). Also werden wir mit der Herausgabe ins Jahr 30 v. Ch. kommen (Kiessling, Einleitung p. XII).

255. Charakteristik der Satirendichtung. In der Satire setzte Horaz die Richtung des Lucilius fort; allein es trennte doch beide Dichter eine weite Kluft. Lucilius hatte sehr wenig Gewicht auf die Form gelegt; sein schlottriger Versbau, sein Mangel an Sorgfalt in der Komposition, die bunte Mischung von Griechisch und Lateinisch werden von Horaz wiederholt getadelt. Diese Formlosigkeit durfte sich der augusteische Dichter nicht mehr erlauben, da war der Geschmack doch schon zu entwickelt und die Verstechnik fortgeschritten. Ebensowenig konnte der Venusiner in der Anwendung mannigfacher Versmasse dem alten Satiriker folgen, er setzte den Hexameter als den einzig zulässigen Vers in den Satiren fest. Auch der Gedankenwelt Horazens waren nicht viele Berührungspunkte mehr mit der Lucilischen gemeinsam. Es war eine andere Zeit mit anderen Ten-

denzen angebrochen; die Republik hatte sich ausgelebt und die Monarchie die Gemüter versöhnt, für politische Erörterungen, welche bei Lucilius so stark hervortraten, war jetzt kein Raum mehr. So blieben noch die Kreise der Litteratur, des Familienlebens, eigene und fremde Verhältnisse für die neuen Satiren übrig. Um diese Poesie in ihrem Charakter näher zu bestimmen, müssen wir zunächst auf den Dichter selbst zurückgreifen. Da finden wir nun, dass er seine Satiren gar nicht als eigentliche Poesie betrachtet, sie sind ihm in Verse gebrachte Prosa. Er nennt sie daher wie seine Briefe, nachdem er mit seinen Oden das Reich der echten Poesie betreten haben wollte (Ep. 1, 4, 1 2, 1, 250 2, 2, 60) nur sermones d. h. Plaudereien. Die Plaudereien setzen eine fingierte Person voraus, etwa den Leser, mit dem sich der Dichter unterhält und der hier und da durch Einwürfe sich bemerklich macht. Im zweiten Buch wird aber in der Regel ein wirklicher Dialog eingeführt. Die Plauderei braucht sich nicht an strenge Ordnung der Gedanken zu halten, auch braucht sie nicht den Gegenstand nach allen Seiten hin auszuschöpfen; es genügt, wenn das Auffällige, das was gerade in den Wurf kommt, besprochen wird. Aber es ist klar, dass die Plauderei doch den Charakter der Kunst an sich tragen soll. Sie muss daher so beschaffen sein, dass sie den Leser erheitert und erfrischt. Wird diese Forderung erfüllt, so kann der Dichter über alles Mögliche plaudern; seine Dichtungsgattung setzt ihm keine Schranken. Er kann sich mit dem Leser unterhalten über eine harmlose Anekdote, wie über den Streit zwischen Rupilius Rex und Persius, über ein Reisebild wie in der fünften Satire des ersten Buchs, über ein einfaches Erlebnis wie in der letzten Satire desselben Buchs. Aber seine Unterhaltung kann sich auch einem ethischen Problem zuwenden. Hier muss sich uns die innere Natur des Dichters erschliessen und solche Satiren werden daher die grösste Anziehungskraft ausüben. Die ganze Liebenswürdigkeit des Dichters tritt in denselben zu Tage. Indem er über das Verkehrte plaudert, macht er keinen von Grimm erfüllten Strafprediger, durch die ungeschminkte Darstellung löst sich die Thorheit selbst auf; mit lachendem Mund verkündet er das Wahre (1, 10, 14):

ridiculum acri
fortius et melius magnas plerumque secat res.

Die Lebensweisheit, die uns in diesen Schöpfungen dargereicht wird, entlehnt der Dichter zum Teil aus den Griechen. Man gewahrt den Einfluss des Cynikers Menippus wie z. B. in der 5. Satire des zweiten Buchs, noch mehr scheint Horaz einem andern Schriftsteller zu verdanken, dessen Benützung entschieden aus Ep. 2, 2, 60 gefolgert werden muss. Es ist dies Bion aus Borysthenes, welcher „der Philosophie ein blumiges Gewand anlegte.“ Dessen *διατριβαί* waren ganz wie manche Horazische Satiren Plaudereien, nur prosaische über ethische Probleme. Aber man merkt diese Benützung kaum mehr; der Römer hat die griechische Weisheit so in sich aufgenommen, dass sie einen Teil seines Wesens bildet.

Über Bion als Quelle des Horaz vgl. Heinze, *De Horatio Bionis imitatore*, Bonn 1889. (Dazu Rh. Mus. 45, 519.) Hense, *Teletis reliq.* p. LXVI. Die Benützung des Menippus von Seite des Horaz leugnet Rowe, *Quaeritur quo iure Horatius in saturis Menippum imitatus esse dicatur*, Halle 1888, allein mit Unrecht.

256. Erste Liedersammlung. Mit den Epoden hatte Horaz den Versuch gemacht, das jambische Epodenmass des Archilochos in Rom einzubürgern. In seinen reiferen Jahren steckte er sich noch ein höheres Ziel, auch das äolische Lied des Alcaeus und der Sappho sollte auf dem italischen Boden erklingen. Es war dies kein kleines Wagnis, denn es trennten Jahrhunderte die Zeit des Dichters von jener zarten Blüte der Poesie, auch bewegte sich die damalige Litteraturströmung in ganz anderem Bette, in der alexandrinischen Dichtung, welche zeitlich wie sachlich den Römern am nächsten lag. Wie viel Jahre Horaz dem grossen Werk gewidmet, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, die in den Liedern liegenden chronologischen Indicien führen uns nicht über das Jahr 30 v. Ch. zurück. Nach beiläufig sieben Jahren (23 v. Ch.) hatte er so viel Lieder beisammen, dass er drei Rollen füllen konnte. Er vereinigte zwanzig zum zweiten Buch, dreissig zum dritten, man sieht die Einwirkung der runden Zahl; in das erste Buch musste er, wollte er nicht auf die Aufnahme mancher Gedichte eines äusseren Prinzips wegen verzichten, alles einreihen, was er für die Publikation bestimmt hatte, so kamen in dieses Buch 38 Lieder. Um den Lesern gleich eine Vorstellung seines metrischen Könnens zu geben, eröffnete er die Sammlung mit lauter Oden von verschiedenem Masse. Es werden hier (mit Ausnahme der 2,18 3,12 gebrauchten) alle Metra gewissermassen in Parade vorgeführt, welche in den drei Teilen der Sammlung vorkommen. Nachdem der Dichter einmal diese Tafel entworfen, wollte er sie auch für die Anordnung der übrigen Oden des ersten Buchs, ja auch der Oden der folgenden zwei Bücher zu Grunde legen und damit zugleich das Prinzip der Abwechslung soweit als möglich zur Geltung bringen. Daneben verfolgt er noch andere Rücksichten bei der Anordnung. Das erste Wort, das wir in der Sammlung lesen, ist Maecenas; er suchte dadurch anzudeuten, dass sie dem Patron als Gabe dargebracht werde. Auch die folgenden Oden des ersten Buchs verdanken ihre bevorzugte Stellung dem Bestreben des Dichters, seinen Freunden und Gönnern ein ehrendes Denkmal zu setzen. Das zweite Buch wird eingeleitet durch eine Ode an Asinius Pollio; denn auch diesem einflussreichen Kritiker gebührte ein Ehrenplatz. Einen besonders glänzenden Eingang erhielt der dritte Teil der Sammlung. An der Spitze desselben erschien ein Cyclus von sechs Gedichten, die sogenannten Römeroden, denen von jeher die grösste Bewunderung gezollt wurde. Anfang und Ende der Sammlung wurde dadurch zusammengeschlossen, dass das erste und das letzte Gedicht in demselben Versmass erscheint. Die Stoffe, welche den einzelnen Liedern zu Grund liegen, sind sehr mannigfaltig. Es ist kaum eine bemerkenswerte Situation des Menschenlebens, welche nicht an die eine oder die andere Ode angeknüpft werden könnte. Bald ist es die Freundschaft, bald die Liebe, bald das Vaterland, bald die Götterwelt, bald das fröhliche Zechgelage, bald das stille Leben in der Natur, bald ein Ereignis des Tags, bald die Welt der Gedanken, welche seine Leier bewegt. Für jede Stimmung finden sich anklingende Töne. Ernstes und Heiteres, Hohes und Niedriges, Phantastisches und Realistisches, Leichtes und Tiefsinniges schwirren bunt durcheinander. Als er auf sein mühevolles Schaffen zurück-

blickte, überkam ihn das Gefühl einer hohen Befriedigung. Im Geiste sah er, wie sein Lied zu allen Völkern des Erdkreises dringen werde, selbst zu denen, welche noch von der Kultur unberührt geblieben; er ahnte, dass er sich ein Denkmal begründet, das der Zeiten Flucht nicht zerstören könne, und das Herz vor Freude geschwellt, brach er in den Jubelruf aus:

Non omnis moriar.

Die Paradeoden. Auf die Absicht des Dichters, durch die ersten Oden dem Leser gleich die verschiedenen Formen seiner metrischen Kunst vorzuführen, machte Christ aufmerksam (Münchn. Sitzungsber. 1868 I p. 36 Anm. 12). Wie weit sich die Paradeoden erstrecken, ist strittig. Christ nimmt die ersten 9, Kiessling (p. 63) die ersten 12 als Probestücke, da das Metrum der 10. Ode, obwohl sapphisch wie die 2., doch zum Teil andere Normen befolge, also eine Variation des sapphischen Masses zum Ausdruck bringe, da ferner die 11. Ode das noch nicht vertretene grössere Asclepiadeum anwende, da endlich der Dichter mit der 12. Ode wieder zum Metrum und Stoff des 2. Gedichts zurückkehre.

Die Verteilung der übrigen Gedichte nach dieser Tafel legt Elter dar (Wiener Stud. 10, 158). Die Rücksichtnahme auf Freunde und Gönner in den ersten Oden erörtert Bücheler (*Ind. lect.*, Bonn 1878/9 p. 15). Es ist eine Beobachtung Rieses (Fleckeis. Jahrb. 1866, 474), dass der Dichter, da er im dritten Buch gleich zu Anfang sechsmal im alcäischen Versmass gedichtet, erst im 17. wieder darauf zurückkam, um Übersättigung des Lesers zu verhüten.

Chronologie der drei ersten Odenbücher. Wegweiser war hier Lachmann (Kl. Schr. p. 155). Vgl. Kiessling, in den Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz 2, 48. In dem ersten Epistelbuch, welches nach dem Schlussgedicht im J. 20 v. Ch. herauskam, findet sich ein Brief (13), in dem H. nochmals den bereits abgereisten Vinnius Asina instruiert, wie er des Dichters Rollen *(volumina)* dem Princeps überreichen soll. Diese *volumina* können nichts anderes gewesen sein als die drei Bücher Oden. Diese Überreichung eines Dedikationsexemplars seiner Gedichte musste also vor 20 v. Ch. erfolgt sein. Augustus ging Ende 22 v. Ch. nach Sicilien und von da nach dem Osten. Da nun der Bote nach der Beschreibung des Dichters den Landweg nimmt (v. 10), so muss Vinnius sich seines Auftrages entledigt haben, ehe Augustus nach Sicilien und dem Orient ging, also vor Ende 22 v. Ch. Wir können aber noch weiter hinaufgehen; Marcellus, der Ende 23 v. Ch. starb, muss noch am Leben gewesen sein, sonst würde H. kaum in der Weise, wie dies 1, 12, 45 geschehen, an ihn erinnert haben. Weiter: Horaz feiert in mehreren Liedern den Schwager des Maecenas, L. Licinius Murena (2, 10 3, 19). Dieser Mann wurde aber in der zweiten Hälfte des Jahres 23 v. Ch. in eine Verschwörung verwickelt, die sein tragisches Ende herbeiführte. Man wird kaum annehmen können, dass Horaz jene Lieder nach diesem Ereignis noch in seine Bücher aufgenommen hätte. Es handelt sich noch um den *terminus post quem.* Als das jüngste Ereignis erscheint 1, 24 der Tod des Quintilius Varus, den Hieronymus (II 143 Sch.) in das Jahr 23 (nur ein codex 24) setzt. Für das Jahr 23 spricht auch die Aufnahme des Sestius in die Paradeoden, welche erst dann recht verständlich wird, wenn die betr. Ode (4) geschrieben wurde, nachdem Sestius Mitte 23 das Konsulat angetreten hatte. Sonach ist die Herausgabe der drei Bücher im Jahre 23 höchst wahrscheinlich. Die älteste Ode ist 1, 37 *nunc est bibendum,* sie fällt in das Jahr 30 v. Ch. (Bücheler, *Ind. lect.*, Bonn 1878/9 p. 14).

257. Die erste Epistelsammlung. Als die drei Bücher Oden im J. 23 v. Ch. erschienen waren, drängte es den Dichter wieder zu den „Plaudereien“, den Erstlingsfrüchten seiner Muse, zurückzukehren; er nahm sie aber in einer neuen Form, der des Briefs, auf. Auch unter dieser Form wusste Horaz mehrere Spielarten zu vereinigen. Bald sind es wirkliche Briefe wie der an Julius Florus (3), an Celsus Albinovanus (8), an Junius (12), Produkte, welche ganz besonders reizend und anmutig ausfielen; bald sind es Fiktionen, wie der Brief an Vinnius Asella, der die drei Bücher Oden an Augustus überbringen soll (13) oder der an seinen Verwalter (14). Dem Inhalt nach sind die Briefe entweder individuell, in welchem Fall aber der Dichter auch gern weiter ausgreift, oder sie erörtern allgemeine Gedanken. Nichts erscheint dem Dichter wichtiger als die Lehre vom Glück des Lebens. Die praktische Lebensphilosophie

ist der schönste Schmuck dieser Briefe. Wir vernehmen das „*nil admirari*“, d. h. die Mahnung, sich von allem leidenschaftlichem Wesen frei zu halten und die äusseren Dinge zu nehmen, wie sie wirklich sind (6), wir begegnen dem stoischen Grundgedanken, dass die Tugend hinreicht, ein glückliches Leben zu schaffen (16), wir erfreuen uns an dem warmen Lob des friedlichen Stillebens auf dem Lande (10 und 14), wir stossen auf die bekannten Sätze: „Lasse die Sorge fahren (3, 26); lebe so als wenn der heutige Tag der letzte sei“ (4, 13), wir lesen das begeisterte Lob des Weins (5, 16), kurz überall werden uns die Früchte einer gereiften Lebensanschauung in goldner Schale geboten und der Sentenzen sind so viele, dass sich ein kleines Brevier daraus herstellen lässt. Auch ganz praktische Lehren sind von der Darstellung nicht ausgeschlossen; und in dieser Beziehung ist besonders merkwürdig das Briefpaar (17 und 18), welches über den Umgang mit der vornehmen Welt in feiner Weise belehrt. Von seinen persönlichen Geschicken erzählt der Dichter nicht viel, doch hat er in einem Brief an Maecenas (19) seine litterarischen Verhältnisse berührt und den Nachahmern wie den Kritikern seiner Oden scharfe Dinge gesagt. Immer mehr reift in ihm der Gedanke, die Poesie zu verabschieden und der Philosophie sich zu widmen. In einem zweiten Brief an Maecenas entwirft er dies als sein Programm und stellt daher diesen Brief an die Spitze des Buchs. Die „Plaudereien“ betrachtet er ja nicht als eigentliche Dichtung. Diese Muse ist ihm nur eine „*pedestris*“ (S. 2, 6, 17). Es war noch der Epilog zu machen. Als solchen wählt er eine Anrede an das Büchlein, das jetzt in die Welt hinaus will und dem er einige Verhaltungsmassregeln mit auf den Weg gibt.

Chronologie des ersten Epistelbuchs. Nach dem Epilog (27) hatte Horaz im J. 21 v. Ch., in welchem M. Lollius und Q. Aemilius Lepidus Konsuln waren, 44 Dezember zurückgelegt. Da Horaz am 8. Dez. 65 v. Ch. geboren wurde, so sind jene Worte des Epilogs vor dem 8. Dez. 20 und nach dem 8. Dez. 21 geschrieben. Da aber das 12. Gedicht wegen Vers 27 in den Sommer d. h. nach der Ernte (v. 28) 20 v. Ch. fällt, so muss der später geschriebene Epilog nach Mitte 20 v. Ch. verfasst sein. Die Herausgabe des Buchs gehört also diesem Jahr an. Die Zeitspuren lassen sich zurückverfolgen bis zum Jahre 23 v. Ch., in dem er (vgl. Brief 13) die drei Odenbücher an Augustus gelangen liess (Gaebel, Stettiner Programm des J. 1888).

258. Die Litteraturbriefe (zweite Briefsammlung). Als im J. 20 v. Ch. Horaz sein erstes Epistelbuch in die Welt hinaussandte, war er, wie wir eben sahen, des Dichtens müde geworden. Sein Geist sehnte sich nach dem Trost der Philosophie und er war entschlossen, der Poesie Lebewohl zu sagen. Als daher Maecenas zur Fortsetzung der lyrischen Dichtung drängte, wies er darauf hin, dass die Jugend und der jugendliche Geist entschwunden (1, 1, 4 u. 10):

nunc itaque et versus et cetera ludicra pono;
quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc sum.

Diese Stimmung scheint längere Zeit angehalten zu haben. Auch in einem Schreiben an Julius Florus, der sich in der Kohorte des Tiberius befand und ebenfalls *carmina* d. h. Oden (2, 1, 25) haben wollte, will Horaz vom Dichten nichts mehr wissen, auch hier bekennt er sich zur Philosophie als Führerin des Lebens (141):

nimirum sapere est abiectis utile nugis
et tempestivum pueris concedere ludum,

ac non verba sequi fidibus modulanda Latinis,
sed verae numerosque modosque ediscere vitae.

In anmutiger Weise setzt er auseinander, dass er für die Liederdichtung schon zu alt sei, denn mit den Jahren sei auch Scherz, Spiel und Liebe dahingegangen, dass Rom mit seinem entsetzlichen Lärm ihn keinen poetischen Gedanken fassen lasse, dass er der tausendfachen Rücksichten auf die leicht erregbaren und eitlen Kollegen überdrüssig geworden, dass es schwer sei, dem so verschiedenen Geschmack des Publikums Genüge zu leisten, dass er durch seine Dichtungen erreicht, was Ziel seines Strebens war; wozu also ein neues Wagnis? Dies sei aber um so weniger angebracht, als das Dichten grosse Sorgfalt und mühevolle Arbeit notwendig mache. Horaz glaubte jetzt die Zeit gekommen, in der er statt selbst poetisch zu schaffen, lieber seine Ideen über dieses Schaffen den lernbegierigen Anfängern kundgeben könne. An Material fehlte es ihm nicht; er brauchte nur in den Born seiner reichen Erfahrung zu langen, er konnte auch das eine oder das andere griechische Werk nützen wie das des Neoptolemos aus Parion, der gegen Ende des dritten Jahrhunderts über Poesie schrieb. In einem grossen Brief, den er an die Pisonen (Vater und zwei Söhne) richtet, führt er sein Vorhaben durch, er verkündet dort (306):

nil scribens ipse, docebo,
unde parentur opes, quid alat formetque poetam.

Der Brief ist uns unter dem Namen „*Ars poetica*“ geläufig; allein man darf nicht eine systematische Poetik [1]) in demselben suchen. Es ist Horaz nicht um Vollständigkeit, nicht um strenge Ordnung und nicht um tiefgehende philosophische Begründung zu thun. Zwanglos wie in einem Gespräch mit einem andern entwickelt er seine aus der Erfahrung geschöpften Gedanken, wie sie ihm eben zukamen. Nachdem er zuerst von der künstlerischen Einheit des Dichtwerks, von der richtigen Wahl des Stoffs und der kunstgemässen Auswahl des Ausdrucks gesprochen, geht er zu Betrachtungen über die dramatische Poesie und das Satyrdrama über, dann bringt er Aphorismen über das poetische Schaffen im allgemeinen mit genauer Berücksichtigung der römischen Verhältnisse. Eine Fülle packender, grossenteils in geflügelte Worte verwandelter Gedanken sind hier ausgestreut, wie dass die Dichter nützen oder unterhalten wollen, dass der echte Dichter, der beides zu vereinigen weiss, den Sieg davonträgt, dass den Dichtern nicht die Mittelmässigkeit gestattet ist, dass er aus dem Leben schöpfen muss, dass auch der gute Homer manchmal schläft, dass das hinausgesandte Wort nicht mehr zurückkehrt und dass man daher sein Produkt bis zum neunten Jahr zurückhalten soll, dass die Beurteilung der Gedichte von seiten der Freunde, die auf einen guten Tisch und andere Vorteile rechnen, verdächtig ist u. s. w. So lose die Sätze auch aneinander gereiht sind, so mannigfaltig ihr Inhalt ist, es durchzieht sie doch eine Grundidee, nämlich dass die Dichtkunst nicht bloss Sache des Talents, sondern auch des Fleisses ist und dass dem Dichter Belehrung und Unterweisung in hohem Grade not thut, besonders damit er Fehlerhaftes vermeide.

[1]) Weissenfels, Ästhetisch-krititische Analyse der *ars poëtica*, Görlitz 1880,

Es darf angenommen werden, dass diese zwei Briefe, in denen ein gereifter Mann aus dem Leben heraus über Litteratur sein Urteil abgibt, in den Kreisen der Gebildeten grosses Aufsehen hervorriefen. Sie erregten auch das Interesse des Kaisers; denn wir müssen die zwei Briefe für diejenigen halten, welche Augustus, wie Sueton erzählt, zu der Klage veranlassten, dass der Dichter seiner gar nicht Erwähnung gethan. Eine solche Klage konnte Horaz natürlich nicht unbeachtet lassen; er schrieb daher einen Brief an Augustus, in dem er ebenfalls litterarische Fragen erörterte. So beurteilte er abfällig die damals aufgekommene Richtung, die alten Autoren auf Kosten der neuen zu bewundern, er berührt die Dichtwut seiner Zeit, nicht ohne auch die günstige Seite dieser Krankheit hervorzuheben, er klagt über den Verfall der dramatischen Dichtkunst, da das Publikum nur noch Sinn für glänzende Äusserlichkeiten habe, endlich empfiehlt er dem Herrscher die Pflege der Buchpoesie als der besten Verkünderin der glänzenden Thaten.

Diese drei Briefe stellte Horaz zu einem Buch zusammen; natürlich musste der an Augustus gerichtete an die Spitze treten. Die *Ars poetica,* welche den letzten Platz einnahm, löste sich später ab und verband sich mit andern horazischen Gedichten.

Chronologie der Litteraturbriefe. Im ersten Brief entschuldigt sich der Dichter (111), dass er sein Versprechen, der (lyrischen) Poesie Lebewohl zu sagen, nicht gehalten und daher als grösserer Lügner denn die Parther befunden werde. Nun ist bekannt, dass Horaz, nachdem er im J. 23 die drei Bücher Oden veröffentlicht hatte, die lyrische Poesie als abgeschlossen erachtete und dass erst die Aufforderung des Augustus, das Säcularlied (17 v. Ch.) und anderes zum Preis seines Hauses zu dichten, ihn wieder zu dieser Dichtungsart zurückführte. Es ist sonach klar, dass der erste Brief nach dem J. 17 v. Ch,, in welchem die lyrische Poesie wieder aufgenommen wurde, geschrieben sein muss. Da weiterhin der Brief auf Oden des 4. Buchs anspielt, besonders auf die im J. 15 v. Ch. entstandene 14., so kann derselbe nicht vor diesem Jahr entstanden sein. Also wird der Brief etwa ins Jahr 14 fallen.

In dem zweiten Brief will Horaz der ganzen Poesie Lebewohl sagen und sich dem Studium der Lebensweisheit hingeben. Von poetischen Arbeiten frei ist die Zeit von der Herausgabe des ersten Epistelbuchs (20 v. Ch.) bis zur Abfassung des Säcularlieds (17 v. Ch.). Da in dem Eingangsbrief des ersten Epistelbuchs an Maecenas der gleiche Grundgedanke durchgeführt ist, dieser Brief aber aller Wahrscheinlichkeit nach zur Zeit der Publikation des Buchs geschrieben wurde (20 v. Ch.), so werden wir auch unsere aus der gleichen Stimmung hervorgegangene Epistel nicht lange nach demselben ansetzen, etwa 19 v. Ch.

Schwierig ist die chronologische Fixierung des dritten Litteraturbriefs, der *Ars poëtica.* Die einzige Stelle, die eine brauchbare Schlussfolgerung gestattet, scheint Sueton in der *vita Horatii* darzubieten, wo es heisst (p. 46 R.): *scripta quidem eius usque adeo probavit mansuraque perpetuo opinatus est, ut non modo saeculare carmen conponendum iniunxerit, sed et Vindelicam victoriam Tiberii Drusique privignorum suorum eumque coegerit propter hoc tribus carminum libris ex longo intervallo quartum addere; post sermones vero quosdam lectos nullam sui mentionem habitam ita sit questus „irasci me tibi scito, quod non in plerisque eiusmodi scriptis mecum potissimum loquaris; an vereris ne apud posteros infame tibi sit quod videaris familiaris nobis esse?“ expresseritque eclogam ad se cuius initium est: Cum tot sustineas.* Da in dem ersten Buch der Epistel Augustus öfters erwähnt ist, so müssen wir uns nach anderen *„sermones“* (also mehreren) umsehen und zwar nach solchen, welche, wie *eiusmodi* andeutet, einer Gattung angehören. Diese Forderung lässt sich aber nur erfüllen, wenn wir die zwei Litteraturbriefe, den Brief an Florus und den an die Pisones, als die von Augustus gelesenen Produkte betrachten. Der Brief an die Pisonen würde daher wie der an Florus vor dem Brief an Augustus (2, 1) liegen. Dafür spricht auch die Gleichartigkeit gewisser Gedanken in beiden mit breiterer Ausführung in der *Ars.* Ferner ist bemerkenswert, dass Horaz in der *Ars* nicht als produktiv *(nil scribens ipse)* angesehen sein will (305). Allerdings ist bei dieser Annahme die Angabe Porphyrios über die Persönlichkeit der Pisonen nicht aufrecht zu halten. Er sagt nämlich (p. 344 M.): *hunc librum, qui inscribitur De*

Arte Poetica, ad Lucium Pisonem, qui postea urbis custos fuit, eiusque liberos misit; nam et ipse Piso poeta fuit et studiorum liberalium antistes. Da der Vater L. Piso 48 v. Ch. geboren war, also bei dem Tod des Horaz Anfangs der vierziger Jahre stand, konnte er nicht wohl schon 19 v. Ch. so erwachsene Söhne haben, dass sie als *iuvenes* sich bezeichnen liessen. Wir müssen daher an andere Pisonen denken; als solche stellen sich uns dar: Gnaeus Calpurnius Piso, der im J. 23 v. Ch. mit Augustus das Konsulat bekleidete und wohl etwas älter als Horaz war, als Vater, dann dessen Söhne Gnaeus (Cons. 7 v. Ch.) und Lucius (Cons. 1 v. Ch.). Beide konnten um 19 v. Ch. als *iuvenes* angeredet werden.

Litteratur: Die Chronologie der zwei Litteraturbriefe wurde im wesentlichen festgestellt von Vahlen, Monatsber. der Berl. Akad. d. J. 1878 p. 688. An diese Abhandlung schliesst sich an Mommsen, Die Literaturbriefe des Horaz, Hermes 15, 103. Vgl. Kiessling, Philol. Unters. 2, 58. Die frühere Abfassung des Pisonenbriefs legte dar Michaelis in den *Comment. Momms.* 420. Analyse des ersten Briefs von Vahlen, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1871 p. 1.

Der Brief an die Pisonen, dem schon Quintilian 8, 3, 60 den Titel „*de arte poetica*“ gibt, bildete ursprünglich mit dem Brief an Augustus und dem Brief an Florus das zweite Buch der Episteln; als späterhin noch im Altertum (vor Terentius Scaurus) eine Horazausgabe zusammengestellt wurde, welche die 4 Bücher der Oden (mit dem *carmen saeculare*), 1 Buch Epoden, 2 Bücher Satiren und 2 Bücher Episteln zählte und anordnete, wurde der am Schluss der Sammlung stehende Pisonenbrief als eigenes Buch, als 10. gerechnet. Dadurch selbständig geworden, löste sich derselbe leicht ab und verband sich mit den Oden. Seine ursprüngliche Stelle hinter den zwei Briefen des zweiten Buchs gaben ihm zurück H. Stephanus und Cruquius.

Die Benutzung einer griechischen Quelle bezeugt Porphyrio p. 344 M. in den allgemeinen Bemerkungen über die *Ars: in quem librum congessit praecepta Neoptolemi τοῦ Παριανοῦ de arte poetica non quidem omnia, sed eminentissima.* — Michaelis, *de autoribus, quos H. in arte poetica secutus esse videatur*, Kiel 1857. Nettleship, *Lectures* p. 168.

259. Charakteristik der Briefe. Die Briefe haben mit den Satiren gemein, dass sie ebenfalls keine Dichtung im strengsten Sinn des Wortes sein wollen. Auch sie sind Plaudereien, allein diese Plaudereien wenden sich nicht mehr an eine beliebig angenommene Persönlichkeit, sondern an eine aus dem Freundeskreis des Dichters. Während daher die Satiren direkt zum Publikum sprechen, sprechen die Episteln durch das Medium des Adressaten zu demselben. Es ist leicht ersichtlich, dass schon für die Wahl der Materie der Angeredete, an den sie zuerst gelangen soll, von Wichtigkeit ist; nicht minder ist er es für die Durchführung. Es muss daher dem Brief immer etwas Individuelles innewohnen; ja manche Stücke sind, wie wir gesehen haben, sogar durchaus individuell gehalten, d. h. es sind wirkliche Briefe. Die Gattung war schon vor Horaz angebaut worden. Zur Zeit des dritten punischen Kriegs hatte Spurius Mummius poetische Episteln geschrieben. Allein dies blieb doch nur ein vereinzelter Versuch ohne nachhaltige Wirkung. Erst durch Horaz erhielt der poetische Brief seine hohe Stellung in der Litteratur.

Seit Horaz die Satiren herausgegeben, war eine Reihe von Jahren verflossen; der Dichter war in ein reiferes Alter getreten; seine Auffassung der Dinge hatte ihre Schärfe verloren und war milder geworden. Sein Geist war jetzt ganz von philosophischen Problemen erfüllt; während er in den Satiren den Philosophen wuchtige Hiebe versetzt, vertieft er sich jetzt selbst in Gedanken über das Wahre und Gute; nicht ein bestimmtes System ist es, dem er folgt, er nimmt das ihm Zusagende, wo er es findet:

nullius addictus iurare in verba magistri,
quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes,

bekennt er mit Freimut (Ep. 1, 1, 14). Es ist ihm ja nicht um theoretische Spekulation zu thun, sondern um praktische Weisheit. Ausser den Fragen

des Lebens beschäftigen ihn in hohem Grade die Probleme der Litteratur. Auf beiden Gebieten werden uns die köstlichsten Schätze mitgeteilt. Man wird ausser Goethes Faust kaum ein Werk nennen können, das so viel zu den geflügelten Worten beigetragen als Horazens Briefe. Sie sind das reifste Denkmal seiner Poesie, sie gehören zu den edelsten Erzeugnissen der römischen Dichtung, sie sind und werden bleiben, solange eine höhere Kultur besteht, ein anmutiges Lebensbrevier, das jeden anziehen wird, der die Kunst des Lebens zu würdigen weiss.

Berning, Der Geist der Horaz. Briefe, Recklinghausen 1856. Vogel, Die Lebensweisheit des Hor., Meissen 1868. Kirchhoff, Die Stellung des Hor. zur Philos., Hildesh. 1873. Beck, Hor. als Kunstrichter und Philosoph, Mainz 1875.

260. Zweite Liedersammlung. Im Jahre 23 v. Ch. waren die drei Odenbücher veröffentlicht worden; Horaz wandte sich jetzt einer neuen Litteraturgattung zu, den Episteln, und lehnte die Aufforderung des Maecenas, wiederum die lyrische Dichtung zu pflegen, ab. Doch noch einmal griff er, als er die Mittagshöhe des Lebens bereits überschritten hatte und den fünfziger Jahren nahe war, zur Leier, nicht aus eigener Wahl, sondern auf Anregung von oben. Im Jahre 17 v. Ch. erhielt er nämlich den offiziellen Auftrag, das Festlied für die Säcularfeier zu verfassen. Noch mehr, Augustus drang damals auch in ihn, die Siege seiner Stiefsöhne Tiberius und Drusus durch seinen Sang zu feiern. Horaz willfahrte dem Herrscher, er dichtete das Festlied, das am dritten Tag im apollinischen Tempel auf dem Palatin von 27 Knaben und 27 Mädchen gesungen wurde, er dichtete auch Lobeshymnen auf die Neronen, auf Augustus und anderes; was sich ihm so ausser dem Festhymnus ergab, stellte er gegen 13 v. Ch. zu einem neuen Buch zusammen, dem vierten und letzten seiner Oden. Der Dichter mochte fühlen, dass nicht ohne einige entschuldigende Worte diese Spätlinge hinausgegeben werden konnten. Im Eingangsgedicht fleht er daher zu Venus, ihn nicht neuerdings mit ihrem harten Joch zu bedrücken; der Knabe Ligurinus soll die Liebesflamme wieder angefacht haben. Allein dieser Ligurinus ist natürlich eine Schattengestalt, wie die Phyllis (11) und die alternde Lyce (13), die in diesen Liedern erscheinen. Fast möchte man vermuten, dass Horaz den Ligurinus einführte (1 und 10), um auch noch der in den vorausgegangenen drei Büchern vernachlässigten Knabenliebe ein Plätzchen in seinen Oden zu gönnen. Anziehender sind zwei Frühlingslieder, in dem einen (7) wird der Wiederkehr der Jahreszeiten unser Los gegenübergestellt; sind wir einmal in den Orkus gewandert, so kehren wir niemals mehr daraus zurück, in dem zweiten Lied (12) knüpft der Sänger an das Wiedererwachen der Natur eine Einladung an Vergil zu einem Glas Wein, allein mit der Bedingung, dass er Nardenöl mitbringe. Des Maecenas wird nur ein einziges Mal gedacht (11,1,9), aber in durchaus herzlicher Weise. Desto mehr beschäftigt sich dieses Buch mit dem kaiserlichen Haus, die patriotischen Oden machen die Glanzseite dieses Buchs aus. Da finden wir eine Ansprache an die Chöre, die das *carmen saeculare* vortragen sollen (6), das Lied, das der Sehnsucht nach der Heimkehr des Augustus zarten Ausdruck verleiht (5), das schöne Gedicht auf Drusus, der wie ein mächtiger Aar unter die Feinde fährt (4),

ein zweites auf die Siege der Neronen (14), beidemal zu dem Preis auf Augustus sich erhebend, endlich am Schluss zur Krönung des Ganzen den Hymnus auf die segensreiche Herrschaft des Augustus. Damit hatte der Dichter dem regierenden Geschlecht gegeben, was er geben konnte; zu weiterem, wie z. B. zu epischem Panegyricus, fühlte er keine Neigung, an Julus Antonius schreibt er (2), dass diesem als Epiker das würdige Lob des Augustus vorbehalten sein müsse.

Jetzt, am Ende seiner lyrischen Laufbahn stehend, noch vor kurzem als Festdichter ausgezeichnet, durfte er sich in vollem Selbstgefühl sagen, dass seine Hand nicht umsonst die Harfe gerührt. Er durfte von der Macht des Dichters sprechen, der durch sein Lied die Unsterblichkeit verleiht (8 und 9). Glücklich konnte er sich preisen, dass auch ihm einst die Muse in die Wiege gelächelt (3), er durfte freudigen Herzens darauf hinweisen, dass er es seinem Sang verdanke, dass die Vorübergehenden auf ihn deuten, dankerfüllt konnte er der Muse sagen:

Quod spiro et placeo, si placeo, tuumst.

Über die Entstehung des *carmen saeculare* und des 4. Buchs vgl. Suet. p. 46 R. (die Stelle ist oben p. 83 im letzten Absatz ausgeschrieben).

Über die Chronologie der Gedichte dieses Buchs vgl. die Spezialschrift von Tüselmann, *Quaest. chronolog. Horat.*, Progr. v. Ilfeld 1885.[1]) Keine Zeitandeutung enthalten die Oden 3, 7, 8, 10, 11, 12, 13. Mehr oder weniger bestimmt lassen sich die übrigen datieren. Die chronologischen Indicien umfassen das Intervallum von 17 v. Ch., in welchem Jahr das *carmen saeculare* und das Prooemium (6) gedichtet wurden, bis 13 v. Ch. Zur Feststellung des letzten Termins dient die Rückkehr des Augustus aus Gallien nach langer Abwesenheit (seit 16 v. Ch.) im Juli 13 v. Ch.; kurz vorher wird das 5. Gedicht geschrieben sein. — Vahlen, Monatsber. der Berl. Akad. d. J. 1878 p. 690.

Versbau. Auch in der metrischen Gestaltung zeigen manche Abweichungen auf veränderte Anschauungen, auf eine Entwicklung hin. So hat sich Horaz im *Carmen saeculare* und in diesem Buch von dem Zwang befreit, im sapphischen Vers die Cäsur an der fünften Stelle eintreten zu lassen (nur siebenmal ist diese Cäsur nicht beachtet: 1, 10, 1 6 18 1, 12, 1 1, 25, 11 1, 30, 1 2, 6, 11 vgl. Kiessling p. 64), er gestattet sich jetzt auch die Cäsur an der sechsten. Der Auftakt in der alcäischen Strophe ist stets lang. Ein weiterer Fortschritt besteht darin, dass er in dieser zweiten Periode noch mehr bestrebt ist als früher, Sinnesabschnitt und metrischen Schluss am Ende der Strophe nicht zusammenfallen zu lassen. Endlich ist er wieder empfindlicher gegen die Verschleifungen geworden (Lehrs in seiner Ausgabe p. III; Tüselmann p. 17).

261. Charakteristik der Oden. Um die Odendichtung des Horaz richtig zu würdigen, muss man vor allem im Auge behalten, dass sie kein frisch sprudelnder Quell ist und dass sie nicht aus innerem Drang hervorgegangen ist. Horaz war schon ein reifer Mann, als er sich in dieser neuen Gattung versuchte. Seine Oden sind ein Produkt der Nachahmung der äolischen und anakreontischen Lyrik. Er ist aber keineswegs blosser Übersetzer, er bewegt sich auch in dem von jenen griechischen Lyrikern gezogenen Rahmen selbständig, aber selbst seine freieren Schöpfungen baut er gern auf Motiven der griechischen Originale auf. Hierbei widerfährt es ihm sogar, dass er den ursprünglichen Gedanken nicht festzuhalten vermag. So nimmt die 9. Ode des ersten Buchs ihren Ausgang von der Schilderung einer Winterlandschaft bei Alcaeus, allein indem der Dichter zum Genuss des Daseins einladet, erscheinen plötzlich statt des Eises und

[1]) Über die Abfassungszeit des 2. Gedichts und den in demselben vorkommenden Julus Antonius handelt Bücheler, Rh. Mus. 44, 318.

Schnees Liebespaare, die im Freien ihr loses Spiel treiben.[1]) Wir haben in den Oden ein Werk des Fleisses, und der Dichter vergleicht selbst seine Thätigkeit mit dem rastlosen Schaffen der Bienen (4, 2, 27):

ego apis Matinae
more modoque,
grata carpentis thyma per laborem
plurimum circa nemus uvidique
Tiburis ripas operosa parvus
carmina fingo.

Seine Lyrik ist daher eine reflektierende und kann niemals den tiefgehenden Eindruck erzeugen, wie die innerlich erlebte Poesie Catulls. Auch die Leidenschaftlichkeit des Gefühls, welche uns bei Properz so anzieht, geht ihr gänzlich ab. Wenn aber trotzdem Jahrhunderte zu Horaz als ihrem Liebling emporgeblickt haben, so beruht dies ausser der Klarheit seines Denkens und der schönen, durch das Metrum wunderbar gehobenen Diktion darauf, dass kein Dichter das allgemein Menschliche so zum reinen Ausdruck gebracht hat, wie er. Es sind bekannte Gedanken, die vor unseren Augen auftauchen,[2]) aber sie ergreifen uns doch wunderbar. Oder wer wird nicht eine innere Rührung empfinden, wenn uns der Dichter sagt: Geniesse das Heute, du weisst nicht, ob du das Morgen siehst (1, 11, 8 1, 9, 13). Der Tod geht selbst nicht an dem Königspalast vorüber, uns alle trifft das Los des Sterbens, den einen früher, den andern später (3, 1, 15 2, 3, 26). Sind wir einmal in den Orkus hinabgestiegen, so gibt es keine Wiederkehr wie in der Natur (4, 7, 21). Pfeilschnell eilen die Jahre dahin (2, 14, 1) und nur zu bald ist dein Haupt gebleicht (2, 11, 7). Alles ist vergänglich (2, 11, 9), magst du noch so viel Schätze aufeinander häufen, du musst sie lachenden Erben hinterlassen (2, 14, 25). Was quälst du dich also mit Plänen? (2, 16, 25 2, 11, 11) Zufriedenheit macht glücklich (2, 16, 13), nicht das Jagen nach Geld und Gut, denn der Habsüchtige gleicht dem Wassersüchtigen, das Leiden beider kann nicht gestillt werden (2, 2, 13). Wer nach Vielem jagt, dem geht Vieles ab (3, 16, 42). Der süsse Schlaf flieht oft den Palast, während er die Hütte aufsucht (3, 1, 21). Die Sorge steigt mit aufs Schiff und setzt sich hinter dem Reiter aufs Pferd (3, 1, 38). Wandle auf der goldenen Mittelstrasse (2, 10, 5) und halte dich von allen Extremen frei, sowohl von schmutzigem Geiz als von unsinniger Verschwendung. In allen Lagen des Lebens bewahre dir den Gleichmut (2, 3, 1). Solche Sätze stammen nicht aus einer hohen, von Idealen getragenen Gedankenwelt, sie sagen aber, dass Dichter sein auch heisst Mensch sein. Als bester Verkünder einfach menschlicher Gedanken wird Horaz stets menschlich fühlende Gemüter bezaubern; durch seine Gedichte klingt das Wort:

Homo sum: humani nil a me alienum puto.

Arnold, Die griech. Stud. des Hor., Halle 1855, 1856. Teuffel, Die horaz. Lyrik und deren Kritik, Tüb. 1876. Plüss, Horazstudien — über horazische Lyrik, Leipz. 1882. Rosenberg, Die Lyrik des Horaz, Gotha 1883. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des H., Paderborn 1885. Leuchtenberger, Die Oden des Horaz

[1]) Kiessling, Philol. Unters. 2, 63.

[2]) Schneidewin, Die Horaz. Lebensweisheit, Hannover 1890, der die Lebensweisheitsoden 1,4 1,7 1,9 1,11 2,2 2,3 2,10 2,11 2,14 2,16 2,18 3,1 3,16 4,7 4,12 untersucht.

für den Schulgebr. disponiert, Berlin 1889. Gebhard, Gedankengang horaz. Oden in dispositioneller Übers. im Festpr. des Wilhelmsgymn. München 1891, wo im Eingang über die Litteratur referiert wird. Mommsen, Über die sechs Oden des 3. B. (Festr. in der Sitzung der preuss. Akad. 24. Jan. 1889).

262. Verstechnik der Oden. Die von Horaz gebrauchten Masse haben in der Regel ein ganz anderes Gepräge als seine griechischen Muster. Lange Zeit hielt man die Modifikationen der ursprünglichen Metra für eine künstlerische Neuerung des Dichters. Allein die genauere Erforschung der antiken metrischen Tradition hat vielmehr ergeben, dass er seine Verstechnik wesentlich aus den Lehren seiner Zeit geschöpft hat. Diese Lehren aber beruhen auf der Vorstellung, dass die komplizierten Masse von zwei Grundtypen, den allgemein gebräuchlichen Metra des Hexameter und des jambischen Trimeter, abzuleiten seien. Infolge dieser Ableitung aber wurden unwillkürlich die sekundären Metra den primären ähnlich gestaltet; daher kommt es, dass bei einem aus dem Hexameter abgeleiteten Kolon der Trochäus des Originalversmasses regelmässig durch einen Spondeus ersetzt wird und ein Logaödikon wie der Pherecrateus statt

der Form – ◡ – ◡ ◡ – ⏑̄
die Form – – – ◡ ◡ – ⏓

erhält. Die zweite von Horaz ebenfalls angenommene Neuerung jener Schultheorie besteht in der möglichst scharfen Gliederung der Verse durch die Cäsur. Auch hier mögen die Grundtypen nicht ohne Einfluss gewesen sein, wie z. B. die häufige Cäsur des sapphischen Verses

integer vitae | scelerisque purus

an die Penthemimeres des Hexameter erinnert.

Für die von Horaz durchgeführte Strophenbildung war eine Entdeckung von Meineke und Lachmann von grosser Bedeutung; beide Gelehrte fanden, dass die Verszahl aller Oden (eine einzige 4, 8 ausgenommen, in der aber die Interpolation zweifellos ist) ein Vielfaches von 4 (4 x) darstellen, und zogen daraus den richtigen Schluss, dass alle Gedichte in vierzeiligen Strophen komponiert seien. Für gewisse Strophenformen wie die alcäische, welche auf der Vierzeiligkeit aufgebaut sind, brachte das entdeckte Gesetz keine Neuerung. Allein daneben gibt es auch monostichische und distichische Gedichte; diese erhielten erst durch das Lachmann-Meineke'sche Gesetz ihren vierzeiligen Aufbau. Ein Zwang, Sinnesabschnitt und metrischen Abschluss am Ende der Strophen zusammenfallen zu lassen, besteht für Horaz nicht; im Gegenteil, er ist eher bestrebt, dieses Zusammenfallen so viel als möglich zu vermeiden. Die gebräuchlichsten Strophenformen des Horaz sind die asclepiadeischen in mehreren Formen, die sapphische und die alcäische.

Die Erkenntnis, dass Horaz in seiner Verstechnik der zu seiner Zeit üblichen Schultheorie folgt, verdanken wir Christ (Sitzungsberichte der bayer. Akad. Jahrg. 1868 Bd. 1, 1—44). — Kiessling, Die metr. Kunst des H. im 1. Bd. seiner Ausg. Bock, *De metr. Hor. lyricis*, Kiel 1880. Reichardt, *De metrorum lyric. Hor. artificiosa elocutione*, Marb. 1889.

263. Rückblick auf die horazische Dichtung. Nachdem wir das poetische Schaffen des Horaz nach allen Seiten hin verfolgt haben, wollen wir auf den zurückgelegten Weg zurückschauen und vor allem die Chronologie seiner Dichtungen in tabellarischer Form vorführen:

Erste Satirensammlung, abgeschlossen	c. 35
Epodenbuch, umfasst die Jahre	40—31
Zweite Satirensammlung, abgeschlossen	c. 30
Erste Liedersammlung "	23
Erste Epistelsammlung "	20
Die Litteraturbriefe, umfassen die Jahre	19—14
Zweite Liedersammlung, umfasst die Jahre	17—13.

Diese Übersicht lehrt uns, dass die Entwicklung der horazischen Poesie in drei Stufen erfolgt; sie beginnt mit Nachahmungen des Archilochus und des Lucilius, schreitet dann zu dem äolisch-anakreontischen Lied und kehrt endlich mit den Episteln zu ihrem Ausgangspunkt, aber in modifizierter Gestalt zurück. Dass nochmals ein Liederherbst unter den letzten Dichtungen erscheint, beruht auf einem äusseren Anlass. Diese Entwicklungsgeschichte zeigt uns, dass die der prosaischen Rede sich nähernde „Plauderei" die Gattung ist, zu der sich Horaz durch inneren Drang hingezogen fühlte (S. 2, 1, 28). Seine Lyrik ist, wie wir gesehen, nicht ein Produkt jugendlichen Ringens, sie ist eine Frucht des reiferen Alters, sie ist ein künstliches Gewächs und vorwiegend reflektierender Natur wie die Plaudereien. Horazens Poesie wurzelt nicht in einer hohen idealen Weltanschauung, sie ist nicht der Niederschlag grosser innerer Kämpfe wie die des Lucrez und die des Catull, sie ist Realpoesie und verrät, wie ein geistreicher Forscher gelegentlich bemerkte, den Libertinensohn nicht. Wie sein Leben, nachdem er den republikanischen Traum abgeschüttelt, unter dem Schirm der Monarchie ruhig dahinfloss, so war auch seine Dichtung ein Spiegelbild eines gefestigten und sich völlig klaren Daseins. Ausserhalb der Kämpfe des Lebens stehend, aufs ängstlichste auf Wahrung seiner Unabhängigkeit und Selbständigkeit bedacht, blickt er sicheren Auges in die Welt hinaus und sieht die Dinge an, wie sie sind. Seinem klaren Geiste entgehen auch die Verkehrtheiten des gesellschaftlichen Treibens, der litterarischen Strömungen nicht, allein sie verbittern nicht seine Stimmung und trüben nicht seinen Humor. Eine grosse Reihe von Lebensbildern von packender Realität zieht an uns vorüber, kernige Sätze reifster Lebensweisheit werden überall eingestreut, es gesellt sich hinzu eine durchsichtige, von allem Überspannten und Krankhaften sich frei haltende Darstellung. Nicht der Dichter der Jugend, welcher alles noch von Gold umwoben erscheint, ist Horaz, nein, er ist der Dichter des Mannes. Wer die Mittagshöhe des Lebens überschritten und mit stiller Wehmut auf die zerronnenen Ideale der Jugend zurückblickt, wer sein Auge nicht mehr vorwärts, sondern rückwärts schweifen lassen muss, wird, wenn er die Summe seiner Tage zieht, sich sagen müssen, dass vor etwa zweitausend Jahren ein Römer gelebt, der richtig erkannt hat, dass alles vergänglich ist, und dass in der inneren Zufriedenheit und in der frohen Hingabe an die Gegenwart doch ein gut Teil des menschlichen Glücks besteht.

Allgemeine Litteratur über die Abfassungszeit der horaz. Gedichte: Grotefend bei Ersch und Gruber, Allg. Encyclop. 2, 10 (1833). 457. Die schriftstellerische Laufbahn des H., Hanau 1849. Franke, *Fasti Horatiani*, Berl. 1839. Teuffel, Proleg. zur horaz. Chronologie (Zeitschr. f. d. Altertumsw. 1842, 1103). Zumpt vor Wüstemanns Ausg. der Sat. p. 20. Christ, *Fast. Horat. epicrisis*, Münch. 1877.

Überlieferung: Die Kritik des Horaz beruht auf dem codex antiquissimus

Blandinius. Eine Stelle ist hier das wahre Schiboleth, nämlich Sat. 1, 6, 126, wo dieser Codex das einzig Richtige hat (nur der Gothanus B. 61 kommt noch nahe), nämlich *fugio campum lusumque trigonem*, während alle übrigen *fugio rabiosi tempora signi* lesen. Es ist ganz unmöglich, die eine Lesart aus der andern durch paläographische Verderbnis zu erklären; dass doch ein solcher Versuch gemacht wurde, beruht auf einer beklagenswerten Verblendung. Eine solche Handschrift, die an einer so merkwürdigen Stelle allein das Richtige hat, die selbst eine über Porphyrio zurückgehende Überlieferung darbietet, zu vernachlässigen, wäre unverantwortlich. Allein diese Handschrift existiert heutzutage nicht mehr; wir kennen sie nur[1]) aus den Mitteilungen des Cruquius. Dieser Professor in Brügge, der mehrere Horazausgaben veranstaltete, sah sich nach verschiedenen Horazhandschriften um. Unter anderem zog er auch 4 codices des Benediktinerklosters auf dem Blandinischen Berg bei Gent zu Rat, welche er sich nach Brügge kommen liess (1565). Diese Handschriften wurden bald nach ihrer Zurücksendung mit dem Kloster in den Wirren der Bilderstürmer ein Raub der Flammen. Über die Zuverlässigkeit der Angaben des Cruquius hat sich ein Streit entsponnen. Bergk stellte nämlich die These auf (Opusc. 1, 737), dass die Angaben des Cruquius über die von ihm benutzten Handschriften des Horaz zum Teil auf Fälschung beruhen und dass es darum ihm immer unbegreiflich erschienen sei, wie man darauf die Kritik des Dichters basieren kann. Mit grossem Eifer eigneten sich diese These die beiden Horazherausgeber Holder und Keller an; sie packten aber die Sache noch schärfer an, sie bestritten sowohl die Glaubwürdigkeit des Cruquius als die Vortrefflichkeit des Blandinius. Allein mit der Leugnung der Glaubwürdigkeit des Cruquius fällt die Frage nach der Vortrefflichkeit seines codex eigentlich weg (Kellers Epileg. p. 800 f.). Wir sind in der Lage, die Zuverlässigkeit des Cruquius jetzt noch einer Prüfung zu unterziehen. Eine der von ihm verglichenen Handschriften ist noch vorhanden, es ist der Codex Carrionis oder Divaei in Leyden (n. 127 A). Häussner hat in der Schrift „Cruquius und die Horazkritik, Bruchsal 1884“ diese Prüfung vorgenommen und daraus den Satz gewonnen (p. 54), „dass den Angaben des Cruquius jeder normative Wert für die Horazkritik abzusprechen sei“. Allein dass diese Schlussfolgerung eine völlig irrige ist, hat Kukula, der dem Blandinius eine eigene Arbeit gewidmet (*De Cruquii codice vetustissima*, Wien 1885), in einer sehr umsichtigen und besonnenen Abhandlung der österr. Gymnasial-Zeitschrift 36, 193 dargethan und das Ergebnis gewonnen, dass bei 550 Lesarten etwa 30 gröbere Verstösse des Cruquius zu verzeichnen sind, dass dieselben aber nicht auf seine mangelnde *fides*, sondern auf seine mangelnde Kenntnis und Unerfahrenheit zurückzuführen sind. Es ist also nicht zu bestreiten, dass sich ein sehr annähernd richtiges Bild des *Bland. antiquissimus* aus Cruquius herstellen lässt (Hoehn, *De Codice Blandinio antiquissimo*. Jena 1883 p. 24 und 25). Über den Wert des Codex kann aber ein irgendwie zu begründender Zweifel nicht aufkommen; die Angriffe Kellers in den Epileg. p. 801 lassen sich leicht widerlegen. Mewes (Über den Wert des cod. Bland. vetustissimus, Berl. 1882 p. 15 und p. 19), Hoehn p. 51 haben numerisch festgestellt, wie viel von den bekannten Lesarten des codex als richtig und welch geringer Bruchteil als falsch zu erachten sei.

Ausgaben: α) Gesamtausgaben: Die epochemachende Ausgabe von Bentley, Cambridge 1711, neu abgedruckt Berl. 1869; Orelli-Hirschfelder-Mewes, Berl. 1885 (mit lat. Kommentar); Dillenburger, Bonn 1881 (mit lat. Kommentar); Ritter, Leipz. 1856 (ebenfalls mit lat. Kommentar). — Von Keller und Holder, Leipz. 1864—70 (krit. Ausg.); dazu O. Keller, Epileg., Leipz. 1879—1880; Lehrs, Leipz. 1869 (eine durch die Athetesen verunglückte Leistung). — Deutsch kommentierte Ausgabe von Düntzer, Paderborn 1868; Schütz, Berl. 1880—83; Kiessling 1884—1889 (vortreffliches Werk). — Textausgaben von Meineke, Berl. 1854; Haupt-Vahlen, Leipz. 1881; Linker, Wien 1856; L. Müller, Leipz. 1879 (1885); Keller et Häussner, Prag 1885.

β) Satiren von Heindorf, Bresl. 1815, 3. Aufl. von Döderlein 1859 (vortreffliches Buch); Kirchner (übersetzt und erklärt Leipz. 1854—57, der Kommentar zu B. II von Teuffel); Hofman-Peerlkamp, Amsterd. 1863. Lat. und deutsch von Döderlein (reich an originellen, zum Teil paradoxen Einfällen); Krüger (mit Episteln), 12. Aufl. Leipz. 1889; Fritzsche, Leipz. 1875. 1876; Breithaupt, Gotha 1888.

γ) Oden und Epoden: Von Hofman-Peerlkamp, 2. Aufl. Amsterd. 1862. L. Müller mit Anmerk., Giessen 1882. Schulausgaben von Rosenberg, Gotha 1883, Nauck (13. Aufl. Leipz. 1889).

δ) Episteln lat. und deutsch von Döderlein, Leipz. 1856. 1858. Feldbausch, Leipz. und Heidelb. 1863 (in Prosa), von O. Ribbeck, Berl. 1869; Anton, Gotha 1888. — *Ars poetica* von Peerlkamp, Leyden 1845.

[1]) Denn dass der Codex auch von Petrus Nannius benützt worden, ist mit Unrecht behauptet worden (Matthias, *Quaest. Blandin.*, Halle 1882. Vgl. Hoehn p. 6, Häussner p. 5).

264. Horaz im Altertum. Auch die Wertschätzung der Autoren hat ihre Geschichte; die verschiedenen Zeiten urteilen nicht in gleicher Weise über denselben Schriftsteller. So ist es zweifellos, dass der Lieblingsdichter der Römer selbst Vergil war, während man Horaz den antiken Lieblingsdichter der modernen Zeit nennen kann. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht schwer zu finden. In dem einen hat die Idee des Römertums einen prägnanten Ausdruck gefunden, in dem andern ist ein entschieden kosmopolitischer Zug wirksam. Gleichwohl muss auch auf seine Zeitgenossen Horaz einen mächtigen Eindruck gemacht haben. Als er nach längerer Pause die Früchte seines zweiten Liederfrühlings herausgab, konnte er in dem schönen Lied an Melpomene (4, 3) sich rühmen, dass ihn sein Volk zu seinen Dichtern zähle und die Leute auf den Strassen auf ihn, den Sänger Roms, deuten. Und dass seine Dichtung wirklich eine Macht geworden war, geht daraus hervor, dass Augustus ungeheuren Wert darauf legte, von Horaz genannt zu werden und dass er den Dichter ermunterte, die Thaten seiner Stiefsöhne zu besingen (Suet. p. 46 R.). Auch stellte sich die Schar der Nachahmer ein. Besonders regten, wie es scheint, die Oden als etwas ganz Neues den Schaffenstrieb anderer Talente an.[1]) Ovid nennt uns einen Rufus als Sänger der Pindarischen Lyra (P. 4, 16, 28), ein Freund des Horaz, Titius (Ep. 1, 3, 9 Tibull. 1, 4, 73),[2]) unternahm ebenfalls das gefährliche Wagnis, Pindar dem römischen Volke zu erschliessen, später ist nach dem Zeugniss Quintilians (10, 1, 96) Bassus in der Lyrik thätig, und der jüngere Plinius erzählt uns von einem Passennus Paulus, der zuerst Properz, dann Horaz als seinen Meister verehrte (ep. 9, 22). Auch der Grammatiker Remmius Palaemon wird durch seine Beschäftigung mit Horaz dazu gekommen sein,[3]) sich in „verschiedenen und nicht gewöhnlichen Metra“ *(variis nec vulgaribus metris)*, wie es heisst, zu versuchen. Doch alle diese Versuche hat die Zeit hinweggefegt; auf günstigeren Boden fiel die Satirendichtung; es ist bekannt, dass diese Gattung durch Persius und Juvenal fortgesetzt wurde, es ist nicht minder bekannt, dass die eifrige Lektüre des Horaz in Persius noch ersichtlich ist.[4]) Ja Horazens litterarisches Ansehen war in so hohem Grade gestiegen, dass selbst unechte Produkte unter seinem Namen ins Publikum drangen; noch zu Suetons Zeit (p. 47 R.) waren solche Falsifikate, Elegien und ein Prosabrief in Umlauf. Schliesslich kam Horaz auch in die Schule, ein Schicksal, das er sehr fürchtete (Ep. 1, 20, 17), dem er aber kaum entgehen konnte. Es war nämlich damals die Sitte aufgekommen, Autoren der jüngsten Gegenwart dem Unterricht zu Grund zu legen. So berichtet uns Sueton (de gr. 16), dass der Grammatiker Q. Caecilius Epirota über Vergil und „andere neue Dichter“ las. Und Horaz konnte mit Rücksicht auf diese Einrichtung es als einen thörichten Wunsch der Schriftsteller hinstellen, dass ihre Werke in den Elementarschulen diktiert werden (Sat. 1, 10, 74). Wann unser Dichter Schulschriftsteller wurde, können wir nicht genauer

[1]) Kiessling in der Kieler Philologenvers. 1870 p. 30.

[2]) Beide identifiziert Reifferscheid, *coniect. nova* p. 7.

[3]) Suet. de gr. 23. Vgl. Heynemann, *De interpol.* p. 68.

[4]) Heynemann p. 63.

bestimmen. Fest steht, dass er zu Zeiten Quintilians in den Schulen behandelt wurde, denn sonst hätte der Rhetor keine Einschränkung für die Interpretation des Dichters verlangen können (1,8,6). Zu Juvenals Zeiten schmückten die Büsten von Vergil und Horaz die Schulzimmer,[1]) ein Beweis, dass beide Autoren Gegenstand des Unterrichts waren. Die Einführung des Horaz in die Schule musste zu seiner methodischen Erläuterung führen. Wohl die erste Frucht dieser Thätigkeit sind die in den Handschriften enthaltenen Überschriften zu den verschiedenen Gedichten. Diese Überschriften sind besonders für die Oden charakteristisch; sie geben die Person an, an welche die Lieder gerichtet sind, bestimmen das Metrum nach den Kola und geben kurz Inhalt und Charakter an.[2]) So bildete sich sogar ein kleiner Litteraturzweig „über die Personen bei Horaz".[3]) Auch das Bedürfnis der kritischen Sichtung, der Recensio, wird sich infolge der starken Verbreitung des Dichters bald eingestellt haben. In der Zeit Neros erschien die erste kritische Ausgabe des venusinischen Sängers. Sie ward besorgt von dem römischen Aristarch M. Valerius Probus, der sie auch nach der Methode des Meisters, d. h. vermittels Anwendung kritischer Zeichen durchführte. Der Interpreten Horazens können der Natur der Sache nach nicht wenige gewesen sein. Die Namen der meisten sind für uns verschollen; doch von einigen hat sich eine Kunde erhalten. So werden uns Modestus und Claranus genannt; da zwei Personen dieses Namens als Grammatiker auch Martial (10, 21) erwähnt, werden wir dieselben als identisch mit den Horazexegeten betrachten und sie dem Sinn der Martialstelle gemäss dem domitianischen Zeitalter zuweisen. Man kennt zwar auch einen Modestus, der Freigelassener des Augusteers Hyginus war; allein diesen anzunehmen, ist weniger geraten, vielmehr wird Modestus zugleich der von Vaticanus 3317 zu Verg. Georg. 2,497 angeführte Aufidius Modestus sein, den Plutarch (quaest. symp. 2,1,5 p. 632 A) als seinen Zeitgenossen bezeichnet. Ebensowenig wird man bei Claranus an den denken, welchen der Philosoph Seneca als hochbetagten Mann seiner Freundschaft gewürdigt (Ep. 66, 1). Die hadrianische Epoche brachte das bekannte litterarhistorische Werk Suetons, aus dem die Biographie des Dichters entnommen ist, sie brachte auch einen Kommentar des Q. Terentius Scaurus, der hiefür eine Ausgabe des Horaz in 10 Büchern — die der *poëtica* als eigenes Buch gezählt — zu Grunde legte. Es folgte in der Antoninenzeit[4]) Helenius Acro, der ausser Horaz auch Terenz und Persius erläuterte.

Alle diese Kommentare sind verloren gegangen, doch steckt manches davon in den vorhandenen Horazscholien, die wir im folgenden Paragraphen besprechen werden. Ausser den gelehrten Werken zeigt sich das Fortleben des Horaz ganz besonders in den Nachwirkungen, welche die Lektüre des Dichters bei den Autoren zurückgelassen hat. Man hat diese Nachwirkungen bis zum Ausgang der nationalen Litteratur verfolgt.[5]) Und dass damals

[1]) Friedländer, Sittengesch. 3, 378.

[2]) Kiessling, *De Horatian. carminum inscriptionibus*, Greifsw. 1876. Zarncke, *De vocab. graecanicis in inscript. carm. Horat.*, Strassb. 1880 (Fleckeis. Jahrb. 123, 785).

[3]) Porph. zu Sat. 1, 3, 21 und 90.

[4]) Schottmüller, *De Plinii libris gramm.* 1, 32.

[5]) Hertz hat dies gethan in 5 Bresl. Programmen unter dem Tifel *Analecta ad Carminum Horatianorum historiam*, Berlin 1876—1882. Auch Haupt hatte sich die

noch Leute, deren Denken in dem alten Römertum wurzelte, an ihrem Horaz festhielten, dafür legt eine uns in einer Reihe von Horazhandschriften überlieferte Subscriptio Zeugnis ab. Aus derselben ersehen wir, dass der *Consul ordinarius* des J. 527, Vettius Agorius Basilius Mavortius, unterstützt von seinem Mitarbeiter Felix, eine Rezension des Horaz gemacht. Die Subscriptio steht hinter den Epoden. Da die gewöhnliche Reihenfolge der Horazischen Gedichte in den Handschriften ist: Oden, Ars poëtica, Epoden, Carmen saeculare, Episteln, Satiren, so stellt sich jene Notiz von Mavortius wie eine Subscriptio zum ersten Teil der Horazischen Poesien dar; es ist daher zweifelhaft, ob sich die mavortische Rezension auf den ganzen Horaz erstreckt hat.

265. Erhaltene Horazkommentare. Wir haben deren folgende:

1. Scholien des Pomponius Porphyrio. Anscheinend im 4. Jahrhundert hat dieser Grammatiker, der auch, wie es scheint, Lucan kommentierte (schol. Luc. 1,214), diese Scholien zusammengestellt. In denselben tritt der historisch-reale Gesichtspunkt sehr in den Hintergrund, dagegen wiegt stark das Grammatische und Rhetorische vor. Die Überlieferung des Kommentars ist eine feste, d. h. wir haben (abgesehen von zufälligen Störungen) ein einheitliches Werk eines Verfassers.

Da er Sueton citiert (ep. 2, 1, 1), so muss er nach Hadrian gelebt haben. Der *Terminus ante quem* ist schwieriger zu bestimmen. Es hängt alles davon ab, ob das Citat des Grammatikers Charisius, der etwa 360 anzusetzen ist, *ut Porphyrio ex Verrio et Festo* auf den im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts schreibenden Julius Romanus, den jener gewöhnlich ausschreibt, zurückgeht oder ein eigener Zusatz des Charisius ist. Die letzte Abnahme ist die wahrscheinlichere.

2. Die Pseudoacronischen Scholien. Ganz anders als bei Porphyrio liegt die Sache bei einer zweiten Scholienmasse, welche man früher Acro beilegte. Allein der Name dieses Horazkommentators erscheint in keiner älteren Handschrift; erst im 15. Jahrhundert taucht Acro in Verbindung mit diesen Scholien auf, jedenfalls nach der Vermutung eines Gelehrten. Diese Scholien variieren in den verschiedenen Handschriften auf mannigfaltige Weise, so dass wir eigentlich eine Schar von Pseudoacronen haben. Trotzdem scheint ein fester Kern aus denselben herausgeschält werden zu können.[1])

Kiessling, *De person. Horat.* p. 6, 5 „*haec compilatio quam variis modis vel breviata vel dilatata vel cum Porphyrionis commento denuo contaminata ita, ut primaria eius forma prorsus paene obscurata sit, in libris propagetur abunde docent, quae Usenerus (De schol. Hor.) protulit exempla: attamen semper unius grammatici opellam quantumvis transformatam agnoscere posse mihi videor.*“ — Kukula, *De tribus pseudoacron. scholiorum recensionibus*, Wien 1883.

3. Der Kommentator Cruquianus. Wir verstehen unter dieser Bezeichnung die Erklärungen, welche sich der Prof. Cruquius in Brügge aus verschiedenen Handschriften und Ausgaben zusammengetragen. Es ist also eine Scholienmasse, welche erst durch ihn ihre Individualität erhielt.

Jordan, *De commentatore Hor. Cruquiano*, Königsb. 1883. Matthias in den *Quaest. Blandin.* p. 29—51.

Citate aus den horaz. Gedichten von Suet. und Quintil. bis hinab in die Zeit, wo unsere Handschriften beginnen — über 1200 — gesammelt (Opusc. 3, 47). Vgl. jetzt die *testimonia* bei Keller-Holder.

[1]) Wichtig für den Kommentar ist der Parisinus 7900[a].

Ein Unstern waltete über der Herausgabe der zwei ersten Scholienmassen. Zwei unbrauchbare Ausgaben sind hier zu verzeichnen, die von PAULY, Prag 1858 und die von HAUTHAL, 2 Bde., Berl. 1864. 1866. Die erste Recensio des Porphyrio, die diesen Namen verdient, veranstaltete W. MEYER, Leipz. 1874 nach der Münchner Handschrift 181 s. X.

Litteratur: USENER, *De scholiis Horat.*, Bern 1863. O. KELLER, Scholiasten des Horaz in den *Symbola philol. Bonnensium* p. 491. SCHWEIKERT, *De Porph. et Acronis scholiis Horat.*, Münster 1865. *De Acrone qui fertur Hor. scholiasta,* Kobl. 1871.

266. **Horaz in der Neuzeit.** Wenn Horaz auch im Mittelalter dem Vergil weit nachstand, so lassen sich doch auch in dieser Zeit seine Spuren verfolgen. Alcuin und seine Schule beschäftigte sich mit der Erklärung des Dichters, ein noch in einer Wiener Handschrift erhaltener fortlaufender Kommentar zur Ars poetica gibt davon Zeugnis.[1]) In einem Tierepos des 10. Jahrh., Ecbasis captivi betitelt, liegt die Verwertung des Horaz offenkundig zu Tage. Die grosse Anzahl der erhaltenen Handschriften ist der beste Beweis dass man in den Klöstern auch gern Horaz las. Es würde gewiss ein anschauliches Bild von dem grossen Einfluss des Römers auf die mittelalterliche Litteratur ergeben, wenn man seinen Spuren dort überall nachgehen wollte; allein dies ist bis jetzt nicht geschehen. Wir wenden uns daher gleich zur neuen Zeit. Hier stossen wir zuerst auf die Nachahmer, welche in lateinischen Gedichten der Muse des Horaz nacheiferten. Es ist dies eine ungeheuer grosse Schar, die von der Humanistenzeit bis in unsere Tage reicht; manche haben es auf diesem Feld sogar zu einem vorübergehenden Ansehen gebracht, wie die Jesuiten Balde (1603—1668) und Sarbiewski (1596—1640). Aber auch auf die nationalen Litteraturen hat der antike Lieblingsschriftsteller grossen Einfluss geübt. In unbewusster Nachwirkung, in absichtlicher Nachahmung, in Übertragung lebte der Römer weiter. In der einen oder anderen Periode ist er sogar Mittelpunkt für die dichterische Thätigkeit geworden, wie dies z. B. in der Zeit unserer sogenannten anakreontischen Dichter der Fall war.[2]) Selbst der Kirche blieb sein Einfluss nicht verschlossen, dass unter die geistlichen Lieder auch alcaeische Strophen wie „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“, sapphische wie „Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine“ Aufnahme gefunden haben, wem verdanken wir es in letzter Linie anders als Horaz?[3]) Das Fortleben des venusinischen Dichters in den modernen Litteraturen zu verfolgen, ist uns wegen der Überfülle des Stoffes unmöglich. Dagegen müssen wir aus den philologischen Studien des Horaz die zwei Epochen herausgreifen, welche durch die Namen BENTLEY und PEERLKAMP bezeichnet werden. Der Engländer BENTLEY hatte bereits, ehe er an Horaz herantrat, eine unsterbliche Leistung hinter sich, es war dies die geniale Untersuchung über die sogenannten Briefe des Tyrannen Phalaris, in der sich eminenter Scharfsinn, reiche Gelehrsamkeit, lichtvolle, erfrischende Darstellung zu dem höheren Zweck verbanden, Echtes und Unechtes zu scheiden. Dieser erstaunlichen Leistung folgte bald eine andere, welche nicht minder die gelehrte Welt aufrütteln sollte als die erste; wir meinen seine Horazausgabe, welche mitten unter heftigen persönlichen Kämpfen,

---

[1]) *Schol. Vindob. ad Hor. a. p.* ed. ZECHMEISTER, Wien 1877 (Zeitschr. f. österr. Gymn. 28, 516).

[2]) GERVINUS, Deutsche Literaturgesch.[5] 4, 224.

[3]) FRITZSCHE, Jahrb. f. Philol. 88, 169.

an denen BENTLEYS Leben so reich ist, im J. 1711 ans Tageslicht trat. Hatte der Engländer in seiner ersten Schrift eine glänzende Probe der höheren Kritik gegeben, so lieferte er hier eine ebenso glänzende Probe der Wortkritik. In seinen kritischen Operationen vernachlässigte er zwar keineswegs die Überlieferung, wie denn z. B. sein scharfer Blick den hohen Wert des ältesten codex Blandinius erkannte, allein der Schwerpunkt seiner Kritik liegt nicht nach dieser Seite hin. Der liegt vielmehr darin, dass er mit hohem Selbstgefühl, wie es nur ein Vorrecht des Genies ist, den Satz proklamierte, dass der Gedanke höher steht als hundert Handschriften und dass eine durch Sinn und Zusammenhang gerechtfertigte Konjektur ebensoviel wert ist als eine durch hundert Handschriften bezeugte.[1]) Diesem Grundsatz entsprechend scheut er sich daher auch nicht, seine Konjekturen in den Text zu setzen. Die Rechtfertigung der Konjekturen von der „*ratio*“ aus will daher nichts von dem „Probabile“, das sich auf diesem Gebiet breit machte, wissen, sondern steuert mit souveräner Verachtung des toten Buchstabens festen Schritts auf das „Certum“ hin. Es ist überall der Massstab der Korrektheit, welcher für die Emendation bestimmend ist. Darin liegt der ungeheure Reiz dieser Kritik, zugleich aber ihre Schwäche. Denn nur zu leicht läuft eine solche Methode Gefahr, zu wenig die Individualität des Schriftstellers zu berücksichtigen und statt den Abschreiber diesen selbst zu korrigieren. Und dies hat BENTLEY unzähligemal gethan. Allein trotzdem ist seine Arbeit für den Dichter in hohem Grade förderlich gewesen, weil sie uns zur tieferen Erkenntnis seines Wesens verhalf und nicht bloss seine Licht-, sondern auch seine Schattenseiten kennen lehrte, denn aus der BENTLEY'schen Konjektur ersehen wir, wie oft noch der Dichter von der Vollkommenheit des Ausdrucks entfernt ist. Die Bewegung, welche diese Horazausgabe hervorrief, war eine gewaltige und das Entsetzen der autoritätsgläubigen Menge nicht gering. Es erschienen Pamphlete, der Aristarchus Anti-Bentlejanus von R. JOHNSON 1717, endlich die Ausgabe von A. CUNNINGHAM, Hagae 1721. Zehn Jahre hatte dieser schottische Edelmann daran gesetzt, den BENTLEY'schen Horaz zu vernichten. Allein sein Bemühen war vergeblich. Jene Gegenschriften sind verschollen, während der BENTLEY'sche Horaz noch heute den unvergänglichen Ruhmeskranz trägt. Nach BENTLEY kamen die Horazstudien in eine Stagnation, welche über hundert Jahre andauerte. Da brachte das Jahr 1834 eine neue tiefgehende Gärung der Geister, veranlasst durch die Ausgabe der Oden und Epoden von HOFMAN PEERLKAMP. In anmutiger Weise erzählt der Holländer, wie er von Jugend auf Horaz aufs eifrigste studiert, wie er dann BENTLEY und andere Herausgeber aufs gewissenhafteste zu Rate zog und wie er trotzdem, als er den Dichter seinen Zuhörern interpretieren sollte, hiebei auf unübersteigliche Hindernisse stiess. Da alle Hilfsmittel hier versagten, so erwachte in ihm der Gedanke, dass Horaz mit Unechtem versetzt sei. Und dieser Gedanke löste ihm, wie er glaubte, alle Schwierigkeiten. So gab er denn seinen

---

[1]) Zu Carm. 3, 27, 15: *nobis et ratio et res ipsa centum codicibus potiores sunt;* zu 1, 23, 5: *nihil profecto hac coniectura certius est suoque ipsa lumine aeque se probat, ac si ex centum scriptis codicibus proferretur.*

Horaz heraus, in dem etwa der vierte Teil der Oden für unecht erklärt war. Auch Peerlkamp teilt den Fehler mit Bentley, dass er nicht an den Dichter, wie er ist, mit allen seinen Vorzügen und Schwächen herantrat, sondern gleich den Massstab der Vollkommenheit mitbrachte,[1]) dass er sich einen Idealhoraz konstruierte und das was von demselben abwich, für unterschoben erklärte. Da bei Peerlkamp naturgemäss subjektiv-ästhetische Ansichten einwirken, so kann seine Argumentation bei weitem nicht den siegesgewissen, erfrischenden Charakter erhalten wie der Bentley'sche Kommentar; man gewinnt nur zu oft den Eindruck des krankhaften Nörgelns. Das Beispiel Peerlkamps reizte natürlich zur Nachahmung; besonders seitdem G. Hermann die Partei des holländischen Gelehrten ergriffen, stellte sich eine grosse Schar von Nachtretern ein, welche, jeder in seiner Weise, den Horaz säuberten. Den Gipfelpunkt erreichten diese Bestrebungen in Gruppes Minos und Aeacus und in der Horazausgabe von Lehrs. Schon das letzte Buch aber konnte keine Bewegung mehr hervorrufen und erweckte mehr das Gefühl des Bedauerns, dass dieser Gelehrte seinen Ruhm durch eine so „unverständliche" Arbeit schädigen konnte. Denn mittlerweile waren die Wogen der Interpolationsflut zurückgeworfen, man erkannte, dass das Vorgehen Peerlkamps ein geistreicher Irrtum war, man wurde sich bewusst, dass durch die noch sehr im Rückstand befindliche Interpretation des Dichters jene Verblendung möglich war. Nur sehr wenige Früchte sind durch diese Interpolationswut für Horaz gezeitigt worden; das Meiste ist unbrauchbar und liegt längst hinter uns in wesenlosem Scheine.

Dem unmethodischen Verfahren Peerlkamps trat M. Haupt entgegen und legte die Kriterien für die Annahme von Interpolationen dar (Opusc. 3, 55). Von mittelalterlicher Interpolation kann gar keine Rede sein, denn die Überlieferung ist eine geschlossene. Nach Haupt hat Heynemann, *De interpolationibus in carminibus Horatii,* Bonn 1871 feste Prinzipien für die Scheidung des Echten und Unechten aufzustellen versucht. Allein obwohl er die Zahl der nach seiner Ansicht zu begründenden Interpolationen sehr reduziert — vgl. die Übersicht p. 56. 70 —, so nimmt er deren noch immer zu viel an.

3. L. Varius Rufus.

267. Gedichte des Varius Rufus. Der Dichter ist als Freund des Vergil und Horaz bekannt. Seine Freundschaft für letzteren bekundete er dadurch, dass er mit Plotius Tucca die Aeneis nach des Dichters Tod herausgab; Horaz aber führte er und Vergil — ein wichtiges Ereignis — bei Maecenas ein (Sat. 1, 6, 55). Den drei Freunden Varius, Vergil und Tucca setzt der venusinische Sänger ein schönes Denkmal, er nennt sie (Sat. 1, 5, 41):

animae, quales neque candidiores
terra tulit, neque quis me sit devinctior alter.

Varius war ein sehr angesehener Dichter, von ihm rühmt Horaz, dass niemand des Heldenlieds solcher Meister sei wie er (Sat. 1, 10, 43). Vergil klagt unter fremder Hülle, dass er bisher nichts des Varius und des Helvius Cinna Würdiges gesungen (Ecl. 9, 35); auf ihn als den rechten Mann, Agrippas Thaten zu besingen, weist Horaz C. 1, 6 hin.

---

[1]) Er sagt (Od. 1, 16, 13): *equidem Horatium non agnosco nisi in illis ingenii monumentis quae tam apta et rotunda sunt, ut nihil demere possis, quin elegantiam minuas.*

Zwei Epen sind von Rufus bekannt; unsere Kenntnis über das erste verdanken wir Macrobius. In den Kapiteln, in denen er die Nachahmungen Vergils aufzeigen will, werden uns vier Stellen, welche einem Gedicht mit dem Titel *„de morte“* nachgebildet sind, aufgezeigt. Da eine der Nachahmungen in der 8. Ecl. (Macrob. 6, 2, 20 = Ecl. 8, 85) vorliegt, so muss dasselbe vor 39 v. Ch., in welches Jahr diese Ecloge fällt, geschrieben sein. Den Titel bezieht man auf den Tod Caesars. Unter den Fragmenten ist das umfangreichste das, welches in schöner Weise uns einen einer Hirschkuh nachspürenden Hund ausmalt. Ein zweites Epos war der Panegyricus Augusti (Porph. p. 287 M.). Aus der Titulatur „Augustus“ werden wir schliessen müssen, dass dasselbe nicht vor 27 v. Ch. fällt, da in diesem Jahr Octavian jenen Beinamen erhielt. Aus diesem Panegyrikus hat Horaz, um den Freund zu ehren, eine Stelle seiner Ep. 1, 16 einverleibt (v. 27), welche ein feines Lob des Augustus enthält:

tene magis salvum populus velit an populum tu,
servet in ambiguo, qui consulit et tibi et urbi,
Juppiter.

Am meisten Ruhm brachte dem Dichter aber die Tragödie Thyestes ein. Zufällig ist die Didaskalie des Stückes erhalten. Nach derselben wurde das Drama im J. 29 an den Spielen zur Feier des Sieges bei Actium aufgeführt; es trug dem Dichter eine Gratifikation von 1 Million Sestertien ein. Die Medea Ovids und der Thyestes des Varius gelten als die tragischen Meisterwerke der Kaiserzeit.

Die Didaskalie steht im Paris. 7530 (s. VIII): *Lucius Varius cognomento Rufus Thyesten tragoediam magna cura absolutam post actiacam victoriam Augusto ludis eius in scaena edidit; pro qua fabula sestertium deciens accepit.* Tacit. dial. 12 *nec ullus Asinii aut Messalae liber tam illustris est quam Medea Ovidii aut Varii Thyestes.* Quint. 10, 1, 98 *Varii Thyestes cuilibet graecarum comparari potest* (Anspielung auf das Stück bei Hor. C. 1, 6, 8).

Varius' Schrift über Vergil. Aus Quint. 10, 3, 8 *Vergilium paucissimos die composuisse versus auctor est Varius* hat Spalding mit Recht geschlossen (vgl. auch Gell. 17, 10, 2), dass Varius über Vergil ein Buch geschrieben *„in quo praeter alia de singulis amici operibus quo tempore facta et edita quaque ratione composita essent edocuit lectores“* (Ribbeck, *Proleg. in Verg.* p. 89).

Körte hat (Rh. Mus. 45, 172) dargelegt, dass in des Epikureers Philodemus Schrift περὶ κολακείας ein Varius und ein Quintilius angeredet war. In dem Varius erkennt er unsern Tragiker L. Varius Rufus, auf den er auch Quint. 6, 3, 78 bezieht, wo von einem L. Vario (so zu schreiben statt des überlieferten Vareo) Epicureo, Caesaris amico die Rede ist, in dem Quintilius aber den Quintilius Varus aus Cremona. Wie sehr die epikureische Philosophie den ganzen Kreis beschäftigte, wissen wir.

Litteratur: Weichert, *De L. Varii et Cassii vita et carminibus,* Grimma 1836. Unger, *L. Varii de morte eclogae reliquiae,* Halle 1870. 1878. Die Fragmente in PLF. p. 337.

4. Aemilius Macer.

268. Die drei didaktischen Gedichte des Aemilius Macer. In den Tristia 4, 10, 43 lesen wir die Verse:

saepe suas volucres legit mihi grandior aevo,
quaeque necet serpens, quae iuvet herba Macer.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass in diesen Versen drei Gedichte eines Macer ihrem Inhalt nach umschrieben werden, ein Gedicht über die Vögel, eines über den Biss giftiger Schlangen, endlich eines über die Heilkräuter. Der Dichter ist beträchtlich älter als Ovid und daher verschieden

von einem andern jüngeren Macer, der Epiker ist und mit dem Ovid eine Reise durch Asien und Sicilien machte (P. 2, 10, 21). Der didaktische Dichter ist Aemilius Macer, dessen Tod Hieronymus ins Jahr 16 v. Ch. setzt (2, 143 Sch.). Von diesen drei Gedichten kennen wir die zwei ersten auch den Titeln nach, das erste war eine Ornithogonia, das zweite war Theriaka überschrieben; von dem ersten Gedicht wird in Fragmenten das zweite Buch citiert, bei dem zweiten ausdrücklich angegeben, dass es aus zwei Büchern bestand (fr. 9 B.). Das botanische Werk wird nicht mit Namen erwähnt, wir können aber Fragmente mit der allgemeinen Bezeichnung Aemilius Macer demselben zuweisen (vgl. fr. 11, 12, 13 B.). Die Quellen für die drei Gedichte waren natürlich griechische Dichter. Eine Ornithogonia lief unter dem Namen des Boios um; da wir sonst keine kennen, so wird diese Dichtung die Quelle Macers gewesen sein. Für die Theriaka stellt sich naturgemäss als Vorbild das gleichnamige Werk Nikanders ein, für das Lehrgedicht von den Kräutern dessen Georgica. Und als Nachahmer Nikanders hat bereits Quintilian den Aemilius Macer erkannt (10, 1, 56). Der Rhetor gibt uns auch eine Beurteilung desselben; er nennt ihn „*humilis*“ (10, 1, 87).

Im Quellenverzeichnis des Plinius erscheint Aemilius Macer in den Büchern 9. 10. 11. 17, und mit der üblichen Verschreibung „Licinio Macro“ in den Büchern 19. 21 (22). 28. 29. 32. Allein noch lange nach Plinius scheinen seine Werke gelesen worden zu sein; der sogenannte Cato empfiehlt Macers Kräuterbuch (prol. 2):

quodsi mage nosse laboras
herbarum vires, Macer haec tibi carmina dicit.

Wohl durch diese Stelle wurde im Mittelalter der Name Macer ein „symbolischer“. So nahm das Gedicht des Odo Magdunensis den Namen „Macer“ an. Vgl. Rose, Hermes 8, 63.

Über die Ὀρνιθογονία des Boios vgl. Knaack, *Analecta Alexandrino-Rom.* p. 1—12; Bemerkungen über die Theriaka p. 11 n. 17. Die Berner Scholien zu Lucan notieren zu 9, 701: *serpentum nomina aut a Macro sumpsit de libris Theriacon (nam duos edidit) aut quaesita a marsis posuit.* Die Übereinstimmung Lucans mit Nikander (vgl. Knaack p. 11, 17) zeigt auf Nikander als Quelle Macers. Unger, *De Macro Nicandri imitatore*, Friedl. 1845.

5. Cornelius Gallus.

269. Die Liebeselegie. Dem Epos folgte in der griechischen Litteratur die Elegie. Schon die äussere Form lässt erkennen, nach welcher Seite hin die Weiterentwicklung vor sich ging. Die Elegie knüpft zwar durch den Hexameter an die epische Dichtung an, allein durch ein neues Element, das aber von dem Hexameter abgezweigt wurde, durch den Pentameter gewann sie ein epodisches Mass und damit eine kleine Strophe. Durch diese Veränderung der metrischen Form wird der gleichmässig fortlaufende Fluss der Rede aufgehoben; die auf- und abwogenden Stimmungen vermag der Dichter auch durch ein Auf- und Abwogen der metrischen Form kundzugeben. So steht denn die Elegie in der Mitte zwischen dem Epos und der Lyrik, mit der ersten hat sie die Erzählung, mit der zweiten die innere Bewegung gemeinsam. Bald überwiegt das erste Moment, bald das zweite. Selbst nachdem sich die reinen lyrischen Formen herausgebildet hatten, blieb die Zwittergattung kräftig genug, um sich ihr Fortleben zu sichern. In der alexandrinischen Zeit wurde sie, nachdem man der langen und langweiligen Epen überdrüssig geworden war, die Königin der Poesie.

Zwar ist sie hier nicht mehr wie ehedem in Jonien ein Spiegelbild der Kämpfe der Gegenwart, allein sie findet reichen Ersatz in der Schilderung der Leidenschaft, welche alle Menschenherzen am meisten ergreift, der Liebe. Auch die erotische Elegie hält an der Mittelstellung zwischen Epos und Lyrik fest. Für die Erzählung bot die Mythologie reichen Stoff dar, es konnten ja ähnliche Situationen wie die waren, von denen der Dichter bewegt wurde, dem Leser vorgeführt werden. In solchem mythologischen Beiwerk gefielen sich die Elegiker jener Zeit ausserordentlich, und die Römer, welche sich vor allem an die alexandrinische Elegie anlehnten, folgten hierin mit grossem Eifer ihren griechischen Vorbildern, es war für den elegischen Dichter fast eine Notwendigkeit, dass er *doctus* sei, d. h. dass er in der Sagenwelt gehörig Bescheid wisse. So liess sich z. B. Cornelius Gallus von dem Griechen Parthenius ein Compendium von Liebesabenteuern anfertigen, um dasselbe bei seinen elegischen Dichtungen verwerten zu können. Erotische Sagen konnten aber nicht nur als Schmuck, sondern auch für sich gegeben werden, jedoch so, dass auch hier die lyrische Empfindung durchdringt, das Ganze „erzählte Lyrik“ wird. Für den Ausdruck des subjektiven Stimmungsbildes sammelte sich in der Liebeselegie ein Schatz von Bildern, Gedanken und Wendungen; würden alle die zerstreuten Züge gesammelt, so würde man eine Topik der Erotik erhalten. Hier können wir natürlich nur eine flüchtige Skizze entwerfen. Beim Aufkeimen der Leidenschaft spielt Amor die Hauptrolle, bald setzt er den Fuss auf den Nacken seines Opfers, bald richtet er unzählige Pfeile, welche bis ins innerste Mark dringen, auf dasselbe. Nur zu rasch erkennt der Getroffene, dass gegen Amors Macht weder Bacchus noch eine andere Gottheit zu helfen vermag. Was Wunder, wenn er ihm als Sieger erscheint, der wie nach einer gewonnenen Schlacht in einem glänzenden Triumphzug einherzieht. Der Jüngling steht da, getroffen von der Schönheit der Geliebten, die Augen werden ihm zu Führern in der Liebe. Ihr Gesicht ist so weiss wie Milch oder Schnee, sie gleicht der zarten Lilie, noch mehr, sie überstrahlt alle Göttinnen durch ihre hehre Gestalt. Diese braucht, so meint der Liebende, keine künstliche Nachhilfe. Auf der andern Seite kommt ihm aber auch der Gedanke, dass diese holde Blüte nicht ewig dauert und dass sie daher, ehe sie verwelkt, gebrochen werden muss. Seine Empfindungen lässt der Jüngling im Liede ausströmen, er verhüllt die Geliebte unter einem Pseudonym, aber er wählt es in der Regel so, dass der wirkliche und der fingierte Name im Metrum übereinstimmen.[1]) Das Lied ist nach des Sängers Ansicht der höchste Lohn für die Geliebte, denn es bringt ihr ja die Unsterblichkeit. Um so entrüsteter ist er, wenn sie diesen Dichterpreis gering achtet und lieber nach Geschenken und schnödem Mammon ihre Hand ausstreckt. Da entfallen dem Dichter leicht Klagen über die Verderbtheit der Welt. Dass die Liebe Leid bringt, klingt auch durch die erotische Elegie hindurch. Häufig ist die Klage, dass die Eidschwüre in der Liebe nichts gelten, sondern von den Winden fortgetragen werden und dass das Herz der Gefeierten von

[1]) Vgl. Bentley zu Hor. C. 2, 12, 13 (Studemund bei Kleemann, *De l. III Tibulli* p. 21).

Eisen oder Stein ist. In seinem Kummer eilt der Arme in den Wald hinaus, um dort sein Weh ausklingen zu lassen und ihren Namen in die Bäume einzuritzen. Was hat er erst zu leiden, wenn er in Sturm und Wetter vor der Thür der Holden steht und trotz alles Flehens nicht eingelassen wird, wie flucht er da über die grausame Thür und über die Alte, welche des Mädchens Sinn auf einen reichen Nebenbuhler gelenkt hat. Zuletzt bleibt dem Unglücklichen nichts anderes übrig als zu einer Zauberin seine Zuflucht zu nehmen, welche die Kunst besitzt, die Ungetreuen wieder zurückzuführen. Hilft alles nichts, so wünscht sich der Dichter den Tod, aber auf dem Grabmal soll geschrieben stehen, wer an seinem Untergange schuld ist.

Diese Gedanken werden zu einem gemeinsamen Gut, wie es bei jeder ausgebildeten Lyrik mehr oder weniger der Fall ist.

Seit Cicero können wir die Spuren der Elegie bei den Römern verfolgen. Von dem Redner selbst wird eine Elegie, wahrscheinlich mit dem Titel „*Thalia maesta*“, erwähnt. Die jungrömische Dichterschule, die spöttisch genannten Sänger des Euphorion haben derselben ihre Neigung zugewendet, auch P. Terentius Varro, welcher die nationale Richtung mit der alexandrinischen verband, schrieb einen erotischen Elegienkranz auf seine Leucadia. Aber als die Hauptrepräsentanten der Elegie galten Gallus, Tibull, Properz nnd Ovid. Daher singt Ovid, indem er von Tibull spricht (T. 4, 10, 53):

successor fuit hic tibi, Galle, Propertius illi,
quartus ab his serie temporis ipse fui.

Allgemeines über die Elegie. Diom. p. 484 *elegia est carmen compositum hexametro versu pentametroque — quod genus carminis praecipue scripserunt apud Romanos Propertius et Tibullus et Gallus, imitati Graecos Callimachum et Euphoriona.* Quint. 10, 1, 93 *Elegia quoque Graecos provocamus. cuius mihi tersus atque elegans maxime videtur auctor Tibullus, sunt qui Propertium malint. Ovidius utroque lascivior, sicut durior Gallus.*

Pseudonyme für die Geliebten. Apul. apol. 10 *accusent C. Catullum quod Lesbiam pro Clodia nominarit, et Ticidam similiter quod quae Metella erat Perillam scripserit, et Propertium qui Cynthiam dicat, Hostiam dissimulet et Tibullum quod ei sit Plania in animo, Delia in versu.*

Litteratur: Gruppe, Die röm. Elegie, Leipz. 1838. Anthologie von Schulze, Berl. 1884. Mallet, *Quaest. Propertianae*, Gött. 1882, treffliche Dissertation, in der (nach Anleitung Diltheys) eine Topik der Erotik entworfen wird. Auch Rohde, Griech. Rom. enthält sehr nützliche Auseinandersetzungen über die Elegie.

270. Das Leben des Gallus. Der Dichter wurde in niederen Verhältnissen (Suet. Aug. 66) zu Forum Julii (Fréjus) 70 v. Ch. geboren. Als Mitschüler des Augustus erwarb er sich dessen Gunst, wodurch er später sehr in die Höhe kam. Im Krieg gegen Antonius hatte er ein Kommando inne, nach der Schlacht bei Actium hielt er Paraetonium gegen Antonius (Dio 51, 9). Nachdem Ägypten römische Provinz geworden war (30), ernannte ihn Augustus zum Präfekten des Landes. Allein der Dichter wusste sein Glück nicht mit Mässigung zu ertragen; er führte schlimme Reden gegen den Princeps und war masslos von sich eingenommen (Ovid. T. 2, 446); seinen Übermut bekundete er besonders dadurch, dass er sein Bildnis überall in Ägypten aufstellen und seine Thaten auf die Pyramiden schreiben liess. Ein früherer Freund Valerius Largus denunzierte ihn; die Folge war, dass ihm Augustus sein Haus und den Aufenthalt in seinen Provinzen untersagte. Als diese Ungnade bekannt wurde, traten mehrere mit Anklagen

gegen Gallus vor. Es wurde ihm der Prozess gemacht und Exil und Vermögenskonfiskation gegen ihn erkannt. Diesen Schlag konnte der Dichter nicht verwinden; er gab sich im J. 27 im Alter von 43 Jahren mit eigener Hand den Tod (Dio 53, 23). Seine dichterische Bildung scheint er in der Schule des Valerius Cato erlangt zu haben; es spricht dafür seine Bekanntschaft mit Parthenius, dessen Beziehungen zur jungrömischen Dichterschule wir § 97 dargethan haben; auch ist ein scherzhaftes Gedicht eines der Genossen, des Furius Bibaculus, auf Cato wohl an unsern Gallus gerichtet. Ferner wird uns berichtet, dass der Grammatiker Q. Caecilius Epirota in seinem Hause lebte (Suet. de gr. 16), also wohl des Dichters litterarischer Gehilfe war. Von den zeitgenössischen Dichtern stand Vergil dem Cornelius Gallus am nächsten. Sicherlich hatte Gallus viel zum Emporkommen Vergils beigetragen. Vergil erwies sich ihm auch dankbar; zweimal zeichnete er ihn in seinen Eclogae (6. 10) aus; in den Georgica war die letzte Partie des vierten Buchs ein Panegyricus auf Gallus; dieselbe musste jedoch nach dem Sturz des Gallus auf Andrängen des Augustus beseitigt werden.

Hieronym. 2, 141 z. J. 27 v. Ch. *Cornelius Gallus Foroiuliensis poeta a quo primum Aegyptum rectam supra diximus, XLIII aetatis suae anno propria se manu interfecit.* Prob. Verg. 6, 1 *(Vergilius) insinuatus Augusto per Cornelium Gallum, condiscipulum suum.*

271. Gallus' Liebeselegien (Lycoris). Der Gegenstand seiner Liebeselegien ist die Lycoris, daher Ovid singen kann (Am. 1, 15, 29):

Gallus et Hesperiis et Gallus notus Eois
et sua cum Gallo nota Lycoris erit.

Lycoris ist der Gewohnheit der römischen Dichter entsprechend nicht der wirkliche, sondern nur der dichterische Name der Geliebten. Als sie mit Gallus in Beziehungen stand, konnte sie bereits auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken. Sie war eine Freigelassene des Volumnius Eutrapelus. Bei ihm traf sie Cicero im J. 46 v. Ch. bei einem Mahle (Ep. 9, 26); er nennt sie Cytheris; aus Cic. Phil. 2, 24, 58 erhellt, dass sie Schauspielerin und „Cytheris" ihr Theatername war. Schon vor dieser Zeit hatte sie ein Liebesverhältnis mit dem bekannten M. Brutus. Nachdem dieser aber die Tochter des Appius Claudius geheiratet, finden wir die Hetäre in den Armen des M. Antonius. Er führte sie sogar auf seinen amtlichen Reisen durch Italien mit sich, was Cicero zu herbem Spott Anlass gibt (l. c. ad Attic. 10, 10, 5 10, 16, 5). Bei seiner Verbindung mit der Fulvia (46) musste er die Libertine entlassen (Cic. Phil. 2, 31, 77). Nun scheint Gallus von ihr Besitz genommen zu haben; allein sie blieb ihm nicht treu; in der 10. Ecloge Vergils lesen wir, dass sie einem Soldaten in den Krieg folgte (v. 23) und zwar über die Alpen an den kalten Rhein (v. 48).[1] Die Gedichtsammlung umfasste vier Bücher. Für dieselbe benützte er wohl das erwähnte Büchlein von Liebesabenteuern, welches Parthenius aus Nicaea für seinen Gebrauch zusammengestellt hatte und das uns noch erhalten ist. Sein Muster war der dunkle, schwer verständliche Dichter Euphorion aus Chalkis. Es scheint, dass von diesen Eigenschaften manches auch auf den Nachahmer überging, woraus sich dann erklären würde, dass Quintilian ihn 10, 1, 93 einen *poeta „durior"* nannte.

---

[1]) Vgl. p. 25.

Über die Lycoris sind die Hauptstellen: Ps. Aurel. Vict. de v. ill. 82 *(Brutus) Cytheridem mimam cum Antonio et Gallo poeta amavit.* Serv. zu Ecl. 10, 1 *hic Gallus amavit Cytheridem meretricem, libertam Volumnii, quae eo spreto Antonium euntem ad Gallias est secuta* (was unrichtig ist, da Antonius zur Zeit, als die 10. Ecl. geschrieben wurde, nichts mehr mit der *mima* zu schaffen hatte). Schol. des cod. Medic. zu Ecl. 10, 2 *Lycorin Volumniam Cytherin loquitur quam triumviri Cornelius Gallus et Marcus Antonius amaverunt, quam per potentiam Antonius secum duxit in Gallias ad exercitum proficiscens.* (Porphyrio p. 148 M. *Vergilius in Bucolicis pro Cytheride Lycoridem appellat.)* Die Identität der Lycoris und Cytheris wird geleugnet von Völker 1, 27; Flach, Fleckeis. J. 119, 793; L. Müller zu Propertius p. 138, ohne stichhaltige Gründe. — Über die Elegiensammlung vgl. die Stelle des Servius im folgenden §. Auf dieselbe wird zu beziehen sein Prob. zu Ecl. 10, 50 *Euphorion elegiarum scriptor Chalcidensis fuit, cuius in scribendo secutus colorem videtur Cornelius Gallus.* Aus dieser Sammlung wird der einzige Pentameter stammen, der von Gallus überliefert ist (FPL. p. 326).

272. Gallus' Übersetzungen aus Euphorion. Dass Gallus ausser den nach alexandrinischem Muster gedichteten Elegien noch Übersetzungen und zwar des Euphorion lieferte, wird uns von Servius ausdrücklich bezeugt. Auch in den Eclogen Vergils wird an zwei Stellen die erotische Poesie in Gegensatz zu den Euphorionischen Übertragungen gebracht. Als Lycoris dem Dichter untreu geworden, gelobt er (Ecl. 10, 50):

ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu
carmina pastoris Siculi modulabor avena.

Also kein Liebeslied mehr; die bereits vorhandenen Bearbeitungen Euphorions will er zur Flöte des sicilischen Hirten singen. In der sechsten Ecloge wird uns von einer grossen Umwandlung des Dichters erzählt; bisher „irrte" er am Ufer des Helikonflusses Permessus umher, jetzt wird er aber von einer Muse zum Musensitz geleitet, bei seinem Eintritt erhebt sich der ganze Chor und Linus überreicht ihm die Syrinx, welche früher der askräische Sänger Hesiod gespielt. Unter den Gedichten Euphorions befindet sich ein „Hesiodos". Die Stelle wird verständlich, wenn wir annehmen, dass Gallus, der vorher leichte, tändelnde[1]) Liebespoesie geschrieben, jetzt ein Werk des Euphorion und zwar den Hesiod bearbeitet hat. Noch mehr. Als Linus die Syrinx dem Gallus überreichte, forderte er ihn auf, über den Ursprung des Apollohains (mit seinem Tempel und Orakel) von Grynium an der Küste Äoliens zu singen. Servius berichtet uns, dass Euphorion diese Sage behandelte und dass Gallus dieselbe aus Euphorion übersetzte. Es wird also eine Anspielung auf die Übersetzung dieses zweiten Euphorionischen Gedichtes, mit der Gallus damals beschäftigt war und von der Vergil bereits Kunde erhalten hatte, vorliegen.

Servius zu Ecl. 10, 1 *Euphorionem transtulit in latinum sermonem et amorum suorum de Cytheride scripsit libros quattuor.* Serv. zu Ecl. 6, 72 wird die Sage vom Apollohain in Grynium und der in demselben vorgekommene Wettstreit des Kalchas und Mopsus erzählt und dann geschlossen: *hoc autem Euphorionis continent carmina, quae Gallus transtulit in sermonem latinum* (nach Meineke stand die Sage im 5. Buch der Chiliaden, vgl. Anal. Alex. p. 79). Für die oben vorgetragene Ansicht finde ich den ältesten Gewährsmann in Heynes Ausg.[3] p. 200: *Fontaninus miro acumine plura Galli carmina ex versibus Vergilianis exsculpsit: ex v. quidem 70 colligere vult, eum latinum fecisse Hesiodum Euphorionis, ex v. 73 eum vertisse latine Chiliadem.* — Völcker, *De C. G. vita et scriptis* I Bonn 1840, II Elberf. 1844.

---

[1]) Ähnlich Prop. 2, 10, 25 *nondum etenim Ascraeos norunt mea carmina fontes, sed modo Permessi flumine lavit Amor* (Mallet, *Quaest. Prop.* p. 9).

6. C. Valgius Rufus.

273. Die Elegien des Valgius. Horaz ermahnt in der 9. Ode des 2. Buchs den ihm befreundeten (S. 1, 10, 82) C. Valgius Rufus, doch endlich einmal von seinen Klagen über den Tod des geliebten Knaben Mystes abzulassen und lieber die grossen Thaten des Augustus durch ein dichterisches Werk zu verherrlichen. Aus diesem Gegensatz ergibt sich, dass Valgius den verstorbenen Mystes in Elegien besungen hatte. Elegien des Valgius werden auch von Servius (Aen. 11, 457) und anderen erwähnt; unter den drei erhaltenen Fragmenten ist das erste am interessantesten, weil in demselben der zeitgenössische Dichter „Codrus" [1]) mit Helvius Cinna auf eine Linie gestellt wird. Über die dichterische Kunst des Valgius gestattet uns die Dürftigkeit der Fragmente nicht, ein Urteil zu fällen; von seinen Zeitgenossen wurde er bewundert; dies zeigte die oben besprochene Ode des Horaz, dies zeigt auch der Dichter des Panegyricus auf Messala, denn er erhebt sich zu dem überschwenglichen Lob, keiner komme Homer so nahe wie Valgius, keiner eigne sich daher so, die Thaten Messallas zu besingen, als Valgius (v. 179).

Auch Epigramme schrieb er: ein einziger Hendekasyllabus ist uns daraus erhalten, vgl. FPR. p. 342 nr. 1. Ausserdem zwei Hexameter (l. c. nr. 5), welche man auf ein bukolisches Gedicht beziehen will (Bergk, Opusc. 1, 552).

Valgius' gelehrte Arbeiten. Auch als Gelehrter war Valgius schriftstellerisch thätig. Wir kennen folgende Schriften:

1) Die Übersetzung der Rhetorik Apollodors. Das rhetorische Lehrbuch Apollodors war deshalb so wichtig, weil es auf dem Prinzip aufgebaut ist, dass die Sätze der Rhetorik unumstösslich und ausnahmslos sind. Den gegenteiligen Standpunkt vertraten bekanntlich die Theodoreer. Dieses Lehrbuch übersetzte Valgius, und seine Bearbeitung wurde von Quintilian benützt z. B. 3, 5, 17, wo er einige Definitionen rhetorischer Termini aus derselben mitteilt.

2) De rebus per epistulam quaesitis (briefliche Untersuchungen). In diesem Miscellaneenwerk, von dem Gellius 12, 3, 1 das zweite Buch citiert, waren, soweit wir sehen können, grammatische Fragen behandelt (vgl. Charis. p. 143. 108).

3) Heilmittellehre. Das Werk war nicht zur Vollendung gekommen; es war dem Augustus gewidmet, der in der ebenfalls nicht vollendeten Vorrede um seinen Schutz gegen alle Leiden der Menschheit angegangen werden sollte. Allein trotz des unfertigen Zustandes kam es in die Hände des Publikums.

Zeugnisse: Quint. 3, 5, 17 *Causam finit Apollodorus, ut interpretatione Valgii discipuli eius utar, ita.* Plin. n. h. 25, 4 *post eum (Catonem) unus illustrium temptavit C. Valgius eruditione spectatus imperfecto volumine ad divum Augustum, inchoata etiam praefatione religiosa, ut omnibus malis humanis illius potissimum principis semper mederetur maiestas* (vgl. Quellen B. 20—27).

Ritschl ist der Ansicht, dass die Bearbeitung der *Ars* Apollodors ein didaktisches Gedicht war; er will in den von Quint. 5, 3, 17 mitgeteilten Definitionen Senare erkennen (Opusc. 3, 269). Dies ist ganz unwahrscheinlich, da doch wohl der Übersetzer die Form seines Originals beibehielt. Ebenso unwahrscheinlich ist die Annahme R. Ungers, dass die „Heilmittellehre" ein didaktisches Gedicht war. Plinius würde dieses Moment kaum übergangen haben. — Unger, *De Valgii Rufi poëmatis*, Halle 1848.

7. Domitius Marsus.

274. Cicuta (Epigrammensammlung). Öfters erwähnt Martial als seinen Vorgänger neben Catull und Pedo Domitius Marsus z. B. 5, 5, 6. Es ist daher zu vermuten, dass Domitius Epigramme geschrieben. In der That

[1]) Über diesen Codrus vgl. Vergil Ecl. 5, 11 7, 21 7, 25.

haben wir ein bissiges Epigramm auf die Brüder Bavius und Mevius, die bekannten Dichterlinge, welche volle Gütergemeinschaft hatten, bis durch die Frau des einen dieselbe einen unheilbaren Riss erhielt. Diese Verse citiert nur ein Kommentator zu Vergils Bucolica und gibt zugleich als Titel des Buchs, dem die Verse entnommen sind, „Cicuta“ an. Derselben Sammlung gehört wohl auch der Hexameter an, in dem der Prügelpädagogik des aus Horaz bekannten Orbilius gedacht wird (p. 347 B.), ferner der, in dem der Grammatiker Caecilius Epirota, der zuerst Vergil und andere moderne Dichter vorlas, „Amme zärtlicher Dichter“ *(tenellorum nutricula vatum)* genannt wird. Endlich werden der Epigrammensammlung angehört haben die bekannten Verse auf den Tod Tibulls (vgl. § 278).

Philargyr. ad Verg. ecl. 3, 90 *Domitius in Cicuta refert.* Bergk schlägt Scutica „Peitsche“ für Cicuta vor.

275. Elegisches. Als Martialis dem Liebhaber des Thestylus, dem belesenen Dichter Voconius Victor seine Epigramme vorlesen wollte, bat er den geliebten Knaben, die gelehrten Gedichte seines Verehrers etwas wegzulegen und auch den seinigen sein Ohr zu leihen (Mart. 7, 29, 7):

et Maecenati Maro cum cantaret Alexin,
nota tamen Marsi fusca Melaenis erat.

Dieses Distichon lehrt uns die Geliebte des Domitius Marsus kennen; es ist die braune Melaenis; es lehrt uns weiterhin, dass Domitius auch dem Kreis des Maecenas angehörte, endlich dass auch die Melaenis wie Alexis in Gedichten verherrlicht war. Es werden Elegien gewesen sein. Ihnen werden wir die kleinen poetischen Erzählungen *(fabellae)* anreihen, über welche nur ein einziges Zeugnis, das des Grammatikers Charisius (p. 72, 4) vorliegt. Hier wird uns ein halber Hexameter aus dem 9. Buch angeführt.

276. Amazonis (Epos über die Amazonen). In einem Epigramm (4, 29) beklagt es Martial, dass das Seltene höher geschätzt werde als das häufig Vorkommende; von den Beispielen, durch die er diesen Satz erhärten will, ist eines auch aus der Litteratur genommen:

saepius in libro numeratur Persius uno
quam levis in tota Marsus Amazonide.

Persius mit seinem einzigen Buch gilt mehr als der leichte Marsus mit seiner ganzen buchreichen Amazonis. Damals waren die Vindelicier mit den Amazonen in Verbindung gebracht worden, sei es dass der Ursprung jenes Volkes von den Amazonen abgeleitet wurde (Serv. Aen. 1, 243) oder sei es dass man ihre Bewaffnung als eine von den Amazonen, von denen sie aus Thracien vertrieben wurden, angenommene hinstellte (Porph. p. 126 M.). Auf diese Sagen spielt Horaz in den Oden 4, 4, 19 an und es ist eine treffende Vermutung von J. M. Gessner, dass Horaz an jener Stelle der Amazonis des Domitius Marsus einen Hieb versetzen wollte.

Nipperdey zu Tac. Ann. 6, 47 bestreitet die Identität des Dichters der Amazonis mit dem Epigrammendichter Domitius Marsus, er denkt an Vibius Marsus, von dem aber dichterische Produkte nicht bekannt sind. Bezüglich des *„levis“* bemerkt M. Haupt (Opusc. 3, 33): *arbitror levem poetam et epigrammatis clarum longo et severo carmine epico displicuisse propterea que levis illud a Martiale additum esse.*

De urbanitate (prosaisches Werk). Auffallend ist, dass der Dichter auch in Prosa schrieb. Freilich war es ein Gegenstand, der mit seinen Epigrammen und Fabellae in

Verbindung stand; er behandelte nämlich die Lehre vom schlagenden, pikanten Ausdruck, den er „*urbanitas*“ nannte. Quintilian zog dieses nach seinem Urteil sorgfältig abgefasste Werk in seinem Kapitel über das Lächerliche bei; daraus erfahren wir manches sogar im Wortlaut aus demselben, wie z. B. die Definition der *urbanitas*, die Charakterisierung der *urbana dicta* als heitere, ernste und indifferente, endlich die Einteilung der heiteren in lobende, schmähende, indifferente.

Quint. 6, 3, 102 *Domitius Marsus — de urbanitate diligentissime scripsit.* Seine Definition der *urbanitas* lautet: *urbanitas est virtus quaedam in breve dictum coacta et apta ad delectandos movendosque homines in omnem affectum, maxime idonea ad resistendum vel lacessendum, prout quaeque res ac persona desiderat.*

Mit Quintilian zeigt Übereinstimmung in bezug auf diese Materie Macrobius im 2. Buch; beide müssen aus derselben Quelle geschöpft haben; diese ist aber wahrscheinlich Domitius Marsus. Es kann daher auch Macrobius zur Kenntnis des verlorenen Werks benützt werden „*in exordio libri, e quo praeter* Quint. 6, 3, 102 sq. *etiam* Macr. 2, 1, 14 *fluxisse videtur, Marsus de urbanitatis notione atque generibus exposuisse videtur, quam disquisitionem excipiebat ipsa iocorum conlectio, secundum singulos homines, ni fallor, disposita; hoc enim probabile fit conlato Macrobio, qui vel ordinem in fonte repertum servare solet*“ (Wissowa, Hermes 16, 502).

Ob Marsus (Quint. 3, 1, 18), an den der berühmte Rhetor Apollodor einen Brief über die unter seinem Namen einlaufenden *Artes* richtete, Domitius Marsus ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Auch der im Quellenverzeichnis zu B. 34 des Plinius genannte „Marsus poeta“ macht Schwierigkeiten (Urlichs, Quellenreg. zu Plin., Würzb. 1878 p. 11).

8. C. Melissus.

277. Die fabula trabeata. Wir haben im ersten Teil (§ 53) gesehen, dass sich aus der Palliata, welche sich im grossen Ganzen als die Übersetzung eines griechischen Originals darstellte, eine nationale Form entwickelte, welche zwar auf der Grundlage des attischen Intriguenstücks ruhte, aber der Handlung römisches Gepräge verlieh. Es war dies die Togata, das nationale Lustspiel der Römer. Wir haben aber auch weiterhin gesehen, dass dieser volkstümlichen Gattung ein nur verhältnismässig kurzes Leben vergönnt war, einmal erhielt sie sich nicht rein und mündete wieder in die griechische Palliata ein, dann traten andere Spielarten auf, die Atellana und der Mimus, welche die alten Formen in sich aufnahmen. Da taucht in der Zeit des Augustus jenes nationale Lustspiel in neuer Gestalt auf. Während früher die Togata sich gern in den niederen Sphären der Gesellschaft bewegte, in den Stuben der Handwerker, in den Höfen der Bauern, finden wir sie jetzt in die feinern Kreise versetzt; nicht die *toga* ist jetzt ihr Symbol, sondern das Ehrenkleid des Ritterstandes, die *trabea*. Wenn wir aber ihrer Ursprungsgeschichte nachgehen, so gelangen wir in den Kreis des Maecenas. Dessen Freigelassener C. Melissus aus Spoletum, der nach seiner Freilassung das öffentliche Amt eines Bibliothekars verwaltete, wird als Urheber der *trabeata* bezeichnet. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass diese Wiedererweckung eines abgestorbenen Gebildes dem Maecenas verdankt wird und in seinem bekannten Streben, das nationale Leben nach allen Seiten hin zu kräftigen, seine Wurzel hat. Allein die Unmöglichkeit, etwas Totes wieder lebendig zu machen, sollte auch hier sich bewahrheiten. Ausser einer flüchtigen Anspielung Ovids (P. 4, 16, 30) schweigen die Schriftsteller über das neue Lustspiel. Es scheint keine tiefere Einwirkung hinterlassen zu haben, seine Existenz war eine ephemere; plötzlich aufgeschossen welkte es ebenso rasch wieder dahin. Ausser diesen Komödien fertigte Melissus in seinen alten Tagen noch eine Sammlung von drolligen Ge-

schichten *(Ineptiae)* in 150 Büchern, welche später den Titel „Joci" erhielten. Auch gelehrte Arbeiten scheint er verfasst zu haben.

Suet. de gr. 21 *ut ipse tradit, sexagesimum aetatis annum agens libellos ineptiarum, qui nunc Iocorum inscribuntur, componere instituit, absolvitque C et L, quibus et alios diversi operis postea addidit . fecit et novum genus togatarum inscripsitque trabeatas.*

In den Quellenregistern des Plinius wird ein Melissus zu den Büchern 7. 9. 10. 11, in denen vom Menschen und von den Tieren gehandelt wird, und in dem B. 35 über die Malerei angeführt. Ferner citiert Serv. Aen. 7, 66 *Melissus, qui de apibus scripsit* (Glöckner, Rh. Mus. 33, 159). Auch in Donats Vergilvita begegnet er als Zeuge (vgl. noch p. 16). An allen diesen Stellen werden wir den Freigelassenen des Maecenas zu statuieren haben.

9. Die Dichter des Messallakreises (Albius Tibullus und andere).

278. Die Messalla'sche Sammlung. Als der Dichter Tibull im J. 19 v. Ch. starb, konnte Ovid, der ihm ein Trauerlied widmete (Am. 3, 9), rühmend sagen, dass die Elegienbücher Delia und Nemesis das was an Tibull sterblich, lange überdauern werde. Die beiden Bücher waren also damals in der gebildeten römischen Welt bekannt. Geraume Zeit später erhielten dieselben einen Anhang; es wurden hinzugefügt sechs Gedichte, in denen sich Lygdamus als Dichter nennt, ein Panegyricus auf Messalla von einem unreifen unbekannten Poeten, zwei sehr merkwürdige Elegienkränze, von denen der erste die Liebe der Sulpicia zu Cerinthus zum Gegenstand sehr zarter Elegien macht, bald den Dichter, bald Sulpicia sprechen lassend, der zweite, von Sulpicia selbst verfasst, die Blätter enthält, denen sie ihre Liebe zu Cerinthus anvertraute, Erzeugnisse tiefer, echter Empfindung; endlich kam noch hinzu eine wundervolle Elegie und ein Doppeldistichon auf eine nicht genannte Geliebte, zwei Stücke, die wir wiederum Tibull beilegen müssen. Auch nachdem diese Stücke angeschlossen waren, führte das Buch den Namen „Tibull" weiter. Und unter seinem Namen ist die Sammlung auf uns gekommen. Der Glaube an die Autorschaft Tibulls galt als so selbstverständlich, dass man im Laufe der Zeit ausser dem Epigramm des Domitius Marsus auf den Tod Tibulls:

te quoque Vergilio comitem non aequa, Tibulle,
mors iuvenem campos misit ad Elysios,
ne foret, aut elegis molles qui fleret amores
aut caneret forti regia bella pede.

noch eine kurze Biographie Tibulls beischrieb. In dem Archetypos unserer Handschriften standen bereits sowohl das Epigramm als die Vita. Aber woher stammen jene oben genannten Zuthaten und wie haben sie sich zusammengefunden? Tibullus ist bekanntlich das ausgezeichnetste Mitglied des Messalla'schen Dichterkreises. In das Haus Messallas führt uns der Panegyricus. Dahin weisen auch die Lieder der Sulpicia, der Nichte Messallas; ursprünglich nicht zur Herausgabe bestimmt, werden sie von der Familie aufbewahrt worden sein. Der Elegienkranz Tibulls, der an das Liebesverhältnis der Sulpicia anknüpft, kann natürlich nur da gesucht werden, wo die Sulpicialieder sich befinden. Es bleiben noch die Lygdamuselegien und die zwei Gedichte am Schluss der Sammlung, oder, da die Tibullische Herkunft der letzteren ausser Zweifel sein dürfte, nur die ersteren. Allein wer wird Lygdamus vom Messallakreise trennen wollen? Wir werden annehmen dürfen, dass der ganze Anhang zu den zwei Büchern Tibulls

aus dem Messalla'schen Nachlass stammt und es wird gestattet sein, die ganze Sammlung die Messalla'sche zu nennen. Wann dieser Schatz gehoben wurde, lässt sich genau nicht ermitteln, jedenfalls längere Zeit nach dem Tode Messallas (8 n. Ch.). Martial, der in einem Epigramm ein Tibullexemplar seinem Inhalt nach bestimmt, scheint nur die zwei Bücher Tibulls ohne den Anhang gekannt zu haben.

Die beiden Priapeia der Tibullausgaben. Mit Tibull pflegt man noch zwei Priapeia zu verbinden; das erste, ein Epigramm auf ein kleines Heiligtum, soll in der Nähe Paduas gefunden worden sein; das zweite, in reinen Jamben abgefasst, behandelt in eleganter Weise einen schmutzigen Gegenstand. Das letzte fand sich in dem *fragm. Cuiacianum*, nicht aber das erste. Ob beide Gedichte Tibull zum Verfasser haben, lässt sich nicht entscheiden.

Die Abfassungszeit des Nemesisbuchs und der Glyceraelegien. Gewöhnlich nimmt man an, dass das zweite Buch erst nach dem Tod Tibulls herauskam; dass dies nicht richtig und auch das zweite Buch zu Lebzeiten des Dichters ediert wurde, hat zuerst Dissen behauptet (p. XXII), Ulrich *Studia Tibulliana* p. 29 scharfsinnig erwiesen. Es ist unzweifelhaft, dass Ovid in dem Epicedion nach dem ganzen Zusammenhang mit dem Vers (31):

sic Nemesis longum, sic Delia nomen habebunt

auf zwei Bücher, in denen die beiden Schönen gefeiert wurden, hindeuten wollte. Da Ovid diese Bücher als allgemein bekannte voraussetzt, so müssen sie schon länger im Publikum kursiert haben, also geraume Zeit vor 19 v. Ch. herausgegeben worden sein. In den Jahren, die dem Dichter noch zu leben vergönnt waren, wird seine Produktionskraft nicht erloschen sein. Bei Horaz (c. 1, 33) lesen wir von Elegien Tibulls auf eine neue Geliebte, die Glycera. Wir werden dieses Liebesverhältnis auf das mit der Nemesis folgen lassen. Da die drei ersten Odenbücher 23 v. Ch. herausgegeben wurden, so müsste also das Nemesisbuch vor diesem Jahr erschienen sein und dann die Glyceraelegien ihren Anfang genommen haben. Es wird dies kurz vor 23 v. Ch. geschehen sein. Man darf wohl weiter vermuten, dass Tibull die folgenden Jahre an diesen Elegien arbeitete und an ihrer Herausgabe durch den Tod gehindert wurde. Dass die in der Messallasammlung hinzugekommenen zwei Tibulliana ein Überrest dieser Glyceraelegien sind, lässt sich zwar nicht beweisen, ist aber immerhin sehr wahrscheinlich (Ulrich p. 46). Ob dieser Zeit auch der Elegienkranz Tibulls für die Sulpicia, der aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich nicht für die Herausgabe bestimmt war, angehört, ist ganz ungewiss.

Zeit der Entstehung der Messallasammlung. Ein Epigramm Martials (14, 193) charakterisiert den Inhalt eines zu einem Geschenk bestimmten Exemplars des Tibull durch folgendes Distichon:

ussit amatorem Nemesis lasciva Tibullum,
in tota iuvit quem nihil esse domo.

Es leuchtet ein, dass mit dem Hexameter das Nemesisbuch gemeint ist; der Pentameter wiederholt im wesentlichen einen Vers aus dem Deliabuch (1, 5, 30) und es ist höchst wahrscheinlich, dass er damit dieses Buch bezeichnen wollte (Ulrich p. 67). Ist diese Annahme richtig, so bestand zur Zeit Domitians, in der Martial schrieb, der Tibull nur aus zwei Büchern und entbehrte noch des Anhangs.

Bucheinteilung der Messallasammlung. Im Archetypos unserer Handschriften wird die Appendix als drittes Buch gezählt. Die Teilung desselben, so dass noch ein viertes herauskommt, hat keine Gewähr. Es hätte sonach der Herausgeber der Messallasammlung alles, was er gefunden, zu einem Buch verbunden und als drittes den schon bekannten zwei Tibullischen angereiht. Allein es wäre auch denkbar, dass er alles mit dem kurzen zweiten Buch vereinigte, und auf eine solche Bucheinteilung scheinen gewisse Exzerpte zu führen, welche Stellen aus den Lygdamuselegien unter dem zweiten Buch aufführen. Doch kann auch ein Irrtum hier vorliegen (Birt, Das antike Buchwesen p. 426; Ulrich p. 70).

α) Albius Tibullus.

279. Das Deliabuch. Der hervorragendste Dichter im Kreise Messalas war Albius Tibullus. Über seine Lebensverhältnisse wissen wir nicht viel mehr als das, was uns seine Lieder bieten. Das Verhältnis zu seinem Gönner erscheint uns hier als ein durchaus edles und von Kriecherei freies.

Er schloss sich zwar der Begleitung Messallas im aquitanischen Krieg an, auch nach dem Orient wollte er ihm folgen und nur Krankheit hielt ihn in Corcyra zurück; allein er machte kein Hehl daraus, dass er an dem Krieg keine Freude habe. Auch mit Horaz stand Tibull in vertrauten Beziehungen, in einer Ode (1, 33) tröstet der Venusier den Freund, dem eine unglückliche Liebe zu Glycera herbes Leid gebracht, in einem Brief (1, 4) bittet er den auf seinem Landgut bei Pedum lebenden Dichter, der lange nichts von sich hören liess, um ein Lebenszeichen; bei dieser Gelegenheit erfahren wir, dass auch litterarische Probleme zwischen beiden Dichtern verhandelt wurden und dass Tibull über die Satiren des Horaz ein Urteil abgegeben hatte. Die Richtung, die Tibull in der Poesie verfolgt, ist eine andere als die des Horaz; sein Reich ist die Elegie. Im Jahr 27, wie es scheint, trat er mit einer kleinen Sammlung vor das Publikum. Kurz zuvor hatte er seinem Gönner Messalla ein Geburtstagsgedicht zugeschickt (7) und da es sich zufällig traf, dass derselbe an seinem Geburtstag die Aquitaner schlug, seinen Triumph (Sept. 27) und seine kriegerischen Thaten gefeiert. Mit diesem Gedicht verband er noch neun andere in früherer Zeit entstandene zu dem ersten Buch seiner Lieder. Gleich das älteste (10) mit seinem Thema „Preis dem ländlichen Stilleben, Fluch dem Krieg“ ist für Tibulls Dichtungsart charakteristisch. Um dieselbe Zeit mögen die Marathuslieder (4, 8, 9) entstanden sein, welche ein Verhältnis zu einem Knaben behandeln. Es ist eine widerwärtige Geschichte, die uns besonders da abstösst, wo erzählt wird, dass sich Marathus einem hässlichen und von Podagra gequälten Alten hingegeben, doch wirkt versöhnend, dass in dem Knaben noch die Natur siegt und er sich in die Pholoë verliebt. Die Krone sämtlicher Elegien bilden diejenigen, welche durch den Namen der geliebten Delia, die mit ihrem wahren Namen Plania hiess, zu einem Kranze verbunden werden. Obwohl man von dem Dichter keine Biographie verlangen kann und der Phantasie hier notwendiger Weise ein grosser Spielraum einzuräumen ist, so wird man doch einen Kern in den Schilderungen des Liebesverhältnisses als thatsächlich erachten. Als diesen Kern wird man anzusehen haben, dass Delia anfangs frei und ledig ist (1, 3), dann von einem reichen Liebhaber sich umgarnen lässt (5), endlich sich verheiratet (2, 6). Mit diesem Entwicklungsgang haben wir auch die chronologische Folge der fünf Elegien in Einklang zu bringen. Die schönsten sind die, welche aus der ersten Zeit der Liebe stammen. Als er krank in Corcyra lag und Todesahnungen seinen Geist umschweben, gedenkt er der Seelenangst der Geliebten bei der Trennung und malt sich das Glück aus, das ihn eines Tags plötzlich in die Arme der bei ihrer Arbeit sitzenden und auf die Erzählungen der Alten hörenden Delia zurückführt (3). Nach Rom zurückgekehrt will er nichts mehr vom Feldlager wissen, der kriegerische Lorbeer ist ihm gleichgültig, ihn verlangt nicht nach Reichtum, nur an der Seite seiner Delia findet er in friedlicher ländlicher Beschäftigung sein Glück (1). Die folgenden Elegien zeigen nicht mehr diese Innigkeit. Es trat sogar eine Entfremdung zwischen den Liebenden ein. Durch eine Kupplerin hatte ein Reicher Zugang zur Delia gefunden; der Dichter hatte sich losgesagt, allein er ist nicht fähig, die Trennung zu

ertragen; er erinnert Delia daran, wie er einst um die Kranke besorgt war, wie er sich das Leben mit ihr ausgemalt, er schleudert Flüche auf die elende Kupplerin (5). Von den zwei Gedichten, welche Delia als verheiratete Frau voraussetzen, spiegelt uns das eine (2) die Situation vor, wie der Einlass begehrende Dichter zurückgewiesen wird, das andere (6), ein kaltes und nur zuletzt einen warmen Ton anschlagendes Produkt, schildert das treulose Wesen der Delia ihrem Gatten und bietet sich ironisch auf Grund seiner mit ihr gemachten Erfahrungen als Wächter an — natürlich um sie selbst zu geniessen.

Die Vita Tibulls. Ein Kern scheint antik zu sein; denn die Vita enthält Nachrichten, die nicht etwa aus Tibull oder Horaz erschlossen werden können. So wissen wir aus der Vita allein, dass Tibull dem Ritterstand angehörte, dann dass er im aquitanischen Krieg militärische Ehrengaben erhalten. Diese Nachrichten als unglaubwürdige mit Schultz p. 7 zu verwerfen, sind wir durch nichts berechtigt.

Die Delialieder. Dass der eigentliche Name der Delia Plania sei, beruht auf Appul. apol. 10 *accusent ... Tibullum quod ei sit Plania in animo, Delia in versu.* Es gibt jedoch keine *gens Plania* (vgl. Leo, Philol. Untersuch. von Kiessling und Wilamowitz 2, 22). Unsere Darstellung sucht die Mitte zu gewinnen zwischen denen, welche überall in den Gedichten Realität suchen und denen, welchen fast alles ein Phantasieprodukt des Dichters ist. Der letzten Ansicht gibt den weitgehendsten Ausdruck Leo (p. 23): „Delia, in poetischer Hinsicht ein Geschöpf des Dichters, aus einer Wirklichkeit hervorgegangen, die wir nicht mehr erfassen können, die zu erfassen der Dichter in seinen Liedern uns keinen Anhalt geben wollte. Die äusserlichen Züge, die das Mädchen in einem Gedicht erhält, sind im nächsten vergessen; die Elegien besingen ein Liebesverhältnis, aber sie geben keine Geschichte eines solchen." Gewiss dürfen nicht alle von dem Dichter gebrachten Einzelheiten mosaikartig zu einer Biographie zusammengesetzt werden, allein der dreifache Hintergrund, welchen Tibull seinen Gedichten gibt, wird auch in der Realität seine Wurzel haben. Die Ansicht derjenigen, welche Delias Verheiratetsein in allen Liedern, nicht bloss im 2. und 6., annehmen, wie O. Richter, Rh. Mus. 25, 518; Bährens, Tib. Bl. p. 16, hält nicht vor dem klaren Wortlaut der Gedichte stand (Ribbeck, Rh. Mus. 32, 445). In der Anordnung der Deliaelegien wird man den oben angegebenen Entwicklungsgang zu Grunde legen und die zwei die verheiratete Delia voraussetzenden Gedichte an den Schluss rücken (anders Götz, Rh. Mus. 33, 145). Die 3. Elegie ist wahrscheinlich nach der Schlacht bei Actium, als Messalla in den Orient zog, geschrieben (30 v. Ch.). Vgl. Schultz, *Quaest. in Tibulli librum I chronol.* p. 29. Strittig ist, ob die dritte Elegie der ersten vorausgeht oder nachfolgt; für die erste Anschauung vgl. Ulrich, *Stud. Tib.* p. 15, der die ganze Frage einer umsichtigen Revision unterzogen. — Lachmann, Kl. Schr. 2, 151. Dieterich, *De Tibulli amoribus*, Marb. 1844.

Die Marathuselegien. Zwei Probleme knüpfen sich an diese Elegien (4. 8. 9), das eine ist, in welcher Ordnung sie aufeinander folgen, das andere, wann sie anzusetzen sind, beide nur durch subjektive Erwägungen lösbar. Die Reihenfolge (4. 9. 8), wie sie Gruppe, wenngleich nicht mit durchweg richtiger Auffassung, angenommen, ist die natürlichste; die überlieferte Reihenfolge will als die chronologische festgehalten wissen Scheidemantel in den Comment. Ribbeck. p. 378. Die Abfassung der Marathuslieder vor den Delialiedern statuierten Passow, Verm. Schrift. p. 148; Teuffel, Studien p. 355; Scheidemantel p. 375; Ulrich, *Stud. Tib.* p. 24; andere wie Dissen p. XX; Bährens, *Tib. Bl.* p. 23 nach denselben, Ribbeck zwischen denselben (Röm. Dicht. 2, 192). Die erste Ansicht ist die wahrscheinlichste.

Die Chronologie der übrigen Gedichte bietet keine Schwierigkeiten; das 7. Gedicht ist bald nach dem Triumph verfasst, also 27 (Schultz, *Quaest.* p. 12). Da in dem 10. Delia nicht erwähnt ist, so wird es aus der Zeit stammen, in der der Dichter mit ihr noch nicht bekannt war, also aus der Zeit vor den Deliaelegien (Passow, Opusc. p. 297).

Herausgabe des Deliabuchs. Über das Jahr 27 v. Ch. hinaus können wir keine Elegie verfolgen; die Herausgabe wird also wohl in diesem Jahr erfolgt sein. Nun hat man sich aber an Ovids Worte (T. 2, 463) erinnert:

nec fuit hoc illi fraudi, legiturque Tibullus
et placet, et iam te principe notus erat.

Princeps senatus wurde Augustus im J. 28 v. Ch. Manche haben daher angenommen, dass einzelne Gedichte, z. B. 6. 5, bereits früher bekannt wurden (Bährens, Tibull. Blätter p. 20; Schultz, *Quaest.* p. 38). Ulrich, *Stud. Tib.* p. 21 will *princeps* κατ' ἐξοχήν gefasst wissen

und auf die Verleihung des Titels Augustus (Jan. 27 v. Ch.) beziehen. Allein mit *te principe* ist nicht gesagt, dass schon 28 v. Ch. Tibull'sche Gedichte (d. h. das Deliabuch) erschienen waren.

280. Das Nemesisbuch. Das zweite Buch schildert uns eine neue Liebe des Dichters, die zur Nemesis. Allein dieses Verhältnis berührt uns viel weniger sympathisch, da es keine Lichtblicke darbietet und in Eintönigkeit verläuft. Es ist ein habsüchtiges Mädchen, dessen Gunst Tibull mit seinen Liedern erringen will. Gleich im ersten Gedicht, in dem sie erwähnt wird (3), hat sie ein reicher Mensch niederer Herkunft mit aufs Land genommen; der Dichter ist untröstlich und verwünscht ihn und sein Gut. Allein trotzdem vermag er sich nicht von dem Joch der Leidenschaft frei zu machen, er beklagt, dass ihm seine Gedichte nichts helfen und dass nur das Geld den Zugang zu der Schönen erschliessen kann (4). Aber ohne sie will nun einmal kein Vers gelingen (5, 111). Zuletzt ist der Unglückliche entschlossen, wie er an den in das Feldlager gezogenen Macer schreibt (6), sogar den Kriegerrock anzuziehen, freilich zaubert ihm, während er so droht, die Hoffnung, die Trösterin aller, doch noch den Besitz der geliebten Nemesis vor; er beschwört sie bei dem Schatten ihrer frühzeitig ums Leben gekommenen Schwester, sich seiner zu erbarmen, er sucht sich einzureden, dass die Lena an allem schuld sei. Damit schliesst diese Liebesgeschichte, wie es scheint, unglücklich für den Dichter, denn von einer Erhörung vernehmen wir nichts. Mit den Nemesisliedern verband Tibull noch drei andere, eine liebliche Schilderung des Ambarvalienfestes (1), ein schlichtes, treuherziges Geburtstagsgedicht für Cornutus (2) und ein „Fest- und Ehrengedicht in Form eines Gebets, aber aus elegischer Stimmung für den neuen Quindecimvir Messallinus, den Sohn Messallas (5).

Da Ovid in dem Gedichte auf Tibulls Tod (Am. 3, 9, 58) die Nemesis an des Dichters Sterbebett sitzen lässt, so hat man angenommen, dass diese Liebe seine letzte war und er sozusagen in ihr gestorben, dass demnach die vorhandenen Nemesislieder nur ein Fragment dieser Liebe darstellen, und dass es daher wahrscheinlich sei, dass das zweite Buch erst nach Tibulls Tod an die Öffentlichkeit trat. Allein dass die Scenerie in jenem Gedicht fingiert ist und darauf keine Schlüsse gebaut werden dürfen, hat Ulrich, *Studia Tibull.*, Berl. 1889 p. 35 dargelegt (vgl. oben p. 107 über die Publikation des Buchs). In einer andern Abhandlung *(De libri II Tibull. statu integro et compositione*, Fleckeis. Jahrb. Supplementb. p. 382) sucht derselbe Gelehrte durch ausführliche Analyse zu beweisen, dass die Elegien des 2. Buchs nicht, wie man vielfach angenommen, Spuren der mangelnden Feile zeigen.

281. Charakteristik Tibulls. Tibull hat die Elegie von dem Druck der Gelehrsamkeit befreit, er hat gezeigt, dass auch ohne mythologische Anspielungen und Ausführungen die elegische Dichtung den Leser fesseln könne. Er verliess daher die Pfade der Alexandriner und bewegte sich mehr in dem Geleise der ionischen Elegie, ohne jedoch zu einem blossen Nachahmer zu werden. Sein Lied will nichts sein als ein Stimmungsbild, er will das, was des Dichters Inneres rührt, in einfacher Weise verkünden. Die Welt, in der Tibulls Gedanken wurzeln, ist allerdings eine kleine, sie hält sich fern von den vielfältigen Interessen der Gegenwart und ergibt sich der Träumerei. Sein Herz sehnt sich nach dem Glück der Liebe, aber er kann ihrer nur froh werden im friedlichen Stilleben auf dem Lande. Die Schilderungen dieses doppelten Glückes machen den Reiz seiner Dichtung aus. Mit vollem Behagen hören wir ihm zu, wenn er uns das Glückselige der ländlichen Arbeiten ausmalt, die fromme Verehrung der Götter,

die wohlthuende Ruhe auf dem warmen Lager, wenn draussen das Wetter tobt, das Schalten und Walten der Delia, wie sie das heimkehrende Vieh zählt, den Buben des Haussklaven herzt, den zum Besuch gekommenen Gönner in umsichtiger Weise bewirtet, endlich die Krone von allem, den Jubel und die Wonne des ländlichen Festes. Hie und da erinnert er sich, dass seine Träumereien durch eine tiefe Kluft von der Gegenwart getrennt sind, er verflucht den Krieg und die mit ihm innig verbundene Habsucht, lässt sich aber sofort von den Flügeln der Phantasie in jene goldenen Zeiten tragen, welche nicht Krieg, nicht Schiff, nicht Grenzstein, nicht Pflug kannten. Doch sein grösster Schmerz ist, dass die elende Habgier auch das Reich der Liebe schändet, dass die Geliebte nicht mehr des Liedes achtet, das sie der Unsterblichkeit übergibt, sondern die hohle Hand nach dem Gelde ausstreckt. Diese Habsucht zwingt dem Dichter schrille Weisen ab. Doch erklingen immer wieder echte Herzenstöne hindurch, und wenn er singt (4, 13):

tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
lumen, et in solis tu mihi turba locis,

so muss er dasselbe empfunden haben, wie unser Dichter, der allerdings noch stärkere Akkorde anschlägt:

Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab,
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel, mir beschieden.

Die Idee der Tibullischen Elegie, Stimmungsbild zu sein, bestimmt auch ihre Komposition. Nicht auf einem straff gezogenen logischen Fundament erhebt sie sich, sie geht aus von der den Dichter eben ergreifenden Grundstimmung, von dieser aus wogen die Gedanken auf und ab, öfters verweilt er länger bei einem von seiner Phantasie erfassten Bilde, es scheint, als wäre er von seinem Thema abgekommen, nachdem aber das Motiv ausgeklungen, findet er den Weg zurück zu der ersten Erregung seines Gefühls. Mögen noch so viele Nebentöne die Elegie durchziehen, sie werden doch durch einen Grundton beherrscht. Allein dieses Sichergehen in Träumereien und Phantasien verleiht seiner Poesie einen reflektierenden Charakter; es fliessen in ihr Wahrheit und Dichtung zusammen. Von der tiefen Leidenschaftlichkeit und Innerlichkeit Catulls verspüren wir nichts in seinen Liedern. Wie er singt, so scheint in der That das friedliche Stillleben sein Glück ausgemacht zu haben. Dem heissen Streben nach Nachruhm hat er niemals Worte geliehen und das stolze Bewusstsein, dass er in seinen Werken fortleben werde, scheint seine Brust nicht geschwellt zu haben, aber ein anderer hat erkannt, dass diesen Dichter der Liebe die Welt nicht vergessen wird, und ihm zugerufen (Ovid. Am. 1, 15, 27):

donec erunt ignes arcusque Cupidinis arma,
discentur numeri, culte Tibulle, tui.

Die wenigen Spuren mythologischer Gelehrsamkeit bei Tibull erörtern Maas, Hermes 18, 321 (2, 5 2, 1, 55), l. c. 24, 526 (4, 3); Robert l. c. 22, 454 (2, 5).

Die Interpretation Tibulls. Das richtige Verständnis der Tibullischen Poesie wollte sich lange Zeit nicht erschliessen. Schwer lastete auf demselben das Vorgehen Scaligers mit seinen willkürlichen Umstellungen von Versen. Dissens Versuch, die

Elegien in ihrem Zusammenhang nach der gegebenen Überlieferung zu interpretieren, konnte bei seinem schematischen und in verwässernder Ästhetik sich drehenden Verfahren nicht die richtigen Wege weisen. Ein neues Verhängnis für Tibull war es, dass zwei grosse Philologen, Haase und Ritschl, für das Scaliger'sche Prinzip, freilich mit Vermeidung der haltlosen Willkürlichkeiten, eintraten, der erste in seiner Analyse von 1, 1 *(disputatio de tribus Tibulli locis transpositione emendandis*, Berl. 1855), der andere in seiner Abhandlung über 1, 4 (Berichte der sächs. Gesellsch. 1866 p. 56 = Opusc. 3, 616). Ihre Behandlungsweise, für die Ritschl als massgebenden Grundsatz hinstellte, dass man vor allem „logisch" verstehen müsste, erweckte eine Schar von Nachahmern. Die von dem Meister analysierte vierte Elegie wurde noch mit einem halben Dutzend von Umstellungsversuchen bedacht (Hübner, Hermes 14, 308). Aber noch in anderer Weise war das Beispiel des grossen Gelehrten kein Segen für unseren Dichter. Seine Umstellungen hatten ihm zugleich „eine gar nicht gesuchte symmetrische Proportion im ganzen und grossen" als Nebengewinn abgeworfen. Und noch früher hatte er in der berühmten Abhandlung über Aeschylus' Sieben den Parallelismus der 7 Redenpaare aufgedeckt. Damit war auch für Tibull die Arena für das Aufspüren der Symmetrie und Strophenbildung aufgethan. Zahlreiche Bewerber stellten sich zum Wettkampfe ein (eine Übersicht derselben findet sich bei Fritzsche, *Quaest. Tib.* p. 2, Halle 1875, wozu noch Riemann, Koburg. Progr. 1878 gefügt werden kann). Es war Zeit, umzukehren. Zwar hatte lang zuvor Lachmann in seiner Rezension des Dissen'schen Tibull (Kl. Schr. 2, 155) treffliche Winke für die richtige Auffassung der Tibull'schen Dichtungsweise gegeben; allein sie hatten bei seiner knappen Art nicht die nötige Wirkung erzielt. Auch Haupts Auftreten gegen die Umstellungen blieb wirkungslos, da er seine Abhandlung dem Publikum vorenthielt (jetzt Opusc. 3, 30). Endlich ward von einem Meister der Interpretation, Vahlen (Über drei Elegien des T., Monatsber. der Berl. Akad. d. J. 1878 p. 343), die Eigenart der Tibullischen Elegie dargelegt und damit der Weg zu ihrem Verständnis erschlossen. Es sind treffliche Worte, in denen er seine Anschauung formulierte: „Der Poesie des Tibullus, in dessen Elegien sich hin und wieder gleichzeilige Versgruppen ohne Schwierigkeiten absondern lassen, ist alexandrinische Symmetrie fremd, sie bewegt sich wie ein sanfter Wellenschlag, dessen Auf und Ab man noch empfindet, auch wenn einmal eine Welle weiter ausgreift" (p. 352). Die Methode Vahlens liegt den Analysen Leos von 2, 5 1, 4 1, 3 1, 1 1, 2 1, 5 1, 6 (Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz 2 p. 1 und Ulrichs Analysen der Elegien des 2. Buchs (die 5. ausgenommen) zu Grund. (Sämtliche Gedichte [ausgenommen 2, 2] bespricht Karsten, Mnemos. 15, 211 305 16, 39.)

Überlieferung: Von den vollständigen Handschriften kommen in Betracht die aus einer Quelle stammenden, Ambrosianus R. 26 (s. XIV), die beste vollständige Tibullhandschrift, und der Vaticanus 3270 (s. XV); eine ältere Quelle repräsentiert das fragm. Cuiacianum, das ungefähr mit 3, 4, 65 anfing; dasselbe, jetzt verloren, kennen wir nur aus einer Kollation Scaligers, die er in eine 1569 bei Plantin erschienene, nunmehr in Leyden befindliche Ausgabe eingetragen. — Die zweite Textesquelle liegt uns in den Exzerptenhandschriften vor. Es sind dies die Excerpta Parisina, ein (moralische Tendenz verfolgendes) Florilegium, die wir durch zwei Pariser Handschriften (7647 und 17903 s. XIII) kennen, und die wertvolleren Excerpta Frisingensia einer Münchner Handschrift 6292 (s. XI). — Über die Tibullhandschriften handeln Rothstein, Berl. 1880, Leonhard, Freiburg 1882, über den Ambrosianus Illmann, Berl. 1886. Ein ausführliches Referat über die Handschriftenfrage liefert Magnus, Burs. Jahresb. 51. Bd. p. 311.

Ausgaben: Erste kritische von Lachmann, Berl. 1829; von Dissen mit lat. Kommentar, Götting. 1835; von Bährens, Leipz. 1878; von Hiller, Leipz. 1885 (gute Handausgabe). Teubner'sche Textausgabe von L. Müller.

β) Lygdamus.

282. Das Neaerabuch. Ein ganz anderer Dichter als Tibull tritt uns in den 6 ersten Elegien des dritten Buchs entgegen.[1]) Er nennt sich Lygdamus, wahrscheinlich ein Pseudonym. Auch er ist ein Dichter der Liebe, aber die warmen Töne Tibulls erklingen in seinen Liedern nicht. Hier spielt sich kein Liebesroman ab, dessen Schwankungen wir mit Teilnahme folgen, es ist eine viel prosaischere Geschichte. Lygdanus wurde durch fremdes Eingreifen von Neaera getrennt und will sie sich wieder

[1]) Zuerst hat dies J. H. Voss erkannt.

zurückersingen. Er sendet ihr daher ein Exemplar seiner Lieder in zierlichem Einband und deutet am Schluss seines Widmungsgedichtes leise an, wonach seines Herzens Sehnen geht. Welche Gedichte dieses Dedikationsexemplar enthielt, wissen wir nicht. Die uns überlieferten sind trotz mannigfacher Einkleidung arm an wirksamen Motiven. Zwei sprechen die Gedanken aus: „Ohne dich kann ich nicht leben", „Der Reichtum ist ohne dich für mich wertlos". In einem dritten beschreitet er einen künstlicheren Weg, um seiner Neaera seine Gefühle zu übermitteln. Phöbus erscheint im Traum und mahnt ihn, in seiner Liebe auszuharren, es werde alles noch zu gutem Ende kommen. Von einer Erhörung des flehenden Dichters aber vernehmen wir nichts; ja der ganze Liedercyklus endet mit einer schrillen Dissonanz. Als Lygdamus beim Mahle sass und ihm der Sinn zwischen Bacchus- und Amor, zwischen der Freude des Bechers und dem Kummer seines Herzens hin und her schwebte, raffte er sich, da Neaera nicht kam und das Lager eines Fremden aufsuchte, zu dem Entschluss auf: „So gehe sie ihrer Wege, dafür den Becher her". Es ist unbegreiflich, wie man hinter diesem trocknen Dichter Tibull suchen konnte. Tibull verbindet in sinniger Weise die Liebe mit dem stillen Glück des ländlichen Lebens, seine Dichtung hat einen idyllischen Zug — von dieser Eigenschaft findet sich bei Lygdamus keine Spur, selbst wenn er Gelegenheit hätte, wie in der dritten Elegie, seine Gedanken idyllisch ausklingen zu lassen, er thut es nicht. Die Komposition Tibulls gefällt sich in dem auf- und abwogenden Spiel der Empfindungen, Lygdamus ergeht sich dafür in langatmigen Beschreibungen und Schilderungen. Bei Tibull eine zarte Gefühlswelt, bei Lygdamus dagegen nüchterner Sinn. Auch in Sprache und Metrik haben Kenner Differenzen wahrgenommen. Kein Zweifel, der Verfasser der Neaeraelegien ist ein anderer als der Sänger der Delia und der Nemesis. Er ist auch nicht Ovid, zwar bietet die fünfte Elegie, welche ausserhalb des Cyklus steht, eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit Ovidischen Dichtungen, ja sie wiederholt sogar den bekannten Vers, durch den Ovid sein Geburtsjahr umschreibt, allein dass bei Ovid das Original, bei Lygdamus die verunglückte Kopie vorliegt, kann kein Einsichtiger leugnen. Wahrscheinlich ist das Gedicht, in dem der kranke Dichter an seine Freunde schreibt, erst in seinen reiferen Jahren verfasst worden. Eines steht fest, Lygdamus musste dem Kreis des Messalla angehört haben, sonst könnten wir nicht erklären, wie seine Gedichte in die Messalla'sche Sammlung kamen.

Lygdamus und Neaera. Was wir über Lygdamus und Neaera wissen, stammt aus dem Liederbuch. Dass hier im wesentlichen Reelles vorauszusetzen und nicht alles Fiktion ist (Bolle, *De Lygdami carminibus*, Detmold 1872 p. 4), scheint festzustehen. Lygdamus wird Pseudonym sein, allein welche Persönlichkeit dahintersteckt, ist nicht zu ermitteln. Bezüglich des Verhältnisses, in dem Neaera zu Lygdamus stand, herrschen verschiedene Ansichten; Voss hielt sie für die ehemalige Geliebte, Lachmann für die ehemalige Gattin. Die Entscheidung ist schwierig, weil die Ausdrücke vir, coniunx, nupta in ganz freier Weise gebraucht werden; allein alles erwogen, spricht die Wahrscheinlichkeit mehr für Lachmann.

Lygdamus und Ovid. In der 5. Elegie gibt Lygdamus sein Geburtsjahr genau mit demselben Pentameter an, mit dem Ovid T. 4, 10, 6 dasselbe bestimmt hatte; er wäre sonach gleichaltrig mit Ovid. Aber auch der vorausgegangene Pentameter ist fast ganz aus Ovid (Ars 2, 6, 70), und das nachfolgende Distichon ist im wesentlichen ebendaher (Am. 2, 14, 23)

entnommen. Diese merkwürdige Übereinstimmung weist mit Nachdruck auf die Frage nach dem Verhältnis der beiden Dichter hin. Betrachtet man die Stellen bei Ovid, so stehen sie dort im natürlichen Zusammenhang und ganz an ihrem Platz. Die Angabe des Lebensalters ist in einem Schlussgedicht passend, in dem sich der Dichter dem Publikum vorstellt und daher über seine persönlichen Verhältnisse berichten muss; bei Lygdamus ist dagegen diese Geburtsanzeige ohne allen Zweck und noch dazu mangelhaft ausgedrückt. In dem Distichon ist in höchst sonderbarer Weise das, was Ovid von der Abtreibung der Leibesfrucht gesagt, auf die Jugend des Lygdamus bezogen, in jeder Hinsicht auffallend. Es steht sonach fest, dass bei Ovid das Original, bei Lygdamus die Kopie zu suchen ist, und dass demgemäss jene Stelle nach dem 4. Buch der Tristien, also nach 11 n. Ch. geschrieben ist. Man wird es aber für natürlich erachten, nicht bloss diese Stelle, sondern die ganze Elegie in jene Zeit zu verlegen; diese Annahme wurde verworfen, weil damals Lygdamus mindestens 54 Jahre alt war, also nicht sich mit „crescentes uvae und modo nata poma“, wie es in jenem Distichon geschehen, vergleichen konnte (Hiller, Hermes 18, 358). Allein auch in dem Fall, dass jene ovidischen Nachahmungen erst nach 11 n. Ch. von dem Verfasser zu seinem Jugendgedicht hinzugefügt worden, ist die Schwierigkeit nicht beseitigt; auch auf einen jungen Menschen passt der Vergleich nicht recht; fügte Lygdamus als reifer Mann jene Stelle hinzu, so musste er des Widerspruchs ja erst recht inne werden. Wenn man irgendwo, so wird man hier zu der Ansicht greifen dürfen, dass der Schriftsteller einen Scherz beabsichtigte. Den Freunden, bei denen er wohl die Kenntnis der Ovidstellen voraussetzen konnte, musste die Verwendung des Distichon in einem ganz andern Sinn als es bei Ovid gebraucht war, schon komisch genug erscheinen, um wie viel mehr wenn es ein 54jähriger Mann von sich sagte. Dass das Gedicht einer anderen Zeit angehört als die übrigen Stücke des Buchs, scheint auch daraus hervorzugehen, dass der Neaera hier gar nicht gedacht wird (Bährens, Tib. Blätter p. 40). — Man ist noch weiter gegangen und wollte das ganze dritte Buch Ovid beilegen, z. B. Gruppe (Die röm. Elegie p. 133) und späterhin Kleemann (*De libri tertii carminibus quae T. nomine circumferuntur,* Strassb. 1876). Es sollen Jugendgedichte desselben sein. In diesem Fall wäre das, was wir im 5. Gedicht als Kopie erkannten, Original, das was uns Original war, dagegen Kopie. Es ist dies eine Unmöglichkeit. Aber auch die ganze Art und Weise des Lygdamus ist von der des Ovid himmelweit verschieden; aus dem Lygdamus hätte niemals ein Ovid werden können. Ovid ist also so wenig der Verfasser des dritten Buchs als es Tibull sein kann, obwohl auch diese Absurdität neuerdings wieder vorgebracht wurde (dagegen Kleemann p. 17 f.).

γ) Der Panegyrist.

283. Der Panegyricus auf Messalla. Der Verfasser dieser Lobschrift, welche nicht vor 31 v. Ch. fallen kann (122), ist ein Mann, der früher in glänzenden Verhältnissen lebte, jetzt aber arm ist. Es ist also wohl zu vermuten, dass er durch sein Gedicht die Gunst Messallas erringen und dadurch seine äussere Lage verbessern wollte. Offen bekennt er, dass die Aufgabe, die er sich gestellt, seine Kräfte übersteige, und weist auf Valgius hin, der viel geeigneter sei, Messallas Preis zu verkünden. Sein Geständnis ist leider nur zu sehr begründet. Der Panegyricus ist ein äusserst schwaches Produkt. Der unbekannte Dichter arbeitet nach einer Schablone.[1]) Nachdem er regelrecht mit einer *Captatio benevolentiae* begonnen, schreitet er zu pedantischen Gliederungen; er sucht den Ruhm seines Helden in zwei Gebieten, in der Redekunst und im Kriegswesen, dort wiederum zwischen politischer und gerichtlicher Beredsamkeit, hier zwischen Lagerdienst und Gefecht scheidend. Damit schliesst der erste Teil, der zweite schildert, welche ruhmvolle Thaten des Helden noch die Zukunft bringen werde. Den Schluss des Ganzen bildet die Versicherung tiefster Ergebenheit gegen Messalla. Um den Stoff etwas zu beleben und einige Lichter aufzustecken, macht er Digressionen, aber in sehr unglück-

---

[1]) Vgl. Crusius, Verhandl. der Züricher Philologenvers. p. 265.

licher Weise. So nimmt er, indem er Messalla als Redner mit Nestor und Ulixes vergleicht, das zum Anlass, des letzteren Irrfahrten anzuhängen; der Gedanke, dass kein Teil der Welt Messallas Tapferkeit widerstehen werde, verleitet ihn zu einer Beschreibung der fünf Zonen. Selbst wenn die Darstellung eine gehobene wird, wie da, wo er die Spannung und die Ruhe der ganzen Welt ausmalt, so geht doch die Wirkung verloren durch die ungeeignete Beziehung, welche jene Schilderung erhält. Von Tibull kann der Panegyricus nicht verfasst sein; zwischen dem Panegyristen und ihm bestehen weitgehende Differenzen; der Lobredner ist von seiner Nichtigkeit durchdrungen, er ist ein niederträchtiger Schmeichler, er ist ein Bettler, alle diese Eigenschaften fehlen Tibull. Aber auch als Dichter können wir sie nicht miteinander vergleichen. Geschmacklosigkeiten, wie sie sich im Panegyricus finden, wird man im ganzen Tibull vergeblich suchen.

Verfasser des Panegyricus. Vor allem ist die Ansicht derjenigen zurückzuweisen, welche den Panegyricus als eine rhetorische Übung angesehen wissen wollen, denn in diesem Fall würde sich die Aufnahme desselben in unsre Sammlung nicht erklären lassen. Auch erinnert derselbe nur zu stark an reale Verhältnisse (vgl. 181 f.). Das Gedicht wurde sicherlich Messalla übergeben. Weiterhin steht fest, dass es nicht vor 31 v. Ch. abgefasst wurde, in welchem Jahre Messalla mit Octavian Konsul war. Es kann aber auch nicht viel später geschrieben sein, da es die späteren Kriegsthaten Messallas nicht erwähnt, z. B. nicht den Triumph Messallas im J. 27. Da in diesem Jahr Tibull die 7. Elegie des ersten Buchs schrieb, so kennen wir die Entwicklung des Dichters in einer Epoche, welche der Zeit der Abfassung des Panegyricus sehr nahe liegt und zwar in einer verwandten Materie. Der innere Abstand, der beide Produkte voneinander trennt, ist so gross, dass die Annahme ganz unmöglich ist, es hätte sich aus dem Panegyristen der Dichter der 7. Elegie entwickelt.

Litteratur: Schon sehr früh hat man erkannt, dass der Panegyrist mit Tibull nicht identisch sein kann. Dieser Anschauung suchte Gruppe in ausführlicherer Darlegung entgegenzutreten (Die römische Elegie 1, 147), allein ohne Erfolg. Auch der Rettungsversuch Hankels *(De Panegyrico in Messallam,* Leipz. 1874), gegen den sich Hartung *(De Panegyrico ad Messallam,* Halle 1880) wendet, ist missglückt (Ehrengruber, *De carmine Panegyrico Messalae* I Linz 1889, II 1890).

δ) Die Dichterin Sulpicia.

284. Die Elegienkränze des Tibull und der Sulpicia. Auf den Panegyricus folgen in den Tibullhandschriften elf sehr anmutige Gedichte, welchen die Liebe der Sulpicia zu Cerinthus zu Grunde liegt. Man betrachtete diese Stücke als ein zusammenhängendes Ganze und als ihren Verfasser Tibull. Man bewunderte die Schönheiten in den einzelnen Elegien, allein über Idee und Komposition des Cyklus konnte man keine klare Vorstellung gewinnen. Da zerriss den Schleier eine glückliche Entdeckung Gruppes.[1]) Der erkannte, dass wir nicht einen, sondern zwei auch räumlich geschiedene Elegienkränze vor uns haben, dass jeder von einem anderen Dichter herrührt, dass in beiden zwar derselbe Liebesroman der Sulpicia und des Cerinthus erscheint, allein mit dem Unterschiede, dass er einmal als erlebter, einmal als nachempfundener zur Darstellung kommt. Mit dieser Erkenntnis war erst das volle Verständnis dieser reizenden Gebilde gegeben. In dem zweiten, mit 4, 7 beginnenden Cyklus schildert Sulpicia ihre eigene Liebe. Sie, eine vornehme Römerin, vermut-

[1]) Vgl. die röm. Elegie 1, 27 f.

lich die Nichte des Messalla, liebte wider den Willen ihrer Mutter Cerinthus, der allem Anschein nach ein Grieche war. Sie preist sich glücklich, dass die cytherische Göttin ihr heisses Flehen erhört und ihn in ihre Arme geführt, sie beklagt, dass sie den Geburtstag des Geliebten fern von ihm auf dem Lande bei Messalla zubringen soll und frohlockt, als sie ihm mitteilen kann, dass sie in der Stadt bleiben darf; nur als ihr Kunde von der Untreue des Cerinthus ward, regt sich in ihr der Römerstolz, dass sie, die Tochter des Servius, einer Dirne nachstehen soll. Auch aus dem folgenden wunderschönen Billet, in dem sie, die Kranke, fragt, ob ihr Schicksal Cerinthus rühre, dringt noch ein gedämpfter Ton. Allein alle diese Wolken müssen sich verzogen haben, als sie das Geständnis machte, dass sie tiefe Reue darüber empfinde, weil sie in der vorigen Nacht, um die Glut ihres Herzens zu verbergen, Cerinthus im Stich gelassen habe. Alles ist aus wahrer Empfindung heraus gesagt, nur der poetische Ausdruck macht der Dichterin noch sichtlich Mühe. Diese Herzensgeschichte, soweit sie in den fliegenden Blättchen zum Ausdruck kam, nimmt sich ein zweiter Dichter zum Vorwurf, um einen neuen Liederkranz zu winden. Er thut dies in der Weise, dass in dem einen Gedicht er selbst spricht, um dann in dem folgenden das Wort der Sulpicia zu geben. Der Dichter hat die Aufgabe der Nachempfindung so trefflich gelöst, dass man das, was er hier geschaffen, zu dem Zartesten und Innigsten der römischen Litteratur zählen muss. Mit einer prächtigen Schilderung ihrer Schönheit führt er die Sulpicia ein, mit einem Gebet an Juno, die Liebenden zu dauerndem Bund zu vereinigen, schliesst der Cyklus. Die Genesung der Sulpicia erfleht das mittlere Stück. Die beiden in der Mitte stehenden Sulpicialieder zeugen von tiefer psychologischer Auffassung, besonders das erste, das an die Voraussetzung anknüpft, dass Cerinthus auf die Jagd gegangen, malt die Seelenstimmung der Liebenden aufs trefflichste. Wer ist der Dichter der fünf Meisterstücke? Wir vermögen keinen anderen zu nennen als Tibull. Wenigstens kann seine Autorschaft nicht als unmöglich dargethan werden. Ja das eine oder das andere Moment dürfte zu seinem Gunsten in die Wagschale fallen.

Persönliches der Sulpicia und des Cerinthus. Bezüglich der Sulpicia bemerkt M. Haupt, Opusc. 3, 502, dass die Sulpicia wahrscheinlich die Tochter des Ser. Sulpicius Rufus, des Sohnes des gleichnamigen berühmten Juristen und der Valeria, der Schwester des M. Valerius Messalla Corvinus war. — Bei Cerinthus hängt die Feststellung seiner Persönlichkeit von der Entscheidung der Frage ab, ob ein Pseudonym vorliegt oder nicht. Wenn man bedenkt, dass in diesen Elegien Sulpicia genannt wird, so begreift man nicht, warum bei dem Geliebten ein anderes Verfahren eingehalten werden soll, um so weniger als diese Gedichte ursprünglich wohl nicht zur Herausgabe bestimmt waren. Es ist daher eine von Gruppe u. a. vorgenommene Identifizierung des Cerinthus mit dem 2, 2 und 2, 3 genannten Cornutus — Cornutus ist die wahre Überlieferung — abzuweisen (Bährens, Tib. Blätter p. 41; Ulrich, *De libri II Tibulliani statu integro et compositione* Fleckeis. Jahrb. Supplem. 17 p. 449).

Scheidung der beiden Liedercyklen. Gruppe hat 4, 7 noch zu dem ersten Cyklus gerechnet, Rossbach dagegen dem zweiten zugeteilt. Diese Ansicht ist die richtige; denn schon an dem Stil erkennt man, dass hier das „weibliche Latein“ beginnt (Bährens, Tib. Bl. p. 42). Für Gruppes Scheidung spricht nichts als die Symmetrie, dass die Sulpicia ebenso oft spricht als der Dichter (Ulrich l. c. p. 451). Allein dieser äussere Gesichtspunkt kann hier nicht ausschlaggebend sein (Hiller, Hermes 18, 355).

Verfasser der beiden Cyklen. Dass Sulpicia die Verfasserin des zweiten Liederkranzes ist, wird jetzt allgemein angenommen. Als Verfasser des ersten Liederkranzes

(4, 2—7) hat GRUPPE Tibull hingestellt. Die Übereinstimmungen desselben mit den Elegien Tibulls zeigen ZINGERLE, Kl. philol. Abh. 2, 45; KNAPPE. Götting. Diss. 1880 p. 9. Dass aber das 7. Gedicht Verschiedenheiten von Tibull aufweist, bemerken PETERSEN, *De libri IV eleg.*, Glückst. 1849; R. RICHTER, *De quarti libri Tibulliani eleg.*, Dresden-Neustadt 1875 p. 1.

10. Sex. Propertius.

285. Sein Leben. Auch bei Propertius machen wir dieselbe Erfahrung, wie bei so vielen anderen antiken Schriftstellern. Die Zeitgenossen schweigen von seinem Leben,[1]) es reden davon zu uns nur seine Werke. Zweimal macht er sein Leben zum Gegenstand seiner Dichtung; das erstemal, als er mit seinem ersten Liederbuch vor die Öffentlichkeit trat, spricht er, einem römischen Dichterbrauch folgend, in einem Epilog über seine Heimat (1, 22); späterhin, am Ende seiner Dichterlaufbahn, lässt er sich über sein Leben von einem Horoskopen weissagen, es sind natürlich Weissagungen aus der Vergangenheit (5, 1, 119). Einzelheiten liefern auch noch andere Gedichte, die nämlich, welche Erlebtes zur Darstellung bringen. Diese verschiedenen Angaben ergeben vereint folgendes Lebensbild:

Sex. Propertius war ein Sohn Umbriens, sein Geburtsort wahrscheinlich Asisium, wo auch Inschriften mit Propertiern gefunden wurden. Weder der Ruhm vornehmer Ahnen noch besonders grosser Reichtum war ihm in die Wiege gelegt worden (3, 24, 37 3, 34, 55). Weiter traf ihn das Unglück, dass er seinen Vater früh verlor und dass die „Messrute", welche in jenen bewegten Zeiten den Veteranen Grundbesitz anwies (41 v. Ch.), auch an sein Erbe angelegt wurde (5, 1, 130). Doch muss noch immerhin ein erheblicher Besitz geblieben sein, sonst hätte ja der Dichter nicht den Bildungsgang, der ihn zu einem der ausgezeichnetsten Dichter der römischen Litteratur erhob, nehmen können. In Rom, wo er als Junggesell auf dem Esquilin hauste (4, 23, 24), verzichtete er auf den Ruhm des „unsinnigen" Forum (5, 1, 134); seines Lebens treibendes Element war die Liebe und das die Liebe begleitende Lied. Gleich nach Anlegung der Männertoga packte sie ihn, die Zofe Lycinna hatte es ihm angethan (4, 15, 6); doch war diese Neigung eine flüchtige und vorübergehende; um so länger fesselte ihn die schöne, geistreiche Cynthia. Sie war es, die ihn zu seinen ersten glühenden Liedern begeisterte, sie war es, die fortan nicht mehr aus seinen Dichtungen weichen wollte, so dass wahr wurde, was er gleich im Anfang verkündete (1, 12, 20):

Cynthia prima fuit, Cynthia finis erit;

sie war es, die ihm den Ruhmeskranz um die Schläfe wand. Als die erste Sammlung der ihr gewidmeten Lieder in Rom erschien, muss ihre Wirkung eine sehr grosse gewesen sein. Nach den Cynthialiedern versuchte sich seine Kunst zwar auch an anderen Stoffen, allein immer zog es ihn wieder zu dem alten Liebesspiel. Seine Elegien gibt uns die Überlieferung in vier Büchern, allein LACHMANNS Scharfsinn entging nicht, dass das, was uns als zweites Buch vorliegt, die Überreste von zwei Büchern in sich

[1]) Am merkwürdigsten ist, dass Propertius niemals bei Horaz genannt wird; allein wir haben ihn wohl hinter dem Elegiker zu suchen, der als „Callimachus" bekomplimentiert sein will (Ep. 2, 2, 100). Danach würde der Grund des Schweigens in einer Abneigung des Horaz gegen Properz liegen.

schliesst. Da über das Jahr 15 v. Ch. keine Spuren in diesen Büchern hinausführen, so wird Propertius bald darauf gestorben sein.

Die Properzische Gedichtsammlung. Die Überlieferung kennt vier Bücher Properzischer Gedichte. Die Erkenntnis, dass das zweite Buch zu zerlegen ist, schöpft LACHMANN aus 3, 13, 25 = 2, 13, 25, wo es heisst:

sat mea sat magna est si tres sint pompa libelli,
quos ego Persephonae maxima dona feram.

Diese Worte stehen nach der Überlieferung im zweiten Buch. Wenn der Dichter von drei Büchern spricht — drei in übertragener Bedeutung d. h. im Sinne einer kleinen Zahl zu nehmen, ist unzulässig —, so müssen dieselben, als er jene Worte schrieb, vorhanden gewesen sein. In diesem Fall wäre es aber eine ungeheure Ungeschicklichkeit gewesen, das Gedicht mit jenen Worten ins zweite Buch zu stellen und also dem Leser des zweiten Buchs zuzumuten, an das dritte zu denken. Es ergibt sich somit unabweisbar der Schluss, dass das Gedicht, dem jene Verse angehören, in dem dritten Buch stand und dass daher das zweite Buch aus zwei Büchern zusammengesetzt ist. Wo begann aber das dritte Buch? Wir sagen mit LACHMANN: im 10. Gedicht, das sich deutlich als Einleitungs- und Widmungsgedicht an Augustus darstellte. Der Dichter verspricht, künftig einen höheren Anlauf nehmen und die Thaten des Augustus besingen zu wollen, für jetzt vermag er nur eine geringe Gabe d. h. seine Liebeslieder darzubringen. Diese Scheidung LACHMANNS vermögen wir noch durch ein neues Argument zu stützen. Es ist naturgemäss, dass der Dichter das Prooemion wie den Epilog zuletzt schreibt. Können wir nun nachweisen, dass das erste und das letzte Gedicht des von LACHMANN konstruierten Buchs in dieselbe Zeit fallen, so ist dies das deutlichste Zeichen, dass der Anfang richtig gewählt ist. Dies ist aber bei den beiden fraglichen Gedichten der Fall. Wir werden im Paragraphen 287 Anm. zeigen, dass das erste Gedicht ums Jahr 26 v. Ch. anzusetzen ist und dass auch das letzte Gedicht dieser Zeit angehört. Der LACHMANN'schen Hypothese stellen sich aber zwei Bedenken gegenüber. Einmal wird das neue zweite Buch sehr klein; allein dieser mässige Umfang scheint durch einen Ausfall verursacht worden zu sein, und es ist sehr wahrscheinlich, dass derselbe vor dem mit sed beginnenden ersten Gedicht stattgefunden. Schwerer wiegt der zweite Einwand, der erhoben wurde. Nonius citiert eine Stelle des Properz (3, 21, 44) aus dem dritten Buch, welches nach der Trennung des zweiten das vierte sein müsste (p. 169). Aber auch diese Schwierigkeit kann mit BIRT, Buchw. p. 422 auf eine einfache Weise beseitigt werden. Da das erste Buch unter dem eigenen Titel „Cynthia" erschien, so trat es in Gegensatz zu den folgenden vier Büchern; es konnten daher diese letzten für sich citiert werden, ohne dass ein Missverständnis zu befürchten war. Erst viel später vereinigte man die Monobiblos mit den vier Büchern und zählte fortlaufend. Sonach dürfte die Hypothese LACHMANNS begründet und auch die Versuche, welche durch Versetzung des fraglichen Gedichts in das dritte Buch helfen wollen, zurückzuweisen sein.

Litteratur: Gegen LACHMANN erklärten sich HERTZBERG (1, 213); BRANDT, *Quaest. Prop.*, Berl. 1880 p. 20; PLESSIS, *Études critiques*, Paris 1884 p. 111; BÄHRENS Ausg. p. XX; REISCH, Wien. Stud. 9, 95 u. a.

286. Das Cynthiabuch. Die erste Sammlung von Gedichten, mit der Propertius hervortrat, führte nach der Geliebten, welcher die meisten Lieder gewidmet waren, den Titel „Cynthia" (3, 24, 1). Es war ein selbständiges Büchlein, darum stellt sich der Dichter am Schluss dem Leser vor, indem er eine Notiz über seine Heimat beifügt. Wie im ersten Lied, so wird Tullus auch im letzten angeredet, ein Beweis, dass das Büchlein ihm gewidmet ist. Noch zur Zeit Martials war dasselbe einzeln verkäuflich. Wer ist nun jene Cynthia, deren Namen die Rolle trug? Wer verbirgt sich hinter dem Pseudonym, das von dem Berg Cynthos auf Delos genommen an den Musengott Apollo erinnern und die Cynthia als Dienerin der Musen bezeichnen sollte? Propertius schweigt, erst ein später Autor teilt uns mit, dass Cynthia mit ihrem wahren Namen Hostia hiess. Aber auch über diese Hostia erfahren wir nichts aus den Autoren; so bleibt uns nur übrig, einige Züge, die uns der Dichter mitteilt, zu einem Bilde zu vereinigen. Sie darf sich eines berühmten Grossvaters rühmen (4, 20, 8), kann aber trotzdem mit dem Dichter keine legitime Ehe eingehen (2, 7), sie scheint

auf hohem Fuss zu leben (1, 11), sie ist hochgebildet, ja Dichterin (1, 2, 27), sie fesselt durch ihr ganzes Wesen (1, 4, 13) und ist so schön, dass sie den Vergleich mit den berühmtesten Heroinen aushalten kann (1, 4, 5). Was Wunder, wenn sie des Dichters Herz gefangen nahm? Lange musste er kämpfen und in anschaulicher Weise schildert die erste Elegie sein heisses, ja verzweifeltes Mühen. Aber die folgenden Stücke beruhen auf der Voraussetzung, dass das Band geschlungen ist. Seinen vollen Liebesjubel lässt er ausklingen in einem Gedicht an Tullus (14); er beneidet dessen Reichtum nicht, denn alle Schätze der Welt können ihm nicht das Liebesglück ersetzen. Selbst über das Grab hinaus will er es daher festhalten (19). Als ihn Tullus mit nach Asien nehmen wollte, lehnte er diese Einladung ab; Amor ist sein Gott; den Vorwürfen der Cynthia will er sich nicht aussetzen (6). Dem Bündnis sind auch die Prüfungen nicht erspart geblieben. Freund Bassus sucht ihn auf andere Bahnen zu ziehen (4), aber vergeblich. Es regt sich die Eifersucht des Dichters; besonders als Cynthia in dem verführerischen Bajae weilte, wird es ihm bange, da in seiner Herzensangst erkennt er den hohen Wert ihres Besitzes (11):

tu mihi sola domus, tu, Cynthia, sola parentes,
omni tu nostrae tempore laetitiae.

Noch schlimmer, es stellen sich wirklich Rivalen ein, der lockere Gallus, der sich rühmen konnte, so viele Mädchen hinters Licht geführt zu haben (13, 5), hat ein Auge auf Cynthia geworfen (5), ein Prätor will sie als Begleiterin nach Illyrien führen und sie ist geneigt, ihm zu folgen, doch sein Lied siegt über des Gegners Macht und Geld (8). Auch sonst fehlt es nicht an Klagen auf beiden Seiten, sie muss zu einer Strafpredigt schreiten, als sie, nach langem Warten vor Müdigkeit eingeschlafen, endlich durch den Schein des Mondes aufgeweckt, den halbtrunkenen Geliebten an ihrem Lager sitzen sah (3), er beschwert sich über ihre Gleichgültigkeit gegenüber seinen Schicksalen (15), doch als sie nicht mehr in seiner Nähe war, da erwacht wiederum die Liebe in vollen Flammen (12). In einem anderen wunderschönen Gedicht (18) eilt er hinaus, um dem stummen Wald, wo allein der Zephyr haust, sein Leid zu klagen. Durch eine Reise übers Meer will er sich von seinem Kummer befreien, ein heftiger Sturm, der ihn dem Tod nahe brachte, lässt ihn seinen Entschluss bitter bereuen (17). Man sieht, es ist ein bewegtes Spiel der Empfindungen. Wie viel die Wirklichkeit, wie viel die Phantasie beigesteuert, wer wird es entscheiden? Wir dürfen keine Chronik seiner Liebe vom Dichter verlangen, was wir von ihm erwarten, ist wahres Empfinden und das hat er uns mit reicher Hand gegeben.

Gegenüber den Cynthialiedern treten die anderen Dichtungen des Buchs in den Hintergrund, doch kennzeichnen auch diese den Meister; die Klage der Thür (16), in die wieder die Klage eines ausgeschlossenen Liebhabers über die Thür eingeschoben ist, die Erzählung von dem Raube des Hylas, durch die Gallus ermahnt werden soll, auf seinen gleichnamigen Knaben acht zu haben (20), sind anmutige Gebilde; scherzhaft ist die Elegie an Ponticus, der sich früher über die Verliebtheit des Dichters lustig gemacht (7), jetzt selbst eine Flamme für seine Magd gefasst hat (9).

Apul. apol. 10 *accusent — Propertium, qui Cynthiam dicat, Hostiam dissimulet.* Die Thatsache, dass das Cynthiabuch einmal selbständig gewesen, dringt auch durch die Überlieferung hindurch, indem sich noch in Handschriften die Bezeichnung Monobiblos findet (vgl. jedoch Reisch, Wien. Stud. 9, 100 Anm. 20).

Wirklichkeit und Dichtung sucht zu scheiden Mallet, *Quaest. Propert.*, Gotting. 1882 (p. 53).

287. Neue Liebesgedichte. Durch seine Cynthia war Properz mit einem Schlag ein berühmter Mann geworden.

Sic loqueris, cum tu iam noto fabula libro
et tua sit toto Cynthia lecta foro?

lässt er einen verwundernd fragen (3, 24, 1). Bald wagte er sich mit einem neuen Buch (*alter liber* 2, 3, 4) hervor. Wie die Cynthia war auch dieses der Liebe gewidmet. Allein es weist zugleich auf eine veränderte Lage des Meisters hin. In der Eingangselegie tritt der Name Maecenas auf, der im ersten Buch niemals vorkam; er wird (1, 73) als

nostrae pars invidiosa iuventae,
et vitae et morti gloria iusta meae

gefeiert. Das Cynthiabuch hatte also auch Properz den Zugang zu diesem mächtigen Patronus geöffnet. Das war für ihn von hoher sozialer Bedeutung, allein auch die Schattenseite sollte nicht fehlen. Der Liebesdichter, der Verehrer Amors, sollte nun seine Leier auf das politische Lied umstimmen. Er musste daher seine erotische Elegie in Schutz nehmen. Zwar war er auch in seiner Cynthia einmal mit dem Epiker Ponticus wegen seiner Poesie zusammengestossen, allein dies war harmloser Scherz. Jetzt aber erörtert er gründlich in der Einleitungselegie, dass es ihm nicht an gutem Willen fehle, der Herold von Augustus' Thaten zu werden, allein seine Kräfte reichten nicht aus, dann lasse ihn die Liebe nicht los. Wir bekommen also wiederum Liebeselegien; aber nur in dreien finden wir den Namen der Cynthia (5, 6, 7). Doch das Buch ist ja nicht unversehrt überliefert. Besser steht es mit dem dritten. Hier wendet sich Properz im Eingang an Augustus und gelobt, sich zur Lösung höherer Aufgaben emporschwingen zu wollen, allein für jetzt vermag er nur geringe Gaben anzubieten. So erhalten wir denn auch in dem neuen Buch wiederum Liebesgedichte; allein in einem Gedicht beschreitet er doch schon die neue Bahn, es ist das, in dem er den eben fertig gewordenen palatinischen Apollotempel beschreibt (31). Die Stoffe der erotischen Lieder sind sehr mannigfach. In einer reizenden Elegie wird die Frage beantwortet, warum Amor mit luftigen Flügeln, mit Bogen, Pfeilen und Köcher abgebildet wird (12). In einer anderen lässt er eine Schar von Amoren auftreten, die nachts dem halbtrunkenen Dichter auflauern und ihn an das Haus der Geliebten schleppen, wo seiner strafende Worte warten (29). Die Geliebte wird uns in verschiedenen Situationen vorgeführt, sie ist krank — er gerät darob in grosse Herzensangst; sie ist genesen — er bricht in hellen Jubel aus (28). In einem Traumbild sieht er sie mit den Wogen ringen und in der Gefahr des Ertrinkens (26); gleich darauf will er ihr folgen durch das fernste Meer. Sie weint, von bangen Zweifeln ob der Treue des Geliebten gequält — in stürmischer Weise schwört er, ihr für immerdar anzugehören (20). Sie zieht aufs Land — er malt eine liebliche ländliche Idylle (19). Sie

färbt die Haare, damit sie eine goldgelbe Farbe erhalten — er tadelt es, ihre Schönheit sei ja eine solche, dass sie des Trugs entbehren könne (18). Auch die Stimme der Eifersucht dringt an unsere Ohren. Wir stossen wieder auf den illyrischen Prätor, den wir bereits in dem ersten Buch kennen lernten (16); dem Dichter sind ferner die fortwährenden Fahrten der Cynthia nach Praeneste, Tusculum, Tibur verdächtig (32). Auch an einen unter dem Namen „Lynceus" verborgenen Poeten muss er eine Warnung ergehen lassen, weil er sich an seine Liebe gewagt. Dieser Vorgang bringt den Dichter wieder auf das im Eingang behandelte Thema zurück; der verliebte Lynceus erkenne jetzt, dass ihm epische Gedichte,[1]) Tragödien nichts helfen können, dass nur die erotische Elegie hier von Nutzen sei; er solle sich an ihm, Properz, ein Beispiel nehmen, den sein Lied zum Herrscher der Mädchen beim Mahle mache; der Preis der Thaten des kaiserlichen Hauses müsse Vergil überlassen bleiben (34):

Qui nunc Aeneae Troiani suscitat arma
iactaque Lavinis moenia litoribus.

Mit einem Preis des Dichterruhmes hebt das vierte Buch an; Properz fühlt sich dessen sicher, er hat ja das Lied des Callimachus und Philetas in Rom heimisch gemacht. Auch diesem Buch fehlt es nicht an Entschuldigungen, dass er sich von der epischen Poesie fern halte. Er erzählt, dass Phoebus ihn in einem Traumbild gewarnt habe, sich an solche Stoffe zu wagen (3). Und als Maecenas ihn auf die Bahn der hohen Poesie lenken wollte, wies er darauf hin, dass ja auch sein Gönner den Glanz der Ehren verschmähe und sich in bescheidenen Grenzen bewege (9). Allein trotz dieser Reden fängt der Dichter an, die erotische Poesie in den Hintergrund treten zu lassen. Es begegnen uns Gedichte mit anderen Themata, wie die Elegie auf den Tod des Paetus (7), der Preis der Treue der Aelia Galla (12), das Epicedium auf Marcellus, den Schwiegersohn des Augustus (18), die Aufforderung an den bekannten Tullus, von den Gefilden Asiens zu den lieblichen römischen Landschaften zurückzukehren (22), der Hymnus auf Bacchus (17), die Darlegung der unheilvollen Pläne der Cleopatra in Gedicht 11. In den erotischen Stücken kommen nun zwar solche vor, welche auf Erlebnissen fussen, wie z. B. die Aufforderung der Cynthia, noch in der Mitte der Nacht zu ihr zu kommen (16), das Gedicht von der Eifersucht der Cynthia auf Lycinna (15), das reizende von der gegenseitigen Verstimmung, welche durch den treuen Sklaven Lygdamus gelöst wird (6), die Gratulation zu ihrem Geburtstag (10); allein auch allgemeine Themata werden behandelt, wie die Habsucht der Frauen (13), die weibliche Gymnastik in Sparta (14), die weibliche Leidenschaft (19); dann macht sich die Gelehrsamkeit jetzt stärker geltend als früher. Man gewinnt den Eindruck, das Feuer der Liebe ist im Erlöschen. Die Lösung des Verhältnisses macht den Schluss des Buches. Properz wandert nach Athen, um dort das fünf Jahre hindurch getragene Joch Amors abzuschütteln (21), in einem tief empfundenen Gedicht sagt er Cynthia Lebewohl.

Chronologie der Properzischen Gedichte. Da mit der Trennung von Cynthia ein Abschnitt im Leben des Dichters eingetreten, so wird hier der geeignete Ort sein, die

[1]) Haube, *de carm. epic.* p. 29.

Abfassungszeit der einzelnen Bücher, soweit es möglich, zu bestimmen. Feste Daten erhalten wir für das dritte Buch (2, 10—34). Im 31. Gedicht ist auf den eröffneten Tempel des palatinischen Apollo hingewiesen; derselbe wurde 28 v. Ch. vollendet. Also wird das Gedicht in dieses Jahr fallen. Ein weiteres Datum liefert uns das Einleitungsgedicht (3, 10), wo wir lesen:

et domus intactae te tremit Arabiae.

Arabien kann intacta nur heissen. wenn noch keine römischen Soldaten in dasselbe eingedrungen waren. Dies geschah aber Sommer 25 v. Ch. durch die Expedition des Aelius Gallus. Jene Worte wurden allem Anschein nach geschrieben, als die Vorbereitungen zu der Expedition gemacht wurden, etwa Ende 27 und Anfang 26 v. Ch. Im Schlussgedicht wird des „eben" *(modo)* verstorbenen Dichters Gallus gedacht. Dessen Tod wird in das Jahr 27 v. Ch. gesetzt. Da Prooemium und Epilog in der Regel zuletzt gedichtet werden, so werden wir für den Epilog von vornherein auch das Jahr 27 oder 26 v. Ch. annehmen. Diese Annahme findet aber eine Bestätigung durch jenes „*modo*". Sonach können wir für das dritte Buch als Intervallum die Jahre 28—26 ansetzen. Für das vierte Buch gibt Nr. 18 auf den Tod des M. Claudius Marcellus einen festen chronologischen Anhaltspunkt; derselbe fiel in das Ende von 23 v. Ch. (Über die Datierung von 4, 4 und 5 vgl. Brandt p. 29.) Bezüglich des zweiten und ersten Buchs können wir nur sagen, dass sie nicht nach 28 v. Ch. datiert werden können.

Chronologie der Cynthialiebe. Drei Angaben werden uns vom Dichter gemacht. 1) Am Schluss des vierten Buchs, als Propertius von der Cynthia Abschied nahm, sagt er, dass er ihr fünf Jahre gedient habe (4, 25 *quinque tibi potui servire fideliter annos*); 2) 4, 15, 7 sollen nahezu drei Jahre — so werden ja die nicht ganz klaren Worte zu verstehen sein, während andere an etwas weniger als 2 Jahre denken — seit seiner ersten flüchtigen Liebe zu Lycinna verflossen sein; 3) 4, 16, 9 erzählt er, dass er ein Jahr von der Geliebten getrennt war. Es fragt sich, ob diese Daten zu dem gewonnenen Zeitrahmen passen. Das Ergebnis, dass das erste und zweite Buch nicht später als 28 angesetzt werden können, führt darauf, dass das Liebesverhältnis etwa 29 v. Ch. begann. Unter der Voraussetzung, dass die Elegie 4, 15 eines der frühesten des 4. Buchs ist, also etwa noch 26 v. Ch. abgefasst wurde, konnte der Dichter allerdings damals von drei Jahren seit der Verabschiedung der Lycinna sprechen. Hat fernerhin das Liebesverhältnis beiläufig 29 v. Ch. seinen Anfang und ungefähr 23 v. Ch. sein Ende genommen, so würde das Intervallum durch das Quinquennium und das eine Jahr des *discidium* ausgefüllt werden. Andere Wege schlägt Lachmann ein, der das *discidium* in dem zuletzt geschriebenen ersten Gedicht des Cynthiabuchs (v. 7) angedeutet finden will und demnach das *discidium* nach dem Abschluss des ersten Buchs ansetzt, weiterhin das Quinquennium in in die Zeit nach dem *discidium* verlegt und die 4, 15, 7 angegebenen Jahre auf die Zeit vor dem *discidium* bezieht. Allein 1, 1, 7 kann eine vorurteilsfreie Interpretation die Worte nur auf das heisse Ringen, der Cynthia Liebe zu erlangen, beziehen, nicht auf das *discidium* (Ribbeck, Rh. Mus. 40, 492; Reisch, Wien. Stud. 9, 116). — Noch komplizierter würde die Cynthiafrage, wenn Ribbeck recht hätte, dass „das zweite (ungeteilte) Buch vorderhand keine Fortsetznng der der Cynthia gewidmeten Monobiblos ist, sondern sich anschickt, eine andere unsterblich zu machen" (Rh. Mus. 40, 498). Allein es ist dies nicht wahrscheinlich. Phantasie und Wirklichkeit lassen sich freilich in diesen Gedichten schwer trennen.

288. Das letzte Buch. — Die römischen Elegien. Im Einleitungsgedicht nimmt Properz einen gewaltigen Anlauf; nachdem er mit Seitenblicken auf die Gegenwart eine begeisterte Schilderung des alten Rom hingeworfen, gelobt er (1, 59):

exiguo quodcumque e pectore rivi
fluxerit, hoc patriae serviet omne meae

und bestimmt gleich näher den Charakter der neuen patriotischen Dichtung (69):

sacra diesque canam et cognomina prisca locorum.

Plötzlich fährt ein Astrolog mitten in diese Begeisterung wie ein rauher Nordwind hinein und sagt mit nackten Worten, dass Properz damit etwas unternehme, wozu er kein Talent habe, und späterhin lässt er sogar durch Apollo an den Dichter den Warnungsruf ergehen, den Dienst der Venus nicht zu verlassen (1, 139):

nam tibi victrices, quascumque labore parasti,
eludet palmas una puella tuas.

Der Elegiker ironisiert sich selbst; in phantastischer Weise deutet er an, dass dem Leser auch in diesem Buch wieder Erotisches vorgesetzt würde. Allein ganz in der alten Weise geschieht dies nicht mehr. Das Liebesgedicht ist in die zweite Linie eingerückt, es ist nur eine Beigabe und nicht Begleiter eines sein Herz bewegenden Liebesverhältnisses. Der Grundcharakter des letzten Buchs ist ein vaterländischer. In die Mitte (6) hat der Dichter wie ein glänzendes Juwel das schöne Gedicht vom Siege bei Actium gestellt.[1]) Wir sehen, wie die schützende Hand Apollos über dem Kampfe ruht und unsägliche Schmach, die Herrschaft eines Weibes, von Rom fern hält. Aber selbst in die altersgrauen Zeiten schwingt sich sein hoher Gesang; hatte doch auch sein Vorbild Callimachus in seinen *Αἴτια* den Ursprung der Feste, Spiele, Tempel in anmutigen Elegien erschlossen. Was hier der Meister für Griechenland war, wollte er für Rom werden. Er gedachte endlich die Bahnen zu beschreiten, die ihm Maecenas gezeigt. Sein Heimatland sollte mit Stolz auf den „römischen Callimachus“ als seinen Sohn hinweisen. In vier Elegien pflegt er die neue Dichtungsart; er erläutert uns Namen und damit Wesen des Gottes Vertumnus (2), wobei er das alexandrinische Kunstmittel in Anwendung bringt, die „Ursache“ der Benennung durch den Gott selbst zu offenbaren; er malt uns in ergreifender Weise die Liebe der Tarpeia zu dem feindlichen Feldherrn, ihr Verbrechen, ihre Strafe (4), um zuletzt daran flüchtig eine Namenserklärung anzuknüpfen; die Erzählung von der Tötung des Cacus durch Hercules (9) gibt Anlass, über das *Forum boarium,* über die *Ara maxima,* über die Ausschliessung der Frauen von des Heros Gottesdienst Kunde zu erteilen; endlich in dem vierten Gedicht (10) handelt er über das Heiligtum des Jupiter Feretrius und über die von Romulus, A. Cornelius Cossus (437 v. Ch.) und M. Marcellus (222 v. Ch.) den feindlichen Feldherrn im Zweikampf abgenommenen Rüstungen *(spolia opima),* welche dort aufbewahrt wurden. Es liegt ein eigentümlicher Zauber in diesen Gedichten und wir beklagen es sehr, dass er uns nicht mehrere dieser Art gespendet. Unter den erotischen Elegien fesseln unser ganzes Interesse die beiden Cynthialieder (7, 8). Seit sich der Dichter von der Geliebten getrennt, ist sie von hinnen gegangen und ruht jetzt im Grabe auf ihrer Villa in Tibur. Wie das verglimmende Abendrot leuchtet sie nochmals in sein Leben hinein. Nicht genug, dass er ihr Erscheinen an seinem Ruhelager in ergreifender Weise darstellt, bringt er noch ein heiteres, pikantes Abenteuer, das er mit ihr gehabt, zu unserer Kunde. Es ist, als ob ihn die alte Liebe nicht loslassen könnte. Hatte Properz schon durch diese Gegenüberstellung von grausamem Tod und frisch pulsierendem Leben mit Absicht einen Kontrast geschaffen, so wendet er noch ein neues Kunstmittel im zweiten Gedicht an. Er knüpft jenes Liebesabenteuer an ein Fest in Lanuvium an, so dass in dieser Elegie sich der Charakter des ganzen Buchs, Vereinigung des Patriotischen und Erotischen, wiederspiegelt.[2]) Ausser den Cynthialiedern spricht uns sehr an der Brief, den Arethusa an ihren im

---

[1]) Bücheler, *Ind. lect. Bonn.* 1878/9 p. 13.

[2]) Sonach ist es unmöglich, das Gedicht in eine frühere Zeit zu verlegen, da der Dichter noch nicht den Plan, ätiologische Elegien zu schreiben, gefasst hatte.

parthischen Feldlager weilenden Gatten schrieb, ein schönes Denkmal echter, zarter Frauenliebe (3). Dagegen stösst uns eine Lena, die als gemeine Lehrmeisterin eines Mädchens auftritt (5), in hohem Grade ab. Das Buch schliesst mit der berühmten Elegie, welche man etwas übertreibend die Königin der Elegien nannte, dem Trauerlied auf die Cornelia, Gattin des Paulus. Sie spricht selbst aus dem Grabe und bittet den Gatten, vom Jammern abzulassen, da der Tod ja unerbittlich sei. Der beste Trost, den sie spenden kann, ist ihr schuldloses Leben, das ihr ein Recht auf ein gutes Los in der Unterwelt gibt. Ruhig kann sie daher ihre letzten Mahnungen an die Hinterbliebenen richten.

Das ist in Kürze der Inhalt des letzten Buchs, das überall die Meisterhand des Dichters zeigt. Es ist unbegreiflich, wie man annehmen konnte, dass dieses Buch, das im ganzen Aufbau wie im einzelnen kunstvoll ist, nicht von dem Verfasser selbst herausgegeben sei. Die chronologischen Indizien führen in das Jahr 16 v. Ch., in dem die Trauerelegie abgefasst wurde (v. 66), vielleicht noch in das Jahr 15 v. Ch.[1] (im 6. Gedicht). Darüber hinaus gewahren wir keine Spuren. Ein früher Tod scheint dem Sänger die Harfe aus den Händen genommen zu haben.

Im Carmen ad Pisonem heisst es Vers 237:

Maecenas alta Tonantis
eruit et populis ostendit nomina Grais,
carmina Romanis etiam resonantia chordis.

Diese Worte bedeuten nach Bücheler, Rh. Mus. 36, 337: *alta Tonantis nomina, id est Jovis tutelae Augusti atque imperii Romani, antiqua haec nomina Romana fieri iussit etiam Romanis fidibus resonantia carmina ostenditque Graecis qui cognoscerent et quantumvis suae gentis gloria inflati agnoscerent — Itaque si recte hunc locum explanavi, fama erat Romae imperante Claudio pervolgata, Maecenatis iussu impulsuque de antiquitatibus rerum divinarum romanis Propertium talia carmina instituisse qualibus Callimachus graecas celebraverat . eamque famam cur damnemus aut contemnamus non video, inveniemus fortasse quod confirmet. Simylus ille qui Tarpeiae fabulam elegiacis versibus graecis tractavit* (Plutarchus Romuli 17), *nescitur quis fuerit et cuius aetatis, potuit vitae annis ac ratione studiorum Maecenatem proxime attingere.*

Litteratur: Dass das letzte Buch nicht vom Dichter herausgegeben sei, wurde mit Unrecht von Lachmann behauptet (Ausg. 1816 p. 329), auf dessen Seite sich u. a. Reisch, Wien. Stud. 9, 148 gestellt. Siehe dagegen Otto, Hermes 20, 572. Eine allzu gekünstelte Gruppierung der Gedichte des 4. Buchs durch Bücheler teilt uns Marx in seiner Dissertation *De Propertii vita etc.* p. 70 mit. Den ungeheuerlichen Gedanken Heimreichs (*Symb. philol. Bonn.* p. 674) und Caruttis (Ausg. p. XXXIV), dass das 5. Buch mit Ausnahme der letzten Elegie unecht sei, fand Kirchner, *De Propertii libro V*, Wismar 1882 der Widerlegung wert. Über die Quellen der ätiologischen Elegien verbreitet sich Tuerk in seiner Diss. Halle 1885, aber ohne nennenswerte Ergebnisse zu erzielen.

289. Charakteristik des Properz. Zu Callimachus und Philetas blickte Properz als seinen Meistern empor. Zu ihnen fleht er, ihn in das Heiligtum ihrer Poesie einzulassen (4, 1, 1):

Callimachi manes et Coi sacra Philetae,
in vestrum, quaeso, me sinite ire nemus.

Mit ihrem Lied will das seinige den Wettstreit bestehen (5, 6, 3):

ara Philetaeis certet Romana corymbis
et Cyrenaeas urna ministret aquas.

Ihren Ruhm zu teilen ist ihm genug (4, 9, 43):

inter Callimachi sat erit placuisse libellos
et cecinisse modis, Coe poeta, tuis.

[1] Kirchner, *De Propertii libro V* p. 26.

Mit ihnen teilt er die Abneigung gegen das grosse nationale Epos, mit ihnen will er seine Kunst auf die Liebeselegie beschränken; ihnen entnimmt er die ganze Topik des Liebeslebens, das Ausmalen der Schönheiten der Geliebten, die Versicherungen ewiger Treue, die Schilderungen von dem Treiben Amors, von seinen Verfolgungen mit den Pfeilen, von dem harten Joch, das er den Liebenden auferlegt, die Verwünschungen des jetzigen der Liebe so feindseligen Zeitalters und die Sehnsucht nach dem goldenen; ihnen entnimmt er die gelehrten Zuthaten, durch welche die Empfindungen beleuchtet werden. Diesen zuletzt genannten Anschluss an seine alexandrinischen Vorbilder mag man beklagen; denn diese mythologischen Illustrationen, welche, in der Regel in wenige Distichen eingeschlossen, die Sache mehr andeuten als ausführen und durch die häufige Anwendung des Patronymikons verhüllen, haben über den Dichter einen Schleier geworfen, welcher ihn von der grossen Masse der Leser entfernt hält. Mag aber der Römer den Griechen noch so viel verdanken, so ist er doch keineswegs als blosser Nachtreter anzusehen. Für seine Selbständigkeit zeugen laut die römischen Elegien, in denen ihm die Alexandriner die Form, nicht aber den Inhalt darbieten konnten; und fast alle diese Stücke sind Meisterwerke. Aber auch in den Liebesliedern setzt er — und das ist das Entscheidende — überall echte, warme Empfindung und eine mächtige Phantasie ein. Es ist erstaunlich, wie seine Poesie alle Affekte der Seele durchläuft, und stets finden wir sein Gemüt von der jeweiligen Situation aufs tiefste ergriffen. Diese tiefe Ergriffenheit gestattet ihm nicht, wie Tibull in träumerischer Weise den Gedanken von einer gegebenen Empfindung auf- und abwogen zu lassen, sie gestattet ihm noch weniger, das Empfindungsleben in ein Tändeln und ein Spiel aufzulösen, wie dies Ovid gethan hat. Stets ist es die volle Glut, die volle Leidenschaft seines Innern, welche seine dichterischen Gestalten erleuchten und erwärmen. Und der Leser wird um so stärker von diesem Pathos ergriffen, je mehr er sich in die tiefe Gefühlswelt des Dichters versenkt. Dem flüchtigen, nach kurzatmigem Vergnügen Haschenden bleibt dieser merkwürdige Römer ein Buch mit verschlossenen Siegeln; dem aber, der in die tiefen Schachten eines echt poetischen Gemüts hinabzusteigen wagt, wird Properz trotz des Gestrüppes, das er um seine Schöpfungen gelegt, eine Quelle des erhabensten und dauerndsten Genusses sein.

Otto, *de fabulis Propert. I,* Berl. 1880, wo im ersten Teil allgemeine Gesichtspunkte über die Properzische Dichtung gegeben werden. Der zweite Teil erschien als Programm von Grossglogau 1886. Vortreffliche Winke über Properz und die alexandrinische Elegie überhaupt finden sich in der von Dilthey angeregten Dissertation von Mallet, *Quaest. Propert.*, Göttingen 1882. Ein lebensfrisches Bild der Properzischen Dichtung zeichnet Bücheler in der Deutschen Revue 8. Jahrg. 3. Bd. (1883) p. 187.

Überlieferung: Die methodische Sichtung der Handschriften begann mit Lachmann; er war es, der zuerst aus der Masse der Codices zwei als treue und verlässige Zeugen heraushob, den Neapolitanus (jetzt in Wolffenbüttel Gud. 224) und den Groninganus s. XV und dem letzteren den Vorrang einräumte. Die weiteren Untersuchungen in der Frage knüpften an den Groninganus an. Seinen Prinzipat bestritten Keil *(observ. crit.*, Bonn 1843) und Haupt (Opusc. 2, 52 2, 101). Viel weiter ging Heimreich, der ganz auf dessen Beseitigung hinarbeitete und den Neapolitanus als alleinigen Führer anerkannt wissen wollte *(Quaest. Propert.*, Bonn 1863 p. 21). Zum Schutz des verurteilten Codex erhoben ihre Stimme Lütjohann, *Comm. Propert.*, Kiel 1869 p. 1; Heydenreich im VII. Kapitel seiner *Quaest. Propert.*, Leipz. 1875 p. 37, während Grumme *(De codicibus Propert.*, Aurich

1869) auf HEIMREICHS Seite trat. Trotz der Verteidigungsversuche war es um das Ansehen dieser Handschrift geschehen. Man ging nun auch daran, den Neapolitanus zu beseitigen. Dieser Aufgabe unterzog sich BÄHRENS, der die Properzkritik auf zwei Handschriftenfamilien basierte, deren eine aus dem Vossianus 38 s. XIV und dem Laurentianus 36,49 s. XV, deren andere aus dem Ottobonianus-Vaticanus 1514 s. XIV und dem Daventriensis 1792 s. XV besteht. Allein auch diese Ansicht kam zum Fall, des Neapolitanus nahmen sich an LEO (Rhein. Mus. 35, 431), BRANDT (*Quaest. Prop.*, Berl. 1880 p. 14) und SOLBISKY (*De codic. Propert.*, Jena 1882 = Dissert. Jen. 2, 139), der auf Grund einer sorgfältigen Prüfung zu dem Resultat gelangte, dass die von BÄHRENS als erste Familie konstituierten Handschriften wertlos seien, dass als die beste Properzhandschrift der Neapolitanus betrachtet werden müsse und dass neben ihm die Handschriften, welche die zweite Familie bei BÄHRENS bilden, Bedeutung beanspruchen können.

Ausgaben von LACHMANN, Leipz. 1816 (neben Lucretius die einzige Ausgabe, welcher er einen Kommentar beigefügt; Textausgabe Berlin 1829. HERTZBERG, 3 Bde., Halle 1843—45 (von HAUPT vielfach bekämpft); Textausgabe von KEIL, Leipz. 1850. BÄHRENS Leipz. 1880 (wie alle Ausgaben dieses Gelehrten durch willkürliche Kritik entstellt). Ferner in den Ausgaben der römischen Elegiker von HAUPT-VAHLEN, Leipz. (Hirzel) und L. MÜLLER (Teubner).

290. Fortleben des Properz. Eine so tiefgehende Poesie wie die des Properz konnte nicht ohne nachhaltige Einwirkungen auf die Litteratur bleiben. Sie wurde Führerin für einen kommenden Dichter, für Ovid. Der reizende Arethusabrief gab ihm das Modell für seine Heroides, die ätiologischen Elegien regten in ihm den Gedanken der Fasti an. Das Trauerlied auf die Cornelia war eine nie auszuschöpfende Quelle für alle späteren Epicedien. Noch zu Zeiten des jüngeren Plinius bemühte sich Passennus Paulus im Geiste des Properz, den er zu seinen Ahnen zählte, Elegien zu dichten und nach dem allerdings nicht sehr gewichtigen Urteil des Plinius waren diese Nachahmungen so gelungen, dass man sie für Properzisches Werk halten konnte (Ep. 6, 15, 1). Aber auch im römischen Publikum scheint der Dichter sich einen festen Platz errungen zu haben. Seine Cynthia wurde eifrigst gelesen (3, 24, 1). Unter den Versen, welche auf die Wände in Pompei eingekritzelt wurden, befinden sich auch solche aus seinem Liederkranz (5, 5, 47 4, 16, 13). Bei den Geschenken, für welche Martialis Aufschriften dichtete, gewahren wir auch das Cynthiabuch, von demselben sagt der Dichter (14, 189):

Cynthia facundi carmen iuvenale Properti
accepit famam: non minus ipsa dedit.

Späteren gedankenarmen Zeiten stand die Properzianische Poesie zu hoch; sie trat daher zurück und kam mehr und mehr in Vergessenheit. Bei den öden Grammatikern wird darum Properz verhältnismässig selten angeführt;[1] in den düsteren Zeiten des Mittelalters war er verschollen. Erst Petrarca hat, wie so viele Autoren, vermutlich auch ihn aus dem Dunkel hervorgezogen; wir wissen, dass er im Besitz einer Properzhandschrift war und dass der florentinische Staatssekretär Coluccio Salutato im Jahre 1374 sich nach dem Besitz dieses Schatzes sehnte. Den glänzendsten Triumph erntete der Römer in der neueren Zeit. Auf den grössten deutschen Dichter, auf Goethe, hat dessen Poesie einen tiefen Eindruck gemacht, ja in seinem Innern sogar eine Erschütterung hervorgerufen; in den römischen Elegien folgte er seinen Spuren, so dass er später seinen Gegnern zurufen konnte:

Also das wäre Verbrechen, dass einst Properz mich begeistert?

[1]) Die Stellen stehen unter dem Text in der Ausgabe von BÄHRENS.

Auch an der Übersetzung, die ein Genosse seines Kreises, KNEBEL, verfasste, hatte er seinen Anteil. Allein trotz dieser hohen Wertschätzung ist der modernen Welt der römische Dichter noch immer eine wenig gekannte Grösse. Was vor allem uns not thäte, wäre eine geschmackvolle Nachdichtung, wie sie in einzelnen Proben BÜCHELER gegeben. Eine Übersetzung, wie die von 1, 18, die mit den Worten beginnt:

Öd ist der Ort und höret stumm die Klage,
dem Wehn des Wests gehört der weite Wald.
Hier darf ich ungestraft mein Leid verkünden,
verschwiegen bleibt doch wohl und treu der Fels

lässt auch bei dem Uneingeweihten das Gefühl süsser Poesie zurück.

11. P. Ovidius Naso.

291. Biographisches. Die römischen Elegiker pflegten gern am Schluss eines Buchs sich dem Leser vorzustellen und über ihre Lebensverhältnisse Aufschluss zu erteilen. Dieser Sitte verdanken wir die poetische Autobiographie Ovids am Ende des 4. Buchs der Tristia. Ovid gibt uns hier alles Wesentliche über sein Leben; es lassen sich dem Bilde nur wenige Züge hinzufügen. Ovid wurde am 20. März des Jahres 43 in Sulmo im Pälignerland geboren. Seine Familie gehörte dem Ritterstande an. Der Sitte der Zeit entsprechend machte er die rhetorische Bildungsschule durch; er wurde Zuhörer des berühmten Rhetor Arellius Fuscus, auch die Deklamationen des Porcius Latro machten auf ihn grossen Eindruck, ja denselben wollten Kenner noch in seinen Gedichten wahrnehmen. Bei den rhetorischen Übungen trat schon seine geistige Richtung zu Tage. Der Erörterung eines fingierten Rechtsfalls, der *controversia,* ging er möglichst aus dem Weg, es störte ihn die Beweisführung und die dadurch notwendig gewordene strenge Ordnung der Gedanken; seine Stärke lag in der *suasoria,* wo allgemeine Gesichtspunkte vorherrschend waren und der Verfasser seiner Phantasie die Zügel schiessen lassen konnte. Noch mehr zog ihn die Dichtkunst an; ihre Pflege kostete ihm keinen Schweiss; die Verse flossen ihm nur so zu, ja selbst wenn er in Prosa schreiben wollte, wuchsen ihm unversehens unter der Hand Verse heraus, so dass er von sich sagen konnte:

et quod temptabam dicere, versus erat.

Den Abschluss seiner Ausbildung gab eine Reise nach Athen; vielleicht reihte sich daran auch die Reise nach Asien und Sicilien, die er mit Macer machte (P. 2, 10, 21). Dem Wunsche seines Vaters folgend betrat er die amtliche Laufbahn und zwar die richterliche, doch kam er nicht über subalterne Stellen hinaus. Er mochte bald erkannt haben, dass ihm für die Judikatur nicht weniger als alles fehle, und gab sie daher auf. Seine Augen waren nach dem dichterischen Lorbeer gerichtet; in den Kreisen der Dichter Macer, Propertius, Ponticus, Bassus und anderer bewegte er sich lieber als an den Gerichtsstätten. Seine Arbeiten fanden den Beifall der Genossen, die jüngeren ahnten schon in ihm das aufgehende Gestirn. Im grösseren Publikum wurde die Aufmerksamkeit auf den Dichter durch die Corinnalieder gelenkt. Von nun an bewegte er sich auf emporsteigender

Ruhmesbahn; seine Liebeskunst musste durch die sprudelnde Genialität des Meisters Bewunderung erwecken; seine Metamorphosen gaben der römischen Litteratur das schönste Werk der erzählenden Poesie. Angesichts seiner Werke durfte sich Ovid laut sagen, dass der Dichterkranz stets sein Haupt beschatten werde. Auch in seinem schwankenden Familienleben stellte sich endlich noch das Glück ein; nachdem zwei Ehen zusammengebrochen waren, scheint sich endlich eine dritte auf wahrer und dauernder Zuneigung aufgebaut zu haben. So war der Dichter in das 51. Lebensjahr eingetreten, da traf ihn (8 n. Ch.) ein Schlag, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Er befand sich gerade mit seinem Freunde Maximus Cotta in Elba, als er die Nachricht von dem drohenden Unglück erhielt (P. 2, 3, 83). Das Ärgste geschah; Augustus sprach über ihn die Verbannung nach Tomi aus. Zwar wurde ihm Bürgerrecht und Vermögen belassen, allein was wollte dies bedeuten gegen Rom? Über die Ursachen seiner Strafe spricht er sich in seinen Gedichten zwar oft aus, aber stets in dunkler, unbestimmter Weise. Die genaue Betrachtung aller dieser Stellen begründet aber in hohem Grade die Wahrscheinlichkeit der Vermutung, dass Ovid in das unsittliche Treiben der Enkelin des Augustus, Julia, die in demselben Jahre wie er verbannt wurde, mitverwickelt war. Auch in Tomi verliess die Muse den Dichter nicht; allein seine Lieder schlagen nur einen Ton an, den der Klage über sein trauriges Los. Seine Rückberufung oder wenigstens seine Versetzung an einen freundlicheren Ort zu erlangen, ist der einzige Gedanke, der diese Trauergedichte durchzieht. Und schon schienen sie wirklich Augustus umgestimmt zu haben, da starb (14 n. Ch.) der Kaiser und mit ihm sanken die Hoffnungen des armen Verbannten ins Grab. In Tiberius' kaltem Herzen fanden die aus Tomi kommenden Rufe keinen Widerhall. Ovid sah sein geliebtes Rom nicht mehr und starb in der Verbannung, wahrscheinlich im Jahre 18 n. Ch.

Das Jahr der Verbannung. Die Streitfrage ist, ob Ovid im J. 9 oder 8 n. Ch. verbannt wurde. Zur Entscheidung dienen folgende Stellen: P. 4, 6, 5 heisst es:

In Scythia nobis quinquennis olympias acta est:
iam tempus lustri transit in alterius.

Dieses Gedicht setzt (vgl. v. 17) den erst kürzlich eingetretenen *(recens)* Tod des Augustus (19. Aug. 14 n. Ch.) voraus. Diese Nachricht wird kaum vor Oktober nach Tomi gelangt sein. Wenn er also im Oktober des J. 14 n. Ch. bereits 5 Jahre in Tomi war, so muss er Oktober 9 n. Ch. schon dort gewesen sein. Eine zweite Zeitangabe erhalten wir aus Pont. 4, 13, 40, wo er bald nach dem Tod des Augustus schreibt *me iam nivali sexta relegatum bruma sub axe videt.* Zählen wir vom J. 14 zurück, so ist der erste Winter seines Aufenthaltes *„sub axe nivali"* 9/10. Es hängt nun alles davon ab, zu entscheiden, ob der erste in Tomi zugebrachte Winter 9/10 auch der erste seit der Verbannung Ovids war oder ob noch ein Winter auf die Reise fiel. Das letztere ist der Fall. Im Dezember des Verbannungsjahrs befand sich Ovid auf seiner Reise nach Tomi noch im adriatischen Meer (T. 1, 11, 3). Die Seereise war eine stürmische und langwierige (T. 1, 4 u. 5 1, 11, 13 3, 1, 12 3, 1, 42). Aber es kamen noch zwei Fussreisen hinzu, einmal über den Isthmus von Corinth, dann die durch ganz Thracien nach Tomi. Auch muss er sich unterwegs an manchen Orten länger aufgehalten haben, denn er empfing Nachrichten von Rom (T. 1, 6, 8 1, 9, 39). Schon diese Momente ergeben die volle Unwahrscheinlichkeit, dass Ovid noch im Winter 9/10 in Tomi anlangte. Er müsste — eine neue Schwierigkeit — in diesem Fall mitten im Winter durch Thracien zu Fuss gereist sein. Vielleicht darf aber aus dem Wunsch T. 1, 11, 44 geschlossen werden, dass schon der Frühling nahte, als er die thracische Küste erreichte. Der Schluss aus dem Vorstehenden ist einfach: War der Winter 9/10 nicht der erste seit der Abreise von Rom, so muss Ovid gegen Ende des J. 8 in die Verbannung gegangen sein.

Litteratur: Für den Masson'schen Ansatz 9 n. Ch. erhob sich in neuester Zeit Brandes (Fleckeis. J. 115, 353). Schlagende Widerlegung fanden seine Ausführungen durch Graeber, *Quaest. Ovid.* p. I p. III und Matthias, Fleckeis. J. 129, 202.

Die Ursachen der Verbannung Ovids. Ein zweifaches Vergehen gibt Ovid als den Anlass zu seiner Relegation an (T. 2, 207). Das erste war ein Gedicht. Dass dies seine Ars war, steht durch das zweite Buch der Tristia — anderer Stellen nicht zu gedenken — fest. Das andere Vergehen charakterisiert er öfters nach dem Grad der subjektiven Schuld; bezüglich des objektiven Thatbestands lässt er sich nur zu folgenden Äusserungen bei (T. 2, 103):

cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?
cur imprudenti cognita culpa mihi?

und T. 3, 5, 49:

inscia quod crimen viderunt lumina plector
peccatumque oculos est habuisse meum.

Darnach hat Ovid eine strafbare Handlung wider Willen mit angesehen. Was er gesehen, sagt er nirgends; nur soviel erfahren wir, dass er darüber schweigen muss, um nicht die Wunden des Augustus wieder aufzureissen (T. 2, 208) und dass auch die Scham rät, die Übelthat in Finsternis zu hüllen (T. 3, 6, 31). Auf der andern Seite gibt er negative Andeutungen, aus denen wir schliessen müssen, dass das Vergehen nicht gegen die Person des Kaisers gerichtet war, also keinen politischen Charakter hatte (T. 3, 5, 43). Dies alles erwogen, werden wir zunächst an eine unsittliche Handlung, welche in der kaiserlichen Familie vorkam, zu denken haben. Diese Bestimmung des einen *crimen* als eines sittlichen Delikts gewinnt aber noch einen höheren Grad von Sicherheit, wenn wir das andere *crimen* ins Auge fassen. Die Ars wurde circa 1 v. Ch. veröffentlicht. Die Verbannung Ovids fiel aber in das J. 8 n. Ch. Nach so langer Zeit konnte das Gedicht doch nur dann einen Anklagepunkt gegen Ovid bilden, wenn es in irgend einen Zusammenhang mit dem zweiten *crimen* gebracht werden konnte. Auf einen Konnex der beiden *crimina* deuten aber die Worte des Dichters von seiner Musa, die ihn allein gerecht zu beurteilen wisse (T. 4, 1, 25):

scilicet hoc ipso nunc aequa, quod obfuit ante,
cum mecum adiuncti criminis acta rea est.

Der Zusatz „*adiuncti*“ besagt, dass das litterarische *crimen* nicht für sich dasteht, sondern mit dem zweiten konkurriert. Da er aber von diesem Gedicht sagt (2, 212):

arguor obscoeni doctor adulterii,

so wird man das zweite *crimen* als ein ehebrecherisches Verhältnis aufzufassen haben, und weiterhin statuieren müssen, dass auf die Schuldigen die Ars nachweislich Einfluss hatte. Nur Hypothese ist es, dass der Ehebruch, den die Enkelin des Augustus, Julia, mit Silanus begangen, das Verbrechen war, in das Ovid verwickelt wurde; allein diese Hypothese wird sehr kräftig durch die Thatsache gestützt, dass die Julia in demselben Jahr verbannt wurde wie Ovid (Tac. A. 4, 71). Es erübrigt noch, nachdem das *crimen* festgestellt, die Schuld Ovids zu bestimmen. Er selbst nennt sie einen *error* (T. 2, 207 4, 10, 89 4, 1, 23), eine *stultitia* (T. 3, 6, 35 1, 2, 100), eine *simplicitas* (T. 1, 5, 42) und weist die Auffassung derselben als *scelus* zurück. Allein diese Allgemeinheiten führen nicht weit. Mehr hilft, dass er durch seine Handlungsweise keinen Vorteil erzielt (T. 3, 6, 33) und nichts gethan haben will, was durch Gesetze verboten sei (P. 2, 9, 71). Wir sehen, dass wie das *crimen*, so auch die *culpa* nur durch Hypothese bestimmt werden kann. Es ist dies folgende: Ovid wurde wider Willen Zeuge des ehebrecherischen Verhältnisses der Julia; hier war noch keine Schuld gegeben, diese trat erst ein, als Ovid dasselbe nicht hinderte, sondern dazu schwieg, vielleicht dasselbe sogar begünstigte. Die Furcht vor Unannehmlichkeiten mag mitbestimmend gewesen sein; und wirklich spricht er neben dem *error*, der ihn zu Falle gebracht, auch von dem *timor* (P. 2, 2, 17 T. 4, 3, 39).

Litteratur: Die Hypothesen über den Gegenstand sind sehr zahlreich. Von den jüngsten Bearbeitern verständig Appel, *Quibus de causis Ov. ab Augusto relegatus sit*, Berl. 1872; völlig verfehlt Schoemann, Phil. 41, 171 und Huber, Die Ursachen der Verbannung des O., Regensb. 1888. (Willkürlich Ellis, Ibis p. XXVIII *Isidos sacra Ovidium violasse existimo, ita tamen ut cum infamia id Caesarum coniunctum fuerit.)*

Ovids Todesjahr. Hieronymus (2, 147 Sch.) setzt den Tod Ovids in das Jahr 17 n. Ch. Nach der Anspielung der Fasti 1, 223—226 auf den im Oktober 17 n. Ch. geweihten Janustempel muss man aber vermuten, dass Ovid noch Frühjahr 18 n. Ch. erlebte; denn vor dieser Zeit konnte die Nachricht von jener Einweihung kaum in Tomi angelangt sein (Merkel, Fasti p. CCLXVII; Matthias, Fleckeis. Jahrb. 129, 213).

292. Entwicklung der Ovidischen Dichtung. Die dichterische Thätigkeit Ovids beginnt etwa mit seinem zwanzigsten Lebensjahre und währte

bis zu seinem Tode, umfasste sonach einen Zeitraum von ungefähr vierzig Jahren. Ovid fand den Weg zur Poesie von der Rhetorschule aus, und in der Manier der Schule schrieb er Liebeselegien, deren Mittelpunkt Corinna war, und Liebesbriefe, welche mythische Frauen an ihre abwesenden Geliebten richteten. Eine höhere Stufe erklomm der Dichter, indem er zur leichten didaktischen Behandlung der Liebe fortschritt. Nachdem so dieses Gebiet nach allen Seiten durchfurcht war, lenkte er in überaus glücklicher Weise seine Blicke auf die Sagenwelt und zwar sowohl auf die griechische als die heimische; aus jener schöpfte er die Mythen, welche mit Verwandlungen der handelnden Personen enden, aus dieser die Erzählungen von Festen und religiösen Gebräuchen, wie sie sich an den Kalender anschliessen. Es war der Höhepunkt in seinem dichterischen Schaffen. Die Verbannung nach Tomi brachte den Verfall; des gebrochenen Dichters Muse geht fast ganz in dem eintönigen Klagelied auf. Es heben sich also drei Perioden in den Ovidischen Dichtungen ab, sowohl dem Stoff als der Zeit nach; die erste Periode umfasst die Liebespoesien, die zweite die Sagengedichte, die dritte die Dichtungen von Tomi. Der Glanzpunkt seiner Werke sind die „Liebeskunst“ und die „Verwandlungen“; dort bewundern wir das geniale Spiel mit dem Stoff, hier die wundervolle Anschaulichkeit und Anmut der Erzählung.

α) Erste Periode der Ovidischen Dichtung: Die Liebespoesien.

293. Chronologie der Liebespoesien. Ovids Liebespoesien sind: 1) die erotischen Elegien *(Amores)*; 2) die Liebesbriefe *(Heroides)*; 3) die Verschönerungsmittel *(De medicamine faciei)*; 4) die Liebeskunst *(Ars amatoria)*; 5) die Heilmittel der Liebe *(Remedia amoris)*. Über die chronologische Reihenfolge erhalten wir aus Ovid folgende allgemeine Aufschlüsse. Der Ars gingen voraus die Amores und die Heroides, denn es wird in derselben auf diese Werke als publizierte hingezeigt (3, 343). Ebenso lag auch vor der Ars „De medicamine“ dem Publikum vor, da die Ars 3, 205 die Frauen zur Lektüre des Schriftchens auffordert. Dagegen sind nach der Ars die Remedia geschrieben (71), wenn auch nicht unmittelbar nach derselben, da der Dichter bereits von der Aufnahme spricht, welche die Ars beim Publikum gefunden (361). Schwieriger ist die Frage über das chronologische Verhältnis der Amores und Heroides zu einander. Die Heroides werden Am. 2, 18, 21 erwähnt; eine Ausgabe derselben musste damals bereits publiziert sein, denn sonst hätte Sabinus nicht den Versuch machen können, Antworten auf die Briefe der Frauen zu verfassen. Sonach müssten wir den Heroides die Priorität vor den Amores einräumen. Allein dem widersprechen die Worte (T. 4, 10, 57, vgl. Am. 3, 12, 16):

carmina cum primum populo iuvenilia legi,
barba resecta mihi bisve semelve fuit.
moverat ingenium totam cantata per urbem
nomine non vero dicta Corinna mihi.

Diese Verse besagen, dass Ovid zuerst durch Corinnalieder in Rom als Dichter bekannt wurde und dass dieser Ruhm seinen Geist zu weiteren Versuchen anregte, mit denen er dann selbst vor das Publikum trat. Dass

aber diese Versuche das Feld weiter pflegten, auf dem er Anerkennung fand, ist höchst wahrscheinlich. Da nun die Corinnalieder den Mittelpunkt der Amores bilden, so müssten sie demnach das erste Werk Ovids sein. Die beiden miteinander in Disharmonie stehenden Ergebnisse finden ihre Ausgleichung durch die Angabe des Dichters, dass die Amores in zwei Ausgaben erschienen, die erste in fünf, die zweite in drei Büchern. Führt auch diese Angabe zunächst darauf, dass in der zweiten Auflage der Amores eine grössere Anzahl von Elegien ausgeschieden worden, so schliesst sie doch nicht aus, dass in der neuen Ausgabe das eine oder das andere Gedicht hinzukam, und gerade von der Elegie 2, 18 ist dies sehr wahrscheinlich, da sie neben den Heroides noch die Ars nennen. Ist diese Vermutung richtig, so können die Heroides zwischen der ersten und zweiten Ausgabe der Amores in die Öffentlichkeit gekommen sein.

Nach dieser allgemeinen chronologischen Fixierung wenden wir uns zu den Einzeldata. Der Anfang der Corinnalieder ist nach der obigen Stelle etwa ins Jahr 22 v. Ch. zu setzen. Das früheste Ereignis, das wir in den Amores eruieren können, ist der Tod Tibulls im Jahre 19 v. Ch. (3, 9). Das jüngste Ereignis, das erwähnt wird, ist der Sieg des Augustus über die Sigambrer im Jahre 15 v. Ch. (1, 14, 45). In der Ars finden sich zwei Zeitanspielungen im ersten Buch, einmal (1, 171) gedenkt der Dichter der Naumachie, welche eben *(modo)* Augustus zur Einweihung des Marstempels gegeben (Vell. 2, 100), dann des zum Feldzug gegen die Parther abziehenden (1, 203) Caius Caesar; das erstere geschah Ende 2 v. Ch., das zweite 1 v. Ch.[1]) Da die Remedia noch nicht die Besiegung der Parther und den im Jahre 1 nach Ch. zu stande gekommenen Friedensschluss zur Voraussetzung haben, so müssen die Ars und die Remedia also vor diese Zeit fallen. Wir hätten sonach für beide Werke das Intervallum 1 v. Ch. bis 1 n. Ch. Allein es darf hierbei nicht übersehen werden, dass der Dichter schon länger vorher an der Ars gearbeitet haben mochte, denn die Partie, in der jene Zeitandeutungen vorkommen, konnte, wie schon das lockere Gefüge zeigt, erst bei der Herausgabe des ersten Buchs hinzugefügt worden sein.

Vgl. Heuwes, *De tempore quo Ovidii Amores Heroides Ars am. conscripta atque edita sint,* Münster 1883, der die Frage nicht gefördert hat.

294. Liebeselegien (Amores). Es sind drei Bücher, ursprünglich waren es nach dem vorausgeschickten Epigramm fünf. Die Sammlung liegt also in einer zweiten Ausgabe vor. Fast alle Stücke bewegen sich in dem Stoff, den der Titel ankündigt. Unter den wenigen, welche aus dem Rahmen heraustreten, sind die hervorragendsten die bekannte Elegie auf den Tod Tibulls (3, 9) und die Schilderung eines Festzuges zu Ehren der Juno (3, 13), ein Vorläufer des poetischen Festkalenders. Die Liebeslieder gruppieren sich zu einem grossen Teil um die Geliebte „Corinna". Wer ist unter der Hülle dieses Namens verborgen? Wir wissen, wer die Lesbia des Catull, die Delia des Tibull, die Cynthia des Properz war; dagegen wer die Corinna gewesen, erfahren wir nirgends. Selbst zu des

[1]) Peter, Gesch. Roms 3, 76.

Dichters Zeiten fragte man neugierig nach derselben (Ars 3, 538), man scheint es nicht erfahren zu haben, wohl aber will der Dichter gehört haben, dass die eine oder die andere sich fälschlich für die Corinna ausgab (2, 17). Diese Corinna existierte nur in dem Geiste des Dichters; er brauchte sie, um seine Phantasiestücke zu individualisieren. Es klang doch ganz anders, wenn er sagte „Corinna ist mein“ (2, 12), als wenn es bloss hiess „Ich liebe“, und dann der Siegeszug Amors nachfolgte (1, 2). So muss Corinna die Figur für eine Reihe erdichteter Situationen machen, der Dichter lässt ein Billet doux an sie gelangen (1, 11), die Antwort derselben lautet zu seiner grossen Betrübnis auf ein Nein (1, 12), sie spielt die Spröde (2, 17), ihr Papagei ist gestorben (2, 6), sie tritt eine Seereise an (2, 11), sie ist krank (2, 13). Keines dieser Lieder verrät eine tiefere Empfindung, aus keinem leuchtet der Sonnenstrahl lebendiger Liebe, es sind leichte Spiele der Phantasie. Noch mehr wird das Gemachte dieser Poesien offenbar, wenn sie von der Corinna absehen und sich allgemein halten. Hier begegnen uns förmliche an die Rhetorschule erinnernde Übungen. Da wird das Thema „Die Liebe ist ein Kriegsdienst“ (1, 9) mit Heiterkeit durchgeführt, ein andermal ist es die allzufrüh, besonders für die Liebenden, erscheinende Aurora, die von dem Dichter gescholten wird (1, 13), ja sogar das den Hetären zu verabreichende Sündengeld wird mit scheinbarem Ernst als eine ganz verwerfliche Einrichtung gegeisselt (1, 10). Auch wo individuelle Situationen zu Grunde zu liegen scheinen, schaut das Thema aus den Dekorationen hervor, wie in 3, 8 „Das Geld regiert auch in der Liebe“ oder in 2, 19 „Nur die verbotene Liebe ist süss“. Manche Elegien fallen geradezu in einen lehrhaften Ton, geben z. B. Anleitungen, wie das Mädchen vorteilhaft seine Schönheit ausnützen soll (1, 8), wie sich die verheiratete Frau beim Mahl Mann und Buhlen gegenüber zu verhalten hat (1, 4), oder reden eindringlich den Thürhütern und Eunuchen zu, doch ein Einsehen zu haben und ein Auge zuzudrücken (2, 3 3, 4), bereiten sonach schon die „Liebeskunst“ vor. Alle diese Dinge werden mit spielender Leichtigkeit behandelt. Das Mythologische, auf das die antike Elegie nicht verzichten will, wird sparsam eingestreut, nur zweimal, 3, 12 und 3, 6 alexandrinische Gelehrsamkeit ausgeschüttet. Abstossend auf den modernen Leser wirkt die grosse Frivolität, welche sich in diesen Dichtungen unverhüllt hervorwagt. Eine Kleinigkeit ist es, dass er schildert, wie er die Holde geschlagen, denn er braucht diese Scene, um ein Bild der von Schreck über die Unbill Betroffenen (1, 7) zu entwerfen; allein er führt uns auch an das Bett der durch eine schimpfliche That an ihrem Leibe darniederliegenden Corinna (2, 13), er geht noch weiter, er malt uns eine Scene, dass wir uns mit Abscheu abwenden (1, 5), endlich bietet er uns etwas so schmutziges, dass es der Übersetzer mit Stillschweigen übergehen muss (3, 7). Unser Groll löst sich aber fast in Heiterkeit auf, wenn wir zu unserer Überraschung entdecken, dass gerade das unsauberste dieser Gedichte, das letzte, kein Erlebnis darstellt, sondern eine Bearbeitung eines Gedichtes des Philodemus von Gadara ist, nur dass, was der Grieche zart andeutet, hier von aller Umhüllung frei auftritt, und die wenigen Linien des Griechen durch grobe Pinselstriche zu einem vollen Bilde

umgestaltet werden[1].) Schon dieses eine Beispiel reicht hin, um uns vor dem Glauben zu bewahren, dass bei Ovid ein Band zwischen Leben und Dichtung bestünde. Es ist blosser Mutwillen, wenn er in alle verliebt sein will; es ist das nur die Einkleidung des glänzenden Frauenspiegels, den er entwirft (2, 4); es ist harmloser Scherz, den er mit seinem Freund Graecinus treibt, wenn er frohlockt, dass er es fertig gebracht, zu gleicher Zeit zwei zu lieben (2, 10); es ist endlich nur ein Kunstmittel, wenn er, ein Vorgänger Heines, absichtliche Dissonanzen schafft und die eine Empfindung durch die entgegengesetzte aufhebt. Nur um des Effektes willen ruft er erst in heissem Flehen zu Amor „Genug", im nächsten Moment „Nur zu" (2, 9), droht der Untreuen und schilt sie, um sofort wieder in ihre Arme zu sinken (2, 5), leugnet in der einen Elegie seine Intimität mit der Zofe ab, die er in der darauffolgenden zu einem süssen Stelldichein einladet (2, 7 und 8). Doch auch in diese Dämmerwelt bricht hie und da das Licht herein und das eine oder das andere Gedicht ist von dem Goldschimmer der reinen Empfindung umwoben; in dem dritten Lied des ersten Buchs klingt etwas wie von Liebesjubel und Liebesandacht durch, nur dass die mythologische Anspielung schrill dazwischen fährt, aus dem andern (2, 16) hören wir die uns vertraut gewordenen Klänge „Ich will dir folgen durch Wälder und Meer, durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer". Allein es sind Ausnahmen. Nach der Rhetorstube Kunstgriffen und Blendwerken schmecken diese Erzeugnisse, nicht spiegeln sie wie die unvergleichlichen Lieder Catulls des Herzens auf- und abwogende Stimmungen, man suche daher hier nicht das wahre Lebensbild, es findet sich dort nur das Bild des Lebensbildes.

295. Die Heroides. — Die Stoffe, die von dem Dichter in diesen Briefen behandelt werden, sind folgende:

1) Penelope an Ulixes. Troja ist längst genommen; du aber bist noch nicht zurückgekehrt; ich bin in einer bejammernswerten Lage; mein Vater drängt mich zu neuer Ehe; ich werde von Freiern umringt, die schamlos unser Gut vergeuden; komme doch. Dies der Inhalt des Briefs.

2) Phyllis an Demophon. Der Sohn des Theseus Demophon war nach langen Irrfahrten von der Königstochter Phyllis in Thracien freundlich aufgenommen worden und in engeren Verkehr mit ihr getreten. Bei seiner Abreise in die Heimat hatte er versprochen bald wieder zu kommen, allein sein Versprechen nicht gehalten. Phyllis ergeht sich in sehnsüchtigen Klagen und droht mit Selbstmord.

3) Briseïs an Achilles. Die von Agamemnon dem Achilles entrissene Briseïs beklagt sich in dem Brief, dass Achilles noch immer nicht seinem Zorn entsage und so beweise, dass er auf ihre Wiedergewinnung, welche durch Agamemnons Vorschläge ermöglicht werde, keinen Wert lege, sie erwähnt des Gerüchts, dass er ohne sie in seine Heimat zurückkehren wolle, in feierlichem Schwur versichert sie, dass sie der Atride nicht berührt habe.

---

[1]) Kaibel, *Philod. Gad. epigr.*, Greifsw. 1885 p. XXI.

4) Phaedra an Hippolytus. Phaedra gesteht ihrem Stiefsohn schriftlich ihre Liebe, da ihr zu einer mündlichen Erklärung der Mut gebricht. Der Brief entwickelt sehr bedenkliche Grundsätze der Moralität z. B. *Juppiter esse pium statuit, quodcumque iuvaret* (133).

5) Oenone an Paris. Als Paris noch Hirte und nicht als Sohn des Priamus erkannt war, lebte er in trautem, glücklichem Umgang mit der Nymphe Oenone. Dieses Glück, das der Eingang des Briefs ausmalt, wird durch das bekannte Schiedsgericht zerstört. Paris segelt ab und kehrt mit der Helena zurück. In ihrer Verzweiflung schreibt die Nymphe an den ehemaligen Geliebten, um ihm die Buhlerin in wahrem Lichte darzustellen.

6) Hypsipyle an Jason. Hypsipyle, die Tochter des Königs Thoas von Lemnos, hatte, als die Frauen von Lemnos sämtliche Männer ermordeten, ihren Vater dem Verderben entzogen und verborgen. Sie regierte als Königin die Insel. Da landeten die Argonauten auf ihrem Zug nach dem goldenen Vliess und traten mit den Frauen in Verkehr. Jason hatte sich Hypsipyle erwählt. Mehrere Jahre blieben die Argonauten auf der Insel. Geraume Zeit nach der Abfahrt vernahm Hypsipyle, welche dem Jason während seiner Abwesenheit Zwillinge geboren, dass dieser mit Medea nach Thessalien zurückgekehrt sei. Sie ruft ihm daher in dem Schreiben seine Treulosigkeit ins Gedächtnis, stellt sich der Giftmischerin gegenüber und bricht zum Schluss in heftige Verwünschungen gegen Medea aus.

7) Dido an Aeneas. Die Situation ist: Aeneas ist im Begriff, Carthago zu verlassen. Obwohl Dido wenig Hoffnung hat, ihn zurückzuhalten, so will sie doch nochmals alle Gründe vorbringen, welche ihn zum Bleiben bewegen können. Wenigstens bittet sie um Aufschub der Abreise. Wenn auch diese Bitte kein Gehör finden sollte, so ist sie entschlossen, sich mit dem troischen Schwerte zu töten.

8) Hermione an Orestes. Hermione, die Tochter des Menelaus und der Helena war in der Abwesenheit des Vaters von ihrem Grossvater mit Orestes vermählt worden. Menelaus hatte sie dagegen in Unkenntnis dieses Vorgangs dem Neoptolemus versprochen. Dieser hielt sich an das gegebene Versprechen und führte Hermione mit Gewalt hinweg. In ihrer verzweifelten Lage wendet sich Hermione an ihren Gatten Orestes und bittet um Befreiung.

9) Deianira an Hercules. Die Gattin des Hercules beklagt sich über die Untreue ihres Gemahls und seine neue Liebe zur Jole. Sie malt besonders seine schimpfliche, weibische Knechtschaft unter Omphale aus. Doch darüber hatte sie nur durch Erzählungen Kunde erhalten; jetzt aber sieht sie mit eigenen Augen das schmachvolle Treiben des Gatten, Jole erscheint ihr als Siegesbeute von Oechalia. Mitten im Schreiben kommt ihr die Kunde, dass Hercules an dem Gewand, das sie ihm zugeschickt, zu Grunde gehe. Sie hatte dasselbe mit dem Gift bestrichen, das ihr einst der Kentaur Nessus als ein Mittel, die erstorbene Liebe des Gatten wieder anzufachen, überreicht hatte. Sie erkennt jetzt zu spät, dass sie der Kentaur getäuscht und beschliesst, in den Tod zu gehen.

10) Ariadne an Theseus. Die auf einer Insel von Theseus zurückgelassene Ariadne schildert ihre hilflose Lage.

11) Canace an Macareus. Diese Kinder des Aeolus entbrannten in unnatürlicher Liebe zu einander. Es blieben die Folgen nicht aus; dadurch kam das Verbrechen zur Kenntnis des Vaters. Aeolus lässt das Kind aussetzen und schickt der Canace ein Schwert, damit sie sich selbst töte. Ehe sie in den Tod geht, richtet sie einen Abschiedsbrief an den Bruder.

12) Medea an Jason. Medea war von Jason aus dem Hause gewiesen worden; als sie dasselbe mit ihren zwei Kindern verlassen, drang Hochzeitsgesang zu ihren Ohren. Sie musste von einem ihrer Kinder vernehmen, dass dieser der Vermählung Jasons mit Crëusa gilt. In leidenschaftlicher Stimmung schildert sie, was sie alles um des geliebten Mannes willen gethan und erduldet, und fleht um Erbarmen, doch sieht man am Schluss das Rachegefühl bereits lodern.

13) Laodamia an Protesilaus. Laodamia schreibt an ihren Gemahl Protesilaus, der mit dem Griechenheer gegen Troja gezogen ist, das, wie sie vernommen, durch widrige Winde in Aulis zurückgehalten wurde. Sie schildert den herben Schmerz des Abschieds, gibt ihren bangen Sorgen Ausdruck und bittet ihn, sein Leben zu schonen. Am Schluss erwähnt sie auch die Wachsfigur, die sie sich nach dem Bilde des Protesilaus gemacht, um mit ihr der Liebe zu pflegen.

14) Hypermnestra an Lynceus. Danaos hatte seinen Töchtern befohlen, ihre Männer, die Söhne seines Bruders Ägyptos, der ihn vertrieben, in der Brautnacht zu ermorden. Alle gehorchten dem Befehl mit Ausnahme der Hypermnestra, welche deshalb von ihrem Vater eingekerkert ward. In eindringlicher Weise erzählt sie in dem Briefe, wie ihr beim Versuch, den Gatten zu töten, die Kraft gebrochen. Sie bittet den entflohenen Lynceus um Hilfe oder wenigstens um eine dankbare Grabschrift.

15) Sappho an Phaon. Der geliebte Phaon hat sich, ohne Abschied zu nehmen, nach Sicilien begeben. Sappho klagt ihm ihr Liebesleid, flicht ihre Familienverhältnisse ein und gedenkt des ihr von einer Nymphe angeratenen Sprungs vom leucadischen Felsen, welcher ihre Leidenschaft in die Brust Phaons überleiten soll.

Echtheit des Sapphobriefs. Die eigentümliche handschriftliche Überlieferung war es, welche zuerst Zweifel an der Echtheit des Briefs erregte. Die Epistel fehlt in den ältesten Handschriften der Heroides, in den jüngeren steht sie entweder vor den übrigen Briefen oder nach denselben; man findet sie auch mit andern Ovidischen Schriften oder mit anderen Autoren vereinigt. Den Namen „Ovid“ trägt sie nur in einigen Codices des 15. Jahrh. In der That eine schlechte Beglaubigung. Allein dieselbe wurde wesentlich verbessert durch die Exzerpte der zwei Pariser Codices 17903 s. XIII und 7647 s. XIII, welche Auszüge aus unserm Brief geben, und zwar zwischen Auszügen aus dem 14. und 16. Brief. Die Zusammenstellung der Exzerpte wird in das 9. oder 10. Jahrh. verlegt. Sonach steht fest, dass es eine alte Überlieferung gab, in welcher der Brief der Sappho in dem Corpus der Heroides an 15. Stelle stand. Damit ist aber die Annahme, der Brief könne in der Humanistenzeit verfasst sein, bereits hinfällig geworden. Nun steht durch eigenes Zeugnis Ovids (Am. 2, 18, 26) fest, dass er einen Brief der Sappho schrieb. Auch das scheint dem Zweifel entrückt zu sein, dass der Hinweis auf unsere Epistel, den Ovid selbst gibt, nicht mit derselben in Widerspruch steht. Sappho will sich vom leukadischen Felsen herabstürzen, damit sie ihrer Liebe los werde und diese in Phaon übergehe. Sie macht für den Fall des Gelingens des Sprungs ein Gelöbnis (181):

inde chelyn Phoebo, communia munera, ponam.

Ein von Sabinus verfasstes Antwortschreiben Phaons lässt den Wunsch der Sappho erfüllt sein und sie ihr Gelöbnis vollziehen (Am. 2, 18, 34):

det votam Phoebo Lesbis amata lyram.

Das Partizipium amata drückt aber die Folge des Sprunges vom leukadischen Felsen aus. Die unversehrt gebliebene Sappho ist von ihrer Liebe geheilt, Phaon dagegen verliebt. Sie kann daher das Gelobte vollbringen.

Es könnten also nur noch innere Gründe sein, welche uns zwingen, die Autorschaft Ovids aufzugeben und zur Annahme zu schreiten, dass an Stelle des echten Briefs ein unechter getreten sei. Auf einen solchen hat Lachmann hingewiesen; die 139 erwähnte furialis Erichtho soll aus Lucan 6, 508 entlehnt sein; demnach könne das Gedicht erst nach der Zeit Neros entstanden sein. Allein die dort auftretende Erichtho ist eine thessalische Zauberin und Totenbeschwörerin, von der unsrigen, einer Furie, verschieden. Die Erichtho war bereits vor Lucan bekannt, dies beweist die Würzburger Phineusschale, in der eine Frau, welche als Erichtho bezeichnet wird, dem blinden Phineus zur Seite steht. Hier haben wir wieder ein ganz anderes Wesen vor uns (Duhn in der Heidelb. Festschr. 1882 p. 122); Erichtho muss daher in der Sage verschiedene Entwicklungen durchgemacht haben, sie ist aus einem Meereswesen zur bösen Frau geworden. Eine Abhängigkeit unserer Epistel von Lucan ist damit ausgeschlossen. Es bleiben noch einige metrische Anstösse: die Wiederholung desselben Satzes in den beiden Hälften des Pentameters Vers 40, eine Elision Vers 96, die metrische Gestaltung von Vers 113, allein wenn man die schlechte Überlieferung des Stücks in Rechnung zieht, wird man hier lieber Sünden der Abschreiber annehmen als Unechtheit des ganzen Gedichts.

Geschichte der Frage: Brennend wurde die Frage durch die Abhandlung Schneidewins, der Rh. Mus. 2, 138 (1843) den Brief als ein Werk der Humanistenzeit hinstellte, diese völlig unhaltbare Ansicht jedoch angesichts der Pariser Exzerpte selbst zurückzog (3, 144). Gegen denselben richtete einige Bemerkungen Welcker, Kl. Schr. 2, 116 (1845). Allein das kurze Verdammungsurteil, welches Lachmann 1848 (Kl. Schr. p. 57) über den Brief aussprach, lag wie ein Bann auf demselben. Erst 1876 suchte Comparetti, *sulla epistola Ovidiana etc.* (Pubblic. dell Inst. di studi superiori vol. 2 n. 1) denselben zu brechen. Ihm schlossen sich an Bährens, Riv. di filol. 13 (1884) p. 49, der Holländer de Vries, *Epistula Sapphus ad Phaonem,* Leyden 1885 (Berl. 1888), der mit der Untersuchung eine Ausgabe mit reichem, aber wenig gesichtetem kritischem Apparat verband, der Rumäne Barbu, *De Sapphus Epistula,* Berl. 1887. Trotz dieser Verteidigungen ist noch immer der Glaube an die Unechtheit der herrschende, vgl. Teuffel-Schwabe, R. L. § 248; Ribbeck, Röm. Dicht. 2, 260; Birt, Rh. Mus. 32 (1877) p. 388, 2 p. 340, dessen Bedenken Bodenstein, Studien zu Ov. Her., Merseburg 1882 zu widerlegen sucht (p. 13), ohne jedoch selbst von Hin- und Herschwanken loszukommen.

16) Paris an Helena. Paris weilt als Gastfreund im Hause des Menelaus in Sparta. Als der letztere nach Creta abgereist war, richtet Paris einen Brief an Helena, um sie zur Entscheidung zu drängen. Er führt aus, nicht der Zufall, sondern die Liebe zu Helena habe ihn nach Sparta geführt, sie sei ihm ja infolge seines Schiedsgerichts von der Venus zugesprochen worden. Er gibt eine Schilderung von seinem Schiedsrichteramt und reiht hieran die Erzählung von seiner Abfahrt. In der Warnung, welche ihm hiebei Cassandra zurief, wie schon vorher in einem Traum seiner Mutter vor seiner Geburt erkennt er nur Hinweisungen des Schicksals auf seine glühende Liebe. Der Anblick der Helena übertrifft alle seine Erwartungen. Um ihre Gunst zu gewinnen, hebt er den Ruhm seines Geschlechts und den Glanz Trojas, der sie erwarte, hervor. Die Eifersucht, heisst es weiter, verzehre ihn, wenn er die Liebkosungen des Menelaus mitansehen müsse, er müsse um jeden Preis in ihren Besitz gelangen; jetzt biete die Abwesenheit ihres Gatten, den er nebenbei verhöhnt, die günstigste Gelegenheit, zur That zu schreiten; wegen der Folgen, sei es selbst der Krieg, möge sie, wenn sie mit ihm ziehe, unbesorgt sein.

Echtheit der Verse 39—142. Wir haben in unserer Analyse auch die Verse 39—142, welche in der Ausgabe von Merkel ganz beseitigt sind, herangezogen, überzeugt, dass dieselben von dem Verf. des Briefs herrühren. Handschriftliche Gewähr fehlt den-

selben; in den noch vorhandenen Handschriften, wie in der griechischen Übersetzung des Maximus Planudes kommen sie nicht vor; sie erschienen zuerst in der editio Parmensis 1477 und in der Vincentina 1480, welche im Registrum ausdrücklich bemerken, dass jene 104 Verse aus einem andern Codex abgedruckt wurden. Allein trotz dieser geringen Beglaubigung müssen die Verse als echt angesehen werden; denn wenn sie weggelassen werden, wird die Rede sowohl in der jenen Versen nachfolgenden als in der ihnen vorausgehenden Partie an je einer Stelle beziehungslos. Auf die Verse (37)

ante tuos animo vidi quam lumine vultus:
prima fuit vultus nuntia fama tui

folgen, wenn 39—142 gestrichen werden, unmittelbar

credis et hoc nobis? minor est tua gloria vero,
famaque de forma paene maligna fuit.

Mit *hoc* wird auf „*minor est tua gloria vero*" als etwas Unerwartetes, Ausserordentliches hingedeutet. Die Konjunktion *et* besagt aber, dass auch schon im Vorausgehenden etwas Ungewöhnliches vorgebracht war. Dies liegt aber nicht in den Worten *prima fuit vultus nuntia forma tui,* wohl aber in dem ausgeschiedenen Text (v, 139 f.) Im Vers 17 heisst es:

namque ego divino motu — ne nescia pecces —
advehor, et coepto non leve numen adest.

Danach wird Helena als bisher unwissend in Bezug auf den Anlass von Paris' Ankunft dargestellt. Auch der Eingang ihrer Antwort bestätigt das. Allein wenn Paris diese Unwissenheit entfernen will, so muss er auf sein Schiedsrichteramt eingehen, die Andeutungen in Vers 20, 35, 163 reichen keineswegs aus. Erst durch die Ergänzung wird Helena völlig belehrt. Es kommt hinzu, dass in der Antwort der Helena, die sich an den Brief des Paris genau anschliesst, auf manches Bezug genommen wird, was in der ausgeschiedenen Partie steht; so spielt z. B. Helena auf den Traum der Mutter des Paris an (17, 239 = 16, 45), ferner auf die Unheil verkündende Weissagung der Cassandra (wenngleich übertreibend mit *ferunt* 17, 241 = 16, 121), auf das Liebesverhältnis des Paris zur Oenone (17, 198 = 16, 96), auf das Versprechen der Venus beim Schiedsgericht (17, 118 und 126 = 16, 85). Weder metrisch noch sprachlich bieten sich Anstösse dar. Sonach ist es unmöglich, diese Partie als eine Fälschung der Humanistenzeit anzusehen. Dagegen spricht auch die auffallende Gleichheit der Verse 100 und 101 mit dem Epigramm der Anthologie nr. 702 Riese, das nur in einer einzigen (jetzt verlorenen Handschrift) überliefert wurde; die Bekanntschaft eines Humanisten mit demselben wäre sehr wunderbar. Vgl. Birt p. 840. — Noch mehr spricht dagegen, dass sowohl den unbestrittenen als den bestrittenen Teilen nachweislich dieselbe Quelle, die Kyprien zu Grunde liegt, ferner dass in beiden Teilen auch dieselben Abweichungen von der Grundfabel zu Tage treten (Wetzel p. XLI).

Litteratur: Nach dem Verdammungsurteil, das über die Verse Lachmann fällte, nahmen sich derselben an Birt, Gött. Anz. 1882 p. 841. Peters, *Observ. ad Heroid.* p. 60. Wetzel in *Ἐπιθαλάμιον*, Göttingen 1890 (als Manuskript gedruckt), der in neuer Weise das Kriterium in der Quellenfrage sieht. Sedlmayer, der früher die Echtheit der Verse festhielt, gab später diese Ansicht auf (Krit. Komment. p. 38). Auch Ribbeck scheint sie für eingeschoben zu halten, da er sie in seiner Analyse des Briefs nicht berücksichtigt (p. 253).

17) Helena an Paris. Ein interessanter Brief, da er eine sehr genaue Kenntnis des weiblichen Herzens verrät. Helena kann den schmeichlerischen Worten des Paris nicht widerstehen, das schöne Weib ist stolz darauf, dass er sie den von den zwei andern Göttinnen versprochenen Gaben vorgezogen habe; sie sieht nicht ungern seine Liebe, denn wer kann einem Liebenden zürnen? (37), allein sie vermag Bedenken verschiedener Natur nicht zu unterdrücken. Und auf dem Hin- und Herwogen von Wollen und Nichtwollen beruht der eigentümliche Reiz dieses Briefs. Allein wenn die Schreiberin sagt, dass ihr Zweifel über die Beständigkeit der Liebe des Paris aufstossen, so ist ein deutlicher Fingerzeig gegeben, dass Helena unterliegen wird; auf diesen Ausgang bereiten auch die Schlussworte vor, welche Fortsetzung des heimlichen Verkehrs mit Hilfe der Gesellschafterinnen der Helena wünschen.

18) Leander an Hero. Ein schon sieben Tage andauernder Sturm hatte Leander in Abydos abgehalten, nach Sestos zur geliebten Hero zu

schwimmen. Er ist daher gezwungen, durch einen Schiffer einen Brief nach Sestos zu senden. In demselben klagt er über den Boreas und gibt ein anmutiges Bild von seinen nächtlichen Wanderungen zum Gegenstand seiner Sehnsucht. Dann verweilt er bei der Betrachtung, dass er von Hero, obwohl so nahe, doch getrennt sei. Er will, wenn der Sturm noch länger andauert, doch versuchen, hinüberzuschwimmen, wenn nur seine Leiche zu Hero gelangt. Freilich besser ist es, wenn das Tosen des Meeres nur die Spanne Zeit aufhört, die er braucht, um hinüberzukommen; drüben kann er ja warten.

19. Hero an Leander. Noch viel schmerzlicher als Leander empfindet die Trennung Hero, welche fast der Last der Sehnsucht unterliegt. Sie schildert, mit welcher Ungeduld sie den Geliebten jede Nacht erwartet habe, wie sie nach vergeblichem Hangen und Bangen in Schlaf gesunken, um von ihm zu träumen, sie vermag den Vorwurf nicht zu unterdrücken, dass das Herüberkommen am Ende doch möglich gewesen, sie ergeht sich in Zweifeln an seiner Treue, um dieselben doch wieder aufzugeben, sie schmäht auf Neptun und berichtet zuletzt noch von einem beängstigenden Traum.

20. Acontius an Cydippe. Acontius aus Ceos verliebte sich in Delos in die ebenfalls dorthin gekommene Cydippe. Um in ihren Besitz zu gelangen, griff er zu einer List, er warf in dem Tempel der Diana vor die Füsse der Cydippe einen Apfel, auf dem die Worte standen: „Bei der Diana schwöre ich, den Acontius zum Gemahl zu nehmen.“ Cydippe hebt den Apfel auf und liest laut die darauf stehenden Worte, damit hatte sie einen feierlichen Eid geleistet und die Göttin zur Wächterin desselben gemacht. Nun war aber Cydippe bereits mit einem anderen verlobt; so oft sie jedoch mit demselben verbunden werden sollte, wurde sie krank. Die Krankheit der Cydippe gab Acontius den Anlass zu einem Brief. In demselben behauptet er sein Recht auf Cydippe, weist auf ihre Krankheit als eine göttliche Warnung hin, beklagt sich, dass er nicht am Bette der Geliebten weilen könne, indessen ihr Bräutigam dort wohl sein Glück ausnütze, rät endlich, die Mutter in das Geschehnis einzuweihen und unterlässt endlich nicht, einiges Empfehlende über seine Person beizufügen.

21. Cydippe an Acontius. Cydippe, welche in aller Heimlichkeit den Brief geschrieben, schildert ihre bejammernswerte Lage, da sie zwischen zwei Liebhabern hin und her geschleudert wird. Sie erzählt ihre Reise nach Delos, ihre Begegnung mit Acontius, die List mit dem Apfel. Obwohl sie heftig gegen die Gültigkeit des erschlichenen Eides eifert, kann sie doch nicht ihre Furcht vor der Rache der Diana unterdrücken. Den von Acontius ausgesprochenen Verdacht, dass der Rivale seine Anwesenheit am Krankenbett der Cydippe zu Liebkosungen benütze, weist sie zurück, es entschlüpft ihr sogar das Geständnis, dass sie demselben gegenüber kühl geworden sei, und damit ist das Eis gebrochen. Sie will sich, auch durch das delphische Orakel gewarnt, ergeben und hat daher auch die Mutter ins Vertrauen gezogen. Das Übrige müsse sie in die Hand des Acontius legen.

Echtheit der Verse 13—248. Unsere Analyse stützt sich auf den vulgären Text, welcher 248 Verse umfasst, während Merkels und Rieses Ausgaben das Gedicht mit dem

12. Verse schliessen. In der massgebenden Überlieferung der Heroides wie in der s. XIII angefertigten griechischen Übersetzung des Maximus Planudes fehlen die Verse 13—248. Von denselben wurden zuerst 13—144 durch die *editio princeps Romana* von 1471, dann die *editio Veneta* von 1474 bekannt; handschriftlich findet sich diese Partie im Guelferbytanus 297 s. XV, Cremifanensis 329 s. XV, Vindobonensis 3198 s. XV, Parisinus 7997 s. XV/XVI. Die Verse 145—248 traten zuerst ans Licht in der *editio Parmensis* von 1474. Diese gab also den Brief vollständig. Handschriftlich ist der ganze Brief überliefert in dem Laur. 36, 27, dem am Schluss ein Blatt zugefügt ist, in dem die Verse 8—248 s. XVI nachgetragen wurden (Sedlmayer, Wien. Stud. 3, 158). In dem Vindob. und im Cremifan. heisst es *Heroidum Ovidii ultima recens reperta;* auch in der *editio Parmensis* werden die betr. Verse als aus einem andern Codex nachgetragen bezeichnet. Aus dieser Darlegung ergibt sich, dass die in der gewöhnlichen Überlieferung fehlende Partie erst im 15. Jahrh. zur Kenntnis kam. Man hat daher an eine Fälschung eines Humanisten gedacht. Allein schon der Umstand, dass die Partie in zwei Teilen bekannt wurde, lässt diese Annahme als unglaubwürdig erscheinen. Es kommt hinzu, dass die Überlieferung jener Partien solche Schäden zeigt, welche nur auf dem Wege längerer Fortpflanzung erwachsen sein können. Doch das Entscheidende ist, dass es ganz unmöglich für einen Humanisten jener Zeit war, das Detail, das er gibt, aus noch vorhandenen Schriften zu schöpfen. Die Erzählung geht auf ein Gedicht des Callimachus zurück, das damals nicht mehr vorhanden war; der einzige Schriftsteller, der noch aus dieser Quelle geschöpft, ist Aristaenetus. Abgesehen davon, dass dieser Schriftsteller nur in einer einzigen, ehemals in Apulien befindlichen Handschrift überliefert ist und erst 1565 veröffentlicht wurde, so würde doch die Bekanntschaft des Fälschers mit demselben Schriftsteller ihn nicht in den Stand gesetzt haben, das zu bieten, was sich in dem Briefe findet. Der Brief hat manches, was Aristaenetus nicht hat, so dass man deutlich ersieht, dass beide aus einer Quelle geschöpft haben, nämlich aus dem Gedicht des Callimachus. In bezug auf Metrik und Prosodie kann gar nichts Anstössiges in dem Brief aufgefunden werden, auch an der Sprache lässt sich in begründeter Weise nicht rütteln. Es ist daher nicht daran zu zweifeln, dass wie der Anfang so auch das Folgende demselben antiken Verfasser angehört und dass durch Ablösung von Blättern am Schluss der Briefsammlung in der massgebenden Überlieferung jener Defekt entstanden ist.

Litteratur: Die Frage haben nach dem Verdammungsurteil Lachmanns behandelt Dilthey, *de Callimachi Cydippa*, der mit Lucian Müller, *de re metr.* p. 43 für die Echtheit mit guten Gründen eingetreten; ihm folgten Birt, Gött. Gel. Anz. 1882 p. 839; Peters, *Observ. ad Ov. heroid.*, Leipz. 1882 p. 52. Dagegen haben sich für nicht antiken Ursprung ausgesprochen Riese (Bursians Jahresber. 10. Bd. [1878] p. 20), dann unter Aufgeben seiner früheren Ansicht Sedlmayer, Krit. Kommentar zu Ov. Her., Wien 1881 p. 75.

296. Echtheitsfrage der Heroides. Schon sehr früh erwachten Zweifel über die Echtheit mancher Heroides. Allein diese Zweifel stützten sich nicht auf eine methodische Beweisführung und vermochten daher nicht eine tiefere Wirkung zu äussern. Erst durch Lachmann wurde die Frage mit kritischem Geiste angefasst. Von der Überlieferung der Briefe ausgehend verdammte er kurzweg den Sapphobrief (15) und die Ergänzungen zu den Briefen 16 (39—142) und 21 (13—248); an die Echtheit dieser Stücke zu glauben, erschien ihm als eine *inepta superstitio.* Komplizierter war das Verfahren bezüglich der übrigen Briefe. Ausgangspunkt der Untersuchung war die Elegie der Am. 2, 18. In derselben klagt Ovid, dass, während Macer einen grossen Stoff, die vor der Ilias liegende Sage, dichterisch gestalte, er sich in seinen Schöpfungen von Amor nicht losreissen könne:

quod licet, aut artes teneri profitemur Amoris,
ei mihi, praeceptis urgeor ipse meis.
aut quod Penelopes verbis reddatur Ulixi,
scribimus et lacrimas, Phylli relicta, tuas:
quod Paris et Macareus et quod male gratus Jaso
Hippolytique parens Hippolytusque legant,
quodque tenens strictum Dido miserabilis ensem
dicat, et Aeoliae Lesbis amica lyrae.

Ein Freund Ovids, Sabinus, dichtete Antworten auf die Briefe:

quam cito de toto rediit meus orbe Sabinus,
scriptaque diversis rettulit ille locis!
candida Penelope signum cognovit Ulixis:
legit ab Hippolyto scripta noverca suo:
iam pius Aeneas miserae rescripsit Elissae:
quodque legat Phyllis, si modo vivit, adest:
tristis ad Hypsipylen ab Jasone littera venit,
det votam Phoebo Lesbis amata lyram.

Aus diesen Worten Ovids schloss LACHMANN, dass die Briefe 1, 2, 5, 11, 6, 10, 4, 7, 15 bezeugt seien,[1]) nur sei der 15. Brief nicht der ovidische, sondern ein unterschobener. Die übrigen Briefe 3, 8, 9, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21, folgert LACHMANN weiter, entbehrten des ovidischen Zeugnisses und seien von vornherein verdächtig; denn da die Ars, mit der Ovid, als er die 18. Elegie schrieb, bereits beschäftigt war, die Herausgabe der Heroides voraussetzt (3, 345), und da er in seinen späteren Gedichten dieser Briefe nicht mehr gedenkt, so müssten die genannten zwölf Stücke in der kurzen Zeit zwischen der letzten Herausgabe der Amores und der Ars geschrieben sein, was höchst unwahrscheinlich sei. Daraufhin schreitet LACHMANN zur Anwendung metrischer und prosodischer Kriterien und gestützt auf dieselben glaubt er von den verdächtigen Stücken 8, 9, 14, 16, 17, 19 als unecht erwiesen zu haben.

Wenn auch diese Untersuchung das unvergleichliche kritische Talent ihres Verfassers zeigt, so war doch der eingeschlagene Weg nicht der richtige. Bedenklich war einmal, dass LACHMANN dem Selbstzeugnis Ovids so grossen Wert beimass und trotz desselben den Sapphobrief verwarf. Damit war aber der Wert des Zeugnisses auch für die übrigen dort aufgeführten Heroides stark herabgemindert. Allein noch verhängnisvoller für die Weiterentwicklung der Frage war LACHMANNS Voraussetzung, dass alle Heroides, welche Ovid bis dahin verfasst hatte, in der Elegie erwähnt werden. Diese Voraussetzung ist aber eine durchaus irrige; der Zweck des Gedichts erfordert keine vollständige Aufzählung, da es dem Dichter nur auf eine Exemplifizierung ankommt. Dagegen hat LACHMANN es unterlassen, einen anderen Schluss aus der Stelle zu ziehen, durch den unsere Frage auf ein ganz anderes Fundament gestellt wird. Es ist dies der sich unweigerlich ergebende Satz, dass er zur Zeit, als er die 18. Elegie schrieb, noch keine Doppelbriefe verfasst hatte. Bei dieser Sachlage dürfen wir nicht mehr die 8 (9) erwähnten Heroides allen übrigen gegenüberstellen, sondern wir müssen vielmehr die einfachen den Doppelbriefen gegenübertreten lassen. Die Lage der beiden Gattungen von Briefen ist aber, wie jeder sieht, nicht dieselbe; es konnten ausser den aufgeführten Briefen damals auch noch andere einfache verfasst sein, dagegen existierten noch keine Doppelbriefe von Ovid. Diese können wir nur dann dem Dichter beilegen, wenn es uns gelingt, ihre spätere Abfassung wahrscheinlich zu machen. Nun zeigt sich wirklich, dass diese Doppelbriefe manches mit den späteren Werken Ovids gemeinsam haben. So z. B. halten die Doppelbriefe wie die späteren Schriften Ovids nicht mehr an dem zweisilbigen Pentameterausgang fest, man vgl. 16, 290 *pudi-*

[1]) Die Antworten des Sabinus beziehen sich auf die Briefe 1, 4, 7, 2, 6 und 15.

citiae, 17, 18 *superciliis,* 19, 202 *deseruit.* Einen solchen Ausgang kennen die einfachen Briefe nicht; denn der Vers 14, 62, in dem *generis* am Ende erscheint, fehlt in einer unserer Quellen, so dass dessen Echtheit begründeten Zweifeln unterliegt. Dagegen lassen das mehr als zweisilbige Pentameterende spätere Gedichte Ovids zu.[1]) Allein dessungeachtet führt die Annahme einer späteren Abfassung der Heroides von seiten Ovids auf grosse Schwierigkeiten. Als Ovid jene Elegie schrieb, musste eine Ausgabe der Heroides bereits ins Publikum gedrungen sein; denn Sabinus konnte doch nur Antworten auf Briefe schreiben, welche allgemein bekannt waren. Und wenn die „Liebeskunst" die Mädchen zum Gesang der Epistulae auffordert (3, 345), so hat eine solche Aufforderung nur gegenüber einem weit verbreiteten Buch einen Sinn. Es könnte daher jene Doppelbriefe Ovid nur einer zweiten Ausgabe der Heroides einverleibt haben. Allein von einer solchen hören wir nichts, sie ist auch nicht wahrscheinlich, denn sonst würde doch wohl der Brief der Byblis, der jetzt in den Metamorph. 9, 529—569 steht, seine Aufnahme in die neue Sammlung gefunden haben. Auch wandte sich der Dichter bald neuen Stoffen zu; die Liebeskunst, die Heilmittel der Liebe, die Metamorphosen, der Festkalender beschäftigten ihn gewiss vollauf und werden ihm keine Zeit zu einer Fortsetzung jener rhetorischen Versuche übrig gelassen haben. Vollends in seiner Leidenszeit, in der ihm alles daran lag, die Sünden seiner „Liebeskunst" hinwegzujammern, konnte ihm niemals der Gedanke kommen, den frivolen Briefwechsel zwischen Paris und Helena zu schreiben. Endlich steht mit diesen Doppelbriefen auch der Titel „Heroides", den uns Prisc. 1, 544, 4 überliefert, nicht in Einklang; durch denselben sind ja die Männerbriefe ausgeschlossen.

Aus allen Schwierigkeiten scheint nur ein Ausweg hinauszuführen, die Annahme, dass ein Nachahmer die Neuerung des Sabinus aufgriff, jedoch mit der naturgemässen Modifikation, dass er die Frauenbriefe auf die Männerbriefe folgen liess und sich in der metrischen Technik an die letzten Schriften Ovids anschloss; mehrere Nachahmer aufzustellen, ist kein genügender Grund vorhanden.[2]) Diese Briefpaare wurden später der echten Sammlung hinzugefügt, da aber jetzt der Titel „Heroides" nicht mehr passte, kam die Überschrift „Epistulae" auf.

Indem wir also die Doppelbriefe dem Ovid absprechen und als ein Werk der Nachahmung erklären, müssen wir auf der anderen Seite bei den einfachen Briefen (selbst den Sapphobrief nicht ausgenommen) solange die ovidische Autorschaft festhalten, bis schlagende Beweise das Gegenteil darthun; allein solche sind bis jetzt nicht geliefert.

Geschichte der Frage. Wir haben zwar bereits im Texte einige Hauptzüge aus der Geschichte dieses Echtheitstreits gegeben, allein es dürfte doch in mehr als einer

[1]) Lachmann p. 61.

[2]) Aufgabe der Forschung wird es sein, die Verschiedenheiten, welche trotz des engen Anschlusses doch immer den Nachahmer von dem Autor trennen, darzuthun; so z. B. hat Eschenburg beobachtet, dass Ovid *certe ego* stets im Anfang des Hexameters und Pentameters setzt, der Brief 20, 178 dagegen in der zweiten Hälfte des Pentameters; ganz das Gleiche gilt 17, 246 von *ei mihi.* (Wie hat Ovid u. s. w. p. 4 und p. 3.) Eine Menge Verschiedenheiten will Bilger in dem Briefpaar 16 und 17 gefunden haben (die Zusammenstellung derselben p. 123), allein sie entbehren der gehörigen Sichtung.

Hinsicht nützlich sein, hier noch genauer auf den Streit einzugehen. Eine Übersicht der älteren Ansichten über die Echtheit der Heroides gibt SEDLMAYER, Zeitschr. f. österr. Gymn. 30, 816. Wir sehen daraus, dass schon in der *editio Veneta* des J. 1484 die Streitfrage angeregt wurde. Sie kam aber im Laufe der Jahrhunderte auf keinen festen Boden, erst LACHMANN versuchte eine methodische Lösung in seiner Abhandlung *De Ovidii epistulis*, Berl. 1848 (Kl. Schr. p. 56). Allein der Weg, den er beschritt, war nicht der richtige. Die ersten Bedenken erhob L. MÜLLER, *de r. m.* p. 46, wo er die Schlussfolgerungen LACHMANNS bemängelte und nur die Briefe 16, 17 und 19 preisgab. Auch Rh. M. 17, 192 und 18, 86 sprach er sich in diesem Sinn aus. Dagegen schloss sich fest an LACHMANN ESCHENBURG in seinen metr. Unters., Lübeck 1874 an. Ganz wie der Meister die acht in den Amores aufgeführten Heroides (der Sapphobrief wird ausgeschlossen) den übrigen gegenüberstellend, will er gefunden haben, dass die acht sicher echten Briefe in ihrer metrischen Technik genau mit den *carmina amatoria* des Ovid übereinstimmen, während sie von den übrigen Distichen desselben und den Metamorphosen in mancher Hinsicht abweichen, und umgekehrt, dass in den Heroides, deren Echtheit bezweifelt wird, sich eine Reihe metrischer Licenzen findet, die Ovid in den acht echten Briefen und den *Carmina amat.*, wenn auch nicht in den übrigen Distichen und den Metamorphosen, vermieden hat. Auf Grund dieser Untersuchungen zog er die Schlussfolgerung, dass die von Ovid nicht selbst angeführten Briefe sämtlich unecht seien. Die Richtigkeit dieses Schlusses bestritt RIESE und warf den Gedanken hin, dass die Heroiden nicht zu gleicher Zeit entstanden sein müssten, dass „einige" Heroides auch der späteren Zeit des Dichters angehören können, zuerst kurz Fleckeis. J. 109, 569, mit Begründungen Burs. Jahresb. 4. Bd. p. 233. Welche Heroides er unter diesen „einigen" versteht, darüber lässt er sich nicht klar genug aus, bald spricht er allgemein von den letzten (p. 234), bald stellt er den acht die übrigen gegenüber (p. 235). Diese Ausstellungen RIESES machten ESCHENBURG in seiner früheren Anschauung wankend, auf Grund einer zweiten Forschung „Wie hat Ovid einzelne Wörter und Wortklassen im Verse verwandt", Lübeck 1886, modifiziert er die früher vorgetragene Ansicht dahin, dass „Ovid die uns erhaltenen Heroiden zu verschiedenen Zeiten verfasst habe, in einer früheren Periode die acht sicher echten, in einer späteren die übrigen" (p. 39). Allein die Schlussfolgerung, die aus der „auffallenden Übereinstimmung zwischen der Technik Ovids und der der zweifelhaften Heroiden" gezogen wird, ist eine unrichtige; denn jene Übereinstimmung konnte auch der fleissige Nachahmer zustandegebracht haben. Diesen falschen Weg, aus Ähnlichkeiten der zweifelhaften Heroiden mit den echten Schriften Ovids die Echtheit zu folgern, hatte bereits früher WOLFRAM ZINGERLE, Untersuchungen zur Echtheitsfrage der Heroiden Ov., Innsbr. 1878, beschritten; er hält alle Heroides für echt (den Sapphobrief ausgenommen). In neuster Zeit dringt immer mehr die im Text adoptierte Ansicht durch; diese beruht auf der strengen Scheidung der einfachen und der Doppelbriefe. Nur der Sapphobrief bildet noch einen Differenzpunkt, indem die meisten denselben für unecht halten. Allein wie gefährlich es ist, das Selbstzeugnis Ovids in einem Punkte zu verwerfen, zeigt das Vorgehen LEHRS, der auch vor anderen dort erwähnten Briefen nicht Halt macht und die ganze Frage dem subjektiven Ermessen überliefert (Ausgab. des Horaz, Leipz. 1869 p. CCXXII). Im übrigen stimmen die Anhänger jener Scheidung darin überein, dass allem Anschein nach die 14 ersten Briefe echt, die Doppelbriefe dagegen unecht seien. Nachdem diese Ansicht DILTHEY, *De Callim. Cydippe* p. 41 Anm. 2; MADVIG, *advers.* 2, 77 beiläufig ausgesprochen haben, wurde dieselbe ausführlicher verteidigt von BIRT, Rh. Mus. 32, 391. Zu ihrer Stütze dienen auch die Dissertation BILGERS, *De Ov. Heroidum appendice*, Marb. 1888, welcher das Briefpaar 16 und 17 als unovidisch darzuthun bestrebt ist, und die TOLKIEHNS, *Quaest. ad Heroides Ovid.*, Königsb. Diss. 1888, welcher die in den Amores nicht bezeugten Briefe 3, 8, 9, 12, 13, 14 als ovidisch nachzuweisen versucht und damit die sämtlichen ersten 14 Briefe Ovid zuweist.

297. Charakteristik der Heroides. Dass zwischen Liebenden Briefe gewechselt werden, ist seit jeher üblich gewesen; Am. 2, 19, 41 fordert Ovid den Wächter auf, acht zu haben:

quas ferat et referat sollers ancilla tabellas.

Dass aber der Liebesbrief auch die poetische Form erhält, ist bei dem Bande, welches Liebe und Poesie umschlingt, natürlich und selbstverständlich. Propertius gibt uns einen solchen Brief, Arethusa schreibt an ihren im römischen Feldlager auf parthischem Boden weilenden Gatten (5, 3). Während wir aber hier einen Brief haben, der aus der Gegenwart und dem Leben herausgegriffen ist, führt uns Ovid mit seinen Heroides in

altersgraue Zeiten zurück; denn, einen Fall ausgenommen, sind es lediglich Frauen der Sage, welche ihr Liebesleben in Briefen darlegen. Ovid will diese Gattung der Heroinenbriefe erfunden haben, in seiner Liebeskunst lässt er ein Mädchen sagen (3, 346):

ignotum hoc aliis ille novavit opus.

Für die römische Litteratur mag dies seine Richtigkeit haben, nicht aber für die griechische; denn hier war dieser Zweig im Keime bereits vorhanden. Auf den Kunstwerken aus dem Reich des Mythus sehen wir Boten mit Liebesbriefen und die alexandrinischen Dichter schmückten gern ihre Epyllien mit solchen eingeschobenen Episteln. Auch die Rhetorschule legte die Idee der Heroinenbriefe sehr nahe, dort waren Themata aus dem Mythus und der Geschichte seit langem üblich, dort konnte man Reden des seine Tochter opfernden Agamemnon, des vor Babylon stehenden Alexander, der gegen die Perser ziehenden dreihundert Spartaner vernehmen. Von der Rede zum Brief ist nur ein kleiner Schritt. Dem Dichter boten übrigens diese Stoffe einen grossen Vorteil; es war in denselben eine allgemein bekannte Situation, an die er anknüpfen konnte, bereits gegeben, sie musste nicht erst dem Leser vorgeführt werden. Aber auch bei der Bearbeitung konnte der Dichter aus reichlich fliessenden Quellen schöpfen; Homer, die griechischen Tragödien, besonders die euripideischen und die alexandrinischen Epyllien, auch römische Dichter boten ihm den Stoff, den er brauchte. Seine Aufgabe war nur, diesen der Briefform anzupassen. Allein peinlich genau nahm es damit der Dichter nicht, er erzählt oft Dinge für den Leser, nicht für den Adressaten. Selbst über die Unmöglichkeit eines Briefes, wie dies bei der Ariadne der Fall ist, setzt er sich kühn hinweg. Seine Aufgabe war, die Seelenstimmungen seiner Heldinnen rhetorisch auszumalen, ἠθοποιίας zu liefern. Die Situationen, in welche uns diese Briefe versetzen, sind verschieden. Am natürlichsten ist die Benützung der Briefform zum Zweck des Liebesgeständnisses; mit dem Verse (4, 10):

dicere quae puduit, scribere iussit amor

motiviert Phaedra ihr Schreiben. Auch die Briefpaare Paris und Helena, Acontius und Cydippe haben es noch nicht mit der fertigen, sondern erst mit der werdenden Liebe zu thun. Diese Episteln stehen der Suasoria sehr nahe, sie wollen ja vor allem überreden. Mehr erzählenden Charakter tragen die Schreiben, welche das Liebesleben selbst zum Gegenstand haben; es sind dies die Stücke Leander und Hero und Laodamia. Im Leanderbrief lesen wir die entzückende Schilderung der nächtlichen Wanderungen Leanders zu Hero, Laodamia malt ihren Abschied von Protesilaus, ihren Kummer und ihre bangen Sorgen. Den reichsten Stoff bot unserm Dichter das Kapitel der unglücklichen Liebe. Hier kommen ja die Affekte vor, welche eine ganz besonders lohnende rhetorische Behandlung zulassen. Auch kann der Dichter da seine Kunst in den mannigfachsten Situationen leuchten lassen. Er hat dies reichlich ausgenützt und das Unglück in der Liebe in verschiedenen Gemälden gezeichnet. Bald will der Geliebte in die Ferne ziehen, wie Aeneas, bald ist er bereits geraume Zeit abwesend, ohne von sich Nachricht zu geben, wie Ulixes und Demophon; oder es klagt die Briefschreiberin über eine Nebenbuhlerin, wie Oenone über Helena,

Hypsipyle über Medea, Deianira über Jole, Medea über Crëusa; oder es befindet sich die Schreibende wider ihren Willen in den Händen eines anderen, wie Brisëis und Hermione; oder endlich der Brief ist ein Wehruf einer durch ihre Liebe dem Tod entgegensehenden unglücklichen Frau, wie der Canace und der Hypermnestra. Welche Empfindungen und Gefühle in weiter Scala konnte hier der Dichter ertönen lassen? Wehmut der Trennung, Sehnsucht nach dem Geliebten, süsse Erinnerung an das früher genossene Liebesglück, aufbrausenden Stolz, demütige Hingabe, heftig lodernden Zorn über Undankbarkeit, quälende Eifersucht, Schmerz über das gebrochene Leben, Aufblicken zu dem Tod als dem einzigen Erlöser. Der Dichter hat auch diese Affekte gezeichnet, wir bewundern seine Kenntnis der weiblichen Gemütswelt, aber er vermag uns nicht zu erwärmen und länger zu fesseln. Das *πάϑος* seiner Heldinnen ist rhetorisch aufgeputzt; es ist ein Spiel mit den Empfindungen, es fehlt die einfache, noch zu jeder Zeit gern gehörte Sprache des Herzens.

Die Briefform der Heroides. Durch die poetisch geformte Anrede „*Caius Titio salutem*“ sind sie deutlich als Briefe gleich in den Eingangsdistichen charakterisiert und zwar durch deutliche oder allgemeine Bezeichnung des Schreibenden und des Adressaten 1, 2, 4, 13, 14, 16, 18, durch Bezeichnung des Schreibenden oder des Adressaten 3, 15 und 19. In den Briefen 5 und 10 stellt das zweite Distichon die Briefform her. Im 11. Brief kann Vers 5 einen Ersatz für die epistolarische Anrede darbieten. Die übrigen Heroides entbehren des epistolarischen Eingangs; und ist bei manchen der Eingang sehr abrupt, wie in Brief 7, in 12, 17 und auch 11. Vahlen, Über die Anfänge der Heroiden, Abh. der Berl. Ak. 1881 p. 14 kommt aus der Betrachtung dieser Eingänge zu dem Schluss, dass diese vier Heroides ihre Eingangsdistichen verloren haben. Man wird sich seinen Schlussfolgerungen kaum entziehen können, selbst für 11 nicht, obwohl dort später die Briefschreiberin deutlich bezeichnet wird. Allein wenn er weiter folgert, dass auch bei den übrigen Heroides, wo eine solche Nötigung wie bei den eben genannten nicht vorliegt, diese Eingänge verloren gingen, so geht diese Folgerung zu weit; es würde bei manchen diese Briefformel sogar störend sein. Kompliziert wird die Frage dadurch, dass in jüngeren Quellen sich solche Eingangsverse finden, allein alle dem Verdacht der Unechtheit zu entziehen, wird sich niemand entschliessen; wird aber die Unechtheit auch nur eines einzigen Distichenpaars zugegeben, so können in der Frage nur innere Kriterien entscheiden (Peters, *obs.* p. 49).

Quellen der Heroides. Für den Brief der Penelope und der Briseis ist Homer die Quelle (über letzteren Brief: Tolkiehn, *Quaest.* p. 48); für den Brief der Dido die Aeneis, für den der Ariadne Catull. Die schöne Sage von der Phyllis hatte nach Callimachus, dessen Gedicht Knaack, Analecta p. 29 restituiert, bereits Tuscus, ein Freund Ovids bearbeitet. Auch die Geschichte von Hero und Leander und die von Acontius und Cydippe weisen auf alexandrinische Quellen; aus ebendenselben schöpfte Musaeus für sein Gedicht *de Hero et Leandro* (Rohde, Griech. Rom. p. 135) und Aristaenetus für seine Erzählung von der Cydippe; des letzteren Quelle war das anmutige Gedicht „Cydippe“ von Callimachus, das Dilthey meisterhaft wiederherstellte (*De Callim. Cyd.*, Leipz. 1863). Im Sapphobrief erinnert die Einführung der Naiade (162) an alexandrinische Kunst. Ebenso wird die Figur der Oenone ein Werk alexandrinischer Dichtung sein, deren Hintergrund die Kyprien sind (Wetzel, *Ἐπιϑαλάμιον* p. LVII; Comparetti p. 52). Der Brief der Hypsipyle wird seine Grundlage in den Argonautica des Apollonius, vielleicht nach der Übersetzung des Valerius Flaccus (Mayer, *De Euripidis mythopoeia* p. 65) haben. Nicht wenige Stücke schliessen sich an griechische Tragödien an, die Deianira und die Hermione an die Trachinierinnen und die auch von Pacuvius übersetzte Hermione des Sophokles (über die Deianira vgl. Birt, Rh. Mus. 32, 406), die Medea, Laodamia, Canace, Phaedra an Medea, Protesilaos, Aeolus, die beiden Hippolyti des Euripides (über die Medea vgl. Birt p. 401, über die Phaedra Birt p. 403; Kalkmann, *de Hippolytis Euripid.* p. 24; Mayer, *de Eurip. mythop.* p. 66, der die Nachahmung auf den ersten Hippol. beschränken will). Für den Briefwechsel des Paris und der Helena konnte der Alexandros des Euripides einzelne Züge liefern (Welcker, Trag. p. 404). Die Hypermnestra endlich wird auf die Darstellung des auch von Horaz C. 3, 11 behandelten Mythos von Aeschylus zurückzuführen sein (eingehende Begründung von Birt p. 405, gegen den sich mit Unrecht Reinkens, *De Aeschyli Danaidibus*, Düsseld. 1886 p. 11 wendet).

298. De medicamine faciei (Über die Schönheitsmittel). In der Liebeskunst 3, 205 empfiehlt Ovid seinen Leserinnen ein von ihm früher verfasstes Werkchen über Kosmetik:

est mihi, quo dixi vestrae medicamina formae,
parvus, sed cura grande, libellus, opus.
hinc quoque praesidium laesae petitote figurae.
non est pro vestris ars mea rebus iners.

Es ist uns ein solches in 50 Distichen überliefert. Das Gedicht beginnt mit einer frischen Schilderung der Ausdehnung der Kultur gegenüber der Beschränktheit der alten Zeit und schliesst hieran die Forderung an die Mädchen, auch ihrerseits die Körperschönheit zu pflegen, zumal da jetzt sogar die Männer dies mit grossem Eifer thun; freilich, bemerkt schalkhaft der Dichter, sei immer das erste die Vortrefflichkeit des Charakters, denn die Schönheit vergeht, der Charakter besteht. Während uns die Anmut und Leichtigkeit der Einleitung entzückt, stösst uns das Folgende ungemein ab. Es kommen Rezepte zur Glättung der Haut, Vertreibung der Flecken, Herstellung einer blassen Gesichtsfarbe mit genauen Angaben von Mass und Gewicht. Der Dichter hat ohne Zweifel ein kosmetisches Buch in Verse gegossen, es mag ihm diese Arbeit sauer geworden sein und er mag nicht ohne Grund die auf das Büchlein verwandte „*cura*“ hervorheben, allein es fehlt der Schmuck der Poesie. Das Gedicht bricht plötzlich ab, die Vermutung, dass sogar dem Abschreiber die Geduld ausgegangen, ist zwar nicht richtig, der Schaden ist vielmehr auf Blattverlust zurückzuführen, allein dem Verlorenen weint niemand eine Thräne nach. Wahrlich, der Dichter that einen glücklichen Schritt, dass er den kleinlichen trockenen Gegenstand verliess und in der „Liebeskunst“ einen Stoff aufgriff, in dem er die Belehrung in ein heiteres Spiel umsetzen konnte.

Citiert wird das Gedicht von Charisius p. 90, 16 K., auch Plin. 30, 33 Worte „*huius medicinae auctor est Ovidius*“ werden sich auf eine verlorene Partie unserer Schrift beziehen (Kunz p. 88; Birt, *De Halieut.* p. 41). Ausser der Verstümmelung am Schluss sind auch im Gedicht Lücken nach v. 26 und nach v. 50, die wahrscheinlich durch Blattbeschädigung entstanden (Schanz, Rh. Mus. 39, 313; Ehwald, Burs. Jahresb. 43. Bd. p. 185).

Die Überlieferung des Gedichts ist von der der übrigen *carmina amatoria* unabhängig, die älteste und beste Handschrift ist der Marcianus Florentinus 223 s. XI/XII. Vgl. die Ausgabe von Kunz, Wien 1881 p. 5.

299. Ars amatoria (Liebeskunst). Schon bei den Griechen hatte sich die didaktische Dichtung des Stoffs der Liebe bemächtigt und eine pornographische Litteratur erzeugt. Diese Gattung führte Ovid in seiner Liebeskunst in die römische Litteratur ein. Es sind drei Bücher in elegischem Masse. Gleich im Eingang wird dem Leser die Disposition der Materie gegeben (1, 35):

principio quod amare velis, reperire labora,
qui nova nunc primum miles in arma venis.
proximus huic labor est placitam exorare puellam:
tertius, ut longo tempore duret amor.

Demgemäss lehrt der Dichter bis Vers 264, wo und wie man ein Liebchen finden, von da an, wie man dasselbe erobern könne. Dies ist der Gegenstand des ersten Buchs. Im zweiten Buch wird die Kunst vorgetragen, sich die Gunst des gewonnenen Mädchens zu erhalten (2, 12):

arte mea capta est, arte tenenda mea est.

Damit ist das oben angekündigte Thema erschöpft. Allein Ovid nimmt nun auch die Kehrseite vor; hatte er in den zwei ersten Büchern für die Männer geschrieben, so wendet sich jetzt im dritten Buch seine „Ars“ an die Mädchen, um auch ihnen wie den Männern Waffen in die Hand zu geben.

Die Liebe, welche die Ars lehren will, ist die sinnliche, er kündigt dies auch offen an mit den Worten (3, 27):

nil nisi lascivi per me discuntur amores,

und als einen *praeceptor lascivi amoris* redet ihn Apollo an (2, 497). Das Ziel derselben ist nicht eine dauernde Verbindung, sondern der vorübergehende Genuss. Die eheliche Liebe bleibt daher ausgeschlossen (1, 31 2, 599) und zum Glück auch die Knabenliebe (2, 683). Bilder des erhebenden Liebesglücks begegnen uns nicht, wohl aber feine psychologische Zeichnungen. Man sieht, dass der Dichter auf diesem Feld reiche Erfahrungen gesammelt und sorgfältige Beobachtungen gemacht hat. Was er über die Toilettengeheimnisse und über die Kunst, körperliche Fehler zu verdecken, vorträgt, ist dem Leben abgelauscht. Auch sonst noch muten uns Sätze wie alte Bekannte an, z. B. die Vorschrift, das Mädchen nicht nach dem Geburtsjahr zu fragen (2, 663), oder wenn wir von den Frauen lesen (1, 99):

spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Andere Sätze empfinden wir sofort als schlagende Wahrheiten wie *forma viros neclecta decet* (1, 509) oder *ut ameris, amabilis esto* (2, 105). Für die Kenntnis des sozialen Lebens in Rom fallen manche interessante Züge ab, wir lesen z. B. nicht ohne Erstaunen, welche hohe Anforderungen man an die Bildung dieser Mädchen stellt, welche in einer ganz stattlichen Reihe von griechischen und lateinischen Dichtern bewandert sein sollen (3, 331).

So interessant auch die psychologische Kunst ist, mit welcher der Dichter seinen Stoff behandelt, so würde doch der lehrhafte Ton, durch das ganze Gedicht festgehalten, schliesslich den Leser ermüdet haben. Dem begegnet der Autor dadurch, dass er mit dem Stoff ein anmutiges Spiel zu treiben scheint. Er lässt nämlich in seine Lehren fortwährend schlagende Analogien aus Natur und Geschichte hineinblitzen. Ganz unerschöpflich ist hier die Erfindungsgabe des Dichters, wie Raketen schiessen die Gedanken hin und her. Für sich betrachtet sind diese Analogien oft Goldkörner; manche sind in unseren Citatenschatz aufgenommen worden, wie 3, 502:

candida pax homines, trux decet ira feras

oder 3, 63:

nec quae praeteriit, iterum revocabitur unda
nec quae praeteriit, hora redire potest

oder 2, 437:

luxuriant animi rebus plerumque secundis,
nec facile est aequa commoda mente pati.

Dadurch, dass sie aber zur Erläuterung eines frivolen Stoffes dienen, bekommen sie einen ironischen Beigeschmack. Auch Erzählungen werden gern eingestreut, um den Stoff zu beleben. Die Mythen boten ja Manches dar, was lüsternen Ohren genehm sein konnte. Wir lesen die Geschichte der Pasiphae (1, 289), die Begegnung des Bacchus und der Ariadne (1, 527),

die Liebesabenteuer des Mars und der Venus (2, 561), des Achilles und der Deidameia (1, 681), die Eifersuchtsscene der Procris (3, 685); auch die Sage vom Raube der Sabinerinnen ist nicht ohne Frivolität ausgenutzt (1, 101). Mit den Obscönitäten hält der Dichter ziemlich zurück, nur am Schluss des zweiten und dritten Buchs brennt er ein Feuerwerk ab, das uns durch seinen Gestank über den Ort, wo wir uns befinden, nicht in Zweifel lässt. Mag man die Wahl des Stoffs beklagen, Ovid hat denselben mit solcher Genialität behandelt, dass er uns zwingt, über denselben hinwegzugleiten und seine Kunst zu bewundern. Mit Honigseim versüsst wird uns das Gift gereicht.

300. Remedia amoris (Heilmittel der Liebe). Die Liebeskunst war nicht ohne Tadel geblieben; der Dichter setzt sich zwar über denselben weg und ist getröstet, wenn er nur überall gelesen wird. Seine Verteidigung gipfelt in dem Satz, seine Muse berühre nicht die Matrone, sondern die Libertine (385):

Thais in arte mea; lascivia libera nostra est,
nil mihi cum vitta: Thais in arte mea est.

Allein er schreitet doch zu einer Art von Palinodie, welche freilich wiederum an dem Schmutz nicht vorbeigehen kann (401). Hatte er in der „Ars“ Jünglingen und Mädchen den Weg zur Liebe gezeigt, so will er jetzt diejenigen, welchen Amor drückend erscheint, belehren, wie sie die lästigen Fesseln abwerfen können (15):

at si quis male fert indignae regna puellae,
ne pereat, nostrae sentiat artis opem.

Obzwar er in erster Linie mit seinen Lehren das Männergeschlecht berücksichtigt, so sollen dieselben *mutatis mutandis* auch für die Mädchen gelten (49). Entschieden lehnt der Dichter Zaubermittel ab (249); er will nur auf natürliche Weise vorgehen. Für das Beste hält er, die Neigung gleich im Keime zu ersticken, denn (91):

principiis obsta . sero medicina paratur.

Ist sie aber schon fest geworden, so rät er, den Müssiggang zu fliehen und Beschäftigungen zu suchen, die Fehler der Geliebten aufzuspüren, sich noch mit einem Liebchen abzugeben, den Genuss bis zur Übersättigung zu steigern, auf seine Sorgen den Sinn zu lenken, nicht mit dem Gegenstand der Sehnsucht zusammenzukommen, den Umgang mit Liebenden zu vermeiden, die Liebesdichter nicht zu lesen u. s. w. Manchmal führt den Dichter die Lust am Spiel zu weit, wie wenn uns der Schalk glauben machen will, er habe sich von seiner Leidenschaft kuriert, indem er seine Phantasie der Geliebten Fehler, die sie gar nicht hat, andichten liess (315).

An Kunst der Durchführung stehen die Heilmittel der Liebe der Liebeskunst nach; das Negative des Stoffs schwächt die Gestaltungskraft des Dichters; doch auch so bietet das Gedicht noch immer des Reizenden genug.

Die Überlieferung der carmina amatoria. Alle *carmina amatoria* gehen auf einen Archetypos zurück, nur bezüglich der Schrift de medicamine faciei ist mir dies zweifelhaft; meine Zweifel habe ich angedeutet und begründet Rh. Mus. 39, 314; siehe aber dagegen Ehwald, Burs. Jahresber. 43 p. 185. Den Archetypos bestimmen L. Müller (*de re metr.* p. 45) und Birt (Gött. Gel. Anz. 1882 p. 841) näher dahin, dass derselbe Schrift-

kolumnen zu 26 Zeilen hatte. Daraus erklärt BIRT (p. 841) eine Reihe von Defekten in unsern Handschriften: „Gleich (Her.) XV 39—142 ergeben just vier Kolumnen zu 26 Versen; es fiel also etwa ein Blatt aus mit je zwei Kolumnen auf jeder Seite. Warum bricht ferner der Cydippebrief gerade bei v. 12 ab? Deshalb weil hier das Ende einer Kolumne und zugleich ein Seitenende war; denn von XV 143 bis XX 12 sind eben 1195 Verse oder 46 Kolumnen der angegebenen Grösse. Aber noch mehr. Mehrere Textesquellen geben uns statt XX 13—248 nur die Verse XX 13—144. Diese 132 Verse waren wieder 5 Kolumnen zu je 26; bei 144 schloss wiederum eine Kolumne; daher bricht vielfach hier die Überlieferung ab. Und endlich die letzten und seltensten Verse XX 145—248, auch sie füllen wieder just ein Blatt mit 4 Kolumnen zu 26 Versen." Die massgebenden Codices sind zwei Parisini, der Puteanus 8242 s. XI, der Regius 7311 s. X, weiterhin der Sangallensis 864 s. XI, der Etonensis s. XI. (In den Heroides kommt dem Puteanus sehr nah der Guelferbytanus 260 s. XIII, weniger der Etonensis s. XI; vgl. PETERS, *Observ. ad Heroid.* p. 15.)

β) Zweite Periode der ovidischen Dichtung: Die Sagengedichte.

301. Die aetiologische Elegie. Unter den Sagen bilden eine geschlossene Gruppe diejenigen, welche irgend eine Erscheinung, sei es ein Fest, sei es ein Kultusgebrauch, sei es eine göttliche Eigenschaft, sei es ein Sternbild, auf ihre Ursache (*αἰτία, causa*) zurückführen. Es geschieht dies in der Regel in der Weise, dass an irgend ein Begebnis angeknüpft und darin die *αἰτία, causa* der Erscheinung gefunden wird. Um es an einem Beispiel zu zeigen, es gab in Rom eine Göttin des Schweigens, Muta oder Tacita genannt, welche auch die Mutter der *Lares compitales* ist. Um Wesen und Namen der Gottheit zu erklären, wird Folgendes erzählt: Jupiter liebte einst die Juturna, da warnte die Nymphe Lala (oder Lara) trotz des an sie ergangenen ausdrücklichen Verbots die Juturna vor den Nachstellungen Jupiters, ja erzählte das Liebesabenteuer sogar der Juno. Der Göttervater benahm daher der Nymphe die Sprache und liess sie von Mercur in die Unterwelt führen. Auf dem Weg dahin thut derselbe ihr Gewalt an, durch die sie die Mutter der *Lares compitales* wird (2, 583). Die aetiologische Elegie wendet sich also sowohl an den Verstand als an die Phantasie der Leser; sie schöpft zu gleicher Zeit aus dem Born der Gelehrsamkeit und dem Born der Poesie; sie musste daher ganz besonders den *„docti poetae"*, den Alexandrinern eine willkommene Dichtungsart sein. Meister derselben war Callimachus, der eine Reihe von Legenden, die sich auf Feste, Spiele und anderes bezogen, in einer Sammlung von vier Büchern mit dem Titel *„Αἴτια"* vereinigte. Durch ein loses Band wurden sie zusammengehalten; der Dichter erzählt nämlich im Eingang von einem Traum; ihm sei es vorgekommen, als werde er von Lybiens Gestaden auf den Helikon geführt, dort sei er in den Kreis der Musen getreten und habe sie nach den Ursachen verschiedener Dinge gefragt, diese hätten ihm geantwortet und was sie ihm enthüllt, gebe er in seinen Gedichten wieder. Dem nüchternen römischen Verstand sagte die aetiologische Legende in hohem Grade zu; sehr deutlich spürt man in ihren Sagenkreisen besonders das Bestreben, Institute auf ihren Ursprung zurückzuführen. So mag schon ein reicher Stoff vorgelegen sein, als der grosse Polyhistor Varro in einem prosaischen Werk „Aetia" den Ursachen des römischen Lebens nachspürte. Auch der Grieche Butas, wahrscheinlich der Freigelassene des jüngeren Cato (Plut. Cat. m. 70) schrieb in Distichen römische *αἰτίαι*. Der erste aber, der die lateinische aetiologische Elegie pflegte, war Properz. Zu

einem grossen römischen Sagenkranz rüstete er sich, allein derselbe gedieh nicht zur Vollendung; nur einzelne Bilder sind uns im 5. Buch seiner Elegien erhalten. Das Beispiel des Properz regte Ovid an, auch seinerseits sich in dieser Dichtungsgattung zu versuchen und damit seine Muse in den Dienst des Vaterlands zu stellen.

Über die ätiologische Dichtung gibt treffliche Bemerkungen Rohde, Gr. Roman p. 24, p. 84; die *Αἴτια* des Callimachus werden fein analysiert von Couat, *La Poésie Alexandrine* p. 111.

302. Der Festkalender (Fasti). — Seine Genesis. Die Fasti Ovids wollen den Kalender poetisch erläutern; sie berühren daher kurz die Erscheinungen am gestirnten Himmel, beleuchten die Kalenderzeichen, schildern die Feste und Festgebräuche und decken deren Ursprung *(causa)* auf. Wann Ovid mit diesem Werk begonnen, kann nicht genau bestimmt werden; jedenfalls bald nachdem die Liebesgedichte beendet waren. Das vierte Buch fällt in die Zeit 3 n. Ch. (4, 346). Die Natur des Werks brachte es mit sich, dass dasselbe nicht in einem Zug konzipiert werden musste. Der Dichter konnte bald das eine oder das andere Bild ausführen, die Zusammenfügung erfolgte leicht an der Hand des Kalenders. Für die einzelnen Bücher ergab sich leicht der Rahmen in den zwölf Monaten. Die erste Kunde von dem Festkalender erhalten wir durch den Brief, welchen Ovid im J. 9 gleich nach seiner Ankunft in Tomi an Augustus gerichtet hatte. Hier heisst es (2, 549):

sex ego Fastorum scripsi totidemque libellos
cumque suo finem mense volumen habet;
idque tuo nuper scriptum sub nomine, Caesar,
et tibi sacratum sors mea rupit opus.

Nach diesen Worten war das Gedicht, das aus 12 Büchern bestand und dem Augustus gewidmet war, nicht vollendet, als die Katastrophe über den Dichter hereinbrach. Die weiteren Schicksale derselben können nur durch Rückschlüsse aus dem Zustand des überkommenen Werks ermittelt werden. Darnach müssen wir annehmen, dass Ovid in der Verbannung das Gedicht lange Zeit liegen liess. Es ist dies sehr zu verwundern, denn durch nichts hätte der Dichter die Sünden der Ars so ausgleichen können als durch diese echt vaterländische Schöpfung. Allein seine Dichterkraft war durch den ungewohnten Schlag so gebrochen, dass nur klagende Weisen ihm noch gelingen wollten. Erst nach Augustus' Tod, nachdem sich seine Hoffnungen an die Person des jugendlichen Germanicus geknüpft hatten, trat das fast vergessene Werk wieder vor seine Seele. Da Germanicus selbst Dichter war und das Lehrgedicht des Aratos bearbeitet hatte, so erschien er als die geeignete Person, seinen Namen an die Spitze des Festkalenders treten zu lassen. Ovid begann daher das Ganze umzuarbeiten, um den Preis des jungen Fürsten einzuflechten; es drängten sich aber auch die schrillen Töne der Klage in das Gedicht. Wann die Umarbeitung begann, lässt sich nicht genau feststellen, in einem bald nach Augustus' Tod geschriebenen Brief (P. 4, 8), in dem er sein poetisches Talent dem Germanicus weihen will, ist vermutlich die Umarbeitung der Fasti zu Ehren des Germanicus beabsichtigt, aber auf keinen Fall vollzogen. Mit dem ersten Buch kam Ovid zu Ende, die Zeitanspielungen führen auf das

Jahr 17, allem Anschein nach sogar in das Jahr 18, da ereilte ihn der Tod. In seinem Nachlass fand man 6 Bücher, das erste umgearbeitet, das zweite bis sechste in ursprünglicher Form. Die noch fehlenden sechs Bücher waren entweder in ganz unfertigem Zustand oder noch gar nicht angefangen; ohne dass eine Redaktion des jetzt unharmonisch gewordenen Werks versucht wurde, traten die 6 Bücher, in denen die sechs ersten Monate des Kalenderjahrs bearbeitet sind, wie sie der Dichter hinterlassen, in die Litteratur ein und so sind sie auf uns überkommen, ein sprechendes Zeugnis von dem wandelbaren Geschick ihres Schöpfers.

Die Umarbeitung der Fasti. Eine Betrachtung der einzelnen Bücher der Fasti ergibt folgende Diskrepanzen: 1) Im 1. Buch ist das Werk dem Germanicus gewidmet (1, 3), dagegen ist in Buch 2 (2, 15) und in Buch 3 (3, 116) durch die Anreden auf Augustus hingewiesen. Da nun Ovid in den Tristien 2, 551 von einer Widmung seines Werks an Augustus spricht, so haben wir diese Anrede in diesem Sinn zu fassen. Bloss eine Stelle ausser dem 1. Buch redet den Germanicus an, 4, 81. 2) Nur im 1. Buch begegnen wir Stellen, welche in Tomi geschrieben sind z. B. 1, 283 1, 533), nicht aber in den übrigen Büchern 2—6 — wiederum mit einer Ausnahme, nämlich 4, 81; dagegen weist 3, 10 auf den in Rom schreibenden Dichter. 3) Im 1. Buch wird Augustus als tot, in den übrigen Büchern dagegen als lebend vorausgesetzt. — Diese Diskrepanzen zwingen zu folgenden Annahmen: a) dass das Werk ursprünglich dem Augustus gewidmet war und dass die Bücher 2—6 noch in dieser Fassung vorliegen; b) dass Ovid später (nach dem Tod des Augustus) das Gedicht dem Germanicus widmen und dementsprechend umarbeiten wollte, aber nur mit dem ersten Buch fertig wurde; c) dass den übrigen Büchern nur eine Stelle (4, 81) hinzugefügt wurde;[1] d) dass Ovid an der Umgestaltung der Bücher 2—6 durch den Tod verhindert wurde, da die Spuren der Umarbeitung bis in diese Zeit führen. Sind diese Folgerungen richtig, so haben wir weiter anzunehmen, dass die Fasti nicht von Ovid selbst herausgegeben wurden.[2])

Diese Hypothese wurde von Merkel in seiner Ausg. p. CCLVI begründet, dann ergänzt und im einzelnen berichtigt von Peter in seiner Ausg. p. 9 und Fleckeis. J. 111, 499 und von Knoegel, *De retractatione Fastorum ab Ovidio Tomis instituta*, Montabaur 1885. (Verfehlt ist die unklare Modifikation Goldscheiders, *De retractatione Fastorum Ovidii* 1877, vgl. p. 2.) Ihr gegenüber verdient Rieses Hypothese, „dass Ov. die Fasti im ganzen so wie wir sie besitzen, noch in Rom vor seiner Verbannung schrieb und sie von Anfang an dem Germanicus widmete und nur einzelne Stellen in verschiedenen Zeiten änderte oder hinzufügte“ (also an der Tristienstelle gelogen habe), keine Beachtung (Fleckeis. Jahrb. 109, 568).

303. Würdigung des Werks. In den Amores hatten wir eine Reihe selbständiger Einzelbilder, die nur durch den Namen der Corinna eine Einheit erhielten. In den Fasti dagegen machte der Dichter den Versuch, eine Anzahl von Einzelgemälden zu einem Ganzen zu verbinden, also einen Elegienkranz herzustellen. Es geschieht dies in der Weise, dass die Gedichte an den Tagen des Kalenders aneinandergereiht werden. Freilich entsteht dadurch keine innere Einheit, ja der Rahmen zwingt nicht selten, Zusammengehöriges auseinanderzuziehen und denselben Mythus an mehreren Stellen zu behandeln. Auch wird der Stoff, da der Dichter doch auch den Kalender in das Gedicht aufnehmen muss, ein geteilter, ein astronomischer und ein antiquarischer, wodurch eine gewisse Disharmonie in das Ganze kommt. Das Astronomische hat der Dichter sehr leicht genommen, leichter als man es bei einem Verfasser von Phaenomena erwarten sollte, schwere Fehler sind ihm unterlaufen. Das Interesse, das uns diese Partien gewähren, liegt lediglich in der Anschaulichkeit der Schilderungen und in dem Wechsel des Ausdrucks, dann in den anmutigen Sternmythen, den

[1]) Man hat auch als einen späteren Nachtrag 6, 666 ansehen wollen, mit Unrecht vgl. Merkel p. CCLVIII; Knoegel p. 17.

[2]) Der ursprüngliche Prolog geriet hiebei an den Anfang des zweiten Buchs.

καταστερισμοί, welche angeschlossen werden. Gern verweilt das Gedicht bei den für das römische Volk denkwürdigen Tagen, besonders bei den Tagen, welche Marksteine für das Herrscherhaus geworden sind; hier findet er Gelegenheit zu patriotischen Ergüssen und zur Bekundung seiner Hingabe an das Kaisergeschlecht. Doch die Glanzseite des Werks sind die poetischen Illustrationen zum Festkalender. Ein Stück römischen Lebens und Denkens zieht in diesen reizenden Schöpfungen an unsern Augen vorüber. Bald ist es ein Ereignis der Gegenwart, wie ein Festzug, bald die mythische Vorzeit, die uns geschildert wird, bald ist es ein düsteres, bald ein heiteres Bild, bald sind es flüchtig hingeworfene Skizzen, bald eine mit reichen Zügen ausgestattete Zeichnung, immer gefällig, anmutig und erfrischend. Die Darlegung der Ursachen (*causae*) wird in verschiedenster Weise eingeführt, einmal lässt er die beteiligten Götter Enthüllungen machen, ein andermal ist es eine Person der Gegenwart, welche ihm Aufschluss erteilt, auch aus seinem Wissensschatz will er geschöpft haben (6, 417). In diesen Kunstmitteln konnten ihm die alexandrinischen Meister Fingerzeige geben; in dem Stoff war er auf römische Quellen angewiesen. Allein an weitschichtige Studien ist bei Ovid nicht zu denken. Er wird sich nach einem Leitfaden umgesehen haben, in dem der Kalender bereits aetiologisch erläutert war; einen solchen Leitfaden hat aller Wahrscheinlichkeit nach der berühmte Grammatiker Verrius Flaccus verfasst; war doch gerade damals ein Steinkalender von ihm in Praeneste in sein Standbild eingegraben worden. Dass er daneben noch die eine oder die andere Quelle ausgeschöpft, ist nicht zweifelhaft. Sonach werden wir das Verdienst Ovids vorwiegend in der Formgebung zu suchen haben, allein dies schmälert die Bedeutung des Werks nicht. Auf der richtigen Fassung des Edelsteins beruht ja die Macht seines Glanzes.

Die astronomischen Fehler stellt zusammen Ideler, Abh. der Berl. Akad. 1822/23 p. 168. — Über die Einführung von Göttern zur Darlegung der *causae* vgl. Peter p. 15.

Quellen der Fasti. Dass Ovid einen Kalender und zwar einen, der auf der julianischen Kalenderreform beruhte, für sein Gedicht benützte, ist selbstverständlich. Merkel versuchte in den gelehrten Proleg. zu seiner Ausgabe den Nachweis, dass als kalendarischer Leitfaden Ovid vorlag ein den Fasti Maffeiani ähnliches Werk. Demgemäss nahm er diese Fasti in die Teubner'sche Ausgabe der ovidischen Dichtung auf. Diese Fasti, die sich auf das kalendarische Fachwerk nebst einigen andern Angaben beschränkten, musste dann Ovid ergänzen, erweitern und poetisch ausschmücken (*locupletavit studiose et illustravit copiose*). Um aber dies durchzuführen, waren dem Dichter noch andere Quellen nötig, ja in denselben lag sogar der Schwerpunkt der Arbeit. Dieser Anschauung, in der sich auch Hülsens Dissertation *Varronianae doctrinae — vestigia*, Berl. 1880 bewegt, trat Winther mit dem Satz entgegen, dass Ovid alles fast nur aus einer einzigen Quelle geschöpft (*De fastis Verrii Flacci ab Ovidio adhibitis*, Berl. 1885). Ein Vergleich der vorhandenen Steinkalender mit Ovids Fasti ergibt auffallende Übereinstimmungen des Dichters mit den Fasti Praenestini, d. h. den Fasti, die der Grammatiker Verrius Flaccus redigierte, und die auf sein Standbild in Praeneste eingegraben wurden. Diese Übereinstimmungen beziehen sich nicht bloss auf das Kalendarische, sondern — was von besonderer Wichtigkeit ist — auch auf das Ätiologisch-Antiquarische. Nach Mommsen ist dieser praenestinische Steinkalender aber nur ein Auszug aus dem gelehrten Buchkalender des Verrius Flaccus. Winther fügt p. 42 die Bemerkung hinzu, dass dieser Buchkalender allem Anschein nach auch in des Verrius Flaccus eigenem Werk „*de verborum significatu*“, das uns im Auszug des Festus vorliegt, exzerpiert wurde. Da nun Ovid ebenfalls aus einem Buchkalender schöpfte (1, 657), so vermutet Winther, dass jener Buchkalender auch Ovid vorlag. Und daran dürfte kein Zweifel gestattet sein, dass des Verrius Kalenderhandbuch Führer Ovids war. Allein dass daneben auch noch andere Quellen beigezogen wurden, kann ebensowenig bestritten werden; es wird daher Aufgabe der weiteren Forschung sein,

die Beobachtung WINTHERS zu ergänzen, wobei zwischen dem astronomischen, kalendarischen und antiquarischen Teil genau zu scheiden ist.

Überlieferung: Von den jüngeren, stark interpolierten und darum sehr unzuverlässigen Handschriften sondern sich ab der Vaticanus Reginae s. Petavianus 1709 s. X, der Vaticanus s. Ursinianus 3262 s. XI, endlich der Monacensis s. Mallerstorfiensis s. XII/XIII („*Reginae codex omnium testis est certissimus ac longe optimus; Monacensis et qui haud multo melior est Vaticanus dubiosis locis nihil praestant nisi interpolationes*“ KRUEGER, *de Ov. fastis recens.*, Schwerin 1887 p. 20).

Litteratur: Grundlegend sind die ausführlichen Prolegomena, welche MERKEL seiner Ausgabe Berlin 1841 vorausgeschickt hat und welche p. III—CCXCIV umfassen. PETER, Über den Inhalt und die Entstehungszeit von Ovids Fasten in s. Ausg. p. 9. RIESE in seiner Ovidausgabe 3 p. VI.

304. Die Metamorphosen. Die Geschichte seiner Metamorphosen teilt uns der Dichter in seinen Tristia 1, 7, 13 mit. Das Werk war fertig, als ihn die Verbannung nach Tomi traf. Von Schmerz überwältigt, warf er angeblich mit eigener Hand das Gedicht ins Feuer. Allein es waren, wie es weiter heisst, von demselben bereits Abschriften genommen; diesen fehlte natürlich die letzte Hand des Dichters.[1]) Dieser erwartet daher von dem Leser, dass er der Schicksale des Werks stets eingedenk sein werde, um nicht durch die Gebrechen zu einem lieblosen Urteil verleitet zu werden. Die Welt der Sage ist es, welche den Gegenstand der fünfzehn in Hexametern geschriebenen Bücher bildet. Aber nur die Mythen sind ausgewählt worden, welche auf einer Verwandlung, einer Metamorphose beruhen. Die Entstehung dieser Sagenform ist nicht schwer zu ergründen.[2]) Der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tod wurzelt tief im menschlichen Gemüt; fasslich stellt sich dem natürlichen Menschen dieser Glaube als ein Übergang in ein anderes Wesen dar. Besonders beliebt war das Fortleben als glänzendes Gestirn am Himmel. Dieser Glaube an den Übergang der einen Wesen in die anderen konnte sich aber auch in der entgegengesetzten Weise äussern. Man konnte von der Natur aus Rückschlüsse auf den Menschen machen. Man bemerkte z. B. Ähnlichkeiten zwischen menschlichen und tierischen Eigenschaften, man sah in Gegenständen der Natur Umrisse menschlicher Körperteile, was lag für die naive Anschauung näher als solche Vergleichungen in Metamorphosen umzusetzen? Die dichterische Phantasie kam hinzu und die Erzählung war fertig. Auf diese Weise erarbeitet sich jedes Volk einen Sagenschatz. Besonders das hochbegabte Griechenvolk erzeugte eine unerschöpfliche Fülle solcher Mythen. Es war ein ausserordentlich glücklicher Gedanke Ovids, diese Verwandlungssagen in einem dichterischen Kranz den Römern vorzuführen. An Mustern fehlte es nicht; der Grieche Nicander hatte ein hexametrisches Gedicht mit dem Titel *Ἑτεροιούμενα* geschrieben, von dem bekannten Griechen Parthenius gab es Metamorphosen, auch ein Römer Aemilius Macer hatte eine Ornithogonia verfasst (§ 268). Ovid beginnt seinen Sagenkranz mit der Bildung der Welt und schliesst denselben mit der Verwandlung Caesars in ein Gestirn. Dadurch erhält der Leser eine scheinbare chronologische Entwicklungsreihe. Ruhepunkte verschmäht der Dichter, unablässig eilt der Strom der Erzählung bis zum Schluss, selbst

[1]) In den letzten Büchern deutet manches auf einen unfertigen Zustand hin (M. HAUPT zu 13, 441).

[2]) Vgl. die Einleitung in der Ausg. von M. HAUPT.

die einzelnen Bücher werden nicht durch scharfe Einschnitte voneinander geschieden. Nicht leicht war es, die Verbindung des einen Mythus mit dem andern herzustellen. War ein Mythus in mehreren Versionen verbreitet, so wählt natürlich der Dichter diejenige, welche einen bequemen Übergang zu der folgenden Erzählung gestattet.[1] Oft genügt eine leise Modifikation der Sage, um das überleitende Motiv zu gewinnen.[2] Nicht selten ist das Band auch ein ganz äusserliches.[3] Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Verwandlungen wird episodisch eingewoben. Es tritt der Sänger Orpheus auf und trägt eine ganze Reihe von Verwandlungssagen vor. Die drei Töchter der Minyas unterhalten sich bei ihren Wollarbeiten mit Erzählungen (4, 40). Der Wettstreit, den Minerva und Arachne in der Webekunst miteinander bestehen, gibt Anlass, durch Vorführung der von den Kämpfenden gewobenen Bilder wiederum eine Reihe von Metamorphosen anzubringen (6, 1). Manchmal begnügt sich der Dichter mit kurzen Andeutungen über eine ganze Schicht von Mythen. Als Medea durch das Luftmeer die Flucht ergriff, werden die Orte, über die sie fliegt, durch Verwandlungssagen charakterisiert (7, 350). Als eine der Töchter des Minyas ihre Erzählung beginnen soll, schwankt sie und weiss nicht, welche Sage sie herausgreifen soll. Allein das Schwanken ist nur ein Kunstmittel, durch welches ermöglicht wird, eine Serie von Metamorphosen flüchtig zu streifen (4, 43). Und noch andere Wege schlägt der Dichter ein, um ein verknüpfendes Band zu erhalten, das eine oder andere Motiv wird er von seinen Vorgängern entlehnt haben. So erstaunlich aber auch die Geschicklichkeit des Dichters in dem Aufbau des Ganzen ist, so ruht doch nicht in ihr der Schwerpunkt seiner Kunst. Dieser ruht vielmehr in der Darstellung. Die Anmut, Leichtigkeit, Anschaulichkeit, Mannigfaltigkeit derselben ist bewunderungswürdig. Immer findet der geniale Erzähler neue Mittel, um den Leser zu packen und Ermüdung abzuwehren. Die Verwandlungen lässt er vor unsern Augen vollziehen; hiebei weiss er geschickt den Übergang so auszumalen, dass derselbe uns wahrscheinlich erscheint. Auch sein retorisches Können verwertet er in geeigneter Weise. Er entwirft meisterhafte psychologische Zeichnungen, ja selbst ein berühmtes Redeturnier hat er in dem Streit zwischen Ajax und Ulixes um die Waffen Achills eingeflochten (13, 1). Kleine Widersprüche, Anachronismen scheut der aller Pedanterie abholde Meister nicht; er rechnet darauf, dass die Freude an dem frischen Strom der Erzählung kleinliche Mäkeleien nicht aufkommen lassen werde. In jeder Beziehung war das Werk ein gelungenes; mit wohlberechtigtem Stolz konnte er in dem Epilog sagen:

iamque opus exegi, quod nec Jovis ira nec ignis
nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas.

Die Quellen. Die Frage nach den Quellen liegt bei den Metamorphosen ganz anders als bei den Fasti. Bei dem letzten Werk war ein Kalender als Leitfaden unentbehrlich, auch über die *αἴτια (causae)* musste sich der Dichter aus Schriften instruieren, da diese gelehrten Dinge ihm wohl nur zum Teil geläufig waren. In den Metamorphosen dagegen hat er es mit einem Stoff zu thun, mit dem er von Jugend auf sich vertraut gemacht hatte und in dem er als Dichter sehr bewandert sein musste. Übrigens standen ihm hier auch die reichsten Quellen zu Gebote. Eine Anzahl Dichter hatte die Verwandlungs-

[1]) M. Haupt zu 2, 406 (der Übergang im Widerspruch zu 8, 99).

[2]) M. Haupt zu 1, 438.

[3]) M. Haupt zu 2, 531.

sagen bearbeitet, alexandrinische Epyllien suchten sich hier ihre Themate, die Tragödiendichter boten verwendbares Material; endlich wird es auch an mythologischen Kompendien nicht gefehlt haben. Da uns diese Quellen nur zum Teil erhalten sind, so ist das Verhältnis Ovids zu denselben schwer zu beurteilen. Aus dem Altertum liegt ein Zeugnis vor: Prob. zu Verg. Georg. p. 44 K. sagt: *varia est opinio harum volucrum (sc. alcyonum) originis. Itaque in altera sequitur Ovidius Nicandrum, in altera Theodorum etc.* Die Nicandrische Sage haben wir 11,270, die des Theodor 7,401. Bezüglich der letzteren Quelle fehlt uns zu weiterer Prüfung jeder Anhalt, da wir von Theodor so gut wie nichts wissen. Besser steht es mit der ersten; durch Antoninus Liberalis sind uns mehrere Erzählungen erhalten, welche aus Nicanders hexametrischem Gedicht Ἑτεροιούμενα zusammengestellt wurden. Ein Vergleich zwischen Ovid und Nicander führt einmal zu dem Resultat, dass die meisten Sagen Nicanders auch bei Ovid vorkommen. Eine genauere Analyse der einzelnen Stücke deckt aber viele Abweichungen im einzelnen auf, dieselben erschienen Rohde, Gr. Rom. p. 127 so einschneidend, dass ihm die Benützung Nicanders von seiten Ovids zweifelhaft erschien. Allein bei einigen Sagen, wie der von Ascalabus (5, 446 = Ant. c. 24) und der von Iphis (9, 666 = Ant. c. 17) ergeben sich doch einleuchtende Gründe für die nicht sehr wesentlichen Diskrepanzen. Es halten daher Knaack, *Analecta,* Greifsw. 1880 p. 54 und Plaehn, *De Nicandro,* Halle 1882 p. 48 daran fest, dass Nicander zu den Vorlagen Ovids gehörte. Wichtiger ist, dass jenes antike Zeugnis auf Mehrheit der Quellen in den Metamorphosen deutet. Diese lässt sich nicht verkennen; wir ersehen aus seinen Schilderungen die Benützung Homers, der griechischen Tragödien, Euphorions (Schultze, Euphorionea, Strassb. 1888 p. 26; vgl. bes. fr. 28 mit Met. 7, 406 p. 33), Vergils u. a. Interessant ist die Beobachtung Roberts (Bild und Lied p. 231, 5), dass Ovid die Hypothesis der Medea einsah und, durch dieselbe irre geführt, der Verjüngung Aisons die Verjüngung der Erzieherinnen des Bacchus (7, 294) folgen liess. Auch Kontamination der Quellen ist anzunehmen; vgl. Haupt zu 13, 705. Die Quellenforschung muss bei den Metamorphosen sich zur Sagenforschung gestalten; solche Untersuchungen lieferten über die Phaetonsage Knaack in Philol. Unters. von Kiessling u. Wilamowitz 8. H. (Berl. 1886), über die Meleagerfabel Surber, Zürich 1880, über den Raub der Persephone Förster, Stuttg. 1874, über Polyphem und Galatea Holland, Leipz. Stud. 7, 253, 272, 275 (mehrere Quellen). Von Wichtigkeit ist die Frage, ob die Zusammenstellung der Mythen ganz als eigenes Werk Ovids anzusehen sei. Es ist dies die herrschende Ansicht. Allein es lassen sich Zweifel nicht unterdrücken. Wir kennen nämlich eine Verbindung der Phaetonsage mit dem Mythus von der deukalionischen Flut; der durch den Blitzstrahl des Jupiter entfachte Weltbrand soll durch die grosse Flut gelöscht werden. Dieser Verbindung folgt zwar Ovid nicht, er knüpft die Flut an die Verdorbenheit der Menschen, bes. des Lycaon an, allein er kennt auch jene Verbindung, denn an zwei Stellen (1, 253 und 2, 309) wehrt er sie ab. Es muss also schon zu Ovids Zeiten Darstellungen von Mythen gegeben haben, welche dieselben in einen Konnex zu einander brachten (Mayer, Hermes 20, 135). In manchen Fällen können wir sogar nachweisen, dass Ovid seinen Übergang nach fremdem Muster gebildet hat, für 1, 450 war ihm Vorbild Euphorion fr. 47, für 7, 294 die Hypothesis zur Medea (vgl. das oben hierüber Gesagte).

Überlieferung: Die Haupthandschrift ist der Codex Marcianus 225 s. XI in Florenz. „Überall da, wo der Marcianus versagt (und das ist leider sehr oft der Fall), ist ein festes Prinzip in dem Verfahren der Herausgeber nicht erkennbar" (Magnus, Studien zu Ovids Met., Berl. 1887 p. 3). Hartman, *De Ovidii metamorphosesin edendis Mnemos.* 18, 164.

γ) Dritte Periode der Ovidischen Poesie: Die Dichtungen von Tomi.

305. Die Elegien der Klage (Tristia). Solange der Sonnenglanz in das Leben Ovids hineinleuchtete, blühte auch der Baum seiner Poesie. Der erste Sturm, der über ihn hereinbrach, knickte nicht bloss den Dichter, sondern legte sich auch, ein eisiger Hauch, um seine Dichtung. Es wurde klar, dass ihm die Poesie zwar Schmuck des Lebens, aber nicht jene göttliche Gabe war, welche selbst über dem Leid und Weh verklärend schwebt. Auf seiner Leier verstummten jetzt Scherz und Spiel, nur klagende Weisen wollten auf ihr noch gelingen; denn nach des Dichters Meinung bringt ja bloss Sonnenschein das echte Lied zur Entfaltung (T. 1, 1, 39):

carmina proveniunt animo deducta sereno.

Trübe Tage trüben auch den Strom der Dichtung (T. 5, 1, 5):

flebilis ut noster status est, ita flebile carmen.

Dieses „klagende“ Lied vernehmen wir fortan bis zum Tode des Dichters. Aber selbst in dieser Leidenszeit fliesst die reiche Ader seines Geistes ununterbrochen, für seinen Nachruhm allzu reichlich. Schon auf der geraume Zeit währenden Reise wuchs ihm eine Anzahl Gedichte unter den Händen empor. Die trüben Erinnerungen an die Katastrophe und die mannigfachen Erlebnisse gestalteten sich ihm zu poetischen Bildern; auch war der Zusammenhang mit Rom noch nicht völlig unterbrochen, er hörte auf den Zwischenstationen das eine oder andere von seiner Frau, von Treue wie Untreue der Freunde, das seinen dichterischen Geist anregen konnte. Noch war die Reise nicht vollendet, und bereits waren neun Gedichte beisammen, darunter die tief ergreifende Elegie, in der er seinen Abschied von Rom erzählt, und die auch in Goethe nachklang, als er Rom verliess (1, 3).[1]) Es waren gerade genug, um ein Buch zu füllen; mit einem Epilog und einer Vorrede, in der er dem Büchlein väterliche Lehren über sein Verhalten in Rom gibt, versehen, wanderte dasselbe, noch ehe Ovid Tomi erreichte, nach Rom. Es ist das erste Buch der Tristia. Als der Verbannte in Tomi angekommen war, empfand er erst die volle Schwere seines Unglücks. Es war ein Kastell, eine griechische Kolonie von Milet, in der jedoch das getische Element die Oberhand hatte (T. 5, 7). Es wurde daher meist getisch gesprochen, das Griechische wurde nur wenig gehört, das Lateinische war ganz unbekannt;

barbarus hic ego sum, quia non intellegor ulli,

klagte der Dichter (5, 10, 37). Die Schrecken des Klima im Winter waren furchtbar; dazu kam, dass die Kolonie fortwährend auf der Hut vor den umherschweifenden wilden Völkerstämmen sein musste, selbst der des kriegerischen Handwerks ungewohnte Dichter musste zu Wehr und Waffen greifen. Und an solchen Ort wurde plötzlich ein Mann verwiesen, der bisher in allen Annehmlichkeiten des hauptstädtischen Lebens geschwelgt, der sich an anregendem Umgang dichterischer Freunde gesonnt, der nur die süsse Stimme des Beifalls vernommen hatte. Was Wunder, wenn dem ohnehin schwachen Mann das Herz brach, wenn er Jahr für Jahr seine Jammerrufe nach Rom gelangen liess, um Mitleid und Erbarmen zu finden? Gleich nach seiner Ankunft, bevor die Schrecknisse des Winters ihn bedrängt hatten (vor dem Winter 9/10), arbeitete er eine grosse Elegie von nahezu 600 Versen an Augustus aus, sie zählt jetzt als zweites Buch in der Sammlung; er hoffte durch sie wenigstens das zu erreichen, dass er an einen andern, Italien näher gelegenen Verbannungsort verwiesen würde. Diese Elegie kann als seine Rechtfertigungsschrift gelten; da er über den einen Punkt der Anklage, um nicht anzustossen, leicht hinweggehen musste, so sucht er um so eifriger den andern, die Abfassung der Liebeskunst, abzuschwächen. Freilich dürfte Augustus über manche der vorgebrachten Entschuldigungen im Stillen gelächelt (211), ja einen oder den andern unschicklich gefunden haben (511). Der Brief blieb ohne Wirkung. Trotzdem erlahmte der Dichter nicht; noch weitere drei Bücher füllte er mit seinen Jammerrufen, sie bilden den dritten, vierten und fünften Teil der

[1]) It. Reise Cotta'sche Ausg. 1871 Bd. 25 p. 157.

Sammlung und gelangten nacheinander in den Frühjahren 10, 11 und 12 nach Rom. Es ist eine furchtbar enge Welt, in welche wir eingespannt werden. Im Grunde genommen sind es nur drei Gedankenkreise, welche trotz aller Variationen immer und immer wiederkehren, die Entschuldigung seines Vergehens und die Schilderung seines traurigen Loses; und diese zwei Gedankenkreise münden schliesslich in den dritten, in den Ruf nach Erlösung aus. Ein grosses Feld für poetische Gestaltung gewährt keine dieser drei Sphären, in der ersten ist es die heilige Versicherung der Unabsichtlichkeit und Unbesonnenheit, in der zweiten die Schilderung des harten Winters und der feindlichen Einfälle, welche den Verbannten in dem Einzigen, was er noch hat, dem Leben, bedrohen, in der dritten die Bitte um einen andern Verbannungsort, welche das dichterische Material liefert. An der unaufhörlichen Wiederkehr des letzten Gedankens scheitert die Kunst des Dichters. In der Lage, in der sich der Verbannte befand, konnte er nur das thun, was seinerzeit Silvio Pellico gethan, er konnte schlicht und einfach ohne vordringliche Klage sein Unglück und seine Erlebnisse erzählen; damit hätte er sicherlich eine nachhaltige Wirkung erzielt. So sind es nur einzelne Stücke, wie die an seine Frau gerichteten Elegien, in denen er unser Herz packt; in fast allen übrigen zeigt er sich schwach und weibisch, und ermüdet mit seinen Wehrufen den Leser.

Chronologie der Tristia. Jedes der fünf Bücher ist als eine Einheit gedacht; bei dem aus einem Brief bestehenden (2) ist dies selbstverständlich, die übrigen werden durch Prologe und Epiloge zu selbständigen Werken. Als später Ovid seine Briefe ex Ponto schrieb, machte er am Schluss des dritten Buchs auf die nichtchronologische Anordnung dieser erst später gesammelten Briefe aufmerksam und brachte sie dadurch in stillschweigenden Gegensatz zu den früher veröffentlichten Tristia. Und wirklich ergibt die Betrachtung der chronologischen Indicien in diesen Stücken, dass die fünf Bücher nach der Zeit geordnet sind.

Das erste Buch umfasst die Klagelieder, welche auf der Reise entstanden. Dies sagt der Eingang des Epilogs aufs deutlichste. Dieses Gedicht wurde geschrieben, als der Dichter im Begriff war, von Samothrake nach Thracien überzusetzen, um dort die Landreise nach Tomi anzutreten. Der Winter ist bereits zu Ende und der Frühling naht. Es war der Frühling des J. 9 n. Ch., um diese Zeit wird die Sammlung ihren Abschluss gefunden haben und noch ehe der Dichter in Tomi anlangte, nach Rom geschickt worden sein. Gegen die letzte Behauptung könnten die Worte 8, 39 *ora sinistri Ponti etc.* bedenklich machen und zur Annahme verleiten, es sei dieses Gedicht erst in Tomi zu der fertigen Sammlung hinzugetreten und diese dann schleunigst nach Rom gesandt worden. Allein vor die Wahl gestellt, die klar ausgesprochenen Schlussworte des ersten Buchs für irrig zu halten oder „*haec ora*“ in gewissermassen vorgreifendem Sinn zu nehmen (vgl. 5, 62 10, 42), wählen wir ohne Bedenken das letztere.

Im zweiten Buch, der Epistel an August, spricht er im allgemeinen von dem schrecklichen Klima seines Verbannungsorts, er malt aber nicht die Schrecknisse des Winters, er fürchtet zwar feindliche Einfälle, aber er schildert sie nicht. Es ist daher zu vermuten, dass dieses Gedicht noch vor dem Eintritt des Winters 9/10 fertig wurde.

Das dritte Buch dagegen kennt sowohl den Winter als den durch denselben hervorgerufenen Einbruch der feindlichen Stämme, aber auch der Frühling naht bereits und der Dichter feiert seinen Geburtstag im Monat März; das Buch kann daher nicht vor Frühling 10 abgeschlossen worden sein.

Die Datierung des vierten Buchs stützt sich auf zwei Zeitangaben; 4, 6, 19 wird des zum zweitenmal (seit der Verbannung) erschienenen Herbstes gedacht; da Ovid erst etwa Anfang Dez. des J. 8 in das Exil ging, so ist der zweite Herbst der des J. 10. In der zweiten Angabe (4, 7) wird gesagt, dass die Sonne zweimal ihren Lauf begonnen und zweimal durch den Eintritt in das Zeichen der Fische vollendet. Zum zweitenmal sieht er seit der Verbannung die Sonne ihren Lauf vollenden Frühjahr 11. Also muss nach dieser Zeit das Buch ediert sein.

Das 10. Gedicht des fünften Buchs ist geschrieben, seit Ovid drei Winter in Tomi erlebt; es ist der Winter 11/12. Obwohl das Frühjahr 12 im Buch nicht angedeutet ist, wird doch höchst wahrscheinlich die Vollendung des Buchs in dasselbe fallen.

Die chronologische Reihenfolge der fünf Bücher der Tristia steht demnach fest. Aber auch die Elegien der einzelnen Bücher sind (wenn wir von den zuletzt geschriebenen Einleitungsgedichten absehen), soweit wir sehen können, chronologisch angeordnet (Schulz, *Quaest. Ovid.*, Greifsw. 1883 p. 12).

Überlieferung: Über dieselbe belehrt uns die sorgfältige Untersuchung Tanks, *De Tristibus Ovidii recensendis,* Greifsw. 1879. Nach derselben ist das Fundament der Rezension der alte Teil des Laurentianus-Marcianus 223 (s. XI), der 1, 5, 11—3, 7, 1 und 4, 1, 12—4, 7, 5 enthält. Sekundären Wert für diese Partie haben noch der Guelferbytanus Gudianus 192 s. XIII und der Vaticanus 1606 s. XIII. Für die Partien, in denen uns die alte Partie des Laur. fehlt, sind die Führer die genannten Guelferbytanus und Vaticanus *„qui si certam interpolationis suspicionem movent, Politianus I et Pal. II et si etiam hi idem vitium praebent, Gothanus testis adhibendus est“* (p. 60).

306. Die pontischen Briefe (Epistulae ex Ponto). Die Tristien waren für die gesamte gebildete römische Welt bestimmt; es finden sich zwar auch Briefe in denselben, allein da der Verfasser die Namen der Adressaten aus Furcht, ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten, nicht nennt, so mussten sie eine allgemeine Fassung erhalten und den individuellen Charakter ganz abstreifen. Neben diesen für das grosse Publikum bestimmten Dichtungen hatte der Verbannte sicherlich auch dem einen oder andern hochmögenden Freund und Gönner sein Leid in poetischer Rede ausgegossen. Nach der Herausgabe der Tristien im J. 12 n. Ch. scheint er aber der Überzeugung gelebt zu haben, dass er auf diese Weise eher zum Ziel gelange. Er fasste daher die verschiedensten Personen ins Auge, um durch Briefe ihre Fürsprache bei dem Herrscher zu gewinnen. Diese Briefe kamen, an ihre Adresse gelangt, auch in andere Hände, es wurden ihm Urteile über dieselbe berichtet. In diese Zeit fällt ein Ereignis, an das Ovid die grössten Hoffnungen knüpfte, der pannonische Triumph des Tiberius, der am 16. Jan. 13 n. Ch. gefeiert wurde. Jetzt glaubte er die Gelegenheit gekommen, neuerdings beim Hofe anzuklopfen. Zwar an den kalten Tiberius wagte er sich nicht direkt heran, hier blieb er an der Grenze eines mühsam zusammengestoppelten Panegyricus auf den Triumphator, den der Autor selbst durch den Vers

ut desint vires, tamen est laudanda voluntas

schützt, stehen (3, 4, 79). Dagegen erschien es weniger bedenklich, sein Glück bei dem jungen, durch dichterische Neigungen ausgezeichneten Germanicus zu versuchen; der Umstand, dass dieser Prinz auch einige kriegerische Lorbeeren in Dalmatien sich erworben, bot eine schickliche Handhabe, daran den Hinweis auf einen künftigen Triumph des jungen Helden zu knüpfen. Allein der Erfolg blieb aus. Die fehlgeschlagenen Hoffnungen erweckten in ihm einen Funken männlicher Kraft; in einem denkwürdigen Gedicht (3, 7) findet er endlich einmal einen Ausdruck für den Mut der Resignation. Im J. 13 n. Ch. kam ihm der Gedanke, auch diese poetischen Privatbriefe dem Publikum vorzulegen; natürlich bedurfte es dazu der Erlaubnis der Adressaten. Sie wurde ihm gewährt, da jetzt Unannehmlichkeiten nach so langer Zeit nicht mehr zu befürchten waren. Nur einer wollte seinen Namen nicht hergeben (3, 6, 5).[1] Die gesammelten Briefe stellte Ovid zu drei Büchern zusammen und schickte sie zur Herausgabe

[1] Auch 3, 7, an die Freunde gerichtet (v. 9), ist ohne Adresse, ferner 4, 3 an einen Ungetreuen und 4, 16 an einen Invidus.

an den Anwalt Brutus nach Rom. Die drei Bücher sollten ein Ganzes bilden, es trat daher an ihre Spitze ein Prolog in Form einer Anrede an Brutus, das dritte Buch wurde durch einen Epilog abgeschlossen; im Innern fehlt es dagegen an scheidenden Merksteinen. In dieser Sammlung stehen aber nicht bloss die Privatbriefe aus den Jahren 12 und 13, auch solche aus früherer Zeit wurden eingereiht. Ein chronologisches Prinzip wie in den Tristien ist daher hier nicht wahrzunehmen, „*sine ordine*“ wurden die Briefe zusammengestellt, nur wo es das Verständnis absolut notwendig machte, wurde der frühere Brief dem späteren vorausgestellt. Wie die Tristien sind auch diese Briefe reich an Klagen;

invenies, quamvis non est miserabilis index,
non minus hoc illo triste, quod ante dedi,

sagt der Dichter (1, 1, 15); allein sie sind doch zugleich innerlich von den Trauerelegien verschieden. Während durch Verschweigung der Adressen in den Tristien das Persönliche in den Hintergrund treten musste, ist dieses in den pontischen Briefen stark herangezogen. Dadurch kommt aber zu den unmännlichen Klagen noch die viel abstossendere Eigenschaft der Schmeichelei und Kriecherei. Dem poetischen Werte nach stehen daher diese drei Bücher weit unter den Tristien. Sie verraten nach allen Seiten hin den gebrochenen Mann. Nicht lange nach dem Erscheinen der drei Bücher starb Augustus (19. Aug. 14 n. Ch.). Die Folgen des Todes für seine Sache verhehlte sich der Arme nicht, er wusste, dass mit Augustus so manche Hoffnung ins Grab gesunken sei (4, 6, 15):

coeperat Augustus deceptae ignoscere culpae;
spem nostram terras deseruitque simul.

Einem Ertrinkenden gleich machte er doch noch einige Versuche, den Hof umzustimmen. Gleich nach dem Tod des Kaisers sandte er einen Panegyricus auf denselben in die Hauptstadt (4, 6, 17). Selbst in getischer Sprache, die er mittlerweile gelernt hatte, verkündete er das Lob des Augustus und des Herrscherhauses (4, 13, 23) und machte davon dem bei Germanicus verweilenden Carus Mitteilungen. Allein bei Tiberius wollte nichts fruchten. Und so musste denn allmählich die Hoffnung auf Erlösung erblassen und eine resignierte Stimmung an ihre Stelle treten. Von diesem Umschlag legt das vierte Buch der Epistulae Zeugnis ab, das, wie es sich an fast ganz andere Personen als die vorausgegangenen Bücher wendet, so auch in dem Ton merklich von ihnen absticht. Selbst zu Scherz findet er wieder die Kraft, so wenn er in anmutiger Weise klagt, dass er den Namen Tuticanus nicht ins Metrum hineinbringe (4, 12). Die Zeitspuren dieses vierten Buchs erlöschen mit dem Jahr 16 n. Ch. Dass nicht bloss Briefe, die nach dem Erscheinen der drei Bücher entstanden waren, sondern auch solche aus früherer Zeit, ja sogar aus dem Anfang der Verbannung aufgenommen wurden, kann wahrscheinlich gemacht werden. Ob das Buch von Ovid selbst herausgegeben wurde, ist zweifelhaft; das Fehlen einer Einleitung wenigstens spricht nicht dafür.

Chronologie der Briefe. Da Ovid die Briefe in den drei ersten Büchern „*sine ordine*“ zusammengestellt, so kann ihre Chronologie lediglich durch Betrachtung der Zeitverhältnisse in den einzelnen Stücken ermittelt werden. Festes Datum enthalten nur zwei Gedichte, 1, 2, 28 erwähnt die „*quarta hiems*“, fällt also in den Winter 12/13 n. Ch.,

1, 8. 28 gedenkt der vier in Tomi zugebrachten Herbste, ist sonach Herbst 12 n. Ch. verfasst. Bei den übrigen Briefen sind wir auf Schlussfolgerungen aus Andeutungen hingewiesen. Einen festen Punkt bildet der Triumph des Tiberius 16. Jan. 13 n. Ch.; um denselben gruppieren sich 6 Gedichte (2, 1 2, 2 3, 1 3, 3 2, 5 3, 4); ihre Zeit ist daher im allgemeinen gegeben. Weiterhin lassen sich, je nachdem der Brief auf längere oder kürzere Dauer des Exils schliessen lässt, zwei Klassen von Briefen konstituieren. In die erste Zeit der Verbannung gehören 1, 3 1, 6 2, 6. Bei den Briefpaaren (1, 3 u. 3, 4 1, 6 u. 2, 6 1, 2 u. 3, 3) kann die Priorität des einen vor dem andern festgestellt werden. Dass Einleitungsgedicht und Epilog erst als die Sammlung fertig war, gedichtet worden, ist selbstverständlich.

Aus dem für sich zu betrachtenden vierten Buch ergeben sich mehr Data. Sie reichen von Ende 13 (4, 4) bis Sommer 16 (4, 9). Dazwischen liegen 4, 5 (Anfang 14), 4, 10 (Sommer 14), 4, 6 u. 4, 8 (Herbst 14), 4, 13 (Winter 14/15). Bei anderen sind allgemeine Fixierungen möglich; vor Augustus' Tod sind zu setzen 4, 1 4, 12 u. 4, 14, nach Augustus' Tod 4, 15 u. 4, 7. Aber auch hier kommen wir in frühere Zeiten. So muss 4, 2, vorausgesetzt dass der Adressat Severus derselbe ist, früher sein als 1, 8; denn 4, 2 entschuldigt sich Ovid, dass er bisher den Severus noch nicht genannt, in 1, 8 ist aber Severus angeredet. Noch weiter zurück, bis in die ersten Zeiten des Exils, führt 4, 3. Also auch für das vierte Buch bleibt das *„sine ordine“* in Kraft.

Litteratur: Die Frage der Chronologie der Verbannungsgedichte kam in der jüngsten Zeit durch die Forschung über das Jahr der Schlacht am Teutoburgerwald, welche Brandes 1877 (Fleckeis. J. 115, 349) in Zusammenhang mit der ovidischen Chronologie brachte, in Fluss. Diese Chronologie der Teutoburger Schlacht ist auch in den Abhandlungen von Schrader, Fleckeis. J. 115 p. 846; Meyer, Zeitschr. f. Gymn. 1878 p. 449 und Matthias, Fleckeis. J. 129, 193 der massgebende Gesichtspunkt. Für sich behandelten dann die Chronologie der Verbannungsgedichte in trefflichen Abhandlungen Graeber, *Quaest. Ovid. p. I,* Elberf. 1881 p. III—IX. Schulz, *Quaest. Ovid.,* Greifsw. 1883, Wartenberg, *Quaest. Ovid.,* Berl. 1884.

Die Adressaten. An die Frau Ovids sind gerichtet: T. 1, 6 3, 3 4, 3 5, 2, 1—44 5, 11 5, 14 P. 1, 4 3, 1. Die übrigen Adressaten zerfallen im wesentlichen in zwei Klassen, in die der hochstehenden Gönner und in die der gleichstehenden Freunde. Die verschiedene Rangklasse der Adressaten führt auch einen wesentlich verschiedenen Briefton herbei. In die erste Klasse gehören ausser den fürstlichen Personen die Brüder Graecinus und Flaccus aus dem Geschlecht der Pomponier, Fabius Maximus, die Söhne des Messala: M. Valerius Corvinus Messala und M. Aurelius Cotta Maximus, Sex. Pompeius, zu der anderen Macer, Tuticanus, C. Severus, Brutus, Carus u. a. Über diese Persönlichkeiten handeln Koch, *Prosopographiae Ovid. elementa,* Breslau 1865; Graeber l. c. und Untersuchungen etc., Elberf. 1884; Lorentz, *de amicorum in Ovidii Trist. personis,* Leipz. 1881. Nahe lag der Gedanke, auch den verschwiegenen Adressaten in den Tristia nachzuspüren, zumal da von vornherein zu erwarten stand, dass diese nicht selten mit denen der pontischen Briefe identisch sind. Diese Frage, der Lorentz und Graeber wie Schulz l. c. (der letztere nebenbei) sich zuwendeten, ist natürlich mit den grössten Schwierigkeiten verbunden.

Überlieferung: Die Haupthandschriften sind Hamburg. s. XII, Monacensis 384 s. XII/XIII und Monacensis 19476.

307. Das Verwünschungsgedicht Ibis. Bei der gelehrten Richtung der Alexandriner konnte es nicht an Differenzen und gegenseitigen Reibereien fehlen;[1]) sehr heftige erregten die verschiedenen Anschauungen über die Aufgabe der Poesie zwischen Callimachus und seinem Schüler Apollonius, dem Rhodier. Sie verfolgten sich gegenseitig durch boshafte Epigramme und Anspielungen, auf den Höhepunkt gelangte der Streit durch ein Gedicht des Callimachus, in welchem er alles Unheil auf seinen Gegner herabwünscht. Dieser Fluchgesang führte den Titel nach dem unreinen Vogel Ibis. Selbstverständlich muss irgend ein Band zwischen Ibis und Apollonius bestanden haben, das Callimachus gestattete, mit jenem Vogel seinen Gegner zu bezeichnen. Einige überkommene Notizen gewähren hier etwas Licht. Apollonius hatte die Gründungsgeschichten verschiedener Städte geschrieben, darunter befand sich auch Naukratis. Da er auch „der

[1]) Gercke, Rh. Mus. 44, 126.

Naukratite" genannt wurde, so darf man wohl vermuten, dass er das Ehrenbürgerrecht von der Stadt erhalten. In Naukratis befand sich aber ein Heiligtum des Theut, dem der Vogel Ibis heilig war (Plato Phaedr. 274 c). Da dieses Wahrzeichen von Naukratis zugleich unsaubere Vorstellungen erweckte, so eignete es sich zum Schimpfnamen für den Rivalen. Von dem Pamphlet des Callimachus ist uns nichts erhalten; aus Ovid erfahren wir aber, dass dasselbe einen (verhältnismässig) kleinen Umfang hatte und die Verwünschungen in einer sehr eigentümlichen Form vorbrachte, indem der Autor sie in „dunkle Geschichten" *(caecae historiae)* einhüllte und den geraden Weg verschmähte (57). Dieser Manier schloss sich Ovid in seinem Schmähgedicht an; als eine blosse Übersetzung dürfen wir aber das Werk nicht betrachten, denn sonst hätte er seinen Verwünschungen nicht summarisch diejenigen hinzufügen können, welche Callimachus' Ibis enthielt (447). Auch darin folgt der Römer dem Griechen, dass er seinen Feind vorläufig Ibis nennt, mit dem wahren Namen will er erst dann herausrücken, wenn der Gegner von seinem boshaften Treiben nicht ablassen sollte. Wer dieser Gegner war, ist bis zur Stunde unaufgehellt und wird wohl auch unaufgehellt bleiben, denn es sind der individuellen Züge von ihm zu wenige vorhanden. Aus Vers 219 muss man auf seine Geburt in Afrika schliessen, nach seiner (14 und 234) hervorgehobenen Thätigkeit auf dem Forum hat man auf einen Sachwalter oder Delator geraten, ein Wort im Vers 19 lässt ehemalige freundliche Beziehungen zwischen ihm und Ovid vermuten. Allein damit gewinnen wir kein Bild einer Persönlichkeit. Etwas mehr erfahren wir über sein Treiben; der Eingang des Gedichts erzählt uns, dass er immer von neuem das Vergehen Ovids aufrüttelt und dasselbe auf dem Forum breitschlägt, dass er die Frau des Verbannten bedrängt und — dies ist das Gravierendste — das Vermögen Ovids an sich zu bringen sucht. Auch in den Tristia erscheint ein Freund, dem Ovid mit dem Wechsel des Glücks und der Nemesis (5, 8) und mit „Verewigung" durch ein Gedicht droht (4, 9); auch kehrt hier der Zug wieder, dass der Feind immer von neuem auf das Verbrechen Ovids zurückkommt, gegen seine Sittenlosigkeit deklamiert und ihn mit bitteren Worten verfolgt (3, 11, Vs. 19, 31, 63). Diese Person ist vermutlich mit dem Ibis identisch[1]) und jene angedrohte dichterische „Verewigung" wäre sonach durch den „Ibis" ausgeführt worden. Der Stoff war Ovid nicht sympathisch, er konnte sich rühmen, in den Fünfziger Jahren zu stehen, ohne seine Muse dem Angriff dienstbar gemacht zu haben (1); auch die Kompositionsweise des Callimachus mit ihrer „tiefen Nacht" mutete ihn fremdartig an (58, 60). Nachdem der Anlass zu dem Gedicht erzählt ist, schreitet der Dichter zur Inscenierung; es werden alle Götter herbeigerufen, der Unhold aber aufgefordert, an einen Altar zu stehen, indess der Dichter als Priester seines harten Amtes walten will. Mit Vers 107 bricht das Hagelwetter los, in staunenswerter Redefülle wird dem armen Sünder alles, was das Leben qualvoll gestaltet, gewünscht, selbst der Tod soll keine Erlösung, sondern neues unsägliches Elend bringen. Doch lässt sich dieser Teil noch ver-

---

[1]) Graeber *(Quaest. Ovid. p. X)* zieht auch noch den *improbus* bei, der die verfänglichen Stellen Augustus vorlas (T. 2, 77) und den P. 4, 3 bekämpften.

stehen, da leitet der Gedanke „Du bist zum Unglück geboren“ zur Nacht, zu den „dunkelen Geschichten“ über, und damit beginnt für den Leser eine entsetzliche Marter. Alles Unheil, das je in der Sage und in der Geschichte vorgekommen, wird, wahrscheinlich aus Kompendien, hervorgeholt und in kurzen dunkelen Umschreibungen, wobei besonders die Patronymika vortreffliche Dienste leisten, dem Feind entgegengeschleudert. Es ist zum Wahnsinnigwerden, und wenn der Gegner diese Flut von Schmähungen jährlich an seinem Geburtstag und am Neujahr über sich ergehen lassen muss, so ist es wahrlich der Strafe genug.

Riese, Zur Beurtheilung von Ovidius' und Kallimachos' Ibis, Fleckeis. Jahrb. 109, 377.

Die Überlieferung beruht auf dem Turonensis s. XII, dem Cantabrigiensis s. XII und dem Vindob. s. XII/XIII. (Maag, *De Ibidos Ovidii codicibus*, Bern 1887.) Über die Scholien zu dem Gedicht vgl. Ehwald, *De scholiasta qui est ad Ovidii Ibin commentatio*, Gotha 1876, der zu dem Resultat kommt (p. 11): *non dubito interpretem propter scholiorum ipsorum naturam septimo vel octavo, cuius barbariam illa spirant, adscribere saeculo; ac si testimoniis istis tenuibus, quae ex elocutione eius comparantur, fidere velis, eum clericum fuisse in Gallia degentem conicias.* „Die Ibisscholien einfach über Bord zu werfen, wäre ebenso falsch als sie ohne Bedenken zu citieren — es ist, wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Fällen möglich, die Spreu vom Weizen zu sondern.“ Geffcken, Die Kallimachoscitate der Ibisscholien, Hermes 25, 91.

308. Das Gedicht von den Fischen (Halieutica) — ein Fragment von 134 Hexametern, schlecht überliefert, in dem zuerst über die List der Fische gehandelt, dann zu den Landtieren übergegangen, endlich ein Fischkatalog nach dem Aufenthaltsort entworfen wird. Das Gedicht lag bereits dem älteren Plinius vor und zwar ganz in derselben fragmentarischen Gestalt, in der es uns überkommen ist; derselbe Autor gibt uns auch Aufschluss über die Nichtvollendung des Gedichts, indem er es der letzten Zeit des Exils des Dichters zuweist. Es wurde die Ansicht aufgestellt, dass das Gedicht nicht von Ovid herrühre und kurz vor Plinius unterschoben wurde. Allein die Nichtvollendung liesse sich in diesem Fall nicht recht erklären.

Plin. n. h. 32, 11 *mihi videntur mira et quae Ovidius prodidit piscium ingenia in eo volumine quod Halieuticon inscribitur.* 32, 152 *his adiciemus ab Ovidio posita nomina (animalia* Birt p. 46) *quae apud neminem alium reperiuntur, sed fortassis in Ponto nascentia (nascentium* Haupt), *ubi id volumen supremis suis temporibus incohavit.* Angeführt Ovid im Index zu B. 31 und 32. Für die Unechtheit spricht ausführlich Birt, *De Halieuticis*, Berl. 1878: *„innotuisse H. diximus simul atque edita sunt post nonum Plini librum et ante tricesimum alterum neque post Vespasiani aetatem neque ante Neroneam“* p. 159 (vgl. auch Hartel, Zeitschr. f. österr. Gymn. 17, 334); gegen Birt: Zingerle, Kl. philol. Abh. 2, 1 und Zeitschr. f. österr. Gymn. 17, 334.

Die Überlieferung beruht auf Vindob. s. Sannazarianus 277 s. IX und Parisinus s. Thuaneus s. IX/X.

309. Verlorene Gedichte Ovids. Aus den drei Perioden der Dichtungen Ovids sind Werke von ihm verloren gegangen. Am meisten haben wir den Verlust der Tragödie Medea, die er in der ersten Zeit seines poetischen Schaffens schrieb (Am. 2, 18, 13), zu beklagen. Ein gewiss kompetenter Beurteiler, Tacitus, rechnet sie neben der Tragödie Thyestes des Varius zu den vorzüglichsten Werken (D. 12); auch Quintilian (10, 1, 98) hat von derselben eine sehr hohe Meinung, sie zeige, sagt er, was Ovid hätte leisten können, wenn er es über sich vermocht hätte, seinen Geist zu zügeln. Nur zwei Fragmente haben sich aus diesem Meister-

werk erhalten. Aus dem einen[1]) (Senec. suas. 3, 5) lernen wir, dass er seine Heldin wild hin- und herrasen liess. Mehr hilft uns der Brief der Medea an Jason, da es höchst wahrscheinlich ist, dass der Dichter hier den Gedankenkreis seiner Tragödie wieder verwertet hat. Dann wird auch Seneca, der ebenfalls eine Medea verfasste, an dem berühmten Werk seines Vorgängers nicht vorübergegangen sein; Ähnlichkeiten, die sich zwischen Seneca und dem Ovidischen Briefe finden, erklären sich durch die gemeinsame Quelle, die Tragödie, am einfachsten.[2])

Wir stellen hier die übrigen verlorenen Schriften Ovids zusammen, wobei wir auch die nicht ausschliessen, welche wir in anderem Zusammenhang erwähnt haben.

1) Phaenomena (Über die Sternbilder). Aus denselben teilt Lactantius inst. div. 2, 5 den Schluss mit (3 elegante Hexameter), ein zweites Fragment verdanken wir Prob. zu Verg. Georg. 1, 138.

2) Epigrammata und Ludicra. Vgl. Bährens, FPL. p. 349.

3) Epithalamium für Fabius Maximus. P. 1, 2, 133.

4) Elegie auf den Tod Messallas. P. 1, 7, 30.

5) Carmen triumphale auf den Triumph des Tiberius am 16. Jan. 13. P. 3, 4. Vgl. oben p. 157.

6) Ein lateinisches Gedicht auf den Tod des Augustus. Gleich nach dem Tod desselben verfasst. P. 4, 6, 17. Vgl. oben p. 158.

7) Ein getisches Lobgedicht auf die kaiserliche Familie. P. 4, 13, 21. Vgl. oben p. 158.

8) Ein Cento in malos poëtas, aus Macers „Tetrasticha" angefertigt. Quint. 6, 3, 96 *Ovidius ex tetrastichon Macri carmine librum in malos poetas composuit.*

Von diesen Gedichten ist am merkwürdigsten das getische Gedicht; auch nr. 8 ist interessant, es ist der erste Cento der römischen Litteratur.

δ) Pseudoovidiana.

310. Die Klage des Nussbaums (liber nucis). Das Thema des aus 91 Distichen bestehenden Gedichts ist durch die Eingangsverse bezeichnet:

nux ego iuncta viae, cum sim sine crimine vitae,
a populo saxis praetereunte notor.

Ein an einem Weg stehender Nussbaum beklagt sich darüber, dass ihm die Vorübergehenden mit Steinen die Nüsse abschlagen. Er schildert, dass er sein hartes Geschick nicht verdient, nur seine Fruchtbarkeit sei daran schuld. Auch sonst werde ihm Zurücksetzung zu teil. Er preist glücklich die Bäume, welche abseits stehen und ihre Erträgnisse dem Herrn abliefern können. Nicht einmal reif lasse man seine Früchte werden. Leider fehlten ihm die Waffen, sich zu verteidigen. Nur im Winter bleibe er unbelästigt. Er wundert sich, dass, da doch der Kaiser alles schütze (143), er von Verfolgung nicht frei sei. Verschiedene Wünsche ob dieses Unheils steigen in ihm auf; er schliesst, alles wolle er erdulden, wenn irgend eine Schuld ihn belaste; sei er aber von Schuld frei, so solle man ihn in Ruhe lassen.

Das Thema wird breit ausgesponnen, ist aber im ganzen nicht ungeschickt durchgeführt. Das Pathos, mit dem der Nussbaum spricht, ergötzt den Leser. Nur die Ausführung gehört dem Dichter, das Thema selbst lag ihm in einem Epigramm der palatinischen Anthologie (9, 3) vor. Die Überlieferung legt das Gedicht Ovid bei, allein die Kunst des Dichters

[1]) Das andere steht Quint. 8, 5, 6.
[2]) Vgl. Leo, Ausgab. der Tragödien Senecas 1, 169.

ist eine andere, weit geringere. Aber Sprache wie metrische Technik weisen auf einen Dichter, der bald nach Ovid lebte.

Vers 73—86 sind die Spiele mit den Nüssen eingeschaltet. Anspielungen auf das soziale Leben 15, 23. Erste kritische Rezension von WILAMOWITZ nach dem Laurentianus (olim S. Marci 223) s. XI in den Comm. Momms. p. 391, dann von BÄHRENS, PLM. 1, 90, der als zweiten Vertreter einen Leydener Codex (Periz. Q. 7) s. XV beizieht. Kommentiert von LINDEMANN, Zittau 1844.

311. Das Trostgedicht für die Livia (Consolatio ad Liviam). Das in 237 Distichen abgefasste Gedicht, das gewöhnlich Epicedion Drusi genannt wird, hat zur Voraussetzung den Tod des Drusus, der im J. 9 v. Ch. in Deutschland starb, und dessen Leiche nach Rom überführt wurde. An die Mutter des Drusus, Livia, die Gattin des Augustus, wendet sich der Dichter und sucht sie ob des herben Verlustes zu trösten (341). Dabei nimmt das Gedicht folgenden Gang: Zuerst stellt er verschiedene Stimmungen und verschiedene Situationen, welche sich an den Tod des Drusus knüpfen, vor Augen; er malt, wie die Mutter freudig der Heimkehr des siegreichen Sohnes wartet, jetzt aber eine Leiche findet, er wirft unwillig die Frage auf, was denn Livia von ihrem schuldlosen Leben habe, er beklagt das fortgesetzt auf das Herrscherhaus hereinbrechende Unglück, mit gelehrten Anspielungen zeichnet er die Trauer der Livia und lässt sie ihren Kummer in einem Monolog aussprechen (121); er wendet sich dann, nachdem er kurz die Überführung des Drusus nach Rom berührt, zu dem Leichenbegängnis und schildert das allgemeine Wehklagen; selbst der Tibergott sucht durch Austritt aus seinem Bette die Verbrennung der Leiche zu hindern, es bedarf des Eingreifens des Mars, ihn von seinem Beginnen abzulenken. Nach einem Ausfall auf Deutschland bricht der Dichter in neue Klagen aus. Seine Phantasie trägt ihn zur Gattin des Drusus, Antonia; sie erscheint in ihrem tiefen Leid und Weh. Indem er ihr Trost zu spenden sucht, erinnert er sich plötzlich, dass sein Gedicht für die Livia bestimmt ist, mit einer unvermittelten Anrede an sie führt er nun seine Trostgründe aus.[1]) Zuletzt lässt er den Dahingeschiedenen selbst (446) zur Beruhigung seiner Mutter sprechen.

In der Überlieferung wird das Gedicht Ovid beigelegt; allein schon die Komposition spricht, abgesehen von Anderem, dagegen, denn diese zeigt Mängel, welche Ovid nicht zuzutrauen sind. Wenn nun der Dichter ein anderer als Ovid ist, so fragt es sich, in welcher Zeit er gelebt hat. Aus dem Gedicht selbst erfahren wir, dass der Dichter, der sich einen Ritter nennt, der Bestattung des Drusus beigewohnt haben will (202). Auch ist für die Situation des Gedichtes das Jahr 9 v. Ch., in dem Drusus starb, anzunehmen. Allein eine solche Annahme stösst auf Schwierigkeiten. Der Dichter ist ausgesprochener Nachahmer des Ovid und Propertius. Wenn er nun aus den Tristien, die nicht vor 9 n. Ch. entstanden sind, einen Pentameter unverändert (120 = T. 1, 3, 42), einen zweiten mit nur geringer Veränderung (362 = T. 2, 426) entnimmt, so kann die *Consolatio* nicht vor 9 n. Ch. geschrieben sein. Noch weiter kommen wir herab, wenn wir die Verse 361—4 mit Seneca ad Polyb. 20, 2 vergleichen; denn

[1]) Das Eintreten der *consolatio* wird stark markiert mit den Worten (341): *haec, optima mater, debuerant luctus attenuare tuos.*

auch hier müssen wir wiederum den Dichter als Nachahmer und zwar als Nachahmer Senecas ansehen. Viel weiter werden wir aber nicht herabgehen können, denn der Verfasser steht mit seinem Sprachschatz, mit seiner Verstechnik, mit seinen historischen Kenntnissen noch auf dem Boden des ersten Jahrhunderts und nach dem Erlöschen der julischen Dynastie fehlte der Anreiz, das Trauergedicht zu schreiben. Die Elegien auf Maecenas, welche ebenfalls in diese Zeit gehören, scheinen bereits an unser Gedicht anzuknüpfen [1]) und etwa im vierten Jahrhundert ahmt Asclepiadius in seinem Gedicht de Fortuna eine Stelle der *Consolatio* nach (v. 9, 10 [4,148 B.] = Consol. 371, 2).

Die Mängel in der Komposition fasst scharf Haupt, Opusc. 1, 335 zusammen: *hunc poetam, qui et apte conectere carminis partes non prorsus perdidicit et eadem iterando inopiam ingenii ostendit et suis ipse sententiis adversatur et orationem recte conformare saepius nescit, nullo pacto putabimus esse Ovidium Nasonem.* Nur eine Probe: Vers 95 bedauert er Livia, weil sie nicht am Todesbett ihres Sohnes weilen konnte, Vers 393 ist die Nichtanwesenheit unter den Trostgründen aufgeführt.

Die Nachahmungen des Dichters setzt ausführlich auseinander Hübner, Herm. 13 Bd.: „Für etwa 60 Verse sind die ovidischen Vorbilder nachgewiesen worden (p. 160). Über 100 Verse gehen in wiederum mehr oder weniger unmittelbarem Anschluss auf das properzische Vorbild zurück, davon mehr als die Hälfte (etwa 60) auf die Corneliaelegie (p. 176). Auch aus anderen Autoren sind Lesefrüchte nachzuweisen, z. B. Einiges aus Vergil. Wichtig ist die Nachahmung Senecas. Hiefür ist die entscheidende Stelle: ad Polyb. 20, 2 *mundo quidam minantur interitum et hoc universum quod omnia divina humanaque complectitur, si fas putas credere, dies aliquis dissipabit et in confusionem veterem tenebrasque demerget; eat nunc aliquis et singulas conploret animas; — eat aliquis et fata tantum aliquando nefas ausura sibi non pepercisse conqueratur* = Vers 361—364 *ecce necem intentam caelo terraeque fretoque casurumque triplex vaticinantur opus, i nunc et rebus tanta impendente ruina in te solam oculos et tua damna refer.*

Über das Verhältnis der Maecenaselegien zur Consolatio vgl. p. 58.

Die Hypothese Haupts. Das Gedicht, dessen Überlieferung eine ganz junge ist, wollte M. Haupt in einer scharfsinnigen Abhandlung als ein Werk der Humanistenzeit hinstellen. Mit Unrecht; schon die Kenntnis des in dem Gedichte verarbeiteten historischen Materials hätte eine Belesenheit erfordert, wie sie kaum ein Humanist besessen. Und selbst wenn dieselbe vorhanden gewesen wäre, so würde sich schwer nachweisen lassen, woher der Humanist den Isargus (386) und den Dacius Appulus (387) genommen; auch würde Metrik und Sprache sicher die Spuren der späteren Zeit an sich tragen. Das bleibende Verdienst der Haupt'schen Abhandlung ist aber, dass er eine richtigere Wertschätzung des Gedichts, das Valckenaer zu den erlesensten Produkten der römischen Poesie zählte (opusc. 2, 356 Leipz. 1809), angebahnt hat.

Weitere Geschichte der Frage. Der erste, der die Hypothese Haupts bekämpfte, war Adler. Allein seine Arbeit, ein Schulprogramm von Anclam (1851), blieb lange Zeit völlig unbeachtet, Haupts Ansicht dagegen erfreute sich des allgemeinen Beifalls; Lachmann, L. Müller u. a. erklärten ihre ausdrückliche Zustimmung zu derselben. Erst E. Hübner lenkte wiederum die Aufmerksamkeit auf die fast verschollene Abhandlung Adlers, und führte des Näheren aus, dass die *consolatio* antiken Ursprungs sei und etwa dem 2. Jahrh. n. Ch. angehöre (Hermes 13, 242). Noch mehr trug zur Erschütterung der Haupt'schen Lehre das kurze, aber völlig durchschlagende Urteil Büchelers bei (Philol. Krit., Bonn 1878 p. 21). Während aber Bücheler von einer genaueren Bestimmung der Abfassungszeit des Produkts absieht und nur allgemein von einem späteren Jahrhundert des Altertums spricht, trat Bährens in seiner Ausgabe mit der Behauptung hervor, dass das Gedicht im J. 9 v. Ch. geschrieben wurde. Allein dass dies unmöglich ist, zeigen die Nachahmungen aus Ovid. Bährens wurde bekämpft von K. Schenkl (Wien. Stud. 2, 56), der das Epicedion in die Zeiten des Philosophen Seneca setzt. In jüngster Zeit wurde das Gedicht zum Gegenstand von zwei Dissertationen gemacht, von denen die eine für das Gedicht das Intervallum 43—68 in Anspruch nimmt (Schantz p. 12), die andere dasselbe den ersten Jahren der Regierung Tibers zuweist (Wieding p. 61). Allein bei der letzten Annahme sind wir gezwungen, den Philosophen Seneca zum Nachahmer der *consolatio* zu machen, was kaum glaublich ist.

[1]) Vers 7 *Et quisquam leges audet tibi dicere flendi* berührt sich mit Statius (silv. 5, 5, 60) *qui dicere legem flentibus aut fines audet censere dolendi.*

Litteratur: Ausgaben von M. Haupt, Opusc. 1, 316. Bährens, PLM. 1, 97. — Wieding, *de aetate consol. ad Liviam*, Kiel 1888. Schantz, *De incerti consol. ad Liv. deque carminum consolatoriorum apud Graecos et Romanos historia*, Marb. 1889.

---

312. Rückblick auf Ovids Dichtungen. Ovid war kein tief angelegter Mensch, und sein Leben wurde nicht von der Ideale Sonnenglanz erleuchtet. Nicht zog es ihn hin zum öffentlichen Leben, er wandte sich nach kurzer Thätigkeit von demselben ab, nicht beseelte ihn eine warme religiöse Empfindung, die Götterwelt diente ihm zu Scherz und Spiel, nicht erfüllte ihn ein heisser Drang, des Daseins Rätsel zu lösen; nicht einmal die Leidenschaft der Liebe hat ihn gefangen genommen, es sind leblose Schemen, denen seine Lieder gelten. Nur an des Lebens flüchtigem Schaum und Tand hing sein Herz. Als daher die Nacht des Unglücks über ihn hereinbrach, fand sie einen haltlosen Mann, der die Würde im Leid nicht kannte und in weibische Klagen ausbrach. Ein Spiegel seines äusseren Lebens ist auch seine Dichtung. Es ist keine neue gärende Gedankenwelt, die sich unserem Geiste erschliesst, es strömt aus seinen Gebilden keine tiefgehende seelische Empfindung in unser Inneres herüber, es sind keine erhabenen ethischen Ideen, denen die Kunst des Dichters goldene Fassung verleiht. Und doch ein viel bewunderter Dichter? In der Form liegt der Zauber seiner Poesie; die ausserordentliche Leichtigkeit, einen gegebenen Stoff zu gestalten, ist das Geheimnis seiner Kraft. Alles bekommt unter des Meisters Händen eine berückende Gestalt. Sind es äussere Vorgänge, die er schildert, so staunen wir über die Anschaulichkeit, mit der sich die Handlung vor unseren Augen abspielt; gibt er Lehren, so werden dieselben durch treffliche Bilder erläutert, führt er uns mitten in die Wogen des inneren Lebens hinein, so zeigt er sich als kundiger Seelenmaler, der mit wundervoller Kraft die verschiedenen Affekte zeichnet. Ja nicht selten führt die unerschöpfliche Lust im Bilden sogar zum geistreichen Spiel und man erkennt den ehemaligen fleissigen Zögling der Rhetorschule, er spitzt die Gedanken zu, er lässt einen Gegenstand bald in dieser bald in jener Beleuchtung erscheinen, er breitet eine leise Ironie über das Gesagte, er flicht eine gelehrte Bemerkung ein, er macht eine kleine Digression; selbst der Vers wird diesem leichten Spiel dienstbar gemacht, wie wenn z. B. die beiden Pentameterhälften benutzt werden, um Bild und Gegenbild ans Licht treten zu lassen. Überall erfrischt uns die echte Schaffensfreude des Meisters, der rasch dahingleitende Vers, der hin- und herschillernde farbenreiche Ausdruck, der durchsichtige Gedanke. Es ist kein Zweifel, Ovid ist der genialste Erzähler der Römer.

Litteratur: α) Gesamtausgaben von Nic. Heinsius, Amsterdam 1661 (3 Bde.), von P. Burmann *(cum notis variorum)*, Oxf. 1827 (5 Bde.), von Merkel (Teubner), neu bearb. von Ehwald, von Riese (Tauchnitz), von Zingerle, Güthling, Sedlmayer (Freytag).

β) Spezialausgaben: Ovidii amatoria (ohne Heroid. und De medic.) rec. L. Müller, Berl. 1861. — Heroides. Kommentierende Ausg. von Loers, Köln 1829, Palmer, London 1874. Kritische Ausg. von Sedlmayer, Wien 1886 (dazu dessen *Proleg. crit. ad Her. Ov.*, Wien 1878 und Krit. Kommentar zu Ovid. Her., Wien 1881). — De medicamine faciei ed. Ant. Kunz, Wien 1881. — Fasti ed. Merkel, Berl. 1841 (krit. Ausg. mit sehr ausführl. Proleg.). Deutsch kommentierte Ausgabe von Peter (Teubner). — Metamorphosen. Krit. Ausgabe von Korn, Berl. 1880. Erklärende Ausg. von M. Haupt

(Weidmann), in neuer Bearb. von H. Müller und Korn, von H. Magnus (Gothana). Auswahl von Siebelis (Teubner), in neuer Bearb. von Polle u. a. — Tristia. Rec. Owen, Oxf. 1889. — Epistulae ex Ponto. Krit. Ausg. von Korn, Leipz. 1868. — Ibis. Ausg. von Ellis, Oxf. 1881. — Halieutica. Ausg. von M. Haupt (mit Grattius), Leipz. 1838. Im Anhang zu Birt, *De Halieuticis*, Berl. 1878.

313. Fortleben Ovids. Der Zeitgenossen Beifall war Ovid in reichem Mass zu teil geworden. Seine „Corinna" wurde ein Gegenstand lebhafter Neugierde; seine Amores wurden sogar im Theater gesungen; dort hatte sie Augustus gehört (T. 2, 519); und noch später, als der Dichter bereits in der Verbannung verweilte, konnten ihm Freunde von dem Beifall, den jene Elegien fanden, berichten (T. 5, 7, 25). Von den Metamorphosen wurden, ehe sie veröffentlicht wurden, bereits Abschriften genommen. Da kam die Katastrophe und es schien anfangs, als ob auch des Verbannten dichterische Werke mit in dieselbe gezogen werden sollten; sie wurden sämtlich aus den drei öffentlichen Bibliotheken entfernt (T. 3, 1, 60). Allein der Dichter lebte schon zu sehr in dem Herzen seines Volkes, als dass diese Massregel sich hätte besonders schädlich erweisen können. Selbst auf des Verbannten Stimme hörte noch gern das römische Publikum; Beurteilungen seiner Briefe kamen zu seiner Kenntnis (P. 3, 9, 2). Aber auch nach seinem Tod schwand sein Dichterruhm nicht dahin. Wie im Leben einst die jüngeren Dichtergenossen zu ihm als ihrem Meister emporschauten, so blieb auch des Verstorbenen Name der Anziehungspunkt für die Diener der Musen. Er wurde eifrig gelesen und man kann seine Spuren in einer ganzen Reihe von Dichtungen verfolgen; es wurde in seiner Weise gedichtet und manche Erzeugnisse der Muse traten, wie wir oben gezeigt haben, unter den Schirm des berühmten Namens ins Publikum.[2]) Die Grammatiker hielten sich dagegen ziemlich fern von dem Dichter; es finden sich zwar Anzeichen einer kommentierenden Thätigkeit zu den Metamorphosen[1]) und zu Ibis; allein zu einer eindringlichen Thätigkeit kam es sicher nicht; manchen ovidischen Werken begegnen wir in den grammatischen Schriften äusserst selten. Dagegen finden wir eine prosaische Bearbeitung der Metamorphosen; es sind dies die *narrationes fabularum,* welche in der besten Quelle der Metamorphosen anonym stehen, in den Ausgaben aber willkürlich einem Lactantius Placidus zugeschrieben werden.[3])

Im Mittelalter musste Ovid hinter Vergil zurücktreten; dessen allgemein geglaubte Weissagung über das Erscheinen Christi hatte ihm einen unverwelklichen Strahlenkranz um die Stirne gewunden. Allein trotzdem blieb Ovid nicht unbeachtet. Besonders seit dem 12. Jahrh. wird er eifrig studiert.[4]) Eine ganze Reihe von Produkten wagt sich unter dem strahlenden

[1]) Ehwald p. 1 *nulli Tristium fuisse videntur commentarii, nulla vetus interpretatio, quali olim metamorphoses quidem et Ibim instructas fuisse ex tenuibus reliquiis concludas.* Knaack, Analecta p. 54 spricht von einem Metamorphosenkommentar, *cuius vestigia praeter Lactantium Placidum latent in scholiis Vergilianis.*

[2]) Vgl. noch p. 64 Anm.

[3]) Förster, Raub der Proserpina p. 289. Vgl. Knaack, Fleckeis. J. 4, 141, 349.

[4]) Gervinus, Gesch. der d. Lit. 1[5], 467 „Es ist im höchsten Grade charakteristisch, dass dieser lüsterne Dichter der Liebe, als er im 12. Jahrh. anfing, den gelehrten und ritterlichen Kreisen bekannter zu werden, zuerst bei den freigeistigsten antipapistischen Theologen, bei den lateinischen Dichtern der Tiersage und den geistlichen Vaganten, dann bei den Minnesängern in Südfrankreich und selbst auch in Deutschland, sowie bei den lasciven Meistern der neumodischen briti-

Namen Ovids hervor.[1] Auch erschienen Kommentare zu den Metamorphosen, für uns wertlos, aber bezeichnend für die armselige Geistesrichtung jener düsteren Zeiten; auch die Ibisscholien sind in dieser Hinsicht recht belehrend. Nach den Fasti wurden Kalender angefertigt. Endlich beginnt die Ära der Übersetzungen; es ist hier nicht der Ort, dieses Kapitel weiter auszuspinnen. Nur zwei solcher Versuche sollen erwähnt werden, die griechische Übersetzung der Heroides und der Metamorphosen von Maximus Planudes im 13. Jahrh., dann die Bearbeitung der Metamorphosen durch den Scholastikus Albrecht von Halberstadt im J. 1210. Das ursprüngliche Werk dieser letzten Übersetzung ist uns nur aus einigen Trümmern bekannt, das Ganze kennen wir lediglich aus der Umgestaltung des Jörg Wickram aus Kolmar (1545). Auch in die neuste Zeit ragt die Wirkung der ovidischen Dichtung hinein. Die Metamorphosen wenigstens sind noch immer ein Lieblingsbuch, an dem Kunst und Dichtung sich labt, und sie werden es bleiben, solange die römische Litteratur gepflegt wird.

Zur Geschichte des Fortlebens Ovids liefern Beiträge Ehwald, *Ad historiam carminum Ovidianorum recensionemque symbolae,* Gotha 1889 (Tristia) und Bartsch, „Ovid im Mittelalter" in „Albrecht von Halberstadt," Quedlinb. und Leipz. 1861, Sedlmayer, Wien. Stud. 6, 142. — Den Einfluss Ovids auf die nachkommende Dichtergeneration untersuchen verschiedene Dissertationen z. B. Cramer, *De Manilii elocutione,* Strassb. 1882 p. 68, Deipser, *De P. Papinio Statio Vergilii et Ovidii imitatore,* Strassb. 1881, Luehr, *De Statio in silvis priorum poët. R. imitatore,* Königsb. 1880 p. 48, Wezel, *de C. Silii Italici cum fontibus tum exemplis,* Leipz. 1873 p. 86. — Kommentare zu den Metamorph. im Monac. 4610 s. XI/XII (Meiser, Münchn. Sitzungsber. 1885 p. 47). Vgl. auch Hauréau, *Acad. des inscriptions* 1883 p. 45. — Über die griech. Übersetzung der Heroides von Planudes vgl. Studemund, Philol. 34, 370, dann Gudeman, *De Heroidum Ovidii codice Planudeo,* Berl. 1888. Ausg. der übersetzten Metamorph. von Boissonade, Paris 1822.

12. Grattius.

314. Des Grattius Gedicht über die Jagd (Cynegetica). Unter dem Namen des Grattius (Gratius) sind uns 541 Hexameter erhalten, darunter freilich mehrere in verstümmeltem Zustand. Das Gedicht beschäftigt sich mit den für die Jagd notwendigen Dingen; der Verfasser kündet selbst an (23)

et arma dabo venanti et persequar artis
armorum.

Dementsprechend beginnt er mit den Netzen, geht dann zu den Mitteln über, das Wild zu scheuchen, behandelt die Fallstricke und Schlingen, am ausführlichsten ist er aber bei den Jagdhunden, diese Partie bildet den Kern des Gedichts, denn sie reicht von 150—495; es ist hier die Rede von den Eigenschaften der verschiedenen Hunderassen, von der Paarung derselben, von der Aufzucht durch den Hundemeister, besonders ausführlich von den Hundekrankheiten (344), die vom Dichter selbst beobachteten Heilungen der kranken Tiere in einer Höhle Siciliens durch Vulkan (430) erregen besonderes Interesse; die Jagdpferde bilden den Schluss. Diese

---

schen Romane am verstandensten und gelesensten war; so bei Chretien von Troies, wie bei Gottfried von Strasburg und der eleganten Schule, die ihm anhing, bei den K. Flecke, Türlin, Rudolf von Ems und besonders bei Konrad von Würzburg."

[1] Goldast, *Catalecta Ovidii,* Frankf. 1610 (Wattenbach, Pseudoovidische Gedichte des Mittelalters in der Zeitschrift für das deutsche Mittelalter Jahrg. 1890 nr. 4).

Darlegung des Inhalts erweist, dass das Gedicht nicht vollendet vorliegt, da nur die Vorbereitungen zur Jagd, nicht die Jagd selbst geschildert wird; und in diesem Zustand scheint es bereits Ovid vor sich gehabt zu haben, denn im Dichterkatalog (vgl. § 318) wird es durch die Worte umschrieben (34)

aptaque venanti Gratius arma dedit.

Sonach ist die Annahme unwahrscheinlich, dass das Gedicht vollständig war und erst durch äussere Umstände die übrigen Bücher verloren gingen. Die Darstellung ist ungemein nüchtern; dem Verfasser ist jedes poetische Talent mit Entschiedenheit abzusprechen; er weiss seinen Stoff nicht zu beleben und, was noch trauriger ist, es geht ihm der feine Geschmack ab; wenn er einmal sich aufzuschwingen sucht, macht es einen komischen Eindruck; man lese nur wie er die Pfadfinder auf dem Gebiete der Jagd, Dercylus (95) und den Böotier Hagnon (214), einführt; doch am sonderbarsten ist es, dass er, da er für einfache Nahrung der jungen Hunde das Wort ergreift, plötzlich die unheilvollen Folgen des Luxus bei verschiedenen Völkern darlegt (311). Auch der Ausdruck ist hart und unbeholfen; infolgedessen ist das Gedicht nicht leicht zu lesen. Die Nachahmung eines griechischen Musters lässt sich nicht nachweisen; sie ist auch nicht wahrscheinlich, denn es würde dann wohl etwas Besseres zustandegekommen sein.

Über die Person des Grattius (dies die handschriftliche, auch durch Inschriften bestätigte Schreibung) wissen wir nichts weiter; aus Vers 40 *nostris inbellia lina Faliscis* will man schliessen, dass der Dichter aus dem Faliskerland stammt. Obwohl die Schlussfolgerung nicht mit voller Sicherheit sich ergibt, so ist sie doch sehr wahrscheinlich, denn um Falisci den fremdländischen Bezugsquellen gegenüberzustellen, bedarf es nicht des Zusatzes *nostris*.

Unvollständigkeit. Nach der Ansicht Rieses, Anthol. 1 p. XXXVI führt die handschriftliche Überlieferung auf eine Subscriptio: liber I Cynegeticorum, wodurch auch urkundlich die Nichtvollendung des Gedichts erhärtet würde.

Die Bucolica des Grattius. Vielleicht hat Grattius ausser den Cynegetica noch Anderes gedichtet; denn im Dichterkatalog Ovids (vgl. § 318) müssen beide Verse (33)

Tityron antiquas passerque rediret ad herbas
aptaque venanti Gratius arma daret

auf Grattius gehen. Der Hexameter ist verdorben, denselben sucht Madvig zu verbessern, indem er schreibt (advers. crit. 2 p. II *Tityron antiquas rursus revocaret ad herbas*), Bergk (Opusc. 1, 667), indem er vorschlägt: *Tityrus apricans, ut erat, qui pasceret, herbas.* Beide Kritiker stimmen sonach darin überein, dass Grattius ausser Cynegetica noch Bucolica geschrieben habe.

Überlieferung. Für die Cynegetica sind unsere am Schluss verstümmelten Quellen der Vindobonensis 277 s. IX und für einen Teil (1–159) der Parisinus 8071 s. IX/X. Die erste kritische Ausgabe von M. Haupt (mit Halieutica u. a.), Leipz. 1838. Bährens, PLM. 1, 29.

13. Albinovanus Pedo.

315. Des Albinovanus Pedo Epen und Epigramme. Von Albinovanus Pedo teilt uns der Rhetor Seneca suas. 1, 15 eine lebhafte Beschreibung einer Seefahrt mit. Es ist tiefe Nacht; die Schiffe sitzen im Schlamme fest, die Fahrenden halten sich für eine Beute der Seeungeheuer. Vergeblich sucht ihr Blick durch das Finster der Nacht zu dringen. Sie wissen nicht, wo sie sind, und sie brechen in Klagen aus, dass sie sich dem unbekannten Meere anvertraut:

di revocant rerumque vetant cognoscere finem
mortales oculos.

Die Seefahrt wird an der Stelle Senecas mit dem Germanicus in Verbindung gebracht; wir werden sonach an die Fahrt, welche Germanicus im J. 16 n. Ch. durch die Ems in den Ozean machte, zu denken haben. Den Sturm, der ihn traf, schildert Tacit. Annal. 2, 23 in ganz ähnlicher Weise wie unser Dichter. Da nun damals bei dem Heere des Germanicus sich der Reiterführer Pedo befand (Annal. 1, 60), so ist höchst wahrscheinlich, dass dieser Offizier mit dem Dichter identisch ist, und dass er sonach Selbsterlebtes in seinem Gedicht schilderte. Die Anschaulichkeit der ganzen Schilderung würde sich so leicht erklären. Das Epos des Albinovanus besang also wahrscheinlich die Thaten des Germanicus. Ausser demselben behandelte er noch einen mythologischen Stoff in einer Theseis. Kunde erhalten wir von derselben durch einen Brief Ovids an den Dichter (P. 4, 10, 71). Auch Epigramme schrieb Pedo, und Martial weist öfters auf ihn in ehrender Weise hin (5, 5, 5 2, 77, 5 praef. zu lib. I). Aus dem Beiwort *„sidereus"*, welches Ovid dem Pedo gibt (Pont. 4, 16, 6), auf ein die Sternerscheinungen behandelndes Gedicht zu schliessen,[1]) ist nicht gestattet, denn auch Vergil heisst bei Columella 10, 434 *sidereus vatis.*

Nicht auf die Expedition des Germanicus, sondern auf die seines Vaters Drusus (12 v. Ch.) bezieht das Fragment des Albinovanus Bergk, *Monum. Ancyr.* p. 97, 2, da Drusus der erste war, der in die Nordsee vordrang, und Haube, Beitrag p. 21. Allein bei dieser Annahme muss bezüglich des „Germanicus" statuiert werden: *praeoccupavit poetarum adsentatio Germanici cognomen, quod mortuo demum Druso senatus decrevit.* Auch Tacitus begünstigt diese Annahme nicht.

Priscian 1, 304 H. führt von einem Albinus drei Hexameter auf einen siegreichen Feldherrn (vielleicht Pompeius) aus dem ersten Buch „rerum Romanarum" an; dieses „Albinus" ändert Haube *(de carminibus epicis,* Breslau 1870 p. 16) ohne jedweden stichhaltigen Grund in „Albinovanus" und glaubt danach *Albinovanum omnia bella quae inde a Caesare usque ad Tiberianam aetatem a gente Julia gesta essent, uno illo carmine esse amplexum.* (Vgl. noch Beitrag p. 23).

Als eleganten Erzähler *(fabulator elegantissimus)* charakterisiert unseren Pedo Seneca Ep. 122, 15, vgl. Seneca controv. 2, 10, 12, Quint. 6, 3, 61.

Das Fragment bei Bährens fr. p. 351, kritisch bearbeitet von M. Haupt, Opusc. 3, 412. Haube, Beitrag zur Kenntnis des Albinovanus Pedo, Fraustadt 1880.

14. Rabirius.

316. Der ägyptische Krieg Octavians. Der Dichter, den Ovid *magni oris* (P. 4, 16, 5) nennt, versuchte sich an einem zeitgenössischen Stoff, er besang den Untergang des Antonius. Seneca, dem wir die Kunde von diesem Epos verdanken (de benef. 6, 2, 3), führt ein pikantes Wort aus demselben an:

hoc habeo quodcumque dedi.

Ausser diesem Bruchstück sind uns noch vier Fragmente unter seinem Namen überliefert. Allein vielleicht lässt sich die Zahl derselben noch beträchtlich vermehren. In Herculanum wurde nämlich eine Papyrusrolle von 8 Seiten gefunden, dieselbe umfasst 67, freilich zum Teil sehr verstümmelte Hexameter. Sie handeln über den ägyptischen Krieg Octavians und über den Untergang der Cleopatra, also über denselben Stoff, den auch Rabirius bearbeitet hatte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass diese Reste dem Werk des Rabirius angehören. Dieselben lassen nur

[1]) wie es Haube, Beitrag p. 9 thut. Allein P. 4, 10 hätte Ovid dieses Gedicht erwähnen müssen, er gedenkt jedoch dort nur der Theseis.

einen sehr mässig begabten Dichter erkennen, wie dies ja auch aus dem Urteil Quintilians 10, 1, 90 erschlossen werden muss. Dass Velleius 2, 36, 3 Rabirius und Vergil als die ausgezeichnetsten Dichter seiner Zeit feiert, ist eine Kaprice des Schriftstellers.

Die Fragmente bei BÄHRENS, FPL. p. 356, vgl. noch HAUPT, Opusc. 1, 158, die Reste des Papyrus PLM. 1, 212.

15. Cornelius Severus.

317. Des Cornelius Severus Gedichte. Über des Cornelius Severus dichterische Thätigkeit liegen drei Zeugnisse vor. Allgemein spricht Ovid (P. 4, 16, 9) von einem „königlichen Gedicht“ *(carmen regale);* Quintilian nennt den Cornelius Severus einen besseren Versifikator als Dichter und berichtet weiter, dass, wenn er nach Art des ersten Buchs den „sicilischen Krieg“ durchgeführt hätte, ihm der zweite Platz unter den gleichartigen Dichtern gebühre; endlich wird an einer Grammatikerstelle (4, 208 K.) das erste Buch eines Epos mit dem Titel *„res Romanae“* citiert. Die Fragmente enthalten, mit Ausnahme eines einzigen, des grössten, welches sich auf den Tod Ciceros bezieht, allgemeine, zum Teil nicht üble Schilderungen, aus welchen sich nichts für den Charakter des Gedichts folgern lässt. Als festen Punkt erachten wir die Angabe Quintilians, dass Cornelius Severus den sicilischen Krieg besungen, es ist der Krieg, der zwischen Octavianus und S. Pompeius (38—36) geführt wurde. Ausser diesem Gedicht scheint Quintilian kein anderes Epos unseres Dichters gekannt zu haben. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass die *res Romanae* mit dem *bellum Siculum* identisch sind. Was unter dem „königlichen Gedicht“ zu verstehen, ist dunkel; nur so viel besagt eine andere Stelle Ovids (P. 4, 2), dass in demselben grosse Könige verherrlicht wurden. Man könnte an die albanischen Könige[1]) denken, die vielleicht in Elegien (nach Art des Propertius) behandelt waren.

Zur Erkenntnis des Dichters dienen vorzugsweise die 25 Hexameter auf den Tod Ciceros, welche uns von dem Rhetor Seneca Suas. 6, 26 mitgeteilt werden. Sie müssen im ersten Buch des Werks gestanden sein, das sonach, ehe es zum sicilischen Krieg überging, etwas zurückgriff. Diese Verse erwecken keine günstige Vorstellung von der dichterischen Schöpfungskraft des Autors; es ist keine echte, tiefempfundene Poesie, sondern rhetorische Deklamation, welche uns kalt lässt.

Quintil. 10, 1, 89 *Cornelius Severus, etiamsi sit versificator quam poeta melior, si tamen [ut est dictum], ad exemplar primi libri bellum Siculum perscripsisset, vindicaret sibi iure secundum locum.*

Die Zahl der Gedichte des Cornelius Severus. Wir haben drei Ansichten zu unterscheiden. RIBBECK (Gesch. der röm. Dichtung 2, 342) statuiert drei Gedichte des C. S.: 1. das *bellum Siculum;* 2. das *carmen regale;* 3. die *res Romanae.* WARTENBERG nimmt dagegen nur zwei Werke an, indem er das *bellum Siculum* mit den *Res Romanae* identifiziert (*Quaest. Ovid.* p. 99). HAUBE endlich glaubt nur an ein Gedicht *„Res Romanae“*, welches, von Aeneas, den albanischen und römischen Königen anhebend, die römische Geschichte bis zum Ende des sicilischen Krieges ausführte (*De carmin. epic. saeculi Augusti,* Bresl. 1870 p. 13). Allein ein so beschaffenes Epos konnte Quintilian nicht *„bellum Siculum“* nennen. Dagegen steht nichts im Weg, diese Bezeichnung zu wählen, wenn der Dichter

---

[1]) RIBBECK, R. Dicht. 2, 342.

im ersten Buch, wie die Verse über Cicero zeigen, die dem sicil. Krieg zunächst vorausliegende Zeit einleitungsweise geschildert hatte.

Der Dichter Sextilius Ena. Zu den Versen auf Cicero bemerkt Seneca Suas. 6, 27, dass der Vers (11)

conticuit Latiae tristis facundia linguae

eine Verbesserung sei des folgenden

deflendus Cicero est Latiaeque silentia linguae,

welcher dem spanischen Dichter Sextilius Ena angehört, den Seneca mit den Worten charakterisiert: *fuit homo ingeniosus magis quam eruditus, inaequalis poeta et plane quibusdam locis talis quales esse Cicero Cordubenses poetas ait, pingue quiddam sonantis atque peregrinum.*

Auch eine Beschreibung des Aetna stand in dem Epos des Severus, vgl. Sen. Ep. 79 *quem (Aetnam) quominus Ovidius tractaret, nihil obstitit quod iam Vergilium impleverat: ne Severum quidem Cornelium uterque deterruit.*

Über strittige Fragmente Charis. p. 287, 4 vgl. Naeke, Opusc. 1, 353, Merkel, Ibis p. 407; Diomed. p. 375, 22 mit Priscian 1, 546, 21 H. *(Cornelius Severus in VIII de statu suo: ad quem salliti pumiliones afferebantur)*; Becker, Zeitschr. f. Altertumsw. 6 (1848) p. 595.

16. Die übrigen Dichter.

318. Der Ovidische Dichterkatalog. Als Ovid in der Verbannung lebte, wurde auch sein dichterischer Ruhm von einem neidischen Menschen angegriffen. Der Dichter richtet daher an diesen nicht genannten Gegner eine Epistel (Pont. 4, 16), in dem er denselben ermahnt, von seinen Angriffen abzulassen. Zwei Gedanken gibt er zur Erwägung, einmal dass sein dichterischer Ruhm fest begründet sei, dann dass seine jetzige Lage eine solche sei, dass sie nicht zu neuen Angriffen ermutigen könne. Beide Gedanken werden aber zugleich in Gegensatz zu einander gebracht. Auf die Zeit seines dichterischen Ruhms blickt nämlich der Dichter wie auf eine der Vergangenheit angehörige, in seinem Exil zählt er ja zu den Toten. Er spricht daher in der Vergangenheit, als er die grosse Schar der zeitgenössischen Dichter aufzählt, unter denen auch er seinen Platz eingenommen. Wir lassen den für die Litteraturgeschichte wichtigen Brief, soweit er notwendig ist, folgen:

Invide, quid laceras Nasonis carmina rapti?
non solet ingeniis summa nocere dies,
famaque post cineres maior venit, et mihi nomen
tunc quoque, cum vivis adnumerarer, erat;
5 *cum foret et Marsus magnique Rabirius oris*
Iliacusque Macer sidereusque Pedo;
et qui Iunonem laesisset in Hercule Carus,
Iunonis si iam non gener ille foret;
quique dedit Latio carmen regale Severus
10 *et cum subtili Priscus uterque Numa;*
quique vel inparibus numeris, Montane, vel aequis
sufficis et gemino carmine nomen habes;
et qui Penelopae rescribere iussit Ulixen
errantem saevo per duo lustra mari
15 *quique suam Trisemem imperfectumque dierum*
deseruit celeri morte Sabinus opus;
ingeniique sui dictus cognomine Largus,
Gallica qui Phrygium duxit in arva senem;
quique canit domito Camerinus ab Hectore Troiam;
20 *quique sua nomen Phyllide Tuscus habet*
velivolique maris vates, cui credere possis
carmina caeruleos conposuisse deos;
quique acies Libycas Romanaque proelia dixit;
et scripti Marius dexter in omne genus;

25 *Trinacriusque suae Perseidos auctor, et auctor*
Tantalidae reducis Tyndaridosque Lupus;
et qui Maeoniam Phaeacida vertit, et una
Pindaricae fidicen tu quoque, Rufe, lyrae;
Musaque Turrani tragicis innixa cothurnis,
30 *et tua cum socco Musa, Melisse, levi;*
cum Varius Gracchusque darent fera dicta tyrannis,
Callimachi Proculus molle teneret iter;
Tityron antiquas passerque rediret ad herbas
aptaque venanti Gratius arma daret;
35 *Naidas a satyris caneret Fontanus amatas,*
clauderet inparibus verba Capella modis;
cumque forent alii, quorum mihi cuncta referre
nomina longa mora est, carmina vulgus habet;
essent et iuvenes, quorum quod inedita cura est,
40 *adpellandorum nil mihi iuris adest.*
te tamen in turba non ausim, Cotta, silere,
Pieridum lumen praesidiumque fori,
maternos Cottas cui Messallasque paternos
maxima nobilitas ingeminata dedit;
45 *dicere si fas est, claro mea nomine Musa,*
atque inter tantos quae legeretur erat.

Damit brechen wir ab. In dem Gedicht werden uns 30 Dichter genannt.[1]) Darunter sind drei, welche nicht mit Namen aufgeführt werden, der Sänger des bläulichen Meeres (v. 21), der Schilderer einer römisch-libyschen Schlacht (v. 22), endlich der Bearbeiter einer Phäakis (v. 27). Die Namen der zwei ersten Dichter vermögen wir nicht mehr zu eruieren, dagegen ist der an dritter Stelle genannte Dichter Tuticanus. Höchst wahrscheinlich ist aber noch ein vierter Dichter uns dem Namen nach unbekannt, da der Trinacrius (v. 25) bloss die Heimat des Dichters zu bezeichnen scheint. Von den genannten Dichtern sind sieben bereits behandelt: Domitius Marsus (§ 274), Rabirius (§ 316), Pedo (§ 315), Severus (§ 317), Melissus (§ 277), Varius[2]) (§ 267) und Grattius (§ 314). Wir haben daher noch die Dichter zu besprechen, bezüglich deren wir fast nur auf Ovid angewiesen sind.

319. Erläuterung des Katalogs. Der Katalog zerfällt durch zwei rednerische Figuren in zwei Teile; der grössere Teil bringt das Polysyndeton zur Anwendung, der kleinere das Asyndeton. In der grösseren Partie sind die Dichter, welche vorzugsweise als Epiker zu gelten haben, zusammengestellt, in der kleineren die Dichter verschiedener Gattungen. Allein die beiden Teile sind wiederum so ineinander verschlungen, dass bereits im ersten die Aufzählung der zweiten Dichterklasse beginnt, jedoch in der Weise, dass durch den Gebrauch der Anrede die neue Dichterreihe markiert wird.

1. Macer. Das Attribut „Iliacus“ besagt, dass das Gedicht Macers den trojanischen Sagenkreis behandelte. Genauer bestimmt Ovid dieses Gedicht Amor. 2, 18, in dem er Macer mit den Worten anredet:

carmen ad iratum dum tu perducis Achillen,
primaque iuratis induis arma viris.

---

[1]) Hiebei gehen wir von der Erwägung aus, dass im Distichon (33, 34) ein Dichter Grattius, nicht aber zwei bezeichnet sind. Die Emendation des Verses 33 ist strittig, vgl. oben § 314 Anm.

[2]) Die Handschriften (31) schwanken zwischen Varius und Varus; wir billigen Varius.

Es war sonach das dem Zorn des Achilles Vorausgehende Gegenstand des Epos. Gegen Ende seiner Elegie kommt Ovid nochmals auf dasselbe und erzählt, dass in demselben vom Ehebruch des Paris und von der Liebe der Laodamia die Rede war. Er kennt also nur ein Gedicht Macers. Auf dieses eine Gedicht müssen wir daher auch die etwas zweideutig gehaltenen Worte des Briefs, in dem Ovid der mit Macer gemachten Reisen gedenkt (P. 2, 10, 13), beziehen:

tu canis aeterno quicquid restabat Homero,
ne careant summa Troica bella manu,

nicht aber auf Posthomerica.

Man vermutet, dass dieser Macer identisch ist mit dem Pompeius Macer, *cui ordinandas bibliothecas (Augustus) delegaverat* (Suet. Jul. 56). Über die Familie vgl. NIPPERDEY zu Tac. Ann. 6, 18. Einen Grammatiker Macer citiert Prisc. 2, 13. (Vgl. § 309 nr. 8.)

2. Carus. Die Verse 7 und 8 umschreiben eine Herakleis. Die Umschreibung geschieht in der Weise, dass der Dichter zugleich einige mythologische Kenntnisse anbringt. Hercules war einerseits der Juno wegen der Untreue Juppiters verhasst, andrerseits war er als Gatte der Hebe auch wiederum ihr Schwiegersohn. Noch in einem andern Gedicht wird auf diese Herakleis angespielt, nämlich im Briefe P. 4, 13, 11, aus dem wir zugleich erfahren, dass Carus der Erzieher der Söhne des Germanicus war (47).

3—4. Die beiden Prisci. Hier fehlen genauere Andeutungen Ovids. Aus Tacitus wissen wir (Ann. 3, 49), dass ein Mann des Namens Clutorius Priscus den Tod des Germanicus zum Gegenstand eines Gedichts machte. Von diesem Gedicht gibt auch Dio 57, 20 Kunde, nur dass er den Dichter *Γάιος Λουτώριος Πρίσκος* nennt. Ein zweites Gedicht, das er vorgreifend bei der Krankheit des Drusus auf dessen Tod machte, führte ihn ins Verderben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Priscus mit einem der ovidischen identisch ist.

5. Numa. Über diesen Dichter fehlt, abgesehen von unserer Stelle, alle Kunde.

6. Julius Montanus war nach dem Katalog sowohl dem Hexameter als dem Distichon gewachsen, also sowohl im Epos als in der Elegie thätig. Zwei Proben seiner Poesie hat uns Seneca Ep. 122 aufbewahrt, die Schilderung eines Sonnenaufgangs und eines Sonnenuntergangs. Beides waren Gemeinplätze seiner Dichtungen.

7. Sabinus. Drei Werke deutet Ovid an; a) Antwortschreiben auf die Briefe des Heroides, deren Ovid auch in den Amor. 2, 18, 29 gedenkt (es sind die Antworten des Ulixes, Hippolytus, Aeneas, Demophon, Jason, Phaon); b) ein Epos, dessen Titel verdorben überliefert wird; endlich c) ein Gedicht über die *„dies“*, das aber infolge des Ablebens des Sabinus nicht zur Vollendung kam.

Das vollendete Epos wird trisemem genannt. Es wurden verschiedene Verbesserungsversuche für das verdorbene Wort vorgebracht; am wahrscheinlichsten erscheint HEINSIUS' Vermutung Troezena. Freilich welcher mit Troezen zusammenhängende Stoff im Gedicht behandelt war, lässt sich nicht entscheiden. Troezen war die Heimat des Theseus und des Hippolytus; beide Sagenkreise boten Material für ein Epos. Das Werk über die *„dies“* werden Fasti in der Art und Weise Ovids gewesen sein; nennt sich doch Ovid in den Fasti 1, 101 3, 177 *vates operosus dierum.*

8. Largus. Der Sagenstoff, den dieser Dichter sich zur Bearbeitung erwählte, war die Niederlassung des trojanischen Helden Antenor am Po, eine Sage, welche Livius gleich im Eingang seines Geschichtswerks erzählt.

9. Camerinus. Während Macer, wie wir oben sahen, die Ilias vorn ergänzte, setzte Camerinus die Erzählung der Ilias fort.

10. Tuscus. Sein Werk war die Phyllis; es war die Sage von der Liebe der Phyllis in Thracien zum Thesiden Demophon, welche Callimachus in den Aetia behandelt hatte. Diesem von Callimachus gegebenen Muster folgt unser Dichter, wie Ovid in dem zweiten Brief der Heroides. Nach den Worten Ovids muss man vermuten, dass der Dichter von seinem Gedicht einen Beinamen erhielt; es kann dieser nur Demophon gewesen sein. Ist diese Annahme richtig, so wäre der Demophoon des Propertius (3, 22, 2) vielleicht mit unserm Tuscus identisch.

Das Callimacheische Gedicht von der Phyllis sucht zu rekonstruieren Knaack, *Analecta Alexandrino-Romana* p. 29—48 (über Tuscus p. 43). Die Identität des Demophon mit Tuscus behauptete zuerst Kiessling, *coniecturae Prop.*, Greifsw. 1875.

11—12. Nicht bestimmen lässt sich der Sänger des bläulichen Meeres, noch sein Gedicht. Auch der folgende Dichter, dessen Werk einen Krieg der Römer in Afrika behandelte, ist uns unbekannt. Man dachte an einen der punischen Kriege; allein diese Stoffe lagen jener Zeit fern, viel wahrscheinlicher ist die Annahme Haubes (p. 19), dass ein zeitgenössischer Krieg, also die Kämpfe Caesars gegen Juba und die Pompejaner in dem Epos zur Darstellung kamen.

Durch willkürliche Veränderung des *vates* in *nomen* gewinnt Merkel den Dichter Ponticus als Sänger des bläulichen Meeres. Leere Vermutung Haubers p. 20 ist es, dass ein Seekrieg (etwa das *bellum Siculum* Octavians) das Sujet war.

13. Marius. Über diesen Dichter, der in dem Katalog als vielseitiger charakterisiert wird, wissen wir nichts weiter.

14. Trinacrius ist der Dichter einer Perseis. Wie aber bereits oben bemerkt, ist es sehr wahrscheinlich, dass Trinacrius nicht Eigenname, sondern Ethnikon ist und auf einen in Sicilien gebornen Dichter hinweist.

15. Lupus schilderte die Irrfahrten des Menelaus und der Helena bei ihrer Rückkehr.

16. Tuticanus. Mit der Umschreibung des Verses 27 ist der Dichter Tuticanus gemeint; das erweist der Brief P. 4, 12, 27. Seine Phaeakis besang die Schicksale des Ulixes bei den Phäaken. Nach dem Ausdruck „*vertit*“ unserer Stelle muss man engen Anschluss des Gedichts an Homer vermuten. An Tuticanus sind zwei Briefe Ovids gerichtet (P. 4, 14 und 4, 12). In dem letzten Brief beklagt sich Ovid in heiterer spielender Weise darüber, dass Tuticanus (– ◡ – ⏓) nicht ins Versmass passe (vgl. auch 4, 14, 1). Weiter erfahren wir, dass zwischen beiden Dichtern von Jugend auf die innigste Freundschaft bestand und dass sie sich gegenseitig ihre dichterischen Arbeiten durchsahen.

17. Rufus ist in seiner Dichtung Nachahmer Pindars. Da uns gleichzeitig ein „pindarischer“ Dichter Titius bei Horaz Ep. 1, 3, 9 begegnet, so vermutet Reifferscheid bei der Unwahrscheinlichkeit, dass zu gleicher Zeit zwei Dichter sich den schwierigen Pindar zur Nachahmung

erkoren, dass Titius und Rufus auf dieselbe Person gehen und demnach der volle Namen des Dichters Titius Rufus ist.

Reifferscheid, *coniectanea nova*, Breslau 1880 p. 7. (Vgl. oben p. 91.)

18. Turranius ist Tragiker, sonst ist nichts über ihn bekannt, wenn wir von Hypothesen absehen wollen.

19. Gracchus war ebenso Tragödiendichter wie Varius (§ 267). Ja beide haben sogar denselben Stoff behandelt, die Thyestessage. Von dem Thyestes des Gracchus hat uns Priscian 1, 269 H. einen Trimeter aufbewahrt.

Wohl identisch mit dem Tacit. Ann. 1, 53 genannten: *par causa saevitiae in Sempronium Gracchum, qui familia nobili, sollers ingenio et prave facundus, eandem Juliam in matrimonio Marci Agrippae temeraverat.* Noch von zwei Tragödien desselben kennen wir die Titel „Atalante" und „Peliades".

20. Proculus wird nach den Worten Ovids die alexandrinische Elegie gepflegt haben.

21. Fontanus. In welcher Dichtungsgattung die von Fontanus besungene Liebe der Satyrn vorkam, lässt sich schwer sagen. Wahrscheinlich waren es bukolische Gedichte.

Ribbeck, R. Dicht. 2, 173 denkt an Satyrdramen, von der Erwägung ausgehend, dass Horatius das Satyrdrama in seiner *Ars poetica* behandelt, es sonach wahrscheinlich sei, dass damals auch in dieser Gattung gedichtet wurde.

22. Capella war allem Anschein nach Elegiendichter.

23. M. Aurelius Cotta Maximus wird an letzter Stelle genannt; es ist der Sohn des Redners M. Valerius Messala, der späterhin durch Adoption in die *gens Aurelia (Cotta)* kam, daher seinen Namen führte, später aber nach dem Tod seines Bruders sich das Cognomen desselben, Messalinus, beilegte. Die Dichtungsgattung, die er kultivierte, ist uns nicht bekannt.

Leider sind es nur Namen, die wir dem Leser vorführen konnten, Namen ohne Inhalt, da die Schöpfungen jener Dichter keine nachhaltigen Spuren ihres Daseins zurückgelassen haben. Allein auch an den blossen Namen darf die Litteraturgeschichte nicht achtungslos vorübergehen, zeigen sie doch in diesem Falle, wie reich die poetische Betriebsamkeit der augusteischen Zeit war und wie wenig sich aus den Schätzen jener Epoche zu uns herübergerettet hat. Ob das Untergegangene auch seinen Untergang verdiente, wer will es entscheiden?

Andere verschollene Dichter. Wir reihen hier gleich noch eine Anzahl solcher Dichter an, von denen uns nur eine dürftige Kunde überliefert ist.

1. Jullus Antonius. (Über den Namen Bücheler, Rh. Mus. 44, 317). Acro zu Hor. c. 4, 2, 33 *heroico metro Διομηδείας XII libros scripsit egregios, praeterea et prosa aliqua.* Dem Epiker (*concines* 33 u. 41 ist richtig) Jullus Antonius stellt sich der Lyriker Horaz gegenüber C. 2, 4.

2. C. Fundanius verfasste Palliatae, welche zum Vorlesen bestimmt waren (Hor. Sat. 1, 10, 39).

3. Serv. Sulpicius. Ovid T. 2, 441 *nec sunt minus improba Servi carmina.* Also war er erotischer Dichter (Horat. sat. 1, 10, 86 Plin. ep. 5, 3, 5).

4. Die Brüder Visci. Der Schol. Cruq. zu Sat. 1, 10, 83 hat aus Porphyrio Folgendes: *Visci duo fratres fuerunt optimi poetae et iudices critici, quorum pater Vibius Viscus quamvis divitiis et amicitia Augusti clarus esset in equestri tamen ordine permansit, cum filios suos senatores fecisset.* Der eine hiess Viscus Thurinus (Hor. Sat. 2, 8, 20). Vgl. Kiessling zu Hor. Sat. 1, 10, 83.

5. Ponticus schrieb eine Thebais, auf dieselbe spielt Propertius, mit dem der Dichter befreundet war, an (1, 7, 1 und 1, 9, 9); es war darin die Rede von Cadmus, von

Amphion und von dem Bruderzwist. Als sein Vorbild konnte er sich die Thebais des Antimachus erwählen.

6. Der Jambograph Bassus. An ihn wendet sich Propertius 1, 4. Über seine Dichtungen wissen wir sonst nichts. Dass er auch der Rhetor ist, von dem Seneca Controv. 10 praef. 12 spricht, ist nicht wahrscheinlich. Von den beiden genannten Dichtern sagt Ovid (T. 4, 10, 47):

Ponticus heroo, Bassus quoque clarus iambis
dulcia convictus membra fuere mei.

7. Dorcatius. Isidor or. 18, 69 führt zwei Hexameter aus einem Lehrgedicht über das Ballspiel an. Wahrscheinlich spielt auf dieses Werk Ovid mit den Worten an (T. 2, 485): *ecce canit formas alius iactusque pilarum* (M. Haupt, Op. 3, 571 Bährens, FPL. p. 357).

8. Arbronius Silo. Über denselben liegt ein Zeugnis des Seneca rhetor vor (Suas. 2, 19): *memini auditorem Latronis Arbronium Silonem patrem huius Silonis, qui pantomimis fabulas scripsit et ingenium grande non tantum deseruit sed polluit, recitare carmen.* Es folgen zwei Hexameter, welche sich auf die troische Sage beziehen (Bährens, FPL. p. 356).

9. Alfius Flavus war nicht bloss Dichter, sondern auch ein berühmter Deklamator (Seneca controv. 1, 1, 22 *naturalis vis — et desidia obruta et carminibus enervata).*

17. Die Priapeendichter.

320. Corpus Priapeorum. Zu einer überwiegend obscönen Poesie gab der *custos hortorum,* der Beschützer der Gärten vor den Dieben, Anlass. Eine rohe Holzgestalt (44, 1) war er charakterisiert durch das rot angestrichene männliche Glied (26, 9) und durch die Sichel in der Hand (30, 1). Die an Priapus sich anlehnende Poesie finden wir bereits bei den Griechen; der Alexandriner Euphorion aus der ägyptischen Stadt Chersonesus hatte Priapea geschrieben;[1] auch führt der Doppelglykoneus den Namen „*metrum Priapeum*". Bei den Römern war diese Poesie ursprünglich epigraphischer Natur; den Wänden der Priapustempelchen wurden pikante Verse auf den Gott beigeschrieben. Später hat dieselbe auch in der Litteratur ihren Platz erhalten.[2] Uns ist eine Sammlung solcher Gedichte überliefert, 80 an der Zahl,[3] von denen 38 in Hendekasyllaben, 34 in Distichen und 8 in Choliamben geschrieben sind. Die Sammlung enthält ein doppeltes Vorwort; in dem ersten wird der Leser auf den schmutzigen Charakter der Epigramme aufmerksam gemacht:

carminis incompti lusus lecture procaces
conveniens Latio pone supercilium.

In dem zweiten führt sich ein Dichter von Priapea ein.[4] Es ist sonach wahrscheinlich, dass das erste Vorwort von einem Herausgeber herrührt, der eine durch das zweite Vorwort eingeleitete Sammlung als Grundlage benutzte, um noch andere Priapea damit zu vereinigen. Denn dass wirklich Epigramme verschiedener Autoren hier vereinigt sind, zeigt das dritte Gedicht, das, wie wir aus Seneca controv. 1, 2, 22 ersehen, von Ovid ist.

Wann unsere Sammlung veranstaltet wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Eines dürfte aber nicht geleugnet werden können, dass die Priapea des Corpus der augusteischen oder einer nicht viel späteren Zeit angehören.

---

[1]) Meineke, *Anal. Alex.* p. 341.

[2]) So grosse Gedichte wie nr. 68 kann man sich schwer als epigraphische vorstellen.

[3]) Bücheler 81, er trennt nämlich mit Scaliger (*V. Appendix* Ed. Lindenbruch p. 209) die zwei letzten Verse ab und macht daraus ein eigenes Epigramm.

[4]) Ausdrücklich sagt er Vers 3 *scripsi non nimium laboriose.*

Der Stoff der Epigramme ist ein sehr beschränkter, es sind wenige Themata, in denen sich die Arbeit dieser Dichter zu bewegen hat, vor allem das Symbol des Priapus, dann die obscöne Bestrafung der Diebe, selten die Opfer, die dem Priapus dargebracht werden (16, 27, 42, 53, 65). Die dichterische Kunst besteht nun darin, demselben Gegenstand immer neue Seiten abzugewinnen. So wird, um es an einem Beispiel zu zeigen, Priapus mit den andern Göttern verglichen, der eine Dichter zieht die Orte, die ihnen lieb sind (75), der andere ihre Wehr (20 und 9), der dritte endlich charakteristische körperliche Eigenschaften derselben (36) zum Vergleich mit Priapus herbei. Auch diese kleinen Gedichte, die doch als ein freies Spiel gelten wollen (2), weisen hie und da auf die Schule hin; so enthält mythologische Anspielungen Nr. 16, das Gedicht 68 zieht Homer ins Obscöne, auch die pornographische Litteratur wird hie und da gestreift (4 und 63, 17), das Gedicht 24 ist aus der griechischen Anthologie geschöpft.

Mit dieser Sammlung verbinden die Herausgeber noch fünf in anderen Quellen überlieferte Priapea. Zwei werden dem Tibull beigelegt, drei stehen unter den kleineren Vergilischen Gedichten.

Die Überlieferung beruht nur auf jungen Handschriften: Laurent. 33, 31 (s. XIV), Helmstadiensis 338 (vom J. 1460), Laurent. 39, 34 (s. XV), Vossianus L. O. 81 (s. XV).

Ausgaben von Bücheler hinter dem Petronius 3. Ausg. p. 137, L. Müller in der Ausgabe der Elegiker 1, 95, Bährens, PLM. 1, 54.

b) Die Prosa.

α) Die Historiker.

1. T. Livius.

321. Biographisches. T. Livius wurde 59 v. Ch. in Padua geboren, einer Stadt, welcher die Sittenreinheit ihrer Bewohner einen hohen Ruf im Altertum gab (Plin. ep. 1, 14, 6). Diese Eigenschaft seiner Heimat teilt auch unser Historiker, denn er war ein in moralischer Beziehung durchaus hochstehender Mann. Auch in der Sprache verleugnete er die Heimat nicht, wollte doch der Kritiker Asinius Pollio noch in seinen Werken eine gewisse Patavinitas, d. h. manches von der hauptstädtischen Sprache Abweichende entdeckt haben. Von seinen Eltern wissen wir nichts. Seine Ausbildung war eine so umfassende, dass er als Schriftsteller in drei Gebieten auftreten konnte. Er schrieb über philosophische Probleme und zwar in streng wissenschaftlicher und in populärer Fassung. Die Werke letzterer Art waren Dialoge und hatten einen stark historischen Zuschnitt, d. h. sie belegten die vorgetragenen Lehren durch geschichtliche Beispiele. Weiterhin kennen wir ihn als rhetorischen Autor, ein hieher gehöriges Werk hatte die Form eines Briefes an seinen Sohn; es war in demselben über die Auswahl der Schriftsteller Anleitung gegeben, besonders warm wurden Demosthenes und Cicero empfohlen. In demselben stand wahrscheinlich auch die uns von Seneca (controv. 9, 24, 14) mitgeteilte Kritik einer Sallustischen Phrase. Aber seine Hauptschriftstellerei war die historische, er fasste den Plan eines grossen Werks, welches die römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf seine Zeit darstellen sollte, und widmete der Ausführung dieses Gedankens fast sein ganzes Leben. Die Abfassung eines

solchen Werks konnte nur in Rom erfolgen, und es weisen auch Stellen deutlich auf diesen Aufenthalt hin.[1]) In der Hauptstadt gelangte er zu hohem Ansehen; er wurde mit Augustus befreundet und diese Freundschaft war so stark, dass es ihr keinen Eintrag that, dass Livius über Caesar hart urteilte und sich auf die Seite des Pompeius neigte; Augustus pflegte den Historiker einen Pompejaner zu nennen. Auch mit dem späteren Kaiser Claudius unterhielt Livius engere Beziehungen und veranlasste ihn, selbst das Feld der Geschichte zu betreten (Suet. Claud. 41). Von den Familienverhältnissen des Schriftstellers wissen wir, dass er eine Tochter hatte, deren Mann Rhetor war (Senec. controv. 10 praef. 2), dann dass der oben erwähnte Sohn gleichfalls als Schriftsteller auftrat, denn er wird in den Quellenverzeichnissen der geographischen Bücher 5 und 6 von Plinius erwähnt. Gestorben ist Livius in seinem Geburtsort im J. 17 n. Ch. Ob er in der letzten Zeit seines Lebens dort gelebt oder nur zufällig dort verweilt, wird uns nicht berichtet.

Geburts- wie Todesjahr überliefert uns Hieronymus 2, 137 und 147 Schoene.

Über die Patavinitas sind die entscheidenden Stellen Quint. 8, 1, 3 *ut sint (verba) quam minime peregrina et externa — et in T. Livio, mirae facundiae viro, putat inesse Pollio Asinius quandam Patavinitatem.* Ähnlich 1, 5, 56 (wahrscheinlich ein nicht ganz unparteiisches Urteil des Kritikers, vgl. Haupt, Opusc. 2, 69).

Seine philosophische Schriftstellerei bezeugt Sen. ep. 100, 9: *scripsit dialogos, quos non magis philosophiae adnumerare possis quam historiae, et ex professo philosophiam continentis libros;* seine rhetorische Quint. 10, 1, 39 *apud Livium in epistola ad filium sripta legendos Demosthenem atque Ciceronem, tum ita ut quisque esset Demostheni et Ciceroni simillimus* (2, 5, 20 8, 2, 18).

Bezüglich seines Verhältnisses zu Augustus vgl. Sen. n. quaest. 5, 18, 4: *quod de Caesare maiori volgo dictatum est et a T. Livio positum, in incerto esse, utrum illum nasci magis reipublicae profuerit an non nasci.* Tacit. Ann. 4, 34 *T. Livius, eloquentiae ac fidei praeclarus in primis, Cn. Pompeium tantis laudibus tulit, ut Pompeianum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit.*

322. Aufbau des Livianischen Werkes. Als Livius an das grosse Unternehmen die Hand legte, stand er in den dreissiger Jahren; denn er begann nicht nach 25 v. Ch., da er in dem ersten Buch (19, 3) wohl die erste Schliessung des Janustempels (29 v. Ch.) erwähnt, aber nicht die zweite (25 v. Ch.). Das 121. Buch wurde nach dem Tode des Augustus herausgegeben, wie die Periocha desselben besagt; damals war Livius Anfangs der siebziger Jahre. Sonach widmete Livius seiner Geschichte über vierzig Jahre seines Lebens und schrieb durchschnittlich jedes Jahr drei bis vier Bücher. Es ist von selbst einleuchtend, dass ein solches umfassende Werk nur successive ans Tageslicht treten konnte; so sahen wir, dass die Bücher 1—120 vor dem Tod des Augustus, die übrigen nach demselben erschienen. Von vornherein ist wahrscheinlich, dass Livius sich nach gewissen Ruhepunkten auf dem langen Weg, den er zu durchschreiten hatte, umsah, dass er sonach nicht bloss Bücher, sondern auch Gruppen von Büchern unterschied. Es ist uns noch möglich, an der Hand der Überlieferung jene Ruhepunkte zum Teil festzustellen. Das 109. Buch wurde auch separat als erstes Buch des Bürgerkriegs gezählt. Hier liegt sonach ein deutlicher Einschnitt vor; es beginnt die Darstellung der eigenen Zeit des Autors. Wir stehen an dem Wendepunkt des ganzen Werks; während

[1]) Weissenborn, Einl. p. 4 (1, 8, 5 1, 41, 4 1, 48, 6 2, 7, 12).

bisher in den vorausgegangenen 108 Büchern Annalen gegeben waren, hebt jetzt mit dem 109. Buch die *„historia“* an. Beide grosse Teile erfordern natürlich wiederum die Gliederung in Abschnitten. In den Annalen markiert der Historiker mehrmals Ruhepunkte durch Einleitungen; eine solche ist dem 21. Buch beigegeben, mit dem der Hannibalische Krieg eröffnet wird. Der Historiker macht in nachdrücklicher Weise auf die Wichtigkeit des Krieges aufmerksam. Auch das 31. Buch hat eine Vorrede; der Autor ist froh, dass der Hannibalische Krieg zu Ende geführt ist; er wirft einen Blick rückwärts und gewahrt mit Schrecken, dass die Erzählung der Ereignisse von der Gründung der Stadt bis zum Beginn der punischen Kriege ebensoviel Bücher in Anspruch genommen habe als die Darstellung der zwei ersten punischen Kriege. Da die zwei ersten punischen Kriege mit dem 16. Buch beginnen und mit dem 30. schliessen, so wird die Annahme gerechtfertigt sein, dass mit dem 16. Buch wieder ein Ruhepunkt gesetzt ist. Demgemäss stellen die vorausgegangenen 15 Bücher für sich eine höhere Einheit dar. Allein auch hier bildet noch das 6. Buch eine Grenzscheide, da die Epoche nach dem kapitolinischen Brand in Angriff genommen wird, sonach die Epoche der urkundlichen Überlieferung. Aus dieser Darlegung ergeben sich folgende grössere Einheiten für Livius: 1) B. 1—5, 2) 6—15, 3) 16—20, 4) 21—30 d. h. der Schriftsteller gibt uns Bände mit fünf und Bände mit zehn Büchern, oder, wenn wir den Band mit zehn Büchern als Einheit zu Grunde legen, er gibt uns zwei ganze Bände und zwei Halbbände. Danach darf man wohl annehmen, dass Livius wirklich von der Dekade bei Abfassung seines Werks ausgegangen ist. Diese Dekaden lassen sich sogar noch weiter verfolgen. Da in das 40. Buch der Tod des Königs Philipp von Macedonien fällt und damit ein Wendepunkt in dem macedonischen Krieg herbeigeführt wird, da ferner das 31. Buch, wie wir gesehen, eine eigene Einleitung darbietet, so werden wir auch die Bücher 31—40 als eine zu einem Ganzen zusammengefasste Dekade zu betrachten haben. Das Buch 71 hebt mit dem Bundesgenossenkrieg an, das Buch 80 schliesst mit dem Tod des Marius; auch hier stellt sich naturgemäss die Dekade ein; und da das Buch 90 mit dem Tod eines in die Geschicke Roms tief eingreifenden Mannes, nämlich Sullas, einsetzt, so werden auch die Bücher 81—90 eine Einheit ausgemacht haben. Wenn also bisher die Dekade oder die Halbdekade als die Einheit, zu der Livius grössere Gruppen zusammenschloss, sich herausstellte, so ist von dem Buch 90 an bis zum Beginn des zweiten Teils, der *historia*, das Dekadenprinzip nicht mehr nachzuweisen. Aber auch in der *historia* d. h. von dem 109. Buch ist keine Gliederung nach Dekaden vorhanden; werden doch die Bücher 109—116, welche die Geschichte vom Beginn des Caesarischen Bürgerkriegs bis zur Ermordung Caesars fortführen, als *belli civilis libri I—VIII* gezählt. Wir müssen also folgern, dass der Historiker das Dekadenprinzip im Lauf der Zeit aufgab.

Der Aufbau des ganzen Werks wird sich durch folgende Übersicht anschaulich machen lassen:

1—5 Von der Gründung der Stadt bis zur gallischen Eroberung (387/6 v. Ch.)
6—15 bis zur Unterwerfung Italiens (265 v. Ch.)

16-20	die punischen Kriege bis zum Beginn des Hannibalischen Kriegs (219 v. Ch.)
21—30	der Hannibalische Krieg (bis 201 v. Ch.)
31—40	bis zum Tod König Philipps von Macedonien (179 v. Ch.)
41—70	bis zum Ausbruch des Bundesgenossenkriegs (91 v. Ch.)
71—80	Vom Bundesgenossenkrieg bis zum Tod des Marius (86 v. Ch.)
81—90	bis zum Tod Sullas (78 v. Ch.)
91—108	vom sertorianischen Krieg bis zum gallischen
109—116	vom Beginn des caesarischen Bürgerkriegs bis zum Tod Caesars (44 v. Ch.)
117—133	bis zur Besiegung des Antonius und der Cleopatra
134—142	vom Prinzipat des Augustus bis zum Tode des Drusus (9 v. Ch.)

Warum Livius gerade mit dem 142. Buch aufhörte, dafür lässt sich kein Grund ausfindig machen; ob es ursprünglich seine Absicht war, das Werk noch weiter zu führen, ist ebenfalls eine Frage, die nicht beantwortet werden kann. Der Titel des Werks war libri ab urbe condita.

Chronologische Indicien. Anspielungen auf Zeitereignisse lassen uns die Entstehungszeit mancher Bücher erkennen; so muss das 9. Buch wegen einer Anspielung im Kap. 36 vor 20 v. Ch. fallen; das 28. Buch muss nach 19 v. Ch. entstanden sein, da Kap. 12 der Feldzug Agrippas gegen Spanien (19 v. Ch.) vorausgesetzt wird. Das 59. Buch erwähnt das Faktum, dass Augustus die Rede des Censor Metellus aus dem J. 131 v. Ch. im Senat vorlesen liess; da dies 18 v. Ch. geschah, so ist dieses Buch nach diesem Jahr verfasst. — Nissen, Rh. Mus. 27, 539; Wölfflin, Philol. 33, 139.

323. Erhaltene Bücher. Von dem bändereichen Geschichtswerk des Livius sind leider nur 35 Bücher auf uns gekommen, nämlich 1—10, welche die Geschichte der Ereignisse bis in den dritten Samniterkrieg (293 v. Ch.) hineinführen, dann die Bücher 21—45, welche vom zweiten punischen Krieg (218 v. Ch.) bis zum macedonischen Triumph des L. Aemilius Paulus (167 v. Ch.) reichen. Die Fortpflanzung des Werkes erfolgte nach Dekaden; es sind also die erste, die dritte und vierte Dekade und von der fünften die erste Hälfte gerettet worden. Die Bücher 41—45 sind vielfach durch Lücken entstellt.

Die Überlieferung ist nach dem Gesagten von jeder Dekade eigens festzustellen. α) Erste Dekade. Hier sind uns durch Subskriptionen Rezensionen bezeugt und zwar eine des Victorianus, welcher dieselbe im Auftrage der Familie der Symmachi vornahm, für alle 10 Bücher; dann eine der beiden Nicomachi und zwar des Nicomachus Flavianus für die Bücher 6, 7, 8, des Nicomachus Dexter für die Bücher 3, 4, 5. Diese beiden Rezensionen gehören dem 4. Jahrh. n. Ch. an. Auf diese (flüchtig gemachte) victorianisch-nicomachische Rezension gehen alle Handschriften der ersten Dekade zurück, ausgenommen den Palimpsest der Kapitelsbibliothek zu Verona, der uns Reste zu den Büchern 3—6 erhalten hat (herausgegeben von Mommsen, Abh. der Berl. Akad. 1868). Unter den Handschriften der victorianisch-nicomachischen sind die besten der Mediceus-Laurentianus 62, 19 s. XI und der jetzt verlorene Vormaciensis, dessen Lesarten bis zu 6, 28 wir aus der Ausgabe des B. Rhenanus und Gelenius, wenn auch nicht vollständig, kennen lernen.

β) Dritte Dekade. Lange Zeit hielt man den am Anfang und am Schluss verstümmelten Parisinus-Puteanus 5730 s. V für die einzige Quelle dieser Dekade; erst Heerwagen, *comment. crit.*, Nürnb. 1869 zeigte, dass ausser dem Puteanus noch eine zweite Quelle floss, welche repräsentiert wird durch einige Palimpsestblätter in Turin (s. V) und einen jetzt bis auf ein Blatt (28, 39—41) verloren gegangenen Codex Spirensis, von dem Lesarten B. Rhenanus (und S. Gelenius) in der Basler Ausgabe des J. 1535 mitteilt. Zum Ersatz des verlorenen Spirensis dienen mehrere Handschriften, welche aus derselben Quelle wie er stammen, einer Quelle, die leider nur Teile der Dekade enthielt, nämlich 26, 30, 9—26, 31, 2; 26, 41, 18—26, 43, 9; 26, 46. 2—27, 7, 17; 27, 9, 8 bis zum Schluss des 30. Buchs. Dieser Quelle steht am nächsten der Harleianus 2684 s. XV (in Teilen des 29. und 30. Buchs). Vgl. Luchs Ausg. der Bücher 26—30 p. XXXIV; es folgen der Laurentianus 63, 21 s. XIII (m. II) und der Harleianus 2493 s. XIII. Siehe die zusammenfassende Übersicht bei Luchs p. LIX.

γ) Vierte Dekade. Quellen sind hier der Bambergensis s. XI, welcher die Dekade bis 38, 46 gibt, und ein verlorener Codex Moguntinus, der 33, 17 bis Schluss der Dekade

umfasste. Unsere Kenntnis von diesem Codex basiert auf den Angaben der editio Moguntina 1519 und der editio Basileensis 1535.

δ) Fünfte Dekade. Was wir von dieser Dekade besitzen, beruht lediglich auf dem Codex des ehemaligen Benediktinerklosters Lorsch (Laurishamensis), jetzt Cod. Vindob. 15 s. V. — GITLBAUER, *De codice Liv. vetustissimo Vindob.*, Wien 1876.

324. Ersatz der verlorenen Bücher. Auch die verlorenen Bücher haben Spuren ihres Daseins zurückgelassen. Wir haben

1. ein handschriftliches Fragment aus dem 91. Buch, das Paul Jakob Bruns im J. 1772 in dem Palimpsest Vaticanus-Palatinus 24 auffand und 1773 publizierte. Dasselbe bezieht sich auf den sertorianischen Krieg (HERTZ 4, 227).

2. Fragmente bei Schriftstellern. Wörtlich ausgeschriebene Stellen der verlorenen Bücher sind verhältnismässig sehr wenige erhalten. Am bedeutendsten sind die zwei Stellen über Cicero, welche uns der Rhetor Seneca aufbewahrt hat (Suas. 6, 17 und 22). Häufiger sind Anführungen ohne genaue Festhaltung des Wortlauts.

3. Systematische Auszüge. Bei dem grossen Umfang des Livianischen Werks musste es nahe liegen, dasselbe ganz oder für bestimmte Zwecke zu exzerpieren. Wir haben mehrere solcher Auszüge; die wichtigsten sind:

a) Die Periochae. Der Verfasser exzerpiert einmal die Thatsachen, die ihm am wichtigsten erscheinen, dabei auch Anekdotenhaftes nicht übergehend, dann gibt er aber auch (und zwar gewöhnlich am Schluss) Inhaltsangaben, für die natürlich der Leser auf Livius verwiesen wird. Das Werk ist also gemischter Natur, indem es sowohl *epitome* als *index* ist. Erhalten sind uns die Periochae zu allen 142 Büchern mit Ausnahme der Bücher 136 und 137. Zu dem ersten Buch sind zwei überliefert, von denen aber nur die zweite den nachfolgenden gleicht, also die echte ist. Der Umfang derselben ist sehr wechselnd; von zwei Zeilen (138) wachsen sie zu ganzen Seiten an (48, 49). Ein bestimmtes Prinzip für diese Verschiedenheit ist nicht erkennbar. Es scheint das bald stärkere, bald schwächere Interesse, dann der Zufall wirksam gewesen zu sein. Gegen den Schluss des Werks forderte auch die Ermüdung ihr Recht. Dass der Verfasser mit seiner Arbeit noch bestimmten Zwecken dienen wollte, etwa der Schule, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

b) Das Wunderbuch des Julius Obsequens. Dasselbe enthält die Prodigia von 190—12 v. Ch. — verloren gingen die der Jahre 249 bis 190 v. Ch. — und nimmt sein Material lediglich aus Livius.

c) Die Konsulatstafel im Chronicon des Cassiodorius. Für die Zeit bis 31 n. Ch. werden ausdrücklich als Quellen Livius und Aufidius Bassus angegeben.

Der Vergleich dieser drei Schriften untereinander und mit Livius führt aber noch zu einer weiteren Beobachtung. Wir finden nämlich, dass die drei entlehnenden Autoren bei aller Übereinstimmung mit Livius doch auch gemeinsam Abweichungen von demselben zeigen und sogar dieselben Fehler aufweisen. Da nun diese Schriftsteller von einander unabhängig sind, so lässt sich die hervorgehobene Erscheinung nur durch die Annahme erklären, dass zwischen denselben und Livius noch ein Mittel-

glied liegt, d. h. dass sie nicht unmittelbar aus Livius, sondern aus einer Epitome des Livius schöpften.

Die verlorene Epitome Liviana. Noch andere Schriftsteller benutzten diese Epitome, so Orosius in den Abschnitten seiner Geschichte über die römische Republik. Dies hat ZANGEMEISTER, Festschr., Freib. 1882 p. 89 durch eine eingehende Vergleichung der Periochae und des Orosius mit den erhaltenen Büchern des Livius dargethan. Dass dieselbe Epitome auch dem Julius Obsequens und Cassiodorius vorlag, zeigt wiederum die Übereinstimmung mit Orosius, vgl. ZANGEMEISTER p. 102. Auch für Eutropius und Idacius kann mit Hilfe des Orosius die Benützung derselben Epitome wahrscheinlich gemacht werden. Die Identität der Epitome bei Cassiodorius und bei den zuletzt genannten Autoren (und anderen) war bereits von MOMMSEN erschlossen worden (Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. 8 [1861] p. 552 und p. 696). Durch die Feststellung dieses zwischen Livius und den Periochae liegenden Zwischenglieds werden frühere Ansichten, dass die Periochae von Livius selbst herrühren oder aus Lemmata entstanden seien, hinfällig. Dass dieselben übrigens das Werk eines Einzelnen sind, konnte schon die Komposition (HEYER, Fleckeis. Jahrb. 111, 645) und die Sprache (WÖLFFLIN, *Comment. Momms.* p. 338) darthun.

Überlieferung der Periochae. Die älteste massgebende Handschrift ist der früher dem S. Nazariuskloster in Lorsch angehörige Nazarianus, jetzt in Heidelberg (Palatinus 894) s. IX. Eine neue Kollation desselben gibt ROSSBACH, Rh. Mus. 44, 74, von demselben ist noch eine zweite Handschrift beigezogen, Parisinus 7701, dessen Kollation gleichfalls mitgeteilt wird. — Ausgabe von O. JAHN, Leipz. 1853 (dann in den Liviusausgaben).

325. Seine Quellen. Die Quellenforschung ist bei Livius mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, da die benutzten Autoren fast sämtlich verloren gegangen sind. Die Untersuchungen haben daher selten einen festen Halt und bei dieser Sachlage ist es nicht zu verwundern, wenn ein wahres Chaos von Einfällen, von denen der eine oft geradezu den andern aufhebt, auf diesem Gebiet erwachsen ist, und sichere Resultate bisher nur sehr wenige ermittelt sind. Diese beziehen sich fast bloss auf die vierte und fünfte Dekade; hier erhalten wir durch Polybios festen Boden unter den Füssen; in ganz vortrefflicher Weise wurde von NISSEN in diesem Teil die Arbeitsmethode des Historikers und die Art und Weise der Abhängigkeit von seinen Quellen dargelegt. Das Ergebnis ist kurz gefasst dieses, dass in jenen Dekaden zwei Schichten des Stoffs sich deutlich abheben, die erste Schicht repräsentiert einen universalen Standpunkt, die zweite einen spezifisch römischen, die erste schildert die Beziehungen der hellenistischen Staaten zu Rom, die andere enthält Einzelheiten zur römischen Geschichte, die eine Darstellung ist widerspruchslos und einheitlich, die andere lässt Diskrepanzen an den Tag treten. Beide Parteien stehen in der Regel unvermittelt nebeneinander, so dass sie sich leicht ablösen lassen. Diese dargelegte Verschiedenheit der zwei Teile hat ihren Grund in der Verschiedenheit der Quellen und in der Arbeitsweise des Livius. In der ersten Partie folgt er dem Polybius,[1]) in der zweiten zwei römischen Annalisten, dem Claudius Quadrigarius und dem Valerius Antias. Das Verhältnis des Livius zu seinen Quellen ist also hier dieses, dass er dieselben je nach dem Stoff wechseln lässt. An der Hand des Polybius können wir aber auch prüfen, wie Livius seine Quellen verwertet hat. Diese Prüfung führt zu dem Resultat, dass der Römer den Griechen frei bearbeitet hat. Die Verschiedenheiten zwischen beiden erklären sich daraus, dass Livius als Römer und als Rhetor schreibt, und dass er seinem Volk ein anmutiges Lese-

[1]) Nur ganz selten (in wichtigeren Fällen) sah Livius in diesen Partien die lateinische Annalistik nach und konstatierte eine Abweichung oder machte einen Zusatz (NISSEN p. 80).

buch darreichen will. Schwieriger ist das Verhältnis des Livius zu seinen Quellen in den römischen Partien zu bestimmen, hier haben wir es mit zwei Autoren zu thun und zwar Autoren, welche uns nicht erhalten sind. In diesem Fall lässt sich eine dreifache Art der Benutzung denken. Entweder folgte Livius einem der Gewährsmänner und zog nur hie und da den andern bei, oder er folgte bald dem einen bald dem andern, oder endlich er berücksichtigte gleichmässig beide, indem er, was ihm nach Vergleichung der beiden Bücher als wahr erschien, zur Darstellung brachte. Die letzte Methode als die schwierigste hat man Livius entweder geradezu abgesprochen oder nur höchst ungern eingeräumt. Allein ich glaube nicht, dass man dieses Verfahren unserem Historiker entziehen darf.[1] Besonders in der dritten Dekade, welche den Hannibalischen Krieg schildert, muss er gleichzeitig aus mehreren Quellen geschöpft haben. Polybius ist von ihm benützt, aber auch lateinische Historiker lagen ihm vor; dass er die berühmte Monographie des Coelius Antipater über den punischen Krieg erst nachträglich verwertet haben sollte, ist mir unmöglich anzunehmen.[2] Allem Anschein nach war Coelius Antipater neben Polybius seine Hauptquelle im zweiten punischen Krieg. In der ersten Dekade ist es natürlich noch schwerer festen Fuss zu fassen; aber so viel ist klar, dass Livius hier der jüngeren Annalistik, nicht der älteren sich anschliesst; dass Valerius Antias, Claudius Quadrigarius, Licinius Macer, Aelius Tubero seine Gewährsmänner sind, nicht Fabius Pictor, nicht Calpurnius Piso.[3])

Aus dieser Darlegung ersieht man, dass bei Livius nicht an ein Quellenstudium in dem Sinne, in dem wir es heutzutage bei dem Historiker voraussetzen, gedacht werden kann. Er hat nicht, ehe er an sein Werk herantrat, erst die gesamte Quellenschriftstellerei einer Prüfung unterzogen, um zu eruieren, wo die verhältnismässig reinste Überlieferung vorliegt. Seine Auswahl der Quellenautoren war eine zufällige, er nahm die zunächstliegenden, die jüngsten. So kommt es, dass ihm über die Glaubwürdigkeit eines von ihm benützten Autors erst im Laufe der Darstellung ein Licht aufging. Valerius' Lügenhaftigkeit und Aufschneiderei z. B. hat er erst ziemlich spät erkannt.[4] Auch greift er plötzlich nach geraumer Zeit zu einem Autor, den er anfangs beiseite gelassen. So erscheint Cato mit seinen Origines erst in der vierten Dekade.[5] Die grosse Ausdehnung seines Werks zwang Livius, nur eine sehr beschränkte Anzahl von Quellen heranzuziehen und nur hie und da die eine oder andere einzusehen. Allein selbst die wenigen von ihm benützten Autoren wurden nicht nach festen kritischen Grundsätzen untersucht; nicht selten

[1]) Eine Scheidung des Eigentums des Antias und des Claudius Quadrigarius, welche Unger vorgeno[illegible]halte ich mit Nissen für unmöglich. Auch der fortwährende Wechsel in der Benützung des Antias und Claudius ist unwahrscheinlich.

[2]) Wie Sturm (*Quae ratio inter tertiam T. Livi decadem et L. Coeli Antipatri historias intercedat*, Würzb. 1883) darzuthun sucht (Nissen p. 101 f.).

[3]) Mommsen, Hermes 5, 270.

[4]) 33, 10, 8 *si Valerio qui credat, omnium rerum immodice numerum augenti.* 39, 43, 1 *Valerius Antias, ut qui nec orationem Catonis legisset et fabulae tantum sine auctore editae credidisset.*

[5]) Nissen p. 38 „Cato wird an 5 Stellen erwähnt bei Dingen, an welchen er persönlich beteiligt war.“ — p. 39 „Nach den Anführungen zu schliessen, sind Catos Schriften nur hie und da gelegentlich benützt.“

deutet Livius in seinem Werk an, wo die Kritik hätte einsetzen sollen; allein aus seinen dabei gemachten Bemerkungen erhellt zur Genüge, dass er keinen kritischen Geist besass. Bei dem Mangel an einer festen Grundlage muss auch die Benützung der ausgewählten Autoren eine schwankende und zufällige werden und wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, dass Livius in der oben angedeuteten Weise, bald diesen bald jenen Weg einschlug, um seine Vorlagen zu verwerten; dass er dabei von bester Absicht erfüllt war, die Wahrheit zu sagen, wird niemand leugnen wollen.

Über seine Unsicherheit und seine Kriterien beim Auseinandergehen der Quellen vgl. WEISSENBORN in s. Einleitung p. 27. Einige Proben: 8, 40 *nec facile est aut rem rei aut auctorem auctori praeferre.* 8, 18 *Flaccum Potitumque varie in annalibus cognomen consulis invenio: ceterum in eo parvi refert quid veri sit · illud pervelim — nec omnes auctores sunt — proditum falso esse, venenis absumptos quorum mors infamem annum pestilentia fecerit; sicut proditur tamen res, ne cui auctorum fidem abrogaverim, exponenda est.* 4, 29 *victorem securi percussum tradunt · nec libet credere — et licet in variis opinionibus.* 7, 6 *cura non deesset, si qua ad verum via inquirentem ferret; nunc fama rerum standum est, ubi certam derogat vetustas fidem.* 27, 1 *Romanorum sociorumque quot caesa in eo proelio milia sint, quis pro certo adfirmet, cum tredecim milia alibi, alibi tum plus quam septem inveniam?* 27, 27 *multos circa unam rem ambitus fecerim, si quae de Marcelli morte variant auctores omnia exequi velim — ceterum ita fama variat, ut tamen plerique — tradant.*

Litteratur: LACHMANN, *De fontibus historiarum T. Livii,* Gött. 1821. PETER, Zur Kritik der älteren röm. Gesch., Halle 1879. NITZSCH, Röm. Annalistik bis auf Valerius Antias, Berl. 1873. KIESERLING, *De rerum rom. scriptoribus quibus T. Livius usus est,* Greifsw. 1859.

Für die 4. und 5. Dekade ist das abschliessende Werk NISSEN, Krit. Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des L., Berlin 1863. Ergänzend tritt hinzu UNGER, Die römischen Quellen des L. in der 4. und 5. Dekade (Philol. 3. Supplementband Abtl. 2 p. 1—211), welcher die Scheidung der Bestandteile aus Claudius und Valerius Antias durchzuführen sucht.

In der 3. Dekade dreht sich eine zahlreiche Litteratur um die Frage, ob Polybius auch in den Büchern 21 und 22 benutzt ist, da die spätere Benützung desselben allgemein zugestanden wird. (TILLMANNS *Quo libro Livius Polybii historiis uti coeperit* in Fleckeis. Jahrb. 83, 844 nimmt die Benützung vom 23. Buch an (p. 852), NISSEN vom 24. (p. 84), allgemein von der Zeit Philipps von Macedonien an NIEBUHR, Vortr. über röm. Gesch. hg. von Schmitz-Zeiss p. 84). Eine Übersicht der Litteratur mit kurzen raisonnierenden Bemerkungen gibt FÖHLISCH, Über die Benützung des Polybius im 21. und 22. Buche des L., Pforzheim 1883 p. 2. PETER, Liv. und Polybius, über die Quellen des 21. und 22. Buchs des Liv., Halle 1863. BÖTTCHER, Kritische Untersuchungen über die Quellen des 21. und 22. Buchs (Fleckeis. Jahrb. 5. Supplementb. p. 353). Dazu HIRSCHFELD, Zeitschr. f. österr. Gymn. 28, 801. LUTERBACHER, *De fontibus librorum XXI et XXII,* Strassb. 1875. — WÖLFFLIN, Antioch. und Coelius Antipater, Leipz. 1872. MICHAEL, *De ratione qua Livius in tertia decade opere Polybiano usus sit,* Bonn 1877. VOLLMER, *Quaeritur unde belli Punici secundi scriptores sua hauserint,* Götting. 1872. POSNER, *Quibus auctoribus in bello Hannibalico enarrando usus sit Dio Cassius,* Bonn 1874. FRIEDERSDORFF, *Liv. et Polybius Scipionis rerum scriptores,* Gött. 1869; das 26. Buch des Liv., Marienb. 1874. KELLER, Der zweite pun. Krieg und s. Quellen, Marb. 1875. ZIELINSKI, Die letzten Jahre des zweiten pun. Kriegs, Leipz. 1880. HESSELBARTH, Hist. krit. Untersuchungen, Lippstadt 1882.

Für die 1. Dekade: PETER, Das Verhältnis des Liv. und Dion. zu einander und den älteren Annalisten, Anclam 1853. VIRCK, Die Quellen des Liv. und Dionys. für die älteste Gesch. der röm. Republik, Strassb. 1877. LÜBBERT, *De Liv. libri IV fontibus,* Giessen 1872. KLINGER, *De Liv. l. X fontibus,* Leipz. 1884.

326. Charakteristik des Livius. Patriotismus war es, welcher Livius bestimmte, die Geschichte des römischen Volks zu schreiben. Sein angesichts der grossen Verderbnis seiner Zeit gedrückter Geist sehnte sich nach Erfrischung und er glaubte sie zu finden in der Betrachtung der erhebenden Epochen der römischen Geschichte. Diese Betrachtung musste

zugleich die Erkenntnis bringen, wie es möglich war, dass sich aus so geringen Anfängen das gewaltige römische Reich entwickelte, und auf der anderen Seite, wie es geschehen konnte, dass das starke Römervolk zu dem damaligen Sittenverfall herabsank.[1]) Es war ein weitaussehendes Unternehmen, an das sich Livius wagte; nur als Lebensberuf gefasst, konnte es Aussicht auf Gelingen geben. Die hohe Begeisterung, von der Livius erfüllt war, verlieh ihm die Energie, die nötig war, eine solche Riesenaufgabe zu lösen. Schon diese Anspannung aller Kräfte für einen grossen Zweck gibt dem Historiker ein Anrecht auf unsere Bewunderung und sichert ihm dauernden Nachruhm. Es ist richtig, Livius besass vieles nicht, was man füglich von einem Historiker verlangen kann. Sein Quellenstudium war, wie wir gesehen haben, sehr eingeschränkt; für die Entwicklung der Verfassung hatte er, der niemals ein Staatsamt bekleidet, kein rechtes Verständnis; das Militärische war ihm ziemlich fremd, und seine Schlachtbeschreibungen lassen in der Regel die Schablone, nach der sie gefertigt sind, deutlich erkennen. Selbst in der Chronologie verrät er ein bedenkliches Schwanken, und auch an eingehenden geographischen Studien liess er es fehlen. Das Lob Dantes, der von einem

Livio che non erra

spricht (Inferno 28, 12), hält also einer unbefangenen Prüfung nicht stand. Aber dafür besitzt der Historiker eine Eigenschaft, welche uns für viele seiner Mängel entschädigt, nämlich das Bestreben, überall die Wahrheit sagen zu wollen. Kein ausgesprochener Parteistandpunkt trübt seine Auffassung. Livius war ein Bewunderer des Pompeius, aber diese Bewunderung verleitete ihn nicht zu einer Opposition gegen das herrschende Geschlecht. Er hasst das demokratische Treiben,[2]) aber er findet auch das Königsregiment für Rom unerträglich.[3]) Das Extreme ist es, das er bekämpft, mag es ihm erscheinen, wo es immer will.[4]) Noch ein zweites ist es, was wir für den Autor in die Wagschale werfen können, es ist dies die tiefe Empfindung seines Gemüts, welche über das ganze Werk wie ein zarter Duft ausgebreitet ist. Das warme Gemüt befähigt ihn, die Sagenwelt in liebevoll sinniger Weise zu behandeln und alles Klügelnde hintanzuhalten, dieses ermöglicht ihm, in die ehrwürdigen religiösen Vorstellungen der alten Zeit sich einzuleben und sie in frommer schlichter Weise kundzugeben, dieses treibt ihn an, in der Geschichte nicht bloss dürre Thatsachen, sondern zugleich Musterbeispiele für unser Handeln zu suchen und daher auch das sittliche Moment in seinem Werke hervortreten zu lassen. Auch in die Brust des Lesers wirft diese seelische Wärme ihre Strahlen und unwillkürlich schlingt sich ein festes Band zwischen ihm und seinem Schriftsteller. Aber dieser warmherzige Mann ist zugleich ein Meister des Worts, der dem, was sein Inneres bewegt, glänzende Fassung verleihen kann. Vergleicht man seine Sprache mit der Ciceros, so erkennt man, wie sehr er die Sprachmittel erweitert hat.[5]) In dem Satzbau hat

---

[1]) Vgl. die *praefatio*.

[2]) 42, 30, 1 28, 27, 11.

[3]) 27, 19, 4.

[4]) 24, 25, 5 *haec natura multitudinis est: aut servit humiliter aut superbe dominatur, libertatem quae media est, nec struere modice nec habere sciunt.*

[5]) Einen belehrenden Fall analysiert Madvig, Kl. Schr. p. 356.

er es verstanden, eine ganze Reihe untergeordneter Momente in partizipialer Form dem Hauptgedanken anzuschliessen, und dadurch zur Ausbildung des historischen Stils unendlich viel beigetragen, mag es auch manchmal nicht leicht sein, den Knäuel zu entwirren. Seine Latinität hält den Vergleich mit den besten Mustern der klassischen Zeit aus, nur das poetische Kolorit erinnert hie und da an die heranbrechende Epoche in der Geschichte der lateinischen Sprache. Überall zeigt sich der ausgebildete Geschmack des Schriftstellers, doch die Glanzseite seiner Darstellung bilden die zahlreichen eingestreuten Reden. Fast durchweg auf freier Erfindung beruhend, geben sie dem Geschichtschreiber Anlass, uns tiefer in den Gang der Ereignisse einzuführen, vorzugsweise dienen sie aber zur feinen psychologischen Charakteristik der sprechenden Personen. In diesen Reden bewundern wir Livius' reiche rhetorische Kunst; wir sehen, dass er Demosthenes und Cicero nicht umsonst studiert und dass er aus der Rhetorschule eine reiche Ernte davongetragen hat. Aber niemals verleitet ihn sein rednerisches Können zur blossen Deklamation, niemals gibt er uns Steine statt des Brotes. Nicht überall hält sich seine stilistische Kunst auf gleicher Höhe. Es wäre dies ein wahres Wunder bei einem Werke, das sich fast durch das ganze Leben des Verfassers hindurchzieht. Das Alter verlangt ja auch sein Recht.[1]) Und der Stoff ist bei einem historischen Werk nicht ohne Einfluss auf die Komposition. Die eine Partie wird daher den Leser stärker packen als eine andere. Das grosse erschütternde Drama der punischen Kriege wird wohl bei den meisten die mächtigsten Eindrücke hinterlassen. Aber völlig kalt lässt uns kein Teil dieser grossen Schöpfung. Mit derselben hat Livius seiner Nation ein unvergängliches Gut gespendet, aber nicht bloss die Römer, sondern alle Kulturvölker empfingen von diesem Werk befruchtende Anregung.

Eine Charakteristik des Livius schicken Weissenborn und Hertz ihren Ausgaben voraus. Taine, *Essai sur Tite-Live,* Paris 1888; Über die Reden vgl. Friedersdorff, *De orationibus operi Liv. insertarum origine et natura I,* Tilsit 1886; über die Sprache Kühnast, Die Hauptpunkte der Liv. Syntax, Berl. 1872. Riemann, *Études sur la langue et la grammaire de Tite-Live,* Paris 1884.

Ausgaben (mit knapper Auswahl). Von Alschefski (zwei Ausgaben, eine die Bücher 1—10, 21—23 umfassend, Berl. 1841—1846, die andere, die Bücher 1—10 21—30, Berl. 1843—1844); von Madvig und Ussing, Kopenhagen 1880—86; von Luchs (21—25), Berl. 1888; von demselben die Bücher 26—30, Berl. 1879. — Textausgaben von Weissenborn-Müller (Teubneriana), von Hertz (Tauchnitziana), von Zingerle (noch nicht vollendet), (Freytag). — Mit deutschen Anmerkungen von Weissenborn-Müller (Weidmann); zahlreiche Ausgaben einzelner Bücher z. B. von Fabri-Heerwagen, Nürnb. 1852 (21—22), von Wölfflin-Luterbacher (21—23), von Friedersdorff, Leipz. 1883 (28).

327. Fortleben des Livius. Dass Livius bereits bei seinen Lebzeiten eine gefeierte Grösse war, wissen wir durch sein eigenes Zeugnis; in der Einleitung zu einem Buch schrieb er, dass er aufhören könnte, da ihm des Ruhmes genug geworden sei, allein die Schaffensfreude halte ihn an dem Werke fest (Plin. n. h. praef. 16). Sein Ruhm drang bis in die fernsten Teile des römischen Reichs; ein Mann reiste eigens zu dem Zweck von Gades nach Rom, um Livius zu sehen, und als er sein Ziel erreicht, kehrte er sofort wieder in seine Heimat zurück (Plin. ep. 2, 3, 8). Die hervorragendsten Schriftsteller spendeten seiner Geschichte das wärmste

[1]) Niebuhr, Vorlesungen über römische Gesch. von Isler 1, 48.

Lob; sie rühmten sein wahrhaft adliges Gemüt,[1]) seine grosse Kunst der Rede,[2]) seine feine psychologische Zeichnung.[3]) Der Einfluss, den der Geschichtschreiber auf seine Zeit ausübte, war ein ungeheurer. Neben Vergil scheint er der gelesenste Autor gewesen zu sein, man muss dies aus dem Hass folgern, mit dem Caligula das Andenken dieser beiden Schriftsteller verfolgte; denn er drohte ihre Werke aus den Bibliotheken zu verweisen (Suet. Calig. 34). Besonders die eingestreuten Reden übten grosse Anziehungskraft aus; so hören wir, dass zur Zeit des Domitian Mettius Pompusianus die Livianischen Reden der Könige und Feldherrn sich zusammengestellt hatte (Suet. Domit. 10). In der Historiographie wurde Livius eine Autorität ersten Rangs; man gewöhnte sich immer mehr dieses, den gesamten Stoff zusammenfassende und anmutig darstellende Werk als die einzige Fundgrube der römischen Universalgeschichte anzusehen und die älteren Quellen in den Hintergrund treten zu lassen. Es ist die Vorratskammer, aus der die historischen Schriftsteller ihren Bedarf holen. Als die Dichter Lucanus und Silius Italicus ihre historischen Epen schrieben, hielten sie sich vorzugsweise an Livius. Valerius Maximus und Frontinus zogen für ihre Beispielsammlungen den Historiker zu Rat. Um seinen Panegyrikus auf das römische Volk zu schreiben, schöpfte Florus vorzugsweise aus Livius. Selbst griechische Historiker, deren Gewohnheit es sonst nicht ist, die römische Litteratur zu berücksichtigen, konnten nicht an dem römischen Geschichtschreiber vorübergehen. Auch in der Sprache gewahren wir bei den folgenden Autoren seine Spuren.[4]) Es kamen lesemüde Zeiten, selbst diesen war Livius teuer, nur verlangte man einen bequemen Auszug, der einen Teil der Arbeit dem Leser abnahm. Schon Martial kennt einen solchen, wie seine Verse besagen (14, 190):

pellibus exiguis artatur Livius ingens
quem mea non totum bibliotheca capit.

Immer mehr tritt das Originalwerk des Livius zurück, seine Stelle erobern sich Auszüge. Ein solcher Auszug hat besonders grosses Ansehen erlangt, da eine Reihe von Historikern denselben benutzt hat; wir haben denselben bereits oben kennen gelernt; es ist derjenige, welchen Julius Obsequens für sein Wunderbuch, Cassiodorius für seine Konsulartafel, Eutropius und Rufius Festus für ihre Geschichtskompendien und Orosius für seinen Abriss der christlichen Weltgeschichte zu Grund gelegt haben; auch die vorhandenen Periochae wurden, wie bereits gezeigt, nach diesem Auszug angefertigt. Allein ganz konnte diese epitomatorische Thätigkeit das Original nicht verdrängen, noch im vierten Jahrhundert wollten, wie die Subskriptionen der ersten Dekade zeigen, vornehme Leute einen revidierten Text des Livius haben. Um dieselbe Zeit setzte sogar Avienus den ganzen Livius in jambische Verse um (Serv. Aen. 10, 388). Im fünften Jahrhundert wird zum erstenmal von dem Papst Gelasius (492—496) der Dekaden Erwähnung gethan und zwar wird die zweite, die uns verloren gegangen,

[1]) Sen. suas. 6, 22 *ut est natura candidissimus omnium magnorum ingeniorum aestimator.*

[2]) Sen. de ira 1, 20, 6 Tacit. Agric. 10 Annal. 4, 34 Quint. 8, 1, 3.

[3]) Quint. 10, 1, 101 *affectus quidem, praecipueque eos qui sunt dulciores, nemo historicorum magis commendavit.*

[4]) z. B. bei Curtius vgl. Mützell, *praef.* p. 36.

angeführt. Priscian, ein Grammatiker des sechsten Jahrhunderts, kennt Livius noch und citiert Stellen aus ihm. Nach dieser Zeit verschwindet der Historiker aus dem Gesichtskreis; erst im zwölften Jahrhundert begegnen wir ihm wieder bei Joannes Saresberiensis. Von da an ist das Fortleben des alten Römers gesichert. Dante setzte ihm in seiner unsterblichen Dichtung in dem bereits citierten Verse ein unvergängliches Denkmal. Noch mehr zeigt das zweite Buch seines Werkes über die Monarchie, dass er Livius las und dass ihm hier die Hoheit der römischen Welt aufging.[1]) Es kam die Wiederbelebung des klassischen Altertums; für eine Epoche, welche sich nicht bloss an den Schätzen der alten Welt erfreuen, sondern auch die alte Welt wieder ins Leben rufen wollte, musste Livius ein besonders wichtiger Schriftsteller werden. In der That gehört er zu den Lieblingsautoren Colas di Rienzo. Die Begeisterung für den Autor war so stark, dass der Dichter Beccadelli ein Landgütchen verkaufte, um sich einen von Poggio geschriebenen Livius anzuschaffen.[2]) Mit grossem Eifer suchte man jetzt nach den verlorenen Dekaden; schon Petrarca lag dies sehr am Herzen. Auch Poggio, der glückliche Finder so vieler Autoren, hatte darauf sein stetes Augenmerk gerichtet; sobald sich eine schwache Spur zeigte, wurden sofort Nachforschungen eingeleitet. Papst Nikolaus V. sandte sogar einen eigenen Agenten, den aus der Textesgeschichte des Tacitus bekannten Enoche von Ascoli nach dem Norden, um Livianische Handschriften mit den verlorenen Teilen aufzuspüren. Vergeblich; man musste sich mit dem Vorhandenen begnügen. Es begannen nun die Livianischen Studien, die kein Geringerer als Laurentius Valla einleitete. Als die Buchdruckerkunst erfunden war, wurde natürlich auch Livius gedruckt. Der erste Herausgeber war Andreas, der nachmalige Bischof von Aleria, der den Livius 1469 in Rom erscheinen liess. Allein es war noch ein verstümmelter Autor; er enthielt die Bücher 1—10, dann 21—32, und 34 bis 40; das 40. Buch war ebenfalls nicht vollständig. In der Mainzer Ausgabe (1519) wurde nach einer Mainzer Handschrift die erste Ergänzung gegeben; nämlich das Fehlende des 40. Buchs (von 37, 3 an), dann das 33. Buch von c. 17 an. Eine viel umfassendere Ergänzung brachte das Jahr 1531; in der Basler Ausgabe dieses Jahrs wurden die fünf letzten Bücher aus der Lorscher Handschrift hinzugefügt. Endlich erfolgte die letzte Ergänzung, den noch fehlenden ersten Teil des 33. Buchs fand der Jesuit Horrio im J. 1615 in einer Bamberger Handschrift; in der römischen Ausgabe des Lusignanus aus dem Jahre 1616 wurde dieses Supplement zum erstenmal veröffentlicht.

Livius lag gedruckt vor, jetzt musste die Ausbeute beginnen. Wir stossen gleich auf die berühmten Namen Glareanus und Sigonius, welche neben dem Textkritischen besonders auf die historische Interpretation ihre Sorgfalt verwandten, und auf N. Macchiavelli, der über die erste Dekade seine berühmten Discorsi schrieb. Die methodische Textesrezension begründete im 17. Jahrh. der grosse Philolog Johann Friedrich Gronov, der durch die Benutzung massgebender Handschriften, durch tiefes Eingehen

[1]) Voigt, Die Wiederbelebung des class. Alterth. p. 10.

[2]) Voigt p. 201.

in den Gedankengang seines Autors, durch sorgfältige Prüfung der historischen Verhältnisse, durch genaue Kenntnis der lateinischen Sprache und des Livianischen Sprachgebrauchs mit seiner Ausgabe ein unvergängliches Meisterwerk schuf (1645). Auch das folgende Jahrhundert erzeugte eine hervorragende Leistung für Livius, nämlich die Ausgabe Drakenborchs (1738), welche durch die Noten Dukers noch einen ganz besonderen Schmuck erhielt. In unserem Jahrhundert kamen die ausgezeichneten Forschungen in der römischen Geschichte, in denen Niebuhr bahnbrechend wirkte, auch Livius zu gute. Aber auch die Kritik machte grosse Fortschritte; mit Alschefski begann dies planmässige Studium der handschriftlichen Schätze, die Texteskritik hat einen hervorragenden Meister in Madvig gefunden, dessen *Emendationes Livianae* zu den Glanzwerken der Philologie gehören.

2. Pompeius Trogus.

328. Die erste lateinische Universalgeschichte. Um dieselbe Zeit, da Livius die gesamte Stadtchronik in einem grossartigen Werk dem Leser vorführte, tritt in der römischen Litteratur auch die erste Universalgeschichte auf. Als der römische Name fast die ganze Welt umspannte, musste sich der Blick der Forscher auch auf die Geschichte der Völker richten, welche ausser dem römischen das gewaltige Reich bildeten. Es konnte daher als eine lohnende Aufgabe erscheinen, in einem Abriss die wechselvollen Schicksale des grossen Völkerhaufens den Lesern zu schildern. An diese Aufgabe trat Pompeius Trogus heran. Derselbe stammte, wie er selbst in seinem Werk gelegentlich einflocht, von den Vocontiern in Gallia Narbonensis ab. Sein Grossvater erhielt wegen seiner Verdienste im sertorianischen Krieg von Pompeius das Bürgerrecht; von dessen zwei Söhnen machte der eine unter Pompejus den mithridatischen Krieg mit, der andere, der Vater des Schriftstellers, diente unter Caesar im gallischen Krieg (Caes. b. g. 5, 36). Der Autor selbst ist uns nur durch seine Schriftstellerei bekannt, er schrieb über Zoologie, und als zoologische Quelle kennt und benutzt ihn Plinius in seiner Naturgeschichte; soweit aber die vorhandenen Fragmente ein Urteil gestatten, zeigte er sich hier nicht als Forscher, sondern als Kompilator, denn was er mitteilt, hat er aus Aristoteles. Viel wichtiger war sein historisches Werk, die philippischen Geschichten *(historiae Philippicae)* in 44 Büchern. Dasselbe ist uns jedoch nicht in der ursprünglichen Fassung erhalten, sondern lediglich in abgekürzter. Eine Epitome des Werks von Justin, dann Inhaltsangaben zu den einzelnen Büchern *(Prologi)* sind auf uns gekommen. Allein über den Aufbau des Werkes kann kein Zweifel sein. Dasselbe beginnt mit den orientalischen Reichen, Assyrien, Medien, Persien. Die Geschichte des Perserreichs führt auf die Scythen und auf die Griechen. Mit dem 7. Buch hebt die Darstellung der makedonischen Monarchie und der aus ihr entstandenen Reiche an; deren Geschichte wird erzählt bis zu ihrem Aufgehen in das römische Reich. Die Schilderung, dieser unruhigen an Kämpfen reichen Zeit nimmt die Bücher 7—40 in Anspruch. In dem 41. Buch wendet sich die Erzählung zu den Parthern, der einzigen Macht, welche nach Aufrichtung des römischen Weltreichs den Römern gefährlich

werden konnte. Ihre Schicksale werden bis zur Rückgabe der erbeuteten Gefangenen und Feldzeichen durch Phraates an Augustus im J. 20 v. Ch. verfolgt (42, 5, 11). Nun wäre der geeignete Moment dagewesen, auch die römische Geschichte in einem Abriss hier einzuschalten; allein der Geschichtschreiber begnügt sich damit, nur die Anfänge derselben bis auf König Tarquinius Priscus nach griechischen Quellen zu erzählen, behandelt noch Gallien und Spanien und schliesst mit dem Sieg des Augustus über die Spanier. Aus dieser Skizze ersehen wir, dass der Mittelpunkt der Betrachtung das von Philipp gestiftete makedonische Reich ist und dass darin auch der nach einem Werk Theopomps gewählte Titel „philippische Geschichten“ seine Erklärung findet. Allein die Geschichte des makedonischen Reichs und der aus ihm erwachsenen Staaten wird zugleich mit der römischen verflochten, insofern das Aufgehen eines jeden dieser Reiche in das römische Reich den Endpunkt der Schilderung darstellt. Der Aufsaugungsprozess Roms findet seinen Abschluss in dem Prinzipat des Augustus; die Kämpfe der Gegenwart, die Kriege mit den Parthern, die Siege über die Spanier, die der Historiker noch berührt, lassen ahnen, dass die augustinische Weltmonarchie Roms nunmehr eine Thatsache ist. Zu diesem kunstvollen Aufbau gesellt sich eine selbst durch den Auszug noch hindurch schimmernde rhetorisch gehobene Darstellung, der Vergleich zwischen Philipp und Alexander (9, 8), die Rede des Agathokles bei der Landung in Afrika an sein Heer (22, 5), der Abschied des Agathokles von seinem Weib (23, 2), die vorwurfsvolle Ansprache des Eumenes an sein Heer (14, 4), die Schilderung der Rückkehr des Alcibiades (5, 4), der Bestürzung der Athener beim Eintreffen der unglücklichen Nachrichten (5, 7), sind wirksame, von der stilistischen Kunst des Bearbeiters zeugende Stücke. Nicht selten lässt der Autor in seiner Erzählung Streiflichter auf die Gegenwart fallen,[1] auch mischt er Betrachtungen über den Wandel des Glücks,[2] die strafende Nemesis[3] und Andeutungen über bedeutsame Vorzeichen[4] in seine Erzählungen. Die grauenvollen Zeiten, die er zu schildern hat, erfüllen jedes Gemüt mit Schauer und regen zum Nachdenken an. Eine grosse Erholung für den Leser sind die geographischen und ethnographischen Exkurse,[5] eine charakteristische Eigentümlichkeit dieser Geschichte.

Persönliches des Autors. 42, 3, 11 *in postremo libro Trogus maiores suos a Vocontiis originem ducere; avum suum Trogum Pompeium Sertoriano bello civitatem a Cn. Pompeio percepisse dicit, patruum Mithridatico bello turmas equitum sub eodem Pompeio*

[1]) z. B. 15, 2, 9 *tanto honestius tunc bella gerebantur quam nunc amicitiae coluntur.* 2, 10, 11 *tanto moderatius tum fratres inter se maxima regna dividebant quam nunc exigua patrimonia partiuntur.* Sinnreich ist die Vermutung Gutschmids, dass in der Erzählung 12, 7 (wegen der Anwendung nichtindischer Namen) eine Anspielung auf Caesar, Kleopatra und Kaesarion vorliegt.

[2]) 2, 13, 10 *erat res spectaculo digna et aestimatione sortis humanae rerum varietate miranda, in exiguo latentem videre navigio, quem paulo ante vix aequor omne capiebat, carentem omni etiam servorum ministerio, cuius exercitus propter multitudinem terris graves erant;* vgl. weiter 2, 12, 10.

[3]) 24, 3, 10 *sed nec Ptolemaeo inulta scelera fuerunt; quippe dis inmortalibus tot periuria et tam cruenta parricidia vindicantibus brevi post a Gallis spoliatus regno captusque vitam ferro, ut meruerat, amisit.*

[4]) 37, 2, 1 *huius futuram magnitudinem etiam caelestia ostenta praedixerant.* 40, 2, 1 *quod prodigium mutationem rerum portendere haruspices responderunt.*

[5]) Vgl. seine Betrachtung über die verheerenden Kriege des Menschengeschlechts und seine Verherrlichung der Scythen (2, 2).

duxisse, patrem quoque sub Gaio Caesare militasse epistularumque et legationum, simul et anuli curam habuisse.

Abfassungszeit des Geschichtswerks. Nach einer unbekannten antiken Quelle, vielleicht dem Sueton, teilt uns der Mönch Matthaeus von Westminster (Anfang des 14. Jahrhunderts) in seinen *„Flores historiarum"* die Abfassungszeit des Geschichtswerks mit: *anno divinae incarnationis nono, Caesare Augusto imperii sui LIum agente annum Trogus Pompeius Chronica sua terminavit.* Dieses chronologische Datum (9 n. Ch.) hält GUTSCHMID für richtig und weist darauf hin (Fragm. p. 261), dass die Worte *fatum Parthiae, in qua iam quasi sollemne est reges parricidas haberi* (42, 4, 16) nicht bloss den Tod des Orodes I. durch seinen Sohn Phraates IV., sondern auch den Tod des Phraates IV. durch seinen Sohn Phraatakes voraussetzen. Der letzte Mord ereignete sich aber nach GUTSCHMID höchst wahrscheinlich 9 n. Ch.

Des Trogus naturwissenschaftliche Schriftstellerei. Charisius citiert 137, 9 *Trogum de animalibus libro X.* Da Trogus in den Quellenverzeichnissen der botanischen Bücher 12—18 des Plinius aufgeführt wird, so hat GUTSCHMID noch ein botanisches, aus Theophrast geschöpftes Werk des Trogus annehmen wollen, zumal sich Botanisches in den Fragmenten findet (Pl. n. h. 17, 58). Allein eine solche Abhängigkeit von Theophrast ist unerweisbar, auch ist in den zoologischen Schriften, wie Aristoteles zeigt, vielfach Gelegenheit vorhanden, Botanisches zu berühren. Sonach liegt keine Nötigung vor, ausser dem bezeugten zoologischen Werk des Trogus noch ein unbezeugtes botanisches anzusetzen (SPRENGEL, Rh. Mus. 46, 57). Die nach Aristoteles lateinisch bearbeitete Zoologie benutzte Plinius (BIRT, *De Halieuticis Ov.* p. 136). — GUTSCHMID, Über die Fragmente des P. T., Fleckeis. Jahrb. 2. Supplementb. p. 177.

Die römische Geschichte in dem historischen Werk. 43, 1, 1 *Parthicis orientalibusque ac totius propemodum orbis rebus explicitis ad initia Romanae urbis Trogus veluti post longam peregrinationem domum revertitur, ingrati civis officium existimans, si, cum omnium gentium res gestas inlustraverit, de sola tantum patria taceat. Breviter igitur initia Romani imperii perstringit, ut nec modum propositi operis excedat nec utique originem urbis, quae est caput totius orbis, silentio praetermittat.*

329. Die Vorlage des Trogus. Für die Beurteilung des Trogus Pompeius ist die Entscheidung der Frage von der grössten Wichtigkeit, ob der künstliche Aufbau des Werks von ihm herrührt oder auf seine Vorlage zurückzuführen ist. Wäre das erste der Fall, so müssten wir den Mann anstaunen, der ein so kunstvolles Gebäude aus den verschiedensten und entlegensten Quellen mit grosser Gelehrsamkeit aufzubauen verstanden. Zu einem solchen Bild des Historikers Trogus will aber nicht recht stimmen das Bild des Zoologen Trogus; denn diesen fanden wir in ganz sklavischer Abhängigkeit von Aristoteles, ihn lernten wir nicht als gelehrten Forscher, sondern als flüchtigen Epitomator kennen. Sollte also eben dieser Mann in dem Geschichtswerk ganz andere Seiten des litterarischen Schaffens entwickeln als in seiner Zoologie? Sollte er dort zu einem ernsten Quellenstudium sich aufgerafft haben, das er hier gänzlich ausser Acht gelassen? Es ist dies wenig glaublich. Überdies weist die Idee des Aufbaus auf einen Griechen hin; denn die makedonische Macht ist in den Vordergrund gestellt, die römische erscheint nur als ihre Nachfolgerin, da, wie nicht ohne Bitterkeit bemerkt wird, das „römische Glück" ja über Makedonien gesiegt hatte (30, 4, 16).[1] Auch sonst machen sich Spuren einer den Römern unfreundlichen Gesinnung bemerkbar. Die römische Geschichte wird mit Ausnahme eines nach griechischen Autoren bearbeiteten kleinen Fragments über die Urzeit ganz beiseite gelassen, die Parther werden als eine den Römern ebenbürtige Macht hingestellt,[2] endlich den gehässigen Reden der

[1] Charakteristisch sind auch die Worte (39, 5, 3): *iam fortuna Romana porrigere se ad orientalia regna, non contenta Italiae terminis, coeperat.*

[2] 41, 1, 1 *Parthi, penes quos velut divisione orbis cum Romanis facta nunc orientis imperium est.*

Ätoler (28, 2) und des Mithridates (38, 4) kein römerfreundliches Gegengewicht beigesellt. Es ist daher die Annahme kaum abzuweisen, dass Trogus den ganzen Aufbau bereits in seiner Vorlage vorfand und dass daher sein Verdienst vorwiegend in der lateinischen Bearbeitung eines griechischen Werks zu suchen und dass der Historiker dem Zoologen völlig adäquat ist. Über das Original sind natürlich nur Vermutungen gestattet.[1] Aber eine Persönlichkeit drängt sich uns doch ganz besonders auf; es ist dies Timagenes aus Alexandria, den wir aus Horaz Ep. 1, 19, 15 kennen. Der kam unter Pompeius nach Rom und bahnte hier nach dem Zeugnis Quintilians (10, 1, 75) eine neue Epoche der griechischen Geschichtschreibung an. Von ihm können wir auch ein Werk aufzeigen, das sich Trogus zur Bearbeitung hernehmen konnte, es ist sein Werk „Die Könige", in dem die Alexandermonarchie und die daraus entstandenen Reiche geschildert wurden. Ihm können wir eine römerfeindliche Gesinnung zutrauen, er wird unter den „leichtfertigen Griechen" zu verstehen sein, denen Livius vorwirft (9, 18), dass sie dem Ruhm der Parther im Gegensatz zu den Römern fröhnen; auch die Eigentümlichkeiten der Komposition, das Rhetorisch-Pikante, das durch die Epitome noch hindurch schimmert, und die Gleichstellung des Geographischen mit dem Historischen treffen auf Timagenes zu, Seneca hebt seine Beredsamkeit hervor (controv. 10, 5 22), ebenso der Epitomator; von seinen geographischen Studien legen die Fragmente Zeugnis ab.[2] Sonach werden wir das Geschichtswerk des Trogus mit grosser Wahrscheinlichkeit im wesentlichen als eine lateinische Bearbeitung der „Könige" des Timagenes anzusehen haben. Näheres über sein Verhältnis zum griechischen Original lässt sich nicht feststellen, nur eine stilistische Eigentümlichkeit ist uns noch überliefert, eine Eigentümlichkeit, die aber nicht zu Gunsten des Trogus spricht, nämlich seine Abneigung gegen die direkte Rede in der Historiographie. Allein dass diese Schrulle nicht stets zum Vorteil der Komposition ausschlägt, zeigt die vom Epitomator vollständig mitgeteilte Rede des Mithridates, welche in direkter Form ungleich wirksamer gewesen wäre.

Ist Trogus Pompeius nur der Bearbeiter einer griechischen Vorlage, so muss natürlich die Quellenuntersuchung nicht den Trogus, sondern den griechischen Historiker ins Auge fassen; die als Hauptquellen des Trogus eruierten Dinon, Ephoros, Theopomp, Timaeus, Phylarch, Polybius[3]) sind Quellen der Vorlage.

Die Vorlage des Trogus. Die Ansicht, dass Trogus ein griechisches Geschichtswerk und zwar eines des Timagenes lateinisch bearbeitet hat, hat zuerst aufgestellt und näher begründet Gutschmid, Rh. Mus. 37, 548. Seine Vermutung bezüglich des Timagenes nennt Mommsen, Hermes 16, 619 zwar keineswegs sicher, aber ansprechend. Die Hypothese Gutschmids will Wachsmuth (Rh. Mus. 46, 477) dahin modifizieren, dass er dem Trogus Pompeius eine grössere eigene Thätigkeit zuschreibt; einmal soll dieser neben dem Werk des Timagenes „über die Könige" Ephoros, Theopompos, Phylarchos, Polybios, Poseidonios für grosse Strecken selbständig benutzt, dann auch den Gesamtplan der Universalgeschichte selbst festgestellt, nicht entlehnt haben. Das Zeugnis über die Abneigung

[1]) Der Auszug selbst nennt natürlich keine Quellen; er spricht einigemal von multi auctores 42, 3, 7 und 44, 3, 1.

[2]) Mommsen teilt ihm einen περίπλους πάσης θαλάσσης in fünf Büchern zu (Hermes 16, 620). Vgl. dagegen Wachsmuth 466, 1.

[3]) So Gutschmid, Rh. Mus. 37, 552; Schaefer, Grundr. 2, 98 fügt noch Poseidonios hinzu.

des Trogus gegen die direkten Reden lautet (38, 3, 11): *quam orationem dignam duxi, cuius exemplum brevitati huius operis insererem; quam obliquam Pompeius Trogus exposuit, quoniam in Livio et Sallustio reprehendit, quod contiones directas pro sua oratione*[1] *operi suo inserendo historiae modum excesserint.*

Zeugnisse über Timagenes. Vgl. den Artikel des Suidas. Quint. 10, 1, 75 *longo post intervallo temporis natus* (nach Clitarchus) *Timagenes vel hoc est ipso probabilis, quod intermissam historias scribendi industriam nova laude reparavit.* Steph. Byz. p. 200 Westerm. *Τιμαγένης πρώτῳ βασιλέων.* Seneca controv. 10, 5 (34), 22 *Timagene — homine acidae linguae et qui nimis liber erat — disertus homo et dicax, a quo multa inprobe, sed venuste dicta.* Durch seine freien Reden verscherzte er die Gunst des Augustus, der ihm *domo sua interdixit . postea Timagenes in contubernio Pollionis Asinii consenuit — historias postea quas scripserat recitavit et libros acta Caesaris Augusti continentis in igne posuit* (Sen. de ira 3, 23). Dass Liv. 9, 18 *periculum erat, quod levissimi ex Graecis, qui Parthorum quoque contra nomen Romanum gloriae favent, dictitare solent, ne maiestatem nominis Alexandri — sustinere non potuerit populus Romanus* auf Timagenes gemünzt sei, hat Schwab *(De Livio et Timagene,* Stuttg. 1831) zuerst erkannt.

Quellenfrage. Gutschmid stellt einige allgemeine Grundsätze auf: „Die *Historiae Philippicae* bekunden eine Ausbreitung der Quellenkunde, die bei den römischen Historikern beispiellos dasteht“ (p. 549). „Nicht bloss das ganze Geschichtswerk ist ein sauber ausgeführtes Mosaik, Mosaik ist auch mehr oder weniger jeder einzelne Abschnitt“ (l. c.). Bezüglich des Timagenes äussert er sich (p. 554): Das Material war mit vielem Fleiss aus den verschiedenartigsten Quellen zusammengetragen, die Bearbeitung entbehrte aber der rechten Kritik.“ Sollte diese Ansicht Gutschmids sich bewähren, was ich jedoch bezweifle, so wäre die Quellenuntersuchung bei Trogus ganz anders anzufassen, als dies bisher geschehen, denn bislang war die Anschauung herrschend, dass den verschiedenen Partien der Erzählung immer nur je ein Hauptautor zu Grunde liege, wie folgende Übersicht[2] darthut:

Über Dinon als Quelle für persische Geschichte Wolffgarten, *De Ephori et Dinonis historiis a T. P. expressis,* Bonn 1868 p. 60 (Gutschmid, Die Fragm. des P. T. p. 191); dagegen Neuhaus, Die Quellen des T. P. in der persischen Geschichte, Hohensteiner Gymnasialprogr. aus den Jahren 1882, 1884, 1886 (Ruehl, Die Textesquellen des Justin p. 115).

Über Ephoros als Quelle der griechischen Geschichte bis zum Auftreten Philipps Wolffgarten l. c. Enmann, Über die Quellen des P. T. für die griechische und sicilische Geschichte, Dorpat 1880 p. 1—128.

Über Theopomp besonders als Hauptquelle in den ersten sechs Büchern Heeren, *Comm. soc.,* Gotting. 15 (1804) 185, auch in Frotschers Ausgabe. Westermann, *De fontibus hist. Demosth.* p. 16. Bibeljé, Welche Quellen hat P. T. in seiner Darstellung des dritten Perserzugs benützt, Rostock 1888 (bis zur Schlacht bei Salamis Ephorus, später Theopomp Hauptquelle, daneben einzelne Angaben aus Herodot p. 4). Vgl. Enmann p. 111.

Über Timaeus als Quelle für die sicilische Geschichte vgl. Enmann p. 129 und p. 148; Richter, *De fontibus ad Gelonis historiam pertinentibus,* Gött. 1873 p. 35, (p. 40).

Über Phylarchus als Quelle der Diadochenzeit Brueckner, Zeitschr. f. Altertumsw. 1842 p. 252; Lucht, *ad Phylarchi fragm.* p. 33. Dagegen Reuss, Hieronymus von Kardia, Berl. 1876 (Hieronymus); Geschwandtner, *Quibus fontibus T. P. in rebus successorum Alexandri M. enarrandis usus sit,* Halle 1878 (Hieronymus und Duris p. 28).

Über Polybius als Hauptquelle der Bücher 30—34 Nissen, Krit. Unters. p. 305.

Über Clitarchus als eine Quelle der Alexandergeschichte vgl. Curtius 9, 5, 21. Raun, *De Clitarcho Diodori Curtii Justini auctore,* Bonn 1868. Crohn, *De T. P. apud antiquos auctoritate,* Strassb. 1882 p. 25.

Über Posidonius als Quelle der Geschichte des Mithradates vgl. Gutschmid, Die Fragm. p. 279.

330. Die Epitome des Justinus. Über die Geschichte des Trogus herrscht anfangs bei den Autoren tiefes Schweigen, und es währt lange, bis er zum erstenmal citirt wird. Allein es wäre verfehlt, wenn wir daraus schliessen wollten, der Historiker sei nicht gelesen worden. Im Gegenteil, eine aufmerksame Analyse vermag seine Spuren bei einer

[1] *directas pro sua ratione* Wölfflin, *directas pervorsa ratione* Gutschmid, *directa (vel derecta) oratione* Bährens.

[2] Vgl. Neuhaus, Die Quellen des T. P., Osterode 1882 p. 6.

Reihe von Historikern, die seinen Namen nicht nennen, nachzuweisen, Valerius Maximus, Velleius Paterculus, Curtius, Frontinus zeigen die Nachwirkungen der Lektüre seines Geschichtswerks. Im vierten Jahrhundert gedenkt seiner neben den Historikern Livius, Sallustius, Tacitus der Geschichtschreiber Vopiscus (Prob. 2). Auch bei den Grammatikern Servius, Junius Philargyrius, Priscian fanden wir ihn erwähnt. Noch bei Jordanis tritt uns der alte Historiker entgegen, dann aber scheint das Originalwerk der Vergessenheit anheimgefallen zu sein; seine Stelle vertrat nunmehr eine früher gemachte Epitome; über dem Auszug ging aber, wie wir das so oft in der Litteratur finden, das Original schliesslich verloren. Zwar wurde in neuester Zeit der Glaube wach gerufen, als seien noch in den mittelalterlichen, besonders polnischen Chronisten Spuren des Originalwerkes des Trogus vorhanden, allein dieser Glaube hielt ernster Prüfung gegenüber nicht Stand. Nur Inhaltsverzeichnisse zu den einzelnen Büchern, die sog. Prologe haben sich noch erhalten und geben zu der Epitome nützliche Ergänzungen. Über den Epitomator, M. Junianus Justinus[1]) fehlen uns fast alle Nachrichten, wir wissen nichts von ihm als das, was er uns in der Vorrede seines Auszugs erzählt. Seine Epitome gibt er uns als ein Werk seiner Musse, die er gerade in der Stadt verbrachte, es scheint also, dass Rom nicht seine Heimat war; seine Arbeit will gewissermassen eine Blumenlese geben, das Wichtigste sollte exzerpiert werden, zu oft lässt er daher Schlachtennamen und chronologische Daten weg. Nur einmal teilt er uns einen Abschnitt des Trogus vollständig mit, es ist dies die Rede des Mithridates an seine Soldaten (38, 4—8, 1).[2]) Seine Zeit kann mangels aller positiven Daten bloss hypothetisch bestimmt werden. Es stehen sich zwei Ansichten gegenüber, die einen lassen ihn zur Zeit der Antonine seine Epitome verfassen, also ungefähr damals, da Florus seine Übersicht der römischen Geschichte hauptsächlich nach Livius schrieb, andere wie Niebuhr[3]) und Lachmann[4]) setzen ihn, der erstere auf Grund des Namens, der zweite auf Grund gewisser Wortformen, in das dritte Jahrhundert. Diese letzte Ansicht erachte ich für die richtige. Im Mittelalter war dieser bequeme Abriss der Universalgeschichte ein sehr beliebtes Buch, das viel abgeschrieben wurde und daher uns in zahlreichen Handschriften überliefert ist.

Fortleben des Trogus. Sorgfältig haben die Spuren des T. verfolgt Gutschmid in der gelehrten Abhandlung, Über die Fragmente des Pompeius Trogus 2. Supplementb. der Fleckeis. Jahrb. p. 187 und Crohn, *De T. P. apud antiquos auctoritate*, Strassb. 1882. Die von Bielowski *(T. P. fragm.* Lemb. 1853) aus mittelalterlichen, besonders polnischen Chronisten hervorgezogenen angeblichen Fragmente des T. P. hat Gutschmid in der angef. Abh. sämtlich als illusorisch nachgewiesen; auch die polnischen Fälschungen sind dort aufgedeckt.

Des Epitomators Plan. Praef. 4 *horum igitur quattuor et quadraginta voluminum (nam totidem edidit) per otium, quo in urbe versabamur, cognitione quaeque dignissima excerpsi et omissis his, quae nec cognoscendi voluptate iucunda nec exemplo erant necessaria, breve veluti florum corpusculum feci, ut haberent et qui Graece didicissent quo admonerentur et qui non didicissent, quo instruerentur.* (Wolffgarten p. 3.)

[1]) *M. Iunianium Iustinum solus nominat* codex Laur. 66, 21; Rühl, *praef.* p. XIV.

[2]) Sonderbar, aber doch aus der Laune des Epitomators erklärlich ist es, dass 33, 2 plötzlich eine glorreiche That des M. Cato, des Sohnes des „orator“ in aller Ausführlichkeit erzählt wird.

[3]) Vortr. über alte Gesch. 1, 12.

[4]) Kl. Schriften 2, 193.

Überlieferung: Dem Codex Laurentianus 66, 21 s. XI (C), der die Bücher 16—26, 1, 8 30, 28—44, 4, 3 enthält und allein eine grössere Lücke 24, 6, 6 ausfüllt, stehen alle übrigen Handschriften gegenüber, welche RUEHL in drei Klassen zerlegt, in die italische (I), die transalpine (T), die in der Regel noch die Prologe enthält, und in eine, welche er mit *Π* bezeichnet. Auch Orosius ist von Bedeutung. Die Prologe sind durch zwei Klassen von Handschriften repräsentiert, eine ältere und eine jüngere, welche eine Lücke in Buch 38 ausfüllt. — RUEHL, Über die Textesquellen des Justin, Fleckeis. Jahrb. Supplementb. 6, 1 und die *praefatio* vor seiner Ausgabe. — Über die Codices der Prologi vgl. GUTSCHMID in der RUEHL'schen Ausgabe p. LII.

Ausgaben. Von FROTSCHER 3 Bde. Leipz. 1827—30. Von DÜBNER, Leipz. 1831; von JEEP, Leipz. 1859; von RUEHL, Leipz. 1886. (Die Prologi sind in dieser Ausgabe von GUTSCHMID rezensiert.)

3. Fenestella.

331. Fenestellas antiquarische und historische Schriften. Fenestella (52 v. Chr.—19 n. Ch.) wird bei verschiedenen Schriftstellern für eine Reihe von Angaben antiquarischer Natur als Gewährsmann angeführt. Wir finden darunter staatsrechtliche Fragen wie z. B. über die Provokation, litterarhistorische Probleme (über Terenz, Ciceronische Reden) und interessante kulturhistorische Notizen (über Perlen, den Ölbaum, Kleidung u. s. w.). Diese Angaben treten, ohne dass ein bestimmtes Werk namhaft gemacht wird, bloss unter dem Namen Fenestellas auf. Andere Schriftstellercitate geben uns Kunde von Gedichten und zwei prosaischen Werken Fenestellas, von Annalen, deren 22. Buch mit einem Ereignis des Jahres 56 v. Ch. citiert wird (Non. 385, 7) und von einer Epitome. Da die einzige Stelle, an der dieser Epitome gedacht wird, ein historisches Faktum aus dem Leben Caesars berichtet (Diomed. p. 365), werden wir diese Schrift als einen (später gemachten) Auszug aus den Annalen zu betrachten haben. Die oben erwähnten Notizen sämtlich in einem annalistischen Werk unterzubringen, erscheint uns unmöglich. Wir müssen daher ausser den Annalen auch antiquarische Schriften Fenestellas statuieren. Dafür spricht, dass Plinius den Fenestella in den Quellenregistern zu mehreren Büchern aufführt, welche über Tiere, Bäume, Metalle und Malereien handeln (8. 9. 14. 15. 33. 35).

Hieronym. 2, 147 Sch. 19 n. Ch. *Fenestella historiarum scriptor et carminum septuagenarius moritur sepeliturque Cumis.* Damit steht das Zeugnis des Plin. n. h. 33, 146 *repositoriis argentum addi sua memoria coeptum Fenestella tradit, qui obiit novissimo Tiberii Caesaris principatu* im Widerspruch. — MERCKLIN, *De Fenestella historico et poeta*, Dorpat 1844. POETH, *De Fenestella historiarum scriptore et carminum*, Bonn 1849.

Wir reihen hier die übrigen Historiker des Zeitraums an:

1. P. Volumnius schrieb über M. Brutus (Plut. Brut. 48. 51). Ebenso
2. L. Calpurnius Bibulus, der Stiefsohn des M. Brutus (Plut. Brut. 13. 23);
3. Q. Dellius, an den von Horaz die dritte Ode des zweiten Buchs gerichtet ist und der wegen des fortwährenden Wechsels seiner Parteistellung von Messalla „*desultor bellorum civilium*“ genannt wurde, publizierte Denkwürdigkeiten über den parthischen Feldzug des M. Antonius (Strabo 11, 523 C.). Über ihn Seneca Suas. 1, 7: *hic est Dellius, cuius epistulae ad Cleopatram lascivae feruntur.*
4. L. Arruntius (Konsul 22 v. Ch.) verfasste eine Geschichte der punischen Kriege, wobei er im Stil den Sallust in lächerlicher Weise nachahmte (Sen. ep. 114, 17). Derselbe wurde von Plinius benützt; vgl. die Quellenregister zu B. 3. 5. 6.
5. C. Clodius Licinus, Cos. suff. 4 n. Ch. und Freund des Bibliothekars Hyginus (Suet. gr. 20), gab „*Rerum Romanarum libri*“ heraus. Die Citate erwähnen B. III. XII. XXI (Liv. 29, 22 Nonius 535, 20 221, 13).
6. Julius Marathus, Freigelassener und Sekretär des Augustus, wird als Autor einer Monographie über Augustus erwähnt (Suet. Aug. 79. 94).

β) Die Geographen.

M. Vipsanius Agrippa.

332. Die Weltkarte des Agrippa und des Augustus. Unter den Freunden und Gehilfen des Augustus nimmt keiner eine so hervorragende Stelle ein als M. Vipsanius Agrippa, der seit 21 v. Ch. auch sein Schwiegersohn war. Sowohl im Krieg als im Frieden hatte er Augustus die wichtigsten Dienste geleistet. Dieser Mann wollte auch durch ein litterarisches Unternehmen den Patriotismus heben; eine Karte des gesamten römischen Reichs sollte in Rom an einem öffentlichen Platz ausgestellt werden, damit das Volk mit eigenen Augen sehe, zu welcher Grösse der römische Staat emporgestiegen sei. Die Vorarbeiten zu dem Werk waren vollendet, da raffte der Tod den Arbeiter hinweg (12 v. Ch.). An seine Stelle trat jetzt Augustus; er liess die Säulenhalle auf dem campus Martius, für welche Agrippa die Karte bestimmt und deren Erbauung seine Schwester Paula angefangen hatte, vollenden und die Tafel nach den Aufzeichnungen Agrippas hier auftragen.[1]) Zur Beurteilung des wissenschaftlichen Wertes der Leistung ist es vor allem notwendig zu wissen, mit welchem Material Agrippa gearbeitet hat. Längere Zeit war man der Ansicht, dass die Karte auf einer Vermessung des römischen Reichs, die unter Caesar begonnen und unter Augustus vollendet wurde, beruhe. Allein diese Nachricht gründet sich lediglich auf einen Zusatz zum Julius Honorius (4. oder 5. Jahrh.[2])). Ältere Autoren wie Strabo und Plinius wissen nichts von einer solchen Reichsvermessung; auch den Schriftstellern über Feldmesskunde ist sie unbekannt. Es ist aber nicht denkbar, dass ein so grandioses Ereignis keine ausgesprochene Wirkung in der Litteratur geäussert hätte. Weiterhin treten bei der Rekonstruktion der Karte Angaben zu tage, welche bei einer wirklich stattgefundenen Reichsvermessung absolut ausgeschlossen sind. Wenn also eine solche Vermessung als Quelle für Agrippa bei der Zeichnung seiner Karte in Wegfall zu kommen hat, so stand ihm doch immerhin noch ein reiches geographisches Material der Archive, besonders der Itinerarien zu Gebote. Allein die Benutzung derselben scheint nicht besonders kritisch gewesen zu sein. Für die geographische Litteratur hatte die Tafel eine einschneidende Bedeutung. Sie wurde ein Typus und die späteren römischen Karten wie die Tabula Peutingerana gehen, soweit wir sehen, auf den *orbis terrarum* Agrippas zurück.

Plin. n. h. 3, 17 *Agrippam quidem in tanta viri diligentia praeterque in hoc opere cura, cum orbem terrarum urbi spectandum propositurus esset, errasse quis credat et cum eo divum Augustum? is namque complexam eum porticum ex destinatione et commentariis M. Agrippae a sorore eius inchoatam peregit.* — Detlefsen, Untersuchungen zu den geogr. Büchern des Plinius: 1. Die Weltkarte des M. Agrippa, Glückst. 1884. Philippi, Zur Rekonstr. der Weltk. des A., Marb. 1886. Hist. Unters. Bonn 1882 p. 239.

Die Karten, von denen wir genauere Kenntnis erhalten, stimmen in „Anlage und Ausführung" wesentlich überein und weisen daher auf dasselbe Original zurück; als dieses müssen wir den *orbis terrarum* Agrippas ansehen (Müllenhoff, Hermes 9, 185). Solche Karten sind:

1) Die tabula Augustodunensis, welche Eumenius pro restaur. schol. 20 erwähnt (297 n. Ch.): *videat in illis porticibus iuventus et cotidie spectet omnes terras et*

---

[1]) Die Form der Karte war aller Wahrscheinlichkeit nach die ovale (Müllenhoff, Hermes 9, 190 Kubitschek, Wien. Stud. 7, 308).

[2]) Müllenhoff, l. c. p. 183: 5. oder 6. Jahrh.

cuncta maria — omnium cum nominibus suis locorum situs spatia intervalla descripta sunt etc. Die Karte war ein *orbis* (l. c. 21).

2) Die tabula Peutingerana. Diese Karte wurde von Conr. Celtes entdeckt und kam im J. 1508 an den Augsburger Ratsherrn Peutinger; jetzt befindet sie sich in der Wiener Hofbibliothek. Sie bestand aus 12 Pergamentstreifen, von denen einer verloren gegangen. Die Karte wurde (wohl im 13. Jahrh.) nach einem Original gemalt, welches seinem Hauptkern nach wahrscheinlich der Mitte des 3. Jahrh. angehörte;[1]) dasselbe ruhte auf dem *orbis terrarum* Agrippas, hatte aber auch die Strassenzüge eingezeichnet. Als Reise- und Stationskarte erhielt sie zur Bequemlichkeit statt der ovalen Gestalt eine gestreckte („die Band- und Streifenform"). — Ausgaben von Scheyb (Wien 1753), Mannert (Leipz. 1824), Desjardins (Paris 1868—74), Miller, Die Weltkarte des Castorius, gen. die Peutingerische Tafel, in den Farben des Originals hgg. (Ravensburg 1888), der, auf die Angaben des Kosmographen von Ravenna vorschnell vertrauend, Castorius als Verfasser der Karte hinstellen will.

3) Die tabula des Julius Honorius. Etwa im 4. oder 5. Jahrh. machte Julius Honorius ein Verzeichnis der Namen der Meere, Inseln, Berge, Provinzen, Städte, Flüsse (hier geht er über die blosse Nomenklatur hinaus) und Völker nach einer Karte, welche er in seiner Schule gebrauchte. Der Katalog wurde ohne Wissen des Lehrers von einem seiner Schüler herausgegeben. Aus demselben kann der Orbis rekonstruiert werden. In einer vermehrten Ausgabe des Katalogs findet sich jene Notiz von der unter Julius Caesar von vier Griechen begonnenen, dann unter Augustus beendeten Reichsvermessung (Müllenhoff, Hermes 9, 183). — Kubitschek, Die Erdtafel des Honorius, Wien. Stud. 7, 1 und 278.

4) Die tabula des Kaisers Theodosius II. (ebenfalls ein Orbis), welche er im J. 435 revidieren und malen liess (Riese, *geogr. min.* 19 und p. XVIII; Detlefsen, Weltk. p. 10).

5) Die vom Kosmographen von Ravenna benutzte tabula (5. Jahrh.). Schweder, Über die Weltkarte des Kosmographen von Ravenna, Kiel 1888. Mit der Karte des Ravennaten war verwandt die Karte des spanischen Benediktiners Beatus aus dem 8. Jahrh. (Schweder, Hermes 24, 602).

333. Agrippas Kommentarien. Wir haben oben gesehen, dass Augustus nach den Aufzeichnungen Agrippas den *orbis terrarum* herstellen liess. Nun führt Plinius in dem geographischen Teil seines Werks (3—6 B.) öfters den Agrippa als Gewährsmann an, und zwar enthalten diese Citate fast nur Zahlenangaben über Länge, Breite, Umfang von Ländern und Meeren und über Entfernungen. Zeugnisse von demselben Charakter finden sich auch in zwei Schriften, der sog. *Dimensuratio provinciarum* und der *Divisio orbis,* welche letztere im J. 825 der irische Mönch Dicuil dem ersten Teil seiner Schrift *De mensura orbis* zu Grunde gelegt hat. Hiezu kommt noch in zweiter Linie die von Orosius in sein Geschichtswerk eingeschaltete Chorographie (wenigstens in den europäischen Inseln). In allen diesen Schriften verspürt man eine gemeinsame Quelle. Da nun Plinius den Agrippa nennt, so wird man ihn als den gemeinsamen Gewährsmann betrachten müssen. Es ist nur die Frage noch übrig, ob diese gemeinsame Quelle etwa aus der Karte des Agrippa zusammengestellt wurde oder ob eine eigene Schrift dafür anzusetzen ist. Eine ethnographische Notiz, wie sie in der Stelle des Plin. 3, 8 enthalten ist, lässt, da dieselbe kaum auf der Karte stehen konnte, bloss die letzte Annahme als zulässig erscheinen.

---

[1]) Die Frage ist sehr schwierig und die Forscher gehen in der Beantwortung auseinander. Als Kriterium bestimmt Partsch (Deutsche Literaturztg. 1888 p. 1533) richtig: Unzweifelhaft ist es geboten, die zwar nur unvollkommen verwobenen Bestandteile der Tafel, das Strassennetz und die Menge der locker eingefügten übrigen Angaben zunächst gesondert zu prüfen. Dann dürfte sich ergeben, dass das Urbild der Tafel nur im Strassennetz ein treuer Spiegel seiner Zeit war, während seine ethnographischen, seine physisch und politisch geographischen Angaben grossenteils einer wesentlich älteren Quelle entlehnt waren. Das Strassennetz ist an der Hand des reichen wissenschaftlichen Materials auf sein Alter zu untersuchen. Hier liegt die Entscheidung über das Alter der Tafel.

Auch wäre auffallend, dass Plinius an einer Stelle (6,39) die Karte ausdrücklich citiert.

Die entscheidende Stelle lautet (Plin. 3, 8): *oram eam (sc. Baeticae) in universum originis Poenorum existimavit.* (Anders DETLEFSEN p. 14.)

Ausser diesem Kartenwerk schrieb Agrippa auch noch seine Memoiren. Vgl. Philargyr. zu Verg. Georg. 2, 162 *Agrippa in secundo vitae suae.* (Über seine Denkschrift über die Wasserleitungen Roms vgl. FRONTIN, *de aquis* 98 und 99).

Litteratur: FRANDSEN, M. V. Agrippa, Altona 1836. ECK, *Quaest. hist. de A.*, Leyden 1842. MUELLENHOFF, Weltkarte und Chorographie des K. Augustus, Kiel 1856, p. 16 f. PHILIPPI, *De tabula Peutingerana. Accedunt fragmenta Agrippae geographica*, Bonn 1876, p. 30. RIESE, Geogr. min. p. 1.

γ) Die Redner (Deklamatoren).

334. Die Quelle (Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores). Unsere Kenntnis von der Beredsamkeit der ersten Kaiserzeit beruht auf einem merkwürdigen Buch, auf einer Blumenlese Senecas. Dieser, ein Spanier aus Corduba (Martial 1, 61, 7), der Vater des bekannten Philosophen Seneca, hatte in Rom rhetorischen Unterricht erhalten und eine grosse Zahl berühmter Rhetoren aufmerksam gehört.[1]) Ein Mann von strenger Gesinnung konnte er der Entwicklung, welche die Beredsamkeit in jenen Tagen genommen, nicht immer seinen Beifall spenden, sein rednerisches Ideal war Cicero, zu dessen Grösse er voll Bewunderung emporblickte. In hohem Alter wurde er von seinen Söhnen, welche tiefer in das Wesen der Rhetorik eindringen und besonders die älteren Rhetoren kennen lernen wollten, bestimmt, aus dem reichen Schatz seiner rhetorischen Erinnerungen ihnen Mitteilungen zu machen. Wenn irgendeiner, so war er geeignet, diesem Verlangen nachzukommen. Die Natur hatte ihn mit einem wunderbaren Gedächtnis ausgestattet; in seinen jüngeren Jahren konnte er 2000 Namen in derselben Reihenfolge, in der sie gesagt waren, und über 200 Verse in umgekehrter Ordnung wiederholen. Diese ausserordentliche Kraft des Gedächtnisses ging zwar im Alter verloren, für die Aufnahme neuer Eindrücke war es nicht mehr empfänglich, dafür hielt es mit grosser Zähigkeit alle Erlebnisse und Erfahrungen der Jugend fest. Gestützt auf dieses grosse Erinnerungsvermögen trat er mit Eifer an die Ausarbeitung der Schrift heran, die er nicht bloss für seine Söhne, sondern für das gesamte Publikum bestimmte. Sein Ziel war, das, was er an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Gelegenheiten von römischen und griechischen Rhetoren bei der Behandlung der herkömmlichen rhetorischen Themata vernommen, aufzuzeichnen.[2]) Zuerst nahm er die schwierigeren Themata vor, die Controversiae, bei denen es sich um die Entscheidung einer Rechtsfrage handelte. Nach drei Hauptgruppen ordnete er seine Erinnerungen; zuerst teilte er die Auffassungen (sententiae) des Falls von seiten der Rhetoren mit, in der Regel so, dass die zwei Seiten, das Pro und das Contra, zu Tage treten. Es geschieht dies durch hervorstechende bald kürzere bald längere Mitteilungen aus den Deklamationen; sie geben sich den Anschein, wörtliche Repro-

---

[1]) Zu verschiedenen Zeiten; auf eine Unterbrechung und damit auf eine zeitweilige Abwesenheit von Rom deuten wohl die Worte Controv. 4 praef. 3 *audivi illum et viridem et postea iam senem.*

[2]) Das im Text Gesagte beruht auf der Praefatio zum 1. B. der Controversiae.

duktionen zu sein; allein ob der Wortlaut ganz genau gewahrt werden konnte, scheint doch trotz des treuen Gedächtnisses des Berichterstatters zweifelhaft zu sein. In der zweiten Rubrik führt Seneca aus, wie die Rhetoren einen Rechtsfall in verschiedene Quaestiones zerlegten (divisio). Endlich kommt die Kunst der Redner zur Darstellung, einen schwarzen Punkt des Falls in hellem Licht erscheinen zu lassen, den Mohren weiss zu waschen, das Unrecht zu beschönigen (colores). Hier werden wiederum wörtliche Anführungen aus den Deklamationen eingestreut. Auf diese Weise wurden in zehn Büchern 74 Themata durchgegangen. Obwohl Seneca mit grosser Freude sich in die Erinnerungen seiner Jugend versenkte, überkam ihn schliesslich ein Ekel ob des nichtigen Treibens der Rhetoren; er fühlte zu deutlich, dass er keiner würdigen Sache seine Kräfte widme. Doch fügte er noch ein Buch Suasoriae hinzu,[1]) es ist dies die leichtere Gattung der rhetorischen Übungen, da es sich bei denselben nur darum handelt, ob etwas zu thun oder zu unterlassen sei; auch hier werden die *sententiae* und die *divisio* angegeben, die *colores* kommen natürlich in Wegfall. Im ganzen werden sieben Suasoriae behandelt. Den einzelnen Büchern wurden Einleitungen vorausgeschickt, in denen in ungemein geistreicher und fesselnder Weise verschiedene Deklamatoren charakterisiert werden. Während der Schriftsteller in den übrigen Partien meist referierend erscheint, tritt er in diesen Vorreden schöpferisch auf, und diese muss man studieren, wenn man sich über die schriftstellerische Eigentümlichkeit Senecas ein Urteil bilden will.

Die Anthologie Senecas wurde allem Anschein nach viel benutzt. Nur so lässt sich erklären, dass jemand auf den Gedanken kommen konnte, einen Auszug von den zehn Büchern der Controversiae zu verfassen. Dies mag im 4. Jahrh. n. Ch. geschehen sein. Der Epitomator nahm die Vorreden der Bücher 1, 2, 3, 4, 7, 10 unverändert herüber. Die einzelnen Kontroversen dagegen wurden stark gekürzt, wobei nicht selten mit grosser Willkür und grossem Unverstand verfahren wurde. Etwa gegen Ende des 13. Jahrh. wurde dieser Auszug von dem Mönch Nicolaus de Trevet kommentiert.[2]) Merkwürdig ist eine andere Verwendung der Kontroversen. Da die in denselben behandelten Fälle nicht selten an das Romanhafte streifen, so mussten sie der unter dem Namen „Gesta Romanorum" im Mittelalter verbreiteten Sammlung von Novellen und Anekdoten Material liefern.[3])

Die Epitome verdrängte das Originalwerk; während daher die Epitome in zahlreichen Abschriften sich vorfindet, ist uns das Originalwerk nur durch eine jetzt verlorene Handschrift, von der sich aber einige Kopien erhalten haben, überkommen. In diesem Urcodex standen im Einklang mit der Stufenfolge des rhetorischen Unterrichts die Suasoriae vor den Controversiae. Leider war derselbe lückenhaft; es fehlte der Anfang der Suasoriae und die Bücher 3, 4, 5, 6, 8, ferner die Vorreden[4]) zu den

[1]) Dass die Suasoriae später sind als die Controversiae, ersieht man aus Controv. 2, 4 (12), 8 *Quae dixerit (Latro) suo loco reddam, cum ad suasorias venero.*

[2]) Bursian, *praef.* p. VIII.

[3]) Friedländer, Darstellungen 3⁶, 393 und p. 471. (Müller, Ausg. p. VII.)

[4]) Sonach sind uns die Vorreden der Bücher 1, 2, 3, 4 nur aus der „Epitome" bekannt.

Büchern 1 und 2; einigen Ersatz bietet uns die Epitome.[1]) Als nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften die Schrift Senecas aufs neue gelesen wurde, hielt man sie für ein Werk des bekannteren Philosophen. Es drohte das Eigentum des Vaters in das des Sohnes überzugehen; erst den Bemühungen der Gelehrten Raphael von Volaterra und Justus Lipsius gelang es,[2]) beide schriftstellerische Individualitäten voneinander zu scheiden. Allein diese Ausscheidung hatte für den weniger berühmten Vater zur Folge, dass er lange Zeit beiseite geschoben wurde. Erst in unseren Tagen wurde die methodische Texteskonstituierung vorgenommen.

Ausser dieser rhetorischen Anthologie schrieb Seneca noch andere Schriften, nur eine kennen wir noch ihrem Titel nach, eine Geschichte der Bürgerkriege bis auf seine Zeit, welche bei einigen Autoren Spuren zurückgelassen hat.

Abfassungszeit der rhetorischen Schrift. Gleich in der Vorrede zum ersten Buch weist der Autor auf sein hohes Alter hin. Zeitanspielungen setzen uns in den Stand, genauer die Grenzen festzustellen. Die Sammlung wurde nach 34 n. Ch. gemacht, denn sie erwähnt (Suas. 2, 22) das Erlöschen der Familie der Scaurier durch den Tod des Scaurus Mamercus (34 n. Ch. Tacit. Ann. 6, 29); auf der anderen Seite muss sie vor 41 n. Ch. fallen, denn das Exil seines Sohnes, des Philosophen, welches im J. 41 eintrat, erlebte der Vater nicht mehr (Consol. ad Helv. 2, 4). Allein dieses Intervallum kann noch etwas eingeengt werden. Das bei der Erwähnung des Todes des Scaurus über den Ankläger gefällte harte Urteil, dann die Mitteilung aus einem unter Tiberius amtlich verbrannten Buch des Cremutius Cordus (Suas. 6, 19) konnten unter der Regierung desselben nicht in einem Werke erfolgen, das nicht bloss für die Söhne, sondern für die Öffentlichkeit (Controv. 1 praef. 10) bestimmt war, also wohl auch gleich herausgegeben wurde. Die Abfassungszeit der Schrift fällt daher in die ersten Regierungsjahre des Caligula.

Andere Schriften Senecas. Der Philosoph Seneca spricht noch von anderen Schriften seines Vaters (*De vita patris* ed. Studemund p. XXXI): *si quaecumque composuit pater meus et edi voluit, iam in manus populi emisissem, ad claritatem nominis sui satis sibi ipse prospexerat · nam nisi me decipit pietas, cuius honestus etiam error est, inter eos haberetur, qui ingenio meruerunt, ut puris et inlustribus titulis nobiles essent. quisquis legisset eius historias ab initio bellorum civilium, unde primum veritas retro abiit, paene usque ad mortis suae diem, magno aestimasset scire, quibus natus esset parentibus ille, qui res Romanas* ... Daraus ersehen wir, dass, als der Philosoph die Biographie seines Vaters schrieb, die Geschichte der Bürgerkriege noch nicht ediert war, und dass der Vater ausser dem historischen noch andere Werke verfasst hatte. Später wurde aber das historische Werk herausgegeben, denn mit hoher Wahrscheinlichkeit werden zwei Fragmente auf dasselbe zurückgeführt, die von Lactantius Inst. div. 7, 15, 14 erwähnte Gliederung der römischen Geschichte nach Lebensaltern (*infantia, pueritia* u. s. w.) und die bei Suet. Tib. 73 stehende Erzählung vom Tod des Tiberius. Da auch bei Florus jene Vergleichung der römischen Geschichte mit den Lebensaltern vorkommt, so vermutet O. Rossbach eine ausgedehntere Benutzung des Werks durch Florus (Bresl. Stud. 2 Bd. 3 H. p. 165).

Überlieferung. Die Kritik des Originalwerks beruht auf drei Handschriften des X. Jahrh., dem Cod. Bruxellensis 9581 und dem Antverpiensis 411 einerseits, dann dem Vaticanus 3872 andererseits. Eine von dem Archetypos dieser Handschriften verschiedene Überlieferung repräsentierte die Vorlage der Epitome. In zahlreichen Codices ist der Auszug erhalten; die massgebende Quelle ist hier der Montepessulanus 126 s. IX/X.

Ausgaben. Von Bursian, Leipz. 1857; von Kiessling, Leipz. 1872; von H. J. Müller, Prag-Leipzig 1887.

335. Charakteristik der Schulberedsamkeit. In der republikanischen Zeit war des Redners Arena das Forum; die Schule konnte nur die Aufgabe haben, für dieses wahre Kampffeld vorzubereiten. Dieses natürliche Verhältnis von Schule und Leben wurde durch das Aufkommen des

[1]) Auch die Aussprüche der griechischen Autoren fehlen vielfach.

[2]) Körber, Über den Rhetor Seneca p. 1.

Prinzipats umgestürzt. Der Beredsamkeit war jetzt nur noch ein beschränkter Raum zur Entfaltung in der Öffentlichkeit gegeben, sie zog sich daher in die Kreise der Schule zurück. Aus dem Orator wurde jetzt der Deklamator.[1]) Aber welche tiefe Kluft trennt den scholastischen Redner vom forensischen! Der Redner des Forums spricht zu Leuten, welche die Entscheidung seiner Sache in den Händen haben, der Redner der Schule zu einem Publikum, von dem er nichts als Lob und Beifall ernten kann; der forensische Redner will überzeugen, der scholastische gefallen, jener den Willen bestimmen, dieser Phantasie und Verstand reizen. Der forensische Redner wird von dem Bewusstsein gehoben, dass von seinen Worten der Ausgang der Sache, welcher er sein Wort leiht, abhängt, der scholastische weiss, dass seine Rede ein luftiges Spiel des Geistes ist. Bei dem forensischen Redner ist es die tiefe innere Überzeugung, aus der er seine siegreiche Kraft schöpft, der scholastische hat nichts als die künstliche Aufregung, das hohle Pathos, durch das er zwar betäuben, aber nicht erwärmen kann. Bei dem forensischen Redner ist die Rede nur ein Mittel zur Erreichung eines höheren Zwecks, bei dem Schulredner dagegen ist die Rede alles; der erste vermag auch durch die schlichte, zum Herzen gehende Sprache zu wirken, der zweite bedarf des Pikanten und Manierierten. Des forensischen Redners Gebiet ist das frische pulsierende Leben, der scholastische Redner spinnt sich ein in die trübe Welt des Scheins; jener führt wirkliche Waffen, dieser macht Lufthiebe. Um das Wesen der scholastischen Beredsamkeit zu erkennen, braucht man nur die Themata zu mustern, welche damals in den Rhetorschulen behandelt wurden. Da berät sich Alexander der Grosse, ob er in Babylon einziehen soll, weil er von einem Wahrsager gewarnt wurde (Suas. 4). Oder: an die Athener tritt die Frage heran, ob sie die in den Perserkriegen errichteten Siegeszeichen niederreissen sollen, da Xerxes droht, falls dies nicht geschehe, werde er wieder nach Griechenland rücken (Suas. 5). Oder: Cicero schwankte, ob er seine Schriften verbrennen soll, als ihm Antonius unter dieser Bedingung das Leben schenken wollte (Suas. 7). Allein dies sind noch einfache Fälle; ungleich verwickelter sind die Controversiae. Hier werden Themata gestellt, wie sie nur eine krankhafte Phantasie ausklügeln konnte, und deren Stoffe an Romane erinnern. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen. Mann und Frau schwuren, wenn dem einen von ihnen etwas zustosse, wolle auch der andere Teil in den Tod gehen. Der Mann reist in die Fremde und lässt an die zurückgebliebene Frau die Botschaft seines Todes gelangen. Die Frau stürzt sich in die Tiefe, erleidet aber nicht den Tod, sondern nur eine Verwundung, von der sie geheilt wird. Jetzt befiehlt ihr der Vater, sich von dem Mann zu trennen und als sie sich dessen weigert, wird sie verstossen (Contr. 2, 2 [10]). Ein anderer Fall: Ein Mann, der eine wunderschöne Frau hatte, reist ins Ausland. Der schönen Frau naht sich ein fremder Kaufmann und sucht sie zu verführen, allein ohne Erfolg. Der Kaufmann stirbt und macht sie in einem Testament zur Erbin seines gesamten Vermögens mit dem

---

[1]) Controv. 1 praef. 12.

Beisatz „Ich habe sie keusch gefunden". Die Frau tritt die Erbschaft an. Als ihr Mann zurückgekehrt war, erhob er eine Klage wegen Ehebruchs (Contr. 2, 7 [15]). Oder: Vater und Sohn bewarben sich beide um den Oberbefehl in einem Kriege. Der Sohn wird dem Vater vorgezogen. Er zieht in den Krieg, wird aber von den Feinden gefangen. Nun werden zehn Gesandte abgeschickt, um den in Feindeshand befindlichen Feldherrn auszulösen. Auf dem Wege begegnet ihnen der Vater und erzählt, er habe seinen Sohn durch ein Lösegeld befreien wollen, derselbe sei aber ans Kreuz geschlagen worden. Die Gesandten trafen den Feldherrn noch lebend an; er sagte ihnen „Hütet euch vor Verrat". Daraufhin wird der Vater des Verrats beschuldigt (Contr. 7, 7 [22]). Wie man sieht, sind es verwickelte Rechtsfälle, welche diesen Kontroversen zu Grunde liegen; allein auch das Recht ist in dieser Welt des Scheins ein willkürlich angenommenes; es ist weder echt griechisch noch echt römisch. Die Themata waren zum grossen Teil Gemeingut der rhetorischen Schulen; nicht bloss römische, sondern auch griechische Redner versuchten sich an denselben. Es kam also alles darauf an, einem Thema immer neue Seiten abzugewinnen, um einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen, durch irgend einen Treffer zu überraschen und zu blenden; versuchten doch die Deklamatoren sogar in Wettkämpfen ihre Kräfte. Dass ein solches Streben zur Unnatur führen musste, liegt auf der Hand. Daher die gesuchten, spitzen Gedanken, die Übertreibungen, das Spiel mit den Worten, das Haschen nach rhetorischen Figuren, besonders nach der Antithese. Die allgemeine Losung war: geistreich und interessant um jeden Preis. Die Leute, die zu den Deklamationen kamen, mochten diese in engerem Kreise oder öffentlich vor einem grösseren Publikum stattfinden,[1]) wollten eine bestechende Sentenz, eine ungewöhnliche Gliederung, ein unerwartetes Beschönigungsmittel mit nach Hause nehmen. In den Verhandlungen, die sich an die Vorträge anreihten, wurde das Gelungene bewundert, das Missratene unbarmherzig verhöhnt und zum Gegenstand von Anekdoten gemacht. In dieser kleinen und kleinlichen Welt bewegte sich die Schar der Rhetoren mit unleugbarer Selbstzufriedenheit. Aber wehe ihnen, wenn sie aus ihren Schulräumen herausgerissen wurden; sobald sie den blauen Himmel über sich hatten und der Wirklichkeit ins Antlitz schauen sollten, spielten sie eine klägliche Rolle und um ihre Redefertigkeit war es geschehen. Die Folgen dieser rhetorischen Bildung der Jugend waren tief einschneidende, für den Charakter, da das fortwährende Spielen mit der Lüge und dem Schein das Gefühl für die Wahrheit schwächen musste, für den Stil, da das Pikante, das Pathetische, das Unnatürliche jetzt dessen Wesen ausmachte. Das sogenannte silberne Latein mit seinen geistreichen Pointen wie mit seiner zerschnittenen Darstellung hat hier seinen Ursprung; der rhetorische Charakter der späteren römischen Poesie findet hier seine Erklärung.

Koerber, Über den Rhetor Seneca und die römische Rhetorik seiner Zeit, Marb. 1864. Gruppe, Quaest. Annaeanae, Stettin 1873 (p. 24). Friedländer, Sittengesch. 3⁶, 387.

336. Die einzelnen Deklamatoren. Wir beginnen mit zwei Rednern,

---

[1]) *populo declamare* (Contr. 10 praef. 4); *secretae exercitationes* (Contr. 7 praef. 1).

welche nicht ganz mit der alten Zeit gebrochen hatten, mit T. Labienus und Cassius Severus.

1. T. Labienus. Dieser Redner sprach nicht in öffentlicher Versammlung; er erklärte dies mit der Censormiene, die er gern nach aussen hin annahm, für einen Ausfluss der Eitelkeit. Eine Persönlichkeit, die keineswegs für sich einnahm, sondern infolge ihrer schlechten Eigenschaften nur abstossend wirken konnte, erzwang er sich doch Anerkennung und Bewunderung durch sein Talent. Sein Stil war altertümlich gefärbt, aber er trug zugleich den pikanten Charakter der Neuzeit; er vereinigte die Eigentümlichkeiten zweier Epochen in sich. Berüchtigt war seine ungezügelte Zunge; die Wut, mit der er über alles herfiel, war so gross, dass man ihm den Beinamen „Rabienus“ gab. Der politischen Neugestaltung der Dinge stand er feindselig gegenüber; trotz des offenkundigen Anachronismus wollte er Pompejaner sein. Seinen oppositionellen Standpunkt hatte er auch in einem Geschichtswerk kundgegeben. Als er dasselbe einst öffentlich vorlas, überging er eine grosse Partie mit den Worten: „Was ich ausgelassen habe, wird nach meinem Tod gelesen werden“. Seine Feinde setzten es endlich durch, dass seine Schriften auf Senatsbeschluss hin (Suet. Calig. 16) verbrannt wurden. Dies nahm sich der eitle Mann so zu Herzen, dass er sich in das Grab seiner Ahnen bringen liess und dort freiwillig sein Leben endete.

Diese Charakteristik fusst auf Seneca Controv. 10 praef. Von den mitgeteilten Stellen zeichnet sich durch Lebhaftigkeit (Controv. 10, 4 (33), 17) ein Angriff gegen *„saeculi vitia egregia“* aus.

2. Cassius Severus. Als die Schriften des T. Labienus verbrannt wurden, machte der Redner Cassius Severus die Bemerkung, jetzt müsse man auch ihn verbrennen, da er die Schriften des Labienus auswendig wisse. Es währte nicht lange, und der Witzbold wurde auch wegen seiner eigenen Bücher verfolgt. Seine Schmähsucht, mit der er in denselben auf die vornehme Welt losfuhr, veranlasste Augustus zum Einschreiten. Er wurde nach Kreta verwiesen. Als er auch dort sein Unwesen weiter trieb, wurde unter Tiberius über ihn die Verbannung mit Vermögensverlust ausgesprochen (Tac. Ann. 4, 21). In grosser Armut verbrachte er seine letzten Tage auf der Insel Seriphos. Die Anhänger der Alten erblickten in Cassius Severus die Grenzscheide der antiken und modernen Beredsamkeit (Tac. dial. 19). Mit den republikanischen Rednern hat er gemein, dass er das Forum, nicht den Lehrsaal als den Kampfplatz betrachtet und über die Welt des Scheins, in der die Deklamatoren lebten, ein bitteres Urteil fällt (Controv. 10 praef. 8). Er liess sich daher nur selten zu Deklamationen herbei. Um an einem Beispiele die ganze Nichtigkeit der Schulrednerei darzuthun, zog er einen namhaften Rhetor, Cestius Pius vor Gericht. Das Experiment gelang; der Deklamator zeigte sich hier so ratlos, dass er nach einem Vertreter sich umsah. Cassius Severus war ein ausgezeichneter Redner, mit Begeisterung hingen die Zuhörer an seinen Lippen, nur das Eine befürchtend, dass der Schluss der Rede komme. Ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens hatte er sein Auditorium vollständig in seiner Gewalt und rief in ihm die Seelenstimmung hervor, die er brauchte. Sein

zündendes Wort fand eine mächtige Stütze in vortrefflichen körperlichen Eigenschaften; er besass eine grosse Statur und eine Stimme, die Kraft und Wohlklang miteinander verband. Obwohl er sich seine Rede immer aufs genaueste konzipiert hatte, so bewegte er sich doch beim Vortrag frei, und war er genötigt, einmal aus dem Stegreif zu reden, so übertraf er sich selbst. Seine Reden erzielten eine mächtigere Wirkung als seine Schriften. In seinem Stil machten sich die Wirkungen der neuen Zeit geltend; Reichtum an blendenden Gedanken, Lebhaftigkeit und Feuer, gewählter Ausdruck waren charakteristische Eigenschaften desselben. Eine etwas längere Probe teilt uns Seneca aus einer Kontroverse mit, in der es sich um eine Anklage gegen einen Mann handelt, der ausgesetzte Kinder verstümmelte und die verstümmelten zum Betteln zwang (10, 4 (33), 2). Mit grosser Anschaulichkeit und Lebendigkeit lässt er die verschiedenen Verstümmelungen, welche die Kinder erleiden, an unseren Augen vorüberziehen; es fehlt auch nicht an pikanten Wendungen, er spricht von einer Werkstätte menschlichen Leids, von einer Mördergrube der Kinder, von einem Tyrannen, der ohne Gehilfen menschliches Elend verteilt. Für die pointierte Redeweise scheint Cassius Severus ganz besonders beanlagt gewesen zu sein; er fühlte sich daher auch sehr zu dem Mimendichter Publilius hingezogen und führte gern von ihm Verse, welche dem Gedanken eine spitze Wendung gaben, im Munde (Sen. Controv. 7, 3 (18), 8). Die böse Zunge des Redners brachte sich nicht selten in grausamer Weise zur Geltung. Als einst der Rhetor Cestius in geschmackloser Selbstbewunderung sagte: Wäre ich ein Gladiator, so würde ich Fusius sein, wäre ich ein Pantomime, Bathyllus, wäre ich ein Pferd, Melissio. Da fuhr Cassius Severus ärgerlich dazwischen „Und wärst du eine Cloaca, so würdest du die Cloaca maxima sein."

Wir folgen im wesentlichen der Charakteristik, welche Seneca in der Vorrede zum III. Buch der Controv. liefert. Beurteilt wird der Redner auch von Tac. dial. 26 und Quint. 10, 1, 116. Über seine Verurteilung sagt Tacitus Ann. 1, 72: *primus Augustus cognitionem de famosis libellis specie legis eius (de maiestate) tractavit, commotus Cassii Severi libidine, qua viros feminasque inlustres procacibus scriptis diffamaverat.* Allein hier kann Cassii Severi nicht richtig sein, denn Seneca, der doch Zeitgenosse war, sagt ausdrücklich, dass bei Labienus zum erstenmal eine Verfolgung von litterarischen Produkten eintrat, und lässt den Cassius Severus durch sein Witzwort ganz unbeteiligt erscheinen. Jene Verfolgung wird aber im J. 12 n. Ch. geschehen sein, unter welchem Jahr Dio 56, 27 berichtet: *καὶ μαθών, ὅτι βιβλία ἄττα ἐφ' ὕβρει τινῶν συγγράφοιτο, ζήτησιν αὐτῶν ἐποιήσατο καὶ ἐκεῖνά τε τὰ μὲν ἐν τῇ πόλει εὑρεθέντα πρὸς τῶν ἀγορανόμων, τὰ δὲ ἔξω πρὸς τῶν ἑκασταχόθι ἀρχόντων, κατέφλεξε καὶ τῶν συνθέντων αὐτὰ ἐκόλασέ τινας.* Ist die Vermutung richtig, so müsste die Massregelung des Cassius Severus später als 12 n. Ch. fallen und die Angabe des Hieronymus (2, 149 Sch.) zu 32 n. Ch. *Cassius Severus — XXV exilii sui anno in summa inopia moritur vix panno verenda contectus*, welche auf das J. 7 n. Ch. führt, irrig sein.

3. M. Porcius Latro. Mit Seneca war aufs innigste befreundet M. Porcius Latro. Beide waren Mitschüler, beide Zuhörer des Rhetors Marullus. Porcius Latro war ein sehr beliebter Lehrer; obwohl er wie der Grieche Nicetes die Gewohnheit hatte, selbst zu deklamieren, nicht aber die Schüler deklamieren zu lassen, wurde schon auf das Hören desselben der grösste Wert gelegt (Sen. Controv. 9, 2 (25), 23). Ja, die Verehrung seiner Zöglinge artete mitunter in einen kindischen Charakter aus: so nahmen manche Waldkümmel, um die blasse Gesichtsfarbe des Lehrers zu ge-

winnen[1]) (Plin. n. h. 20, 160). Originell war er in seinem äusseren Leben; er kannte nicht die Ökonomie der Kräfte und es fehlte seinem Thun die ausgleichende Harmonie. Hatte er sich einmal zur Arbeit aufgerafft, so setzte er sie, ohne Ziel und Mass einzuhalten, Tag und Nacht fort, bis die Kräfte endlich versagten. Gab er sich dann den Freuden des Daseins hin, so schien sein ganzes Wesen in „Scherz und Spiel" aufzugehen; wanderte er hinaus in die „Wälder und Berge", so that er es an ländlicher Arbeit den Altgewohnten gleich; nur mit Mühe konnte er sich von diesem Leben losreissen. Geschah es aber, so schienen seine Kräfte für das Studium verdoppelt zu sein. Wie die Verbindung von Arbeit und Ruhe ihm fremd war, so auch der Wechsel in der Arbeit. Nahm er rhetorische Übungen vor, so schrieb er an einem Tag z. B. nichts als Epiphonemata, an einem andern nichts als Gemeinplätze, welche er seinen Hausrat nannte. Seine Arbeitskraft war erstaunlich; es war ihm ein Leichtes, nach einer im Studieren durchwachten Nacht sofort zu einer Deklamation zu schreiten, oder unmittelbar nach dem Mahle die Arbeit aufzunehmen. Für seine rednerische Thätigkeit kam ihm zu statten eine gute Brust und ein starkes, wenn gleich belegtes Organ. Auf die Stimmbildung verwendete er gar keine Mühe, und man erkannte daher in ihm den Spanier. Ausgezeichnet war sein Gedächtnis, die verlässige Naturgabe unterstützte er noch durch die Kunst. So schnell er schrieb, so war doch, was er einmal geschrieben, sein zweifelloses Eigentum und konnte von ihm jeder Zeit ohne den geringsten Fehl reproduziert werden; er pflegte zu sagen, er brauche keine Schreibtafeln, er schreibe in seinen Kopf. Bezüglich der Darstellung erkannten zwar seine Gegner an, dass sie sich durch Eindringlichkeit auszeichne, wollten aber logische Schärfe vermissen. Allein in lebhafter Weise nahm ihn sein Freund Seneca gegen diesen Vorwurf in Schutz.[2]) Indes trotz aller dieser ausgezeichneten Eigenschaften war er doch nur ein Schulredner, selbst einer Deklamation zu aussergewöhnlicher Zeit oder an einem aussergewöhnlichen Ort entzog er sich (Senec. Controv. 10 praef. 15). Völlig liess ihn seine Kunst im Stich, wenn er vor Gericht auftrat. Als er seinen Verwandten Porcius Rusticus vor Gericht zu verteidigen hatte, kam er so in Verwirrung, dass er seine Rede mit einem Solözismus begann und seine Fassung erst wieder erhielt, als auf seine Bitten hin die Verhandlung vom Forum in eine Basilika verlegt wurde (Sen. Controv. 9 praef. 3). Im Jahre 4. v. Ch. gab sich der Rhetor selbst den Tod (Hieronym. 2, 145 Sch.).

Hauptquelle: Controv. 1 praef. 13. Von den Proben, welche Seneca gibt, ist beachtenswert die umfassende zur Contr. 2, 7 (15); sie bildet die einzige Mitteilung zu dieser Controversia.

4. C. Albucius Silus stammt aus Novara und brachte es in seiner Vaterstadt zur Ädilität. Als ihm einst in einem Prozess von der Gegenpartei schwere Unbill widerfuhr, eilte er schnurstracks nach Rom. Hier schloss er sich zum Zweck seiner rednerischen Ausbildung an L. Munatius

[1]) Ein Nachahmer war Sparsus (Controv. 10 praef. 12 *utebatur suis verbis, Latronis sententiis*). Auch Ovid war ein Bewunderer von Latro und lauschte eifrig seinen Deklamationen (Controv. 2, 2 (10), 8).

[2]) Auch über seinen Stil fällte Messalla das Urteil (Controv. 2, 4 (12), 8): *sua lingua disertus est . ingenium illi (Messalla) concessit, sermonem obiecit.*

Plancus an. Nachdem er durch rednerische Erfolge bekannt geworden war, eröffnete er eine Rhetorschule. In öffentlicher Versammlung sprach er sehr selten, im Jahre höchstens fünf- bis sechsmal, dagegen hielt er rednerische Übungen für engere Kreise, welche aber auch nicht von vielen besucht wurden. Ein anderer war der Redner vor einer grossen Versammlung, ein anderer im Kreise vor wenigen. Hier liess er sich gehen, er sprach sitzend und nur wenn ihn der Gegenstand wärmer machte, erhob er sich. Vorwiegend erging er sich in philosophischen Betrachtungen über den Fall, diese liessen ihn nur selten zur allseitigen Durchführung des Themas gelangen. Was er gab, war weder eine Analyse, denn dafür bot er zu viel, noch eine Rede, denn dafür bot er zu wenig. Trat er aber vor einen grösseren Kreis, so spannte er alle seine Kräfte an und hörte dann nicht auf; nicht bloss was gesagt werden musste, sondern auch was gesagt werden konnte, brachte er vor. Seine Beweisführung war mehr pedantisch als scharf, denn er konnte gar nicht genug beweisen und häufte Argumente auf Argumente. Jede Frage des Falls wurde behandelt, als wäre sie für sich bestehend, so dass unter seinen Händen jede Kontroverse in mehrere auseinanderfiel. Er kannte nicht die Unterordnung der einzelnen Teile unter ein höheres Ganze. Seine Diktion war glänzend und eindringlich; er sprach in raschem Fluss, aber ersichtlich vorbereitet. Um den Ausdruck war er nie verlegen, nicht selten liess er auch Wendungen des niederen Lebens in seine Darstellung einfliessen und störte dadurch den Eindruck seiner Rede. Was ihm fehlte, war eine scharf ausgeprägte Individualität und ein starkes Selbstbewusstsein. Daher finden wir auch ein fortwährendes Schwanken seines Stils; wen er gerade gehört hatte, den suchte er nachzuahmen; so stand er eine Zeitlang unter dem Einfluss des Fabianus, ein andermal beherrschte ihn wieder Hermagoras Das Ende war, dass er es zu gar keinem einheitlichen Stil brachte und im Alter schlechter sprach als in der Jugend. Für das Forum passte der ängstliche Redner nicht. Ein drolliges Erlebnis bestimmte ihn, demselben gänzlich zu entsagen. In einem Centumviratsprozess gebrauchte er den Kunstgriff, dass er den Gegner zum Eid aufforderte und dabei die Übelthaten anbrachte, die jener begangen. Schwöre, rief er, bei der Asche deines Vaters, welche unbestattet da liegt. Und in dieser Weise ging es weiter. Da erhob sich plötzlich von der Gegenseite L. Arruntius mit den Worten: Gut, wir nehmen den Eid an. Albucius entgegnete, so sei es nicht gemeint, er habe ja nur eine Figur gebraucht; und wenn man jede Figur ernst nehmen wolle, so würden die Figuren aus der Welt verschwinden. Meinetwegen können sie verschwinden, entgegnete Arruntius; wir werden auch ohne sie leben können. Der Ausgang der Sache war, dass der Angeklagte wirklich den Eid leistete und den Prozess gewann.

Theatralisch war das Ende des Rhetors. Als ihn ein unheilbares Leiden befallen, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und berief eine Volksversammlung, der er die Gründe auseinander setzte, warum er in den Tod gehen müsse. Als dies geschehen war, setzte er seinem Leben durch Enthaltung von Nahrung ein Ziel.

Die Grundlage für unsere Darstellung sind Suet. rhet. 6 und Seneca Contr. 7 praef. Umfassendere Bruchstücke aus den Deklamationen sind: Contr. 7, 1 (16), 1 9, 2 (25), 6. Vgl. noch Quint. 2, 15, 36, wo eine rhet. Schrift angedeutet ist. — LINDNER, *De C. Albucio Silo*, Bresl. 1861.

5. Q. Haterius pflegte in öffentlicher Versammlung aus dem Stegreif zu deklamieren; nicht leicht konnte ein Redner eine grössere Herrschaft des lebendigen Wortes besitzen als er. Sein Redefluss war so mächtig, dass Augustus einmal sagte „Unserem Haterius muss ein Hemmschuh angelegt werden". Es war ihm völlig gleichgültig, welchen Stoff er zu behandeln hatte; er konnte über denselben reden, so lang und so oft man wollte; immer wusste er dem Gegenstand neue Seiten abzugewinnen. Diese Leichtigkeit der Rede verleitete ihn aber, nicht Mass zu halten und nicht eine Materie zur rechten Zeit abzubrechen; er folgte daher den Winken eines Freigelassenen, der ihn darauf aufmerksam machte, wann er weiterschreiten und wann er schliessen sollte. An eine bestimmte Ordnung in der Gliederung des Themas hielt er sich nicht, dafür war er zu sehr von dem momentanen Eindruck abhängig. Seine Diktion beugte sich nicht dem Rigorismus jener Schulen, welche Worte des gewöhnlichen Lebens und solche, die zimperlichen Ohren anstössig sein konnten, peinlichst vermieden. Nur vor ganz abgedroschenen und veralteten Wendungen hütete er sich, doch schlüpfte manches Wort, das Cicero gebraucht hatte, aber jene Generation nicht mehr für gangbar erachtete, in seinen Vortrag. Dass die Sucht zu glänzen ihn mitunter auf Abwege führte, liegt in der Natur der Sache. So begegnete es ihm einst, als er einen Freigelassenen, welcher der Unzucht mit seinem Herrn bezichtigt wurde, verteidigte, dass er sich, um eine spitze Wendung zu erhalten, zu folgender Geschmacklosigkeit hinreissen liess: „Die Unzucht ist bei einem Freigebornen ein Unrecht, bei einem Sklaven eine Notwendigkeit, bei einem Freigelassenen — ein Dienst". Alles lachte und eine Zeitlang nannte man die Unsittlichen die — Dienstwilligen. Doch war das Ansehen des Redners immerhin ein sehr grosses; allein es übertrug sich nicht auf die Nachwelt; denn die Schriften des Redners vermochten nicht in gleicher Weise zu fesseln wie sein lebendiges Wort. Mit seinem Tod erlosch zugleich das, was ihm den Ruhmeskranz flocht, das hellklingende, fliessende Wort.

Haterius wird von Seneca in der *praef.* zum 4. Buch geschildert. Auch Tacitus gibt eine kurze Charakteristik an der Stelle (Ann. 4, 61), wo er seines Todes gedenkt (26 n. Ch.). Von den mitgeteilten Proben stehen grössere in der Suasoria 6 *Deliberat Cicero an Antonium deprecetur* und in der Suasoria 7 *Deliberat Cicero an scripta sua conburat, promittente Antonio incolumitatem, si fecisset.* Beide sind in lebhaftem Ton geschrieben.

6. L. Junius Gallio. Mit Seneca war sehr befreundet L. Junius Gallio. Diese Freundschaft erhielt einen besonders wirksamen Ausdruck durch die Adoption des ältesten Sohnes Senecas M. Annaeus Novatus von seiten des Rhetors.[1] Auch mit Ovid stand Gallio in engeren Beziehungen. Denn der Dichter richtete an ihn einen Brief aus seinem Exil, um ihn über den Verlust seiner Frau zu trösten (P. 4, 11). Über sein Leben sind uns fast keine Daten überliefert. Das wichtigste berichtet uns Tacitus

[1]) Auch dieser Adoptivsohn, nach der Adoption L. Annaeus Junius Gallio genannt, wurde ein hervorragender Redner. Es ist derselbe, der in der Apostelgeschichte 18, 12 erwähnt wird.

(Ann. 6, 3). Er stellte nämlich im Senat den Antrag, den Prätorianern nach ihrer Dienstzeit das Recht zu verleihen, im Theater den Sitz bei den Rittern einzunehmen. Darob wurde er von Tiberius heftig angelassen und aus der Curie wie aus Italien verwiesen. Er lebte in Lesbos. Da aber der Aufenthalt auf der reizenden Insel keine Strafe zu sein schien, so wurde er wieder in die Hauptstadt zurückberufen und dort in Amtsgebäuden untergebracht. Als Deklamator erhielt er von Seneca seinen Platz neben Porcius Latro, Arellius Fuscus, Albucius Silus; diese sind nach Seneca die vier grössten Redner jener Zeit (Controv. 10 praef. 13). Bei Seneca wird er zwar in hohem Grade berücksichtigt, allein eine eingehende Charakteristik desselben ist nicht geliefert. Wir müssen uns daher aus den Mitteilungen Senecas selbst ein Bild konstruieren. Dieses Bild aber passt nicht recht zu den glänzenden Lobsprüchen des Rhetors. So vermögen wir nicht die Bewunderung zu teilen, welche er einem Satz, den Gallio in einer Suasoria angebracht hatte, spendet. Das Thema war: Xerxes verlangte von den Athenern, dass sie die gegen ihn errichteten Siegeszeichen niederreissen, oder er werde neuerdings gegen Griechenland ziehen. Während alle Rhetoren, welche das Thema behandelten, sich gegen diese Forderung aussprachen, trat Gallio für das persische Ansinnen ein und brannte das Feuerwerk ab: „Die Perser können es mit dem Untergehen länger aushalten als wir mit dem Siegen". Die grösseren Proben, welche uns Seneca von seinen Deklamationen gibt, zeigen uns eine aufgedunsene, aufgeregte, unruhige Darstellung; von der Anaphora ist überreichlich Gebrauch gemacht, so dass wir das Urteil des Tacitus (D. 26), der von „Wortgeklingel" redet, als ein berechtigtes anerkennen müssen. Seine Deklamationen wurden aber noch lange gelesen; so wird er von dem Kirchenvater Hieronymus[2]) unter den rednerischen Musterschriftstellern aufgezählt. Als Einzelschrift kursierte eine Rede, welche er für den Günstling des Maecenas, den Pantomimen Bathyllus, gegen die Anklage des Labienus verfasste.[3]) Ausserdem hatte er auch eine rhetorische Monographie geschrieben (Quint. 3, 1, 21).

Bemerkenswerte Äusserungen Senecas über Gallio sind noch folgende: Controv. 2, 1 (9), 33 *Otho Iunius pater — edidit IV libros colorum, quos belle Gallio noster Antiphontis libros vocabat; tantum in illis somniorum est* (vgl. 1, 3, 11). Controv. 7 praef. 5 *hoc (idiotismon) nemo praestitit umquam Gallione nostro decentius. iam adulescentulus cum declamaret, apte et convenienter et decenter hoc genere utebatur.* — B. Schmidt, *De L. J. G. rhetore,* Marb. 1866 (gut geschrieben). Lindner, *De L. G.,* Hirschb. 1868.

7. Arellius Fuscus. Dieser Redner stammt aus Asien; er berücksichtigt daher auch gelegentlich seine Landsleute Hybreas und Adaeos.[4]) Er konnte sowohl in lateinischer als in griechischer Sprache seine Vorträge halten, die griechische war ihm geläufiger. Von den beiden Gattungen der Rede bevorzugte er entschieden die Suasoria (Suas. 4, 5). Seine Diktion war nach dem Urteil Senecas zwar glänzend, aber mühsam

[1]) Ich habe hier im Auge: Controv. 2, 3 (11), 6 7, 1 (16), 13 7, (22), 3 10, 2 (31), 1.

[2]) *praef. comm. in Esaiam.*

[3]) Controv. 10 praef. 8 *monstrabo bellum vobis libellum quem a Gallione vestro petatis. recitavit rescriptum Labieno pro Bathyllo Maecenatis.* Die Rede wurde, wie aus *rescriptum* hervorgeht, nicht gehalten.

[4]) Controv. 9, 1 (24) 12 und 9, 6 (29) 16. Vgl. Buschmann, Charakteristik der griech. Rhet., Parchim 1878 p. 11.

erarbeitet[1]) und verwickelt, der Schmuck der Rede gesucht, der Periodenbau zu schlaff. Die einzelnen Teile waren sehr ungleich gehalten. Eingang, Beweise, Erzählungen waren trocken, dagegen Charakteristiken, Schilderungen im Übermass blühend stilisiert. Die von Seneca mitgeteilten grösseren Stücke lassen eine aufgeregte, enthusiastische Darstellungsweise erkennen, welche besonders von der Frageform reichliche Anwendung macht. Man vergleiche z. B. den Passus, der sich gegen die Wahrsagekunst richtet (Suas. 4, 1), die Rede, in der die dreihundert Lakonen, welche, von den ihnen zu Hilfe geschickten Griechen verlassen, doch zum Ausharren ermuntert werden (Suas. 2, 1), oder die Kontroverse, in der ein Reicher, der seine drei Söhne verstossen hatte, den einzigen Sohn eines Armen adoptieren will (Controv. 2, 1 [9], 1). Unter seinen Schülern waren die hervorragendsten der Philosoph Papirius Fabianus und der Dichter Ovid (Controv. 2, 2 [10], 8).

Zu vgl. bes. Controv. 2 praef. Öfters erhält Arellius Fuscus bei Seneca den Zusatz *pater;* es ist aber nicht zulässig, die Stellen, denen jener Zusatz fehlt, auf den Sohn zu beziehen. Diese Beziehung musste eigens hervorgehoben werden. — LINDNER, *De A. F.,* Breslau 1862.

8. L. Cestius Pius. Auch dieser Rhetor war ein Grieche, er stammte aus Smyrna (Hieron. 2, 143 Sch.). Er war ein von sich sehr eingenommener und dabei höchst boshafter Mensch, dessen Zunge man ungemein zu fürchten hatte. Mit Vorliebe suchte er andern, wo er nur konnte, eines anzuhängen. Als Albucius einmal in einer Kontroverse gesagt hatte: „Warum zerbricht der Becher, wenn er fällt, der Schwamm aber nicht“? bemerkte er höhnisch: „Morgen wird er euch vordeklamieren, warum die Krammetsvögel fliegen, die Kürbisse aber nicht“ (Controv. 7 praef. 8). Als bei ihm Varus Quintilius, der Sohn des unglücklichen Feldherrn Varus eine Controversia deklamierte, machte der Grieche eine grausame Anspielung auf die Schlacht am Teutoburger Wald (Controv. 1, 3, 10). Seinen Zuhörern, deren Vortrag von einer Sentenz ausging und wieder in dieselbe einmündete, pflegte er durch den Ruf „Echo“, durch einen Vers oder irgend eine scharfe Bemerkung einen Denkzettel zu geben (Contr. 7, 7 [22], 19). Auch gegen die Verstorbenen richtete sich seine Schmähsucht. So zog er stark gegen Cicero los. Allein dies sollte ihm sehr übel bekommen. Als der Sohn Ciceros an der Spitze der Provinz Asien stand, wurde von ihm unter anderen Cestius zu Tisch geladen. Da sich der Gastgeber nicht mehr des geladenen Rhetors zu erinnern wusste, zog er bei einem seiner Sklaven Erkundigungen nach ihm ein. Der suchte dem Gedächtnis seines Herrn dadurch zu Hilfe zu kommen, dass er ihm sagte „Es ist der Mann, der von deinem Vater sagte, dass derselbe nichts verstünde“. Als der Sohn Ciceros dies vernahm, liess er den Griechen sofort durchprügeln (Suas. 7, 3). Als Redner erfreute sich Cestius eines sehr hohen Ansehens. Die Jugend lernte seine Deklamationen statt der Ciceronischen Reden auswendig (Contr. 3 praef. 15). Er hatte einen Schwarm von Anhängern und Anbetern. Einer, Argentarius, trieb es in der Nachahmung des Meisters soweit, dass Cestius selbst ihn seinen „Affen“ nannte

[1]) Darauf weist auch eine gezwungene Nachahmung Vergils (Suas. 3, 4), wo zugleich die Motive der Nachahmung angegeben werden: *solebat autem Fuscus ex Vergilio multa trahere, ut Maecenati imputaret.*

(Controv. 9, 3 (26), 12). Ein anderer, Alfius Flavus,[1]) schien den Meister zu übertreffen, und Cestius sprach nicht mehr gern nach ihm (Controv. 1, 1, 22). Über seine rednerische Fertigkeit bemerkt Seneca, dass ihm als geborenen Griechen manchmal die Worte ausgingen, aber niemals die Gedanken (Contr. 7, 1 (16), 27). Allein dass Cestius nur ein Mann der Schule war und seine Beredsamkeit nicht dem Leben dienstbar machen konnte, zeigt der Fall, den wir oben bei Cassius Severus (p. 203) erzählt haben.

Aus den Deklamationen teilt Seneca meist kleinere Bruchstücke mit. Grössere sind: Suas. 7, 2 Controv. 2, 4 (12), 2 2, 5 (13), 2 1, 2, 7. — Lindner, *De L. Cestio Pio*, Züllichau 1858.

Bei Seneca ist noch eine ganze Reihe von Rhetoren angeführt, z. B. L. Passienus Rufus (Kons. 4 v. Ch.), der Vater des C. Passienus Crispus, der mit Caligulas Schwester Agrippina verheiratet war, (vgl. über beide Persönlichkeiten Nipperdey, Tacit. Ann. 6, 20), dann L. Vinicius, P. Vinicius, Triarius, Murredius, Votienus Montanus, Pompeius Silo und andere. Über dieselben findet sich das Nötige in den trefflichen Indices der Müller'schen und Kiessling'schen Ausgabe.

337. Analogie und Anomalie in der Rhetorik. Neben den praktischen Übungen, die wir soeben kennen gelernt haben, ging die Ausbildung der Theorie der Beredsamkeit einher. Gerade damals war eine mächtige Bewegung auf diesem Gebiet eingetreten. Der Streit über Analogie und Anomalie der Sprache, der in der Grammatik die grössten Geister wie einen Caesar beschäftigte (§ 77), übte seine Nachwirkungen auch auf die Rhetorik aus. Wie dort, so wurde auch hier die Frage lebhaft debattiert, ob es möglich sei, allgemein gültige Gesetze zu formulieren oder nicht, ob die Rhetorik eine *ἐπιστήμη* oder eine *τέχνη* sei, ob ihre Vorschriften in dem Notwendigen oder in dem Nützlichen ihr Direktiv haben, ob die Analogie oder die Anomalie für sie das Bestimmende sei. Dieser Gegensatz führte zur Bildung zweier Schulen oder Sekten, der Apollodoreer und der Theodoreer. Die Apollodoreer, welche sich an den berühmten Rhetor Apollodoros von Pergamon, den Lehrer des Augustus, anschlossen, bekannten sich zur strengen Gesetzesmässigkeit der Rhetorik, die Theodoreer dagegen, welche in Theodoros von Gadara, dem Lehrer Tibers, ihren Führer sahen, leugneten die Möglichkeit, allgemein bindende rhetorische Normen aufzustellen, da alles auf den jeweiligen Fall ankomme. Wie sich der Streit abspielte, soll durch einige Beispiele veranschaulicht werden. So stellten die Apollodoreer als ein unumstössliches Gesetz hin, dass die Rede vier Teile haben müsse, *prooemium, narratio, argumentatio, peroratio;* dies bestritten die Theodoreer, indem sie von der Ansicht ausgingen, dass nur die *argumentatio* notwendig sei, die übrigen Teile dagegen auch fehlen könnten. Die Apollodoreer gingen aber in bezug auf die Teile der Rede noch weiter, sie behaupteten, nicht bloss die Vierzahl, sondern auch die angegebene Reihenfolge sei unumstösslich; auch diesem Satz traten die Theodoreer mit dem Einwand entgegen, dass es keine unabänderliche Reihenfolge der Redeteile gebe. Die Rede betrachteten die Apollodoreer als ein einheitliches, in sich geschlossenes Kunstwerk und zogen daraus die Folgerung, dass die verschiedenen Teile der Rede sich nicht wiederholen können, dass eine Rede mit zwei selbständigen *narrationes,* mit zwei Prooemia eine Unmöglichkeit sei. Auch von dieser strengen Regel wollten

[1]) Über Alfius Flavus als Dichter vgl. § 329, 9.

die Theodoreer nichts wissen und beriefen sich auf die Praxis. Für die Erzählung schrieben die Apollodoreer Kürze, Deutlichkeit, Wahrscheinlichkeit vor. Auch an dieser Forderung mäkelten die Theodoreer, indem sie sagten, es sei nicht immer nützlich, kurz und deutlich zu sprechen. Wir sehen, wie auf diese Weise sich ein System der Rhetorik bilden musste. Das positive Schaffen fällt den Apollodoreern zu. Durch die Theodoreer wurden sie aber veranlasst, immer mehr ihre Sätze zu vertiefen und gegen Einwendungen zu schützen. Der Streit scheint nicht ohne tiefe Wirkung gewesen zu sein; das rhetorische Lehrbuch des Apollodor wurde von C. Valgius Rufus ins Lateinische übersetzt (§ 273). Noch bei Quintilian erkennen wir die Nachwirkungen jener Kontroverse.

Zeugnisse über die Apollodoreer und die Theodoreer. Quint. 3, 1, 17 *praecipue tamen in se converterunt studia Apollodorus Pergamenus, qui praeceptor Apolloniae Caesaris Augusti fuit, et Theodorus Gadareus, qui se dici maluit Rhodium, quem studiose audisse, cum in eam insulam secessisset, dicitur Tiberius Caesar. Hi diversas opiniones tradiderunt appellatique inde Apollodorei et Theodorei, ad morem certas in philosophia sectas sequendi.* Strabo 13, 625 C. *πολλὰ γὰρ ἐπεκράτει, μείζονα δὲ ἢ καθ' ἡμῶν ἔχοντα τὴν κρίσιν· ὧν ἔστι καὶ ἡ Ἀπολλοδώρειος αἵρεσις καὶ ἡ Θεοδώρειος.* Über den Streit belehrt uns am besten der sog. Anonymus Seguerianus (Rhet. gr. ed. Spengel 1, 427), neuerdings unter dem Titel *Cornuti artis rhetoricae epitome* von Joannes Graeven, Berl. 1891, in trefflicher Bearbeitung herausgegeben. In einer Abhandlung Hermes 25, 36 habe ich an der Hand dieser Schrift den Gegensatz der beiden Schulen dargelegt. Über Quintilians (theodorischen) Standpunkt in der Frage vgl. Quint. 2, 13, 2.

δ) Die Philosophen.

338. Die Schule der Sextier. Zur Zeit des Augustus tauchte die Philosophenschule der Sextier auf; aber sie hatte nur eine kurze Dauer; kaum entstanden, schwand sie wieder dahin. Der Stifter der Schule war Q. Sextius, ohne Zweifel ein Mann, der vom Ernst einer hohen Lebensaufgabe erfüllt war; auf äussere Ehren hatte er schon unter Cäsar verzichtet und sich vom Staatsdienst fern gehalten, um völlig seinen Ideen zu leben (Sen. ep. 98, 13). Aber das Merkwürdige war, dass dieser Mann mit seinen Lehren auch sein Leben in Übereinstimmung brachte; es wird erzählt, dass er, wie einst Demokrit, den früher erzielten Gewinn in Athen zurückgestellt habe (Plin. n. h. 18, 274). Die Sprache seiner Schriften war die griechische, aber der Gedankeninhalt echt römisch. Sie zeichneten sich überdies durch Lebendigkeit und eine Eindringlichkeit aus, wie sie nur eine festgewurzelte Überzeugung an die Hand geben kann. Zu diesem Mann blickte als ihrem Meister eine kleine Gemeinde mit Andacht hinauf. Zunächst war es der Sohn, der den Spuren seines Vaters folgte; aber auch Fernerstehende fühlten sich von dem merkwürdigen Philosophen in hohem Grade angezogen; es kam sogar vor, dass der eine oder der andere seinem glänzenden Beruf entsagte, nur um ungestört der neuen Lehre folgen zu können. Ein interessantes Beispiel bietet L. Crassicius aus Tarent, der sich nach einem bewegten Leben der sextischen Schule anschloss. Zuerst mit der Bühne und den Bühnenleuten eng liiert leitete er späterhin eine Schule, welche besonders aus der vornehmen Welt stark besucht wurde, seit ihm ein Kommentar zu dem dunklen Gedicht des Helvius Cinna, der Smyrna, grossen Ruhm verschafft hatte. Plötzlich löste er seine Schule auf und wurde Anhänger der Sextier (§ 251). Auch bei Papirius Fabianus

erzielte Sextius eine mächtige Wirkung. Dieser war ein Schüler des Rhetors Arellius Fuscus und gelangte durch seine Deklamationen zu grossem Ruhm. Er ahmte anfangs den unharmonischen, zwischen Dürre und Überladung hin- und herschwebenden Stil seines Lehrers nach; allein nachdem er zu den Sextiern übergetreten, sagte er sich von demselben los. Jetzt sah er mehr auf die Eindringlichkeit der Gedanken als auf den Redeschmuck und suchte mehr durch das Ganze als durch gekünstelte Einzelheiten sich in die Seele des Lesers oder Hörers einzubohren. Dieser Stil gefiel dem Freund Senecas, Lucilius, nicht, und als er ein Werk des Fabianus durchgelesen, verhehlte er nicht dem Philosophen die Enttäuschung, die ihm die Lektüre bereitete. Darauf hin schrieb Seneca den an spitzen Wendungen und Antithesen reichen Brief (100), in dem er die Darstellungsweise des Fabianus verteidigt, dessen reiche philosophische Schriftstellerei hervorhebt, die an Umfang fast der philosophischen Ciceros gleich komme und ihn in bezug auf die Form gleich nach Cicero, Asinius Pollio und Livius folgen lasse. Auch der Vater Seneca beschäftigt sich mit dem Mann; in der Einleitung zu dem zweiten Buch der Kontroversien spricht er über dessen stilistische Wandelung, im wesentlichen stimmt sein Urteil mit dem seines Sohnes überein, nur dass er merkwürdigerweise noch die Dunkelheit als charakteristisch anführt. Weiter erzählt er uns, dass Fabianus noch nachdem er „übergetreten“ war, der Rhetorik sein Augenmerk zuwandte und bei Blandus studierte. Auch einige Proben aus seinen Deklamationen teilt er mit, interessant ist die Stelle, in der der Philosoph gegen den Luxus der Zeiten eifert (Controv. 2, 1 (9), 10). In diesen Stücken, die wahrscheinlich aus der ersten Periode seines Stils stammen, ist die Diktion eine rhetorisch gehobene. Späterhin pflegte er statt der Disputationen die Deklamationen, selbst vor einem grösseren Publikum sprach er (Sen. ep. 52, 11). Wie bei Sextius, so fällt auch bei Fabianus alles Schwergewicht auf das Handeln; Seneca konnte daher sagen, Fabianus sei kein Kathederphilosoph, sondern ein Philosoph von altem Schrot und Korn (de brev. vitae 10, 1). Sextier war ferner Cornelius Celsus, über den wir später eigens handeln werden. Auch der Lehrer Senecas Sotion scheint Berührungen mit dieser Schule gehabt zu haben.

Schriften der Sextier. Sen. ep. 59, 7 *Sextium lego, virum acrem, graecis verbis, romanis moribus philosophantem.* 64, 2 *cum legeris Sextium, dices: vivit, viget, liber est, supra hominem est, dimittit me plenum ingentis fiduciae.* — Der jüngere Sextius ist wohl (vgl. Wellmann, Hermes 24, 546) Sextius Niger, der über Naturwissenschaftliches schrieb. Bei Plinius wird er als „*diligentissimus*“ medizinischer Schriftsteller benutzt. Vgl. Ind. 12—16, 20—30, 32—34. Erotian p. 94 Kl. citiert ein Werk περὶ ὕλης.

Schriften des Papirius Fabianus. Seneca ep. 100, 9 *Ciceronem, cuius libri ad philosophiam pertinentes paene totidem sunt quot Fabiani.* Citiert werden:
1) libri causarum naturalium, mindestens drei Bücher. (Diomedes 375, 22.)
2) De animalibus. (Charis. 105, 14.)
3) libri civilium. (Sen. ep. 100, 1.)
In den Quellenverzeichnissen des Plinius erscheint er B. 2, 7, 9, 11—15, 17, 23, 25, 28 und 36. Danach muss er auch Botanisches geschrieben haben, vgl. 18, 276.

Über seinen Stil: Sen. Controv. 2 praef. 1 und 2 *exercebatur apud Arellium Fuscum, cuius genus dicendi imitatus plus deinde laboris inpendit, ut similitudinem eius effugeret quam inpenderat ut exprimeret. — ab hac (i. e. splendida oratio et magis lasciva quam laeta) cito se Fabianus separavit et luxuriam quidem cum voluit abiecit, obscuritatem non potuit evadere; haec illum usque in philosophiam prosecuta est. — deerat illi (sc. Fabiano) oratorium robur et ille pugnatorius mucro, splendor vero velut voluntarius non elaboratae*

orationi aderat. Sen ep. 100 *mores ille, non verba conposuit et animis scripsit ista, non auribus. — Fabianus non erat neglegens in oratione, sed securus. itaque nihil invenies sordidum: electa verba sunt, non captata nec huius seculi more contra naturam suam posita et inversa, splendida tamen, quamvis sumantur e medio: sensus honestos et magnificos habes, non coactos in sententiam, sed latius dictos. — deest illis oratorius vigor stimulique quos quaeris, et subiti ictus sententiarum, sed totum corpus videris: quamvis incomptum, honestum est.* Höfig, De Papirii Fabiani philosophi vita scriptisque, Bresl. 1852.

339. Die Lehre der Sextier. Wir haben keine Schriften der Sextier, in denen ihre Lehre vorgetragen wird, sind doch überhaupt ausser denen von Celsus gar keine Werke dieser Schule auf uns gekommen; wir haben auch keine Darstellung ihrer Lehren von fremder Hand. Was wir von den Sextiern wissen, beschränkt sich, um von Sotion abzusehen, auf einzelne meist von Seneca mitgeteilten Sätze. Und diese Sätze erinnern ungemein stark an die Stoa. Wir führen zwei der bekanntesten an. Sextius pflegte zu sagen, dass der brave Mann soviel vermöge als Juppiter (Sen. ep. 73, 12). Fabianus forderte, dass man gegen die Leidenschaften nicht Distinktionen, sondern die innere Glut und Wärme, nicht Nadelstiche, sondern die Faust einsetze (de brev. vit. 10, 1). Aber viel wichtiger sind zwei Zeugnisse, welche uns in das Handeln der Sextier einen Blick thun lassen. Aus dem einen ersehen wir, dass Sextius jeden Abend eine Art Gewissenserforschung vornahm und sich die Frage vorlegte, ob er irgend eine schlimme Eigenschaft abgelegt (Sen. De ira 3, 36, 1), aus dem andern, dass er sich der Fleischnahrung enthielt.[1] Wie uns Seneca berichtet (Ep. 108, 17), begründete er diese letzte Massregel mit Humanitäts- und Nützlichkeitsrücksichten, er erachtete es für eine Grausamkeit, Tiere zu töten, diese Grausamkeit sei aber ganz zwecklos, da der Mensch der Fleischnahrung nicht bedürfe, und der Gesundheit das Vielerlei der Nahrung gar nicht zuträglich sei. Von der Begründung des Vegetarianismus mittels der Theorie der Seelenwanderung, wie sie Sotion gab, war er also weit entfernt.

Bei einer Schule, welche auf die Beobachtung äusserer Lebensvorschriften dringt, kann sich die Spekulation nicht besonders entwickeln. Wir kennen daher keine neuen Wahrheiten, welche die Sextier dem Schatz der Philosophie hinzugefügt; es fehlt die treibende Kraft, wie sie nur neue lebensfrische Ideen erzeugen können. Wie ein Meteor taucht die Sekte auf, um nach kurzem Glanz wieder zu verschwinden. Offenbar war es nur die originelle Persönlichkeit des Sextius, auf welcher die Schule ruhte; mit dem Hinscheiden derselben war es darum auch um sie geschehen; denn mag die Persönlichkeit noch so machtvoll sein, ihre Spuren verlieren sich nur zu bald; dem Reich des Geistes allein ist ewige Dauer beschieden.

Sen. n. quaest. 7, 32. 2 *Sextiorum nova et romani roboris secta inter initia sua, cum magno inpetu coepisset, extincta est.*

Die griechische Spruchsammlung des sog. Sextus. Im 2. oder 3. Jahrh. n. Ch. legte ein Christ sich eine Sentenzensammlung in griechischer Sprache an; er benutzte zwar die Evangelien, aber er vermied es, spezifisch christliche Anschauungen zu berühren und den Namen Christus zu gebrauchen. Aber der Monotheismus durchdringt die ganze Sammlung. Von den Sprüchen sind manche bemerkenswert; so enthält z. B. der Spruch nr. 274 (p. 46) G.: *grandem poenam putato, cum desideriis obtinueris; nunquam enim compescit desiderium possessio desideratorum* eine Wahrheit, welcher Schopenhauer eine

[1]) Mit Recht betrachtet Zeller, Griech. Philos.[3] 3, 1 p. 681 diese zwei Dinge als das am meisten Charakteristische der Sextierschule.

grossartige Vertiefung gegeben. Diese griechische Sammlung begegnet uns zuerst unter dem Titel *Σέξτου γνῶμαι* bei Origenes c. Cels. 8, 30, sie ist jetzt verloren. Ein Auszug ist aber in andere Sammlungen übergegangen (Boissonade, *Anecd.* 1, 127); auch werden einzelne Aussprüche sonst noch angeführt, z. B. von Porphyrios in der *epistula ad Marcellam*. Wer war dieser Sextus? Obwohl der Verfasser nur Sextus genannt wird (nicht Sextius), so hat man ihn doch mit einem der Sextier identifizieren wollen; so betrachtet z. B. Ott (Charakter und Ursprung der Sprüche des Philosophen Sextius, Rottweil 1861; Die syrischen auserlesenen Sprüche, ebenda 1862 und 1867) den jüngeren Sextius als Urheber, der das ursprüngliche System der Sextier durch pythagoreische und jüdische Elemente modifiziert habe. Allein von einer solchen Umbildung oder vielmehr Neubildung des Systems durch den jüngeren Sextius wissen wir nichts. Auch ist ja stets zu beachten, dass vor dem 3. Jahrh. sich keine Spuren der Sammlung finden. Dieselbe hat also nichts mit den Sextiern zu thun. Aller Wahrscheinlichkeit nach hiess aber der Verfasser Sextus. Dies hat dann wohl Anlass gegeben, einen *Σέξτος Πυθαγορικὸς φιλόσοφος* auf 1 n. Ch. anzusetzen, vgl. Eusebius 2, 144 Sch.

Die lateinische Spruchsammlung. Die griechische Sentenzensammlung wurde im 4. Jahrhundert von Rufinus ins Lateinische übertragen. In einem Brief an seinen Sohn gibt er einige Aufschlüsse über das übersetzte Werk, besonders interessant ist es, dass er als eine verbreitete Meinung anführt, dass der Sextus identisch sei mit Xystus, dem Bischof von Rom und Martyrer (nämlich Sixtus II 256—258). Er fügt seiner Übersetzung auch selbst einige Lehren des für seine Tochter bestimmten Büchleins hinzu: *addidi praeterea et electa quaedam religiosi parentis ad filiam, sed breve totum, ut merito omne opusculum vel enchiridion, si Graece, vel anulus, si Latine appelletur.* Diese Übersetzung ist, mit Ausnahme des von Rufinus hinzugefügten Teils, auf uns gekommen. Zur Erklärung des Titels „Anulus" sind noch die vorausgehenden Worte heranzuziehen: *nunc ergo interim habeatur in manibus pro anulo liber.*

Die syrische Spruchsammlung. Auch in das Syrische wurde die griechische Sammlung übertragen. Wir haben zwei Versionen, eine stellt eine Auswahl dar und führt den Titel „Auserwählte Sprüche des h. Xystus, Bischofs von Rom", eine andere gibt die ganze Sammlung. — Hauptschrift: *Sexti sententiarum recensiones latinam graecam syriacas coniunctas exhibuit* J. Gildemeister, Bonn 1873.

ε) Die Fachgelehrten.

a. Die Philologen.

1. M. Verrius Flaccus.

340. Biographisches. — Verlorene Schriften. Der berühmteste Lehrer der augusteischen Zeit war M. Verrius Flaccus. Seine Methode war eine charakteristische, sie ging auf Erregung des Ehrgeizes der Lernenden hinaus, zu dem Zweck veranstaltete er Wettkämpfe mit Preisverteilungen unter seinen Schülern; die Sieger erhielten ein kostbares oder seltenes Buch. Zuletzt wurde er sogar als Prinzenerzieher an den kaiserlichen Hof berufen, wo er den Unterricht der Enkel des Augustus Gaius (20 v. Ch.—4 n. Ch.) und Lucius (17 v. Ch.—2 n. Ch.) leiten sollte. Verrius verlegte daher seine Schule in den kaiserlichen Palast; er durfte aber fortan keine neuen Schüler mehr aufnehmen; entschädigt wurde er jedoch durch ein hohes Honorar, 100,000 Sesterzien im Jahre. Allein Verrius war nicht bloss ein ausgezeichneter Lehrer, sondern er war auch ein hervorragender Philologe. Um Grammatik und Erforschung des antiken Lebens hatte er sich hohe Verdienste erworben. Leider sind diese Schriften fast alle verloren gegangen, nur eine ist handschriftlich überkommen, von einer andern haben sich Überreste auf Steinen erhalten. Wir meinen den von ihm zusammengestellten Kalender, den er in Marmortafeln eingraben und auf dem Forum in Praeneste aufstellen liess (Fasti Praenestini). Es ist eine sehr wahrscheinliche Vermutung, dass die Erläuterungen, welche diesem Kalender beigeschrieben sind, aus einem Handbuch, einem ge-

schriebenen Kommentar des Verrius Flaccus zu dem Kalender ausgezogen wurden und dass dieses jetzt leider verlorene Werk auch Ovid bei Abfassung seiner Fasti als Führer diente. In sinnreicher Weise hat man späterhin, um den Gelehrten zu ehren, seine Statue bei dieser Marmortafel aufgerichtet. Hochbetagt starb Verrius unter der Regierung des Tiberius.

Die biographischen Notizen verdanken wir Suet. gr. 17. Die Fasti Praenestini sind erläutert von MOMMSEN CIL. 1, 363. Den Gedanken, dass noch ein kommentierter, dem Ovid vorgelegener (§ 303) Buchkalender des Verrius anzunehmen sei, macht sehr wahrscheinlich WINTHER, *De Fastis Verrii Flacci ab Ovidio adhibitis*, Berl. 1885.

Verlorene Schriften. Hier ist alles Nötige von O. MÜLLER p. XIII zusammengestellt worden:

a) Grammatisches. Verrius schrieb:

1) De obscuris Catonis. Die Schrift wird lediglich von Gellius 17, 6 (und zwar das 2. Buch) erwähnt. Dieselbe ist in den zweiten Schichten des Werks de verborum significatu benutzt, wie dies deutlich der Vergleich der Gellianischen Stelle mit der Glosse Recepticium servum erweist.

2) De orthographia. Gegen diese Schrift richtete der Grammatiker Scribonius Aphrodisius, der Schüler und Sklave des Orbilius, den die Gemahlin des Augustus, Scribonia, loskaufte und freiliess, eine heftige Schmähschrift (Suet gr. 19). Benutzt ist diese Monographie bei Velius Longus de orthogr. und andern Grammatikern.

3) Epistulae. Dass Verrius auch die Briefform für grammatische Untersuchungen wählte, bezeugt Serv. Aen. 8, 423; aus dieser Stelle fällt ein Licht auf seinen grammatischen Standpunkt, er beruft sich für ein *praeceptum* auf *exempla, auctoritas* und *ratio.* Es liegt also eine Vermischung der Analogie und Anomalie vor.

b) Sakrales. Hier ist anzuführen:

Saturnus. Nach Macrob. 1, 4, 7 war in diesem namentlich citierten „*libellus*" das Fest der Saturnalia besprochen.

Viel Sakrales, besonders nach der ätiologischen Seite, behandelte der Buchkommentar zum Kalender.

c) Historisches. Auf diesem Gebiet haben wir den Verlust von folgenden Schriften zu beklagen:

1) Rerum memoria dignarum libri. Das erste Buch erwähnt Gellius (4, 5). Auch für Plinius war es allem Anschein nach eine ergiebige Quelle, es wird gemeint sein, wenn Plinius den Verrius Flaccus in den Indices 3, 7, 8, 14, 15, 18, 28, 29, 33, 34, 35 aufführt. Damit stimmt, was im Text dieser Bücher unter seinem Namen vorgebracht wird.

2) Etruscarum (rerum) libri. Schol. Veron. zu Verg. p. 103 KEIL.

341. Verrius Flaccus de verborum significatu. Die einzige, wenn auch in Trümmern uns erhaltene Schrift des Verrius Flaccus sind die ausserordentlich wertvollen lexikalischen Bücher. Im Laufe der Zeit hatte sich bei den Römern eine sehr reiche gelehrte Litteratur ausgebildet. Auf Sprache, Kultus, Staatswesen, Recht hatte sich die Forschung geworfen. Das Material, das in vielen Werken aufgespeichert vorlag, war so weitschichtig geworden, dass der Gedanke nicht ausbleiben konnte, die veralteten und nicht mehr recht verständlichen oder selten gewordenen Worte aus den verschiedenen gelehrten Autoren auszuheben und mit Erläuterungen in lexikalischer Anordnung dem Leser darzubieten. Diesen Gedanken führte Verrius Flaccus durch in einem Werk mit dem Titel „*De verborum significatu*". Leider ist diese Fundgrube echter Gelehrsamkeit vom Schicksal hart mitgenommen worden. Einem späteren Geschlecht war das mit freigebiger Hand ausgestreute Material drückend geworden, es sehnte sich nach Erleichterung. Pompeius Festus, ein jüngerer Grammatiker, ein anmassender Mensch ohne besonderes Wissen, brachte daher das umfassende Werk in einen Auszug von 20 B., er merzte viele Glossen, die sich auf ganz veraltete Worte bezogen, aus und kürzte die aufgenommenen. Weiter hinaus ging seine Thätigkeit

nicht. Zwar wollte er anfangs seine dissentierenden Ansichten einschalten, allein er besann sich eines Besseren und sparte dieselben für ein zweites Buch auf, das den Titel *priscorum verborum cum exemplis* führen sollte. Merkwürdigerweise widerfuhr dem Festus dasselbe Los, das er dem Verrius bereitet hatte, in einer Zeit, die noch weniger Ansprüche an Gelehrsamkeit erhob, wurde auch er zusammengezogen; es geschah dies Ende des 8. Jahrh. von Paulus. Allein damit sind die widrigen Schicksale des Verrius noch nicht erschöpft. Von dem Auszug des Festus ging uns die erste Hälfte verloren, und auch die zweite ist nicht ohne Schaden geblieben. Wir müssen daher in den ersten Partien bei dem Epitomator Paulus Ersatz suchen. Dies die Unglücksgeschichte des glossographischen Werks. Aber auch noch im Innern des Werks verbirgt sich ein Stück Geschichte, nämlich die Geschichte von der Genesis desselben. Die Glossen sind unter die betreffenden Buchstaben des Alphabets eingereiht; innerhalb der einzelnen Buchstaben heben sich aber deutlich zwei Schichten ab; in der ersten werden die Glossen nach dem zweiten, manchmal auch noch nach dem dritten Buchstaben zu Gruppen vereinigt, wir finden Gruppen z. B. unter bo, ba, ge u. s. w. Aber eine streng alphabetische Anordnung, wie wir sie heutzutag in unsern Wörterbüchern herstellen, ist nicht durchgeführt. Auf diese Schicht, die wir die alphabetisch gruppierte nennen wollen, folgte eine zweite, welche dieses Prinzip der Anordnung nicht kennt. Es treten aber bestimmte Massen heraus, catonische Glossen, Erläuterungen von Werken der dramatischen Dichter, endlich Sakrales, für welche letzte Partie sogar neue Quellenschriftsteller, Veranius, Labeo und der Augur Messalla erscheinen. Welches ist nun das Verhältnis der ersten Schichten zu den zweiten? Von wem rühren die letzten her? Aller Wahrscheinlichkeit nach von Verrius Flaccus selbst. Es sind die Materialsammlungen, die er sich angelegt, die ebenfalls unter alphabetische Gruppen gebracht und dem Werk eingereiht werden sollten. Allein diese Absicht blieb unausgeführt, vermutlich weil ihn der Tod mitten in der Arbeit überraschte. Sonach wären die glossographischen Bücher des Verrius ein Werk seiner letzten Lebenszeit, mit denen er nicht zu Ende gekommen. Erst eine fremde Hand hätte die in bestimmten Massen geschiedenen Materialsammlungen mit dem wenn auch nicht endgültig abgeschlossenen, doch relativ fertig gewordenen Bestandteil vereinigt und so die zwei Schichten geschaffen, ein unharmonisches Werk.

Die Lebenszeit des Festus. Über die Zeit, in der Festus lebte, sind wir auf Vermutungen angewiesen; Charisius citiert 1, 220 *Porphyrio ex Verrio et Festo*. Man wird dieses Citat dahin interpretieren müssen, dass bereits Porphyrio den Verrius in der Bearbeitung des Festus citierte, demgemäss wäre er vor Porphyrio, der wahrscheinlich im 4. Jahrh. (§ 265, 1 Anm.) lebte, anzusetzen.

Des Festus Verfahren beleuchtet folgende Stelle (p. 218, 1): *cuius (sc. Verrii) opinionem neque in hoc neque in aliis compluribus refutare minime necesse est, cum propositum habeam ex tanto librorum eius numero intermortua iam et sepulta verba atque ipso saepe confitente nullius usus aut auctoritatis praeterire et reliqua quam brevissime redigere in libros admodum paucos · ea autem, de quibus dissentio, et aperte et breviter, ut sciero, scripta in iis libris meis invenientur, <qui> inscribuntur priscorum verborum cum exemplis.* (Nettleship, Lectures and Essays p. 201.)

Der Epitomator Paulus. Dass der Epitomator Paulus identisch mit dem bekannten Paulus Diaconus ist, daran hat mit Recht gegen Bethmann Waitz festgehalten (Gött. Gel. Anz. 1876 p. 1520). Vgl. jetzt des weiteren Neff, *De Paulo Diacono Festi*

epitomatore, Leipz. Diss. 1891. Die Exzerpte aus Festus kehren auch in den übrigen Schriften des Paulus wieder (Neff p. 35); dann zeigt die Vorrede des Auszugs die gleichen stilistischen Eigentümlichkeiten wie die übrigen Schriften des Paulus (Neff p. 37); endlich spricht für die Identität die Widmung des Auszugs an Karl den Grossen.

Die zwei Teile des Werks. Die zwei Schichten hat zuerst O. Müller erkannt (p. XVI). Das Verhältnis derselben zu einander bestimmt er dahin, dass er in der zweiten Schicht Zusätze des Festus erblickt, die er aber, wie man aus seinen Worten (p. XXXI) folgern muss, nicht mit den verlorenen Büchern *priscorum verborum* als identisch erachtet. Eine wesentliche Verbesserung erhielt diese Hypothese durch Hoffmann (*De Festi de verborum significatione libris quaest.*, Königsb. 1886); auch er führt die zweite Schicht auf Festus zurück, allein er betrachtet sie lediglich als Materialsammlungen für die angekündigten *libri priscorum verborum,* nur durch einen Zufall seien sie mit seiner Epitome aus den *libri de verborum significatu* vereinigt worden (p. 48). Durch diese Formulierung fand die unorganische Art des ganzen Werks zwar eine Erklärung, allein weder passt diese zweite Schicht zu den angekündigten *libri priscorum verborum* noch überhaupt zu dem Bild des Festus, das sich unwillkürlich aus der vorliegenden Bearbeitung des Verrius Flaccus herausgestaltet. Da nichts in diesen zweiten Teilen über die Zeit des Verrius Flaccus hinausführt, so teilt Reitzenstein (Verrianische Forschungen, Bresl. 1887 [I Bd. 4 H. der Bresl. Abh.]) dieselben Verrius selbst zu, eine Ansicht, die zwar auch O. Müller angedeutet, aber zugleich als weniger wahrscheinlich verworfen hatte (p. XXIX). Mit Hoffmann stimmt er in der Annahme überein, dass erst von fremder Hand die zweiten Schichten hinzugefügt wurden, weiterhin darin, dass er dieselben ebenfalls für Materialsammlungen hält. Reitzenstein differiert aber von Hoffmann insofern, als nach ihm diese Exzerpte des Verrius bestimmt waren, ebenso alphabetisch gruppiert und in die bereits vorhandene Sammlung einverleibt zu werden, ein Plan, der aber unausgeführt blieb.

Textesgeschichte. Das Werk des Festus erhielt sich in einem einzigen Codex, dem Farnesianus (s. XI), welcher sich jetzt in Neapel befindet. Aber von diesem Codex waren bereits um 1477, als er in die Hände des Manilius Rhallus kam, die Quaternionen 1—7 verloren gegangen, so dass nur noch die Quaternionen 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16 vorhanden waren, welche von der Mitte des Buchstaben M bis etwa zur Mitte des Buchstaben V reichen. Allein auch diesen fehlten Blätter, ferner hatten die Ränder durch Feuer und Schere Schaden genommen. Es kam ein neuer Verlust; die Quaternionen 8. 10. 16 verschwanden. Hier müssen wir auf die Abschriften (z. B. des Angelus Politianus, des Pomponius Laetus) und die darauf basierenden Ausgaben zurückgreifen, welche damals gemacht wurden. Von des Paulus zahlreichen Handschriften sind die wichtigsten Monac. 14734 s. X/XI, Leidensis-Vossianus 116, Trecensis 2291 s. X/XI.

Ausgabe von O. Müller, Leipz. 1839; von dem Ungarn Thewrewk, Pest 1889.

2. Der Bibliothekar C. Julius Hyginus.

342. Biographisches. Über die Nationalität des C. Julius Hyginus war im Altertum eine doppelte Ansicht vorhanden; die einen hielten ihn für einen Spanier, die andern gaben Alexandria als seine Heimat an, und wussten noch im Besondern zu berichten, dass er von Caesar nach der Einnahme Alexandrias mit nach Rom genommen worden sei. Vielleicht ist diese doppelte Angabe dadurch zu erklären, dass Hyginus in Spanien geboren, aber frühzeitig nach Alexandria kam. Die Notiz, dass er von da durch Caesar nach Rom gelangte, klingt zu bestimmt, um als Erfindung zu gelten. C. Julius Hyginus war ein Schüler des Polyhistors Alexander. Freigelassener des Augustus wurde er später Vorstand der palatinischen Bibliothek und erteilte Unterricht; einer seiner Schüler war Julius Modestus. Befreundet war Hygin mit dem Dichter Ovid und mit C. Clodius Licinus, dem Consul suffectus des J. 4 n. Ch., der mit dem Historiker (Liv. 29, 22, 10) identisch ist (§ 331, 5).

Hauptquelle: Sueton. gr. 20 *C. Julius Hyginus, Augusti libertus, natione Hispanus (nonnulli Alexandrinum putant et a Caesare puerum Romam adductum Alexandria capta) studiose et audiit et imitatus est Cornelium Alexandrum grammaticum Graecum.*

343. Hygins landwirtschaftliche Schriften. Wir finden deren zwei erwähnt, eine über den Ackerbau (de agri cultura) und eine

über die Bienen (de apibus). Man hat die letztere Schrift als einen Teil der ersteren betrachten wollen, allein in diesem Fall passt der Titel „de agri cultura“ nicht mehr, man würde vielmehr dann als Titel „de re rustica“ erwarten. Hygin wird von Columella „Meister *(paedagogus)*“ Vergils in der Landwirtschaft bezeichnet. Diese Bezeichnung wird dahin zu erklären sein, dass Vergil in seinen Georgica die Schriften Hygins als Quelle benutzte. Ist dies richtig, so müssen die landwirtschaftlichen Werke Hygins vor Vergils Georgica, also vor 37/36 fallen (§ 226); da aber diese in Varros landwirtschaftlicher Schrift, welche im J. 37 herausgegeben wurde, nicht erwähnt werden, so werden sie wohl um die Jahre 37/36 verfasst sein; denn das Studium derselben wird doch der Vergilischen Dichtung vorausgegangen sein. Von der landwirtschaftlichen Schrift werden zwei Bücher citiert (Charis. p. 142). Vermutlich waren in diesen zwei Büchern Ackerbau und Kultur der Nutzpflanzen erörtert. Viehzucht war dagegen, wie es scheint, nicht berücksichtigt; denn Plinius citiert Hygin, den er sehr ausgiebig (10—22) benutzt hat, nicht als Quelle in dem Buche, in dem er von den Haustieren handelt, auch ist auffallend, dass Vergil in der Lehre über die Viehzucht im wesentlichen Varro folgt. Des Autors Quellen werden meist Griechen gewesen sein; auf Nicander deutet die von Columella 11, 3, 62 angeführte Stelle.[1]) Dass er aber auch die Römer nicht verschmähte, beweist eine andere, ebenfalls von Columella beigebrachte Stelle (3, 11, 8), aus der man ersieht, dass für Hygin auch Tremellius Scrofa (§ 202) Fundgrube gewesen ist. Die Schrift über die Bienen[2]) war die erste lateinische Monographie über diesen Gegenstand. Columella charakterisiert diese Schöpfung als eine fleissige Arbeit, welche das bei verschiedenen Autoren (natürlich besonders Griechen) zerstreute Material gesammelt habe. Weiterhin teilt uns Columella mit (9, 2, 5), dass Hygin auch Dinge berührte, welche mehr für den Naturforscher als für den Landmann Interesse haben, endlich, dass er Mythologisches stark beigezogen habe. Ausser Vergil verwertete den Hygin Plinius in den entsprechenden Partien der Bücher 11 und 21.

Die Schriftsteller, welche vor Hygin die Landwirtschaft behandelten, waren Landwirte; wenn sie auch Bücher zu Hilfe nahmen, so stand ihnen doch immer noch die Erfahrung zur Seite. Hygin besass kein Gut, denn er war so arm, dass er auf Unterstützung befreundeter Personen angewiesen war. Er war Buchgelehrter und als solcher schrieb er über landwirtschaftliche Dinge. Durch ihn ward zum erstenmal die Landwirtschaft reine Buchgelehrsamkeit, eine für diese Disziplin verhängnisvolle Wendung.

Columella zählt 1, 1 die landwirtschaftlichen Autoren auf; nachdem er den Vergil genannt, fährt er fort (1, 1, 13): *nec postremo quasi paedagogi eius meminisse dedignemur, Julii Hygini.* 9, 2, 1 *Hyginus veterum auctorum placita secretis dispersa monumentis industrie collegit — atque ea, quae Hyginus fabulose tradita de originibus apum non intermisit, poeticae magis licentiae quam nostrae fidei concesserim.* — Reitzenstein, *De scriptorum rei rusticae libris deperditis* p. 18 (die Citate der Fragmente p. 53). Unger, Der sog. Cornelius Nepos p. 91. Reisch über die Monographie *de apibus* (Comm. Gryphisw. 1887 p. 42).

[1]) Vgl. mit dem Fragm. des Nicander bei Athen. 9, 369 b.

[2]) Colum. 9, 13, 8.

344. Hygins philologische Kommentare. Wir haben Kunde von zwei Kommentaren erhalten; es sind dies

1. Der Kommentar zum Propempticon Pollionis von Helvius Cinna. Als Asinius Pollio eine Studienreise nach Griechenland antrat, schrieb Helvius Cinna ein Geleitsgedicht; in der alexandrinischen Poesie waren ja solche Propemptica nicht ungewöhnlich. Nun war aber Helvius Cinna durchaus *poëta doctus*, und zwar in einer Weise, dass seine Gedichte einen Kommentar notwendig machten. Wie sein Hauptwerk die Smyrna, so wurde auch sein Propempticon kommentirt. Den Kommentar zum letzteren Gedicht verfasste Hygin; eine Stelle teilt Charis. p. 134 mit, an derselben wird die Reiseroute berichtet. (§ 107).

2. Der Kommentar zu Vergil bestand aus mindestens 5 Büchern (Macrob. 6, 9, 7). Aus einem Auszug des Gellius (10, 16) erfahren wir, dass in diesem Werk besonders Schwächen der Aeneis aufgespürt waren; allein sie wurden nicht unter dem Gesichtspunkt der Feindseligkeit vorgetragen, sondern der Grund der Unvollkommenheiten wurde in der Nichtvollendung der Aeneis gesucht. Wenn, was wahrscheinlich, auch in dem Kommentar Hygins wie in dem betreffenden Kapitel des Gellius eine Reihe von tadelnswerten Stellen zugleich behandelt war, so müsste man annehmen, dass der Kommentar nicht ein zusammenhängender war, sondern in verschiedenen Kapiteln verschiedene Fragen erörterte. Auch auf Kritisches ging derselbe ein; für eine Lesart (Ge. 2, 247) berief er sich auf eine Handschrift, welche aus dem Hause Vergils stammte (Gell. 1, 21). Diese Stelle zeigt uns zugleich, dass nicht bloss die Aeneis, sondern auch die Georgica Objekt der Forschungen Hygins waren.

Die verschiedenen Stellen, in denen der Vergilkommentar citiert ist, untersucht im einzelnen Ribbeck, *Proleg. Vergil.* p. 117. Leichtfertig ist der Versuch, den Borgius machte *De temporibus etc.* Halle 1875 p. 27 Anm., um den Augusteer Hygin als Vergilkommentator zu beseitigen.

345. Hygins historische und geographische Werke. Die Citate der Autoren führen auf folgende Schriften:

1. Über berühmte Persönlichkeiten (de vita rebusque inlustrium virorum). Unter diesem Titel findet sich ein Citat bei Gellius 1, 14, 1; es wird dort das 6. Buch, in dem die Rede von C. Fabricius war, angeführt. Allein bei Asconius p. 12 KS. kommt ein *„liber prior“* eines Werks Hygins „de viris claris“ vor. Es fragt sich, wie sich beide literarische Produkte zu einander verhalten. Da offenkundig die Materie in beiden dieselbe ist, so wird man das letztere aus zwei Büchern bestehende als einen Auszug aus dem ersteren, mindestens 6 Bücher umfassenden anzusehen haben. Der Vorgang Varros wird hier bestimmend eingewirkt haben.

Die Hypothese Ungers, das unter dem Namen des Cornelius Nepos bekannte Feldherrnbuch sei von Hygin, ist, wie wir § 124 gesehen haben, nicht haltbar; auch seine Konstruktion des Hygin'schen Werks (I de historicis graecis; II de historicis romanis; III de regibus graecis; IV de regibus romanis; V de imperatoribus graecis (das Feldherrnbuch); VI de imperatoribus Romanis; VII de Romanis in toga claris) ist nicht möglich; ebenso ist die Ansicht, dass von Asconius nur ein besonderer Teil des ganzen Werks (die Nr. V und VI) citiert werde, unrichtig (der sog. Cornelius Nepos p. 222 fg).

2. Exempla. Unsere Kenntnis dieser Schrift beruht auf einer einzigen Stelle, Gell. 10, 18, 7, in der von dem Wettkampf erzählt wird, den

Artemisia zu Ehren des Mausolus veranstaltete, und zu dem sich Theopompus, Theodectes, Naucrates einfanden.

3. De familiis Troianis. Es ist bekannt, dass mit der Äneassage sich auch das Bestreben vornehmer römischer Familien verband, ihre Stammbäume auf trojanische Helden zurückzuführen. Die Geschichtschreibung unterstützte vielfach dieses Streben, bereits Varro hatte über die trojanischen Familien geschrieben (§ 187). Nach Servius Aen. 5, 389 wurde die Hygin'sche Monographie von Vergil zu Rat gezogen.

4. Urbes Italicae. Aus Servius und Macrobius erhalten wir Fragmente einer Schrift über die italischen Städte. Soweit sich nach diesen Fragmenten ein Schluss machen lässt, war die mythische Seite der Betrachtung stark vorgekehrt. An einer Stelle (Macrob. 1, 7, 19) wird als sein Gewährsmann Protarchus von Tralles genannt. Vermutlich schöpfte er viel aus dem verwandten Werk „Italisches" seines Lehrers Alexander Polyhistor.

Eine Schwierigkeit bildet, dass Plinius nicht bloss für das dritte Buch, welches die Geographie von Italien darstellt, sondern auch für das vierte, fünfte und sechste, in denen er andere Länder durchgeht, Hygin unter den Quellen anführt. Demnach glaubt UNGER (Der sog. Cornelius Nepos p. 211) im Anschluss an BURSIAN (Fleckeis. J. 93, 768 Anm. 14), dass nur das zweite Buch, das Macrobius mit den Worten *in libro secundo urbium* erwähnt, sich auf die italischen Städte bezog, in den übrigen Büchern die Städte anderer Länder behandelt waren. Allein dem widerspricht das ausdrückliche Zeugnis des Servius Aen. 7, 678 *de civitatibus totius orbis multi quidem ex parte scripserunt, ad plenum tamen Ptolemaeus graece, latine Plinius. de Italicis etiam urbibus Hyginus plenissime scripsit et Cato in originibus; apud omnes tamen, si diligenter advertas, de auctoribus conditarum urbium dissensio invenitur, adeo ut ne urbis quidem Romae origo possit diligenter agnosci.* Diesem bestimmten Zeugnis gegenüber kann jene Anführung Hygins für andere Länder als Italien bei Plinius nicht in die Wagschale fallen, da hier der Autor auch für Nebensächliches verwertet sein konnte.

346. Antiquarische Schriften. Schon die Bücher über die trojanischen Familien und über die italischen Städte griffen, wie es scheint, stark ins antiquarische Gebiet über. Rein antiquarischen Charakters sind:

1. Über die Eigenschaften der Götter (de proprietatibus deorum). Nur aus Macrobius (3, 8, 4 und 3, 2, 13, an welcher Stelle „Hyllus" MOMMSEN in „Hyginus" verbessert), bekannt.

2. Über die Penaten (De dis Penatibus), ebenfalls nur durch eine Stelle des Macrobius (3, 4, 13) zu unserer Kenntnis gekommen.

Obwohl Hygin so viele Gebiete bebaut, ist er doch in keinem bahnbrechend gewesen; er lehnt sich stets an Muster an; so ist ihm für das Buch „über berühmte Personen" und die „Beispiele" Cornelius Nepos vorangegangen; eine Monographie über die trojanischen Familien hatte auch Varro verfasst, in seiner Geschichte der Italischen Städte konnte er sich an seinen Lehrer anschliessen, seine sakralen Schriften hatten ihr Vorbild in Werken Varros und des Nigidius Figulus, in den landwirtschaftlichen Büchern scheint er besonders Griechen gefolgt zu sein.

3. Der Mythograph Hyginus.

347. Die unter dem Namen Hygins erhaltenen Schriften. Von den Schriften, welche wir eben vorgeführt haben, ist ausser einigen Frag-

menten nichts gerettet; dagegen sind zwei Werke auf uns gekommen, welche zwar nicht den vollen Namen, aber doch den Namen Hyginus als Autor geben, nämlich ein astronomisches und ein mythologisches Handbuch. Dass beide Werke wirklich von einem Verfasser herstammen, kann erwiesen werden. In der „Astronomie“ sagt der Verfasser 2, 20 bei der Erwähnung des goldenen Vliesses, dass er darüber an einem andern Ort sprechen werde. Dies ist in der That in der dritten Fabel der Mythologie geschehen. Allein der Verfasser der Astronomie weist noch auf ein bereits erschienenes Werk hin; 2, 12 sagt er, dass er *„in primo libro Genealogiarum“* über den erwähnten Gegenstand gehandelt habe. Mit diesen Worten erhalten wir ein drittes, wohl aus mindestens drei Büchern bestehendes Werk, welches den Titel „Genealogiae“ führte. Aus den Citaten ergibt sich zugleich die zeitliche Reihenfolge der drei Schriften: Genealogien, Astronomie, Mythologie. Auch diese neugewonnene dritte Arbeit ist nicht verloren gegangen; sie ist im Auszug vorhanden. Das mythologische Handbuch enthält nämlich auch Bruchstücke von Genealogien, so z. B. gleich im Eingang. Es ist daher eine sehr wahrscheinliche Annahme, dass Hygins Genealogien im Auszug mit der mythologischen Schrift verbunden worden sind. Die Vereinigung der beiden Werke wurde durch die Verwandtschaft des Inhalts nahe gelegt. Dieselbe war, wie es scheint, bereits vollzogen, als im J. 207 ein Lehrer Stücke daraus ins Griechische übersetzte; denn das für seine Übersetzungen benutzte Werk wird, „als die allen bekannte Genealogie“ bezeichnet; dasselbe enthält aber auch Stücke von nicht genealogischem Charakter, welche wir in unserem Handbuch nachweisen hönnen.

Die Verweisungen in der Astronomie. Es sind drei Stellen, an denen in der Astronomie auf ein künftiges Werk hingedeutet wird; 2, 34 *sed quae post mortem eius Diana fecerit, in eius historiis dicemus;* allein hier hat Bursian p. 766 mit Recht statuiert, dass Hyginus diese Verweisung in voller Gedankenlosigkeit aus seiner Quelle (Istros) herübergenommen; 2, 12 *Euhemerus quidem Gorgonam a Minerva dicit interfectam, de qua* (die Überlieferung schwankt zwischen *quo* und *qua*) *alio tempore plura dicemus.* Dieses Citat will Bursian (p. 763, 5), indem er bei qua an Minerva denkt, gleich auf das folgende Kapitel beziehen, wozu aber alio tempore schlecht passt. Die dritte oben angeführte Stelle 2, 20 *quem Hesiodus et Pherecydes ait habuisse auream pellem, de qua alibi plura dicemus* lässt dagegen eine völlig zutreffende Deutung auf fab. 3 p. 33 B. zu. Wir müssen daher annehmen, dass Hygin damals, als er die Astronomie schrieb, mit dem Plane eines dritten Werks umging und dieses Werk im Auszug uns noch vorliegt. Auf dasselbe ist vielleicht auch 2, 42 zu beziehen. (Zweifel äussert Dietze p. 24.)

Die Genealogien scheinen noch an einer anderen Stelle citiert zu sein: 2, 17 *a quibus (nutricibus nymphis) eum (Liberum) nutritum et nostri in progenie deorum et complures Graeci dixerunt;* denn statt *nostri* ist mit Robert (p. 234) wohl *nos* (Scheffer: nos ipsi) zu schreiben. Infolge dieser Korrektur setzt Robert das Citat in Beziehung zu dem genealogischen Fragment 182. — Vermutungen über den Inhalt der wohl über zwei anzunehmenden (doch vgl. Bursian p. 762) Bücher der Genealogien deutet Bursian p. 773 Anm. 24 an.

Bursians Ansicht. Die Anschauung, dass in der Astronomie nur auf die Genealogien hingezeigt werde und dass mit diesem Auszug aus den Genealogien ein nicht von Hygin herrührender Abriss des mythologischen Stoffs aus verschiedenen Quellen verbunden wurde, dass demnach nur zwei Werke, die Astronomie und die Genealogien, Hygin angehören (vgl. Bursian p. 773), hat mit Recht Robert zurückgewiesen (Eratosthen. Catasterism. p. 235).

Die griechischen Übertragungen aus Hygin. Die der Grammatik des Dositheus angehängten Übertragungen aus Hygin ins Griechische finden sich zusammengestellt bei M. Schmidt, Ausg. p. LIV. Die einleitenden Worte lauten: *Μαξίμῳ καὶ Ἄπρῳ ὑπάτοις πρὸ γ΄ εἰδῶν Σεπτεμβρίων Ὑγίνου γενεαλογίαν πᾶσιν γνωστὴν μετέγραψα,*

ἐν ᾗ ἔσονται πλείονες ἱστορίαι διερμηνευμέναι ἐν τούτῳ τῷ βιβλίῳ· θεῶν γὰρ καὶ θεάων ὀνόματα ἐν δευτέρῳ ἐξεπλέξαμεν κ. τ. λ. Der Übersetzer war zugleich Abschreiber der Genealogie. Das Übersetzte kündigt er an, es sind die Namen der Musen, ihrer Künste, ihrer Liebhaber und Kinder, der 12 Götter, der Wochentage, der 12 Sternbilder und dann eine Reihe von Erzählungen, endlich ein Kapitel über die Erfindungen. Vorhanden sind die Namen der Musen mit den Zusätzen, der 12 Götter, der Wochentage, der Sternbilder mit Erläuterungen, die Geschichten von Prometheus, von Philyra, von Odysseus und ein Fragment von den Qualen des Tantalus. Diese Geschichten stimmen im Inhalt mit denen bei Hygin überein, auch lassen sich die Titel der übrigen in Hygin aufzeigen, selbst das Kapitel über die Erfindungen fehlt hier nicht. Das was über die Musen gesagt ward, finden wir zwar jetzt nicht mehr bei Hygin, allein es kann ursprünglich da gestanden haben. Die Namen der Götter, der Wochentage und der Sternbilder scheint der Übersetzer aus anderen Quellen hinzugefügt zu haben (LANGE p. 7).

348. Hygins Schrift de astronomia. In den Handschriften ist das Werk entweder ohne Überschrift überliefert oder es wird verschieden betitelt, *de astronomia, de ratione sphaerae, de sideribus* u. a.[1]) Von den Herausgebern wurde es *Poetica astronomica* genannt.[2]) In dem Archetypos, aus dem unsere Handschriften stammen, war das letzte Blatt oder die letzte Lage verloren gegangen. Mit der Zeitrechnung bricht die Schrift ab. Der Verfasser beginnt mit einer langen Einleitung, in der ein M. Fabius,[3]) ein in der Grammatik, Poetik und Geschichte bewanderter Mann, angeredet wird; hier wird in breiter Weise dargelegt, was alles dem Leser vorgeführt werden soll. Es sind dies die Fundamentalbegriffe der Astronomie; allein bei den Sternbildern erzählt Hygin auch die denselben zu Grund liegenden Mythen (2. Buch), denen sich Angaben über Zahl und Lage der Sterne, aus denen die Sternbilder zusammengesetzt sind, anschliessen (3. Buch). In diesen Mythen folgt er vorwiegend den unter Eratosthenes Namen gehenden *καταστερισμοί*; ausserdem benutzte er Parmeniskos, den historischen Schriftsteller Asklepiades Tragilensis, Istros, Euhemeros, die Dichter Aratos, Kallimachos, Ciceros Aratea. Die Quellen der astronomischen Partien sind noch nicht genauer erforscht. Der Stil ist im ganzen holperig; charakteristisch sind die fortwährenden Verweisungen auf früheres und späteres.

Der Plan des Verfassers ergibt sich aus der Vorrede: *praeter nostram scriptionem sphaerae, quae fuerunt ab Arato obscurius dicta, persecuti planius ostendimus, ut penitus id quod coepimus exquisisse videremur . quod si vel optimis usus auctoribus effeci, ut neque brevius neque verius diceret quisquam, non inmerito fuerim laudari dignus a vobis, quae vel amplissima laus hominibus est doctis; si minus, non deprecamur in hac confectione nostram sententiam ponderari . ideoque maioribus etiam niti laboribus cogitamus, in quibus et ipsi exerceamur et quibus volumus nos probare possimus · etenim necessariis nostris hominibus scientissimis maximas res scripsimus; non levibus occupati rebus populi captamus existimationem.*

Verhältnis der Astronomie Hygins zu den *καταστερισμοί* des Eratosthenes. ROBERT untersuchte (*Eratosth.* Berl. 1878) das Verhältnis Hygins zu den sog. *καταστερισμοί* des Eratosthenes, welche er als einen Auszug aus einem grösseren Werk des Eratosthenes (*κατάλογοι*) betrachtet, wobei der Epitomator die Anordnung der Sternbilder nach Arat änderte (p. 33). Das Verhältnis formuliert er so (p. 2): *exhibet Hyginus ea quae hodie in Catasterismis leguntur fere omnia — ordine tamen ita differt, ut, cum Catasterismorum auctor Aratum accurate sequatur, hic orbis signiferi sidera more Romano ab Ariete exorsus in medio libro coniunctim enumeret atque septentrionalem orbem antecedere, meridionalem sequi voluerit.* Weiterhin ist zu beachten, dass Hygin

[1]) Vgl. BURSIAN, Fleckeis. J. 93, 761. BUNTE erachtet in der Wochenschr. f. kl. Philol. 1889 p. 62 nach den einleitenden Worten als den ursprünglichen Titel „Sphaera".

[2]) Dieser Titel verleitete GÜNTHER im vorliegenden Handb. V 1, p. 79 zu dem Irrtum, das Buch als ein Gedicht anzusehen.

[3]) Wer dieser Fabius ist, kann leider nicht ermittelt werden; Quintilian ist es nicht. Vgl. BURSIAN l. c. p. 767.

„Catasterismos ampliores necdum in hanc brevitatem contractos“ vor sich hatte (p. 3) — aber nicht die *καιάλογοι* —, die Catasterismi wurden im Laufe der Zeit noch mehr gekürzt. Ausser den Catasterismi hat Hygin noch andere Quellen zu Rat gezogen; es werden viele Namen genannt; ein Verzeichnis derselben liefert BUNTE in seiner Ausgabe p. 3; allein es ist kaum anzunehmen, dass die genannten Autoren alle selbst von Hygin eingesehen wurden. Die Quellen des zweiten Buchs hat ROBERT einer Untersuchung unterworfen (p. 228 und 231); die Resultate derselben sind oben im Texte kurz angegeben.

Die beste Überlieferung bieten der Codex Reginensis-Vaticanus 1260 s. IX, der Codex in der Bibliothek der École de medecine in Montpellier 334 s. X (BURSIAN, Sitzungsbericht der Münch. Akad. 1876 p. 2) und der Dresdensis 183 s. IX/X. Unbrauchbar ist die Ausgabe von BUNTE, Leipz. 1875. Über die Überlieferung der Schrift und die Ausgaben handelt sorgfältig KAUFFMANN, De Hygini memoria scholiis in Ciceronis Aratum Harleianis servata, Breslau 1888 (Bresl. Studien 3 Bd. 4 H.). Für den Text der Schrift sind auch wichtig die Scholien des Harleianus 647 s. IX/X zu Ciceros Aratübersetzung; denn diese Scholien stammen alle aus der Astronomie Hygins. Über ihren Wert äussert sich KAUFFMANN also (l. c. p. 2): *scholia haec Hyginiana non solum ad restituendam Hygini memoriam multum conferunt, sed cum Hyginum cum Ciceronis Arato coniunctum offerant, ad utriusque libri astronomici per medium aevum propagati condicionem inlustrandam videntur apta . fluxisse ea apparet ex archetypo Hyginiano illo deperdito, a quo nostri codices originem petunt omnes, integriore.*

349. Hygins mythologisches Handbuch. Es sind hier drei Teile auseinander zu halten: 1. die Auszüge aus den Genealogien; 2. das Sagenbuch; endlich 3. die Indices. Die Genealogien gaben die Stammbäume der Götter und Heroen; das Sagenbuch erzählt uns die Mythen aus den verschiedenen Sagenkreisen; es ist dies der Hauptbestandteil des Buchs. In den Indices sind Zusammenstellungen nach den verschiedensten Gesichtspunkten gemacht, dieselben sind nicht bloss der Mythologie,[1] sondern auch der Geschichte, Litteratur, Kunst und Geographie[2] entnommen. Die Indices sind ein unorganischer Anhang, der nichts mit Hygin zu thun hat; dagegen sind, wie oben dargelegt worden, die Genealogien und Sagen aus zwei Werken Hygins zu einem Buch in der Weise zusammengestellt worden, dass der Redakteur auf die Genealogien die Sagen folgen liess. Beide Werke wurden aber nicht vollständig, sondern nur im Auszug mitgeteilt; von den Genealogien ist dies von vornherein klar, da ja dieselben ursprünglich aus mehreren Büchern bestanden; aber auch bei dem Sagenbuch ist diese Annahme wahrscheinlich.[3] Wie das Werk von dem Epitomator betitelt wurde, können wir nicht mit Sicherheit bestimmen; dem griechischen Bearbeiter des J. 207 n. Ch. lag es, wie es scheint, unter dem Titel „Genealogie“ vor; die handschriftliche Überlieferung kennt keinen Titel; der jetzige „Fabulae“ stammt von dem ersten Herausgeber Micyllus.[4]

Das mythologische Corpus war als vielbenutztes Hand- und Schulbuch im Laufe der Zeit manchen Veränderungen[5] unterworfen. Es lag nahe, in dasselbe neue Stücke einzutragen, wie dies z. B. innerhalb der Indices geschehen ist. Auch Kürzungen traten ein. So lässt sich von den Indices

[1] z. B. *qui licentia Parcarum ab inferis redierunt; qui lacte ferino nutriti sunt; quae impiae fuerunt.*

[2]) Z. B. *oppida qui quae condiderunt — septem sapientes — septem opera mirabilia — insulae maximae.*

[3]) LANGE, *de nexu* p. 9 Anm. 2. SCHMIDT, Ausg. p. XXXVIII. Dagegen BURSIAN, Fleckeis. J. 93, 771 „während der an der Spitze stehende genealogische Abschnitt ein ganz magerer, dürrer Auszug, gleichsam das blosse, des Fleisches beraubte Gerippe eines grösseren Werks ist, zeigt die zwar nicht kunstvolle, aber doch, abgesehen von den Verderbnissen der handschriftlichen Überlieferung, überall zusammenhängende Darstellung in den einzelnen *fabulae* nirgends den Charakter eines Exzerptes.“

[4]) BUNTE, Ausg. p. 19.

[5]) DIETZE p. 8 und p. 18.

zeigen, dass das Kapitel über die Erfinder Cassiodor in einer ausführlicheren Rezension vorlag.[1]) Auch unsere Überlieferung weist auf mehrere Fassungen, eine längere und eine kürzere hin. Ferner sind Verschiebungen eingetreten; eine können wir mit Sicherheit aufzeigen; Stück 137 bricht plötzlich ab, in Nr. 184b wird der Faden wieder aufgenommen. Weiterhin ist durch den häufigen Gebrauch auch die Sprache nicht intakt geblieben. Seltener werden wir Umdichtungen des zu Grunde liegenden griechischen Originals[2]) anzusetzen haben. Dass aber auch solche vorgekommen sind, dafür dient als Beispiel die Erzählung von der Sorge (220), welcher bekanntlich Herder den Stoff für sein Gedicht „Das Kind der Sorge", entlehnte.[3]) — Das griechische Original sprach ohne Zweifel von der *Φροντίς*, welche in Gedanken verloren und spielend aus Thon ein Gebilde schuf. Sie bat Zeus, demselben Leben einzuhauchen. Zeus that dies, und so entstand der Mensch. Als nun aber die Frage aufgeworfen wurde, wer das neue Wesen besitzen sollte, erhoben ausser der *Φροντίς* auch Jupiter und die Erde Anspruch. Saturn wird als Schiedsrichter aufgerufen; er entscheidet, dass die Sorge den Menschen während seines Lebens besitzen solle, dass aber nach dem Tode der Geist des Menschen Zeus, die Gebeine der Erde zufallen sollten. So das griechische Original; der römische Bearbeiter setzte den Streit um den Besitz in einen Streit um den Namen um, sich stützend auf die verkehrte Etymologie *homo* von *humus*. Allein durch die Aufnahme dieses fremden Elements in die Sage wurde ihr einheitlicher Charakter zerstört. Dass durch die Übersetzung der *Φροντίς* in *cura* das „Sinnende" verloren ging, ist der Sprache, nicht dem Übersetzer zur Last zu legen.

Das mythologische Handbuch hat für uns einen sehr hohen Wert; besonders der Teil, welcher die Sagen enthält, ist für die Kenntnis der Stoffe der griechischen Tragödie ein unentbehrliches Hilfsmittel; auch die Indices bergen in sich gute alte Gelehrsamkeit.

Überlieferung. Unser Text beruht auf einem jetzt verlorenen Frisingensis, von dem einige Fragmente im J. 1870 an den Tag traten. Nach diesem Codex veranstaltete Micyllus die erste Ausgabe im J. 1535, auf welche die Rezension jetzt angewiesen ist. Für einige Stücke bietet der Codex Strozzianus der Germanicusscholien einen reineren (Robert p. 215) und von Interpolationen freieren (Robert p. 216) Text. Einer kürzeren Fassung scheinen anzugehören die von Niebuhr in der Vaticana entdeckten Palimpsestblätter, abgedruckt bei M. Schmidt p. XLIX (vgl. Dietze p. 9).

Ausgaben von Bunte, Leipz. 1857; M. Schmidt, Jena 1872, der eine neue Anordnung der Stücke durchführt. — C. Lange, *De nexu inter C. Julii Hygini opera mythologica et fabularum — librum*, Mainz 1865 (Bonner Diss.); hier werden bes. die Quellen des griech. Originals untersucht. Bursian rezensiert Fleckeis. J. 93, 761 diese Schrift, allein die Rezension hat sich zu einer selbständigen, in alle Hyginfragen tief eingreifenden Abhandlung gestaltet. Tschiassny, Studia Hyg., Wien 1888; Dietze, Quaest. Hyg., Kiel 1890.

350. Trennung des Bibliothekars Hygin und des Mythographen Hygin. Nachdem wir einen Hygin als Verfasser einer Astronomie, eines genealogischen und mythologischen Werks kennen gelernt haben, harret noch das Problem der Lösung, ob dieser Hygin mit dem Grammatiker Hygin aus der augusteischen Zeit identisch ist. Für die Identität liegen keine äusseren Zeugnisse vor; der Verfasser der Astronomie und des mythologischen Handbuchs heisst in der Überlieferurg lediglich Hyginus, auf

[1]) Knaack, Herm. 16, 589.
[2]) Werth, De Graeci sermonis vestigiis (Schedae Philol., Bonn 1891 p. 113.)
[3]) Bernays, Ges. Abh. 2, 316.

der anderen Seite ist durch kein Zeugnis erhärtet, dass der Grammatiker Hygin jene Schriften geschrieben. Wir sind sonach zur Entscheidung der Frage lediglich auf innere Kriterien angewiesen. Diese aber sprechen in jeder Hinsicht gegen die Identifizierung. Der Mythograph zeigt eine solche Urteilslosigkeit in der Übertragung seines griechischen Originals, wie wir sie einem Mann, der als Grammatiker *non hercle ignobilis* genannt wird und der philologisch-kritische Arbeiten geliefert, nicht zutrauen können. Ein schlagendes Beispiel ist, dass er Astr. 2, 1 die leichte Korruptel *ΑΙΤΩΛΩΝ* statt *ΑΙΠΟΛΩΝ* nicht verbessert und in dem Mythus merkwürdigerweise von Ätolern statt von Hirten redet. Auch wenn das griechische Original heil geblieben ist, übersetzt er missverständlich,[1]) wie es ein Kenner der griechischen Sprache nicht thun kann. Ein schlagendes Beispiel bietet die Erzählung nr. 186, wo es heisst *Melanippen Desmontis filiam.* Dieses *Desmontes* ist gar kein griechischer Name; es ist durch ein Missverständnis aus der Aufschrift *περὶ Μελανίππης τῆς δεσμώτιδος* entstanden. In der Astronomie zeigt er eine sklavische Abhängigkeit von Eratosthenes. Wenn es richtig ist, dass dieses unter dem Namen *Καταστερισμοί* gehende Werk seine jetzige auf Zusammenziehung und Änderung der Reihenfolge basierende Gestalt nicht vor dem zweiten Jahrh. n. Chr. erlangt hat, so kann, da diese Gestalt schon bei der Vorlage Hygins vorauszusetzen ist, wiederum der Grammatiker Hygin der Verfasser nicht sein. Wir unterscheiden daher den Bibliothekar Hygin von dem Mythographen Hygin. Über den letzteren wissen wir nichts als dass er vor 207 n. Ch. gelebt hat.

Zeit des Mythographen Hygin. Robert, *Eratosth. Catasterism.* p. 35 äussert sich folgendermassen: *postea Eratosthenis opus in compendium contractum, genuinus ordo Arateo permutatus est. erat iam mythologici in Aratum commentarioli instar; inscribebatur Καταστερισμοί, Eratosthenis tamen praeclarum nomen retinuit, quod tamen ne ante alterum p. Chr. saeculum factum esse reamur, Catasterismorum dictio impedire videtur ... in eis quae Hyginum legisse necesse est insunt, quae ne primo quidem p. Chr. saeculo tribuere ausim, sermonis vitia, unde efficitur, ne Hyginum quidem illa aetate antiquiorem esse posse, diversum igitur esse Astrologiae et Fabularum auctorem a clarissimo Augusti liberto ac bibliothecario C. Julio Hygino.* Auch Maass in seinen *Analecta Eratosthenica* (Philol. Unters. 6 Heft, Berl. 1883) will die Catasterismi, welche er dem Eratosthenes abspricht, in den Ausgang des ersten oder in den Anfang des zweiten Jahrh. n. Ch. verlegen (p. 33 und p. 54). Gegen den Beweis, auf dem diese Ansicht ruht, dass nämlich die astronomischen Angaben nicht zu der Zeit des Eratosthenes stimmen, richtet sich die Abhandlung Böhmes, Rh. Mus. 42, 286.

Einen neuen Weg, um die Verschiedenheit der beiden Hygine zu erweisen, schlägt Unger ein (Der sog. Cornelius Nepos p. 213). Ausgehend von der von M. Schmidt p. XXXI behaupteten Benützung der Metamorphosen (8, 386 13, 391) und des Ibis (302) in dem mythologischen Handbuch (nr. 148. 107. 123) kommt er zu der Schlussfolgerung, dass dann Hygin jenes Werk nur im späten Lebensalter geschrieben haben könne; dies widerstreite aber den Eingangsworten der Astronomie, nach denen jenes Werk, wie das genannte, in die Jugendzeit des Autors falle. Diese Schlussfolgerung ist unhaltbar, weil diese Zeitbestimmung nur für die der Astronomie vorausgehenden Genealogien Gültigkeit hat, nicht aber für das nach der Astronomie geschriebene Mythenbuch, dem die von Schmidt citierten Stücke angehören. Unger identifiziert unrichtig unser ganzes Handbuch mit den Genealogien.

Der Gromatiker Hygin. Ausser dem Bibliothekar Hygin und dem Mythographen Hygin haben wir auch noch einen unter Trajan lebenden Gromatiker Hygin. Dass auch dieser nicht etwa der Verfasser der Astronomie (und Mythologie) sein kann, führt Bursian, Fleckeis. J. 93, 767 aus: „Vergleichen wir den Abschnitt von dessen (des Gromatikers) Werke de limitibus constituendis, welcher von den astronomischen

[1]) Beispiele stellt Bursian, Fleckeis. J. 93, 765 und 784 zusammen.

Grundlagen der Feldmesskunst handelt (p. 183 ff. Lachmann), mit der Astronomie unseres Hyginus (bes. grom. p. 184 f. mit astr. p. 568 f. und grom. p. 186 mit astr. p. 411 f.), so finden wir so bedeutende Abweichungen sowohl in Hinsicht auf die vorgetragenen Lehren als auch namentlich in bezug auf die technischen Ausdrücke, dass wir notwendig die beiden Werke als von verschiedenen Verfassern herrührend betrachten müssen."

4. L. Crassicius.

351. Der Kommentar zu Cinnas Smyrna. Wir haben S. 153 dargelegt, dass das Mitglied der jungrömischen Dichterschule C. Helvius Cinna ein Epyllion verfasste, in dem er in alexandrinischer Manier die Liebe der Smyrna zu ihrem Vater behandelte. Neun Jahre hatte er an diesem Werk gearbeitet; man kann darnach vermuten, welche entlegene Gelehrsamkeit hier zusammengeströmt war. Ein solches Gedicht bedarf natürlich der Interpretation. Dieselbe lieferte L. Crassicius mit dem Beinamen Pasicles, später Pansa genannt. Derselbe, ein Freigelassener aus Tarent, war zuerst für die Bühne thätig, indem er den Mimographen half; alsdann dozierte er in einer Winkelschule, da gab er seinen Kommentar zur Smyrna heraus und mit einem Schlag war er ein berühmter Mann. Ein umlaufendes Epigramm scherzte, dass Smyrna sich nur dem Crassicius anvertraue, dass es vergeblich sei, sich um sie zu bewerben, sie wolle sich bloss mit Crassicius vermählen, dem allein ihre grössten Geheimnisse bekannt seien. Sein Unterricht wurde jetzt von den Söhnen hochangesehener Familien aufgesucht; er konnte mit dem berühmten Verrius Flaccus in Wettstreit treten. Da löste er plötzlich seine Schule auf und bekannte sich zur Lehre der Sextier (Suet. gr. 18). Vgl. § 338.

5. Q. Caecilius Epirota.

352. Die Einführung der modernen Dichtungen in die Vorlesungen. Q. Caecilius Epirota, gebürtig in Tusculum, war ein Freigelassener des Atticus, des bekannten Freundes von Cicero. Er unterrichtete die Tochter seines Patron, welche an M. Agrippa verheiratet war. Da Verdacht entstand, als ob er diese Vertrauensstellung missbrauche, wurde er entlassen. Der Elegiker Cornelius Gallus nahm sich seiner an und lebte mit ihm im vertrautesten Umgang, was dem Dichter von Augustus sehr verübelt wurde (§ 270). Nach dem Tode des Gallus eröffnete er eine Schule mit einer von ihm sehr beschränkten Schülerzahl. Er soll zuerst in lateinischer Sprache aus dem Stegreif disputiert und Vergil und andere moderne Dichter in den Kreis der Vorlesungen eingeführt haben. Für die Entwicklung der Litteratur war dies letzte Moment nicht ohne grosse Tragweite (Suet. gr. 16).

Andere Grammatiker und Philologen sind:

1. Sinnius Capito. Von Gellius werden Briefe des S. C. angeführt z. B. an Clodius Tuscus (5, 20, 2), welche grammatische Gegenstände behandeln. Der liber de syllabis (Pompeius 5, 110) wird auch ein solcher Brief gewesen sein. Lactantius citiert (Inst. 6, 20, 35) einen liber spectaculorum. Aus Hieron. in Gen. 3 wird man auf ein umfassendes Werk über Antiquitäten schliessen müssen. Bei Festus finden sich (z. B. p. 325) viele Erklärungen sprichwörtlicher Redensarten unter dem Namen des S. C., wahrscheinlich ebenfalls ein eigenes Werk (vgl. zuletzt Reitzenstein, Verr. Forsch. p. 22). — Hertz, Sinnius Capito, Berl. 1845.

2. Cloatius Verus. Die Citate führen auf drei Schriften: 1. *libri quos inscripsit*

verborum a Graecis tractorum (Gell. 16, 12, 1); bei Macrobius 3, 18, 4 *in libro a Graecis tractorum;* 2. *Ordinatorum Graecorum libri* (Macrob. 3, 6, 2 3, 18, 8 3, 19, 2); 3. bei Festus werden Erklärungen aus dem römischen Sakralwesen einem Cloatius beigelegt z. B. p. 309, p. 193 u. s. w.). Es ist wohl unser Cloatius Verus und ein drittes Werk desselben über römische sakrale Ausdrücke anzunehmen.

3. Clodius Tuscus. Von ihm führt Serv. Aen. 1, 176 1, 52 2, 229 commentarii an; derselbe verfasste auch einen astronomischen Kalender, welcher nur in der griech. Übersetzung des Laurentius Lydus de ostentis p. 114 W. erhalten ist.

b. Die Juristen.

M. Antistius Labeo und C. Ateius Capito.

353. Analogie und Anomalie in der Jurisprudenz. Wir haben oben (§ 77) gesehen, dass zur Zeit Cäsars sich in der Grammatik ein Streit abspielte, in dem es sich um die Frage handelte, ob in der Sprache allgemein giltige Gesetze zur Anwendung kommen oder nicht, mit anderen Worten, ob in der Sprache das Prinzip der Analogie oder Anomalie herrsche. Auch bei der Darstellung der Rhetorik (§ 337) stiessen wir auf den gleichen Kampf, auch dort wurde darüber debattiert, ob sich die Rhetorik auf feste unumstössliche Gesetze zurückführen lasse oder nicht. Wie in der Grammatik der Gegensatz zur Bildung der zwei sich befehdenden Schulen, der Analogisten und Anomalisten führte, so schieden sich die Bearbeiter der Rhetorik in die zwei Lager der Apollodoreer und der Theodoreer. Es wäre ein Wunder, wenn die Jurisprudenz von diesem Kampf unberührt geblieben wäre, zumal da zwischen der Behandlung der Sprache und des Rechts unleugbare Ähnlichkeiten vorhanden sind. In der That finden wir in dieser Zeit auch zwei sich feindlich gegenüberstehende Sekten der juristischen Theoretiker; das Haupt der einen ist M. Antistius Labeo, das Haupt der andern C. Ateius Capito. Über den Gegensatz der beiden Schulen waren wir bisher lediglich auf das Zeugnis des Pomponius in den Digesten (1, 2, 2, 47) angewiesen; hier wird Labeo als Neuerer, Capito dagegen als Konservativer auf dem Feld der juristischen Doktrin hingestellt. Allein dieses Zeugnis vermag uns nicht völlig zu befriedigen, da es nicht über das innere treibende Prinzip, das die beiden Richtungen trennte, Aufschluss gibt. Zur Erkenntnis desselben können wir auf direktem Wege nicht gelangen, wohl aber verhilft uns dazu die Analogie. Aus Festus s. v. Penatis ergibt sich nämlich mit unumstösslicher Sicherheit, dass Labeo in der Sprache Analogist war, d. h. feste Regeln und Gesetze statuierte. Ist es nun denkbar, dass dem Labeo sich in der Sprache der Gegensatz zwischen Analogie und Anomalie aufdrängte, in der Rechtswissenschaft aber nicht? Es ist dies eine Unmöglichkeit, denn der Jurist und der Grammatiker wandeln auf dem gleichen Wege; der eine wie der andere sucht nach Regeln, durch welche eine Mehrheit einzelner Erscheinungen unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gebracht werden kann; beiden stellen sich aber Fälle entgegen, welche sich der allgemeinen Regel nicht fügen wollen, die Ausnahmen in der Grammatik, die *iura singularia* in der Jurisprudenz; beiden muss also sich der Gegensatz von Analogie und Anomalie, von Gesetzmässigkeit und Regellosigkeit in ganz gleicher Weise fühlbar machen; beide müssen in dieser Streitfrage Stellung nehmen. Wird aber zugegeben,

dass Labeo in der Jurisprudenz an jenem Gegensatz, der auch zu derselben Zeit das Gebiet der Grammatik und der Rhetorik beherrschte, nicht vorübergehen konnte, so ist damit auch die Stellung gegeben, welche er zu jener Kontroverse einnahm; der Mann, der die Grammatik vom Gesichtspunkt der Analogie aus betrachtete, kann natürlich nicht die Rechtswissenschaft vom entgegengesetzten Standpunkt aus behandelt haben.

War aber Labeo juristischer Analogist, so musste sein Gegner selbstverständlich juristischer Anomalist gewesen sein. Mit einem Schlage wäre damit über die prinzipielle Differenz, welche beide Schulhäupter trennte, Licht verbreitet.

Dass ein Kampf, wie der gekennzeichnete, viele Jahre hindurch währen musste, ist klar. Seinen relativen Abschluss konnte er eigentlich nur finden, nachdem das Rechtssystem aufgestellt war. Mit der Zeit traten die Urheber des Streites zurück. Die Schulen wurden sogar nach andern Häuptern genannt, die Schule Labeos nach Proculus die Proculianer, die Schule Capitos nach Sabinus und Cassius die Sabinianer oder Cassianer.

Zeugnisse über die beiden Schulen. Dig. 1, 2, 2, 47: *his* (Labeo und Capito) *duo primum veluti diversas sectas fecerunt; nam Ateius Capito in his, quae ei tradita fuerant, perseverabat; Labeo ingenii qualitate et fiducia doctrinae, qui et ceteris operis sapientiae operam dederat, plurima innovare instituit.* Über ihre politische Richtung vgl. Tacit. Ann. 3, 75.

Labeo als grammatischer Analogist. Festus s. v. penatis p. 253 sagt: *Penatis singulariter Labeo Antistius posse dici putat, quia pluraliter Penates dicantur, cum patiatur proportio etiam Penas dici, ut optimas, primas, Antias.* Wer den Nominativ Singular eines nur im Plural vorkommenden Wortes finden will, muss an die Analogie, d. h. an die Gesetzmässigkeit der Sprache glauben, er muss schliessen: wie sich optimates zu optimas, so muss sich penates zu dem gesuchten Nominativ verhalten; er muss nach dieser Proportion penas sein. Er kann an der Hand der Analogie noch weiter gehen; er kann schliessen: wie sich optimatis zu optimas verhielt, so verhielt sich penatis zu penas. Auf diese Weise gewinnt er den Nominativ penatis.

Schanz, Die Analogisten und Anomalisten im röm. Recht. Philol. 42, 309; nicht durchschlagende Bedenken gegen unsere Auffassung äussert Krüger, Geschichte der Quellen und Litteratur des röm. Rechts, Leipz. 1888 p. 142, 9.

354. Die Schriftstellerei des Labeo und Capito. Von den beiden Schulhäuptern entfaltete Labeo eine ungleich reichere litterarische Wirksamkeit als Capito. Labeo behandelte das Recht nach den verschiedensten Seiten hin, er schrieb theoretische Untersuchungen, ferner Kommentare, auch in der Systematik des Rechts war er thätig. Des Mannes wissenschaftlicher Reichtum war so gross, dass selbst aus seinem Nachlass ein umfassendes Werk von 40 Büchern veröffentlicht werden konnte. Im Ganzen bezifferte man den Umfang seiner litterarischen Produktion auf 400 Rollen. Dem gegenüber ist die Schriftstellerei Capitos fast verschwindend. Diese Erscheinung erklärt sich aus der verschiedenartigen geistigen Eigentümlichkeit der beiden Gelehrten. Labeo zeigte in seinen Studien einen universellen Zug, er pflegte ausser seiner Fachwissenschaft noch andere Disziplinen, die Grammatik, die Altertumskunde und die Dialektik. Durch diese Studien wurde sein Blick beträchtlich erweitert. Aber das Entscheidende war, dass er an feste, unumstössliche Sätze in der Jurisprudenz glaubte, denn dieser Glaube musste ihn zum positiven Schaffen dringen. Anders derjenige, welcher von der Anomalie des Rechts ausgeht und daher an der Möglichkeit, zu allgemein giltigen Sätzen zu gelangen, verzweifelt. Seine Aufgabe wird sich negativ äussern, er wird dem Analogisten, dem positiven Schöpfer des Rechts Schwierigkeiten machen, Einwürfe erheben und seinen Gegner dadurch zwingen, den Rechts-

satz schärfer zu formulieren oder ihn durch einen zweiten Rechtssatz zu ergänzen; allein er wird nichts oder wenig Positives für die Rechtsentwicklung beibringen, und dies scheint bei Capito der Fall gewesen zu sein.

Die Studien Labeos. Gell. 13, 10, 1 *Labeo Antistius iuris quidem civilis disciplinam principali studio exercuit — sed ceterarum quoque bonarum artium non expers fuit et in grammaticam sese atque dialecticam litterasque antiquiores altioresque penetraverat latinarumque vocum origines rationesque percalluerat, eaque praecipue scientia ad enodandos plerosque iuris laqueos utebatur.*

a) **Schriften des Labeo** werden folgende erwähnt:

1) Pithana (einleuchtende Rechtsaxiome). Dieses Werk (8 Bücher) ist in den Digesten in einem kritisierenden Auszug von Paulus benutzt worden; es sind 34 Stellen daraus ausgezogen.

2) De iure pontificio (mindestens 15 Bücher), wissenschaftliche Durcharbeitung der Pontificalbücher. An sechs Stellen wird das Werk von Festus citiert (p. 249, p. 253 (bis), p. 348, p. 351 bis). Auch Gell. 1, 12, 1 wird hieher gehören (zweifelhaft Macrobius 3, 10, 4).

3) Kommentar zu den XII Tafeln. Dieses Werk wird von Gellius erwähnt (1, 12, 18 20, 1, 13 6, 15, 1), nicht aber in den Digesten. Im Anschluss an die XII Tafeln wurden viele rechtliche Bestimmungen gegeben.

4) Kommentar zum praetorischen Edict. Hier liegt uns das Zeugnis des Gellius vor (13, 10, 3): *praeterea in libris, quos ad praetoris edictum scripsit, multa posuit partim lepide atque argute reperta, sicuti hoc est, quod in quarto ad edictum libro scriptum legimus.* Die meisten Citate Labeos gehen auf dieses Werk zurück. Demnach ergibt sich als Bild des Kommentars: „Fassung und Bedeutung des Ediktes werden kritisiert, seine Worte werden erklärt, deren Sinn festgestellt, durch historische Exkurse über die Veranlassung des Gesetzes und Beispiele aus der Praxis erläutert, das Ediktsrecht durch extensive Interpretation weiter entwickelt" (Pernice, Labeo 1, 55). Nun citiert aber Ulpian in den Dig. 50, 16, 19: *Labeo libro I praetoris urbani* und 4, 3, 9, 4 *Labeo libro XXX praetoris peregrini.* Wahrscheinlich ist aber dasselbe Werk gemeint, das in zwei Abteilungen zerfiel, den Kommentar zum Edikt des Praetor urbanus, und den Kommentar zum Edikt des Praetor peregrinus (im Anhang). Es konnte nun der Buchzahl, welche durch das ganze Werk lief, auch der Name der Abteilung hinzugefügt werden (Pernice Labeo 1, 59).

5) Libri epistularum werden lediglich von Pomponius in den Dig. 41, 3, 30, 1 citiert, es sind wissenschaftliche Korrespondenzen über Rechtsmaterien.

6) Liber responsorum; eine Sammlung von Rechtsgutachten, mindestens aus 15 Büchern bestehend (Collat. 12, 7, 3).

7) Libri posteriores. Gell. 13, 10, 2 *sunt libri post mortem eius editi, qui Posteriores inscribuntur, quorum librorum tres continui, XXXVIII et XXXIX et XL, pleni sunt id genus rerum ad enarrandam et inlustrandam linguam latinam conducentium,* d. h. die drei letzten Bücher enthielten sprachliche und grammatische Erörterungen zur Erläuterung juristischer Definitionen, die vorausgegangenen Bücher gaben Untersuchungen über civile Rechtsinstitute. Die Citate gehen in den Digesten nicht über das 37. Buch hinaus, sie stammen aus zwei Auszügen Javolens, von denen der eine durch *Labeo libro — Posteriorum a Javoleno epitomatorum,* der andere durch *Javolenus libro — ex posterioribus Labeonis* eingeführt wird (Pernice, Labeo 1, 69).

Nicht sicher ist, ob Labeo einen Kommentar zum ädilicischen Edict (wegen Dig. 21, 1, 1) und eine Erläuterung zur *lex Papia Poppaea* geschrieben (wegen 24, 3, 64, 9). Vgl. Pernice, Labeo 1, 66.

b) **Schriften des Capito** sind zu unserer Kenntnis folgende gekommen:

1) Coniectanea (aus mindestens 8 Büchern bestehend). Das 8. Buch hatte den Spezialtitel *„de iudiciis publicis"*. (Gell. 4, 14, 1.)

2) De pontificio iure in mindestens 7 Büchern. (Gell. 4, 6, 10 Fest. p. 154.)

3) De iure sacrificiorum (Macrob. 3, 10, 3).

4) De officio senatorio. (Gell. 4, 10, 7). Aber vielleicht bildete dieser Tractat das 9. Buch der *Coniectanea;* denn dass in demselben über den Senat die Rede war, beweist Gell. 14, 7, 12 14, 8, 2.

5) Epistulae (Gell. 13, 12, 1).

c. Die Techniker.

Der Baumeister Vitruvius Pollio.

355. Vitruvs Werk über die Architektur. Eine interessante Erscheinung in der fachwissenschaftlichen Litteratur ist das Werk Vitruvs

über die Architektur, von grosser Wichtigkeit schon deshalb, weil es die einzige römische Schrift dieser Art ist, welche uns überkommen ist. Vor Vitruv hatten zwar einige Schriftsteller auch auf diesem Gebiet ihre Kräfte versucht, zuerst Fuficius, dann Varro in seiner Encyklopädie, endlich Publius Septimius (p. 160, 8). Allein diese Schriften sind vermutlich vielfach lückenhaft gewesen. Das Fach der Architektur in vollem Umfang scheint unter den Römern allein Vitruv dargestellt zu haben. Wenigstens unterlässt er nicht, mehrfach hervorzuheben, dass er die „umherirrenden" Teile der Baukunde zu einem Ganzen vereinigt habe (p. 2, 15 p. 83, 15). Vitruv schrieb als Fachmann, denn er erbaute eine Basilika in der Colonia Fanestris (p. 106, 12) und unter Augustus hatte er mit zwei andern Baumeistern die Konstruktion der Wurfmaschinen und Wurfgeschosse zu leiten und bezog für seine Thätigkeit eine Besoldung, welche ihm auch, wie man nach seinen Worten schliessen muss, als Pension weitergewährt wurde. Wies dies schon auf engere Beziehungen zum Hofe hin, so sprechen auch andere Anzeichen für dieselben. Der Baumeister war bereits mit Caesar bekannt (p. 59, 16 p. 203, 11), dann konnte er sich auch der Empfehlungen von Seite der Schwester des Augustus, der Octavia, rühmen (p. 2, 7). Da Augustus dem Bauwesen eine besondere Sorgfalt angedeihen liess, so fasste Vitruv den Plan, seiner Dankbarkeit dadurch Ausdruck zu geben, dass er dem Kaiser sein Werk widmete. Als er dasselbe schrieb, war er schon hochbetagt, denn er klagt, dass das Alter seine verheerende Wirkung an seiner Person ausübe und seine Gesundheit geschwächt sei (p. 32, 23). Die Abfassung erfolgte nach der Erbauung des Quirinustempels, 16 v. Ch. (70, 4) und vor der Errichtung eines zweiten Steintheaters, 13 v. Ch. (p. 71, 3). Sein Werk schliesst weit mehr in sich als wir heutzutage unter der Architektur verstehen; nicht bloss Hoch- und Tiefbau werden abgehandelt, sondern auch die gesamte Maschinentechnik. Die Gliederung ist folgende: In den ersten sieben Büchern ist von den Bauten im engeren Sinn die Rede, im achten von der Beschaffung des Wassers, im neunten von der Konstruktion der Uhren, endlich im zehnten von dem Maschinenwesen. In dem Hauptteil über die Architektur erörtert das erste Buch die Grundlagen der Baukunst und der Städteanlagen, das zweite die Baumaterialien, das dritte und vierte die Tempelbauten, das fünfte den Bau der profanen Gebäude, der Theater, Bäder, das sechste die Privatgebäude, das siebente den Verputz. Auf seine Gliederung des Stoffs legt der Autor hohen Wert und er wird nicht müde, zu Anfang und zu Ende der einzelnen Bücher Rekapitulationen anzubringen. Charakteristisch sind auch die Einleitungen zu den einzelnen Büchern, da sie besonders das Wissen verherrlichen. In Bezug auf die Darstellung will Vitruv Kürze und Gedrungenheit anstreben (p. 103, 22 p. 104, 18), für den Ausdruck nimmt er, da er als Architekt, nicht als Rhetor, nicht als Grammatiker, nicht als Philosoph schreibe (p. 11, 3), die Nachsicht des Lesers in Anspruch. Allein von einzelnen Wendungen abgesehen bietet die Diktion keine sehr erheblichen Anstösse dar und der Fluss der Rede geht ruhig dahin. Seinen Stoff schöpft er aus eigener Erfahrung (p. 204, 5 p. 269, 10) und dem genossenen Unterricht (p. 91, 12 p. 269, 11), zum grössten Teil aber aus den griechischen Fachschriftstellern. Öfters nennt er diese aus-

drücklich als seine Quellen, in der Einleitung zu dem siebenten Buch (p. 158, 13) teilt er einen grossen Katalog von solchen griechischen Schriftstellern mit, der uns mit Erstaunen über die Fruchtbarkeit der Griechen auch auf diesem Gebiet erfüllt. Allein es ist nicht wahrscheinlich, dass Vitruv alle diese Schriften gelesen, wenn er sich auch so ausdrückt; er wird jene Zusammenstellung bereits in einer seiner Quellen vorgefunden haben. Auf der anderen Seite ist es aber auch unwahrscheinlich, dass Vitruv sich auf das Ausschreiben eines Werkes wie z. B. des Varro beschränkte; da er in jener Vorrede heftig gegen die Plagiatoren loszieht, so würde er sich ja ganz unnötiger Weise selbst das Urteil gesprochen haben. Die verschiedenen von ihm behandelten Zweige seiner Disziplin machten ohnehin eine Mehrheit der Quellen notwendig. Über das Materielle der Leistung vermag nur der Sachkenner ein massgebendes Urteil zu fällen, es wird öfters über die Unklarheit der technischen Vorschriften Klage geführt [1]) und in dieser Hinsicht ist es besonders zu bedauern, dass die Zeichnungen, die er zur Erläuterung seinem Werk beigegeben (p. 80, 5 p. 214, 4 p. 215, 8), sich nicht erhalten haben. Trotz alledem müssen wir dem Autor dankbar sein, dass er uns eine ganz neue Welt mit einer Fülle von Problemen erschlossen hat. Selbst der Laie empfängt eine Reihe von interessanten hochwichtigen Anregungen aus dem Buch und liest nicht ungern die eingestreuten Erzählungen. Auch für die Person des Autors erwärmt uns die Lektüre. Es freut uns zu sehen, welche hohe Anforderungen er an seinen Beruf stellt (p. 3, 12), wir gewahren nicht ohne Rührung, dass auch dieser schlichte Baumeister von dem, was die edelsten Geister des Altertums gefangen hielt, von der Liebe zum Nachruhm tief ergriffen ist. Die äusseren Güter achtet er weniger, ihn hebt die Hoffnung, dass er durch sein Werk seinen Namen der Nachwelt überliefern werde (p. 133, 6 u. 9); diese Hoffnung hat ihn nicht betrogen.

Namen des Autors. Die Handschriften des Werkes nennen ihn Vitruvius, die Epitome Vitruvius Pollio.

Gliederung. p. 15, 5 *partes ipsius architecturae sunt tres, aedificatio, gnomonice, machinatio.* Mit dieser Gliederung steht die Einteilung des Werkes, welches der Beschaffung des Wassers ein eigenes Buch widmet, nicht im Einklang.

Quellen. p. 160, 4 folgen auf den Katalog die Worte: *quorum ex commentariis quae utilia esse his rebus animadverti, collecta in unum coegi corpus, et ideo maxime quod animadverti in ea re ab Graecis volumina plura edita, ab nostris oppido quam pauca. Fuficius enim mirum de his rebus ni primus instituit edere volumen, item Terentius Varro de novem disciplinis unum de architectura, Publius Septimius duo. amplius vero in id genus scripturae adhuc nemo incubuisse videtur, cum fuissent et antiqui cives magni architecti, qui potuissent non minus eleganter scripta comparare* — p. 8, 3: *ideoque de veteribus architectis Pytheos, qui Prienae aedem Minervae nobiliter est architectatus, ait in suis commentariis* (cf. p. 90, 23) — p. 110, 20 (über die Harmonie) *ut potero quam apertissime ex Aristoxeni scripturis interpretabor et eius diagramma subscribam finitionesque sonituum designabo, uti qui diligentius attenderit facilius percipere possit* -- p. 204, 5 *ex his autem rebus sunt nonnulla quae ego per me perspexi, cetera in libris graecis scripta inveni, quorum scriptorum hi sunt auctores Theophrastos Timaeus Posidonios Hegesias Herodotus Aristides Metrodorus, qui magna vigilantia et infinito studio locorum proprietates, aquarum virtutes, ab inclinatione caeli regionum qualitates ita esse distributas scriptis dedicaverunt. quorum*

[1]) Er selbst sagt p. 263, 3: *quantum potui niti ut obscura res per scripturam dilucide pronuntiaretur contendi, sed haec non est facilis ratio neque omnibus expedita ad intellegendum praeter eos qui in his generibus habent exercitationem . quod si qui parum intellexerit ex scriptis, cum ipsam rem cognoscet, profecto inveniet curiose et subtiliter omnia ordinata.*

secutus ingressus in hoc libro perscripsi quae satis esse putavi de aquae varietatibus. Über Archimedes vgl. p. 206, 9, p. 5, 27, über Berosus p. 224, 22, über Aristarch von Samos p. 225, 19 — p. 260, 18, nachdem er von verschiedenen Apparaten des Ktesibios gesprochen, fährt er fort: *e quibus quae maxime utilia et necessaria iudicavi selegi, et in priore volumine de horologiis, in hoc de expressionibus aquae dicendum putavi. reliqua quae non sunt ad necessitatem sed ad deliciarum voluptatem qui cupidiores erunt eius subtilitatis ex ipsius Ctesibii commentariis poterunt invenire.* — p. 275, 18 *quae sunt ab Diade de machinis scripta quibus sint comparationibus exposui . nunc quemadmodum a praeceptoribus accepi et utilia mihi videntur exponam.*

Die Überlieferung basiert Rose auf die zwei Handschriften, den Harleianus 2767 s. IX und den Gudianus 69 s. XI. Hauptausgabe von Rose und Müller-Strübing, Leipzig 1867. *Index Vitruvianus* von Nohl, Leipzig 1876. Übersetzt und erläutert von Reber, Stuttg. 1864. Terquem, *La science rom. a l'époque d'Auguste, Étude historique d'après Vitruve*, Paris 1885.

Auszug des M. Cetius Faventinus. Das Werk des Vitruv wurde auch in einen Auszug gebracht; in mehreren Handschriften führt derselbe den Titel: *De diversis fabricis architectonicae* ohne Nennung eines Autors; dagegen ist in einer Wiener und in einer Schlettstadter Handschrift die Epitome überschrieben: *M. Ceti Faventini artis architectonicae privatis usibus adbreviatus liber.* Es ist sonach nicht zweifelhaft, dass M. Cetius Faventinus der Verfasser der Epitome ist. Das Ziel derselben ist, das für Privatbauten Notwendigste zusammenzustellen; p. 311, 25 *quantum ad privatum usum spectat, necessaria huic libello ordinavimus; civitatum sane et ceterarum rerum institutiones praestanti sapientiae memorandas reliquimus.* Sein Gewährsmann ist Vitruv; nur in dem 29. Kapitel fliesst eine andere Quelle. (Der am Schluss über die *maltha* beigefügte Traktat ist jüngeren Ursprungs und hat mit Faventinus nichts zu thun.) Er befolgt aber nicht die Anordnung Vitruvs, sondern geht hierin seine eigenen Wege. Über die Zeit des Epitomators gibt sein Verhältnis zu Palladius einigen Aufschluss. Auch Palladius macht nämlich in einer Anzahl von Kapiteln Auszüge aus Vitruv. Allein diese Kapitel zeigen eine auffallende Übereinstimmung mit Faventinus, so dass entweder der eine von dem andern abhängt oder beide aus einem und demselben Auszug aus Vitruv stammen. Die letzte Annahme ist ausgeschlossen durch die Eingangsworte des Epitomators: *De artis architectonicae peritia multa oratione Vitruvius Polio aliique auctores scientissime scripsere . verum ne longa eorum disertaque facundia humilioribus ingeniis alienum faceret studium, pauca ex his mediocri licet sermone privatis usibus ornare fuit consilium.* Diese Worte deuten nicht auf eine Epitome einer Epitome, sondern auf die Konstituierung einer solchen hin. Bezüglich der ersten Annahme aber ist zu bemerken, dass Faventinus einige Kapitel mehr hat, so dass er also nicht allein aus Palladius hätte schöpfen können, sondern neben Palladius auch noch Vitruv direkt hätte benützen müssen; eine solche Annahme ist von vornherein unwahrscheinlich und wird auch nicht durch die Eingangsworte gestützt. Da umgekehrt Palladius alles aus Faventin entnehmen konnte, so wird die offen vorhandene Übereinstimmung beider dadurch zu erklären sein, dass dem Palladius die Epitome des Faventin für sein landwirtschaftliches Werk vorlag. — Nohl, Comment. Momms. p. 65.[1])

Hier möge auch angeschlossen werden:

Der Arzt Antonius Musa. Bekannt ist, dass Antonius Musa den an schwerer Krankheit darniederliegenden Augustus durch Anwendung des kalten Wassers kurierte (Suet. 81 Dio 57, 30). Infolge dieser glücklichen Heilung wurde die Kaltwassermethode Modesache (Plin. 25, 77); auf diese Kur spielt Horaz in der 15. Ep. des 1. Buchs an. Den Namen des berühmten Arztes tragen mit Unrecht einige Schriften:

1) De herba betonica, an M. Agrippa gerichtet;

2) De tuenda valitudine ad Maecenatem, ein Fragment.

Mit der ersten Schrift sind in einigen Handschriften zwei in Senaren abgefasste Gedichte verbunden:

1) Precatio terrae. In diesen nicht üblen Versen wird die Erde als die Allmutter verherrlicht und zuletzt angerufen, den von dem Dichter angewendeten Kräutern die erhoffte Wirkung zu gewähren.

2) Precatio omnium herbarum. In diesem Gedichte werden die Kräuter selbst gebeten, allen, denen sie verordnet werden, die Gesundheit zu verleihen.

[1]) Wenn hie und da Palladius einen Ausdruck im Gegensatz zu Faventin mit Vitruv gemeinsam hat, z. B. 1, 9, wo er das Verbum *torquere* mit Vitruv 7, 1 (p. 163) gebraucht, während Fav. 19 (p. 301) *arcuare* hat, und gleich darauf *in pavimento* hinzufügt, während Faventin dies weglässt, so darf man vielleicht annehmen, dass er die eine oder die andere Stelle im Vitruv selbst nachgeschlagen.

Auch diese Gedichte können wir nicht mit Fug dem Antonius Musa beilegen. — Herausgegeben sind diese Senare von RIESE, Anthol. nr. 5 u. 6, BÄHRENS, PLM. 1, 138, M. SCHMIDT, Jenaer *Index lectionum* des J. 1874.

---

356. Rückblick auf die augusteische Zeit. Die von uns zurückgelegte Epoche schliesst in sich die Blüte der römischen Poesie. Nicht bloss war die dichterische Produktion eine so grosse, dass Ovid einen völligen Dichterkatalog seinen Lesern vorführen konnte; auch intensiv gewann die Poesie ungeheuer. Die poetische Technik erhielt ihre feinste Ausbildung und gelangte in die festen Bahnen, wie sie nur ein fortgesetzter Schulbetrieb schaffen kann. Der poetische Sprachschatz wurde ausserordentlich erweitert; durch die vereinten Bemühungen der vielen Poeten bildete sich ein konventionelles Sprachgut, das die Arbeit des Dichtens ungemein erleichterte. Die Metrik wurde sehr verfeinert und an strenge Normen gebunden. Ein Vergleich der Dichtungen aus der Zeit der Republik und der Monarchie lässt einen ungeheueren Fortschritt in sprachlicher und metrischer Hinsicht erkennen. Die poetische Schaffenslust treibt an allen Zweigen ihre Blüten, nur an dem Baum der dramatischen Poesie will es nicht recht keimen und sprossen. Zwar werden auch zwei Schöpfungen dieser Zeit, die Medea Ovids und der Thyestes des Varius als Meisterwerke bewundert, ferner taucht der merkwürdige Versuch auf, das feinere römische Nationallustspiel durch das Ritterstück, die *fabula trabeata,* neu zu beleben. Allein trotzdem ist der Verfall des Dramas unverkennbar. Dieser zeigt sich einmal darin, dass sich der Schwerpunkt der scenischen Aufführungen nach der Seite der gemeinen Possen, der Atellana und namentlich des Mimus zu verschiebt, dann darin, dass selbst, wenn Tragödien der alten Meister gegeben werden, auf die äussere Pracht der Darstellung ein ungebührliches Gewicht gelegt wird.[1]) Doch den schwersten Schlag brachte der scenischen Dichtung der Pantomimus[2]) bei, dessen Entstehen in unseren Zeitraum fällt. Auf der Trennung des Gesangs und der Aktion, dieser merkwürdigen Erscheinung des römischen Dramas baut sich diese neue Spielart auf. Eine Handlung wird in eine Reihe von packenden Situationen aufgelöst; dieselben werden in der Regel sämtlich von einem einzigen maskierten Schauspieler durch Aktion, besonders der Hände und des Kopfes, dann durch Tanz dargestellt, während ein Chor einen für jegliche Situation passenden Text sang. Die Pantomimen Pylades aus Cilicien und Bathyllos aus Cilicien sind die Schöpfer dieses Spiels. Ihre Produkte unterscheiden sich aber dadurch von einander, dass Pylades seine Stoffe der Tragödie anpasste, Bathyllos dagegen das komische Genre pflegte. Allein der tragische Pantomimus, der mit Vorliebe aus der Mythologie schöpfte, scheint den komischen bald verdrängt zu haben. Bei diesen scenischen Aufführungen war das dichterische Wort sehr untergeordnet; es ist daher nicht zu verwundern, dass der Pantomimus, obwohl Dichter wie Lucan und Statius Texte für denselben lieferten, doch der Litteratur ferne blieb. Durch den Pantomimus wurde die Schau-

---

[1]) Vgl. die Klage des Horaz Ep. 2, 1, 187. | [2]) Vgl. FRIEDLÄNDER, Sittengesch. 2[6], 447 fg.

lust namentlich der Gebildeten befriedigt; für das Vergnügen der grossen Menge sorgten ausser der Posse noch die Wagenrennen, die Gladiatorenspiele, die Naumachien. Alles dies wirkte zusammen, um, wie gesagt, eine reiche Pflege der dramatischen Poesie zu verhindern. Um so mehr wurden die übrigen Felder der Poesie bebaut. Besonders war es das Epos, dem sich eine ganze Schar von Dichtern zuwendete, seit Vergil durch seine Aeneis das römische Kunstepos geschaffen und damit allen späteren Epikern ein unerreichbares Muster hingestellt hatte.[1]) Historische und vornehmlich mythologische Stoffe wurden um die Wette bearbeitet; unter den historischen Themen nehmen die Panegyrici auf hervorragende Zeitgenossen, besonders auf die Glieder des Herrschergeschlechts eine besondere Stelle ein. An die Seite des Epos trat die poetische Erzählung. Diese Form wurde durch Ovid in seinen Metamorphosen auf die höchste Stufe gebracht, indem sich Anschaulichkeit mit gefälliger, leichter Darstellung in wunderbarer Harmonie verband. Auch das Lehrgedicht erhielt in unserer Periode sein Meisterwerk, nämlich Vergils Georgica, in denen ein uns sympathisch berührender Stoff mit ungemeiner Zartheit dem Leser vorgeführt wird. Diesem ausgezeichneten Gedicht dürfen sich Ovids Liebeskunst und sein Festkalender an die Seite stellen. Ist dort auch ein frivoler Stoff Gegenstand dichterischer Behandlung, so nimmt doch jeden die spielende Leichtigkeit der Darstellung völlig gefangen; dem Festkalender hat aber die bewunderungswürdige Erzählungskunst des Dichters den schönsten Schmuck verliehen. Gegenüber diesen leuchtenden Produktionen konnten stoffliche Lehrgedichte wie die des Aemilius Macer, seine Theriaka, Ornithogonia, Botanik nicht durchdringen; sie gingen daher unter. Selbst des Grattius Cynegetica würden wir keine Thräne nachweinen, wenn sie ebenfalls in den Orcus hinabgesunken wären. Die poetische Plauderei, die Satura wurde durch Horaz neu konstituiert. Er bestimmte für sie den Hexameter als das gesetzliche Mass, dann beschränkte er sie mit Ausschluss der Politik auf Probleme des sozialen und litterarischen Lebens. Neben der Satura erkor sich der Dichter noch den Brief zum Organ seiner Plauderei. Während sich die Satire an das grosse Publikum wendet, ist der Brief an eine einzelne Person gerichtet, dadurch ergibt sich aber in der Regel eine Verschiedenheit der Darstellung. Ganz dasselbe Verhältnis herrscht zwischen den Tristia und den pontischen Briefen Ovids. In den Heroides desselben Dichters ist die Briefform nur gewählt, um die Schilderung von Affekten bequem an einen allgemein bekannten Vorgang anzuknüpfen. Zur reichsten Entfaltung gelangte in der augusteischen Zeit die Elegie. Hier treten uns die Meister Cornelius Gallus, Tibull, Properz, Ovid entgegen. Des Gallus Liebeselegien sind uns leider nicht erhalten; die drei andern Dichter erschliessen uns die Möglichkeit, ganz verschiedene Seiten derselben Gattung kennen zu lernen. Tibull entzückt uns durch liebevolle Bilder des ländlichen Stilllebens und des Liebesglücks, Properz durch die tiefe, allerdings oft durch gelehrtes Beiwerk verschleierte Glut der Empfindung, Ovid durch die

---

[1]) Vgl. Haube, *De carminibus epicis saeculi Augusti,* Breslau 1870.

rhetorisch wirksame Zeichnung der Affekte. Die römische Elegie ruht mehr oder weniger auf dem Fundament der alexandrinischen, welcher das mythologische Beiwerk unentbehrlich ist. In viel entlegenere Zeiten des Hellenentums führen uns dagegen die lyrischen Versuche des Horaz. Nachdem er in seiner Jambenpoesie (den Epoden) sich an Archilochus angelehnt hatte, hier übrigens Muster auch unter den früheren römischen Dichtern vor sich sah, machte er in seinen Oden den kühnen Versuch, das alte lesbisch-anakreontische Lied in die römische Litteratur einzubürgern. Weniger glücklich waren die Römer auf dem Gebiet der Idylle; auch unsere Epoche hat hier keine Leistungen ersten Ranges aufzuweisen, denn die Eklogen Vergils mit ihren allegorischen Anspielungen vermögen als ein krankhaftes Produkt uns nicht zu erwärmen; ein schönes Kabinetsstück der Kleinmalerei ist dagegen das Moretum. Sehr eifrig gepflegt wurde das Epigramm; als kleines Gebilde eignete es sich vortrefflich zur Ausfüllung müssiger Stunden. Es wurden daher ausserordentlich viele Epigramme verfasst, auf Priapus waren soviele von verschiedenen Verfassern vorhanden, dass dieselben sogar zu Sammlungen vereinigt werden konnten. Mit einem eigenen Epigrammenwerk erschien Domitius Marsus vor dem Publikum.

Gegenüber dieser reichen poetischen Produktion steht die prosaische Schriftstellerei sehr im Hintergrund, doch gelangt auch die Prosa an einen Wendepunkt ihres Daseins. Durch die veränderten rhetorischen Studien wird der Sinn auf das Pikante gerichtet, der prosaische Stil wird dadurch ein manierierter. Von den einzelnen Fächern hat die Geschichte die glänzendsten Leistungen aufzuweisen. Das Werk des Livius, das die gesamte römische Geschichte in anmutiger Weise erzählte, hat tief in die Entwickelung der römischen Historiographie eingegriffen. Neben derselben ist das Unternehmen des Trogus Pompeius, die erste Universalgeschichte in lateinischer Sprache, rühmend hervorzuheben. In der Geographie hat die öffentlich ausgestellte Karte des M. Agrippa eine Epoche begründet. Ein entschiedenes Zurückgehen ist in der Beredsamkeit zu verzeichnen, da sich dieselbe infolge der politischen Umgestaltung vom Forum in die Schulstube flüchtet und die Stelle des Redners jetzt der Deklamator einnimmt. Die Philosophie lässt in der Schule der Sextier die Spekulation zurücktreten und weist einen entschiedenen Zug für das Praktische, für die Gestaltung des Lebens auf. Unter den Fachwissenschaften hat die Philologie tüchtige und fleissige Arbeiter in Verrius Flaccus und in C. Julius Hyginus, die Jurisprudenz leuchtende Gestirne in M. Antistius Labeo und in C. Ateius Capito, die Baukunde endlich einen wackern Vertreter in Vitruvius Pollio. Allein nicht bloss dem Stofflichen sind die Studien zugewendet, wir gewahren auch tiefere Spekulation über den Aufbau der einzelnen Disziplinen. In drei Wissenszweigen, der Grammatik, der Rhetorik und der Jurisprudenz wurde die Frage erörtert, ob sich allgemein giltige Gesetze aufstellen lassen oder nicht, ob Regelmässigkeit oder Regellosigkeit anzunehmen ist. An den Streit, der sich in jener Frage erhob, knüpft sich der wissenschaftliche Fortschritt jener Disziplinen.

B. Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians (14 n. Ch. bis 117 n. Ch.).

Die Stellung der Regenten zur Litteratur.

357. Tiberius (14—37). Der Kaiser Tiberius war sowohl in der griechischen wie in der römischen Litteratur sehr bewandert. In der Rhetorik hatte er zum Lehrer den berühmten Gegner Apollodors Theodorus von Gadara; im lateinischen Stil schloss er sich an Messalla Corvinus als Vorbild an. Allein sein ungerades Wesen führte ihn auch hier auf Abwege. Er schrieb affektiert und gesucht — daher wob er gern in seine Darstellung altertümliche Ausdrücke ein, auch sein strenger Purismus wird hier seine Wurzel haben — und haschte absichtlich nach Dunkelheit und Zweideutigkeit der Rede. Von den Griechen gefielen ihm, was auch charakteristisch für seine Geschmacksrichtung ist, besonders die gelehrten Alexandriner Euphorion, Rhianus und Parthenius; die Buchgelehrsamkeit dieser Dichter, besonders die Mythologie zog ihn in hohem Grade an, und es ist bekannt, wie gern er durch verfängliche Fragen aus diesem Gebiete den Grammatikern Fallstricke legte (Suet. 70). Auch versuchte er sich selbst in griechischen Gedichten, worin er jenen Meistern nacheiferte. Ausserdem schrieb er ein lyrisches Gedicht auf den Tod des L. Caesar in lateinischer Sprache. Endlich gab es von ihm ein Memoirenwerk über sein Leben, ein Lieblingsbuch Domitians, in dem er der Wahrheit frech ins Gesicht schlug (Suet. 61).

Trotz dieser litterarischen Neigungen Tibers hatte doch die Litteratur unter seiner Regierung eine sehr gedrückte Stellung. Seinem misstrauischen Charakter konnte leicht jedes Wort zum Stein des Anstosses werden und seiner Rachsucht ward es schwer, über einen Angriff hinwegzusehen. Zahlreich sind daher die litterarischen Verfolgungen, die von ihm ausgingen. Den Dichter Aelius Saturninus liess er vom Kapitol herabstürzen, weil er einige Verse gegen ihn gemacht hatte (Dio 57, 22). Auf Grund der gleichen Anschuldigung wurde der Dichter Sextius Paconianus im Kerker erdrosselt (Tac. Ann. 6, 39). Der als Deklamator hochangesehene Mamercus Scaurus hatte eine Tragödie Atreus geschrieben; es wurden

darin Verse aufgespürt, welche eine Deutung auf Tiberius zuliessen; sofort wurde gegen den Verfasser vorgegangen (Suet. 61 Tac. Ann. 6, 29). Cremutius Cordus hatte das Verbrechen begangen, in seinen Annalen den M. Brutus zu loben und dessen Ausspruch, Cassius sei der letzte der Römer, beifällig anzuführen. Dies genügte, dem Historiker den Prozess zu machen. Treffende Worte sind es, die der Angeschuldigte zu seiner Verteidigung und für die Freiheit des schriftstellerischen Schaffens vorbrachte. Golden ist der Satz: *Spreta exolescunt: si irascare, adgnita videntur.* Er endete sein Leben durch Enthaltung von Speise und Trank, seine Schriften wurden von den Ädilen verbrannt; allein sie waren doch dem Untergang entronnen (Tac. Ann. 4, 34). Ausser den Schriftstellern waren es die Schauspieler, gegen welche sich der Groll des Herrschers kehrte; sie mochten ja manches freie Wort von der Bühne herab gegen ihn geschleudert haben; besonders in der Atellana (wie im Mimus) war für solche Improvisationen reichlich Gelegenheit gegeben. Die Strafe der Ausweisung aus Italien schloss ihnen den Mund (Tac. Ann. 4, 14). Nicht genug, auch der Gehilfe des Tiberius Seianus nahm an diesen Verfolgungen Teil; jedermann weiss aus den Fabeln des Phaedrus, wie sehr der Dichter unter diesen Chikanen zu leiden hatte. Bei einer solchen systematischen Verfolgung aller Gedanken — die eine oder die andere Ausnahme, wie die Begnadigung des Pasquillanten C. Cominius (Tac. Ann. 4, 31) oder die Honorirung des Asellius Sabinus[1]) für einen Wettstreit zwischen dem Champignon, der Feigendrossel, der Auster und dem Krammetsvogel (Suet. 42) ändern daran nichts — musste entweder die Schriftstellerei verstummen oder sich Gebieten zuwenden, die der Gegenwart fern lagen.

358. C. Caesar Caligula (37—41). Tiberius' Nachfolger war in seinem Wahnsinn unberechenbar, auch in seinem Verhältnis zur Litteratur.[2]) So liess er Exemplare der Werke des Titus Labienus, Cremutius Cordus, Cassius Severus, deren Vernichtung Senatsbeschlüsse angeordnet hatten, aufsuchen und der uneingeschränkten Benutzung übergeben, er habe ein Interesse daran, meinte er, dass die Kenntnis der Geschichte den nachkommenden Generationen erhalten bleibe (Suet. 16). Auf der andern Seite wollte er die Gedichte Homers vernichten; wenn Plato ihn aus seinem Idealstaat hinweggewiesen habe, warum sollte nicht auch er dies thun dürfen? Ebenso war er nahe daran, Werke und Büsten des Vergil und des Livius aus den öffentlichen Bibliotheken zu entfernen, der Dichter sei ein geistloser und ungelehrter Mensch, der Historiker aber wortreich und nachlässig. Auch der Jurisprudenz drohte er den Garaus zu machen, er wolle es noch dahin bringen, dass niemand ohne ihn respondiere (Suet. 34). Seinen Wahnsinn zeigt das Verfahren, das er bei den von ihm veranstalteten Wettkämpfen in der griechischen und römischen Beredsamkeit einhielt; die Besiegten mussten die Preise für die Sieger selbst stellen und Panegyriken auf sie verfertigen; diejenigen, welche im Wettstreit mit ihren Produkten am wenigsten Anklang gefunden hatten, zwang er, ihre Manu-

[1]) Kiessling, Fleckeis. J. 103, 646 identifiziert ihn mit Sabinus Asilius bei Sen. suas. 2, 12 und Asillius bei Suet. Calig. 8.

[2]) Munk-Seyffert, Gesch. d. röm. Litteratur 2, 185.

scripte mit Schwamm oder Zunge auszuwischen, wenn sie es nicht vorzogen, durchgeprügelt zu werden oder in dem nächsten Fluss unterzutauchen (Suet. 20). Von diesen närrischen Streichen abgesehen, scheint er jedoch systematische Verfolgungen der Schriftsteller nicht in Scene gesetzt zu haben. Die Quellen berichten uns nur einige Massregelungen und diese betrafen untergeordnete Persönlichkeiten. Der Rhetor Carina Secundus wurde wegen einer Deklamation über das altherkömmliche, abgedroschene Thema „Gegen die Tyrannen" dem Feuertod überliefert (Dio 59, 20); einen Atellanendichter liess er wegen eines zweideutigen Scherzes mitten auf der Bühne verbrennen (Suet. 27). Merkwürdig ist, dass auch dieser schreckliche Mensch der Litteratur seinen Tribut darbringen musste. Er schrieb zwar keine Schriften, allein er geizte nach dem Ruhme des Redners; und hier konnte er ausserordentlich eifersüchtig werden. Eine schöne Rede, die einmal Seneca im Senat und vor dem Kaiser gehalten hatte, hätte dem Philosophen fast das Leben gekostet (Dio 59, 19). Übrigens hatte er es wirklich als Redner zu einiger Vollkommenheit gebracht; besonders in der Erregung flossen ihm die Worte leicht, auch seine Stimme gewann Modulation und Kraft unter der Herrschaft des Affektes. Zierlichkeit des Stils war dieser rohen Natur durchaus verhasst, er verachtete darum den Modeschriftsteller jener Tage, Seneca; der schreibe, sagte er, blosse Schaustücke zusammen und sei Sand ohne Kalk (Suet. 53).

359. Claudius (41—54). Claudius war fünfzig Jahre alt, als er zur Regierung kam. Bis dahin hatte er verlassen und zurückgezogen mit wissenschaftlichen Beschäftigungen seine Zeit hingebracht. Vornehmlich war es die Geschichte, welche er unter Beihilfe des Sulpicius Flavus kultivierte; Livius hatte ihm hiezu die erste Anregung gegeben, vermutlich aus Mitleid mit dem armen Menschen. Seine ersten Versuche in der Geschichtschreibung recitierte er; allein auch hier spielte ihm seine Ungeschicklichkeit einen schlimmen Streich. Ein komischer Vorfall, der zu Beginn der Vorlesung eintrat, nötigte ihm Lachen ab und er konnte dasselbe auch im weiteren Verlauf der Vorlesung nicht mehr unterdrücken. Zuerst wollte er die Zeit vom Tode Cäsars an darstellen; allein er kam nicht über das zweite Buch hinaus, da er es weder seiner Mutter noch seiner Grossmutter recht machen konnte. Er nahm sich daher eine spätere Periode zum Vorwurf, er behandelte die Zeit vom bürgerlichen Frieden in 41 Büchern. Es ist eine bestechende Vermutung,[1] dass das Werk von Octavians Ernennung zum Augustus bis zu dessen Tode reichte und, da dieser Zeitraum 41 Jahre umfasste, in jedem Buch die Ereignisse eines Jahres schilderte. Ausser diesem grossen Werke publizierte er noch seine Autobiographie (*de vita sua*) in 8 Büchern. Sie war nach dem Urteil Suetons zwar nicht ohne Eleganz, aber doch im ganzen geschmacklos. Diese Schriften waren in lateinischer Sprache abgefasst; der fleissige Gelehrte schrieb aber auch Historisches in griechischer Sprache, eine tyrrhenische Geschichte in 20 und eine karthagische in 8 Büchern. Diesen beiden Schöpfungen hatte er sein ganzes Herz zugewendet und er war

[1]) Bücheler, Kommentar zu Senecas Apocolocynt. p. 48.

aufs ängstlichste bestrebt, ihr Andenken zu erhalten. Er errichtete daher neben dem alten Museum in Alexandrien ein neues und verordnete, dass in dem einen Museum die tyrrhenische Geschichte, in dem andern die karthagische an bestimmten Tagen vorgelesen werden sollte. Der Verlust der beiden Werke ist sehr zu beklagen, wir würden sicher vieles daraus lernen, ist ja auch „was in der auf der Lyoner Tafel fragmentarisch erhaltenen Rede des Claudius über die Etrusker vorkommt, fast noch wichtiger als was wir bei Livius darüber lesen".[1]) Doch ist damit seine Schriftstellerei noch nicht abgeschlossen. Als Asinius Gallus, der Sohn des Asinius Pollio in einer Schrift einen Vergleich zwischen Cicero und seinem Vater anstellte und letzteren auf Kosten des ersteren in die Höhe hob, schrieb Claudius eine gelehrte Entgegnung. Auch philologische Probleme interessierten den vereinsamten Prinzen in hohem Grade. Seneca spielt auf diese Studien in seiner giftigen Satire an, er lässt den verstorbenen Claudius grosse Freude darüber empfinden, dass es im Himmel auch Philologen gebe; Herkules hatte ihn nämlich mit einem homerischen Verse examiniert (5). Besonders war es die Verbesserung des lateinischen Alphabets, welche seinen Geist beschäftigte. In einer Untersuchung über dasselbe schlug er drei neue Zeichen vor; eines für das konsonantische V, welches in der Schrift nicht von dem vokalischen unterschieden wurde; er nahm das umgekehrte Digamma (Ⅎ); ein zweites für die Lautverbindungen bs, ps; dieselben sollten durch das Antisigma (Ↄ) ausgedrückt werden, endlich ein drittes für den zwischen u und i in der Mitte liegenden Laut, den das griechische *Y* bezeichnet; er wählte die ursprüngliche Form des griechischen Spiritus asper (Ⱶ). Diese Reformen blieben natürlich ganz unbeachtet, insolange Claudius Privatmann war. Als er den Thron bestieg, tauchen die neuen Zeichen, wenigstens das erste und das dritte[2]) — in Inschriften auf, um bald darauf wieder zu verschwinden. Da Claudius dem Würfelspiel leidenschaftlich ergeben war, widmete er auch diesem Gegenstande eine Monographie; vermutlich hatte dieselbe einen antiquarisch-gelehrten Charakter (Suet. 33). Seine Schriften wurden eine Zeitlang benutzt, die historischen namentlich von Sueton und Plinius — dann fielen sie sämtlich der Verschollenheit anheim. Dagegen hat sich eine Rede auf der bereits erwähnten Lyoner Erztafel, welche im Jahre 1524 aufgefunden wurde, erhalten. Diese Rede wurde im Jahre 48 n. Ch. im Senat vorgetragen. Der gallische Adel hatte sich um das *ius honorum* beworben. Es erhoben sich Stimmen dafür und dagegen. Claudius sprach sich für Gewährung der Bitte aus, indem er ausführt, dass stets Neuerungen in dem römischen Staatswesen üblich gewesen seien, dann (hier ist ein Stück der Tafel verloren) die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts, sowie die fortwährende Ergänzung des Senats durch Heranziehung neuer Kreise urgiert. Aus dem Schriftstück können wir uns eine Vorstellung von der Darstellungsweise des Kaisers machen. Wir finden Gelehrsamkeit in geschmackloser Weise aufgestapelt; im Ausdruck ist die Absurdität bemerkenswert, dass

[1]) So Ranke, Weltgesch. 3, 1, 98.

[2]) Für das zweite, das Antisigma fehlt es an einem beglaubigten Beispiel. Weiterhin finden wir jetzt die Schreibung AⱵ statt AE. (CJL. 6, 353 51 n. Ch.).

der Kaiser sich selbst anredet. Noch in einer andern Beziehung erregt das Aktenstück unser Interesse; dasselbe wurde von Tacitus in seinen Annalen benutzt (11, 24); wir haben hier ein Beispiel, wie die antiken Historiker, vor allem auf die Einheit des Stils bedacht, solche Originale ihrer Darstellung anpassen. In neuester Zeit ist noch ein Aktenstück hinzugekommen; im Jahre 1869 wurde nämlich bei Trient eine Erztafel gefunden, welche ein Edikt des Princeps aus dem Jahr 46 enthält. Es handelte sich um das Eigentum von gewissen Landstrecken, welche in jenen Gegenden am Südabhang der rätischen Alpen nach Anzeige der römischen Regierung gehörten, aber derselben widerrechtlich entzogen wurden; die Untersuchung darüber war jetzt zum Abschluss gekommen; bei dieser Gelegenheit ordnete der Kaiser auch die persönlichen Rechtsverhältnisse der Bewohner (Anauni, Tulliasses, Sinduni) in jenen Gebieten; obwohl dieselben das römische Bürgerrecht, von dem sie Gebrauch gemacht hatten, nicht erweisen konnten, verlieh ihnen Claudius jetzt dasselbe ausdrücklich und zwar mit rückwirkender Kraft. Auch dieses Dokument liefert uns einen Beitrag zur Kenntnis des Claudianischen Stils; der Anfang mit seinem Gewirr von Sätzen und seinem unerträglichen Anakoluth zeigt die „nur bei einem allerhöchsten Konzipienten denkbare souveräne Verachtung der Stilgesetze und des gesunden Menschenverstandes".

Unter einem solchen Herrscher konnte die Schriftstellerei von den schweren Verfolgungen, die sie unter Tiberius erlitten, sich wieder erholen. Die steigende Bedeutung der Litteratur am Hof führte zur Einführung eines eigenen Amtes „*a studiis*". Wir finden dasselbe unter Claudius' Regierung fest organisiert, der mächtige Freigelassene Polybius bekleidete dasselbe.

Zeugnisse über die Schriftstellerei des Claudius. Die Hauptstelle ist Suet. 41 und 42. Die Fragmente der historischen Schrift siehe bei Peter (1883) p. 295. Die bei Tacit. Ann. 13, 47 erwähnten Commentarii des Claudius sind Notizen, Aufzeichnungen und Akten und dgl., die Claudius für seinen Handgebrauch, aber nicht für die Herausgabe bestimmt hatte. Über die neuen Buchstaben vgl. noch Tac. Ann. 11, 13 und 14, Quint. 1, 7, 26 Priscian 1, 15 H (Buecheler, *De Ti. Claudio Caesare grammatico*, Elberf. 1856). Wir fügen noch hinzu: Suet. 11 *ad fratris memoriam comoediam quoque Graecam Neapolitano certamine docuit ac de sententia iudicum coronavit.*

Die Lyoner Erztafel ist abgedruckt und kommentiert in der Ausgabe der Taciteischen Annalen von Nipperdey (2, 313), die zweite Tafel ist abgedruckt CJL. 5, 5050, kommentiert von Mommsen Hermes 4, 97; sie steht auch bei Bruns *fontes* p. 224.

360. Nero (54—68).[1]) Auch der Nachfolger des Claudius Nero nahm der Litteratur gegenüber eine freundliche Haltung ein. Als Knabe wurde er fast in alle Disziplinen, welche der Ausbildung des Geistes dienen können, eingeführt. Freilich bekämpften sich wie im späteren Leben, so auch schon hier entgegengesetzte Bestrebungen; die Mutter Neros wollte nichts von Philosophie wissen, sein Lehrer Seneca dagegen nichts von dem Studium der alten Redner. Seine rhetorische Ausbildung scheint in der That unvollkommen gewesen zu sein; ausdrücklich wird berichtet, dass er der erste Princeps war, der bei seinen Reden fremde Konzepte zu Grunde legte (Tac. Ann. 13, 3). Unbestritten blieb ihm das Feld der Dichtkunst; Nero machte gern Verse; noch zur Zeit Suetons

[1]) Munk-Seyffert, Gesch. d. röm. Litt. 2, 196.

konnte man die Schreibtafeln sehen, welche Konzepte seiner Dichtungen von seiner Hand mit vielen Korrekturen enthielten. Es trat zwar die Meinung auf, seine Werke seien unter fremder Beihilfe zu Stande gekommen und man merke dies seinen Gedichten noch an, da sie weder Schwung und Begeisterung atmeten, noch aus einem Gusse seien (Tac. Ann. 14, 16). Allein wenn dies auch hie und da sicherlich der Fall war, ist es doch sehr unwahrscheinlich, dass auf diese Weise alle Gedichte Neros entstanden. Dass bei seinen Versifikationen viel Spielerei mitunterlief, ist nicht zweifelhaft.[1]) Doch wollte er auch durch grössere Werke sich dichterischen Ruhm erwerben; eines kam wirklich zu Stand, die „Troica". Ferner gedachte er ein Epos über die gesamte römische Geschichte zu schreiben; ehe er damit anfing, ging er mit sich und anderen über die Zahl der Bücher zu Rat. Als manche den Umfang eines solchen Werkes auf vierhundert Bücher berechneten, meinte der Stoiker Annaeus Cornutus mit Recht, soviel Bücher würde wohl niemand lesen, und als man ihm entgegen hielt, dass ja sein Meister Chrysippus noch mehrere geschrieben, erwiderte er, dessen Schriften seien aber für das menschliche Leben heilsam. Diese freimütige Äusserung musste der Philosoph mit der Verbannung büssen (Dio 62, 29). Die Hauptanziehung, welche die Poesie für Nero hatte, lag darin, dass sie ihm Gelegenheit gab, als Recitator oder Sänger sich dem Publikum zu zeigen. Hier Lorbeeren zu ernten, war das höchste Ziel seines Ehrgeizes. So trug er seine Troica an dem Feste der Quinquennalia (65) vor (Dio 62, 29); dieses Fest hatte er selbst im Jahr 60 gegründet, an demselben sollten musische, gymnische und Rennkämpfe abgehalten werden (Tac. Ann. 14, 20). Dann sang und agierte er einzelne tragische Scenen, er stellte z. B. die Canace in Geburtswehen, den Muttermörder Orestes, den blinden Oedipus dar (Suet. 21). Die für diese Gesangsvorträge notwendigen Texte wird sich Nero grösstenteils selbst gemacht haben; es waren auch solche Neronische Produkte im Gebrauch (Philostr. Apoll. 4, 39). Wenn man nach dieser Vorliebe Neros für die Poesie meinen sollte, dass ihm die Dichtkunst eine besondere Förderung verdankte, so wäre diese Meinung eine irrige; er beneidete vielmehr die dichterischen Talente, weil er glaubte, dass sie seinen Ruhm gefährdeten; Lucan war deshalb seinen Chikanen ausgesetzt (Tac. Ann. 15, 49). Gegen persönliche Angriffe war er dagegen weniger empfindlich. Den Autoren der vielen gegen ihn kursierenden Verse spürte er nicht nach, und als manche dem Senat angezeigt wurden, untersagte er eine schärfere Ahndung derselben. Ebenso bestrafte er nur mit der Verbannung die Schmähungen, welche ihm der cynische Philosoph Isidor auf offener Strasse entgegenschleuderte, und die boshafte Anspielung eines Atellanenschauspielers auf den Tod des Claudius und der Agrippina (Suet. 39). Zurückhaltend war er auch bei der Anklage gegen den Dichter Antistius (Tac. Ann. 18, 48). Nach der Entdeckung der Pisonischen Verschwörung aber traf seine Grausamkeit auch die Schriftsteller; der Lehrer des Persius Verginius Flavus und der berühmte Stoiker C. Musonius Rufus wurden damals in die Verbannung getrieben (Tac. Ann. 15, 71).

[1]) Z. B. Gedichte lasciven und spöttischen Inhalts (Mart. 9, 26, 9 Plin. ep. 5, 3, 6. Plin. n. h. 37, 50 Tac. Ann. 15, 49 Suet. Nero 24). Vgl. O. Jahn zu Persius p. LXXVI.

Über die Schriftstellerei Neros ist alles Nötige beigebracht von O. Jahn in seiner Ausgabe des Persius p. LXXV. Hauptstelle: Suet. 52. Die Bruchstücke seiner Gedichte (wir verdanken dieselben besonders der ersten Satire des Persius) finden sich bei Bährens fragm. p. 368. Dio 62, 18 Suet. 38 berichten, dass Nero die ἅλωσις Ἰλίου beim Brande Roms (64 n. Ch.) zur Kithara vortrug. (Dies ist wohl eine Mythe, vgl. Ranke, Weltgesch. 3, 1 p. 168). Dagegen ergibt sich aus dem ersten Einsiedler Bucolicon, dass er über das Ende Trojas bei einem Agon sang und deswegen bekränzt wurde. Das Verhältnis der ἅλωσις zu den Troica kann nur das gewesen sein wie das der „Ἕκτορος λύτρα zu der Ilias, d. h. wie das des Teils zum Ganzen" (Bücheler, Rh. Mus. 26, 238).

361. Die Flavier (69—96). Der dumpfe Schrecken, welchen die Grausamkeit Neros in seinen letzten Regierungsjahren über alle Schichten der Bevölkerung verbreitet hatte, hörte auf, als die Flavier zur höchsten Macht gelangten. Vespasian (69—79) und sein Sohn Titus (79—81) regierten mit Milde. Obwohl beide zunächst tapfere Soldaten waren, so erscheinen sie doch nicht von höherer Bildung entblöst. Vespasian konnte sich ganz geläufig griechisch ausdrücken (Tac. hist. 2, 80); an Titus rühmt der ältere Plinius in dem ungemein interessanten Widmungsbrief seine Beredsamkeit und sein poetisches Talent. Vespasian hinterliess Denkwürdigkeiten,[1] Titus verfasste im Jahre 76 ein Gedicht über einen Kometen (Plin. 2, 89). Bei beiden überwogen jedoch die praktischen Interessen in der Weise, dass eine tiefgehende Neigung für die Litteratur bei ihnen nicht anzunehmen ist. Aber in äusseren Dingen zeigte sich das Wohlwollen des neuen Regiments. Vespasian war freigebig gegen Dichter und Künstler (Suet. 18); er liess die beim Brand des Kapitols untergegangenen 3000 Erztafeln nach Kopien, die überall aufgesucht wurden, wieder herstellen (Suet. 8); er widmete den scenischen Aufführungen seine Aufmerksamkeit (Suet. 19), er führte endlich die Staatsbesoldung der lateinischen und griechischen Rhetoren ein und schuf damit das öffentliche Lehramt (Suet. 18). Wenn wir nun von einer Verfolgung der Philosophen (und Astrologen Dio 66, 13 und 9), die unter Vespasian statt hatte, lesen, so kann das auf den ersten Blick befremdlich erscheinen. Allein bei dieser Massregel wirkten nicht litterarische, sondern politische Rücksichten ein. Die Philosophen gefielen sich unter dem Deckmantel ihrer Wissenschaft in einer oppositionellen politischen Haltung. Eine solche konnte nicht geduldet werden; Vespasian musste daher gegen den Stoiker Helvidius Priscus strafend vorgehen. Mucianus drängte aber auf eine radikale Remedur und setzte es durch, dass die Philosophen sämtlich mit Ausnahme des C. Musonius Rufus verbannt wurden, doch verriet auch hier Vespasian seine Gutmütigkeit. Als der Cyniker Demetrius in seiner Feindseligkeit hartnäckig verharrte, liess ihm der Kaiser sagen, Demetrius thue zwar alles, um seinen Untergang herbeizuführen, allein einen bellenden Hund wolle er nicht töten.

Von dem milden Regiment der beiden ersten Flavier sticht ungeheuer ab die Regierung des dritten, des Domitian (81—96). Als Prinz hatte er eine Neigung zur Dichtkunst zur Schau getragen. Die zeitgenössischen schmeichelnden Schriftsteller machen grosses Aufheben von diesen poetischen Fähigkeiten Domitians. Quintilian meint (10, 1, 91), den Göttern wäre es nicht genug gewesen, dass Domitian der grösste Dichter sei, sie hätten ihm daher auch noch die Sorge für den Erdkreis übertragen. Va-

[1] *Josephi vita* 65 p. 340, 18 Bekker, p. 340, 18.

lerius Flaccus weist auf ihn als den berufenen Sänger der Thaten des Titus hin (1, 10); Silius Italicus stellt ihn über Orpheus (3, 620); Martial preist ihn als den Herrn der neun Musen (5, 6, 19). Der zuletzt genannte Dichter nennt uns auch ein domitianisches Gedicht, die Erzählung von dem im Dezember 69 stattgefundenen Kampf ums Kapitol (5, 5, 7). Zum Thron gelangt liess er alle litterarische Beschäftigung beiseite, er las weder historische Werke noch Gedichte; das einzige Buch, das er in die Hand nahm, waren die Memoiren des Kaisers Tiberius.[1]) Auch die Ausbildung seines Stils vernachlässigte er vollständig und bediente sich für seine Briefe und Erlasse fremder Kräfte (Suet. 20). Diese Gleichgiltigkeit ist um so merkwürdiger, als er einige Einrichtungen im Interesse der Litteratur schuf. Er stellte die durch Brand zerstörten Bibliotheken wieder her; überall liess er Exemplare aufsuchen, ja er schickte sogar Leute nach Alexandrien, damit sie dort Bücher abschrieben und emendierten (Suet. 20). Wie Nero, so stiftete auch Domitian einen Wettkampf, den berühmten Agon Capitolinus (86); derselbe bestand aus drei Abteilungen, einer musischen, einer equestrischen und einer gymnischen. Zu diesem Agon, der alle vier Jahre abgehalten wurde, drängten sich aus weitester Entfernung Bewerber. Daneben feierte er jährlich das Fest der Quinquatren der Minerva auf seiner albanischen Villa; damit wurden scenische Aufführungen verbunden und Wettkämpfe von Dichtern und Rednern; es ist dies der Agon Albanus. Allein diese glänzenden Schaustellungen wurden in Schatten gestellt durch die grausamen Verfolgungen, welchen die Schriftsteller ausgesetzt waren. Zweimal wurden die Astrologen und Philosophen durch Edikt aus der Stadt vertrieben (89 und 93 n. Ch.) Doch kann man hier wie bei Vespasian zur Entschuldigung sagen, dass Rücksichten der Politik dabei im Spiele waren; allein die Autoren berichten uns auch Fälle, in denen der nichtigste Vorwand genügte, um einen Schriftsteller dem Tode zu überliefern (Suet. 10) und seine Schriften zu vernichten. Tacitus schildert mit Flammenschrift im Eingang des Agricola jene unselige Zeit.

Noch eine Schrift rief die Kahlköpfigkeit Domitians hervor (Suet. 18 *libellus, quem de cura capillorum ad amicum edidit*).

362. Nerva (96—98) und Trajan (98—117). Die Regierung dieser beiden trefflichen Kaiser liess das freie Wort, das solange geknechtet war, wieder an das freie Tageslicht. Alles atmete auf und freute sich der glücklichen Gegenwart. Die Schriftsteller nahmen wieder den Griffel in die Hand; das erste, was sich vor ihre Seele drängte, war die Erinnerung an das vergangene Leid. Auch Nerva und Trajan waren in ihrer Art gebildete Männer; der Schmeichler Martial nennt Nerva den Tibull seiner Zeit (8, 70, 7). Trajans noch vorhandene Antworten auf die Anfragen des Plinius zeigen den Kaiser als einen Meister des bündigen und klaren Geschäftsstils. Er hatte auch den dacischen Krieg beschrieben (Prisc. 205, 6); der Verlust dieses Werkes ist ein ungeheurer; doch lagen seiner nüchternen Natur die Angelegenheiten der Litteratur ferne. Hier nahm er gern die Beihilfe des einsichtigen Licinius Sura an. In seinem Panegyricus rühmt

[1]) Wahrscheinlich ist daher die Angabe Martials, dass seine Gedichte *„non dedignatur bis terque revolvere Caesar“* (6, 64, 15) nichts als eine Lobhudelei.

der jüngere Plinius des Kaisers Fürsorge für die Bildung der Jugend und seine Aufmerksamkeit gegen die Lehrer der Rhetorik (47). Besonders zeichnet er den liebenswürdigen griechischen Redner Dio Chrysostomus aus. Auch die Gründung der Bibliotheca Ulpia ist sein Werk. Allein das Hauptverdienst, das er sich um die Litteratur erwarb, liegt darin, dass er sie einfach gewähren liess; denn auch die höchste fürstliche Gunst hat in der Litteratur ihre Schattenseiten.[1])

a) Die Poesie.

1. M. Manilius.

363. Astronomicon l. V des Manilius. Was der Dichter in seinem Werk darstellen will, kündigt er gleich im Eingang deutlich an:

carmine divinas artis et conscia fati
sidera, diversos hominum variantia casus,
(caelestis rationis opus) deducere mundo
aggredior.

Den Einfluss der Gestirne auf die Menschen beabsichtigt er darzulegen, d. h. das Lehrgebäude der Astrologie dem Leser in poetischem Schmuck vorzuführen. Nicht ohne Stolz rühmt er sich, dass er zuerst dieses Gebiet der Poesie erschlossen. Im Prooemium des zweiten Buches wirft er einen Blick auf die Dichter und ihre Stoffe, er lässt Homer, Hesiod und andere Sänger an unseren Augen vorüberziehen, um zu zeigen, dass alle Pfade, die zum Helikon führen, ausgetreten seien. Nur er kann von sich sagen (2, 57):

nostra loquar; nulli vatum debebimus ora,
nec furtum, sed opus veniet, soloque volamus
in caelum curru, propria rate pellimus undas.

Auch in der Einleitung zum dritten Buch rühmt er sein kühnes Beginnen, das Reich der Musen auszudehnen und sieht mitleidig auf die mythologischen und historischen Themate herab, welchen die Dichter bisher ihre Kräfte gewidmet haben. Sein Selbstgefühl steigert sich, wenn er der Schwierigkeiten gedenkt, die er zu überwinden hat. Sein Stoff ist ein spröder (3, 39):

ornari res ipsa negat, contenta doceri

und es ist strenge stufenmässige Anordnung nötig, um dem Leser das Verständnis des Ganzen zu erschliessen; in reizenden Bildern von den Kindern, welche das Lesen lernen, und von den Kolonisten, welche eine neue Stadt aufführen, legt er dieses allmählich fortschreitende Verfahren dar. Auch die Terminologie ist nicht leicht zu gewinnen; ohne Entlehnungen aus dem Griechischen will es nicht gelingen (2, 694 5, 646). Allein die Erhabenheit des Stoffs, die Schilderung der in der Sternenwelt lebenden und webenden Gottheit verleiht dem Dichter Mut für sein schweres Vorhaben. Seine Lehre trägt er in fünf Büchern vor. Das erste gibt die

---

[1]) Schon hier muss ein Fehler dieses allgemeinen Teiles berichtigt werden. Im Manuskript hiess es: „Der Rhetor Carina Secundus wurde — verbannt.“ Statt des richtigen „verbannt“ las der Setzer „verbrannt“, was bei der Korrektur, die ohne Manuskript vorgenommen wurde, eine stilistische Änderung nach sich zog (dem Feuertod überliefert). Weiter ist die Form „Carina“, die I. Bekker in seinem Index zu Dio Cassius p. 464 hat, zu ersetzen durch „Carrinas“, wie die Inschriften bieten, vgl. die neuerdings Deltion 1891 p. 62 publizierte (Nipperdey, Tacit. Ann. 13, 10).

astronomische Grundlage. Der Himmel ist das Operationsfeld des Astrologen, seine Kenntnis ist daher demselben unentbehrlich. Dieses Buch nimmt daher eine Sonderstellung ein und tritt in Gegensatz zu den vier folgenden, in welchen die eigentliche Astrologie behandelt ist. Von denselben schildert das zweite den astrologischen Himmel, das dritte und vierte führen in die praktische Anwendung der Astrologie ein. Die Theorie stützt sich auf die Sternbilder des Tierkreises. Damit hätte der Dichter, wie er selbst sagt, schliessen können; allein er wendet sich jetzt auch zu den übrigen Gestirnen. Als Manilius an die Ausarbeitung seines Gedichts schritt, wünschte er sich ein hohes und friedliches Alter (1, 115), um das Ziel, das er sich gesteckt, zu erreichen. Aber so, wie das Gedicht uns jetzt vorliegt, ist dasselbe nicht vollendet. Einige Ankündigungen des Dichters sind nicht erfüllt, das fünfte Buch lässt einen ganzen Teil vermissen; im Eingang verspricht der Dichter die Wirkungen der Gestirne beim Aufgang und beim Untergang zu schildern (27), allein von den untergehenden Gestirnen ist keine Rede. Dann hatte der Dichter noch die Absicht gehabt, von den Planeten zu reden (2, 965 3, 581), auch diese Absicht blieb unausgeführt.[1] Sonach ist das Wahrscheinlichste, dass er durch den Tod an der Vollendung des Ganzen verhindert wurde. Allein trotzdem wir einen Torso in dem Gedichte haben, übt derselbe doch eine grosse Anziehungskraft auf uns aus. Was uns für die Schöpfung des Dichters in hohem Grade einnimmt, ist die hohe Begeisterung, die ihn für seine Weltanschauung erfüllt. Der Stützpunkt dieser Weltanschauung ist der Gedanke von der Einheit der Welt und die Überzeugung, dass alles im Universum an eine feste Ordnung gekettet ist. Es ist der göttliche Geist, der das All belebend durchdringt; derselbe hat auch die Schicksale des Menschen geordnet, indem er sie von den Sternen abhängig macht (3, 58):

fata quoque et vitas hominum suspendit ab astris.

Dort ist ja der Sitz der Gottheit. Der Himmel ist sonach unser Vater, mit ihm sind wir durch ein unlösbares Band verknüpft. Es ist eine Doppelwelt, die himmlische hat ihr Abbild in der irdischen. Alles ist daher unabänderlichen Gesetzen unterworfen (4, 14):

fata regunt orbem, certa stant omnia lege.

Dieser Fatalismus schliesst alle Freiheit des Menschen aus. Derselbe kann nichts anders thun, als die Sterne über sein Geschick befragen. Durch diese Erkenntnis wird er gottähnlich und erhebt sich hoch über die Tiere.

Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Anschauung poetisch verwertbare Elemente in sich schliesst, und dass Manilius es verstanden hat, dieselben zur Geltung zu bringen. Auf Goethe haben die Worte des Dichters (2, 115):

---

[1]) Vgl. Bechert, p. 18 *neque illa pars, quae ad occidentia spectat sidera, quam in sexto libro a poeta esse absolutam a probabilitate non videtur abhorrere, neque haec planetarum doctrina usquam legitur, quamquam omnia illa olim in Manilianis codicibus scripta fuisse eo evincitur, quod Firmicus Maternus, quem extremos Manilii libros, quamquam fonte nusquam indicato, sedulo exscripsisse constat, etiam illos, cum septimum et octavum matheseos libros scriberet, ante oculos habuit.* Allein diese von Scaliger herrührende Ansicht ist nicht wahrscheinlich. (Woltjer p. 48.)

quis caelum possit nisi caeli munere nosse
et reperire deum, nisi qui pars ipse deorum est?

den tiefsten Eindruck gemacht.[1]) Nicht selten erinnert uns die grosse Eindringlichkeit, mit der er seine Sätze vorträgt, an seinen berühmten Vorgänger Lucretius. Auch für die Belebung seines Stoffes sorgt der Dichter; durch glänzende Prooemien und durch herrliche Schilderungen von den verschiedenen Charakteren und Bestrebungen der Menschen[2]) fesselt er den Leser; eine Hauptzierde des Werkes ist die ins fünfte Buch (538) eingestreute Erzählung von Andromeda und Perseus, welche mit aller Kunst durchgeführt ist. Freilich die abstrusen Lehren der Astrologie leisten der poetischen Fassung Widerstand. Es kommt hinzu, dass der Schriftsteller in der Grundlage seiner Disziplin, der Astronomie, keine tieferen Kenntnisse besitzt und sich daher nicht selten Blössen gibt. Auch die astrologischen Lehren treten mitunter in verschwommener Gestalt vor unsere Augen. Endlich ringt der Dichter noch sichtlich mit dem Ausdruck,[3]) wenn auch mit dem Fortschreiten der Dichtung seine Kräfte wachsen.[4]) Durch diese Dinge wird ein harmonischer, befriedigender Eindruck der ganzen Arbeit vereitelt.

Über die Persönlichkeit des Dichters sind wir völlig ununterrichtet, nicht einmal der Name desselben ist Zweifeln entrückt. Nur die Zeit, in der sein Gedicht zu stande kam, vermögen wir aus vereinzelten Andeutungen zu erschliessen, wir gelangen unter die Regierung des Tiberius. Dass er dem Prinzipate seine Huldigung darbrachte, ist bei seiner fatalistischen Gesinnung nicht zu verwundern.

Der Name und die Heimat des Dichters ist sehr unsicher. Leider ist in der besten Handschrift, dem Gemblacensis die Überschrift ausradiert und erst von einer Hand des 16. Jahrhunderts *Mālius poeta* hinzugefügt. Im Lipsiensis 1465 und im Leidensis 18 lautet die Überschrift: *Arati philosophi Astronomicon liber primus.* Auch hier schrieb eine ganz junge Hand darüber: *Marci Manilii.* Im Leidensis 3 lesen wir die Worte: *M. Mallii Equom. astronomicon divo oct. quirino aug. prooemium liber prim.,* im Vossianus III: *Marci Mallii Antiochi Poeni astronomicon divo Octavio Quirino Augusto.* Der Laur. 30, 15 hat *Marci Manlii poetae clarissimi astronomicon libri V ad Caesarem Augustum,* der Vaticanus 3099 *M. Mallii poetae Illustris ad Octavianum Augustum Astronomicon l. I,* der Urbinas 668 *M. Manilii Boeci astronomici liber primus,* der Cassinensis *C. Manilii poetae illustris Astronomicon.* (Vgl. Bechert p. 4—15). In einem Madrider Codex heisst es *M. Manilii Astronomicon liber primus explicit,* später *M. Manilii Boetii Astronomicon liber II explicit* (im Leidensis 3 *M. Mallii boeni astronomicon liber II explicit*). Gerbert citiert „*M. Manlius de astrologia*" (Ep. p. 117 Havet). — Ellis (*Noctes Manilianae* p. 218) „*On the name of M.*". Freier p. 3 (*de carminis inscriptione*). Aus der Sprache und andern Indicien hat man geschlossen, dass Manilius ein Provinziale war, indem man bald dieses bald jenes Land als seine Heimat bezeichnete. Allein die Gründe für diese Vermutung sind ganz unzureichend. Nichts nötigt uns Manilius für einen Nichtrömer zu halten. (Kraemer, De Manilii Astronomicis, Marburg 1890, p. 67).

Zeit des Gedichts. Ein unbestreitbares Indicium bietet die Erwähnung der Schlacht am Teutoburger Wald (1, 898):

---

[1]) Ellis, *Noctes Manilianae* p. VIII.

[2]) Vgl. z. B. über den Pantomimen 5, 479 und über den Stenographen (4, 197):
hinc et scriptor erit velox, cui litera verbum est,
quique notis linguam superet cursimque loquentis
excipiat longas nova per compendia voces.

[3]) Vgl. die häufige Wiederholung desselben Wortes (Bechert p. 47).

[4]) Cramer, *De Manilii qui dicitur elocutione* p. 42.

ut foedere rupto
cum fera ductorem rapuit Germania Varum
infecitque trium legionum sanguine campos
arserunt toto passim volitantia mundo
lumina

Sonach muss das I. Buch nach 9 n. Chr. geschrieben sein. Aber wie lange nach diesem Jahr? Die Antwort soll nach der Ansicht einiger Gelehrten (Jacob) 4, 764 geben:

est Rhodos, hospitium recturi principis orbem
tumque domus vere solis, cui tota sacrata est,
quum caperet lumen magni sub Caesare mundi.

Aus diesen Worten, welche auf das Exil Tibers in Rhodus anspielen, wollte man schliessen, dass Tiberius damals erst zur Regierung bestimmt war, sonach Augustus noch auf dem Thron sass. Es wären daher die 4 ersten Bücher des Gedichts unter Augustus entstanden. Der Schluss wäre richtig, wenn jene Worte zur Zeit des Exils des Tiberius, das von 6 v. Ch. bis 2 n. Ch. dauerte, geschrieben wären. Allein eine solche Annahme macht die erste Stelle unmöglich. *Recturus* bezieht sich nur auf die Zeit des Exils wie *hospitium,* nicht auf die Gegenwart. Dagegen gibt eine andere Stelle die Entscheidung (1, 798):

Venerisque ab origine proles
Julia descendit caelo, caelumque replevit;
quod regit Augustus socio per signa Tonante,
cernit et in coetu divum magnumque Quirinum,
altius aetherei quam candet circulus orbis.

Diese Verse können ungezwungen nur auf den vergötterten, d. h. verstorbenen Augustus gehen. Damit kommen wir mit dem ganzen Gedicht in die Zeit des Tiberius. Auf diesen lassen sich auch die übrigen Stellen, welche Zeitanspielungen enthalten, beziehen (4, 934):

iam facit ipse deos, mittitque ad sidera numen,
maius et Augusto crescit sub principe caelum

Was Lachmann richtig erklärt (p. 43): *scilicet Augustum Tiberius deum fecit,* (vgl. Vell. Paterc. 2, 126) *eoque in caelo imperante crescit deorum numerus, Tiberio caeterisque posteris olim caelitum coetui accessuris.*

cetera (sidera) non cedunt; uno vincuntur in astro,
Augustum sidus nostro quod contigit orbi,
Caesar nunc terris, post caelo maximus auctor. (1, 384)

Der Dichter will sagen, dass die südlichen Gestirne den nördlichen nicht nachstehen, ja durch ein Gestirn den Vorrang erhalten. Die den Versen zu Grunde liegende Anschauung ist, dass alle Julier nach ihrem Tode in das julische Gestirn übergehen. Jetzt heisst es Augustum, nach Tiberius Tode wird es dessen Namen erhalten.

hinc Pompeia manent veteris monumenta triumphi
non exstincta acie, semperque recentia flammis
et Mithridateos vultus induta tropaea. (5, 313)

Tiberius hatte im Jahre 22 n. Ch. das abgebrannte (*igne fortuito haustum*) Pompeianische Theater wieder hergestellt (Suet. Tib. 47).

Auch die dehnbareren Stellen lassen die Beziehung auf Tiberius zu wie (1, 7):

hunc mihi tu, Caesar, patriae princepsque paterque,
qui regis augustis parentem legibus orbem
concessumque patri mundum deus ipse mereris,
das animum viresque facis ad tanta canenda.

Hier ist zu bemerken, dass, wenn sich auch Tiberius den Titel *„pater patriae“* verbat, er doch so vom Volk genannt wurde (Tac. Ann. 1, 72).

Lachmanns Scharfsinn (Kl. Sch. p. 42) hat also das Richtige gesehen, dass alle Bücher des Manilius in die Zeit des Tiberius fallen. Vgl. Freier, *De M. Manilii quae feruntur astronomicon aetate,* Gött. 1880, der die Lachmann'sche Ansicht verficht. Mit Unrecht wurde dieselbe bekämpft von Kraemer, *De Manilii qui fertur astronomicis,* Marburg 1890, der das Werk der Augusteischen Regierungszeit zuweist, jedoch mit der Konzession: *fieri potest, ut in quinto libro faciendo occupatus huius (Augusti) mortem superaverit* (p. 63).

Überlieferung. Der beste Zeuge ist der Gemblacensis in Brüssel 10012 s. X/XI. — Bechert, *De Manilii emendandi ratione,* Leipz. Stud. 1, 1.

Ausgaben. Übersicht bei Kraemer p. 5. Von grosser Bedeutung waren die drei Scaliger'schen Ausgaben (Paris 1579. 1590 Leyden 1600). Bentley's Ausgabe publizierte sein Neffe, London 1739. Jüngste Ausgabe von Jacob, Berlin 1846. Eine neue Recension des Dichters ist dringendes Bedürfnis. — Ellis, *Noctes Manilianae,* Oxford 1891 (kritische Behandlung des ganzen Werks). Im allgemeinen Hübler, Astrologie im Altertum, Zwickau

1879, der aber leider nicht auf das astrologische System des Manilius genauer eingeht. Woltjer, *De Manilio poeta*, Groningen 1881.

2. Germanicus.

364. Die Aratea des Germanicus. Bei den Alten war die Kenntnis des gestirnten Himmels ungleich verbreiteter als bei uns, sie war ein Bestandteil der allgemeinen Bildung. Gern flochten die Dichter Schilderungen der Sternbilder in ihre Darstellungen ein, gern berührten sie die mit denselben verknüpften Sagen. Aber auch astronomische Lehrgedichte konnten auf Beifall rechnen. Bei den Griechen fanden die Phaenomena des Aratos,[1] eines Zeitgenossen des Königs Antigonos Gonatas, an dessen Hof er lebte, und eines Freundes des Theokrit grosse Verbreitung. Auch die Römer lasen dieses Gedicht sehr eifrig. Von seiner Popularität legen die drei lateinischen Bearbeitungen desselben Zeugnis ab.[2] Eine dieser Übersetzungen haben wir bereits kennen gelernt, es war ein Versuch Ciceros (§ 176). Unser Zeitraum lehrt uns eine zweite kennen. Sie trägt in der massgebenden Überlieferung den Namen des Claudius Caesar; der Dichter ist also ein Angehöriger der Claudischen Familie und zwar ist es Germanicus, der Sohn des Drusus, und Germanicus wird er auch in der geringeren Überlieferung genannt. Derselbe (geb. 15 v. Ch., gest. 19 n. Ch.) war durch hohe Bildung ausgezeichnet, er war ein vortrefflicher Redner, er war auch Dichter, unter anderm hinterliess er Komödien in griechischer Sprache.[3] Seinen rednerischen und dichterischen Ruhm verherrlichte nicht ohne Absicht der Verbannte in Tomi. Die Bearbeitung der Phaenomena ist im Ganzen ein gelungenes Werk; sie steht entschieden über der Ciceronischen; der Dichter ist Sachkenner und nimmt die Änderungen vor, welche der Stand der Astronomie zu seiner Zeit notwendig machte;[4] er bewegt sich überhaupt dem Original gegenüber mit Freiheit, er setzt zu und streicht, bei Mythen deutet er manchmal durch einen Zusatz seine ablehnende Haltung an.[5] Gleich der Eingang zeigt eine charakteristische Selbständigkeit. Aratos hatte sein Gedicht mit einem Lob des Zeus begonnen; dieses Lob lehnt aber Germanicus ab und huldigt dem Kaiser, seinem „Erzeuger“ (*genitor*); dem Friedensfürsten, der den Schiffen das Meer und dem Landmann seinen Boden zurückgegeben, sollen die Erstlinge seiner gelehrten Arbeit gewidmet sein. Dieser Kaiser kann nur Tiberius sein, denn Germanicus hatte seine Aratea nach dem Tode des Augustus geschrieben (558). Dass Germanicus den Tiberius, der ihn im Jahre 4 n. Ch. adoptierte, Erzeuger (*genitor*) nannte, ist zwar eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, allein dieselbe ist nicht unerhört. Zu den Phaenomena fügte Germanicus auch noch Prognostica, von welchen sich nur

---

[1]) Über dieses Gedicht vgl. die eingehende Würdigung bei Couat, *La Poësie Alexandrine*, Paris 1882 p. 447. Die Entstehungszeit der Phaenomena setzt er zwischen 260 und 250.

[2]) Berücksichtigt hatte dasselbe auch Varro Atacinus in seiner Ephemeris (§ 109).

[3]) Suet. Calig. 3 Claud. 11. Auch Gelegenheitsgedichte gab es von ihm (Plin. n. h. 8, 155).

[4]) Er schöpfte aus einem gelehrten Kommentar, in dem vorzugsweise der Astronom Hipparchos berücksichtigt war (Maybaum p. 43).

[5]) Z. B. durch *vere* 264, 166, durch *veteri si gratia famae* 31.

einige Fragmente erhalten haben; dieselben sind von Aratos *Διοσημεῖαι*[1]) unabhängig.

Besonders wegen des *„genitor"* wollte man als Verfasser der Aratea Domitian, der den Beinamen Germanicus führte, hinstellen; diese von RUTGERS (var. lect. II, 9 p. 122) vertretene Ansicht hat sich zuletzt SCHENKL, Sitzungsber. der Wien. Akad. 68 (1871), 274 angeeignet. Allein schon die Überlieferung, die deutlich den Dichter als Claudier bezeichnet, spricht dagegen, dann der Umstand, dass Domitian erst als Kaiser (83) den Beinamen Germanicus führte, endlich das Schweigen der vielen Schmeichler Domitians von diesem Gedicht (IMHOF, Domitian p. 29).

Dass die Partie, in welcher der Tod des Augustus erwähnt wird, nämlich die Schilderung des Tierkreises mit Unrecht angefochten wird, legt dar MAYBAUM, *De Cicerone et Germanico Arati interpr.*, Rostock 1889 p. 19.

Überlieferung. Wir unterscheiden zwei Klassen von Handschriften, die Grundlage der Recension ist die erste und von den Handschriften derselben ist die normgebende die Baseler (A. N. IV 18) s. VIII oder IX. (MAYBAUM p. 30 u. p. 35.)

Ausgaben. Epochemachend ist die von HUGO GROTIUS, Leyden 1600. Cum scholiis ed. A. Breysig Berl. 1867, von Bährens PLM 1, 148.

Die Scholien zu Germanicus. Von der Beliebtheit des Gedichts zeugen die Scholien, welche sich um dasselbe gruppiert haben. Die sichtende Betrachtung ergibt zwei Scholienmassen:

1) die *scholia Basileensia,* überliefert durch den genannten Basler Codex und den Parisinus nr. 7886. Quellen waren die Catasterismen des Eratosthenes in ausführlicherer Fassung und Nigidius (ROBERT, Eratosth. p. 20). Dieselben benutzte bereits Lactantius Firmianus, er scheint sie in demselben Band, in dem auch der Germanicus stand, vor sich gehabt zu haben (ROBERT, Eratosth. p. 9);

2) die andere Scholienmasse sind die *scholia Sangermanensia,* so genannt nach der Hauptquelle, dem cod. Sangermanensis 778 s. IX. Auch hier sind die Katasterismen des Eratosthenes benutzt, daneben noch andere Autoren wie Fulgentius, Plinius, Hygin u. s. f.

3) Aus beiden Scholienmassen wurde eine neue kombiniert (ROBERT p. 205); hinzugefügt wurden Stücke aus Plinius, Martianus Capella, Hyginus (die aus dem letzten ausgeschriebenen Fabeln zeigen eine bessere und von Interpolationen freiere Gestalt vgl. ROBERT p. 220, dagegen GRUPPE, Philol. 47, 335) und andere. Diese Scholien heissen die *scholia Strozziana,* ihre Quellen sind ein Strozzianus in der Laurentiana s. XIV und der Urbinas 1358 s. XV.

Die Scholien finden sich in der Ausgabe des Germanicus von BREYSIG und in der Ausgabe des Martianus Capella von EYSSENHARDT.

Die Catasterismi des Calpurnius Piso. Hier mag noch das Gedicht des Calpurnius Piso erwähnt sein, von dem der jüngere Plinius sagt (ep. 5, 17): *recitabat καταστερισμῶν eruditam sane luculentamque materiam. Scripta elegis erat fluentibus et teneris et enodibus, sublimibus etiam, ut poposcit locus.*

3. Phaedrus.

365. Leben und Schriftstellerei des Phaedrus. Was wir über das Leben des Phaedrus wissen, ist nicht viel und lediglich aus seiner Fabelsammlung zu schöpfen. Von seiner Heimat spricht er im Prolog zum 3. Buch (17):

ego, quem Pierio mater enixa est iugo.

Schon im 17. Jahrhundert[2]) hat man die Worte bildlich verstehen wollen, als wenn Phaedrus damit sage, er sei ein Zögling der Musen; auch neuerdings[3]) ist diese Meinung wieder aufgetaucht, allein dass sie unrichtig ist, beweisen die folgenden Verse, in denen er sich darum zu dem Phrygier Äsop und zu dem Scythen Anacharsis in Gegensatz stellt, weil er „dem

[1]) Diese bilden einen Anhang zu den Phaenomena.

[2]) Z. B. in der Ausgabe PAGENSTECHERS, Duisburg 1662 (Hervieux 1, 8).

[3]) Vgl. WÖLFFLIN, Rhein. Mus. 39, 157; HARTEL, Wien. Stud. 7, 151. Dagegen SCHWABE, Rhein. Mus. 39, 476. (Anders HARTMAN, *De Phaedri fabulis,* p. 3).

gelehrten Griechenland näher sei". Seine Heimat ist also Pierien und da die älteren Bewohner Pieriens Thraker waren, so konnte er Orpheus und Linus zu seinen Landsleuten zählen. Phaedrus kam frühzeitig in lateinisch redende Gegenden, da er uns als eine Reminiszenz aus seinem Schulunterricht einen Vers[1]) des Ennius mitteilt (3 epil. 34). Die Überschrift der Fabelsammlung bezeichnet ihn als einen Freigelassenen des Augustus. Ein brennender Ehrgeiz, von dem seine Gedichte noch Zeugnis ablegen, trieb ihn zur Dichtkunst; er brachte äsopische Fabeln in lateinische Senare. Als er Stoff für zwei Bücher beisammen hatte, trat er damit vor die Öffentlichkeit; im Eingang zum ersten Buch will er nur Bearbeiter Äsops sein, dagegen im Eingang zum zweiten Buch erklärt er, obwohl er der Weise Äsops treu bleiben werde, gedenke er doch hie und da zur Abwechslung etwas Neues einschieben. Und wirklich bietet das zweite Buch eine Erzählung aus dem Leben des Tiberius (5). In einem Epilog zum zweiten Buch spricht er von der Aufnahme, die sein Werk beim Publikum wohl finden würde, schon hier schlägt er einen selbstbewussten Ton an (8):

quod si labori faverit Latium meo,
plures habebit, quos opponat Graeciae.

Als er das dritte Buch folgen liess, war in dem äussern Leben des Dichters eine grosse Veränderung eingetreten; er war in eine sehr schlimme Lage geraten und zwar auf eine Anklage des Seianus hin; er wendet sich daher in einem Prolog an einen Eutychus und bittet ihn (Epil. 25) um einen gerechten Bescheid, dies müsse aber baldigst geschehen, wenn nicht vorher der Tod ihn von seinen Leiden befreien solle. Dieser Eutychus kann kein anderer sein als der in den letzten Regierungsjahren Caligulas mächtig gewordene Wagenlenker Eutychus. Welches die üble Lage des Phaedrus war, in die er gekommen, wissen wir nicht. Dass dieselbe durch seine Gedichte verursacht wurde, deutet er Prol. III, 40 an.[2]) Sonach muss das dritte Buch etwa 40 erschienen sein, die zwei ersten Bücher vor dem Sturz des Seianus, also vor 31 n. Ch. Mit dem dritten Buch wollte der Dichter von der Muse Abschied nehmen, es sollte auch anderen etwas zur Bearbeitung übrig bleiben. Allein er besann sich doch eines Besseren und schrieb ein viertes Buch, das er einem Particulo, den er (Epil. 5) „*vir sanctissimus*" nennt, widmet. Als Phaedrus alt geworden, veröffentlichte er noch ein fünftes; in der letzten Fabel redet er einen Philetes an.

Das ist das Korpus der Phaedrischen Fabeln, wie es uns durch die Handschriften überliefert ist. Allein wenn wir die Verszahl und die Anzahl der Fabeln in den einzelnen Büchern betrachten, ergeben sich grosse Verschiedenheiten, wie aus folgender Zusammenstellung erhellt:[3])

I 31 Fabeln mit 361 Versen
II 8 „ „ 173 „

---

[1]) Wahrscheinlich aus einem Florilegium.

[2]) Die Worte lauten „*in calamitatem deligens quaedam meam*", deren Sinn ist: „Zu meinem Unglück manche Stoffe auswählend". Man betrachtet als diese Gedichte gewöhnlich 1, 2 1, 6. Andere Gelehrte, besonders HARTMAN, *De Phaedri fab.*, p. 4 und 5 wollen die Worte so verstehen „manche Stoffe, die auf mein Unglück passen, auswählend". Nur die erste Erklärung ist die richtige. Vgl. L. MÜLLER, Berliner Philol. Wochenschrift 1890 nr. 41 p. 1302.

[3]) BIRT, Buchwesen p. 385.

III 19 Fabeln mit 403 Versen
IV 25 „ „ 423 „
V 10 „ „ 174 „

Das zweite und fünfte Buch stehen an Umfang so sehr hinter den übrigen zurück, dass sie sofort den Verdacht der Lückenhaftigkeit erregen. Es kommt hinzu, dass im Eingang (6) Phaedrus ankündet, dass nicht bloss die Tiere, sondern auch die Bäume sprechen werden; allein diese Ankündigung erfüllt sich nicht; im Eingang zum 5. Buch erläutert er, warum er den Namen Äsop gebrauchen werde, allein auch dies geschieht im Verlauf des fünften Buchs nirgends. Sonach müssen wir schliessen, dass die überlieferte Fabelsammlung des Phaedrus nur den Auszug aus einer grösseren darstellt. Zum Glück können wir aus andern Quellen die unvollständige Sammlung ergänzen, wie dies die Geschichte der Fabelsammlung darthun wird.

366. Schicksale der Phaedrischen Fabelsammlung. Als Phaedrus seine Fabeln schrieb, war er fest überzeugt, dass er sich damit die Unsterblichkeit errungen. Allein es fehlte nicht viel, und sein Namen wäre der Vergessenheit anheim gefallen. Als der verbannte Philosoph Seneca seine Trostrede an Polybius richtete, sprach er von der Fabeldichtung als einer den Römern noch ganz unbekannten Gattung[1]) (8, 27), er wusste also nichts von Phaedrus. Auch Quintilian schweigt da, wo er von den äsopischen Fabeln in Versen spricht (1, 9, 2), von unserem Dichter. Erst bei Martial taucht zum erstenmal sein Name auf (3, 20, 5); es ist bei ihm von den *improbi*[2]) *ioci Phaedri* die Rede. Dann herrscht wiederum tiefes Schweigen, bis im 4. oder 5. Jahrhundert der elegische Fabeldichter Avianus in seiner Widmung an Theodosius die fünf Bücher des Phaedrus erwähnt. Eigentümlich sind die Schicksale des Dichters im Mittelalter. Hier wurden seine Verse in Prosa umgesetzt und diese prosaischen Bearbeitungen drängten das Original ganz in den Hintergrund, ja brachten den Namen des Autors fast in Vergessenheit. Wir kennen drei solcher Sammlungen, welche direkt aus dem Phaedrus abgeleitet sind und zwar einem vollständigern, eine, die sich in einer Leydener Handschrift des XIII. Jahrhunderts befindet und nach dem ersten Herausgeber (1709) Anonymus Nilanti genannt wird; eine andere, die Weissenburger Sammlung, welche in einer ehemaligen Weissenburger, jetzt in Wolffenbüttel befindlichen Handschrift des X. Jahrhunderts aufbewahrt wird, endlich eine dritte, welche den merkwürdigen Namen „Romulus“ trägt. Die letzten beiden Sammlungen sind unter sich näher verwandt. Die grösste Verbreitung erlangte der Romulus, er bildete wieder die Grundlage für andere mittelalterliche Fabelsammlungen, von denen eine in elegischen Versen lange unter der Bezeichnung Anonymus Neveleti umlief, bis Hervieux[3]) aus einer in der Würzburger Universitätsbibliothek vorhandenen Ausgabe als ihren Verfasser Walther von England erkannte. Wie diese lateinischen Sammlungen auf die Fabel-

[1]) Die verschiedenen Erklärungen dieser Stelle siehe bei Hervieux 1, 151.

[2]) Zur Erklärung dieses „*improbi*“ eine (unwahrscheinliche) Vermutung bei Birt, Buchw. p. 385, 3. Friedländer z. St. läugnet mit Unrecht die Beziehung auf den Fabeldichter Phaedrus.

[3]) 1, 447.

dichtungen der verschiedenen Nationen wirkten, kann hier nicht des Näheren dargelegt werden. So lebte Phaedrus in der Überarbeitung fort, aber sein Name blieb verschollen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Damals bekam der späterhin durch sein Cornucopiae bekannt gewordene Nicolaus Perottus eine Handschrift des Avianus und eine solche des Phaedrus unter die Hände; er schrieb sich daraus Fabeln ab;[1]) auch eigene Gedichte mischte er darunter. Allein dieser Auszug blieb, wie es schien, völlig unbekannt. Phaedrus sank wieder in sein Dunkel zurück. Da brachte ihm das Jahr 1596 die Befreiung. In diesem Jahre wurde der Dichter in seiner ursprünglichen Gestalt in Frankreich von P. Pithou nach einem Manuskript, das er von seinem Bruder Franciscus erhalten, herausgegeben. Von nun an war die Aufmerksamkeit der Gelehrten für den Autor rege geworden; man begann in den Bibliotheken Nachforschungen zu halten. Dem Jesuiten Sirmond glückte es im Jahre 1608, in der Abtei von Saint Remi eine zweite, dem codex Pithoeanus sehr ähnliche Handschrift aufzufinden. Leider ging diese Handschrift im Jahre 1774 bei einem Brand zu Grund. Unsere Kenntnis des Kodex beruht daher nur auf einer von Berger mitgeteilten Kollation, welche Vincent gemacht hatte und welche der Pariser Bibliothek angehört hatte, jetzt aber nicht mehr aufgefunden werden kann.[2]) Um dieselbe Zeit war noch ein Fragment des Phaedrus, 8 Fabeln enthaltend, in den Besitz des berühmten Peter Daniel gelangt; Rigault benützte es für seine Ausgabe des Jahres 1599, dann entschwand auch diese *charta Danielis* den Augen der Gelehrten. Sie wurde für die Königin Christine von Schweden angekauft, kam in die Vaticana, ruhte hier, bis sie 1831 von Mai veröffentlicht wurde. Aber als wenn es das Schicksal besonders auf den armen Phaedrus abgesehen hätte, nachdem derselbe ans Licht gezogen war, wurde seine Echtheit in Zweifel gezogen; als Stütze diente namentlich die Senecastelle. Heute lächeln wir über diesen ganzen Streit, der mit grosser Heftigkeit geführt wurde. Nochmals wogte derselbe auf, als die Perottische Epitome zu Anfang dieses Jahrhunderts von Cassitto und Janelli nach dem *codex Napolitanus* (und später [1831] von Mai nach einem lesbareren *codex Vaticanus*) publiziert wurde und daraus 30 (oder 31) neue Fabeln ans Licht traten. Hier war der Standpunkt der Verteidiger ein ungleich schwieriger. Allein auch diese neuen Fabeln, die gewöhnlich als „Appendix" den Ausgaben beigefügt werden, haben die Prüfung bestanden;[3]) sie können nicht von Nic. Perottus herstammen, sie weisen entschieden auf dieselbe Zeit, in der Phaedrus lebte, sowohl durch die Sprache, wie Komposition und Metrik als durch eine ganz spezielle Erzählung von Pompeius (nr. 8). Aber an einen Nachahmer des Phaedrus zu denken, ist bei dem offenbar geringen Anklang, den Phaedrus gefunden, nicht wahrscheinlich. Sonach lag dem N. Perottus eine vollständigere Fabelsammlung des Phaedrus vor als die uns zu Ge-

---

[1]) Hervieux 1, 129.

[2]) Ergänzend tritt hinzu der in der Pariser Universitätsbibliothek vorhandene Auszug aus dem Remensis (Revue de philol. 11, 81).

[3]) Vgl. Müller, *De Phaedri et Aviani fabulis*, Leipz. 1875, p. 11, Birt, Buchw. p. 385, 3.

bote stehende, äusserst lückenhafte. Inzwischen ward auch der Kodex, aus dem Pithou die Fabeln zum erstenmal veröffentlicht hatte, wieder aufgefunden und den Gelehrten zugänglich gemacht. Er war im 17. Jahrhundert in die Hände der Familie de Peletier gekommen, welche denselben noch im Besitz hat. Im Jahre 1830 publizierte Berger de Xivrey in Paris das berühmte Manuskript.

Dies sind die Schicksale der Überlieferung des Phaedrus; man möchte hier die Worte des Dichters anwenden (2 epil. 18):

fatale vitium corde durato feram,
donec fortunam criminis pudeat sui.

Aus dieser Geschichte ersehen wir, dass seine Fabelsammlung uns zerrissen vorliegt, und dass es demnach unsere Aufgabe ist, die zersprengten Teile, soweit sie noch vorhanden sind, wieder zu verbinden. In erster Linie dienen uns dazu die französischen Handschriften, in zweiter die Sammlung des N. Perottus, in dritter prosaische Fabelsammlungen, aus der wir etwa 20 neue herausschälen können. Freilich kann bei den letzten die metrische Form mit Sicherheit nicht mehr hergestellt werden.[1]

Die Geschichte der Überlieferung des Phaedrus behandelt in weitschweifiger Weise Hervieux, *Les fabulistes latins*, zwei Bände, Paris 1884. — L. Müller, *De Phaedri et Aviani fabulis*, Leipz. 1875.

367. Charakteristik des Phaedrus. Einzelne Fabeln waren schon vor Phaedrus als Schmuck in litterarischen Erzeugnissen verwertet worden; so hatten Ennius, Lucilius, Horaz, Livius Fabeln in ihre Werke eingestreut;[2] die Fabel aber zu einem für sich bestehenden, selbständigen Zweig der römischen Dichtung erhoben zu haben, dieses Verdienst kann Phaedrus für sich in Anspruch nehmen. Phädrus ist auf seine Schöpfung ungemein stolz, er zweifelt nicht einen Augenblick, dass sich an derselben die kommenden Geschlechter ergötzen werden (3 pr. 32), und verkündet in stolzem Selbstgefühl dem Particulo, dem er das vierte Buch gewidmet hatte, dass dessen Namen leben werde, solange die römische Litteratur in Ehren stehe (4 epil. 6); die Anerkennung des Publikums scheint ihm aber nicht in dem erwarteten Masse zu Teil geworden zu sein, denn er klagt über Neid (3 pr. 60), welcher ihm die gebührende Stellung im Dichterkreis versage (3 pr. 23); mit Verachtung sieht er auf die Leute herab, die ihn nicht würdigen, und vergleicht sie mit dem Hahne, der in einem Kehricht eine Perle gefunden, mit der er nichts anzufangen weiss (3, 12); an einer Stelle (4, 7) höhnt er die „Catonen“, welche man weder durch Fabeln noch durch tragische Stoffe zufrieden stellen könne. Doch um des ungebildeten Pöbels Beifall geizt er nicht (4 pr. 20). Der dichterische Ruhm ist ihm alles, das Streben nach äusseren Gütern hat in seinem Herzen keine Stätte (3 pr. 21).

Phaedrus ist in erster Linie Bearbeiter des Äsop und bei der An-

---

[1] Eine Phaedrische Fabel entdeckte Bücheler bei Gregor, *Hist. Franc.* 4, 9 p. 146 A (Rh. Mus. 41, 3).

[2] Bei Ennius stand die Fabel von der Haubenlerche, Gell. 2, 29 (nr. 481 Bährens), bei Lucilius im 30. B. (80 M.) die Fabel vom kranken Löwen, Horaz hat (sat. 2, 6, 79) die Fabel von der Stadt- und Landmaus, Livius (2, 32) die von der Verschwörung des *venter* gegen die *membra*.

kündigung seiner Dichtung wollte er auch nichts anderes sein; denn er sagt:

Aesopus auctor quam materiam repperit,
hanc ego polivi versibus senariis.

Allein im weiteren Verlauf der Dichtung dünkte ihm die Rolle des Bearbeiters zu gering, er wollte auch selbständig erscheinen. Schon im zweiten Buch erklärte er daher, auch neues sei zur Abwechslung eingestreut, doch wolle er, fügte er entschuldigend bei, im übrigen der Weise des „Alten" treu bleiben (2 pr. 8) und begnüge sich, der zweite zu sein, nachdem Äsop nun einmal den ersten Platz eingenommen (2 epil. 6). Viel selbstbewusster wird die Sprache im dritten Buch; hier rühmt er sich, dass er den engen Pfad Äsops erweitert und mehr eigenes gegeben als jener hinterlassen (3 pr. 38). Ähnlich ist die Sprache im vierten Buch; dort bezeichnet er seine Fabeln als äsopische, nicht aber als Fabeln Äsops, da er neuen Stoff nur in der Weise Äsops und zwar reichlicheren als dieser darbiete (4 pr. 11); den Tadlern, welche das Gelungene auf Rechnung Äsops, das Misslungene auf seine Rechnung setzen, ruft er zu: „Jener erfand die Fabel, aber unsere Hand führte sie zur Vollendung" (4, 21). Im letzten Buch endlich will er den Namen Äsop nur als Aushängschild gebrauchen (5 pr. 3).[1] Sonach findet in der Dichtung des Phaedrus ein Entwicklungsgang statt, indem er von der Übertragung zur selbständigen Produktion fortschreitet. Dieselbe bethätigte er, indem er einmal Begebnisse seiner Zeit in dichterischer Form erzählt; von diesen Erzählungen ist die anmutigste die vom Flötenspieler Princeps (5, 7); der lag lange Zeit krank darnieder; als er wieder im Theater erschien, bezog er einen Chorgesang, der zum Preis des Princeps vorgetragen wurde, auf seine Person; als sein Irrtum erkannt wurde, warf das Publikum den armen Flötenspieler zum Theater hinaus. Aber nicht bloss als selbständigen Erzähler, sondern auch als selbständigen Fabulisten sollten ihn die Leser kennen lernen. Freilich ist eine Fabel, die er ausdrücklich als sein Eigentum ausgibt, sehr missglückt (4, 11).[2]

Als den Hauptvorzug seiner Fabeln rühmt er die Kürze, und er wird nicht müde, uns diesen Vorzug wiederholt vorzurücken (2 pr. 12 3, 10, 60 3 epil. 8 4 epil. 8). Er hat Grund darauf stolz zu sein, denn „die Kürze ist die Seele der Fabel".[3] Im Zusammenhang damit steht, dass er alles Rhetorische und Aufgedunsene von seinen Fabeln fern hält; auch hier leitet ihn das richtige Gefühl, „dass der Fabel vornehmster Schmuck sei, ganz und gar keinen Schmuck zu haben".[4] Er spricht eine klare, einfache und reine Sprache; nur der häufige Gebrauch von Abstrakta erinnert an die sinkende Latinität.[5] Auch in dem Bau seines Senars befolgt er eine strenge Gesetzmässigkeit. Aber damit dürften die Lobsprüche, die man ihm erteilen kann, erschöpft sein. In der Bearbeitung

[1] Der Dichter hat sich zu Übertreibungen hinreissen lassen. *„c'est seulement à partir de la deuxième partie de son livre IV, qu'il commence à être original. — il reste si peu de chose, soit de la deuxième partie du livre IV, soit du livre V, qu'il est impossible de savoir si Ésope n'en avait pas encore fait en partie les frais."* (Hervieux 1, 29).

[2] Vgl. Lessing, Ges. W. (Göschen Leipz. 1858) 3, 253.

[3] Lessing l. c. p. 299.

[4] Lessing l. c. p. 299.

[5] Raschig zu f. XII; L. Müller, *De Phaedri et Aviani fab.*, p. 5.

der Fabeln verlässt ihn oft der gute Geschmack. So empfinden wir es als störend, dass er die Lehren, die sich aus den Fabeln ableiten lassen, dem Leser aufdringt und zwar nicht bloss in Form von Epimythien, sondern auch, was noch mehr verletzt, in Form von Promythien. Aber diese Lehren entsprechen manchmal gar nicht dem Inhalt der Fabeln; woraus man erkennt, dass er oft nicht den Geist seiner Fabeln erfasst hat.[1]) Auch im einzelnen zeigt er mitunter keine glückliche Hand; und Lessings Vorwurf ist nicht unbegründet, dass Phaedrus, so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begeht.[2]) Phaedrus ist kein Genie, er verrät wenig dichterische Anlagen, er ist nichts als ein treuer Arbeiter; er ist auch kein hochstehender Charakter, die Eitelkeit beherrscht sein Denken und Sein und lässt ihn selbst dem gegenüber ungerecht erscheinen, dem er doch seinen Ruhm verdankt, dem Meister Äsop.

Beurteilungen des Phaedrus bei NISARD, *Études sur les poëtes latins* 1[4], 3—53; HERVIEUX, *Les fabulistes latins* 1, 27. HARTMAN, *De Phaedri fabulis*, Leyden-Leipz. 1890 p. 17. Über seine Metrik LANGEN, Rh. Mus. 13, 197; Ausg. von MÜLLER p. IX.

Litteratur: Ausgabe von Bentley hinter dem Terenz 1726; von L. MÜLLER mit krit. Apparat, Leipz. 1877; von RIESE, Textausgabe mit Einleitung über Phaedrus, Leipz. 1885. Schulausgaben von SIEBELIS-ECKSTEIN (Teubner), RASCHIG-RICHTER (Weidmann).

4. Der Dichter Seneca.

α) Seneca als Tragiker.

368. Die neun Tragödien Senecas. Bisher hatten wir in der gesamten tragischen Poesie der Römer nur Fragmente zu verzeichnen; nicht ein einziges der vielen und zum Teil sehr bewunderten Tragödien hat die Zeit überdauert, unsere litterarhistorische Betrachtung hatte daher mit nicht wenigen Schwierigkeiten zu kämpfen; sie war fast immer auf Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen. Da wird uns, nachdem wir bereits den Höhepunkt der Litteratur überschritten, eine ganze Sammlung von Tragödien von einem gütigen Geschick in die Hand gegeben. Es sind neun Stücke, welche eine ganz freie und vielfach mit römischem Geist durchtränkte Darstellung griechischer Sagenstoffe enthalten. In der massgebenden Überlieferung der Florentiner Handschrift sind sie also angeordnet: Hercules (furens), Troades,[4]) Phoenissae,[5]) Medea, Phaedra,[6]) Oedipus, Agamemnon, Thyestes, Hercules (Oetaeus), sie

[1]) Man vgl. 1, 20 1, 4 1, 10 5, 6 1, 8 3, 18. Selbst einander widersprechende Lehren zu derselben Fabel finden sich z. B. 1, 9 1, 26 1, 21. Scharfsinnig sind diese Gebrechen erörtert in der Ausgabe von RASCHIG (Zusammenstellung p. 3). Freilich ist die Frage, ob alle diese Promythien und Epimythien von Phaedrus herrühren. Besonders fällt in die Wagschale, dass in den Fabeln, welche die *Anthologia Perotina* mit den Codices des Phaedrus gemeinsam hat, in der Regel metrische Epimythien und Promythien fehlen und dafür prosaische Promythien stehen. Vgl. über diese Frage L. MÜLLER Ausg. p. XXV; HARTMAN, *De Phaedri fabulis*, p. 53—79; L. MÜLLER, Berl. Philol. Wochenschr. 1890 Nr. 41 p. 1300.

[2]) LESSING l. c. p. 307. Der geniale Kritiker wählt, um seinen Vorwurf zu begründen, folgende Fabeln: 1, 4 1, 5 1, 11 4, 9.

[3]) Wegen der eigentümlichen Stellung, welche die Dichtungen Senecas in der Litteratur einnehmen, haben wir dieselben getrennt von seinen übrigen Schriften behandelt.

[4]) Hecuba bei Pseudoprobus genannt.

[5]) In der geringeren Überlieferung Thebais genannt.

[6]) In der geringeren Überlieferung Hippolytus.

werden ferner einem Annaeus Seneca[1]) zugeteilt. Diese Überlieferung des Autors dürfen wir nicht willkürlich beiseite schieben, wir können dies um so weniger thun, als auch Medea, Hercules (furens), Troades, Phaedra, Agamemnon, Thyestes durch andere Zeugnisse unter dem Namen Senecas angeführt werden. Halten wir Umschau unter den Annaei Senecae, so finden wir keinen andern, den wir mit diesen Tragödien in Verbindung bringen können, als den L. Annaeus Seneca, den bekannten Philosophen und Lehrer Neros. Denn einmal wird uns ausdrücklich bezeugt, dass Seneca in seiner vielseitigen Thätigkeit auch das Gebiet der Poesie nicht unberührt gelassen, und dass Dichterisches von ihm sich im Umlauf befand. Noch mehr, es wird eines Streites gedacht, der sich zwischen dem Tragiker Pomponius und Seneca über die Zulässigkeit eines Ausdrucks in der tragischen Redeweise erhob, und der in „Vorreden" ausgefochten wurde. Die Stelle beweist also, dass Seneca dem tragischen Stil seine Aufmerksamkeit zugewendet, sie legt sogar die Vermutung nahe, dass Pomponius und Seneca diese Vorreden ihren Tragödien vorausschickten. Entscheidend ist aber, dass wir in unsern Tragödien und in den philosophischen Schriften Senecas dieselbe Individualität vor uns haben. Hier wie dort begegnet uns der gleiche philosophische Standpunkt der Stoa, eine in die Augen springende Ähnlichkeit gewisser Gedanken, dieselbe Vorliebe für scharf zugespitzte Sentenzen. Man sieht, es sind Produktionen eines poetisch angeregten Philosophen.[2]) Gegenüber dieser inneren Verwandtschaft kann das Zeugnis eines wenig kenntnisreichen Autors, des Apoll. Sidonius carm. 9, 229, der den Philosophen von dem Tragiker trennt, nicht ausschlaggebend wirken. Würde ein solcher Dichter neben dem Philosophen existiert haben, so würde gewiss bei Quintilian eine darauf bezügliche Bemerkung gemacht worden sein.

Wenn es aber sonach sehr wahrscheinlich ist, dass der Philosoph Seneca Tragödien gedichtet, so bleibt doch noch die Frage zu beantworten, ob er auch sämtliche Tragödien unseres Korpus bearbeitet hat. Es wäre ja möglich, dass sich um Seneca als den Hauptrepräsentanten der Gattung nachahmende Talente anschlossen, und dass dann deren Produkte unterschiedslos mit denen des Meisters zusammenflossen.[3]) Auch in dieser Beziehung hielt man lange Zeit an der Ansicht fest, dass nur ein Teil der Tragödien Seneca angehören. Allein nach dem gegenwärtigen Stand der Frage wird von den meisten Gelehrten die Authentizität aller Tragödien statuiert, ausgenommen den am Schluss der Sammlung stehenden Hercules Oetaeus; aber selbst bei diesem Stück ist eine umsichtige Forschung dahin gekommen, wenigstens den ersten Teil für Seneca in Anspruch zu nehmen. Wir wenden uns zur Besprechung der einzelnen Tragödien.

Die Autorschaft Senecas. Die Stellen, an denen bei andern Schriftstellern Tragödien unseres Korpus unter dem Namen Seneca citiert werden, sind zusammengestellt von Richter, *De Seneca tragoediarum auctore* p. 8; Zusammenfassung (p. 11): *Medeam a*

---

[1]) In der Florentiner Handschrift wird er mit zwei Vornamen Marcus Lucius Annaeus Seneca genannt.

[2]) Ranke, Abh. p. 69.

[3]) So Bernhardy, R. L. 1857 p. 397.

Quintiliano et Diomede, Herculem (fur.) a Terentiano Mauro, Troades a Probo et Tertulliano, Phaedram et Agamemnonem a Prisciano, Thyestem denique a Lactantio (scholiasta).

Über die Dichtungen Senecas vgl. Quint. 10, 1, 129 (*Seneca*) *tractavit etiam omnem fere studiorum materiam. Nam et orationes eius et poemata et epistolae et dialogi feruntur.* Tac. Ann. 14, 52 *obiciebant — et carmina crebrius factitare, postquam Neroni amor eorum venisset.* Quint. 8, 3, 31 *memini iuvenis admodum inter Pomponium ac Senecam etiam praefationibus esse tractatum an gradus eliminat in tragoedia dici oportuisset.*

Über die Übereinstimmungen der Tragödien und philosophischen Schriften vgl. Nisard, Études 1, 66. Auch Ranke, Abh. p. 27 hat auf solche kongruente Stellen aufmerksam gemacht.

Athetierte Tragödien. Von neueren Gelehrten erachtet Richter, *De Seneca etc.* den Hercules Oetaeus, Oedipus, Agamemnon (p. 29), Pais (*il Teatro di Seneca*) die Phoenissen, Oedipus, Agamemnon, Hercules Oetaeus (p. 20) für unecht. Der verdiente Herausgeber Leo dagegen hält auf Grund einer eingehenden Untersuchung an der Echtheit aller Tragödien fest mit Ausnahme des letzten Teils des Hercules Oetaeus. (Vgl. noch p. 266). — Klotzsch, *De Seneca uno tragoediarum omnium auctore,* Wittenb. 1802.

Ueberlieferung der Tragödien Senecas. Die Grundlage für die Rezension der neun Tragödien ist der von I. Fr. Gronov im Jahre 1640 gefundene und „Etruscus" benannte *codex Laurentianus* 37, 13 s. XI/XII wozu noch einige Fragmente kommen, die Blätter des Ambrosianischen Palimpsestes, welche einige Verse der Medea und des Oedipus enthalten (vgl. das *apographum Studemundi* bei Leo 2, XX) und die Exzerpte im Miscellankodex des Thuanus, jetzt Parisinus 8071 s. IX/X, welche sich auf die Troades, Medea und Oedipus beziehen (vgl. das neueste Apographon Leos 2, IX). Die übrigen nicht vor s. XIV geschriebenen Handschriften gehen auf eine Rezension zurück, die einen willkürlich zurecht gemachten und daher trotz der Glätte sehr trügerischen Text darbietet. Diese Quelle darf daher nur mit grosser Vorsicht benutzt werden. Äussere Kriterien für die beiden Handschriftenfamilien sind 1) die verschiedene Reihenfolge der Stücke; 2) das Hinzukommen eines neuen Stücks, der Octavia in der interpolierten Familie. Da an vielen Stellen die ursprünglichen Lesarten des Etruscus ausradiert oder unleserlich geworden sind, so ist es für die Kritik von der grössten Wichtigkeit, einen Zeugen aufzusuchen, welcher von diesem Schaden frei geblieben. Einen solchen erhalten wir in der Quelle der beiden Handschriften, des Ambrosianus D 276 inf. s. XIV und des Vaticanus 1769 s. XIV., welche mit Ausnahme der Phoenissen und des ersten Teils der Medea einen nach den interpolierten Handschriften korrigierten Text der ersten Familie (nach Leos Ansicht des Etruscus selbst auf Grund von Troad. 635) liefert. — Leo, *De recensendis tragoediis* im 1. Band seiner Ausgabe. Ein Referat gibt Tachau, Phil. 48, 341.

Ausgaben. Epochemachende, auf den Etruscus gegründete Edition von I. Fr. Gronov, Leyden 1661; zweite Auflage, Amsterdam 1682. Die Ausgabe von Peiper und Richter, Leipz. 1867 ruht auf der unrichtigen Idee, dass Seneca alle Teile seiner Tragödien, Cantica wie Dialog, strophisch gegliedert habe. Diese irrige Idee hat zu ganz willkürlichen kritischen Operationen geführt. Die Arbeit ist eine pathologische Erscheinung auf dem Gebiete der Philologie. Vortrefflich ist die neueste Ausgabe von Leo 2 Bde. Berl. 1878. 1879; der erste Band enthält die sorgfältigen *de Senecae tragoediis observationes criticae.* (B. Schmidt, *De emendandarum Senecae tragoediarum rationibus prosodicis et metricis,* Berl. 1860.)

Erläuternde Schriften. Lachmann, Ges. Werke 4; Sandström, *De L. A. Senecae tragoediis,* Upsala 1872 (unbedeutend); Welcker, Die Röm. Tragödien in dem Werke „Die griech. Tragödien" p. 1446 (vortrefflich); Ranke, Die Tragödien Senecas in „Abhandlungen und Versuchen", Leipz. 1888 p. 21 (stellt Seneca ziemlich hoch). Pais, *il Teatro di L. Anneo Seneca,* Torino 1890. (Authentizität, Quellen, ästhetische Würdigung der Stücke.)

369. Hercules (furens). Die Andeutungen von dem Schrecklichen, das wir in dem Stück zu erwarten haben, erhalten wir durch Juno, die erbittertste Feindin des Hercules. Dann erscheinen der Vater des Hercules Amphitryon und die Gattin des Helden Megara; sie beklagen die Abwesenheit des Hercules, der gegenwärtig in der Unterwelt verweilt; denn Lycus hatte sich der Gewalt bemächtigt. Der Tyrann tritt jetzt selbst auf und verlangt Megara zur Gemahlin; und als sie sich dessen weigerte, droht er Megara, ihren Kindern und Amphitryon den Tod. Gerade noch zur rechten Zeit langt Hercules mit Theseus aus der Unterwelt an. Von Amphitryon über die Sachlage unterrichtet, entfernt sich der

Heros, um sofort Lycus zu züchtigen. Unterdessen erzählt Theseus von ihrem Gange in die Unterwelt. Hercules kehrt zurück. Lycus ist getötet; es folgt der grausigste Moment des Dramas, der Wahnsinn des Alciden, in dem er seine Kinder und seine Gattin hinmordet. Dann sinkt er in tiefen Schlummer. Als er daraus erwachte und des Unheils, das er angestiftet, gewahr wurde, wollte er sich selbst den Tod geben; es bedurfte der eindringlichsten Ermahnungen seines Vaters, um ihn von diesem Entschluss abzubringen. Theseus fordert ihn auf, ihm nach Athen zu folgen, dort werde er der Reinigung von seiner Blutschuld teilhaftig werden.

Das Original. Seneca legt die Sache in der Gestalt, welche sie bei Euripides empfangen hatte, zu Grunde; es finden sich daher auch bei ihm des griechischen Dramas Neuerungen, die Verlegung des Kindermordes ans Lebensende des Hercules, die Einführung des Lycus und die Herbeiziehung des Theseus (Wilamowitz, Eurip. Herakles 1, 357). Doch weicht die römische Bearbeitung von der griechischen in folgenden wesentlichen Stücken ab: 1. Bei Euripides wird der zweite Teil der Handlung durch eine Art von neuem Prolog eingeleitet, indem Iris die Lyssa einführt, welche bei Hercules ihres Amtes walten soll; bei Seneca setzt gleich im Anfang Juno die Furien in Bewegung, so dass wir auf eine traurige Wendung vollständig gefasst sind. 2. Auch mit Lycus nahm Seneca eine Änderung vor. Während bei dem Griechen der Kindermord damit motiviert wird, dass Lycus sich keine Rächer aufziehen will (168), droht bei dem Römer der Tyrann Megara und dem ganzen Geschlecht des Hercules den Tod, weil Megara nicht seine Gattin werden will, wie er zur Sicherung seiner Herrschaft sich gewünscht hatte. 3. Bei Euripides tritt Theseus erst am Schlusse auf und greift dann in die Handlung ein; bei Seneca kommt er mit Hercules aus der Unterwelt. Diese Neuerung wurde vorgenommen, um Theseus, während Hercules zur Bestrafung des Lycus sich entfernte, die Fahrt in den Hades erzählen zu lassen. Diese vorzeitige Einführung des Theseus bedingt auch eine Modifikation am Schluss. 4. Der Grieche lässt den Mord erzählen, der Römer zieht ihn in die Darstellung herein. — Leo 1, 160; Werner, *De Senecae Hercule Troadibus Phoenissis quaest.*, Leipz. 1888 p. 5. (Lessing 4, 225 Lachm.)

370. Die Troerinnen (Troades). Mit Klagen der Hecuba und des Chors über das Schicksal Trojas wird das Stück eingeleitet. Talthybius führt uns in den Gegenstand des Dramas ein, indem er verkündet, dass Achilles aus seinem Grabe emporgestiegen sei und verlangt habe, dass die Tochter des Priamus Polyxena seiner Asche zum Opfer dargebracht werde. Über diese Forderung entspinnt sich ein Streit zwischen Pyrrhus, der seinem Vater diese Sühne nicht entzogen wissen will, und Agamemnon, der das verlangte Menschenopfer verabscheut und den Standpunkt der Gnade vertritt. Calchas wird zur Entscheidung angerufen. Der Seher bekräftigt nicht nur die Notwendigkeit der Opferung Polyxenas, sondern erklärt weiter, dass, wenn die Flotte günstigen Wind für die Heimkehr erhalten wolle, Hectors Sohn Astyanax von der Veste Trojas gestürzt werden müsse. Aber Andromache war bereits gewarnt worden: ihr war Hector im Traum erschienen und hatte sie gebeten, den kleinen Astyanax zu verbergen. Sie wählt als Versteck das Grabmahl des Gatten. Kaum ist Astyanax dort untergebracht, als Ulixes erscheint, um im Namen des griechischen Heeres die Auslieferung des Astyanax zu verlangen. Andromache gibt vor, ihr Sohn sei umgekommen; allein dem scharfen Blick des schlauen Mannes entging nicht die Unruhe in dem Gebahren der Andromache. Die Ankündigung, dass zur Sühne jetzt die Asche Hectors zerstreut werden müsse, ruft einen Zwiespalt in den Gefühlen der Mutter und der Gattin hervor. Als Ulixes Hand an das Grab anlegt und der Sohn in Lebensgefahr gerät, gesteht sie ihren Betrug ein und sucht durch flehentliche Bitten Ulixes

zu erweichen. Vergeblich. Astyanax wird fortgeführt. Die Handlung wendet sich zum zweiten Opfer. Helena hatte den Auftrag erhalten, Polyxena durch List in die Hände der Griechen zu bringen; sie soll sagen, die Königstochter sei als Braut für Pyrrhus bestimmt. Allein die anwesende Andromache glaubt den Worten der Helena nicht; und Helena offenbart schliesslich selbst die Wahrheit, welche über Hecuba neue Erschütterung bringt. Das Geschick eilt rasch vorwärts. Ein Bote verkündet, dass Astyanax von den Mauern gestürzt worden, und dass Polyxena am Grabe des Achilles, vom Stahl des Pyrrhus getroffen, hinsank. Beide waren unerschrocken in den Tod gegangen. Die Flotte rüstet sich jetzt zur Abfahrt.

Die Originale. Wie uns die Inhaltsübersicht gezeigt, beruht der Aufbau des Stücks darauf, dass zwei Motive, die Opferung der Polyxena und der Tod des Astyanax miteinander verbunden sind. Beide Motive sind von den Tragikern bearbeitet worden, in der Hecuba hat Euripides die Opferung der Polyxena neben der Bestrafung des Polymestor, in den Troades neben andern Scenen die Tötung des Astyanax behandelt. Aber auch Sophokles versuchte an beiden Stoffen seine Schaffenskraft. Seine „Gefangenen" stellten den Tod des Astyanax dar (Welcker, Die griech. Trag. 1839 p. 171), seine „Polyxena" die Opferung der Tochter des Priamus. Da uns die genannten Sophokleischen Tragödien verloren gegangen, so ist es unmöglich, genauer festzustellen, wie weit der Nachdichter seine Vorbilder ausgenutzt. Ziehen wir die erhaltenen Euripideischen Stücke zum Vergleich heran, so ist eine Benutzung der Hecuba ersichtlich, in viel geringerem Grad vermögen wir die Einwirkung der Troades (z. B. 814 Eurip. 188) nachzuweisen. Aber wir kommen nicht mit diesen Tragödien aus, wir müssen noch Verwertung des einen oder der beiden Sophokleischen Stücke ansetzen. — Leo 1, 170, Habrucker p. 37, Werner p. 20, Pais p. 60.

371. Die Phönissen. Unter diesem Titel sind zwei Fragmente vereinigt, welche sich auf zwei ganz verschiedene Situationen beziehen. In dem ersten Stück (1—362) hat der blinde Ödipus und Antigone Theben verlassen. Ödipus will seine Schritte nach dem Cithäron lenken. Sein Entschluss ist, seine Schuld durch freiwilligen Tod zu sühnen. Diesem Gedanken stellt sich Antigone entgegen, es entspinnt sich eine Erörterung des Themas vom Selbstmord, Ödipus betrachtet diesen als ein Recht des Menschen, denn „das Leben kann man uns nehmen, nicht aber den Tod" (152). Antigone spricht sich dagegen für das Ausharren im Leiden aus. Da tritt plötzlich eine Veränderung der Scene ein, Ödipus und Antigone weilen jetzt allem Anschein nach auf dem Cithäron. Wir vernehmen, wie Antigone den Vater bittet, dem unheilvollen Streit des Eteocles und Polynices ein Ziel zu setzen. Diese Bitte versetzt Ödipus in grosse Erregung, er ergeht sich in argen Verwünschungen und weigert sich, seine Stätte im Gebirg zu verlassen.

Das zweite Fragment führt uns nach Theben, hier sehen wir Jocaste und Antigone.[1]) Ein Diener tritt auf und meldet, dass die Heere bereits vor Theben gegeneinander rücken. Der Diener und Antigone vereinigen ihre Bitten, um Jocaste zur Schlichtung des Streites zu bewegen. Scenenwechsel; die ergraute Mutter wirft sich zwischen die streitenden Söhne. Polynices ist es, an den sie ihre eindringlichen Worte richtet und dessen Einwürfe sie widerlegt. Zuletzt spricht auch Eteocles einige Worte über

[1]) Auch die Anwesenheit des Ödipus denkt sich Leo als vorausgesetzt (1, 75). Allein die Stellen, aus denen er dies erschliesst (550. 622), können auch ohne diese Voraussetzung ihre Erklärung finden (Birt, Rh. Mus. 34, 524).

die Herrschaft, sie sei unauflöslich mit dem Hass verbunden, wer diesen fürchte, müsse auf das Regieren verzichten.

Die Fragmente hält Birt für Exzerpte aus einer ehemals vollständigen Tragödie. Zweck des Epitomators sei gewesen, „die durch die Handlung wirksamsten und mehr noch die rhetorisch wirksamsten Partien herauszuheben“ Rh. Mus. 34, 523). Diese Tragödie suchte Birt auch zu rekonstruieren, wobei er allerdings gezwungen ist, dreimaligen Ortswechsel zu statuieren (p. 528). Diese Ansicht ist nicht wahrscheinlich. Wir werden vielmehr diese Fragmente als Studien oder Entwürfe des Dichters zu betrachten haben. (Richter, *De Seneca* p. 21; Habrucker, *Quaest. Ann.* Königsb. 1873 p. 22; Braun, Rhein. Mus. 20, 271; Werner, *De Senecae — Phoenissis quaest.*, Leipz. 1888 p. 44). Interessant ist das zweite Fragment wegen der darin niedergelegten politischen Maximen (Ranke, Abh. p. 30).

372. Medea. Gleich bei Beginn der Handlung tritt uns Medea leidenschaftlich erregt und rachedürstend entgegen. Die Klänge des Hymenaeus, der dem Brautpaar Jason und Creusa gilt, dringen ja bereits an ihr Ohr. Vergeblich rät die Amme zur Mässigung und zur Flucht. Von Creon, dem König von Korinth, des Landes verwiesen bittet sie um Aufschub. Ein Tag wird ihr gewährt, hinreichend für die Ausführung ihrer Pläne. In dem Gespräch mit Jason macht sie einen letzten Versuch, ihn zu erweichen, indem sie mit lebhaften Farben schildert, was sie alles um des geliebten Mannes willen gethan. Jason lässt sich nicht umstimmen, er dringt in sie, Korinth zu verlassen. Sie will es thun, aber nicht ohne die Kinder mitzunehmen. Als sie hört, dass Jason ohne dieselben nicht leben kann, durchzuckt sie der Gedanke, dass sie jetzt wisse, wo mit der Rache einzusetzen sei (550):

bene est, tenetur, vulneri patuit locus.

Nach dem Abgang Jasons enthüllt sie den Plan, dass ein vergiftetes Kleid und ein vergifteter Schmuck durch die Kinder der Braut überreicht werden sollen. Die Zuschauer werden in grausigen Scenen mit den Vorbereitungen zur That bekannt gemacht; zuerst erzählt die Amme von dem Schaffen der Herrin, dann hören wir die Medea selbst, wie sie ihre Beschwörungen vollzieht und zur dreigestaltigen Hekate fleht. Nachdem alles fertig ist, werden die Kinder gerufen, um die unheilbringenden Geschenke der Braut zu überbringen. Nach einem Chorlied kommt ein Bote mit der Nachricht, dass die Geschenke den ganzen Königspalast in Brand gesteckt haben und dass Creon und Creusa umgekommen sind. Neuerdings rät die Amme zur Flucht, allein der Medea Rachsucht ist noch nicht gestillt. Der Hauptschlag muss noch erfolgen, die Ermordung ihrer beiden Söhne. Ein Monolog leitet die grausame Handlung ein, der eine Knabe ward ermordet, dann besteigt sie mit dem zweiten und der Leiche des ersten die Zinne des Hauses. Jason eilt mit Bewaffneten herbei, um die Missethäterin gefangen zu nehmen. Sie zeigt ihm den ermordeten Knaben, dann legt sie vor Jasons Augen Hand an den zweiten an. Die flehentlichsten Bitten Jasons prallen an ihrem verhärteten Gemüte ab. Als auch das zweite Kind hingeschlachtet war, fährt sie in einem Drachenwagen durch die Lüfte.

Das Original. Das Musterstück ist die Euripideische Medea. Ein Vergleich der römischen und griechischen Tragödie zeigt sofort, dass die Ägeusscene vom Römer weggelassen, dass aber dafür eine Scene, in der Medeas Giftmischerei ausführlich beschrieben wird, hinzugefügt ist. In Bezug auf die Konstruktion der Handlung ergibt sich eine wesentliche Verschiedenheit durch das Verhältnis der handelnden Personen zu den Kindern; bei Euripides bittet Medea Jason, er möge, besonders durch die Fürsprache bei seiner

Braut, erwirken, dass die Kinder in Korinth bleiben dürfen; es geschieht dies, um die Rache gegen die Nebenbuhlerin mit den vergifteten Geschenken erfolgreich einleiten zu können; bei Seneca will Medea die Kinder als Genossen ihres Exils behalten, Jason dagegen sie nicht ziehen lassen. Dieser Wunsch regt die Medea, nachdem sie gesehen, dass sie Jason nicht zurückgewinnen kann, ganz besonders zur Tötung der Kinder an, um die Rache gegen ihn auf die höchste Spitze zu treiben. Infolge dieser Änderung fiel die Scene weg, in der Medea dem Jason gegenüber Ergebung in ihr Schicksal heuchelt (es genügten einige Worte vgl. 554) und ihn um Verwendung wegen der beiden Söhne ersucht. Die Tötung der Kinder lässt Seneca öffentlich und zum Teil vor Jason vollziehen. Ob diese Neuerungen von Seneca herrühren, ist zweifelhaft, denn vor ihm hatte auch Ovid eine Medea geschrieben, und es ist ganz undenkbar, dass Seneca von dieser berühmten Tragödie keine Kenntnis und keine Einwirkung erfahren.

373. Phaedra. Die zweite Gattin des Theseus, Phaedra, verzehrte eine brennende Leidenschaft zu ihrem Stiefsohn Hippolytus. Der aber hasste das Frauengenschlecht, sein Lebenselement war der Dienst der Artemis, die Jagd. An seinem keuschen Sinn musste daher die unreine Liebe der Phaedra abprallen und zu einer Katastrophe führen, welche der Dichter uns in diesem Stücke enthüllt. Wir sehen am frühen Morgen in Athen, wie sich Hippolytus zur Jagd rüstet. Nachdem er ausgezogen, tritt Phaedra auf und lässt uns einen Blick in ihr liebeskrankes Herz thun. Vergeblich mahnt die Amme von der unseligen Leidenschaft abzulassen, vergeblich sucht sie alle Gründe zusammen, ihre Herrin vermag der tobenden Leidenschaft nicht mehr Herr zu werden; als einziger Ausweg aus dem Wirrsal winkt ihr der Tod. Darob erschreckt ändert die Amme ihren Sinn, sie will selbst Hippolytus prüfen, ob er für eine Regung der Liebe noch empfänglich ist; diese Prüfung stellt aber das Gegenteil heraus; Hippolytus entwirft ein idyllisches Bild des Jägerlebens. Da naht Phaedra; sie sinkt zu Boden, Hippolytus fasst sie in seine Arme auf. Er nennt sie Mutter, das Wort erschreckt sie, sie bittet ihn, Schwester oder noch lieber Magd zu sagen, sie will ihm folgen, wohin er nur immer geht, sie kann nicht anders, sie bekennt dem Stiefsohn ihre Liebe. Entsetzt fährt Hippolytus zurück; als die Stiefmutter noch seine Umarmung sucht, zieht er das Schwert gegen sie; da Phädra aber den Tod von seiner Hand als überglücklich preist, lässt er sie los und wirft das Schwert weg. Der Wendepunkt der Handlung ist eingetreten; wie ein Blitz fährt der Gedanke „*scelere velandum est scelus*“ der Amme durch den Kopf; sie schreit, ihrer Herrin sei von Hippolytus Gewalt angethan worden, der sei entflohen und habe in der Eile sein Schwert zurückgelassen. In diese Aufregung fällt das Erscheinen des Theseus, der von seiner Fahrt in die Unterwelt zurückkehrt. Ihm klagt Phaedra die ihr widerfahrene Schmach, da fleht Theseus zu seinem Vater Neptun, der ihm die Gewährung dreier Wünsche zugesichert hatte, über Hippolytus noch heute den Tod zu verhängen. Nur zu schnell wird diese Bitte erfüllt. Ein Bote meldet, Hippolytus hätte zu Wagen das Land verlassen wollen, als er an das Meer gekommen, sei plötzlich ein Ungeheuer aufgetaucht, die Pferde seien scheu geworden, hätten Hippolytus herausgeworfen und elendiglich zerrissen. Als Phädra die zerfleischte Leiche sieht, lodert nochmals die Flamme der Leidenschaft auf; sie will mit dem Geliebten wenigstens im Hades vereint sein. Sie gesteht ihre Verleumdung ein, dann gibt sie sich den Tod.

Das Original. Vergleichen wir die Phaedra Senecas mit dem erhaltenen Ἱππόλυτος στεφανηφόρος des Euripides, so erkennen wir sofort, dass das römische Stück auf einer ganz anderen Grundlage ruht. Während bei Euripides die Liebe der Phaedra zum Hippolytus durch die Amme kundgegeben wird, gesteht bei Seneca Phaedra ihre Liebe dem Stiefsohn selbst, und während dort Theseus die Phaedra mit einem Briefe, in dem sie Hippolytus fälschlich anschuldigt, erhängt vorfindet, bringt sie hier ihre Anklage persönlich vor. Bei Seneca entdeckt Phaedra die Unschuld des Hippolytus, bei Euripides Artemis. Die Phaedra in dem römischen Stück ist daher wesentlich anders geartet als die in dem griechischen. Nun ist bekannt, dass vor dem Ἱππόλυτος στεφανηφόρος Euripides einen Ἱππόλυτος καλυπτόμενος geschrieben, dass dieser aber sich dadurch von dem andern Stück unterschied, dass Phaedra ihre Liebe offen dem Stiefsohn bekannte und infolgedessen ihr Charakter frecher gestaltet werden musste, (vgl. fr. 433 und 436 mit den Schlussworten des Arguments). Es ist klar, dass Seneca dieser Auffassung der Phädra folgt; er wird daher an den Ἱππόλυτος καλυπτόμενος sich angeschlossen haben, wie Ovid in der 4. Heroide (vgl. Leo 1, 173; Kalkmann, *De Hippolytis Euripideis* p. 24), nicht aber an die Sophokleische Phaedra.

374. Oedipus. Mit einer Klage des Oedipus über die Pest beginnt die Handlung. Jocaste spricht einige Worte der Ermutigung. Auch das Chorlied bewegt sich in der Schilderung des schweren Unglücks. Da kommt Creon von Delphi und bringt den Orakelspruch, der befiehlt, dass der Mörder des Laios aus Theben vertrieben werde. Oedipus spricht seinen Fluch über diesen aus und schwört, dass er der verdienten Strafe nicht entgehen solle. Der Seher Tiresias naht mit seiner Tochter Manto. Sogleich fordert ihn Oedipus auf, den Thäter zu bezeichnen. Unter des Tiresias Leitung trifft Manto die Anstalten zum Opfer, allein dessen Anzeichen fallen äusserst ungünstig aus. Tiresias erkennt, dass ein anderer Weg zur Erforschung der Wahrheit einzuschlagen ist, dass man die Unterwelt befragen müsse. Creon, der den Tiresias zu diesem Werk begleitet hatte, kehrt zurück und erzählt die grausige Beschwörungsscene. Laios war ihnen erschienen und hatte Oedipus als seinen Mörder und als Teilhaber des mütterlichen Ehebetts erklärt. Als Oedipus diese Worte vernahm, zweifelte er nicht einen Augenblick daran, dass ein Komplott von Tiresias und Creon geschmiedet worden sei, um ihn von der Herrschaft zu verdrängen und Creon zum König zu machen; er liess daher diesen festnehmen. Allein die Angst und Unruhe wollte seitdem nicht mehr von seiner Seele weichen, er grübelt und erinnert sich, dass er an einem Dreiweg in Phokis einen Mann erschlagen, er forscht Jocaste aus. Die näheren Umstände stimmen auffällig. Da naht ein Greis aus Korinth und meldet, dass König Polybus gestorben und dass Oedipus zu seinem Nachfolger bestimmt sei. Als er Bedenken äusserte wegen eines Orakelspruchs, nach dem er das mütterliche Ehebett beflecken werde, eröffnet ihm der Korinther, dass Merope gar nicht seine Mutter, Oedipus vielmehr unterschoben sei. Auf weitere Fragen hin erzählt der Greis, dass ihm vor Jahren Oedipus als Kind von einem königlichen Hirten auf dem Cithäron übergeben worden sei. Jetzt ist das Entsetzliche nur noch durch einen dünnen Schleier verhüllt. Es bleibt bloss übrig, jenen Hirten beizurufen. Der alte Phorbas, der einst über die königlichen Herden gebot, erscheint, und damit kommt die volle Wahrheit an den Tag, dass Oedipus der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter ist. Ein Bote erzählt, dass Oedipus sich die Augen ausgestochen. Jocaste stösst angesichts des geblendeten Oedipus das Schwert in ihren unseligen Leib.

Das Original ist der König Oedipus des Sophokles. „*Oedipum ita contraxit ut in*

1060 versibus cantica 330 versus complectantur, sacrificium et necromantia 230, ut ipsi fabulae 500 versus relinquantur“ (Leo 1, 163). Die Hauptabweichung vom Original knüpft sich an die Person des Sehers Tiresias. Bei Sophokles wird er herbeigerufen, um mit seiner Seherkunst den Mörder des Laios ausfindig zu machen, bei Seneca dagegen kommt er von selbst und zwar mit seiner Tochter Manto. Bei Sophokles verkündet der Seher sofort nach einem Wortwechsel, dass Oedipus der Mörder des Laios ist, bei Seneca ist erst eine längere Prozedur nötig, ein Opfer und dann die Beschwörung der Unterwelt. Diese Abweichung hat natürlich darin ihren Grund, dass der Dichter zwei grausige Scenen erhalten will. Auch am Schluss hat das Streben nach starken Effekten den Nachdichter verleitet, noch eine letzte Zusammenkunft des Geblendeten und der Jocaste stattfinden, und die Jocaste vor unsern Augen sterben zu lassen. Beide Neuerungen sind eine Verschlechterung des Originals; überhaupt steht die Kopie weit zurück, da sie die psychologische Entwicklung, die wir bei Sophokles so sehr bewundern, in den Hintergrund stellt.

Köhler, *Senecae tragoedia quae Oedipus inscribitur cum Sophoclis Oedipo rege comparata,* Neuss 1865; Braun, Rh. Mus. 22, 245. Eine Analyse der beiden Dramen stellt gegenüber Nisard, *Études* 1⁴, 142—198.

375. Agamemnon. Das Stück, das in Mycenae spielt, hat einen ähnlichen Eingang wie der Thyestes, es tritt zuerst ein Schatten auf und zwar der des Thyestes. Er gedenkt seiner Greuelthaten und verkündet das Unheil, das über Agamemnon hereinbricht. Nach einem Chorlied über das Glück der goldnen Mittelstrasse erscheint Clytaemnestra. Sie ist zum Verbrechen, zur Rache an Agamemnon entschlossen, die Amme wehrt in eindringlicher Weise ab. Als daher Ägisthus eingreift, zeigt Clytaemnestra sich schwankend, schliesslich aber erklärt sie doch, mit Ägisthus im Stillen die Sache überlegen zu wollen. Ein Krieger aus dem Heere des Agamemnon meldet in jubelnder Erregung die Ankunft des Königs; er erzählt der Freude heuchelnden Clytaemnestra, welche grosse Gefahren sie auf dem Meere überstanden haben; jetzt erscheint der Chor der gefangenen Troerinnen, darunter Cassandra, welche als Beute Agamemnon anheimfiel. Sie gerät in Verzückung und erhält eine Vision, in der ihr Sehermund verkündet, dass noch heute derselbe Kahn den Sieger und die Besiegten in Hades' Reich geleiten werde (753). Da naht der König selbst. Nach einem neuen Gesang der Troerinnen überkommt Cassandra wiederum eine Vision, ihr Geist weilt in den Gemächern des Königspalastes und sie sieht, wie Agamemnon hingeschlachtet wird. Da stürzt Electra in höchster Angst mit Orestes heraus. Sie erblickt den Phoker Strophius, der gekommen war, Agamemnon zu begrüssen, und bittet ihn, Orestes zu verbergen. Strophius eilt mit Orestes und Pylades von dannen. Die jetzt auftretende Clytaemnestra und Ägisthus bestürmen Electra, den Aufenthaltsort des Orestes anzugeben. Diese verweigert standhaft die Antwort, Ägisthus droht ihr die schrecklichsten Strafen an, an einem von Mycenae entfernten Ort soll sie in ein finsteres Gemach eingeschlossen werden, sie wird durch Schergen abgeführt. Nun ist es Zeit, auch der Cassandra den Todesstoss zu versetzen. Mit dem Befehl der Clytaemnestra hiezu endigt das Stück.

Die Echtheitsfrage. Auch Agamemnon wurde bezüglich seiner Echtheit in Zweifel gezogen; man hat auf sprachliche, metrische Verschiedenheiten und auf den doppelten Chor hingewiesen. Eine genaue Untersuchung der ganzen Frage hat Leo angestellt, Ausg. 1, 89—134. Es kommt durch eine eingehende Prüfung der vier Gesänge Agam. 589—636 808—866 Oedip. 403—508 709—763 zu dem Ergebnis, dass dieselben von einem und demselben Dichter herrühren müssen, dass man sonach, wenn man den Oedipus für echt hält, auch den Agamemnon für echt halten müsse. Zur Erklärung der Verschiedenheiten stellt er aber folgenden Satz auf (p. 133): *ita sentio Agamemnonem inter Senecae tragoedias eam esse, quam primam scripsit, Oedipum secundam; quo factum est etiam ut illa laxiorem*

adhuc referat anapaestorum condendorum artem. Oedipum autem scimus saltem ante Phoenissas scriptam esse.

Das Original. Von dem Äschyleischen Agamemnon weicht Seneca ungemein ab, besonders ist der Anfang und das Ende ganz anders angelegt. Während bei Äschylus die Handlung mit dem Wächter beginnt, der endlich nach zehn Jahren das die Eroberung Trojas verkündende Feuerzeichen gesehen, lässt Seneca den Schatten des Thyestes und Ägisthus, der die Clytaemnestra zur That antreibt, auftreten. Am Schluss besteht die einschneidende Änderung darin, dass Electra mit dem jungen Orestes aus dem Palast stürzt und ihn dem eben angekommenen Strophius aus Phocis zum Verbergen übergibt; bei Äschylus erzählt Clytaemnestra, dass Orestes bei Strophius verweilt, und vom Auftreten der Electra ist keine Spur vorhanden (880 D.). Im griechischen Drama wird ferner Cassandra mit Agamemnon ermordet, Clytaemnestra erzählt es selbst (1404 D.); bei Seneca befiehlt Clytaemnestra, die anwesende Cassandra zum Tod zu schleppen. Bei Äschylus ist der Charakter der Cassandra als Seherin festgehalten, bei Seneca wird sie zuletzt auf die Stellung eines ἐξάγγελος herabgedrückt, indem sie mit Seherblick verkündet, was im Palast vorgeht; es fehlt daher auch der letzte Aufschrei Agamemnons. Es fragt sich, ob diese Neuerungen von Seneca ausgegangen sind. Ein Blick auf die Fragmente des Ägisthus von Livius Andronicus zwingt uns die Frage zu verneinen; auch dort finden sich dieselben im wesentlichen; Ribbeck (Röm. Trag. p. 30) hat aus einer Übereinstimmung (fr. 2 Agam. 449 D.) den Schluss gezogen, „dass Seneca oder wer der Verfasser dieser Deklamation gewesen ist, in dieser Partie den Text des alten Dichters vor Augen gehabt". Allein die Konkordanz wird vielmehr durch ein gemeinsames griechisches Original eines jüngeren Dichters zu erklären sein, welches neben dem Agamemnon des Äschylus Seneca noch zu Rat gezogen hat (Strauss, *De ratione inter Senecam et antiquas fabulas Romanas intercedente,* Rostock 1887 p. 46).

376. Thyestes. Das Drama führt uns zuerst den Schatten des Tantalus und der Furia vor. Furia dringt in Tantalus, das Pelopidenhaus in neues Wirrsal zu stürzen. Auch fällt hier schon eine Andeutung über die entsetzlichen Dinge, die sich vorbereiten. Mit erschreckender Klarheit stehen sie vor unsern Augen, nachdem der jetzt auftretende Atreus seinen Racheplan entwickelt. Zwar suchte ihn sein Begleiter, der Satelles genannt wird, in einem an politischen Wendungen reichen Gespräch von demselben abzubringen, allein ohne Erfolg. Mit Atreus hat sich der Gedanke, an seinem Bruder, der ihm die Gattin verführt und das Unterpfand der Herrschaft entzogen (225), eine unerhörte Rache zu nehmen, unlösbar verbunden, sein fester Entschluss ist, die Kinder des Thyestes zu ermorden und sie dann als Speise dem Bruder vorzusetzen. Was folgt, ist die Durchführung des Rachegedankens. Thyestes war auf die Einladung des Atreus (296) in die Heimat zurückgekehrt, Furcht vor Atreus und bange Ahnungen machen ihn unschlüssig, ob er bleiben soll. Sein Sohn Tantalus beruhigt ihn, Atreus sei völlig ausgesühnt, ja er wolle sogar die Herrschaft mit dem Bruder teilen. Mit schwerem Herzen stimmt Thyestes zu. Da kommt Atreus und heuchelt grosse Freude über die Ankunft des Thyestes, auch macht er den Vorschlag der gemeinsamen Regierung. Der Chor greift mit einem Liede ein, indem er seine Freude über die Versöhnung ausspricht, aber doch zuletzt an die Wandelbarkeit aller Dinge erinnert. Mittlerweile ist das Furchtbare geschehen, ein Bote tritt auf und erzählt, dass Atreus die Kinder des Thyestes hingemordet, von ihrem Leichnam dem Vater ein Mahl bereitet und dieser es verzehrt habe. Selbst die Sonne habe angesichts dieser Greuel ihren Lauf zurückgelenkt. Der letzte Akt der Rache vollzieht sich vor unsern Augen. Atreus überreicht dem Bruder einen Becher Wein, in den das Blut der ermordeten Kinder gemischt war. Als Thyestes denselben an die Lippen

bringen wollte, versagen die Hände ihren Dienst, in entsetzlicher Aufregung verlangt er nach seinen Söhnen. Da zeigt ihm Atreus die abgeschlagenen Häupter und Hände (764, 1005, 1039). Beim Anblick derselben bricht Thyestes in die berühmten Worte aus „da erkenne ich den Bruder". Doch hat er das Gräulichste noch nicht vernommen. Als Thyestes die Leiber der Ermordeten zur Beerdigung verlangt, wird ihm die erschütternde Kunde zu teil, dass er sie verzehrt.

Das Original. Über die Quelle der lateinischen Tragödie ist nicht ins reine zu kommen, da uns kein zweites Stück, welches diesen Stoff behandelt, aus dem Altertum überliefert ist. An griechischen Mustern fehlte es nicht. Sophokles hatte wahrscheinlich zwei Dramen des Namens „Thyestes" geschrieben (Nauck, *tragic. Graec. fragm.* p. 146 nr. 227) doch waren hier andere Teile der Sage behandelt (Welcker, Gr. Trag. p. 366), ferner hatte er einen Atreus oder die Mykenerinnen (Nauck p. 127 nr. 137) verfasst; Euripides hatte ebenfalls einen Thyestes gedichtet; (Nauck p. 382 nr. 395; Wilamowitz, Anal. Eurip. p. 153). Aber auch noch von anderen griechischen Dichtern finden wir Stücke des Namens „Thyestes" erwähnt. Bei den Römern hatten drei Dichter das Thema bearbeitet, Ennius in seinem „Thyestes" (Ribbeck, Röm. Trag. p. 199), Accius in seinem „Atreus", aus dem die berühmten Worte *oderint dum metuant* stammen (Ribbeck, p. 449), endlich L. Varius Rufus in seinem viel bewunderten Thyestes (§ 267). Dass die letzte Tragödie von Seneca positiv oder negativ berücksichtigt werden musste, ist nicht zu bezweifeln (Strauss, *De ratione* p. 58—77).

Die politischen Maximen des Stückes verfolgt genauer Ranke, Abhandl. und Versuche p. 38 „Man wird daran erinnert, dass in diesen Zeiten in Rom sich die Frage erhob, ob es zwei Oberhäupter der höchsten Gewalt geben könne — Cajus und Gemellus, Nero und Britannicus". (Analyse des Stücks bei Lessing 4, 269 Lachm.)

377. Hercules (Oetaeus). Die Handlung geht in Trachin vor sich, nur für den Prolog und das erste Chorlied muss als Ort Oichalia angesetzt werden. Im Prolog rühmt Hercules seine Thaten und gibt seinem Begleiter Lichas den Befehl, die Besiegung des Eurytus nach Hause zu melden. Es tritt dann die gefangene Jole auf, die Tochter des Eurytus, welche in einem Lied ihr Schicksal beklagt. Sie wird der Anlass zu der Katastrophe, welche uns das Stück schildert. Die Anwesenheit der schönen Gefangenen erregt in der Gattin des Hercules Deianira die höchste Eifersucht; in einem Gespräche zwischen ihr und der Amme malt uns der Dichter bis zur Ermüdung die Wirkungen der Leidenschaft. Deianira sinnt aus Rache auf den Tod des Gatten, schliesslich fällt ihr ein, dass sie im Besitz eines Zaubermittels sei, das ihr die verlorene Liebe des Helden zurückgeben könne. Sie hat ja das vergiftete Blut des Centauren Nessus und braucht mit demselben nur ein für Hercules bestimmtes Gewand zu bestreichen und Hercules muss sie — so hatte ihr einst der Centaur geweissagt — wieder lieben. Sofort wird ein Kleid nach dieser Anweisung hergerichtet und dem Hercules durch Lichas übersandt. Kaum war dies geschehen, so durchzogen bange Ahnungen die Seele der Deianira, es kommt ihr der Gedanke, dass ein Racheplan des von Hercules getöteten Nessus im Spiel sein könne. Eine Probe zeigte, dass die Wolle, die mit dem Gift bestrichen war, in der Sonne hinschwand. Ihre Ahnungen erhalten nur zu bald ihre Bestätigung. Hyllus, der Sohn der Deianira, erscheint und berichtet, dass das Gewand über Hercules verheerende Schmerzen verbreitet, und dass er in seiner Wut den Überbringer Lichas dahingestreckt hat. Deianira gibt ihren Entschluss zu sterben kund. Als sie sich entfernt, naht Hercules selbst. Den von furchtbaren Schmerzen gepeinigten Sohn sucht die bekümmerte Mutter Alcmene zu trösten. Da meldet Hyllus,

dass Deianira in den Tod gegangen und klärt zugleich den Vater auf, dass kein Verbrechen der Mutter, sondern eine Rache des Nessus vorliege. Hercules erkennt, dass sich jetzt ein dunkler Orakelspruch erfüllt habe (1476), und befiehlt, einen Scheiterhaufen auf dem Öta zu errichten, auf dem er sterben will, dem Hyllus trägt er auf, die Jole zur Frau zu nehmen. Der Wunsch des Alciden wird erfüllt, er wird fortgebracht, ein Bote erzählt, wie Hercules auf dem Scheiterhaufen geendet. Alcmene wehklagt über den Tod des Helden, Hyllus spricht ihr beruhigende Worte zu, aber den reichsten Trost spendet ihr der heimgegangene Sohn selbst, er verkündet, dass er in der Sternenwelt verweilt.

Echtheitsfrage. Schon äusserlich hebt sich der Hercules (Oetaeus) durch seine ungebührliche Länge von allen übrigen Stücken ab. Auch der Wechsel der Scenen und des Chors erregt unser Befremden. Es kommen hiezu Nachahmungen, Geschmacklosigkeiten, lästige Wiederholungen, einige metrische Diskrepanzen, sprachliche Verschiedenheiten. Mit Entschiedenheit hat bereits D. Heinsius das Stück dem Seneca abgesprochen. In unsern Tagen trat der Frage Richter, *De Seneca tragoediarum auctore*, Bonn 1862 näher und hielt ebenfalls das Stück für unecht (p. 31), „*quoniam tot tantaque inter hanc fabulam et ceteras in re metrica et prosodiaca, in dicendi genere, in arte dramatica intercedere vidimus discrimina*“. Andere Gelehrte vertreten den Standpunkt der teilweisen Unechtheit; so hat Habrucker, *Quaest. Ann.* p. 47 vermutet, dass der Anfang (1—232) und das Ende von Vers 1691 an von fremder Hand hinzugefügt sei. Ganz entgegengesetzt urteilt Leo; er nimmt als Werk des Seneca nur den Anfang bis Vers 705 an, von der Auffassung ausgehend (p. 74), dass „*integram de Herculis morte tragoediam scribere S. in mente non habuit; singulas scaenas scripsit, alteram de virginibus ex Oechalia abductis, alteram de Deianirae zelotypia*“. Die Unechtheit des ganzen Stücks hält aufrecht Birt (Rhein. Mus. 34, 509), die Echtheit Melzer, *De Hercule Oet.*, Chemnitz 1890 und Steinberger in der Christ'schen Festschr. (1891) p. 188.

Das Original. In der Bearbeitung der Sage richtet sich Seneca nach den Trachinerinnen des Sophokles, aber doch mit einschneidenden Abweichungen. Die wichtigste ist, dass die Handlung über den Rahmen des Sophokleischen Stückes hinaus geführt und auch die Apotheose des Hercules noch der Handlung einverleibt wird. In dem letzten Teil führt der Dichter auch eine neue, aber unglückliche Figur ein, die Mutter des Hercules Alcmene, deren Aufgabe ist, zu trösten und zu jammern. Die zweite wesentliche Änderung im Aufbau zeigt sich im Eingang des Stückes. Während bei Sophokles Deianira die Handlung eröffnet und das Schwergewicht auf die allmähliche Entwickelung der Eifersucht fällt, ist der Eingang der römischen Tragödie ein ganz unorganisches Gebilde. Zuerst spricht Hercules prahlerisch von seinen Thaten, es muss daher hier ein anderer Ort der Handlung angesetzt werden als später; dann ist auch Jole redend eingeführt, endlich ist Deianira von Anfang an das von Eifersucht gepeinigte, auf Rache sinnende Weib.

378. Charakteristik der Tragödien. Die römische Tragödie war lange nichts anders als eine freie Bearbeitung griechischer Stücke. Zwar tauchte auch hier wie in der Komödie der Versuch auf, zur Selbständigkeit vorzudringen, er führte bekanntlich zur Prätexta; allein tiefere Wurzeln scheint diese Spielart nicht geschlagen zu haben, der Sinn der Römer war für das Tragische weit weniger empfänglich als für das Komische. Im wesentlichen blieb es daher in der ganzen republikanischen Zeit bei der Übertragung griechischer Originale. Der Tragödiendichter wollte in der Regel nichts anders sein als der Dolmetsch des griechischen, er betrachtete als seine Aufgabe, das fremde Original seinen Landsleuten zugänglich zu machen; nahm er auch hie und da Änderungen vor, sein Werk sollte trotzdem Kopie, nicht Original sein. Die Stellung des Dichters zu den tragischen Stoffen der Griechen wurde eine völlig verschiedene, als in der Kaiserzeit die Rhetorik sich auch der tragischen Dichtung bemächtigte. Dieses Eindringen der Rhetorik in die Tragödie lag nahe genug. Die Stoffe für die Deklamationen wurden ja vielfach aus

der griechischen Sage entnommen, und die Heroide war oft nur die pathetische Schilderung einer bestimmten Situation aus einer Tragödie in Briefform. Ein kleiner Schritt, und man kam zur Bearbeitung einzelner Scenen, besonders solcher, welche zur Entfaltung des Pathos Gelegenheit darzubieten schienen. In den Phoenissen Senecas haben wir, wie wir sahen, eine solche rhetorische Composition einiger Scenen. Endlich wurden auch ganze Stücke in der neuen Manier gestaltet. Wir werden nicht irren, wenn wir die am meisten bewunderten Tragödien der ersten Kaiserzeit, die Medea Ovids und den Thyestes des Varius, als glänzende Muster der rhetorischen Poesie betrachten. Mit den alten Tragödien haben die neuen gemein, dass sie an Stoffe herantreten, welche bereits griechische Dichter behandelt haben; allein sie unterscheiden sich von jenen, dass sie keine Kopie mehr sein wollen, sondern eine Neuschöpfung. Es ist richtig, dass der Sagenstoff, wenn er durch einen griechischen Dichter allgemeine Geltung erhalten, in den wesentlichen Zügen beibehalten werden musste, dass sonach nicht in der Erfindung eines neuen Stoffes der Schwerpunkt der neuen Richtung liegen konnte; allein immerhin blieb noch ein grosses Feld übrig, auf dem sich die Originalität des Dichters bethätigen konnte, wie dies ja auch moderne Meister in vielbewunderten, antike Stoffe darstellenden Werken gezeigt haben. Solche Originale sind auch die Tragödien Senecas; und es ist anziehend, näher zu verfolgen, worin und wie sich diese Originalität äussert. Vor allem prägt der Dichter seine Individualität aus; das, was sein Inneres bewegt, klingt auch durch diese Stücke hindurch. Besonders der Chor gibt ihm Anlass, sich über die allgemeinen Fragen des Seins, meist in stoischem Sinn, auszusprechen; doch legt er auch seinen Personen nicht selten philosophische Sätze in den Mund. Da werden Probleme erörtert oder gestreift wie das Fatum (Oedip. 980), der Weltuntergang (Thyest. 827), der Tod (Tro. 392), der Selbstmord (Phoeniss. 151 fg.), das Glück des leidenschaftslosen, von Ehrgeiz freien Mannes (Thyest. 342). Auch politische Diskussionen werden geführt, so wird die Frage aufgeworfen, ob man die Herrschaft auf Liebe oder auf Furcht gründen soll, wir hören den Satz (Tro. 258):

violenta nemo imperia continuit diu,
moderata durant.

An einer andern Stelle (Phoen. 654) heisst es dagegen:

regnare non vult esse qui invisus timet:
simul ista mundi conditor posuit deus,
odium atque regnum.

In Thyestes spricht Atreus die Grundsätze seiner Regierung aus; er vertritt einen schroffen Standpunkt, er verlangt, dass das Volk unter allen Umständen den Handlungen seines Herrn Beifall spende, ja er geht sogar soweit, zu behaupten, dass es unmöglich sei, durchweg mit ehrlichen Mitteln zu regieren (214). Ihm gegenüber nimmt der Satelles den Standpunkt der Mässigung ein. Oft ergeben sich, wie bereits erwähnt, zu den in den Tragödien entwickelten Sätzen schlagende Parallelen aus den philosophischen Schriften, ein Beweis, dass der Philosoph Seneca und der Tragiker Seneca dieselbe Person sind. Auch in der Form, in der die philosophischen Axiome vorgebracht werden, zeigt sich die Verwandtschaft,

hier wie dort finden wir die epigrammatisch zugespitzten Sentenzen in reicher Fülle. Noch mehr enthüllt sich das eigene Wesen des Autors in der dichterischen Komposition. Der griechische Dichter wurde nur geleitet durch die Rücksichten auf das Schöne, das sich in stiller Grösse durch sein Werk entfalten sollte; der Römer wollte einen Effekt erzielen und zwar mit den Mitteln, welche ihm der rhetorische Unterricht an die Hand gegeben. Dort hatte er gelernt, farbenreiche Beschreibungen hinzuwerfen, die verschiedenen Affekte kunstvoll zu zeichnen, die für die jeweiligen Stimmungen passende Situation in schlagender Weise vorzuführen; nicht aber hatte er dort gelernt die Versenkung in einen werdenden Charakter, die zarte Motivierung der verschiedenen Handlungen, die stufenmässige Entwickelung eines tragischen Stoffes. Mehr als Rhetor denn als Dichter tritt er an die alten Meisterwerke heran. Er braucht vor allem Reden, die dramatische Bewegung steht ihm daher erst in zweiter Linie; er braucht spannende Scenen, sein Blick ist daher weniger auf die Verbindung von den Teilen zu einem abgerundeten Ganzen gerichtet; er muss starke Töne anschlagen, wenn er die abgestumpften Nerven seines Publikums erregen will, das Geheimnis der Harmonie, das mit so wohlthuender Wärme aus den griechischen Schöpfungen herausleuchtet, ist ihm versagt. Der am meisten in die Augen springende Grundzug dieser Stücke ist daher das Masslose, das Forcierte, das Pathetische. Beispiele für das Gesagte finden sich allenthalben in diesen Tragödien, und wir haben auf verschiedenes hieher Gehöriges bereits in den Analysen aufmerksam gemacht. Um eine schauerliche Beschreibung der Unterwelt anbringen zu können, tritt Theseus mit Hercules zugleich auf, und während dieser zur Züchtigung des Lycus schreitet, finden die Anwesenden die Geduld, der Erzählung aufmerksam zuzuhören. Die Totenbeschwörung des Tiresias und die Giftmischereien der Medea werden zu ganzen Scenen ausgestaltet, da hier der Dichter die erwünschte Gelegenheit fand, durch Darstellung des Grässlichen zu betäuben. Auch sonst scheut er sich nicht, Dinge, vor welchen der zarte Sinn der Griechen zurückgescheut, offen darzulegen. Er lässt die Jokaste nochmals mit dem geblendeten Oedipus zusammentreffen, er lässt die Phaedra selbst dem Theseus ihre Schuld gestehen, er lässt die Medea die Kinder vor unsern Augen hinschlachten, er lässt Hercules' wahnsinnige Thaten öffentlich vor sich gehen; alles dies zu dem Zwecke, um pikante, grause Scenen zu erhalten. Die Charaktere werden durch das Pathos, durch die stete Steigerung der Affekte stark vergröbert. Seine Deianira gebärdet sich infolge ihrer Eifersucht wie wahnsinnig, auch bei Medea versteigt sich die Leidenschaft ins ungemessene und wilde, die uns aus der griechischen Tragödie so sympathisch gewordene Antigone tritt bei ihm als eine redegewandte Sophistin auf, Phaedras Schuld wird losgelöst von der göttlichen Einwirkung der Venus und dadurch verstärkt. Was aber am meisten diese Tragödien von den griechischen trennt, ist die überall sich breit machende Rhetorik; deklamiert wird bei dem Römer ausserordentlich viel, und die Deklamationen zeigen ganz die Vorzüge, aber auch die Gebrechen der Beredsamkeit jener Tage. Sie sind lebhaft, geistreich, scharfsinnig, blühend, aber auch affektiert, überladen, spitz-

findig und unnatürlich. Von dieser Behandlung der Diktion hebt sich der Versbau merklich ab; derselbe ist sorgfältig und streng und richtet sich nach den besten Mustern; freilich Geniales darf man auch hier nicht suchen.[1])

Es ist eine alte Streitfrage, ob die Tragödien Senecas zur Aufführung bestimmt waren. Untersucht man dieselben vorurteilsfrei, so wird man in denselben nichts finden, was eine Aufführung derselben unmöglich erscheinen liesse. Ja, es finden sich sogar Bühnenregeln beobachtet, so beschränkt er sich auf drei Sprecher in den einzelnen Scenen,[2]) er hält die fünf Akte[3]) ein; er macht die auftretenden Personen und den Ort kenntlich.[4]) Ferner ist zweifellos, dass die rhetorische Kunst dieser Produkte erst durch wirklichen Vortrag, nicht durch blosse Lektüre lebendig wird. Für die ungebildete Masse mochten diese Dichtungen allerdings wenig Anziehungskraft haben, für die Gebildeten dagegen, welche sämtlich die rednerische Bildung durchgemacht hatten, musste das Anhören dieser Stücke den gleichen, ja vielleicht einen noch höheren Genuss bereiten als das Anhören von Deklamationen über abstruse Themata. Und wenn die Tragödien des Pomponius Secundus, denen wir auf Grund des Zeugnisses von Quintilian (10, 1, 98) auch den rhetorischen Charakter beilegen müssen, wirklich aufgeführt wurden (Tac. Ann. 11, 13), so ist es ungereimt von vornherein als eine Unmöglichkeit zu betrachten, dass Seneca für die Bühne gedichtet. Eine andere Frage ist, ob die Stücke wirklich zur Aufführung gelangten. Bei dem Niedergang der dramatischen Poesie, welcher durch das Überwuchern des Pantomimus erzeugt wurde, ist es sehr leicht möglich, dass sie nur in der Recitation und in der Lektüre fortlebten. Unter allen Umständen übten sie keine tiefgehende Wirkung auf die römische Litteratur aus,[5]) wenn sich auch von ihrer Benutzung Spuren bei Späteren erhalten haben.[6]) Dagegen hatte Seneca einen nachhaltigen Einfluss auf die moderne Litteratur.[7]) In Italien lässt sich das Studium und die Nachahmung der Tragödien Senecas durch Jahrhunderte hindurch verfolgen. Auch in der Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie nimmt unser Autor eine ganz hervorragende Stellung ein; Corneille und Racine haben aus ihm geschöpft und sich an ihm gebildet. Schon aus dieser Einwirkung ergibt sich, dass diese Tragödien nicht bedeutungslos sein können und ein ernsteres Studium verdienen. Freilich mit dem Aufleben des Hellenismus war die Rolle dieser Produkte ausgespielt. Jetzt bilden sie ein interessantes Seitenstück zu den Erzeugnissen des griechischen Geistes, das uns belehrt, dass das hellenische Ideal des Schönen unübertroffen dasteht und ein Abweichen von demselben sich jederzeit rächt.

Über die Zeit der Abfassung der einzelnen Tragödien ist schwer ins reine zu kommen, da die Anspielungen grösstenteils zu unbestimmt sind. Was Peiper, *Praef. suppl.* p. 11. p. 32 vorbringt, sind *„somnia nugaeque merae“*. Auch Jonas, *De ordine librorum Senecae,* tritt der Frage näher und sucht zum Teil im Anschluss an Peiper, zum Teil denselben rektifizierend, die Abfassungszeit von Medea und Troades (bald nach der Rückkehr

[1]) Vgl. L. Müller, Philol. 89, 419, der eine sachkundige Kritik der metrischen Komposition in kurzen Zügen entwirft.

[2]) Weil, *Revue archéologique* 1865 p. 21.

[3]) Weil p. 32.

[4]) Leo, Ausg. 1, 76.

[5]) L. Müller p. 421.

[6]) Peiper, Rhein. Mus. 32, 532.

[7]) Ranke, Abh. p. 72.

aus dem Exil p. 38), von Oedipus (nach dem Partherkrieg des Jahres 58 p. 46, im Widerspruch mit LEO vgl. § 375), von Phaedra (nach dem Tod des Britannicus p. 47), von Hercules f. (nach 57 vgl. Vs. 839 p. 47), von Thyestes (nach dem *secessus* Senecas p. 48) zu bestimmen. Die gewöhnliche Anschauung lässt die Tragödien in der Einsamkeit des Exils von Corsica entstehen (RANKE, Abh. p. 26).

β) Seneca als Satiriker und Epigrammatiker.

379. Divi Claudii Ἀποκολοκύντωσις (Claudius' Verkürbsung). Ein hochinteressantes Schriftstück ist diese Schmähschrift gegen den verstorbenen Kaiser Claudius. Es ist eine Menippeische Satire, denn sie bietet die dieser Gattung eigentümliche Mischung von Prosa und Poesie. Wir führen kurz die Grundzüge derselben vor: Claudius liegt im Todeskampf, Mercur bittet eine der Parcen, demselben doch ein Ende zu machen. Clotho reisst daher das Lebensgespinnst des Claudius ab; zugleich spinnen die Parcen den Faden, an dem das Leben Neros hängt, immer weiter und weiter; Apollo begleitet sie mit seinem Gesang; er feiert in überschwenglicher Weise den neuen Kaiser. Claudius kommt im Himmel an; die Götter staunen über den sonderbaren Menschen; da sie aus seinem Kauderwelsch nicht herausbringen können, wessen Landes Kind er sei, wird der auf der ganzen Welt herumgereiste Hercules herbeigeholt, um sich den Menschen anzusehen und Aufschluss zu erteilen. Auch Hercules wird es bei dem Anblick des Fremdlings nicht geheuer; mit dem bekannten homerischen Vers τίς πόθεν stellt er ein Examen an; Claudius antwortete ebenfalls mit einem homerischen Hexameter, durch denselben seine Abstammung von Ilion kundgebend. Ihm fällt aber die Göttin Febris, die den Claudius allein von den Göttern Roms begleitet hatte, in die Rede und deckt boshaft seinen Ursprung aus Lyon auf. Hercules fordert ihn in tragischen Versen auf, die Wahrheit zu sagen, zugleich auf seine Keule hindeutend; Claudius sucht Hercules zu begütigen. Leider ist hier in der Überlieferung (wahrscheinlich durch den Ausfall eines Blattes) eine Lücke eingetreten, der Zusammenhang erfordert die Darlegung, dass es Claudius gelang, Hercules' Gunst dafür zu gewinnen, dass er ihn in den olympischen Senat einführe. Mit den Verhandlungen, ob der Kaiser unter die Götter aufgenommen werden soll, fährt das Erhaltene fort. Die heftige Schlussrede des vergötterten Augustus über die Schandthaten des Claudius führte zu einem verneinenden Votum der Himmlischen. Der Götterbote Mercurius packt ihn, um ihn in die Unterwelt zu führen. Als sie auf dem heiligen Weg in dieselbe ziehen, werden sie des Leichenbegängnisses des Claudius gewahr und hören die dabei gesungene Totenklage; der Dichter teilt dieselbe mit. Im Fortgang ihrer Reise stossen sie auf den ehemaligen Freigelassenen des Claudius, Narcissus, auch er war auf dem Weg zur Unterwelt begriffen; er wird vorausgeschickt, die Ankunft des Claudius zu melden. Als Claudius bei den Unterirdischen angekommen war, schleppt ihn Pedo Pompeius sofort vor den Richterstuhl des Aeacus und macht ihm den Prozess. Claudius wird schuldig gesprochen. Schwierigkeit macht die Bestimmung der Strafe; man beschliesst eine ganz neue über ihn zu verhängen, der leidenschaftliche Würfelspieler wird verurteilt, mit einem Würfelbecher zu spielen, dessen Boden den Würfel vor dem Wurf durchgleiten lässt. In gebundener Rede wird seine Strafe geschildert.

Man sollte nun meinen, das Drama sei aus, allein es kommt ein Anhang, nämlich ein neuer Prozess. C. Caesar reklamiert den Claudius als seinen Sklaven, derselbe wird ihm auch zugesprochen; Caesar schenkt aber den Claudius dem Aeacus; dieser übergibt ihn wiederum seinem Freigelassenen Menander,[1]) damit er diesem in den Untersuchungssachen als Knecht diene. Diesen Anhang finden wir sehr störend, gegenüber dem ersten Prozess fällt dieser zweite in seiner Wirkung bedeutend ab. Das Missbehagen würde aber verschwinden, wenn noch eine Strafe den Claudius treffen würde, welche die bisher verhängte überbietet und so einen glänzenden Schlusseffect herbeiführt. Mit anderen Worten, es scheint ein Ausfall am Schluss der Satire eingetreten zu sein. Diese Annahme findet auch von einer andern Seite her Unterstützung. Der Titel unserer Schrift ist in der massgebenden Überlieferung *Divi Claudii apotheosis per saturam.* Allein bei Dio Cassius lesen wir, dass Seneca eine Schmähschrift gegen Claudius schrieb, welcher er den Titel *ἀποκολοκύντωσις* „als eine Art *ἀποθανάτισις*“ vorsetzte. Es fragt sich, ob diese Schrift mit der unsrigen identisch ist. Die Frage muss bejaht werden, denn in beiden Schriften ist ja derselbe Gegenstand bearbeitet, die *ἀποθανάτισις* des Claudius, nur wird sie dort *ἀποκολοκύντωσις*, hier *ἀποθέωσις* genannt. Allein wenn wir erwägen, dass der erste Titel schwer verständlich ist, ferner dass im zweiten ein Pleonasmus vorliegt („Vergötterung des vergötterten Claudius“), so werden wir *ἀποκολοκύντωσις* als die ursprüngliche Aufschrift der Schrift festhalten, an deren Stelle späterhin das geläufige *ἀποθέωσις* trat. Sind diese Erwägungen richtig, so bekommen wir den glänzenden Schlusseffekt, den wir in unserem jetzigen Text vermissen, es muss in der Satire noch die Metamorphose des Claudius in einen Kürbiss zur Darstellung gekommen sein, denn mit einem so ungewöhnlichen Wort konnte der Schriftsteller nicht bloss im Titel spotten.

Die Satire nimmt zum Ausgang ihres Hohnes die Vergötterung des Claudius, sie muss unmittelbar nach diesem Ereignis verfasst sein, denn nur in diesem Fall konnte der Autor eine volle Wirkung von seiner Schmähschrift erwarten. Die Satire ist unedel, weil sie einen toten Mann trifft, zu gleicher Zeit aber der neuen Macht huldigt, denn sie schont die Agrippina und verherrlicht Nero. Die Satire ist aber geistreich; in feinem Spiel werden Keulenschläge gegen Claudius geführt. Zu der Bitterkeit stimmt die kurze schneidige Sprache, welche den philosophischen Seneca, wie wir ihn aus den anderen Schriften kennen, nicht verleugnet.

Dio Cassius 60, 35 *Ἀγριππῖνα δὲ καὶ ὁ Νέρων πενθεῖν προσεποιοῦντο ὃν ἀπεκτόνεσαν, ἔς τε τὸν οὐρανὸν ἀνήγαγον ὃν ἐκ τοῦ συμποσίου φοράδην ἐξενηνόχεσαν. ὅθενπερ Λούκιος Ἰούνιος Γαλλίων ὁ τοῦ Σενέκα ἀδελφὸς ἀστειότατόν τι ἀπεφθέγξατο· (συνέθηκε μὲν γὰρ καὶ ὁ Σενέκας σύγγραμμα ἀποκολοκύντωσιν αὐτὸ ὥσπερ τινὰ ἀποθανάτισιν ὀνομάσας· ἐκεῖνος δὲ ἐν βραχυτάτῳ πολλὰ εἰπὼν ἀπομνημονεύεται.) ἐπειδὴ γὰρ τοὺς ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ θανατουμένους ἀγκίστροις τισὶ μεγάλοις οἱ δήμιοι ἔς τε τὴν ἀγορὰν ἀνεῖλκον κἀντεῦθεν ἐς τὸν ποταμὸν ἔσυρον, ἔφη τὸν Κλαύδιον ἀγκίστρῳ ἐς τὸν οὐρανὸν ἀνενεχθῆναι.*

Die Ansicht Birts (*De Senecae apocolocyntosi et apotheosi lucubratio*, Marb. 1888 p. VII), dass Seneca zwei Schmähschriften geschrieben, eine politische, die uns erhaltene

[1]) Es ist der Komiker Menander gemeint, dessen Vorliebe für Darstellung von Rechtshändeln bekannt ist.

[2]) Dass die Satire mit einem vollständigen Satz schliesst, ist Zufall.

ἀποθέωσις und eine verloren gegangene philosophische, die *ἀποκολοκύντωσις*, ist in jeder Beziehung unhaltbar (Wachsmuth, Leipz. Stud. 11, 340).

Die Aufschrift ist in der massgebenden Überlieferung *Divi Claudii ΑΠΟΘΗΟϹΙϹ Annei Senece per satiram.* Die Worte per satiram sind wohl Grammatikerzusatz (Bücheler p. 38). Gegenüber dieser Überlieferung sind Zweifel an der Autorschaft Senecas völlig unberechtigt.

Den Gedanken, dass der Satire der Schluss, die Verwandlung in einen Kürbiss, fehlt, hat zuerst Heinrich ausgesprochen; genaue Begründung gibt Wachsmuth p. 338; bekämpft wird dieser Gedanke von Bücheler (p. 37) und Birt, Rh. Mus. 46, 152.

Überlieferung: Die St. Gallener Handschrift nr. 569 (s. X/XI) ist so sehr die getreueste Repräsentantin der Überlieferung, dass nur sie dem Text zu Grund gelegt werden darf, ja die anderen ihr gegenüber weiter nichts nützen, als die Entstehungsgeschichte der zahllosen Fehler in den jüngsten Handschriften zu illustrieren.

Ausgaben: von Bücheler in den *Symbola philol.*, Bonn p. 31 mit Einleitung und meisterhaftem Kommentar, Textausgabe in Bücheler's Petronius[3] (1882) p. 225.

Die Seneca'schen Epigramme und die Anthologie des Vossianus Q. 86. Unter dem Titel *L. Annaei Senecae epigrammata super exilio* sind in der Ausgabe von Haase 1, 261 neun Epigramme vereinigt. Aber nur bei dreien beruht die Zuteilung an Seneca auf handschriftlicher Überlieferung, nämlich bei nr. I und II, welche das schreckliche Corsica schildern, dann bei nr. VII (*de qualitate temporis*), welches die Vergänglichkeit aller Dinge, sogar des Weltalls darthut. Bei den übrigen ist die Autorschaft Senecas auf Grund innerer Kriterien angenommen worden. Man ist noch weiter gegangen und hat eine ganze Sammlung des Vossianus Q. 86 Seneca zugeteilt. Und es ist sicher, dass bei manchen die angedeuteten Lebensumstände sehr gut auf Seneca passen, allein bei weiterem Vorgehen verlieren wir den festen Boden unter den Füssen. Richtig ist aber, dass fast alle Epigramme dieser Sammlung aus der ersten Kaiserzeit stammen; denn es sind Probleme behandelt, welche in späterer Zeit kein nachhaltiges Interesse mehr hervorrufen können. So klingen noch republikanische Ideen nach, Cato und Pompeius mit seinen Söhnen werden in einer Reihe von Epigrammen verherrlicht. Auch Monarchisches tönt dazwischen, wie die Epigramme, welche sich auf die britanische Expedition des Claudius beziehen. Der Grundcharakter der Sammlung ist der rhetorische, es sind viele Themata behandelt, wie sie auch in Rhetorenschulen hätten behandelt werden können z. B. der Tod macht alle gleich (437 R. 4, 47 B.), das Glück eines ruhigen Lebens, in dem mehrere Adynata aneinandergereiht werden, um zu zeigen, dass alles eher eintreten könne als ein Aufgeben des ruhigen Lebens (440 R. 4, 50 B.), das lange Gedicht über die Hoffnung (415 R. 4, 25 B.) u. a.

γ) Pseudoseneca.

380. Octavia. Noch ein merkwürdiges Produkt trägt in den Handschriften den Namen Seneca, die Octavia. Es ist dies die einzige uns erhaltene römische Tragödie, welche einen historischen Stoff behandelt und sonach uns einigermassen den Charakter der Praetexta erkennen lässt. Der völlige Untergang des claudischen Hauses ist es, was der Dichter in stark rhetorischer, aber doch ergreifender Weise zur Darstellung bringt. Den Mittelpunkt der Handlung bildet Octavia, die Tochter des Claudius, die Stiefschwester Neros und seine spätere Gemahlin, ein bedauernswertes Geschöpf, in dessen Leben die Sonne des Glücks nicht hineingeschienen. Die Tage ihrer Kindheit wurden verdüstert durch das Verhängnis, das über ihre Mutter, Messalina, hereinbrach; auf Betreiben Agrippinas, der Mutter Neros, wurde sie mit ihrem Stiefbruder vermählt, nachdem ihr Verlobter Silanus hingemordet war; bald darauf ward ihr Vater von Agrippina dem Tod überliefert; zuletzt musste sie noch mit eigenen Augen und doch ruhigen Bluts mit ansehen, wie ihre letzte Hoffnung, ihr Bruder Britannicus, an einem von Nero gereichten Gifttrank beim Mahle zusammenbrach. Jetzt harrte auch ihrer das Verderben. Nero hatte seine Gunst der Poppaea Sabina zugewandt und war entschlossen, seine Gattin zu verstossen und

seine Geliebte auf den kaiserlichen Thron zu setzen. Hätte der Dichter nur diese Verstossung Octavias uns vorgeführt, so hätten wir bloss eine Familientragödie; allein er hat sich ein weiteres Ziel gesetzt; auch ein politisches Moment greift in die Handlung ein; das Volk erhebt sich gegen die neue Verbindung und tritt für Octavia ein. Aber — und hierin liegt das eigentlich Tragische des Stücks — gerade diese Erhebung schlägt zum Unheil der Octavia aus, denn sie ward für den Tyrannen der Anlass, ihren Tod anzuordnen.

Dies ist der Kern der Tragödie; im einzelnen entwickelt sich die Handlung also: Im ersten Akt werden wir durch Octavia und ihre Amme, dann durch den auftretenden Chor mit der Situation bekannt gemacht; wir erfahren die Gräuelthaten im kaiserlichen Hause und den Plan Neros, sich von Octavia zu trennen und eine neue Verbindung einzugehen; wir hören, wie sich das Ehrgefühl der gekränkten Gattin in hellauflodernden Hass umsetzt, wir folgen mit Interesse den teilnehmenden Reden der zur Ergebung ratenden Amme. Im zweiten Akt treten Nero und Seneca auf, jetzt wird die Handlung auf das politische Gebiet hinübergespielt, das Gespräch geht über die Familienangelegenheit hinaus zur Betrachtung der Regierungsgrundsätze über; Seneca vertritt den Standpunkt der Mässigung und Besonnenheit, Nero den der Härte und des autokratischen Willens. Der Dialog schliesst mit dem Vorsatz des Kaisers, in den nächsten Tagen die Verbindung zu vollziehen. Die folgenden Akte setzen die Vermählung voraus. Zuerst schildert uns der Dichter den Eindruck, den das Ereignis macht. Es erscheint der Schatten seiner Mutter Agrippina, die Unglücksfackel schwingend und die Scheusslichkeiten des Sohnes enthüllend. Auch Octavia tritt auf; sie ist nunmehr in gefasster Stimmung; sie freut sich, bloss noch Schwester des Kaisers zu sein; endlich kommt ein Chor und erhebt ein Klagelied über den traurigen Bund. Die Strömungen der gegnerischen Seite bringt der Dichter ebenfalls in dreifacher Weise, durch die Amme der Poppaea, durch die Poppaea selbst und endlich durch einen der neuen Gattin ergebenen Chor zum Ausdruck. Die erste malt das Glück der Herrin und ist darum erstaunt, dieselbe bestürzt zu sehen, Poppaea erzählt ein schreckliches Traumbild, von dem sie in der Brautnacht verfolgt wurde, der Chor feiert Poppaeas Schönheit, welche selbst des Begehrens Jupiters würdig sei. Da eilt ein Bote mit einem militärischen Befehle herbei; das Volk hatte sich gegen Poppaea erhoben und die Zurückführung der Octavia gefordert. Der herrscherfreundliche Chor stellt ein strenges Strafgericht in Aussicht. Wie recht er hatte, verkündet uns Nero selbst. Aufgebracht über die Milde der Soldaten spricht er den Gedanken aus, dass lediglich durch die Furcht die Menge niedergehalten werden müsse, und gibt dem Präfekten den Befehl, Octavia auf eine entfernte Insel zu bringen und dort zu ermorden. Während Octavia fortgeführt wird, erhebt sich ihr Chor zu dem Wunsche, die Arme möchte wie einst Jphigenie durch einen Windhauch ins Land der Taurer getragen werden, das Fremdlinge opfert und nicht wie in Rom die eigenen Kinder.

Dieses Stück ist, wie gesagt, unter dem Namen Senecas überliefert;

allein die Autorschaft desselben stösst auf Schwierigkeiten. Es ist klar, dass unter Nero die Tragödie sich nicht ans Licht wagen konnte; wir finden überdies Anspielungen in den Visionen, welche die Bekanntschaft mit der Art und Weise des Todes Neros voraussetzen. Sonach muss die Dichtung nach Nero entstanden sein. Allein sie kann nicht viel später angesetzt werden, da nur ein Zeitgenosse, der jene Katastrophe miterlebt hat, sie so zu schildern vermochte.[1])

Die Zeit der Praetexta. Die Anspielungen finden sich in der Rede der Agrippina. Vers 620 wird dem Tyrannen *turpis fuga,* dann der Tod in hilfloser, verlassener Lage prophezeit (630); auch das *jugulum,* in das sich Nero unter Beihilfe seines Freigelassenen den Stahl gestossen, ist auffälligerweise erwähnt. Man vgl. damit die Schilderung bei Sueton 48 u. 49. Rankes, der übrigens selbst jene Stellen (Abh. u. Vers. p. 65) anführt, Ansicht, dass Seneca der Verfasser sei, ist daher unrichtig. Ganz unbegreiflich sind die Versuche der Gelehrten, welche die Octavia in das 4. Jahrhundert (Peiper und Richter p. XIII; Birt, Rh. Mus. 34, 559) oder gar in das Mittelalter (Braun, Octavia und die Zeit ihrer Entstehung, Kiel 1863) versetzen wollen. Die Behauptung, dass der Verfasser der Praetexta seinen Stoff aus Tacitus geschöpft habe, ist, wie Nordmeyer (*Schedae philologae* zu Ehren Useners, Bonn 1891 p. 94) gezeigt, eine irrige. Einen bestimmten Autor nachzuweisen, wie Curiatius Maternus (*Octavia praetexta . Curiatio Materno vindicatam recogn.*, Fr. Ritter, Bonn 1843) ist unmöglich. (Ladek, *De Octavia,* Dissert. Vindob. 3, 1.)

5. P. Pomponius Secundus.

381. Leben des Pomponius. — Seine Tragödien. Der ältere Plinius hatte eine Biographie des Pomponius Secundus geschrieben (Plin. ep. 3, 5). Leider ist dieses Werk verloren gegangen; wir sind daher jetzt lediglich auf die Nachrichten des Tacitus angewiesen. Der Geschichtschreiber stellt den Pomponius sehr hoch, er nennt ihn einen geistreichen Mann von feinen Sitten (Ann. 5, 8) und behält ihn in seinen Annalen fortwährend im Auge. Wir stellen die von ihm berichteten Züge zusammen. Unter Tiberius wurde er beschuldigt, er habe nach dem Sturz des Seianus dem Aelius Gallus, der wahrscheinlich der Sohn Seians war, einen Unterschlupf in seinen Gärten gewährt. Er entging seinem Verderben nur dadurch, dass ihn sein Bruder bis zu der Entscheidung des Kaisers, die er angerufen, in Gewahrsam hielt. Da Tiberius den Fall unerledigt liess, blieb der Angeschuldigte in Gefangenschaft bis zum Regierungsantritt Caligulas (Ann. 5, 8). Diese unfreiwillige Musse wird Pomponius benutzt haben, um Tragödien zu schreiben. Unter Claudius wurden solche von ihm aufgeführt. Bei einer solchen Aufführung stiess das Theaterpublikum Schmähungen gegen den Dichter aus. Dieser Vorgang erregte um so mehr den Verdruss des Kaisers, als derselbe einen *„vir consularis“* betraf. Da auch Frauen angesehener Häuser im Theater von den Zuschauern beschimpft wurden, so trat Claudius im Jahre 47 mit einem strengen Edikt dem Unfug entgegen (Ann. 11, 13). Auch als Feldherr that sich Pomponius hervor, er führte einen glücklichen Schlag gegen die räuberischen Chatten aus, so dass ihm der *honor triumphalis* zuerkannt wurde (Ann. 12, 28). Diese Auszeichnung schlägt der Historiker gering an im Verhältnis zu dem dichterischen Ruhme des Feldherrn, dieser werde seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Mit dieser hohen Wertschätzung steht Tacitus nicht allein,

[1]) Dafür spricht auch der ganz specielle Zug, der berichtet wird, dass die entlassene Geliebte Neros Acte sich ein Grabmahl errichten liess (176).

auch Quintilian nennt den Pomponius den vorzüglichsten Tragödiendichter, den er gesehen (10, 1, 98). Selbst der Tadel wagte sich nicht ohne gleichzeitiges Lob hervor. Nach demselben Gewährsmann vermisste die ältere Generation an Pomponius die tragische Kraft, gab aber zu, dass sich seine Tragödien durch Bildung und Glanz der Darstellung auszeichnen.[1]) Merkwürdig ist, dass der Dichter den sprachlichen Problemen grosse Aufmerksamkeit zuwandte. Schon bei Seneca haben wir gesehen (p. 257), dass die beiden Dichter in den Vorreden zu ihren Tragödien über die Zulässigkeit eines Ausdrucks debattierten; auch in Briefen an Paetus Thrasea war von Sprachformen die Rede. DieseStudien wurden aber nicht im pedantischen Geiste gepflegt; denn der Dichter betrachtete als die Richtschnur in solchen Fragen das allgemeine Sprachbewusstsein. Tadelten Freunde einen Ausdruck und drangen auf Entfernung desselben, so pflegte er seine abweichende Anschauung mit den Worten zu verkünden „Ich lege Berufung an das Volk ein" (Plin. ep. 7, 17, 11). Leider haben sich nicht viele Spuren seiner dichterischen Thätigkeit erhalten. Sicher bezeugt ist der Titel eines Stücks „*Aeneas*", das also wohl eine Praetexta war (Charis. 1, 132). Bei den Titeln *Atreus* (Non. 144, 20) und *Armorum iudicium* (Lactant. zu Stat. Theb. 10, 841) wird die Autorschaft des Pomponius bezweifelt. Auch der Fragmente sind nicht viele überkommen.

B. Schmidt, Rh. Mus. 16, 586; Welcker, Rh. Mus., Suppl. 2, 3 (1841) p. 1440.

6. A. Persius Flaccus.

382. Biographisches. A. Persius Flaccus wurde zu Volaterrae in Etrurien den 4. Dezember 34 n. Ch. aus einer ritterlichen Familie geboren und starb in ganz jungen Jahren, den 24. November 62 n. Chr. Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt; nach dem zwölften Lebensjahr kam er nach Rom, wo er der Schule des Grammatikers Remmius Palaemon und der des Rhetors Verginius Flavus, dessen rhetorisches Lehrbuch Quintilian späterhin zu Rate zog, übergeben wurde. Im Alter von sechzehn Jahren schloss er sich aufs engste an den stoischen Philosophen Annaeus Cornutus an. Dadurch wurde er mit der Lehre der Stoa bekannt und ein warmer Anhänger derselben. Auch mit anderen hervorragenden Männern jener Zeit unterhielt er engere Beziehungen, mit dem Dichter Caesius Bassus, mit Calpurnius Statura, mit Servilius Nonianus, mit dem Epiker Lucan, endlich auch mit dem Philosophen Seneca, von dessen Wesen er aber nicht sonderlich angezogen wurde, mit den Griechen Claudius Agathemerus aus Lacedaemon und Petronius Aristocrates aus Magnesia. Besonders vertrauten Umgang pflog er mit dem hochangesehenen Paetus Thrasea, dessen Gattin Arria mit ihm verwandt war. Auch diese Beziehungen werden die Begeisterung des Dichters für die Stoa genährt haben. Als Persius starb, hinterliess er ein grosses Vermögen, das er seiner Mutter und seiner Schwester vermachte, jedoch war ein Legat und die Bibliothek seinem Lehrer und

[1]) *quem* (Pomp.) *senes quidem parum tragicum putabant, eruditione ac nitore praestare confitebantur.* (Schmidt p. 592.)

Freund Cornutus zugewiesen. Dieser nahm jedoch nur die Bibliothek an, auf das Legat leistete er Verzicht zu Gunsten seiner Schwestern. Die Ordnung des schriftlichen Nachlasses des Dichters vertrauten die Hinterbliebenen demselben Cornutus an; dieser schied zuerst die Übungen der Schulzeit aus, sie wurden auf seinen Rat vernichtet; nur das kleine Corpus der Satiren wurde der Herausgabe würdig erachtet. Zu diesem Zweck war eine geringe Nachhilfe notwendig; es mussten am Schluss einige Verse, jedenfalls der Anfang einer neuen Satire[1]) getilgt werden, da sonst das Buch am Ende fragmentarisch erschienen wäre; auch war eine nochmalige Durchsicht geboten, die aber zu keinen bedeutenden Änderungen führte.[2]) Beider Aufgaben unterzog sich Cornutus, dann übergab er das Corpus dem Caesius Bassus auf dessen Bitten hin zur Edition. Gerühmt wird von dem alten Biographen der Charakter des Persius, sein sanftes Wesen, seine fast jungfräuliche Schamhaftigkeit, seine Liebe zu seinen Angehörigen, seine Mässigkeit; diese inneren Vorzüge wurden noch gehoben durch äussere Schönheit.

Quelle. Diese Biographie folgt der *vita „de commentario Probi Valerii sublata“*, d. h. der *vita*, welche aus einer Einleitung zu der Persiusausgabe des berühmten Kritikers Valerius Probus stammt. Die *vita* steht bei Reifferscheid Suet. rel. p. 72, in der Ausgabe von Jahn-Bücheler p. 54.

Unterdrückte Schriften. Das Zeugnis der *vita* lautet (p. 74 R.): *scripserat in pueritia Flaccus etiam praetextam vescio † et ὁδοιπορικῶν librum unum et paucos in socrum Thraseae in Arriam matrem versus, quae se ante virum occiderat . omnia ea auctor fuit Cornutus matri eius ut aboleret.*

Caesius Bassus. Da wir Caesius Bassus als Herausgeber des Persius kennen gelernt haben, wird es am Platz sein, seine übrige wissenschaftliche Thätigkeit ins Auge zu fassen. Persius selbst führt uns noch den Caesius Bassus als lyrischen Dichter vor; er sagt in der letzten Satire:

> *admovit iam bruma foco te, Basse, Sabino?*
> *iamne lyra et tetrico vivunt tibi pectine chordae,*
> *mire opifex numeris veterum primordia vocum*
> *atque marem strepitum fidis intendisse latinae,*
> *mox iuvenes agitare iocos et pollice honesto*
> *egregius lusisse senex?*[3])

Also verschiedene Weisen vermag Bassus der Leier zu entlocken, selbst jugendliche der alte Mann. Aber er war auch Gelehrter und beschäftigte sich mit der Theorie seiner Kunst, und zwar mit der Metrik. Über diese Disziplin schrieb er ein Werk, das dem Nero gewidmet war (GL. 6, 555) *Bassius* (irrig statt *Bassus*) *ad Neronem de iambico sic dicit.* Von diesem Werke haben sich wichtige Reste, vermischt mit der Metrik des Atilius Fortunatianus erhalten. Dagegen trägt das Fragment *Ars Caesi Bassi de metris* mit Unrecht seinen Namen. (Über das metrische System des C. B. vgl. Leo, Hermes 24, 280.)

383. Persius' Satiren. Wie wir gesehen, hatte Persius schon während der Schulzeit dichterische Arbeiten gemacht. Nachdem er die Schule verlassen, machte die Lektüre des zehnten Buches des Lucilius, welches von den litterarischen Zuständen zur Zeit des Satirikers handelte,

---

[1]) Jahn, Proleg. XLV.

[2]) ib. p. XLVI.

[3]) An die Verteidigung dieser Überlieferung knüpft Bücheler, Rh. Mus. 41, 458 folgenden Lebensabriss des Caesius Bassus: Er war jetzt im Spätjahr 61 etwa doppelt so alt wie Persius, dem er und Cornutus seit 50 in Freundschaft verbunden waren, schrieb seine Lyrica vor 61, wohl später die Metrik an Nero, edierte den Persius wohl 63 vor Lucans und Petrons Tod, sicher bei Lebzeiten Neros vor 68 und stand, wenn er beim Ausbruch des Vesuv starb, wie ein Scholiast als *fama* meldet (vgl. schol. zur obigen Stelle), damals in den Siebzigen. Dagegen kämpft Bieger, *De Persii codice* C p. 4.

einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, dass ihm der Gedanke kam, Satiren zu schreiben und dem Lucilius nachzueifern. Der alte Biograph fährt fort, dass Persius dies in der Weise ausgeführt habe, dass er zuerst geringschätzig über sich selbst sprach, dann auf die Redner und Dichter seiner Zeit loszog. Das erste geschah in einem in Hinkiamben geschriebenen Prolog,[1]) in dem Persius es ablehnt, den Dichternamen und Dichterruhm für sich in Anspruch zu nehmen, die zweite in der ersten Satire. In derselben entwirft er ein düsteres Bild von den damaligen litterarischen Zuständen, er schildert, wie alle Schriftsteller lediglich auf den Beifall hinsteuerten, mochte derselbe auch von den Ungebildetsten gespendet oder mochte er durch äussere Mittel erschlichen werden. Diesem nichtigen Beifallsstreben gegenüber will sich Persius in seiner Schriftstellerei in erster Linie von dem Rechten leiten lassen; er spottet über die geglätteten Verse und über die Wut, alles in hochtrabender epischer Weise zu behandeln, über die Sucht anderer, die verschollenen Dichter auszubeuten, mit Indignation hebt er hervor, dass selbst in den ernstesten Lagen die rednerischen Figuren mehr wiegen als die schlichte Darstellung der Wahrheit. Er bringt Beispiele aus der zeitgenössischen Dichtung und klagt, dass diesem Zeug die männliche Kraft abgehe. Der Warnung, dass ihm seine Satirendichtung die Gunst der vornehmen Welt entziehen werde, hält er das Beispiel des Lucilius und des Horaz entgegen und beharrt auf seinem Entschluss, Satiren zu schreiben. Als seine Leser denkt er sich Leute, welche die alten Komiker wie Eupolis und Cratinus verehren, auf rohe Menschen, auf Verächter der Wissenschaft rechnet er dagegen nicht.

Diese Satire greift, wie man sieht, ins frische Leben hinein und schildert eine Seite desselben, die litterarischen Strömungen der Neronischen Zeit, welche in ihrer Verkehrtheit des Dichters Unwillen erregen. Hier steht er wirklich auf den Schultern seiner Vorgänger, des Lucilius und des Horaz. In den fünf folgenden Stücken dagegen betritt er andere Bahnen; den Stoff liefert ihm hier nicht das Leben, sondern die Schule, wir erhalten Erörterungen über stoische Sätze. So ist das Thema der zweiten Satire, welche dem Macrinus zu seinem Geburtstag gewidmet ist, das Gebet. Zu allen Zeiten gab dasselbe Gelegenheit, die thörichte Gesinnung der Menschen zu offenbaren; denn sie erbitten sich Dinge von den Göttern, um welche sie niemals die Menschen anflehen würden; weiter verlangen sie in ihren Gebeten Güter, wie z. B. Gesundheit, welche sie auf der andern Seite mutwillig zerstören; sie dichten ihre Leidenschaften, wie die Habsucht, den Göttern an und glauben daher ihre Gunst durch reiche Opferspenden zu gewinnen; allein den Göttern ist nichts so willkommen als ein reiner und frommer Sinn. Ausgehend von dem Bild eines in Trägheit dahinlebenden Jünglings will der Dichter in der dritten Satire den Widerspruch zwischen unserm Handeln und unserem besseren Wissen aufdecken. Es gibt allerdings Leute, die mit dem Laster so verwachsen sind, dass in ihnen die Unterscheidung des Guten und Bösen nicht mehr lebendig ist. Aber wenn einer die Tugend erkennt und ihr

[1]) In der Ausgabe von Jahn-Bücheler steht das Gedicht als Epilog.

doch den Rücken kehrt, ist seine Lage eine unselige, denn er wird von den grössten Gewissensqualen gefoltert. Kindern verzeiht man, wenn sie Unnützes treiben, nicht aber dem, der aus der Weisheit Quell getrunken. Zur Philosophie muss der Unglückliche seine Zuflucht nehmen, mögen auch rohe Leute wie die Centurionen dessen spotten. Den Kranken, der dem Arzte nicht folgt, ereilt der Tod. Auch der mit Leidenschaften Behaftete ist krank. Die vierte Satire erörtert den Satz „Erkenne dich selbst". Wiederum geht der Satiriker von einem Beispiel aus; Alcibiades, der in der athenischen Volksversammlung das Wort führt, wird von Sokrates in eine scharfe Prüfung genommen. Die Leute, zeigt der Dichter weiter, unterlassen die Selbstprüfung, schreiten aber umsolieber zur hämischen Wertschätzung anderer. Nicht das Urteil des Nebenmenschen ist massgebend, sondern die Erkenntnis des eigenen Selbst, die jeder sich verschaffen muss. In der fünften Satire setzt Persius zunächst seinem Lehrer ein rühmliches Denkmal der Dankbarkeit, er schildert schön, wie Cornutus seine „zarten Jahre" geleitet und durch welche innige Freundschaft er an ihn gekettet ist; er wirft dann einen Blick auf die verschiedenen verkehrten Bestrebungen der Menschen und stellt ihnen das Bild des Meisters gegenüber, der den Blick fest auf das Studium der Philosophie gerichtet hält und den Zöglingen die Früchte Cleanthischer Weisheit einträufelt; daran schliesst der Dichter eine Betrachtung der wahren Freiheit, welche uns das Rechte thun lehrt und den Menschen von der Sklaverei der Leidenschaften erlöst. Die sechste Satire endlich wendet sich an den befreundeten Dichter Caesius Bassus. Persius hatte sich nach Luna zurückgezogen und führt hier ein zufriedenes, glückliches Dasein. Dies leitet ihn auf Betrachtungen über den richtigen Gebrauch der äusseren Güter, welche die Mitte zwischen Verschwendung und Geiz einzunehmen hat. Durch die Einführung einer Scene, in welcher der Besitzer mit dem Erben verhandelt, erzielt der Dichter eine grosse Anschaulichkeit.

Unsere Betrachtung ging von der Voraussetzung aus, dass die erste Satire auch der Zeit nach die erste ist; dies folgt, wie mir scheint, aus den Worten der Biographie (p. 75 R): *sed mox ut a scholis et magistris divertit* (Reifferscheid klammert die Worte *sed—divertit* ein) *lecto Lucilii libro decimo vehementer satiras componere instituit, cuius libri principium imitatus est, sibi primo, mox omnibus detracturus cum tanta recentium poëtarum et oratorum insectatione, ut etiam Neronem — culpaverit;* denn das, was hier angeführt wird, finden wir im Prolog und in der ersten Satire. Dass die fünf lehrhaften Stücke auch Satiren sein sollten, ist doch wohl nicht zu bezweifeln. (Teuffel, Studien p. 398). Anders O. Jahn (p. LXXXII): *prima satira quin ultima ab eo scripta sit,non dubito.* (Inhaltsübersicht und holländische Übersetzung bei Wageningen, *Persiana Gron.* 1891 p. 4 u. p. 28).

384. Charakteristik des Persius. Die Satiren des Persius fanden sofort bei ihrem Erscheinen lebhaften Anklang; man riss sich förmlich um die Exemplare. Lucan brach bei einer Vorlesung der Schöpfungen des Persius in den Freudenruf aus, das sei wahre Poesie. Quintilian meint, dass der Dichter durch dieses einzige Buch sich grossen und echten Ruhm erworben habe (10, 1, 94), und Martial verkündet mit einem Seitenblick auf die Amazonis des Domitius Marsus das Lob des Satirikers (4, 29, 7). Die hohe Wertschätzung des Autors pflanzte sich ins Mittelalter hinüber,[1] die verwertbaren ethischen Gedanken wurden ihm hoch angerechnet, er wurde

[1] Manitius Philol. 47, 711.

daher viel gelesen und auch kommentiert. Und die Neuzeit? Sie verurteilt nahezu einstimmig den römischen Dichter, und mit Recht. Nur die Poesie kann uns wahrhaft erfreuen, welche uns entweder eine neue Ideenwelt in packender Weise erschliesst oder welche wenigstens Gegebenem goldene Fassung verleiht. Beides fehlt dem Persius; weder Inhalt noch Form vermag uns anzuziehen. Der Autor ist ein junger Mann, der kaum der Schule entwachsen ist und jetzt den Sittenprediger macht. Allein nur gereiften Jahren steht ein solches Amt gut an. Persius hat noch keinen Blick in das verschlungene Leben gethan, das Geschick hat ihn nicht geschüttelt und gerüttelt, es hat ihm im Gegenteil die behaglichste Lage geschaffen. Was kann uns ein solcher Mann bieten? Nichts als das was er in der Schule gelernt hat; er weiss seine stoischen Sätze, und solche verarbeitet er in fünf Stücken. Quellen sind ihm natürlich seine philosophischen Bücher, nicht Rom mit seinem Treiben und Jagen. Mann lasse sich nicht durch die eingestreuten Beispiele täuschen, auch diese sind nicht der eigenen Zeit des Schriftstellers abgelauscht, es sind Fälle, welche überall und zu jeder Zeit vorkommen, solche Fälle konnte er zu Dutzenden in seinen stoischen Handbüchern finden, auch die von ihm zu Rat gezogenen Mimen Sophrons waren eine ergiebige Fundstätte. Selbst die hier vorkommenden Namen bleiben Namen. Nur eine Seite des Lebens wurde ihm durch die Schule bekannt, die litterarische, welche die erste Satire uns ausmalt. Aber auch hier ist er nicht originell; das Beispiel des Lucilius, der den zeitgenössischen litterarischen Zuständen ein scharfes Auge zuwandte, reizte ihn zur Nachahmung. Doch würde dieser Mangel an Originalität zu ertragen sein, wenn uns der erborgte Inhalt in kostbarer Schale kredenzt würde. Allein der Schriftsteller hat alles aufgeboten, um uns die Lektüre zu einer wahrhaften Höllenpein zu machen. Der Richtung der Zeit gemäss ist Ziel seines Strebens ein interessanter und pikanter Stil. Um dieses Ziel zu erreichen, vermeidet er, wo er nur kann, den natürlichen Ausdruck; das Einfache muss dem Gesuchten und Verschrobenen weichen. Er hatte fleissig seinen Horaz gelesen und dessen Wortschatz vollständig eingesogen; allein er weiss das Gute nicht zu nützen; er ruht nicht, bis er es verrenkt und verunstaltet hat. Diese krankhafte Ausdrucksweise legt uns Schritt für Schritt Fesseln an, es ist ein Meer von Dunkelheit,[1]) durch das wir hindurchsteuern müssen. Als ob damit nicht genug wäre, hat Persius auch noch durch die Composition uns Nebel vor die Augen gezogen. Die Gedanken werden aneinander gereiht ohne die notwendigen logischen Verbindungsglieder; ferner geht die Darstellung oft in den Dialog über, ohne dass derselbe scharf abgegrenzt wird, so dass wir bisweilen nicht wissen, wem die Worte angehören. Niemals fällt in die mühsam zusammengestoppelte Rede[2]) der Sonnenschein der Heiterkeit. Mit Freuden legen wir den Dichter aus den Händen.

Die Scholien zu Persius. Aus den verschiedenen Scholienmassen hebt sich als eine bestimmte Individualität diejenige hervor, welche den Namen *Cornuti commentum*[3])

---

[1]) Šorn, Die Sprache des Persius, Laibach 1890 p. 31.

[2]) *et raro et tarde scripsit,* sagt die Biographie.

[3]) In einigen wenigen Handschriften *Annei Cornuti,* (Liebl p. 43); das *Annei* hielt

führt. Dieser Kommentar hat das eine oder das andere antike Korn, allein im ganzen ist er ohne besonderen Wert. Jahns Ansicht ist, dass dieser *Cornutus* eine wirkliche Persönlichkeit sei (nicht etwa blosser Buchtitel, hergenommen von dem Lehrer des Persius), welche identisch sei mit dem Verfasser der jüngeren Scholien zu Juvenal (Proleg. p. CXXXI, p. CXXXV) und nicht lange nach Karl dem Kahlen den Kommentar unter Benutzung von älteren Randnoten (p. CXXXII) zusammengesetzt habe. Dieser Ansicht stellt Liebl (Die *Disticha Cornuti,* Straubing 1888 p. 42) die grosse innere Verschiedenheit des *Commentum Cornuti* zu Persius (doch vgl. Jahn p. CXXXI) und jener jüngeren Juvenalscholien gegenüber; er will demgemäss eine ältere im wesentlichen in einer Rezension vorliegende Scholienmasse, welche etwa in der Karolingerzeit als *Commentum Cornuti* bezeichnet worden sei, von einer Scholienmasse, welche im 13. Jahrhundert ein Magister Cornutus, der Verfasser der *Disticha* und derselbe, welcher die jüngeren Scholien zu Juvenal verfasst, angefertigt habe (p. 47), unterscheiden. (Über einen Kommentar des Remigius vgl. Liebl p. 39). — Kurz, Die Persiusscholien nach den Berner Hdschr. Burgdorf 1875. 1888. 1889; Zingerle, Wien. Sitzungsb. 97, 731.

Überlieferung. Eine Rezension des Persius durch den Aristarch der Römer Valerius Probus bezeugt uns Hieronymus (apol. adv. Rufin. 1, 16). Im Jahre 402 n. Ch. machte eine neue Rezension Sabinus, auf diese Rezension gehen, wie die Subscriptio zeigt, zurück ein Montepessulanus nr. 212 s. X (A) und ein *codex tabularii basilicae Vaticanae* 36 H, wohl s. IX (B). Dem Archetypus dieser Handschriften (α), welcher sonach auf der Sabinusrezension beruht, steht als zweite Quelle gegenüber der Montepessulanus 125 s. IX (C), die bekannte Juvenalhandschrift. „Wo die beiden Rezensionen auseinander gehen, da jedesmal die rechte Entscheidung zu treffen, ist die grösste, nicht völlig lösbare Schwierigkeit im Persius; durch den Besitz der beiden aber scheint da, wo sie zusammenstimmen, die Erhaltung des Ächten uns besonders verbürgt“ (Bücheler, Rh. Mus. 41, 454). Nach Bieger (*De Auli Persii codice Pithoeano* C Berl. 1890) bildet der Montepessulanus C wie im Juvenal, so auch im Persius die Grundlage der Kritik. — Den genannten Quellen gegenüber bedeuten die übrigen Handschriften fast nichts (Bieger p. 5).

Litteratur. Ausgaben von Casaubonus (Paris 1615) mit meisterhaftem Kommentar; von O. Jahn, *cum scholiis antiquis,* Leipz. 1843 (vortreffliches Werk); der kritische Apparat ist methodisch vereinfacht in dessen kleiner Ausgabe des Persius, Juvenalis, Sulpicia (Weidmann), neue Bearbeitung von F. Buecheler 1886 (mit einer Auswahl von Scholien unter dem Text); von Heinrich Leipz. 1844; von Conington (zweite Ausgabe von Nettleship Oxf. 1874), Kommentar und Übersetzung in englischer Sprache; — Beurteilungen des Persius: Jahn, Proleg.; Nisard, *Études* 1, 201 (geistreiche Causerie); Teuffel, Stud. p. 396; Martha, *Un poëte stoicien* (*Revue des deux mondes* 1863 p. 291).

7. T. Calpurnius Siculus und der sog. Einsiedler Dichter.

385. Die Zeit des Calpurnius. Lange las man unter dem Namen des Calpurnius eine Sammlung von elf bukolischen Gedichten; man las sie aber nur sehr oberflächlich, denn sonst hätte man merken müssen, dass in dem Korpus die Arbeiten zweier verschiedener Dichter vereinigt sind. Solange aber diese beiden Dichter nicht voneinander getrennt waren, konnte ein klares Bild ihrer Individualität nicht gewonnen werden. Nur die sieben ersten Stücke gehören dem Calpurnius, die vier letzten dagegen einem andern Dichter, des Namens Nemesianus. Dass diese Scheidung sich aus inneren Kriterien ergibt, wies M. Haupt in einer ausgezeichneten Abhandlung nach. So ist die Verstechnik der sieben ersten Gedichte eine ganz andere als die der vier letzten, z. B. der Gebrauch der Elision ist bei jenen ungleich eingeschränkter als bei diesen. Auch ist die erste Partie in der zweiten entschieden nachgeahmt; man vergleiche Vers 27 ff. des neunten (zweiten) Gedichts mit Vers 51 ff. des dritten. Allein es bedurfte gar keiner weitläufigen Untersuchung; man brauchte nur die Spuren der Überlieferung zu beachten und es war das

Jahn für einen Irrtum (p. CXXXV). Die ältesten | Handschriften haben die Scholien anonym.

Eigentum der beiden Dichter so geschieden, wie es oben geschehen. Ein jetzt verlorener Kodex, den Th. Ugoletus gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus Deutschland nach Italien gebracht hatte, und von dem wir eine Kollation von der Hand des N. Angelius in einem Riccardianus besitzen, liess auf die siebente Ekloge des Calpurnius vier Eklogen des Nemesianus folgen; auf diesen Einschnitt deuten auch noch andere Handschriften wie der Gaddianus und durch die Subscriptio der Neapolitanus hin.

Nachdem man das Korpus gesichtet hatte, war die nächste Aufgabe, die Individualität der beiden Autoren festzustellen. Bezüglich des Nemesianus lag die Sache einfach, wir kennen einen Nemesianus, der unter der Regierung des Carinus und Numerianus (284) lebte und ein Gedicht über die Jagd schrieb. Da nun dieses Gedicht und die vier Eklogen gewisse Eigentümlichkeiten gemeinsam haben,[1] so wird an der Identität kein berechtigter Zweifel möglich sein. Schwieriger ist die Persönlichkeit des Calpurnius zu fixieren, denn unsere einzige Quelle sind die von ihm verfassten Bucolica. Allein dieselben bieten soviel Material, dass über seine Zeit völlige Klarheit erzielt werden kann. Sie erwähnen einen Kaiser und rühmen an demselben Jugendlichkeit (1, 44 4, 137), Schönheit (7, 84), Beredsamkeit (1, 45), dichterische Begabung (4, 87). Diese Eigenschaften passen auf keinen Kaiser so wie auf Nero. Die Bucolia gedenken ferner eines Kometen (1, 76), der den Anbruch einer glücklichen Zeit verkündet; im Herbst des Jahres 54 kurz vor dem Tode des Claudius wurde ein solcher in der That gesehen (Suet. Claud. 46); sie gedenken glänzender Schaustellungen in einem hölzernen Amphitheater (7); ein solches errichtete Nero im Jahre 57; sie gedenken einer neuen Organisation der Regierung (1, 70), in der That begann nach Tacitus (13, 4) Nero mit einer solchen, sie träumen von einem goldenen Zeitalter des Friedens (1, 54), es ist bekannt, welche grosse Hoffnungen man an die Thronbesteigung Neros knüpfte. Alle diese Indizien weisen also mit genügender Notwendigkeit auf die Zeit Neros und zwar auf den Anfang seiner Herrschaft hin; damit steht auch die Sprache der Eklogen im Einklang. Sonach kann kein Zweifel sein, dass Calpurnius ein Zeitgenosse Neros ist. Ob der Name „Siculus“ auf seine Heimat geht oder ob er damit als „Hirtendichter“[2] charakterisiert werden soll, muss unentschieden bleiben.

Dass Calpurnius' höfische Gedichte sich auf den Anfang der Regierung Neros beziehen, sah zuerst SARPE, *Quaest. Philol.*, Rostock 1879, allein dort ist Wahres und Falsches durcheinander gemischt; mit grosser Besonnenheit wurde die Frage von M. HAUPT in der überaus lehrreichen Abhandlung *De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani Opusc.* 1, 358 revidiert. Schon eine Stelle ist entscheidend; 1, 45 wird von dem Kaiser gesagt: *maternis causam qui vicit Julis* (so die Überlieferung, nicht *ulnis*). Dieser Vers bezieht sich auf die Rede, welche Nero für die Ilier, von denen die Julier ihr Geschlecht ableiteten, gehalten hat. Suet. Nero 7 *pro Rhodiis atque Iliensibus Graece verba fecit.* Ein solcher spezieller Zug wird sich sonst nirgends nachweisen lassen als bei Nero. (Verkehrter Ansatz [unter Gordian III] von *Garnett Journal of Phil.* 16, 216.)

386. Die sieben Eklogen des Calpurnius. Die Eklogen des Calpurnius sind teils wirkliche Hirtengedichte (2, 3, 5, 6), teils nehmen sie nur das Hirtenkleid, um in dieser Hülle den regierenden Fürsten enthusiastisch

---

[1]) Dieselben sind erörtert von HAUPT p. 369.

[2]) So Glaeser vgl. HAUPT p. 377.

zu preisen, diese Stücke (1, 4, 7) können wir die höfischen Gedichte nennen. Ihrer Form nach geben die Eklogen entweder einen Wechselgesang oder nicht; aus dieser Verschiedenheit ist das Prinzip der Anordnung abzuleiten, indem die Stücke der ersten Art (2, 4, 6) zwischen die der zweiten Art (1, 3, 5, 7) eingeschoben sind. Von den Bucolica ist das fünfte Gedicht eine Art Hirtenbrevier, der alte Micon will sich zur Ruhe setzen, er übergibt daher dem jungen Canthus die Herden; er thut dies, nicht ohne väterliche Lehren über Warte und Pflege der Tiere beizufügen. In der dritten Ekloge kommt der Hirte Jollas zu Lycidas, um nach einer jungen Kuh, die sich verlaufen, zu fragen. Allein Lycidas hatte kein Auge für das, was um ihn vorging, er dachte nur an seine Phyllis, die ihn verlassen und sich dem Mopsus ergeben hatte. In seinem Kummer war ihm der Gedanke gekommen, durch ein Lied die ungetreue Geliebte zurückzuerobern. Dieses Lied trägt er dem Jollas vor, welcher es der Geliebten übermitteln will. Er schildert, wie er ohne Phyllis dahinsieche und wie ohne sie alles für ihn wertlos sei, er erinnert sie an die glückliche Zeit der Liebe, stellt einen Vergleich zwischen sich und Mopsus an, der sowohl in Bezug auf Schönheit als Reichtum natürlich zu seinen Gunsten ausfällt, und erklärt, er sei bereit, alles über sich ergehen zu lassen, wenn er nur wieder in Gnaden aufgenommen werde; finde er keine Erhörung, so droht er sich aufzuhängen, auf den Baum aber eine sein Schicksal darlegende Inschrift einzugraben. Das zweite Stück enthält den Wettgesang eines Hirten und eines Gärtners, beide malen uns die lieblichen Seiten ihres Berufs und gehen dann auf den Preis der Crocale über, zu der sie beide in Liebe entbrannt sind. Auch in der sechsten Ekloge sollte, nachdem sich zwei Hirten eine zeitlang in Sticheleien ergangen, ein Wettgesang zur Ausführung kommen, es sind bereits die Pfänder eingesetzt, auch ist der Ort ausgewählt und der Schiedsrichter da, allein da der eine Hirte wieder sein Sticheln anhebt, entsteht ein Streit, und der Wettkampf unterbleibt. Von den höfischen Gedichten verherrlicht das erste das neue Regiment unter Nero in Form einer Weissagung. Zwei Hirten finden auf einer Buche Verse eingeritzt, als deren Verfasser sich Faunus nennt. Er verkündet, dass das goldene Zeitalter nahe, dass die Themis ihren Thron wiederum auf der Erde aufschlagen werde und dass Bellona gebunden und entwaffnet nur noch gegen sich selbst wüten müsse, dass holder Frieden nach innen und nach aussen herrschen werde; das heilige Lied fordert daher alle Völker zur Freude auf und weist auf einen glänzenden Kometen als den Verkünder der heranbrechenden glücklichen Zeit hin; ein Gott werde ohne alle Erschütterung das römische Reich in seine starken Arme nehmen. Diesen göttlichen Gesang, hofft der eine der Hirten, werde Meliboeus zu den Ohren des Herrschers gelangen lassen. Diese Hoffnung ist erfüllt in der vierten Ekloge; in dieser spendet der Dichter seinem Gönner das wärmste Lob; er sei es gewesen, der ihn der Armut entrissen und ihm zu einer festen Stätte verholfen; ohne seinen Schutz wäre er ans Ende der Welt gewandert, von wo sein Wort nicht mehr das Ohr des Herrschers erreicht hätte. Vor Meliboeus, dem ja Apollo auch die Gabe des Sangs verliehen, soll jetzt ein hohes Lied zum Preise dessen, der die

Völker regiert, angestimmt werden. Corydon und Amyntas teilen sich in die Arbeit; sie suchen sich in Schmeicheleien gegen den Gott zu überbieten und leisten hierin Unglaubliches. Meliboeus, der des Glaubens war, dass den Hirten nur Lieder niedern Stils gelingen können und daher anfangs von dem Wagnis, den „Gott" zu feiern, sogar abgemahnt hatte, gesteht jetzt freudig seine Überraschung ein. Da meint Corydon naiv, wie würden ihm erst die Verse herunterlaufen, wenn er einmal ein eigenes Heim hätte. Vorläufig wird Meliboeus, dem es ja vergönnt ist, bis zum innersten Heiligtum des palatinischen Apollos, d. h. Neros, vorzudringen, gebeten, auch den gehörten Wechselgesang dem „Gotte" zu überbringen. In der letzten Ekloge erzählt Corydon von seinem Besuch Roms; er war dort in dem von Nero errichteten Amphitheater gewesen und beschreibt voll Entzücken die Pracht der Schaustellungen, denen er beigewohnt; aber noch grösseres Glück ist ihm widerfahren, er hat den Herrn der Welt selbst gesehen; der Eindruck war

in uno
et Martis vultus et Apollinis esse putatur.

Der dichterische Wert der Eklogen des Calpurnius ist kein besonders hoher; die höfischen Gedichte leiden an unerträglicher Schmeichelei, die bukolischen enthüllen uns keine originellen, den Geist des Dichters verratenden Gedanken; sie bleiben weit hinter ihrem Vorbild Vergil zurück; hie und da lässt sich der Nachahmer zu argen Übertreibungen verleiten; in seiner achten Ekloge hatte Vergil Tiere und Flüsse auf den Gesang des Damon und Alphesiboeus aufmerken lassen; diese Übertreibung wird in einigen Versen abgemacht und dadurch erträglich, bei Calpurnius wird dieses Motiv (2, 10) langatmig ausgesponnen und streift dadurch ans Lächerliche. Was dem Dichter an Geist fehlt, sucht er durch peinliche Sorgfalt im Versbau zu ersetzen.

Die Persönlichkeit des Meliboeus. Wer Meliboeus, der Gönner des armen Dichters war, ist strittig; manche denken an Seneca wie SARPE, *Quaest. philol.*, Rostock 1819 (M. HAUPT p. 382); allein viel wahrscheinlicher ist die Vermutung Haupts, dass es Calpurnius Piso war; vgl. darüber den folgenden Paragraphen.

Über das Fortleben des Calpurnius im Mittelalter vgl. DÜMMLER, *poet. med. aev.* 1, 382; BÄHRENS, Rh. Mus. 30, 628; HAUPT, *Opusc.* 1, 378.

Überlieferung. Von den vorhandenen Handschriften nimmt die erste Stelle ein der Neapolitanus 380 s. XIV/XV, mit dem eng verwandt ist der etwas geringere Gaddianus (in Florenz) 90, 12 inf. s. XV (wie der verlorene *codex Ugoleti*). Dieser Familie steht gegenüber der Parisinus 8049 s. XII, der aber die Eklogen nur bis 4, 12 enthält. — Ausgabe mit kritischem Apparat von H. SCHENKL, Prag 1885. (Auch bei BÄHRENS, PLM. 3, 65).

387. Panegyricus in Pisonem. Von einem jugendlichen (261) und armen (255) Dichter besitzen wir ein nicht übles[1]) Lobgedicht von 261 Hexametern auf einen Piso. In demselben wird ein Piso im Gegensatz zu seinen kriegerischen Vorfahren als ein Mann des Friedens gerühmt (25):

nos quoque pacata Pisonem laude nitentem
exaequamus avis.

Der Dichter weiss an seinem Helden zu rühmen seine Beredsamkeit vor Gericht, im Senat und bei den Übungen; sein liebenswürdiges Wesen, das sein Haus zum Mittelpunkt einer gewählten Gesellschaft macht; seine

[1]) HAUPT, *opusc.* 1, 406 „*minime malum*". Geringer denkt von dem Gedicht BÜCHELER „*ab adulescente mediocris ingenii compositum*" (Rh. Mus. 36, 333).

dichterische und musikalische Fertigkeit; endlich seine Gewandtheit in den verschiedenen Spielen, besonders in dem unserm Schachspiel ähnlichen *ludus latrunculorum.*[1]) Des Dichters Zweck ist, durch sein Gedicht Piso als Patron, als Maecenas für sich zu gewinnen. Unter Piso haben wir uns aber keinen andern zu denken als den C. Calpurnius Piso, der eine Verschwörung gegen Nero anstiftete und sich im Jahre 65 den Tod gab; denn die Eigenschaften, welche Tacitus an Piso zu rühmen weiss (Ann. 15, 48), werden auch in dem Lehrgedicht gefeiert, nur dass der Dichter noch auf spezielleres, wie z. B. auf das Brettspiel, zu sprechen kommt. Wenn nicht alles trügt, berücksichtigte bereits der Gewährsmann des von Valla herausgegebenen Scholiasten zu Juvenal 5, 109, Probus, unseren Panegyricus. Auch er erblickt in dem gefeierten Helden den Verschwörer. Dass das Gedicht vor 65 n. Ch. fallen muss, ist klar. Würden wir das Jahr wissen, in dem Piso *Consul suffectus* war (Vers 70 erwähnt das Konsulat), so würden wir damit ein zweites Datum erhalten, nach welchem der Panegyricus verfasst sein muss. Allein wir kennen das Jahr nicht. Wer der Verfasser des Gedichts ist, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Eine ansprechende Vermutung Haupts ist es, dass der bukolische Dichter Calpurnius und unser Dichter identisch seien, indem derselbe, vielleicht durch Adoption, in die Gens der Calpurnii aufgenommen worden.

Das Zeugnis des Juvenalscholiasten. *Piso Calpurnius, ut Probus inquit, antiqua familia, scaenico habitu tragoedias actitavit, in latrunculorum lusu tam perfectus et callidus, ut ad eum ludentem concurreretur . ob haec insinuatus C. Caesari repente etiam relegatus est, quia consuetudinem pristinae uxoris abductae sibi ab ipso, deinde remissae repetiisse existimabatur . mox sub Claudio restitutus et post consulatum materna hereditate ditatus magnificentissime vixit meritos sublevare inopes ex utroque ordine solitus, de plebe vero certos quotquot annis ad equestrem censum dignitatemque provehere.*

Die Identität des Verfassers des Panegyricus mit dem Eklogendichter Calpurnius. Diese Hypothese stellt Haupt auf und begründet sie also (opusc. 1, 391): *Lehrsius in quaestionibus epicis* p. 305 — *ineptam opinionem qua quidam Statio hanc Pisonis laudationem adscripserat rectissime confutavit . sed cum mirabilis esse videretur versuum arte plane singulari factorum in bucolicis Calpurnii et in laudatione Pisonis similitudo, orationis etiam quaedam in dissimilibus carminum generibus adpareret convenientia, poetam autem iuvenem et pauperem bucolica non minus quam laudatio Pisonis ostenderent, et praeterea mirum esset poetam bucolicum vocari Calpurnium, Pisonem qui altero illo carmine laudatur esse C. Calpurnium Pisonem, et mihi et prius, quantum memini, Carolo Lachmanno — nata est suspicio Calpurnium, bucolicorum scriptorem, scripsisse etiam illam laudationem — putabamus igitur fieri potuisse ut poeta ille a Pisone — non sublevaretur tantum solita libertate, verum etiam adoptaretur.* (Die Adoption verwirft H. Schenkl, *Calp. et Nem.* p. IX.)

Zeit des Panegyricus. Teuffel zieht daraus, dass „bei der ausführlichen Rechtfertigung (oder Entschuldigung) von Pisos Musizieren (V. 157) Neros Vorgang nicht mitangeführt wird, die Folgerung, dass dieser noch nicht vorlag“, dass sonach der Panegyricus vor den Regierungsantritt Neros fällt. Es würde sonach auf den Panegyricus die erste Ekloge, welche zu Anfang der Regierung Neros geschrieben ist, folgen, auf diese nach einiger Zeit die vierte (Schenkl p. XI).

Überlieferung. Zum erstenmal wurde der Panegyricus aus einer Handschrift des Klosters Lorsch von Sichard in seiner Ovidausgabe des Jahres 1527 publiziert. Die Lorscher Handschrift ist verloren gegangen. Wir müssen uns daher an die Ausgabe halten. Ausserdem haben wir das Gedicht fast ganz in einer Florilegiensammlung, für welche die massgebenden Handschriften sind: der Parisini 7647 s. XII/XIII und 17903 s. XIII.

---

[1]) Vgl. den Exkurs XI von Wernsdorf PLM. 4, 404; Becker, Gallus 2, 229.

Ausgaben: von Fr. Weber, Marburg 1859 (*adnotationes*, Marburg 1860/1), Bährens, PLM. 1, 225.

388. Die zwei Einsiedler bucolischen Gedichte. Aus einer Einsiedler Handschrift (266 s. X) gab Hagen zwei Bucolica heraus. Peiper erkannte, dass dieselben der Neronischen Zeit angehören. Das erste Stück, das einen Wettkampf zwischen Thamyras und Ladas unter dem Schiedsrichter Midas darstellt, feiert Nero als Kitharoden, dem zweiten liegt der Gedanke zu Grund, dass das goldene Zeitalter unter Nero wiedergekehrt sei. Obwohl das zweite Gedicht gelungener ist als das erste, so wird man doch nur einen Verfasser anzunehmen haben.[1]) Die zweite Nummer bietet noch zwei Besonderheiten dar. Sie beginnt mit den Worten: *quid tacitus Mystes?* Dieser Anfang gleicht aber merkwürdig dem Anfang der vierten Ekloge des Calpurnius: *quid tacitus, Corydon?* Der Schluss wiederholt einen Vers der vierten Vergilischen Ekloge: *casta fave Lucina; tuus iam regnat Apollo.* Ist hier der Verfasser Nachahmer, so scheint er im ersten Fall der Nachgeahmte zu sein. „Der arme Poet (Calpurnius) erwies dem vornehmeren (vgl. 1, 17, wo er seine *chelys laudata*[2]) nennt), eine Aufmerksamkeit, indem er dessen *quid tacitus* seinem Meliboeus in den Mund legte, den Anfang des Gedichts im Anfang seiner Variation über dasselbe Thema wiederholte, um das Vorbild zu ehren und soviel an ihm war zu verewigen.[3])

Litteratur: Die Gedichte sind zuerst veröffentlicht Philol. 28, 338; sie stehen in der Anthol. Riese unter nr. 725 u. 726, bei Bährens PLM. 3, 60. Zur Erklärung: Peiper, *praef. in Sen. trag. suppl.*, Breslau 1870 (p. 70); Bücheler, Rh. Mus. 26, 235 (Ribbeck ebenda p. 406 p. 491); Hagen, Fleckeis. Jahrb. 103, 139. Bährens ebenda 105, 355.

8. M. Annaeus Lucanus.

389. Biographisches. M. Annaeus Lucanus, geboren zu Corduba 39 n. Ch., war der Sohn des M. Annaeus Mela, des Bruders des Philosophen Seneca und der Acilia. Schon frühzeitig (40 n. Ch.) kam er nach Rom und genoss dort eine sehr sorgfältige Erziehung. Unter seinen Lehrern wird der stoische Philosoph Cornutus genannt, unter seinen Freunden der Dichter Persius, dessen Poesie er enthusiastisch bewunderte. Bei dem Unterricht fiel nach der ganzen Richtung der Zeit das Hauptgewicht auf die Rhetorik, Lucan wird als ausgezeichneter Deklamator in beiden Sprachen gerühmt. Zum Abschluss seiner Bildung nahm er noch einen Aufenthalt in Athen. Von da rief ihn Nero zurück, um ihn in seinen Freundeskreis einzureihen. Auch andere Auszeichnungen wurden ihm zu teil; er erlangte die Quästur noch vor dem gesetzlichen Alter von 25 Jahren, welches damals für die Erlangung dieser Würde vorgeschrieben war;[4]) auch den Augurat erhielt er. Sein erstes öffentliches Auftreten als Dichter fand an den ersten Neronia statt, welche bekanntlich 60 n. Ch. eingeführt wurden. Hier trug er einen Panegyricus auf Nero vor. Diesem Werk folgten andere, er schrieb einen Orpheus und legte Hand an sein Hauptwerk, die Pharsalia, d. h. die Geschichte des Bürgerkriegs zwischen Pompeius

[1]) Bücheler p. 236.
[2]) Bücheler p. 289.
[3]) Bücheler p. 240.
[4]) Nipperdey zu Tac. Ann. 3, 29.

und Cäsar. Als drei Bücher fertig waren, übergab er sie der Öffentlichkeit. So stand alles sehr günstig für den Dichter, als eine Spannung zwischen ihm und Nero eintrat. Wodurch dieselbe hervorgerufen wurde, wissen wir nicht; der eine Biograph führt sie auf die Gleichgiltigkeit und Kälte zurück, welche Nero bei einer Vorlesung Lucans an den Tag gelegt; der andere auf den Neid, welchen Lucans dichterische Erfolge bei dem Kaiser erregten.[1]) Von beiden Seiten werden feindselige Handlungen berichtet; der zweite Biograph erzählt das Unglaubliche, dass Nero dem Lucan die Ausübung der Dichtkunst und Anwaltschaft untersagt habe, der erste Biograph, dass Lucan ein Schmähgedicht auf den Kaiser verfasst habe. Die Feindschaft führte schliesslich den Dichter auch auf gefahrvolle Wege, er beteiligte sich, und zwar in hervorragender Weise, an der Pisonischen Verschwörung. Diese Beteiligung endete mit einer Katastrophe für ihn, da die Verschwörung entdeckt wurde. Lucan zeigte dem Unglück gegenüber eine grosse Schwäche des Charakters. In der Hoffnung sein Leben zu erhalten, liess er sich zu Geständnissen herbei und schonte dabei nicht einmal seiner eigenen und, wie es heisst, sogar unschuldigen Mutter (Tac. Ann. 15, 56). Allein dieses schändliche Vorgehen nutzte ihm nichts; der Kaiser verfügte seinen Tod, d. h. befahl ihm die Selbstentleibung; er liess sich ein reichliches Mahl vorsetzen und öffnete sich dann die Adern. Als das Leben aus den Extremitäten zu schwinden begann, erinnerte er sich noch der Beschreibung einer ähnlichen Todesart eines Soldaten, die er in seiner Pharsalia gegeben hatte.[2]) Er recitierte jene Verse, es waren seine letzten Worte. So bewies er doch noch in seiner letzten Stunde, dass die Lehren der Stoa nicht spurlos an ihm vorübergegangen waren (65 n. Ch.).

Biographien Lucans sind uns zwei überliefert, eine allem Anscheine aus des Suetonius Werk, *De viris illustribus* herrührende, dann eine zweite, welche einem späten Kommentator des Dichters, Vacca, beigelegt wird. Die erste ist im Eingang lückenhaft, kurz gefasst und dem Lucan nicht wohl gesinnt, die zweite viel umfassender und gegen den Dichter freundlich gestimmt. (Kritische Ausgabe der *vitae* bei Reifferscheid, *Suetoni reliqu.* p. 50 und p. 76.) — Genthe, *De M. Annaei Lucani vita et scriptis*, Berl. 1859.

Verlorene Schriften Lucans. Unsere Hauptquelle ist die *Vita Vaccae;* in zweiter Linie steht das *Genethliacon Lucani* von Statius (Silvae 2, 7). Wir folgen in der Aufzählung Vacca, der zuerst die Gedichte vorführt:

1. Iliacon. Dieses Gedicht hat Statius im Sinn (54): *ac primum teneris adhuc in annis | ludes Hectora Thessalosque currus | et supplex Priami potentis aurum.*
2. Saturnalia d. h. Epigramme, welche den Geschenken, die man an den Saturnalien zu verteilen pflegte, beigegeben waren.
3. Catachthonion, umschrieben von Statius durch den Vers (57): *et sedes reserabis inferorum.*
4. Silvarum X, zehn Bücher rasch hingeworfener Gedichte von mannichfachem Inhalt.
5. Tragoedia Medea, die aber unvollendet blieb.
6. Salticae fabulae XIV, Tanzstücke „*in usum pantomimorum scriptae*“ (Jahn, Proleg. in Persium p. XXXIV).
7. Epigrammata. Die Überlieferung bietet *et appāmata* und *et ippamata* (*et alia poemata* s. *poematia* Cartault, *Revue de philol.* 11, 14).

---

[1]) Tac. Ann. 15, 49 *Lucanum propriae causae accendebant, quod famam carminum eius premebat Nero prohibueratque ostentare, vanus aemulatione.* Auch gegen Curtius Montanus war Nero wegen seines dichterischen Talentes, wie Tacitus Ann. 16, 29 andeutet, von Neid erfüllt. (Hist. 4, 40 und 42).

[2]) Tac. Ann. 15, 70; gemeint ist wahrscheinlich die Stelle 3, 630.

8. Laudes Neronis. Dieses Gedicht wurde beim pentaeterischen Wettkampf im Theater des Pompeius vom Dichter (60 n. Ch.) vorgetragen.

9. Orpheus. Die Werke 8 und 9 werden durch die Verse des Statius 58. 59 umschrieben.

10. Ein Schmähgedicht auf Nero. Von diesem Gedicht schweigt Vacca, es ist lediglich in der Sueton'schen *vita* bezeugt (p. 51, 11).

Als Prosaschriften führt Vacca an:

11. Eine Rede für und gegen Octavius Sagitta, also offenbar Übungsreden. Der Fall wird uns von Tacitus berichtet (Ann. 13, 44). Octavius Sagitta hatte eine tiefe Leidenschaft für eine Frau Namens Pontia gefasst. Er setzte die Trennung von ihrem Manne durch, allein als Pontia frei geworden, setzte sie der Ehe mit Octavius Sagitta Schwierigkeiten entgegen. Da erbat sich Sagitta noch eine Zusammenkunft mit der Geliebten. Als sie gewährt war, begab er sich mit einem Freigelassenen zu ihr und tötete sie. In edler Opferwilligkeit nimmt der Freigelassene die Schuld seines Herrn auf sich. Allein durch eine Magd kam der wahre Sachverhalt an den Tag. Sagitta wird angeklagt und verurteilt.

12. *De incendio urbis.* Auch diese Schrift berührt Statius mit den Versen 60. 61.

13. *Epistolae ex Campania.*

Hiezu kommt noch

14. *allocutio Pollae Argentariae,* der Gattin Lucans. Dieses Produkt kennen wir lediglich aus Statius Silv. II 7, 62: *tu castae titulum decusque Pollae | iucunda dabis adlocutione.* Ob dasselbe in Prosa oder in Poesie abgefasst war, wissen wir nicht. — Genthe p. 36; Unger, *De Lucani carminum reliquiis,* Friedland 1860.

390. Skizze der Pharsalia. Als der Dichter aus dem Leben geschieden war, fanden sich in seinem Nachlass noch sieben Bücher seines Epos, das sonach im ganzen zehn Bücher umfasste. Das Werk kam in verhältnismässig kurzer Zeit zustande, nach dem Jahr 60 begann Lucan damit (vgl. § 389), im Jahre 65 ereilte ihn bereits der Tod. Wir lassen nun eine möglichst gedrängte Übersicht des Inhalts der Pharsalia folgen. Das erste Buch legt nach der Ankündigung die Ursachen des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius dar und schliesst eine Charakteristik der beiden Gegner an. Cäsar steht am Rubico — damit beginnt die Handlung des Gedichts — die Tribunen flüchten aus Rom ins Lager Cäsars. Von Curio und Cäsar werden Reden gehalten. In Rom herrscht grosse Bestürzung, alles flieht, auch Pompeius verlässt die Hauptstadt. Die Seher weissagen Unglück, eine Matrone hat eine schreckliche Vision. Das zweite Buch bringt den Besuch des Brutus bei Cato, ihre Entscheidung für die Sache des Pompeius, die Wiedervermählung Catos mit seiner ehemaligen Gattin Marcia, der Witwe des Hortensius. Der Pompejaner Domitius, der in Corfinium stand, fiel durch Meuterei in die Hände Cäsars, der ihm die Freiheit schenkt. Pompeius organisiert in Capua den Widerstand und hält eine Anrede an sein Heer, allein dessen Mutlosigkeit verrät sich deutlich durch das Schweigen; er zieht nach Brundisium, wohin ihm Cäsar folgt und ihn belagert, Pompeius jedoch entkommt nach Griechenland. Das dritte Buch stellt Cäsar in den Vordergrund; es erzählt von seinem Schalten in Rom, alsdann von seinem Übergang über die Alpen und von dem heftigen Widerstand, den er in Massilia findet. Die Stadt musste belagert werden; allein Cäsar leitet nicht selbst die Belagerung, sondern marschiert nach Spanien. Die Schilderung der Kämpfe vor Massilia nimmt einen breiten Raum des Gesangs ein. Im vierten Buch werden wir mit den Ereignissen vor Ilerda in Spanien bekannt gemacht, Afranius und Petreius leisten hartnäckigen Widerstand, allein der Sieg fällt schliesslich Cäsar zu. Doch auch der Sieger wird von Unglücksschlägen getroffen.

C. Antonius wird bei Salona eingeschlossen, den eifrigsten Parteigänger Cäsars, Curio, ereilt nach glücklichem Anfang durch die Verräterei des Königs Juba in Africa eine Katastrophe, sein Heer wird vernichtet, er zieht den Tod der Schande vor. Zierstücke des Buchs sind die Heldenthat des Tribunen Vulteius vor Salona und die Episode von Hercules' Kampf mit Antaeus. Der fünfte Gesang führt auf den Kriegsschauplatz nach Griechenland. Auch Cäsar war dort gelandet. Alles drängt zur Entscheidung. Da M. Antonius nicht rasch genug herbeieilt, versucht Cäsar allein in der Nacht nach Italien überzusetzen, und persönlich einzugreifen, wird aber von einem Sturm zurückgetrieben. Endlich landet Antonius, Pompeius bringt seine Gemahlin in Lesbos in Sicherheit. Im sechsten Buch kommt die Schlacht bei Dyrrhachium zur Darstellung. Als Schaustück figuriert der glorreiche Widerstand des Centurionen Scaeva. Cäsar rückt nach Thessalien; auch Pompeius führt sein Heer dahin. Sextus Pompeius lässt sich von der thessalischen Zauberin Erichtho weissagen, er erhält einen traurigen Bescheid. Mit dem siebenten Buch endlich gelangen wir zum Höhepunkt des Epos, zur Entscheidungsschlacht bei Pharsalus. Cäsar wirft zuerst die Hilfsvölker des Gegners und schlägt dann das Hauptheer. Das Thema des achten Buchs ist der Tod des Pompeius; derselbe hatte sich auf seiner Flucht nach Lesbos gewandt, wo er mit seiner Gattin Cornelia zusammentrifft. Doch ist seines Bleibens nicht auf der Insel, er setzt seine Flucht fort und begibt sich auf den Rat des Konsul Lentulus nach Ägypten. Hier bestimmt der Eunuch Pothinus den König, Pompeius umzubringen. Ein Römer, Namens Septimius, gibt sich zu dem traurigen Werke her. Das neunte Buch dient der Verherrlichung Catos, indem es seine Thaten in Afrika, besonders seinen Marsch durch die Wüste schildert. Cäsar landet in Ägypten, der König übersendet ihm das Haupt des Pompeius. Das zehnte Buch endlich lehrt uns den Aufstand der Ägypter gegen Cäsar kennen, seine Einschliessung, seine Flucht auf die Insel Pharos, wo er die Bestrafung des Pothinus, der Seele der gegen ihn gerichteten Feindseligkeiten, vollzieht. Mit dem Auftreten der Arsinoe und des Eunuchen Ganymedes gegen Cäsar und der Darlegung seiner gefahrvollen Lage bricht das Gedicht ab.

Metrische Argumente haben wir zwei zehnzeilige in den *Commenta Bernensia*, zu l. II und l. V (Usener, *comm. Bern.* p. 47 und p. 151). Über ihre Zeit (nicht später als das 6. Jahrh.) Opitz, Leipz. Stud. 6, 307. Dann gab Barth metrische Inhaltsangaben heraus; abgedruckt bei Riese, AL. 930, bei Bährens, PLM. 5, 413. Dieselben sind nicht nur in den beiden Oudendorp'schen (Opitz p. 309), sondern auch in zwei spanischen Handschriften, einem Escorialensis und einem Toletanus (Goetz-Fleckeisen, Jahrb. 143, 512) nachgewiesen; an eine Fälschung Barths ist daher nicht zu denken. Gleichwohl ist der antike Ursprung derselben zweifelhaft. (Opitz p. 309: *antiquae aetati haec argumenta vindicari nequeunt. Atque idem statuendum est de argumentis illis decastichis et monostichis, quae Cortius in editione Lipsiensi a. 1726 (e codice Guelferbytano) publici iuris fecit*).

391. Beurteilung der Pharsalia. Wie sich aus der Inhaltsangabe des zehnten Buchs ergibt, ist das Epos nicht zur Vollendung gekommen. Schon die geringe Verszahl, die dieses Buch den übrigen Büchern gegenüber einnimmt, zeigt, dass ein unfertiges Werk vorliegt. Wahrscheinlich sollte der Tod Cäsars die Krone des Ganzen sein. Der Cäsar feindselig gesinnte Dichter musste noch diese Katastrophe berühren, um eine Sühne

des „Frevels" zu erhalten. Vergleicht man diese nachgelassenen Bücher mit den bereits publizierten drei ersten, so gewahrt man eine Differenz. Der Ton gegen Cäsar ist schärfer geworden, und man wird nicht irren, wenn man in dem mittlerweile veränderten Verhältnisse Lucans zu Nero den Grund für diese gesteigerte Abneigung erblickt. Im ersten Buch wird noch der Kaiser mit einer grossen Schmeichelei überschüttet, selbst die Greuel der Bürgerkriege werden entschuldigt, da sie das Emporkommen des julischen Hauses und damit auch die Regierung Neros ermöglichten; daran schliesst sich ein enthusiastischer Hinweis auf die künftige Vergötterung Neros (33). Anders in dem zweiten Teil. Hier wird (7, 455) als eine Folge der Bürgerkriege die Gleichstellung der Menschen mit den Göttern angesehen und in dieser Gleichstellung eine Strafe für die Gleichgültigkeit, mit der die Götter damals den Ereignissen zusahen, erkannt. Auch streift Lucan hier (9, 982) den Neid Neros auf seine dichterischen Erfolge.

Die Herausgabe des Gedichts musste nach dem Gesagten von fremder Hand erfolgen. Vielleicht rührt die Verschiedenheit des Titels davon her. Während wir aus 9, 985 schliessen, dass Lucan sein Gedicht Pharsalia genannt wissen wollte, führt die handschriftliche Überlieferung und das Gegenstück Petrons auf die Überschrift *„De bello civili"*.

Der dichterische Wert dieses Epos ist ausserordentlich gering. Schon die Wahl des Stoffs ist eine unglückliche. Historische Ereignisse, welche der Gegenwart so nahe liegen, vertragen nur schwer eine poetische Behandlung, entweder hält sich die Darstellung an die Geschichte, dann kommt nicht viel mehr als eine versifizierte Chronik heraus; oder sie beschreitet das Reich der Phantasie, dann gerät sie in Widerspruch mit dem historischen Bewusstsein der Zeit. Nur wenn der Dichter in die dämmernde Welt der Sage sich versenkt, ist sein Geist für poetisches Schaffen frei. Lucan bewegt sich auf dem historischen Boden, gibt also eine in Versen gebrachte Geschichte, er verschmäht sogar den herkömmlichen mythologischen Apparat; das Fatum ist das Lenkende und Bestimmende.[1]) Die Beischaffung des Materials war mit keiner Mühe verbunden; er durfte nur seinen Livius aufschlagen und er hatte eine Erzählung über den Gang der Ereignisse, wie er sie brauchen konnte. Freilich von einem tieferen Eindringen in die Ursachen des grossen Kampfes ist keine Rede, auch strenge Objektivität darf man von ihm nicht erwarten, er betrachtet alles vom pompeianischen Gesichtspunkt aus, an Übertreibungen, Verschweigungen, Entstellungen fehlt es daher nicht. Auch verleitet ihn das Verlangen, eine poetische Zierat anzubringen, hie und da zur Verletzung der Wahrheit. Das merkwürdigste Beispiel ist die unhistorische Einführung Ciceros,[2]) den er vor der Schlacht bei Pharsalus eine Rede halten lässt, um den zaudernden Feldherrn zum Losschlagen zu bestimmen (7, 62).

War sonach der Dichter unglücklich in der Auswahl des Stoffes, so war er es nicht minder in der Komposition. Der Held des Epos ist Pom-

[1]) MILLARD, *Lucani sententia de deis et fat,* Utrecht 1891 p. 43 (OETTL, Lucans philos. Weltanschauung, Brixen 1888).

[2]) Cic. ep. 9, 18, 2; Plutarch Cic. 39 (vgl. die Einführung des Figulus 1, 639).

peius; allein niemand war für eine solche Rolle weniger geeignet als er, da er uns kein wärmeres Interesse einflössen kann. In ihm gährt keine Welt neuer Ideen, er ist nicht einmal der Herr seiner Entschlüsse, da hinter ihm eine abgehauste Partei engherziger Aristokraten steht, drängend und schiebend, nirgends wirft er eine frische Thatkraft in den Entscheidungskampf ein, von vornherein hat man das Gefühl, dass seine Sache eine verlorene ist und eine verlorene sein muss. Wie ganz anders Cäsar? Er allein ist der Held in dem grossen Drama; er allein bezaubert uns durch die Genialität seiner Gedanken, durch die Sicherheit und Kühnheit seines Auftretens, durch die wahrhaft edle Milde seines Gemüts; mit Bewunderung sehen wir zu dem grossen Feldherrn hinauf, wie er weiten Blicks allen Gefahren trotzt und mit mächtiger Hand die Gegner niederwirft; tieferschüttert folgen wir dem letzten Akt, in dem eine Rotte elender Bösewichte dem grossen Mann, nachdem er aller Schwierigkeiten Herr geworden, ihre Dolche in die Brust stiess. Dieses Bild sucht freilich der Dichter zu trüben, wo und wie er kann; Cäsars Vorgehen muss ein „Frevel" sein, und er für alles Unheil, das über Rom gekommen, mitverantwortlich gemacht werden. Umgekehrt sieht er bei Pompeius überall nur Treffliches und Grosses. Der Pompeius des Dichters ist daher sowenig der Pompeius der Geschichte, wie es Cäsar ist; es sind verzeichnete Gestalten.

Für die Mängel der Konzeption entschädigt uns auch nicht die Kunst der Darstellung. Es ist als ob Lucan zeigen wollte, was er in seiner Rhetorschule gelernt. In den Reden und den Beschreibungen liegt der Schwerpunkt des Epos. Die Reden sind ausserordentlich häufig zur Anwendung gekommen, sie sind von grösstem *πάθος* durchzogen und schlagen manchmal so starke Töne an, dass sie fast komisch wirken. In den Beschreibungen wird mit Vorliebe das Nervenerschütternde und Grauenhafte hervorgesucht, man vergleiche die Schilderung der Todesarten bei den Kämpfen vor Massilia oder das Treiben der Zauberin Erichtho vor Sex. Pompeius oder den Zug Catos durch die Wüste. Auch Proben seiner Gelehrsamkeit streut mitunter der Epiker ein; aber in der Art und Weise der Einführung zeigt er wenig Geschick. So schildert er, um sein Studium der *Quaestiones naturales* Senecas zu verwerten, Cäsar, wie er sich in seiner keineswegs beneidenswerten Lage in Ägypten von Achoreus über das Wunder des Nils belehren lässt (10, 194). Die Antaeussage wird dadurch in das Gedicht eingeflochten, dass Curio in Afrika sich dieselbe von einem Landmann erzählen lässt (4, 593). Um die im Epos notwendige Zurückhaltung des Dichters kümmert sich Lucan wenig, nicht selten unterbricht er den Gang der Erzählung, um einer meist leidenschaftlich erregten Stimmung Ausdruck zu geben; so schliesst er sein siebentes Buch, welches die Schlacht von Pharsalus zur Darstellung gebracht hatte, mit einer Anrede an das Unglücksland Thessalien; angesichts des Todes des Pompeius (im achten Buch) kann er sich nicht enthalten, über Ägypten seine Verwünschungen auszugiessen. Auch der Tod Curios zwingt ihm einen pathetischen Nachruf am Ende des vierten Buchs ab. Als bei Pharsalus die Gegner aufeinander loszogen, stellt der Dichter Betrachtungen über die unseligen

Folgen dieser Schlacht an.[1]) Überall ist es das Wort und die Phrase, die sich breit machen; echte poetische Empfindung fehlt diesem masslosen Werk.

Sehr eingehend beschäftigt sich NISARD in seinen *Études sur les poètes latins* mit Lucan; p. (73—394), ferner HEITLAND in der Einleitung zur Haskins'schen Ausgabe. GIRARD, *Un poète républicain sous Neron* (*Revue des deux mondes* 1875 p. 423).

Der Angriff Petrons auf Lucan. c. 118 *ecce belli civilis ingens opus quisquis attigerit, nisi plenus litteris, sub onere labetur . non enim res gestae versibus comprehendendae sunt, quod longe melius historici faciunt, sed per ambages deorumque ministeria et fabulosum sententiarum tormentum praecipitandus est liber spiritus, ut potius furentis animi vaticinatio appareat quam religiosae orationis sub testibus fides.* MÖSSLER hat zuerst dargelegt (*De Petronii poemate de bello civili,* Bresl. 1842 und *Quaest. Petron. specimina,* Hirschberg 1857, 1865, 1870), dass das eingestreute Gedicht *de bello civili* gegen Lucan gerichtet ist. Es fragt sich, ob die Einlage eine Parodie (Travestie) vgl. WESTERBURG, Rh. Mus. 38, 92 oder ein Musterbeispiel für die vorgetragene Lehre ist. (KLEBS, Philolog. 47, 630). Man wird sich für die letzte Alternative entscheiden müssen; da ja in der Einlage gegenüber Lucan, der allen mythologischen Apparat verschmäht, das Eingreifen göttlicher Mächte durchgeführt ist. Wir mögen dies Urteil des geistreichen Mannes auffällig finden (anders ZIEHER p. 53 SOURIAU, *De deorum ministeriis,* Paris 1885 p. 79), denn dass Lucan den mythologischen Apparat aufgegeben, darob ist er nicht zu tadeln; sein Fehler lag vielmehr darin, das er einen Stoff gewählt, der einer poetischen Gestaltung kaum fähig war.

Über das Verhältnis des Dichters zu Livius vgl. BAIER, *De Livio Lucani in carmine de bello civili auctore,* Diss. Berl. 1874 (*Livius in ea carminis parte, quae ad historiam spectat, Lucani fons fuisse unicus videtur* p. 46); SINGELS, *De Lucani fontibus et fide,* Leyden 1884, der am Schluss seiner eingehenden Analyse sagt (p. 151): *non nimium audax coniectura videbitur — Lucanum per totum poema Livio auctore usum esse, licet fieri possit, — ut etiam hic atque illic Caesaris commentarios inspexerit — sed verisimillimum puto has quoque partes ex Livio haustas esse, qui in historiis componendis Caesaris commentariis sine dubio usus est* Lucan kann daher, natürlich mit Vorsicht, zur Erkenntnis der verlorenen Teile des Livius verwertet werden (ZIEHER, Berichte des Hochstifts 1890 H. 1 p. 57). (Mehrere Quellen statuiert GIANI, *La Farsaglia,* Turin 1888).

392. Fortleben Lucans. Als Lucan sein Gedicht schrieb, war er überzeugt, dass er damit etwas liefere, was der Zeit siegreich widerstehen werde. In gehobenem Dichtergefühl prophezeite er seiner Schöpfung die Unsterblichkeit (9, 985):

Pharsalia nostra
vivet et a nullo tenebris damnabitur aevo.

Und wirklich hat sich diese Prophezeiung erfüllt; die Pharsalia ist noch heutzutage in unsern Händen. Es ist eine ganz merkwürdige, fast unbegreifliche Thatsache, dass dieses Epos Jahrhunderte hindurch Leser fand, zumal da schon einsichtigen Leuten im Altertum der Mangel jeder Poesie in dem Werk nicht verborgen bleiben konnte. Der feine Satiriker Petronius hat, wie wir gesehen, richtig bemerkt, dass Aufgabe eines Epos unmöglich sein könne, die Geschichte in Verse zu bringen. Der Rhetor Quintilian sprach aus, dass Lucan mehr den Rednern als den Dichtern beizuzählen sei (10, 1, 90). Selbst der abgeschmackte Fronto kam über die Verse des Eingangs nicht ohne Unbehagen wegen der lästigen Wiederholung desselben Gedankens hinweg (p. 157 Naber). Allein das grosse Publikum war offenbar anderer Ansicht; der Verleger fand mit der Pharsalia reissenden Absatz. Einem Exemplar konnte daher Martialis die Geleitverse mitgeben (14, 194):

---

[1]) Auch Anspielungen auf Zeitereignisse leuchten hie und da durch das Gedicht (vgl. 6, 54 ZIEHER p. 69).

sunt quidam, qui me dicunt non esse poetam:
sed qui me vendit bibliopola, putat.

Die Pharsalia wurde Gegenstand der *Recitationes* (Suet. p. 52, 3 R); der Dialog des Tacitus stellt den Dichter an die Seite des Horaz und Vergil (20); Statius ist ein Bewunderer Lucans und ahmt die Pharsalia nach, der Historiker Florus benutzt sie sogar für sein Geschichtswerk.[1] Auch in den Schulen scheint das Gedicht Eingang gefunden zu haben; wir müssen dies aus den Kommentaren folgern, welche sich an dasselbe angeschlossen haben. Bereits Hieronymus zählt Lucan unter den kommentierten Dichtern auf (contr. Rufin. II p. 47 V); es treten uns auch Namen von Kommentatoren entgegen, wie Polemon, Porphyrion, Cornutus, Vacca.[2] Zahlreiche Citate aus dem Gedicht finden sich bei den Grammatikern.[3] Von den Scholien sind uns zwei Massen überliefert, die *Commenta* (*Bernensia*), welche vollständig allein in einer Berner Handschrift (nr. 370) stehen, dann die *Adnotationes*, für welche mehrere Quellen fliessen. Der Handschriften des Gedichts sind sehr viele, ein Beweis, wie eifrig dasselbe auch im Mittelalter gelesen wurde.[4])

Überlieferung. Abgesehen von Palimpsestblättern in Wien, Neapel und Rom, welche ursprünglich einer und derselben (ältesten) Handschrift angehörten, scheidet sich die Masse der Handschriften in zwei Klassen, in solche, welche die Subscriptio haben *Paulus Constantinopolitanus emendavi manu mea solus*, die sog. *Recensio Paulina* (Vossianus 63, Montepessulanus H 113, Colbertinus und Cassellanus) und in solche, welche dieser Subscriptio ermangeln. Innerlich unterscheiden sich die beiden Klassen dadurch voneinander, dass die subskriptionslose (fast nur in den letzten 7 Büchern) eine Reihe von Versen mehr bietet, welche ursprünglich in der ersten Klasse fehlten (Steinhart, *Symb. philol.*, Bonn p. 291. Francken, Mnemos.[2] 18, 5, der zu dem Resultat gelangt: *accessiones, quae in praestantissimo V* (*V = Vossianus primus*) *sunt, apparet partem ex bono fonte esse natas, ut equidem opinor ex ipso poetae exemplari, primum non satis diligenter lecto* p. 21. Vgl. ferner Francken, *Selecta de Montepessulano et Ashburnhamensi Lucani* (Mnemos.[2] 19, 5). — Kindler, *De Luc. vers. qui in Montep. et Voss. II desunt*, Münster 1862.

Ausgaben von Corte, Leipz. 1726; Oudendorp, Leyden 1728; P. Burmann, Leyden 1740; Weber (3 Bde., der dritte enthält die Scholien [*adnotationes*]), Leipz. 1821—31; Haskins, *with an introduction by Heitland*, London 1887 — Usener, *Luc. commenta Bernensia*, Leipzig 1869; Genthe, *Scholia vetera in Luc. e codice Montepessulano*, Berl. 1868.

9. Petronius Arbiter.

393. Petronii Satirae. Ansätze für die Romandichtung waren schon in der republikanischen Litteratur vorhanden. Sisenna hatte die schlüpfrigen Märchen des Aristides übersetzt und das Obscöne durch eingestreute Spässe verstärkt (§ 113). Aber hier waren doch nur Einzelbilder dem Leser geboten; es waren Novellen. Viel näher kam dem Roman die Reisebeschreibung. Diese gab die Möglichkeit an die Hand, verschiedene Situationen bequem miteinander zu vereinigen und ein grösseres Ganzes zu schaffen. Als solche Reiseerzählungen lernten wir früher kennen die Werke des Statius Sebosus und des L. Manlius (§ 204); in denselben war, wie es scheint, besonderer Nachdruck auf Kuriositäten und Wunderbarkeiten

[1]) Westerburg, Rh. Mus. 37, 35. Sogar für Appian wird dies behauptet von Perrin, *Lucan as a historical source for Appian* (*Americ. journ. of. philol.* 9, 325.)

[2]) *Lyd. de magistr.* 3, 46. Genthe, Hermes 6, 221.

[3]) „*monuit Kiesslingius rideri Lucanum et Juvenalem a quarto demum saeculo haberi a grammaticis in numero auctorum idoneorum, quam observationem verissimam non possum quin paucis enarrem*“ Halfpap, *Quaest. Serv.*, Greifsw. 1882 p. 2.

[4]) Rossberg, Rh. Mus. 38, 152.

gelegt. Auf dem Fundament der Erzählung von Erlebnissen eines Helden an verschiedenen Orten, also auf dem Fundament des Reiseromans ruht auch das merkwürdige Buch des Petronius Arbiter. Der jugendliche Encolpios berichtet uns die Schicksale, die ihm und seinen Genossen an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Gelegenheiten widerfahren sind. Aber alle diese Abenteuer werden vom Dichter zu einer inneren Einheit zusammengeschlossen, indem sie Folgen eines Vergehens sind, das sich der Held an einem Heiligtum des Priapus zu Schulden kommen liess. Wie Odysseus durch Poseidon, so wird Encolpios durch Priapus hin und her getrieben. Der Träger der Erzählung sagt selbst (139):

me quoque per terras, per cani Nereos aequor
Hellespontiaci sequitur gravis ira Priapi.

Allein unser Autor will nicht bloss abenteuerliche Dinge erzählen, er will auch Typen der Gesellschaft zeichnen und in Lebensbildern die tiefen sozialen Gebrechen der Zeit darlegen. Für diese Aufgabe lieferten ihm vortreffliche Muster die Cyniker mit ihren *Satirae Menippeae.* In bunter Mischung von Scherz und Ernst, von Prosa und Poesie liessen diese reizenden Gebilde, welche Varro in die römische Litteratur einbürgerte, die zahllosen Thorheiten der Menschen an unseren Augen vorüberziehen. Solche Gemälde liefert auch Petronius und nannte daher sein Werk „Satirae“;[1]) selbst in der Form schloss er sich an die Menippeischen Schöpfungen an, indem er Prosa und Poesie vermengte, d. h. dem prosaischen Grundtexte hie und da einen poetischen Schmuck hinzufügte. Von diesem unvergleichlichen Meisterwerk sind uns leider nur Fragmente aus dem 15. und 16. Buch erhalten.[2]) Der Roman wurde nämlich ausgezogen, was bei der nicht straffen Einheit keine Schwierigkeiten darbot. Die Handschriften, welche uns die Exzerpte,[3]) und zwar nicht ohne Abweichung überliefern, sind aus einer Quelle abgeleitet, die wir bis ins 9. Jahrhundert zurückverlegen müssen.[4]) Die Hauptscene, das bekannte Gastmahl des Trimalchio, wurde erst um 1650 in dem dalmatinischen Städtchen Trau von Marinus Statilius aufgefunden. Die erhaltenen handschriftlichen Überreste drehen sich um den bereits genannten Encolpios, die Hauptperson, und den Erzähler der Erlebnisse, als Nebenfiguren erscheinen Ascyltos und Giton, und späterhin der abgeschmackte Dichter Eumolpus. Von Kapitel 116 an ist der Schauplatz der Handlungen Croton; den Ort, wo sich die vorausgegangenen Ereignisse abspielen, deuten die Fragmente nur allgemein an, sie nennen uns eine griechische Stadt (81), welche am Meer liegt (77. 81), nicht fern von Baiae (53) und Capua (62). Als diesen Ort sieht man Cumae an, wenngleich dieser Annahme eine Schwierigkeit gegenübersteht. Aus den Fragmenten erhellt weiter, dass allem Anscheine nach zuvor der Roman auch in Massilia spielte (fr. I und IV). Die Zeit der Handlung wird der Anfang der Regierungszeit Neros sein.

---

[1]) Bücheler, Gr. Ausg. p. VI.

[2]) In einem alten Kodex des Fulgentius wurde das 20. Kapitel dem 14. Buch zugeschrieben.

[3]) Bücheler p. XI *iam sub Theodosii aetatem excerptas esse satiras Petronianas facile credo, exploratissimum autem mihi est inde a septimo saeculo pleniorem quam nos Petronium in manibus habuisse neminem.*

[4]) Bücheler, Gr. Ausg. p. XII.

Die Komposition des Romans. In einem Gebet an Priapus sagt Encolpios (133):

non sanguine tristi
perfusus venio, non templis impius hostis
admovi dextram, sed inops et rebus egenis
attritus facinus non toto corpore feci.

Er gesteht also hier einen dem Priapus zugefügten Frevel ein, er sucht denselben aber abzuschwächen, indem er denselben in Gegensatz zu einer Tempelplünderung stellt. Welches der Frevel war und wo er geschah, darüber sind nur Vermutungen gestattet. Den ihm zugefügten Frevel rächt Priapus, und die Fragmente zeigen die Feindseligkeit des Gottes gegen den Helden z. B. c. 104. Wir gelangen zu der Annahme, dass dieser Zorn des Priapus das Leitmotiv des Romans war. Durch dasselbe wurde das Ganze in eine komische Sphäre gerückt, zugleich aber als ein Spiel der Phantasie in das Reich der Kunst (Klebs, Philol. 47, 622).

Die Orte der Handlung. Massilia und Kroton stehen als Orte der Handlung fest. Nur durch Schlussfolgerung ist der Ort zu bestimmen, an dem Trimalchio sein Gastmahl hielt. Mommsen (Hermes 13, 109) hat als solchen Cumae hingestellt. Es bleibt aber die Schwierigkeit, dass Trimalchio sagt (c. 48): *Sibyllam quidem Cumis ego ipse oculis meis vidi in ampulla.* Diese Schwierigkeit kann aber leicht durch Streichung von *Cumis* gehoben werden (Friedländer Ausg. p. 6).

Die Zeit der Handlung verlegt Mommsen (Hermes 13, 111) unter die Regierung des Augustus (Haley, *Quaest. Petron. in Harvard Studies* 2, 1), Bücheler (Grosse Ausg. p. VII) in die letzten Jahre der Regierung Tibers, Friedländer (Ausg. p. 7) in das Ende der Regierung des Claudius oder in den Anfang der Regierung Neros. Unter anderem führt Friedländer für seine Ansicht an, dass der Gesangsvirtuos Apelles (c. 64) und der Komponist Menecrates (73) als allgemein bekannte Persönlichkeiten angeführt werden. Apelles glänzte aber unter Caligula und Menecrates unter Nero.

394. Skizze des Romans. Die Fragmente beginnen mit einer Darlegung des Verfalls der Beredsamkeit. In scharfer Weise schildert Encolpios das unnatürliche Pathos, das Phrasengeklingel, das Unpraktische und schiebt die Schuld an diesen Gebrechen auf die Lehrer; dagegen findet der Mitunterredner den Sitz des Übels bei den Zuhörern, deren Neigungen die Lehrer entgegenkommen müssen, wenn sie nicht vor leeren Bänken docieren wollen. Während dieses Gesprächs hatte sich der Genosse des Encolpios, Ascyltos, entfernt. Encolpios gedenkt in sein Quartier zurückzukehren. Als er dasselbe nicht aufzufinden vermochte, befragte er eine Alte; die aber führt ihn in ein unsittliches Haus, wo zu seiner Überraschung auch Ascyltos auftaucht. Sie begeben sich zusammen in ihre Wohnung, dort geraten sie wegen des Burschen Giton, den sich Encolpios zum Liebling erkoren hatte, in Streitigkeiten. Es reiht sich in der Erzählung ein ergötzliches Abenteuer auf dem Markte an, dann fallen sie der Quartilla, welche sie einst bei einer Priapusfeier gestört hatten, in die Hände und werden von ihr verschiedenen Quälereien ausgesetzt. Mit Agamemnon folgen die drei Taugenichtse einer Einladung zum Mahl bei Trimalchio. Dieser, ein ehemaliger Sklave, war zu ungeheurem Reichtum gelangt und spielt jetzt die Rolle eines ungebildeten Emporkömmlings. Alles Einfache ist ihm daher verhasst, alles muss bei ihm einen aussergewöhnlichen Charakter erhalten. Bei allen Gängen, welche aufgetragen werden, war es auf eine Überraschung der Gäste abgesehen. Da wurde ein Speisebrett hereingetragen, auf demselben lag eine hölzerne Henne, die Flügel ausbreitend, als wenn sie brüte. Die Aufwärter nahmen Pfaueneier aus dem Neste. Als dieselben geöffnet wurden, fanden sich in denselben fette Feigenschnepfen mit gepfeffertem Eidotter. Dann kam eine Schüssel, welche die zwölf Zeichen des Tierkreises durch entsprechende Speisen versinnbildlichte; als der obere Teil, abgehoben wurde, sahen die Gäste Geflügel, Saueuter und

einen Hasen. Noch mehr wurden die Gäste in Staunen versetzt, als ein grosser Eber tranchiert wurde und aus der Schnittfläche gar Krammetsvögel herausflogen, welche bereitstehende Sklaven mit Leimruten auffingen. Ein anderes Stückchen; es wurden drei lebende Schweine hereingeführt, Trimalchio befahl dem Koch, das älteste sofort zuzubereiten. Kaum waren einige Minuten vergangen, als das Schwein fertig auf dem Tisch lag. Trimalchio meinte, der Koch habe vergessen, es auszuweiden. Es wird die Probe gemacht, da fallen aus der angeschnittenen Seite Würste heraus. Plötzlich fängt das Getäfel an der obern Decke zu krachen an. Alles richtet seine Blicke dahin, ein ungeheurer Reif senkt sich herab, an dem Dinge hängen, die zum Mitnehmen bestimmt waren. Köstlich sind die Plaudereien, welche eingeladene Leute vom Schlage Trimalchios miteinander führen, sie strotzen von gemeiner Gesinnung, pöbelhafter Sprache und kleinlichem Stadtklatsch. Hohes Interesse erregt die von einem Gast erzählte Geschichte von einem in einen Wolf verwandelten Soldaten (61). Auch Trimalchio nimmt gern das Wort, um seine Weisheit leuchten zu lassen, er erzählt uns, was der verschmitzte Hannibal bei der Eroberung Trojas gethan, dann dass die Trojaner mit den „Parentinern“ im Krieg lagen, dass Agamemnon in diesem Krieg siegte und seine Tochter Iphigenia dem Achilles zur Frau gab, worüber Ajax rasend geworden sei. Als das Mahl schon weit vorgerückt war, taucht eine neue Figur in dem Steinhauer Habinnas auf, der halbtrunken von einem Gelage kommend mit seiner Gemahlin Scintilla herantritt. Auf dringendes Verlangen des neuen Gastes wird die Gattin Trimalchios Fortunata herbeigerufen. Die Albernheiten und Roheiten erreichen jetzt einen hohen Grad. Zuletzt las Trimalchio den versammelten Sklaven sein Testament vor, und lässt sich schliesslich als einen Toten bejammern. Der furchtbare Lärm, der dadurch entsteht, rief die Wächter herbei, die einen Brand vermuteten. Das Durcheinander gab den drei Gesellen Encolpios, Ascyltos, Giton erwünschte Gelegenheit, sich aus dem Staub zu machen. Wir haben nur einige Züge herausgehoben, den Reichtum des Originals zur Anschauung zu bringen ist uns unmöglich. Wir fahren in der Skizzierung der Abenteuer fort. Wiederum ist es Giton, der zwischen Encolpios und Ascyltos eine Trennung erzeugt. Ascyltos entführte nämlich den Knaben. Vor Schmerz ausser sich sann Encolpios auf Rache und bewaffnete sich; als er auf die Strasse trat, begegnete ihm ein Soldat, der ihn zur Rede stellte und ihm das Schwert hinwegnahm. Statt Ascyltos wird nun eine neue Person in die Handlung eingeführt, Eumolpus. Als nämlich Encolpios in einer Pinakothek die Bilder betrachtete, gesellte sich zu ihm ein Greis, der sich als Dichter vorstellte und eine schmutzige Geschichte aus seinem Leben zum besten gab. Als Encolpios sich in die Betrachtung einer „Eroberung Trojas“ versenkte, erläuterte der Poet flugs das Gemälde durch ein entsprechendes Gedicht von 65 Versen. Mit Steinwürfen verjagen die Anwesenden den lästigen Dichter. In einem Bade findet Encolpios seinen Knaben und führt ihn in seine Wohnung zurück. Auch Eumolpus stellt sich ein, derselbe ward aber, da er auch ein Auge für den Knaben hatte, dem Encolpios bald so lästig wie Ascyltos. Ein Streit, den Eumolpus mit einer fremden Persönlichkeit bekam, gibt En-

colpios Anlass, den Dichter hinauszusperren; derselbe wird draussen geprügelt. Da tritt auch Ascyltos auf, um Giton aufzusuchen, der aber weiss sich den Nachforschungen zu entziehen. Als Eumolpus drohte, das Versteck desselben zu verraten, versöhnen sich Encolpios und Giton mit ihm. Nun bestieg die Gesellschaft ein Schiff, zu ihrem Schrecken entdeckten sie auf demselben den Tarentiner Lichas und Tryphaena, gegen welche sie früher schlimme Streiche verübt hatten. Sie hielten mit Eumolpus Rat, wie sie sich unkenntlich machen sollen. Nach längerer Erwägung verfallen sie auf den Gedanken, sich das Haupthaar scheren zu lassen, um als Sklaven des Eumolpus zu erscheinen. Allein die Sache wurde entdeckt, und es entspann sich eine grosse Prügelei. Schliesslich wurde dieselbe beigelegt und ein Versöhnungsmahl gefeiert; bei demselben erzählt Eumolpus die bekannte Geschichte von der Witwe in Ephesos. Ein Sturm bricht los. Lichas ertrinkt, die Übrigen kommen mit dem Leben davon. Als sich unsere drei Abenteurer nach der Gegend, an die sie verschlagen wurden, erkundigten, erfuhren sie, dass sie in der Gegend von Croton seien, und dass in dieser Stadt besonders das Handwerk der Erbschleicher in grossem Flor stehe. Sofort schmieden sie ein Komplott, Eumolpus soll sich für einen reichen kinderlosen Mann aus Afrika ausgeben und durch Hüsteln an sein baldiges Ende erinnern, während die beiden andern seine Diener machen wollen. Unterwegs deklamiert Eumolpus ein Gedicht vom Bürgerkrieg in 295 Versen. In Croton hatte Encolpios unsaubere Abenteuer mit Circe; auch der alte Eumolpus führt einen nichtsnutzigen Streich aus. Die Erbschaftsschleicher schienen schliesslich misstrauisch geworden zu sein, da das in Aussicht gestellte Schiff mit seinen Schätzen und der Familie des Eumolpus nicht eintraf. Die Fragmente schliessen mit der Verlesung eines Testaments des Eumolpus, in dem die Erbschaft an die Bedingung geknüpft wird, dass die Erbenden von dem Leichnam des Testators essen.

BÜCHELER, *Conspectus saturarum*, Kl. Ausg.[3] p. 119.

395. Zeit und Persönlichkeit des Autors. Wenn wir vorläufig von dem Verfasser des Romans ganz absehen und uns lediglich an den Inhalt der Erzählung halten, so können wir uns das Werk nur in der Neronischen Zeit entstanden denken. Sprache, Metrik, der soziale Hintergrund weisen gebieterisch in diese Epoche.[1]) Der Angriff auf die Pharsalia des nicht genannten Lucanus erfüllt seinen Zweck nur dann vollkommen, wenn er in die Lebzeiten dieses Dichters fällt, ebenso wird die Einlage der „*Troiae Halosis*“ nur dann recht verständlich, wenn sie von einem Zeitgenossen Neros, der ja ebenfalls ein solches Gedicht gemacht hatte, herrührt. Unter den Einsichtigen herrscht daher heutzutage über die Zeit des Romans kein Zweifel. Steht aber einmal dieselbe fest, so ist auch die Eruierung der Persönlichkeit des Autors erleichtert. Es ist klar, dass wir nur einen Petronius brauchen können, der in der Neronischen Zeit lebte. Einen solchen lernen wir aber aus Tacitus Ann. 16, 18 kennen. Der von dem Historiker geschilderte Petronius[2]) war ein Mann, der den

[1]) BÜCHELER, Gr. Ausg. p. V.

[2]) Wahrscheinlich mit dem Praenomen

Tag mit Schlafen zubrachte, die Nacht aber seinen Geschäften und seinem Vergnügen widmete. Wie andere durch ihre Arbeit, so kam er durch seine Unthätigkeit zu Ansehen; er galt nicht als Schlemmer und Verschwender, aber als ein Meister des raffinierten Luxus. Je ungebundener seine Reden und Handlungen waren, je mehr sie den Charakter des Sichgehenlassens an sich trugen, desto mehr wurden sie unter dem Gesichtspunkt der Naivetät aufgefasst. Als Prokonsul von Bithynien und als Konsul erwies er sich jedoch als thatkräftig und seinen amtlichen Obliegenheiten gewachsen. Dann sank er wieder in sein Lotterleben zurück; von Nero in seinen engern Kreis aufgenommen spielte er am Hofe den „Schiedsrichter des Geschmacks" (*elegantiae arbiter*), dessen Urteil sich der Kaiser willig unterwarf, wenn es sich um das Anmutige und das Üppige handelte. Dieser mächtige Einfluss erregte den Neid des Tigellinus. Um des Petronius Verderben herbeizuführen, legte er ihm ein freundschaftliches Verhältnis zu Scaevinus, der sich an der Pisonischen Verschwörung beteiligt hatte, zur Last. Da der Angeschuldigte sich kein Hehl über das, was ihm von der Grausamkeit Neros bevorstand, machen konnte, beschloss er freiwillig in den Tod zu gehen. Zuvor legte er aber Hand an ein Dokument, in dem er die Schandthaten Neros unter namentlicher Angabe der Buhlknaben und Dirnen und der einzelnen Akte aufzeichnete; versiegelt überschickte er das Schriftstück dem Kaiser. Aus dieser Schilderung ergibt sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit, dass der hier gezeichnete Lebemann Petronius mit unserm Romanschriftsteller identisch ist; ja vielleicht ist das Cognomen, das die handschriftliche Überlieferung demselben gibt, aus jenem „*elegantiae arbiter*" entstanden.[1]) Der Glaube an die Identität der beiden Personen darf aber nicht dazu verleiten, auch die Identität des von Tacitus genannten Schriftstücks und unseres Romans zu statuieren. Jenes „Sündenregister" war durchaus persönlich gehalten und lediglich für Nero bestimmt; es passt nicht in den Rahmen eines Romans.

Die Abfassungszeit unter Nero hat in eingehender Abhandlung Studer erwiesen, Rhein. Mus. 2, 50 und 202, er erblickt auch in unserem Petronius den bei Tacitus genannten, nimmt aber zugleich irrig eine Identität der beiden Schriftwerke an. Diesen Irrtum hat die Abhandlung Ritter's (Rh. Mus. 2, 561) gründlich beseitigt. Teuffel dagegen (Charakt. p. 395) lässt nicht bloss die Identität der Schrift, sondern auch die der Person fallen und hält nur die Identität der Zeit fest. (Unbrauchbar Kraffert, Beitr., Verden 1888 p. 9.)

Die Epigramme des Petronius. In der Anthologie werden Petronius mehrere Epigramme zugeteilt bald auf handschriftliche Überlieferung, bald auf das Zeugnis des Fulgentius, bald auf subjektive Erwägungen hin. Das Zeugnis des cod. Voss. F. 111 haben für sich nr. 650 und 651 R. (PLM. 4, 120, 121); die nr. 464—479 (PLM. 74—89) sind im Voss. Q. 86 namenlos, aber 466, 1 (76) und 476, 6—9 (86) werden unter dem Namen des Petronius von Fulgentius citiert; die ganze Reihe teilt dem Petronius Scaliger zu. Die dritte Reihe bilden die nr. 690—692, 218, 693—699 (PLM. 4, 90—100). Diese entnahm einem verlorenen *cod. Bellovacensis* Binet und publizierte sie ebenfalls unter dem Namen des Petronius in seiner Ausgabe des Petronius 1579. Das erste Stück nr. 690 (90) wird auch von Fulgentius angeführt. Ob Binet die übrigen nach handschriftlicher Überlieferung oder nach subjektiven Erwägungen hin mit dem Namen des Petronius versehen, wissen wir nicht. — Krohn, *Quaest. ad antholog. lat. spectantes*, Halle 1887.

T. Vgl. Nipperdey zu Tacit. Ann. 16, 17, der auf Plin. n. h. 37, 20 und Plutarch. *de discr. am. et adul.* p. 60e hinweist.

[1]) So Mommsen, Hermes 13, 107, Anm. Umgekehrt Bücheler, N. Schweiz. Mus. 3, 18 „man taufte ihn *elegantiae arbiter* mit Anspielung auf seinen Beinamen Arbiter".

Die sogenannten Glossen des Petronius. Mit den Exzerpten aus Petron waren in dem Archetypos der Petronhandschriften noch kleinere Gedichte und Glossen (aus Gellius, Isidorus, Hieronymus) verbunden und nahmen irrtümlich ebenfalls den Namen Petronius an (Bücheler, Gr. Ausg. p. XII).

396. Charakteristik. Der Roman des Petronius ist die merkwürdigste Erscheinung in der gesamten Litteratur der Kaiserzeit. Kein Werk führt uns so tief in die Erkenntnis des sozialen Lebens ein als dieses. Mit wunderbarer Kunst greift der Dichter die hervorragendsten Typen der damaligen Gesellschaft heraus, um ein drastisches Bild derselben zu geben. Sein Urteil lässt er nur selten hervortreten, er wirkt allein dadurch, dass er seine Personen ihr ganzes Wesen selbst zur Entfaltung bringen lässt. In Trimalchio wird die damals so stark ausgebreitete Klasse der Emporkömmlinge mit Meisterhand gezeichnet. Wir sehen, wie diese Leute von ihrem Reichtum den unsinnigsten Gebrauch machen, wie sie in vordringlicher Weise mit ihren Schätzen prahlen, wie sie sich den Anstrich der Bildung zu geben versuchen, wie sie hiebei aber ganz besonders ihre Pöbelhaftigkeit verraten. Encolpios und Genossen stellen uns glänzende Repräsentanten der Libertinage und des Abenteurertums dar. Mit Eumolpus wird uns der aufdringliche Dichterling jener Tage, vor dessen Deklamationen das Publikum sich nur durch Steinwürfe schützen kann, vor Augen geführt. Auch die Nebenpersonen sind lebensfrische kräftige Gestalten. Die verschiedenen Seiten des Lebens, die geistige wie die materielle hat der Dichter mit scharfem Auge verfolgt. Über den Verfall der Beredsamkeit hat ausser Tacitus niemand so packend und wahr geurteilt; auch was er gegen Lucans historisches Epos vorbringt, ist fein durchdacht, wenngleich er nicht zu der völligen Verwerfung dieser Poesie vorgedrungen ist.[1]) In das kleinstädtische Treiben hat er einen tiefen Blick gethan und von krähwinkliger Denkungsart wie Sprache eine köstliche Abkonterfeiung gegeben. Die schweren sozialen Gebrechen jener Tage, die unerhörte Schlemmerei, die grauenhafte Unsittlichkeit, die hässliche Erbschleicherei fanden in ihm einen Maler ersten Rangs. Über die Mittel der Darstellung gebietet Petronius völlig souverän; gebundene wie ungebundene Rede handhabt er mit gleicher Virtuosität; in jeder Stilform ist er sattelfest. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass er die gesamte Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen hat. Nur eins fehlt ihm, die sittliche Grösse, welche den Hintergrund des Romans hätte bilden sollen. Aber der Dichter lehnt alle sittlichen Tendenzen ab. Dadurch, dass er die Erlebnisse seines Helden als eine Folge der Rache des Priapus darstellt, kennzeichnet er deutlich sein Werk als ein Spiel der Phantasie, das den Leser erheitern, nicht aber erheben will.

Grundlegende Ausgaben von Bücheler, die grössere Berl. 1862, die kleinere in 3. Aufl., Berl. 1882. Treffliche Ausgabe der *cena Trimalchionis* mit deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen von Friedländer, Leipz. 1891.

Der kritische Apparat setzt sich aus drei Bestandteilen zusammen, der Quelle der vollständigeren Excerpte L (Leidensis Q. 61 und die Ausgabe des Tornaesius, Leyd.

[1]) Klebs, Philolog. 47. 631; Mössler in den p. 291 erwähnten Abhandlungen. Es sind die drei ersten Gesänge Lucans, welche noch zu Lebzeiten des Dichters ediert wurden, berücksichtigt. Eine Berücksichtigung des 7. Buchs nach einer Recitation, wie Westerburg, Rh. Mus. 38, 94 annimmt, ist eine Unmöglichkeit.

1575 und des P. Pithoeus, Paris 1587), der Quelle der verkürzten O (Repräsentant der Bernensis 357 s. X) und der Quelle für die *cena Trimalchionis*, dem *Traguriensis sive Parisinus* 7989 s. XV.

10. C. Valerius Flaccus Setinus Balbus.

397. Biographisches. Von des Dichters Leben ist nur eine äusserst geringe Kunde zu uns gedrungen. Wir kennen nicht einmal seine Heimat, denn die Identifizierung desselben mit einem von Martial genannten Flaccus aus Patavium (1, 76) ist unmöglich; nach dem erwähnten Epigramm war der Flaccus des Martial ein armer Dichter, unser Flaccus muss als Mitglied des Kollegiums der Quindecimviri sich in guten äussern Verhältnissen befunden haben; denn auf diese Stelle weisen die Eingangsverse seines Gedichts, der Argonautica hin (5). Auch über die Zeit der Entstehung erteilt uns das Epos Aufschluss. Es ist dem Vespasian gewidmet, der ja auch in das weite Meer nach Britannien hinaussegelte. In der Widmung entschuldigt er sich, dass er einen antiken Stoff behandele, während doch gerade der Sohn Vespasians Titus die Brandfackel in Jerusalem hineinwerfe; allein dessen Thaten werde der andere Spross des Kaisers, Domitian in würdiger Weise besingen. Nach diesen Worten muss man annehmen, dass der Eingang des Gedichts wohl bald nach der Einnahme Jerusalems durch Titus (70 n. Ch.) verfasst wurde. Da einige Verse auf den Ausbruch des Vesuv hinweisen (3, 209 4, 507 4, 656), also nach dem Jahr 79 n. Ch. geschrieben sein müssen, so scheint Valerius lange an seinem Werk gearbeitet zu haben. Uns liegt dasselbe unvollendet vor; im achten Buch bricht es mitten in der Erzählung ab. Es ist eine alte Streitfrage, ob Nichtvollendung oder Verlust vorliegt. Für beide Annahmen lassen sich Gründe beibringen, eine feste Entscheidung ist nicht möglich. Als Quintilian um 90 n. Ch. das 10. Buch seines Lehrgangs der Rhetorik schrieb, beklagte er den nicht lange vorher eingetretenen Tod des Dichters (10, 1, 90).

398. Skizze der Argonautica. Mit den Weissagungen, welche den Pelias vor den Nachkommen seines Bruders Aeson warnen, hebt die Erzählung an. Um der Gefahr zu begegnen, stellt er an Aesons Sohn, Jason, das Ansuchen, er solle das goldne Vliess von Kolchis holen. Von der Begierde nach Ruhm getrieben entschliesst sich Jason zu dem schweren Werk; er rechnet auf den Beistand der Juno und Minerva. Es wird die Argo gebaut; von allen Seiten eilen die Helden Griechenlands herbei, darunter auch Hercules mit Hylas und der Sänger Orpheus. Selbst Acastus, der Sohn des Pelias, wird von Jason veranlasst, ohne Wissen und wider Willen seines Vaters an der Fahrt teilzunehmen. Dies führte, nachdem die Argo abgefahren war, zu einer schweren Katastrophe; Pelias sinnt auf Rache, er sendet Häscher zu den Eltern Jasons, diese kommen durch einen freiwilligen Tod den grausamen Anschlägen zuvor; nur an dem noch unmündigen Bruder Jasons können sie ihr Werk vollbringen (1). Unter dem kundigen Steuermann Tiphys ziehen die Argonauten ihres Weges weiter; sie kommen nach Lemnos, wo sie von den Frauen, die ihre Männer ermordet hatten, freundlich aufgenommen wurden; ausführlich schildert der Dichter den Gattenmord. Die Helden pflegen der Liebe, Jason tritt in

vertrauten Verkehr zur Königin Hypsipyle. Da wird Hercules, der mit einigen andern auf dem Schiff zurückgeblieben war, ungeduldig und drängt zur Abfahrt. Als sie an der Küste von Sigeon längere Rast genommen, vernahmen Hercules und Telamon bei einem Spaziergang eine klagende Stimme; sie gehen derselben nach und entdecken Hesione, die Tochter des trojanischen Königs Laomedon, welche an einen Felsen angebunden war, um einem Meerungeheuer zum Frasse preisgegeben zu werden. Hercules erlegt das Untier und befreit die Gefangene. Die Fahrt geht weiter durch den Hellespont, sie gelangen nach Cycicus, wo sie, vom gleichnamigen König freundlichst empfangen, einige Tage verweilen (2). Die Argonauten setzen ihre Reise fort, da fällt der Steuermann Tiphys in tiefen Schlaf; das Schiff, sich selbst überlassen, wird wieder nach Cycicus zurückgetrieben. Es ist Nacht, die Einwohner von Cycicus glauben, ein feindliches Heer sei angekommen, auch die Argonauten erkennen nicht den Ort, es entsteht ein furchtbarer Kampf, in dem der König Cycicus seinen Tod findet. Als der Morgen heranbrach und man des Irrtums gewahr wurde, entstand ein grosses Wehklagen. Nachdem Sühnopfer dargebracht waren, stechen sie wiederum in die See. In Mysien, wo sie gelandet, begibt sich Hercules mit Hylas in den Wald, um sich ein neues Ruder zu suchen. Da verliert er den Hylas, der von einer Nymphe geraubt wurde. Hercules sucht seinen Liebling überall; als er nach längerer Zeit nicht zurückkam, beschliessen die Argonauten nach eingehender Beratung die Weiterfahrt ohne Hercules (3). Sie gelangen zu den wilden Bebrykern mit ihrem gefürchteten König Amycus; derselbe fordert die Ankömmlinge zum Faustkampf auf; Pollux tritt ihm entgegen und streckt ihn nach heissem Ringen nieder. Sie passieren den Bosporus; am thynischen Gestade stossen sie auf den blinden Seher Phineus, der von den Harpyien arg gequält wird. Die Boreaden Calais und Zetes vertreiben die Quälerinnen und verschaffen dadurch dem Phineus Ruhe. Zum Dank dafür enthüllt ihnen der Seher die Zukunft der Reise. Es naht nun die schwerste Gefahr der Reise, die cyanischen Felsen, die über den Schiffen zusammenschlagen; mit Hilfe der Juno und der Minerva gelangen sie glücklich hindurch. Sie machen Halt bei den Maryandinern (4). Hier verlieren sie durch den Tod den Seher Idmon und den Steuermann Tiphys. Unter dem neuen Steuermann Erginus erreichen sie ihr Ziel, den Phasis. Dort war bereits wegen des Vliesses zwischen dem König Aeetes und seinem Bruder Perses ein heftiger Zwist entstanden; Perses war entflohen und mit einem Heer zurückgekehrt, um seinen Bruder zu bekriegen. So standen die Dinge, als die Argonauten anlangten. Jason verlangt von Aeetes das goldene Vliess; der König verbirgt seinen Zorn über dieses Verlangen und fordert vor allem Hilfe gegen den anwesenden Feind (5). Die Argonauten stellen sich auf Seite des Königs. Der Dichter schildert uns die herbeigeeilten Völker, die sich am Krieg beteiligen und führt eine Reihe von Kampfesbildern vor unsere Augen, besonders ragt Jason hervor, er ist siegreich gegen Perses, Juno rettet aber den Bedrängten, indem sie ihn aus dem Getümmel entführt. Inzwischen hatte Juno, den Gang der Ereignisse voraussehend, mit Hilfe der Venus der Medea heftige

Liebe zu Jason eingeflösst (6); denn als Jason die Früchte seines Beistandes ernten wollte, zeigte sich Aeetes wortbrüchig und verlangte, dass Jason das Feld des Mars mit den feuerschnaubenden Stieren bepflüge und die Drachenzähne in dasselbe säe. Jetzt wird Medea die Hauptträgerin der Handlung. Sie hatte einen langen Kampf gekämpft zwischen der Liebe zu dem Fremdling und der Liebe zu Vater und Vaterland; sie hatte sich — so war es der Wille der Göttinen, die mächtig eingegriffen hatten — für Jason entschieden und war entschlossen, ihn vom Untergang zu erretten. Mit ihren Zaubermitteln vollzieht Jason, ohne Schaden zu nehmen, die aufgetragene Arbeit; die Zauberei der Medea bringt die aus der Saat emporgewachsene Drachenbrut schliesslich dahin, dass sie sich gegenseitig hinmordet (7). Jetzt galt es, sich in den Besitz des goldenen Vliesses zu setzen, Medea schläfert den dasselbe bewachenden Drachen ein. Jason bemächtigt sich des Vliesses, und Styrus flieht mit Medea und seinen Genossen. Der Bruder der Medea, Absyrtus, und ihr Verlobter ziehen zur Verfolgung aus. Sie holen die Argonauten an der Donaumündung ein, als die Hochzeit zwischen Medea und Jason gefeiert wird. Um einen Kampf hintanzuhalten, erregt Juno einen heftigen Sturm; Styrus, der trotzdem den Kampf eröffnen will, versinkt im Meere, Absyrtus belagert die Griechen in ihrer Bucht. Die Argonauten drängen Jason, die Medea auszuliefern, Medea stürmt mit Gegenvorstellungen auf ihn ein. — Damit bricht das Epos ab.

399. Charakteristik der Argonautica. Als Valerius Flaccus den Plan fasste, die Argonautensage dichterisch zu gestalten und „das glänzende Verdienst des Vespasianus um die Sicherung der römischen Herrschaft in Britannien und die Eröffnung der oceanischen Schiffahrt in dem mythischen Spiegelbilde des durch die Argo eröffneten Pontos zu verherrlichen“,[1]) konnte er sich nicht verhehlen, dass er kein jungfräuliches Gebiet vor sich habe. Die ganze Sage hatte bereits durch Apollonius Rhodius ihre poetische Fassung erhalten; überdies war dieses griechische Werk von Varro Atacinus in lateinischer Sprache bearbeitet worden und zwar wie man nach den Fragmenten und der gleichen Zahl der Bücher schliessen muss, in engem Anschluss an das Original (§ 109). Es war also keine leichte Aufgabe hier noch Lorbeeren zu erringen. In der Darstellung der Sage musste sich Valerius natürlich im wesentlichen an den griechischen Meister halten; allein im einzelnen konnte er doch Aenderungen genug anbringen, um seiner Schöpfung den Reiz der Neuheit zu verleihen.[2]) Diese Abweichungen von Apollonius Rhodius, wie sie in den Argonautica zu Tage treten, genauer zu verfolgen, ist ausserordentlich anziehend, da wir damit einen Blick in die Werkstätte des Dichters erhalten und erkennen, dass er nicht selten seine Vorlage wirklich verbessert hat. Besonders glücklich sind jene Neuerungen, welche zum Zweck haben, die

[1]) Bernays, Ges. Abh. 2, 163 und Anm., der noch bemerkt, dass auch die Argonautica des Varro Atacinus vielleicht durch die gleichzeitigen britannischen Unternehmungen Julius Caesars angeregt wurden. Köstlin stellt die Ansicht auf (Philol. 48, 650), dass die Widmung an Vespasian, wie sie jetzt vorliegt, auf einer Umbildung bei einer zweiten Ausgabe beruht.

[2]) Auch liess der Dichter manch Römisches in sein Gedicht einfliessen (Köstlin, Philol. 48, 648).

Figur des Hauptheldens zu heben und denselben mit reicherer Thatkraft auszustatten. Eine solche Neuerung ist der ganze Krieg zwischen Aeetes und seinem Bruder Perses; hier konnte der Dichter die glänzende Tapferkeit Jasons mit lebhaften Farben schildern; auch bot dieser Kampf noch einen Vorteil für die Komposition. Jason war für seine Hilfe von Aeetes das goldene Vliess versprochen worden, allein der hatte sein Versprechen nicht gehalten; diese Treulosigkeit gab dem Jason gewissermassen das Recht, zu den Zaubereien der Medea seine Zuflucht zu nehmen. Auch die Beseitigung der Kinder des Phrixus, denen Apollonius eine nicht unbedeutende vermittelnde Thätigkeit zugewiesen, dient dem angegebenen Zweck. Andere Partien wurden hinzugefügt, weil sie für die Entfaltung der dichterischen Kunst besonders geeignet waren, wie die Erzählung vom Tode der Eltern Jasons im ersten Buch. Nicht selten wurde das Original gekürzt und was Apollonius reich ausgeführt hatte, entweder ganz weggelassen oder nur mit einigen Strichen angedeutet; auch der umgekehrte Weg wurde eingeschlagen und Sagen der Vorlage reicher ausgeführt wie z. B. die auf Lemnos bezüglichen. Kurz überall sehen wir den Dichter, wie er mit Freiheit über den Stoff schaltet, wie er stets bestrebt ist, nicht als blosser Nachtreter zu erscheinen. Dass er ausser Apollonius noch andere Quellen eingesehen, ist nicht zweifelhaft, so hat er Manches mit Diodor [1]) gemeinsam; allein eine Benützung des Historikers ist wegen gewisser Diskrepanzen ausgeschlossen, es gab Kompendien der Mythologie genug, [2]) welche bequem den Stoff darboten, den man brauchte.

In der formellen Behandlung musste der Dichter seine Blicke auf Vergil [3]) richten; durch ihn hatte ja die epische Technik einen hohen Grad der Ausbildung erhalten; in den Argonautica stossen wir daher fortwährend auf die Spuren des Meisters. Aber auch die Rhetorschule ist in dem Gedicht sehr bemerkbar, und der Dichter benutzt gern die Gelegenheit, seine Helden als Redner zu zeigen. Als es sich darum handelte, ob man ohne Hercules absegeln solle, fand ein förmlicher Redekampf statt, und Styrus hält selbst dem Untergang nahe, noch eine Rede (8, 337). Auch in der Zeichnung affektvoller Scenen, wie im Abschied des Jason, konnten rhetorische Züge verwertet werden.

Alles zusammengefasst, kann man dem Römer den Preis in der Komposition zuerkennen; allein in der Darstellung gebührt der Vorzug dem Griechen; der Stoff ist in der Nachahmung zu gestreckt, und der hochtrabende Ton und das fortwährende schablonenhafte Heranziehen der Götter verkümmert mehrfach den Genuss. Trotzdem hat das Gedicht viele Schönheiten und sein Verfasser steht weit über Lucan und Silius Italicus. Anklang scheint der Dichter bei seinem Volk wenig gefunden zu haben,

---

[1]) Vgl. Thilo, Ausg. p. VIII z. B. die Befreiung der Hesione durch Hercules.

[2]) Ich erinnere an das Kompendium, das von Diodor, Apollodor, Hygin und anderen benutzt wurde und dessen Entstehung zwischen 100 und 50 v. Ch. fällt. (Bethe, *Quaest. mythogr.* 94 und p. 96); Wilamowitz (*Eurip. Herakles* 1,166) nimmt mit Schwartz, *De Dionysio Scytobrachione* p. 36 an, dass „Valerius Flaccus die mythologische Gelehrsamkeit benutzt, die noch heute in unserer Handschrift des Apollonius steht".

[3]) Vgl. bei Bährens (p. 174) ein Verzeichnis der nachgeahmten Stellen. Schenkl, Wiener Sitzungsber. 68, 271; Manitius, Philolog. 48, 248.

er wird nur citiert von Quintilian, Spuren der Lektüre weist der eine oder der andere Epiker[1]) auf.

Überlieferung. Massgebend für die Texteskonstituierung ist lediglich der Vaticanus 3277.

Ausgaben von THILO, Halle 1863 (Hauptausgabe); von SCHENKL (Weidmann); BÄHRENS (Teubner).

Erläuterungsschriften: SCHENKL, Studien zu den Argonautica des V. F. (Sitzungsber. der Wien. Akad. 68 B. 271); Ew. MEIER, *Quaest. Argonauticae,* Leipziger Diss. 1882 (sorgfältig); KENNERKNECHT, Zur Argonautensage, Bamb. 1887; PETERS, *De C. V. F. vita et carmine,* Königsb. 1890.

11. Curiatius Maternus und andere Tragödiendichter.

400. Die Tragödien des Maternus. Eine der schönsten Figuren im Dialog des Tacitus ist Curiatius Maternus, den der Sachwalterberuf nicht befriedigt und dessen Herz bei der Dichtkunst ist; Tacitus lässt ihn daher bei der Debatte, ob der Dichtkunst oder der Beredsamkeit der Vorzug einzuräumen ist, für die Dichtkunst Partei ergreifen. Schon unter Nero hatte er eine Tragödie verfasst, in der er dem schamlosen Treiben des Vatinius, des Günstlings des Kaisers, entgegentrat (Dial. 11); wir kennen nicht den Titel des Stücks, wahrscheinlich war es dasjenige, in dem Agamemnon auftrat (Dial. 9). Ausserdem hatte er eine Medea und einen Thyestes verfasst. Allein wichtiger ist, dass er auch nationale Stoffe, und zwar aus der unmittelbar vorhergehenden, tiefbewegten Zeit dichterisch verarbeitete, also wieder an die alte Prätexta anknüpfte. Es gab von ihm einen Cato und einen Domitius (Dial. 3). Über das Sujet des ersten Stücks ist kein Zweifel möglich, es ist der jüngere Cato. Dagegen ist die zweite Figur nur hypothetisch näher zu bestimmen. Man dachte an Cäsars Gegner L. Domitius Ahenobarbus; derselbe hatte bekanntlich bei Ausbruch des Bürgerkriegs Corfinium besetzt, allein seine Soldaten meuterten und lieferten ihn an Cäsar aus; dieser begnadigte ihn und liess ihn frei, allein Domitius benützte die Freiheit, um sich wieder auf die Seite der Feinde Cäsars zu schlagen; er kämpfte bei Massilia und bei Pharsalus, wo er auf der Flucht umkam. Neuerdings hat man vielmehr auf seinen Sohn Cn. Domitius Ahenobarbus als eine viel geeignetere tragische Hauptperson hingewiesen. Derselbe spielt in der Geschichte des zweiten Triumvirats eine hervorragende Rolle: Er stand auf Seite des Brutus und Cassius, nach der Schlacht bei Philippi blieb er zwei Jahre lang im Besitz einer grossen Flotte, der Gewalthaber musste mit seiner Macht rechnen. Er erlangte, als er sich an Antonius anschloss, eine einflussreiche Stellung. Sein Römerstolz empörte sich aber gegen die Buhlerin des Antonius, die Kleopatra, und er verhehlte nicht seine tiefe Abneigung gegen dieselbe. Als Antonius immer mehr an Achtung verlor, tauchte der Gedanke auf, Domitius statt seiner emporzuheben; allein dieser war damals krank und daher eines Wagnisses nicht mehr fähig; nur zu einem neuen Verrat konnte er sich aufraffen, kurz vor der Schlacht bei Actium trat er zu Octavian über. Wenige Tage nach seinem Übertritt ereilte ihn aber der Tod.[2]) Dass sich dieser Mann, den auch Shakespeare

[1]) Vgl. die erwähnte Abhandlung von K. SCHENKL, ferner MANITIUS, Philolog. 48, 251.

[2]) Vgl. DRUMANN, Geschichte Roms 3, 24.

in „Antonius und Cleopatra“ zu einer schönen Gestalt umgeschaffen, besser für eine Tragödie eignet als der wenig thatenreiche Vater, dürfte keinem Zweifel unterworfen sein.

Die Persönlichkeit des Domitius. Die Beziehung des Stückes auf Cn. Domitius Ahenobarbus hat R. Schöll bei Gelegenheit einer umsichtigen Interpretation von Dial. 13 (*Comentat. Woelfflinianae* p. 393) wahrscheinlich gemacht. Unmöglich ist Birts Hypothese (Rh. Mus. 34, 351), dass Domitius und Cato nur das eine Stück Cato bezeichneten, in denen die Belagerung Corfiniums und die Belagerung Uticas, die Charaktere des Domitius und des Cato einander als Personifikationen zweier konträrer Prinzipien entgegengestellt worden seien.

Andere Tragödiendichter. Wir reihen hier noch andere Tragödiendichter an, von denen wir nicht mehr wissen als ihre Namen:

1. Scaeva[1]) Memor, der Bruder des Satirendichters Turnus (Martial. 11, 10). Zeugnisse über ihn und Turnus bei Bücheler an dem in der Fussnote citierten Ort, in dem capitolinischen Agon hatte er einen Sieg erfochten. — Hertz, *De Scaevo Memore*, Bresl. 1869.

2. Paccius schrieb nach dem Zeugnis Juvenals 7, 12 eine Alcithoe. Der Stoff ist aus der Dionysossage, Alcithoe und ihre Schwestern hatten dem Dionysos die Ehren versagt und erhielten dafür ihre Strafe.

3. Faustus verfasste nach derselben Juvenalstelle eine Thebais und einen Tereus.

4. Rubrenus Lappa lieferte einen Atreus (Juv. 7, 72).

Von den meisten Tragödien dieser Zeit werden die Worte gelten können, die Martial einem wohl fingierten Bassus entgegenschleudert (5, 53):

Colchida quid scribis, quid scribis, amice Thyesten?
quo tibi vel Nioben, Basse, vel Andromachen?
materia est, mihi crede, tuis aptissima chartis
Deucalion vel si non placet hic, Phaethon.

12. Ti. Catius Silius Italicus.

401. Sein Leben. Ein Brief des jüngeren Plinius (3, 7) ist unsere Hauptquelle über das Leben des Silius Italicus. Es ist der Brief, in dem er einem Freunde den Tod des Silius Italicus mitteilt. Der hatte, nachdem er bereits im 76sten Lebensjahr stand, durch den Hungertod sein Dasein geendet (101 n. Ch.); ein unheilbares Gewächs hatte ihn zu diesem Entschluss geführt. Die Standhaftigkeit, mit der er denselben durchführte, lässt sofort den Stoiker erkennen; und wirklich erfahren wir aus einer andern Quelle, dass er mit dem stoischen Philosophen Epiktet Umgang hatte.[2]) Der merkwürdige Todesfall wird für Plinius Anlass, auf des Dichters abgeschlossenes Leben einen Blick zu werfen und einige sentimentale Betrachtungen anzureihen. Silius bekleidete das Konsulat im letzten Regierungsjahr Neros (68 n. Ch.); er stand damals in keinem guten Ruf; man hielt ihn für einen gehässigen Ankläger. Auch in den nachfolgenden Thronstreitigkeiten spielte er eine aktive gepriesene Rolle; er nahm, wie uns des Näheren Tacitus angibt (Hist. 3, 65), an einer Konferenz, welche der Bruder Vespasians Flavius Sabinus mit Vitellius hatte, als Beistand des Vitellius Teil. Dann verwaltete er rühmlich als Prokonsul Asien. Hierauf zog er sich von dem öffentlichen Leben zurück und brachte seine Zeit grösstenteils in seinem Studierzimmer zu, wo er sich mit Schriftstellerei beschäftigte oder mit Freunden gelehrte Gespräche führte. Nur hie und da trat er zu einer Recitation in die Öffentlichkeit. Als die zunehmenden Jahre das Bedürfnis der Ruhe noch steigerten, verliess er

---

[1]) So Bücheler, Ausgabe des Persius und Juvenal p. 227.

[2]) Epictet. diss. 3, 8, 7. (Bücheler, Rh. Mus. 35, 390).

die Stadt und zog sich nach Campanien zurück. Er lebte in den behaglichsten Verhältnissen und war sehr für den äusseren Schmuck des Daseins eingenommen. Ja es war hier sogar ein krankhafter Zug an ihm wahrzunehmen, der ihn drängte, immer neue Erwerbungen zu machen. So kaufte er Villen um Villen, über den neuen vernachlässigte er die alten. Auch viel Bücher, Statuen, Gemälde hatte er zusammengebracht. Besonders teuer waren ihm die Bildnisse Vergils, dessen Geburtstag er mit grösserer Feierlichkeit als den seinigen beging. Von den zwei Söhnen, welche er hatte, starb der eine, Severus, vor seinem Vater, der andere brachte es zum Konsulat.

Das ist im wesentlichen der Bericht des Plinius von dem Leben des Dichters; ausser Plinius hat der arme Dichter Martialis ein aufmerksames Auge auf den vornehmen Römer und feiert ihn adulatorisch als rednerische und dichterische Zierde (7, 63). Durch ihn erfahren wir noch einige Lebensumstände, wie dass unter den Villen des Dichters sich eine der ciceronischen befand, ferner dass er das Grab Vergils besass (11, 48), endlich dass er mit seinem Epos nach seinem Konsulat begann (7, 63).

Den vollständigen Namen Ti. Catius Silius Italicus erfahren wir aus den *fasti* der *sodales Augustales* (CIL. VI 1984, 9). Daraus, dass Martialis Silius niemals seinen Landsmann nennt, ist mit Sicherheit zu folgern, dass der Beiname „Italicus“ nicht von „Italica“ in Spanien hergenommen ist. — Seine Verehrung Vergils findet ihre Erklärung in dem Gedicht des Silius, das ganz auf Nachahmung jenes grossen Meisters beruht. Dem schwärmerischen Bewunderer Vergils widmete Cornutus seinen Vergilkommentar (Charis. p. 125).

402. Kurze Inhaltsangabe der Punica. Die Erzählung hebt mit den Ereignissen in Spanien an, mit dem Auftreten Hannibals vor Sagunt und endet im ersten Buch mit der Anrufung der römischen Hilfe durch die Saguntiner. Die Einmischung Roms führt zum Krieg gegen Karthago. Nach heldenmütiger Verteidigung fällt Sagunt (zweites Buch). Im dritten Buch bricht Hannibal auf, überschreitet die Pyrenäen und die Alpen und lagert mit seinem Heere in Italien. Das vierte Buch schildert die Kämpfe gegen die Konsuln Scipio und Tib. Sempronius Longus. Hannibal zieht über die Apenninen und verliert bei diesem Zug ein Auge. Die Schlacht am trasimenischen See ist Gegenstand des fünften Buchs. Der sechste Gesang enthält eine grosse Episode, die Erzählung von den Thaten des Regulus im ersten punischen Krieg, und berichtet dann die Wahl des Q. Fabius Maximus zum Feldherrn und den Zug Hannibals nach Campanien. Im siebenten Buch werden wir mit der zaudernden und vorsichtigen Strategie des römischen Diktators und mit dem fast verhängnisvoll ausschlagenden Versuch des Minucius, diese Strategie zu durchkreuzen, bekannt gemacht. Das achte Buch bringt die Vorbereitungen zur Schlacht bei Cannae, das neunte und zehnte beschreiben die Schlacht selbst. Im elften Buch sehen wir Hannibal in Capua. Mit dem zwölften Buch beginnt Hannibals Stern niederzugehen; Marcellus schlägt ihn bei Nola. Doch weiss Hannibal nochmals das Glück an seine Fahnen zu heften, ja, er erscheint sogar vor Rom. Das dreizehnte Buch führt Belagerung und Fall Capuas vor, streift dann kurz den Tod der beiden Scipionen Publius und Cneius in Spanien und er-

zählt dann die Totenschau, die Scipio, dem späteren Africanus, in Cumae zu Teil wurde. Im vierzehnten Buch ist der Schauplatz des Gedichts Sicilien, Marcellus erobert Syrakus, das sich durch die genialen Apparate des Archimedes lange gehalten. In Spanien — fährt das fünfzehnte Buch fort — beschreitet P. Scipio seine Ruhmeslaufbahn und erobert Neukarthago. Hasdrubal wendet sich nach Italien, um sich mit seinem Bruder zu vereinigen. Allein der Konsul Claudius Nero marschiert, ohne dass es Hannibal merkt, zu seinem Kollegen Livius Salinator, beide schlagen Hasdrubal am Metaurus. Das sechzehnte Buch ist fast ganz Scipios Thaten im spanischen Krieg gewidmet; eine Episode sind die zu Ehren der gefallenen Scipionen veranstalteten Leichenspiele. Das siebzehnte Buch führt die Entscheidung, die Schlacht bei Zama, herbei.

Abfassungszeit des Gedichts. Aus Martial 7, 63 müssen wir schliessen, dass damals, als dieses Epigramm geschrieben wurde, Teile der Punica bereits vorlagen, denn der Dichter spricht von *legis*. Das Buch 7 der Epigramme des Martial fällt aber Ende 92. Weiter ist zu beachten, dass Punica 3, 607, welche Stelle sich auf Domitian bezieht, nicht vor 92 geschrieben sein kann. Allein das Buch 14 weist am Schluss auf die Regierungszeit Nervas. Da aber nicht anzunehmen ist, dass die folgenden Bücher in zwei Jahren abgefasst wurden, so wird der Schluss des ganzen Werkes in die Zeit Trajans fallen (Schinkel p. 2; Buchwald, *Quaest. Sil.*, Breslau Dissert. 1886, der auch die Beziehungen des Statius zu Silius untersucht; Cartault, *Revue de philol.* p. 11, 14).

403. Beurteilung des Gedichts. Lucanus griff in die jüngstvergangene Zeit, als er sich den Stoff für sein Epos suchte;[1] glücklicher verfuhr Silius, indem er in die altersgraue Vergangenheit hinaufstieg und eine Glanzepoche der römischen Geschichte, den zweiten punischen Krieg zum Thema seines Gedichts erkor. Dieser bedeutsame Ringkampf zweier Völker um die Weltherrschaft gehörte sicherlich zum römischen Sagenschatz; ein dichterisches Talent konnte wirklich hier Gold aus dem Schacht emporheben. Allein dies war nur möglich, wenn in einer von dichterischer Phantasie umwobenen Episode, wie z. B. in der Geschichte der Sophonisbe ein Spiegel der ganzen Zeit mit ihren auf- und abwogenden Kämpfen vorgehalten wurde. Allein für eine solche Aufgabe war Silius nicht geeignet; die schöpferische Dichterkraft war ihm völlig versagt; es blieb ihm daher nichts anders übrig als dem Laufe der Geschichte geradlinig zu folgen. Ausgedehnte Quellenstudien waren bei einem solchen Stoffe nicht erforderlich, Livius hatte eine meisterhafte Darstellung dieser Epoche gegeben, die wohl Gemeingut geworden war. Diesen konnte er sich zum Führer nehmen; da er aber Dichter, nicht Historiker sein wollte, so durfte er sich auch die eine oder die andere Änderung an der Überlieferung erlauben. Aber die Hauptaufgabe des Dichters blieb, dem Ganzen ein poetisches Kolorit zu geben, dazu diente die durch Vergil traditionell gewordene epische Maschinerie. Die Götterwelt[2]) musste in den Krieg hereingezogen werden. Juno steht auf Seite Hannibals, Venus auf Seite der Römer. Diese Göttinnen greifen in die Handlungen ein, besonders thätig ist Juno; sie entflammt Hannibals Hass gegen Rom und ruft dadurch den zweiten punischen Krieg hervor (1, 55), sie bleibt von der Stunde der Entscheidung

[1]) Über die Motive zur Wahl dieses Themas vgl. die Vermutungen Schinkel's (*Quaest. Sil.*, Leipz. 1883 p. 9).

[2]) Schinkel p. 23 (*de deorum ministeriis Punicorum carmini insertis*).

an sein treuer Schutzgeist, sie feuert ihn zu neuen Thaten an, indem sie die Gestalt des Seegottes Trasimenus annimmt (4, 727), sie sendet die Nymphe Anna Perenna, seinen Mut aufzurichten (8, 28), sie warnt ihn durch Somnus nach der Schlacht bei Cannae vor dem verwegenen Plan, nach Rom aufzubrechen (10, 349), späterhin, als er vor der Hauptstadt stand, bestimmt sie ihn auf Juppiters Ersuchen, vom Sturm abzulassen und abzuziehen (12, 691); bei Zama in der Entscheidungsschlacht entzieht sie ihren Schützling dem Scipio, indem sie ihm Gaukelbilder gegenüberstellt (17, 523); bei Cannae entführt sie den Karthager in einer Wolke (9, 484); auch im zehnten Buch nimmt sie eine Entführung in der Schlacht vor (10, 83). Nicht so sehr tritt Venus hervor, allein auch sie ist nicht unthätig. Als Hannibal die Alpen überschritt, fleht sie Juppiter um Erbarmen für die Römer an (3, 557); sie erwirkt von Vulkan, dass er die aus ihren Ufern heraustretende Trebia vertrocknet (4, 669), sie wirkt mächtig auf die Entscheidung des Krieges insofern ein, als sie Hannibal durch die Lockungen der Freude in Capua festhält und auf diese Weise einen verweichlichenden Zug ins karthagische Heer bringt (11, 387). Auch der Göttervater begleitet fortwährend das kriegerische Drama mit seinen Ratschlüssen und macht sich zum Vollstrecker des ewigen Schicksals. An der denkwürdigen Schlacht bei Cannae beteiligen sich auch die Götter in gegenseitigem Kampf, Mars hilft Scipio, Minerva dem Punier (9, 439). Allein diese Götterwelt lässt uns kalt, blutlose Schemen werden uns vorgeführt. Auch die übrige epische Maschinerie vermag uns nicht in das lichte Reich der Poesie zu tragen, sie ist überdies eine Anleihe, die zunächst bei dem Meister Vergil,[1]) hie und da direkt auch bei dem Vater der Poesie, Homer selbst, gemacht wurde. Wie Vergil hat er seine Leichenspiele (16, 289), seine Unterweltscene (13, 395), seine Schildbeschreibung (2, 395), seine Völkerkataloge (3, 222 u. 8, 358), seine Heldenjungfrau (2, 56); wie Vergil durch die Erzählung des Aeneas bei der Dido eine Episode gewinnt, so Silius durch die Schilderung der Thaten des Regulus (6 B.); wie Vergil, so sucht auch der Nachahmer die Vergangenheit und die Gegenwart miteinander zu verbinden. Juppiter enthüllt der Venus die Zukunft Roms (3, 570); dadurch findet der Dichter die erwünschte Gelegenheit, auch dem herrschenden Geschlecht seine servile Huldigung vor die Füsse zu legen.

Also weder in Stoff noch in der Komposition leuchtet uns der dichterische Funken entgegen; Silius ist kein produktiver Geist, er ist lediglich ein fleissiger Arbeiter. Die Rhetorschule hatte ihn die Kunst der Beschreibung und die Kunst der Rede gelehrt; für beide Gattungen bot ihm sein Stoff reichen Anlass, die Schlachtbeschreibungen nehmen einen breiten Raum im Gedicht ein, aber auch Reden werden hie und da eingestreut. Freilich die Gebrechen der Zeit, die Übertreibung, das Hervorsuchen des Wunderbaren und das Verlieren in Einzelheiten, das Pathos findet man auch bei Silius. Der Dichter hatte ferner in der Philosophie sich umgesehen und zu der Stoa feste Stellung genommen;[2]) er konnte

[1]) Groesst, *Quatenus S. J. a Vergilio pendere videntur*, Halle 1887.

[2]) Bücheler, Rh. Mus. 35, 390.

daher auch die Früchte seiner Gelehrsamkeit seinem Werke zu gute kommen lassen; und er hat dies gethan; er lässt seinen Scipio am Scheideweg wie einst Hercules stehen; die Voluptas und die Virtus streiten sich um den Helden, der natürlich sich der Virtus in die Arme wirft (15, 20). Manchmal wirkt das Hereinziehen dieser gelehrten Reminiszenzen störend. Als Hannibal die Sehenswürdigkeiten des Herculestempels in Gades betrachtet hatte, wendet er seine Aufmerksamkeit der Naturerscheinung der Ebbe und Flut zu (3, 46). Als die Kriegsoperationen nach dem Abmarsch Hannibals aus Capua sich in die Länge zogen, findet er Zeit, sich über verschiedene Merkwürdigkeiten der Gegend über den Lucrinersee, über den See Avernus, über den Vesuv zu unterrichten (12, 110). Endlich konnte der Dichter noch seinem Patriotismus, seiner Bewunderung der alten Zeiten, die ihm einmal den spitzen Ausruf entlockte (10, 658)

haec tum Roma fuit; post te cui vertere mores
si stabat fatis, potius, Karthago, maneres,

den richtigen Ausdruck leihen. Aber eines konnte er nicht, weil er es nicht hatte, er konnte nicht dem Leser den Zauber süsser Poesie gewähren.

Über seine Quellen und sein Verhältnis zu den Originalen handeln Cosack, *Quaest. Sil.*, Halle 1844; Wezel, *De Sil. It. cum fontibus tum exemplis*, Leipz. 1873. Dass Livius benutzt werden musste, ist von vornherein klar. Der Versuch Heynachers (Die Quellen des S. I., Ilfeld 1874 und im Ilfelder Programm des J. 1878), nicht Livius, sondern einen alten Annalisten wie Fabius Pictor als Quelle festzustellen, haben mit Recht zurückgewiesen Schlichteisen, *De fide hist. Silii*, Königsb. 1881; Kerer, Über die Abhängigkeit des S. I. von Livius, Bozen 1880/1; van Veen, *Quaest. Sil.*, Leyd. 1884; Bauer, *Acta semin.* Erlang. 3, 103. Der eine oder der andere Autor mag von S. noch eingesehen worden sein, die grösste Zahl der Abweichungen hat in der poetischen Freiheit ihre Wurzel.

Zur Beurteilung des Dichters ist sehr dienlich eine Reihe von Aufsätzen des Italieners Occioni, die jetzt bequem vereinigt sind in dessen *Scritti di letteratura latina* 1891 p. 29—175 (siehe besonders *Pregi et defetti* p. 86, *l'arte in S. I.* p. 141). Derselbe Gelehrte hat auch eine, soweit ich beurteilen kann, geschmackvolle Übertragung der Punica ins Italienische geliefert.

Überlieferung. Silius Italicus wurde nicht viel gelesen. Im Mittelalter kam er ganz in Vergessenheit. Das Konzil von Konstanz wurde wie für andere Schriftsteller, so auch für Silius heilbringend. Im Jahre 1416 oder 1417 fand Poggio oder sein Begleiter Barthol. di Montepulciano in St. Gallen eine Handschrift des Dichters. Von diesem Kodex wurde eine Abschrift mit nach Italien genommen, die, wie das Original, verloren ging; aus ihr stammen alle unsere vorhandenen Handschriften und die älteren Ausgaben. Da trat gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine neue alte Handschrift des S. in Köln zu Tage. Leider ging auch diese Handschrift verloren; doch haben sich die wichtigsten Lesarten durch Angaben des L. Carrion und F. Modius und anderer erhalten. Die Recensio des Silius hat daher zunächst zwei Aufgaben zu lösen 1) Rekonstruktion des Coloniensis aus den mitgeteilten Lesarten; 2) Rekonstruktion des Sangallensis aus den von ihm stammenden Apographa (Laur. 37, 16 u. a.). Zur Feststellung des Archetypus ist dann die Wertschätzung der beiden Quellen vorzunehmen, der Coloniensis scheint treuer zu sein als der Sangallensis. Die Geschichte der Überlieferung hat mit rühmenswertem Eifer verfolgt Blass, Die Textesquellen des S. I., Fleckeis. Jahrb. Supplem. 8, 159.

Ausgaben. Von den älteren kommen noch in Betracht die von Drakenborch Utrecht 1717 und die von Ruperti Gött. 1795. 1798 2 Bde. Eine kritische Textesausgabe auf Grund des von Blass gesammelten Materials hat Bauer veranstaltet I vol. (I--X) Leipz. 1890.

404. Die lateinische Ilias. Seit Livius Andronicus die Odyssee in lateinische Saturnier übertragen und diese Übertragung zum Schulbuch gemacht hatte (§ 23), musste sich auch das Bedürfnis nach einer lateinischen Bearbeitung der Ilias regen. Zumal durch die damals offiziell gewordene Aeneassage werden sich mehr und mehr die Blicke auf jenes Epos gelenkt

haben. Die zu lösende Aufgabe war keine leichte; es ist daher kein Wunder, dass sie von verschiedenen Seiten in Angriff genommen wurde. Zwei solcher Versuche sind uns bereits bekannt geworden, der des Matius und der des Ninnius Crassus (§ 90). Allein dieselben scheinen keinen besonderen Erfolg gehabt zu haben. Auch in der Kaiserzeit wurde das Problem zu lösen versucht; Attius Labeo übersetzt nicht bloss die Ilias, sondern auch die Odyssee, aber Wort für Wort, ohne sich um den Sinn viel zu kümmern. Er musste daher den Spott des Persius in der ersten Satire über sich ergehen lassen. Anderer Art scheint die Arbeit des Polybius, des Freigelassenen des Claudius, gewesen zu sein. Seneca preist ihn nämlich, dass er Vergil und Homer einem grösseren Publikum erschlossen habe. Diese Gleichstellung Vergils und Homers in der Leistung lässt eher auf eine prosaische Bearbeitung schliessen. Alle diese Versuche hat die Zeit hinweggerafft. Dagegen hat eine lateinische Ilias sich siegreich hindurch gerettet. Dieselbe besteht aus 1070 Hexametern; davon fallen 251 Verse auf die zwei ersten Bücher der Ilias, über die Hälfte der Verse (537) kommt auf die fünf ersten Bücher. Dem 17. Gesang des Originals sind drei, dem 13. sieben Verse gewidmet, dem 22. dagegen sechzig. Schon aus diesen wenigen Angaben erhellt, dass die Bearbeitung den Stoff des Originals in sehr ungleicher Weise heranzieht. Anfangs schliesst der Autor sich enger an dasselbe an, im Laufe der Dichtung aber nimmt er starke Kürzungen vor. Dadurch entstehen manche Unklarheiten (z. B. 789. 790). Aber auch Abweichungen von seiner Vorlage gestattet sich derselbe mehrfach.[1]) Endlich nimmt er, besonders in Reden und Schlachtbeschreibungen[2]) auch die Gelegenheit zu Erweiterungen wahr. Wir haben sonach eine freie Bearbeitung der Ilias vor uns, keine Übersetzung. Dass dieselbe die Schönheiten des Originals fast gar nicht zur Erscheinung bringen kann und nicht selten ein dürres Gerippe werden muss, ist klar. Aber das Ganze ist doch ein lesbares, nicht gerade gering zu schätzendes Produkt; der Versbau regelt sich nach strenger Gesetzmässigkeit, der Wortschatz verrät die eifrige Lektüre Vergils und Ovids.

Attius Labeo. Schol. zu Pers. 1, 4 *Labeo transtulit Iliada et Odysseam, verbum ex verbo, ridicule satis, quod verba potius quam sensum secutus sit.* Vgl. schol. zu Vs. 49 (*Accio Labeoni*) und Vs. 51; vgl. Bücheler, der mit Recht annimmt [Rh. Mus. 39, 289], dass der von Persius einmal Labeo, dann Attius Genannte dieselbe Person ist.

Polybius. *Seneca Consol. ad Polyb.* 8, 2 *Homerus et Vergilius tam bene de humano genere meriti, quam tu et de omnibus et de illis meruisti, quos pluribus notos esse voluisti quam scripserant.* 11, 5 *utrius libet auctoris carmina, quae tu ita resolvisti, ut quamvis structura illorum recesserit, permaneat tamen gratia* etc.

Die Vergleichung der Ilias Latina mit Homer ist durchgeführt von Döring, Über den *Homerus latinus*, Strassb. 1884.

405. Zeit und Autor der Ilias. Das Gedicht wurde wahrscheinlich schon im Altertum als Schulbuch benutzt;[3]) auch im späteren Mittelalter wurde es in den Schulen viel gelesen und zwar unter dem Namen „Homerus“. Da wird zuerst, soweit wir sehen können, im Jahre 1087 plötz-

[1]) Döring, Über den Hom. lat. p. 13. Vergl. die Zusammenstellung von Plessis p. XXXI.

[2]) Döring l. c. p. 19 (Vs. 474).

[3]) Bährens, PLM. 3, 3.

lich die Wahl zwischen Homer und Pindar als Autor des Gedichts gelassen.[1]) Nun schleicht sich der Name Pindarus auch in jüngere Handschriften ein.[2]) Von den Handschriften kam der Pindarus (oder Pindarus Thebanus) in die Ausgaben. Noch niemand hat zu erklären vermocht, wie Pindar zu der Autorschaft dieser lateinischen Ilias kommen konnte; über die Unsinnigkeit derselben ist kein Zweifel. Als man in neuerer Zeit das Werkchen wieder in die Hand nahm, wurde auch die Frage der Abfassungszeit erwogen. Mit Recht hat man als Grundlage für diese Frage die Stelle 899 fg. erkannt:[3])

Quem (Aeneam) nisi servasset magnarum rector aquarum,
ut profugus laetis Troiam repararet in arvis
augustumque genus claris submitteret astris,
non carae gentis nobis mansisset origo.

Diese Verse konnten nicht nach dem Tode Neros geschrieben sein. Auch Sprache und Versbau wies auf die erste Kaiserzeit hin. Der Untersuchung kam ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Seyffert[4]) entdeckte, dass das Gedicht mit einem Akrostichon begann, das trotz einer Verderbnis den Namen Italicus an die Hand gab. Man zweifelte eine zeitlang, ob unter diesem Namen der Verfasser oder eine angeredete Person sich verberge.[5]) Diesem Schwanken machte die Entdeckung Büchelers[6]) ein Ende, der am Schluss des Gedichts das Akrostichon „*scripsit*“ aus der ebenfalls verdorbenen Überlieferung eruierte. Wer ist dieser Italicus? Kennen wir einen Schriftsteller, der um jene Zeit diese lateinische Ilias schreiben konnte? Ja, Silius Italicus, der im letzten Regierungsjahr Neros Konsul war. Man hat zwar aus Martial (7, 63) schliessen wollen,[7]) dass Silius Italicus erst nach seinem Konsulat sich der Dichtkunst widmete, allein wie aus dem Eingang des Epigramms erhellt, bezieht sich dies nur auf die Punica. Man hat weiter die Differenzen des Versbaus zwischen der Ilias latina und der Punica eingewendet; allein es ist nicht unnatürlich, dass Silius in der Ilias, einem Jugendwerk, sich strenger an die Vorschriften der Schule hielt als in dem Werk seiner reifen Mannesjahre. Unter allen Umständen wäre es doch sehr auffällig, dass so ziemlich zu derselben Zeit ein zweiter Dichter mit dem Namen Italicus lebte, von dem sonst niemand etwas weiss.

Die beiden Akrosticha. Nach der handschriftlichen Überlieferung ergibt das Anfangsakrostichon Italices, das Schlussakrostichon Scqipsit. Obwohl sonach in den beiden Akrostichen Remedur eintreten muss, so kann doch gar kein Zweifel an der Richtigkeit der Entdeckung aufkommen, denn die Verse, aus denen die Akrostichen gebildet wurden, sind zu festen Gruppen zusammengeschlossen. Ein Zufall ist hier absolut ausgeschlossen.

Die Punica und die Ilias latina. Die Zweifel, ob der Italicus unser Silius Italicus ist, scheinen nicht begründet zu sein; der Vergleich mit den Punica muss natürlich viele Differenzen ergeben, da sie in eine ganz andere Entwickelungsperiode des Dichters

---

1) Monum. Germ. 13, 599.

2) Plessis Ausg. p. XLVIII.

3) Man vgl. noch v. 236 u. 483. Lachmann verdanken wir die Erkenntnis dieser Grundlage; nur schliesst er irrig auf die Zeit vor Tiberius (Kl. Schr. p. 161); vgl. dagegen L. Müller, Philol. 15, 479.

4) Munk-Seyffert, Gesch. d. röm. Lit. 2, 242 (1877). Dieses Anfangsakrostichon hatte früher auch Prof. Caesar in Marburg erkannt (Altenburg p. 2).

5) Hertz, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 31, 572; Friedländer, Sittengesch. 1, p. XX.

6) Rh. Mus. 35, 391 (1880).

7) Bährens l. c. p. 3.

fallen. — Mit dieser Frage beschäftigt sich Döring, Über den Homerus latinus, Strassb. 1884, noch ausführlicher *De Silii Italici epitomes de metrica et genere dicendi*, Strassb. 1886 (für Identität, aber methodisch oft anfechtbar); gegen ihn Verres, *De S. I. Punicis et Italici Iliade lat.*, Münster 1888; Eskuche, Rh. Mus. 45, 254; Altenburg,[1]) *Obs. in Italici Iliad. lat. et Silii Italici Punic.*, Marb. 1890.

Die handschriftliche Überlieferung erörtert Bährens vor der Ausgabe PLM. 3, 5, der 8 Handschriften herangezogen vgl. Plessis XLI. Die hervorragendsten sind ein *Erfurtensis Amplon.* nr. 20 s. XII und ein *Leidensis Voss.* L.O. 89 s. XII. — Ausgaben: von L. Müller, Berl. 1857; von Plessis, Paris 1885.

13. P. Papinius Statius und andere Epiker.

406. Biographisches. Statius' Heimat ist Neapel, wo sein Vater, der aus Velia (S. 5, 3, 126) stammte, als Lehrer und Dichter thätig war. Seine Schule, in der die griechischen Dichter in erstaunlicher Anzahl behandelt wurden (S. 5, 3, 148), war stark besucht, selbst Knaben aus lucanischen und apulischen Städten eilten herbei. Als Dichter hatte er in vielen Wettkämpfen, selbst in Griechenland, den Siegespreis davongetragen (S. 5, 3, 141). Der Brand des Kapitols im Bürgerkrieg des Jahres 69 war von ihm dichterisch gestaltet worden, auch hatte er noch ein Gedicht über den bekannten Ausbruch des Vesuv (79 n. Ch.) geplant, allein der Tod liess ihn nicht zur Ausführung desselben kommen (S. 5, 3, 205). Unter den Augen des Vaters betrieb auch der Sohn die Dichtkunst, für sein Hauptwerk, die Thebais, wurde ihm von dessen Seite fördernde Anregung zu Teil (S. 5, 3, 233). Der Vater hatte die Freude, noch den Sieg des Sohnes bei dem Wettkampf an den Augustalien[2]) in Neapel zu erleben (S. 5, 3, 225). Nach dessen Tod errang dieser noch einen Sieg bei dem von Domitian eingerichteten albanischen[3]) Wettkampf und zwar durch Gedichte auf die germanischen und dacischen Feldzüge Domitians (S. 3,5,28; 4,5,22; 4,2, 65).[4]) Dagegen glückte es dem Dichter nicht, bei dem kapitolinischen Agon[5]) den Siegespreis zu gewinnen. Diese Niederlage schmerzte ihn tief, und wir werden die Vermutung wagen dürfen, dass ihm infolgedessen der Aufenthalt in Rom verleidet war. Da wir den Dichter im Jahre 95 in Neapel finden, so wird er bei dem Wettkampf von 94 unterlegen sein. Vermählt war Statius mit einer Witwe, einer Römerin Claudia, die eine Tochter mit in die Ehe brachte; Statius selbst war kinderlos (S. 5, 5, 79). Seine äusserlichen Verhältnisse scheinen nicht dürftig gewesen zu sein; wenigstens besass er ein Gut bei Alba (S. 3, 1, 61).

Statius war epischer Dichter. Sein Hauptwerk war die Thebais, der Kampf der Brüder Eteokles und Polynikes. Ausser diesem schrieb er noch eine Achilleis, die aber nicht zur Vollendung kam, dann Gelegenheitsgedichte, die er unter dem Namen „*silvae*“ zu einzelnen Büchern ver-

[1]) Altenburg geht vom Wortschatz aus, allein was er beibringt, entbehrt oft der überzeugenden Kraft. Was soll es für einen Unterschied ausmachen, wenn die Ilias *inspicere* gebraucht, Silius aber *inspectare* (vgl. p. 20), oder wenn die Epitome *interimere, exornare, exquirere*, Silius dagegen *perimere, adornare* (p. 22 u. p. 24), *inquirere* (p. 27) setzt?

[2]) Friedländer, Sittengesch. 3[6], 425.

[3]) Friedländer, Sittengesch. 3[6], 428.

[4]) Dass nicht an drei Siege zu denken und statt *ter* 3, 5, 28 mit Politian „*tu*“ zu lesen, ist mit unumstösslichen Beweisen von Kerckhoff p. 28 dargethan worden.

[5]) Friedländer, Sittengesch. 3[6], 426, der erste Sieger in diesem Agon war Collinus (Martial. 4, 54).

einigte; den ersten vier gehen prosaische Widmungen voraus, in denen er die in dem betreffenden Buch vereinigten Stücke aufzählt. Andere Werke gingen verloren.

Die verlorenen Gedichte des Statius sind:

1) Der Pantomimus Agave, den er für den Tänzer Paris schrieb und für welchen er ein gutes Honorar erhielt. Da Paris 84 von Domitian hingerichtet wurde, so wird das Produkt in die erste Regierungszeit Domitians fallen (Juv. 7, 87).

2) Das Epos über den germanischen Krieg Domitians. In den Scholien des G. Valla zu Juv. 4, 94 werden vier Hexameter als aus dem *Papinii Statii carmen de bello Domitiano quod Domitianus egit* entnommen angeführt. In jenen Versen handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Beratung, zu der Crispus, Veiento und Acilius beigezogen waren. Seine Absicht, die Thaten Domitians zu besingen, deutet der Dichter mehrfach an; so Thebais 1, 17; bestimmter stellt er das Epos in Aussicht Ach. 1, 18 *te longo nec dum fidente parata molimur, magnusque tibi praeludit Achilles;* ebenso Silv. 4, 4, 93 *nunc — mihi temptatur Achilles, sed vocat arcitenens alio pater armaque monstrat Ausonii maiora ducis . trahit impetus illo iam pridem retrahitque timor* (Bücheler, Rhein. Mus. 39, 283). Die Abfassung des Gedichts muss in die letzte Zeit der Regierung Domitians fallen.

Litteratur: Nohl, *Quaest. Stat.*, Berlin 1871 (tüchtige Dissertation); Kerckhoff, *Duae quaest. Papinianae*, Berlin 1884; (I *de vita operumque Stat. temp.* II *de Statii facultate extemporali*); Friedländer, Sittengesch. 3[6] 472 u. 479; Lehanneur, *De Statii vita et operibus*, La Rochelle 1878 (unkritische Kompilation).

407. Skizze der Thebais. Nach der mit einer Schmeichelei gegen Domitian verbundenen Einleitung, nach der Darlegung des Bruderzwistes und des Ratschlusses des Juppiter werden wir an den Hof des Adrastus geführt. Dort in der Vorhalle der Königsburg hatten der in der Verbannung lebende Polynikes und Tydeus, der Sohn des Oeneus von Kalydon, der wegen einer Mordthat flüchtig gegangen war, in einer stürmischen Nacht Zuflucht gesucht und waren wegen des Lagers in Streit geraten. Auf ihr Geschrei eilte Adrastus herbei und versöhnte die Streitenden, so dass beide die treuesten Freunde wurden; zugleich erkannte er in den beiden Fremdlingen die ihm vom Orakel bestimmten Schwiegersöhne. Beim Mahle erzählt er die Sage von der Liebe Apollos zu der Tochter des Königs Crotopus.[1]) Dies der Inhalt des ersten Buchs. Das zweite beginnt mit dem Gang Mercurs in die Unterwelt; er hat den Auftrag, den Laius heraufzuholen und nach Theben zu bringen, damit er den Eteokles gegen seinen Bruder aufstachele. In Argos wird der eheliche Bund der Töchter des Adrastus mit Tydeus und Polynikes geschlossen, zugleich verspricht der König seinen Schwiegersöhnen, sie in die Heimat auf den Thron zurückzuführen. Zunächst wird Tydeus nach Theben geschickt, um den Eteokles zu bestimmen, dem Abkommen gemäss die Herrschaft seinem Bruder für ein Jahr abzutreten und während dieser Zeit selbst in der Verbannung zu leben. Allein Eteokles weigert sich dessen und begeht sogar den Frevel, dem nach Argos zurückkehrenden Tydeus einen Hinterhalt zu legen, welcher böswillige Anschlag aber durch die Tapferkeit des Helden vereitelt wurde. In dem folgenden, dritten Gesang erfahren wir die Grösse des Blutbads, das Tydeus angerichtet, und den tiefen Eindruck, den die Vereitelung der Nachstellung in Theben gemacht. Nach dieser Schandthat ist der Krieg nicht mehr zu vermeiden. Durch die Erzählung des heimgekehrten Tydeus wurden die Gemüter furchtbar erbittert. Be-

[1]) Preller, Griech. Myth. 1, 379.

sonders Kapaneus, der Götterverächter, drängt zum Aufbruch und obwohl der Seher Amphiaraus grauenvolle Anzeichen wahrgenommen hatte, reisst jener alles durch seine Rede mit sich fort. Auch Adrastus, von der Gemahlin des Polynikes aufgestachelt, vermag der allgemeinen Bewegung nicht Widerstand zu leisten. Mit dem vierten Buch treten wir in die Kriegsrüstungen ein; der Dichter macht uns mit den sieben gegen Theben ziehenden Helden und ihren Streitkräften bekannt. Auch in den böotischen Orten regt sich die Kriegslust. In Theben selbst ist dagegen die Stimmung eine gedrückte. Eteokles wendet sich daher an den Seher Tiresias. Dieser nimmt eine Beschwörung der Unterwelt vor, welche Scene mit aller Ausführlichkeit beschrieben wird. Dieselbe findet ihren Gipfelpunkt in der Erscheinung des Laius, den Merkur längst wieder in die Unterwelt zurückgebracht hatte. Dieser verheisst zwar Theben den Sieg, deutet aber zugleich in geheimnisvoller Weise auf einen Doppelmord (604). Inzwischen waren die argivischen Helden nach Nemea gekommen, damit (652) beginnt die grosse, sich durch mehrere Bücher hindurchziehende Episode von der Hypsipyle. Um sein geliebtes Theben zu schützen, hatte Bakchus mit Hilfe der Wassernymphen eine furchtbare Wassernot über das argivische Heer verhängt. Beim Suchen nach Quellen stossen die Helden auf Hypsipyle mit ihrem Pflegekind, dem Sohn des Lycurgus, Opheltes, der späterhin in bezeichnender Weise Archemorus genannt wurde, und flehen sie um einen Trunk an. Diese legt das Kind in das Gras und führt sie zu der Langia. Das folgende fünfte Buch spinnt die Episode weiter. Hypsipyle erzählt dem Adrastus ihre früheren Schicksale, wie die Lemnerinnen die Männer hingemordet, wie sie durch List ihren Vater gerettet habe, wie sie die Herrschaft übernommen, wie die Frauen später mit den gelandeten Argonauten in Verkehr traten, wie sie selbst dem Jason Zwillinge geboren, wie die Rettung des Vaters bekannt geworden sei und dieses Vorkommnis sie zur Flucht gedrängt habe, wie sie endlich auf ihrer Fahrt von Seeräubern aufgegriffen und an ihren jetzigen Aufenthaltsort gebracht worden sei. Gewiss eine spannende Erzählung, allein während derselben vergass sie des ihr anvertrauten Kindes; und das Unglück wollte, dass dasselbe von einer Schlange getötet wurde. Wutentbrannt wollte der Vater Lycurgus über die Hypsipyle herfallen, allein er wurde vom argivischen Heere daran gehindert. Mitten in der Verwirrung werden auch die beiden Söhne der Hypsipyle entdeckt, welche auf der Suche nach ihrer Mutter waren. Der Seher Amphiaraus verkündet, dass das Andenken des Archemorus durch die nemeischen Spiele für alle Zeiten aufrecht erhalten werde. Diese Spiele, wie die ihnen vorausgegangene Leichenfeier schildert des sechste Buch. Das folgende, siebente bringt den Krieg, der über den Festlichkeiten ganz in den Hintergrund getreten war, wieder in Fortgang. Juppiter hatte nämlich dem Mars den Befehl zukommen lassen, seines Amtes zu walten. Infolgedessen erwacht wiederum der kriegerische Eifer unter den argivischen Helden. Gerüchte von dem Anzug des feindlichen Heeres gelangen zu den Ohren des Eteokles. Derselbe besichtigt seine Streitkräfte und hält eine Ansprache an dieselben. Auf der Mauer zeigt Phorbas der Antigone die böotischen Heerführer und ihre

Leute. Unterdessen war auch Adrastus vor den Thoren Thebens erschienen. Jokaste macht noch einen Versuch zur Versöhnung, allein derselbe wird durch das Eingreifen des Tydeus zum Scheitern gebracht. Plötzlich prallen Thebaner und Argiver aneinander. Nach einigen Schlachtbildern schliesst das Buch mit der Versenkung des Amphiaraus in die Unterwelt. Über diesen Einbruch eines Lebenden in die Unterwelt — so fährt das achte Buch fort — ist der Herrscher der Schatten empört; er verkündet, dass Tisiphone durch den gegenseitigen Brudermord und anderes diese Frevelthat sühnen werde. Aber auch das argivische Heer gerät über das Verschwinden des Sehers in grosse Bestürzung. Nachdem der zum Nachfolger des Amphiaraus erkorene Thiodamas ein feierliches Opfer veranstaltet hatte, wogt aufs neue der Kampf. Unter den Opfern der Thebaner befand sich Atys, der Verlobte der Ismene; sterbend wird derselbe zu seiner Braut gebracht, welche ihm die Augen schliesst; doch der herbste Verlust trifft das fremde Heer in dem Tod des Tydeus, der nach gewaltigen Heldenthaten von Melanippus hingestreckt wurde. Sein heissester Wunsch ist, noch vor seinem Ende den Kopf seines Gegners vor sich zu sehen. Diesen Wunsch erfüllt ihm Kapaneus, der den Melanippus herbeischleppt. Tydeus lässt ihm den Kopf abschlagen und nicht genug, dass der Sterbende sich an dem Anblick desselben labt, schändet er seine Heldenruhm dadurch, dass er ins feindliche Haupt biss und dessen Blut trank. Das neunte Buch schildert die ungeheure Erbitterung, welche die Thebaner ob dieser Greuelthat erfasste. Auf der andern Seite ist Polynikes über den Tod seines treuen Freundes Tydeus aufs äusserste erschüttert und mutlos; er konnte nur durch das Dazwischentreten des Adrastus vom Selbstmord abgehalten werden. Hippomedon schützt die Leiche des Tydeus, allein Tisiphone zog ihn durch die falsche Angabe, dass Adrastus in grosser Gefahr, von demselben ab; dadurch kam sie in die Hände des Feindes. Gleichwohl wendet sich Hippomedon aufs neue gegen die Thebaner; es entbrennt ein heftiger Kampf am Fluss Ismenos, in welchem auch der Sohn der Nymphe Ismenis, Krenaeus, den Tod findet. Jetzt braust auch der Flussgott Ismenos auf. Hippomedon wird endlich am Ufer durch einen Hagel von Geschossen niedergestreckt. Hypseus nimmt dem gefallenen Helden die Waffen ab, wird aber von Kapaneus getötet. Dann erscheint auf dem Kampfplatz der jugendliche Parthenopaeus, dessen Fall vom Dichter zu einem schönen Bild ausgestattet wird. Vier Heerhaufen der Argiver waren jetzt ihrer Führer beraubt; die Lage des Adrastus war sonach eine verzweifelte. Da half, wie uns das zehnte Buch erzählt, Juno auf die heissen Bitten der argivischen Frauen, sie beauftragte den Schlaf, das thebanische Heer in tiefen Schlummer zu versenken. Dies geschah. Zu gleicher Zeit fordert der von einer Verzückung befallene Seher Thiodamas die Argiver zur Rache auf. Eine kleine Schar macht sich unter seiner Führung ans Werk und richtet ein fürchterliches Blutbad an. Hopleus und Dymas suchen hiebei die Leichen ihrer Herren, des Tydeus und des Parthenopaeus zu bergen, allein sie werden von Amphion ertappt, den Hopleus rafft ein tödlicher Wurf dahin, Dymas stürzt sich in sein Schwert. Am Tage eröffnen die Argiver einen Sturm

auf die Mauern von Theben. Infolgedessen entsteht in der Stadt eine bedenkliche Gährung. Der Seher Tiresias fordert den Sohn Kreons Menoekeus als unumgänglich notwendiges Opfer. Unbekümmert um die eindringlichen Vorstellungen seines Vaters opfert sich der wackere Jüngling für sein Vaterland. Jetzt erfüllt sich auch das Geschick des Kapaneus; er besteigt einen Turm der Mauer; seinen Worten macht wie seinem Leben ein Blitzstrahl des Juppiter ein Ende. Das elfte Buch führt endlich zur Spitze des ganzen Gedichts, zum gegenseitigen Mord der Brüder Eteokles und Polynikes. Zu dem Zweck werden die zwei Furien, die Tisiphone und die Megaera, in Bewegung gesetzt. Sie walten ihres Amtes, Tisiphone beim König, Megaera bei Polynikes. Dem König wird bei einem Opfer gemeldet, dass ihn sein Bruder zum Zweikampf auffordere. Kreon, der den Verlust seines geliebten Menoekeus nicht verschmerzen konnte, drängt unter heftigen Worten zu demselben; auf der andern Seite sucht Jokaste den Eteokles und Antigone den Polynikes von dem unseligen Schritte abzuhalten. Doch da stürmte schon Eteokles aus dem Thore und damit ist der Kampf eröffnet, ein letzter Versuch des Adrastus, die Gegner zu trennen, misslingt. Polynikes stösst dem Bruder das Schwert in den Leib; dieser getroffen greift zur letzten Tücke; absichtlich fiel er zu Boden, um den Glauben zu erwecken, dass er völlig tot sei. Als Polynikes sich über ihn bückte, um ihm die Rüstung abzuziehen, stiess Eteokles ihm den Stahl in die Brust. Über die Leichen wirft sich Oedipus, wehklagend, dass sein Fluch so rasch sich erfüllt habe. Jokaste tötete sich. Nun besteigt Kreon den Thron und beginnt von Herrscherübermut ergriffen, sein Regiment mit tyrannischen Massregeln, er untersagt die Bestattung der gefallenen Argiver und verweist den Oedipus des Landes. Auf der Antigone Vorstellungen mildert er die Strafe dahin, dass er Oedipus den Kithaeron als Aufenthaltsort anwies. Das argivische Heer ergreift in der Nacht die Flucht. Das zwölfte Buch enthält die Strafe Kreons für sein unbarmherziges Vorgehen. Die Thebaner verbrennen die Leichen ihrer gefallenen Landsleute; die Argiver bleiben unbestattet liegen, darunter auch Polynikes. Vom Schmerz getrieben wollen sich die argivischen Frauen nach Theben begeben; unterwegs begegnet ihnen aber Ornytus und teilt ihnen mit, dass Kreon die Leichen der Argiver nicht bestatten lassen werde; er verweist sie zugleich auf Theseus als den Mann, der Kreon zur Menschlichkeit zu zwingen vermöchte. Die Meinungen der Frauen schwanken, da macht die Gemahlin des Polynikes Argia den Vorschlag, sie wolle allein nach Theben wandern, indess die übrigen Frauen ihr Anliegen dem Theseus vortragen sollten. Dieser Vorschlag wird angenommen. Auf dem Schlachtfelde trifft Argia mit der Antigone bei der Leiche des Polynikes zusammen. Sie waschen zusammen den gefallenen Helden und verbrennen ihn. Wächter erscheinen, ergreifen die zwei Schuldigen, die sich gegen das Gebot des Königs vergangen hatten, und führen sie zu Kreon. Im folgenden führt uns der Dichter zuerst nach Athen. Dort war Theseus von Skythien siegreich zurückgekehrt; er erblickt die Frauen am Altar der Schutzflehenden und fragt nach ihrem Begehr. Als er von der Unmenschlichkeit Kreons Kunde erhielt, entbrannte er in Zorn, sammelte ein Heer und

führte es gegen Theben. In dem Kampf fällt Kreon. Der Bestattung der Leichen steht jetzt nichts mehr entgegen; sie wird in Gegenwart der argivischen Frauen vollzogen.

408. Würdigung der Thebais. Statius schliesst sein Epos mit den Worten:

durabisne procul dominoque legere superstes,
o mihi bissenos multum vigilata per annos
Thebai? iam certe praesens tibi Fama benignum
stravit iter coepitque novam monstrare futuris.
iam te magnanimus dignatur noscere Caesar,
Itala iam studio discit memoratque iuventus.
vive, precor; nec tu divinam Aeneida tempta,
sed longe sequere et vestigia semper adora.
mox, tibi si quis adhuc praetendit nubila livor,
occidet, et meriti post me referentur honores.

Aus diesen Worten ersehen wir, dass schon bei Lebzeiten des Dichters die Thebais Aufsehen erregte. Die nacheinander veröffentlichten einzelnen Gesänge wurden von der Schuljugend auswendig gelernt, und Juvenal berichtet, dass Statius, wenn er seine Thebais recitierte, allgemeinen Zulauf fand (7, 82). Aber der Epiker wird von der Hoffnung getragen, dass ihm auch die Zukunft angehören werde. Zum Teil wenigstens ist er in dieser Hoffnung nicht betrogen worden. Im Mittelalter wurde das Gedicht aufs eifrigste gelesen, davon zeugen die vielen Handschriften, in denen uns dasselbe überliefert ist, und die Scholien, welche sich zu denselben erhalten haben. Das hohe Ansehen, dessen sich der Dichter in jenen Zeiten erfreute, erhellt ganz besonders aus der Rolle,[1]) welche Dante ihm in der göttlichen Komödie einräumte. Es ist eine schöne Stelle, in der Statius mit Vergil zusammentrifft und ihm in begeisterten Worten kundgibt (Purg. 22, 64), dass dessen Schöpfungen das Feuer der Poesie in ihm entfachten und dass Vergil ihn zu den Höhen des Parnass geleitet. Allein die moderne Zeit teilt diese Bewunderung für den Neapolitaner nicht mehr. Seit uns der Zauber des Hellenentums gepackt, kann uns die rhetorische Poesie nicht mehr erwärmen. Und so ist auch die Thebais jetzt fast ein totes Produkt, das nicht viele Leser mehr an sich zieht. Eine kurze Würdigung des Gedichts wird den Beweis erbringen, dass dessen Verfasser mit Recht die Ungunst der Gegenwart getroffen. Sein Epos schöpft den Stoff aus einem Mythenkreis, der mit den Römern in keiner Weise in Verbindung gebracht werden konnte. Diese Sage war überdies dichterisch in der mannigfaltigsten Weise ausgestattet worden. In der Heroenzeit hatten mehrere Epen, die Oedipodie, des Amphiaraus Ausfahrt, die Thebais mit der Fortsetzung „die Epigonen“, die Alkmeonis den Grund gelegt.[2]) Auf denselben bauten sich die späteren Epen auf, vor allem das stoffreiche Gedicht des Antimachos von Kolophon, der durch den Beifall Platos für den Mangel an Anerkennung von anderer Seite sich reichlich entschädigt erachtete.[3]) Auch die Tragödie schöpfte aus dem reichen Born,

---

[1]) Vgl. über denselben, um auf das zunächstliegende Buch zu verweisen, Comparetti, Vergil im Mittelalter, übers. von Dütschke p. 199.

[2]) Den Versuch, diese Epen zu konstruieren, macht Bethe in seiner lehrreichen Schrift „Thebanische Heldenlieder“, Leipzig 1891 (p. 35).

[3]) Spätere Bearbeiter der thebanischen Sage sind Antagoras von Rhodos und Mene-

wir erinnern nur an die thebanischen Stücke des Sophokles, an die Sieben von Aeschylus, an die Phoenissen und die Schutzflehenden von Euripides. Selbst die Römer streckten die Hände nach der reichen Tafel aus; Ponticus schrieb, wie wir aus Properz wissen, ein thebanisches Heldenlied, das, wie es scheint, von Kadmus bis zum Epigonenzug reichte;[1]) auch der unter dem Namen „Lynceus" sich bergende Dichter scheint eine Thebais geschrieben zu haben;[2]) der Tragiker Seneca endlich behandelte den Sagenkreis in seinen Phoenissen. So zahlreich waren die Vorgänger des Statius. Der Mühe, den Stoff erst aufzufinden und zu einem Ganzen zu verbinden, war also der Dichter überhoben. Es konnte sich nur um kleine Modifikationen und kleine Verschiebungen handeln. Der Aufbau machte ihm keine Schwierigkeiten, da er dem Gang der Erzählung folgte und den Mythus von Anfang an zur Darstellung brachte. Statius wollte es dem Vergil gleichthun, denn dieser war sein dichterisches Ideal; er schloss sich daher schon beim Aufriss des Ganzen an den grossen Vorgänger an. Die Aeneis umfasste zwölf Bücher; auch unser Epiker gliedert seinen Stoff in zwölf Gesänge. Noch mehr. In der Aeneide hebt das siebente Buch, also die zweite Hälfte mit der Darstellung der Kämpfe an, auch Statius lässt erst mit dem siebenten Buch die Kämpfe vor Theben beginnen. Freilich ist durch diese Gliederung ein Missverhältnis der zwei Teile herausgekommen, die ersten sechs Gesänge müssen dem Plane gemäss die Vorbereitungen zum Kampfe schildern, allein, da es unmöglich war, damit die Bücher zu füllen, so schob der Dichter die grosse, mehrere Bücher sich hindurchziehende Episode von Hypsipyle und Archemorus ein. Der Aufbau der zweiten Hälfte bot keine Schwierigkeiten dar; hier musste eine Reihe von Kampfesbildern, in denen die einzelnen argivischen Helden (Adrastus ausgenommen) auftreten und den Untergang finden, vorgeführt werden; die grauenhafte Scene, der gegenseitige Mord der Brüder musste als die bedeutsamste Situation am Schluss erscheinen. Allein zum Schaden des ästhetischen Eindruckes führt das Gedicht die Erzählung noch über dies Ereignis hinaus und zieht auch Kreon herbei. Schon aus dieser kurzen Darlegung erhellt, dass in der Konzeption des Ganzen das Werk an sehr erheblichen Mängeln leidet. Allein dem Dichter ist auch gar nicht darum zu thun, in diesem Aufbau den Schwerpunkt seiner Kunst zu suchen — er hätte ja in diesem Fall nicht den geradlinigen Weg eingeschlagen, sondern einen Ausschnitt gegeben — ihm liegt vor allem daran, eine Reihe von rhetorisch wirksamen Scenen aneinander zu fügen. Diese Scenen erfordern natürlich die epische Technik; Statius findet sie bei seinem Meister Vergil, den einen oder den andern Zug konnte er auch direkt aus Homer holen, allein dies geschieht verhältnismässig seltener. Sein vornehmstes Kunstmittel ist die Göttermaschinerie; durch Juppiter wird die Handlung in Bewegung gesetzt, beim Stocken derselben erfolgt ein Ruck von oben, um die Sache wieder in Gang zu bringen; thätig sind die Furien, wenn es gilt, Krieg und Leidenschaft zu entfalten; Schatten

laos von Aegae; vgl. über dieselben Welcker, Kl. Schr. 1, 395.

[1]) Vgl. p. 175 am Ende; Haube, *De carm. epic.* p. 29.

[2]) Haube p. 32.

werden aus der Unterwelt heraufgeholt, um in die Handlung einzugreifen. In allen diesen Gestalten ist kein Funken wahren Lebens, sie lassen uns daher kalt und langweilen uns. Der Dichter geht noch weiter, selbst abstrakte Begriffe müssen sich in das Göttergewand hüllen, die Virtus, die Pietas, die Oblivio und wie sie heissen mögen, tummeln sich schattenhaft auf der Bühne. Man sieht, wie die Personifizierung der Fama bei Vergil auf den Nachahmer gewirkt. Bei der Betrachtung der einzelnen Scenen stossen uns fortwährend Erinnerungen an die Aeneis auf. Der Dichter sieht es ja als sein höchstes Ziel an, es Vergil gleichzuthun und einmal reisst ihn das Bewusstsein, einen Treffer gemacht zu haben, sogar zu einem Ausbruch der Freude mitten in dem Gedicht hin. Als er seine Erzählung von Dymas und Hopleus, welche er nach dem Vorbild der Vergilschen Episode von Nisus und Euryalus entworfen, zu Ende geführt, apostrophiert er in grosser Erregung seine Helden also (10, 445):

vos quoque sacrati, quamvis mea carmina surgant
inferiore lyra, memores superabitis annos.
forsitan et comites non aspernabitur umbras
Euryalus Phrygiique admittet gloria Nisi.

Bei der starken Anlehnung an Vergil, welche sich durch das ganze Gedicht hindurchzieht, wird sich die herkömmliche Ansicht, dass Statius seiner Thebais das Gedicht des Antimachos von Kolophon zu Grunde gelegt habe, nicht halten lassen. Selbst den Stoff braucht er dort nicht zu holen, den konnten ihm die mythologischen Kompendien viel leichter darbieten. Was die Darstellung anlangt, so ist der Grundcharakter derselben die Übertreibung und die Masslosigkeit. Die Helden werden ins Groteske gezeichnet; dass Grässliche wird mit Vorliebe aufgesucht, an grauenhaften Bildern, ich erinnere beispielsweise an die Schilderung des Oedipus und des in den Kopf seines Gegners beissenden Tydeus, ist kein Mangel. Besonders starke Farben werden aufgetragen, wenn der Dichter auf den Brudermord zu sprechen kommt; selbst die Göttermaschinerie wird hier, um das Schaudervolle zu steigern, in Bewegung gesetzt. Langatmige Beschreibungen nehmen einen breiten Raum ein. Die Gleichnisse häufen sich in einer Weise, dass sie den Leser fast erdrücken. Der sprachliche Ausdruck ist nicht harmonisch, bald ist er weitschweifig, bald bis zur Dunkelheit zusammengedrängt.[1]) Nach dieser Darlegung wird man begreifen, dass wahre Poesie in diesem Epos nicht zu finden ist; nicht der Dichter, sondern der Rhetor führt den Griffel.

Die Abfassungszeit der Thebais. Das Epos wurde kurz vor der Herausgabe des ersten Buchs der Silven publiziert; denn er sagt in der Vorrede: *adhuc pro Thebaide mea, quamvis me reliquerit, timeo,* also etwa 92, da wir dieses Jahr (oder Ende 91) für die Herausgabe des ersten Buchs der *silvae* in Anspruch nahmen. Wenn nun der Dichter nicht einen längeren Zeitraum zwischen der Herausgabe und der Fertigstellung des Werks verstreichen liess, so muss er, da er zwölf Jahre an dem Gedicht gearbeitet haben will, etwa 80 damit begonnen haben. Damit stimmt, dass im Jahre 95 Statius von der günstigen Aufnahme des Epos sprechen konnte (4, 4, 87 vgl. FRIEDLÄNDER, Sittengesch. 3⁶ 450, Anm.).

Die Scholien. Zu der Thebais ist ein Kommentar vorhanden (abgedruckt z. B. in der Ausgabe des FR. TILIOBROGA, Paris 1600), der in manchen Handschriften für sich allein dasteht, in andern mit dem Text der Thebais verbunden ist. Der Name des Autors

[1]) Vgl. das Urteil M. HAUPTS *opusc.* 3, 128.

schwankt zwischen Lactantius, Lactantius Placidus und Caelius Firmianus Placidus Lactantius. Wahrscheinlich hiess er Lactantius Placidus und werden die übrigen Namen durch Vermischung des Kommentators mit dem Kirchenvater hinzugekommen sein. Eine Ausgabe, die durchaus für die richtige Beurteilung des Kommentars notwendig ist, bereitet KOHLMANN (handschriftliche Mitteilungen Philolog. 33, 128) vor; eine vorläufige Probe desselben (zu III 1—323) gibt das Emdener Programm vom Jahre 1886/7. — SCHOTTKY, *De pretio Lactantiani commentarii*, Breslau 1846 (unbedeutend); UNGER, *Electa e Lactantii in Statii Thebaidem*, Friedland 1864. — Über die metrischen Argumente vgl. OPITZ, Leipz. Stud. 6, 306.

Überlieferung. Wie in der Achilleis ist der Vertreter der guten Handschriftenfamilie der Puteanus oder Parisinus 8051 s. X. Das vierte Buch hat die *subscriptio codex Juliani v. c.*

409. Die Achilleis. Seinen Helden nach allen Seiten hin zu schildern, ist sein Ziel,

quamquam acta viri multum inclita cantu
Maeonio, sed plura vacant: nos ire per omnem
(sic amor est) heroa velis Scyroque latentem
Dulichia proferre tuba nec in Hectore tracto
sistere, sed tota iuvenem deducere Troia,

verkündet er im Eingang seines Gedichts. Die Erzählung beginnt mit der Abfahrt des Paris und der Helena von der spartanischen Küste. Als die Mutter des Achill Thetis des Schiffs gewahr wurde, stellten sich ihrem Geiste die Gräuel des Krieges dar, welche die Folge dieser Fahrt sein werden. Sie ist fest entschlossen, diesen ihren geliebten Achill zu entziehen. Als sie daher bei Neptun mit ihrem Gesuch, das verhängnisvolle Schiff dem Untergang zu weihen, kein Gehör fand, kam ihr der Gedanke, den Sohn auf andere Weise zu schützen. Sie begibt sich daher zu dem Erzieher Achills Chiron, um den Sohn abzuholen; sie will ihn verbergen. Als ein sicherer Versteck erschien ihr der Hof des Königs Lykomedes auf der Insel Skyros. Und zwar sollte dort Achilles als Mädchen verkleidet im Kreise der Töchter des Lykomedes verweilen. Auf dem Wege dahin nimmt sie die Metamorphose vor; als Mädchen tritt sonach Achilles ins Haus des Lykomedes ein. Nachdem Achilles auf diese Weise geborgen ist, wendet der Dichter unsere Blicke auf die furchtbaren Zurüstungen zu dem Feldzug gegen Troia. Alles war aus Griechenland herbeigeströmt, nur Achilles fehlte. Niemand wollte aber denselben missen. Protesilaus fordert daher Kalchas auf, den Aufenthaltsort Achills zu offenbaren. Der Seher weist auf Lykomedes und auf die weibliche Hülle des Äakiden hin. Diomedes und Ulixes machen sich auf den Weg, um den Vermissten herbeizuholen. Mittlerweile hat sich auch in Skyros ein Ereignis zugetragen. Eine der Töchter des Lykomedes Deidamia hatte die Liebe des Achilles erregt; es entspinnt sich zwischen beiden ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Die Frucht ihrer Liebe ist Pyrrhus. Jetzt sehen wir die beiden griechischen Helden in Skyros landen. Sie begeben sich zu Lykomedes; aus verschiedenen Anzeichen glaubt Ulixes in der Mädchenschar den Achilles zu erkennen. Um ihn aber völlig zu entlarven, greift er zu einer List. Er lässt durch Diomedes verschiedene Geschenke für die Mädchen herbeischaffen; darunter befanden sich auch Wehr und Waffen. Während nun die Königstöchter die dem weiblichen Wesen entsprechenden Geschenke sich aussuchen, wird Achill in auffallender Weise durch die Waffen gefesselt. Da naht sich Ulixes und eröffnet ihm, dass der junge Held er-

kannt sei. In seine Worte fällt der von ihm angeordnete Schlachtruf mit der Trompete. Da konnte sich Achill nicht mehr zurückhalten; während die Mädchen bestürzt fliehen, greift er zu den Waffen, der Kampfesheld steht vor unsern Augen, die Jungfrau ist verschwunden. Entschlossen mit in den Krieg gegen Troia zu ziehen, gesteht Achilles dem Lykomedes seine Beziehungen zu Deidamia und erhält Verzeihung. Es kommt die Stunde der Trennung, schwer für die junge Frau, welche die in die Ferne Ziehenden mit ihren Blicken verfolgt. Ulixes tröstet Achill und erzählt ihm die Veranlassung des Kriegs. Dann erkundigt sich Diomedes nach dem bisherigen Leben und Treiben Achills. Mit einer Schilderung derselben durch den jungen Helden schliesst das Epos, wie man sieht unvollendet. Das Epyllion ist zwar breit angelegt, aber doch im ganzen anmutig.

Zeit der Abfassung. Die Achilleis wurde begonnen im Jahre 95; er erwähnt sie 4, 7, 23 *primis meus ecce metis haeret Achilles;* 4, 4, 88 wird von dem Erfolg seiner Thebais gesprochen und dann fortgefahren (93):

nunc vacuos crines alio subit infula nexu;
Troia quidem magnusque mihi temptatur Achilles.

Dieses Stück fällt unbestritten ins Jahr 95. (Ohne Bedeutung 5, 2, 163). Die Nichtvollendung erklärt sich durch den wohl bald nach dem Beginn des Epos eingetretenen Tod des Statius.

Überlieferung. Die gute Handschriftenklasse wird vertreten, wie in der Thebais, in erster Linie durch den Puteanus s. Parisinus 8051 s. X. In diesem Kodex endigt das erste Buch erst mit Vs. 960, während die gewöhnlichen Ausgaben, auf geringere Handschriften gestützt, den Schluss des ersten Buchs schon nach Vs. 674 ansetzen. Diese Bucheinteilung lag auch Priscian VII 65 p. 342 H. und Eutyches II 6 p. 475, 13 K. vor. Auch unbedeutende Scholien sind zur Achilleis vorhanden. Den grössten Teil derselben publizierte Kohlmann im Emdener Programm des Jahres 1877.

410. Die Stoffe der Silven. Das erste Buch ist dem Arruntius Stella[1]) aus Patavium gewidmet, an den auch Martial verschiedene Gedichte gerichtet. Derselbe war ebenfalls Dichter und hatte seine Geliebte, die schöne und reiche Violentilla unter dem Namen „Asteris“ besungen. Auf die Vermählung des Stella und der Violentilla dichtete Statius das Epithalamium; in demselben erscheint die Venus auf Betreiben Amors bei der Violentilla, um sie für Stella zu erwärmen. Dieses Gedicht erscheint an der zweiten Stelle; die erste gebührt dem Kaiser, denn *a Jove principium,* wie der Dichter selbst sagt; das Eingangsgedicht beschreibt die Reiterstatue Domitians. Auch der Schluss geht wieder auf den Juppiter auf Erden. Domitian hatte an einem 1. Dezember dem Volke ein Fest gegeben, zur Vorfeier der Saturnalien. Es wird geschildert, wie Geschenke verteilt werden, wie ein Mahl ausgerichtet wird, an dem der Kaiser selbst teilnimmt, wie endlich abends ein glänzendes Feuerwerk stattfindet, das die Nacht zum Tage macht. Von den übrigen Gedichten enthalten zwei Schilderungen glänzender Bauwerke, das eine (3.) die Beschreibung der zwei Paläste, welche sich Manilius Vopiscus bei Tibur am Anio erbaut hatte, dann die Beschreibung des Bades, das sich Claudius Etruscus angelegt hatte (5.); das dritte (4) endlich ist ein Dankesgedicht auf die Genesung des erkrankten Stadtpräfekten Rutilius Gallicus. Auch hier wird derselbe

[1]) Friedländer zu Martial 1 p. 66.

Kunstgriff wie im Epithalamium, die Heranziehung der göttlichen Macht, in Anwendung gebracht.

Das zweite Buch hat Statius dem durch seine elegante Lebensführung berühmten Atedius Melior zugeeignet; derselbe bildet auch den Mittelpunkt des Buchs; denn drei Stücke beziehen sich auf ihn; er erhielt ein Trostgedicht auf den Tod seines Lieblings, des dreizehnjährigen Glaucias (1), dann ein Klagelied auf seinen verstorbenen sprechenden Papagei (4), endlich ein Gedicht auf einen Baum, der den See seines Landgutes beschattete (3) in Form einer ätiologischen Sage. Ausserdem enthält diese zweite Sammlung noch ein Trostgedicht für Flavius Ursus beim Verlust seines Lieblings Philetos (6), die Beschreibung der Villa des reichen Puteolaners Pollius Felix bei Sorrent (2), endlich die Feier des Geburtstages des Dichters Lucan für dessen Witwe (7). Mit dem Hof hat nur ein Stück Berührung. Als der gezähmte Löwe des Domitian durch ein anderes entflohenes wildes Tier zerrissen wurde, sprach auch Statius sein dichterisches Beileid aus (5).

Demselben Pollius Felix, dessen Villa im zweiten Buch beschrieben wurde, gehört die dritte Silvensammlung. Das erste Gedicht knüpft naturgemäss an Pollius Felix an und beschreibt den glänzenden Tempel des Hercules, den der reiche Mann bei Sorrento errichtet hatte. Das zweite Stück ist ein Geleitspoem für den ins Feldlager nach Syrien ziehenden Maecius[1]) Celer. Es folgt eine Consolatio für den uns aus dem ersten Buch bekannten Claudius Etruscus bei dem Tode seines Vaters, der in Smyrna gebürtig, sich von der niedrigsten Lebenslage bis zum Vorsteher des Rechnungsamtes emporgeschwungen hatte. Das vierte Stück führt den Titel „die Haare des Flavius Earinus". Dieser Eunuche war Mundschenk Domitians, sein erstes abgeschnittenes Haar hatte er mit einem Spiegel dem Tempel des Aesculap zu Pergamon geweiht; auf seine Bitte hin feiert der Dichter dieses Ereignis in dichterischer Form. Im Schlussgedicht der Sammlung wendet sich der Dichter an seine Gemahlin und sucht sie zu bestimmen, Rom zu verlassen und mit ihm nach Neapel zu ziehen.

Das vierte Buch ist für Vitorius Marcellus[2]) bestimmt und wurde nach seiner Übersiedelung nach Neapel herausgegeben; es ist derselbe, dem Quintilian seine rhetorische Unterweisung gewidmet hatte, ein berühmter Sachwalter. Allein die Sammlung wird nicht mit dem Gedicht an ihn eröffnet, in dem Statius den Freund auffordert, sich Ruhe zu gönnen, denn

vires instigat alitque
tempestiva quies, maior post otia virtus.

Dieses nimmt erst die vierte Stelle ein. Den Vortritt hat hier wiederum der Kaiser, den die drei ersten Stücke verherrlichen; im ersten erhalten wir einen Panegyricus zum 17. Konsulat Domitians, im zweiten eine Danksagung an den Kaiser für eine ihm gewordene Einladung zum Mahle, im dritten endlich die Beschreibung der *via Domitiana,* welche

[1]) So zu schreiben Friedländer 3, 484.
[2]) Dies ist die richtige Schreibung (Nohl, Hermes 12, 517).

Cumae mit Rom verband. Auch zwei Oden hat uns der Dichter in dem Buch gespendet, die eine (5) enthält das Lob des Septimius Severus, der sowohl als Redner wie als Dichter thätig war, die zweite (7) fragt an, wann der in Dalmatien eine militärische Stellung bekleidende Vibius Maximus zurückkehre, da ohne ihn des Dichters Muse erlahme; zugleich gedenkt er dankbar der Anregung, die er für seine Thebais von Vibius Maximus empfangen. Zum Schluss gratuliert er dem Freunde zur Geburt eines Sohnes und weiss hiebei auch des Adressaten historisches Werk anzubringen. Es sind noch drei Gedichte übrig, eines (6) schildert ein Kunstwerk, den Hercules des Lysippos, den Statius bei Novius Vindex gesehen, das zweite (8) ist eine an Julius Menecrates, den Schwiegersohn des Pollius Felix gerichtete Gratulation zur Geburt eines dritten Kindes, das letzte (9) ein Scherz. Der Dichter hatte an den Saturnalien an Plotius Grypus ein fein gebundenes Büchlein geschickt und als Gegengeschenk ein von Motten zerfressenes Buch, die *„oscitationes Bruti senis“* enthaltend, empfangen. Darüber ist der Dichter erzürnt und fragt an, ob denn Grypus gar nichts auftreiben konnte, was sich als Geschenk eignete.

Das fünfte Buch beginnt mit einem des Schlusses ermangelnden Brief an den kaiserlichen Sekretär Abascantus, der die Überreichung eines Epicedion auf die vor zwei Jahren gestorbene Gemahlin des mächtigen Mannes motiviert. Von einer Widmung des Buchs ist dagegen keine Rede. Es ist daher eine sehr wahrscheinliche Vermutung, dass das Buch nicht von dem Dichter herausgegeben, sondern erst aus seinem Nachlass zusammengestellt wurde. Dafür spricht auch, dass das letzte Gedicht unvollendet vorliegt.[1]) Ausser dem Epicedion auf die Gemahlin des Abascantus enthält das Buch noch ein solches auf seinen Vater (3) und eines auf seinen Pflegesohn (5). Das an zweiter Stelle stehende Gedicht wendet sich an Vettius Crispinus, der im Alter von 16 Jahren das Legationstribunat erhalten und auch die Salierwürde bekleidete; er war bei den Recitationen des Dichters eine tüchtige Beihilfe. Endlich ist in das Buch noch aufgenommen ein schönes Gedicht des erkrankten Statius an den Schlaf (4).

Die Chronologie der Silven hat zwei Fragen zu lösen 1) wann die einzelnen Silvae gedichtet wurden; 2) wann die einzelnen Bücher herausgegeben wurden. Für uns genügt es, wenn hier lediglich die Anfangs- und Endpunkte festgestellt werden. Das älteste Gedicht der Sammlung steht im letzten Buch (3), es ist das Epicedion auf Statius' Vater; es wurde drei Monate nach dessen Tod gedichtet, der bald nach 79 eintrat (5, 3, 205), und auf dieses Epicedion spielt er (3, 3, 39) an. Aber das Gedicht erfuhr später eine Umarbeitung, denn die Verse 225 fg. setzen den Sieg des Dichters im albanischen Agon und seine Niederlage im capitolinischen voraus; da das letzte Ereignis mit grosser Wahrscheinlichkeit ins Jahr 94 zu setzen ist, so muss die Umarbeitung nach dieser Zeit erfolgt sein. Allein dieses Gedicht ist erst aus dem Nachlass veröffentlicht. Die übrigen Stücke fallen nicht, soweit wir sehen können, vor 88. Keines der Stücke führt uns in die Zeit nach Domitians Tod; sie reichen etwa bis 95. Sonach haben wir anzunehmen, dass alle Silven (abgesehen von dem Epicedion auf seinen Vater) der Zeit von 88 bis 96 angehören, Statius war schon ein reiferer Mann, als er sie schrieb, denn er sagt (4, 4, 69): *nos vergimur in senium* vgl. 5, 2, 158. — Was die Herausgabe der *silvae* anlangt, so kann das erste Buch nicht vor Ende 91 oder 92 ediert sein, da es den Tod des Rutilius Gallicus voraussetzt. Allein es kann auch nicht viel später herausgegeben sein, da für das 3. Buch

[1]) Allerdings wäre auch möglich, dass das Gedicht vollständig war und erst im Laufe der Zeit die Verstümmelung erlitten.

das Jahr 94 (FRIEDLÄNDER, Sittengesch. 3[6] 478), für das 4. Buch 95 sich ergibt. Wenn wir für jede Silvensammlung den Zeitraum eines Jahres ansetzen, wird das erste Buch 92 erschienen sein. Die letzte Sammlung wurde, wie wir annahmen, nicht durch den Dichter selbst publiziert, sie wird in dem Jahre 96 erschienen sein. Also erblickten die fünf Bücher der *silvae* wahrscheinlich in der Zeit von 92—96 das Licht der Öffentlichkeit.

411. Charakteristik der Silven. Durch zwei Eigenschaften wird der Charakter der Silvae des Statius bestimmt, es sind Gelegenheitsgedichte und diese Gelegenheitsgedichte sind für vornehme Leute bestimmt, deren Gunst und Freundschaft der Dichter erlangen oder sich bewahren will. Seine Muse ist also eine dienende, ja sie arbeitet sogar auf Bestellung. Es ist selbstverständlich, dass ein Wink des Kaisers genügte, um die Dichterader zu erschliessen. Aber selbst irgend einer Hofkreatur konnte man nicht leicht ein Gedicht versagen. Allerdings war für den Dichter die Erfüllung mancher Bitte keine leichte Sache, und als der Lustknabe Earinus sein abgeschnittenes Haar besungen wissen wollte, mochte sich Statius das Gefühl unwürdigen Thuns aufdrängen, allein schliesslich gab er doch nach, sich mit dem Satz tröstend, dass, wer die Götter verehrt, auch ihre Diener verehren muss. Gelegenheiten, den vornehmen Herren ein Gedicht zu präsentieren, boten sich viele dar. Hochzeit, Geburt, Tod haben zu allen Zeiten den Dienst der Poesie in Anspruch genommen. Aber auch der häusliche Glanz forderte den Dichter, da dieser der geeignete Verkünder desselben ist. Man lud ihn daher gern ein, man zeigte ihm die glänzende Villa, das luxuriöse Bad, auf der Tafel prangte ein kostbares Kunstwerk, ein geschickter Papagei trieb sein drolliges Wesen, im Garten stand ein merkwürdig gewachsener Baum. Man rechnete darauf, dass ein Gedicht diese Herrlichkeiten und Merkwürdigkeiten dem Publikum bekannt gebe und so den Ruhm der Besitzer verbreite. Nicht bloss Statius, sondern auch Martial war in dieser Weise thätig.[1]) Die Silvenpoesie musste sonach einen panegyrischen Zug erhalten; dieser tritt in den meisten Gedichten nicht störend hervor, allein wenn die Rede auf den Kaiser kommt, artet das Lob in arge Schweifwedelei und Servilität aus; doch fehlt das uns bei Martial so sehr abstossende Betteln um ein Douceur. Das Gelegenheitsgedicht bringt es mit sich, dass dasselbe in aller Eile fertig gestellt werden muss. Diese Momentpoesie verträgt keinen langen Aufschub. Leichtflüssigkeit des Schaffens ist das erste Erfordernis für den Gelegenheitsdichter. Dieser Eigenschaft konnte sich Statius mit Recht rühmen; als er seine erste Silvensammlung in die Welt hinausschickte, setzte er in der Vorrede weitläufig auseinander, dass ihm kein Stück über zwei Tage gekostet habe, und unter den in jener Sammlung vereinigten Gedichten befindet sich eines mit 277 Hexametern. Durch diese Erklärung glaubte er sich gegen Tadel gesichert, allein dass dieser doch nicht ausblieb, zeigt die Vorrede zu der vierten Sammlung. In der That können dem aufmerksamen Auge des Lesers die Spuren der eiligen Arbeit nicht entgehen. Vor allem ist es die Schablone, welche deutlich wahrnehmbar ist. So tummelt sich der Dichter in den Epicedien

[1]) Die Parallelgedichte sind nach der Zusammenstellung FRIEDLÄNDERS, Sittengesch. 3[6], 475: M. 6, 21 = St. 1, 2 M. 6, 42 = St. 1, 5 M. 6, 28 = St. 2, 1 M. 7, 21—23 = St. 2, 7 M. 7, 40 = St. 3, 3 M. 9, 11—13 (16. 17. 36) = St. 3, 4 M. 9, 43 = St. 4, 6.

auf den drei Gemeinplätzen, der Wehklage um den Verstorbenen, dem Lob des Verstorbenen, der glänzenden Leichenfeier. Dann muss die poetische Mache herhalten; die Anrufungen der Götter nehmen einen grossen Raum ein, auch das persönliche Eingreifen der Götter ist zur Anwendung gekommen, durch den Aufenthalt göttlicher Wesen wird selbst die Schönheit einer Gegend charakterisiert. Auch Reden und Beschreibungen tragen zur leichten Ausfüllung des Rahmens eines Gedichtes bei. Selbst der Wortschatz ist von Eintönigkeit nicht frei. Mit einem Worte, die Silvae quillen nicht aus einer tiefen, poetischen Empfindung, sie zeigen uns den gewandten Versemacher und Schilderer,[1]) aber sie zeigen uns nicht den unser Herz packenden Dichter. Das Interesse, das uns diese Schöpfungen erregen, beruht wesentlich darauf, dass sie uns Bilder der römischen Gesellschaft geben. Dieses hohe stoffliche Interesse hat offenbar Niebuhr zu seinem überschwänglichen Preis verleitet: „Statius ist gross, sind seine Worte, in seinen kleinen Gedichten, sie gehören zu den ächten Gedichten, welche die rechte Farbe des Landes an sich tragen, man liest sie besonders gern, wenn man sie in Italien liest". Doch aus einem Gedicht strahlt uns der Duft wahrer poetischer Empfindung entgegen. Als den kranken Dichter sieben Nächte der Schlaf gemieden, schilt er den Gott (5, 4, 1):

crimine quo merui, iuvenis placidissime divum,
quove errore miser, donis ut solus egerem,
somne, tuis? tacet omne pecus volucresque feraeque
et simulant fessos curvata cacumina somnos,
nec trucibus fluviis idem sonus; occidit horror
aequoris, et terris maria acclinata quiescunt

und spricht den Verdacht aus, dass ein Mädchen denselben in seinen Armen gefesselt halte; er wagt nicht die Bitte, dass Somnus sich mit seinen Fittigen über seine Augen senke, er ist schon zufrieden, wenn er ihn nur mit der Spitze seines Stabes berührt oder leicht über ihn hinweggleitet.

Das Wort *silva.* Quint. 10, 3, 17 *diversum est — eorum vitium, qui primo decurrere per materiam stilo quam velocissimo volunt et sequentes calorem atque impetum ex tempore scribunt; hanc silvam vocant.*

Die Überlieferung der *silvae* basiert auf dem Kodex von St. Gallen, welchen Poggio aufgefunden und nach Italien gebracht hatte. Denselben verglich Angelus Politianus mit der *editio princeps* des Jahres 1472. Dieses kollationierte Exemplar ist noch in der *bibliotheca Corsiniana* zu Rom vorhanden. Da der *codex Sangallensis* verloren ist, so sind wir jetzt in erster Linie auf diese Kollation angewiesen. Allein dieselbe ist schwer zu entziffern und gewährt nicht das volle Bild des kollationierten Kodex. In zweiter Linie stehen die Handschriften welche durch ein Mittelglied auf den *Sangallensis* zurückgehen, es sind dies besonders der *Matritensis*, der *Rhedigeranus* und der in Wien befindliche *Budensis.* Nur in dem *Genethliacon Lucani* (2, 7) fliesst eine von dem *Sangallensis* unabhängige Quelle in dem Laur. 32, 9.

412. Rückblick. Sehen wir auf die Werke des Statius zurück, so ist der Zeit nach das früheste die Thebais, die wahrscheinlich in den

---

[1]) Diese Eigenschaft war es, die besonders Goethe imponierte; denn als er durch Hand auf den ihm bis dahin unbekannten Statius aufmerksam gemacht denselben durchgelesen: *Statius, inquit, poeta est magnopere laudandus assiduoque studio nostro dignus: non me offendunt ea, quae luxurie quadam ingenii effudit, sed admiror in eo artem, qua res conspicuas mente comprehendere et exacte describere optimum quemque poetam decet. Vide quam accurate depingat illum equum Domitiani, quam fideliter reddat imaginem Herculis, quam subtiliter describat villarum regiones, balnei ornamenta. Omnes res, quas verbis designat, ante oculos nobis versari videntur: tanta est ei ars rerum imagines percipiendi et repraesentandi* (Hand, *Statii Hercules Epitrapezios* Jena 1849 p. 7).

Jahren 80—92 entstand; nach derselben, im Jahre 95 wurde die Achilleis in Angriff genommen, dieselbe kam durch den Tod des Dichters nicht zur Vollendung. Die Gelegenheitsgedichte begleiten beide Werke; von dem Epicedion auf seinen Vater abgesehen, beginnen sie etwa mit dem Jahre 88. Die Herausgabe derselben erfolgte nach dem Erscheinen der Thebais, wahrscheinlich mit dem Jahr 92; noch drei Sammlungen liess der Dichter folgen, die letzte im Jahre 95. Aus seinem Nachlass wurde von fremder Hand ediert die Achilleis und noch eine Silvensammlung, welche jetzt als 5. Buch zählt.

Wie bei andern Schriftstellern des Altertums hat auch bei Statius die Beurteilung eine tiefgehende Änderung erfahren. Im Mittelalter waren die Thebais und die Achilleis viel gelesene Gedichte, dagegen waren die Silvae nahezu verschollen. Heutzutage lebt Statius nur noch in seinen Silvae fort.[1])

Ausgaben sämtlicher Werke des St. von Duebner, Paris 1835 (1 Bd.), 1836 (2 Bd.); von Queck (2 Bde.) Leipz. 1854; von Bährens (Silvae) und Kohlmann (Achilleis, Thebais) Leipz. 1876 und 1879. — Thebais (die ersten sechs Bücher) von Otto Müller, Leipz. 1870. — Silvae von Markland, London 1728 (schwer zu lesender Abdruck Dresden 1827), eine durch reiche Konjekturen ausgezeichnete Ausgabe; von Hand (enthält nur 1, 1—3, weitschweifiger Kommentar). — Bearbeitungen einzelner Silvae (knappe Auswahl): 1, 2 Herzog, Leipz. 1882; 1, 4 Friedländer, Sittengesch. 3⁶ 479; 1, 6 Wachsmuth, Rh. Mus. 43, 21; 3, 5 Imhof (Halle 1863); 4, 6 Hand (Jena 1849). Stange, *Statii carminum quae ad Domitianum spectant interpretatio*, Dresden 1887.

Andere Epiker sind:

1) Saleius Bassus. Quintil. 10, 1, 90 sagt, als er von den Epikern handelte: *vehemens et poeticum ingenium Salei Bassi fuit, nec ipsum senectute maturuit.* Vgl. Tacit. dial. 5 und 9; Juv. 7, 80. — Held, *De Saleio Basso*, Bresl. 1834.

2) Cordus. Von ihm erwähnt eine Theseis Juv. 1, 2.

3) Julius Cerialis hatte ausser einer Gigantenschlacht auch ländliche Gedichte nach dem Muster Vergils verfasst (Martial 11, 52, 17).

4) Caninius Rufus *bellum dacicum scribere parat,* wie Plin. ep. 8, 4, 1 berichtet.

14. M. Valerius Martialis.

413. Biographisches. M. Valerius Martialis ist ein Spanier; Bilbilis, eine in der Tarraconensischen Provinz am Salo gelegene kleine Stadt, nennt er seine Heimat. Seine Eltern Valerius Fronto und Flaccilla (5, 34) liessen ihn die grammatische und die rhetorische Schule durchmachen (9, 73, 7). Als er im Anfang der zwanziger Jahre stand, wandte er sich (im Jahre 64) nach der Hauptstadt, um dort sein Glück zu versuchen. Ein doppelter Weg stand ihm offen, er konnte den mühevollen, aber reichlich lohnenden Beruf eines Sachwalters ergreifen; auf der anderen Seite konnte er sich auch als Klient ein zwar unterwürfiges, aber im ganzen viele freie Zeit gewährendes Dasein verschaffen. Reiche vornehme spanische Familien gab es in Rom genug, da war das Geschlecht des Rhetor Seneca, da war der berühmte Rhetor Quintilian und andere. Hier war es ihm ein leichtes, in das Verhältnis der Klientel zu kommen, hier waren sicherlich auch Empfehlungen für andere angesehene Häuser zu haben. In seinen Gedichten sehen wir Martialis lediglich auf der zweiten Laufbahn,

---

[1]) Auch die Übersetzung der Thebais von Imhof (Ilmenau 1885 und 1889) wird nach dem Eindruck, den sie auf mich gemacht, wenige zur Lektüre bestimmen.

und wir wissen nicht, ob er jemals einen Versuch in der Sachwalterkarriere gemacht. Im Interesse der Litteratur können wir uns nur freuen, dass er dem Klientendienst sich widmete; derselbe bot ihm reichlich Gelegenheit, sich mit allen Schichten des damaligen Roms vertraut zu machen; ein feiner Beobachter, der für alles ein offenes Auge hatte, sammelte er sich jetzt die Schätze, die er später in das lautere Gold seiner Poesie umsetzte. Freilich hatte auch seine Stellung als Klient manche Schattenseiten, und er liess es an Klagen nicht fehlen; es war hart, besonders im Winter, sich in aller Frühe vom Lager erheben, die Toga umwerfen und den Patronen seine Aufwartung machen zu müssen; auch waren der Demütigungen manche in den Kauf zu nehmen; bei den Mahlzeiten liess sich der Herr oft bessere Gerichte vorsetzen als seinem Klienten. Allein die *sportula* ernährte, wenn auch knapp, ihren Mann; und für Martial fielen noch besondere Geschenke ab; wenigstens finden wir ihn ziemlich früh im Besitz eines kleinen Gütchens bei Nomentum (13, 42 und 119). Das dichterische Talent musste ja Martial einen Vorsprung gegenüber vielen andern Klienten geben, doch ist uns von Gedichten Martials aus dieser Zeit nichts erhalten. Die erste Spur des dichterischen Schaffens tritt uns von seiten Martials erst aus der Zeit entgegen, da er die Mittagshöhe des Lebens überschritten und im Anfang der vierziger Jahre stand. Als Titus das Flavische Amphitheater einweihte, gab er (im Jahre 80) dem Volk eine Reihe von Spielen, welche durch ihre Pracht und ihre Kuriosität alles in Erstaunen setzten. Auf diese merkwürdigen Darstellungen warf Martial eiligst eine Anzahl Epigramme hin und überreichte sie dem Kaiser. Seine Eilfertigkeit entschuldigt er mit den Worten: „Nimm das rasch Hingeworfene gnädig auf: kein Missfallen verdient, Cäsar, derjenige, der sich beeilt dir zu gefallen“ (32). Mit diesem Werk war der erste Schritt zum Dichterruhm gethan. Belohnungen blieben nicht aus, so das *Jus trium liberorum*. Schon Titus muss ihm dasselbe zugedacht haben, denn er spricht an mehreren Stellen von zwei Kaisern, welche nur Titus und Domitian sein können, als den Spendern dieser Auszeichnung (3, 95, 5 9, 97, 5). Da er aber auf der anderen Seite Domitian um Verleihung des Rechts in einem noch vorhandenen Epigramm bittet und dann in einem zweiten für die Gewährung seiner Bitte dankt (2, 91 und 92), so scheint die Gnadenbezeigung des Kaisers Titus erst durch Domitian ihre Rechtswirksamkeit erlangt zu haben. Auch durch den Titel eines Militärtribunen, womit die Erhebung in den Ritterstand verbunden war, wurde er ausgezeichnet (3, 95). Allein eine materielle Verbesserung seiner Lage scheint ihm von seiten des Hofs nicht zu Teil geworden zu sein. Etwa vier Jahre nach Veröffentlichung jener Erstlingsepigramme erschien eine neue und zwar diesmal umfassendere Sammlung, welche ihren Anlass in den Saturnalien hatte. Es war Sitte, an diesem Fest sich gegenseitig Geschenke zuzuschicken oder bei der Tafel zu verlosen; die ersteren hiessen Xenia (Gastgeschenke), die zweiten Apophoreta (Mitzunehmendes). Den Gaben fügte man poetische Etiquetten bei. Für beide Arten von Geschenken verfasste Martial eine Reihe von Epigrammen und vereinigte sie zu zwei Büchern, die nach der verschiedenen Bestimmung der Geschenke Xenia oder Apophoreta hiessen.

Allein alle diese Versuche zeigen noch nicht den Meister; erst als er sich von dieser einseitigen Dichtung emanzipiert und dem freieren Schaffen zugewendet hatte, leuchtete sein reicher Geist im hellsten Glanze. Bis zum Jahr 96 waren elf Bücher in den Händen des Publikums, sie verbreiteten den Ruhm des Verfassers in alle Weltgegenden, nur in seiner äussern Lage trat kein Umschwung ein; zwar finden wir ihn gegen Ende dieser Periode im Besitz eines eigenen Hauses (9, 18 9, 97) und eines Maultiergespannes (8, 61, 7), allein des Bettelns und der Klagen über den Klientendienst ist kein Ende; einmal gegen 88 hatte sogar der Unwille über seine Verhältnisse ihn bestimmt, Rom zu verlassen und sich nach Forum Cornelii in Gallia togata zu begeben; das dritte Buch der Epigramme ist dort erschienen (3, 4). Doch kehrte er bald wieder in die Hauptstadt zurück. Nach dem Tode Domitians entschloss er sich endlich definitiv Rom Lebewohl zu sagen. Gewiss war der politische Umschwung hiebei mitbestimmend. Für Domitians Anhänger war die Stunde herangekommen, in der sie ihre Rolle ausgespielt hatten. Was sollte der Dichter thun, der dem toten Kaiser im Leben fast in cynischer Weise geschmeichelt hatte? Das elfte Buch mit seinem über alle Massen obscönen Inhalt, das jetzt fertig geworden war, eignete sich nicht zur direkten Überreichung an den neuen Kaiser; er stellte daher eine Anthologie aus dem zehnten und elften Buch zusammen, um sie Nerva vorzulegen. Die Anthologie ist verloren, das Begleitgedicht aber erhalten (12, 5). Wahrscheinlich stand dort auch das durch den Juvenalscholiasten erhaltene Distichon:

Flavia gens, quantum tibi tertius abstulit heres!
paene fuit tanti, non habuisse deos.

Hier wird allerdings ein ganz anderes Urteil über Domitian gefällt als früher; er hat, sagt der Dichter, soviel Schande auf das Geschlecht der Flavier gehäuft, dass man selbst auf die beiden ersten guten Flavier verzichtet haben würde, wenn man damit die Regierung des dritten abgewendet hätte. Allein auf die neuen Herrscher konnten solche Beschimpfungen unmöglich einen günstigen Eindruck machen. Auch Schmeicheleien fanden kein geneigtes Ohr mehr. Der Dichter verweist daher die Blanditiae zu den Parthern (10, 72, 4):

iam non est locus hac in urbe vobis;
ad Parthos procul ite pilleatos

und meint, dass durch den jetzigen Kaiser aus dem stygischen Haus zurückgeführt worden sei (10, 72, 11):

siccis rustica Veritas capillis.
hoc sub principe, si sapis, caveto,
verbis, Roma, prioribus loquaris.

Nach einem Aufenthalt von 34 Jahren sagte er im Jahre 98 Rom Lebewohl und wählte die Vaterstadt Bilbilis zum Sitz seines Alters. Eine Freundin, die hochgebildete Marcella, hatte ihm ein herrliches Landgut geschenkt; jetzt völlig Herr seiner Zeit konnte er seine Tage in süssem Nichtsthun verbringen (12, 31). Aber auch in Bilbilis ruhte nicht seine Muse; noch ein Buch Epigramme wurde von dort nach Umlauf von etwa vier Jahren in die Welt hinausgeschickt, es ist das zwölfte.

Allein die Zeit des poetischen Schaffens war vorbei; der Dichter war mittlerweile alt geworden, dann — und dies ist das Entscheidende — fehlte der Boden, aus dem die Poesie Martials ihre Nahrung zog, Rom mit seinem grossstädtischen Treiben und Jagen. Bald nach der Herausgabe der letzten Epigrammensammlung starb der Dichter; um das Jahr 104 spricht der jüngere Plinius von seinem Tode (3, 21).

Die Hauptabhandlung über das Leben und die Schriftstellerei Martials bietet die Einleitung zu Friedländers Ausgabe. Brandt, *De Martialis vita*, Berlin 1853; van Stockum, *De M. vita et scriptis*, Haag 1884 (ohne Werth); Hübner, *Martial* (Deutsche Rundschau 15. Jahrg. Heft 7, April 1889 p. 85).

414. Das Korpus der Epigramme. Das erhaltene Korpus stellt eine äusserliche Vereinigung von drei Teilen dar, dem für sich dastehenden Buch auf die Spiele (*liber spectaculorum* von Gruter genannt), der von Martial zu einer Einheit zusammengeschlossenen Epigrammensammlung in zwölf Büchern, endlich den zwei Etikettenbüchern, den Xenia und den Apophoreta. Weder das Buch auf die Spiele noch die Xenia und die Apophoreta tragen eine Buchnummer, ein deutlicher Beweis, dass sie ausserhalb der Epigrammensammlung stehen; die beiden Etikettenbücher werden in den Ausgaben regelmässig als l. XIII und l. XIV gezählt, allein in der echten Überlieferung hat diese Numerierung keine Gewähr. Es ist wahrscheinlich, dass, da die drei Teile nicht zu einer engeren Verbindung gelangten, die Zusammenstellung derselben erst nach dem Tode des Dichters gemacht wurde. Wir wenden uns zur Besprechung der drei Teile:

1. Der *liber spectaculorum* liegt uns in einem Auszug vor; es fehlen wichtige Schaustücke, deren Übergehung man dem Dichter kaum zutrauen kann, wie z. B. die Seeschlacht zwischen den Athenern und Syrakusern, welche Dio 66, 25 erwähnt. Das Buch in seiner jetzigen Gestalt umfasst 32 Epigramme, welche in der Überlieferung vielfach versprengt sind. Die drei ersten Nummern führen uns den Schauplatz des Buchs, Ort und Publikum vor, es folgt die Ausstellung der Delatoren (4), 5—23 nebst 27 schildern die Produktionen mit wilden und gezähmten Tieren, 24—26 mit 28 die Künste und Kämpfe auf der unter Wasser gesetzten Arena; 29 bezieht sich auf den Kampf zweier Gladiatoren, 30 auf die Verfolgung einer Antilope durch Hunde, 31 ist Schluss eines Gedichts auf einen Gladiatorenkampf, endlich 32 ein Distichon aus dem Widmungsgedicht an den Kaiser.

Der Bestand des epigrammaton liber wechselt in den Martialhandschriften; aus ihnen erhält man die Nr. 1—30. Die zwei letzten Nr. sind aus Exzerptensammlungen und Florilegien hinzugekommen, zum erstenmal in der Ausgabe des Junius. Nicht hieher gehört das in manchen Ausgaben als Nr. 33 aufgeführte Gedicht *Flavia gens* (p. 327). Dass in dem Buch auch Epigramme anderer Dichter stecken, ist eine unbegründete Hypothese Rutgers und Scrivers.

Die Abfassungszeit ist das Jahr 80, in dem die Spiele zur Einweihung des Flavischen Amphitheaters gegeben wurden. Friedländer statuiert die Möglichkeit, dass bei einer neuen Ausgabe noch einige Epigramme auf Schauspiele Domitians hinzugekommen seien (9. 22. 25b. 18. 20). Allein die Gründe sind völlig unzureichend. Noch weniger wahrscheinlich ist die Ansicht Daus, dass das Buch ursprünglich nur aus Epigrammen auf die Schauspiele bei dem dacischen Triumph Domitians bestand und auch für diesen Kaiser bestimmt war und dass erst später (vielleicht nach dem Tode Martials, p. 32) die auf Titus sich beziehenden Epigramme hinzugefügt worden seien. (Vgl. dagegen Gilbert, Wochenschr. f. klass. Philol. 5, 1069.)

2. Die grosse Epigrammensammlung bildet insofern eine Einheit, als einzelne Bücher vom Dichter mit Nummern versehen wurden. Dies geschah, soweit wir sehen können, erst vom fünften Buch an. Dieses Buch wird ausdrücklich als das fünfte bezeichnet (5, 2, 6 5, 15, 1), ebenso ist das sechste (6, 1)) und das achte (*praef.*) numeriert. Auch vom zehnten und elften Buch ist die Rede (12, 5, 1). Von vornherein ist wenig wahrscheinlich, dass Martial mit einem „ersten“ Buch vor die Öffentlichkeit trat. Der Dichter würde ja in diesem Fall kundgegeben haben, dass er des Erfolges seiner Publikation ganz sicher ist. Als er das jetzige dritte Buch herausgab, sprach er von einem „*liber prior*“ (3, 1, 3). Es waren also damals noch keine zwei Bücher vorausgegangen; diese lagen aber vor, als er das fünfte edierte (5, 2, 5). Sonach muss das zweite Buch später herausgekommen sein. Als der Dichter dasselbe und zwar mit der Nummer dem Regulus überreichte, wunderte sich dieser und fragte nach dem ersten Buch (2, 93, 1). Diese Verwunderung erklärt sich am leichtesten, wenn wir annehmen, dass damals Martial noch keine numerierten Bücher gegeben hatte. Auch konnte die Einschaltung des neuen Buchs dann an einer beliebigen Stelle erfolgen. Wir werden uns die Sache so zu denken haben: Als die Epigramme Martials grossen Anklang fanden, entschloss er sich auch die Epigramme noch zu veröffentlichen, welche er bisher zurückgestellt hatte. Also die Idee eines Korpus von Epigrammen hat sich erst allmählich im Geiste des Dichters festgesetzt; wir können auch nachweisen, dass er mehrere Bücher zu Einheiten zusammenschloss. So überreichte er dem Rufus das dritte und vierte Buch in einer Gesamtausgabe (4, 82). Noch durchgreifender war aber die Konstituierung des Korpus der ersten sieben Bücher. Manche Leser hatten über fehlerhafte Abschriften dem Dichter gegenüber geklagt (7, 11); Martial unterzog daher diese Bücher einer Revision und überschickte sie dem Julius Martialis (7, 17). Hiebei wird die Numerierung aller Bücher durchgeführt worden sein. Aber auch das eine und das andere Epigramm mag hinzugekommen sein; so ist höchst wahrscheinlich, dass die erste Nummer, in der Martial von seinem Weltruf spricht, erst bei dieser zweiten Ausgabe der sieben Bücher hinzutrat. Es ist nicht wohl möglich, dass der Dichter gleich bei seinem ersten Auftreten mit solchem Selbstgefühl von sich sprach, selbst wenn einzelne Epigramme schon vorher eine weite Verbreitung und Anerkennung gefunden hatten. Es ist aber um so weniger anzunehmen, als das erste Buch noch ein zweites Epigramm enthält, welches einen Ton anschlägt, aus dem man sofort erkennt, dass ein zum erstenmal auftretender Schriftsteller spricht (1, 3). Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen den prosaischen Vorreden zum ersten und zweiten Buch; die Vorrede zum zweiten Buch enthält eine Rechtfertigung, dass den Epigrammen eine *epistula* vorausgeht, sonach müssen wir schliessen, dass zum erstenmal bei der Herausgabe des zweiten Buchs ein solcher prosaischer Brief an die Spitze trat; der Brief zum ersten Buch wird also bei der Edition der sieben Bücher hinzugekommen sein und Martial kann daher dort von „*libelli*“ sprechen. Auch 1, 2 und 1, 4 mögen erst später hier ihre Stelle gefunden haben. Weitgreifendere Umgestaltungen sind aber, soweit wir sehen können, nicht

eingetreten. Dagegen hat das zehnte Buch nach dem Erscheinen des elften eine starke Umwandelung durchgemacht; dasselbe war noch vor Domitians Tod herausgegeben; als die umarbeitende Hand an dasselbe herantrat, sass Trajan auf dem Thron; die starke Vermehrung, welche in der neuen Ausgabe eintrat, mag die Ursache gewesen sein, dass die frühere Ausgabe des zehnten Buchs unterging. Auch das zwölfte in Spanien an den Tag getretene Buch scheint nicht in seiner ursprünglichen Form, sondern in einer vermehrten Ausgabe vorzuliegen. Als nämlich der Gönner Martials Terentius Priscus von Rom nach Spanien zurückkehrte (Dezember 101), verfasste er in wenigen Tagen (praef. 20) einen *brevis libellus* (1, 3). Da aber das uns vorliegende Buch 98 Epigramme enthält, so wird der Dichter später eine vermehrte Auflage dieses *brevis libellus* veranstaltet haben.

Dies ist der Bestand der Sammlung. Die Zeit des Erscheinens der einzelnen Bücher anlangend, so liegen die in Rom geschriebenen Bücher (1—11) zwischen 85/6—96, hiezu kommt noch die Umarbeitung des zehnten Buchs vom Jahre 98. Unter Domitian sind entstanden eins bis neun, das elfte wurde unter Nerva, das umgearbeitete zehnte unter Trajan veröffentlicht. Das letzte (zwölfte) Buch erblickte in der kürzeren Fassung in Bilbilis das Licht und zwar Ende 101 oder Anfang 102 unter der Regierung Trajans. Wann das erweiterte Buch ediert wurde, wissen wir nicht.

Über die zwei ersten Bücher hat eine ungemein gekünstelte und verwickelte Hypothese Dau aufgestellt p. 78. Friedländer gibt zuletzt (Sittengeschichte 3[6] 472) folgende Chronologie:

I u. II	ediert	85/86
III	„	87/88
IV	„	Dezember 88
V	„	Herbst 89
VI	„	Sommer oder Herbst 90
VII	„	Dezember 92
VIII	„	Mitte 93
IX	„	Mitte oder Ende 94
X[1]	„	Dezember 95
XI	„	„ 96
X u. XI	(Anthologie) ediert 97	
X[2]	ediert Mitte 98 (Abreise Martials aus Rom)	
XII	„	Anfang 102.

Derselbe lässt nur die Möglichkeit einer zweiten Ausgabe der sieben ersten Bücher zu.

3. Xenia und Apophoreta. Diese zwei Bücher heben sich schon dadurch von den übrigen ab, dass jedes Epigramm eine vom Dichter herrührende Überschrift hat. Die für Xenia bestimmten Gaben sind mit Ausnahme von 4, 15, 126, 127 lauter Speisen und Getränke. Die Apophoreta haben die Eigentümlichkeit, dass sie Paare von Geschenken und zwar je ein Geschenk eines Armen und eines Reichen, d. h. ein kostbares und ein wohlfeiles vorführen. Die Ordnung der Paare ist aber gestört teils durch Verschiebungen, teils durch Lücken.[1]) Die beiden Bücher wurden nach dem Chattenkrieg (84) und vor dem dacischen (86—89) herausgegeben (vgl. 14, 34 13, 4 14, 170).

Die Behauptung Daus (p. 35—56, bes. p. 54), dass die Epigramme der Bücher 13

[1]) Vgl. Friedländer Ausg. 2, 295, der die zusammengehörigen Paare herzustellen versucht.

und 14 allmählich in den Jahren 84—92 entstanden seien, weist FRIEDLÄNDER zurück, Berl. Philol. Wochenschrift 1889 nr. 38 p. 1203

Litteratur über die Chronologie der Epigramme. STOBBE, Philol. 26, 44; MOMMSEN, Hermes 3, 120—126 (Bücher 10—12); STOBBE, Martials 10. und 12. Buch, Philol. 27, 630; HIRSCHFELD, Gött. Gel. Anzeig. 1869 p. 1505 (B. 3, 4 u. 9); FRIEDLÄNDER, Ausg. 1, 50 Sittengesch. 3[6], 472; DAU, *De M. V. M. libellorum ratione temporibusque P.*, Rostock 1887 (scharfsinnige, aber grösstenteils unhaltbare Aufstellungen).

415. Würdigung Martials. Als Martial die sieben ersten Epigrammenbücher zum zweiten Male in die Welt hinausgehen liess, konnte er von sich sagen (1, 1):

hic est quem legis ille, quem requiris,
toto notus in orbe Martialis
argutis epigrammaton libellis,
cui, lector studiose, quod dedisti
viventi decus atque sentienti,
rari post cineres habent poetae.

Nicht bloss in Rom wurden seine Gedichte aufs eifrigste gelesen, selbst in die entferntesten Teile des römischen Reichs drangen seine Schöpfungen, der Centurio hatte in seinem Zelt im getischen Land den Dichter und in Britannien gingen die Epigramme von Mund zu Mund (11, 3). Sogar der lesescheue Domitian nahm, wenn wir dem Dichter[1]) glauben dürfen, wiederholt die Werke des Epigrammatikers vor (6, 64). In den Buchhandlungen war Martial ein sehr gangbarer Artikel; in verschiedenen Ausgaben war derselbe vorrätig. Secundus verkaufte die Epigramme in Pergamentausstattung, welche wegen ihres geringen Umfangs sich besonders zum Gebrauch auf Reisen eignete (1, 2); bei Atrectus war eine Ausgabe in eleganter Rollenform zu haben (1, 117). Auch der Verleger Quintilians Trypho führte den Dichter in seinem Verlag (4, 72 13, 3). Der buchhändlerische Erfolg war ein so durchschlagender, dass sogar die vergessenen Jugendgedichte Martials von Q. Pollius Valerianus neu aufgelegt wurden (1, 113). Selbst der Plagiator stellt sich ein; man veröffentlichte Martials Epigramme unter eigenem Namen oder man gab seinen Produkten den glänzenden Aushängeschild des berühmten Dichternamens; allein im letzten Fall verriet sich regelmässig der Übelthäter, da die Individualität Martials eine so stark ausgeprägte und originelle war, dass die Nachahmung durch den weiten Abstand leicht kenntlich war (1, 53). Schlimmer war es, wenn giftige Produkte sich den Namen des Dichters beilegten (7, 12). Aus allem geht hervor, dass die Bewegung, welche das geistige Schaffen Martials hervorrief, eine ungemein intensive war. Er war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit; man wies auf ihn, wenn er sich zeigte, mit den Fingern (5, 13); seine Büste stellte Stertinius Avitus in seiner Bibliothek auf (praef. l. 9). Es ist nicht zu verwundern, dass den sonst sehr bescheidenen Epigrammatiker hie und da ein Hochgefühl ergriff, dass ihm zu Lebzeiten zu teil geworden, was andere erst nach ihrem Tode erreichen, glänzender Ruhm; er durfte einem reichen Freigelassenen die Worte entgegenschleudern: Was ich bin, kannst du nicht werden; was du bist, kann jeder erreichen (5, 13). Er kannte die Macht, welche sein Genius ihm in die Hand gelegt; er wusste, dass manche zitterten und bebten vor diesen ausgelassenen Kindern des Witzes (6, 61); einem Kläffer konnte er

[1]) Vgl. p. 243, 1.

zurufen, er werde ihm nicht die Ehre anthun, seinen Namen zu nennen, namenlos müsse er zu Grunde gehen (5, 60). Dieser Ruhm des Dichters war kein ephemerer; noch heute, obwohl uns Jahrhunderte von seiner Zeit trennen, blicken wir mit Bewunderung auf seine sprühenden Geistesfunken. Es ist nicht schwer, das eine oder das andere gelungene Epigramm zu produzieren; allein nahezu 1200 zu schreiben und nicht zu erlahmen, ist lediglich der reichsten Genialität vergönnt. In dem *liber spectaculorum*, den Xenia und den Apophoreta, in welchen das eigentliche Epigramm zu Tage tritt, war Martial noch nicht in seinem Elemente; aber als er dichtend das weitverzweigte Leben der Gesellschaft erfasste, förderte er goldene Poesie zu Tage. Nicht leicht hat jemand so tiefe Blicke in das Treiben der Menschen gethan als er, er ist einer der grössten Sittenmaler aller Zeiten, mit sicherer Hand zeichnet er die verschiedensten Typen des damaligen Roms und die Thalia hatte recht, wenn sie sagt (8, 3, 19):

at tu Romano lepidos sale tinge libellos,
adgnoscat mores vita legatque suos.

Eine reiche Gallerie menschlicher Schwächen zieht an unseren Augen vorüber. Da ist Tongilius, der sich krank stellt, um Sendungen von gutem Wein und guten Bissen zu erhalten (2, 40), da ist Clytus, der mehrmals im Jahre seinen Geburtstag feiert, um wiederholt die Geburtstagsgeschenke einzuheimsen (8, 64), da ist Tongilianus, dem sein Haus abgebrannt ist und der durch die Kollekten reicher geworden ist als zuvor (3, 52), da sehen wir Selius die ganze Stadt atemlos durcheilen, in der Hoffnung, doch noch einem Freund zu begegnen, bei dem er sich zum Essen einladen kann (2, 14), da stossen wir auf einen Scaevola, der sich einen bestimmten Reichtum wünscht, um behaglich leben zu können und, nachdem er ihn erreicht, noch schmutziger ist als zuvor (1, 103), da tritt uns Gemellus entgegen, der wütend um die Maronilla freit, nicht etwa weil sie schön ist, sondern weil sie hustet (1, 10), da sind Leute, die nicht gern Bücher kaufen und daher die Epigramme vom Dichter leihen wollen, wahrscheinlich um sie nicht mehr zurückzugeben (1, 117 4, 72), da erscheint ein Ligurinus, der seine Gäste mit dem Vorlesen seiner Gedichte zu Tode quält (3, 50), da ist ein Coracinus, der sich fortwährend parfümiert, und dadurch dem Verdacht Raum gibt, dass ein anderer Geruch verdeckt werden soll (6, 55); da ist ein Cinna, der allen alles, auch das Unschuldigste ins Ohr flüstert (1, 89), da ist der verliebte Rufus, der seine Naevia nicht aus dem Mund wegbringt (1, 68). Wir brechen ab, denn die Gallerie ist unerschöpflich; keine Seite der römischen Gesellschaft ist unberührt geblieben. Aber was weiss nicht der Dichter aus seinen Beobachtungen zu machen! Seine Epigramme sind fein geschliffene Edelsteine; sie erfüllen alle Anforderungen, welche der strengste Kunstrichter an sie zu stellen berechtigt ist, indem sie die Aufmerksamkeit eines Lesers auf einen Gegenstand zu lenken, seine Erwartung zu spannen und durch einen unerwarteten Aufschluss zu befriedigen wissen.[1] Es wird eine heisse Torte aufgetragen;

[1] Vgl. Lessing, Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm u. s. w. (Ges. Werke Göschen Leipz. 1858 6, 213). Über Martial 6, 268 „Nur wenige haben soviel Sinngedichte gemacht als er und niemand unter so vielen so viel gute und so viel ganz vortreffliche“.

ein Mensch bläst, um sie zu kühlen, mit vollen Backen hinein und macht sie dadurch — zu Mist (3, 17). Aelia hatte noch vier Zähne, sie hustet und verliert zwei, sie hustet nochmals und verliert wiederum zwei. Jetzt kannst du, tröstet der Dichter, doch den ganzen Tag forthusten, denn der Husten kann dir nichts mehr nehmen (1, 19). Der Arzt Diaulus war Leichenträger geworden. Was ist daran verwunderlich, meint Martial, er setzt eben sein Metier in anderer Form fort (1, 47). Als unser Epigrammatiker einen reichen Freund um ein verhältnismässig kleines Darlehen bat und dieser ihm sagte: „Du könntest grossen Reichtum erlangen, wenn du einen Advokaten machtest", entgegnete der Dichter: „Um Geld habe ich dich gebeten, nicht um einen Rat" (2, 30). Der berühmte Arzt Symmachus begab sich mit einer Schar seiner Schüler zu einem Patienten, alle betasten ihn mit ihren kalten Händen und bringen es richtig fertig, dass der Patient, welcher vorher kein Fieber hatte, jetzt Fieber hat (5, 9). So kömte man Buch um Buch durchgehen, um auf immer neue Überraschungen zu stossen. Die Komposition der Epigramme ist so präcis und abgerundet, dass keine Übersetzung im Stande ist, die Kraft des Originals zu erreichen. Alles Rhetorische und Aufgedunsene ist fern gehalten und mit vollem Recht sagt er (4, 49, 7):

a nostris procul est omnis vesica libellis,
Musa nec insano syrmate nostra tumet.

Wahrlich ein grosses Verdienst in einer Zeit, in der die Poesie nur in rhetorischem Gewand erschien. Auch das war etwas Grosses, dass er die Poesie wieder zu einer lebendigen Macht gestaltete und von den abgelebten mythologischen Stoffen nichts wissen wollte. Selbst die Bewunderung, die diese Werke erfuhren, erschütterte ihn nicht in seiner Ansicht. Es ist wahr, erwiderte er, diese Epen werden bewundert, aber meine Epigramme werden gelesen (4, 49, 10). Ein Mann mit dieser Anschauung konnte keine engeren Beziehungen zu dem Dichter der Thebais und Achilleis Statius unterhalten; dessen Name wird daher in den Epigrammen niemals ausdrücklich genannt, wohl aber finden sich Stellen, welche einen indirekten Angriff gegen ihn und seine Dichtungsweise enthalten. Der Leser fühlt sich wie erlöst, dass ihm bei unserm Dichter nichts Gemachtes, nichts Schablonenhaftes, nichts Pedantisches entgegentritt. Die Darstellung bestimmt sich lediglich durch den Stoff, überall weiss er den richtigen Ton anzuschlagen, und die hie und da eingestreuten idyllischen Dichtungen zeigen, dass er uns auch durch Zartheit und Innigkeit fesseln kann. Alles ist wie spielend hingeworfen und trägt den Charakter des Unmittelbaren und Improvisierten und lässt uns leicht über kleine Nachlässigkeiten der Sprache hinwegsehen. Überall gewahren wir den Zauber der Originalität, die sich bei ihm in einem Grad findet wie bei wenigen römischen Dichtern. Zwar hat er eifrig die poetischen Schätze seines Volkes studiert; er nennt dankbar seine Vorgänger Catull, Domitius Marsus, Albinovanus Pedo und den unter Caligula getöteten Cn. Cornelius Lentulus Gaetulicus[1]) (praef. l. 1).

[1]) Derselbe wird auch als Liebesdichter in der bekannten Stelle Plin. ep. 5, 3, 5 erwähnt. Probus zu Georg. 1, 227 citiert drei Hexameter von ihm (Bährens FPL. p. 361) mit der Einführung „*cum ait de Britannis*" wahrscheinlich aus einem Gedicht über eine Expedition gegen die Germanen und Britannen (Jahn zu Persius p. CXLII).

Wir können auch noch die Spuren seiner Studien aufweisen. Von den drei Metren, die er fast ausschliesslich anwendet, dem Choliambus, dem Hendecasyllabus und dem elegischen Distichon gestaltet er die beiden ersten nach dem Muster Catulls, für das dritte ist ihm Vorbild der Meister Ovid. Die poetische Phraseologie ist ihm durch die fleissige Lektüre so vertraut geworden, dass man sie nicht mehr als ein fremdes Gut empfindet. Auch die griechische Litteratur liess er nicht unbenützt; schon längst ist bemerkt, dass die Epigramme eines unter Nero[1]) lebenden griechischen Dichters Lucillius unserem Epigrammatiker vorlagen. Allein ein Vergleich der Originale und der Kopien erweist den Vorzug der Kopien; auch den Nachahmungen hat er den Stempel seines mächtigen Geistes aufgedrückt.

So ist denn bei Martial eine Reihe von Eigenschaften vereinigt, welche einen grossen Dichter ausmachen. Und seine Meisterschaft wird nicht leicht jemand läugnen wollen, dagegen werden seinem Charakter zwei Gebrechen zur Last gelegt, seine Obscönität und seine servile Gesinnung. Es ist wahr, dass viel Schmutz in den Epigrammen aufgehäuft ist, allein immerhin bilden die obscönen Stücke doch nur einen verhältnismässig geringen Bruchteil, von der grossen Sammlung werden es nicht zweihundert sein.[2]) Ganz aber konnte kein Dichter, der die römische Gesellschaft schildern wollte, an dieser Nachtseite des menschlichen Lebens vorübergehen. Schon Martial war sich bewusst, dass er nach dieser Seite hin Anstoss erregen werde, und lässt es an Entschuldigungen nicht fehlen, er hebt hervor, dass er nicht für Kinder schreibe (3, 69), sondern für leichtlebige Jünglinge und Mädchen und für Leute, welche die Floralien besuchen (praef. l. I), er entschuldigt die Nuditäten des elften Buchs mit der Freiheit der Saturnalien (11, 2), er sagt, dass man aus seinen Gedichten keinen Schluss auf sein Leben machen dürfe, denn (1, 4, 8):

lasciva est nobis pagina, vita proba.

Und wirklich empfängt der Leser auch bei diesen widerwärtigen Produkten den Eindruck, dass sie nicht darauf ausgehen, die Sinneslust anzuregen, sondern eher abzuschrecken; es fehlt das Lüsterne, das die erotischen Dichtungen Ovids so gefährlich macht. Schwerer wiegt der Vorwurf der Servilität. Die Schmeicheleien gegen Domitian, das fortwährende Betteln, die Unterwürfigkeit gegen die vornehmen Herren, die sogar soweit geht, dass er sich Themate für Epigramme geben lässt (11, 42), beleidigen uns oft. Allein hier wird eine gerechte Erwägung zu einem weniger verdammenden Urteil sich entschliessen müssen. Die Buchhändler zahlten dem Dichter kein Honorar; er war also auf fremder Leute Gunst angewiesen. Als er nach vierunddreissigjährigem Aufenthalt Rom verliess, trug er, der grösste Epigrammatiker aller Zeiten, ein von dem jüngeren Plinius gespendetes Reisegeld in der Tasche. Bei der Not, die ihn fortwährend bedrückte, konnte er die Unabhängigkeit seiner Gesinnung kaum aufrecht erhalten. Dass er dem Hofe gegenüber eine kriechende Haltung annahm, wird durch die traurige Zeitlage genugsam entschuldigt. Verächtlich wird sie erst von dem Moment an, als er vor dem neuen Herrn sich

[1]) Vgl. Friedländer Ausg. 1, 19.

[2]) In der Ausgabe *in usum Delphini* von Collesso sind nur 150 als anstössig ausgeschieden (Friedländer Ausg. 1, 15).

duckend den alten beschimpfte (vgl. p. 327). Völlig reinwaschen lässt sich der Dichter in diesem Punkt nicht. Doch hat er wiederum Eigenschaften, die uns für ihn einnehmen; er ist frei von Überhebung, er ist empfänglich für wahre Freundschaft, er hat eine tiefe Liebe zur Natur, er zeigt keine Spur von Neid, sein Witz ist von allem giftigen Wesen frei; für seine Typen gebraucht er fingierte Namen (praef. I).[1] Als der jüngere Plinius die Kunde von seinem Tode erhielt, konnte er nicht bloss seinen Witz und seinen Scharfsinn, er durfte auch seinen „*candor animi*“ rühmen (ep. 3, 21).

Die Überlieferung. Da Martial ein vielgelesener Schriftsteller war, so sind viele Handschriften von ihm erhalten. Sie zerfallen in drei Familien. Die erste Familie wird gebildet aus dem Vossianus 86 s. IX (mit 272 Epigr.), dem Thuaneus der Pariser Bibliothek 8071 s. IX (mit 846 Epigr.), dem Vindobonensis 277 s. X (mit 14 Epigr.); aus derselben Quelle stammte auch eine von Bongars verglichene Handschrift, deren Varianten er am Rand eines Exemplars des Colinaeus (1539 in der Berner Bibliothek) notiert hat (Friedländer Ausg. 1, 76). Die zweite Familie beruht auf der Recension des Torquatus Gennadius (401 n. Ch.) vgl. Friedländer Ausg. 1, 69. Ihre Glieder sind der verschollene Kodex Gruters, der Palatinus Vaticanus 1696 s. XV, aus einer alten Vorlage genau abgeschrieben, der Arondellianus 136 im brit. Mus. s. XV. Die dritte Familie wird am besten repräsentiert durch den Edinburgensis s. X, den Puteanus s. X, den mit ihm aufs innigste zusammenhängenden Eporediensis und durch den Vossianus 56 s. XI/XII.

Ausgaben. Um die Kritik Martials machten sich die drei Niederländer Hadrianus Junius, Janus Gruterus und Petrus Scriverius sehr verdient. Die Ausgaben des Scriverius (besonders die von 1621) sind für unsern Dichter epochemachend. Die neuere Zeit hat die Ausgaben von Schneidewin (eine mit kritischem Apparat Grimma 1842, dann eine Textausgabe Leipz. 1853), die mit deutschem Kommentar versehene Friedländers in zwei Bänden Leipz. 1886) und die von Gilbert, Leipz. 1886 hervorgebracht.

Andere Epigrammendichter. Dass noch mancher Römer seine Musestunden mit dem Dichten des einen oder des andern Epigramms ausfüllte, ist bekannt; so teilt uns Plinius ep. 9, 19, 1 das Epigramm mit, das sich L. Verginius Rufus auf sein Grabmal setzen liess. Von Cn. Octavius Titinius Capito sagt derselbe Plinius ep. 1, 17, 3 *clarissimi cuiusque vitam egregiis carminibus exornat.* (Über Brutianus vgl. Martial 4, 23, 4 und über Cerrinius Martial 8, 18, 1.)

15. Die Dichterin Sulpicia und andere lyrische Dichter.

416. Das unterschobene Gedicht der Sulpicia. Martial spricht in zwei Gedichten (10, 35 und 10, 38) in enthusiastischer Weise von einer Sulpicia, der Gattin des Calenus; in dem ersten feiert er sie als Dichterin:

omnes Sulpiciam legant puellae,
uni quae cupiunt viro placere;
omnes Sulpiciam legant mariti,
uni qui cupiunt placere nuptae.
non haec Colchidos asserit furorem,
diri prandia nec refert Thyestae;
Scyllam, Byblida nec fuisse credit:
sed castos docet et probos amores,
lusus, delicias facetiasque,
cuius carmina qui bene aestimarit,
nullam dixerit esse nequiorem,
nullam dixerit esse sanctiorem.

Am Schluss deutet der Dichter auf ihr eheliches Glück mit Calenus. Dies ist auch der Gegenstand des zweiten Gedichts, das an Calenus gerichtet ist und ihm zu seiner fünfzehnjährigen Verbindung mit der Sulpicia in warmen Worten gratuliert. Die zwei der Sulpicia beigelegten Trimeter sind obscöner Natur. Ausserdem tragen noch 70 Hexameter den Namen

---

[1]) Das Genauere über dieselben bei Friedländer Ausg. 1, 22.

der Dichterin; in denselben entschuldigt sie sich der Muse gegenüber zuerst, dass sie jetzt eine andere Dichtungsart mit einem andern Versmass pflege; dann richtet sie die Frage an Calliope, was denn der Göttervater vorhabe, ob Rom wieder in Unkultur zurücksinken solle. Durch kriegerische Tüchtigkeit sei Rom emporgekommen und habe sich die Welt unterjocht, dann aber habe es sich dem Studium der Weisheit hingegeben und sei bei den Griechen in die Schule gegangen; jetzt aber würden die Philosophen aus Rom hinweggejagt. Die Muse tröstet die Klagende, die zuletzt noch bittet, ihren Calenus in Schutz zunehmen, indem sie des Tyrannen Untergang weissagt. Das Gedicht ist abgeschmackt und kann schon wegen gewisser auf spätere Zeiten[1]) hindeutenden sprachlichen Eigentümlichkeiten nicht von der Sulpicia sein; es gehört einer sehr späten Zeit an.

Über die Zeit der Abfassung des Gedichtes, das der Herausgeber gegen die Überlieferung *satira* nannte, gehen die Ansichten auseinander. Bährens sagt, *De Sulpiciae quae vocatur satira* p. 42: *ego sic statuo, poematium nostrum non multo post Ausonii tempus compositum esse a tirone quodam, qui lectis Sulpiciae opusculis — summum eius in maritum amorem depingere et ipse cupiens egregiam in Domitiani de philosophis abigendis edicto ansam nactus sibi videretur.* Boot, *De Sulpiciae quae fertur satira,* Amsterd. 1888 (aus den Abhandlungen der Niederl. Akad.) dagegen hielt das Gedicht für ein Erzeugnis des 15. Jahrhunderts. Allein dem widerspricht, dass das Gedicht 1493 nach dem Zeugnis des Raphael Volaterranus im Kloster Bobio in einem Kodex aufgefunden wurde: Bücheler (in der von ihm besorgten zweiten Auflage p. XV), der wie Boot das Gedicht dem Altertum abspricht (*verbis examinatis sententiisque ac nominibus mihi persuasi* [*Sulpiciae quae fertur saturam*] *compositam esse ab aliquo Caecio incondite balbeque iocato*), meint daher, dass das Gedicht, welches in dem *codex Bobiensis* gefunden wurde, nicht mit dem unsrigen identisch sei. Der *codex Bobiensis* ist nämlich verschollen und unsere Quellen für das Gedicht sind die *editio Veneta* des Jahres 1498, wo es im Inhaltsverzeichnis heisst: *Sulpitiae carmina* LXX (es sind 70 Verse) *quae fuit Domitiani temporibus, nuper* (*per*) *Georgii Merulae opera in lucem edita* und die *editio Parmensis* des Th. Ugoletus des Jahres 1499. Alles erwogen erscheint die Ansicht Boots und Büchelers nicht haltbar und werden wir das Gedicht noch dem spätern Altertum zuschreiben müssen.

Ausgaben: von Wernsdorf PLM. 3, 83; von Bährens in der oben citierten Abhandlung p. 37—40, in den PLM. 5, 93, von Jahn-Bücheler in der Ausgabe des Persius, Juvenal (1886) p. 223.

Andere lyrische Dichter:

1) Vestricius Spurinna Plin. ep. 3, 1, 7 *scribit — et quidem utraque lingua lyrica doctissima.*

2) Passennus Paulus Plin. ep. 6, 15 *scribit elegos* (9, 22). Über ihn als Nachahmer des Properz vgl. p. 126.

3) Sentius Augurinus Plin. ep. 4, 27 (*Hendecasyllaben*) vgl. Bährens FPL. p. 371.

4) Voconius Victor schrieb Liebesgedichte (*doctos libellos*) auf seinen Thestylos (Martial. 7, 29).

5) Varro als Tragiker und Lyriker von Martial gefeiert (5, 30).

6) Manilius Vopiscus, nicht bloss Lyriker, sondern auch Epiker und Satiriker (d. h. dilettantische Spielereien). Stat. silv. 1, 3, 99.

16. Die Komödiendichter Catullus, M. Pomponius und Vergilius Romanus.

417. Verschiedene Versuche auf dem Gebiet der Komödie. Auch an vereinzelten Bestrebungen auf dem Feld der Komödie fehlt es nicht in unserm Zeitraum. Zur Zeit Caligulas schrieb ein Catullus Mimen, einen Laureolus (Suet. Calig. 57) und ein Phasma[2]) (Juv. 8, 186 mit Schol.). In

---

[1]) So wird Vs. 52 „*captivus*“ gebraucht, wozu Bücheler bemerkt: *ut nunc Itali loquuntur, cattiva, ut Galli, chétive.*

[2]) Friedländer zu Martial 5, 30.

einer Inschrift aus Aeclanum stellt sich uns ein Komödiendichter des Namens M. Pomponius Bassulus mit folgenden Senaren vor (CIL. 9, 1164):

ne more pecoris otio transfungerer,
Menandri paucas vorti scitas fabulas
et ipsus etiam sedulo finxi novas.
id quale qualest chartis mandatum diu.

Pomponius ist also in doppelter Weise thätig, er übersetzt Menandrische Stücke, verfasst aber auch eigene Komödien. Allem Anschein nach lebte der Dichter in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts. Einen zweiten Komödiendichter lehrt uns der jüngere Plinius kennen, den Vergilius Romanus. Wie Pomponius schrieb er Stücke nach Art Menanders und anderer Dichter der neuen Komödie, später versuchte er sich in einer alten Komödie mit satirischer Tendenz, auch Mimiamben verfasste er. Wie viel an dem Lobe des Plinius wahr ist, lässt sich nicht entscheiden (ep. 6, 21, 2).

17. D. Junius Juvenalis.

418. Biographisches. Das Leben Juvenals bietet der Forschung nicht geringe Schwierigkeiten dar. In seinen Gedichten spricht der Dichter selten von sich; es geht uns daher das lauterste Zeugnis ab. Die zahlreichen *Vitae* aber, die uns von Juvenal überliefert sind, variieren in einer Weise, dass es schwer ist, den trotzdem anzunehmenden festen Kern herauszuschälen. Um so erfreulicher ist es, dass eine von dem Dichter herrührende Steinurkunde, die leider jetzt wieder verloren ging, uns für einige Daten einen festen Halt gibt. Es ist eine bei Aquinum gefundene Weihinschrift, welche Juvenal für den Tempel der Ceres Helvia, die er in seiner Satire 3, 320 erwähnt, bestimmt hatte. Aus dieser Inschrift erfahren wir, dass Decimus Junius Juvenalis Tribun der ersten dalmatischen Kohorte, dann Duumvir quinquennalis, endlich Flamen des göttlichen Vespasian war. Sonach bekleidete Juvenal ein Staatsamt, dann zwei Gemeindeämter in seiner Vaterstadt. Der Militärtribunat war ohne Zweifel die höchste militärische Würde, welche er erreicht hatte, als er die Inschrift setzen liess. Die Kohorte, welche er kommandierte, stand nach inschriftlichen Zeugnissen 105 und 124 in Britannien.[1]) Wir dürfen annehmen, dass sie auch dort stand, als Juvenal das Kommando inne hatte. Dass der Satiriker in seiner Militärzeit viele Länder und Orte gesehen, ist an und für sich wahrscheinlich, es legen aber auch seine Satiren davon Zeugnis ab.[2]) In seiner Heimat gelangte Juvenal zur höchsten Stufe, zum duoviratus quinquennalis, d. h. er bekleidete die Konsulwürde verbunden mit der Zensur.[3]) Auch das Priestertum des vergötterten Vespasian war ein hochangesehener Ehrenposten. Diese Gemeindeämter haben zur Vor-

[1]) Hübner, Hermes 16, 566 Rhein. Mus. 11, 30 16, 566 CIL. 7, 85.

[2]) Vgl. Hübner, Wochenschr. f. klass. Philol. 1889 nr. 49 Sp. 1344.

[3]) „Die munizipale Census oder die sog. Quinquennalität ist, obwohl unzweifelhaft nach dem Muster der stadröm. in der Zeit entwickelt, wo es in Rom bereits besondere Censoren gab, dennoch stets mit dem Oberamt vereinigt geblieben, so dass die dieses Geschäft verwaltenden Oberbeamten zu ihrem gewöhnlichem Titel den Beisatz *censoria potestate* oder *quinquennalis* hinzunehmen". Mommsen, Röm. Staatsr. 2, 1² p. 324. Marquardt, Röm. Staatsverw. 1², 160.

aussetzung, dass Juvenal seinen Wohnsitz in Aquinum hatte, ferner dass er dort begütert war. Über die Zeit, in der sich diese doppelte Laufbahn Juvenals abspielte, fehlt es an positiven Daten; wir sind auf Hypothesen beschränkt. Allein es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass der Militärdienst in die erste Zeit seines Lebens fiel, und dass die munizipale Laufbahn den Militärdienst nicht unterbrach, sondern demselben nachfolgte.[1]) Wir wenden uns nun zu den *vitae;* aus denselben erhalten wir die Nachricht, dass Juvenal bis zum mittleren Lebensalter deklamierte und dann erst sich der Dichtung zuwandte,[2]) also erst im reiferen Alter Satiren schrieb. Diese Notiz findet eine Bestätigung darin, dass er in der elften Satire auf die „schrumpfende Haut" (203), also auf ein hohes Alter hinweist. Da die Satiren, wie wir sehen werden, ohne längere Unterbrechung nacheinander gedichtet wurden, so musste Juvenal in der That, als er mit der Satirenschriftstellerei begann, schon die Mittagshöhe des Lebens überschritten haben. Über die Zeit, in der Juvenal Deklamator war, belehrt uns Martial, der mehrere Epigramme an Juvenal richtet (7, 24 7, 95 12, 18). Diese Epigramme, welche in die letzten Jahre der Regierung Domitians und in den Anfang der Regierung Traians fallen,[3]) kennen noch keinen Satiriker Juvenal, sondern nur einen beredten (*facundus*) Mann, d. h. einen Deklamator; auch setzen dieselben Juvenals Aufenthalt in Rom voraus. Nun entsteht die Frage, ist diese Periode der deklamatorischen Thätigkeit vor oder nach der munizipalen Carriere anzusetzen? Die Frage kann nur durch Hypothese gelöst werden. Wenn wir bei Martial noch lesen (12, 18, 4), dass Juvenal sich um die Gunst der vornehmen Leute ernstlich bemüht, so werden wir geneigt sein, anzunehmen, dass Juvenal zuerst in Rom mit Hilfe der Rhetorik vorwärts zu kommen suchte, und erst als dies misslang, seine Heimat aufsuchte, um dort zu einem bescheideneren Ziel des Ehrgeizes zu gelangen.[4]) Die Satiren aber werden grösstenteils in Rom geschrieben sein, die dritte Satire wenigstens lässt unsern Dichter in Rom verweilen. Also muss Juvenal doch nicht für immer seinen Aufenthalt in Aquinum genommen haben, später zog es ihn, wie es scheint, wieder nach der Hauptstadt.

Aus dem Gesagten ergeben sich folgende wahrscheinliche Epochen im Leben Juvenals: 1) Militärdienst in verschiedenen Ländern; 2) rheto-

---

[1]) „Dass sowohl der Militärdienst als die Bekleidung von Munizipalämtern und des Flaminats in Juvenals frühere Lebenszeit fällt, kann mit Sicherheit angenommen werden". (Friedländer, Sittengesch. 3[6], 494.) „Dass er die munizipalen Ämter vor den höchsten militärischen bekleidet haben sollte, widerspräche aller Wahrscheinlichkeit". „Vielmehr wird nach der Analogie zahlreicher ähnlicher Ämtercarrieren, die aus Inschriften bekannt sind, anzunehmen sein, dass er erst nach völligem Abschluss der militärischen die munizipale Laufbahn, vielleicht mit Überspringung der gewöhnlichen Vorstufen begann". (Hübner l. c. Sp. 1373).

[2]) Vita II d (Barber. 9, 3) Dürr p. 24 *hic suo tempore videns luxuriam scribentium nimiam, licet usque ad dimidiam aetatem suae tacuisset vitae, tamen satiras describere statuit.* Vita III a (Dürr p. 24) *prima aetate siluit, ad mediam fere aetatem declamavit.*

[3]) Friedländer setzt sie in die Jahre 92 und Anf. 102.

[4]) Hübner l. c. Sp. 1370; Dürr p. 17 lässt die deklamatorische Thätigkeit nach dem Abschluss seiner militärischen und politischen Laufbahn erfolgen, weiterhin schiebt er die politische Carriere in die militärische ein (p. 16).

rische Thätigkeit im reiferen Alter in Rom; 3) Amtslaufbahn in Aquinum; 4) Satirenschriftstellerei in Rom.

Gestorben ist er einem Zeugnis einer *Vita* zufolge erst unter Antoninus Pius, an welchem Orte, darüber fehlt es an einer Nachricht.

Allgemeine Litteratur über das Leben Juvenals. BORGHESI *Intorno all 'età di Giovenale* (*oeuvres* 5, 49); SYNNERBERG, *De temporibus vitae carminumque D. Junii Juvenalis rite constituendis*, Helsingfors 1866; FRIEDLÄNDER, *De Juv. vitae temporibus*, Königsb. 1875; Sittengesch. 3[6], 486; NAGUIEWSKI, *De Juv. vita*, Riga 1883; NETTLESHIP, *Life and poems of. J.* (*Journal of phil.* 16, 41); SEEHAUS, *De Juv. vita*, Halle 1887; DÜRR, Das Leben Juvenals, Ulm 1888; HÜBNER, Juvenal der römische Satiriker (Deutsche Rundschau 17. Jahrg. Heft 9 Juni 1891 p. 391—406).

Die Inschrift lautet nach dem CIL. 10, 5382 also: (*Cere*)*ri sacrum* (*D. Ju*)*nius Juvenalis*, (*trib.*) *coh*(*ortis I*) *Delmatarum, II* (*vir*) *quinq*(*uennalis*), *flamen divi Vespasiani, vovit dedicav*(*itq*)*ue sua pec*(*unia*). Über den Stein: *stetisse videtur ad ipsam aedem Cereris Helvinae vel Elvinae potius dedicatam prope Roccaseccam ab Elvio quodam Elviave, cuius gentis non desunt in his partibus lapides* (nr. 5585). Der dedicierte Gegenstand wird ein Altar gewesen sein.

Die Vitae. Dieselben sind zuletzt zusammengestellt und nach Typen gruppiert von DÜRR p. 21. Auch macht derselbe einen Versuch, die Urvita zu konstruieren (p. 26). Allein die Diskrepanzen sind zu gross, um einen solchen Versuch als ausführbar erscheinen zu lassen. Bei der Benützung der vita ist an dem Grundsatz festzuhalten, dass von dem Berichteten nur das, was nicht aus dem Schriftsteller selbst erschlossen werden kann, Anspruch auf den Glauben an eine ältere Tradition hat. Weiterhin ist auch zu beachten, dass, wenn die vitae über einen Gegenstand sehr differieren, eine ältere Quelle fehlt und nur Kombinationen vorliegen.

Das Geburtsjahr. In einer von DÜRR p. 28 publizierten vita des *Cod. Barberinus* VIII, 18, welche als Elaborat eines Humanisten anzusehen ist, findet sich die merkwürdige Stelle *„Junius Juvenalis Aquinas Junio Juvenale patre, matre vero Septumuleia ex Aquinati municipio Claudio Nerone et L. Antistio consulibus natus est. Sororem habuit Septumuleiam, quae Fuscino nupsit.* Es scheint, dass uns hier Nachrichten gegeben werden, die aus einer wirklichen Tradition stammen. Das Geburtsjahr des Dichters wäre darnach 55 v. Ch. Der Versuch FRIEDLÄNDERS (vgl. zuletzt Sittengesch. 3[6], 487) die Verse 13, 16:

stupet haec, qui iam post terga reliquit
sexaginta annos, Fonteio consule natus

auf Juvenal zu beziehen und demnach das Geburtsjahr 67 n. Ch. für denselben anzusetzen, ist entschieden missglückt. Jene Worte können dem Zusammenhang nach nur auf den Angeredeten, nicht auf Juvenal gehen. Vgl. die treffliche Erörterung SCHWABES, Rhein. Mus. 40, 25.

Die angebliche Verbannung Juvenals. Wir haben im Texte derselben gar keine Erwähnung gethan, weil wir sie nirgends rationell unterbringen konnten und weil sie, selbst ihre Reellität vorausgesetzt, keine Spur im dichterischen Schaffen Juvenals zurückgelassen hat. Allein mit dieser Reellität ist es sehr schlecht bestellt. Der Bericht, der aus den vitae herausgeschält werden kann, lautet etwa: Juvenal machte unter Domitian auf dessen Pantomimen Paris mehrere Verse; als er späterhin die siebente Satire schrieb, fügte er jene Verse in dieselbe. Nun traf es sich aber, dass unter einem späteren Kaiser (Hadrian, wie man gewöhnlich annimmt) ein Schauspieler ebenfalls grossen Einfluss gewonnen hatte. Man betrachtete daher diese spätere Einschiebung jener Verse als einen Spott auf die Gegenwart. Die Folge war, dass Juvenal durch Übertragung eines militärischen Kommandos in einen entfernten Teil des Reiches verbannt wurde. Allein schon dieser Bericht von der Veranlassung des Exils ist unglaubwürdig; jene Verse, die später eingeschoben sein sollen, verraten diesen späteren Einschub in keiner Weise, sondern stehen ganz an ihrem Platz (VAHLEN, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1883, 1175), sind also nicht zur Zeit Domitians gedichtet, sondern in der Zeit, in welcher die siebente Satire entstand. Aber auch über die Zeit und den Ort der Verbannung differieren die Angaben der vitae in einer Weise, dass man sieht, dass sie nicht aus einer unabhängigen antiken Quelle schöpfen. Es bleibt also nichts als die nackte Thatsache des Exils. Aber wir vermögen dasselbe nirgends mit Probabilität in das Leben Juvenals einzureihen. Setzen wir die Verbannung unter Domitian[1]) an, zu dessen Grausamkeit sie passen würde, so stehen wir dann vor der unerklärlichen Thatsache, dass die nach Domitian erschienenen Satiren derselben keine Erwähnung thun. Nehmen wir aber an, dass Juvenal nach Abschluss der

[1]) Wie es FRIEDLÄNDER thut, Sittengesch. 3[6], 493.

Satiren (von Hadrian) verbannt wurde, so fehlt es an einem haltbaren Anlass zu der Verbannung; auch ist dann die Notiz, dass Juvenal mit einem militärischen Kommando betraut wurde, bei dessen hohen Alter eine pure Unmöglichkeit. Obwohl das Exil auch von Malalas Chronogr. 10, 262 Dind. und Sidonius Apollinaris 9, 269 bezeugt ist, so können wir nach dem Gesagten demselben keine Stelle im Leben Juvenals einräumen und müssen dieselbe als eine Dichtung ansehen. — Strack, *De Juvenalis exilio,* Laubach 1880; Rittweger, Die Verbannung Juvenals, Bochum 1886; Friedländer, Sittengesch. 3[6], 492; Hübner, Wochenschr. für klass. Philol. 1889 nr. 50 Sp. 1374.

419. Der Inhalt der einzelnen Satiren. In dem ersten Stück rechtfertigt der Dichter seinen Vorsatz, Satiren zu schreiben. Angesichts der grossen Verderbnisse der Zeit könnte man eher sagen: *difficile est satiram non scribere.* Er findet es daher unbegreiflich, wie manche mit langweiligen mythischen Epen sich und ihre Leser abmühen mögen. Eine Reihe knapper Bilder von den damals grassierenden Lastern, welche er an unsern Augen vorüberziehen lässt, zeigt den überreichen Stoff. Sein Programm ist (85):

quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
gaudia, discursus, nostri farrago libelli est.

Das erste Thema, die zweite Satire, gilt der Männerwelt; seinen Unwillen erregen besonders diejenigen, welche nach aussenhin die Tugendhelden spielen, im stillen aber unnatürlichen Lastern ergeben sind, denn (24)

quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

Dann schildert er die Verweichlichung der Männer und ihre frevelhaften geschlechtlichen Verbindungen. Die „Gefahren der Grossstadt“ ist der Stoff der dritten Satire. Umbricius wandert von Rom aus und erörtert die Gründe, die ihn dazu bestimmten. In Rom sei es einem ehrlichen Mann unmöglich anzukommen, hier dominieren die Griechlein, ohne Reichtum sei man in einer bejammernswerten Lage, auch riskiere man durch den Einsturz der Häuser, Feuersbrunst, den sich drängenden engen Verkehr in den Strassen, durch rohe Angriffe in der Nacht von seiten der Trunkenbolde und Strassenräuber Gefahr an Leib und Leben. Die vierte Satire[1]) führt uns an den Hof des Domitian. Nach einer gegen den Emporkömmling Crispinus gerichteten Invektive erzählt er eine Geschichte, die sich dort zugetragen.[2]) Ein Fischer hatte bei Ancona eine übergrosse Steinbutte gefangen. Er macht dieselbe dem Kaiser zum Geschenk und bringt bei der Übergabe die charakteristische Schmeichelei an, dass der Fisch selbst gefangen sein wollte, um zum Kaiser zu gelangen. Für die Zubereitung des Fisches fehlt es an einer entsprechenden Schüssel. Es wird daher ein Kronrat berufen, als wenn es sich um eine wichtige Staatsangelegenheit handele. Der Dichter charakterisiert vortrefflich die herbeieilenden Grossen des Reichs. Der Beschluss, der gefasst wird, geht dahin, dass für den Fisch sofort eine eigene Schüssel angefertigt werden soll. Der unwürdigen Behandlung der Klienten von seiten der Patrone ist die fünfte Betrachtung gewidmet; drastisch wird die Zurücksetzung derselben beim Mahle geschildert, wo der Herr die besten Speisen und Getränke für sich

[1]) Wahrscheinlich ahmte in derselben Juvenal das Gedicht des Statius, *De bello Germanico* nach. (Bücheler, Rh. Mus. 39, 283).

[2]) Dass diese Einleitung (1—27) mit dem nachfolgenden Teil der Satire in keinem Zusammenhang steht, scheint mir festzustehen; um sie anzubringen, wurden die Verse 28—36 eingeschaltet (Friedländer, Sittengesch. 3[6], 493; Gylling I p. 40).

reserviert und den armen Klienten nur Gewöhnliches und Schlechtes vorsetzen lässt. Die sechste Satire, die umfangreichste von allen, malt uns mit düsteren Farben die Untugenden des weiblichen Geschlechts. Anlass gibt ihm hiezu die bevorstehende Vermählung des Postumus. Die unwürdige Stellung und die karge Entlohnung der gelehrten Berufsarten wird in der siebenten Satire entwickelt; Dichter, Geschichtschreiber, Advokaten, Rhetoren, Grammatiker werden uns von dem Autor vorgeführt. Aber der neue Kaiser, so heisst es gleich im Eingang, erweckt die Hoffnung, dass auch für die Poesie bessere Zeiten heranbrechen werden. Das Thema der achten Satire, die sich an Ponticus wendet, ist der Satz, dass vornehme Geburt ohne innere Tüchtigkeit wertlos sei. Hier lesen wir die schönen Verse (83):

summum crede nefas, animam praeferre pudori
et propter vitam vivendi perdere causas.

Die neunte Satire hat die Form eines Gesprächs zwischen dem Dichter und Naevolus. Der letztere, der aus der Unzucht ein Gewerbe machte, sah betrübt darein; als ihn Juvenal nach dem Grund fragte, erhielt er den Bescheid, dass sein Metier ihm nicht mehr viel eintrage, die alten Kerle seien schmähliche Geizhälse, doch empfindet Naevolus sofort Reue ob seiner offenen Worte, denn er fürchtet die Rache seiner Herren, so dass es einiger beruhigender Worte des Dichters bedarf. Wiederum ein philosophisches Thema finden wir in der zehnten Satire erörtert „die Kurzsichtigkeit der menschlichen Wünsche". Welche Gefahren oft Reichtum, mächtige politische Stellung, rednerische Tüchtigkeit, Kriegsruhm, hohes Alter, Schönheit mit sich bringt, wird in fesselnder Weise dargelegt. Am besten ist es, schliesst der Dichter, den Göttern zu überlassen, was sie uns bescheren wollen, da diese die Zukunft kennen. Will man aber durchaus nicht auf die Wünsche verzichten, so soll der vornehmste sein (356):

ut sit mens sana in corpore sano.

Der elften Satire liegt eine Einladung zu einem am Megalesienfest gegebenen Mahle an Persicus zu Grund. Mit einer kurzen Betrachtung über die Folgen der Schwelgerei hebt das Gedicht an, es folgt die Einladung mit einer lieblichen Schilderung der Einfachheit der alten Zeit. Ein an jene Zeit erinnerndes Mahl soll auch der Gast Juvenals erhalten, dasselbe wird im Gegensatz zu der damaligen Schwelgerei anmutig skizziert. Die zwölfte Satire wendet sich an Corvinus und erzählt ihm, dass ein Freund Juvenals, Catullus, aus einem heftigen Seesturm glücklich entkam; für dessen Errettung wolle er das gelobte Opfer darbringen, erbschleicherische Nebenabsichten hege er aber dabei nicht, denn Catull sei mit drei Kindern gesegnet. Ein Vorfall des gewöhnlichen Lebens gibt den Stoff für die dreizehnte Satire ab. Calvinus war um eine Summe Geldes geprellt worden. Juvenal sucht ihn darob zu trösten, der Verlust sei ja nicht so erheblich, in der schlimmen Zeit könne so etwas leicht passieren, übrigens trage der Betrüger die ärgste Strafe in sich, indem er von dem Bewusstsein der Schuld gefoltert würde. Die vierzehnte an Fuscinus gerichtete Satire behandelt ein pädagogisches Thema, sie unter-

sucht die Schädlichkeit des bösen Beispiels, das die Eltern ihren Kindern geben, während doch als Leitstern der Erziehung der Satz vorschweben sollte (47):

maxima debetur puero reverentia.

Besonders das schlimme Laster der Habsucht werde durch die Eltern gross gezogen. In der fünfzehnten Satire, in der Volusius Bithynicus angeredet wird, ist der Schauplatz Ägypten. Nachdem sich der Dichter zuerst tadelnd über den schändlichen Kultus der Ägypter ausgelassen, erzählt er einen schrecklichen Fall von Barbarei. Zwei ägyptische Stämme, welche der religiöse Fanatismus in bittere Feindschaft getrieben, hatten einen Zusammenstoss. Als der eine Stamm in die Flucht geschlagen war, geriet einer der Kämpfenden in die Hand der Sieger. Da geschah das Unerhörte. Die erbitterten Gegner schnitten den Unglücklichen in Stücke und frassen ihn auf. An die grauenhafte That werden einige allgemeine Betrachtungen geknüpft. Die sechzehnte Satire ist ein Fragment, der letzte Teil ist in dem Archetypos durch Blattverlust uns entzogen. In dem Vorhandenen schildert der Dichter, Gallius anredend, die Überlegenheit des Militärstandes in Bezug auf das Rechtsleben. Der Bürgerliche ist von vornherein, wenn er eine Klage über eine Militärperson erhebt, in einer nachteiligen Lage, denn er muss sich an ein Militärgericht wenden und hat selbst im Fall des Obsiegens noch mit dem Korpsgeist abzurechnen. Klagt dagegen ein Soldat, so findet er die prompteste Justiz. Weiter ist der Militärperson das Recht, noch zu Lebzeiten des Vaters zu testieren, eingeräumt, so dass der Vater sogar bei seinem eigenen Sohn Erbschleicherei treiben kann.

Die 16 Satiren sind unter der Regierung Traians und Hadrians geschrieben. Sie sind chronologisch angeordnet und in 5 Bücher eingeteilt und zwar in der Weise, dass sat. 1—5 = l. I, sat. 6 = l. II, sat. 7—9 = l. III, sat. 10—12 = l. IV, sat. 13—16 = l. 5 sind. Ihre Veröffentlichung erfolgte successiv.

Gylling, *De argumenti dispositione in satiris* I—VIII Juv. Lund 1886; *de argum. dispos. in satiris* IX—XVI Juv. Lund 1889.

Die Unvollständigkeit der letzten Satire wurde lange Zeit in der Weise erklärt, dass man annahm, Juvenal habe dieselbe nicht vollendet. Dass diese Annahme unrichtig ist, sucht Bücheler dadurch darzuthun (Rh. Mus. 29, 636), dass er zeigt, dass im Archetypos mit dem Verse 60 ein Blatt geschlossen habe. Aber, wie Beer ausführt, bedarf es hier des Archetypos gar nicht, sondern genügt für die Erklärung der Montepessulanus. Hier schliesst mit jenem Verse die letzte Zeile des letzten Quaternio (vgl. *Spicilig. Juvenal.*, Leipz. 1885 p. 47, zustimmend *Hosius de Juv. cod. recens. interpol.* p. 11). Diese Erklärung schliesst aber die weitere Annahme in sich, dass unsere Handschriften, welche sämtlich mit jenem Verse abbrechen, aus dem Montepessulanus abzuleiten sind. Ist die letzte Satire nur durch einen äussern Zufall unvollendet, so fallen damit die Kombinationen weg, dass Juvenal durch den Tod an der Vollendung der Satire gehindert, und dass demnach das Korpus von fremder Hand ediert wurde.

Chronologie der fünf Bücher. In der ersten Satire ist der Verurteilung des Marius Priscus, die 99/100 n. Ch. erfolgte, gedacht (49). Also ist die Satire nach diesem Jahre geschrieben. Noch weiter herab führt die Anspielung auf den gefährlichen Delator M. Aquilius Regulus (33), die höchst wahrscheinlich erst nach dessen Tod, der zwischen (105—107) angesetzt wird, gemacht wurde (Dürr, Das Leben Juvenals p. 18 Anm. 75). Wir kommen also in die Zeit Traians. Da die erste Satire als Einleitung allem Anschein nach zuletzt geschrieben wurde, so wären auch die übrigen Satiren des ersten Buchs noch ins Auge zu fassen. Dieselben müssen nach Domitian geschrieben sein. Die vierte Satire spricht ausdrücklich vom Tode Domitians (153). Die zweite Satire enthält einen heftigen Angriff auf

Domitian (29), die dritte einen Angriff auf einen Günstling Domitians, auf den Delator Veiento (185). Von vornherein ist nicht wahrscheinlich, dass zu Lebzeiten Domitians und Veientos Juvenal jene Angriffe sich gestattete; übrigens sagt der Dichter in seinem Programm selbst, dass seine Satire Verstorbene treffen soll (170). Da Veiento noch unter Nerva lebte (Borghesi oeuvres 5, 511), so werden wir auch mit der dritten Satire in die Trajanische Zeit herabgehen müssen. Die fünfte Satire enthält keine chronologischen Indicien. Sonach werden wir den Satz aussprechen dürfen, dass Juvenal erst nach Domitian seine Satiren schrieb.[1]) Die Worte des Programms „*nostri farrago libelli est*" (86) weisen auf einen für sich bestehenden *libellus* hin. Dass dieser *libellus* nicht alle 16 Satiren umfasste, lehrt die Betrachtung der Zeitverhältnisse. Die Satiren des ersten Buchs, das Programm inbegriffen, umschliessen einen bestimmten Zeitraum. Wir werden daher als Inhalt des *libellus* die Satiren des ersten Buchs zu betrachten haben. Daran wird sich weiter die Vermutung anknüpfen lassen, dass auch die übrigen vier Bücher vom Dichter gewollte Einheiten sind; dass dieselben zugleich successiv ans Tageslicht traten, lehren wiederum die in ihnen liegenden Zeitindicien. Jedes Buch ist, soweit wir sehen könen, später als das vorausgehende. Die sechste Satire, welche das zweite Buch ausmacht, fällt in die letzten Regierungsjahre Traians, denn es ist hier 398 von einer Neuigkeitskrämerin die Rede, welche von einem Kometen, von einem Erdbeben u. a. erzählt. Ein Komet wurde im November 115 gesehen, ein Erdbeben fand am 13. Dezember 115 in Antiochia statt. Von dem letzteren konnte vor 116 in Rom nicht gesprochen werden. Also wird die Satire in dieses Jahr fallen. Die siebente Satire, welche den Anfang des dritten Buchs bildet, erwähnt als Hoffnung der Dichter einen Kaiser; da das zweite Buch in das Ende der Regierungszeit Traians fiel und Hadrian ein ungleich grösseres Interesse der Litteratur entgegenbrachte als Traian, so ist kaum zweifelhaft, dass mit dem Kaiser Hadrian gemeint ist. Sonach fällt die Herausgabe des dritten Buchs in die Regierungszeit Hadrians und zwar in den Anfang (etwa 120).[2]) Wir wenden uns zu dem fünften Buch, für welches auch zwei Daten ermittelt sind. 13, 17 wird von einem Mann gesprochen, *qui iam post terga reliquit sexaginta annos Fonteio consule natus.* Das Konsulat des Fonteius, das lediglich hier in Betracht kommen kann, fällt in das Jahr 67; da der Dichter 60 Jahre seit diesem Konsulat vergehen lässt, setzt die dreizehnte Satire das Jahr 127 voraus. 15, 27 ist die Rede von dem „*nuper consul Juncus*". Dessen Konsulat gehört dem Jahr 127 an, also kann die Satire nicht vor 128 verfasst sein. Die Zeit des vierten Buchs bestimmt sich durch das Intervallum, das zwischen dem dritten und dem fünften Buch liegt. — Borghesi, *Oeuvres* 5, 49 und 509; Friedländer, *De Juvenalis vitae temporibus,* Königsberg 1875, Sittengesch. 3[6], 486.

Keine doppelte Redaktion der Satiren. Teuffel (Stud. und Charakterist. p. 424) glaubt, dass manche Stellen zur Annahme einer doppelten Redaktion der Satiren hindrängen wie 1, 73—76 = 77—80, 3, 113—118 (nachträgliche Einschaltung), 5, 92—98 = 99—102, 6, 178—183 = 166 fg., 6, 582—84 = 589—91, 9, 118—119 = 120—123, 8, 147 (Diskrepanz der Lesarten). Allein diese Ansicht hält näherer Prüfung nicht Stand (vgl. Schönaich, *Quaest. Juv.*, Halle 1883 p. 12; Mosengel, *Vindiciae Juv.*, Erlanger Diss. (Leipzig) 1887 p. 7. Die Worte der vita IV (V Dürr) „*in exilio ampliavit satiras et pleraque mutavit*" sind an und für sich unglaubwürdig. Mit Recht nennt Vahlen diese Hypothese (*Ind. lect. aestiv. Berol.* 1884, p. 30) ein „*nebulosum commentum*".

420. Charakteristik Juvenals. Bei keinem Schriftsteller ist es so notwendig, zur richtigen Wertschätzung desselben die äusseren Umstände, unter denen seine Werke zu Stande kamen, ins Auge zu fassen als bei Juvenal. In der Darlegung der Lebensverhältnisse des Dichters haben wir gesehen, dass er erst im reiferen Alter sich von der Rhetorik der Satire zuwandte, ferner dass er erst unter dem milden Regiment Trajans seine Satirenschriftstellerei begann. Diese Zeit aber, die nach der Tyrannei Domitians als das Morgenrot einer glücklichen Zukunft aufleuchtete, reizte gewiss nicht zum Angriff und zum Spott, mochten auch in der damaligen Gesellschaft noch soviel Schäden verborgen sein. Was thut nun der

---

[1]) Die Annahme, dass Satiren zwar unter Domitian geschrieben, aber erst nach seinem Tod herausgegeben wurden (Synnerberg, *De temporibus vitae* etc., p. 60), hat nichts für sich.

[2]) Die Einleitung scheint erst nachträglich beim Thronwechsel hinzugefügt worden zu sein, da zwischen derselben und dem eigentlichen Gedicht kein Zusammenhang besteht (Friedländer, Sittengesch. 3[6], 491).

Dichter? Darüber belehrt er uns in seinem Programm. Nachdem er dort die Verderbtheit seiner Zeit in drastischen Zügen gekennzeichnet und mit dem bekannten Verse (79)

si natura negat, facit indignatio versum

die Spitze erreicht hatte, müssen wir uns nicht wenig wundern, wenn er am Schluss seiner zornigen Rede den Entschluss kundgibt:

experiar, quid concedatur in illos,
quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina.

Also nur gegen Verstorbene will er mit seinen Angriffen vorgehen; und soweit wir sehen können, ist Juvenal diesem Vorsatz treu geblieben, ausser Verstorbene nennt er höchstens Leute, die ihm nicht mehr schaden können, wie Verurteilte und Personen niederen Standes.[1]) Seine Satire hat also ihre Wurzeln in der Vergangenheit, sie lebt und webt in der Erinnerung. Seine Entrüstung kann daher nur eine künstlich angefachte sein, da sie nicht unmittelbar aus dem Leben ihre Nahrung empfängt. Sie verfällt leicht in eine unnatürliche Steigerung und wird zum Pathos. Und hiebei kommt dem Dichter der Rhetor zu Hilfe. Seine Satire wird deshalb unwillkürlich zur Deklamation; durch vorwurfsvolle Fragen, durch staunende Ausrufe, durch spitze Sentenzen, durch Übertreibung und Häufung, durch unvermittelte Aneinanderreihung der Gedanken will sie auf den Hörer oder Leser Eindruck machen; die Redeweise ist oft geschraubt und nicht selten dunkel. In der Darstellung verschieben sich mitunter die Grenzen der Vergangenheit und der Gegenwart.[2]) Das Verständnis des Dichters ist daher nicht leicht.

Der deklamierende Dichter ist aber zugleich ein Mann, der die Mittagshöhe des Lebens überschritten hat und allen Vermutungen nach auf eine an Enttäuschungen reiche Vergangenheit zurückblickt; ein solcher Mann ist nur zu leicht geneigt, alles von der trüben Seite anzusehen. Und wirklich bieten Juvenals Satiren zu viel Schatten und zu wenig Licht. Was weiss z. B. der Dichter in seiner Anklage gegen das weibliche Geschlecht nicht alles vorzubringen? Er wühlt mit zu grossem Eifer in dem Schmutze, er gewährt uns zu wenig Ruhepausen, er gesellt zu selten zu der Bitterkeit das ausgleichende Element des Humors, statt des Polterns wünschten wir oft eine harmlose Plauderei. Freilich vermag sich diese unnatürlich gesteigerte Erbitterung des Dichters nicht durch alle Satiren hindurch zu erhalten; mit dem Alter wird seine Haltung ruhiger und an Stelle des Pathos tritt sogar die kühle theoretische Betrachtung; wir finden allgemeine Themata wie die Eitelkeit der menschlichen Wünsche, die Schädlichkeit des bösen Beispiels, die günstige Lage des Militärstandes. Man hat daran die Vermutung geknüpft, dass diese späteren Satiren nicht von Juvenal seien. Allein diese Anschauung ruht

---

[1]) Vgl. Strauch, *De personis Juvenalianis*, Göttingen 1869 p. 62; Friedländer, Über die Personennamen bei Juvenal in dessen Sittengesch. 3[6], 495.

[2]) Madvig, *opusc. acad.*, Kopenh. 1887, p. 548: *Quid est magis perspicuum, quam saepe Juvenalem sic in vitia invehi, ut ea, quibus ipse recitaverit, tempora a superioribus, ex quibus vitiorum exempla sumat, non diligenter distinguat, ac saepe se in haec transferat scribendi figura, quoniam universa foeditas, in uno exemplo eminens, ad omnem illam aetatem pertineat?*

auf der Verkennung des deklamatorischen Charakters der Juvenalischen Poesie und auf der Nichtbeachtung des Satzes, dass dem Strohfeuer keine dauernde Kraft innewohnt.

Juvenal wurde viel gelesen, die starkgewürzte Kost übte jederzeit ihren Reiz aus, auch fesselten die reichen Schilderungen des römischen Lebens und Treibens. Ammianus Marcellinuus berichtet uns (28, 4, 14), dass selbst solche, welche den Studien aus dem Wege gingen, Juvenal aufs eifrigste lasen. Auch dem Mittelalter gefiel der an den Predigerton erinnernde Satiriker; er wurde als „Ethicus" viel studiert. Von der intensiven Beschäftigung mit Juvenal zeugen die Scholien, welche den Dichter begleiten von dem vierten Jahrhundert bis in die spätesten Zeiten des Mittelalters.

Die Ribbeck'sche Scheidung eines echten und unechten Juvenal. Einen ganz andern Juvenal als den uns gewohnten gibt Ribbeck in seiner Ausgabe, Leipz. 1859. Hier werden nur die Satiren 1—9 und die 11. unserm Dichter, die übrigen Stücke (10. 12—16) einem Deklamator zugewiesen. Dieser Deklamator soll aber auch noch die echten Satiren mit seinen Zusätzen ausgestattet haben. Zwischen dem echten Juvenal und diesem Nachdichter statuiert der scharfsinnige Gelehrte enorme Unterschiede. „Der Deklamator ist ein seichter Schwätzer, der seine innere Hohlheit mit breitem Wortschwall ausstaffiert, ein Philister, der unter der Maske des Satirikers alle Augenblicke sein eigenes fades, seelenloses Stubengesicht hervorkehrt, der denkt wie ein Seifensieder und römische Phrasen drechselt u. s. w." Seinem Juvenal spendet er dagegen uneingeschränktes, fast enthusiastisches Lob (der echte und der unechte Juvenal, Berlin 1865 p. 30). Seine Hypothese sucht Ribbeck auch durch äusserliche Indicien zu stützen; einmal zieht er die Scholienworte zur 16. Satire heran „*ista a plerisque exploditur et dicitur non esse Juvenalis*", eine Bemerkung, die zur Prüfung des Juvenalschen Nachlasses dringend auffordern soll. Dann weist er auf die Worte der Vita IV (Dürr V) hin „*in exilio ampliavit satiras et pleraque mutavit*". In diesen thörichten Worten sei das unschätzbare Zeugnis enthalten, dass es in Rom nach dem Tode Juvenals zwei in Umfang und Redaktion bedeutend verschiedene Textausgaben[1]) seiner Werke gab, eine kürzere, wie sie der Dichter selbst noch in Rom veröffentlicht hatte, und eine beträchtlich erweiterte, die angeblich in seinem ägyptischen Nachlass gefunden war, (Der echte und der unechte Juvenal p. 73). Darnach erachtet er es für wahrscheinlich, „dass ein spekulativer Buchhändler und ein hungriger Poet niedrigen Ranges sich zu dem lukrativen Geschäft zusammenthaten, eine solche postume Ausgabe zu veranstalten". Die Bekämpfung dieser geistreich durchgeführten Hypothese Ribbecks musste lange Zeit den Stoff für philologische Dissertationen abgeben; die *Vindiciae Juvenalianae* wurden Modesache. Allein viel wurde damit nicht erreicht. Die Entscheidung der Frage hängt meines Erachtens von der unbefangenen Wertschätzung Juvenals ab. Wir haben den Dichter auch mit seinen Fehlern hinzunehmen.

Die Scholien zu Juvenal. Zwei Klassen von Juvenalscholien sind uns überliefert, die erste Klasse (*scholia Pithoeana*) geht zurück auf einen Kommentar, der im 4. Jahrhundert verfasst wurde, diese Scholien enthalten noch antike Tradition. Wir lernen dieselben kennen aus dem Montepessulanus 125, aus dem Sangallensis nr. 870 s. IX, der uns die Scholien (ohne den Text gibt), aus den Aarauer Fragmenten, endlich aus dem sog. Commentum Probi, welches nach einer jetzt verlorengegangenen Handschrift Laurentius Valla für seine Ausgabe Venedig 1486 konstituierte. Die letzteren reichten nur bis 8, 198. Allein da Valla seine Quelle mit grosser Willkür benutzte, so bleiben für uns die beiden zuerst genannten Handschriften die Hauptzeugen, von denen keiner von dem andern abgeleitet ist. (Stephan p. 25; Schönaich p. 5). In neuester Zeit sind noch die erwähnten Fragmente aus Aarau hinzugekommen (Wirz, Hermes 15, 437). Die zweite Klasse geht auf einen Kommentar des Mittelalters zurück, der im Laur. 52, 4, Bernensis 223 einem Cornutus beigelegt wird (*Cornuti expositio super toto libro*); derselbe ist wortreich, aber inhaltsleer. (Jahn, Persius p. CXIX). — Dazu kommen noch andere spätmittelalterliche Scholien.

Matthias, *De schol. Juv.*, Halle 1875; Stephan, *De Pithoeanis in Juvenalem scholiis*, Bonn 1882; Beer, *De nova scholiorum in Juvenalem recensione instituenda* (Wien. Stud. Bd. 6 u. 7); Zacher, Zu den Juvenalscholien (Rhein. Mus. 45, 524); Schulz, Hermes 24, 482.

---

[1]) Über eine zweite Ausgabe der siebenten Satire (wegen der angeblich die Verbannung hervorrufenden Verse 88), vgl. Ribbeck, Der echte und der unechte Juvenal p. 70.

Die Überlieferung. Die älteste Fassung ist vollständig erhalten in dem Kodex Montepessulanus 125 s. IX, auch Pithoeanus genannt (P.), fragmentarisch in den Fragmenten von Aarau (*„quae cum prosint ad legendum et excutiendum P, proprie dote nulla commendantur“* Bücheler), dann in dem prosodischen Florilegium des Sangallensis nr. 870 (Stephan, Rh. Mus. 40, 263). — In der zweiten, interpolierten Familie kennen wir zwei Rezensionen, die eine trägt die Unterschrift *Legi ego Niceus Romae apud Servium magistrum et emendavi* (*Laurentianus* 34, 42 *Leidensis* 82), die andere *incipit* l. III *legente Aepicarpio scrinbentis Exuperantio servio* (Parisin. 9345). Da alle Handschriften wie der Montepessulanus (vgl. p. 342) mit 16, 60 schliessen, so ist zu vermuten, dass in ein aus dem Montepessulanus abgeleitetes Exemplar die Lesarten der zweiten Familie eingetragen wurden. (Hosius, *De Juvenalis codicum recensione interpolata,* Bonn 1888 p. 12.) Über eine Schwierigkeit dieser Annahme vgl. Hosius p. 13. Der interpolierten Rezension gehören auch die *fragmenta Vaticana* (s. V) an.

Ausgaben von Weber (Weim. 1825); von Heinrich (Bonn 1839); kritische Hauptausgabe (mit den Scholien) von O. Jahn, Berlin 1851, Textausgabe von Jahn-Bücheler mit kurzem Apparat und einer Auswahl der Scholien, Berlin 1886; *Thirteen satires of Juvenal with a commentary by* Mayor I⁶ 1886 II³ 1881. Von Weidner, Leipz. ² 1889. — Texte von C. F. Hermann (Teubner), von Ribbeck (Tauchnitz). Für die Methode der Erklärung wurden sehr wichtig die Abhandlungen Madvigs in den *opusc. academ.*, Kopenhagen 1887.

b) Die Prosa.

α) Die Historiker.

1. C. Velleius Paterculus.

421. Historiae Romanae l. II. Der Verfasser dieses Abrisses, C. Velleius Paterculus [1]), war Militär; er diente unter Caius Caesar in Asien und sah als Tribun einer Begegnung zu, welche der römische Feldherr mit dem König der Parther hatte (2, 101). Nach dem Tode des Caius Caesar (3 n. Chr.) nahm er Dienste bei Tiberius, unter dem er in den höheren Stellen eines Reiterobersten und Legaten (2, 104, 3) die langwierigen Feldzüge in Germanien und Pannonien mitmachte. Er erfreute sich der hohen Gunst des Imperator und hatte die Ehre, zu seinem Triumphe (12 n. Chr.) beigezogen zu werden. Auch erlangte er (2, 124, 4) durch ihn die Prätur (15 n. Ch.). Damit scheint seine amtliche Laufbahn ihren Abschluss gefunden zu haben. Seine Musse benutzte er zur Abfassung eines geschichtlichen Abrisses. Derselbe war eine Gelegenheitsschrift. Als nämlich Vinicius im Jahre 29 zum Konsul designiert wurde, kam dem Autor der Gedanke, dem vornehmen Mann zum Antritt seines Konsulats ein Werkchen zu überreichen. Da es wahrscheinlich ist, dass ihm erst die Designation des Vinicius zum Konsul den Gedanken der Widmung eingab, so war ihm zur Ausarbeitung nur die kleine Frist von mehreren Monaten gegeben. Er musste daher sehr eilig zu Werke gehen und sich auf das Notwendigste beschränken. Beide Momente hebt der Schriftsteller selbst an vielen Stellen hervor. Doch trägt er sich mit dem Plane, später ein reicheres Werk über die Zeit des Tiberius und die zunächst vorausgehende Epoche (wahrscheinlich von den Bürgerkriegen an) erscheinen zu lassen. Der Abriss zerfällt in zwei Bücher; das erste ist leider am Anfang, in der Mitte (zwischen c. 8 und 9) und am Schlusse verstümmelt; durch den Verlust am Anfang ist die Vorrede mit der Widmung verloren gegangen; die mittlere Lücke ist sehr beträchtlich. Auch im zweiten Buch finden sich kleinere Lücken. Der Stoff ist in der Weise verteilt, dass der erste

[1]) Der Vorname ergibt sich aus CIL. 8, 10, 311.

Teil bis zur Zerstörung von Karthago und Korinth, der zweite bis zum Konsulat des Vinicius (30 n. Chr.) reicht.

Familien-Verhältnisse des Autors. Über seine Familie streut Velleius manche Notizen in sein Werk ein, über seinen Grossvater 2, 76, 1, über seinen Vater 2, 104, 3, über seinen Bruder 2, 121, 3; 2, 124, 4, über seinen Onkel 2, 69, 5, über seine mütterliche Herkunft 2, 16, 2.

Über M. Vinicius vgl. Tacitus Ann. 6, 15 mit der Anmerkung Nipperdeys.

Seine Eile hebt Velleius hervor 1, 16, 1 (*in hac tam praecipiti festinatione, quae me rotae pronive gurgitis ac verticis modo nusquam patitur consistere*) 2, 41, 1; 2, 108, 2; 2, 124, 1, die Kürze 2, 29, 2; 2, 52. 3; 2, 86, 1.

Über das beabsichtigte grössere Werk sprechen folgende Stellen 2, 48, 5; 2, 96, 3; 2, 99, 3; 2, 103, 3; 2, 114, 5; 2, 119, 1. Von diesen bezieht sich die erste auf den Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius, die übrigen aber auf die Zeit des Tiberius. Mit Unrecht hat man danach zwei Werke annehmen wollen, eines über den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompeius, ein anderes über Tiberius. Allein nur die Annahme ist gerechtfertigt, dass Velleius die Zeit von Cäsar bis auf Tiberius herab schildern wollte. Der Plan wurde aber allem Anschein nach nicht ausgeführt, wenigstens ist nicht die geringste Spur von dem Werk auf uns gekommen.

422. Charakteristik. Dem Leser des Abrisses fallen sofort einige Eigentümlichkeiten in die Augen. Einmal ist charakteristisch, dass der Autor auch die Literatur und Kulturhistorisches berücksichtigt (1, 7, 1; 1, 16, 3; 2, 9, 2; 2, 36, 2; 2, 10, 1; 2, 33, 4), dann dass das erste Buch auch Griechen und Orientalen in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Weiter bemerken wir, dass jedes Buch einen Exkurs enthält, das erste über die römischen Kolonien[1]) (1, 14), das zweite über die römischen Provinzen (2,38). Dass er die Ereignisse seiner Zeit ausführlicher und sachkundiger behandelt als die der Vergangenheit, ist eine Eigentümlichkeit, die er mit der gesamten römischen Historiographie teilt.[3]) Die Ehrung des Vinicius, dem das Werkchen gewidmet ist, tritt dadurch hervor, dass dieser mehrfach angeredet wird (1, 13, 5; 2, 101, 3; 2, 113, 1; 2, 130, 4) und nach seinem Konsulat die Ereignisse gestellt werden (1, 8, 1; 1, 12, 6; 2, 7, 3; 2, 49, 1; 2, 65, 2). Die Komposition wird durch das Prinzip bestimmt, dass die Persönlichkeiten hervortreten sollen. Daraus ergibt sich für ihn die Notwendigkeit, die Charakteristik in den Vordergrund zu stellen. Es lässt sich nicht leugnen, dass der Autor hier Vortreffliches geleistet hat. Freilich lag auch die Gefahr nahe, das Persönliche mehr als der Gang der Geschichte erfordert zu betonen. Und dieser Gefahr ist er nicht entgangen; er unterbricht nicht selten die Ereignisse, um Anekdotenhaftes beizubringen und ergreift z. B. gern die Gelegenheit, seine Personalien und die der übrigen Familienglieder einzuflechten. Intensiveres Studium der Quellen gestattet die Eile, mit der er seine Arbeit zum Abschluss bringen musste, nicht; vielleicht dürfen wir aber annehmen, dass er manche Materialien für das beabsichtigte grössere Werk gesammelt hatte, die jetzt auch für das kleinere Verwendung finden konnten.[4]) Spuren der Flüchtigkeit finden sich allenthalben, Unrichtigkeiten, Nachträge, Nachlässigkeiten[5]) im Ausdruck. Der merkwürdigste Fall ist aber, dass er die beiden Ären, die Catonische und die Varronische durcheinander bringt.[6]) Die Darstellung des

[1]) Wahrscheinlich aus *Catos origines* (Kritz p. XLLIX).

[2]) Pernice p. 29 legt demselben keinen hohen Wert bei.

[3]) Pernice p. 11.

[4]) 2, 59; 2, 69 (Kritz p. XXXVI).

[5]) Kritz p. LXVII.

[6]) Kritz p. XLI; Pernice p. 15; Kaiser p. 20.

Velleius ist lebhaft und packend und verrät den geistreichen Mann; allein es fehlt ihr die Ruhe, die Harmonie und der Sinn für das Einfache. Überladung, Überschwänglichkeit, Haschen nach Spitzfindigkeiten und Geziertem lassen kein Wohlbehagen aufkommen. Auch der unorganische Aufbau der Perioden trübt nicht selten die Durchsichtigkeit der Rede. Am unerfreulichsten ist aber die Stickluft des Hofes, die uns aus dem Schriftchen entgegenweht. Die Schmeichelei gegen Tiberius hat grosse Dimensionen angenommen. Selbst wenn man in Erwägung zieht, dass Velleius als Militär für seinen ehemaligen Kriegsherrn begeistert war, ferner dass er ihm für Gunstbezeugungen zu Dank verpflichtet war, kann man über seine Haltung kein mildes Urteil gewinnen.

Quellen. Erwähnt sind nur zwei Autoren, Cato und Hortensius. 1, 7, 3 *Sed M. Cato quantum differt, qui dicat etc. — ego pace diligentiae Catonis dixerim etc.* 2, 16, 3 *cuius de virtutibus cum alii tum maxime dilucide Q. Hortensius in annalibus suis rettulit.* Sonst spricht er von mehreren Autoren (1, 7, 2; 1, 8, 5; 1, 15, 3). Die Benützung beider ist daher nicht zweifelhaft. Allein auch noch andere Hilfsmittel müssen ihm zu Gebote gestanden sein; besonders brauchte er für das Genealogische einen Führer, wir werden denselben in den Zeittafeln des Atticus (§ 116) und in dessen genealogischen Monographien zu suchen haben (Pernice p. 13). Livius scheint er nur selten benützt zu haben. Ansätze zur Kritik finden sich hie und da: 1, 7, 3; 2, 4, 7; 2, 23, 4; 2, 32, 5. — Kaiser, *De fontibus Vellei,* Berlin 1884 (bes. das Chronologische ist berücksichtigt).

Seine Glaubwürdigkeit. Die Beurteilung derselben hängt besonders von der Frage ab, ob wir ihn als blossen Schmeichler zu betrachten haben, auch spielt die Frage über die *fides* des Tacitus herein; diejenigen, welche die Taciteische Charakterzeichnung des Tiberius als eine tendenziöse ansehen, recurrieren gern auf Velleius, wie Sievers Studien p. 97 und noch viel stärker Freytag, Tib. und Tacit. p. 321 „Velleius enthält (nach Abstreifung des rhetorischen Schmucks) nichts über Tiberius, was nicht durch die Geschichte seine Bestätigung fände". Die Gegner übertreiben nach der anderen Seite hin; z. B. Haase, Einleit. zu Tacitus p. XLIV Anm. 265. Auch hier ist der Mittelweg richtig: nicht einfache Verwerfung, sondern vorsichtige Prüfung des Mitgeteilten. Eine solche umsichtige Prüfung hat Pernice, *De V. Paterculi fide historica,* Leipz. 1862, p. 15 (die Epoche des Tiberius p. 44) vorgenommen. Vgl. noch Stanger, *De M. V. P. fide,* München 1863; Ranke, Weltgesch. 2, 3, 268 bemerkt „Selbst für die Erforschung der Thatsachen hat er hie und da einen nicht zu unterschätzenden Wert".

Die Überlieferung. Nur einer einzigen Handschrift verdanken wir unsere Kunde von Velleius, nämlich einem im Jahre 1515 in der elsässischen Abtei Murbach von B. Rhenanus entdeckten Kodex. Diese Handschrift ist jetzt verloren, Ziel der Rezension muss also zunächst sein, diesen Murbacensis aus den apogr. wieder zu gewinnen. Diese sind 1) die *editio princeps* des B. Rhenanus, Basel 1520, die nach einer auch verloren gegangenen Abschrift gemacht wurde; eine nochmalige Vergleichung des Drucks wurde von Rhenanus' Schüler Burer vorgenommen und die *varietas scripturae* in einem Anhang beigegeben. 2) eine noch vorhandene Kopie des apographum von B. Amerbach (Halm, Rhein. Mus. 30, 534).

Litteratur. Ausgaben von Kritz, Leipz. 1840 und 1848; Haase², Leipz. 1858; Halm, Leipzig 1876. — Sauppe, Schweiz. Mus. f. hist. Wiss., Frauenfeld 1837, 1, 137 (Hauptschrift).

Aemilius Sura. 1, 6 hat sich folgende Glosse in den Text des Velleius geschlichen: *Aemilius Sura de annis populi Romani: Assyrii principes omnium gentium rerum potiti sunt, deinde Medi, postea Persae, deinde Macedones; exinde duobus regibus Philippo et Antiocho, qui a Macedonibus oriundi erant, haud multo post Carthaginem subactam devictis, summa imperii ad populum Romanum pervenit. Inter hoc tempus et initium regis Nini Assyriorum, qui princeps rerum potitus, intersunt anni MDCCCCXCV.* Danach muss man annehmen, dass ein Abriss der Weltgeschichte vorlag, der nacheinander das assyrische, medische, persische, makedonische Weltreich und als letztes das römische (hieher gehören die *anni populi Romani*) behandelte und berechnete. (Mommsen, Rh. Mus. 16, 283). Die Zeit dieses Historikers ist gänzlich unbekannt.

2. Valerius Maximus.

423. Factorum ac dictorum memorabilium l. IX. Der Verfasser dieser Sammlung von denkwürdigen Handlungen und Äusserungen, Valerius Maximus, ist uns nur soweit bekannt, als er selbst über sich Nachrichten gibt; nach diesen Mitteilungen war er arm (4, 4, 11), allein er war so glücklich, einen hochgestellten Gönner in Sex. Pompeius, der Konsul im J. 14 n. Chr. war und auch in freundschaftlichen Beziehungen zu Ovid stand, zu finden. Als dieser die Verwaltung der Provinz Asien übernahm (etwa 27 n. Chr.), hatte er in seiner Begleitung auch den Valerius Maximus (2, 6, 8). Das Verhältnis, das ihn an seinen Gönner knüpfte, vergleicht er mit dem Freundschaftsbund, wie er zwischen Alexander dem Grossen und Hephaestion bestand (4, 7 ext. 2). Mit Wärme feiert er ihn als den Mann, bei dem er in allen Lagen des Lebens auf Teilnahme rechnen konnte, der seine Studien gefördert und ihn gegen die Wechselfälle des Lebens geschützt hatte. Da dies Lob erst nach dem Tod des Pompeius veröffentlicht wurde, so ist der Gedanke an eine Schmeichelei ausgeschlossen. Wie es scheint, gleich nach seiner Rückkehr machte sich Valerius Maximus an sein Werk; an zwei Stellen erhalten wir bestimmtere zeitliche Indicien; 6, 1 prooem. setzt die Livia, deren Tod ins J. 29 n. Chr. fällt, als lebend voraus, 9, 11, ext. 4 ist nach Seians Tod (31) geschrieben. Das Werk, das an den Kaiser Tiberius gerichtet ist, bringt den gesammelten Stoff in 9 Büchern unter 95 Rubriken. Jede Rubrik begreift in der Regel zwei Abteilungen in sich, eine für die römische Geschichte, eine zweite für die fremde; doch ist die erste Abteilung bei weitem stärker herangezogen.

Das Buch des Valerius Maximus fand viele Leser und ist uns daher in vielen Handschriften überliefert. Von der Beliebtheit des Werkes legen auch zwei uns erhaltene Auszüge Zeugnis ab. Die Epitome des Julius Paris, welche dem vierten oder dem Anfang des fünften Jahrh. angehört, schliesst sich im ganzen ziemlich genau an das Original an; die Kürzung erreicht er besonders durch Weglassung des rhetorischen Beiwerks des Originals, hie und da berichtigte er seinen Autor aus anderen Quellen,[1] neue Beispiele aber fügte er nicht hinzu. Die zweite vor dem Ende des 6. Jahrh. verfasste[2] Epitome, die des Januarius Nepotianus reicht in 21 Kapiteln bis Valerius Maximus 3, 2, 7, hiezu kommen noch einige Ergänzungen aus der Historia miscella[3]). Allein diese Epitome ist viel weniger treu und setzt auch andere Beispiele hinzu. Der Wert dieser Auszüge ruht vor allem darin, dass sie uns eine ziemlich umfangreiche Lücke, welche 1, 1, ext. 4—1, 4 ext. 1 verschlang, einigermassen ersetzen. Auch leistet uns der Auszug des Paris die besten Dienste bei der Textes-konstituierung des Valerius.

Die Zahl der Bücher. Überliefert sind neun Bücher. Allein der Epitomator Julius Paris hatte zehn Bücher vor sich, denn er sagt in der Vorrede: *decem Valerii Maximi libros dictorum et factorum memorabilium ad unum volumen epitomae coegi.* Auch wird in der Handschrift des Paris ein Traktat *„de praenominibus“* als lib. X eingeführt. Allein da der Epitomator ausdrücklich nur ein Buch geben will, so kann diese Bezeichnung

---

1) Kempf¹ p. 52.

2) Mommsen, Zeitschr. f. Rechtsgesch. 10, 47.

3) Droysen, Hermes 13, 128.

„lib. X“ unmöglich von ihm herrühren. Aber auch der Inhalt spricht nicht dafür, dass in dem Traktat ein verlorenes Buch des Valerius Maximus, das Paris excerpiert hätte, stecke; denn es ist wesentlich anderer Art. Doch alle Zweifel werden beseitigt durch die *subscriptio,* welche von einer Epitome des C. Titius Probus spricht. Wenn also der Traktat nichts mit Valerius Maximus und nichts mit Paris zu thun hat, so wäre noch zu fragen 1) wie Paris dazu kam, zehn Bücher statt neun anzugeben; 2) wie die Bezeichnung des Traktats als lib. X entstand. Da Paris nach Ausscheidung der Abhandlung über die Namen, wie sein Auszug zeigt, im wesentlichen denselben Valerius Maximus vor sich hatte, wie wir ihn haben, so bleibt nur die Annahme übrig, dass er einen Valerius epitomierte, der statt in neun Bücher in zehn abgeteilt war. Ein solches Exemplar scheint auch Gellius gehabt zu haben, denn unser achtes Buch ist ihm das neunte (12, 7, 8). Was die Bezeichnung des lib. X anlangt, so ist diese wahrscheinlich so zu erklären. Auch dem Mittelalter konnte der Widerspruch zwischen der Angabe des Paris und der Überlieferung des Valerius Maximus, welche nur neun Bücher kannte, nicht entgehen. Um diesen Widerspruch auszugleichen, nahm man jenes Stück *de praenominibus,* das sich zufällig in einer Valeriushandschrift fand, willkürlich als ein zehntes Buch des Valerius an; vgl. über die ganze Frage Traube, Sitzungsber. der bayr. Akademie, 1891 p. 387.

Die Epitome des C. Titius Probus. Die Subscriptio, welche dem Abriss *de praenominibus* beigegeben ist, lautet: *C. Titi Probi finit epitoma historiarum diversarum exemplorumque romanorum.* Das epitomierte Werk führte also den Titel: *historiae diversae exemplaque Romana;* es war eine Anekdotensammlung, eine Zusammenstellung von Kuriositäten, Merkwürdigkeiten. Hievon hätte also ein Abschnitt über die Namen gehandelt. Dass der Traktat nicht vollständig ist, leuchtet sofort ein; darum ist es auch wahrscheinlich, dass die demselben vorausgeschickte Inhaltsangabe *De praenominibus, De nominibus, De cognominibus, De agnominibus, De appellationibus, De verbis* auf eine ältere Tradition zurückgeht. Die Ansicht Traubes (p. 393), dass dieser Index aus unserem Fragment herausgelesen wurde, ist nicht stichhaltig, da ja für *De verbis* aus dem Fragment nicht der geringste Anhaltspunkt sich ergibt. Der Traktat geht auf gute Quellen zurück, besonders scheint Varro benutzt zu sein. Wer der Verfasser des epitomierten Werkes ist, lässt sich natürlich nicht feststellen. Die Citate aus den Konsularfasten führen herab bis auf 11 v. Ch., da der Konsul dieses Jahres Paulus Fabius Maximus unter den Beispielen aufgezählt wird. Darnach spricht Traube (p. 397) die Vermutung aus, dass das epitomierte Werk die Exempla Hygins seien. Allein wenn in dem ursprünglichen Werk auch von *agnomen* gehandelt war, so konnte dasselbe nicht vor dem vierten christlichen Jahrhundert angesetzt werden. Denn erst in diesem Jahrhundert kam die Lehre von *agnomen* bei den römischen Grammatikern auf (Kempf, Proleg. p. 64). Dass aber auch das *agnomen* behandelt war, müssen wir aus den Worten, *quod ad ultimum adicitur agnomen est* (*est* fehlt in der Überlieferung) schliessen, da die Annahme eine Interpolation, wie sie Traube[1] (p. 404) statuiert, [*quod ad ultimum a*] *dicitur* [*agnomen*], wenig Wahrscheinlichkeit hat. Für die Annahme Hygins als Quelle ergibt sich aber die Schwierigkeit, dass das einzige *exemplum,* das uns von ihm überliefert ist (§ 345, 2), ein nichtrömisches ist. Das Werk war sonach in jedem Fall von der des Auszugs verschieden. Für die Bestimmung der Lebenszeit des Epitomators fehlt es an jedem festen Anhaltspunkt. Nur soviel wissen wir, dass er von dem Rusticius Helpidius Domnulus, welcher der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts angehört, lebte; denn dieser machte eine kritische Revision der Epitome. Weiterhin ergäbe sich ein *terminus post quem,* wenn die Stelle über das *agnomen* nicht interpoliert ist; des Epitomators Zeit läge dann zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert. Nur vermutungsweise, ohne Begründung, setzt ihn Traube (p. 398) in die Zeit der Antonine.

424. Charakteristik des Valerius. Als Valerius Maximus seine Auswahl berühmter Thaten und Äusserungen schrieb, wollte er denen, welche Belege (Dokumente) brauchten, ein Hilfsbuch in die Hand geben, d. h. er wollte den Bedürfnissen der Rhetoren und Rhetorenschulen entgegenkommen. Seine Thätigkeit war zunächst eine doppelte, sie bestand einmal in der Auswahl der Stellen, dann in der Einreihung unter bestimmte Rubriken. Seine Arbeitsweise werden wir uns so zu denken haben, dass er sich zuerst das, was ihm bei der Lektüre der verschiedenen Autoren bemerkenswert erschien, in ein Kollektaneenheft eintrug (eligere), dann als

---

[1]) Mit Kempf, Proleg.[1] p. 64 *verba quod ad ultimum dicitur agnomen ab epitomatore ex ingenio addita esse probabile est.*

er genug Material gesammelt hatte, zur Einreihung der verschiedenen Fälle unter bestimmte Rubriken schritt (digerere)[1]). Diese Rubriken sind nicht nach einem strengen logischen System aufgestellt, sondern haben den Charakter der Zufälligkeit; es scheint, dass sie erst bei der Anordnung der Beispiele aufgestellt wurden.[2]) Allein der Autor ging noch über diese zweifache Thätigkeit hinaus, für Rhetoren sammelnd wollte er selbst als Rhetor erscheinen. Er stilisiert das ausgehobene Beispiel nach seiner Art und Weise und gibt zugleich den subjektiven Empfindungen, welche das Mitgeteilte in seiner Seele erregt, reichen Spielraum. Weiterhin leitet er gern von einem Excerpt zu dem folgenden über; endlich pflegt er die einzelnen Bücher und Fächer entsprechend einzuleiten. Der Stil des Sammlers ist von dem Bestreben beherrscht, durch Abweichung von dem Gewöhnlichen Effekt zu erzielen, dadurch lässt er sich zu geschraubten, unnatürlichen Wendungen verleiten, oder er fällt in Ekstase, die sich besonders gern der Apostrophe bedient, und hascht nach Pointen.[3]) Durch dieses unnatürliche Streben wird seine Redeweise ungeniessbar und dunkel; besonders in den Einleitungen, in denen sich der Autor keine Zügel anzulegen braucht, tritt seine Manieriertheit stark hervor. Unerträglich geschmacklos wird er, wenn er auf Tiberius zu sprechen kommt, ein leuchtendes Denkmal seiner Adulation ist die Anrede an den Kaiser in der Einleitung des Werks.[4]) In besserem Lichte zeigt sich uns der Schriftsteller, wenn er seinem römischen Nationalbewusstsein Ausdruck gibt. Hiezu gaben die rühmlichen Thaten der Vorfahren leicht Anlass. Verkehrt ist es, wegen solcher Äusserungen entgegen den ausdrücklichen Worten der Einleitung dem Werk eine patriotische Tendenz unterzuschieben. Valerius Maximus will lediglich Rhetor sein und rhetorischen Zwecken dienen; es steht ihm daher auch historische Akribie erst in zweiter Linie, und an Verstössen gegen die Geschichte fehlt es nicht.[5]) Doch benutzt er gute Quellen; Cicero, Livius sind seine Hauptautoren, aber auch Varro und andere mussten ihm Material liefern. Selbst Sammlungen konnte er, wie es scheint, zu Rate ziehen; wenigstens erwähnt er die Kollektaneen eines nicht näher bekannten Pomponius Rufus (4, 4 prooem.).

Über das Ziel der Sammlung sagt die Einleitung: *urbis Romae exterarumque gentium facta simul ac dicta memoratu digna, quae apud alios latius diffusa sunt quam ut breviter cognosci possint, ab inlustribus electa auctoribus digerere constitui, ut documenta sumere volentibus longae inquisitionis labor absit.* Diesen zuletzt angedeuteten Zweck erkennt auch der Epitomator Julius Paris an, indem er sagt: *exemplorum conquisitionem cum scirem esse non minus disputantibus quam declamantibus necessariam, decem Valerii Maximi libros dictorum et factorum memorabilium ad unum volumen epitomae coëgi.* Gegenüber diesem klar ausgesprochenen Zweck der Sammlung darf man nicht andere Ziele dem Verfasser unterschieben, wie das z. B. Dirksen [Hinterl. Schr. 1, 109 fg.] gethan.

Die Quellen. Eine Zusammenstellung der citierten Schriftsteller siehe bei Elschner p. 32. Dass Livius (citiert 1, 8 ext. 19) und Cicero (8, 10, 3; 8, 13 ext. 1) in erster Linie benutzt sind, darüber sind die Quellenforscher einig; vgl. Kempf, Proleg.[1] p. 15 und p. 13. Zschech, *De Cicerone et Livio Valerii Maximi fontibus* (Cicero p. 15, Livius p. 23); Krieger, *Quibus fontibus V. M. usus sit in eis exemplis enarrandis, quae ad priora rerum Romanarum tempora pertinent*, Berl. 1888 (Livius p. 11, Cicero p. 24). Weniger klar treten die übrigen Quellen hervor; über Varro (3, 2, 24) vgl. Krieger p. 27, wo p. 28 auch die übrige

[1]) Kranz p. 1.
[2]) Zschech p. 5.
[3]) Kempf, Proleg.[1] p. 34.
[4]) Vgl. noch 2, 9, 6; 5, 5, 3; 9, 11 ext. 4.
[5]) Kempf, Proleg.[1] p. 26.

hier einschlägige Litteratur angegeben ist; über Valerius Antias vgl. KRANZ, Beitr. zur Quellenkritik des V. M., Posen 1876 p. 20; dagegen KRIEGER p. 66; über Hygin KRIEGER p. 69; über Pompeius Trogus, dessen Benutzung KRIEGER p. 75 bestreitet.

Die Überlieferung des Valerius Maximus erfolgt auf einem doppelten Weg, auf einem direkten und einem indirekten. Die direkte Überlieferung beruht auf zwei Handschriften des 9. Jahrhunderts, dem Bernensis 366 und dem Florentiner 1899, dem ehemaligen Ashburnhamensis (STANGL, Philol. 45, 225), der aus dem Benediktinerkloster Stavelot herrührt. Beide Handschriften stammen aus derselben Quelle (KEMPF² p. XXIII, p. XXVI). Gegenüber diesen beiden Quellen kommen die jüngeren Handschriften so gut wie nicht in Betracht. Die indirekte Überlieferung beruht auf der Epitome des Julius Paris, d. h. dem Vaticanus 4929 s. X. Schon im Bernensis liegt eine Vergleichung der direkten mit der indirekten des Paris vor. (Vgl. TRAUBE p. 390.) Die Epitome des Januarius Nepotianus ist uns durch den Vaticanus 1321 s. XIV überliefert.

Ausgaben von KEMPF mit ausführlichen Proleg. (Berl. 1854), von HALM (Teubner 1865), von KEMPF (Teubner 1888), welche die Kollation des Ashburnhamensis enthält.

3. Q. Curtius Rufus.

425. Die Alexandergeschichte. Zeit und Autor. Der wunderbare Zug Alexander des Grossen hat auf die hellenische Welt den tiefsten Eindruck gemacht. Eine reiche Litteratur schloss an dieses gewaltige Unternehmen an; der Historiker fand hier ein ergiebiges Feld vor, aber auch der auf die Unterhaltung der Leser bedachte Erzähler bekam wünschenswertes Material, um der Phantasie Nahrung zuzuführen. Auch der Kunst flossen mannichfache Anregungen aus Alexanders Thaten zu. Von Griechenland verbreitete sich der Alexanderkultus nach Rom, besonders in Kunstwerken trat die jugendliche Figur des Königs den Römern an vielen Orten entgegen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, dass ein Schriftsteller, des Namens Q. Curtius Rufus, es unternahm, den orientalischen Zug Alexanders in unterhaltender Form den Lesern darzubieten. Das Werk bestand aus zehn Büchern, uns sind aber nur die letzten acht (3—10) erhalten. In Folge dieses Verlustes der zwei ersten Bücher beginnt die Erzählung erst mit dem Jahre 333 v. Ch. Auch das Erhaltene ist nicht unversehrt geblieben; es findet sich eine grössere Lücke zwischen dem fünften und sechsten Buch, ferner hat das zehnte mehrere Einbussen erlitten (zwischen Kap. 1 und 2, zwischen 3 und 4 und zwischen 4 und 5). Das Werk stellt uns ein Problem, die Ermittelung der Zeit und Persönlichkeit des Autors. Zur Lösung des Problems wurden die verschiedensten Versuche gemacht und die verschiedensten Ansichten aufgestellt. Heutzutage kann man das Problem als gelöst betrachten. Der Historiker gab sein Werk unter der Regierung des Kaisers Claudius heraus. Der Weg, der zu diesem Resultate führte, ist in kurzem folgender: Man beobachtete, dass bereits der Philosoph Seneca unsern Schriftsteller kannte und las. Was er in seinen Briefen 6, 7 (59), 12 von Alexanders mutiger Ertragung einer Wunde berichtet, berührt sich so eng mit Curtius 8, 10, 27, dass die Verwandtschaft beider Berichte als feststehend betrachtet werden kann, zumal da uns an beiden Stellen Einzelheiten vorgeführt werden, welche bei andern Schriftstellern nicht erscheinen.[1] Noch eine zweite Übereinstimmung der beiden Autoren (Curtius 7, 1, 4 = Seneca ep. 6, 4 (56), 9) ist entdeckt worden und hier zeigt sich sogar eine Konkordanz

[1]) WIEDEMANN, Philol. 30, 248.

des Ausdrucks, wie sie nicht leicht der Zufall an die Hand geben kann. Dieser Konsens kann weder durch eine gemeinsame Quelle, noch durch die Abhängigkeit des Curtius von Seneca eine befriedigende Erklärung finden; es bleibt sonach nur die Annahme übrig, dass Seneca den Curtius gelesen und für seine Briefe benutzt hat. Damit erhalten wir den Terminus ante quem, er muss vor dem Tode Senecas (65) fallen. Den Terminus post quem gibt uns eine scharfsinnige Beobachtung des grossen Philologen Lipsius an die Hand; er sah, dass bei Tacitus (Annal. 6, 8) die Rede des M. Terentius, dem die Freundschaft Seians vorgeworfen wurde, eine auffallende Ähnlichkeit der Gedanken mit der aufwies, welche Amyntas bei Curtius (7, 1, 26) hielt. Die Schlussfolgerung aber, die Lipsius aus seiner Beobachtung zieht, dass Tacitus aus Curtius geschöpft hat, stellt sich bei einer genaueren Betrachtung als unmöglich heraus. Wir werden vielmehr anzunehmen haben,[1] dass beide einer gemeinsamen Quelle folgen, die auch Dio Cassius 58, 19, 1 vorlag. Wenn diese Deutung richtig ist, muss diese gemeinsame Quelle die Regierung des Tiberius behandelt haben; der Terminus post quem wäre also das Jahr 37. Nach dieser Darlegung können wir also die Zeit des Curtius durch das Intervallum 37—65 bestimmen, der Autor müsste sonach entweder unter Caligula, oder unter Claudius, oder unter Nero geschrieben haben. Diese dreifache Möglichkeit wird auf eine reduziert durch die berühmte Stelle am Schluss des Werks (10, 9, 3), welche die Grundlage für die verschiedensten Hypothesen abgab. Die gefahrvolle Situation, in welche das macedonische Reich durch den Tod Alexanders geriet, erinnerte den Geschichtschreiber unwillkürlich an ein von ihm erlebtes Ereignis in Rom. Auch dort war in einer Nacht durch den Tod des Herrschers eine gefahrvolle Situation entstanden; die ihres Oberhauptes beraubten Glieder waren in Zwietracht und in banger Furcht befangen. Allein das Erscheinen des neuen Herrschers brachte alles in Ordnung; dankerfüllt wünscht er daher dem Hause dieses Regenten lange Dauer. Die Interpretation der Stelle wird ungemein durch die metaphorische Ausdrucksweise erschwert. Zum Glück enthält aber ein Bild eine Anspielung, welche uns auf den rechten Weg führt. Durch den Ausdruck „caligans mundus“ werden wir (trotz der verschiedenen Quantität) sofort an Caligula erinnert und gewinnen die Möglichkeit, den von Curtius geschilderten Vorgang mit Leichtigkeit zu deuten. Die Historiker erzählen uns wirklich von einer Nacht und zwar der unmittelbar der Ermordung Caligulas folgenden (25. Jan. 41), in der sich das römische Reich in einer Krise befand. Der Senat war in sich gespalten, manche dachten sogar an die Zurückführung der Republik; es drohte also der Bürgerkrieg. Mit der Erhebung des Claudius auf den Thron durch das Heer wurden die aufgeregten Gemüter endlich beruhigt und auch der Senat fügte sich. Da Claudius noch regierte, als Curtius zum Schluss seiner Geschichte gekommen war, so ist kein Zweifel, dass dieselbe unter Claudius an das Licht der Öffentlichkeit trat.

Hat sich sonach das Problem, soweit es die Zeit des Autors betrifft,

---

[1]) Dosson, *Étude* p. 35.

völlig befriedigend gelöst, so ist das gleiche nicht der Fall bei der Frage nach der Persönlichkeit desselben. Aus der Zeit, in der das Geschichtswerk entstand, treten uns zwei Curtii Rufi entgegen, über den einen Curtius Rufus berichtet Tacitus (Annal. 11, 20 fg.) ausführlich; er brachte es bis zur Statthalterschaft in Afrika. Da Tacitus am angeführten Ort nichts von der Abfassung der Alexandergeschichte berichtet, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr gering, dass dieser der gesuchte Autor ist. Mehr hat für sich der zweite Curtius, der auch noch dasselbe Praenomen wie der Historiker führt. Dieser ist uns lediglich aus dem Index bekannt, den Sueton seinem Traktat über die Grammatiker und Rhetoren vorausgeschickt hatte; aus der Stelle, die ihm dort in der chronologischen Reihenfolge eingeräumt ist, folgt, dass er unserer Zeit angehört. Der rhetorische Charakter des Werks würde zu diesem Autor sehr gut stimmen.

Die Beziehungen zwischen Seneca und Curtius legte Wiedemann, Philol. 30, 241 und 441; 31, 342, 551, 756 dar. Bezüglich des gemeinsamen Ausdruckes vgl. Curt. 7, 1, 4 *satis prudens otii vitia negotio discuti* = Sen. ep. 6, 4 (56), 9 *nihil tam certum est quam otii vitia negotio discuti*. Auch die erste Stelle des Seneca (6, 7 (59), 12) enthält eine sprachliche Parallele, indem *gentes ne finitimis quidem satis notas* entspricht Curt. 7, 3, 5 *rex nationes ne finitimis quidem satis notam — intravit.*

Die Anspielung auf Claudius' Thronbesteigung: *quod imperium sub uno stare potuisset, dum a pluribus sustinetur, ruit. Proinde iure meritoque populus Romanus salutem se principi suo debere profitetur, qui noctis, quam paene supremam habuimus, novum sidus illuxit. Huius hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo, cum sine suo capite discordia membra trepidarent. Quot ille tum extinxit faces! quot condidit gladios! quantam tempestatem subita serenitate discussit! Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium. Absit modo invidia, excipiet huius saeculi tempora eiusdem domus utinam perpetua, certe diuturna posteritas.* Auf Caligula und Claudius hat die Stelle Lipsius zu Tacit. Annal. 11. 21 (p. 174 Ausg. von 1627) bezogen. Die Hinweisung auf Caligula mit caliganti mundo erkannte zuerst Schultess, *De Senecae quaest. nat.*, Bonn 1872 p. 52 (vgl. auch Hirschfeld, Hermes 8 [1874] p. 472). Eine ausführliche Interpretation der Stelle gibt Mützell in seiner Ausg. 1, p. L und Dosson, *Étude* p. 22.

Zur Geschichte der Frage. Da mir die Herausgabe des Geschichtswerkes zur Zeit des Claudius völlig begründet zu sein scheint, ist es zwecklos, die anderen Datierungen zu kritisieren; dieselben finden sich zusammengestellt bei Dosson, *Étude* p. 18. Sie bewegen sich in dem Intervallum von Augustus bis Theodosius. Um die Ansichten einiger hervorragenden Männer zu berichten, so setzte ihn Gibbon (Kap. 7, n. 46) in die Zeit des Gordianus III. (238), Niebuhr, (Kl. Schr. 1, 305) und Ranke (Weltgesch. 3, 2, 83) unter Septimius Severus (193—211), Hirt (Das Leben des C. Berlin 1820) unter Augustus, Buttmann (Das Leben des C. Berlin 1820) unter Vespasian.

426. Charakteristik. Jeder, welcher die Alexandergeschichte in die Hand nimmt, wird sofort den Eindruck empfangen, dass er eine fesselnde Lektüre vor sich hat und wird gern dem Autor bis zum Schluss des Werkes folgen. Diese Anziehungskraft ruht, wenngleich auch der Stoff schon an und für sich ein Interesse gewährt, doch vornehmlich in der Kunst der Darstellung. Die Sprache hat klassisches Gepräge, aber zugleich den Reiz der Neuheit. Sie zeigt bereits die Spuren der silbernen Latinität, aber in einem Masse, dass wir dieselbe nicht als drückend empfinden. Das Gewöhnliche, Einfache genügte auch unserm Historiker nicht mehr. Der Wortschatz musste umgestaltet werden. Dies geschieht dadurch, dass statt der Konkreta die Abstrakta stark auftreten, dass gern poetische Worte hervorgesucht werden, und dass der metaphorische Ausdruck eine grosse Ausdehnung erhalten hat. Auch im Satzbau bemerken wir den Einfluss der neuen Zeit, verwickelte Periodologie ist nicht zur

Anwendung gekommen, die kürzeren Sätze dominieren, aber sie vermeiden die Klippe des zerhackten Stils, der uns bei der Lektüre Senecas den Genuss vielfach stört. Die Komposition steckt sich dasselbe Ziel wie die Phraseologie, sie will Eindruck machen. Vor allem geht der Autor Dingen, welche den Leser ermüden könnten, aus dem Weg; technische Schilderungen der Schlachten, genaues Eingehen auf militärische und politische Organisationen, sorgfältige chronologische Fixierungen darf man nicht bei ihm suchen. Selbst der eigentliche historische Stoff ist nicht gleichmässig herangezogen, manche Partien werden trotz ihrer Wichtigkeit nur gestreift, dagegen andere, besonders solche, welche packende Scenen und Persönliches aus dem Leben des Helden enthalten, ausführlich behandelt. Auf anschauliche Schilderungen von Land und Leuten und von interessanten Dingen fällt ein Hauptnachdruck. In der Anordnung der Ereignisse scheut der Geschichtschreiber die Unterbrechung;[1]) auch macht er hier von dem Kunstmittel Gebrauch, dass er kontrastierende Ereignisse zusammenrückt.[2]) Zur Belebung des Stils dienen die zahlreichen eingestreuten Reden.[3]) Anlage und Durchführung derselben zeigen, dass der Verfasser in der Rhetorschule etwas Tüchtiges gelernt hat, allein sie zeigen auch, dass er nicht den Weg von der Schule zum Leben gefunden. Sämtliche Reden bewegen sich in Allgemeinheiten, sie sind zu wenig aus der Situation und aus der Stimmung der Personen, welche sie halten, herausgewachsen. Sie werden daher fast stets als ein störendes Beiwerk empfunden. Auf den Effekt sind auch die zugespitzten Raisonnements und die eingestreuten glitzernden Sentenzen berechnet. Hier findet sich viel Triviales,[4]) doch begegnen uns auch fein geschliffene Beobachtungen.

Wenden wir uns von der Darstellung zum inneren Wert des Dargestellten, so ändert sich bedeutend das Bild des Autors. Derselbe gibt uns eine Geschichte, ist aber kein Geschichtschreiber, sondern nur ein Rhetor. Seine eigenen Äusserungen lassen darüber keinen Zweifel aufkommen; denn er verzichtet auf jede Kritik. Ein Mann, der sagt, dass er mehr abschreibe als er selbst glaube, kann nicht auf das Prädikat eines Historikers Anspruch machen. Von einem solchen Schriftsteller werden wir auch kaum erwarten, dass er sich erst mühsam seine Darstellung aus den Quellen zusammengearbeitet hat; wir werden vielmehr anzunehmen haben, dass er im wesentlichen nur einer griechischen Vorlage folgt, und dass daher sein Verdienst vorwiegend in der lateinischen Stilisierung zu suchen ist. So wie jetzt die Darstellung bei Curtius vorliegt, ist sie das Produkt eines Verschmelzungsprozesses. Der Grundstock der Erzählung beruht auf der Version, welche auch bei Diodor vorliegt und die auf Clitarch zurückgeführt werden muss. Allein dieser Grundstock enthält Bestandteile der mehr im alexandrischen Sinn gehaltenen Fassung, welche sich bei Arrian findet und deren Urheber Ptolemaeus und Aristobulus sind. Allein von dem Materiellen abgesehen macht sich in dem Werk des Curtius noch ein Zug

---

[1]) Vgl. 5, 1, 1.

[2]) z. B. 4, 10, 16 fg.; 9, 10, 24 fg. (Fleischmann, Q. Curtius R. als Schullektüre p. 33, n. 24).

[3]) Manche standen schon in der Quelle, wie die Rede des Scythen (7, 8, 11). Vgl. auch 6, 11, 12 *rex Cratero accersito et sermone habito, cuius summa non edita est.*

[4]) Eine Sammlung bei Dosson p. 234.

bemerkbar, der auf das Glück Alexanders grossen Nachdruck legt und ihn oft hart beurteilt. Aber alle diese Bestandteile sind so verschmolzen, dass sich keine Störung mehr fühlbar macht. Welches die Vorlage des Curtius war, ob Timagenes (vgl. p. 193), kann mit Sicherheit nicht bestimmt werden. Denn er selbst lässt uns über seine Quellen sehr im Ungewissen; er zitiert an einer Stelle Clitarch, an einer anderen Clitarch und Timagenes, deren Angabe er mit Hinweis auf Ptolemaeus für unrichtig erklärt.

Die Verbreitung, welche Curtius fand, war verhältnismässig keine grosse. Im Altertum sind nur wenige Spuren seiner Benutzung vorhanden. Im Mittelalter wurde er zwar gelesen, wie die ziemlich grosse Zahl der Handschriften beweist, allein mit den romanhafteren Darstellungen der Alexandersage konnte er die Konkurrenz nicht bestehen.[1])

Zeugnisse über die Quellen. 9, 5, 21 *Ptolemaeum, qui postea regnavit, huic pugnae adfuisse auctor est Clitarchus et Timagenes. Sed ipse scilicet gloriae suae non refragatus afuisse se missum in expeditionem memoriae tradidit.* 9, 8, 15 *octoginta milia Indorum in ea regione caesa Clitarchus est auctor multosque captivos sub corona venisse.* Über sein Verhältnis zu den Quellen belehren folgende Stellen: 9, 1, 34 *equidem plura transcribo quam credo: nam nec adfirmare sustineo, de quibus dubito, nec subducere, quae accepi.* 7, 8, 11 *sic quae locutos esse (Scythas) apud regem memoriae proditum est, abhorrent forsitan moribus hominibusque nostris et tempora et ingenia cultiora sortitis; sed ut possit oratio eorum sperni, tamen fides nostra non debet; quare, utcumque sunt tradita, incorrupta perferemus.* 7, 4, 13 *quae inserui, ut, qualiscumque inter barbaros potuit esse, prudentia traderetur.* 5, 6, 9 *ceterum aut de aliis quoque dubitabimus aut credemus.* 8, 1, 17 *fabulam, quae obiectum leoni a rege Lysimachum temere vulgavit, ab eo casu, quem supra diximus, ortam esse crediderim.* 10, 10, 5 *sed famam eius rei, quamquam ab auctoribus tradita est, vanam fuisse comperimus.*

Zur Geschichte der Quellenfrage. Wir geben eine Übersicht der hieher gehörigen wichtigeren Erscheinungen (vgl. Fränkel, Die Quellen der Alexanderhistoriker p. 2). Sehr alt ist die Anschauung, dass Clitarch die massgebende Quelle für Curtius war, sie vertritt schon P. Daniel. In neuester Zeit suchte Raun (*De Clitarcho Diodori Curtii Justini auctore,* Bonn 1868) Clitarch als die Quelle nicht bloss des Curtius, sondern auch des Diodor und des Justin darzuthun.[2]) Für eine Mehrheit der Quellen spricht sich Petersdorff aus (*Diodorus, Curtius, Arrianus quibus ex fontibus expeditiones ab Alexandro in Asia usque ad mortem factas hauserint,* Danzig-Königsberg 1870). Nach ihm soll Curtius ausser Clitarch noch den Ptolemaeus, vereinzelt den Callisthenes und den Timagenes benutzt haben. In einer späteren Schrift (Eine neue Hauptquelle des Q. C. R. Hannover 1884) ändert Petersdorff insofern seine Ansicht, als er den Trogus Pompeius unter den Quellen in den Vordergrund stellt. Einen neuen Gedanken regte Schoene (*De rerum Alexandri scriptorum imprimis Arriani et Plutarchi fontibus,* Leipz. 1870) an, indem er für Arrian und Plutarch nicht die Originale, sondern ein Sammelwerk, in dem aus den Autoren die wichtigsten Berichte zusammengestellt waren, als Quelle annahm und für Curtius die direkte Benützung Clitarchs bezweifelt. Es folgte die Dissertation Laudiens (Über die Quellen zur Gesch. Alexanders in Diodor, Curtius und Plutarch, Leipz. 1874). Hier sind die Gedanken durchgeführt, dass Diodor, Curtius, Plutarch auf Callisthenes und Onesikritus zurückgehen, aber nicht auf die Originale, und dass in der Quelle des Curtius auch Clitarch berücksichtigt war, ferner dass Curtius selbständig Aristobul heranzog. Gegen diese Ansichten wendet sich Kaerst (Beiträge zur Quellenkritik des Q. C. R., Gotha 1878). Die Hauptquelle des curtianischen Werkes ist nach ihm Clitarch, daneben ist noch ein Sammelwerk von Strabo benutzt, auch Timagenes und Artemidor (letzterer für 8, 9) eingesehen worden. Wieder anders gestaltet sich die Quellenfrage bei Köhler (Eine Quellenkritik zur Geschichte Alexanders in Diodor, Curtius und Justin, Leipz. 1879). Dieser behauptet (p. 46), dass Curtius auf eine wiederholte Bearbeitung Clitarchs zurückgehe. In umfassender Weise wird die Frage von Fränkel in dem Werk „Die Quellen der Alexanderhistoriker, Berl. 1883" erörtert. Das von ihm gewonnene, hieher gehörige Resultat lautet (p. 460): „Die Quelle Diodors war eine nur wenig durch Zusätze oder Missverständnisse veränderte Bearbeitung des Clitarch. Diese Bearbeitung wurde dann von einem andern Autor einer

[1]) Eussner, Philol. 32, 566. Dosson gibt p. 357 fg. eine ausführliche Geschichte des Fortlebens des Curtius.

[2]) Andere Vertreter dieser Anschauung siehe bei Dosson p. 103 und p. 104.

weiteren Modifikation unterworfen und diese so modifizierte Clitarchbearbeitung wurde dann sowohl von dem Verfasser der Quelle des Curtius wie von dem Verfasser der Quelle des Trogus als Grundlage benutzt, auf der jeder seine Kompilation aufbaute. — Der Verfasser der curtianischen Quelle veränderte dieselbe ihm vorliegende Clitarchbearbeitung teils dadurch, dass er eine Reihe von Zahlenangaben durch andere ersetzte, teils in der Weise, dass er hin und wieder in der Darstellung bald kleinere, bald grössere Veränderungen vornahm, besonders aber dadurch, dass er aus andern guten Quellen (vorzüglich aus dem Aristobul) eine grosse Anzahl Zusätze machte. Curtius hat neben dieser Kompilation noch den Timagenes, aber anscheinend sehr spärlich benutzt". Zu einer ganz unhaltbaren Ansicht in der Quellenfrage gelangt der Biograph des Curtius DOSSON Étude p. 160: *Les travaux de Clitarque, de Callisthène, d'Aristobule, de Ptolémée, de Trogue Pompée, de l'auteur anonyme forment, dans des proportions inégales, le fond de la narration de Quinte Curce. Les relations des autres historiens ou des géographes ont fourni des détails accessoires ou rectificatifs.* Neuerdings ist nochmals Kaerst auf den Kampfplatz getreten und seine Schrift (Forschungen zur Geschichte Alex. d. Gross., Stuttg. 1887) verdient umsomehr Beachtung, weil sie die Anschauungen Gutschmids wiederspiegelt. Dieser ausgezeichnete Historiker legte besonderes Gewicht auf den politischen Standpunkt, welchen die Alexanderhistoriker einnehmen, er trennt scharf die uns bei Arrian und teilweise bei Plutarch erhaltene Überlieferung des Ptolemaeus und Aristobul als eine mehr offizielle Darstellung von einer zweiten, mehr das makedonische Interesse als das des Königs ins Auge fassenden. „Am reinsten ist diese Überlieferung durch den magern Auszug Diodors aus Clitarch erhalten, ergiebiger fliesst eine Quelle, die von Curtius und Justin gemeinsam ausgeschrieben worden ist; freilich auch trüber; denn in dieser Quelle ist Clitarchisches mit Elementen, die der ersten Klasse angehören, und Auszügen aus einem im Gegensatz zu der sonstigen Überlieferung dem Alexander abholden Geschichtswerke gemischt". Im Anschluss weist Kaerst nach, dass in Curtius die zwei Versionen ineinander gearbeitet sind, dass sich sonach der Historiker sowohl mit Diodor als mit Arrian berührt, dass aber die durch Diodor vertretene Version den Hauptstock bildet (p. 64). Als den Urheber der Diodorischen Version sieht er Clitarch an, welcher sonach auch der Erzählung des Curtius zum grössten Teil zu Grund liegt (p. 71 und p. 75), als die Urheber der Arrianischen Erzählung Ptolemaeus und Aristobulos. Die bei Curtius und Justin öfters hervortretende feindselige Stimmung gegen Alexander führt Kaerst auf Timagenes zurück (p. 102). Den historischen Wert der Curtiuserzählung schätzt Kaerst sehr gering: „es finden sich nicht oder nur in verschwindendem Grade Nachrichten von selbständigem Werte, welche über die andern Überlieferungen hinausgehen" (p. 65).

Die handschriftliche Überlieferung. Die Handschriften des Curtius sind zahlreich, ein Verzeichnis derselben gibt DOSSON p. 315. Die gemeinsamen Lücken weisen auf einen Archetypos hin. Die Sichtung derselben ergibt zwei Familien, die erste ist vertreten durch zwei Sippen, den Parisinus 5716 s. IX/X, wozu noch Fragmente von Zürich (Rheinau), Darmstadt, Wien und Würzburg kommen, dann durch den Vaticanus-Reginensis 971 s. XII; Laur. 64, 35; Bern. 451; Leid. 137; Voss. Q. 20. Die zweite Familie umfasst die jüngeren und stark interpolierten Handschriften (EUSSNER, Philol. 32, 165).

Ausgaben von MÜTZELL (mit kritischen und exegetischen Anmerkungen) 2 Bde., Berl. 1841; ZUMPT, Braunschweig 1849; HEDICKE (Textausgabe mit knappem krit. Apparat) Berl. 1867; VON VOGEL mit deutschen Noten (Teubner), Textausgabe Leipz. 1881. SCHMIDT (Freytag). — DOSSON, *Étude sur Quinte Curce sa vie et son oeuvre,* Paris 1887.

4. Cornelius Tacitus.

427. Sein Leben. Merkwürdigerweise fliessen über den grössten römischen Historiker die Nachrichten spärlich. Wir kennen nicht sein Geburtsjahr, nicht seinen Geburtsort, nicht sein Todesjahr; ja nicht einmal über seinen Namen sind alle Zweifel zerstreut. Der Cod. Mediceus I. nennt ihn Publius,[1]) dagegen Sidonius Apollinaris (ep. 4, 14 und 22) Gaius; mit ihm stimmen überein jüngere Tacitus-Handschriften, denen aber eine Autorität nicht beizumessen ist. Allein die Überlieferung des Mediceus dürfte stärker wiegen als das Zeugnis eines wenig kenntnisreichen späten

[1]) Ausdrücklich bezeugt STUDEMUND, dass die mit roter Tinte am Schluss des ersten Buchs stehende Subscriptio, welche P. aufweist, „von gleicher oder doch ganz gleichzeitiger Hand wie die Texteswort herrühren" (Herm. 8, 233, vgl. mit Eos 2, 225).

Autors. Auch über die Familie des Historikers ist nur eine, jedoch sehr wahrscheinliche, Vermutung gestattet. Plinius (n. h. 7, 76) lernte einen römischen Ritter, Cornelius Tacitus kennen, welcher procurator Belgicae Gallicae war, dieser konnte der Zeit nach sehr wohl der Vater unseres Tacitus sein. Von seinem Bildungsgang ist uns lediglich das eine bekannt, dass er der Sitte der Zeit entsprechend eifrig rhetorische Studien betrieb. Er schloss sich, wie er uns selbst berichtet, an M. Aper und Julius Secundus, welche damals der Glanz des Forums waren, an; ob er auch den Unterricht Quintilians, des hervorragendsten Lehrers der Rhetorik in seiner Zeit, genossen hat, ist zweifelhaft.[1]) Von seinen Familienverhältnissen ist uns die einzige Thatsache überliefert, dass er die Tochter des als Statthalter Britanniens bekannten Agricola heimführte. Dies geschah im Jahre 78.[2]) Über seine politische Laufbahn spricht sich der Geschichtschreiber im Eingang der Historien aus, leider in so allgemeiner Weise, dass auch hier nur Hypothesen die Lücken auszufüllen vermögen. An jener Stelle hebt er nämlich hervor, dass die drei Flavier ihm Würden verliehen haben, und dass er die erste Stufe in seiner amtlichen Carrière Vespasian verdankt, weitere Rangerhöhungen dagegen dem Titus und Domitian. Welches aber die erste Würde war, ist nicht gesagt; man vermutet, dass er *tribunus militum laticlavius* und daneben *vigintivir* wurde.[3]) Die Standeserhöhung unter Titus wird mit Recht auf die Verleihung der Quästur bezogen, womit der Übergang aus dem Ritterstand in den Senatorenstand verbunden war.[4]) Unter Domitian wurde Tacitus *Quindecimvir sacris faciundis* und *Praetor*, in dieser doppelten Eigenschaft nahm er, wie er an einer anderen Stelle (Annal. 11, 11) berichtet, an den Säcularspielen des Jahres 88 teil. Allein zwischen der Quästur und der Prätur muss noch ein durch Domitian erlangtes Amt liegen, es war dies das Volkstribunat oder die Ädilität. Bald nach seiner Prätur hatte Tacitus Rom verlassen; als sein Schwiegervater Agricola im Jahre 93 starb, war er mit seiner Frau abwesend. Diese Abwesenheit ist offenbar durch ein auswärtiges Amt veranlasst worden. Welches dies war, dafür fehlt jeder feste Anhaltspunkt. Nur eine Vermutung ist es, dass er Proprätor der Provinz Belgica war.[5]) Noch in demselben Jahr, in dem Agricola starb, kehrte er nach Rom zurück; den Greuelthaten Domitians gegenüber machte er einen stillen, sich vorsichtig zurückhaltenden Beobachter. Das Konsulat blieb ihm unter Domitian versagt; diese höchste Stufe des Ehrgeizes erlangte er erst unter Nerva im Jahre 97. In seinem Konsulat hielt er die Leichenrede auf Verginius Rufus, der den Vindex besiegt und der, von den germanischen Legionen zum Kaiser ausgerufen, die Kaiserwürde abgelehnt hatte. Nach dem Konsulat tritt uns nur noch einmal eine öffentliche Thätigkeit von Tacitus entgegen; im Jahre 100 vertrat er mit dem ihm innigst befreundeten jüngeren Plinius die Sache der Provinz Afrika in ihrem Prozess

[1]) Angenommen wird dies von Urlichs p. 5, bestritten von Wutk, Dialogum etc. Spandauer Progr. 1887 p. IX.

[2]) Nach Nipperdey noch im Jahre 77. Wir folgen dem Ansatz Borghesis.

[3]) So Urlichs mit Borghesi (p. 2).

[4]) *Dignitas aucta* ist nach Borghesi der technische Ausdruck von der Quästur.

[5]) So Borghesi (Urlichs p. 7). Bergk dachte an ein Kommando über eine niederrheinische Legion (Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande p. 40, Anm. 2).

gegen Marius Priscus wegen Erpressung; durch ihre vereinten Bemühungen erreichten sie auch seine Verurteilung. Von da an aber verlieren sich völlig die Spuren einer politischen Wirksamkeit von Seiten des Historikers. Der Grund davon ist leicht ersichtlich. Tacitus hatte sich von der Öffentlichkeit zurückgezogen, um alle seine Kräfte der Schriftstellerei zu widmen. Unter Domitian war das geschriebene Wort eine höchst gefährliche Sache, Tacitus musste schweigen. Allein er konnte während dieser Zeit sammeln, denn auf die Geschichte waren jetzt seine Blicke gerichtet. Nach dem Tode Nervas (98) trat er mit zwei Monographien hervor, zuerst mit einer Biographie seines Schwiegervaters Agricola, dann mit einer Schilderung von Land und Leuten Germaniens. In die Zeit nach Domitians Tod wird auch trotz der Stilverschiedenheit das Schriftchen über den Verfall der Beredsamkeit, der *Dialogus de oratoribus* zu setzen sein. Doch dies waren nur Vorläufer; es folgten zwei grosse historische Werke, eines, die Historiae, welches die Zeit von Galba bis Domitian, also besonders die Epoche der Flavier schilderte, ein anderes, gewöhnlich Annales genannt, welches die Zeit vom Tode des Augustus bis zum Sturze Neros, also die julisch-claudische Dynastie zur Darstellung brachte. Auch das letzte Werk erschien noch unter Traian, so dass also die gesamte historische Schriftstellerei des Tacitus sich unter diesem Regenten abspielte. Bald nach der Herausgabe des Werkes muss der grosse Historiker gestorben sein.

Privatverhältnisse des Tacitus. Plin. n. h. 7, 76 *ipsi non pridem vidimus eadem ferme omnia — in filio Corneli Taciti equitis romani, Belgicae Galliae rationes procurantis.* Dial. 2. *M. Aper et Julius Secundus — quos ego in iudiciis non utrosque modo studiose audiebam, sed domi quoque et in publico assectabar, mira studiorum cupiditate* etc. — Agric. 9 *consul* (77) *egregiae tum spei filiam iuveni mihi despondit ac post consulatum* (78) *collocavit et statim Britanniae praepositus est.*

Seine politische Laufbahn. Hist. 1, 1 *dignitatem nostram a Vespasiano* (69—79) *incohatam, a Tito* (79—81) *auctam, a Domitiano* (81—96) *longius provectam non abnuerim* Ann. 11, 11 *(Domitianus) edidit ludos saeculares* (88) — *iisque intentius adfui sacerdotio quindecimvirali praeditus ac tunc praetor.* Von einer längeren Abwesenheit, als der Tod Agricolas eintrat, spricht er Agric. 45. Aus dieser Stelle ergibt sich auch, dass er 93 nach Rom zurückkehrte. Über sein Consulat sind wir auf einen Bericht des Plin. ep. 2, 1 angewiesen, wo der Tod des Virginius Rufus erzählt wird mit dem Schlusssatz: *laudatus est a consule Cornelio Tacito; nam hic supremus felicitati eius cumulus accessit, laudator eloquentissimus.* Gegen die Argumentation Asbachs *(Anal. hist. et epigr.* Bonn 1878 p. 16), dass Tacitus 98 Consul war, nicht 97, richtet sich mit Recht Klebs (Rh. Mus. 44, 273). Über die Verteidigung der Afrikaner Plin. ep. 2, 11 *ego et Cornelius Tacitus adesse provincialibus iussi.*

Litteratur: Urlichs, *De vita et honoribus Taciti* Würzburg 1879; Asbach, Cornelius Tacitus (Hist. Taschenbuch 1886 p. 57, 1887 p. 139), die Einleitungen zu den Ausgaben, besonders der von Nipperdey und Haase.

428. Der Dialog über die Redner. Fabius Justus hatte öfters an Tacitus Fragen nach den Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit gerichtet. Statt eine eigene Antwort zu geben, erzählt der Historiker ein Gespräch, dem er als ein sehr junger Mann *(iuvenis admodum)* beigewohnt haben will. Dasselbe fand im Hause des Curiatius Maternus statt, der, früher Sachwalter, sich jetzt ganz der Dichtkunst hingegeben hatte. Mitunterredner waren die damaligen Koryphäen der Eloquenz M. Aper und Julius Secundus. Zuerst drehte sich die Unterhaltung um das Problem, ob der Beredsamkeit oder der Dichtkunst der Preis gebühre. Aper dringt nämlich in Maternus, doch wieder seine rednerische Thätigkeit aufzunehmen,

und schildert in lebhafter Weise die Vorzüge dieses Berufs, der eine Quelle der höchsten Macht und der reichsten Ehren sei. Darauf entgegnet Maternus mit einem warmen Lob des stillen Glücks, das ein Dichterleben in sich schliesst. Als Maternus geendet hatte, trat Vipstanus Messalla, ein enthusiastischer Anhänger der republikanischen Eloquenz, ins Zimmer. Jetzt nahm die Unterredung eine andere Wendung; sie behandelt das Thema, woher der tiefe Verfall der Beredsamkeit komme. Wiederum ergreift Aper das Wort und setzt auseinander, dass der Begriff „alt" ein relativer sei, dass selbst im Altertum die Reden verschiedene Stile aufweisen, dass mit den Zeiten sich auch die Redekunst ändere und dass der moderne Redner ganz andere Aufgaben zu erfüllen habe, um dem Geschmack des verwöhnten, stets nach Pikantem verlangenden Publikum Genüge zu leisten; hierbei stimmt der Sprecher ein warmes Loblied auf die moderne Beredsamkeit an. Nach dem Schluss des Vortrags bittet Maternus den Vertreter der entgegenstehenden Anschauung, Messalla, nicht dem Aper mit einem Lob der antiken Eloquenz zu entgegnen, sondern das eigentliche Thema „die Ursachen des Verfalls der Redekunst" zu behandeln; und als Messalla doch Apers Ausführungen berührt, erinnert er von neuem daran. Messalla geht also genauer auf die Sache ein. Die Gründe für den Verfall der Beredsamkeit erblickt er einmal in der veränderten Erziehung, welche die Bahnen der alten Zucht verlassen habe, dann in dem veränderten rhetorischen Unterricht. Einen neuen Grund, die veränderte praktische Ausbildung, erörtert er noch auf Ansuchen des Maternus. Allein seine Erörterung wird plötzlich durch eine grössere, in der Überlieferung ausdrücklich bezeichnete Lücke unterbrochen. Was auf die Lücke folgt, bringt einen ganz anderen Gesichtspunkt für den Verfall der Beredsamkeit bei, die veränderte politische Lage. Die Darlegung gipfelt in dem Gedanken, dass nur in der Republik der Boden vorhanden ist, auf dem der Redner gedeiht, nicht aber in der Monarchie und schliesst daher mit den Worten: „Nütze das Gute, das dir deine Zeit gewährt und verkenne nicht das Gute, das eine andere Zeit hatte." Diese Worte bildeten den Schluss der Rede des Maternus.

Die Lücke. Eine nicht unwichtige Frage für die Komposition ist die Bestimmung der durch die Lücke zwischen Kap. 35 und 36 verschlungenen Partie. Nach der Überlieferung gingen sechs Seiten verloren. (Auf $^1/_7$ des Ganzen berechnet den Verlust, aber mit unzureichenden Gründen Habbe, *De dialogi locis duobus lacunosis* Celle 1888 p. 10). Damit steht eine zweite Frage im Zusammenhang, ob nämlich ausser dieser Lücke noch andere, in der Überlieferung nicht bezeichnete anzunehmen sind. Aus der Ankündigung des Maternus (c. 16) ergibt sich, dass nicht bloss Maternus, sondern auch Secundus gesprochen. Auch würde wohl, wenn Secundus geschwiegen hätte, dies am Schluss erwähnt worden sein. Aus c. 42 *finierat Maternus* ist weiter zu folgern, dass das, was unmittelbar vorangeht, dem Maternus angehört. Da nun vor der Lücke auch Messalla das Wort hatte, so ist der Schluss gerechtfertigt, dass durch die Lücke 1) der Schluss der Rede Messallas, 2) die ganze Rede des Secundus, 3) der Anfang der Rede des Maternus verloren gingen. Dieser einfachen Auffassung gegenüber sind die anderen Ansichten verwickelt und unwahrscheinlich, da Lücken noch da zu statuieren sind, wo uns die handschriftliche Überlieferung im Stiche lässt. So meint Steiner (Über den Dialogus Kreuznach 1863), dass durch die Lücke der Schluss der Rede des Messalla, der Anfang der Rede des Secundus, endlich vor Kap. 42 die ganze Rede des Maternus ausgefallen sind. Eine andere Meinung, deren Urheber Heumann ist, geht dahin, dass noch Kap. 40 vor *non de otiosa* eine Lücke (nach derselben Maternus) anzusetzen sei. Diese Meinung adoptierten Becker (Seebode, Archiv f. Philol. 1825 p. 72 (Messala, 36—40, Secundus, dann Maternus), Andresen (Ausgabe

p. 5) und Habbe (p. 15); die c. 36—40 teilt letzterer dem Secundus zu (p. 18), während Andresen zwischen Messala und Secundus schwankt.

Die Zeit des Gesprächs wird vom Verfasser desselben einmal dadurch bestimmt, dass er vom Todestag Ciceros bis zum Tag des Gesprächs 120 Jahre verflossen sein lässt (c. 17). Die Zahl 120 wird dadurch geschützt, dass sie noch einmal c. 24 erscheint. Dann gibt er auch an, welches Jahr der Regierung Vespasians bereits angebrochen ist, als das Gespräch gehalten wurde. Es ist das sechste, wir verbessern mit Bährens das überlieferte *ac sextam iam felicis huius principatus stationem* in *sextum iam felicis huius [principatus] stationis*. Da nun Vespasian Juli 69 zur Regierung kam, so beginnt das 6. Jahr Juli 74 und endet Juli 75. In diese Zeit muss also nach der Intention des Verfassers das Gespräch fallen. Da aber das *iam* anzudeuten scheint, dass das 5. Regierungsjahr noch nicht lange vollendet ist, so wird für das Gespräch das Jahr 74 anzusetzen sein. Allein mit diesem Ansatz stimmt nicht die Summe 120, denn rechnen wir vom Tode Ciceros die 120 Jahre, so kommen wir auf das Jahr 77. Es muss also ein irriges Plus von drei Jahren in einem Posten stecken. Dieses Plus steckt in der Regierungszeit des Augustus, welche auf 59 Jahre angegeben wird, während sie thatsächlich nur 56 Jahre beträgt. Es liegt also ein Irrtum des Autors vor. Die Versuche, unter Heranziehung der richtigen Zahl 56 doch die Summe 120 zu gewinnen, mussten natürlich zur Änderung des Regierungsjahres des Vespasian führen. Sauppe setzt (Philol. 19, 258) *novem, tam* und gewinnt dadurch als Zeit des Gesprächs das Jahr 78. Urlichs schreibt *septimam felicis* etc. (Festgruss, Würzburg 1868 p. 4) und kommt so auf das Jahr 76. Allein alles in allem erwogen, scheint es gerathen zu sein, bei der Überlieferung zu bleiben. (Bährens Ausg. p. 72, Schwenkenbecher, Sprottauer Progr. vom Jahre 1886 p. 6). Auch das Hilfsmittel der runden Zahl scheint hier nicht angebracht zu sein. Dass die Zeit des Gesprächs vor 77 fallen muss, kann noch auf anderem Weg gezeigt werden. Es wird nämlich c. 37 Mucianus als lebend erwähnt; als aber Plinius seine *historia naturalis* im Jahre 77 herausgab, war er tot (32, 62) vgl. Urlichs Festgruss p. 1.

Überlieferung. Der Dialog, die Germania und das Sueton'sche Fragment *de grammaticis et rhetoribus* haben eine gemeinsame Überlieferung. Alle Handschriften gehen auf ein Exemplar zurück, das wahrscheinlich (Zweifel bei Voigt, Wiederbelebung des klass. Altert. 1², 256) Henoch aus Ascoli zur Zeit des Nicolaus V. nach Italien gebracht hatte. Aus diesem Exemplar, wahrscheinlich einer Abschrift Henochs, stammen zwei jetzt verlorene Codices; der erste wird repräsentiert durch den *Vaticanus* 1862 (s. XV) und den *Leidensis* XVIII s. *Perizonianus* Q. 21 (s. XV), der zweite durch mehrere Handschriften (*Vaticanus* 1518, *Farnesianus*, *Vaticanus* 4498, *Ottobonianus* 1455, *Vindobonensis* 711, alle s. XV. Gegen die Überschätzung der zweiten Familie richtet sich Binde, *De T. dial. quaest. crit.* Berliner Diss. 1884. Revision der ganzen Frage durch Scheuer, *De Tacitei de oratoribus dial. codicum nexu et fide* Breslau 1891 (Breslauer Philol. Abh. 6. Bd.).

Ausgaben von Michaelis (gute kritische Ausgabe) Leipzig 1868, von Andresen (erklärende Schulausgabe) Leipzig ² 1879; von Peter (desgl.) Jena 1877; von Bährens, (eine durch wilde Konjekturerei entstellte Leistung) Leipzig 1881.

429. Charakteristik des Dialog. Die kleine Schrift ist unstreitig eines der schönsten Denkmäler der römischen Litteratur; und mit Recht hat man sie ein goldenes Büchlein genannt. Ein höchst interessantes Problem wird in höchst interessanter Weise behandelt. Dass die Beredsamkeit, die der schönste Schmuck der Republik gewesen, in der Kaiserzeit gebrochen war, konnte keinem schärferen Auge entgehen. Dieser Verfall der Redekunst griff aber auch tief ins soziale Leben ein, weil durch denselben zugleich auch die Erziehung und der Unterricht gezwungen wurde, andere Bahnen einzuschlagen. Sonach lag ein Problem vor, das seine grosse Wichtigkeit dadurch erhielt, dass es in politische, litterarische und soziale Verhältnisse eingriff. Liegt also schon in dem Stoff eine grosse Anziehungskraft für jeden Denkenden, so hat der Schriftsteller auch noch diesen Stoff in sehr anmutiger Form dargeboten. Er gibt uns ein Gespräch, dadurch wird über das Ganze dramatisches Leben ausgegossen und wir erhalten in den sprechenden Personen Charaktere: Aper ist durchweg Realist, Maternus dagegen eine von idealen Anschauungen erfüllte liebevolle Persönlichkeit, Messalla ein Anhänger des Alten und *laudator*

acti temporis; Aper preist die Güter der Welt, Einfluss, Macht, Ehre; Maternus dagegen freut sich des stillen Dichterglücks und schildert dasselbe in einer Weise, dass jeder Leser aufs tiefste gerührt wird. Bei der Darlegung von den Ursachen des Verfalles packt uns der Autor durch äusserst zarte und liebevolle Bilder des alten römischen Familienlebens und durch eine lebhaft durchgeführte Gegenüberstellung der alten und der modernen rhetorischen Bildung. Der Kern des Dialogs ruht darin, dass gezeigt wird, dass unter der Monarchie kein Boden mehr für die echte Beredsamkeit vorhanden ist. Damit stellt sich von selbst die Erkenntnis ein, dass es unnötig ist, Zeit und Mühe auf dieselbe zu verwenden, und dass es daher geraten ist, andere Zweige des Wissens zu pflegen. Durch diese sich von selbst ergebende Schlussfolgerung ist auch die Entscheidung über die zuerst angeregte Frage, ob die Dichtkunst der Beredsamkeit vorzuziehen sei, vollzogen. Noch mehr, auch für den Autor wird das Endresultat des Dialogs von Bedeutung sein; wir gewinnen den Eindruck, als wollte der Verfasser des Dialogs einem Gegenstand alter Liebe das letzte Lebewohl zurufen und sich einem neuen Berufe zuwenden. Die Darstellung des Schriftchens entzückt uns durch die Lebhaftigkeit und Anmut; die Fülle des Ausdrucks ist manchmal übergross, allein der Eindruck des Ganzen wird dadurch nicht getrübt. Es ist ein Sonnenglanz über die Diktion ausgebreitet; der Stil ist eine feine und edle Regeneration des Ciceronischen ohne Einseitigkeit.

Die Autorschaft des Schriftchens ist ein vielumstrittenes Problem. Die Überlieferung gibt den Dialog als ein Werk des Tacitus; auch eine Stelle des Plinius weist ziemlich deutlich auf denselben und damit auf die Autorschaft des grossen Historikers hin. Was viele zu einer entgegengesetzten Annahme führte, ist die grosse Stilverschiedenheit, welche diese Schrift von den historischen trennt. Um diese Schwierigkeit zu überbrücken, hat man die Abfassung des Werkchens in die Jugendzeit des Tacitus verlegt. Allein damit wurden neue Schwierigkeiten geschaffen. Das Wahrscheinlichste ist, das Tacitus erst nach Domitians Tod, sonach als reifer Mann die Abhandlung geschrieben hat; er gebraucht hier noch den ihm von Jugend auf geläufigen, auch in seinen Reden zur Anwendung gekommenen Stil; in den historischen Schriften dagegen trat er mit einem selbstgeschaffenen durchaus künstlichen Stil hervor.

Die Autorschaft des Tacitus. Die Zweifel an der Autorschaft des Tacitus beginnen gleich mit der ersten Herausgabe der Schrift. Besonders wirksam erwies sich das Verdammungsurteil des Justus Lipsius, welcher die Schrift dem Quintilian zuteilen wollte. Später liess er die Autorschaft Quintilians fallen, allein dieselbe ward um so eifriger von anderen Gelehrten aufgenommen. Heumann versuchte in seiner Ausgabe Göttingen 1719 einen eingehenden Beweis für diese Ansicht. Aber ein ausgezeichneter Kenner Quintilians, Spalding, entzog diesem Beweis den Boden. Neben der Autorschaft Quintilians kam auch die des jüngeren Plinius auf; sie wurde aufgestellt von Nast in seiner Übersetzung des Dialogs Halle 1787. Einen wichtigen Einschnitt in der Frage bildete die Abhandlung von Lange, *Dialogus de oratoribus Tacito vindicatus*, zuerst erschienen 1811 in Becks *Acta sem.* Lips. 1, 77, jetzt in Lange's Vermischte Schriften und Reden p. 3. Hier wird zum erstenmal ein äusseres Zeugnis, eine Stelle des Plinius verwertet. Er behauptete nämlich, dass Plinius in dem an Tacitus gerichteten Brief mit 9, 10 *itaque poemata quiescunt, quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas* einen Hinweis auf Dial. c. 9 *adice quod poetis, si modo dignum aliquid elaborare et efficere velint, relinquenda conversatio amicorum et iucunditas urbis, deserenda cetera officia, utque ipsi dicunt in nemora et lucos, id est in*

solitudinem secedendum est; c. 12 *nemora vero et luci et secretum ipsum quod Aper increpabat tantam mihi afferunt voluptatem* etc. gibt. Sehr gründlich ging auf die Streitfrage Eckstein (*Prolegomena* Halle 1835) ein; allein das Endresultat war doch wieder ein *non liquet*. Im Laufe der Zeit jedoch neigten sich immer mehr die Ansichten auf Seite des Tacitus. Besonders erfolgreich wirkten die Untersuchungen Weinkauffs (seit 1857), welche erweitert in Buchform (Unters. über den Dialog des Tac.) Köln 1880 erschienen sind. Diese Aufsätze laufen darauf hinaus, nachzuweisen, dass trotz der Verschiedenheit des Stils doch auch im Dialog die Taciteische Individualität durchblicke. Ein Gedanke Steiner's ist es (*De dialogo* Kreuznach 1862), die Verschiedenheit des Stils in den Taciteischen Werken als eine Folge der Entwicklung zu erklären. In neuester Zeit wurde nochmals die ganze Frage einer umsichtigen Revision unterzogen von Jansen, *De Tacito dialogi auctore* Groningen 1878 und die Autorschaft des Tacitus festgehalten, wie ich glaube mit Recht; denn 1) ist die Bezeichnung der Pliniusstelle auf den Dialog doch unverkennbar; 2) ist der Dialog unter dem Namen des Tacitus überliefert; 3) ist die Taciteische Persönlichkeit, trotzdem der Dialog eine ganz andere Sprache redet als die übrigen Schriften, doch noch in vielen Spuren zu erkennen.

Abfassungszeit der Schrift. Für diese Frage ist das wichtigste Moment, dass der Verfasser als *iuvenis admodum* dem im Jahre 74 gehaltenen Gespräch beiwohnte, dass er sonach als reifer Mann das gehörte Gespräch herausgab. Es wird also naturgemäss sein, wenn wir zwischen der Zeit des Gesprächs und der Zeit der Abfassung ungefähr 20 Jahre verstrichen sein lassen; wir kämen damit beiläufig mit der Abfassungszeit ins Jahr 94. Damit steht ein anderes Moment in Einklang. Die Delatoren Eprius Marcellus und Vibius Crispus konnten nicht im Dialog so besprochen werden, wenn sie noch am Leben waren; nun aber lebte Crispus noch hochbetagt unter Domitian. Weiter ist zu erwägen, dass manche freimütige Äusserungen des Dialogs unter Domitian sich nicht hervorwagen durften. Wir kämen sonach in die Zeit nach 96. Damit ist aber die Frage noch nicht ihrer Lösung entgegengeführt; da wir von der Autorschaft des Tacitus ausgingen, so muss noch erörtert werden, ob die gewonnenen Zeitbestimmungen auch auf ihn passen. Was die Zeit des Gesprächs anlangt, so konnte allerdings Tacitus von sich sagen, dass er einem im Jahre 74 gehaltenen Gespräch *iuvenis admodum* beigewohnt habe; denn da für seine Geburtszeit das Jahr 55 oder 56 durch begründete Vermutung angenommen wird, so stand Tacitus damals im jugendlichen Alter von 19 oder 20 Jahren. Auch die Abfassungszeit würde mit den aus Tacitus bekannten Daten vereinbar sein, denn nach dem Prooemium des Agricola will er unter Domitian nichts geschrieben haben. Weiterhin ist zu bemerken, dass Plinius seinen bekannten Brief (1, 20) an Tacitus über rhetorische Dinge nicht so abgefasst hätte, wenn damals der Dialog schon vorgelegen wäre. Jener Brief fällt nach 97, wahrscheinlich in das Jahr 98 (Wutk, *Dialogum a Tacito Traiani temporibus scriptum esse* Spandau 1887 p. IX). Endlich setzt der Dialog eine solche praktische Erfahrung und Lebensweisheit voraus, wie sie bloss einem reiferen Alter zustehen kann. Nur eine Schwierigkeit erhebt sich, der Dialog steht bei unserer Annahme auf derselben Zeitstufe, auf der sich der Agricola und die Germania befinden, und trägt doch ein vollständig anderes stilistisches Gepräge. Allein diese Erscheinung nötigt uns lediglich zu dem Schluss, dass wir die Stilverschiedenheit nicht als das Produkt einer Entwicklung anzusehen haben, sondern als eine mit Bewusstsein vollzogene künstlerische That. Der Stil des Dialogs ist offenbar der, welchen er als Redner in Anwendung brachte, also der, welcher ihm zur Natur geworden war;[1]) dagegen der Stil der historischen Schriften ist ein künstlich gemachter, wie ihn niemals ein Römer sprach. Das Problem besteht also nicht darin, die Stilverschiedenheit des Dialogs zu erklären, sondern die der historischen Schriften. Beispiele einer solchen Stiländerung bietet die alte und die moderne Zeit genug. Um ein naheliegendes Beispiel anzuführen, schreibt doch der Freund des Tacitus Plinius in seinem Panegyricus ganz anders als in seinen Briefen. Freilich muss auch in solchen Schriften mit verschiedenem Stil doch noch immer derselbe Autor zu erkennen sein; und das ist hier der Fall.

430. Agricola. Unter Domitians gewaltthätigem Regiment hatte die Schriftstellerei einen bösen Stand; Tacitus zog es daher vor, zu schweigen. Erlösung brachten die milden Regierungen Nervas und Traians. Jetzt konnte sich das freie Wort des Schriftstellers wiederum hervorwagen, jetzt konnte auch Tacitus an die Durchführung seiner historischen Pläne denken. Er stellte eine Geschichte der domitianischen Herrschaft und eine Geschichte

[1]) Ich vermag Nipperdey nicht zuzugeben, dass Tacitus auch seine Reden im Stil seiner historischen Werke schrieb, was Nipperdey aus Plin. ep. 2, 11, 17 *respondit Cornelius Tacitus eloquentissime et, quod eximium orationi eius inest*, σεμνῶς schliesst.

der gegenwärtigen glücklichen Zeit in Aussicht. Vorläufig spendet er — es war im Jahre 98 n. Chr. — eine Biographie seines Schwiegervaters, des Gn. Julius Agricola dem Publikum. Er bittet in der Einleitung um schonende Aufnahme seiner Produktion, da ja die Gegenwart biographischen Darstellungen nicht mehr das rege Interesse entgegenbringe, wie die Vergangenheit, die Tüchtigkeit erfahre nur in den Zeiten die grösste Wertschätzung, in denen sie am besten gedeihe. Er nimmt für seine Arbeit keinen litterarischen Charakter in Anspruch, er will sie lediglich als ein Werk der Pietät betrachtet wissen. Anders, wenn er mit der Schilderung der erlebten blutdürstigen Zeiten hervortreten würde. Hier brauchte er nicht um Nachsicht zu bitten; denn die hier allein zulässige litterarische Beurteilung müsse unbedingt eine milde sein, da Domitians Regierung fünfzehn Jahre lang alles geistige Leben niedergehalten hätte, und die Folgen der Unterdrückung sich nicht so leicht ausgleichen liessen. Aus dieser Einleitung ergeben sich zwei für den Charakter der Schrift wichtige Momente; einmal setzt Tacitus die Biographie in unleugbare Beziehung zu seiner historischen Schriftstellerei, die Monographie soll der Vorläufer grösserer geschichtlicher Werke sein; dann stellt er seine Monographie ausdrücklich als ein Werk der Pietät hin, es ist selbstverständlich, dass sie damit eine Lobschrift wird, welche die rühmenswerten Eigenschaften seines Helden hell beleuchtet und die Schattenseiten verschweigt oder entschuldigt. Wir können also, wenn wir die Tendenz der Biographie kurz bezeichnen wollen, sagen: Tacitus schreibt das Elogium seines Schwiegervaters und verleugnet dabei nicht seinen Charakter als Historiker. Nur wenn wir uns diese Tendenz der Schrift stets gegenwärtig halten, gewinnen wir das richtige Verständnis von der Komposition. Der Gang der Biographie ist folgender: Zuerst schildert er Agricolas Abstammung, dann legt er seine Ausbildung dar, welche nach der litterarischen Seite hin in Massilia, nach der militärischen in Britannien unter Suetonius Paulinus erfolgte. Kurz wird seine Vermählung mit Domitia Decidiana und der Anfang seiner amtlichen Laufbahn, seine Quästur, sein Tribunat, seine Prätur abgemacht; ausführlicher und wärmer wird der Historiker, als er den Anschluss Agricolas an Vespasian, sein Legionskommando in Britannien, seine Statthalterschaft in Aquitanien und sein Konsulat erzählt; hier werden schon einzelne Charakterzüge Agricolas geschickt eingewoben. Doch den Höhepunkt erreicht die Biographie erst mit dem Wirken Agricolas in Britannien, wohin er nach seinem Konsulat als Statthalter beordert wurde. Der wichtige Einschnitt wird dadurch markiert, dass eine Abhandlung über Land und Leute, weiter ein Abriss der britannischen Expeditionen vorausgeschickt wird (c. 10—17). Dann erst hebt die Erzählung selbst an. Agricola begann seine Thätigkeit mit einem glücklichen Unternehmen gegen die Ordoviker und mit der Besetzung der Insel Mona. Hatte dies schon sein Ansehen sehr gehoben, so kam noch weiter hinzu eine sehr umsichtige und gewissenhafte Verwaltung. Auch die folgenden Jahre seiner Statthalterschaft zeigen überall den siegreichen Feldherrn, den trefflichen Verwaltungsbeamten, den klugen Menschenkenner, den edlen Mann. Ein merkwürdiges Abenteuer einer Cohorte der

Usipier, welche desertierte, endet die Schilderungen und gewährt gewissermassen dem Leser einen Ruhepunkt. Es folgt die Erzählung der ruhmvollsten That Agricolas, der siegreichen Schlacht am Graupiusberge. Diese Partie der Schrift wird besonders durch die eingestreuten Reden der beiden Führer, des Calgacus und des Agricola glänzend gestaltet. Mit diesem Ereignis schliesst die Statthalterschaft ab. Der Biograph wendet sich nun zum letzten Abschnitt im Leben seines Helden, das dieser in stiller Zurückgezogenheit in Rom verbrachte (84—93). Der Schwerpunkt dieser Schilderung liegt in dem Verhalten, das Agricola dem grausamen Herrscher gegenüber beobachtete. Es war das der vorsichtigen Zurückhaltung. Offenbar erfuhr dieselbe späterhin Tadel; der Historiker unterlässt es daher nicht, eine politische Maxime einzustreuen. Er sagt, dass auch unter schlechten Fürsten die Existenz grosser Männer möglich sei, und dass Loyalität und Zurückhaltung, mit kräftiger Thätigkeit vereint, Anrecht auf denselben Ruhm geben, den viele geerntet haben, welche in trotziger Verblendung ohne jedweden Nutzen für das Vaterland den Tod gesucht, nur um ihrem Ehrgeize zu fröhnen (c. 42). Es kommt der ergreifende Bericht von dem Ende Agricolas, der sich zuletzt zu einer warmen, feierlichen Apostrophe an den Verstorbenen erhebt.

Der Titel der Schrift ist nach der handschriftlichen Überlieferung *De vita et moribus Julii Agricolae. (Nepos Cato 3 de vita et moribus).*

Abfassungszeit. Zwei Stellen kommen in Betracht: *c. 3 quamquam primo statim beatissimi saeculi ortu Nerva Caesar res olim dissociabiles, principatum ac libertatem miscuerit augeatque quotidie felicitatem temporum Nerva Traianus. c. 44 non licuit (ei) durare in hanc beatissimi saeculi lucem ac principem Traianum videre.* So lange Nerva lebte, wäre es ungeschickt gewesen, von Traian zu schreiben, wie es im letzten Satz geschehen. Auch konnte Traian vor dem Tode Nervas (27. Jan. 98) nicht *princeps* genannt werden. (Nissen, *Tacit. Agric.* p. 14, Wex p. 146); Mommsen, Hermes 3, 106 Anm. Dass Nerva an der ersten Stelle nicht *divus* genannt wird, ist von keinem Belang. Dass der Agricola vor die Germania fällt, ergibt sich aus dem Prooemium.

Die Überlieferung beruht auf zwei ganz jungen *codices*, dem Vaticanus 3429, der im 15. Jahrh. von der Hand des Pomponius Laetus geschrieben wurde, und dem Vaticanus 4498 s. XV. Die erste Handschrift ist die vorzüglichere Quelle.

Litteratur: Ausgaben von Wex mit ausführlichen Proleg. und ausführlichem Kommentar, Braunschweig 1852, Hofman-Peerlkamp, Leyden[2] 1864, Kritz, Berlin[3] 1874, Urlichs, Würzburg 1875 (Facsimile von A und Varianten von B auf der einen Seite, die *scriptura emendata* auf der anderen), Cornelissen, Leyden 1881, Peter, Jena 1876 u. a.

431. Charakteristik. Jede Betrachtung der Schrift hat davon auszugehen, dass sie eine Lobschrift sein soll. Damit ist uns auch der Massstab für die Würdigung der Arbeit gegeben. Dem Schriftsteller lag keine leichte Aufgabe vor; Agricola gehörte nicht zu den durch eine ungewöhnliche Geistesgrösse emporragenden Männern seiner Zeit, auch durch Charakterstärke leuchtete er nicht hervor, im Gegenteil er wusste sich ganz gut zu den verschiedenen Regierungen zu stellen, selbst den Grausamkeiten Domitians entging er durch seine Klugheit. Ist es schon an und für sich schwierig, einen solchen Helden zu feiern, so war dies für Tacitus noch mehr erschwert, weil zur Zeit, als er mit seiner Monographie hervortrat, eine sehr feindselige Stimmung gegen Domitian und alle, welche unter ihm wirkten, herrschte. Wollte der Autor daher seiner Schrift eine günstige Aufnahme bei dem Publikum sichern, so konnte er keinen Kampf mit der öffentlichen Meinung in dieser Beziehung aufnehmen. Seine

Lobschrift durfte nicht die Form einer offenen Rechtfertigungsschrift erhalten, höchstens eine leise Andeutung konnte er sich gestatten, wie dies in der That in der berühmten Stelle (c. 42) geschehen ist. Im Gegenteil, er musste sogar dieser Stimmung des Publikums entgegenkommen und auch den Agricola als einen Mann darzustellen versuchen, welcher von Domitian manche Unbill zu ertragen hatte und nur durch seine weise Zurückhaltung grösseren Gefahren entging. Besonders die thatenlose Zeit Agricolas nach der britannischen Verwaltung eignete sich, diesen Gesichtspunkt hervorzukehren. Die Schwierigkeit, welche die lobende Partie machte, umging Tacitus dadurch, dass er rasch über die Zeiten, in denen von seinem Helden wenig oder nichts zu berichten war, hinwegging und alles auf einen Wurf setzte, auf die Schilderung der Statthalterschaft in Britannien; hier lag ja die einzige Lichtseite im Leben Agricolas. Um das Interesse der Leser für diesen Abschnitt und damit für das ganze Werk besonders zu wecken, verliess er den Rahmen der Biographie und leitete die Erzählung ins Historische über; es treten uns daher auch Einwirkungen der Sallustischen Monographien entgegen.[1]) Er schickte der Erzählung von den Thaten des Agricola eine Geographie und Ethnographie Britanniens, wie einen Abriss der römischen Expeditionen in jenes Land voraus. Weiter liess er vor der Entscheidungsschlacht die sich gegenüberstehenden Feldherren Reden halten, durch welche die folgende Darstellung einen bedeutenden Hintergrund erhielt. Auf diese Weise empfangen wir den Eindruck, als ob sich ein wichtiges Stück der Zeitgeschichte vor unseren Augen abspielte. Zugleich tritt der Träger der Handlung, Agricola, dadurch in ein helles Licht. Aber des Autors Mittel sind noch nicht erschöpft; er weiss die Spannung des Lesers aufrecht zu erhalten, ja noch zu steigern; er bewirkt dies durch die ergreifende Apostrophe an Agricola. Unsere Blicke werden auf die andere Welt gelenkt. Nicht Klagen verlangt der Verstorbene, sondern Nacheiferung in seinen Tugenden; nicht seine körperliche Hülle, sondern seinen Geist sollen sich die Überlebenden stets vergegenwärtigen; denn jene ist hinfällig, dieser ist ewig. Alles, was an Agricola bewunderns- und liebenswert war, wird in den Herzen der Menschen ewig fortleben und während viele Vorfahren schon der Vergessenheit anheimgefallen sind, werden von Agricola noch die spätesten Zeiten reden. Der Biograph redet in so eindringlicher Weise, dass wir in tiefer Rührung von ihm scheiden.

Die Komposition und die Tendenz des Agricola ist in der neueren Zeit Gegenstand vieler Abhandlungen geworden. Vier Grundanschauungen sind dabei hervorgetreten:

a) Der Agricola vertritt die Stelle einer laudatio funebris, er ist eine in buchmässiger Form publizierte *laudatio funebris*. Diese Ansicht hat Hübner, Hermes 1, 438 aufgestellt, vor ihm hatte den Gedanken schon angeregt Mohr, Zu und über T. A., Meiningen 1823 p. IV. Freilich muss H. zugeben, dass manches, wie die Beschreibung von Britannien und die Erzählung von den früheren Expeditionen dahin, die eingelegten Reden des Calgacus und des Agricola, ja selbst der Bericht über Agricolas britannische Verwaltung dem Charakter der Rede geradezu widerstreiten oder über die derselben gesteckten Grenzen hinausgehen; diese Schwierigkeiten sucht der Urheber der Hypothese durch den Satz zu heben (p. 442): „Das rhetorische Kunstwerk wird durch diese Erweiterung über seine

[1]) Vgl. Urlichs, *De vita Taciti* p. 22. Der Einfluss wird vielfach überschätzt. Viele von den angeblichen Nachahmungen (Urlichs, *De vita Agric.* p. 4) sind zu streichen.

Sphäre hinaus und in die des historischen Kunstwerks gehoben." Mit diesem Satz ist aber der Hypothese ihr Todesurteil gesprochen; denn ein Schriftstück, das in eine andere Sphäre gehoben wird, gehört eben dann auch dieser andern Sphäre an. (Vgl. dagegen HOFFMANN, Zeitschr. f. österr. Gymn. 21, 250);

b) Der Agricola hat keinen einheitlichen Charakter, er ist Biographie und Geschichte zugleich (HIRZEL, Die Tendenz des Agricola, Tübingen 1871). Von diesem Satz ausgehend stellt ANDRESEN (Festschr. des grauen Klosters, Berlin 1874 p. 302) die Hypothese auf, dass die Kapitel 10—38 einer von Tacitus verfassten Geschichte der Unterwerfung Britanniens angehören, dass diese Geschichte aber sich nach dem Tode Agricolas durch Hinzufügung der Kapitel 1—9 und 39—46 in das uns vorliegende Buch verwandelte, das von nun an zum Teil einen biographisch-nekrologischen Charakter trug.[1]) Diese Ansicht lässt die Schriftstellerei des Tacitus in einem Licht erscheinen, wie sie niemals zu dem Bilde stimmt, das wir von Tacitus gewonnen haben, und rückt die Schrift aus dem Rahmen eines Kunstwerkes. (Vgl. dagegen EUSSNER, Fleckeis. Jahrb. 111, 350);

c) Die Schrift ist in der Form der Biographie wesentlich eine Apologie des Agricola, eine Ehrenrettung desselben. Sie sucht Agricola gegen den Vorwurf der Servilität in der Zeit Domitians zu verteidigen, mittelbar verteidigt der Biograph sich selbst, da er ja auch unter Domitian ausgezeichnet wurde, und sucht Traians Gunst zu gewinnen (HOFFMANN, Zeitschr. f. österr. Gymn. 21, 252).[2]) Diese Ansicht übersieht den Charakter der Schrift als einer Lobschrift und macht einen Nebenumstand zur Hauptsache. (Dagegen HIRZEL, Über die Tendenz des A. Tüb. 1871). Noch stärker wird diese politische Tendenz von Boissier, Gantrelle (FLECKEIS. Jahrb. 115, 787) und Asbach (RAUMER, Hist. Taschenb. 6 F. 5. Jahrg. p. 69) betont;

d) Die Schrift ist eine historische Lobschrift[3]) (URLICHS, *De vita et honoribus Taciti* p. 20 und p. 24). Diese Ansicht ist offenbar die richtige. Ziel der Monographie ist die Verherrlichung Agricolas; dieses Ziel schliesst in sich das Verschweigen der Fehler und ihre Bemäntelung, also auch die politische Rechtfertigung. Dieser Grundcharakter der Schrift wird aber modifiziert durch den Studienkreis des Autors. Anders hätte ein Rhetor dieses Elogium geschrieben, anders ein Antiquar, anders ein Philosoph; wiederum anders hat es der Historiker abgefasst.

Eine meist nur referierende Zusammenstellung der über den Agricola vorgebrachten Ansichten findet sich bei ULBRICH, Der litterarische Streit über Tacitus' Agricola, Melker Programm vom Jahre 1884.

432. Die Germania. Bald nach dem Agricola, in demselben Jahre 98 schrieb Tacitus eine ethnographische Monographie, die Germania. In einem allgemeinen Teil spricht er zuerst über die Grenzen des Landes, über die Abstammung des Volks, über das Klima, über die Produkte; dann wendet sich der Historiker zu den Bewohnern und beschreibt zuerst das öffentliche Leben, es sind interessante und für die Geschichte unserer Nation sehr wichtige Bilder, welche uns vorgelegt werden; da wird uns geschildert das Kriegswesen, die religiösen Gebräuche, die Staats- und Gerichtsverfassung, die Wehrhaftmachung und die Gefolgschaft. Es folgt die fesselnde Darstellung des Privatlebens der Germanen, wir werden unterrichtet über Wohnung, Kleidung, über das Familienleben, wie über Ehe, Kindererziehung, Erbrecht und Blutrache, Gastfreundschaft, Nahrung und Vergnügungen, dann über die sozialen Verhältnisse, über den Stand der Sklaven und Freigelassenen, über Volkswirtschaftliches wie Geld und Ackerbau. Den Schluss bildet die Leichenbestattung und der Totenkultus. Nachdem in dieser Weise Land und Leute besprochen sind, handelt der Schriftsteller in dem speziellen Teil über die einzelnen Völkerschaften. Auch hier ist sein Augenmerk auf hervorstechende Eigentümlichkeiten der einzelnen Stämme im

[1]) Verwandt damit ist die Ansicht NIEBUHRS, der Kl. Schr. 1, 331 eine doppelte Bearbeitung des Agricola statuiert.

[2]) Mit HOFFMANN berührt sich vielfach A. STAHR, Geschichte der Reg. des Tiberius p. 11—12.

[3]) Verwandte Bezeichnungen: „Biographische Lobschrift" von ARTZT in seiner Übersetzung, Meissen 1800, *éloge historique* oder historische Lobschrift von Gantrelle.

Leben und in Sitten gerichtet. Zuerst nimmt er die Grenzvölker sowohl germanischen als nichtgermanischen Ursprungs vor, dann kommen die germanischen Völkerschaften im Westen Germaniens, weiterhin im Nordwesten an die Reihe. Damit ist die erste Völkertafel geschlossen, der Einschnitt wird durch eine allgemeine Betrachtung über die Kämpfe der Germanen mit den Römern in wirkungsvoller Weise markiert. Es folgen die Suebenvölker, zuerst die Stämme im Innern Germaniens bis zur Elbemündung und zur cimbrischen Halbinsel hinauf, dann die an der Donau hausenden, endlich die im Osten und an der See. Den Schluss der Monographie bilden die östlichen Grenzvölker und die märchenhaften Tiermenschen.

Der Titel der Schrift. Im Vaticanus 1862 (und 1518) lautet der Titel *De origine et situ Germanorum*, im Leidensis *De origine, situ, moribus ac populis Germanorum*. Als echten Titel sieht Reifferscheid an, vom Vaticanus ausgehend: *De situ Germaniae* (Reifferscheid, *Symb. philol.*, Bonn p. 625), Wölfflin, den *codex Leidensis* zu Grunde legend: *De situ ac populis Germaniae* (Hermes 11, 126). Dagegen Reifferscheid, *Ind. lect.*, Berlin 1877/8 p. 9. Ohne Grund vermutet Bergk (zur Geschichte und Topographie der Rheinlande p. 40), dass der ursprüngliche Titel mit einem an eine bestimmte Persönlichkeit gerichteten Vorwort, in dem er sich über das Ziel seiner Abhandlung ausgesprochen, verloren ging.

Die Zeit der Abfassung. Um zu berechnen, wie viel Jahre seit dem ersten Cimberneinfall verflossen sind, nimmt er (c. 37) das zweite Konsulat Traians als Ausgangspunkt für die Gegenwart. Dieses fällt ins Jahr 98. (Frühjahr 98 nach Asbach p. 79).

Die Überlieferung ruht, wie wir oben gesehen haben, auf derselben Grundlage wie der Dialog. Allein die Frage ist hier verwickelter, da mehr *apographa* vorhanden sind. In neuerer Zeit hat man besonders dem *cod. Hummelianus* Wert beilegen wollen (vgl. die Ausgabe von Holder), einer Handschrift, welche Nipperdey als bedeutungslos erachtete (opusc. p. 387). — Schefczik, *De C. T. Germ. appar. crit.*, Troppau 1886.

Litteratur. Ausgaben (in knapper Auswahl): von M. Haupt, Berl. 1855; Müllenhoff Berl. 1873; Kritz Berl. 1878 (4. Aufl.); Holtzmann-Holder, Leipz. 1873; Baumstark, Leipz. 1875—80; Holder, Leipz. 1878 u. a. Die Erläuterungsschr. sind sehr zahlreich. Eine Übersicht findet sich bei Baumstark, Urdeutsche Staatsaltertümer, Berl. 1873 p. VIII—XI.

433. Die Quellen der Germania. Zur Beurteilung der Schrift ist vor allem notwendig zu wissen, woraus der Geschichtschreiber geschöpft. Die lebensfrischen Schilderungen des Werkchens haben vielfach den Glauben hervorgerufen, dass dieselben zum grossen Teil auf Autopsie beruhen. Allein in der Schrift findet sich keine Stelle, welche mit Notwendigkeit die Anwesenheit des Historikers zur unbedingten Voraussetzung hätte. Andrerseits sollte man erwarten, dass, wenn Tacitus sich in Deutschland aufgehalten hätte, er es nicht unterlassen haben würde, dieses wichtige Moment hervorzuheben; besonders am Schluss des ersten Teils, wo er sagt: *haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus* musste sich der Hinweis auf die Autopsie gebieterisch geltend machen. So, wie die Worte dastehen, können wir sie nur auf die Mitteilungen anderer, seien es schriftliche oder mündliche, als Quelle beziehen.[1]) Solche lagen aber in reicher Fülle vor. Eine stattliche Reihe von Schriftstellern hatte sich mit den germanischen Verhältnissen beschäftigt, den Reigen eröffnet Cäsar mit seinem *bellum Gallicum*, auch in Sallusts Historien war, nach zwei Fragmenten zu urteilen, eine Schilderung der Sitten der Germanen geliefert[2]), recht ausführlich hatte auch Livius die germanisch-rö-

[1]) Die Autopsie nehmen an Bergk, Urlichs (*De vita Tac.* p. 7). Vgl. dagegen Asbach p. 82.

[2]) Diese Stellen sind fr. 18 Dietsch (hist. 3, 57 Kritz) und fr. 19 Dietsch (3, 58 Kr.).

mischen Kriege behandelt, im 104. Buch war sogar eine geographische und ethnographische Schilderung gegeben *(situs Germaniae moresque)*. Reichen Stoff bot ferner Aufidius Bassus, der die germanischen Kriege ausführlich erzählt hatte. Weiter hatte Velleius Paterculus in seinem Abriss Germanisches berührt und zwar konnte er als Augenzeuge berichten; der Geograph Pomponius Mela widmete der Germania einen Abschnitt seiner Schrift, desgleichen Strabo. Aber eine Hauptfundgrube für Germanisches scheinen die zwanzig Bücher des älteren Plinius über alle von den Römern mit den Deutschen geführten Kriege gewesen zu sein, auch Plinius stand wie Velleius als Soldat in Germania und war daher gleichfalls in der Lage, Schilderungen zu liefern, welche auf Autopsie beruhten. Doch waren damit die Hilfsmittel für die Erkenntnis unseres Vaterlands noch nicht erschöpft; neben der schriftlichen Überlieferung ging noch eine reiche mündliche einher. Der Handel hatte viele Römer mit den Germanen in Beziehungen gebracht, auch durch die Kriege kamen viele Römer nach Deutschland, darunter hochgebildete Offiziere, welche befähigt waren, geographische und ethnographische Beobachtungen zu machen, endlich sah man auch Deutsche in Rom, wie z. B. vornehme Kriegsgefangene, von denen man manches über Land und Leute erfahren konnte. Es muss also, ehe Tacitus mit seiner Monographie hervortrat, bereits eine ziemlich umfassende Kenntnis der germanischen Zustände unter den Römern verbreitet gewesen sein. Welche von diesen Quellen Tacitus benutzt hat, lässt sich, da die Hauptschriften uns nicht erhalten sind, nicht mehr im einzelnen feststellen. Unwahrscheinlich ist es, dass er sich nur an eine angelehnt hat. Um ein anschauliches Bild entwerfen zu können, war eine gewisse Fülle des Stoffes notwendig.

Litteratur über die Quellen. Er nennt nur den Cäsar (c. 28). Der Nachweis der verlorenen Quellen kann natürlich nicht gelingen. So hat man ohne Erfolg Sallust in seinen Historien als Hauptquelle der Germania erweisen wollen. Derselbe soll, als er der Bastarnen, einer germanischen Völkerschaft, in der Geschichte der von Mithridates geführten Kriege gedachte, eine Charakteristik der Germanen eingefügt haben, welche für Tacitus „die leitende Quelle“ wurde. (So Wiedemann, sich an Köpke anschliessend, Forsch. z. deutsch. Gesch. 4, 173 und 183). Dagegen Breuker, *Quo iure Sallustius Tacito in describendis Germanorum moribus auctor fuisse putetur,* Köln 1870; Baumstark, Urdeutsche Staatsaltert. p. 100. — Schleussner, *Quae ratio inter Taciti Germaniam ac ceteros primi saeculi libros, in quibus Germani tanguntur, intercedere videatur,* Barmen 1886; Schuhmacher, *De Tacito Germaniae geographo,* Berl. 1886.

434. Die Tendenz der Germania. Viel hat man darüber gestritten, was der Autor mit seiner Schrift bezweckte. Sicherlich wollte er zunächst nichts anderes als eine Geographie und Ethnographie Germaniens liefern. Auf diesen Gegenstand musste der Historiker durch seinen Plan, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, geführt werden; denn ein grosser Teil der Ereignisse hat seinen Schauplatz in Germanien. Er hätte, wie er es bei andern Völkern that, ehe er zur Darstellung der germanischen Kriege schritt, in einem Exkurs seines Geschichtswerks Land und Leute schildern können. Dass er dies nicht that, sondern die Form der Monographie wählte, mochte wohl in der Wichtigkeit des Gegenstands und der dadurch bedingten grösseren Ausführlichkeit seinen Grund haben. Den einsichtsvollen Leuten konnte es damals gewiss nicht entgehen, welche Gefahr dem römischen Reich von jenem nordischen Land drohe; und es werden daher

viele Augen dahin gerichtet gewesen sein. Besonders in dem Jahre, in dem die Monographie erschien, stand Germanien im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Traian befand sich in Köln, als Nerva starb; obwohl er mit Ungeduld in Rom erwartet wurde, verschob er doch seine Rückkehr bis zum Jahr 99, er wollte erst die germanischen Verhältnisse konsolidieren [1]), so wichtig dünkte ihm Germanien. Während der Abwesenheit Traians in Deutschland erschien also die Broschüre des Tacitus. Dass aber der Historiker keine politische Tagesschrift schreiben wollte, ergibt die Monographie aufs unzweideutigste; denn dann hätte der politische Gedanke, den er zur Geltung bringen wollte, hervortreten und den Mittelpunkt der Schrift bilden müssen. Allein dies ist nicht der Fall, nur einmal tönt, wie es scheint, auch die Stimme des Historikers in den Lärm des Tages hinein. Als er auf die Cimbern zu sprechen kommt (c. 37), wirft er einen Rückblick auf die Geschichte der Kriege Roms mit den Deutschen; dieser Rückblick zeigt klar, welche gefährliche Gegner die Römer an den Deutschen hatten. Von selbst ergibt sich aus dieser Thatsache die Schlussfolgerung, dass die Defensiv- und Friedenspolitik, welche Traian eingeschlagen, die beste ist. Sonst vermeidet es die Monographie, die Politik zu berühren. Dagegen stellen sich dem Autor unwillkürlich bei Betrachtung der germanischen Zustände Gegenbilder aus der römischen Welt dar, und er unterlässt es in der Regel nicht, diese Gegensätze zu markieren. Dadurch verleiht er seinen Schilderungen einen ungemeinen Reiz, denn es klingt durch dieselben etwas von Sehnsucht nach dem einfachen Naturzustand, wie wir sie bei allen Völkern mit überfeinerter Kultur finden. Auch sonst hat Tacitus dafür gesorgt, dass der Leser gepackt wird; er verfügt frei über die verschiedenen Mittel, welche geeignet sind, eine pathetische Rede zu erzeugen; Antithesen, prägnante Kürze, welche an passenden Stellen auch eine gewisse Fülle des Ausdrucks nicht ausschliesst, poetischer Schimmer, Kühnheit der Phraseologie geben die Farben zu dem Gemälde. Es ist nicht zu leugnen, dass mancher Pinselstrich aus dem Streben, Effekt zu erzielen, hervorgegangen ist. Auch war nicht ganz zu vermeiden, dass sich halbwahre, schiefe und unrichtige Angaben einschlichen; um eine nach allen Seiten hin stichhaltige Darstellung zu liefern, dafür waren die Verhältnisse des ausgedehnten unwirtlichen Landes noch zu wenig erforscht. Allein im grossen Ganzen ist doch eine richtige Zeichnung und dazu eine von grosser Anschaulichkeit gegeben worden. Wir Deutsche müssen es als ein grosses Glück betrachten, dass zur Zeit, wo unser Volk noch in seinen Anfängen stand, ein hochgebildeter Römer diesem fast kulturlosen Volk eine geistreiche Schrift widmet, und wir verzeihen es dem kalten Mann, der kein Herz für das allgemein Menschliche hatte, dass er in den Wunsch ausbrach (c. 33) „Mögen die Deutschen stets fortfahren sich zu hassen, denn wenn das Verhängnis unseres Reiches herannaht, kann uns das Geschick nichts Besseres gewähren als die Zwietracht unserer Feinde.“

---

[1]) „Er hob die militärische Zucht, schloss Friedensbündnisse mit den freien Germanen, legte Heerstrassen an, verstärkte den Limes und begann den Ausbau desselben in seiner ganzen Ausdehnung“ (Asbach p. 78).

Der Zweck der Schrift. Die verschiedenen Ansichten über die Idee der Schrift lassen sich auf drei zurückbringen (vgl. die nützliche Zusammenstellung von Weinberger. Die Frage nach Entstehung und Tendenz der Taciteischen Germania, Olmütz 1890 und 1891):

a) Die Germania ist ein Sittenspiegel für die Römer. Allein dem widerspricht, dass Tacitus auch die Fehler der Germanen in drastischer Weise schildert. Auch würde einem solchen Zweck die Völkertafel wenig entsprechen, und viel anderes Material, das gegeben wird, wäre nutzlos.

b) Die Germania ist eine politische Broschüre. Diese Ansicht hat zuerst Dierauer (Büdinger's Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. 1, 34 Anm. 3) aufgestellt. Nach ihm ist die Broschüre veröffentlicht „mit der deutlich zu erkennenden Absicht, die Römer über die Notwendigkeit einer dauernden Konsolidierung der gegenseitigen Beziehungen in den rhenanischen Grenzgebieten aufzuklären" und das lange Verweilen des Kaisers in Germanien zu rechtfertigen. Schon vor Dierauer soll Müllenhoff diese Hypothese, wie Scherer mitteilt, vertreten haben. Derselben pflichtet auch O. Hirschfeld bei (Zeitschr. f. österr. Gymn. 28, 815). In eingehender Weise wird dieselbe von Asbach in verschiedenen Abhandlungen begründet (Bonner Jahrb. 69, 1; Westdeutsche Zeitschr. 3, 11; Histor. Taschenbuch 6. Folge 5. Jahrg. p. 74). Nach ihm ist die Germania „durch bestimmt nachweisbare Vorgänge am Niederrhein hervorgerufen" (p. 76). „Sie billigt rückhaltslos die Politik Traians, welche die umfassende Grenzregulierung, die die Flavier begonnen hatten, vollendete und durch Beförderung der inneren Fehden unter den Germanen das römische Interesse wahrte" (p. 81). Allein eine vereinzelte Bemerkung im 37. Kapitel kann doch unmöglich den Grundgedanken der ganzen Schrift bestimmen. Und wenn es richtig wäre, wie Hirschfelder glaubt, dass dieses Kapitel erst später eingeschoben wurde, so würde dann gefolgert werden müssen, dass alles Übrige durch einen andern Plan bestimmt ist. Wäre das Ziel der Schrift gewesen, die Politik Traians zu billigen, so müsste sich ergeben, dass jener Gedanke die ganze Schrift durchzieht. Allein ein solcher Nachweis kann nicht geliefert werden.

c) Die Germania ist ein ethnographisch-geographisches Werk. Diesen Eindruck von dem Charakter der Germania wird jeder empfangen, der dieselbe vorurteilsfrei durchliest. Mit Recht sagt Mommsen (Sitzungsber. der Berl. Ak. Jahrg. 1886, 1 Bd. p. 44) „Die ganze Schrift macht den Eindruck einer rein geographischen Abhandlung". Auf Grund dieser Anschauung hat Riese (Eos. 2, 193) der Germania eine bestimmte Stelle in der historischen Schriftstellerei angewiesen, indem er sie als einen von den Historien losgelösten Teil betrachtet.

435. Die Genesis der Taciteischen Geschichtschreibung. Schon als Tacitus seinen Agricola schrieb, trug er sich mit dem Plane, die Regierung Domitians und die Regierung Nervas und Traians zu schildern. In der Ausführung erlitt der Plan eine Umgestaltung. Nicht bloss die Regierung Domitians, sondern auch die der zwei andern Flavier, ja auch noch die vorausgegangene Zeit vom 1. Januar 69 an zog er in den Kreis seiner Untersuchung. Dagegen lässt er den Plan einer Geschichte Nervas und Traians in den Hintergrund treten; im Eingang der Historien verspart er sich diese Arbeit für sein Alter. Sie kam nicht zur Ausführung; der Geschichtschreiber richtete vielmehr seine Blicke auf die rückwärts gelegene Zeit; die Epoche des sich herausbildenden Prinzipats und die Schicksale der julisch-claudischen Dynastie schienen ihm ein wichtigeres Objekt für die Forschung zu sein als die traianische Zeit. Die Vergangenheit erschliesst sich ja leichter der historischen Erkenntnis als die unmittelbare Gegenwart, in welcher der Historiker webt und lebt. Allein auch dieser Zeitraum schien zunächst eine Teilung notwendig zu machen. Die Zeit des Augustus hatte bereits treffliche Bearbeiter gefunden; Tacitus konnte daher von dieser Periode vorläufig absehen; wichtiger musste ihm sein, vor allem die Erzählung des zweiten Werks soweit zu führen, dass sich das Ende an den Anfang des andern anschloss und dadurch ein Ganzes entstand, welches von Tiberius bis auf Domitian reichte. Und dem Schriftsteller ist es ge-

lungen, dieses grossartige Projekt zur Durchführung zu bringen. Dagegen kam er nicht mehr dazu, auch die beiden andern Gedanken auszugestalten; weder eine Geschichte des Augustus noch eine der traianischen Zeit hat er geliefert.

Agric. 3 *non tamen pigebit vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse* Hist. 1, 1 *quodsi vita suppeditet, principatum divi Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui* Ann. 1, 1 *sed veteris populi Romani prospera vel adversa claris scriptoribus memorata sunt; temporibusque Augusti dicendis non defuere decora ingenia, donec gliscente adulatione deterrerentur. Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res, florentibus ipsis ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt. Inde consilium mihi pauca de Augusto et extrema tradere, mox Tiberii principatum et cetera, sine ira et studio, quorum causas procul habeo* Ann. 3, 24 *sed aliorum exitus simul cetera illius aetatis* (der Augusteischen Zeit) *memorabo, si effectis, in quae tetendi, plures ad curas vitam produxero.*

436. Die Historien. In dem ersten der beiden Werke führt der Historiker die selbsterlebte Zeit von 69 bis zum Tode Domitians dem Leser vor, er gibt daher demselben den Titel „*Historiae*“. Die Zahl der Bücher lässt sich nur hypothetisch bestimmen, sie hängt ab von der Anzahl der Bücher der Annalen; je nachdem diese auf 16 oder auf 18 festgestellt werden, erhalten wir für die Historien 14 oder 12. Doch ist, alles erwogen, die Buchzahl 14 die wahrscheinlichere. Allein von diesen vierzehn Büchern, aus denen ursprünglich das Werk bestand, sind nur die vier ersten und vom fünften etwa die Hälfte erhalten. Diese Bücher behandeln den Zeitraum von nicht ganz zwei Jahren, von 69—70; allein eine Fülle von Ereignissen ist in diesen engen Rahmen eingeschlossen. Im ersten Buch lässt der Geschichtschreiber die Regierung Galbas, seine Adoption Pisos, das Auftauchen Othos, die Revolution, den Sturz Galbas und Pisos, den Sieg Othos, die Vitellische Bewegung und Empörung in Germanien, das Vordringen der Heere unter Valens und Caecina, die Unruhen in Rom, Othos Auszug zum Krieg in farbenreichen Bildern an unseren Augen vorüberziehen. Im zweiten Buch wirft der Historiker zuerst einen Blick auf die Ereignisse im Orient, wo zwei Personen erscheinen, denen die Zukunft gehört, Vespasian und sein Sohn Titus; dann schildert er die Entscheidungsschlacht zwischen Otho und Vitellius bei Bedriacum. Die Waffen waren für die Sache des Vitellius; Otho tötet sich mit eigener Hand. Vitellius ist jetzt im Besitz der Gewalt; allein er sollte sich derselben nicht lange erfreuen. Vespasian wird im Orient zum Kaiser ausgerufen und damit beginnt die Erhebung gegen Vitellius. Caecina wird zum Verräter, er beugt sich vor dem neu aufgehenden Gestirn des Vespasian. Im dritten Buch folgen die erbitterten Kämpfe zwischen den Vitellianern und Flavianern, welche sogar das Kapitol in Asche legten. Vitellius zieht den Kürzeren und wird ermordet. Im vierten Buch nimmt der Freiheitskampf der Batayer unter Civilis unser volles Interesse in Anspruch, wie im fünften die Expedition des Titus gegen Jerusalem. Aber auch der batavische Aufstand reicht noch in dieses Buch hinein. Mit den persönlichen Verhandlungen zwischen dem siegreichen römischen Feldherrn Petilius Cerialis und Civilis, der seine Unterwerfung verkündet, schliesst der erhaltene Teil des Werks. Über die Zeit der Abfassung dieser Bücher und ihr Erscheinen geben uns die Briefe des jüngeren Plinius einige Anhaltspunkte.

Abfassungszeit und Publizierung. Dass die Historien den Annalen vorausgingen, folgt aus Ann. 11, 11, wo mit den Worten *(rationes) satis narratas libris quibus res imperatoris Domitiani composui* deutlich auf den letzten Teil der Historien hingewiesen wird. Das Werk ist allem Anschein nach successive erschienen. Wahrscheinlich wurden zugleich die beiden ersten Bücher publiziert, daher am Schluss des 2. Buches eine Art Epilog, in dem er ein Urteil über die flavische Geschichtschreibung fällt (NISSEN, Rh. Mus. 26, 535). Die Publikation wird zwischen 104 und 109 liegen (ASBACH in RAUMER's hist. Taschenb. 6 F., 6. Jahrg. p. 145). Vgl. die Briefe des Plinius 6, 16 6, 20 7, 20 7, 33 8, 7.

Die Zahl der Bücher der Historien und Annalen. Beide Werke umfassten zusammen 30 Bücher. Hieronymus comm. zum Zacharias 3, 14: *Cornelius Tacitus, qui post Augustum usque ad mortem Domitiani vitas Caesarum triginta voluminibus exaravit.* Nur wenn die Buchzahl eines der beiden Werke ermittelt werden kann, ist damit auch die Buchzahl des zweiten gegeben. Von den Annalen ist das letzte erhaltene Buch das 16te, von demselben ist aber die zweite Hälfte verloren gegangen. Es fragt sich nun, ob in dieser verlorenen Hälfte der Zeitraum geschildert werden konnte, welcher von dem Rest des Jahres 66 bis zum 1. Jan. 69 reicht oder allgemeiner gefasst, ob in dem 16. Buch die Ereignisse von 65 (zum Teil) bis 1. Jan. 69 untergebracht werden konnten. Wenn man die § 437 gegebene Tabelle vergleicht, so erkennt man, dass Tacitus noch grössere Zeiträume als 3½ Jahre in einem Buch dargestellt hat. Auf der anderen Seite hätte, wenn man neue Bücher ansetzen würde, eine Ausführlichkeit in dieser verlorenen Partie stattgehabt, wie sie Tacitus früher niemals angewendet. Es kommt hinzu, dass in der Überlieferung ein Anschluss der Historien an das 16. Buch der Annalen vorliegt, indem das erste Buch der Historien als das 17. bezeichnet wird. Es ist daher kein stichhaltiger Grund gegeben, den Gelehrten (RITTER, HIRSCHFELD, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1877, S. 811, WÖLFFLIN, Hermes 21, 157) beizupflichten, welche für die Annalen 18 Bücher (und folglich für die Historien 12) annehmen, um damit die hexadische Kompositionsweise für die beiden Werke zu gewinnen; wir halten vielmehr an der herkömmlichen Ansicht fest, dass die Annalen aus 16, die Historien aus 30 — 16, d. h. 14 Büchern bestanden.

Die Überlieferung der Geschichtswerke. Der zweite Teil der Annalen (l. XI --XVI) und die *Historiae* sind uns nur durch eine Handschrift, den Mediceus II s. XI, der sich in der *Laurentiana* unter 68, 2 befindet, erhalten. Die von ihm genommenen Abschriften haben nur den Nutzen, zwei, erst nachdem jene *apographa* angefertigt waren, eingetretene Lücken (1, 69—75 u. 1, 86—2, 2) auszufüllen. Für die erste Hälfte der Annalen ist nur die eine Handschrift vorhanden, der Mediceus I s. IX, der sich ebenfalls in der *Laurentiana* unter 68, 1 befindet. Zu diesem Kodex, der mit *Quaternio* 18 beginnt, gehörten ursprünglich noch die Briefe des Plinius, welche die *Quaternionen* 1—17 umfassten (= Laur. 47, 36). Der Mediceus II stammt höchst wahrscheinlich aus Monte Cassino, der Mediceus I gehörte dem Kloster Corvey in Westfalen an.

437. Die Annalen. Dieses reifste Werk des Tacitus behandelte in 16 Büchern die Zeit von dem Tod des Augustus (14) bis zum 1. Januar 69; es brachte sonach die Regierungen des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero zur Darstellung. Auch war noch die Zeit vom Tode Neros (9. Juni 68) bis zum 1. Januar 69, wo die Historien einsetzen, geschildert. Von diesem Werke sind uns aber nur erhalten die Bücher 1—4, der Anfang von 5, ferner 6 mit Ausnahme des Anfangs, dann die Bücher 11—16, wobei aber zu bemerken ist, dass sowohl am Anfang als am Schluss dieser Partie eine Lücke vorhanden ist. Die ersten sechs Bücher umfassen die Regierung des Tiberius; die Bücher 11 und 12 behandeln den Schluss der Regierung des Claudius (47—54), die noch übrigen Bücher (13—16) haben den Prinzipat Neros bis zum Jahr 66 zum Gegenstand. Sonach fehlt von dem geschilderten Zeitraum eine Partie von Tiberius und zwar die Schluss-Ereignisse des J. 29, das ganze J. 30 und die meisten Ereignisse des J. 31, die ganze Regierung Caligulas, von der Regierung des Claudius der Anfang bis 47, endlich von der Zeit Neros der Schluss des J. 66 und die beiden folgenden Jahre. Schon der Historiker hat sein Werk in Bücher eingeteilt. Gern lässt er ein Buch mit einem bedeutungsvollen Ereignis ausklingen, das zweite Buch mit dem Tod des Arminius, das fünfte wahr-

scheinlich mit dem Tod Seians; das elfte Buch mit der Hinrichtung der Messalina, das zwölfte mit dem Ende des Claudius, das vierzehnte mit dem letzten Schicksal der unglücklichen Clauderin Octavia, das fünfzehnte Buch mit der Niederwerfung der pisonischen Verschwörung. Als urkundlicher Titel des Werks stellt sich *ab excessu divi Augusti* heraus; derselbe wurde nach dem Muster der Livianischen *ab urbe condita* gebildet.

Der Zeitraum der einzelnen Bücher:

1 umfasst die Jahre	14--15	11	47—48
2 „ „ „	16—19	12	48—54
3 „ „ „	20—22	13	54—58
4 „ „ „	23—28	14	59—62
5 „ „ „	29	15	62—65
6 „ „ „	31—37	16	65—66

Teilung des 5. Buchs. Die Überlieferung kennt kein sechstes Buch der Annalen. Zuerst hat Lipsius bemerkt, dass in dem, was die Handschrift als fünftes Buch gibt, die Reste von zwei Büchern, dem fünften und sechsten, stecken (zu VI 1 *magnitudinem resque gestas aestimanti ita videbatur*). Allein er machte den Einschnitt an einer unrichtigen Stelle, indem er das sechste Buch mit dem Konsulat des Cn. Domitius und Camillus (32 n. Ch.) begann (c. 7). Haase hat richtig erkannt, dass das fünfte Buch mit dem Tod des Seianus (31) schloss, und dass sonach die Lücke, durch welche der Schluss des fünften und der Anfang des sechsten verloren ging, zwischen die Kapitel 5 und 6 zu legen ist (Philol. 3, 152).

Die Abfassungszeit bestimmt man nach 2, 61 *exin ventum Elephantinen ac Syenen, claustra olim Romani imperii, quod nunc rubrum ad mare patescit.* Die Ausdehnung des römischen Reichs bis zum persischen Meerbusen (dies bedeutet hier *rubrum mare*) erfolgte durch Traian ums Jahr 115. Die Abfassung des Werks musste also nach dieser Zeit erfolgen. Da aber Hadrian diese Eroberungen Traians gleich nach dem Antritt seiner Regierung (117) wieder aufgab, so kann jene Stelle nicht zur Zeit Hadrians geschrieben sein. Einen früheren Terminus setzt Asbach (Raum. hist. Taschenb. 6 F. 6. Jahrg. p. 147), indem er sich darauf stützt, dass schon im Jahr 108 der Strich Arabiens von Damascus bis zum roten Meere durch A. Cornelius Palma dem Reiche als Provinz einverleibt worden war. Demgemäss setzt er die Publikation des ersten Teils der Annalen um das Jahr 110 an.

438. Die Quellen des Tacitus. Die Quellenfrage ist bei Tacitus mit unlösbaren Schwierigkeiten verknüpft. Er führt uns selten seine Gewährsmänner an, in den Historien nennt er bloss den Vipstanus Messalla und den älteren Plinius, in den ersten sechs Büchern der Annalen denselben Plinius, die Kommentarien der Agrippina, die Reden des Tiberius und die *acta diurna,* in der letzten Hälfte der Annalen, in denen Quellenangaben etwas häufiger werden, Cluvius Rufus, Fabius Rusticus, Plinius, Domitius Corbulo, Senatsprotokolle. Viel häufiger begnügt er sich mit allgemeinen Angaben, indem er von vielen Autoren und verschiedenen Berichten spricht. Auch auf mündliche Mitteilungen beruft er sich. Dazu kommt, dass uns die von Tacitus angeführten Schriften und auch andere historische Werke, welche denselben Zeitraum behandeln, verloren gingen, so dass wir keinen festen Boden unter den Füssen erhalten. Bestimmtere Schlussfolgerungen für die Quellenfrage schien die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Tacitus und Plutarch (für Galba und Otho) zu gewähren, und mit Vorliebe hat die Forschung an diesen Punkt angeknüpft. Für die auffallende, sich sogar aufs Phraseologische erstreckende Übereinstimmung wurde die Erklärung aufgestellt, dass beide aus einer gemeinsamen Quelle schöpften. Damit glaubte man auch einen Einblick in die Arbeitsmethode des Historikers gewonnen zu haben; dieselbe war nun eine sehr einfache; sie beschränkte sich darauf, den Stoff aus einem Autor zu

nehmen und denselben, freilich auch hier in Anlehnung an die Quelle, stilistisch zu gestalten. Diese Anschauung vom historischen Schaffen wird jetzt vielfach auf das ganze Altertum übertragen. Allein mag sie auch für Livius, der durch die grosse Ausdehnung seines Werks sich auf wenige leitende Quellen beschränken musste, ihre Richtigkeit haben, für Tacitus kann sie keine Geltung beanspruchen. Derselben widersprechen die vielen Stellen, in denen sich der Autor auf eine Mehrheit von Quellen beruft, derselben widerspricht, dass mehrere Historiker ausdrücklich als benutzte Quellen genannt werden, derselben widerspricht endlich die nicht selten vorkommende Angabe divergierender Meinungen. Auch die innere Unwahrscheinlichkeit streitet dagegen. Eine solche sklavische Abhängigkeit passt nicht zu der bedeutenden geistigen Individualität des Historikers. Auch würde ein derartiges Ausschreiben allgemein bekannter Schriften den Ruhm des Tacitus ganz unerklärt lassen. Warum sollte er nicht auch für den verhältnismässig kleinen Zeitraum, den er zur Darstellung brachte, die vorhandenen Quellenschriftsteller einsehen, da er doch sogar den jüngeren Plinius um Material für vereinzelte Fakta ersuchte (ep. 6, 16 und 20 7, 33) und selbst mündliche Belehrung nicht verschmähte? Eine vorurteilsfreie Erwägung wird daher dem Tacitus auch ein eifriges Quellenstudium nicht versagen. Freilich dürfen wir an ein solches nicht den Massstab der Jetztzeit anlegen. Archivalische Studien sind der antiken Historiographie wenig geläufig; und Tacitus hat den *acta diurna* und den Senatsprotokollen nur geringe Beachtung geschenkt.[1]) Auch hat die Ermittelung des Stofflichen bei den antiken Historikern nicht die Wichtigkeit, wie bei den modernen, bei denen sich nicht selten ein mikrologischer Zug geltend macht. Der Historiograph will ein Werk liefern, das gelesen wird, er muss daher auf die Darstellung den höchsten Wert legen. Welche Quellen Tacitus im einzelnen zu Grunde legte, ist natürlich nur hypothetisch zu bestimmen. Für den ersten Teil der Annalen konnten ihm ausser Plinius und den Kommentarien der Agrippina noch mehrere Werke den Stoff liefern, so der ältere Seneca (§ 334 p. 200), Aufidius Bassus (§ 440, 3), Suetonius Paulinus (§ 442, 3), Cluvius Rufus (§ 440, 6), Fabius Rusticus (§ 440, 7), ferner die Memoiren des Tiberius (§ 357 p. 236) und Claudius[2]) (§ 359 p. 238). Für den zweiten Teil der Annalen sind die leitenden Autoren die schon genannten Fabius Rusticus, Cluvius und Plinius.[3]) Für die Historien hat er ausser Plinius und Vipstanus Messala wohl noch benutzt Cluvius, die Memoiren Vespasians (§ 361 p. 242) und M. Antonius Julianus (§ 441, 2)[4]).

Die namentlich angeführten Quellen ergeben sich aus folgender Stellensammlung (bei LANGE, *De Tacito Plutarchi auctore* p. 50):

Ann. 1, 69 *tradit C. Plinius, Germanicorum bellorum scriptor.*
„ 1, 81 *vis quicquam firmare ausim, adeo diversa non modo apud auctores, sed in ipsius (Tiberii) orationibus reperiuntur.*
„ 3, 3 *non apud auctores rerum, non diurna actorum scriptura reperio.*
„ 4, 53 *id ego, a scriptoribus annalium non traditum, repperi in commentariis Agrippinae filiae.*

[1]) NIPPERDEY, Einl. [6] p. XXII.
[2]) NIPPERDEY, Einl. [6] p. XXIV.
[3]) NIPPERDEY, Einl. [6] p. XXVI. Besonders ist wichtig die Stelle 13, 20, wo *horum* von NIPPERDEY eingeschoben wird.
[4]) NIPPERDEY, Einl. [6] p. XXVII.

Ann. 13, 20 *Fabius Rusticus auctor est scriptos esse — Plinius et Cluvius — referunt.*
„ 14, 2 *tradit Cluvius — Fabius Rusticus — memorat.*
„ 15, 16 *contraque prodiderit Corbulo.*
„ 15, 53 *quod C. Plinius memorat.*
„ 15, 61 *tradit Fabius Rusticus.*
„ 15, 74 *reperio in commentariis senatus.*
Hist. 3, 25 *rem nominaque auctore Vipstano Messalla tradam.*
„ 3, 28 *Hormine id ingenium, ut Messala tradit, an potior auctor sit C. Plinius, — hand facile discreverim.*
„ (3, 51 *ut Sisenna memorat*).

Die unbestimmten allgemeinen Angaben sind viel häufiger, vgl. die Zusammenstellungen bei Lange p. 51 (für die beiden Werke), bei Horstmann p. 37 für die ersten sechs Bücher der Annalen, bei Nissen (Rh. Mus. 26, 525) für die Historien.

Das Verhältnis zwischen Plutarch und Tacitus. Da diese Frage den Ausgangspunkt der Quellenuntersuchungen für Tacitus bildet, so sei hier dieselbe kurz berührt. Schon längst hatte man die auffallende Übereinstimmung des Plutarch in seinen Biographien Galba und Otho mit Tacitus' Hist. (B. 1 u. 2, 1—50) erkannt. Zur Erklärung dieser Erscheinung bot sich ein doppelter Weg dar, entweder schöpften beide aus derselben Quelle oder es schöpfte Plutarch, der hier ja auf lateinische Autoren angewiesen war, aus Tacitus (der umgekehrte Fall, dass Tacitus aus Plutarch geschöpft hätte, ist von vornherein als unzulässig anzusehen). Als man anfing, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, neigten sich die Ansichten entschieden nach der ersten Seite hin; und nur ob der angenommenen gemeinsamen Quelle erhoben sich Differenzen. Als solche statuierte Hirzel (*Comparatio eorum quae de imperatoribus Galba et Othone relata legimus apud Tacitum, Plutarchum et Suetonium* etc. (Stuttgart 1851) die *Acta publica*, Wiedemann (*De Tacito Suetonio Plutarcho, Cassio Dione* Berl. 1857) den älteren Plinius, Peter (Die Quellen Plutarchs, Halle 1865) Cluvius Rufus. Brennend wurde die Frage, als Mommsen mit einer Abhandlung in dieselbe eingriff (Hermes 4, 295). Er betont ganz besonders, dass die Übereinstimmung nur durch die Gemeinsamkeit der Quelle zu erklären sei; als den gemeinsamen Autor betrachtete er den Cluvius Rufus. Dieser Ansicht trat in einem ausführlichen Aufsatz Nissen entgegen (Rh. Mus. 26, 497), er griff wieder auf Plinius als Quelle zurück. Kurz zuvor hatte Clason (Plutarch und Tacitus, Berl. 1870, Tacitus und Sueton, Bresl. 1870) jene Übereinstimmung des Plutarch und Tacitus auf einem andern Weg zu erklären versucht, indem er annahm, dass Plutarch aus Tacitus geschöpft habe. Diese Ansicht wurde von Nissen (p. 502 Anm.) skoptisch behandelt, allein sie gewinnt immer mehr Anhänger. Für dieselbe ist Nipperdey mit dem ganzen Gewicht seines Namens eingetreten (Einl.[6] p. XXVII); eine Reihe von Monographien hat sich ihm angeschlossen, wie Lange *De Tacito Plutarchi auctore*, Halle 1880; Krauss, *De vitarum Othonis fide*, Zweibrücken 1880; Gerstenecker, Der Krieg des Otho und Vitellius in Italien im Jahr 69, München 1882 (p. 48); Lezius, *De Plutarchi in Galba et Othone fontibus*, Dorpat 1884. Für eine gemeinsame Quelle sprechen sich dagegen aus Sickel, *De fontibus a Cassio Dione adhibitis*, Göttingen 1876; Beckurts, Zur Quellenkritik des Tacitus etc., Braunschw. 1880; Kuntze, (Beiträge zur Geschichte des Otho-Vitellius-Krieges, Karlsruhe 1885, vgl. p. 9 Anm. p. 16. Auch Ranke steht auf diesem Standpunkt (Weltgesch. 3, 2 p. 285). Die Frage wäre entschieden, wenn wir wüssten, ob die Historien oder die Biographien früher geschrieben sind; allein für die Entscheidung dieser Alternative fehlen uns beweiskräftige Anhaltspunkte. Wir sind daher nur auf innere Erwägungen angewiesen. Hier ist nun meines Erachtens das Entscheidende, dass, wenn wir für Tacitus und Plutarch eine gemeinsame Quelle statuieren, Tacitus nicht bloss im Stoff, sondern auch in der Form sich von dieser gemeinsamen Quelle in Abhängigkeit gesetzt haben müsste. Ein Beispiel Plut. O. 3 *φοβούμενος ὑπὲρ τῶν ἀνδρῶν αὐτὸς ἦν φοβερὸς ἐκείνοις* = Tacit. 1, 81 *cum timeret Otho, timebatur*. Jeder, der Tacitus kennt, wird die spitze Wendung als echt taciteisch betrachten. Dass ein Grieche durch Übersetzung sich dieselbe aneignet, ist nicht auffällig. Aber dass Tacitus einem bekannten Werke auch die Phrasen entlehnte, ist nicht glaublich. Unsere Meinung von Tacitus' Kunst müsste sehr erheblich reduziert werden, wenn jene Ansicht richtig wäre. So wie jetzt die Dinge stehen, ist die Annahme, dass Plutarch für seine Biographien Galba und Otho neben anderen Quellen auch Tacitus verwertete. gerechtfertigt.

Litteratur. Karsten, *De T. fide* in Ann. I—VI, Utr. 1868; Weidemann, Quellen von Tac. Ann. I—VI (3 Abh.), Cleve 1868—1873; Horstmann, Die Quellen des T. in Ann. I—VI, Marburg 1877; Binder, Tac. und Tib. in Ann. I—VI, Wien 1880; Froitzheim, *De Tac. font. in libro I ann.*, Bonn 1873, Rh. Mus. 32, 340; Fleckeisen, Jahrb. 109, 201; Laufenberg, *Quaest. chronol. de rebus Parthicis Armeniisque a Tac. ann.* XI—XVI *enarratis*,

Bonn 1875. Hiezu kommen noch die Untersuchungen, welche sich zugleich über andere Schriftsteller verbreiten: Reichau, *De fontium delectu quem in Tib. — Vell. Tac. Suet. Dio habuerunt,* Königsb. 1865; Thamm, *De fontibus ad Tib. historiam pertinentibus,* Halle 1876; Andriessen, *De fide et auctoritate scriptorum ex quibus vita Tiberii cognoscitur,* Hag. 1883, Christensen, *De font. a Dione in vita Neronis adhibitis,* Berl. 1871. Vgl. noch die oben erwähnte Dissertation von Sickel.

439. Charakteristik der Geschichtschreibung des Tacitus. Als Tacitus den Plan fasste, die Geschichte des Prinzipats vom Tode des Augustus bis zu Domitian zur Darstellung zu bringen, war er sich bewusst (Ann. 4, 32 u. 33), dass seine Aufgabe und seine Stellung eine andere sei als die des Historikers zur Zeit der Republik. Diesem lagen grosse Stoffe vor, gewaltige Kriege, berühmte Eroberungen, Gefangennahme von Königen, heftige innere Kämpfe, in denen es sich um die wichtigsten politischen und sozialen Probleme handelte. Sein Wort war ungebunden und frei von allen Schranken. Dieser hohe Standpunkt war dem Geschichtschreiber der Kaiserzeit, Tacitus, nicht vergönnt. Durch den Prinzipat war nicht nur die Freiheit des Wortes von vielfachen Rücksichten umgeben, auch der Thatenkreis war jetzt sehr eingeengt. Dem einzelnen stand in politischen Dingen nur noch ein sehr kleiner Spielraum offen; die Zeit für republikanische Träume war vorbei. Der Prinzipat war eine Notwendigkeit geworden; im Interesse des Friedens lag es, sagt der Historiker, dass alle Macht in der Hand eines einzigen konzentriert wurde (Hist. 1, 1). Auch ist er überzeugt, dass sich der Prinzipat bei Mässigung der Leidenschaften mit der Freiheit vereinigen lasse.[1]) Die resignierte Haltung ist hier durchaus geboten. Eine Auflehnung gegen die neue Ordnung der Dinge erscheint daher in seinen Augen als eine Thorheit, und jene Idealisten, welche sich nutzlos für Utopien opfern, ernten bei ihm keine Anerkennung[2]) (Agric. 42). Auch für seine Geschichtschreibung zieht er die notwendigen Konsequenzen aus der veränderten politischen Lage; da die Politik dem Historiker kein genügendes Feld mehr darbietet, so legt er den Schwerpunkt seines Schaffens in das menschliche Herz. Seine Geschichtschreibung wird dadurch eine psychologische; nicht die Ereignisse als solche erregen sein Interesse, sondern insofern die Träger derselben Menschen sind.[1]) Überall ist daher sein Bestreben darauf gerichtet, die Gedanken der Handelnden zu erraten und uns einen Blick in ihre Seele thun zu lassen. Den guten oder bösen Triebfedern nachzuspüren, erachtet er als die vornehmste Aufgabe des Geschichtschreibers, welcher den Preis der Tugend und den Schimpf des Lasters zu verkünden habe, damit jene gepflegt, dieses gemieden werde (Ann. 3, 65). Wie er hiebei zu Werke ging, möge an einem Beispiel, der Thronbesteigung Vespasians, gezeigt werden. Der gewöhnliche Historiker hätte sich begnügt, die einzelnen Thatsachen in ihrer Aufeinanderfolge gewissenhaft zu verzeichnen. Tacitus geht weiter; er weiss,

---

[1]) Agric. 3 *Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuit, principatum ac libertatem.*

[2]) Urlichs, *De vita Taciti* p. 18. Vgl. besonders das Urteil über *Thrasea Paetus* Ann. 14, 12.

[1]) Dubois-Guchan, *Tacite* 2, 396 *„Il écrit pour le genre humain, quelque nom qu'il porte. Ce vaste esprit s'adresse à l'homme, qu'elle que soit sa nation; et il n'est plus éminemment historien que moraliste.* p. 402 *Tacite a introduit l'homme dans l'histoire; c'est l'homme, c'est l'humanité qu'il raconte en racontant Rome et les Romains."*

dass solche schwerwiegende Ereignisse ihre Bühne nicht bloss in der Welt, sondern auch in der Seele der Handelnden haben und also den äusseren Kämpfen grosse innerliche Kämpfe vorausgehen. Einen solchen Seelenkampf enthüllt er uns in den Historien (2, 74 u. 75). Aber auch die Stimmungen der Umgebung Vespasians lässt er uns in einer Rede des Mucianus erkennen (76). Auf diese Weise werden die Dinge in einen innern Zusammenhang gerückt und erhält die Geschichtschreibung einen pragmatischen Zug. Und dieses Ziel setzt sich Tacitus nach seiner ausdrücklichen Erklärung (H. 1, 4). Freilich der tiefste Blick in den Gang der Weltgeschichte war ihm versagt, da er nicht zur vollen Klarheit durchgedrungen, ob der Zufall oder eine Vorsehung alles lenke (Ann. 6, 28 [22]). Auch bei der Anführung der Wunderzeichen ist das Schwanken über diese Grundfrage bemerkbar (H. 2, 50). Was aber der Darstellung des Historikers einen ganz besonderen Reiz verleiht, ist, dass er nicht bloss erzählt, sondern auch seine Empfindungen durch die Erzählung durchschimmern lässt. Dadurch tritt die Person des Autors dem Leser näher, es schlingt sich um beide ein engeres Band. Der Schriftsteller erscheint uns als kalter, vornehmer, alles in düsterer Beleuchtung sehender Römer. Wir fühlen, dass er tiefe Blicke in die Abgründe des menschlichen Herzens gethan, und dass er nur zu sehr geneigt ist, von seinen handelnden Personen Böses zu denken. Durch die ganze Darstellung zieht sich der gedämpfte Ton der Schwermut. Dieses subjektive Element ist für die Beurteilung der Taciteischen Geschichtswerke von der grössten Bedeutung. Es steht fest, dass er uns die Thatsachen vorführt, wie sie ihm e r s c h e i n e n, nicht wie sie s i n d. Wir brauchen hier nicht sofort an Parteilichkeit zu denken; wir können seiner Versicherung der Unparteilichkeit (H. 1, 1) und seinem Gelöbnis, *sine ira et studio* zu schreiben (Ann. 1, 1), Glauben schenken, allein auf der andern Seite ist auch zu beachten, dass nichts von dem, was ein Mensch in seine Hand genommen, sich seiner Einwirkung entziehen kann. Selbst der trockenste Chronist zeigt wenigstens durch die Auswahl die Richtung seines Geistes; je bedeutender aber die Individualität ist, um so mehr wird sie den Schilderungen ihren Stempel aufdrücken. Eine solche bedeutende Individualität war aber Tacitus. Niemand wird daher den Satz vertreten können, dass die Bilder des Tacitus der Wirklichkeit voll entsprechen. Sein Tiberius ist zu dunkel, sein Germanicus zu hell gezeichnet. Die Objektivität der Schilderung wird noch durch ein anderes Moment gestört. Tacitus vergisst niemals, dass er ein Kunstwerk, das den Leser fesseln soll, liefern will. Die Ermittelung des Wahren ist ihm daher nicht letzter Zweck; das Wahre erhielt für ihn erst dadurch seine Bedeutung, dass es zur Darstellung kommt. Schon die Auswahl des Stoffes ist wesentlich durch das Streben, Wirkung zu erzielen, bedingt. Erschütternde Ereignisse werden mit Vorliebe hervorgesucht. Auch in der Gruppierung der Fakta macht sich jenes Streben bemerkbar. Zwar hält er sich an das herkömmliche annalistische Schema (Ann. 4, 71), allein hie und da gestattet er sich doch Ausnahmen. So erfordert oft bei auswärtigen Ereignissen die Deutlichkeit die Zusammenziehung mehrerer Jahre. Aber bisweilen dient die Sprengung des annalistischen Schemas auch feineren Zwecken

der Komposition.[1]) Mit wirkungsvollen Bildern schliesst er, wie wir oben sahen, gern die einzelnen Bücher, um eine tiefe Bewegung in der Seele des Lesers länger nachzittern zu lassen. Endlich ist auch die Darstellung der einzelnen Fakta stark durch die Rücksichten auf das Pathos beeinflusst, indem sie in die Beleuchtung gerückt werden, welche die beste Wirkung verspricht. Nicht selten wählt der Geschichtschreiber das Halbdunkel, um einen Stachel bei seinen Lesern zurückzulassen. Sein Verfahren erhellt z. B. deutlich aus den Schlachtbeschreibungen. Sie genügen so wenig militärischen Anforderungen, dass man Tacitus den „unmilitärischesten" Schriftsteller[2]) nannte. Allein um Feststellung der taktischen und strategischen Evolutionen ist es ihm gar nicht zu thun, damit würde er die meisten Leser langweilen; seine Schlachtenschilderung will nichts als ein farbenreiches, spannendes Gemälde sein. Stets müssen wir daher im Auge behalten, dass Tacitus nicht bloss Historiker, sondern auch zugleich Rhetor ist, freilich nicht ein Rhetor gewöhnlichen Schlages. Dies beweist auch der Stil seiner Werke. Der rhetorische Charakter derselben zeigt sich darin, dass zu starken künstlichen Mitteln gegriffen wird, um eine drastische Erzählung zu erhalten. Aber der Historiker arbeitet nicht nach der Schablone, er hat einen ganz originellen Stil, wie ihn kein Römer gesprochen oder geschrieben, sich geschaffen. Vor allem ist es die Gedankenschwere, welche seine Diktion auszeichnet. In einen Satz sind soviel Momente als möglich zusammengedrängt, die Participia leisten hiefür vortreffliche Dienste. Der Phantasie des Lesers bleibt es überlassen, die dem Gemälde noch fehlenden Striche zu ergänzen, was einen eigentümlichen Reiz ausübt. Auch die Feststellung des Gedankenverhältnisses zwischen den einzelnen Sätzen hat der Leser selbst vorzunehmen; der Schriftsteller hat die Andeutung derselben unterlassen und Partikeln fast ganz vermieden. Die Wahl der einzelnen Wörter ist eine genau berechnete. Hier gilt die Vorschrift: Vermeidung des Gewöhnlichen und Alltäglichen, aber mit Ausschluss des Fremdartigen. Die letzte Rücksicht verbietet ihm den Gebrauch archaistischer Ausdrücke und Wendungen, und den Gebrauch der Fremdworte. Sein Wortschatz erhält sein eigentümliches Gepräge dadurch, dass vielfach poetische Ausdrücke und Wendungen eingeführt, dann dass überhaupt die abgegriffenen Worte in fortwährendem Wechsel durch andere signifikantere ersetzt werden. Die ciceronische Periodologie ist Tacitus wie dem ganzen Zeitalter fremd. Unser Geschichtschreiber geht aber noch weiter, er hebt mit Bewusstsein die symmetrische Gestaltung auf, er schafft absichtlich Dissonanzen. Diese zerschnittene Redeweise passt vortrefflich zu seinen grauenhaften Schilderungen. Und nicht selten glauben wir die Sprache eines gebrochenen Herzens zu hören.

Durch alle diese Mittel sind die Geschichtswerke des Tacitus eine unversiegbare Quelle hohen geistigen Genusses geworden. Aber zum vollen

[1]) So folgt am Schluss des 2. Buchs auf den Tod des Germanicus (19 n. Ch.) der Tod des Arminius (21 n. Ch.); die Komposition zielt hier nach der Antithese. Vgl. Hirschfeld (zur annalistischen Anlage des Taciteischen Geschichtswerkes Hermes 25, 363), der mit Recht als ein taciteisches Problem hinstellt (p. 377), „inwieweit der Historiker die genaue Zeitfolge der Thatsachen der künstlerischen Komposition untergeordnet hat."

[2]) Mommsen, Röm. Gesch. 5, 165.

Verständnis gehört die Reife des Lebens. Nur der, welcher Blicke in das rätselhafte Menschenherz gethan, vermag den meisterhaften Schilderer, den grossen Römer, zu würdigen. Der Jugend bleibt daher der Autor zu einem grossen Teile unverstanden, und es ist mir stets als ein Unrecht erschienen, sie in diese düstere Welt einzuführen, während ihr doch der erfrischende Dialog über die Redner dargeboten werden kann.

Der Charakter des Tiberius bei Tacitus. Die Darstellung der Geschichte des Tiberius hat am meisten Anlass gegeben, Tacitus der Parteilichkeit anzuklagen. Zuerst hat SIEVERS (Tac. u. Tib. Hamb. 1850. 1851, jetzt Studien zur Gesch der röm. Kais. 1—107) die Richtigkeit der Zeichnung des Kaisers von Seite des Tacitus in Zweifel gezogen. Ihm folgten AD. STAHR in Tiberius, Berl.² 1873, und L. FREYTAG, Tib. u. Tac. Berl. 1870). Vgl. auch DÜRR, Die Kriminalprozesse unter Tiberius, Heilbr. 1881. Diese Schriften leiden an Übertreibung. Den richtigen Standpunkt deuten die Worte RANKES an (Weltgesch. 3, 2 p. 293): „Der grossen schriftstellerischen Leistung, die wir vor uns haben, gegenüber sind wir in der Notwendigkeit, die darin berichteten Thatsachen von dem Urteil des Verfassers möglichst zu scheiden. Bewunderung schliesst doch die Kritik nicht aus“ und p. 300: „In Tiberius hat Tacitus das Ideal des heuchlerischen Despotismus mit starken Farben dargestellt, mit unvergleichlichem Talent, aber es ist eben ein Gedankenbild des Historiographen; volle Realität kommt ihm nicht zu.“

Das Fortleben des Tacitus bis zum Widererwachen der Wissenschaften behandelt Cornelius (*Quomodo Tacitus in hominum memoria versatus sit usque ad renascentes literas saeculis* XIV *et* XV, Marb. 1888). Besonders bei den Historikern lassen sich seine Spuren verfolgen. Allein mit der Wirkung, die Livius ausübte, lässt sich die des Tacitus nicht vergleichen. Dafür war der Autor zu schwierig. Ja es scheint, dass wir nur dem Eingreifen des Kaisers Tacitus im 3. Jahrh. die Erhaltung des Historikers verdanken. Flav. Vopisc. Tac. 10 *Cornelium Tacitum, scriptorem historiae Augustae, quod parentem suum eundem diceret, in omnibus bibliothecis conlocari iussit et ne lectorum incuria deperiret, librum per annos singulos decies scribi publicitus in cunctis archiis iussit et in bybliothecis poni.* Die äusserst geringe handschriftliche Verbreitung zeigt, dass Tacitus auch im Mittelalter wenig gelesen wurde. Um so grösser ist die Wirkung, die Tacitus auf die Neuzeit ausgeübt hat. Doch dies kann hier nicht weiter verfolgt werden.[1])

Litteratur: SÜVERN, Über den Kunstcharakter des Tac., Berl. Akad. 1822/3 p. 74; HOFFMEISTER, Weltanschauung des Tac., Essen 1831; MORLAIS, *Études morales sur les grands écrivains latins*, Lyon 1889 (p. 289—353); verständige Bemerkungen bei WALLICHS, Die Geschichtschreibung des Tacitus, Rendsburg 1888; DUBOIS-GUCHAN, *Tacite et son siècle*, Paris 1861 (2 Bde.); sehr umsichtig sind die Einleitungen von NIPPERDEY u. HAASE. — GANTRELLE, *Grammaire et style de T.*, Paris 1874; DRÄGER, Syntax und Stil des T., Leipz.³ 1882.

Ausgaben sämtlicher Werke von LIPSIUS u. J. F. GRONOV, von RITTER, Cambridge 1848 (4 Bde.), Leipz. 1864, DOEDERLEIN, Halle 1841—47 (2 Bde.), ORELLI, Zürich 1846, in neuer Bearbeitung von mehreren Gelehrten, Berl. 1886, HAASE (Tauchnitz), HALM (Teubner), NIPPERDEY (Weidmann), MÜLLER (Freytag); Spezialausgaben der Annalen von NIPPERDEY (vortreffliches Werk), in neuer Bearbeitung von ANDRESEN (Weidmann), von DRÄGER, steht weit hinter NIPPERDEY zurück (Teubner), TÜCKING (Paderborn), PFITZNER (Gotha); der Historien von HERAEUS (Teubner), von WOLFF (Weidmann). — GERBER und GREEF, *Lexicon Taciteum* (Leipz. von 1881 an).

5. Die übrigen Historiker.

440. Darstellungen der römischen Geschichte haben wir aus unserem Zeitraum folgende zu verzeichnen:

---

[1]) Charakteristisch ist der Hass, den Napoleon I. gegen Tacitus hegte. Er urteilte über ihn (Napoleon I. und seine Beziehungen zum klass. Altert. von FRÖHLICH, Zürich 1882) also: „Ich wüsste keinen anderen Historiker, der die Menschheit so verleumdet und verkleinert hat wie er. In den einfachsten Handlungen sucht er immer nach verbrecherischen Motiven. Aus allen Kaisern macht er vollendete Schurken und schildert sie so, dass wir den Geist des Bösen, von welchem sie durchdrungen sind, und sonst nichts bewundern müssen. Man hat mit Recht gesagt, dass seine Annalen nicht eine Geschichte des Kaiserreichs sind, sondern eine Geschichte der römischen Kriminalgerichte. Nichts wie Anklagen und Angeklagte, Verfolgungen und Verfolgte, und Leute, die sich im Bade die Adern öffnen. Er spricht beständig von Denunziationen und ist selber der grösste Denunziant.“ Auch sein Stil missfällt dem Korsen sehr.

1. A. Cremutius Cordus. Wir haben oben p. 137 gesehen, dass Cremutius Cordus angeklagt wurde, weil er in seinem Geschichtswerk M. Brutus gelobt und C. Cassius den letzten der Römer genannt hatte. Dieser Prozess, der die Verbrennung seiner Schriften durch die Ädilen und seinen Selbstmord zur Folge hatte, fiel in das Jahr 25 n. Ch. In diesem verbrannten Werk, von dem sich aber doch durch die Bemühungen seiner Tochter Exemplare gerettet hatten, waren die Bürgerkriege (Sen. consol. ad Marc. 26, 1) und noch die Zeit des Augustus (Cassius Dio 57, 24) behandelt. Der ältere Seneca führt Suas. 6, 19 6, 23 Stellen über Ciceros Tod aus diesem Werke an.

Eine von den anstössigen Stellen gereinigte Ausgabe deutet Quintil. 10, 104 an: *habet amatores nec inmerito, Cremuti libertas, quamquam circumcisis quae dixisse ei nocuerat: sed elatum abunde spiritum et audaces sententias deprehendas etiam in his, quae manent.* Den Cremutius Cordus nennt als Quelle Plinius in den Indices zu den Büchern 7, 10, 16. Die zwei Stellen, an denen er ihn erwähnt (10, 74 16, 108) beziehen sich auf Kuriositäten. Es scheint sonach, dass hier auf ein zweites Werk hingewiesen wird. — Abhandlungen von Held, Schweidnitz 1841, und Rathlef, Dorpat 1860.

2. Bruttedius Niger und Tuscus. Beide waren Deklamatoren, versuchten sich aber auch zugleich auf historischem Gebiet; von dem ersten teilt uns Seneca Stellen aus der Erzählung von Ciceros Tod mit (Suas. 6, 20 6, 21). Tuscus gehörte zu den Anklägern des Scaurus (Sen. Suas. 2, 22).

Tacitus nennt Ann. 6, 30 die Ankläger Servilius und Cornelius; einer von diesen muss den Beinamen Tuscus gehabt haben.

3. Aufidius Bassus. Der Philosoph Seneca kannte noch den Historiker, als derselbe, vom Alter schwer gebeugt, dem Tode nahe war; denn er spricht von ihm in einem Briefe, der gegen Ende der Regierung Neros (ep. 30, 1) geschrieben war. Seine historische Schriftstellerei ist nicht leicht zu bestimmen, Quintilian (10, 103) charakterisiert uns ein Werk über die germanischen Kriege. Weiter wird uns berichtet, dass der ältere Plinius sein Geschichtswerk „*a fine Aufidii Bassi*“ begonnen habe, d. h. da angesetzt habe, wo Aufidius Bassus aufgehört hatte (n. h. praef. 20). Auch mit diesem Zeugnis wird auf ein Geschichtswerk und zwar auf ein solches allgemeiner Natur hingewiesen. Es fragt sich, ob jene Monographie über die germanischen Kriege nur ein Teil des zweiten allgemeinen Werkes war oder nicht. Ich entscheide mich mit Nipperdey für ein eigenes Werk. Die zweite Frage ist die nach dem Umfang des grösseren Werkes. Hier sind nur Vermutungen möglich. Soviel ist sicher, dass in demselben über den Tod Ciceros die Rede war.

Das Ende des Werkes bestimmt sich einigermassen dadurch, dass sein Fortsetzer Plinius sicher die spätere Zeit Neros behandelte; Nipperdey vermutet (Opusc p. 436, Einl.[6] p. XXIII), dass es mit dem Tode Cäsars begann und mit dem Tod der Messalina oder des Claudius schloss (Nissen, Rh. Mus. 26, 498 u. 499).

4. M. Servilius Nonianus war Konsul im Jahr 35 und starb 59 n. Ch. Zu ihm sah mit grosser Verehrung wie zu einem Vater Persius hinauf. Aus seinem Geschichtswerk rezitierte er unter Claudius, wie der jüngere Plinius uns erzählt (ep. 1, 13, 3). Aus den Urteilen des Tacitus (Ann. 14, 19) und Quintilians (10, 102) geht hervor, dass er ein bedeutender Mann war. Über die Ausdehnung seiner Geschichte fehlt es uns an allen Indicien.

5. Cornelius Bocchus. Mit Recht wird dieser Bocchus mit dem

L. Cornelius C. F. Bocchus einer Inschrift identifiziert, welche in dem lusitanischen Municipium Salacia gefunden wurde. Die Inschrift gehört in die augustische Zeit.[1]) Plinius zitiert diesen Bocchus unter seinen Quellenschriftstellern für die Bücher 16, 33, 34, 37 und führt ihn für spanische Merkwürdigkeiten an. Auch Solinus benutzte ihn für chronologische Angaben, z. B. 1, 97 2, 18, so dass man demnach eine Weltchronik des Cornelius Bocchus voraussetzen muss. Ob die spanischen Merkwürdigkeiten in demselben oder in einem anderen Werke standen, lässt sich nicht ausmachen.

Mommsen, Einleit. zu Solinus p. XVI; Peter, hist. fr. p. 297; Schäfer, Abriss p. 100.

6. Cluvius Rufus war ein vornehmer Mann, der an wichtigen Staatsaktionen seinen Anteil hatte, er war Konsul vor 41 und wie es scheint, an der Ermordung des Caligula beteiligt; Nero begleitete er auf seinen Zügen durch Griechenland. Von Galba wurde er im Sommer 68 zum Statthalter der Provinz Hispania Tarraconensis auserwählt. Nach dem Tode Galbas schloss er sich den Vitellianern an und schützte Spanien gegen die Othonianer. Bei der Abschliessung des Vertrages zwischen Vitellius und dem Bruder Vespasians war er mit dem Dichter Silius Italicus als Beistand zugegen. Dass dieser Mann, der sich mit verschiedenen Herrschern gut zu stellen wusste, vieles aus seinem Leben berichten konnte, ist klar. Der Verlust seiner Historiae[2]) ist daher sehr zu beklagen, zumal da nicht einmal direkte Fragmente desselben erhalten sind. Nur einige Berufungen der Autoren auf ihn geben uns Kunde von dem Werk. Tacitus erwähnt ihn zweimal (13, 20 14, 2) für Ereignisse aus der Neronischen Zeit, Plutarch (Otho 3) für Otho, endlich der jüngere Plinius (ep. 9, 19) für Verginius Rufus. Nach diesen Zitaten wären es also selbsterlebte Dinge, welche er in seinem Geschichtswerk erzählte. Daraus dass Plutarch (quaest. Rom 107) ihn als Gewährsmann für eine Ableitung des Wortes *histrio* anführt, ist nur zu schliessen, dass dieser Gegenstand gelegentlich erwähnt war.

Über Cluvius Rufus ist alles Nötige von Mommsen beigebracht, Hermes 4, 318 (Peter, hist. fr. p. 311). Die Behauptung Mommsens, dass Cluvius für Plutarch in den Biographien Galba und Otho und für die entsprechenden Abschnitte in des Tacitus Historien die Hauptquelle gewesen sei, lässt sich nicht stichhaltig begründen (vgl. p. 376).

7. Fabius Rusticus wird von Tacitus der beredteste Historiker der modernen Zeit genannt (Agric. 10). Da er ihn bei der Beschreibung Britanniens als Gewährsmann nennt, so wird man vermuten dürfen, dass Fabius sein Geschichtswerk mit der Regierung des Claudius begann, da sich hier die passendste Gelegenheit darbot, die Geographie Britanniens einzuschalten. Doch könnte dieselbe auch bei einer Darstellung der Regierungszeit Neros einen Platz gefunden haben (61 n. Ch.) Dass aber Nero von ihm behandelt war, ergibt sich mit Sicherheit aus Annal. 13, 20, wo ihm Parteilichkeit für Seneca vorgeworfen wird, dann aus 14, 2 und 15, 61.

Allem Anschein nach ist er der im Testament des Dasumius Z. 23 (CJL. VI 2, 10229) erwähnte Rusticus, auch wird man auf ihn den Brief des Plin. 9, 29 beziehen dürfen; endlich vermutet man, dass Quintil. 10, 1, 104 *superest adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intellegitur* ihn im Auge hat.

[1]) Hübner, Hermes 1, 397 (CJC. 2, 35).

[2]) Plin. ep. 9, 19, 5.

An andern Orten sind behandelt worden:
1. Der ältere Seneca (Geschichte der Bürgerkriege) p. 200.
2. Der Kaiser Claudius. (Geschichte wahrscheinlich von Octavians Ernennung zum Augustus bis zu dessen Tod und ein unvollendetes Werk vom Tode Cäsars an) p. 238.
3. Der ältere Plinius. (*a fine Aufidii Bassi* 31 Bücher).
Nicht näher bestimmbar ist das Geschichtswerk des Pompeius Saturninus zur Zeit des jüngeren Plinius (ep. 1, 16). In der Geschichte des Sardus war von dem jüngeren Plinius die Rede (ep. 9, 31). Über C. Vibius Maximus' historisches Werk vgl. p. 322.

441. Historische Spezialschriften. Unser Zeitraum hat auch eine Reihe geschichtlicher Monographien hervorgebracht:

1. P. Thrasea Paetus, der von Nero im Jahr 66 zum Tode verurteilt wurde (16, 33), schrieb im Anschluss an Munatius (Plut. Cato 36) ein Leben des Cato Uticensis, welches Plutarch zur Grundlage seiner Biographie machte.

2. Antonius Julianus, der mit Recht mit dem Prokurator von Judaea M. Antonius Julianus identifiziert wird, verfasste eine Monographie über die Juden. Es ist eine Vermutung von Bernays, dass Tacitus aus ihm (hist. 5, 1) geschöpft. Julianus stimmte als Mitglied des Kriegsrates für die Zerstörung von Jerusalem.

Bernays, Ges. Abh. 2, 173. Das historische Werk wird bloss von Minucius Felix Octav. 33, 4 erwähnt.

3. Junius Rusticus Arulenus, Prätor 69. Von ihm gab es Lobschriften auf Paetus Thrasea (Tacit. Agric. 2) und Helvidius Priscus. Diese Schriftstellerei brachte ihm unter Domitian den Tod (Suet. Dom. 10). Über Helvidius Priscus schrieb auch Herennius Senecio aus Hispania Baetica, auch er fand deswegen den Tod durch Domitian (Plin. ep. 7, 19, 5).

4. C. Fannius, der mit dem jüngeren Plinius (ep. 5, 5) befreundet war, verfasste eine Monographie über das Ende der von Nero Getöteten und Verbannten. Bereits waren 3 Bücher fertig und im Publikum verbreitet, als er starb.

Ein ähnliches Werk hatte der ebenfalls mit dem jüngeren Plinius befreundete Cn. Octavius Titinius Capito geschrieben (*exitus inlustrium virorum*). Vgl. über ihn als Dichter p. 335.

5. Claudius Pollio. Nach dem Zeugnis des Plin. ep. 7, 31 publizierte er eine Biographie des Annius Bassus.

6. Pompeius Planta ist der Geschichtschreiber des Krieges vom Jahr 69 (Schol. Juv. 2, 99, Plin. ep. 9, 1).

An anderen Orten sind erwähnt
1. Claudius (tyrrhenische Geschichte in 20, karthagische Geschichte in 8 B., beides in griechischer Sprache p. 238).
3. L. Annaeus Seneca (*De vita patris*). Vgl. p. 200 u. bei dem Philosophen Seneca.
3. Q. Asconius Pedianus (*De vita Sallusti*). Vgl. bei Asconius.
4. Der ältere Plinius (*De vita Pomponi Secundi, Bellorum Germaniae* l. XX, vgl. unten bei Plinius).
5. Der jüngere Plinius (Lobende Biographie des Vestricius Cottius vgl. unter Plinius.

442. Die Memoirenlitteratur. Dass bewegte Zeiten dem Memoire ausserordentlich günstig sind, ist bekannt. Auch unsere Epoche, welche ein so tief erschütterndes Ereignis wie den Sturz des iulisch-claudischen Hauses aufweist, ist reich an Denkwürdigkeiten. Schon oben, als wir die Stellung der Regenten zur Litteratur darlegten, sahen wir, dass Tiberius über sein Leben schrieb, ein Lieblingsbuch Domitians (p. 236), ebenso

Claudius (p. 238), dass Vespasian[1]) Denkwürdigkeiten hinterliess (p. 264) und dass Traian den von ihm geführten dacischen Krieg beschrieben (p. 243). Auch die Mutter Neros, Agrippina, schrieb ihre Denkwürdigkeiten (Tacit. Ann. 4, 53). Andere Memoirenschriftsteller unserer Epoche sind folgende:

1. Domitius Corbulo († 67 n. Ch.). Es ist jedem Leser des Tacitus bekannt, wie sehr dieser Feldherr in den armenisch-parthischen Feldzügen bei Tacitus hervortritt und wie sehr er denselben verherrlicht.[2]) Über seine Feldzüge in Armenien (55—63) schrieb er Memoiren, welche von dem älteren Plinius (2, 180 5, 83 6, 23) und von Tacitus selbst benutzt wurden (Ann. 15, 16).

Peter, fr. hist. p. 303; Held, De Cn. Dom. Corb., Schweidnitz 1862; Wolffgramm, Cn. Dom. Corb., Prenzlau 1874 (Philol. 44, 371).

2. L. Antistius Vetus war Befehlshaber in Germanien 58; er wird von Plinius n. h. zu den Büchern 3—6 als Quelle (neben Pomponius Mela und Domitius Corbulo) erwähnt. Allem Anschein nach hatte er ein Memoirenwerk über seine Thätigkeit in Germanien geschrieben.

Wölfflin in Bursians Jahresber. 1874/5 1, 772.

3. Suetonius Paulinus, ein grosser Feldherr, der 41 n. Ch. als prätorischer Legat bei der Unterwerfung Mauretaniens hervortrat und im Kriege Othos gegen Vitellius kämpfte. Aus dem Zitate des Plinius (n. h. 5, 14) erhellt, dass er seine Expedition nach dem Atlas beschrieb.

Nipperdey zu Tacit. Ann. 14, 29 Einl.[6] p. XXIV.

4. Vipstanus Messalla, einer der Mitunterredner im Dialoge des Tacitus, wird von dem Historiker in den Historien (3, 25 u. 3, 28) als Gewährsmann angeführt. Da er den Feldzug des Herbstes 69 mitmachte, so wird er ihn auch in seinen Denkwürdigkeiten beschrieben haben.[3])

„Die Annahme ist gerechtfertigt, dass er die Zeitereignisse nur behandelte, insoweit er persönlichen Anteil an ihnen hatte, also entweder in seinen Memoiren oder, was bei der Jugend des Verfassers angemessener erscheint, in einer historisch-politischen Broschüre." Nissen, Rh. Mus. 26, 529.

β) Die Geographen.

Pomponius Mela.

443. Die älteste lateinische Geographie. Das erste uns erhaltene geographische Werk der römischen Litteratur ist die Chorographie des Pomponius Mela aus Tingentera in Spanien (2, 96). Sie besteht aus drei Büchern. Nach einer Übersicht über die Erde und die Weltteile nimmt der Autor (1, 4, 24) das innere Meer zum Ausgangspunkt und behandelt zunächst die rechte Seite, Afrika, geht dann zu Asien über, im zweiten Buch wendet er sich zu Europa, mit den Skythen beginnend und mit der inneren Küste Galliens und Spaniens schliessend; in einem Anhang spricht er über die

[1]) Einmal spricht Joseph c. Apion. 1, 10 von *τοῖς τῶν αὐτοκρατόρων ὑπομνήμασιν.*

[2]) „Die Geschichte der armenisch-parthischen Feldzüge nach Tacitus wird nach ihrer geschichtlichen und geographischen Seite durchaus von dem Gesichtspunkte einer verherrlichenden Lebensbeschreibung des Corbulo beherrscht." Egli in Büdingers Unters. 1, 333.

[3]) Von seinem Mitunterredner Julius Secundus sagt Otho c. 9: *τοῦτο μὲν διηγεῖτο Σεκοῦνδος ὁ ῥήτωρ.* Das wird auf mündliche Äusserungen zu beziehen sein. (Nissen, Rh. Mus. 26, 507.) Die von ihm geschriebene Biographie des Julius Africanus (so Nipperdey, Opusc. p. 285 statt des überlieferten Julius Asiaticus) schildert einen bedeutenden Redner der damaligen Zeit.

Inseln des mittelländischen Meeres. Mit dem dritten Buch wird das äussere Meer der Stützpunkt der Darstellung, das äussere Spanien und Gallien, Germanien, Sarmatien, Skythien werden geschildert, am Schluss folgen wiederum die Inseln. 3, 59 begibt er sich zum östlichen Meer und kehrt von da an den atlantischen Ozean zurück. Aus dieser Skizze ersieht man, dass Pomponius Mela das Meer als Prinzip für die Anordnung des Stoffes erwählte. Dadurch tritt das Küstenland stark in den Vordergrund, das Ganze nimmt vorwiegend die Gestalt des Periplus an.

Pomponius Mela will nur einen Abriss geben, wie er ausdrücklich in der Einleitung hervorhebt. Eine ausführliche Behandlung behält er sich für eine spätere Zeit vor (1, 2). Daher fehlt bei ihm die mathematische Geographie, es fehlen Distanzangaben und andere Einzelheiten. Nicht als Forscher trat Mela an seine Aufgabe heran, der Rhetor ist es, der den Griffel in die Hand nimmt. In charakteristischer Weise spricht er gleich anfangs sein Bedauern aus, dass sein Stoff der rhetorischen Behandlung Schwierigkeiten entgegenstelle, allein er thut doch alles, was er kann, um den Leser für die trockenen Partien zu entschädigen; Beschreibungen und die Sittenzüge lassen die Rhetorik zu. Der Stil [1]) ist oft geziert und manchmal nicht durchsichtig genug. Das Material hat Mela natürlich aus Büchern geschöpft. Zitiert werden bei ihm Hipparchus [2]) (3, 70) und Cornelius Nepos (3, 45 3, 90). An der einen Stelle (3, 90) ist zugleich Hanno und Eudoxus erwähnt. Allein die direkte Benutzung des Cornelius Nepos wird von angesehenen Forschern bestritten. Über die Zeit der Schrift gibt 3, 49 Aufschluss, wo er von einem Kaiser spricht, der eben durch einen siegreichen Krieg Britannien erschlossen hat und im Begriffe steht, seine That durch einen Triumph zu feiern. Diese Momente passen auf Claudius, der im Jahr 43 nach Britannien eine Expedition gemacht hatte und im Jahr 44 triumphierte.

Die Quellenfrage. Hier ist das wichtigste Moment, dass die beiden Neposcitate auch bei Plin. n. h. 2, 170 u. 2, 169 erscheinen; auch bei dem letzten kommen (2, 169) wie bei Mela (3, 90) als Autoritäten der Karthager Hanno und der Grieche Eudoxus vor. Wie Eudoxus in dem Zitat auf Cornelius Nepos zurückgeführt wird, so ist auch Hanno keine direkte Quelle (vgl. HANSEN, Fleckeis. Jahrb. 117, 502). Aber selbst Cornelius Nepos wurde nicht unmittelbar benutzt (WAGENER in den Comment. Wölfflin p. 3), er lag in der Quelle vor, welche Plinius und Mela zugleich zu Rate zogen. Über die Quellenfrage vgl. noch SCHWEDER, Die Konkordanz der Chorographien des Mela u. Plin., Kiel 1879; Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus, 3. Teil, Kiel 1883, p. 35; Philol. 46, 276 47, 636; OEHMICHEN, Plin. Stud. p. 47.

Die Zeit der Abfassung. 3, 49 *tam diu clausam (Britanniam) aperit ecce principum maximus, nec indomitarum modo ante se, verum ignotarum quoque gentium victor propriarum rerum fidem ut bello affectavit, ita triumpho declaraturus portat.* OEHMICHEN (p. 32) will die Stelle auf Caesar beziehen und setzt demgemäss die Schrift nicht lange nach dem Jahr 25 v. Ch. Allein die Beziehung auf Caesar wird schon durch die Worte *„triumpho declaraturus“* unmöglich gemacht. Die Stelle muss auf einen Kaiser, der Britannien erschloss und über Britannien triumphierte, bezogen werden. Man hat für diesen Kaiser Caligula gehalten und an die Jahre 41/42 gedacht. FRICK (Philol. 33, 742) führt zur Erhärtung dieses Ansatzes an, dass die Nordküste Afrikas noch nicht die Einteilung kennt (1, 25), welche Claudius im Jahr 42 (Dio Cassius 50, 9) getroffen. Allein dem Mela, der kein eigentlicher Geograph ist, sondern nach Büchern schreibt, ist ein solcher Verstoss wohl zuzutrauen. Am besten passt die Stelle auf Claudius (43/44), dessen britannische Expedition wirklich die Bedeutung der Erschliessung des Landes hatte.

---

[1]) Eine Eigentümlichkeit desselben ist das häufige *ut — ita*.

[2]) Diesen Autor will mit Unrecht beseitigen HANSEN, Fleckeis. Jahrb. 117, 499.

Die Überlieferung beruht auf einer Handschrift, dem Vaticanus 4929 s. X, welcher die Quelle der übrigen Handschriften geworden ist (BURSIAN, Fleckeis. Jahrb. 99, 631).

Ausgaben von TSCHUCKE, Leipz. 1807 (7 Bde.), PARTHEY, Berlin 1867, und FRICK, Leipz. 1880.

γ. Die Redner.

C. Plinius Caecilius Secundus.

444. Biographisches. Die Nachrichten über das Leben des jüngern Plinius fliessen reichlich, teils liefern uns Inschriften authentische Notizen, teils liegt in dem erhaltenen Briefwechsel ein umfangreiches Material vor. Ursprünglich führte er die Namen P. Caecilius L. F. Ouf. Secundus, nach der Adoption durch den Bruder seiner Mutter, den bekannten Verfasser der Naturgeschichte C. Plinius Secundus legte er sich die Namen C. Plinius L. F. Ouf. Caecilius Secundus bei; er änderte sonach den Vornamen und verwies seinen Geschlechtsnamen unter die Cognomina.[1]) Das Geburtsjahr bestimmt sich durch seine Angabe, dass er beim Ausbruch des Vesuv im achtzehnten Lebensjahr stand (ep. 6, 20, 5). Da dieses Ereignis ins Jahr 79 fiel, so wird er im Jahr 61 oder 62 geboren sein. Seine Heimat ist Comum. Darauf deutet auch die *Tribus Oufentina*, der er angehörte. Seine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt dokumentierte er durch verschiedene Zuwendungen; er schenkte ihr eine Bibliothek und gewährte zugleich ein Kapital zur Unterhaltung derselben (ep. 1, 8). Ferner machte er eine Stiftung zur Alimentation freigeborener Kinder (ep. 7. 18). Auch in seinem Testament war die Vaterstadt bedacht, sie erhielt ein Kapital zur Errichtung und Instandhaltung von Thermen, dann war eine beträchtliche Summe zur Versorgung von hundert Freigelassenen des Testators ausgesetzt; diese Summe sollte nach dem Erlöschen des Stiftungszweckes für ein jährlich zu gebendes Mahl für das Volk von Comum verwendet werden. Seine Ausbildung erlangte er in Rom, er nennt als seine Lehrer Quintilian und Nicetes Sacerdos (ep. 2, 14, 9 6, 6, 3). Über seine öffentliche Laufbahn sind folgende Daten ermittelt: Sehr frühzeitig war er als Sachwalter thätig (ep. 5, 8, 8). Dann bekleidete er das Decemvirat *litibus iudicandis*, das Militärtribunat[2]) in Syrien und den Sevirat in der römischen Ritterschaft.[3]) Bezüglich der folgenden Ämter hat umsichtige Forschung dahin geführt, dass seine Quästur[4]) vom 1. Juni 89 bis 31. Mai 90, sein Tribunat vom 10. Dez. 91 bis 9. Dez. 92, seine Prätur ins Jahr 93 zu setzen ist.[5]) Nach der Prätur führte er (entweder 94—96 oder 95—97) die *praefectura aerarii militaris*, dann die *praefectura aerarii Saturni* (Jan. 98 bis Jan. 100)[6]). Konsul war er mit Cornutus Tertullus in der zweiten Hälfte des Jahres 100[7]), in welchem Traian das Konsulat zum drittenmal bekleidete. In das Kollegium der Auguren wurde er 103 oder 104 aufgenommen,[8]) die *cura alvei Tiberis et riparum et cloacarum urbis* war wahrscheinlich von 105—107 in seinen Händen.[9]) Als

[1]) MOMMSEN p. 70.

[2]) Während desselben verkehrte er mit den Philosophen Euphrates und Artemidorus (ep. 1, 20, 2 3, 11, 5).

[3]) MOMMSEN p. 78.

[4]) Er war *quaestor imperatoris*, also war ihm Domitian damals zugeneigt. MOMMSEN, p. 87.

[5]) MOMMSEN p. 86.

[6]) SOBBE, Philol. 27, 641.

[7]) Entweder vom 1. Sept. bis 31. Okt. oder vom 1. Juli bis 30. Sept. MOMMSEN p. 91.

[8]) MOMMSEN p. 44.

[9]) MOMMSEN p. 95.

kaiserlicher Legat stand er der Provinz Bithynien in den Jahren 111 und 112 oder in den Jahren 112 und 113 vor.[1] Sein Tod erfolgte wahrscheinlich noch in der Provinz oder bald nach seiner Heimkehr vor dem Jahr 114.

Seine Schriftstellerei begann Plinius mit der Herausgabe von Reden, die er, nachdem sie gehalten worden waren, einer sorgfältigen Umarbeitung unterzog. Es schloss sich hieran die Publikation seiner Briefe, die vorwiegend vom stilistischen Gesichtspunkt aus betrachtet werden müssen. Nebenher läuft die Publikation von neuen Reden und etwas späterhin sogar von Gedichten.

445. Plinius als Redner. Der Panegyricus auf Traian. Seit seinem neunzehnten Jahre (ep. 5, 8, 8) war Plinius als Gerichtsredner thätig. Besonders in Centumviratsachen lieh er den Parteien seinen Beistand (ep. 6, 12, 2). Aber auch in Kriminalprozessen[2]) plädierte er; nach dem Tode Domitians erachtete er es sogar als Pflicht, gegen diejenigen, welche unter dessen Regierung Frevel begangen hatten, aufzutreten (ep. 9, 13, 2). Aus seinem Briefwechsel vernehmen wir, dass ihm seine Plaidoyers viel Ruhm brachten. Allein dieser genügte dem ehrgeizigen Redner nicht. So gross auch der Kreis der Zuhörer bei den Verhandlungen war, so wünschte er sich doch noch ein grösseres Publikum für seine rednerischen Erzeugnisse. Hier konnte die Recitation helfend eingreifen; und wirklich that Plinius den kühnen Schritt, gehaltene Reden später zum Gegenstand von Vorlesungen zu machen. Das Verfahren blieb nicht ohne Tadel, und er war gezwungen, sich gegen diese Angriffe zu verteidigen (ep. 7, 17). Aber selbst die Recitation führte noch nicht den Redner an das Ziel seiner Wünsche. Diese gingen vielmehr auf die Unsterblichkeit seines Namens (ep. 5, 8, 6); er wollte seine Reden auf die Nachwelt bringen; dazu war die Buchform derselben notwendig; und diese bildete den Schlussstein des rührigen Schaffens, welches auf seine Plaidoyers folgte. Zuerst wurde die Rede schriftlich genau fixiert, dann einigen Bekannten vorgelesen, um zu sehen, welchen Eindruck das Produkt hervorbringe; war dies geschehen, so wurde sie Freunden zur Beurteilung überschickt und falls es sich als notwendig erwies, wurden die Aussetzungen gemeinsam beraten; endlich wurde sie in einer Recitation einem grösseren Publikum vorgeführt; auch für diesen Zweck wurden nochmals ängstlich Verbesserungen vorgenommen. Jetzt nach dieser vielfachen Sichtung konnte das Werk auch in Buchform in die Hände des Publikums gegeben werden (ep. 7, 17, 7). Selbstverständlich musste sich infolge dieser wiederholten Überarbeitung und Umarbeitung die geschriebene Rede wesentlich von der gehaltenen unterscheiden; es war ja ein anderes Publikum, an das sich das neue Produkt wandte, und manches, was für die Verhandlung von Interesse war, war es nach längerer Zeit nicht mehr (ep. 1, 8). Allein trotzdem war es nicht die Kürzung, welche Plinius für die Buchreden eintreten liess, sondern vielmehr die Erweiterung. War dem Autor die Fülle eine notwendige Eigenschaft der gesprochenen Rede[3]), so war sie es ihm noch mehr bei der geschrie-

[1]) Mommsen p. 96.
[2]) Mommsen p. 41.
[3]) ep. 1, 20, 19 *non amputata oratio et abscisa, sed lata et magnifica et excelsa tonat, fulgurat, omnia denique perturbat ac miscet.*

benen[1]); denn dieser fehlte ja manches, was der ersteren zu statten kam. Er streute daher Beschreibungen und Erzählungen ein und nahm noch sonst Erweiterungen[2]) vor, um das Interesse der Leser wachzurufen. Allein trotz der Mühe, welche sich der Verfasser gab, um diese Reden den kommenden Geschlechtern zu überliefern, hat sich doch nur eine einzige erhalten, der Panegyricus auf Traian. Durch ein Senatskonsult war die Bestimmung getroffen, dass die Konsuln bei Antritt ihres Amtes dem Kaiser ihren Dank aussprachen, was in der damaligen Zeit keine andere Bedeutung hatte, als dass sie dem Kaiser eine Lobrede hielten (c. 4). Dies that auch Plinius und zwar zugleich im Namen seines Kollegen Cornutus Tertullus (c. 90), als er mit ihm in der zweiten Hälfte des Jahrs 100 das Konsulat antrat. Auch diese Rede liegt uns in umgearbeiteter Gestalt vor; die Umarbeitung führte zu einer ganz ausserordentlichen Erweiterung, so dass sie dem ursprünglichen Zwecke ganz entfremdet wurde. Auch das Gepräge des Stils musste jetzt vielfach ein ganz anderes werden und das Überschwengliche und Überladene noch stärker hervortreten. Zuerst las er das Werk seinen Freunden vor, es waren drei Sitzungen notwendig, um die Recitation desselben zu Ende zu bringen. Die Rede schildert nach der Einleitung zuerst das Wirken Traians bis zum Einzug in Rom (c. 5—24), dann seinen Einzug und seine verschiedenen politischen Massregeln, wie z. B. Versorgung armer Kinder, seine Spenden an das Volk, sein Verfahren gegen die Delatoren, Ordnung finanzieller Fragen, Abschaffung der Anklagen auf Majestätsverbrechen, Sicherung der Testamente, Beseitigung der Pantomimen, seine Bauten. Dazwischen werden die persönlichen Eigenschaften berührt und ihnen die Domitians in gehässiger Weise gegenübergestellt. Dann kommt er auf Traians zweites und drittes Konsulat zu sprechen und schildert weiterhin seine Fürsorge für die Provinzen und sein richterliches Wirken, woran sich wiederum Züge aus seinem Privat- und Familienleben anreihen. Den Schluss des Schriftstücks bildet der Dank des Redners für das ihm und seinem Kollegen verliehene Konsulat.

Wie man schon aus dieser flüchtigen Skizze sieht, ist eine ganz strenge Disposition nicht durchgeführt. Genauere Analyse zeigt manche Unterbrechung des Zusammenhangs und sonstige Störungen. Zur Erklärung dieser Erscheinungen wird man den Gedanken aussprechen müssen, dass die Überführung der Rede in die Buchform, wodurch ein Zwitterding zwischen Rede und Biographie entstand, diese Inkonsequenzen herbeiführte. Den Versuch, aus dem vorliegenden Panegyricus die ursprünglich gehaltene Rede herauszuschälen, ist aussichtslos.

Die Rede ist ein höchst unerfreuliches Produkt und es kostet keine geringe Anstrengung, sie von Anfang bis zu Ende durchzulesen; der aufgedunsene, überladene Stil ermüdet uns, die grossen Schmeicheleien, die

[1]) Bezeichnend ist die Äusserung ep. 1, 20, 5 *voluminibus ipsis auctoritatem quandam et pulchritudinem adicit magnitudo.*

[2]) ep. 2, 5, 2 *inde et liber crevit, dum ornare patriam et amplificare gaudemus, pariter et defensioni eius servimus et gloriae.* — (5) *sunt quaedam adulescentium auribus danda, praesertim si materia non refragetur: nam descriptiones locorum, quae in hoc libro frequentiores erunt, non historice tantum, sed prope poëtice prosequi fas est.* 9, 28, 5 *est uberior* (*oratio*)*: multa enim postea inserui.*

Traian gespendet werden, widern uns an, der unedle Hass gegen Domitian erbittert uns, doch dürfen wir nicht übersehen, dass wir fast lediglich aus dem Panegyricus die Regierungszeit Traians bis zum Jahre 101 kennen lernen. Die Überlieferung des Panegyricus ist von der der Briefe unabhängig. Seine Erhaltung beruht darauf, dass dem Plinius als dem Begründer der Lobrede auf den Kaiser den Ehrenplatz in einem Corpus der Panegyriker eingeräumt wurde.

Verlorene Reden, welche in Buchform vorhanden waren:[1])

1. Die Rede bei der Stiftung der Bibliothek in Comum (*sermo quem apud municipes meos* (*apud decuriones in curia* ep. 1, 8, 16) *habui bibliothecam dedicaturus* 1, 8, 2; er überschickte sie dem Pompeius Saturninus zur Prüfung vor der Herausgabe).

2. Die Rede zum Preis der Vaterstadt; einen grossen Teil derselben erhielt Lupercus zur Revision (ep. 2, 5).

3. Die Rede für Julius Bassus, welcher wegen Erpressungen in der Provinz Bithynien angeklagt wurde (ep. 4, 9). Die Rede wurde von Plinius einer Umarbeitung unterzogen (4, 9, 23).

4. Die Rede für Rufus Varenus. Auch dieser Mann wurde von den Bithynern verklagt (ep. 5, 20).

5. Die Rede für Attia Viriola, welche wegen Enterbung einen Prozess führte (ep. 6, 33, 1).

6. Die Rede für Clarius (ep. 9, 28, 5).

7. Die Rede gegen Publicius Certus in der Angelegenheit des Helvidius (Suet. Dom. 10). Dieser hatte unter Domitian ein Nachspiel „Paris und Oenone“ verfasst, in dem der Kaiser eine Anspielung auf seine Ehescheidung erblickte. Er wurde deshalb hingerichtet. Für seinen Tod wurde in irgendwelcher Weise Publicius Certus verantwortlich gemacht. Gegen ihn hielt Plinius im Senat eine Rede, welche er später erweitert in Buchform herausgab (ep. 9, 13).

Wir reihen hier noch an die rhetorische Biographie des Vestricius Cottius (ep. 3, 10).

446. Die Dichtungen des jüngeren Plinius. Im vierten Brief des siebenten Buchs gibt uns Plinius eine ausführlichere Geschichte seiner poetischen Bestrebungen. Schon im vierzehnten Lebensjahr schrieb er eine griechische Tragödie. Als er aus Syrien zurückkehrte, wurde er auf der Insel Ikaria durch widrige Winde aufgehalten; er benutzte seinen unfreiwilligen Aufenthalt zur Abfassung einer Elegie auf das Meer und auf die Insel. Dann versuchte er sich im heroischen Masse. Allein dies sind verschollene Jugendversuche, welche keine Spuren zurückliessen. Ernstlicher beschäftigte er sich mit der Dichtkunst erst in reiferem Alter, ums Jahr 105; er erzählt uns auch die Veranlassung. Er las auf seinem Laurentinum das Buch des Asinius Gallus, in dem ein Vergleich zwischen dessen Vater, dem Asinius Pollio und Cicero durchgeführt war; bei dieser Lektüre stiess er auf ein Epigramm Ciceros auf seinen Freigelassenen Tiro. Bei der Siesta kam ihm der Gedanke, es dem grossen Redner hierin gleich zu thun; und wirklich gelangen ihm sofort 13 Hexameter, in denen er den Vorfall erzählt. Freilich uns will der Versuch recht hölzern erscheinen. Doch damit war der Bann gebrochen. Er wagte sich jetzt an Elegien heran; auch diese gingen ihm von der Hand. Nach Rom zurückgekehrt las er seine Produkte den Freunden vor; diese spendeten Beifall. Nun glaubte er noch einen Schritt weiter gehen und mit seinen Gedichten vor dem grossen Publikum erscheinen zu dürfen. Er veranstaltete eine Sammlung, welche den Titel „Hendecasyllabi“ führte. Es waren Kleinigkeiten, die

[1]) Öfters nennt Plinius nicht die herausgegebenen Reden, sondern spricht allgemein z. B. 8, 3, 2 9, 10, 3 9, 15, 2 1, 2, 1.

bei verschiedenen Gelegenheiten, im Wagen, beim Bade, während des Mahles rasch hingeworfen wurden. Die Stoffe waren die mannigfaltigsten, auch das Obscöne spielte seine Rolle. Der Dichter will mit seiner Arbeit reüssiert haben. Die Gedichte wurden gelesen, abgeschrieben, gesungen und sogar von Griechen, welche, um die Süssigkeiten der Plinianischen Poesie kennen zu lernen, die Mühe nicht scheuten, Latein zu lernen, zur Zither und zur Lyra vorgetragen. Ein junger Dichter, Sentius Augurinus, feiert das wichtige Ereignis, dass Plinius auch nach Catulls Weise dichtet, in einigen Versen (ep. 4, 27). Die verständigeren Männer schüttelten dagegen die Köpfe (ep. 5, 3, 1). Allein der neue Dichter war entschlossen, auf der Ruhmesbahn fortzuschreiten; er machte sich daher an eine zweite Sammlung und diesmal wollte er seine Fertigkeit in verschiedenen Massen erproben. Als er eine Anzahl Gedichte fertig hatte, las er sie wiederum seinen Freunden vor. Ob auch diese Sammlung erschienen ist, wissen wir nicht. Neben diesen eigenen Produktionen liefen auch Exercitien einher; er übertrug die griechischen Epigramme des Arrius Antoninus; die Arbeit scheint ihm recht sauer geworden zu sein. Den Verlust aller dieser Poesien ertragen wir ruhig, die zwei zufällig zu unserer Kenntnis gelangten Proben erwecken keine Sehnsucht nach Weiterem.

1. Übersetzungen der griechischen Epigramme des Arrius Antoninus. Darüber spricht er ep. 4, 18; er erklärt die Arbeit für eine sehr schwierige; dann 5, 15. Ein anscheinend aus dem Griechischen übersetztes Epigramm überliefert unter dem Namen *C. Caecili Plinii Secundi* die Anthologie (Riese, nr. 710, Bährens, PLM. 4, 103).

2. Die Sammlung „Hendecasyllabi" ep. 4, 14, 2 *accipies cum hac epistula hendecasyllabos nostros, quibus nos in vehiculo, in balineo, inter cenam oblectamus otium temporis.* (8) *unum illud praedicendum videtur, cogitare me has nugas inscribere hendecasyllabos, qui titulus sola metri lege constringitur* (5, 3).

3. Sammlung kleiner Gedichte in verschiedenen Massen. ep. 8, 21, 4 sagt von einer Vorlesung: *liber fuit et opusculis varius et metris. — Recitavi biduo.* 7, 9, 10 teilt er 4 hölzerne Disticha mit. 9, 10, 2 *poemata crescunt* (so Mommsen p. 106 statt *quiescunt*). 9, 16, 2 (*novos versiculos*).

447. Die allgemeine Briefsammlung. Neben der Rede gab auch der Brief Gelegenheit, sein stilistisches Können zu zeigen. Natürlich lohnte es sich nicht, wegen des Adressaten allein die Mühe der Ausarbeitung und Feile auf sich zu nehmen; man bedurfte eines grösseren Leserkreises. Zu diesem Zweck wurde der Brief gleich so konzipiert, dass er in die Öffentlichkeit treten konnte. Dadurch wurde aber der Brief in seinem Charakter wesentlich geändert. Aus solchen Briefen hat Plinius ein Corpus von 9 Büchern zusammengestellt und sie seinem Freunde Septicius, der ihn zur Herausgabe der Briefe ermuntert hatte, dediziert. In dem Dedikationsschreiben spricht er sich zugleich über das Prinzip der Anordnung der Briefe aus, er will sie so zusammengestellt haben, wie sie ihm in die Hand kamen. Da er nicht Historiker sei, so habe er keine Rücksichten auf die Chronologie zu nehmen. Wir können dem Schriftsteller die letzte Angabe leicht glauben, allein dass er bei der Zusammenstellung sich ganz vom Zufall leiten liess, ist schlechterdings unwahrscheinlich. Weiterhin stellt er, falls die Sammlung Beifall findet, auch noch die Publikation der zurückgehaltenen, und die Publikation der später entstehenden Briefe in Aussicht. Sollten die letzteren, auf die Zukunft verweisenden Worte andere Briefe als die unseres Corpus im Auge haben, so müssten wir das von

dem Autor ausgesprochene Prinzip der nichtchronologischen Anordnung für das ganze Corpus gelten lassen und wir könnten höchstens den einen oder den anderen Brief chronologisch zu fixieren versuchen.[1]) Anders wenn sich jene Worte auf Briefe beziehen, welche später unserem Corpus einverleibt wurden; in diesem Fall würden wir nämlich eine succesive Herausgabe des Corpus anzunehmen haben und es müsste sich ein chronologischer Faden durch das Werk hindurchziehen. Dieses successive Erscheinen der Sammlung ist von vorn herein sehr natürlich, es kann aber auch durch Beweise gestützt werden. Plinius berichtet ep. 9, 19 von einer Mitteilung des Adressaten, wonach dieser in einem Plinianischen Brief das Distichon gelesen, das Verginius Rufus auf sein Grabmal gesetzt wissen wollte. Das geschah aber im Brief 6, 10, der an einen anderen Adressaten gerichtet war. Was ist hier wahrscheinlicher als die Annahme, dass das sechste Buch vor dem neunten dem Publikum vorlag? Ein anderer Fall ist folgender: In dem Brief 7, 28 rechtfertigt sich Plinius dem Septicius gegenüber, welcher ihm eröffnet hatte, dass Stimmen des Tadels darüber laut wurden, dass Plinius seine Freunde bei jedem Anlass über alles Mass lobe. Auch dieser Tadel ist doch wohl nur möglich, wenn die Briefe, welche jenes Freundeslob enthielten, publiziert waren. Sonach können wir es als eine Thatsache betrachten, dass der Briefwechsel nicht auf einmal erschien, und dass die einzelnen Bücher oder vielleicht auch mehrere zusammen sofort der Öffentlichkeit übergeben wurden. Es werden daher jene Worte von der nichtchronologischen Aneinanderreihung der Briefe sich nur auf das erste Buch oder auf die erste Sammlung beziehen. In die folgenden Bücher konnten einmal solche Briefe aufgenommen werden, welche bisher zurückgestellt waren, dann solche, welche nach dem Erscheinen des vorausliegenden Buchs oder der vorausliegenden Gruppe von Büchern neu verfasst wurden. Es ist nun klar, dass wir in der letzten Partie den chronologischen Faden erhalten, welcher sich durch die einzelnen Bücher des Corpus hindurchziehen muss. Und in der That reichen die chronologischen Indicien der neun aufeinander folgenden Bücher vom Jahr 97 bis zum Jahr 109. Von dieser Partie der neu hinzugekommenen Briefe hebt jedesmal sich die Partie der älteren aus dem vorhandenen Vorrat stammenden ab, welche in die verschiedensten Zeiten fallen können. Trotzdem müssen sie stets älter sein. Stünde dagegen in einem früheren Buch ein Brief, der jünger ist als einer in einem späteren Buch, so könnte dies nur dadurch seine Erklärung finden, dass die betreffenden Bücher zusammen ediert wurden.[2]) Eine chronologische Anordnung der Briefe innerhalb der einzelnen Bücher ist, wie sie für den Anfang der Sammlung durch die eigenen Worte des Schriftstellers ausgeschlossen ist, so auch für die späteren Teile nicht wahrscheinlich. Dass die ganze Sammlung, sowie sie vorliegt, von Plinius selbst herausgegeben wurde, kann in stichhaltiger Weise nicht bestritten werden.

[1]) Dies ist die Ansicht MASSONS in seiner *Plinii Vita*, Amsterd. 1709.

[2]) Bei der Richtigkeit der ASBACH'chen Ansätze müsste für die drei ersten Bücher die gleichzeitige Herausgabe angenommen werden.

Chronologie der Briefe. Die grundlegende Abhandlung ist von Mommsen (Herm. 3, 31). Nachdem er zuerst dargethan, dass schon für den ersten Eindruck sich im allgemeinen die chronologische Anordnung der Briefe ergibt und ausserdem die successive Herausgabe des Werks wahrscheinlich ist, sucht er für die einzelnen Bücher die Zeit der Herausgabe festzustellen. Er gewinnt folgende Daten:

I. Buch, vielleicht zum Teil Ende 96 geschrieben und 97 herausgegeben.
II. Buch, enthält Briefe aus den Jahren 97—100 und scheint im Anfang des Jahres 100 herausgegeben.
III. Buch, gehört in das Jahr 101, vielleicht zum Teil in 102.
IV. Buch, muss zu Anfang des Jahres 105 herausgegeben sein.
V. Buch, scheint 106 ediert zu sein.
VI. Buch, fällt ins Jahr 107.
VII. Buch, gehört vielleicht dem Jahr 107 an.
VIII. Buch } nicht vor dem Jahr 108 oder 109 und wahrscheinlich um diese Zeit
IX. Buch } herausgegeben.

Gegen die Mommsen'sche Abhandlung richtet sich Peter (Philol. 32, 698), indem er Fälle vorführt, welche den Mommsen'schen Annahmen widersprechen, ohne jedoch der Hypothese Mommsens eine andere positive gegenüberzustellen. Eine solche tritt in der Abhandlung Stobbes (Philol. 30, 347), der sich ebenfalls gegen einzelne Ansätze Mommsens wendet, hervor; er nimmt eine chronologische Reihenfolge der einzelnen Bücher an; „innerhalb der einzelnen Bücher aber sei die chronologische Anordnung soweit festgehalten, als sämtliche seit Publikation der nächst vorhergehenden Sammlung geschriebenen Briefe, soweit sie für die neue Sammlung bestimmt waren, der Zeitfolge ihrer Abfassung nach in dieselbe eingereiht sind, während eine Anzahl älterer, teils um die Sammlung zu erweitern, teils um sie herauszuputzen, eingeschoben oder angehängt wurde. Zu diesen Füllstücken gehöre ganz gewiss die nicht unbeträchtliche Zahl der adressierten Chrien und Anekdoten" (p. 372). Keine prinzipielle Förderung der Frage führt Gemoll, *De temporum ratione in Plinii epistularum IX libris observata*, Halle 1872, herbei. Dagegen ist einschneidender die Untersuchung Asbachs (Rh. Mus. 36, 38). Seine Schlussfolgerungen sind (p. 49): 1) Die Bücher sind in Gruppen herausgegeben; so ist durchaus wahrscheinlich, dass die 3 ersten Bücher zusammen erschienen sind; 2) Die Aufeinanderfolge der Briefe ist in allen Büchern nicht chronologisch; 3) Für die einzelnen Bücher ergeben sich folgende Daten; a) die drei ersten Bücher enthalten Briefe der Jahre 97—104; b) die Briefe des vierten Buchs stammen, einige älteren Datums ausgenommen, aus den Jahren 103—106; c) Das fünfte Buch ist nicht vor dem Jahr 109 herausgegeben. Die datierbaren Stücke dieses und der folgenden Bücher verteilen sich auf die Jahre 106—109; einige sind älter.

448. Der Briefwechsel des Plinius und des Kaisers Traian. Ganz anderer Art als die Briefe der neun Bücher sind diejenigen, welche Plinius und Traian austauschten. Dies sind wirkliche Briefe, welche nicht für die Öffentlichkeit gemünzt waren. Diese Korrespondenz hatte eigentümliche Schicksale. Sie blieb lange verborgen und wurde erst im 16. Jahrhundert bekannt. Im Jahr 1502 gab Hieronymus Avantius von Verona zum erstenmal die Briefe 41—121 heraus; er benutzte dabei eine Abschrift, welche Petrus Leander nach einem französischen Kodex gemacht hatte. Die Briefe 1—40 kamen im Jahre 1508 in der Aldina hinzu. Der venetianische Gesandte Mocenigo hatte eine Handschrift aus Paris mitgebracht, aus der die Ergänzung genommen werden konnte. Allem Anschein nach ist es dieselbe Handschrift, welche auch Petrus Leander vor sich hatte, als er, wir wissen nicht warum, nur die Briefe 41—121 abschrieb. Aber schon ehe Mocenigo den Kodex nach Italien brachte, hatte Jucundus aus Verona, ein berühmter Architekt, die Handschrift gesehen und die notwendigen Kopieen für Aldus daraus angefertigt. Auch Budaeus kannte die Handschrift, denn er erwähnt sie in seinen Anmerkungen zu den Pandekten (1506), auch gedenkt er hiebei des Jucundus. Dieser Kodex, der sämtliche Briefe des Plinius enthielt, ist seitdem verschollen. Die Kritik war daher lediglich auf die Ausgaben des Avantius und des Aldus angewiesen. In neuerer Zeit ist durch einen glücklichen

Fund des Engländers Hardy die Aufgabe der Recensio etwas erleichtert worden. Er entdeckte nämlich in der Bodleiana einen Sammelband, der die Ausgabe der Pliniusbriefe von Beroaldus (1498), die Ausgabe der Briefe 41—121 des Avantius (1502), und handschriftlich die Briefe aus der Korrespondenz mit Traian (1—40)[1]) und die bis dahin fehlenden Briefe des 8. Buchs enthielt. Weiterhin sind Varianten (hauptsächlich zu den gedruckten Teilen) am Rande beigefügt. Auf der letzten Seite der Ausgabe des Avantius wird bemerkt, dass Ergänzungen und Verbesserungen aus dem Parisinus stammen und dem Architekten Jucundus verdankt werden. Es ist daher die Vermutung Hardys nicht unwahrscheinlich, das uns hier das Exemplar des Aldus vorliegt, wie es für den Druck zurechtgemacht wurde.

Nach der Überlieferung sind die Briefe im grossen Ganzen chronologisch geordnet. H. Stephanus änderte (1581) willkürlich diese Reihenfolge, indem er zuerst die Briefe setzte, welchen keine Antwort Traians beigegeben ist, dann die folgen liess, welche von Traian beantwortet wurden. Keil stellte mit Recht die ursprüngliche Reihenfolge wieder her. Von dem 15. Stück an beziehen sie sich auf die bithynische Statthalterschaft, allein sie reichen nicht bis zum Ende derselben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass diese Briefe erst aus seinem Nachlass veröffentlicht wurden. Sie haben eine von der Sammlung der neun Bücher gesonderte Existenz; die Bezeichnung dieser offiziellen Korrespondenz als 10. Buch durch Aldus dürfte ohne handschriftliche Gewähr sein.[2])

Die Korrespondenz ist in hohem Grade interessant. Sie lehrt uns zwei ganz verschiedene Charaktere kennen, auf der einen Seite den Statthalter, einen ängstlichen, pedantischen Mann, der den besten Willen zeigt, in dem aber kein Funken eines Verwaltungstalents vorhanden ist; auf der andern Seite den Kaiser, der mit klarem Blick jeden vorgelegten Fall beurteilt und mit wenigen Worten den Kern desselben darlegt. Es ruht eine wahrhaft grossartige Hoheit in diesen kaiserlichen Handschreiben; die Feinheit, mit der Traian seinen Statthalter hie und da zurechtweist, ist bewunderungswürdig. Aber auch für die Erkenntnis der Provinzialverwaltung ist der Briefwechsel sehr belehrend. Die verschiedensten Seiten derselben treten uns entgegen. Bald sind es Bauangelegenheiten, bald Militärverhältnisse, bald Rechtssachen, bald polizeiliche Angelegenheiten, über welche der Statthalter die Ansicht oder die Entscheidung des Kaisers einholt. Am merkwürdigsten sind die zwei Briefe, welche sich auf die Christenfrage beziehen. Neben den amtlichen Gegenständen behandeln die Briefe auch Privatangelegenheiten, besonders Empfehlungen.

In frivoler Weise wird die Korrespondenz in Bezug auf die Echtheit verdächtigt, indem entweder sämtliche Briefe oder die Antworten Traians oder die auf die Christen sich beziehenden Stücke für unterschoben erklärt wurden.

---

[1]) Ursprünglich, ein Blatt mit den drei ersten Briefen ging verloren.

[2]) Sidonius Apollinaris ep. 9, 1 spricht von 9 Büchern der Briefe des Plinius. Doch vgl. Mommsen p. 32 Anm. 1.

Über den Fund in der Bodleiana vgl. Hardy, Journal of Philol. 17, 95 und in den Proleg. seiner englischen Separatausgabe der Briefe (London 1889) p. 65.

Zweifel an der Echtheit der Korrespondenz. Wir haben die Geschichte ihres Bekanntwerdens ausführlicher dargestellt, weil die Sammlung in Bezug auf die Echtheit angezweifelt wurde. Zuerst erklärte in oberflächlicher Weise der Theologe Semler (Neue Versuche 1788) die sog. Christenbriefe für unterschoben. Weiter ging Held (Proleg. Schweidnitz 1835), indem er die ganze Sammlung verwarf. Diese Abhandlung machte keinen Eindruck; erst im Jahr 1860 wurde sie von Ussing (*Om de Keiser Traian tillagte Breve til Plinius*) aufgegriffen und dahin modifiziert, dass nur die Traianischen Briefe bestritten werden. Allein auch Ussings Abhandlung blieb ohne Wirkung. Eine Trübung des ursprünglichen Briefwechsels statuiert in vager Weise L. Schaedel, Plin. der jüngere und Cassiodorius, Darmstadt 1887. Eine ausführliche Darlegung dieser nichtigen Unechtshypothesen mit Widerlegung derselben gibt Wilde, *De Pl. et imperatoris Traiani epistulis mutuis*, Leyden 1889. Ernstlicher waren die Angriffe, welche in neuester Zeit von französischen Gelehrten gegen die Christenbriefe gerichtet wurden. (*Aubé hist. des persécutions de l'église*, Paris 1875, p. 207, *Desjardins Revue des deux mondes*, T. VI (1874), p. 656, *Dupuy Annales de Bordeaux*, T. II (1880), p. 182.) Vgl. dagegen Wilde, p. 67, der bei einer eingehenden Analyse der beiden Briefe die Einwürfe der Gegner vorführt. Schon Tertullian kannte die zwei Briefe (Apol. c. 2).

Die Chronologie der Briefe. Die beiden ersten Briefe gehören unbestritten dem Jahr 98 an. Bezüglich der Briefe 3—11 statuiert Mommsen (p. 54), dass sie in die Zeit fallen, wo Plinius *praefectus aerarii Saturni* war, (nach Mommsen (p. 89) 98—101), übrigens in sich nicht nach der Zeitfolge geordnet sind. Den 13. Brief setzt Mommsen ins Jahr 103 oder 104, den 14. ins Jahr 106 oder 107. Vom 15. an beziehen sich die Briefe auf die bithynische Statthalterschaft. Bezüglich dieser Briefe weist Mommsen nach, dass sie chronologisch geordnet sind und vom September des Jahres (etwa) 111 bis über den Januar 113 hinaus sich erstrecken; jedem Brief des Statthalters sei gleich die dazu gehörige Antwort des Kaisers angehängt worden. Die nachfolgenden Forschungen beziehen sich auf die nichtbithynischen Briefe. Stobbe nimmt auch für die Briefe 3—11 (wie für die übrigen) streng chronologische Anordnung an, sie fallen nach seiner Meinung (p. 364) sämtlich bis auf den letzten in die Zeit zwischen der Anklage des Priscus (ep. 3) und der Rückkehr Traians nach Rom (ep. 10), nämlich ins Jahr 99 (Über ep. 11 vgl. p. 365). Asbach p. 39.

449. Charakteristik. Plinius' Schriftstellerei, die nach den für die Öffentlichkeit bestimmten Produkten, dem Panegyricus und der grossen Briefsammlung beurteilt werden muss, lässt sich nur aus einem Gesichtspunkt heraus verstehen, dass dieselbe dem Kultus der Form ergeben ist. Seine stilistische Fertigkeit zu zeigen, ist das Ziel des Autors. Daher kann er sich auch nur solchen Gebieten zuwenden, wo die Form ganz besonders in den Vordergrund tritt. Als er aufgefordert wurde, sich der Geschichtschreibung zu widmen (ep. 5, 8), so verhält er sich dieser Aufforderung gegenüber kühl; er mochte fühlen, dass hiezu seine Kräfte nicht ausreichen. Dagegen konnte er in der Rede und in dem Brief das leisten, was er wollte. Aber selbst hier wird die Form mehr als billig kultiviert; es zeigt sich dies in der völligen Loslösung des Schriftstückes von der Veranlassung. Wenn eine vor Gericht gehaltene Rede, lange nachdem sie vorgetragen, umgearbeitet und erweitert einem ganz neuen Publikum recitiert wird, so muss sie den Stempel des Gemachten und Gekünstelten tragen, und das Interesse kann sich nur auf die Form konzentrieren. Ebenso verliert der Brief seinen wahren Charakter, wenn er eigentlich nicht für den Adressaten, sondern für das grosse Publikum bestimmt ist, wenn er nicht aus der jeweiligen Stimmung hervorquillt, sondern gekünstelt und gefeilt ist. Dass aber Plinius den Briefcharakter nicht gewahrt, zeigt sich einmal darin, dass er fast in jedem Stück der grossen Sammlung immer nur einen Gegenstand behandelte[1]), ferner dass sehr oft der

[1]) Mommsen p. 32, 3.

Inhalt seiner Briefe keinen anderen Berührungspunkt mit der Person, an die sie gerichtet sind, hat als den der Adresse. Dass aber die Briefe des Corpus für die Veröffentlichung bestimmt waren, geht daraus hervor, dass (mit einer Ausnahme) [1]) nur solche Personen getadelt werden, welche entweder gestorben oder verbannt sind. Wir haben also gekünstelte Reden und gemachte, gefeilte Briefe. Der Stil der erhaltenen Rede und der Stil der Briefe ist aber ein durchaus verschiedener; dort reiche, blühende, ja überladene, hier gedrungene, einfache, klare und anmutige Darstellung. Die Stilverschiedenheit ist natürlich auf bewusste Wahl, auf Kunst zurückzuführen. Der Wert der Briefe ist sehr gross, sie sind ein Spiegelbild der Zeit, in welcher der Autor lebt. Wie uns der ciceronische Briefwechsel ein treues Gemälde des Übergangs der Republik in die Monarchie gibt, so erhalten wir durch die Briefe des Plinius einen tiefen Einblick in das Leben der Kaiserzeit. Aber die Lektüre der Plinianischen Briefe ist viel leichter, weil sie nicht so viele Voraussetzungen machen wie die ciceronischen, sie sind ja nicht Erzeugnisse des Moments, sondern wohl überdacht. Abgesehen davon ist es auch die Persönlichkeit des Autors, welche diesen Briefen einen eigentümlichen Reiz verleiht. Es ist zwar keine grosse Individualität, sondern eine Mittelmässigkeit, die in diesen Produkten erscheint, wir lernen einen etwas pedantischen, ängstlichen und leise auftretenden Mann kennen, allein trotzdem gewinnt diese Persönlichkeit unsere Sympathien durch die unendliche Herzensgüte, durch die Milde des Urteils, durch seine Begeisterung für alles Schöne und Gute und durch sein heisses Streben nach Unsterblichkeit seines Namens. Nicht ohne Rührung lesen wir die Worte (ep. 5, 8): Nichts packt mich so sehr als die Sehnsucht nach der Fortdauer; dieser Wunsch ist gewiss ein des Menschen würdiger, besonders wenn ihm nicht das Bewusstsein einer Schuld Furcht vor der Nachwelt einflösst. Daher sinne ich Tag und Nacht, wie ich mich vom Boden erheben könnte. Damit sind meine Wünsche erfüllt; „im Triumphe die Lippen der Menschen zu durchfliegen“ geht über dieselben hinaus.

Die Überlieferung des Plinius. α) der Briefe. Wir haben nur von einer Handschrift Kunde erhalten, welche nicht bloss die neun Bücher der Briefe, sondern auch die Korrespondenz des Plinius mit Traian enthielt. Diese Handschrift ist aber jetzt verschollen; doch besitzen wir Mitteilungen aus derselben (vgl. § 448). Die übrigen Codices der Pliniusbriefe enthalten den letzteren Briefwechsel nicht. Sie lassen sich auf drei Quellen zurückführen.

Zuerst erschien ein Exemplar mit 100 Briefen. Dies wurde in der Weise gebildet, dass die ersten vier Bücher (mit Weglassung des Briefs 4, 27) und die sechs ersten Briefe des fünften Buchs vereinigt wurden. Repräsentanten dieses Exemplars, welche noch vorhanden, sind 1) der Florentinus 284 in der Laurentiana, früher ein Marcianus, s. X/XI; 2) der Riccardianus 488 s. IX/X, der früher mit dem Riccardianus der Naturgeschichte des Plinius verbunden war. Derselbe war längere Zeit verschollen, erst in neuester Zeit wurde er in der *bibliotheca Ashburnhamensis* gefunden, jetzt ist er wieder in Florenz (Stangl Philol. 45, 220).

Nach dem Exemplar der 100 Briefe wird ein Exemplar von 8 Büchern bekannt. Dasselbe kam in der Weise zustande, dass das 8. Buch weggelassen und das 9. Buch als 8. gezählt wurde. Eine weitere Eigentümlichkeit dieses Exemplars ist, dass die Ordnung der Briefe in dem 5. und in dem letzten Buch gestört ist. Repräsentant dieses Exemplars ist der *codex archivii Casinatis* s. XV. Andere Codices dieses Exemplars von 8 Büchern sind aus Handschriften des Exemplars mit 100 Briefen interpoliert; so z. B. der *Dresdensis* 166.

[1]) Mommsen p. 32. Die Ausnahme bezieht sich auf Regulus.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts taucht auch ein Exemplar der neun Bücher auf; es ist der Laurentianus s. Mediceus 47, 36 s. IX/X, der bis 9, 26, 8 reicht; die Handschrift gewinnt für uns dadurch besonderes Interesse, dass sie von derselben Hand wie der die ersten sechs Bücher des Tacitus enthaltende Medic. I geschrieben ist und mit diesem einst zusammengebunden war. Gegen eine Überschätzung dieses Kodex durch Keil wendet sich eine Abhandlung Ottos (Hermes 21, 287), der zeigen will, dass der Codex von einem Gelehrten korrigiert und interpoliert wurde (vgl. Ströbel, Jahresber. 63, 216).

β) Die Überlieferung des Panegyricus kann erst bei den Panegyrikern erörtert werden.

Bender, Der jüngere Pl. nach s. Briefen, Tüb. 1873; Schoentag, Pl. der Jüngere, ein Charakterbild, Hof 1876; Giesen, Der jüngere Pl., Bonn 1885. (Über das Leben des Pl. ist die massgebende Abhandlung von Mommsen, Hermes 3, 31.)

Gesamtausgaben. Die massgebende ist die kritische von H. Keil, Leipz. 1870, der ein *index nominum cum rerum enarratione* von Mommsen beigegeben ist. Textausgabe von H. Keil, Leipz. 1853.

2. Die übrigen Redner.

450. Verlorene Reden. Unsere Aufgabe kann nicht sein, alle die Persönlichkeiten aufzuzählen, welche als Redner von den Schriftstellern erwähnt werden. Wir werden vielmehr nur diejenigen hier einzureihen haben, deren Reden herausgegeben waren, also der Litteratur angehörten, uns aber nicht mehr erhalten sind.

1. Mamercus Scaurus tritt uns öfters bei Tacitus entgegen (Ann. 1, 13 3, 23 3, 31 3, 66), Unter Tiberius wurde er in Klage wegen Majestätsbeleidigung verwickelt (Ann. 6, 9). Der Kaiser verschob die Entscheidung. Allein bald darauf wurde er neuerdings in den Anklagezustand versetzt, indem er des Ehebruchs mit Livia und der Zauberei beschuldigt wurde. Der wahre Anlass für seine Verfolgung war aber eine Tragödie Atreus, in der Verse auf Tiberius bezogen wurden. Auf Betreiben seiner Frau Sextia gab er sich selbst den Tod, aber auch die mutige Frau teilte sein Schicksal (6, 29). Bei dieser Gelegenheit charakterisiert ihn Tacitus als einen ausgezeichneten Redner (vgl. 3, 31), aber als einen anrüchigen Menschen (vgl. 3, 66). Auch der ältere Seneca zeigt für Scaurus grosses Interesse und gibt in der Vorrede zum 10. Buch seiner Controversia eine lichtvolle Beurteilung seiner Redekunst. Scaurus hatte ohne Zweifel ein bedeutendes rhetorisches Talent, allein er pflegte dasselbe nicht; trotzdem war er seines Erfolgs sicher, sein ganzes Auftreten liess über die Mängel hinwegsehen. Er gab 7 Reden heraus, die nach Senatsbeschluss verbrannt wurden; doch bezieht sich Seneca auf erhaltene Reden, welche aber die Mängel des Scaurus noch schärfer hervortreten liessen als die gehaltenen.

Sen. *controv.* X *praef.* 3 *orationes septem edidit, quae deinde senatus consulto combustae sunt. Bene cum illo ignis egerat, sed extant libelli qui cum fama eius pugnant, multo quidem solutiores ipsis actionibus; illas enim cum destitueret cura, calor adiuvabat, hi coloris minus habent, neglegentiae non minus.*

2. P. Vitellius, Oheim des nachmaligen Kaisers. Als Begleiter des Germanicus nahm er an der Klage gegen Cn. Piso als Mörder desselben teil (Tac. Ann. 3, 13). Die gegen ihn gehaltene Rede lag noch dem älteren Plinius vor.

Plin. n. h. 11, 187 *extat oratio Vitelli qua reum Pisonem eius sceleris* (des Giftmords) *coarguit, hoc usus argumento palamque testatus non potuisse ob venenum cor Germanici Caesaris cremari; contra genere morbi defensus est Piso.*

3. Domitius Afer aus Nemausum im narbon. Gallien bekleidete verschiedene Stellungen im Staate. So war er Prätor (Tacit. Ann. 4, 52), *Cons. suff.* 39, *curator aquarum* von 49—59. Unmittelbar nach seiner

Prätur (26) klagte er die Claudia Pulchra wegen Ehebruchs mit Furnius und wegen Giftmischerei und Zauberei gegen den Kaiser an und setzte ihre Verurteilung durch (Tac. Ann. 4, 52). Der Lohn, den er hiebei erntete, spornte ihn an, es auch mit einer Anklage des Sohnes der Claudia Pulchra, des Quintilius Varus, dessen Vater der bekannte unglückliche Feldherr war (Tac. Ann. 4, 66), zu versuchen. Doch lieh er auch sein Talent der Verteidigung (Tac. Ann. 4, 52). Seine Reden wurden noch später eifrig studiert, Quintilian las eine solche für Volusenus Catulus [1] (10, 1, 24), für die Domitilla (8, 5, 16 9, 2, 20 9, 3, 66 9, 4, 31), für die Laelia (9, 4, 31), gegen einen Freigelassenen des Claudius Caesar (6, 3, 81), gegen Longus Sulpicius (6, 3, 32), gegen Mallius Sura (6, 3, 54 11, 3, 126). Der Grammatiker Charisius (p. 145, 27 K.) kannte eine Rede für die Einwohner von Augusta Taurinorum. Quintilian stellt den Domitius Afer als Redner ungemein hoch (10, 1, 118 12, 11, 3). Im Alter liess jedoch seine Kraft bedeutend nach. Er starb unter Nero 59 n. Ch.

Ausser den Reden schrieb er eine Schrift *De testibus* (Quint. 5. 7, 7 *libri duo a Domitio Afro in hanc rem [de testibus] compositi*), dann eine Sammlung *urbane dictorum* (Quint. 6, 3, 42).

4. Julius Africanus. Neben Domitius Afer erachtet diesen Quintilian als ein bedeutsames rhetorisches Talent. Sein Vater, ein Gallier, ist anscheinend der Julius Africanus, von dessen Verurteilung im Jahr 32 n. Ch. Tacitus berichtet (Ann. 6, 7).

Quint. charakterisiert ihn (10, 1, 118): *hic concitatior, sed in cura verborum nimius et compositione nonnunquam longior et translationibus parum modicus*: Eine Stelle aus seiner Rede an Nero beim Tode seiner Mutter teilt Quint. 8, 5, 15 mit.

5. Vibius Crispus. Als zwei mächtige Redner schildert uns der Dialog des Tacitus den Vibius Crispus aus Vercelli (gest. etwa 90) und Eprius Marcellus aus Capua (Kons. 61 u. 74). Von den Reden des Crispus war sicher die *pro Spatale* publiziert; es war eine Erbschaftsklage; ein Ehemann, der im Alter von 18 Jahren starb, hatte seiner Buhlerin Spatale den vierten Teil seines Vermögens, seiner Frau dagegen nur den zehnten vermacht.

Quint. 8, 5, 17 *ut pro Spatale Crispus, quam qui heredem amator instituerat, decessit, cum haberet annos duodeviginti.* Vgl. noch Tac. Dial. 8 Quint. 10, 1, 119 12, 10, 11 Juv. Sat. 4, 8, 1 Tac. Ann. 14, 28 Hist. 2, 10 4, 41.

6. Galerius Trachalus (Kons. 68 mit dem Dichter Silius). In der erwähnten Streitsache war er der Gegner des Crispus und vertrat die Sache der Gattin. Auch seine Rede war veröffentlicht.

Quint. 8, 5, 19 führt unter dem Citat *Trachalus contra Spatalen* eine Stelle daraus an. Seine Redeweise kennzeichnet der Rhetor also (10, 1, 119): *Trachalus plerumque sublimis et satis apertus fuit et quem velle optima crederes, auditus tamen maior; nam et vocis quantam in nullo cognovi felicitas et pronuntiatio vel scenis suffectura et decor, omnia denique ei quae sunt extra superfuerunt* (vgl. noch 12, 5, 5 und 12, 10, 11).

7. Pompeius Saturninus, Zeitgenosse des jüngeren Plinius, ist diesem ähnlich, indem er zugleich dilettantisch sich mit mehreren Litteraturzweigen abgibt; er machte Verse nach Art des Catullus und

[1] Wie aus der Stelle Quintilians ersichtlich, gab es auch von andern Rednern Reden *pro Voluseno Catulo*, denn es heisst: *nobis pueris insignes pro Voluseno Catulo Domitii Afri, Crispi Passieni, Decimi Laelii orationes ferebantur.* Über den zuletzt genannten Laelius Balbus vgl. Tacit. Ann. 6, 47 und 48.

Calvus, er schrieb Briefe, Historisches (vgl. p. 38), auch Reden waren von ihm im Umlauf.

Plin. ep. 1, 16 *audii causas agentem acriter et ardenter nec minus polite et ornate, sive meditata sive subita proferret. Adsunt acutae crebraeque sententiae, gravis et decora constructio, sonantia verba et antiqua. Omnia haec mire placent, cum impetu quodam et flumine pervehuntur; placent, si retractentur. Senties, quod ego, cum orationes eius in manus sumseris, quas facile cuilibet veterum, quorum est aemulus, comparabis.*

Wir reihen hier auch noch die Broschürenschreiber an:

1. A. Fabricius Veiento, der uns als Schmeichler Domitians aus Juvenal bekannt ist (vgl. p. 343), hatte unter Nero fingierte „Testamente" (*codicilli*) geschrieben, in denen er viele Schmähungen gegen den Senat und die Priesterkollegien vorbrachte. Tullius Geminus erhob eine Anklage gegen ihn, Nero verbannte ihn aus Italien und liess das anrüchige Werk verbrennen. Allein er erreichte damit nicht seinen Zweck; gerade der Akt der Verbrennung reizte die Neugierde. Die Schrift wurde eifrigst aufgespürt und gelesen, solange die Verfolgung dauerte; als diese vorüber war, kam das Produkt in Vergessenheit (Tac. Ann. 14, 50).

2. M. Aquilius Regulus (vgl. p. 342) verfasste eine Schmähschrift auf den verstorbenen Rusticus Arulenus. Als er seinen Sohn durch den Tod verlor, las er eine Biographie desselben vor einem grossen Auditorium vor; dann liess er dieselbe in tausend Exemplaren vervielfältigen und in ganz Italien und in den Provinzen verbreiten. Der jüngere Plinius, der uns die meisten Mitteilungen von dem Manne machte, fällt über die Broschüre ein sehr ungünstiges Urteil (4, 7, 7).

Über ihn vgl. Plin. ep. 1, 5, 1 (Hauptstelle) 2, 11, 22 4, 2, 1 6, 2, 1. Auch Martial stand mit ihm in Beziehungen (1, 111, 4 2, 74, 2 4, 16, 6 5, 28, 6 6, 38 6, 64, 11.

δ) Die Philosophen.

451. Allgemeines. Wir haben oben gesehen, dass in der Augusteischen Zeit die philosophische Schule der Sextier auftaucht. Sie legte alles Gewicht auf das Handeln, so dass sie fast den Charakter einer geschlossenen Gemeinde annahm. Allein die Sekte hatte keinen Bestand. Auf die originelle Persönlichkeit ihres Stifters gestellt, schwand sie bald nach seinem Tode dahin. In unserer Epoche treten daher wieder die älteren Systeme auf; der zahlreichsten Anhängerschaft erfreute sich die Stoa und die Lehre des Epicur. Besonders die Stoa sagte dem ernsten Sinn der Römer in hervorragender Weise zu. Auch in unserm Zeitraum fand das spekulative Moment der Philosophie fast gar keine Pflege. Man betrieb die Philosophie, nicht um dem Verlangen des Geistes, die Wahrheit zu erkennen, Genüge zu thun, sondern um Regeln für das Handeln zu erhalten. Die Glückseligkeit war es, die man von der Philosophie verlangte, und zwar die Glückseligkeit dieses Lebens; denn über das Jenseits lag ein undurchdringliches Dunkel ausgebreitet. Bei einer solchen Auffassung der Philosophie war die strengwissenschaftliche Form der moralischen Vorschriften von untergeordneter Bedeutung. Die Hauptsache war, dass die Lehren innere Zufriedenheit spendeten. Auch war es gleichgültig, ob die eine oder die andere dieser Lehren einem fremden System entlehnt war. Der Eklektizismus ist daher eine Eigentümlichkeit des römischen Philosophierens geworden. Noch mehr, man konnte auf die

schriftliche Darlegung der Moral ganz verzichten, wenn man Rat und Beispiel eines Philosophen auszunutzen Gelegenheit hatte. Und in der That finden wir berühmte Männer unter der persönlichen Leitung von Philosophen. Als Rubellius Plautus vor dem Wendepunkt seines Lebens stand (62 n. Ch.), liess er sich von den Philosophen Coeranus und dem C. Musonius Rufus beraten (Tac. Ann. 14, 59). Als Kanus Julius auf Befehl des Caligula zum Tod geführt wurde, begleitete ihn sein Philosoph; Kanus versprach nach dem Hingang Kunde von dem Wesen der Seele (Sen., *De tranq.* 14, 4) zu geben. Thrasea Paetus unterhielt sich nach seiner Verurteilung mit dem Cyniker Demetrius über die Trennung der Seele vom Leibe (Tac. Ann. 16, 34). Auch Barea Soranus hatte seinen Philosophen, den P. Egnatius Celer. Leider machte dieser einen Angeber gegen seinen Gönner (Tac. Ann. 16, 32). Schon aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, dass für ein Emporblühen der philosophischen Schriftstellerei kein rechter Boden bei den Römern vorhanden war. Überhaupt hatte die Philosophie mit manchen Vorurteilen bei der grossen Masse zu kämpfen. Wenn man liest, wie kühl Tacitus von dem philosophischen Studium spricht, so kann man sich einen Schluss auf das Urteil der Ungebildeten in dieser Hinsicht bilden. Manche Philosophen verzichteten daher sogar auf die Muttersprache als Organ ihrer Mitteilungen und wählten das Griechische für ihre Schriften und ihre Vorträge. So schrieb Cornutus seine philosophischen Werke in griechischer Sprache und C. Musonius Rufus hielt sogar in diesem Idiom Vorträge. Es kam hinzu, dass die Philosophie auch mit den Regierungskreisen nicht selten in Konflikt kam. Die Lehren der Philosophie führten in ihrer praktischen Anwendung vielfach zu idealistischer Ablehnung des Hergebrachten und Bestehenden. Die Verfolgungen der Anhänger der Philosophie nehmen daher in unserer Epoche keinen geringen Platz ein. Unter Tiberius wurde der Ritter Attalus aus Rom weggewiesen (Sen. suas. 2, 12), Seneca wurde von Claudius verbannt. Viel stärker waren die Feindseligkeiten Neros gegen die stoisch gesinnten Männer. Thrasea Paetus und Barea Soranus wurden im Jahre 66 angeklagt und zum Tod verurteilt (Tac. Ann. 16, 21 u. 30). Schon vorher war Rubellius Plautus (62) und Seneca (65) in den Tod getrieben worden. Die Verbannung wurde verhängt über Cornutus (68) und Musonius (65 vgl. Tac. Ann. 15, 71), ferner über Helvidius Priscus, den Schwiegersohn des Thrasea Paetus (66 Tac. hist. 4, 5). Auch bei Vespasian finden wir feindselige Massregeln gegen die Philosophen; er schritt gegen den zuletzt genannten Helvidius Priscus ein, ja er liess sich sogar zu einer generellen Massregel bestimmen, im Jahre 71 wurden die Philosophen mit Ausnahme des Musonius verbannt, ja zwei, Demetrius und Hostilius, mit Deportation bestraft (Dio. 66, 13). Auch sein Sohn Domitian schritt auf diesem Wege weiter, durch zwei Edikte (89 und 93) wurde den Philosophen und Astrologen der Aufenthalt in der Stadt untersagt. Wenn man bei diesen Verfolgungen auch in Anschlag zu bringen hat, dass Persönliches mit im Spiele war, so wird man doch auf der anderen Seite nicht leugnen dürfen, dass dieselben auf die philosophische Schriftstellerei nicht günstig wirkten.

Alle diese Momente liessen eine Blüte der philosophischen Litte-

ratur nicht aufkommen; unser Abschnitt kann nur einen einzigen namhaften Schriftsteller vorführen, Seneca.

Die Schriften des L. Annaeus Cornutus. 1) Von seinen griechischen Schriften ist erhalten περὶ τῆς τῶν θεῶν φύσεως (Ausg. von Lang, Leipz. 1881). Auch Rhetorisches schrieb er sowohl in griechischer als in lateinischer Sprache. In der letztern Sprache verfasste er:

2) Die *libri de figuris sententiarum*. Gell. (9, 10, 5) citiert eine Stelle aus dem 2. Buch.

Aber auch Grammatisches wird von ihm angeführt und zwar:

3) Ein Kommentar zur Aeneis des Vergil. Derselbe war dem Dichter Silius Italicus gewidmet, vgl. Charis. p. 125, 16 *Annaeus Cornutus ad Italicum de Vergilio libro X*. (Bücheler, Rh. Mus. 35, 390).

4) *De enuntiatione vel orthographia*. Auszüge aus dieser Schrift bietet uns Cassiodor (GL. 7, 147).

5) Schwierigkeiten macht das Citat Charis. p. 201, 12: *Annaeus Cornutus lib. tab. castar. patris sui*. Bücheler, Rh. Mus. 34, 347 verbessert *castr.* und löst demnach auf: *libro tabularum castrensium patris sui*. Unter *tabulae castrenses* versteht er ein *testamentum factum in castris*.

In der *vita* des Persius (p. 55 Jahn-Buecheler) lesen wir: *cognovit per Cornutum etiam Annaeum Lucanum aequaevum auditorem Cornuti. nam Cornutus illo tempore tragicus fuit sectae poeticae, qui libros philosophiae reliquit.* Hier erscheint Cornutus als tragischer Dichter; allein die Worte *nam — reliquit* sind, wie jeder sieht, ein späterer Zusatz, daher von zweifelhaftem Gewicht.

Über einen jüngeren Rhetor Cornutus vgl. *Cornuti Artis rhetoricae epitome ed. Graeven* p. XXVIII; über Cornutus in den Scholien zu Persius siehe p. 279, in den Scholien zu Juvenal p. 345.

L. Annaeus Seneca.

452. **Biographisches.** Der Rhetor Seneca, über den wir § 334 handelten, hatte drei Söhne, welche sämtlich unser Interesse erregen. Der älteste war M. Annaeus Novatus, der von dem Freund seines Vaters, dem Rhetor Junius Gallio (p. 207) adoptiert, alsdann den Namen L. Junius Gallio (Dio 60, 35) führte. Als solcher erscheint er in der Apostelgeschichte (18, 12). Der zweite Sohn erreichte die höchste Stufe des Ruhms, es ist der berühmte Philosoph L. Annaeus Seneca. Der dritte, M. Annaeus Mela, ist endlich durch seinen Sohn, den Dichter Lucan, bekannt geworden. Geboren wurde unser Seneca (einige Jahre vor unserer Aera) in Corduba; allein seine Ausbildung erhielt er ganz in Rom. Seine Lehrer waren Sotion, auf dessen Anregung hin er ein Jahr lang Vegetarianer war (ep. 108, 22), der Stoiker Attalus (ep. 108, 3) und der Sextier Papirius Fabianus (ep. 100, 12; vgl. oben § 338). Dass er auch rhetorischen Unterricht erhielt, ist selbstverständlich. Allein sein Geist konnte in der Deklamation unmöglich dauernde Befriedigung finden; ihn interessierten mehr die Probleme des menschlichen Handelns und der Natur. Ein längerer Aufenthalt in Ägypten bei seiner Tante, deren Gatte, Vitrasius Pollio, an der Spitze des Landes stand, war für seine geistige Entwickelung nicht ohne Bedeutung. Nach seiner Rückkehr (32) war er als Sachwalter thätig (ep. 49, 2) und beschritt mit der Quaestur die Beamtenlaufbahn (ad. Helv. 19, 2). Unter Caligula (Dio 59, 19) war sein Leben bedroht, nur der Einwand, Seneca werde ohnehin bald an der Schwindsucht sterben, liess ein Todesurteil als unnötig erscheinen. Dagegen traf ihn unter Claudius ein schwerer Schicksalsschlag, auf Veranlassung der Messalina wurde er (41) nach Corsica verbannt, indem er der Buhlschaft mit der Schwester des Caligula Julia Livilla beschuldigt wurde. Acht Jahre musste er in dem

Exil zubringen, im Jahre 49 setzte Agrippina seine Rückberufung durch (Tac. Ann. 12, 8), er erhielt zugleich die Prätur und wurde mit der Erziehung Neros betraut (Suet. Nero 7). Damit war Seneca vom tiefsten Fall plötzlich auf eine hohe Stufe des Glücks gestellt. Sein Einfluss wuchs, als Nero den Thron bestieg, er erlangte das Konsulat; in seinen und des Burrus Händen ruhten die Geschicke des Reichs. Allein mit dem Tode des Burrus war auch Senecas Macht gebrochen; schon längst war dem jungen Kaiser der ehemalige Lehrer unbequem geworden. Seneca erkannte die Situation und zog sich vom Hofe, soweit es ging, zurück (62 n. Ch. Tac. Ann. 14, 52). Allein auch dadurch entging er nicht der Grausamkeit Neros. Die Pisonische Verschwörung bot leichten Anlass dar, auch ihn in den Tod zu treiben. Ruhig und gefasst schied er durch eigene Hand aus dem Leben (65 n. Ch. Tac. Ann. 15, 62).

Von seinen sonstigen persönlichen Verhältnissen wissen wir noch, dass er stets kränklich war. Verheiratet war er zweimal. Seine erste Frau scheint noch vor seinem Exil gestorben zu sein.[1]) Von ihr hatte er zwei Söhne, von denen der eine ebenfalls noch kurz vor dem Abgang des Vaters nach Corsica (ad Helv. 2, 5; 18, 4) starb. Die zweite Frau hiess Pompeia Paullina; sie war entschlossen mit ihrem Gatten gemeinsam in den Tod zu gehen und hatte auch die notwendigen Vorbereitungen dazu getroffen, allein sie wurde auf Befehl Neros daran gehindert.

Die Schriftstellerei Senecas war eine ausserordentlich umfangreiche; sie bewegte sich sowohl auf dem Gebiet der Poesie als auf dem der Prosa. Da wir bereits seine dichterischen Werke besprochen haben (p. 255), sind hier nur noch die Prosaschriften zu behandeln, von denen wir zuerst die erhaltenen, dann die verlorenen vornehmen. Die erhaltenen zerfallen der Überlieferung nach in zwei Gruppen, indem ein Teil zu einem Corpus zusammengefasst ist, ein Teil eine gesonderte Überlieferung in mehreren Quellen hat. Daran schliessen wir das Apokryphe und die Exzerpte aus Senecas Werken.

Über das Leben Senecas vgl. Gelpke, *De Sen. vita et moribus*, Bern 1848; Martens, *De Senecae vita* etc., Altona 1871; Diepenbrock, *Sen. philos. vita*, Amsterd. 1888; Jonas, *De ordine librorum*, Berl. 1870 (p. 1—21); Zeller, Die Philosophie der Griechen 3, 1³ p. 693 Anm. 5.

Über die Schriftstellerei Senecas vgl. Quint. 10, 1, 128 *tractavit omnem fere studiorum materiam; nam et orationes eius et poemata et epistulae et dialogi feruntur; in philosophia parum diligens, egregius tamen vitiorum insectator fuit; multae in eo claraeque sententiae, multa etiam morum gratia legenda, sed in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiis.*

α) Die in einem Corpus erhaltenen Schriften.

453. Die zwölf Bücher der Dialoge. In der berühmten Mailänder Senecahandschrift sind zwölf Bücher unter dem Namen *„dialogi"* zu einem Corpus vereinigt.[2]) Es sind folgende Schriften: 1) *ad Lucilium Quare aliqua incommoda bonis viris accidant, cum providentia sit* (*de providentia*); 2) *ad Serenum Nec iniuriam nec contumeliam accipere sapientem* (*de constantia sapientis*); 3—5) *ad Novatum de ira libri tres;* 6) *ad Marciam de consolatione;* 7) *ad Gallionem*

[1]) Jonas p. 16.

[2]) In der Mailänder Handschrift werden in einem Index diese Schriften aufgezählt (vgl. Gertz Ausg. p. VI).

de vita beata; 8) *ad Serenum de otio;* 9) *ad Serenum de tranquillitate animi;* 10) *ad Paulinum de brevitate vitae;* 11) *ad Polybium de consolatione;* 12) *ad Helviam matrem de consolatione.* Die Bezeichnung dieser Schriften als Dialoge ist auffällig; denn nur die Schrift „*de tranquillitate animi*“ kann diesen Titel für sich in Anspruch nehmen, da sie in der Weise componiert ist, dass zuerst Serenus seinen Seelenzustand dem Philosophen darlegt und dann Seneca mit seiner Darlegung nachfolgt. Die übrigen Stücke der Sammlung erinnern nur durch mehr oder minder häufige Einwände eines gedachten Gegners, welche in der Regel durch *inquis, inquit, dicet aliquis* eingeführt werden, an den Dialog. Allein da auch andere Schriften Senecas wie *de beneficiis, de clementia,* die *de naturales quaestiones* diese Eigentümlichkeit aufweisen, so ist die Zusammenfassung der zehn Schriften zu einem Corpus von Dialogen willkürlich; und wir werden kaum irren, wenn wir die Zusammenstellung nicht dem Seneca, sondern einem späteren Abschreiber beilegen. Dass die kleinen Schriften zu einem Ganzen zusammengefasst wurden, lag ja sehr nahe; Schwierigkeiten macht aber wiederum, dass auch die drei Bücher *de ira* in die Sammlung aufgenommen wurden.

Die Hypothese Rossbachs. Von Quint. 10, 120 (vgl. § 452 Anm.) ausgehend, statuiert O. Rossbach (Hermes 17, 366 ff.), dass das *Corpus dialogorum* noch andere Schriften, wie die Bücher *de beneficiis*, die *de clementia*, die *naturales quaestiones*, ferner Traktate wie *de superstitione* (vgl. Diomedes p. 316 K.), *de remediis fortuitorum de amicitia* und andere (vgl. p. 370) enthalten habe. Um die volle Konsequenz aus der Stelle Quintilians zu ziehen, müssten wir eigentlich alle Schriften ausser den Reden und den Briefen für Dialoge halten. Allein der gleichartige Charakter einer Gruppe von Schriften ermächtigt uns noch keineswegs, dieselben auch zu einem Corpus zusammenzuschliessen. Hier können lediglich äussere Zeugnisse, vor allem die handschriftliche Überlieferung massgebend sein; diese spricht aber nur für das Corpus der zwölf Bücher *dialogi*.

Die Überlieferung des Corpus. Die massgebende Quelle ist der *Ambrosianus* C. 90 *inf.* s. X/XI. Daneben floss aber noch eine Quelle, aus der die stark interpolierten Handschriften stammten und die nicht ganz ausser acht gelassen werden darf. Der gemeinsame Archetypos war schon durch Lücken entstellt, so fehlt das Ende der Schrift *de beata vita* und der Anfang *de otio*, ferner das Ende der letzten Schrift. Auch der *Ambrosianus* hat Verluste erlitten, welche aber durch die Handschriften der zweiten Familie ausgeglichen werden können; so liess der Schreiber zu Anfang der Schrift *de ira*, da er die Lücke erkannte, ein leere Seite (12 r.), welche eine Hand des XIV. oder XV. Jahrhunderts ergänzte. Von der *consolatio ad Polybium* hat der *Ambrosianus* nur den Schluss, von den Worten *magna discrimina* (c. 17) an; alles Vorausgehende ging durch den Ausfall einiger Blätter verloren, wir sind daher für diese *Consolatio* auf die schlechte Familie angewiesen; denn das, was der *Ambrosianus* hat, versuchte man auszuradieren; daher ist es sehr schwer zu entziffern. — Über den *Ambrosianus* vgl. die erschöpfende Darlegung in den *Prolegomena* der Ausgabe von Gertz; über die kritische Grundlage handelt Rossbach, Bresl. Stud. 2. Bd. 3. Heft p. 6.

454. Ad Lucilium quare aliqua incommoda bonis viris accidant, cum providentia sit (De Providentia). Die Abhandlung beginnt mit dem Gedanken, dass das ganze Universum einer einsichtigen Leitung unterstellt ist. Wenn daher den Guten Ungemach widerfährt, so geschieht auch dies nicht ohne den Willen der Götter. Die Leiden sind eine Übungs- und Prüfungsschule für die Guten, *marcet sine adversario virtus.* Nach dieser Einleitung schreitet der Philosoph zur Disposition; er will zeigen, dass das Leid zum Heil der davon Betroffenen, dann zum Heil der Gesamtheit ausschlägt. Freiwillig, soll weiter dargelegt werden, unterwerfen sich daher die Guten; das Geschick ist es, das im voraus die

Prüfungen zumisst, mit den guten Menschen sind dieselben unzertrennlich verbunden. Endlich will er Lucilius davon überzeugen, dass der wackere Mann niemals des Mitleids bedarf, da er nicht unglücklich sein kann. Diese sechs Punkte werden sehr ungleich behandelt. Am ausführlichsten wird der Satz, dass das Leid dem nutzt, über den es verhängt wird, erläutert; die übrigen Sätze dagegen sind kürzer abgemacht. Der Philosoph lässt sogar im Verlauf der Untersuchung jene Disposition immer mehr in den Hintergrund treten; der zweite Satz wird noch regelrecht angekündigt, der dritte und vierte werden dagegen nur durch ein Stichwort markiert, der fünfte und sechste dagegen bleiben unbezeichnet. Manche haben sich daher zu dem Irrtum verleiten lassen, dass die sechste These nicht behandelt und darum die Schrift unvollständig sei. Allein das letzte Kapitel, besonders der Eingang, knüpft ersichtlich an jene These an, wenn dies auch nicht in der Form geschieht, die bei der Gliederung gewählt ist. Der Hinweis auf den Selbstmord am Schluss der Abhandlung kann doch nur den Zweck haben, den Glauben, dass der Mensch unglücklich sei, zu zerstören, da ja jeder es stets in der Hand hat, dem Unglück zu entfliehen.

Die Schrift als Vorläufer eines grösseren Werkes. Der Text beginnt mit den Worten: *quaesisti a me, Lucili, quid ita, si providentia mundus regeretur, multa bonis viris mala accident. Hoc commodius in contextu operis redderetur, cum praeesse universis providentiam probaremus et interesse nobis deum; sed quoniam a toto particulam revelli placet et unam contradictionem manente lite integra solvere, faciam rem non difficilem, causam deorum agam.* Hier wird die Schrift als der Vorläufer eines grösseren Werkes, in dem über die göttliche Vorsehung gehandelt werden sollte, vorgeführt. Wahrscheinlich war dieses in Aussicht genommene Werk identisch mit den später herausgegebenen *moralis philosophiae libri*. — Gertz, *Studia critica*, Kopenh. 1874, p. 58; Rossbach, Hermes 17, 372 Anm.

Abfassungszeit. Ist die obige Vermutung richtig, dass die Schrift ein Vorläufer der Moralphilosophie ist, so wird sie vor den Briefen geschrieben sein, denn hier ist Seneca bereits mit der Ausarbeitung jenes grösseren Werkes beschäftigt (ep. 106, 2 u. 108, 1). Allem Anschein nach gehört die Schrift in die letzte Epoche der Schriftstellerei Senecas.

455. Ad Serenum nec iniuriam nec contumeliam accipere sapientem (De constantia sapientis). Die Abhandlung, welche sich an Serenus wendet, sucht das stoische Paradoxon zu erweisen, dass der Weise weder Kränkung noch Verachtung erleide. Gemäss der Trennung der *iniuria* von der *contumelia,* welch' letztere als das geringere Übel angesehen wird, führt er seine These in zwei Teilen durch. Für die Behauptung, dass die *iniuria* den Weisen nicht treffe, wird eine Reihe von spitzfindigen Beweisen aufgebracht, deren wir einige hier anführen wollen. Die Kränkung, heisst es, hat zum Zweck einem andern Böses zuzufügen; aber für das Böse ist bei dem Weisen kein Platz, denn die Tugend, in deren Besitz er ist, lässt Böses, sonach auch Kränkung nicht zu. Oder: die Kränkung geht auf eine Schädigung eines Gutes des Nebenmenschen aus. Der Weise kann nichts verlieren, denn das einzige Gut, auf das er Wert legt, ist die Tugend, diese lässt aber weder Vermehrung noch Verminderung zu. Oder: Das, was schädigt, muss stärker sein als das, was geschädigt wird, die Schlechtigkeit ist aber schwächer als die Tugend, also ist eine Schädigung des Weisen nicht denkbar. Im zweiten Teil, in dem nachgewiesen werden soll, dass den Weisen auch keine *contumelia* treffen könne, will er mehr in gemeinverständlicher Weise vorgehen. Hier wird besonderer Nachdruck auf das Argument gelegt, dass wir uns Kinder,

Fieberkranke nicht beleidigen können, so auch den Weisen die tief unter ihm stehenden bösen Menschen nicht. Beispiele sind mehrere in die Schrift eingestreut; selbstverständlich figuriert der jüngere Cato als Muster der Weisheit, ein Ausspruch des Philosophen Stilbon wird ausgenutzt, auch Epicurs Lehre zur Illustration der These verwertet, am Schluss Caligula als abschreckendes Beispiel vorgeführt.

Unterschied zwischen *iniuria* und *contumelia*. 5 *prior illa (iniuria) natura gravior est, haec (contumelia) levior et tantum delicatis gravis, qua non laeduntur homines, sed offenduntur* 16, 3 *utraque exempla hortantur, contemnere iniurias et quas iniuriarum umbras ac suspiciones dixerim, contumelias, ad quas despiciendas non sapiente opus est viro, sed tantum consipiente, qui sibi possit dicere: „utrum merito mihi ista accidunt an inmerito? si merito, non est contumelia, iudicium est; si inmerito, illi, qui iniusta facit, erubescendum est."* Bezüglich der Gliederung vgl. 10, 1 *quoniam priorem partem percucurrimus, ad alteram transeamus, qua quibusdam propriis, plerisque vero communibus contumeliam refutabimus.*

Abfassungszeit. Der angeredete Serenus ist Annaeus Serenus, der unter Nero an Gift starb (wohl bald nach 62, Friedländer zu Martial. 7, 45, 2), vgl. Plin. n. h. 22, 96. Die Schrift wird in den Anfang der Neronischen Regierung fallen (Jonas p. 43).

456. Ad Novatum de ira l. III. Die auf Verlangen seines Bruders Novatus, des späteren Gallio, abgefasste Schrift über den Zorn besteht aus drei Büchern. Der Autor beginnt mit einer lebendigen Schilderung des äusseren Zustands eines Zornigen und den unheilvollen Folgen des Zorns. Leider folgt jetzt eine Lücke, in welcher die verschiedenen Definitionen des Zorns kritisiert waren. Manches Ausgefallene hat uns die gleichnamige Schrift des Lactantius (c. 17) aufbewahrt. Die Untersuchung führt dann den Satz aus, dass der Zorn nur den Menschen, nicht den Tieren eigentümlich sei, und berührt kurz die verschiedenen Spielarten des Zorns. Damit ist die Betrachtung des Wesens des Zorns erschöpft[1], es fragt sich nun, ob derselbe der Natur gemäss und ob er nützlich und teilweise aufrecht zu erhalten sei. Diese Fragen werden verneint und denselben gegenüber betont, dass die *ratio*, nicht die *ira* den Menschen beherrschen müsse.

Nachdem im ersten Buch allgemeine Fragen berührt waren, nimmt das zweite speziellere (*exiliora*) in Angriff. So wird zuerst gezeigt, dass der Zorn, wenn auch die erste Regung unwillkürlich erfolgt, nicht ohne Teilnahme des Geistes sein Wesen entfaltet[2], dann wird der Unterschied des Zorns und der Grausamkeit dargelegt. Im sechsten Kapitel taucht die auch im ersten Buch (1, 14) gestreifte Frage auf, ob die Tugend durch schlechte Dinge sich in Zorn bringen lassen soll; hier wird sie eingehender besprochen. Auch die unmittelbar sich anschliessende Partie greift wieder Probleme des ersten Buchs auf, das Problem der Nützlichkeit oder Schädlichkeit, der Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit des Zorns (c. 7 c. 11). Mit dem 18. Kapitel schreitet der Autor zu dem praktischen Teil, bei dem es sich darum handelt, dass wir nicht in Zorn fallen, dann dass wir unsern Zorn zu bezähmen wissen. Es muss daher dargelegt werden, was den Zorn hervorruft, um die Heilmittel gegen denselben angeben zu können, die Erziehung kann hier das Meiste thun. Allein auch im reiferen Lebensalter können wir durch Beobachtung einer Reihe von Vorschriften

[1] Vgl. den c. 5 markierten Einschnitt.

[2] 2, 3, 4 *neque enim fieri potest, ut de ultione et poena agatur animo nesciente.* Nach c. 4 ist wieder eine grössere Lücke.

den Zorn verhüten. Gegen den Schluss des Buchs fällt er wieder in theoretische Betrachtungen über das Wesen des Zorns zurück, indem er selbstgemachte Einwürfe zurückweist. Man sollte nun meinen, dass im dritten Buch der zweite Teil der Ankündigung durchgeführt und gelehrt worden wäre, wie wir den Zorn bezähmen können; denn die im letzten Kapitel hingeworfene Vorschrift. dass der Zornige gut daran thue, sich im Spiegel zu schauen, kann doch nicht als eine genügende Lösung dieser Frage betrachtet werden. Allein das dritte Buch tritt nach einer allgemeinen Betrachtung über den Zorn an den praktischen Teil von neuem heran und gliedert ihn jetzt abweichend von dem zweiten Buch dreiteilig, indem als weiterer Gesichtspunkt erscheint, wie wir den fremden Zorn heilen können. Es ist sonach klar, dass das vorliegende Werk von Seneca nicht zu einer völligen Einheitlichkeit ausgestaltet wurde; das dritte Buch steht nur in einem losen Zusammenhang zu den zwei vorausgegangenen. Ja das dritte Buch bietet selbst wiederum einen Anstoss dar, da auch hier die vorgelegte Disposition nicht strenge eingehalten wird; denn der zweite Teil ist nirgends markiert, der letzte Teil wird kurz am Schluss durchgeführt, wenn nicht mit Lipsius eine Lücke vor dem 41. Kapitel anzunehmen ist.[1]) Die Beispiele treten in dem letzten Buch stark hervor.

Über den Charakter des dritten Buchs handelt eingehend Pfennig, *De librorum quos scripsit Seneca de ira compositione et origine*, Greifswald 1887. Das Buch wiederholt, abgesehen davon, dass es eine neue Disposition aufstellt, auch viele Gedanken aus den zwei vorausgegangenen Büchern. Vgl. die Zusammenstellung p. 32. Zur Erklärung dieser eigentümlichen Erscheinungen stellt Pfennig die Hypothese auf, dass das dritte Buch ursprünglich selbständig war (p. 34), diese Selbständigkeit sei vielleicht dadurch entstanden, dass Seneca das Werk für Recitationen abgefasst habe und zwar für zwei Recitationen, für eine längere, für welche die zwei ersten Bücher, für eine kürzere, für welche das dritte Buch bestimmt war, bei der Herausgabe habe Seneca die beiden Fassungen miteinander verbunden. Diese Hypothese ist nicht wahrscheinlich, zumal sie ohne Annahme einer wenn auch kleinen Redaktion nicht auskommt, denn 3, 3, 1 *ut in prioribus libris dixi* und 3, 4, 1 *quem in prioribus libris descripsimus* müssten dann spätere Zusätze sein.

Über die Quellen Allers, *De C. A. Senecae librorum de ira fontibus*, Götting. 1891. An griechischen Werken über die Affekte (*περὶ παθῶν*) und an solchen speziell über den Zorn (*περὶ ὀργῆς*) fehlte es nicht. So hatte der Lehrer Senecas, Sotion, *περὶ ὀργῆς* geschrieben. Auch von Philodemus gab es eine Abhandlung über den gleichen Gegenstand, welche aus den Trümmern von Herculanum hervorgezogen wurde (Ausgabe von Gomperz, Leipz. 1864). Mehrheit der Quellen statuiert Allers, nimmt aber besondere Benutzung des Chrysippus an, wie aus Cic. (Tusc. disp. 4, 41) und Galen (V. p. 388) erhelle (p. 43).

Zeit der Abfassung. Nach Lipsius sind die Bücher *de ira* unter der Regierung Caligulas, nach Lehmann unter Claudius im Jahr 49 (Claudius und Nero p. 11, anders früher Philol. 8, 316) abgefasst. Sicher ist, dass das Werk nach Caligulas Tod fällt, wie 1, 20, 9 zeigt. (Die Präsentia 3, 19, 3 werden keine Gegeninstanz bilden.) Da vom Exil keine Rede ist (und Novatus noch nicht adoptiert ist), wird die Schrift bald nach Caligulas Tod entstanden sein (Jonas p. 29).

457. Ad Marciam de consolatione. Es ist eine berühmte Frau, der diese Trostschrift gewidmet ist, Marcia, die Tochter des Geschichtschreibers A. Cremutius Cordus. Derselbe hatte ein Geschichtswerk geschrieben, in dem Brutus und Cassius lobend erwähnt waren. Unter Tiberius wurde ihm daher der Prozess gemacht, er setzte infolgedessen seinem Leben selbst ein Ziel, und seine Schriften wurden von den Ädilen verbrannt (p. 237). Allein durch die Bemühungen seiner Tochter entgingen

---

[1]) Pfennig p. 30.

sie doch dem Untergang (1, 3), und Caligula erlaubte am Anfang seiner Regierung die Publikation (Suet. Calig. 16). Dieser Marcia war ein Sohn, Metilius, in jungen Jahren durch den Tod entrissen worden, nachdem er es bis zur Priesterwürde gebracht hatte (24, 3). Schon vorher hatte sie den Gatten verloren. Drei Jahre nach dem Hingang des Sohnes erhielt sie von dem Philosophen die Trostschrift. Den Eingang nimmt der Schriftsteller davon her, dass er Marcia an ihre Seelenstärke, die sie bei dem widrigen Geschick ihres Vaters gezeigt, erinnert, das verschiedene Verhalten bei Todesfällen durch zwei Beispiele aus dem Kaiserhause illustriert und eine Anrede des Philosophen Areus an die Livia einschaltet. Dann geht er zu seinen eigenen Trostgründen über. Das Trauern hilft nichts, einen mässigen Schmerz kann man sich für eine Zeit lang gefallen lassen, ein fortdauernder, unmässiger ist gegen die Natur. Wir denken zu wenig daran, dass das Leid, das wir täglich vor unsern Augen sehen, auch uns nicht erspart bleiben kann. Die äusseren Güter besitzen wir nur leihweise. Alle Menschen werden geboren, um zu sterben. Hat das uns entrissene Kind uns noch keine Freuden gemacht, so vermissen wir es weniger; haben wir aber Freude von ihm geerntet, so sollen wir für das Empfangene dankbar sein. Dem Einwurf, dass die Freude länger hätte sein sollen, wird damit begegnet, dass die kurzwährende doch noch immer besser sei als gar keine. Das Unglück, das Marcia betroffen, ist auch anderen hochstehenden Leuten, Männern wie Frauen, widerfahren. Sie möge bedenken, dass ihr das Geschick noch immer genug übrig gelassen habe, zwei Töchter und Enkelkinder, darunter zwei Töchter des Verstorbenen. Marcia musste wissen, dass sie einen Sterblichen geboren. Der, welcher ins Leben eintritt, verpflichtet sich sowohl dessen Freuden als dessen Leiden hinzunehmen, dies müssen sich die Eltern bezüglich der Kinder fortwährend vor Augen halten. Auch das ist zu bedenken, dass der Tod das Ende aller Widerwärtigkeiten herbeiführt; und manchem grossen Mann wäre ein früher Tod ein Segen gewesen. Auch bei dem Frühverstorbenen muss man annehmen, dass er sein Lebensgeschick erfüllt hat, und man muss erwägen, aus wie vielen Gefahren des Lebens oft ein früher Hingang befreit. Der Vater der Marcia ist ja ein leuchtendes Beispiel, welches Unheil auf das menschliche Dasein einstürmen könne. Das Ausgereifte, auch wenn es in jungen Jahren erscheint, verlangt das Ende; Metilius hat, wenn man seine Tugenden betrachtet, lang genug gelebt, Sein Leib zerfällt. Sein Geist aber gehört jetzt dem Kreise an, in dem die Scipionen und die Catonen und ihr Vater verweilen. Mit einer beruhigenden Anrede, welche der Philosoph Cremutius Cordus an Marcia halten lässt, schliesst die Trostschrift, welche eindringlich und lebhaft geschrieben ist, in Bezug auf logische Gliederung und Reichhaltigkeit der Trostgründe aber manches zu wünschen übrig lässt.

Die Mängel der Schrift sind genau dargelegt von Schinnerer (Über Senecas Schrift an Marcia, Hof 1889 p. 14).

Die Abfassungszeit lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Lipsius ist der Meinung, dass die Schrift nach dem Exil geschrieben sei (ebenso Michaelis in seiner Ausgabe, Harlem 1840), Schinnerer sucht wahrscheinlich zu machen, dass sie aus der Zeit vor der Verbannung (Ende der Regierung des Caligula) stammt (p. 11), ebenso Lehmann (Claudius p. 9 [41 n. Chr.]); Heidbreede (*De Senecae consolatione ad Marciam*, Bielef. 1839)

meint (p.. 11), sie könne auch während des Exils geschrieben sein; JONAS bestreitet nur die Abfassung in der Zeit des Exils, abgesehen davon lässt er unentschieden, ob sie kurz vor dem Exil oder kurz nach demselben abgefasst sei (p. 37). Am wahrscheinlichsten ist die Entstehung vor dem Exil (BURESCH 40 oder Anfang 41, Leipz. Stud. 9, 113).

Über die Quellen der Seneca'schen *consolationes* im allgemeinen vgl. ALLERS, *De S. librorum de ira font.* p. 5.

458. Ad Gallionem de vita beata. Auch diese Abhandlung ist wie die Bücher *de ira* für den Bruder Senecas Novatus geschrieben, doch führt derselbe hier den Namen Gallio, so dass also die Schrift nach der Adoption desselben anzusetzen ist. Das Ende der Schrift ging verloren. Um die vorliegende Frage nach dem glücklichen Leben zu lösen, musste der Philosoph auf zwei Dinge sein Augenmerk richten, auf das, was das Leben glücklich macht, und auf die Mittel und Wege, welche uns zu dem glücklichen Leben führen. Das glückliche Leben bestimmt sich nicht nach dem Urteil der Menge, sondern nach dem Urteil der Weisen. Im allgemeinen kann dasselbe definiert werden als ein Leben, welches der Natur entspricht. Allein es sind noch andere Definitionen möglich, welche dieselbe Sache uns stets in einer neuen Beleuchtung erscheinen lassen. Das Wesentliche ist, dass das Glück des Lebens in der Ausübung der Tugend besteht. Dieser Gesichtspunkt führt auf eine Polemik gegen die *voluptas* in der Form, dass verschiedene Einwürfe eines fingierten Gegners zurückgewiesen werden. Nachdem der Begriff des glücklichen Lebens festgestellt und gegen abweichende Ansichten geschützt ist, erwartet man, dass dargelegt wird, wie man zu dem glücklichen Leben gelange. Es wird auch in der That (c. 16) die Frage aufgeworfen, was die *virtus* von uns wolle. Allein die Frage wird mit einer sehr vagen Antwort abgethan; die Untersuchung richtet sich jetzt vielmehr auf die Anfeindung der Philosophie, welche sich darauf gründet, dass Worte und Thaten der Philosophen nicht im Einklang stehen; besonders der Gesichtspunkt ist stark hervorgekehrt, dass der Philosoph die Verachtung des Reichtums predigt und dabei im Besitz von Reichtümern ist. Man gewinnt den Eindruck, dass sich Seneca selbst gegen Angriffe seiner Gegner verteidigt.

Die Abfassungszeit kann durch die zuletzt erwähnte Eigentümlichkeit der Schrift im allgemeinen bestimmt werden. Man wird die Zeit anzunehmen haben, in der Seneca durch die Schenkungen Neros zu grossem Reichtum gelangt war. Ferner kann ein Indicium aus 17, 1 gewonnen werden. Dort berührt Seneca den offenbar ihm gemachten Vorwurf „*lacrimas audita coniugis aut amici morte demittis*“. Halten wir damit zusammen die Worte Ep. 63, 14 *haec tibi scribo is, qui Annaeum Serenum, carissimum mihi, tam inmodice flevi, ut quod minime velim, inter exempla sim eorum quos dolor vicit,* so besteht die Wahrscheinlichkeit, dass unsere Schrift nach dem Tod des Serenus, der unter Nero (wohl bald nach 62 vgl. § 455) starb, mithin nach den Schriften, welche dem Serenus gewidmet sind, abgefasst wurde (Jonas p. 43). Diese Ansicht bekämpft SCHULTESS (*De Annaei Senecae quaest. natur. et epist.* p. 47), „*scriptus est cum Seneca imperatoris gratia etiam tum valeret, ante secessum illum a.* 62.“

459. Ad Serenum de otio. Der Eingang wie der Schluss der Schrift ist verloren. Aber die Disposition hat sich erhalten, so dass wir über die Grundideen nicht im Unklaren sein können. Zwei Thesen sollen erwiesen werden: 1) dass es gestattet ist, sich von Anfang an ganz der Spekulation zu widmen; 2) dass man dies auch erst im Alter thun könne, nachdem man sich längere Zeit im geschäftlichen Leben bewegt habe. Die erste Behauptung wird durch den Satz erwiesen, dass das höchste

Gut ist, der Natur gemäss zu leben. Nun aber ist klar, dass die Natur uns nicht bloss für das Handeln, sondern auch für die Spekulation bestimmt hat; denn der Forschungstrieb ist allen Menschen eingepflanzt; schon durch den Bau unseres Körpers werden wir auf die Erkenntnis des Universums hingewiesen. Indem wir aber der Natur folgen und uns in die Betrachtung des Seienden versenken, handeln wir zugleich; denn mit der Spekulation ist auch Aktion verbunden; den Forscher wird es drängen, das Erforschte ins Leben einzuführen. Allein auch wenn der Weise ganz in sein Studium aufgeht, so nützt er oft mehr durch dasselbe als andere durch die glorreichsten Handlungen, auch das Auffinden neuer Wahrheiten ist ein Handeln. Übrigens sind die politischen Verhältnisse in der Regel derart, dass man dem Philosophen nicht verübeln kann, wenn er sich in sein *otium* zurückzieht.

Unvollständigkeit der Schrift. In der handschriftlichen Überlieferung ist die Monographie *de otio* mit der vorausgehenden *de vita beata* zusammengeflossen. Muretus erkannte dies zuerst und Lipsius nahm dementsprechend die Scheidung der zwei Abhandlungen vor. Diese wird bestätigt durch den Index des *Ambrosianus*, der auf die Schrift *de vita beata* den Traktat *ad Serenum* (diese Worte sind ausradiert) *de otio* folgen lässt. Durch den Ausfall der zwei äusseren Blätter eines *Quaternio* ging das Ende des Traktates *de vita beata* und der Anfang des Traktates *de otio* und das Ende dieser Schrift verloren (Gertz Ausg. p. 263).

Abfassungszeit. Die Monographie passt am besten in die Zeit, in der sich Seneca vom Hofe und von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, sie wird also nach 62 geschrieben sein. Man kann sie „als eine Rechtfertigung Senecas gegen den Vorwurf, dass er durch das Aufgeben seiner staatsmännischen Laufbahn den Lehren der Stoa ungetreu werde“ (Lehmann, Claudius p.,15) betrachten.

460. Ad Serenum de tranquillitate animi. Die Abhandlung steht durch die Art der Einkleidung singulär da; es wird nämlich im Anfang Serenus redend eingeführt, indem er seine Seelenverfassung darlegt. Ihm antwortet Seneca. Zuerst wird der Zustand, welcher der Seelenruhe entgegengesetzt ist, geschildert, derselbe gipfelt in der Unzufriedenheit mit sich selbst, in dem *sibi displicere*. Dann setzt er auseinander, in welcher Weise man zu dem inneren Gleichgewicht, zum Frieden der Seele gelangen kann. Der Philosoph empfiehlt gewissenhafte Prüfung der eigenen Kräfte und der Aufgaben, an deren Lösung man herantreten will, endlich Vorsicht in der Wahl unseres näheren Umgangs. Da das Streben nach materiellem Besitz viel Unruhe in unserm Innern erzeugt, so predigt er Genügsamkeit. Weiterhin mahnt er Jeden, sich mit seiner Lebenslage ruhig abzufinden und stets auf alles, was das Schicksal bringt, gefasst zu sein, alles Überflüssige und das geschäftige Nichtsthun zu vermeiden, die richtige Mitte zwischen Eigensinn und Leichtfertigkeit einzuhalten, sich durch die Thorheit der Menschen und durch das traurige Ende berühmter Männer nicht ausser Fassung bringen zu lassen, nicht allzu ängstlich sich zu geben und zwischen Arbeit und Erholung abzuwechseln.

Dies sind die Hauptgedanken der Schrift. Die Gedanken sind in anmutiger, gemeinverständlicher Form gegeben.

Gegenstand der Schrift. 2, 3 *quod desideras magnum et summum est deoque vicinum, non concuti. Hanc stabilem animi sedem Graeci euthymian vocant, de qua Democriti volumen egregium est, ego tranquillitatem voco.* Aus dieser Stelle schliesst Hirzel, Hermes 14, 354, dass der Titel der Schrift nicht *de tranquillitate animi*, wie die Überlieferung darbietet, sondern bloss *de tranquillitate* war (vgl. noch 17, 12). 2, 4 *quaerimus, quomodo animus semper aequali secundoque cursu eat propitiusque sibi sit*

et sua laetus aspiciat et hoc gaudium non interrumpat, sed placido statu maneat nec adtollens se unquam nec deprimens: id tranquillitas erit.

Quellen. Ausser der Schrift des Democritus wird noch angeführt Athenodorus (3, 1; 7, 2). Die Hauptquelle scheint jedoch die Schrift Democrits περὶ εὐθυμίης gewesen zu sein. Vgl. Hirzel, Hermes 14, 354.

Über die Zeit der Abfassung. Da die Schrift dem Serenus gewidmet ist, so muss sie vor dessen Tod fallen (vgl. § 455).

461. Ad Paulinium de brevitate vitae. Der herkömmlichen Klage, dass unser Leben kurz sei, stellt der Philosoph den Satz gegenüber, dass wir selbst uns das Leben abkürzen. Das Leben ist lang, wenn man es richtig zu benutzen weiss. Wir leben aber nicht für uns, sondern für andere, wir leben so, als wenn der Tod uns niemals ereile, wir leben unsern Leidenschaften, wir leben, als wenn die Zeit keinen Wert habe, wir leben in der Zukunft, wir leben in geschäftigem Nichtsthun. Das wahre Leben ist dasjenige, welches dem Studium der Weisheit gewidmet ist, denn dieses beschäftigt sich mit den Gütern, die unvergänglich sind, die Weisen rauben uns keine Zeit, sie zeigen uns den Weg zur Unsterblichkeit, sie legen uns alle Zeit zu Füssen.

Die Abhandlung ist an Paulinus gerichtet, der die Verwaltung des Getreidewesens in Rom unter sich hatte; sie ermahnt ihn, endlich sich dem wahren *otium* zu ergeben und stellt seine bisherige Amtsthätigkeit in Gegensatz zum Studium der Weisheit.

An pikanten Sentenzen ist die Schrift reich: z. B. 1, 3 *non exiguum temporis habemus, sed multum perdimus* 7, 4 *vivere tota vita discendum est et, quod magis fortasse miraberis, tota vita discendum est mori* 14, 1 *soli omnium otiosi sunt qui sapientiae vacant, soli vivunt.* Sehr interessant ist die Schilderung der *occupati*, besonders eines Stutzers im Barbierladen (12, 3), dann eines gelehrten Kleinigkeitskrämers (13, 2).

Die Abfassungszeit. Aus 13, 8 (über das *pomerium*) ergibt sich der *terminus ante quem*, d. h. die Schrift ist vor dem Tag geschrieben, an dem Claudius das *Pomerium* hinausschob, vor 49/50. Die Schrift wurde bald nach seiner Rückkehr aus der Verbannung ediert. (Für 49 sprechen sich Lehmann, Claudius p. 12, Hirschfelder (Philol. 19, 95) und Jonas (p. 34) aus.

462. Ad Polybium de consolatione. Diese an den mächtigen Freigelassenen des Kaisers Claudius gerichtete Schrift sucht denselben über den Tod seines Bruders zu trösten. Am Anfang verstümmelt setzt sie mit den Gedanken ein, nichts ist ewig und nur weniges von längerer Dauer. Selbst dem Weltgebäude droht der Untergang; also ist der Tod etwas Naturnotwendiges. Der Kummer bringt weder dem Verstorbenen noch dem Überlebenden einen Vorteil. Wenn auch zugegeben werden muss, dass Polybius durch den Tod seines Bruders ein herbes Schicksal erfahren, so ist doch auch andrerseits zu bedenken, dass dasselbe nun einmal unabänderlich ist, und dass Jammern dawider nichts hilft. Selbst der Verstorbene, falls es eine Fortdauer der Seele gibt, kann nicht an dem Schmerz des geliebten Bruders Gefallen haben. Weiter erinnert der Philosoph daran, dass Polybius seinen übrigen Brüdern an Mut vorleuchten und auch auf seine Stellung und den Kaiser Rücksicht nehmen müsse. Für die Einsamkeit empfiehlt der Trostspender als das beste Mittel, seinen Kummer zu bannen, das Studium.[1]) Die Betrachtung wendet

---

[1]) Über die Schriftstellerei des Polybius vgl. p. 64. Detlefsen hält auch den Freigelassenen für identisch mit dem bei Plinius Autorenverz. zu Bd. 31 genannten und 3, 131 auch citierten lateinischen Schriftsteller über Medicin (Glückst. Programm des J. 1881 p. 4).

sich wiederum zu dem Toten und zeigt, dass derselbe unter allen Umständen, mag es eine Fortdauer geben oder nicht, kein bejammernswertes Los hat. Als neuer Trostgrund erscheint, dass Polybius seinen Bruder doch längere Zeit um sich gehabt. Den Einwurf, dass der Verlust wider Erwarten eingetreten, weist die Trostschrift mit dem Satz zurück, dass mit dem Tag der Geburt sich der Tod als Begleiter einstellt. Alsdann wird der Trauernde aufgefordert, sich von dem, was sein Herz bedrückt, zu dem Erfreulichen, was ihm noch verblieben ist, zu wenden, besonders seine Augen auf den Kaiser zu richten; der Schriftsteller lässt sich hierbei die Gelegenheit nicht entgehen, starke Schmeicheleien dem Herrscher darzubringen, um seine Begnadigung zu erreichen. Zuletzt legt er dem Kaiser selbst eine Trostrede an Polybius in den Mund; Beispiele von ähnlichen Schicksalsschlägen werden vorgeführt. Mit eindringlichen Mahnungen an Polybius, sich in seine Studien zu versenken, das Andenken des Verstorbenen durch eine Schrift zu verherrlichen, das Masslose des Schmerzes zu verbannen, sich einer liebevollen Erinnerung an seinen Bruder hinzugeben, schliesst die Schrift.

Zeit der Abfassung. Die Schrift ist unter dem Kaiser geschrieben, der über ihn die Verbannung ausgesprochen, also unter Claudius nach 41 (13, 2); sie ist aber vor 44 geschrieben, denn der Kaiser hatte noch nicht triumphiert (13, 2); einige Zeit hatte Seneca schon in der Verbannung zugebracht, denn er spricht von seinem *longo iam situ obsoletus et habetatus animus* (18, 9) Vgl. Jonas p. 31 („*missa est ad Polybium consolatio paulo ante triumphum Britannicum anno 43/44*" Bücheler, Rh. Mus. 37, 327).

Echtheit der *consolatio*. Man wollte das Produkt dem Seneca aberkennen. Schon Diderot hatte dies in seinem bekannten Essai gethan. Obwohl gegen ihn eine Abhandlung Volkmanns sich gerichtet hatte, so wurden doch neuerdings auch von Buresch wieder Zweifel an der Echtheit erhoben (Leipz. Stud. 9, 114—120), allein ohne überzeugende Kraft.

463. Ad Helviam matrem de consolatione. Die Trostschrift, die Seneca an seine Mutter richtete, ist einige Zeit nach der Katastrophe der Verbannung geschrieben. Die Abhandlung ist auf einer durchsichtigen Disposition aufgebaut. Sie versucht zuerst den Nachweis, dass die Verbannung kein Unglück ist. Der Weise legt überhaupt auf die äusseren, zufälligen Dinge keinen Wert, sondern sucht stets den Schwerpunkt seines Daseins in sich selbst. Deshalb sind die Urteile der Menge nicht für ihn massgebend, sonach auch nicht das herkömmliche Urteil über das Exil. Dieses ist nichts anders als eine Ortsveränderung. Wie viele verlassen aber nicht ihr Vaterland freiwillig! Wie viele Fremde birgt Rom! Selbst ganze Völker verliessen ihre Heimat und suchten sich andere Wohnstätten auf. Der Mensch mag sein, wo er will, er hat stets seine eigene Tugend und die gemeinsame Natur. Auch wenn der Ort der Verbannung traurig ist, begründet dies noch kein Übel, der Weise vermag stets die wahren Güter von den eingebildeten zu trennen. Die Armut, die der Verbannte zu tragen hat, erträgt der Weise leicht, da er sehr wenige Bedürfnisse zu befriedigen hat. Dieser Bedürfnislosigkeit des Weisen stehen die ungeheuren Ansprüche der gewöhnlichen Menschen in Bezug auf Nahrung[1]) und Kleidung gegenüber; diese Ansprüche aber geben niemals Ruhe, während derjenige, der sich auf das natürliche Mass beschränkt, stets zufrieden

---

[1]) Vgl. die berühmten Worte 10, 3: *vomunt ut edant, edunt ut vomant.*

ist und von Armut nichts merkt. Übrigens gibt es viele Lagen des Lebens, in denen auch die Reichen auf ihren Luxus verzichten müssen. Ist aber des Weisen Sinn gegen die Armut gefestigt, so ist er es auch gegen zwei andere mit der Verbannung in Verbindung gebrachten Nachteile, gegen die Schmach und gegen die Verachtung. Der zweite Teil der Trostschrift nimmt seinen Ausgangspunkt von der Mutter und führt aus, dass diese ebensowenig wie der Sohn Grund hat, sich abzuhärmen. Vorteile, welche sie aus der Anwesenheit des Sohns ziehen konnte, sind für sie völlig irrelevant, da sie stets ihr Interesse dem der Ihrigen nachstellte. Dieser Punkt kann daher kurz abgemacht werden. Länger verweilt der Schriftsteller bei dem zweiten Punkt, dass die Mutter den Umgang des geliebten Sohnes entbehren muss. Aber auch hiefür stehen Trostgründe bereit. So natürlich jener Schmerz für das weibliche Gemüt ist, so muss doch auch auf der andern Seite der Mutter entgegengehalten werden, dass sie solche vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Gemütes besitzt, dass man an sie höhere Anforderungen in Bezug auf die Ertragung des Leids als an gewöhnliche Frauen stellen, und dass man sie auf das Beispiel berühmter Mütter wie die der Gracchen verweisen darf. Der Philosoph empfiehlt ihr die Beschäftigung mit ernsteren Studien und erinnert sie daran, dass ihr noch genug des häuslichen Glücks übrig geblieben sei.

Quellen. Dass auch für diese *consolatio* der Philosoph in der Litteratur sich umgesehen, bezeugen folgende Stellen: 1, 2 *cum omnia clarissimorum ingeniorum monimenta ad compescendos moderandosque luctus composita evolverem, non inveniebam exemplum eius, qui consolatus suos esset, cum ipse ab illis comploraretur.* 8, 1 *adversus ipsam commutationem locorum — satis hoc remedii putat Varro — quod, quocumque venimus, eadem rerum natura utendum est; M. Brutus satis hoc putat, quod licet in exilium euntibus virtutes suas secum ferre.* 9, 4 *Brutus in eo libro quem de virtute composuit, ait se Marcellum vidisse Mytilenis exulantem et, quantum modo natura hominis pateretur, beatissime viventem neque unquam cupidiorem bonarum artium quam illo tempore; itaque adicit visum sibi se magis in exilium ire, qui sine illo rediturus esset, quam illum in exilio relinqui.*

Die Abfassungszeit lässt sich nicht genau bestimmen; Lipsius vermutet, dass sie gegen Ende des ersten Jahres des Exils oder zu Anfang des zweiten abgefasst wurde.

β) Die ausserhalb des Corpus stehenden erhaltenen Schriften.

464. Ad Neronem Caesarem de clementia. Bald nachdem Nero den Thron bestiegen, im Jahre 55 oder 56 überreichte Seneca dem Herrscher ein Werk über die Milde oder die Gnade. Es waren ursprünglich drei Bücher, allein uns sind nur das erste und der Anfang des zweiten erhalten. Das erste Buch verbreitet sich im allgemeinen über die Milde und zeigt besonders deren Notwendigkeit und Nützlichkeit für den Herrscher. Das zweite Buch sollte die Begriffsbestimmung entwickeln und die Kriterien an die Hand geben, welche die Milde von den verwandten Fehlern unterscheiden. Wir erhalten auch die Definition der Milde (3, 1), dann eine Erörterung über die Strenge und Grausamkeit und über den Unterschied der *misericordia* und der *venia* von der *clementia.* Allein damit bricht das Buch unvollendet ab. Dem fehlenden dritten Teil war die Aufgabe gestellt, auszuführen, wie man sich die Tugend der Milde aneigne, erhalte und befestige.

An Schmeicheleien an Nero fehlt es nicht. So nimmt das zweite Buch geschickt seinen Ausgangspunkt von einem Wort desselben, welches

ganz besonders sein weiches Gemüt zu bekunden schien. Als er nämlich zur Bestätigung eines Todesurteils gedrängt wurde, rief er aus „Oh könnte ich doch nicht schreiben". Auch im Eingang des ersten Buchs wird in einem Monolog die hohe Stellung und die grosse Macht Neros geschildert. Aber man darf nicht vergessen, dass ja die ersten Regierungsjahre des jungen Kaisers zu den grössten Hoffnungen berechtigten.

Die Disposition der Schrift, welche uns ermöglicht, das, was fehlt, im allgemeinen zu bestimmen, lautet (1, 3, 1): *in tres partes omnem hanc materiam dividam . Prima erit + manumissionis* (leider noch nicht geheilt); *secunda ea, quae naturam clementiae habitumque demonstret: nam cum sint vitia quaedam virtutes imitantia, non possunt secerni, nisi iis signa, quibus dinoscantur, inpresseris; tertio loco quaeremus, quomodo ad hanc virtutem perducatur animus, quomodo confirmet eam et usu suam faciat.*

Über das Bruchstück des *Hildebertus Cenomanensis* vgl. Rossbach, *Disquis. de Sen.*, Rostock 1882 p. 33, Berl. Stud. 2. Bd. 3. H. p. 112; Thomas, Fleckeis. Jahrb. 1884 p. 592.

Die Zeit der Abfassung ergibt sich aus 1, 9, 1. Nero hatte das 18. Lebensjahr zurückgelegt, als die Schrift geschrieben wurde, also fällt sie zwischen Dezember 55 und Dezember 56 (Jonas p. 41).

465. De beneficiis l. VII. Diese Bücher sind dem Aebutius Liberalis gewidmet. In dem ersten Buch beginnt er mit der Betrachtung, dass keine Untugend so häufig sei als die Undankbarkeit. An derselben sind aber oft die Geber selbst schuld, weil sie bei der Spendung von Wohlthaten nicht die richtigen Wege einschlagen. Allein die Undankbarkeit darf nicht vom Wohlthun abhalten. Dann schreitet er zur Definition der Wohlthat; das Wesen derselben ruht in der Gesinnung des Gebers, nicht in der Spende. Aber es ist von Wichtigkeit zu wissen, was für Wohlthaten man spenden soll und in welcher Weise. Nur der erste Punkt wird noch in diesem Buch erörtert. Mit dem zweiten Punkt, wie Wohlthaten zu spenden seien, hebt das zweite Buch an; es werden über diesen Punkt recht praktische Lehren gegeben. Daran schliessen sich Belehrungen über die Art und Weise, wie man Wohlthaten annehmen soll. Auch das Gegenbild, die undankbare Gesinnung muss hier gestreift werden. Die Ursachen derselben werden angeführt und kurz erläutert.[1] Im dritten Buch wird die Betrachtung der Undankbarkeit fortgesetzt; es sind zwei Streitfragen, welche eine ausführliche Erörterung gefunden haben, einmal die Frage, ob die Undankbarkeit sich zur gerichtlichen Verfolgung eigne; der Autor antwortet mit Nein. Das zweite Problem ist, ob der Sklave seinem Herrn eine Wohlthat erweisen könne. Hier ist das Ergebnis ein Ja; rührende Beispiele von Treue der Sklaven gegen ihre Herren werden eingeschaltet. Ein neues Problem, das behandelt wird, ist, ob die Kinder ihren Eltern grössere Wohlthaten erweisen können als sie empfangen haben. Die Untersuchung wird mit einem fingierten Gegner geführt, der jene Frage verneint hatte; derselbe wird widerlegt. Das vierte Buch erhärtet zuerst den Satz, dass Wohlthun und Dankbarkeit zu den Dingen gehören, die an und für sich zu erstreben sind; dann wird der Fall geprüft, ob man auch Undankbaren Wohlthaten erweisen soll. Im fünften Buch werden verschiedene *quaestiones* besprochen und entschieden, ob es eine Schande, im Wohlthun besiegt zu werden und ob jemand sich selbst

---

[1]) Über die Disposition der zwei ersten Bücher vgl. Haeberlin, Rh. Mus. 45, 45.

Wohlthaten spenden könne. Dann wendet er sich zu den stoischen Paradoxa „Niemand kann undankbar sein". „Alle sind undankbar." Weiterhin wird der Fall berührt, ob für Wohlthaten, die z. B. der Vater empfangen, auch der Sohn dankbar sein müsse. Endlich wird untersucht, ob auch von einer Wohlthat gesprochen werden könne, wenn der Empfänger dieselbe nicht als solche empfindet und ob man Ersatz für eine erwiesene Wohlthat fordern dürfe. Casuistisch ist auch das sechste Buch. Da tauchen die Probleme auf, ob das *beneficium* entrissen werden könne; ob man Dank dem schulde, der uns wider Willen oder ohne es zu wissen, genützt hat; ob eine Verpflichtung für uns erwächst, wenn einer in seinem Interesse uns einen Dienst erwiesen, ob man einem Unglück wünschen dürfe, um ihm Hilfe leisten zu können. Ein solcher Wunsch ist verwerflich, wir bedürfen nicht des Unglücks, um wohlzuthun, auch das äussere Glück bietet dazu Gelegenheit. Die Hochstehenden bedürfen oft des Rates, der Stimme der Wahrheit und der Belehrung. Das siebente Buch bewegt sich nicht minder in Casuistik; der Philosoph bemerkt im Eingang, dass vieles in der Philosophie nur zur geistigen Gymnastik betrieben werde, die Hauptsache bleibe immer, die Grundsätze für unser Handeln fest inne zu haben, um das echte Leben des Weisen führen zu können. Daran schliesst er das Problem, ob man dem Weisen etwas schenken könne, da derselbe ja alles besitze. Weitere Fragen sind, ob der, welcher alles aufgeboten, um einen Dienst zu vergelten, seiner Verpflichtung quitt sei, ob man die Wohlthat, die man von einem Weisen empfangen, vergelten müsse, wenn dieser Weise inzwischen ein böser Mensch geworden ist. Dann wird der Satz „Der Spender soll die Wohlthat vergessen" erklärt und endlich das Verfahren, das man gegen Undankbare beobachten soll, dargelegt.

Dies ist der Inhalt des Werks. Wie man sieht, verliert sich dasselbe zuletzt in unfruchtbare Spitzfindigkeiten. Auch an streng geschlossener Gliederung fehlt es; doch finden sich in demselben auch feine, aus dem Leben gesshöpfte und für das Leben bestimmte Regeln und Beobachtungen. Eingestreute Beispiele gewähren dem ermüdeten Leser Ruhepunkte.

Die Zeit der Abfassung. Mit Sicherheit lässt sich behaupten, dass das Werk nach Claudius abgefasst wurde; denn die den Kaiser gering schätzende Äusserung des Crispus Passienus (1, 15, 5) *„malo divi Augusti iudicium, malo Claudii beneficium"* konnte nicht zu Lebzeiten des Claudius veröffentlicht werden. Als Seneca seinen Brief 81 schrieb, verweist er (3) auf das Werk *de beneficiis*. Allein da diese Briefe in die letzte Lebenszeit Senecas fallen, gewinnen wir aus diesem Citat nichts für die Abfassungszeit.

Die Überlieferung der Schriften *de clementia* und *de beneficiis* beruht auf dem *Codex Nazarianus s. Vaticano-Palatinus* 1547 s. VIII/IX. Die übrigen *libri „aut ex ipso Nazariano aut ex codice plane gemino descripti"* (Gertz, Ausg. p. VI) sind so gut wie wertlos.

466. Ad Lucilium naturalium quaestionum libri VII. Der Philosoph beginnt in diesem Werk, das dem uns schon bekannten Lucilius gewidmet ist, mit einem enthusiastischen Lob auf die hohe Stellung der Naturerkenntnis. Nach ihm unterscheidet sich die Naturphilosophie von der Moralphilosophie, wie sich Gott von dem Menschen unterscheidet; die eine zeigt, was im Himmel vorgeht, die andere, was auf Erden zu geschehen hat. Die Naturerkenntnis macht uns mit den erhabensten Gegenständen bekannt, sie ist der Gipfelpunkt des menschlichen Wissens. Wer

die himmlischen Dinge betrachtet, überschreitet die Grenzen der Sterblichkeit. Plötzlich bricht er ab und erklärt, er wolle von den feurigen Lichterscheinungen sprechen. Dies geschieht auch; den Mittelpunkt des Buchs bildet die Erklärung des Regenbogens. Das zweite Buch wird mit einer Gliederung der Naturerkenntnis eröffnet; er unterscheidet drei Gebiete, die Region des Himmels (*caelestia*), die zwischen Erde und Himmel befindliche Region (*sublimia*), endlich die Erde (*terrena*). Selbstverständlich muss für jedes der drei Gebiete eine spezielle Wissenschaft bestehen, für das erste die Astronomie, für das zweite die Meteorologie, für das dritte die Geographie.[1]) Gegenstand dieses Buchs ist das Gewitter (Wetterleuchten, Blitz, Donner). Im dritten Buch beklagt er sich, dass er in so hohem Alter sich an einen so unermesslichen Stoff gewagt, er ist entschlossen, seine Zeit soviel als möglich auszunützen, um die Aufgabe zu lösen. Die Erhabenheit des Gegenstandes ermutigt ja zum Ausharren; er beklagt die Schriftsteller, welche sich mit der Geschichte Philipps, Alexanders, Hannibals abmühen, statt die Menschen über die Grundsätze des rechten Lebens zu unterrichten; dann handelt er vom Wasser, von der Entstehung desselben, Eigenschaften u. s. w. und schliesst mit einer phantasiereichen Ausmalung der allgemeinen Überschwemmung und des Untergangs der Menschheit. Der Eingang des vierten Buchs ist persönlicher Natur, er warnt Lucilius, der Sizilien zu verwalten hat, vor den Schmeichlern. Was die Materie der Betrachtungen anlangt, so werden die Ursachen der Anschwellung des Nils aufgespürt, plötzlich stehen wir vor einer Lücke, nach derselben kommen Hagel und Schnee zur Besprechung. Das fünfte Buch entbehrt jeder Einleitung, es beginnt sofort mit einer Definition des Windes und erörtert dann die verschiedenen Fragen, die sich an dieses Phänomen knüpfen. Im sechsten Buch tritt der Philosoph an das Erdbeben heran; in der Einleitung gedenkt er der Erderschütterung, welche im Jahr 63 über Pompeii hereinbrach und verfällt wieder in moralische Betrachtungen, um uns den Schrecken vor dieser Naturerscheinung zu benehmen. Das letzte, siebente Buch, untersucht die Natur der Kometen.

Aus dieser Inhaltsübersicht ersehen wir, dass die drei Teile, in welche er die Naturerkenntnis zerlegt, sehr ungleichmässig berücksichtigt sind; der Astronomie sind nur 2 Bücher gewidmet (I und VII), ebensoviele der Erdkunde (III und IV[a]), der Metereologie dagegen 4 (II IV[b] V VI)[2]). Wir haben sonach in dem Werk kein vollständiges Lehrbuch der Naturerkenntnis, bloss gewisse Partien sind herausgegriffen, jede macht den Gegenstand einer Monographie aus, die wohl für sich dem Lucilius überschickt wurde. Die Behandlung des Stoffes anlangend, so liefert uns der Autor kein Werk, das auf reichen Beobachtungen aufgebaut ist und in dem sich ein intensives Studium der Natur ausprägt. Er schöpft aus Büchern, er sieht nach, was die verschiedenen Autoren über ein Naturphänomen ausgesonnen haben und übt an den Hypothesen seinen Scharfsinn. Der Dialektiker ist es, der das Wort führt, nicht der Naturforscher. Dieser Dia-

[1]) Die Namen der Disziplinen fehlen an der Stelle.
[2]) Über die Stellung dieses Buchs vgl. 2, 1, 3.

lektiker ist aber eigentlich Moralphilosoph und es wird ihm daher schwer, diesen seinen Charakter zurückzudrängen. Mit Vorliebe werden daher moralische Reflexionen eingestreut.

Das Werk erfreute sich des höchstens Ansehens im Mittelalter; die moderne Naturforschung hat natürlich dasselbe bei Seite gelegt.

Die Lücke im 4. Buch. Das Vorhandensein einer grösseren Lücke im 4. Buch kann von niemand ernstlich bestritten werden. Denn ehe die Untersuchung über den Nil zu Ende gelangt ist, kommt ebenso unvermittelt der Hagel zur Betrachtung. Weiterhin ist aber anzunehmen, dass, da so verschiedenartige Gegenstände nicht in einem Buch vorgetragen werden konnten, durch die Lücke das Ende eines Buchs und der Anfang eines zweiten verschlungen wurden, dass sonach das Werk aus acht Büchern bestand. Weitere Verluste einzelner Bücher nimmt ohne Wahrscheinlichkeit GUNDERMANN (im Zusammenhang mit seiner Hypothese von der Anordnung der Bücher) an (p. 351 fg.).

Die Reihenfolge der Bücher ist ein in der letzten Zeit viel behandeltes Problem. Gegen die herkömmliche, durch gute Quellen gestützte Reihenfolge hat man eingewendet, dass in der Überlieferung auch eine andere vorliege; nicht bloss die Aufeinanderfolge der Bücher in den Handschriften, sondern auch die Subskriptionen (besonders wertvoll die des Paris. 8624) wiesen auf eine andere Ordnung hin (MÜLLER p. 14, GUNDERMANN p. 359). Ferner hat man aus Verweisungen des Schriftstellers auf andere Teile des Werkes ein Kriterium gegen die traditionelle Reihenfolge abgeleitet (wichtig ist besonders 2, 1, 3, vgl. MÜLLER p. 19, GUNDERMANN p. 351 und p. 352, verständige Einwürfe dagegen bei SCHULTESS, Stud. p. 13; dann 1, 15, 4 vgl. SCHULTESS, *De S. quaest. nat.* p. 8, MÜLLER p. 18, GUNDERMANN p. 353). Endlich hat man als Prinzip für die Anordnung der Bücher die Gliederung der *scientia naturalis* (Anfang des 2. Buchs) angenommen. Allein keines dieser drei Kriterien gibt eine feste, einwandfreie Grundlage. Die Ergebnisse, welche man erzielte, waren daher sehr verschieden, wie folgende Tabelle zeigt:

vulgo I (Feuer) II (Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) VII (Kometen),

HAASE IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) VII (Kometen) I (Feuer) II (Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil),

SCHULTESS [1]) II (Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) VII (Kometen) I (Feuer),

MÜLLER III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) II (Gewitter) I (Feuer) VII (Kometen),

GUNDERMANN VII (Kometen) I (Feuer) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) II (Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil).

Keine dieser Anordnungen ist völlig befriedigend, die zuletzt vorgebrachte leidet z. B. an dem Übelstand, dass die Gliederung des Werks erst gegen das Ende erscheint. Bei dem Problem ist zu beachten, dass der Schriftsteller nicht den ganzen Stoff erschöpfen will und dass er seine einzelnen Bücher als Monographien gibt, ferner, dass er überhaupt strengem logischen Aufbau abhold ist.

Litteratur: HAASE, im *Index lectionum* von Breslau 1859; LARISCH, *De Sen. quaest. nat. codice Leid. Voss. et locis illorum libr. a Vincentio Bellovacensi excerptis*, Bresl. 1865; JONAS, *De ordine* p. 55; SCHULTESS, *De L. A. S. quaestionibus naturalibus et epistulis*, Bonn 1872; GEORG MÜLLER, *De L. A. S. quaest. nat.*, Bonn 1886; SCHULTESS, *Annaeana Studia*, Hamburg 1888, p. 5; GUNDERMANN, Die Buchfolge in Senecas *Nat. Quaest.* (Fleckeis. Jahrb. 1890, p. 351).

Abfassungszeit der *naturales quaestiones*. Ein deutliches Indicium der Zeit enthält 6, 1; das Kapitel weist unter Anführung der Consuln auf das Jahr 63 (Non. Febr.) hin, in welchem ein Erdbeben in Pompeii stattgefunden hat. (Von einem Erdbeben des vorausgegangenen Jahres in Achaia und Macedonien spricht 6, 1, 13). Mit Unrecht wird das Jahr 63 von JONAS (p. 53) bestritten und der Ansatz des Tacitus (62) festgehalten. Da das dritte Buch deutlich auf den *secessus* (62) hinweist, so werden wir die Abfassung der Bücher um die Jahre 62/63 ansetzen (SCHULTESS, *De L. Annaei Sen. quaest. natural. et epistulis*, Bonn 1872 p. 22).

Die Überlieferung. Massgebend sind besonders folgende Handschriften: *Berolinensis* s. XIII (E), der *Leidensis Voss.* 69 (L) und der zu derselben Sippe gehörende *Escorialensis* s. XIII/XIV, der *Bambergensis* s. XIII (B), und der mit ihm im Zusammenhang

[1]) Diesem Buch lässt aber SCHULTESS den Prolog des ersten Buchs vorausgehen. Die Worte „*sed haec deinde, nunc ad propositum opus veniam*" seien interpoliert (*De S. quaest. nat.* p. 14).

stehende *Pragensis* s. XII/XIII (P). „*Senecae quaestiones naturales non tam simplici via ad nos pervenerunt, ut in uno alterove codice omnis salus posita sit. Immo saepissime E, saepissime EL, saepe LB, haud raro B, interdum L genuinam lectionem tradiderunt.*“ Müller, *De S. quaest. nat.* p. 27.

467. Ad Lucilium epistularum moralium l. XX. Dieses Corpus besteht aus 124 Briefen, welche in 20 Bücher eingeteilt sind. Da aber Gellius 12, 2, 3 das 22. Buch der Briefe citiert, so scheint der Schluss des Werks, das sonach mindestens 22 Bücher umfasst haben musste, verloren gegangen zu sein. Gerichtet sind die Briefe an den ihm befreundeten Lucilius. Der Gegenstand der Briefe ist die praktische Ethik, sie wollen Anleitung zur Erlangung der Glückseligkeit geben. Sie stellen uns einen Kursus der Moral in zwangloser Weise dar. Der Verfasser hebt damit an, dass er im ersten Buch verschiedene Lebensregeln gibt, dann im zweiten den Gedanken hervortreten lässt, dass die Philosophie uns allein zum glücklichen Leben führen kann, und daran die Meinung reiht, sich nicht durch nichtige Dinge vom Studium der Philosophie abbringen zu lassen, endlich im dritten darlegt, dass wir leicht diese Hindernisse beseitigen können. Diese drei Bücher sind durch deutliche Kennzeichen von Seneca zu einer Einheit zusammengeschlossen. Der letzte Brief wird ausdrücklich als Schlussbrief markiert (29, 10), ferner werden die späteren Briefe im Gegensatz zu den früheren der drei ersten Bücher gestellt (33, 1). Endlich haben alle Briefe der drei Bücher (abgesehen von dem ersten Brief) die Eigentümlichkeit, dass jedem der Satz eines Weisen als Schmuck beigegeben wird. Dass die Sammlung zur Publizierung bestimmt war, geht daraus hervor, dass Seneca dem Lucilius durch diesen Briefwechsel die Fortdauer seines Namens in Aussicht stellt (21, 5). Der Annahme aber, dass auch das Corpus von Seneca selbst ediert wurde, steht nichts im Wege. Damit kämen wir auf eine geteilte Publikation des Corpus, und es ist wahrscheinlich, dass auch die übrigen Bücher nicht auf einmal, sondern successive ans Licht traten. Man hat die Ansicht ausgesprochen, dass auch diese später erschienenen Bücher zu Einheiten zusammengefasst waren; allein dieser Meinung steht die schwerwiegende Thatsache gegenüber, dass der Schriftsteller nirgends durch äussere Marksteine solche Einheiten klar und deutlich hervortreten liess. Wenn aber solche Marksteine fehlen, so können wir, selbst wenn sich inhaltlich bestimmte Gruppen abheben, noch nicht vom Schriftsteller gewollte Einheiten annehmen. Die ganze Sammlung ist entstanden, nachdem sich Seneca vom öffentlichen Leben zurückgezogen, also nach 62; er besagt dies in deutlicher Weise.[1]) Sie wird nicht lange vor seinem Tod ihren Abschluss gefunden haben. Ob alle Briefe an Lucilius gelangten, ist sehr fraglich. Es scheint vielmehr, dass bei der Zusammenstellung der Briefe zu einem Corpus auch Abhandlungen eingereiht wurden, welche nur ganz äusserlich die Form des Briefs annahmen.

Die Briefsammlung ist die bedeutendste Leistung Senecas. Gross ist die Fülle der Gedanken, denn immer neue Seiten weiss der Schriftsteller seinem Gegenstand abzugewinnen. Die reiche Lebenserfahrung, die der

[1]) 8, 2 *secessi non tantum ab hominibus, sed a rebus, et inprimis a rebus meis; posterorum negotium ago. illis aliqua, quae possint prodesse, conscribo.* Auf sein Alter weist 12. 1 19, 1 26, 1 34, 1 48, 5 61, 1 67, 2 77, 3 (Jonas p. 61).

Autor hinter sich hat, findet vielseitigen Ausdruck. An erhabenen, ins Tiefe gehenden Gedanken enthalten die Briefe eine grosse Fülle. Doch wirkt das fortwährende Moralisieren zuletzt ermüdend auf den Leser.

Die Entstehung des Corpus. Lipsius erkannte zwar an, dass sich wirkliche Briefe in dem Corpus befinden, allein in dem grössten Teil derselben erblickte er moralische Abhandlungen, als Zeit der Abfassung statuierte er die Jahre 63 und 64. Der Herausgeber Senecas Haase stellt die Meinung auf, dass die Briefe für die Publikation bestimmt waren (ep. 21, 5), dass sie aber erst nach dem Tod Senecas von einem seiner Freunde in der Ordnung der Abfassungszeit (mit Ausnahme von 75) ediert wurden (vol. III praef. p. III), sie seien aber nicht völlig für die Herausgabe zugerichtet gewesen, wie aus den von Seneca später gemachten und nicht hineingearbeiteten Zusätzen zu ersehen (p. V). Nach Haase wendete sich der Blick der Gelehrten besonders auf die Feststellung der Zeit, in welche die Briefe fallen. So setzte Lehmann, Claudius und Nero p. 16 als Intervallum für die Briefe die Zeit 62 (*secessus*) bis zu seinem Tod 65 (ep. 8, 2) an, die Herausgabe der Briefe nach dem Tod Senecas nimmt er mit Haase an. Einen Rückschritt macht Peiper, *Praef. in S. trag. suppl.*, indem er p. 14 fg. (nach ep. 91) die Abfassung der Briefe in den Zeitraum 57—58 zurückverlegt. Jonas, *De ordine libr.* erachtet als sicher, dass die Briefe nach dem *secessus* geschrieben sind (p. 61), dass dieselben (mit Ausnahme des 75. Briefs) in der chronologischen Ordnung stehen (p. 64 mit Haase), endlich dass die drei ersten Bücher von Seneca herausgegeben wurden (p. 70), und dass daher eine Herausgabe des ganzen Corpus nach dem Tode des Schreibers unmöglich sei. Martens, *De Senecae vita*, Alton. 1871 p. 61, setzt den 50. Brief ins Jahr 49, die übrigen Briefe in die Jahre 60—65; dieses grössere Intervallum sei notwendig, um die lange Korrespondenz der zwei entfernten Freunde zu ermöglichen. Schultess, *De Senecae quaest. nat. et epist.*, Bonn 1872, (p. 31) bestimmt den Anfangspunkt des Briefwechsels durch den Winter des Jahres 62/3, den Endpunkt (p. 41) durch das Jahr 64. Bezüglich der Anordnung der Briefe ist er der Ansicht, dass das Corpus im grossen Ganzen der Zeitfolge nach geordnet ist und dass nur dadurch Störungen der chronologischen Reihenfolge entstanden, dass Briefe gleichen Inhalts zusammengerückt wurden (z. B. 48, 68, 69, 70, 49). Einen neuen Weg schlug Hilgenfeld, *L. A. Senecae epistulae morales*, Fleckeis. Jahrb. 17 Suppl. p. 601, ein. Er statuiert, dass die ganze Sammlung in mehrere Corpora zerfalle, welche von Seneca nacheinander herausgegeben worden seien; die Briefe seien teils wirkliche, teils fingierte:

I. Corpus l. I—III (ep. 1—29), abgefasst Anfangs 62;
II. Corpus l. IV. V (ep. 30—52), abgefasst Ende 62;
III. Corpus Frühjahr oder Sommer 64;
Abt. 1 l. VI—VIII (ep. 53—71),
2 l. IX—X (ep. 72—79),
3 l. XI—XIII (ep. 80—88),
IV. Corpus l. XIV—XX (ep. 89—124) abgefasst Ende 64;
V. Corpus l. XXI—x (ep. 125—x) abgefasst 65?

Diese Corpora seien auch durch ihren Inhalt zu Einheiten zusammengeschlossen und zwar in folgender Weise:

I. *Adhortatio ad philosophiae studium;* II. *de philosophiae studio recte instituendo;* III. *de summo bono;* IV. *moralis philosophiae commentarii;* V. *de deorum cultu.*

Die Überlieferung. Die Briefe wurden viel gelesen und abgeschrieben. Bei dem grossen Umfang, den dieselben einnahmen, trat bald die Spaltung in zwei Bände ein; erst später im 12. Jahrhundert wurden sie wieder vereinigt. Aus dieser späteren Zeit stammen der *Abrincensis* 239 s. XII, der *Montepessulanus* H 445 s. XIII, der *Cantabrigiensis* 1768 s. XIII.

Der erste Band der Briefe umfasst die Briefe 1—88 oder die Bücher 1—13. Die Überlieferung desselben beruht in erster Linie auf dem *Parisinus* 8540 s. X, dem Parisinus 8658a s. X und dem *Laurentianus* 76, 40 s. IX/X. (In den Briefen 16, 17, 10, 47, 43, 42, 5, 12, 15, 34 kommt hinzu der *Guelferbytanus-Gudianus* 335 s. X.) Über die übrigen Handschriften vgl. die eingehende Darlegung von Rossbach, Bresl. Philol. Abh. II. Bd. 3. H. p. 41.

Der zweite Band der Briefe umfasste die Briefe 89—124 oder die Bücher 14—20. Dieser Band wurde weniger oft abgeschrieben; die massgebende Überlieferung beruht auf dem *Argentoratensis* s. IX/X, der aber im Jahre 1870 bei der Belagerung von Strassburg verbrannt wurde, so dass wir jetzt auf die Collation Büchelers angewiesen sind; dann auf dem *Bambergensis* V 14 s. IX/X. Beide Codices stammen aus demselben Archetypus. (*Senecae epistulae aliquot ex cod. Argentor. et Bamberg. ed.* F. Bücheler, Bonn 1879; Rossbach l. c. p. 71.)

γ) Die verlorenen Schriften.

468. Aufzählung der verlorenen Schriften. Eine nicht unbedeutende Zahl von Schriften Senecas ging verloren. Wir schliessen uns in der Aufzählung derjenigen, von denen uns Kunde geworden, an Haase an.

1. *De motu terrarum. nat. quaest. 6, 4, 2 quamvis aliquando de motu terrarum volumen ediderim iuvenis,* also wahrscheinlich unter Tiberius oder Caligula geschrieben (Jonas p. 23).

2. *De lapidum natura* wird erschlossen aus Plin. n. h. Index zu B. 36.

3. *De piscium natura* (Plin. n. h. Index zu B. 9 vgl. 9, 167).

Jonas (p. 60) deutet die Möglichkeit an, dass nr. 2 und 3 aus Senecas *Naturales quaest.* und zwar *ex amissis tertiae partis libris* genommen seien.

4. *De situ Indiae* (Servius Verg. Aen. 9, 31 *Seneca in situ Indiae,* Plin. n. h. 6, 60 und Index zu l. 6).

5. *De situ et sacris Aegyptiorum* wird abgeleitet aus Serv. Aen. 6, 154 *Seneca scripsit de situ et sacris Aegyptiorum.*

Die Schriften nr. 4 und 5 sind als Frucht seines Aufenthalts in Ägypten zu betrachten.

6. *De forma mundi.* Den Titel lernen wir aus Cassiodor kennen.

Schultess, *De A. S. quaest. nat. et epistulis* (p. 24) hält diese Schrift für einen verlorenen Teil der *naturales quaestiones;* vgl. auch Rossbach, Hermes 17, 370, 4.

7. *Exhortationes,* eine von Lactantius in seinen *Institutiones divinae* viel benutzte Schrift (vgl. 1, 7, 13).

8. *De officiis.* Der Titel beruht auf einem Citat des Grammatikers Diomedes.

9. *De immatura morte.* Auch diese Schrift wurde von Lactantius in seinen *Institutiones divinae* benutzt.

10. *De superstitione.* Aus Diomedes p. 316 K. ersehen wir, dass es ein Dialog war. Derselbe ist ausgebeutet von Augustin *de civ. dei* (6, 10).

11. *De matrimonio.* Aus dieser interessanten Schrift haben wir reiche Auszüge bei *Hieronymus adv. Jovinian.* Charakteristisch ist eine Stelle aus der Schrift des Theophrastus über den gleichen Gegenstand. Die Exzerpte führen viele Beispiele an.

12. *Quomodo amicitia continenda sit.* Dies ist der urkundliche Titel; vgl. Studemund, Bresl. Philol. Abh. II. Bd. 3. H. p. V. Die drei Palimpsestfragmente siehe nach neuer Lesung l. c. p. XXVI.

13. *De vita patris.* Auch von dieser Biographie haben wir ein Palimpsestfragment, welches ebenfalls von Studemund nach neuer Lesung herausgegeben wurde (p. XXIII), dazu Rossbach Bresl. Stud. l. c. p. 161; vgl. oben p. 200.

Die Aufschrift lautet: *incipit eiusdem Annaei Senecae de vita patris feliciter scribente me Niciano die et loco supra scriptis.*

14. *Orationes;* er verfasste solche für Nero vgl. Tacit. Ann. 13, 3 13, 11, (Schreiben an den Senat l. c. 14, 10, Quint. 8, 5, 18). Auch hatte er eine Lobschrift auf die Messalina geschrieben, welche er später vernichtete (Dio Cass. 61, 10).

15. *Epistulae.* Das zehnte Buch eines Briefwechsels an Novatus

citiert Priscian, *De ponderibus* c. 3 (G L 2, 410). Ferner gedenkt Martial 7, 45, 3 der Briefe an Caesonius Maximus.

16. *Moralis philosophiae libri,* herangezogen von Lactantius in seinen *Institutiones divinae* (z. B. 1, 16, 10). Seneca selbst weist auf dieses Werk hin ep. 106, 2 108, 1 109, 17.

Hilgenfeld (Fleckeis. Jahrb. 17. Suppl. p. 673) stellt die Behauptung auf, dass diese *moralis philosophiae libri* noch vorhanden seien und zwar in den Büchern XIV—XX der *epistulae morales*. Allein diese Ansicht ist nicht richtig; dagegen spricht schon, dass Lactantius durchweg (1, 16, 10; 2, 2, 14; 6, 17. 28) *libri moralis philosophiae* citiert, nicht *epistulae*. Wenn weiterhin Hilgenfeld die von Lactantius citierten Stellen, welche sich nicht in unsern *epistulae morales* finden, den verlorenen Büchern der Briefe zuweisen will, so wäre dies ein merkwürdiger Zufall; aber doch immerhin zu erklären, wenn sich alle Stellen auf eine Materie erstrecken würden. Allein die Stelle 6, 17, 28 mit dem ausdrücklichen Citat *libri moralis philosophiae* hat einen anderen Charakter als die übrigen Fragmente und kann nicht in dem Abschnitt gestanden sein, in dem diese sich befanden.

δ) Apokryphes und Exzerpte.

469. Der sog. Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus. Das geistreiche Wesen, das den Schriften Senecas eigen ist, musste eine grosse Anziehungskraft ausüben.[1]) In der That wurden dieselben viel gelesen, wenngleich, wie bei allem Hervorragenden, es auch nicht an gegnerischen Stimmen fehlte. Besonders war es der zerschnittene Stil, welcher auf vielfachen Tadel stiess. Schon Caligula bezeichnete die Schreibweise Senecas fein als „Sand ohne Kalk“ (Suet. Cal. 53). Auch Quintilian erblickte in Seneca ein Hindernis für seine Bestrebungen, dén lateinischen Stil durch Zurückgehen auf Cicero zu regenerieren. Allein schon die Opposition, die er dem Philosophen in seinem Lehrbuch macht, ist ein schlagender Beweis, dass derselbe reichen Anklang fand, und Quintilian selbst bezeugt uns, dass Seneca sich damals fast allein in den Händen der Jugend befand (10, 1, 126). War Quintilian als Verehrer Ciceros der Gegner Senecas, so war es Fronto mit seinem Anhang als Archaist (p. 155 N.). Auch aus Gellius (12, 2, 1) ersehen wir, wie damals die Parteien in Bezug auf die Wertschätzung des Schriftstellers einander gegenüberstanden. Allein trotz dieser Angriffe war Seneca die Zukunft gesichert; das Christentum nahm ihn unter seine Fittiche; bei den mannigfachsten Anklängen an die christliche Weltanschauung in seinen Werken musste er sich einer grossen Popularität bei den Kirchenvätern erfreuen. Ja man hielt ihn sogar für einen Christen. Auf dem Fundament dieses Glaubens ruht der unterschobene Briefwechsel zwischen Seneca und dem Apostel Paulus. Schon Hieronymus kannte diese Briefe und war von ihrer Echtheit überzeugt. Es sind vierzehn Stücke, ohne allen Wert und ungeschickt gemacht. An der Unechtheit dieser Produkte ist kein Zweifel möglich.

Abgedruckt bei Haase 3, 476 und bei Westerburg, Der Ursprung der Sage, dass Seneca ein Christ gewesen, Berl. 1881 p. 41.

470. Die Florilegien aus Seneca. Eine bleibende Anziehungskraft übten die Schriften Senecas durch die scharfen spitzen Sentenzen aus, welche überall mit reicher Hand ausgestreut sind. Der Schriftsteller wurde dadurch das Objekt für Florilegien. Wir besprechen zuerst dasjenige,

[1]) Der Einfluss, den die Tragödien Senecas auf die folgenden Zeiten ausgeübt haben, wurde bereits p. 269 kurz angedeutet; hier handelt es sich nur um die prosaischen Werke.

welches WÖLFFLIN „*Monita*“ nannte. Der Grundstock desselben stammt aus Seneca, allein derselbe wurde bald mit Sentenzen aus andern Schriftstellern versetzt und nahm verschiedene Fassungen an, so dass die Scheidung des Eigentums schwierig, wenn nicht unmöglich ist.

Die Wölfflin'schen Monita. WÖLFFLIN hob aus zwei Pariser Handschriften,[1]) dem *Parisinus* 4841 s. IX und dem bekannten *Salmasianus* der lateinischen Anthologie eine Sentenzensammlung heraus, für welche er aus dem *Salmasianus* den Titel „Monita“ gewann (*Senecae Monita,* Erlang. 1878 p. 14); er hält diese Sentenzensammlung für eine eigene Schrift Senecas, welche er bei Dio 62, 25 wiederfinden will: *οὐ μέντοι πρότερον ἑαυτοῦ ἥψατο πρὶν τό τε βιβλίον ὃ συνέγραφεν ἐπανορθῶσαι καὶ τἆλλα, ἐδεδίει γὰρ μὴ καὶ ἐς τὸν Νέρωνα ἐλθόντα φθαρῇ, παρακαταθέσθαι τισίν.* Allein diese Ansicht ist sicherlich unrichtig (HAAS, *De S. Monitis,* Würzb. Diss. 1878 p. 5); es sind vielmehr zu einem grossen Teil Auszüge aus den Schriften Senecas selbst.

Die sog. *sententiae Rufi.* Die letzten *sententiae* des eben erwähnten *Parisinus* 4841 tragen die Überschrift *sententiae Rufi.* Allein auf die Sentenzen folgt ein Epilog, in dem ein Rufus angeredet wird. Dass Rufus sowohl als Verfasser der *sententiae* wie als Angeredeter im Epilog erscheint, erregt Verwunderung und zwingt zu der Annahme, dass statt *sententiae Rufi* es vielmehr heissen soll *sententiae ad Rufum missae.* WÖLFFLIN ist der Ansicht, dass diese *sententiae* die letzten Worte Senecas darstellen, von denen Tacit. spricht (Ann. 15, 63) *et novissimo quoque momento suppeditante eloquentia advocatis scriptoribus pleraque tradidit, quae in vulgus edita eius verbis invertere supersedeo.* Allein auch diese Hypothese ist durchaus unwahrscheinlich.

Liber de moribus. Auch diese Sentenzensammlung trägt den Namen Seneca in den Handschriften. Vergleicht man diesen *liber de moribus* mit den Monita, so sieht man, dass ein grosser Teil der Sprüche beiden Sammlungen gemeinsam ist. Es entsprechen nämlich die nr. 45—141 des *liber de moribus* (vgl. die Ausgabe des *Publilius Syrus* von WÖLFFLIN p. 136) den nr. 1—198 (abgesehen von Auslassungen und Zusätzen) vgl. ROSSBACH p. 85. Man muss den *liber de moribus* als einen Auszug aus den *monita* betrachten und zwar wird dieser Auszug gemacht worden sein, als die Sammlung am Anfang noch vollständig war; daher die nr. 1—44 im *liber.*

Senecae proverbia s. sententiae. Eine Redaktion der Sprüche des *Publilius* hatte dieselbe nur von den Buchstaben A—N, um Ersatz für die zweite verlorene Hälfte zu schaffen, wurden 149 prosaische, zum grössten Teil aus dem *liber de moribus* stammende, hinzugefügt (§ 89). Die so entstandene Sammlung erhielt den Namen *Proverbia s. sententiae Senecae* (MEYER, Ausg. p. 6). Am schicklichsten werden hier auch besprochen:

Die *Notae Senecae.* Suet. p. 136 R. berichtet in der bekannten Stelle über die *notae*: *Seneca contracto omnium digestoque et aucto numero opus effecit in quinque milia.* Und wirklich sind unter seinem Namen und dem Tiros (*notae Tironis et Senecae*) Sammlungen von stenographischen Abkürzungen erhalten. Allein Seneca hat sich sicherlich nicht mit solchen Dingen abgegeben; sagt er doch ep. 90, 25 *quid verborum notas, quibus quamvis citata excipitur oratio et celeritatem linguae manus sequitur? vilissimorum mancipiorum ista commenta sunt.* Gleichwohl ist anzunehmen, dass wie bei den *sententiae,* so auch bei den *notae* der berühmte Name als Sammelpunkt diente.

Eine zweite Florilegiensammlung ist insofern eigens geartet, als die Exzerpte aus einer Schrift genommen sind und auf einen Gegenstand Bezug haben. Es sind dies die Sätze *de paupertate,* welche aus dem ersten Band der *epistulae morales* ausgehoben sind.

471. Die Excerpta aus Seneca. Lesemüde Zeiten, welchen die Werke Senecas für die Lektüre zu viel waren, brachten die Auszüge ganzer Werke. Zum Teil haben diese Auszüge den Verlust der Originalwerke herbeigeführt. Wir haben drei Auszüge aufzuführen:

1) Die Exzerpte aus den *libri de beneficiis* sind sehr umfangreich; allein da die Handschriften derselben nicht über das XII. Jahrhundert zurückgehen und unserer massgebenden Überlieferung gegenüber keine neuen Quellen repräsentieren, sind die Auszüge ohne besondere Bedeutung für uns (ROSSBACH p. 86).

---

[1]) Andere handschriftliche Quellen macht ROSSBACH Bresl. Stud. l. c. p. 85 namhaft.

2) *Ad Gallionem de remediis fortuitorum.* Dieser Auszug aus der gleichnamigen Schrift Senecas, welche Tertullian (Apol. c. 50) noch vor sich hatte, führt uns die verschiedenen Übel des Lebens, wie Tod, Armut, Exil, Vermögenseinbusse vor und zeigt durch prägnante Sätze, dass sie keine Übel sind.

Eine Texteskonstituierung auf neuer Grundlage (vgl. ROSSBACH p. 95), besonders nach dem oben genannten *Salmasianus* gibt ROSSBACH p. 99.

3) *De formula honestae vitae.* Der Erzbischof Martin aus Bracara († 580) richtete einen Traktat an den König Miro, welchen die Vorrede *„formula vitae honestae"* betitelt und als einen Auszug bezeichnet. Dass eine Schrift Senecas excerpiert wurde, ist sehr wahrscheinlich.[1] Welche Schrift aber, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Als die geeignetsten bieten sich *de officiis* und die *exhortationes* dar. Es werden die vier Tugenden, welche zum rechten Leben führen, die *prudentia,* die *magnanimitas,* die *continentia,* die *iustitia* abgehandelt. Es ist ein Lebensbrevier, das ausserordentlich viel gelesen wurde.

In der Vorrede heisst es: *libellum hunc nulla sophismatum ostentatione politum, sed planitie purae simplicitatis excerptum capacibus fidenter auribus obtuli recitandum.* Für den *liber de officiis* als exzerpiertes Buch vgl. WEIDNER in seiner Ausgabe Magdeb. Progr. 1872 p. 1, für die *exhortationes* ROSSBACH p. 87. Die beste Form der Überlieferung bietet der *Monacensis* 144 (neues Material gibt ROSSBACH p. 88). Die Schrift erscheint auch unter dem Titel *De quattuor virtutibus cardinalibus.* Über den Titel *De verborum copia* vgl. HAASE Ausg. 3 p. XXI (Ps. Seneca ad Paul. 9); (SCHEPSS, Sechs Mayhinger Handschr., Dinkelsbühl 1879).

Zum Glück verdrängten die Exzerpte, wie wir sahen, nur wenige vollständige Werke Senecas, ein grosser Teil wurde durch Abschriften vervielfältigt. Es wird uns in einer Chronik des Klosters Monte Cassino[2]) berichtet, dass der Langobardenkönig Desiderius befahl, Seneca abzuschreiben. Die Senecahandschriften reichen (abgesehen von den Palimpsestfragmenten) vom achten oder neunten Jahrhundert,[3]) dem der *codex Nazarianus* angehört, bis zum Wiedererwachen der Wissenschaften; sie sind in grosser Zahl vorhanden, fast jede bedeutendere Bibliothek zählt solche. Auch bei den mittelalterlichen Schriftstellern können wir die Früchte der Senecalektüre aufweisen. Die *quaestiones naturales* waren das hauptsächlichste Lehrbuch der Physik im Mittelalter.

Auch nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften behauptete Seneca noch seinen Platz; ausgezeichnete Philologen wie Lipsius, ferner J. F. Gronov widmeten ihm ihre Kraft. Besonders in Frankreich erfreute sich der Philosoph der grössten Popularität, da er etwas dem französischen Esprit Verwandtes zeigt. Die hervorragendsten Schriftsteller dieses Landes beschäftigten sich mit ihm; so schrieb Diderot einen Essai über sein Leben und seine Schriften. In Deutschland dagegen konnte der Philosoph es niemals zu einer echten Popularität bringen. Erst in neuerer Zeit hat man auch bei uns angefangen, ihm Aufmerksamkeit zuzuwenden.

472. Rückblick auf die prosaische Schriftstellerei Senecas. — Beurteilung. Nachdem wir die verschiedenen prosaischen Werke Se-

---

[1]) Kein Exzerpt aus Seneca nimmt EBERT, Allg. Gesch. der Lit. des Mittelalt. 1², 581, an.

[2]) *Mon. Germ. script.* 7, 746.

[3]) Für s. VIII ROSSBACH p. 14.

necas charakterisiert haben, wird es nützlich sein, eine Übersicht der zeitlich bestimmbaren[1]) zu geben. Die Einschnitte sind das Exil und der *secessus*. Sonach erhalten wir folgende Gruppen:

A. Vor dem Exil (vor 41):
- Die Monographie über die Erdbeben.
- Die Schriften über Ägypten und Indien.
- Die *consolatio ad Marciam.*
- *De ira.*

B. Im Exil (41—49):
- *Consolatio ad Helviam.*
- *Consolatio ad Polybium.*

C. Nach dem Exil (nach 49):

α) Vor dem *secessus* (vor 62):
- *De brevitate vitae.*
- *De clementia.*
- *De tranquillitate animi.*
- *De constantia sapientis.*
- *De beneficiis* (vielleicht).

β) Nach dem *secessus* (nach 62):
- *De otio.*
- *De vita beata* (vielleicht).
- *De providentia.*
- *Naturales quaestiones.*
- *Epistulae morales.*

Wenn wir auf die prosaischen Schriften Senecas, die erhaltenen wie die verlorenen, zurückblicken, so sehen wir, dass sich dieselben fast ausschliesslich der Philosophie zugewendet haben. Aber auch die Philosophie wird nicht in ihrem ganzen Umfang behandelt, mit ganz entschiedener Vorliebe bewegt sich Seneca auf dem Gebiet der Ethik. Selbst in die naturwissenschaftlichen Bücher ist Moralisches oft genug eingewoben worden. Diese Hervorkehrung der praktischen Seite der Philosophie ist, wie wir in der Einleitung gezeigt haben, durch die ganze Richtung der Zeit bestimmt, welche für das Handeln Direktiven haben wollte. Diese Tendenz der Zeit teilt Seneca vollständig, und hält mit der Verurteilung der wissenschaftlichen Bestrebungen, aus denen sich kein Gewinn für unser praktisches Leben ergibt, nicht zurück; er lächelt über die Antiquare und Kuriositätenjäger, die Zeit und Mühe an unnütze Studien verschwenden (*de brevit. vit.* 13), er tadelt selbst die ernsthaften Geschichtschreiber, welche sich mit dem, was geschehen ist, statt mit dem, was geschehen soll, abgeben (*Nat. quaest.* 3 *praef.*), er will nichts wissen von den Silbenstechereien und syllogistischen Spitzfindigkeiten der Philosophen (ep. 88, 42). Auch die philosophische Arbeit , welche ihren Schwerpunkt in dem Aufbau des Ganzen hat, ist unserem Autor gleichgültig. Mit dieser Geringschätzung des Systematischen steht der Eclecticismus in Zusammenhang, dem er entschieden huldigt. Die Lehren, die er vertritt, sind die der Stoa. Allein die Schroffheit und die Schärfe dieses Systems sind wesentlich ge-

[1]) Die nichterhaltenen haben wir weniger berücksichtigt, die poetischen hier ausgeschlossen. Die Zeit der Tragödien (p. 269) ist sehr schwer mit Sicherheit zu bestimmen. Soviel lässt sich aber sagen, dass auch diese Produkte sich nicht auf einen bestimmten Lebensabschnitt Senecas beschränken.. Die *Apocolocyntosis* ist unmittelbar nach dem Tod des Claudius (54) verfasst. Die Epigramme, welche das schreckliche Corsika schildern (p. 272), stammen natürlich aus dem Exil.

mildert. Man gewinnt aus seinen Darlegungen den Eindruck, dass er sich mit der menschlichen Schwachheit abfinden will.[1]) Der stoische Weise ist ein Idealbild, glücklich derjenige, welcher von sich sagen kann, dass er diesem Idealbild näher kommt, dass er von Tag zu Tag besser wird. Der eklektische Zug ist auch in der Stellung, welche er zu den beiden Hauptproblemen der Philosophie nimmt, deutlich erkennbar. Wir meinen die Frage nach dem Verhältnis der Seele zu dem Körper, und die Frage nach dem Verhältnis der Welt zu Gott. Dort lag als Problem vor die Körperlichkeit der Seele und doch wieder ihre Gegensätzlichkeit zum Leibe[2]), hier die Identität Gottes mit der Welt und doch wieder die Ausserweltlichkeit desselben in seinem Wirken als Vorsehung.[3]) In diesen beiden Kardinalfragen gewinnt bei ihm der Dualismus das Übergewicht. In Anlehnung an platonische Anschauungen stellt er den Leib in starken Gegensatz zur Seele, indem er in dem Leibe ein Hemmnis für das Walten der Seele erblickt. Selbst in die Seele überträgt er seine dualistischen Anschauungen, da er einen vernünftigen und einen unvernünftigen Teil derselben unterscheidet. Indem er ferner die Gottheit gern als die allwaltende Vorsehung sich denkt, nähert er sich dualistischen christlichen Anschauungen. Ein solches Schwanken in den Hauptproblemen beweist, dass ihm die Theorie nicht in erster Linie stand. Sein einziges Ziel ist die Beantwortung der Frage, wie der Mensch sein Leben glücklich gestalten könne. Er findet, dass nur derjenige dies erreichen wird, der von den äusseren Wechselfällen des Lebens sich unabhängig erhält und den Schwerpunkt in sich selbst hat. Diese innere Festigkeit, die Tugend muss natürlich erworben werden, sie wird nicht ohne steten Kampf mit unsern Neigungen und Affekten gewonnen. Die Philosophie gibt uns die hiezu notwendige Anleitung, sie lehrt uns, unser besseres Selbst zu pflegen.

Gemäss dieser Stellung Senecas zur Philosophie musste sich auch seine Schriftstellerei gestalten; sie brauchte keinen grossen Wert auf strenge Deduktion der Gedanken zu legen, sie konnte in freier zwangloser Weise die Lehren entwickeln, die Hauptsache war, auf den Willen des Lesers zu wirken und denselben zu einem bestimmten Handeln anzuregen. Dazu bedurfte es der eindringlichen Rede. Die rhetorischen Mittel sind stark ausgenutzt worden, manche Partien, wie die Schilderung des Weltuntergangs (*nat. quaest.*), können geradezu als rhetorische Schaustücke angesehen werden. Auch für die Lebendigkeit der Darstellung sorgt der Schriftsteller, indem er gern den Fortgang der Untersuchung an die Einwürfe eines fingirten Gegners knüpft und so seiner Betrachtung einen dialogischen Charakter verleiht. Durch Einstreuung von Beispielen und durch farbenreiche Bilder aus dem Leben der Gegenwart steuert er der Ermüdung. Freilich ganz kann dieselbe nicht beseitigt werden. Die fortwährenden Ermahnungen und moralischen Predigten verlieren zuletzt ihren Reiz, zumal manches aus dem Leben des Autors nicht recht mit seinen Lehren harmonieren will. Auch folgen wir mitunter nur schwer dem Autor, da er die streng logische Gliederung sehr in den Hintergrund treten lässt und

---

[1]) Zeller, Die Philos. d. Griech. 3, 1^3 p. 717.

[2]) Zeller p. 707.

[3]) Zeller p. 702.

daher ein leitender Faden oft nur schwer sich auffinden lässt.[1]) Trotzdem zieht uns manches zu dem Philosophen hin. Er ist ein geistreicher Kopf, der überallhin seine Geistesblitze leuchten lässt. Auch ist ihm Hoheit der Gesinnung und aufgeklärte Denkungsart eigentümlich. Wenn er das Walten Gottes und die Gleichheit der Menschen erörtert, glauben wir mitunter die Stimme eines Christen zu vernehmen. Originell ist auch sein Stil. Derselbe ist so stark ausgeprägt, dass es leicht ist, sofort ein Schriftstück Senecas zu erkennen. Seine Darstellungsweise stellt sich in scharfen Gegensatz zu dem Ciceronischen, indem sie die Periodologie absichtlich bei Seite setzt. Sie liebt die Sätze ohne Verbindung aneinander zu reihen; man hat mit Recht von einem zerschnittenen Stil gesprochen. Fast jeder Satz ist zugespitzt und erhält durch Antithese, einen gesuchten Ausdruck oder eine eigentümliche Verbindung etwas Manieriertes. Oft ist es ein Spiel mit den Gedanken, in dem sich der Philosoph ergeht. Es ist eine stark gewürzte Kost, welche uns vorgesetzt wird, die Sehnsucht nach einfacher, gesunder Nahrung überkommt uns daher nicht selten bei der Lektüre seiner Schriften.

Über die Philosophie Senecas: Zeller, Philos. der Griech. 3, 1[a], 693: Holzherr, Der Philosoph Seneca, Gymnasialprogr. von Rastatt 1858 u. 1869; W. Ribbeck, L. A. S. der Philosoph und sein Verhältnis zu Epikur, Plato und dem Christentum, Hann. 1887.

Ausgaben der prosaischen Schriften von J. Lipsius, Antwerpen 1605; von Ruhkopf (5 Bde.), Leipz. 1797—1811; von Fickert (3 Bde.), Leipz. 1842—1845. (unmethodische Arbeit); von Haase (3 Bde.), *Teubneriana* (treffliche Textesausgabe). — Einzelausgaben: *Dialogorum libri* XII *rec.* Gertz, Kopenhagen 1886; *De benef. et de clem. ed.* Gertz, Berl. 1876 (beides rühmenswerte Leistungen); *Epistolae ed.* Schweighäuser, Strassb. 1809; *Nat. Quaest. ed.* Köler, Gött. 1819.

ε) Die Fachgelehrten.

1) Die Encyklopädisten.

A. Cornelius Celsus.

473. Die Encyklopädie des Celsus. Die Vorliebe der Römer für encyklopädische Gelehrsamkeit ist bekannt. Ihrem praktischen Sinne sagte die mehrere Wissenszweige zusammenfassende und sich demgemäss aufs Notwendige beschränkende Schriftstellerei in hohem Grade zu. Schon im Beginn der römischen Litteratur stossen wir auf ein solches Werk des alten Cato (§ 66). Dann hatte Varro die Encyklopädie der *artes liberales* begründet (§ 188). Die Regierungszeit des Tiberius spendet uns endlich die Encyklopädie des Celsus. Das Werk führt in der handschriftlichen Überlieferung den Titel „*Artes*“; von demselben hat sich aber nur die Partie erhalten, in welcher die Medizin abgehandelt wird. Das erste Buch der Medizin ist zugleich das sechste der *Artes*; sonach gingen fünf Bücher voraus; diese erörterten die Landwirtschaft, denn er citiert sie in der Medizin (5, 28, 16) und knüpft deutlich in den Eingangsworten die Medizin an die Agrikultur an.[2]) Auch ist uns anderweitig bezeugt, dass wirklich die landwirtschaftliche Schrift des Celsus aus fünf Büchern bestand. Ausser der Landwirtschaft wurde auch das Kriegswesen, die Beredsamkeit und die

[1]) Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke Haase's, die Lektüre dadurch zu erleichtern, dass er die den Fortschritt der Untersuchung begründenden Stellen mit gesperrter Schrift drucken liess.

[2]) *ut alimenta sanis corporibus agricultura, sic sanitatem aegris medicina promittit.*

Philosophie durchgenommen. Schlussfolgerungen aus Quintilian endlich führen auch noch auf eine Behandlung des bürgerlichen Rechts. Sonach bestand die Encyklopädie aus sechs Teilen, die wahrscheinlich also angeordnet waren; 1) Landwirtschaft, 2) Medizin, 3) Kriegswesen, 4) Rhetorik, 5) Philosophie, 6) Jurisprudenz. Diese einzelnen Teile werden successive erschienen sein, allein wie das Vorhandene erkennen lässt, wurden sie schon von dem Autor zu einer Einheit verknüpft.

Aus der Inhaltsangabe erhellt, dass die Disziplinen zu einem Ganzen vereinigt waren, welche für den gebildeten Römer unbedingt notwendig waren. Eine Ausnahme macht nur die Medizin; ihre Aufnahme in den Kreis der encyklopädisch behandelten Disziplinen befremdet sehr, denn die Ausübung der Heilkunde lag fast ganz in den Händen von Griechen und zwar grösstenteils von Freigelassenen. Zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung kann einmal das Beispiel Catos angeführt werden, welcher ebenfalls die Medizin in seine allgemeine Unterweisung aufgenommen hatte, allein dort wurden praktische Gesundheitsregeln gegeben, hier aber haben wir eine wissenschaftliche Darstellung der Medizin. Ich vermag nur eine Erklärung zu geben, dass nämlich Celsus die Medizin deshalb auch behandelt hat, weil es eine Disziplin war, die er erlernt hatte. Ein Laie kann ja kaum auf den Gedanken verfallen, ein medizinisches Lehrbuch zu schreiben. Selbst wenn sich der Autor an Autoritäten anlehnen will, sind Fachkenntnisse nicht zu entbehren. Die Darstellung der übrigen Disziplinen lag dagegen jedem gebildeten Römer nahe, Rhetorik und deren Hilfsdisziplinen Philosophie und Jurisprudenz waren Gegenstände des Unterrichts; auf Ackerbau und Kriegskunde führte die Praxis. Für die Rhetorik, Philosophie, die Jurisprudenz und den Ackerbau fehlte es übrigens auch nicht an reichen heimischen Hilfsmitteln. Auf diese musste der Encyklopädist in erster Linie rekurrieren. Und für Celsus können wir den Nachweis liefern, dass er in der landwirtschaftlichen Abteilung Cato, die Sasernae, Mago, Julius Atticus, Hyginus benutzte. In der Medizin war er auf Griechen angewiesen, wie auf Hippokrates, Asklepiades und andere. Bei den andern Fächern reicht das Material nicht aus, um die Quellen zu erkennen; nur bezüglich des philosphischen Standpunkts des Celsus ist uns die Kunde geworden, dass er sich der Lehre der Sextier (Quint. 10, 1, 126) angeschlossen hatte. Die Spuren der Benutzung der Encyklopädie ziehen sich ziemlich weit hinab; der Militärschriftsteller Vegetius und der Rhetor Fortunatianus citieren Teile aus derselben. Früher wurde die landwirtschaftliche Partie von Columella und Plinius fleissig herangezogen, und selbst Quintilian konnte an der Rhetorik nicht vorübergehen, wenngleich sie nicht seinem Geschmacke entsprach.

Celsus' Stellung zur Medizin. Dass Celsus Fachmann war, ergibt sich aus den Stellen, wo er gegenüber dissentierenden Anschauungen eine eigene Meinung vorbringt, z. B. 3, 24 *ego ubique, si satis virium est, validiora, si parum, imbecilliora auxilia praefero.* 3, 4 *ego autem medicamentorum dari potiones, et alvum duci non nisi raro debere concedo.* 3, 11 *ego tum hoc puto tentandum, cum parum cibus, semel et post febrem datus, prodest.* 8, 4 *sed multo melius est ante emplastra experiri, quae calvariae causa componuntur.* 7, 7, 6 *ego sic restitutum esse neminem memini.* Ob Celsus die Medizin berufsmässig oder dilettantisch betrieb, ist für die litterarhistorische Betrachtung eine sekundäre Frage.[1])

[1]) Die für die *familia rustica* bestimmten Valetudinarien geben für die dilettantische Praxis reiche Gelegenheit (Häser, Gesch. der Medizin 1, 278).

Die einzelnen Teile der Encyklopädie. Quint. 12, 11, 24. *Quid plura? cum etiam Cornelius Celsus, mediocri vir ingenio, non solum de his omnibus conscripserit artibus, sed amplius rei militaris et rusticae et medicinae praecepta reliquerit, dignus vel ipso proposito, ut eum scisse omnia illa credamus.*

α) Die *libri rei militaris* werden auch von Vegetius bezeugt (*r. milit.* 1, 8): *haec necessitas compulit evolutis auctoribus ea me — fidelissime dicere, quae Cato ille Censorius de disciplina militari scripsit, quae Cornelius Celsus, quae Frontinus perstringenda duxerunt.*

β) Die *libri rei rusticae.* Columella 1, 1, 14 *Cornelius* (*Celsus*) *totum corpus disciplinae* (nämlich *rei rusticae*) *quinque libris complexus est;* Reitzenstein (p. 34) bestimmt vermutungsweise den Inhalt der fünf Bücher also: I *de agrorum cultu;* II *de vitibus et arboribus* (?); III *de re pecuaria;* IV *de villatica pastione;* V *de apibus* und gibt eine darnach geordnete Fragmentensammlung in Citaten (*De scriptorum rei rusticae libris deperditis* p. 55).

γ) Die erhaltenen *libri medicinae* werden im folgenden Paragraphen besprochen.

δ) *Libri rhetorici.* Quint. 3, 1, 21 *scripsit de eadem materia .... nonnihil pater Gallio, accuratius vero priores [Gallione] Celsus et Laenas et aetatis nostrae Verginius, Plinius, Tutilius.* Citiert wird die Rhetorik auch von Fortunatian. 3, 2. Ob Schol. zu Juv. 6, 245 „*septem libros institutionum reliquit*" auf unsern Celsus bezogen werden kann, ist nicht sicher.

ε) Der philosophische Teil der Encyklopädie ist nicht leicht zu bestimmen. Wir haben zu scheiden:

a) Die *opiniones philosophorum. August. de haeres. prol.* schreibt: *opiniones omnium philosophorum qui sectas varias condiderunt usque ad tempora sua* (*neque enim plus poterat*) *sex non parvis voluminibus quidam Celsus absolvit; nec redarguit aliquem, sed tantum quid sentirent aperuit ea brevitate sermonis, ut tantum adhiberet eloquii, quantum rei nec laudandae nec vituperandae nec affirmandae aut defendendae, sed aperiendae indicandaeque sufficeret, cum ferme centum philosophos nominasset: quorum non omnes instituerunt haereses proprias, quoniam nec illos tacendos putavit qui suos magistros sine ulla dissensione secuti sunt.*

b) Philosophisches im Sinne der Sextier. Quint. 10, 1, 124 *scripsit non parum multa* (*de philosophia*) *Cornelius Celsus Sextios secutus non sine cultu ac nitore.*

Die gewöhnliche Ansicht ist nun die, dass die *opiniones philosophorum* einen Teil der Encyklopädie bildeten, während die Sextischen Abhandlungen ausserhalb derselben stünden. Allerdings muss man als ausgeschlossen betrachten, dass Quintilian sich auf jene 6 Bücher bezieht. Dies ist aber doch sehr auffallend; Quintilian hatte einen Teil der Encyklopädie, die Rhetorik, berücksichtigt, er kannte also das Werk, warum sollte er einen andern Teil der Encyklopädie, und dazu noch einen sehr umfangreichen, bei seinem Urteil über die philosophische Schriftstellerei gänzlich unberücksichtigt lassen und zu diesem Zweck Schriften heranziehen, die ausserhalb des Corpus standen? Der Gedanke, dass jene *opiniones* nicht den wahren philosophischen Stil des Celsus zeigten, ist doch nicht zulässig. Weiterhin müsste dann die philosophische Partie der Schrift einen ganz andern Charakter gehabt haben als die der Medizin und der Rhetorik. Dort würde er nur eine Geschichte der Disziplin gegeben haben, hier aber diese Zweige selbst. Meine Bedenken, ob bei Augustin unser Celsus gemeint sei, sind daher auch durch die Opposition Schwabe's noch nicht beseitigt. Richtig ist, dass ein zweiter Celsus nicht bekannt ist. Allein wir kennen einen Celsinus, der ein Werk geschrieben, wie das war, welches Augustin in den Händen gehabt, vgl. Suidas s. v. *Κελσῖνος Εὐδώρου Κασταβαλεὺς φιλόσοφος ἔγραψε συναγωγὴν δογμάτων πάσης αἱρέσεως φιλοσόφου.* Vielleicht ist daher Celsinus statt Celsus bei Augustin zu lesen.

ζ) Die juristischen Bücher werden lediglich aus Quint. (12, 11, 24) gefolgert.

Der Titel der Encyklopädie. In der handschriftlichen Überlieferung wird das erste Buch der Medizin als l. VI *Artium* citiert; es führte sonach die Encyklopädie den Titel „*Artes*". Dem gegenüber hat Bernays, gestützt auf ein von Ritschl, *praef. Bacch.* ed. II p. VI, mitgeteiltes Scholion *Celsus libros suos a varietate rerum cestos vocavit* den Titel „*Cestus*" für die Encyklopädie in Anspruch genommen (Ges. Abh. 1, 35). Allein der Titel ist, abgesehen von der trüben Quelle, der er entnommen ist, schon darum verdächtig, weil Celsus griechische Bezeichnungen soviel als möglich vermeidet.

Die Zeit des Werks. Die Medicin muss früher sein als des Scribonius Rezeptbuch; denn Celsus teilt 4, 7 ein Rezept mit, das sich nach seiner Versicherung in keinem medizinischen Werk findet, das aber mit dem entscheidenden Bestandteil bei Scribonius vorkommt (c. 70). Celsus muss also sein medizinisches Buch vor Scribonius, d. h. vor 47/8 geschrieben haben. Auch die landwirtschaftliche Schrift liefert uns einen *terminus ante quem.* Plin. h. n. 14, 33 sagt: *Graecinus, qui alioqui Celsum transscripsit.* Julius Graecinus,

der Vater des Agricola, schrieb ein Werk *de vineis*, in dem er sich also an Celsus anschloss. Sein Tod fällt in das Jahr 38 n. Ch. Folglich muss der landwirtschaftliche Teil der Encyklopädie und da diese den Anfang bildet, diese selbst vor 38 geschrieben sein. Damit wären wir in die Tiberische Zeit gelangt. Da aber die medizinischen Bücher nach 23 v. Ch. fallen, (vgl. meine Abh. p. 363) und Columella 1, 1, 14 Celsus und Julius Atticus als *nostrorum temporum viri* dem Vergil und Hygin gegenüberstellt, so werden wir die schriftstellerische Thätigkeit des Celsus von der Zeit Tibers nicht weiter zurücklegen dürfen.

Litteratur: Kissel, Celsus, eine hist. Monographie I, Giessen 1844; O. Jahn (Über römische Encyklopädien) in den Berichten der sächs. Gesellsch. der Wissensch. II. Bd. (1850 p. 263); M. Schanz, Über die Schriften des Cornelius Celsus, Rhein. Mus. 36, 362 (dazu Schwabe, Hermes 19, 385).

474. Die Medizin des Celsus. Mit einer interessanten Einleitung beginnt das Werk; zuerst wird die Entstehung der Heilkunde erörtert, dann wird die Gliederung derselben vorgeführt; sie zerfällt in drei Teile, in denjenigen, welcher durch Regelung der Lebensweise (Diätetik), denjenigen, welcher durch Medikamente (Pharmakeutik), endlich den, welcher durch manuelles Eingreifen heilt (Chirurgik). Daran schliesst sich eine ausführliche Darlegung des Gegensatzes der beiden medizinischen Schulen, der rationellen Richtung, welche alles Schwergewicht auf die Erkenntnis der Ursachen legt, und der empirischen, welche sich auf den Erfolg der Heilmittel stützt. Celsus nimmt eine vermittelnde Stellung ein, doch neigt er sich mehr auf die Seite der Theoretiker[1]), er verurteilt zwar das Experiment an lebenden Körpern, hält dagegen das an toten für notwendig. Nach dieser Einleitung schreitet er zu seiner Aufgabe. Das erste Buch handelt über die Lebensweise im allgemeinen unter Berücksichtigung der verschiedenen Individualitäten und krankhaften Dispositionen. Das zweite Buch enthält die allgemeine Pathologie, und erörtert das Verhältnis der Jahreszeiten, der verschiedenen Alter zu den Krankheiten, die Anzeichen eines krankhaften Zustandes im allgemeinen, die Symptome der einzelnen Krankheitszustände und die prognostischen Momente; der allgemeinen Pathologie folgt die allgemeine Therapie. Die zwei folgenden Bücher wenden sich zu den einzelnen Krankheiten, das dritte bespricht die Krankheiten, die dem ganzen Körper zugeschrieben werden müssen, wie z. B. Fieber, Wahnsinn; das vierte diejenigen, die ihren Sitz in den einzelnen Körperteilen haben. Dies macht zuerst eine anatomische Übersicht notwendig. Die Darstellung fängt mit dem Kopfe an. In beiden Büchern hatte die Therapie mehr einen allgemeinen Charakter, alle Momente, die zur Heilung führen können, waren berücksichtigt, nicht bloss die Medikamente; in den beiden folgenden (5 und 6) Büchern wird die Lehre von den Arzneimitteln systematisch durchgeführt und eine grosse Anzahl von *compositiones* mitgeteilt. Mit dem siebenten Buch wird die Chirurgie in Angriff genommen; lesenswert ist die Aufzählung der für einen guten Chirurgen notwendigen Eigenschaften.[2]) Die Knochenerkrankungen sind einem eigenen Buch, dem achten, reserviert.

Es steht uns natürlich nicht zu, über den sachlichen Wert des Buchs

[1]) *prooem.* (p. 8 Daremb.) *ista naturae rerum contemplatio, quamvis non faciat medicum, aptiorem tamen medicinae reddit.*

[2]) Z. B. 7 praef (p. 263 Daremb.) *misericors sic, ut sanari velit eum, quem accepit, non ut clamore eius motus vel magis quam res desiderat properet vel minus quam necesse est secet, sed perinde faciat omnia ac si nullus ex vagitibus alterius affectus oriatur.*

ein Urteil abzugeben. Nur soviel darf gesagt werden, dass die Abhängigkeit des Celsus von den Griechen offen vorliegt. Dadurch ist er eine Hauptquelle für die Geschichte der Medizin seit Hippokrates geworden; wir lernen durch ihn 72 verlorene medizinische Autoren [1]) kennen. Sein Verdienst muss also in der Form gesucht werden. Hier muss ihm aber volles Lob zu teil werden. Des Autors Sprache ist rein und einfach und hält sich von allem rhetorischen Schwulste frei; von den Rezepten abgesehen, ermüdet uns die Lektüre durchaus nicht, öfters tritt uns auch die Persönlichkeit des Schriftstellers näher, wie wenn er sagt, dass nur unbedeutende Geister nicht gern einen Irrtum eingestehen, dass aber die genialen Menschen eine irrtümliche Ansicht leicht über Bord werfen können, da ihnen selbst dann noch genug des Eigenen bleibt (8, 4).

Die Überlieferung. Alle Handschriften stammen aus einem und demselben Exemplar, da sie dieselbe grosse Lücke im vierten Buch (c. 27) haben. Die ältesten Handschriften sind der Vaticanus 5951 s. X, der Laur. 73, 1 s. XII und der Parisinus 7028 s. XI.

Ausgaben *ex rec. Targae* mit einem *lexicon Celsianum* 1810; von Ritter und Albers, Köln 1835, Daremberg Leipz. 1859.

Die Monographie über den Partherkrieg. *Jo. Lydus de magistratibus* 1, 47 (p. 208 Fuss) *ἠπίστατο Κωνσταντῖνος — μὴ εἶναι ῥᾴδιον ἄλλως καταπολεμηθῆναι Πέρσας μὴ ἐξαπίνης αὐτοῖς ἐπιχεομένης ἐφόδου· Καὶ συγγραφὴν περὶ τούτου μονήρη Κέλσος, ὁ Ῥωμαῖος τακτικός, ἀπολέλοιπε, σαφῶς ἀναδιδάσκων, ὡς οὐκ ἄλλως Πέρσαι Ῥωμαίοις παραστήσονται, εἰ μὴ αἰφνιδίως εἰς τὴν ἐκείνων χώραν Ῥωμαῖοι γνόφου δίκην ἐνσκήψουσιν. — ἡ γὰρ δυσχωρία Πέρσαις ἱππηλατοῦσι δυσέμβατος· ὅθεν ἀφόρητος αὐτοῖς ὁ Κουρβολὼν ἐπὶ τοῦ Νέρωνος ἐφάνη.* Die Schrift bezieht sich auf Corbulos Feldzug und fällt etwa 63 n. Ch. Ich habe leise Zweifel angedeutet, ob diese Monographie von unserm Celsus herrührt, wenn es auch wahrscheinlich ist, dass Lydus den Verfasser der Monographie dafür hält (vgl. noch 1, 17). Das Gleiche that, ohne, wie es scheint, von meiner Abhandlung Kenntnis gehabt zu haben, Reitzenstein p. 31 Anm. 50.

2) Die Grammatiker.

1. Q. Remmius Palaemon.

475. Die verlorene Ars des Palaemon. Der Grammatiker war der Sohn einer Sklavin in Vicenza. Er erlernte das Weberhandwerk, als er aber den Auftrag erhielt, den Sohn des Herrn in die Schule zu begleiten, benutzte er die Gelegenheit, sich eine höhere Bildung anzueignen. Später freigelassen eröffnete er eine grammatische Schule und verstand es, sich zu hohem Ansehen emporzuringen, obwohl sein sittliches Leben anstössig war und sogar die Kaiser Tiberius und Claudius vor seiner Schule öffentlich warnten; die grosse Anziehungskraft, die er ausübte, lag in seinem stets paraten Wissen und in seiner völligen Herrschaft über das lebendige Wort. Sein Selbstgefühl war sehr stark entwickelt, er prahlte, dass mit ihm die Wissenschaft zur Welt gekommen sei und mit ihm auch wieder ins Grab sinke; er versicherte, dass der in den Bucolica Vergils zum Schiedsrichter erwählte Palaemon eine prophetische Hinweisung auf ihn als künftigen Kritiker der Dichter enthalte, er erzählte, dass Räuber, denen er einmal in die Hände fiel, ihn unbehelligt liessen, als sie seinen Namen hörten. Gross waren seine Luxusbedürfnisse; obgleich ihm seine Schule reiche Honorare eintrug und er auch noch durch andere Unternehmungen, besonders durch

---

[1]) Häser, Gesch. der Medizin 1^3, 280.

rationellen Betrieb der Landwirtschaft grosse Einnahmen erzielte, so reichte doch dies alles für seine Bedürfnisse nicht aus (Suet. gr. 23).

Palaemons Bedeutung für die Litteratur liegt in seinem Lehrgebäude der lateinischen Grammatik, in seiner Ars. Zwar war er auch Improvisator von Gedichten und um seine Kunst zu zeigen, versuchte er sich in den schwierigsten Metra. Allein diese Spielereien scheinen nur eine ephemere Wirkung gehabt zu haben. Dagegen erstreckte sich der Einfluss seiner Ars bis auf die spätesten Zeiten. Leider ist uns dieselbe nicht erhalten; doch können wir dieselbe einigermassen restituieren. Am dienlichsten ist uns für diesen Zweck Charisius, der ganze Partien aus dem Werk herübergenommen hat. Gewisse Kriterien, die man gefunden hat, erleichtern die Aufgabe.

Schottmüllers Hypothese. SCHOTTMÜLLER (p. 31) spricht die Ansicht aus, der von Charisius benutzte Palaemon sei ein (gallischer) Grammatiker des vierten Jahrhunderts, den Apollinaris Sidonius ep. 5, 10 erwähne. Allein seine Gründe sind sehr unzureichend. Vgl. KEIL 5, 334; CHRIST, Philol. 18, 125; MORAWSKI p. 352; MARSCHALL p. 8—20. Dass ein Buch, welches aller Wahrscheinlichkeit nach als Unterrichtsmittel diente, vielen Interpolationen und Verschlechterungen ausgesetzt ist, liegt auf der Hand. Auch durch die indirekte Überlieferung hat das Werk Schaden genommen.

Apokryph ist eine den Namen des Palaemon tragende Ars, welche bei KEIL 5, 533 steht.

Die Versuche zur Restitution des Palaemon. SCHOTTMÜLLER, *De C. Plini Secundi libris grammaticis*, Bonner Diss. 1858 tritt in eine Untersuchung der Bestandteile des Charisius ein (p. 24) und wird dadurch auch zu einer Ausscheidung des Palaemon veranlasst. Es folgt MORAWSKI, *Quaest. Charis.* (Hermes 11, 339), der ebenfalls Kriterien für die Palaemonischen Bestandteile gewinnt. Wiederum einen Schritt weiter that MARSCHALL, *De Q. Remmii Palaemonis libris grammaticis*, Leipz. 1887, welcher nicht bloss den Charisius, sondern auch den Dositheus, die Exzerpte Bobiensia zur Restituierung der Ars herbeizog. Der Versuch, den Julius Romanus aus Charisius zu gewinnen, hat neuerdings auch FRÖHDE (*De C. Julio Romano Charisii auctore* in Fleckeis. Jahrb. Supplementb. 18, 567) auf die Palaemonische Frage geführt. Trotz der Verdienstlichkeit dieser Versuche fehlt uns noch immer die rekonstruierte Ars. Nur eine möglichst umfassende Analyse der gesamten vorhandenen grammatischen Litteratur der Römer [1]) (nach MÜLLENHOFF'scher Methode) verspricht abschliessende Resultate. Mit Stückwerk ist hier nichts gethan.

2. Q. Asconius Pedianus.

476. Des Asconius historischer Kommentar zu den Reden Ciceros und seine verlorenen Schriften. Die litterarisch-historische Seite der Philologie wird in ausgezeichneter Weise durch Q. Asconius Pedianus, wahrscheinlich aus Padua stammend [2]), vertreten. Einem Funde Poggios in St. Gallen verdanken wir einen Kommentar desselben zu folgenden Reden:

1) *contra L. Pisonem* (55 v. Ch.)
2) *pro M. Scauro* (54 v. Ch.)
3) *pro Milone* (52 v. Ch.)
4) *pro Cornelio de maiestate* (65 v. Ch.)
5) *in toga candida contra C. Antonium et L. Catilinam competitores* (64 v. Ch.).

Ursprünglich scheint derselbe noch ausgedehnter gewesen zu sein, ein Fragment zu der zweiten Rede *pro Cornelio* am Schluss des Kommentars zur ersten lässt auf einen Ausfall mehrerer Blätter schliessen. Der erhaltene Teil wurde in Rom zwischen 54 und 57, also zu Anfang der Regierung Neros geschrieben. Allein der ursprüngliche Kommentar

[1]) *est profecto fere nemo grammaticus posterioris aetatis latinus, quin Palaemonis librum adierit* (MARSCHALL p. 81).

[2]) 68, 17 sagt er *Livius noster*. Auch weisen Inschriften Asconii in Padua nach.

umfasste noch viel mehr Reden, denn aus Gellius 15, 28, 4 folgt, dass Asconius auch einen Kommentar zur Rede für Sex. Rosciu aus Ameria geschrieben: auf Kommentare zu anderen Reden führen Verweisungen in dem vorhandenen Kommentar. Diese kommentierten Reden waren, wie sich aus den Eingängen des Kommentars zur *Scauriana* und zur Rede *in toga candida,* besonders aber zur *Corneliana* ergibt, nach der Zeit geordnet; es ist daher die obige überlieferte Reihenfolge nicht die richtige.

Sein Werk bestimmte Asconius für seine Söhne (38, 20). Da diese öfters angeredet werden, so erhält dasselbe einen familiären, gemütlichen Ton. Der Charakter des Kommentars ist ein rein historischer; die grammatisch-rhetorische Seite bleibt völlig unberücksichtigt. Seine Aufgabe hat Asconius meisterhaft gelöst. Mit der grössten Sorgfalt zieht er alles heran, was sich aus den übrigen Schriften seines Autors für die Erkenntnis des Sachverhalts ermitteln lässt, dann sieht er sich aber auch nach andern Quellen um, die *acta populi Romani,* verwandte Reden, historische Schriften u. a. werden durchforscht. Nicht zufrieden damit gibt der gewissenhafte Autor auch öfters noch an, was er ermitteln konnte und was nicht. Sein Urteil ist überall ein umsichtiges. Die Form, in die er seinen Kommentar kleidet, ist die, dass er zuerst jeder Rede eine Einleitung vorausschickt, dann einzelne Stellen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Söhne erläutert. Sein Stil ist klar und rein.

Die Neuzeit schätzt den Asconius ungemein; alle, die sich mit ihm beschäftigt haben, sind des Lobes voll über ihn. Aber auch das Altertum scheint seinen Wert erkannt zu haben; das Lob, das Silius Italicus in seinem punischen Krieg einem aus Padua stammenden Jüngling Pedianus zollt (12, 212), werden wir als eine Ehrung des Asconius zu betrachten haben.

Die Zeit des Kommentars bestimmt sich aus den Worten p. 23, 25: *possidet eam (domum) nunc Largus Caecina, qui consul fuit cum Claudio.* Caecina starb vor Oktober 57. Das Konsulat des Caecina und des Claudius fällt ins Jahr 42. Da Asconius aber die Worte *qui consul fuit cum Claudio* nicht wohl unter der Regierungszeit des Claudius schreiben konnte, so würde sich das Intervallum auf 54—57 einengen (Madvig [1828] p. 4).

Die Überlieferung. Der Kommentar ist uns (mit einem fälschlich dem Asconius beigelegten Kommentar zu einem Teil der Verrinen vgl. § 146, 3) durch eine jetzt verlorene Handschrift von St. Gallen überliefert. Dieselbe wurde im Jahre 1416 von Poggio und seinen Freunden Bartholomaeus von Montepulciano und Sozomenos von Pistoja aufgefunden, welche alle drei von ihrem Fund Kopien nahmen. Von diesen Kopien ist uns die des Bartholomaeus von Montepulciano (Laur. 54, 5) und die des Sozomenos (in Pistoia nr. 37) erhalten, die des Poggio ist (wenn sie sich nicht in Madrid befindet) verloren, dieselbe wurde aber für ungemein viele Handschriften die Quelle, da Poggio sein Exemplar lesbar gemacht hatte. Unter diesen *apographa* stechen hervor der *Leidensis* 222 und der *Laurentianus* 50, 4. Ziel der Recension muss sein Wiederherstellung des *Sangallensis*; diesem Ziele dient in erster Linie das *apogr. Sozomeni,* in zweiter das *apogr. Bartholomaei,* endlich in dritter das wiederum erst aus den *apographa* zu gewinnende *apographum Poggianum.*

Litteratur. Massgebende Ausgabe von Kiessling und R. Schoell, Berl. 1875. Grundlegende Schrift: Madvig, *De Q. Asc. Ped. et aliorum veterum interpretum in Cic. orat. commentariis,* Kopenh. 1828. Dazu *appendix critica* ebenda 1829.

Seine Quellenforschung. Über die Quellen handelt Lichtenfeldt, *De Q. Asconii Pediani fontibus ac fide,* Bresl. 1888 (Breslauer Philolog. Abhandl. II. Bd. 4. H.). Nur wenige Proben von seiner Gewissenhaftigkeit: p. 9, 24 *socrus Pisonis quae fuerit, invenire non potui, videlicet quod auctores rerum non perinde in domibus ac familiis feminarum, nisi illustrium, ac virorum nomina tradiderunt* p. 32, 27 *haec, etsi nullam de his criminibus mentionem fecit Cicero, tamen, quia ita compereram, putavi exponenda* p. 39, 3 *ego, ut curiositati vestrae satisfaciam, Acta etiam totius illius temporis persecutus sum* (vgl. p. 27, 12)

p. 43, 7 *de oppugnata domo nusquam adhuc legi* p. 82, 17 *nomina harum mulierum nondum inveni* p. 42, 17 *quo die periculum hoc adierit, ut Clodius eum ad Regiam paene confecerit, nusquam inveni; non tamen adducor ut putem Ciceronem mentitum, praesertim cum adiciat ut scitis* p. 68, 6 *inducor magis librariorum hoc loco esse mendam quam ut Ciceronem parum proprio verbo usum esse credam.*

Die verlorenen Schriften des Asconius.

1) *liber contra obtrectatores Vergilii*, bezeugt in der *Donati vita Vergilii* p. 66, 2 Reifferscн. Er wird die Schrift des L. Varius Rufus benutzt haben (vgl. oben p. 61), allein die hauptsächlichste Quelle, aus der er schöpfte, scheinen die mündlichen Erkundigungen gewesen zu sein, die er einzog (vgl. Donat p. 57, 4 Reifferscн., Servius *ad eclog.* 4, 11). Auch in dieser Schrift erkennen wir aus den wenigen erhaltenen Fragmenten dieselbe Gewissenhaftigkeit wie in dem Commentar.

2) eine *vita Sallustii.* Diese Schrift beruht aber nur auf dem Zeugnis der pseudoacronischen Scholien zu Horat. Sat. 1, 2, 41.

3) ein *Symposion.* Dasselbe ist aus Suidas s. v. *Ἀπίκιος Μάρκος* zu erschliessen. Dort wird von einem Gastmahl bei Apicius erzählt, an dem ausser Asconius der Konsul Q. Junius Blaesus (28 n. Ch.), der Gymnastiker Isidoros und andere teilnahmen. Das Gespräch drehte sich um die Ringkunst. Besonders scheint die Bedeutung derselben für die Erreichung eines hohen Alters erörtert worden zu sein. Dieses Gastmahl werden wir nicht als ein wirklich stattgefundenes, sondern als ein fingiertes betrachten und demselben auch das Fragment zuweisen, welches über das hohe Alter der *Sammula* (Plin. n. h. 7, 159) handelt und das zur Ansetzung einer Schrift des Asconius über „Langlebende“ Anlass gab. Vgl. Suidas l. c. *γέροντες δὲ ἄλλοι τε ἔλεγον ἐπὶ τέχνῃ παλαιστρικῇ καὶ μέντοι καὶ Ἰούνιος Βλαῖσος.* (Hirzel, Rh. Mus. 43, 314).

3. M. Valerius Probus.

477. Die Probus-Ausgaben. Sobald eine Litteratur auf eine höhere Entwicklungsstufe gekommen ist und in Folge dessen eine intensivere Lektüre der Autoren stattfindet, stellt sich auch das Bedürfnis nach gereinigten Texten ein. Der erste, der nach der von Aristarch ausgebildeten Methode lateinische Texte kritisch behandelte, war M. Valerius Probus aus Berytos, dessen Blütezeit in die Regierung Neros fällt.[1]) Lange hatte er sich um eine Centurionenstelle[2]) beworben; als seine Bemühungen von keinem Erfolg gekrönt waren, wandte er sich den Studien zu. In der Provinz stiess er auf ältere Bücher, die dort noch gelesen wurden, während sie in Rom bereits verschollen waren. Die Lektüre reizte ihn, es boten sich ja sprachliche Probleme dar; nachdem einmal sein Interesse erwacht war, suchte er noch weiter nach solchen alten Büchern; es glückte ihm, eine grosse Anzahl zusammenzubringen. Er machte sich nun an die kritische Bearbeitung derselben. Zum Unterschied von anderen Philologen beschränkte er seine Thätigkeit fast nur auf diese Seite der Philologie, und mit Recht hat man ihn daher den römischen Immanuel Bekker genannt. Auch hatte er keine eigene Schule, allein im privaten Umgang, den er einzelnen Personen gewährte, sprach er sich doch hie und da in zwangloser Weise über seine Probleme aus (Suet. gr. 24).

Die Operationen, in welchen sich die Thätigkeit des Herausgebers ausprägte, waren nach Sueton das *emendare,* das *distinguere,* das *adnotare.* Das *emendare* setzt sich als Ziel, die durch die Abschreiber in den Text gedrungenen Fehler zu beseitigen. Um dieses Ziel zu erreichen, war zu-

[1]) Hieronymus setzt dieselbe ums Jahr 56 an (2, 155 Schöne). Zur Zeit des Martial scheint er nach 3, 2, 12 noch gelebt zu haben.

[2]) Steup will (p. 3) statt *centuriatum* geschrieben wissen *vigintiviratum.*

nächst notwendig, ältere korrektere Exemplare sich zu verschaffen. War dies geschehen und damit eine Grundlage geschaffen, dann erst konnte die Verbesserung der Fehler durch Vermutung erfolgen. Weiterhin galt es, den gereinigten Text dem Verständnis des Lesers zu erschliessen, dazu diente das *distinguere,* die Interpunktion, welche den vollständigen oder relativen Gedankenabschluss durch Zeichen andeutet. Doch das wichtigste Geschäft des Herausgebers war die *adnotatio,* d. h. die Erläuterungen zu dem edierten Text. Diese Erläuterungen konnten einmal durch kurze Randbemerkungen erfolgen. Allein daneben war auch ein *adnotare* durch ein System von Zeichen (*notae*) üblich. Die Römer folgten hierin dem Vorgang der alexandrinischen Grammatiker. Diese Zeichen dienten in erster Linie dazu, die Textesverderbnisse zu bezeichnen, es gab aber auch *notae,* welche überhaupt auf eine Stelle aufmerksam machten oder auf irgend eine Besonderheit der Diktion hinwiesen oder Teile des Textes (wie z. B. Strophe und Antistrophe) markierten. Uns ist ein solches Verzeichnis von Noten erhalten und bei mehreren wird ausdrücklich angegeben, dass sie von Valerius oder von den Römern gebraucht wurden. Nach dieser Methode bearbeitete Probus eine Reihe von lateinischen Autoren, Vergil, Horaz, Lucrez, Terenz und Persius. Seinen Ausgaben wurden Biographien der betreffenden Autoren vorausgeschickt.

Zeugnisse über die Probus-Ausgaben. *Anecdoton Parisinum* (aus dem *cod. Parisinus* 7530) REIFFERSCH. Suet. rel. p. 138 heisst es nach Aufzählung der Noten: *his solis in adnotationibus Ennii, Lucilii et historicorum usi sunt Vargunteius Ennius Aeliusque et postremo Probus, qui illas in Virgilio et Horatio et Lucretio apposuit ut Homero Aristarchus.* Wir erhalten sonach folgende Ausgaben des Probus:

a) Die Vergilausgabe vgl. oben p. 63 fg. Spuren dieser Ausgaben liegen uns bei Gellius und Servius vor. Für seine Methode ist charakteristisch die Äusserung (Gell. 13, 21, 4): *in primo georgicon quem ego librum manu ipsius correctum legi, urbis* (für *urbes*) *per i literam scripsit.* Sonach war er für seine Vergilausgabe auf das Urexemplar des Dichters zurückgegangen.

Der den Namen des M. Valerius Probus tragende Kommentar zu den Bucolica und Georgica hat kaum etwas mit dem berühmten Grammatiker zu thun (vgl. § 248, 4, p. 67). Besser dagegen steht es mit der dem Kommentar vorausgehenden *vita* (§ 218, 1).

b) Die Horazausgabe. Sichtbare Spuren sind von ihr nicht vorhanden, niemals erscheint der Name Probus in den Scholien.

c) Die Lucrezausgabe. Auch von dieser Ausgabe können wir die Nachwirkungen nicht klarlegen.

Allein noch andere Autoren als die in der Stelle genannten scheint er kritisch ediert zu haben. So lässt sich

d) eine Terenzausgabe nachweisen. Sie ergibt sich aus Donat. zu Ad. III, 2, 25 (323). *Quid festinas mi Geta] Probus assignat hoc Sostratae;* zu *Eun.* 1, 1, 1 *non eam, ne nunc quidem] non eam Probus distinguit, iungunt qui secundum Menandri exemplum legunt.* Andere Stellen wie zu Phorm. I, 3, 3 (155) V, 8 (9), 16 (1005) II, 3, 25 (372) Andr. V, 3, 4 (875) Hecyr. prol. I, 2 (2) Phorm. I, 1, 15 (49) betreffen sprachliche, nicht kritische Bemerkungen (STEUP p. 94 und 97).

e) Die Persiusausgabe. *Hieronym. apol. c. Rufin.* 1, 16 *puto quod puer legeris Aspri in Vergilium et Sallustium commentarios, Vulcacii in orationes Ciceronis, Victorini in dialogos eius et in Terentii comoedias praeceptoris mei Donati aeque in Vergilium et aliorum in alios, Plautum videlicet, Lucretium, Flaccum, Persium atque Lucanum.* Hier wird also ein Kommentar des Persius bezeugt. Es ist keine Frage, dass der Verfasser des Kommentars ermittelt werden kann. An Cornutus als Verfasser dieses Kommentars darf nicht gedacht werden (vgl. p. 280). Hieronymus kann nur den M. Valerius Probus gemeint haben, denn dass dieser auch den Persius kritisch kommentierte, beweist die uns erhaltene *vita,* welche in der Überlieferung als *„de commentario M. Valerii Probi sublata“* eingeführt

wird.[1]) Dass diese *vita* in ihrem Kern dem Valerius Probus angehört, kann nicht bestritten werden.

Probus-Ausgaben des Plautus und Sallust, welche Steup seinem jüngeren Probus vindizieren will (p. 132, p. 130), können nicht sicher erwiesen werden.

478. Die grammatischen Schriften des Probus. Obwohl Probus den Schwerpunkt seiner Thätigkeit in die Herausgabe von Autoren legte, so konnte er doch auch an den Problemen der Grammatik nicht vorübergehen. Im Gegenteil, die Handhabung der Kritik erforderte genaues Eingehen auf die Eigentümlichkeiten der Sprache und ihr Leben. Und wirklich hinterliess er einen reichen Schatz von Beobachtungen über das alte Latein; seine Anhänger scheinen nach seinem Tod manches daraus publiziert zu haben. Er selbst edierte dagegen nur weniges über ganz spezielle Probleme. Aber aus seinen mündlichen Erörterungen drang auch manches in die Öffentlichkeit.[2]) Gellius lagen ohne Zweifel grammatische Abhandlungen unter dem Namen des Probus vor. Uns ist nur ein einziges Produkt erhalten, es ist ein Verzeichnis von Abkürzungen, welche auf Setzung der Anfangsbuchstaben der betreffenden Wörter beruhen. Dieser kurze Traktat zerfällt in vier Abteilungen, zuerst werden die Abkürzungen aufgelöst, welche in den amtlichen und in den historischen Schriften zur Anwendung kamen, es sind dies besonders die Eigennamen. In den übrigen drei Abteilungen handelt es sich um juristische *literae singulares,* es sind die Abkürzungen in den Volksbeschlüssen, in den Legisactionen, endlich in den Edikten. Der Schluss der in den Edikten vorkommenden Abkürzungen fehlt in den Handschriften des Traktats, das Fehlende kann jedoch aus einer Einsiedler Sammlung (nr. 336) zum Teil ergänzt werden. Das Ganze scheint nur der Auszug aus einem grösseren Werk zu sein, das vielleicht noch andre *notae* behandelte. Der Überlieferung, welche die Abhandlung dem Valerius Probus zuteilt, zu misstrauen, haben wir durchaus keinen Grund; denn die Zeitindizien reichen gerade bis zu unserem berühmten Grammatiker und nicht darüber hinaus. Dann legt gerade die *adnotatio* der Autoren es ihm sehr nahe, sich mit den *notae* wissenschaftlich zu beschäftigen. Endlich werden wir durch ein Zeugnis belehrt, dass es wirklich eine Abhandlung von Probus über das betreffende Gebiet gab; er hatte nämlich die Chiffreschrift Caesars behandelt.

Die Schriftstellerei des Probus im allgemeinen. Suet. gr. 24 p. 118 R. *nimis pauca et exigua de quibusdam minutis quaestiunculis edidit; reliquit autem non mediocrem silvam observationum sermonis antiqui.* — Gell. 15, 30, 5 *ego cum Probi multos admodum commentationum libros adquisierim.*

Einzelne verloren gegangene *commentationes.* 1) Gell. 4, 7, 1 wird für die Aussprache von *Hannibălem* und *Hasdrubălem* auf Probus verwiesen und zwar auf eine *epistula ad Marcellum scripta* 2) Gell. 17, 9, 5 *est adeo Probi grammatici commentarius satis curiose factus de occulta litterarum significatione in epistularum C. Caesaris scriptura* 3) Char. p. 212, 7 *Probus de inaequalitate sermonis quaerit.* Teile dieser Schrift werden wohl sein α) *de dubiis generibus* (Priscian. 1, 171, 14); β) *de dubio perfecto* (Priscian. 1, 541, 19). Vgl. Steup p. 193.

Die Schrift über die Abkürzungen. Allem Anschein nach ist auch die im vor-

---

[1]) Oben p. 280 sind leider die Klammern „(durch den Aristarch der Römer Valerius Probus)" weggeblieben, was zu der Annahme führen könnte, als sei an der Stelle des Hieronymus M. Valerius Probus genannt. Eine Mehrheit von Erklärern mit Teuffel zu statuieren, dazu gibt die Stelle keinen entscheidenden Anlass.

[2]) Gell. 9, 9, 12; 1, 15, 18; 3, 1, 5; 6, 7, 3.

ausgehenden Absatz (nr. 2) angeführte Schrift mit dem erhaltenen Traktat in Zusammenhang zu bringen, und demnach ein umfassenderes Werk anzunehmen. Die Überschrift des Traktats „*De iuris notarum* oder *iuris notarum*“ passt nicht, ist sonach ein späterer Zusatz. Auch dieses deutet darauf hin, dass wir nur einen Teil einer grösseren Sammlung vor uns haben. Die beste Überlieferung des Verzeichnisses bietet der Ambrosianus J. 115.

Massgebende Ausgaben von Mommsen Leipz. Sitzungsber. 1853, 119 und in Keils gr. 4, 271.

479. Die unterschobenen Probusschriften. Von den apokryphen Schriften des Probus sind vor allem diejenigen auszuscheiden, deren Zuteilung an Probus nicht auf einem handschriftlichen Zeugnis, sondern nur auf einer gelehrten Vermutung beruht. So hat der erste Herausgeber des Schriftchens „*De ultimis syllabis ad Caelestinum*“ Parrhasius dieses dem Probus zugeteilt. Allein seiner Vermutung geht alle Begründung ab. Ebenso willkürlich setzte Laurentius Valla einer Scholienmasse Juvenals den Namen des berühmten Grammatikers vor (vgl. p. 345). Im Gegensatz zu diesen Produkten hat der Name des Probus die Gewähr der handschriftlichen Überlieferung für sich bei folgenden vier grammatischen Arbeiten, die wir zwei jetzt in Wien befindlichen, ehemals nach Bobio gehörigen Handschriften, Vindob. 16 s. VII/VIII und Vindob. 17 s. VIII/IX, und einem Vaticanus s. VI/VII verdanken.

1) *Catholica Probi.*[1]) Die Schrift, welche mit dem *liber de ultimis syllabis* der Vindobonensis 16 erhalten hat, handelt über die Deklination der Nomina, dann über die Konjugation der Verba, endlich über die rhythmischen Satzausgänge (GL. 4, 3).

2) Die *Instituta artium,* über die acht Redeteile, stehen im Vaticanus, daher auch *Ars Vaticana* genannt, und im Vindob. 17 (GL. 4, 47).

3) Die *Appendix Probi.* Dieser Traktat besteht aus verschiedenen Verzeichnissen; das erste bezieht sich auf das Nomen (z. B. Zusammenstellung von Beispielen des Ablativausgangs, von *Pluralia tantum* u. a.), das zweite gibt Beispiele über den Gebrauch der Casus u. a., das dritte gibt eine Gegenüberstellung der richtigen und der falschen Schreibung einer Anzahl von Worten; für die Lehre von der Aussprache ist dieses Verzeichnis von der grössten Wichtigkeit. Am Schluss erscheint eine Tabelle von *differentiae.* Ein Teil dieser Tabelle (p. 199, 18—201, 10) ist auch in dem Montepessulanus 306 überliefert und trägt hier die Überschrift „*Differentiae Probi Valerii*“, während in dem Vindob. 17 die *Appendix* anonym überliefert ist. Diese *Appendix* setzt eine Benutzung der *Instituta artium* voraus[2]) (GL. 4, 193).

4) *De nomine excerpta* wird in dem Vindob. 16 als ein Werk des Valerius Probus bezeichnet. Diese Abhandlung ist aber aus verschiedenen Grammatikern zusammengestellt[3]) (GL. 4, 207).

Das sind die Produkte, in welchen die Überlieferung ganz oder wie bei Nr. 3 teilweise für Probus eintritt. Allein wie wenig Wert dieser Überlieferung beizumessen ist, zeigen die *Catholica.* Schon längst hatte man erkannt, dass zwischen dieser Schrift und den *Instituta* solche Diffe-

[1]) Eingeführt mit den Worten: *quoniam instituta artium sufficienter tractavimus, nunc de catholicis nominum verborumque rationibus doceamus.*

[2]) Steup p. 170 fg.

[3]) Steup p. 175.

renzen bestehen, dass unmöglich an eine und dieselbe schriftstellerische Individualität gedacht werden kann. In den *Catholica* ist die Schreibweise kurz und gedrungen, in den *Instituta* dagegen ungemein weitschweifig; dort finden sich noch Überreste antiker Gelehrsamkeit, hier aber Sonderbarkeiten und Absurditäten. Auch weichen die in beiden Schriften vorgetragenen Lehren so voneinander ab, dass nicht einmal die Annahme zulässig erscheint, dass die gleichen Quellen benutzt sind. Diese Beobachtungen erhalten eine entscheidende Bestätigung durch die Vergleichung der *Catholica* mit der Grammatik des *Sacerdos*; es zeigt sich eine merkwürdige Übereinstimmung der *Catholica* mit dem zweiten Buch der Grammatik des *Sacerdos.*[1]) Für diese Übereinstimmung ist bloss die Erklärung zulässig, dass die *Catholica* das Eigentum des *Sacerdos* sind und nur irrtümlich den Namen des Probus tragen; denn dass nicht etwa *Sacerdos* die *Catholica* als zweites Buch herübergenommen, geht daraus hervor, dass dieses zweite Buch ganz dieselben Eigentümlichkeiten wie die zwei übrigen Bücher aufweist, welche doch niemand dem *Sacerdos* absprechen kann.[2]) Auch wird in den *Catholica* auf ein vorausgegangenes Buch hingedeutet. Die *Catholica* haben also nichts mit Probus zu thun. Merkwürdig ist aber, dass schon von Grammatikern die *Catholica* unter dem Namen des Probus citiert werden. Aber nicht bloss bei den *Catholica,* auch bei der *Appendix* und bei den *Excerpta de nomine* müssen wir den Namen des Probus fallen lassen. Die *Excerpta* sind ja aus verschiedenen grammatischen Autoren zusammengestellt.[3]) Die *Appendix* aber anlangend, so ist von Wichtigkeit, dass nur ein Stück dem Probus und zwar lediglich in einer Handschrift zugeteilt wird. Allein dass dieses Stück nichts mit dem berühmten Grammatiker zu thun haben kann, erkennt man sofort, wenn man die *differentiae* näher ins Auge fasst, denn da zeigen sich Spracherscheinungen, welche dem Valerius Probus noch gar nicht vorgelegen sein können. Aber auch an eine Identität des Verfassers mit dem der *Instituta* können wir nicht denken, da in der *Appendix* eine unverkennbare Benutzung der *Instituta* zu Tage tritt. Sonach bleibt uns nur der Probus der *Instituta.* Allein dass derselbe nicht mit dem Grammatiker der neronischen Zeit identisch sein kann, haben wir eben angedeutet; dagegen spricht der ganze Inhalt des Werks, auch ein positives Zeugnis steht uns zur Verfügung; p. 119, 26 werden die Diocletianischen Thermen erwähnt; somit kommen wir ins vierte Jahrhundert.[4]) Wenn also die Überlieferung recht hat, so müssen wir neben dem berühmten Berytier noch einen beträchtlich jüngeren Probus, den Verfasser der *Instituta,* annehmen. Man hat nun einen solchen auch anderweitig nachzuweisen versucht; wir kennen aus dem vierten Jahrhundert einen Probus, der mit Lactantius Firmianus in Beziehungen stand. Allein es kann nicht dargethan werden, dass dieser Probus ein Grammatiker war.[5]) Die Existenz dieses jüngeren Probus ist

[1]) Über das handschriftliche Verhältnis äussert sich Keil GL. 6, 422 also: *antiquior et plenior olim liber fuit, ex quo tamquam communi fonte et hic liber, quem nunc Claudii Sacerdotis nomine inscriptum habemus, et Probi catholica quae feruntur ita ducta sunt, ut alia apud hunc, alia apud illum servarentur.*

[2]) Ausführlich zusammengestellt bei Steup p. 162.

[3]) Steup p. 175.

[4]) Steup p. 167.

[5]) Steup p. 167 fg.

daher sehr problematisch. Wenn man sieht, wie sehr der Name Probus im Laufe der Zeit eine typische Bedeutung erhielt, und wie leicht sein Name grammatischen Traktaten vorgesetzt wurde, so wird es geratener sein, diesen jüngeren Probus aus der Litteraturgeschichte zu streichen und einen uns unbekannten Verfasser für die *Instituta* anzunehmen.

Die Hypothese Steups von den drei Probi. Steup unterscheidet drei Grammatiker des Namens Probus 1) den Probus, von dem uns Sueton berichtet und der zur Zeit Neros gelebt; 2) einen etwas jüngeren Probus, den Sohn oder Neffen des Berytiers, der bei Martial und Gellius erscheine, den Verfasser des Kommentars zu Vergils Bucolica und Georgica und der *vita* des Persius und des *fragmentum de literis singularibus* u. s. w.; 3) endlich einen Probus aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts, den Verfasser der *Ars Vaticana*. Der zweite Probus ist nichts als ein Phantasiegebilde Steups. Schon der einzige Umstand, dass Gellius niemals einen jüngeren Probus von dem älteren unterscheidet, genügt, die Existenz dieses zweiten in das Reich der Fabel zu verweisen. Auch dass Steup gezwungen ist, die beiden Probi in dieselbe Zeit zu versetzen, weist auf ihre Identität hin. Auch die Schriftstellerei der beiden ersten Probi gestattet keine Scheidung.

Litteratur: Steup, *De Probis grammaticis*, Jena 1871, wo auch die übrigen einschlägigen Schriften verzeichnet sind. (Beck, *De V. P. quaestiones novae*, Groning. 1886.)

Andere Grammatiker des Zeitraums sind:

1. Julius Modestus war der Freigelassene und Schüler Hygins. Seine Blüte fällt in die Zeit des Tiberius.[1]) Von ihm werden zitiert a) *Quaestiones confusae* (l. II Gell. 3, 9, 1). In diesen *Miscellanea* waren viele orthographische und etymologische Fragen behandelt (Froehde, *De C. Julio Romano*, p. 608). b) *De feriis* (Macrob. 1, 4, 7).

2. M. Pomponius Marcellus machte Jagd auf Solöcismen bis zur Hartnäckigkeit. Als er einst den Tiberius wegen eines Ausdruckes tadelte und ihm Ateius Capito mit der Behauptung entgegentrat, der getadelte Ausdruck sei auch lateinisch und wenn er es nicht wäre, sei er es von nun an, da brach er in die Worte aus: Du, Kaiser, kannst Menschen das Bürgerrecht erteilen, aber nicht Worten (Suet. gr. 22 p. 116 R.).

Die Grammatiker, die auf der Grenze stehen oder deren Zeit strittig ist, werden im nächsten Teil behandelt.

3. Die Rhetoren.

1. P. Rutilius Lupus und andere Rhetoren.

480. Die Figurenlehre des Rutilius Lupus. Der Rhetor Gorgias, ein Zeitgenosse Ciceros — er unterrichtete dessen Sohn[2]) — schrieb vier Bücher über die Figuren in vielfach eigenartiger Auffassung[3]). Dieses Werk bearbeitete lateinisch und zwar in einem Buch Rutilius Lupus. Diese lateinische Bearbeitung lag bereits Celsus vor, auch Quintilian benutzte sie. Das Verhältnis der lateinischen Fassung zu dem verlorenen griechischen Original ist, wie sich das schon aus der Verminderung der Zahl der Bücher ergibt, das der Verkürzung. Für diese Verkürzung legt übrigens Lupus noch ein ausdrückliches Zeugnis ab. An das Schriftchen knüpfen sich einige Probleme; dasselbe enthält nur Wortfiguren, keine Sinnfiguren, während Quintilian die Behandlung der Sinnfiguren durch Rutilius Lupus ausdrücklich bezeugt und auch der handschriftliche Titel „*schemata dianoeas*“ deutlich auf diese hinweist. Diese Schwierigkeit wird sich am leichtesten durch die Annahme lösen, dass der Teil, welcher die Sinnfiguren enthielt, verloren ging. Der ursprüngliche Titel wird daher „*schemata dianoeas et lexeos*“ gewesen sein. Weiterhin ist das Schriftchen ohne jeden sichtbaren Einteilungsgrund in zwei Bücher zerlegt, während doch Quintilian ausdrücklich von einem Buch spricht. Diese Einteilung ist also ein Werk späterer Willkür. Der literarische Wert des Buchs ruht in den Beispielen, sie sind fast sämtlich griechischen

[1]) Über Aufidius Modestus vgl. p. 92.

[2]) Cic. ep. 16, 21, 6.

[3]) Dzialas, *quaest. Rutil.* 1860 p. 15 fg.

Reden entnommen, welche uns verloren gingen. Diese Beispiele, zu denen sich nur wenige römische gesellen, sind ganz vortrefflich übersetzt und stechen merkwürdig ab von den Erklärungen und Definitionen, welche sowohl sprachlich als sachlich mangelhaft sind. Um diesen Widerspruch zu beseitigen, hat Casaubonus die Ansicht aufgestellt, Rutilius Lupus habe die Beispiele aus vorhandenen Übersetzungen entlehnt (Quint. 10, 5, 2). Allein vielleicht kann jene Discrepanz auch daraus erklärt werden, dass Rutilius alles Gewicht auf die Stilisierung der Beispiele legte.

Verhältnis des Rutilius Lupus zu Gorgias. Quint. 9, 2, 102 *praeter illa vero, quae Cicero inter lumina posuit sententiarum, multa alia et (idem) Rutilius Gorgian secutus, non illum Leontinum, sed alium sui temporis, cuius quattuor libros in unum suum transtulit, et Celsus, videlicet Rutilio accedens, posuerunt schemata.* Die Verkürzung erhellt aus Lupus' Worten 2, 12 *quid intersit . . . cognoscere poteris . . . multo diligentius ex graeco Gorgiae libro, ubi pluribus uniuscuiusque ratio redditur.*

Unvollständigkeit der Schrift. Sinnfiguren führt Quintilian aus Lupus an 9, 2, 103 und 106. Die Unvollständigkeit schränkt sehr ein DRAHEIM, *Schedae Rutilianae*, Berl. 1874 (p. 3 p. 9), der annimmt, dass etwa in einem verlorenen Prooemium die *schemata dianoeas* kurz behandelt waren. DZIALAS dagegen meint, dass uns Rutilius Lupus nur in einem Auszug vorliege (p. 36). Beides ist unwahrscheinlich.

Ausgaben: von RUHNKEN, Leyd. 1768, von JACOB, Lüb. 1837, von HALM, *Rh. min.* p. 3.

Andere rhetorische Schrifsteller[1]).

Eine Hauptstelle ist die, an der Quintilian die rhetorischen Schriftsteller der Römer anführt, hier heisst es (3, 1, 21): *scripsit de eadem materia* (d. h. über die Rhetorik) *nonnihil pater Gallio, accuratius vero priores* (*Gallione*) *Celsus et Laenas et aetatis nostrae Verginius, Plinius, Tutilius.* Von diesen werden Celsus und Plinius ausführlicher an anderen Orten besprochen. Es bleiben sonach:

1. Popilius Laenas. Quint. 10, 7, 31 *illud quod Laenas praecipit displicet mihi, in his quae scripserimus velut summas in commentarium et capita conferre.* 11, 3, 183 (Laenas Popilius).

2. Verginius Flavus war der Lehrer des Persius; er hatte grossen Zulauf von der studierenden Jugend; der Ruhm seines Namens sollte ihm verhängnisvoll werden, er wurde von Nero (65) ins Exil getrieben (Tac. Ann. 15, 71). Quint. 7, 4, 40 *hoc tamen admiror, Flavum, cuius apud me summa est auctoritas, cum artem scholae componeret, tam anguste materiam qualitatis terminasse.* Seine Rhetorik ist öfters von Quintilian berücksichtigt (3, 6, 46; 7, 4, 24; 11, 3, 126).

3. Tutilius. Auch Martial erwähnt diesen Rhetor, als er dem Lupus auf seine Frage, wem er seinen Sohn zur Ausbildung anvertrauen solle, Aufschluss erteilt (Mart. 5, 56, 6 *famae Tutilium suae relinquas*). Wir reihen die an andern Stellen angeführten *rhetores* an:

4. Visellius schrieb *de figuris.* Quint. 9, 3, 89; 9, 2, 101; 9, 2, 106.

5. Sex. Julius Gabinianus, ein Gallier. Hieronym. (2, 159 SCHOENE) setzt seine Blüte um 76 n. Chr. Er war ein sehr berühmter Mann, wie aus folgenden Stellen ersichtlich: Hieron. zu Esai. 8 praef. *qui si flumen eloquentiae et concinnas declamationes desiderant, legant Tullium, Quintilianum, Gallionem, Gabinianum.* Tac. dial. 26 *quotus quisque scholasticorum non hac sua persuasione fruitur, ut se ante Ciceronem numeret, sed plane post Gabinianum?*

6. Septimius. Quint. 4, 1, 19 *fuerunt etiam quidam suarum rerum iudices. nam et in libris observationum a Septimio editis adfuisse Ciceronem tali causae invenio.* Ob diese *observationes* eine rhetorische Schrift waren, lässt sich nicht sicher entscheiden. Auch die Identifizierung dieses Septimius mit dem Septimius Severus, an den Statius 4, 5 gerichtet, ist unsicher (TEUFFEL, § 315, 5).

7. Valerius Licinianus. Über das bewegte Leben dieses Rhetors verbreitet sich der anmutige Brief des Plinius 4, 11. Hier heisst es nun: *ipse in praefatione dixit dolenter et graviter „quos tibi, Fortuna, ludos facis? facis enim ex senatoribus professores, ex professoribus senatores.“* Daraus schliesst man auf eine Schrift. Dieser Licinianus wird mit dem Licinianus des Martial (vgl. FRIEDLÄNDER zu Mart. 1, 49) identifiziert.

---

[1]) Man vgl. auch noch das dem Suetonschen Traktat *de grammaticis et rhetoribus* vorausgeschickte Verzeichnis der *rhetores* (p. 99 REIFFERSCH.).

8. C. Asinius Gallus (Konsul 8 v. Ch.), der Sohn des Asinius Pollio, schrieb eine Schrift, in der er seinen Vater als Stilist höher stellte als Cicero. Plin. ep. 7, 4, 3 *libri Asini Galli de comparatione patris et Ciceronis.* Dieselbe machte, wie es scheint, grosses Aufsehen, sie rief eine Gegenschrift des Kaisers Claudius hervor (vgl. p. 239).

9. Largius Licinus ging ebenfalls gegen Cicero vor. Seine Broschüre führte den Titel „Ciceromastix“ (Gell. 17, 1, 1). Vielleicht ist er identisch mit dem Largius Licinus bei Plin. ep. 2, 14, 9; 3, 5, 17).

2. M. Fabius Quintilianus.

481. Biographisches. Quintilians Heimat ist Calagurris in Spanien. Seine Ausbildung erhielt er aber in Rom, wo sein Vater ebenfalls als Rhetor wirkte (9, 3, 73). Seine vorzüglichsten Lehrer waren der Grammatiker Remmius Palaemon[1]) und der Rhetor Domitius Afer (10, 1, 86). Doch waren auch die berühmten Redner der damaligen Zeit sicherlich nicht ohne Bedeutung für seine rhetorische Entwicklung. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, kehrte er nach Spanien zurück. Allein im Jahr 68 nahm ihn der damalige Statthalter des tarraconensischen Spaniens, Galba, nachdem er Kaiser geworden war, wiederum mit nach Rom; er erhielt eine Schule der Rhetorik und aus dem Fiskus eine Besoldung. Daneben war er auch als Gerichtsredner thätig, hier lag seine Stärke in der Klarlegung des Falls, und gern übertrug man ihm daher, wenn mehrere Redner plädierten, diese Aufgabe (4, 2, 86). Doch veröffentlichte er selbst nur eine Rede und auch diese Veröffentlichung bedauerte er; die Reden, die noch unter seinem Namen kursierten, erkannte er, da sie von fremder Hand nach stenographischer Niederschrift publiziert waren, nicht an. Sein Ruhm wurde durch seine Lehrthätigkeit begründet; sein Ansehen aber war ein gewaltiges, erhielt er doch sogar die konsularischen Ehrenauszeichnungen (Ausonius p. 23 Sch.). Martial (2, 90, 1), der freilich in seinem Lob oft stark aufträgt, nennt ihn den Ruhm der römischen Toga. Unter seinen Schülern befand sich der jüngere Plinius (ep. 2, 14, 10). Nachdem er 20 Jahre seinem Lehrberuf obgelegen, zog er sich zurück und legte die Früchte seiner reichen Erfahrung in einem grossen Werke, der *Institutio oratoria,* nieder. Zuvor hatte er in einer kleineren Schrift, die aber leider verloren ist, die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit behandelt. Doch wurde er nochmals zur Lehrthätigkeit zurückgeführt; er wurde Prinzenerzieher; Domitian übertrug ihm die Ausbildung der Enkel seiner Schwester Domitilla, der Söhne des Flavius Clemens, welche zur Thronfolge bestimmt waren (4 prooem 2). Diesen äusseren glänzenden Verhältnissen entsprachen nicht ganz die häuslichen; hier wurde Quintilian von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht; er verlor durch den Tod seine junge Frau und auch die beiden Söhne, die er von ihr hatte (6 prooem.). Sein Todesjahr kennen wir nicht, es wird etwa um 96 fallen. Die Briefe des jüngeren Plinius setzen allem Anschein nach den Tod des Rhetors voraus (2, 14, 10; 6, 6, 3).

Hieron. 68 n. Chr. (p. 2, 157 Schoene). *M. Fabius Quintilianus Romam a Galba perducitur;* 88 n. Chr. (2, 161) *Quintilianus ex Hispania Calagurritanus (qui* fügt Vollmer, Rh. Mus. 46, 348 hinzu) *primus Romae publicam scholam et salarium e fisco accepit (et* tilgt Vollmer) *claruit.* Die Eröffnung der Schule fällt sicherlich mit dem Jahr 68 zusammen.

Litteratur. Dodwell, *Annales Quintilianei,* Oxon. 1698 (auch abgedruckt in Burmanns Ausg.), Hummel, *Quint. vita,* Gött. 1843, Driesen, *De Q. vita,* Cleve 1845.

[1]) Schol. zu Juv. 6, 452.

482. Die verlorene Schrift de causis corruptae eloquentiae. Über den tiefen Verfall der Beredsamkeit seit der Kaiserzeit konnte sich kein sehendes Auge mehr täuschen, denn die Hohlheit der Rhetorschulen mit ihren unnatürlichen Übungen lag zu offenkundig vor. Verständige Männer hielten auch nicht mit ihrer Meinung zurück. Petronius fügte in seinen Roman eine scharfe Charakteristik der Deklamatoren ein, Tacitus schrieb seinen wundervollen Dialog. Vor Tacitus hatte auch Quintilian über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit eine Schrift geschrieben. Es war ihm gerade damals ein fünfjähriger Sohn gestorben (6 prooem. 3 u. 6); um seinen Kummer zu vergessen, versenkte er sich in dieses Thema, das ihm ja Herzenssache war. Leider ist das Werkchen verloren gegangen, doch teilt er uns einiges daraus in seinem Lehrgang mit, so dass wir über den Gang der Untersuchung im allgemeinen orientiert sind. Der Sitz des Übels war leicht zu erkennen, es war die Rhetorschule mit ihren Deklamationen. Quintilian verfolgte den Ursprung der Themata mit fingierten Fällen und fand, dass schon zur Zeit des Demetrius Phalereus solche im Gebrauch waren. Allein diese Themata wurden im Laufe der Zeit in unnatürliche, phantastische Bahnen geleitet, so dass sie den Zusammenhang mit dem Leben gänzlich verloren. Solche Übungen bekämpfte die Schrift aufs entschiedenste; sie entbehren nach seiner Meinung der männlichen Kraft, sie geben uns den Schein statt des Wesens, sie sehen nur auf den blendenden Glanz. Der Verfall zeigt sich aber am auffallendsten im Stil, der Wortschatz ist gesucht und überladen und von einem lächerlichen Haschen nach gleichen oder schillernden Worten erfüllt und der Aufbau unklar und schlotterig. Quintilian scheint im einzelnen die verschiedenen Gebrechen des Stils durchgegangen zu haben, so hatte er z. B. das Masslose und Fehlerhafte bei der Anwendung der Hyperbole gerügt. Das Schriftchen wird also vorwiegend die Darstellung ins Auge gefasst haben. Dieser drohte allerdings noch von einer nichtrhetorischen Seite grosse Gefahr. Der Philosoph Seneca hatte mit seinem pikanten Stil ungemeinen Anklang bei der Jugend gefunden, und doch musste dieser Stil mit seinen „süssen Gebrechen“ Quintilian sehr missfallen. Ohne ihn zu nennen, griff er Seneca scharf an, aber doch so deutlich, dass die Leser auf eine Feindseligkeit des Rhetors gegen den Philosophen schliessen konnten (10, 1, 125).

Soviel lässt sich über den Inhalt feststellen. Ziehen wir zum Vergleich den Tacitus heran, so erkennen wir, dass beide das gleiche Thema von einem verschiedenen Standpunkt aus behandelt haben. Quintilian schrieb als Rhetor, Tacitus als Historiker; Quintilians Blick reichte nicht über die Schule hinaus, Tacitus' Geist rückte die ganze Frage in den Rahmen der Kultur. Quintilians Darstellung fand ihren Mittelpunkt in der Betrachtung des degenerierten Stils und in der Aufdeckung und Heilung der Fehler desselben, Tacitus sah den Verfall der Beredsamkeit als eine unabänderliche Thatsache an, welche in der geschichtlichen Entwicklung begründet sei; der eine will die gegenwärtige Rhetorik reformieren, der andere will die Blicke von der Rhetorik auf andere Fächer hinlenken. Nur wenn der Dialog des Tacitus der Schrift des Quintilian

:hfolgte, gewinnen wir das richtige Verhältnis; den Ausführungen Quin-
ıns, der immer noch den Glauben an die Zukunft seiner Kunst be-
ırte, konnte Tacitus gut den Satz gegenüberstellen und erweisen, dass
Blüte der Beredsamkeit für immer dahin sei. Wäre des Tacitus Dialog
r vorausgegangen, so musste Quintilian seiner Schrift eine ganz andere
ıdenz geben, er musste zeigen, dass auch in der Gegenwart noch Raum
das lebendige Wort ist.

Zeugnisse über die Schrift *de causis corruptae eloquentiae*. Den Titel
an die Hand 6 prooem. 3 *eum librum, quem de causis corruptae eloquentiae*
si. Über den Inhalt geben folgende Stellen Aufschluss: 5, 12, 17—23, wo er sich
en die marklosen Deklamationen wendet (20), *eloquentiam, licet hanc (ut sentio enim, dicam)*
linosam resupina voluptate auditoria probent, nullam esse existimabo, quae ne minimum quidem
e indicium masculi et incorrupti, ne dicam gravis et sancti viri ostentet — (23) *sed haec et in*
nobis tractata sunt opere et in hoc saepe repetenda. 2, 4, 41 *fictas ad imitationem*
consiliorumque materias apud Graecos dicere circa Demetrium Phalereum institutum
constat; an ab ipso id genus exercitationis sit inventum, ut alio quoque libro sum
fessus, parum comperi. 8, 3, 57 (über das *κακόζηλον*) *est autem totum in elocutione*
corrupta oratio in verbis maxime impropriis, redundantibus, comprehensione obscura,
positione fracta, vocum similium aut ambiguarum puerili captatione consistit — (58) *sed de*
parte et in alio nobis opere plenius dictum est. 8, 6, 76 (über die Fehler bei der
›erbole) *sed de hoc satis, quia eundem locum plenius in eo libro quo causas corruptae*
uentiae reddebamus tractavimus.

Die Zeit der Abfassung wird aus der praef. zum 6. Buch bestimmt. Die Be-
ımung hängt von den Zeitverhältnissen der *Institutio* ab. Reuter (p. 51) setzt unsere Schrift
schen 87 und 89, Volkmann (Rh. Mus. 46, 348) ins Jahr 92. Das Jahr ist ziemlich gleich-
tig, von Wichtigkeit ist aber, dass dieselbe vor der *Institutio* geschrieben ist, da sie
eits im 2. Buch erwähnt wird, und dass sie somit die Vorgängerin des Dialogs (p. 363) ward.

Litteratur. Reuter, *De Quintiliani libro qui fuit de causis corruptae eloquentiae*,
t. Diss. 1887; Gruenwald, *quae ratio intercedere videatur inter Quintiliani institutionem*
Taciti dialogum, Berl. 1883.

Andere verlorene Schriften Quintilians.

1. Die Rede *pro Naevio Arpiniano*. Quint. 7, 2, 24 teilt uns die Rechtsfrage
: *id est in causa Naevi Arpiniani solum quaesitum, praecipitata esset ab eo uxor an se*
sua sponte iecisset. Diese Rede war die einzige, die er veröffentlichte: *cuius actionem*
quidem solam in hoc tempus emiseram, quod ipsum me fecisse ductum iuvenili cupidi-
gloriae fateor.

2. Reden, die von Stenographen wider Willen Quintilians veröffent-
ht wurden. Er fährt nämlich an der obigen Stelle fort: *nam ceterae, quae sub no-*
ie meo feruntur, neglegentia excipientium in quaestum notariorum corruptae minimam
tem mei habent. Welches diese Reden waren, wissen wir nicht; er nennt uns noch
i, die er gehalten; die Rede für die Königin Berenice. Diese war die schöne
c. hist. 2, 81) Tochter des älteren Agrippa, des Judenfürsten und stand in Beziehungen
Titus (Suet. Tit. 7); worin der Rechtshandel bestand, ist nicht bekannt. Die zweite wurde
einer Erbschaftsangelegenheit gehalten (Quint. 9, 2, 73).

3. Auch zwei rhetorische Lehrschriften wurden wider Willen des Verfassers
h stenographischer Niederschrift zweier Vorträge, eines zweitägigen und eines mehr-
igen, von Zuhörern veröffentlicht. Quint. 1 prooem. 7 *duo iam sub nomine meo libri*
bantur artis rhetoricae neque editi a me neque in hoc comparati.

α) namque alterum sermonem per biduum habitum pueri, quibus id praesta-
tr, exceperant,

β) alterum pluribus sane diebus, quantum notando consequi potuerant, inter-
tum boni iuvenes, sed nimium amantes mei temerario editionis honore vulgaverant
I. 3, 6, 68).

483. Institutionis oratoriae libri XII. Als Quintilian nach zwanzig-
riger Thätigkeit sich von seinem Lehramt zurückgezogen hatte, forderten
seine Freunde auf, ein Lehrbuch der Rhetorik zu schreiben. Lange
äubte er sich gegen diese Wünsche, schliesslich gab er nach. Nachdem
einmal den Entschluss gefasst hatte, einen solchen Lehrgang abzufassen,

steckte er demselben ein höheres Ziel. Die gewöhnlichen Lehrschriften hatten nur den speziellen rednerischen Unterricht im Auge, Quintilians Anleitung übernimmt dagegen den Zögling von der ersten Kindheit und geleitet ihn bis zur höchsten Stufe. Dadurch wird der rhetorische Kursus vielfach zu einem Kursus der Erziehung überhaupt. Die Gliederung des Werks ist folgende. Im ersten Buch behandelt er die elementare Ausbildung, im zweiten Buch die rhetorischen Anfangsgründe und das Wesen der Rhetorik, die Bücher drei bis sieben führen den Hauptteil der Redekunst durch, die Lehre von der Erfindung und von der Anordnung, die Bücher acht bis elf die Lehre vom Ausdruck, Memorieren und Vortrag, das zwölfte Buch stellt uns endlich, nachdem die Theorie (*ars*) in den vorausgehenden Büchern erledigt ist, den Redner und die Rede selbst vor Augen. Von den zwölf Büchern hat das zehnte ein weitergreifendes Interesse dadurch erhalten, dass es die Lektüre der griechischen und römischen Schriftsteller für den Zögling der Redekunst und dadurch einen Ausschnitt aus der Litteraturgeschichte vorführt. Gewidmet ist das Werk dem Vitorius Marcellus. Die Widmung wird dadurch motiviert, dass der Redner bei der Abfassung der *Institutio* besonders den hoffnungsvollen Sohn des Freundes Geta im Auge gehabt haben will. Etwas über zwei Jahre nahm die Sammlung des Materials und die Niederschrift in Anspruch. Die einzelnen Bücher wurden, sobald sie fertig waren, dem Vitorius Marcellus zugeschickt; Quintilian hatte dadurch Gelegenheit, in den Vorreden von dem, was gerade sein Herz bewegte, dem Freunde Mitteilungen zu machen. So konnte er bei Übersendung des vierten Buchs von der ehrenvollen Berufung zum Prinzenerzieher Kenntnis geben; als ihn bei der Abfassung des sechsten Buchs der schwere Schicksalsschlag traf, dass er seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn durch den Tod verlor, schüttete er wiederum in ergreifender Weise sein Herz aus. Als alle Bücher fertig waren, wollte er sie eine geraume Zeit liegen lassen, um sie später nochmals einer völlig unbefangenen Revision zu unterziehen. Allein sein Verleger Trypho drängte zur Herausgabe; so wurden sie denn mit einer Vorrede dem Publikum übergeben.

Der Plan des Werks wird in dem *Prooemium* zum ersten Buch dargelegt (21): *liber primus ea, quae sunt ante officium rhetoris, continebit;*

secundo prima apud rhetorem elementa et quae de ipsa rhetorices substantia quaeruntur, tractabimus;

quinque deinceps (III. IV. V. VI. VII) *inventioni (nam huic et dispositio subiungitur);*

quattuor elocutioni (VIII. IX. X. XI), *in cuius partem memoria ac pronuntiatio veniunt, dabuntur;*

unus (XII) *accedet, in quo nobis orator ipse informandus est, ubi qui mores eius, quae in suscipiendis, discendis, agendis causis ratio, quod eloquentiae genus, quis agendi debeat esse finis, quae post finem studia — disseremus.*

Die Abfassungszeit und Herausgabe des Werks. Es kommen folgende Momente in Betracht: 1) Quintilian schrieb sein Werk, nachdem er sein Lehramt, das er zwanzig Jahre bekleidet hatte, niedergelegt hatte; da wir den Antritt desselben ins Jahr 68 gesetzt haben, so muss die *Institutio* nach 88 fallen; 2) er that dies auf Verlangen seiner Freunde, nachdem er sich lange gesträubt (1 prooem. 1); 3) als er das zweite Buch schrieb, war er schon längst von seinem Lehramt zurückgetreten (2, 12, 12). Es werden also ein oder zwei Jahre nach 88 verflossen sein, als er sich an das Werk machte; 4) da er nun zwei Jahre brauchte, um dasselbe zu vollenden (vgl. die Vorrede an Trypho), so kann das Werk wohl nicht vor 92 fertig geworden sein; 5) da er aber nach Fertigstellung desselben noch einige Zeit zuwartete, wird die Herausgabe nicht vor 93 erfolgt sein (Reuter p. 45). Ein bestimmteres Datum glaubt Vollmer (Rh. Mus. 46, 343) eruiert zu haben, in-

dem er von dem Gedanken ausging, dass Statius in dem Widmungsbrief des vierten Buchs den Tadel zurückweise, den Quintilian 10, 3, 17 gegen seine *silvae* ausgesprochen habe; der Widmungsbrief sei an denselben Vitorius Marcellus gerichtet, für dessen Sohn Quintilian seine Anleitung schrieb; von dem abfälligen Urteil des Rhetors habe Statius durch den gemeinsamen Freund Kenntnis erhalten. Da jener Widmungsbrief im Sommer des Jahres 95 geschrieben sei und das abfällige Urteil Quintilians in einem der letzten Bücher stehe, so sei die Vollendung der *Institutio* etwa Herbst 95 anzusetzen, sonach der Beginn im Jahr 93. Die Herausgabe konnte wegen der starken Schmeicheleien Domitian gegenüber im *Prooemium* des vierten Buchs nicht nach dessen Tod erfolgt sein, wird also ins Jahr 96 fallen. Allein die Annahme, dass Quintilian an jener Stelle den Statius im Auge habe, ist durchaus zweifelhaft; es kann daher die Kombination auf Sicherheit keinen Anspruch machen. Die genaue Bestimmung des Jahres der Fertigstellung und der Herausgabe der *Institutio* hat übrigens kein tieferes Interesse für die Litteraturgeschichte.

Die Herausgabe der zwölf Bücher geschah auf einmal, wie aus der an Trypho gerichteten Vorrede erhellt; doch zeigen die an Vitorius Marcellus sich wendenden Vorreden dass die einzelnen Teile des Werks zuvor dem Vitorius Marcellus und vielleicht andern Freunden mitgeteilt wurden (Reuter, *De libro* etc. p. 52).

Die Überlieferung wird durch zwei Handschriftenfamilien vermittelt, durch eine stark defekte und durch eine vollständige. Die defekte ist die ältere. Die Repräsentanten derselben sind der Bernensis 351 s. X und der Parisinus 18527 s. X. Weitaus der beste Vertreter der jüngeren Klasse ist der Ambrosianus E 153 sup. s. XI, derselbe ist von mehreren Händen geschrieben und zwar in den letzten Teilen nachlässiger als in den ersten. Leider fehlt in demselben 9, 4, 135—12, 11, 22. Hier tritt der Bambergensis M. 4, 14 s. X ein, der aus dem defekten Bernensis 351 abgeschrieben ist, die fehlenden Partien aber von einer jüngeren Hand aus einer dem Ambrosianus ähnlichen Handschrift ergänzt hat. Die übrigen Glieder der jüngeren Familie sind stark interpoliert.

Ausgaben: von Spalding Leipz. 1798—1816, 4 Bde., wozu ein 5. Bd. (*supplementum annotationis*) von Zumpt und ein 6. Bd. (treffliches *Lexicon Quint.* von Bonnell), von Bonnell 2 Bde. Leipz. 1854, von Halm (grundlegende kritische Ausg.) 2 Bde., Leipz. 1868, von Meister 2 Bde. Prag 1886—7. Separatausgabe des 10. B. von Bonnell-Meister Berl. (Weidmann), von Krüger (Teubner), von Meister (Freitag), des 1. B. von Fierville, Par. 1890.

484. Die zwei Sammlungen der Quintilianischen Deklamationen. Von dem Studium der Rhetorik ist die Übung unzertrennlich. Dass Quintilian als Lehrer der Rhetorik auch Übungen in fingierten Reden vornahm, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Es kursieren nun unter seinem Namen zwei getrennt voneinander überlieferte Sammlungen von Deklamationen; die eine enthält 19 Stücke, die andere umfasste ursprünglich 388 Stücke, erhalten sind aber nur 145, da die Kollektion mit Nr. 244 beginnt. Die 19 Stücke geben uns vollständige, durch alle Teile hindurchgeführte Schulreden (daher die grösseren Quintilianischen Deklamationen genannt), die 145 Stücke dagegen nur Skizzen (daher die kleineren Quintilianischen Deklamationen genannt). Das zweite Corpus zeigt ferner noch die Eigentümlichkeit, dass es neben den rednerischen Skizzen auch in der Regel noch Anweisungen (*sermones*) über die Behandlung des Thema und über einzelne Punkte gibt. Diese Erläuterungen führen uns zum Ursprung der Sammlung, sie weisen deutlich auf die Schule hin, wir vernehmen einen Lehrer, der sich an einen bestimmten Kreis von Zuhörern wendet. So wie sich uns jetzt dieses zweite Corpus darstellt, war es keineswegs von Haus aus für die Herausgabe bestimmt, es fehlt eine planmässige Anordnung der Themata, auch die *sermones* lassen die Rücksicht auf buchmässige Veröffentlichung vermissen, sie tragen einen zwanglosen Charakter an sich. Wir werden daher anzunehmen haben, dass diese Sammlung von einem Zuhörer nach Schulvorträgen herausgegeben wurde. Damit erhalten wir auch den Schlüssel zum richtigen Verständnis des Werks. Die schriftliche Fixierung von Vorträgen und Unterweisungen kann sich, da sie nur

den Zweck hat, das Gehörte zu befestigen, Lücken, aphoristische Bemerkungen, Stichworte[1]) gestatten. Die in beiden Sammlungen behandelten Themata sind ganz von derselben Art wie diejenigen, welche wir aus Seneca kennen. Sie haben nichts mit dem wirklichen Leben zu thun, es sind Phantasmata, welche den Scharfsinn zwar anregen können, die aber zugleich die Natürlichkeit des Denkens und der Sprache zerstören.

Die Ansicht, dass uns in den kleineren Deklamationen Excerpte eines vollständigeren Werks vorliegen, sprechen aus Ritter p. 247, mit näherer Begründung Trabandt p. 32. Allein bei der Entstehungsweise der Sammlung erscheint diese Annahme nicht geboten zu sein.

Die handschriftliche Überlieferung der grösseren Deklamationen ist eine reiche. Merkwürdig sind die Subskriptionen. Im *Bambergensis* s. X lautet sie: *descripsi et emendavi Domitius Dracontius de codice fratris Hieri mihi et usibus meis et dis* (vielleicht *discipulis* mit Haase oder *doctis* mit Rohde bei Ritter p. 207) *omnibus*, im Parisinus 16230 s. XV heisst es (p. 72a): *legi et emendavi ego Dracontius cum fratre Jerio* (? vgl. Ritter p. 205) *incomparabili arrico* (? Ritter p. 205) *urbis Romae in scola fori Traiani feliciter*. Der genannte *frater* Hierius ist wohl identisch mit dem Hierius, dem Augustin seine Schrift *De pulchro et apto* ums Jahr 379 gewidmet hat (Rohde bei Ritter p. 207). — Andere Handschriften bei Ritter p. 204, über die verschiedene Reihenfolge der Stücke p. 266, über Handschriften, welche nicht alle Stücke enthalten p. 175, über Excerpte aus den 19 Deklamationen p. 204, p. 175 (Wilamowitz, Hermes 11, 118).

Die handschriftliche Überlieferung der kleineren Deklamationen. Wir kennen drei Handschriften, den Montepessulanus n. 126 s. X, den Monacensis 309 s. XV und den Chigianus fol. H. VIII, 262 s. XV. Alle 145 Deklamationen hat nur der Montepessulanus; der Monacensis und Chigianus beginnen erst in der Mitte der Deklamation 252 (nicht mit 244). Noch von einem verschollenen Kodex haben wir Kunde, von dem Kodex des Campanus († 1477). Auch dieser gehörte der verstümmelten Klasse an. Alle diese Handschriften führen auf einen Archetypos, der sich als eine Sammlung von Deklamationen darstellt und zwar 1) der kleineren Deklamationen (ohne Bezeichnung des Autors), 2) der Excerpte aus Senecas Deklamationen (vgl. oben p. 200), 3) der Auszüge aus 10 *rhetores minores*[2]), beginnend mit Calpurnius Flaccus. (Nach der Handschrift des Campanus folgten dann Antonius Julianus und *extemporaneae Quintiliani*.) Vgl. Fleiter p. 16 (gegen Ritter).

Ausgaben. Gesamtausgaben aller Deklamationen von J. F. Gronov; von P. Burmann, hinter dem Quintilian, Leyden 1720. -- Ausgabe der kleineren Deklamationen von Ritter (Teubner). — Von demselben „Die Quintilian. Deklamationen“, Freib. u. Tüb. 1881.

485. Die Unechtheit der beiden Sammlungen. Bei der Frage nach der Echtheit der Quintilianischen Deklamationen ist zuerst von der Überlieferung auszugehen; zwar ist durch die Zuteilung einer Sammlung an Quintilian die Sache noch keineswegs entschieden, allein auf der anderen Seite kann es doch auch nicht gleichgültig sein, wenn eine Sammlung nicht einmal in der handschriftlichen Überlieferung den Namen Quintilians trägt. Dieser Fall liegt aber teilweise bei den Quintilianischen Deklamationen vor. Das Corpus der grossen Deklamationen führen die Handschriften auf Quintilian zurück, nur im Vornamen ergeben sich Differenzen.[3]) Dagegen weisen die erhaltenen Codices der kleineren Deklamationen den Namen Quintilian nicht auf, auch der verlorenen Handschrift des Antonius Campanus scheint er fremd gewesen zu sein.[4]) Ähnlich steht es mit der

---

[1]) Vgl. nr. 315.

[2]) In der Überschrift *Incipit ex Calpurnio Flacco Excerptae, Excerpta* X *rhetorum minorum* hat sich die allgemeine Überschrift hinter die erste Abteilung verirrt.

[3]) Ritter p. 104.

[4]) Denn er sagt einerseits *„declamationes Quintiliani esse arbitror“*. Hätte die Handschrift den Namen Quintilians gehabt, so wäre das ganze Raisonnement überflüssig gewesen. Die Worte *„quoniam Quintiliano attribuuntur“* werden sich daher nicht auf die Handschrift beziehen. Höchst auffallend ist, wie wenig Ritter auf diesen Punkt eingeht, vgl. p. 252 und seine Ausgabe p. V. Dass in den vorhandenen Handschriften die kleineren Deklamationen nicht dem Quintilian beigelegt sind, muss ja wohl aus dem Mangel einer solchen Angabe darüber erschlossen werden. (Vgl. auch Teuffel-Schwabe 325, 11.)

Beglaubigung durch Schriftstellercitate. Für die grossen Deklamationen stehen ausdrückliche Zeugnisse zur Verfügung, für die kleineren Deklamationen könnten wir höchstens die Zeugnisse verwerten, welche sich auf nicht mehr vorhandene Stücke beziehen. Diese bezögen sich möglicherweise auf den verlorenen Teil der Sammlung. Allein es wäre denkbar, dass auch die grosse Sammlung nicht vollständig erhalten wäre, und dass jene Citate zu ihr gehörten. Aus dieser Darlegung ist ersichtlich, dass die Überlieferung fast keinen Anlass gibt, die zweite Sammlung Quintilian zuzuschreiben. Um so verwunderlicher ist es, dass gerade in neuester Zeit ein Versuch auftauchte, welcher die kleinere Sammlung ohne weiteres für Quintilian in Anspruch nahm und sie sogar unter dessen Namen edierte. Allein weder die unbezeugte Sammlung der kleinen noch die bezeugte der grossen hat etwas mit Quintilian zu thun. Der ganze Charakter der zweiten Sammlung zeigt, dass sie nicht von Quintilian selbst ediert sein kann. Es bleibt also nur die Annahme, dass sie eine Schülernachschrift darstellt. Wäre eine solche vor der *Institutio* veröffentlicht worden, so erwarteten wir eine Erwähnung derselben. Allein nirgends, so oft sich auch ein Anlass dazu bot, und das ist nicht selten, gedenkt er dieser Kontroversen. Man hat gemeint, der grössere, mehrere Tage währende und wider seinen Willen von Schülern veröffentlichte Lehrvortrag sei unsere Sammlung der kleineren Deklamationen. Allein unmöglich kann Quintilian eine solche Sammlung „*liber artis rhetoricae*“ nennen. Dagegen spricht auch, dass das, was er an einer Stelle (3, 6, 68) aus jenen Lehrvorträgen mitteilt, sich nicht in unserer, freilich nicht vollständigen Sammlung nachweisen lässt. Ferner ist es nicht denkbar, dass die 388 Stücke, welche ein voluminöses Werk ausmachen, in wenigen Tagen vorgetragen und nachgeschrieben wurden. Aber auch der Annahme einer Publizierung nach der *Institutio* stellt sich die Schwierigkeit entgegen, dass die *sermones* nirgends ausdrücklich an die *Institutio* anknüpfen, und der Herausgeber unbegreiflicherweise unterlassen hat, auf den berühmten Lehrer aufmerksam zu machen. Man wollte Übereinstimmungen zwischen den in den *sermones* und in der *Institutio* vorgetragenen Ansichten gefunden haben, allein dies ist nicht bewiesen, da in der Rhetorik ein grosses Gemeingut vorhanden sein muss und vorhanden ist.[1]) Übrigens wäre es nicht auffallend, wenn eine spätere Zeit auch von den Schätzen der *Institutio* gezehrt hätte. Auch innere Kriterien verbieten uns, eine der beiden Sammlungen Quintilian beizulegen. Beide Produkte sind des grossen Meisters unwürdig. Wir können nicht glauben, dass er seinen Unterricht mit solchen geschmacklosen Themata ausgefüllt hat. Energisch betont er, dass auch die Übungen sich nicht allzusehr von der Wirklichkeit entfernen und dass die romanhaften Stoffe nicht die Regel bilden sollen. Beide Sammlungen aber bieten des Absurden genug, dessen Quintilian unfähig ist. Über die Zeit, in der die Deklamationen entstanden sind, lässt sich eine bestimmte Angabe schwer machen. Der Sprache nach zu urteilen, scheinen wenigstens die kleineren Deklamationen der nächsten Zeit nach Quintilian anzugehören.

[1]) Trabandt p. 20.

Quintilians Ansicht über die Schuldeklamationen. 2, 10, 4 *sint ergo et ipsae materiae, quae fingentur, quam simillimae veritati, et declamatio, in quantum maxime potest, imitetur eas actiones, in quarum exercitationem reperta est. nam magos et pestilentiam et responsa et saeviores tragicis novercas*[1]) *aliaque magis adhuc fabulosa frustra inter sponsiones et interdicta quaeremus. Quid ergo? nunquam haec supra fidem et poetica, ut vere dixerim, themata iuvenibus tractare permittamus, ut exspatientur et gaudeant materia et quasi in corpus eant? erit optimum, sed certe sint grandia et tumida, non stulta etiam et acrioribus oculis intuenti ridicula* — (§ 7) *totum autem declamandi opus qui diversum omni modo a forensibus causis existimant, ii profecto ne rationem quidem, qua ista exercitatio inventa sit, pervident.* Vgl. noch 10, 5, 14. Besonders wichtig ist der scharfe Angriff 5, 2, 17 (Trabandt p. 12).

Zur Geschichte der Frage. Treb. Pollio schreibt im Leben der dreissig Tyrannen von Postumus Junior 4, 2 (2, 93 P.) *fuit autem ita in declamationibus disertus ut eius controversiae Quintiliano dicantur insertae, quem declamatorem Romani generis acutissimum vel unius capitis lectio prima statim fronte demonstrat.* Diese in die Zeit um 300 fallende Erwähnung der Quintilianischen Deklamationen ist die älteste; diese Stelle ist aber zugleich ein Beweis dafür, dass fremde Produkte irrtümlich den Namen Quintilians annahmen. Vgl. noch Auson. p. 56 Sch. *seu libeat fictas ludorum evolvere lites, ancipitem palmam Quintilianus habet*; *Hieronym. in Esaiam* 8 *praef.* p. 328. *Vall. qui si flumen eloquentiae et concinnas declamationes desiderant, legant Tullium, Quintilianum, Gallionem* etc. Diesen allgemeinen Zeugnissen über das Vorhandensein Quintilianischer Deklamationen stehen Citate einzelner Stücke gegenüber; sie gehören der Sammlung der 19 Stücke an; Hieronymus, *De cereo paschali* 11, 2 p. 210 B. *Vall.; Quaest. Hebr. in Gen.* 3, 1 p. 302 *Vall.* citiert nr. XIII; *Ennodius* p. 483, 14 H. bezieht sich auf die Decl. V; die *Comm. Bern. ad Lucan.* 4, 478 führen eine Stelle aus Decl. IV an; Servius Aen. 3, 661 aus Declam. I. Vielleicht auf Decl. XI ist bezüglich Pompeius GL. 5, 186 K. Es finden sich auch Citate, welche sich auf nicht mehr nachweisbare Quintilianische Deklamationen beziehen, z. B. *Hieron. Quaest. Hebr. in Genes.* 3, 1 p. 353 *Vall., Lactantius Div. inst.* 1, 21 5, 7 6, 23. Er wäre möglich, wie bereits bemerkt, dass sich diese Stellen auf die verlorenen kleinern Quintil. Deklamationen beziehen, es wäre aber auch möglich, dass sie zu verloren gegangenen grösseren Deklamationen gehören, dass sonach auch die erste Sammlung nicht vollständig ist. Die Frage nach der Autorschaft dieser Produkte kam erst neuerdings durch die Schrift Ritters, Die Quintil. Deklamationen Freib. und Tübingen 1881, in Fluss. So umfassend und scheinbar gründlich der Verfasser die Frage behandelt hat, so sind doch die Resultate seines Buchs verfehlt. Bezüglich der grösseren Deklamationen will er gewisse Gruppen herausgefunden haben, von einer die Dekl. 3. 6. 9. 12. 13 umfassenden behauptet er (p. 203), dass diese in entschiedenem Zusammenhang mit Quintilian stehe, und ein innerlicher Grund gegen Quintilians Autorschaft für diese Stücke nicht vorliege. Auch nach Durchforschung der äusseren Zeugnisse heisst es (p. 218), dass jene fünf Stücke wirklich von Quintilian sind. Der Schluss des Buchs bringt aber eine Retraktatio; p. 265 schreibt Ritter „Wir werden in dem Verfasser einen Schüler Quintilians zu sehen haben". Damit ist die Untersuchung über die grösseren Deklamationen in den Sand verlaufen. Es bleiben also noch die kleineren Deklamationen, von denselben wird mit einem früheren Herausgeber derselben, Aerodius († 1601), der Quintilianische Ursprung behauptet. Allein die Beweisführung ist, wie auf den ersten Blick ersichtlich, durchaus unnatürlich und unhaltbar. In völlig ausreichender Weise hat dies Trabandt, *De minoribus quae sub nomine Quintiliani feruntur declamationibus*, Greifsw. 1883, dargelegt. Es erscheint unbegreiflich, wie Ritter nach dem Erscheinen dieser Dissertation noch (1884) die kleineren Deklamationen unter Quintilians Namen erscheinen lassen und die Ausführungen seines Gegners völlig ignorieren konnte, welche doch z. B. auch die Billigung eines so umsichtigen Mannes wie Schwabe gefunden haben. Für Unechtheit spricht sich auch Fleiter, *De minoribus quae sub nomine Quintiliani feruntur declamationibus*, Münster 1890, aus, ohne jedoch etwas Erhebliches zu bieten, er mäkelt in unfruchtbarer Weise an Trabandts Ergebnissen.

486. Charakteristik. Wenn je ein Mensch mit tiefer Begeisterung und warmer Liebe sein Fach umfasste, so war es Quintilian. Die Redekunst ist für ihn die Krone des menschlichen Daseins; sie schliesst in sich die moralische Vollkommenheit; denn er hält fest an der catonischen Definition des Redners, welche auch die sittliche Tüchtigkeit von diesem verlangt. Diese ist aber einmal notwendig, weil mit der Beredsamkeit

[1]) Solche Themata sind aber in dem Corpus der kleineren Deklamationen behandelt: 326. 329. 384 (*pestilentia et responsa*), 246. 350. 381 (*novercae*).

der grösste Missbrauch getrieben werden kann, dann aber auch, weil ein schlechter Mensch es gar nicht zu einem vorzüglichen Redner bringen kann. Ohne Zweifel liegt in der letzten Behauptung eine Übertreibung, und aus der Mühe, welche sich Quintilian gibt, um seinen Gedanken plausibel zu machen, geht klar die Unhaltbarkeit desselben hervor. Auch harmonieren durchaus nicht alle Lehren, z. B. die von den Beschönigungsmitteln, mit dieser Anschauung; Konzessionen sind unvermeidlich. Bei der ungeheuren Bedeutung, die er seiner Kunst beimisst, ist es selbstverständlich, dass er ihre Erlernung als eine eminent wichtige Sache hinstellt und daher derselben einen viel grösseren Rahmen gibt als die gewöhnlichen Rhetoren; die Aneignung der Rhetorik muss sich ihm prinzipiell zu einer den ganzen Menschen erfassenden Ausbildung gestalten. Die pädagogischen Winke, die er für die erste Erziehung gibt, sind höchst beachtenswert. Das System der eigentlichen Rhetorik, das er in seinem Lehrgang entwickelt, beruht auf eifrigem Studium der vorhandenen rhetorischen Lehrschriften und auf einer zwanzigjährigen Erfahrung. Der Standpunkt, den er in der Frage nach der Bedeutung der rhetorischen Gesetze einnimmt, ist der Theodorische; er leugnet demgemäss die Allgemeingültigkeit der Vorschriften und ist der Ansicht, dass dieselben nach den verschiedenen Lagen des Falls modifiziert oder auch vernachlässigt werden können. Sonst aber ist er kein Freund der starren Schultheorie und schwört nicht auf ein Schulhaupt. Er zieht vielmehr verschiedene Rhetoren zu Rat und wahrt sich seine Selbständigkeit. Bei diesem eklektischen Verfahren musste die strenge Folgerichtigkeit des Systems oft zu Schaden kommen. Und in der That liegt die Stärke des Schriftstellers durchaus nicht in dem Ausbau nach der Seite der Theorie; der alte, erprobte Lehrer lässt niemals die praktischen Gesichtspunkte ausser Acht, für ihn haben die Anweisungen nur insofern Wert, als sie zur Erreichung des vorgesteckten Zieles führen. Gern erläutert er seine Vorschriften durch Beispiele aus den Reden der klassischen Zeit. Kein Redner steht ihm aber höher als Cicero; ihn führt er daher am liebsten als Zeugen an. Besonders ist es sein Stil, der seine Bewunderung erregt und ihn zu dem Ausspruch veranlasst, dass der an seine Fortschritte glauben könne, der an Cicero Geschmack gefunden hätte (10, 1, 112). In Anlehnung an diesen unsterblichen Redner verfolgt er durch sein Werk noch das Ziel, dem verdorbenen Modestil mit seinen zerhackten und zugespitzten Sätzen entgegenzutreten. Und seine eigene Darstellung liefert den vollgültigen Beweis, dass es möglich war, diesen durch Zurückgehen auf Cicero zu regenerieren, ohne in sklavische Nachahmung zu verfallen. Quintilian schreibt ein ruhig dahinfliessendes und durch mannigfache Bilder aus den verschiedenen Sphären des Lebens gehobenes Latein, das uns nach einer Senecalektüre mit wahrem Behagen erfüllt. Aber was uns die Beschäftigung mit ihm noch besonders anziehend macht, ist, dass wir in dem Autor auch den Menschen lieben können. Wir fühlen uns von seinem edlen, gemütvollen Wesen angezogen und freuen uns der liebevollen Unterweisung des alten Lehrers. Jedermann wird dem Urteil des grossen Meisters der römischen Geschichtschreibung beistimmen, der den Rhetor die Perle der spanisch-lateinischen

chriftstellerei nennt und seine Arbeit also charakterisiert: „Sein Lehruch der Rhetorik und bis zu einem Grade der römischen Litteraturgechichte ist eine der vorzüglichsten Schriften, die wir aus dem römischen .ltertum besitzen, von feinem Geschmack und sicherem Urteil getragen, infach in der Empfindung wie in der Darstellung, lehrhaft ohne Langreiligkeit, anmutig ohne Bemühung, in scharfem und bewusstem Gegensatz u der phrasenreichen und gedankenleeren Modelitteratur. Nicht am wenigten ist es sein Werk, dass die Richtung sich wenn nicht besserte, so doch nderte. An inniger Liebe zu der eigenen Litteratur und an feinem Verständnis derselben hat nie ein Italiener es dem calagurritanischen Sprachehrer zuvorgethan." [1])

Quintilians rhetorischer Standpunkt. 2, 13, 2 *erat rhetorice res prorsus acilis ac parva, si uno et brevi praescripto contineretur: sed mutantur pleraque causis, mporibus, occasione, necessitate. Atque ideo res in oratore praecipua consilium est, quia arie et ad rerum momenta convertitur.* — (5) *prooemium necessarium an superacuum, breve an longius, ad iudicem omni sermone derecto an aliquando averso per liquam figuram dicendum sit, constricta an latius fusa narratio, continua an divisa, recta n ordine permutato, causae docebunt, itemque de quaestionum ordine, cum in eadem conoversia aliud alii parti prius quaeri frequenter expediat. neque enim rogationibus lebisve scitis sancta ista praecepta, sed hoc, quidquid est, utilitas xcogitavit.* Vgl. § 337.

Sein Eklektizismus. 3, 1, 22 *non tamen post tot ac tantos auctores pigebit meam tibusdam locis posuisse sententiam. neque enim me cuiusquam sectae velut quadam superitione imbutus addixi et electuris quae volent facienda copia fuit, sicut ipse plurium in num confero inventa, ubicunque ingenio non erit locus, curae testimonium meruisse conntus.* 3, 4, 12 *nobis et tutissimum est auctores plurimos sequi et ita videtur ratio dictare.*

Die ethische Grundlage 12, 1, 1 *sit nobis orator, quem constituimus, is qui a M. atone finitur, vir bonus dicendi peritus, verum id quod et ille posuit prius et ipsa tura potius ac maius est, utique vir bonus.* (3) *neque tantum id dico, eum qui sit orator, rum bonum esse oportere, sed ne futurum quidem oratorem nisi virum bonum.*

Die Quellen Quintilians können nur durch eine Aufrollung der gesamten rhetoschen Litteratur festgestellt werden. Untersuchungen, die in einem engeren Rahmen gehrt werden, führen selten zu ergiebigen Resultaten. Claussen, Fleckeis. Jahrb. Suppl. 339; Morawski, *Quaest. Quint.*, Berl. 1874; Teichert, *De fontibus Quintiliani rhetoricis*, önigsb. Diss. 1884.

4. Die Juristen.

487. Die Rechtsschulen der Proculianer und Sabinianer. Oben § 353) haben wir gesehen, dass in der Augusteischen Zeit zwei Juristen . Antistius Labeo und C. Ateius Capito als Vertreter zweier Richtungen ch gegenüberstanden. Pomponius lässt in seinem Abriss die Schulgegenitze auch nach dem Tode jener hervorragenden Juristen fortdauern, er ibt ihnen Nachfolger bis zur Zeit Hadrians. Merkwürdigerweise erhielten ie beiden Schulen ihre Namen erst von späteren Häuptern derselben, .e Schule Labeos nannte sich nach Proculus die Proculianer, die Schule apitos nach Sabinus und Cassius die Sabinianer oder Cassianer. Es ist ichst wahrscheinlich, dass diese Schulen auf einer korporativen Verssung ruhten und also schon rechtlich einen Vorstand nötig machten. as Beispiel der griechischen Philosophenschulen mag hier vorbildlich geesen sein. Allein auch der Gegensatz der Rechtsanschauung, den Labeo ıd Capito begründet hatten, muss in den Nachfolgern noch fortgeirkt haben. Freilich für die Länge der Zeit war die ursprüngliche Schärfe,

[1]) Mommsen, R. Gesch. 5, 70.

mit der sich die beiden Richtungen gegenüberstanden, nicht haltbar. Die Vertreter der Analogie im Recht waren gezwungen, die Einwände der Vertreter der Anomalie in ihren Aufstellungen zu berücksichtigen, durch diese Berücksichtigung ihrer Anschauungen waren aber auch die Anomalisten befriedigt. Die Parteien erkannten immer mehr die Notwendigkeit der gegenseitigen Konzessionen. Der Streit, von dessen Verlauf und Ende die Quellen kein deutliches Bild geben, führte schliesslich zu demselben Ergebnis, zu dem er in der Grammatik geführt hatte; weder die Analogie noch die Anomalie konnte ausschliesslich das Terrain behaupten, sie mussten einander die Hand zur Versöhnung reichen.

Über die Häupter der beiden Schulen lautet der Bericht des Pomponius im Eingang der Digesten also:

Et ita Ateio Capitoni Massurius Sabinus successit, Labeoni Nerva, qui adhuc eas dissensiones auxerunt — huic (Sabino) successit Caius Cassius Longinus — Nervae successit Proculus. Fuit eodem tempore et Nerva filius. Fuit et alius Longinus ex equestri quidem ordine, qui postea ad praeturam usque pervenit. Sed Proculi auctoritas maior fuit, nam etiam plurimum potuit, appellatique sunt partim Cassiani, partim Proculiani, quae origo a Capitone et Labeone coeperat. Cassio Caelius Sabinus successit, qui plurimum temporibus Vespasiani potuit; Proculo Pegasus, qui temporibus Vespasiani praefectus urbi fuit; Caelio Sabino Priscus Javolenus; Pegaso Celsus; patri Celso Celsus filius et Priscus Neratius, qui utrique consules fuerunt, Celsus quidem et iterum; Javoleno Prisco Aburnius Valens et Tuscianus, item Salvius Julianus.

488. Die Proculianische Schule. Als Schulhäupter werden uns von Pomponius genannt:

1. M. Cocceius Nerva, der Grossvater des Kaisers Nerva; er war ein Vertrauter des Tiberius (Tac. Ann. 4, 58); allein im Jahre 33 n. Ch. fasste der angesehene Mann den Entschluss, in den Tod zu gehen, da ihm die Lage des Vaterlandes hoffnungslos erschien. Und trotz der Bitten des Tiberius führte er seinen Entschluss durch (Tac. Ann. 6, 26; Dio 58, 21). Er wird von hervorragenden Juristen oft angeführt, ohne dass aber dabei eine Schrift von ihm namhaft gemacht wird.

Auch sein Sohn, der Vater des Kaisers, war Jurist; von ihm wird ein Werk *de usucapionibus* angeführt (Dig. 41, 2, 47). Der neben ihm genannte Longinus ist sonst unbekannt.

2. Proculus. Da die Schule von ihm ihren Namen erhielt, so muss er sich eines grossen Ansehens erfreut haben. Wir kennen aus den Anführungen in den Digesten seine *Epistulae*, die mindestens elf Bücher umfassten und *Responsa* und *Quaestiones* enthielten (Dig. 19, 5, 12; 23, 4, 17). Auch Noten zu Labeos *libri posteriores* verfasste er (Dig. 33, 6, 16; 3, 5, 10, 1).

3. Pegasus, *Praefectus urbi* unter Vespasian. Wir kennen diesen Rechtsgelehrten aus der vierten Satire Juvenals. Er wird oft von den juristischen Schriftstellern citiert, aber ohne Bezeichnung von Werken.

Schol. zu Juv. 4, 77 *Pegasus filius trierarchi, ex cuius liburnae parasemo nomen accepit, iuris studio gloriam memoriae meruit, ut liber vulgo, non homo diceretur. hic functus omni honore cum provinciis plurimis praefuisset, urbis curam administravit, hinc est Pegasianum SC.* (Inst. 2, 23, 5; Gai. 1, 31; Sohm Inst.[4] p. 445).

4. Juventius Celsus der Vater und P. Juventius Celsus der Sohn. Der berühmtere von beiden ist der Sohn, der auch wegen seiner Teilnahme an einer Verschwörung gegen Domitian in der Geschichte bekannt ist (Dio 67, 13). Seine Wirksamkeit erstreckte sich noch in die Hadrianische Zeit (Spart. Hadr. 18). Dieser jüngere Celsus steht als Jurist ausserordentlich hoch. Die Schärfe und Präzision seiner Gedanken ist be-

wunderungswürdig. In den Pandekten ist nur ein Werk ausgezogen, seine *Digestorum libri XXXIX* und zwar sind es 142 Stellen.

Angeführt werden aber in den *Digesta* noch folgende Schriften:
1. *commentarii* von mindestens 7 B. (Dig. 34, 2, 19, 6);
2. *epistulae* von mindestens 11 B. (Dig. 4, 4, 3, 1);
3. *quaestiones* (über die Zahl der Bücher vgl. Krüger p. 166, 13).

5. Neratius Priscus, ebenfalls ein sehr angesehener Mann; Traian schätzte ihn so hoch, dass er ihn gern als seinen Nachfolger sich dachte und dies auch durch Äusserungen kund gab (Spart. Hadr. 4, 8). Exzerpiert sind in den Pandekten von ihm die *Responsorum libri III,* die *Membranarum libri VII* und die *Regularum libri XV.*

Angeführt werden in den *Digesta* noch folgende Werke:
1. *Epistulae* von mindestens 4 B. (Dig. 33, 7, 12, 35 u. 43);
2. *libri ex Plautio* (Dig. 8, 3, 5, 1);
3. *liber de nuptiis* (Gell. 4, 4, 4).

Über eine auf Neratius Priscus bezügliche Inschrift (CIL. 9, 2454) vgl. Borghesi, *Oeuvres* 5, 350; Asbach, Rh. Mus. 36, 46, 1.

489. Die Sabinianische Schule. Die Häupter dieser Schule sind folgende Juristen:

1. Masurius Sabinus. Für die Entwickelung der Rechtswissenschaft war von grossem Einfluss das Institut der Responsa, die Rechtweisung. Seit Augustus wurden die *responsa* mit kaiserlicher Autorität (*ex auctoritate principis*) gegeben. Die in der vorgeschriebenen Form erteilten *responsa* der Juristen, denen das *ius respondendi* verliehen war, hatten für den Instruktionsbeamten wie für den Richter verbindliche Kraft; es musste darnach erkannt werden, wenn nicht ein entgegenstehendes Gutachten eines andern privilegierten Juristen vorgelegt wurde. Wenn es nun heisst, dass Masurius Sabinus zuerst dieses Recht von Tiberius erhielt (Pomp. dig. 1, 2, 2, 50), so wird das dahin zu verstehen sein, dass er der erste aus dem Ritterstande war, der respondierte; denn das Recht hatte ja bereits Augustus erteilt.[1] Trotz dieser Auszeichnung waren seine äusseren Verhältnisse dürftig; er war auf die Unterstützung seiner Zuhörer angewiesen. Sein Hauptwerk waren die *libri III iuris civilis.* Das Werk wurde von dem Juristen Pomponius in wenigstens 36, von Ulpian in wenigstens 51, von Paulus in wenigstens 17 Büchern kommentiert. Diese Kommentare führen in den *Digesten,* für die sie grosse Wichtigkeit erlangten, die Bezeichnung *ex Sabino* oder *ad Sabinum.* Noten schrieb zu dem Werk der mit dem jüngeren Plinius (ep. 1, 22, 1; 5, 3; 8, 14) vertraute Titius Aristo (Dig. 7, 8, 6).

Über den Aufbau des Werks, das sich an Labeo anlehnte, vgl. Voigt, Abh. d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 7, 351; Krüger, Geschichte der Quellen etc., Leipz. 1888 p. 151; Leist, Versuch einer Geschichte der röm. Rechtssysteme 1850 p. 44.

Andere Werke des Sabinus sind:
1) *liber de furtis* Gell. 11, 18, 11;
2) *libri ad Vitellium* (Dig. 32, 45; 33, 7, 8 pr.; 33, 7, 12, 27; 33, 9, 3 pr.). Auch zu diesem Werk schrieb Aristo Noten.
3) *libri ad edictum praetoris urbani* in mindestens 5 Büchern (Dig. 38, 1, 18);
4) *Responsa* mindestens 2 Bücher (Dig. 14, 2, 4 pr.);
5) *Assessorium* (Dig. 47, 10, 5, 8), wahrscheinlich über die amtliche Thätigkeit der *assessores;*
6) *libri memorialium,* mindestens 11 Bücher (Gell. 5, 6, 13);

---

[1]) Krüger p. 150, 4 (nach Mommsen).

7) *Fasti*, in mindestens 2 Büchern (Macrob. 1, 4, 6);
8) *commentarii de indigenis* (Gell. 4, 9, 8).
Die Fragmente der drei letzten Schriften fanden sich bei Huschke, *iurispr. anteiust.* p. 123. — Houques-Fourcade, *Mass. Sab., sa vie, son oeuvre,* Bordeaux 1889.

2. C. Cassius Longinus (Konsul 30 n. Ch.). Dieser Jurist griff auch tief in das öffentliche Leben ein, er verwaltete in den Jahren 40 und 41 die Provinz Asien und im Jahre 49 Syrien. Tacitus gedenkt seiner mit der höchsten Achtung (Ann. 12, 12). Dem Kaiser Nero wurde der wackere Mann verhasst; als Vorwand, ihn zu beseitigen, musste die Anschuldigung herhalten, dass er unter seinen Ahnenbildern auch das des Mörders Cäsars aufbewahre. Über den erblindeten Greis (Suet. Nero 37) wurde die Verbannung verhängt, als Aufenthaltsort wurde ihm Sardinien angewiesen (Tac. Ann. 16, 9). Nach dem Tod des Tyrannen unter Vespasian wurde er zurückberufen (Dig. 1, 2, 2, 51). Sein Hauptwerk waren die *libri iuris civilis* (Dig. 7, 1, 7, 3). Der berühmte Jurist Javolenus machte aus demselben einen Auszug von 15 Büchern, der in den *Digesten* benutzt ist. Ein anderer Jurist, der schon genannte Aristo, erläuterte dasselbe durch Noten. Ausser diesem Hauptwerk hat Cassius Anmerkungen zu Vitellius geschrieben (Dig. 33, 7, 12, 27).

Von diesem C. Cassius Longinus ist zu trennen der von Pomponius neben Nerva dem Sohn genannte Proculianer Longinus.

3. Cn. Arulenus Caelius Sabinus (Konsul 69). Seine Blüte fällt in die Zeit Vespasians. Sein Hauptwerk war eine Bearbeitung des ädilicischen Edikts (Gell. 4, 2, 3).

4. Javolenus Priscus war wie Cassius Longinus sehr ins öffentliche Leben verflochten. Er verwaltete die Provinzen Britannien, *Germania superior,* Syrien und zuletzt Afrika. Eine Probe seiner Zerstreutheit berichtet uns der jüngere Plinius (ep. 6, 15). Von seiner juristischen Thätigkeit liegen die Niederschläge in den Digesten vor; an mehr als zweihundert Stellen ist er exzerpiert.

Über seine amtliche Laufbahn vgl. CIL. 3, 2864; *Addenda* p. 1062; *Ephem. epigr.* 5, 652. Seine Schriften sind:
1) *epistularum l. XIV.* Dieselben enthielten *Responsa* und *Quaestiones* (Dig. 8, 4, 5; 28, 5, 65 u. a.). Die übrigen Schriften sind Bearbeitungen fremder juristischer Werke, nämlich
2) *libri XV ex Cassio* (*Lenel Palingenesia* p. 277); vgl. Absatz 2;
3) *libri V ex Plautio* (*Lenel* p. 297);
4) Zwei Auszüge aus den *libri posteriores Labeos* (vgl. p. 229), der erste wird citiert *Labeo — libro Posteriorum a Javoleno epitomatorum,* der zweite *Javolenus libro — ex posterioribus Labeonis.* „In dem ersteren spricht Labeo, Javolenus hat nur *Notae* hinzugesetzt; in dem anderen referiert Javolen aus Labeo, das in erster Person Ausgesprochene geht auf Javolen. Ein sachlicher Gegensatz beider Auszüge tritt nicht hervor; auch in der Bucheinteilung gehen beide parallel, der erstere Auszug bricht aber in den Justinianischen Digesten mit dem sechsten Buch ab, von dem anderen sind zehn Bücher benutzt“ (Krüger p. 163).

Die übrigen noch von Pomponius genannten Häupter der Sabinianer Aburnius Valens, Tuscianus, Salvius Julianus gehören bereits der folgenden Epoche an, daher wir von weiterem hier absehen.

5) Die Schriftsteller der realen Disziplinen.

1. Der Encyklopädist C. Plinius Secundus.

490. Biographisches. C. Plinius Secundus wurde zu Novum Comum 23 n. Ch. geboren. Er kam frühzeitig nach Rom; hier schloss er sich be-

sonders an Pomponius Secundus an, dessen Leben er in dankbarer Gesinnung später erzählte (§ 381). Dieser bedeutende, als Feldherr und Dichter gleich ausgezeichnete Mann war ohne Zweifel von tiefgehendem Einfluss auf die Entwickelung des jungen Plinius. Wie bei Pomponius, so finden wir auch bei ihm die Verbindung der amtlichen Thätigkeit mit dem Studium und dem unermüdlichen litterarischen Schaffen.[1]) So schrieb er als junger Offizier (*praefectus alae*) über Kavalleriemanöver und im reiferen Alter begab er sich noch vor Tagesanbruch zum Kaiser Vespasian, um mit ihm zu konferieren und alsdann des ihm übertragenen Amtes zu walten. War der Pflicht Genüge gethan, kehrte er nach Hause zurück und widmete die übrige Zeit dem Studium. Seine Amtskarriere ist uns nur in allgemeinen Umrissen bekannt. Wir wissen, dass er bei der Reiterei diente, und dass ihn sein Miltärdienst nach Deutschland geführt hatte; wir wissen ferner, dass er in sehr engen Beziehungen zu den Flaviern stand und mit Vespasian, wie eben gesagt, täglich amtliche Geschäfte zu erledigen hatte. Die Biographie teilt uns mit, dass er angesehene Prokurationen mit der grössten Gewissenhaftigkeit verwaltet; eine in Spanien bekleidete bezeugt uns ausdrücklich sein Neffe. Das Ende seiner Laufbahn bildete das Kommando über die bei Misenum zusammengezogene Flotte. Hier ereilte ihn beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 der Tod. Der jüngere Plinius schildert uns in einem Briefe an Tacitus (6, 16) in sehr anschaulicher Weise die Katastrophe. Eine Ergänzung hiezu bildet der Brief 6, 20, der die Erlebnisse des jüngeren Plinius bei dem Ereignis berichtet. Die wissenschaftliche Neugierde und das Verlangen, in der allgemeinen Verwirrung helfend einzugreifen, führten ihn in den Tod.

Eine Biographie des Plinius fand sich in dem Werk Suetons *De viris illustribus* und zwar in der Abteilung der Historiker. Aus derselben ist uns aber nur ein dürftiges Fragment unter der Bezeichnung „*Vita Plinii ex catalogo virorum illustrium Tranquilli*“ erhalten (Suet. reliq. p. 92 Reifferscн.).

Zeugnisse über sein Leben. Das Geburtsjahr ergibt sich aus Plin. ep. 3, 5, 7 (*decessit*) *anno sexto et quinquagensimo.* Über seine amtliche Karriere: Plin. ep. 3, 5, 4 *cum in Germania militaret* 3, 5, 3 *cum praefectus alae militaret* Suet. p. 92 Reifferscн. *equestribus militiis industrie functus procurationes quoque splendidissimas et continuas summa integritate administravit* 3, 5, 17 *cum procuraret in Hispania* 3, 5, 9 *ante lucem ibat ad Vespasianum imperatorem, inde ad delegatum sibi officium* 6, 16, 4 *erat Miseni classemque imperio praesens regebat.* Auf unsern Plinius bezieht Mommsen eine in Arados gefundene griechische Inschrift (Hermes 19, 644). Nach derselben wäre Plinius unter anderm Untergeneralstabschef im jüdischen Kriege des Jahres 70 gewesen; dadurch finde das *castrense contubernium* mit Titus, welches in der Dedikation der N. H. erwähnt sei, seine Erklärung; weiterhin sei er Prokurator in Syrien gewesen. Sein Aufenthalt in verschiedenen Ländern: 16, 2 *sunt et in septentrione visae nobis* (*gentes*) *Chaucorum* 2, 149 *ego ipse vidi in Vocontiorum agro* 7, 37 *ipse in Africa vidi.* Über seinen Tod gibt die Vita noch ein Gerücht: *vi pulveris ac favillae oppressus est vel, ut quidam existimant, a servo suo occisus, quem aestu deficiens, ut necem sibi maturaret, oraverit.* Dies Gerücht verdient keinen Glauben.

491. Die naturalis historia. Plinius war einer der grössten Leser des Altertums. Zugleich war er auch einer der fleissigsten Epitomatoren. Kein Buch las er, das er nicht exzerpiert hätte; denn er hielt an der Ansicht fest, dass kein Buch so schlecht sei, dass es nicht irgend einen Er-

---

[1]) Plin. ep. 6, 16, 3 (an Tacitus) *equidem beatos puto quibus deorum munere datum est aut facere scribenda aut scribere legenda, beatissimos vero quibus utrumque. Horum in numero avunculus meus et suis libris et tuis erit.*

trag abwerfe. Nach der interessanten Schilderung, welche sein Neffe von seinem Onkel entwirft (3, 5), verfloss dessen Leben fast ganz über anhaltendem Lesen. Während des Essens und beim Bade wurde vorgelesen. auf seinen Reisen führt er seine Bücher mit sich und zugleich einen Stenographen, der seine Notata sofort fixiren konnte. Das Gleiche geschah in Rom, wenn er sich in einer Sänfte spazieren tragen liess. Bei einer solchen peinlichen Ausnützung der Zeit gewann er allmählich eine grosse Menge von Auszügen. Als er Procurator in Spanien war, hatte er bereits eine so beträchtliche Kollektaneensammlung, dass ihm Largius Licinius die Summe von 400,000 Sesterzien für dieselbe bot. Allein er konnte sich nicht von seinem Schatze trennen, er erweiterte ihn vielmehr durch neue Exzerpte. Nach seinem Tod fand der jüngere Plinius in dem Nachlass ein Konvolut von 160 auf beiden Seiten eng beschriebenen Buchrollen. Ohne Zweifel bildeten diese „Electa" die Grundlage für die *naturalis historia,* die sich allein von seinen Schriften erhalten hat. Dieses Werk steckt sich das Ziel, eine gesamte Encyklopädie der Naturwissenschaften zu geben und zwar in der Weise, dass auch die Zweige behandelt werden, welche die Naturwissenschaften zur Voraussetzung haben, wie die Erdkunde und die Medizin, oder mit denselben in irgendwelcher Beziehung stehen wie die Kunst. Selbstverständlich musste zuvor ein genauer Plan des Ganzen festgestellt werden, nach welchem dann die Exzerpte verarbeitet wurden. Im Jahre 77 war er mit dem Werk zu einem relativen Abschluss gekommen, der Stoff war in 36 Büchern abgehandelt; mit einer charakteristischen Vorrede überreichte er sie dem Titus. Der Vorrede hatte er zugleich die Inhaltsangaben der einzelnen Bücher beigegeben, damit Titus sich die ihm zusagenden Materien zur Lektüre heraussuchen konnte. Ein Verzeichnis der Quellenschriftsteller war jedem einzelnen Buch beigefügt. Bald darauf wurde Plinius zum Befehlshaber der bei Misenum stationierten Flotte ernannt. Auch in dieser Stellung behielt der Autor sein Werk im Auge; er las natürlich weiter und liess demselben auch die neuen Früchte seiner Lektüre zu gute kommen. Dadurch kam es zu Umarbeitungen und zu Nachträgen.[1]) Mitten in der Arbeit wurde er durch den Tod abberufen (79). Das vielfach erweiterte Werk musste jetzt von fremder Hand dem Publikum dargeboten werden; es hatte also dasselbe Schicksal, wie das Geschichtswerk *A fine Aufidii Bassi.* Als Herausgeber stellt sich uns von selbst der jüngere Plinius dar, welcher im Besitz des litterarischen Nachlasses seines Onkels war. Dieser griff aber sicherlich nicht tief in das Vorhandene ein, nach den Spuren der Unfertigkeit, welche noch allenthalben sichtbar sind, muss er sich mit einer oberflächlichen Redaktion begnügt haben. Nur in dem Aufbau wurde eine Änderung vorgenommen, welche jedoch auch mehr äusserlich war. Die Quellenverzeichnisse wurden mit den Inhaltsangaben vereinigt; die Aus-

[1]) Brunn p. 2 *qua in re* (in der Umarbeitung) *ita versatus est Plinius, ut non solum emendaret aut immutaret nonnulla, sed etiam tota capita transponeret vel adeo prorsus novo modo libros divideret* (cf. V, VI, XIV, XV). *Praeterea vero ex auctoribus antea neglectis etiam nova multa addidit, quae in excerpendo, commodius intexendi tempus exspectans, saepe ad marginem adnotasse videtur, unde interdum post ipsius mortem ab imperita manu falso loco in continuitatem verborum inserta sunt.*

gabe enthielt sonach ein Einleitungsbuch, dann 36 Bücher mit dem Stoff. Diese Bücher haben folgenden Inhalt:[1])

1. Buch Inhalts- und Quellenverzeichnisse;
2. Buch mathematisch-physikalische Beschreibung des Universums;
3.—6. Buch Geographie und Ethnographie;
7. Buch Anthropologie und Physiologie des Menschen;
8.—11. Buch Zoologie
  8. Säugetiere, 9. Fische, 10. Vögel, 11. Insekten und noch einiges aus der vergleichenden Anatomie;
12.—27. Buch Botanik
  12. und 13. ausländische Bäume und Sträucher, 14. und 15. Obstbäume, 16. wilde Bäume und eine allgemeine Botanik, 17. Baumzucht,
  18. und 19. Getreide, Kohlarten, Feld- und Gartenbau,
  20.—27. Heilmittel aus dem Pflanzenreich;
28.—32. Buch Heilmittel aus dem Tierreich;
33.—37. Buch Mineralogie, Metallurgie und Lithurgie
  33. Gold und Silber, 34. Erz, 35. Farben und Malerei, 36. Steine und ihre Bearbeitung, 37. Edelsteine und ihre Verwertung.

Der Aufbau des Werks ist im ganzen sachgemäss. Die einzige Störung dürfte sein, dass die Heilmittel des Tierreichs nach den Heilmitteln der Botanik abgehandelt werden. Der Autor selbst glaubt dies entschuldigen zu müssen.[2])

Ursprüngliche Anordnung des Werks. praef. 21 *in his voluminibus auctorum nomina praetexui* 32 *quia occupationibus tuis publico bono parcendum erat, quid singulis contineretur libris, huic epistulae subiunxi summaque cura ne legendos eos haberes operam dedi.* 17 *inclusimus triginta sex voluminibus.* Eine andere Erklärung des scheinbaren Widerspruches der letzten Angabe des Plinius mit der Überlieferung, welche 37 Bücher zählt, versucht Oehmichen, Plin. Stud. p. 80 („Das 37 Buch ist von Plinius ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen und erst nachträglich von ihm gefertigt worden"). Vgl. 37, 13 und 37, 62.

Widmung. praef. 1 *libros Naturalis Historiae — natos apud me proxima fetura licentiore epistula narrare constitui tibi, iucundissime imperator* — (3) *triumphalis et censorius tu sexiesque consul* (77 n. Ch.) *ac tribuniciae potestatis particeps et, quod his nobilius fecisti, dum illud patri pariter et equestri ordini praestas, praefectus praetorii eius.*

Die Überlieferung. Die Handschriften sind sehr zahlreich, es sind gegen 200. Sie zerfallen in zwei Gruppen *vetustiores* und *recentiores;* die erste ist viel weniger zahlreich und leider nur sehr fragmentarisch erhalten; keine einzige enthält den ganzen Plinius. Das Hauptkriterium für die *recentiores* ist, dass sie sämtlich auf einen Archetypos zurückgehen, in dem 2, 187—4, 67 nach 4, 67—5, 34 gestellt war.

a) Für die *vetustiores* sind Quellen: α) die Codices: Der Leidensis f. 4 s. IX, die beste Quelle für 2, 196—6, 51 (jedoch mit grösseren Lücken, welche durch Blattausfall entstanden sind); der Bambergensis s. X enthält B. 32—37; β) die in Uncialen geschriebenen Fragmente: *codex Moneus,* Palimpsestfragmente s. V/VI des Klosters St. Paul im Lavanter Thal in Kärnten, von Mone aufgefunden zu B. 11—14, 77; *codex Sessorianus* s. V, 14 Palimpsestblätter zu B. 23 u. 25 (Hauler in Comment. Wölffl. p. 307); der Parisinus 9378, s. V/VI enthält B. 18, 78—99; *Vindob.* 233 s. VI, Fragmente von sieben Blättern zu 33 und 34. Alle diese Stücke stammen aus vier verschiedenen ehemals vollständigen Handschriften; γ) die Exzerpte: der Parisinus s. *Salmasianus* 10318 s. VII/VIII, der Codex der Anthologie gibt Auszüge aus B. 19, 3—20, 73 und 20, 218—253; missverständlich wurden früher diese Auszüge *Apuleius de remediis salutaribus* genannt; der Parisinus 4860 s. X enthält umfangreiche Auszüge aus B. 2 und kurze Stücke aus B. 3. 4. 6; δ) die in den *recentiores* beigeschriebenen, verlorene Quellen repräsentierenden Korrekturen und Zusätze.

b) Die *recentiores.* Der hauptsächlichste Vertreter ist ein in drei Stücke zerrissener Codex, so dass zu verbinden sind der Vaticanus 3861 s. XI, ein Teil des Parisinus 6796 s. X/XI, der ausserdem noch zwei verschiedenen Zeiten angehörige Bestandteile enthält, und der Leidensis fol. 61 s. XI. Ausser der Zerreissung in drei Teile hat der Codex noch Verluste

---

[1]) Vgl. Urlichs, Chrest. p. XIX.

[2]) N. H. 28, 3 *illud admonuisse perquam necessarium est, dictas iam a nobis naturas animalium et quae cuiusque essent inventa — nunc quae in ipsis auxilientur indicari neque illic in totum omissa, haec itaque esse quidem alia, illis tamen conexa.*

von Blättern und Blattlagen erlitten. Nach Detlefsen (Proleg. 4. Bd. p. V) ist der *Leidensis Lipsii* 7 s. XI eine Abschrift dieser drei Teile und identisch mit dem Chiffletianus (vgl. Einwendungen von Welzhofer, Ein Beitrag zur Handschriftenkunde des Pl., München 1878, mit den Gegenbemerkungen von Urlichs, Bursian Jahresber. (1878) 2, 268). Der Riccardianus, um 1100 geschrieben, sehr verstümmelt, mit Ergänzungen von einer zweiten Hand; der Parisinus 6795 s. X/XI, die Quelle vieler anderen Handschriften, ist ein Hauptrepräsentant einer zweiten Gruppe der *recentiores*, welche die Umstellung der verschobenen Teile vornehmen wollte, aber dadurch die Verwirrung noch grösser machte. — Hauptabhandlung von Detlefsen, Philol. 28, 284, wozu noch Aufsätze des Rh. Mus. (15, 265, 367; 18, 227, 327) und die Vorreden seiner Ausgabe kommen. Hier findet sich auch die übrige Litteratur.

Ausgaben von Hardouin, Paris 1685 und 1723; von Sillig, Gotha 1853—55, 8 Bde. (7. und 8. Indices); von L. von Jan, Leipz. 1854—65, 6 Bde., in neuer Bearbeitung von Mayhoff; von Detlefsen, Berl. 1866—73. — *Chrestomathia Pliniana* von Urlichs, Berl. 1857.

492. Die Quellen der naturalis historia. Während bei den Alten das Verschweigen der benutzten Quellen ungemein häufig ist, hat Plinius in der Vorrede offen ausgesprochen (21), dass es die Dankbarkeit und der Anstand erfordere, die Quellen namhaft zu machen und diejenigen scharf getadelt, welche stillschweigend ihre Vorgänger ausplündern. Er hat daher zu jedem Buch ein Verzeichnis der benutzten Autoren, der lateinischen wie der griechischen, geliefert. Auch in dem Text sind die Gewährsmänner häufig genannt. Eine Vergleichung der Autorenverzeichnisse und dieser Citate ergibt nun, dass die Verzeichnisse die Autoren in der Reihenfolge aufzählen, in der sie verwendet sind. Freilich gilt dies Gesetz nur im grossen Ganzen, denn der Störungen, welche die Reihenfolge unterbrechen, sind nicht wenige. Eine hauptsächliche Störung wurde dadurch hervorgerufen, dass Plinius, nachdem das Werk dem Titus übergeben war, noch weitere Auszüge machte und die Namen der neu exzerpierten Autoren vorläufig am Schluss der Verzeichnisse hinzufügte. Die Zahl der in den Quellenregistern aufgeführten Schriftsteller beträgt[1]) etwa 146 römische und 327 fremde, also im ganzen weit über 400. Nun aber sagt er in der Vorrede, dass er aus 100 erlesenen (*exquisiti*) Autoren seine Notizen sich gesammelt. Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit die Schlussfolgerung, dass die Autoren der Indices in Bezug auf ihre Benutzung durch Plinius in zwei Klassen zerfallen, in Hauptquellen und Nebenquellen, in primäre und sekundäre Autoren. Von Wichtigkeit für die Quellenfrage ist das Kriterium für die Scheidung der beiden Klassen. Als das einfachste bietet sich dar, dass die primären Autoren die sind, welche ganz oder doch in ihren Hauptteilen ausgezogen wurden, die sekundären dagegen diejenigen, welche nur vereinzelte Notizen für die Ergänzung der Hauptmassen der Exzerpte darboten. Allein wir müssen die Grenze für die sekundären Autoren noch weiter ziehen; nicht bloss die hie und da eingesehenen Schriftsteller, sondern auch Schriftsteller, die Plinius niemals in Händen gehabt, sondern in seinen Quellen vorgefunden hat — es sind dies besonders griechische — rechnet er zu der zweiten Klasse seiner Quellen. Dass damit das oben erwähnte Gesetz von der Quellenbenutzung wiederum eine Trübung erfährt, ist klar. Es fragt sich noch, wie Plinius seine Quellen zu einer bald geringeren, bald grösseren Einheit verbindet. Es stehen sich zwei Ansichten gegenüber, die einen meinen, dass Plinius Exzerpte an Exzerpte reihte, die andern, dass er den Grundstock seiner Darstellung in den ein-

[1]) Detlefsen, Philol. 28, 702.

zelnen Materien jedesmal aus wenigen Autoren gewann und zu diesem Grundstock dann Zusätze machte. Vor allem ist klar, dass gewisse Partien des Werks, welche einen Organismus zur Voraussetzung haben, und deshalb eine zusammenhängende Darstellung erfordern, auf der Grundlage einer oder mehrerer Hauptquellen aufgebaut werden müssen. Andere Partien, welche mehr den Charakter von Registern tragen, lassen die Möglichkeit einer Entstehung aus aneinandergereihten Exzerpten zu; allein ein Faden, an dem die Excerpte aneinandergereiht werden, ist auch hier notwendig, es wäre denkbar, dass der Autor diesen leitenden Faden aus einem Handbuch entnahm, ohne daraus etwas Stoffliches zu entlehnen. Allein sehr wahrscheinlich ist das nicht. Wir werden daher für das ganze Werk zu statuieren haben, dass die Hauptmassen aus wenigen Autoren gewonnen sind.[1])

Quellenstudium des Plinius. praef. 17 *viginti milia rerum dignarum cura — lectione voluminum circiter duum milium, quorum pauca admodum studiosi attingunt propter secretum materiae, ex exquisitis auctoribus centum inclusimus triginta sex voluminibus, adiectis rebus plurimis quas aut ignoraverant priores aut postea invenerat vita.*

Das Brunn'sche Gesetz von der Quellenbenutzung des Plinius. (*De auctorum indicibus Plinianis disputatio isagogica* p. 1) *Plinium eodem ordine, quo in componendis libris usus est, auctores etiam in indices rettulisse contendo. Quod simplicissimum inventum tamen non tam simplex est, quin ampliore demonstratione egeat. Variis enim modis aut obscuratus est ordo aut perturbatus, ut interdum vix aut iam omnino non agnoscatur.*

Die Arbeitsweise des Plinius behandeln eingehender Furtwängler, Fleckeis. Jahrb. 9 Supplementb. p. 4; Oehmichen, Plin. Stud. p. 72 (die Exzerpiermethode des Pl.).

Allgemeine Untersuchungen über die Quellen des Plinius. Detlefsen, Vitruv als Quelle des Plinius (Philol. 31, 385), gegen diese Abhandlung Oehmichen l. c. p. 211. Kurze Notizen über einige Quellenschriftsteller des Plinius, Glückstadt 1881; Dirksen, Die Quellen, insbesondere die römisch-rechtlichen der N. H. des Pl. (Hinterl. Schriften 1, 133); Oehmichen, Plinianische Studien zur geogr. und kunsthist. Litteratur, Erlangen 1880.

Die Quellen der geographischen Bücher. Detlefsen, Varro, Agrippa und Augustus als Quellen für die Geographie Spaniens (Comm. Momms. p. 23); die Weltkarte des Agrippa, Glückst. 1883; Untersuchungen zu den geographischen Büchern des Pl. (die Quellen des Pl. in der Beschreibung des Pontus, Philol. 46, 691); Cuntz, *De Augusto Plinii geographicorum auctore,* Bonn 1888; Agrippa und Augustus als Quellenschriftsteller des Pl. (Fleckeis. Jahrb. 17 Supplementb. p. 475 „Das Buch, welchem Plinius die statistischen Nachrichten entlehnt hat, sind die von Augustus vollendeten Commentare des Agrippa"). Schweder, Beitr. zur Kritik der Chorographie des Augustus, II. T. Kiel 1878 (die Chorogr. des Aug. als Quelle der Darstellungen des Mela, Plinius, Strabo); III. T. Kiel 1883 (über die „Chorographia", die römische Quelle des Strabo, und über die Provinzialstatistik in der Geographie des Plinius); Die Konkordanz der Chorographien des Mela und des Plin., Kiel 1879; Über die gemeinsame Quelle der geographischen Darstellungen des Mela und des Plinius (Philol. 46, 276; 47, 636).

Die Quellen der zoologischen Bücher. Montigny, *Quaest. in Plinii N. H. de animalibus libros,* Bonn 1844 (untersucht besonders das Verhältnis des Plinius zu Aristoteles). Aly, Zur Quellenkritik des älteren Plinius, Magdeburger Progr. 1885. Birt, *De Halieuticis* p. 132. Heigl, Die Quellen des Pl. im 11. B. Marb. in Österr. 1885. 1886.

Die Quellen der botanischen Bücher. Sprengel, *De ratione quae in historia plantarum inter Plinium et Theophrastum intercedit,* Marb. 1890 (Theophrast nicht benutzt); Die Quellen des älteren Pl. im 12. und 13. B (Rh. Mus. 46, 54): „Die wesentliche Quellengrundlage des 12. und 13. B. besteht in den beiden geographischen Werken des Juba" (p. 70); Stadler, Die Quellen des Pl. im 19. B., Münchner Diss. 1891.

Die Quellen der kunsthistorischen Bücher. Jahn, Ber. der sächs. Ges. der Wissensch, 1850 p. 114; Brieger, *De fontibus librorum* 33, 34, 35, 36 *Naturalis Historiae Plinianae, quatenus ad artem plasticam pertinent,* Greifsw. 1857; Schreiber, *Quaestionum de artificum aetatibus in Plini N. H. libris relatis,* Leipz. 1872 (Varro); Brunn, Cornelius Nepos und die Kunsturteile bei Plinius, Münchner Sitzungsber. 1875 p. 311 (Varro, Cornelius Nepos,

[1]) Vgl. Sprengel, Rh. Mus. 46, 70, wo ein Bild der Quellenbeuutzung gegeben wird.

Pasiteles); FURTWÄNGLER, Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste (Fleckeis. Jahrb. 9 Supplementb. p. 1); URLICHS, Die Quellenregister zu Plinius' letzten Büchern, Wzbg. 1878; OEHMICHEN, Plin. Studien, Erlangen 1880 (das 37. Buch und seine Quellen p. 79, die Indices der Bücher 33—36 p. 108); DALSTEIN, *Quibus fontibus Plinius in artificum historia usus sit*, Würzburger Dissert. 1885; VOIGT, *De fontibus earum quae ad artes pertinent partium Nat. Hist. Plin.*, Halle 1887 (bes. B. 34); HOLWERDA, *De pictorum historia apud Plinium* (Mnemos. 17, 326, bes. p. 344).

493. Charakteristik. Das Unternehmen, an das sich Plinius wagte, war gewiss ein grosses; in diesem Umfang hatte niemand bei den Griechen und niemand bei den Römern die Aufgabe in Angriff genommen. Mit vollem Recht durfte er daher, als er mit dem Werk zu Ende gekommen war, ausrufen: „Sei gegrüsst, Natur, du Mutter aller Dinge, und sei mir gnädig, da ich dich allein von den Quiriten nach allen Seiten hin verherrlicht habe.“ Nur eiserner Fleiss konnte ein solch grandioses Werk schaffen. Das umfassendste Bücherstudium war die Voraussetzung. Wir haben gesehen, dass Plinius für sein Buch ausserordentlich viele Autoren gelesen und exzerpiert hatte; allein bedauerlicher Weise ist mit diesem Lesen und Exzerpieren seine Hauptthätigkeit erschöpft. Einem Mann, der nur Zeit für das Lesen hat, bleibt, wie ein neuerer Philosoph sagt, keine Zeit zum Denken; wir fügen noch hinzu, er hat auch keine Zeit für das Beobachten. Dem Autor fehlt daher die tiefere Kenntnis der Natur und infolgedessen auch die Kritik; er ist nicht im Stande, den Wert und die Glaubwürdigkeit seiner Quellen festzustellen, er ist nicht im Stande, die einzelnen Nachrichten zu beurteilen und zu sichten, er ist auch nicht im Stande, Wesentliches und Unwesentliches in den Berichten auseinanderzuhalten und sich vor Missverständnissen zu bewahren. Es ist daher kein Wunder, dass uns die sonderbarsten Fabeln, deren Nichtigkeit auf der Hand liegt, dargeboten werden. Sein Werk kann nur als eine Kompilation betrachtet werden, und mit Recht wird es daher ein „Studierlampenbuch“ genannt. Des Schriftstellers Welt sind die toten Bücher, nicht die lebendige Natur. Kein Naturforscher, sondern ein wissbegieriger Dilettant führt den Griffel.

Durch das compilatorische Verfahren wird natürlich die Einheit der Komposition gehindert. Bloss tiefe Sachkenntnis konnte das zerstreute Material in einem Brennpunkt vereinigen, konnte aus einer Notizensammlung einen lebendigen Organismus erzeugen. Bei der völligen Abhängigkeit von den Quellen hatte er keinen Anlass, oft mit seinen eigenen Ansichten hervorzutreten. Doch finden sich Züge[1]) seiner Weltanschauung; sie ist die stoische, welche jedoch durch Sätze aus anderen Systemen modifiziert wurde. Auch über seine politische Stellung lässt er uns nicht im Unklaren; er ist zwar überzeugter Anhänger des Prinzipats, allein er spricht auch mit Wärme von den grossen Zeiten der Republik. Die Laster der Gegenwart finden auch in ihm einen Tadler. Die Darstellung ist dem ganzen Charakter des Werks entsprechend ungleich, bald haben wir eine gehobene rhetorische Darstellung, bald dürre Register. Sein Stil, den man am besten in seinen Auswüchsen aus der *praefatio* kennen lernt, ist ein hervorragender Typus der sogenannten silbernen Latinität; er hascht nach dem Effekt; Antithesen, Exklamationen, Metaphern, Vernachlässigung des

[1]) URLICHS, Chrest. p. XVI fg.

Periodenbaus, gekünstelte Wortstellung sind die Mittel, durch welche dieser Effekt erzielt wird. Allein trotz aller dieser Mängel des Inhalts und der Form hat das Werk einen ungemein hohen Wert für uns, weil es uns Seiten der antiken Kultur enthüllt, welche bei anderen Autoren weniger Beachtung gefunden haben. Sein Abriss der Geschichte der bildenden Kunst ist ein Hauptpfeiler unseres Wissens auf diesem Gebiete. Der Einfluss, den die Encyklopädie des Plinius auf die späteren Zeiten ausübte, war ein sehr grosser. Plinius wurde viel abgeschrieben, die Zahl der Handschriften ist daher eine ansehnliche. Auch die Epitomierung ist ihm zu teil geworden. Besonders zwei Auszüge haben die Kenntnis des Plinius vermittelt, eine Chorographie, welche die Grundlage für die *Collectanea rerum memorabilium* des C. Julius Solinus wurde, und eine Medizin, welche wiederum den Grundstock für Erweiterungen bildete.

Charakteristik des Werks durch den Autor. praef. 12 *levioris operae hos tibi dedicavi libellos. Nam nec ingenii sunt capaces, quod alioqui nobis perquam mediocre erat, neque admittunt excessus aut orationes sermonesve aut casus mirabiles vel eventus varios, iucunda dictu aut legentibus blanda. Sterilis materia, rerum natura, hoc est vita, narratur, et haec sordidissima sui parte, ut plurimarum rerum aut rusticis vocabulis aut externis, immo barbaris, etiam cum honoris praefatione ponendis. Praeterea iter est non trita auctoribus via nec qua peregrinari animus expetat. Nemo apud nos, qui idem temptaverit, nemo apud Graecos, qui unus omnia ea tractaverit — iam omnia attingenda quae Graeci τῆς ἐγκυκλοπαιδείας vocant, et tamen ignota aut incerta ingeniis facta, alia vero ita multis prodita, ut in fastidium sint adducta. Res ardua vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia; nobis utique etiam non assecutis voluisse abunde pulchrum atque magnificum est. Equidem ita sentio peculiarem in studiis causam eorum esse, qui difficultatibus victis utilitatem iuvandi praetulerunt gratiae placendi, idque iam et in aliis operibus ipse feci.*

Das Fortleben der *Naturalis Historia.* Über Solinus und die *Medicina Plinii* wird im III. Teil ausführlich gehandelt werden. Sillig, Über das Ansehen der Naturgeschichte des Pl. im Mittelalter (Allgem. Schulzeit. 1833 nr. 52 u. 53); Rück, Auszüge aus der Naturgeschichte des Pl. in einem astronomisch-komputistischen Sammelwerk des VIII. Jahrh. München 1888; Manitius Philol. 49,380; Welzhofer, Bedas Citate aus der *N. H.* des Plin. (Abh. für Christ, Münch. 1891, p. 25) „Ein *Codex optimae notae* war im Besitz Bedas" (p. 41).

Litteratur. Vorhauser, Die religiös-sittliche Weltanschauung des älteren Plinius, Innsbr. 1860; Rummler, *C. Plinii Sec. philosophumena,* Greifsw. Diss. 1862; Friese, Die Kosmologie des Plin. I, Bresl. 1862; Brosig, Die Botanik des älteren Plin., Graudenz 1883 (günstige Beurteilung des Pl. vgl. p. 29); Nies, Zur Mineralogie des Plin., Mainz 1884 („den Plinius interessierte kein Mineral als solches, sondern nur insofern es praktische Verwertung fand", p. 27, vgl. Meyer, Gesch. der Botanik 2,127); Köbert, Das Kunstverständnis des Plin. (Abh. für Christ, Münch. 1891 p. 134 „absolut kein Kunstverständnis" p. 146).

494. Verlorene Schriften des Plinius. Aus einem Briefe des jüngeren Plinius (3, 5) erhalten wir genaue Kunde von den Schriften, welche Plinius verfasst hat. Die verlorenen sind folgende:

1) *De iaculatione equestri.* Diese Monographie über den Reiterdienst ist unmittelbar aus der Praxis hervorgegangen, denn er schrieb sie als *praefectus alae* mit Geist und Sorgfalt.

N. H. 8, 162 *forma equorum qualis maxime legi oporteat pulcherrime quidem Vergilio vate absoluta est; sed et nos diximus in libro de iaculatione equestri condito.*

2) *De vita Pomponi Secundi l. II,* eine Biographie des Pomponius Secundus, der als Feldherr und als Tragödiendichter hoch angesehen war (§ 381).

3) *Bellorum Germaniae l.* XX, eine Geschichte der Kriege, welche die Römer mit den Germanen führten. Er begann damit, als er in Deutsch-

land diente. Tacitus führt dieses Werk Ann. 1, 69 an und teilt eine Notiz daraus mit.

4) *Studiosus,* der Studierende der Beredsamkeit, in drei Büchern, von denen jedes in zwei Abteilungen zerlegt war. Dieses Werk war eine Anleitung zum Studium der Beredsamkeit und begann mit dem Kindesalter. Quintilian kannte dasselbe (3, 1, 21); er teilt zwei Vorschriften daraus (11, 3, 143 und 148) mit, die sich auf Äusserlichkeiten des Redners beziehen; bei dieser Gelegenheit fällt er auch ein Urteil über den Verfasser; er findet, dass er in dieser Schrift fast pedantisch ist (*nimium curiosus*). Auch Gellius hatte diese Bücher gelesen (9, 16, 1); er berichtet uns, dass Plinius auch Sätze aus gut stilisierten Kontroversien aushob.

5) *Dubii sermonis l.* VIII. Diese grammatischen Untersuchungen entstanden in den letzten Jahren der Neronischen Regierung, als das litterarische Schaffen mit Gefahr verbunden war. Noch genauer kann man ihre Herausgabe nach einer Stelle in der *Praefatio* der Naturgeschichte (28) ins Jahr 67 setzen. Die Schrift hat den Zweck, den Schwankungen in den Sprachformen ein Ende zu machen. Dies liess sich dadurch erreichen, dass die Prinzipien der Analogie, der strengen Gesetzmässigkeit durchgeführt wurden. Die Bücher des Plinius haben sonach in der bekannten grammatischen Streitfrage der Analogie und Anomalie ihre Wurzel. Plinius nahm in seinem Werke eine vermittelnde Stellung an, er erkannte neben der *ratio,* der Analogie, auch die *vetus dignitas,* die *consuetudo,* als massgebend an. Dass aber damit die Analogie in die Anomalie umschlägt, sieht jedermann. Wir können das Werk in seinen Grundzügen rekonstruieren; für die Geschichte der Grammatik ist dasselbe von unleugbarer Wichtigkeit.[1])

Über den Charakter der *libri dubii sermonis* handelt SCHLITTE, *De Pl. studiis grammaticis,* Nordhausen 1883 (bes. p. 12); NETTLESHIP, *Journal of Philol.* 15, 201. — Für die Herausschälung der Fragmente waren thätig LERSCH, Die Sprachphilos. der Alten 1, 179 2, 158 Anm.; SCHOTTMUELLER, *De Pl. libris grammaticis,* Bonner Diss. 1858; NEUMANN, *De Pl. dubii sermonis libris Charisii et Prisciani fontibus,* Kiel 1881; FROEHDE, *De C. Julio Romano* p. 617 (DETLEFSEN, Zur Flexionslehre des älteren Plinius, Symb. philolog. Bonnens. p. 697).

6) Das Geschichtswerk, *A fine Aufidii Bassi l.* XXXI, begann da, wo Aufidius Bassus geendet hatte. Leider vermögen wir nicht mit Sicherheit zu bestimmen, wo Aufidius Bassus aufgehört hatte (§ 440, 3). Das älteste Fragment des Werks bezieht sich auf das Jahr 55 (Tac. Ann. 13, 20). Dass die Regierungszeit des Vespasian noch behandelt war, ergibt sich aus der im Jahr 77 geschriebenen Vorrede zur Naturgeschichte (20). Nur eine Vermutung ist es, dass die 31 Bücher 31 Jahre umfassten und den Zeitraum 41—71 in sich schlossen.[2]) Das Werk hatte der Verfasser nicht selbst publiziert; erst nach seinem Tode sollte es das Licht der Öffentlichkeit erblicken; es geschah dies, um volle Unparteilichkeit walten lassen zu können; er überliess es daher seinem Erben, d. h. seinem Neffen zur Herausgabe. Obwohl das Werk sich nach dessen Versicherung durch grosse Gewissenhaftigkeit auszeichnete (ep. 5, 8, 5), so

---

[1]) DETLEFSEN, Symb. p. 714.
[2]) So DETLEFSEN, Philol. 34, 48.

wurde es doch durch die meisterhaften Leistungen des Tacitus zuerst in den Hintergrund geschoben und geriet dann in Vergessenheit.

Die Ansicht NISSENS, dass das Geschichtsbuch des Plinius die Grundlage für die *Historiae* des Tacitus bildete (Rh. Mus. 26, 534), ist nicht beweisbar. (Vgl. oben p. 376.)

Aus diesem Verzeichnis erkennt man, dass von Plinius ausser der umfangreichen Naturgeschichte noch eine sehr ausgedehnte Schriftstellerei auf anderen Gebieten vorlag. Sie umfasste die Grammatik, die Rhetorik, die Geschichte und die Kriegswissenschaft. Es ist unmöglich, dass ein Autor in so verschiedenen Fächern Selbständiges leisten kann. Es wird daher auch in manchen der verlorenen Schriften der compilatorische Charakter vorgewaltet haben. Nur die historischen Werke werden anders geartet gewesen sein; denn in denselben konnte Plinius eigene Erfahrungen und Erlebnisse mitteilen, und der Verlust dieser Werke ist daher am meisten zu beklagen.

2. C. Licinius Mucianus.

495. Die Schriften des C. Licinius Mucianus. Jedem Leser der Historien des Tacitus ist C. Licinius Mucianus bekannt; war er es doch, der in die Wirren nach dem Tod Neros mit starker Hand eingriff und an der Erhebung Vespasians auf den Thron den grössten Anteil hatte. Der damals so mächtig gewordene Mann konnte auf ein bewegtes Leben zurücksehen. Unter Claudius war er ein abgehauster Mann, in einem Winkel Asiens wurde er brach gelegt. Allein bald darnach sehen wir ihn in einflussreichen Stellungen; er nahm an dem Feldzuge Corbulos in Armenien teil, er stand an der Spitze von Lykien (um 57), und später von Syrien (67). Das Konsulat bekleidete er dreimal (zuletzt 70 u. 72). Sein Wesen bewegte sich in Extremen. Im Feld konnte er eine grosse Thatkraft entfalten; hatte er nichts zu thun, so ging er in Genusssucht auf. Im Umgang war er bald herablassend, bald anmassend; aber stets machte seine Persönlichkeit auf seine Umgebung den tiefsten Eindruck. Sein öffentliches Leben war des Ruhmes voll; anders urteilte man über den Privatmann. Einen Thron zu vergeben erschien er geeigneter als denselben einzunehmen. Auch die Schriftstellerei pflegte dieser merkwürdige Mann. Während seines Aufenthalts in verschiedenen Ländern des Ostens hatte er Gelegenheit, so manches Interessante und Merkwürdige aus der Natur und dem Menschenleben kennen zu lernen. Diese Erlebnisse stellte er in einem Buch, das dem Plinius vorlag, zusammen. Um Feststellung der Wahrheit war es ihm hiebei nicht zu thun, er brachte die unglaublichsten Dinge vor, die Unterhaltung des Lesers scheint sein vornehmstes Ziel gewesen zu sein. Im höheren Alter, wahrscheinlich nachdem er sich von der öffentlichen Thätigkeit zurückgezogen hatte, legte er eine Sammlung von Reden und Briefen hervorragender Männer an. Als das von Tacitus erzählte Gespräch über die Redner gehalten wurde (74), war er gerade mit dem Werk beschäftigt; als aber Plinius das 32. Buch seiner Naturgeschichte schrieb (also gegen 77), war er tot.[1])

---

[1]) URLICHS (Festgruss, Würzb. 1868 p. 1).

Das Reisebuch des Mucianus. Plinius führt unter seinen Quellenschriftstellern öfters den Mucianus an; auch bringt er Angaben unter seinem Namen. Gehen wir von den letzteren aus, so sehen wir, dass sich dieselben auf die verschiedensten Dinge beziehen, Geographisches. Historisches, Artistisches, Naturwissenschaftliches kommt in denselben vor. Da oft in diesen Bruchstücken die Autopsie hervorgehoben ist (Plin. 7, 36 8, 6; vgl. die Zusammenstellung bei Brunn p. 19), so ist die Vermutung berechtigt, dass Mucianus in dem Werk die Merkwürdigkeiten zusammenstellte, auf die er bei seinem Aufenthalt in fremden Ländern stiess, und zwar beziehen sich dieselben auf östliche Länder, in welche ihn mehrfach, wie wir sahen, seine Berufsthätigkeit geführt hatte. In seinem Werk scheint er es besonders auf Kuriositäten abgesehen zu haben; darunter befindet sich manches, was dem Urteilsvermögen der Verfassers kein günstiges Zeugnis ausstellt. — L. Brunn, *De C. Licinio Muciano*, Leipz. 1870.

Das Sammelwerk des Mucianus. (*Acta* und *Epistulae*.) Tacit. dial. 37 *nescio an venerint in manus vestras haec vetera, quae et*[1]) *in antiquorum bybliothecis adhuc manent et cum maxime a Muciano contrahuntur ac iam undecim, ut opinor, Actorum libris et tribus Epistularum composita et edita sunt. ex his intellegi potest, Cn. Pompeium et M. Crassum non viribus modo et armis, sed ingenio quoque et oratione valuisse, Lentulos et Metellos et Lucullos et Curiones et ceteram procerum manum multum in his studiis operae curaeque posuisse, nec quemquam illis temporibus magnam potentiam sine aliqua eloquentia consecutum.* Darnach ist zu vermuten, dass in den *Acta* Reden und in den *Epistulae* Briefe aus der Zeit der Republik zusammengestellt waren.

3. L. Junius Moderatus Columella und die übrigen Landwirte.

496. Columellas landwirtschaftliches Werk. Columella ist ein Spanier, seine Heimat ist Gades (10, 185). Eine Inschrift (CIL. 9, 235) belehrt uns, dass er *tribunus militum* der sechsten *Legio ferrata* war. Diese hatte ihren Standort in Syrien, und dass er in Syrien (wie in Cilicien) sich aufgehalten, sagt er uns selbst in seinem Werk (2, 10, 18). Allein weder der Militärdienst noch die Laufbahn des Sachwalters (1 praef. 9) zog ihn an. Sein Interesse war vielmehr der Landwirtschaft zugewendet. Vielleicht war sein Onkel, den er als einen ganz ausgezeichneten Landwirt der Provinz Baetica feiert (5, 5, 15), nicht ohne Einfluss auf seine Neigung. Columella bewirtschaftete selbst mehrere Güter; so zitiert er seinen *ager Ardeatinus* (3, 9, 2) und andere. Seine landwirtschaftliche Schriftstellerei hat in erster Linie italische Verhältnisse[2]) zur Voraussetzung; Italien ist ihm das dankbarste Land für die Landwirtschaft (3, 8, 5). Dieselbe liegt uns in einer doppelten Fassung vor. Einmal haben wir eine den ganzen Stoff umfassende, abgeschlossene Darstellung in 12 Büchern, dann ein einzelnes Buch über die Baumzucht. Allein dieses Buch ist nicht etwa als eine Monographie anzusehen, denn sie weist gleich im Eingang auf ein erstes Buch hin, in dem der Ackerbau behandelt war. Sonach ist dieses Buch der zufällig erhaltene Teil eines umfassenden Werkes, das, wie das Wort *primus* zeigt, mindestens drei, wahrscheinlich vier Bücher zählte. Dieses Werk stellte eine kürzere Bearbeitung der Landwirtschaft als das vollständig erhaltene dar, dem Einzelbuch entsprechen die Bücher 3—5 der aus 12

---

[1]) Die handschriftliche Überlieferung corrigiert Bährens in „*haec monumenta antiquorum, quae in bybliothecis*“, Andresen in „*haec vetera volumina, quae et in bybliothecis*“.

[2]) Das schliesst natürlich nicht aus, dass er in zweiter Linie auch die Verhältnisse anderer Länder berücksichtigt, z. B. 2, 11, 12 (*Hispania Baetica*); 2, 12, 3 (*Aegyptus et Africa*); 3, 13, 1 (*cum Italici generis futuris agricolis tum etiam provincialibus*); 4, 1, 5 (*vix etiam provincialibus agricolis approbari possunt*); 4, 33, 6 (*haec de vineis Italicis vinearumque instrumentis, quantum reor, non inutiliter et abunde disserui, mox agricolarum provincialium vineaticos nec minus nostratis et Gallici arbusti cultus traditurus*); 11, 2, 56 (*sicut in Cilicia et Pamphylia*); vgl. noch 60.

Büchern bestehenden Darstellung. Das Verhältnis zwischen den beiden Schriftwerken wird allgemein so aufgefasst, dass das kürzere vorausging, das ausführlichere nachfolgte. Die 12 Bücher würden sonach uns eine erweiterte zweite Auflage darstellen. Dieselben sind dem P. Silvinus gewidmet; durch die Vorreden erhalten wir Aufschlüsse über die Genesis der schriftstellerischen Leistung. Dieselbe wurde successive publiziert, denn in einigen Vorreden wird auf Äusserungen und Urteile über das Werk Bezug genommen. Bei dieser successiven Entstehung und Veröffentlichung ist es begreiflich, das der ursprüngliche Plan Modifikationen und Erweiterungen erfahren konnte. So wollte er auch den Schlussstein des Werks, den Gartenbau, wie die vorausgehenden Bücher prosaisch bearbeiten; allein auf Wunsch der Freunde gab er demselben poetische Fassung; es sollte dadurch zugleich eine Ergänzung zu Vergils Georgica gegeben werden, welcher den Gartenbau in seinem Lehrgedicht nicht behandelt, sondern den Späteren zur Bearbeitung überlassen hatte. Damit war das Werk eigentlich zum Abschluss gelangt, das Gedicht war die Krone des Ganzen. Allein wiederum waren es Freunde, welche in die Komposition eingriffen; sie veranlassten den Autor zu einer Zugabe; in einem 11. Buch erörterte er den Gartenbau in Prosa, schickte aber einen Teil voraus, der sich auf die Obliegenheiten des Meiers (*villicus*) bezieht. Das 12. Buch endlich geht den Geschäftskreis der Meierin durch (*villica*). Sonach erhalten wir folgenden Aufbau des Werks: Das 1. Buch enthält die allgemeinen Lehren für den Landwirt (über Anlage und Einrichtung des Gutes und über das Wirtschaftspersonal), das 2. Buch behandelt den Ackerbau (Bodenkunde, Umpflügen, Düngen, Säen u. a.), die Bücher 3—5 den Weinbau und die Baumzucht, die Bücher 6—9 die Thierproduktion, Gross- (6) und Kleinvieh (7), Geflügel und Fische (8), Waldtiere und besonders Bienen (9), das 10. stellt den Gartenbau in einem Gedicht dar, das 11. spricht von den Obliegenheiten des Meiers und nochmals in Prosa von der Gartenkultur, endlich das 12. ist dem Wirkungskreis der Meierin gewidmet.

Das Werk schrieb Columella in spätem Alter nicht lange vor dem Tod des Philosophen Seneca. Seinen Zweck scheint aber der Autor nicht erreicht zu haben, denn er wird nicht viel zitiert; in der späteren Zeit trat Palladius an seine Stelle.

Das singuläre Buch beginnt mit den Worten: *quoniam de cultu agrorum abunde primo volumine praecepisse videmur, non intempestiva erit arborum virgultorumque cura, quae vel maxima pars habetur rei rusticae.* In einem Index heisst es: *Praeter hos* XII *libros singularis est liber ad Eprium Marcellum de cultura vinearum et arborum.* (Schneider 2, 2 p. 673). „Unsere Handschriften geben es durchweg an 3. Stelle, ohne an den Worten des von ihnen als *lib.* XI bezeichneten X. Buchs *„superioribus novem libris"* Anstoss zu nehmen, ebenso die ältesten Ausgaben. Erst die *edit. Aldina* 1514 traf die jetzt übliche Ordnung" (Häussner p. 7). Über die Quellen des Buchs und das Verhältnis des Plin. zu demselben vgl. Stadler, Die Quellen des Pl. p. 15 und p. 11.

Das grosse Werk. l. IX praef. 2. *Quare quoniam tituli, quem praescripsimus huic disputationi, ratio reddita est, ea nunc quae proposuimus singula persequamur.* Danach haben die Bücher Separattitel gehabt. Und wirklich haben in einem Mediceus die Bücher 3—5 die Überschrift *Surcularis* I II III. (2, 11, 1 *de qua dicemus in iis libris quos de generibus surculorum conscripsimus,* 12, 18, 1 *priore libro, qui inscribitur Villicus*). Auch Inhaltsangaben fügte er hinzu 11, 3, 65 *omnium librorum meorum argumenta subieci, ut cum res exegisset, facile reperiri possit, quid in quoque quaerendum et qualiter quidque faciendum sit.* Über das X. Buch vgl. 9, 16, 2 *quae reliqua nobis rusticarum rerum pars super-*

est, de cultu hortorum, P. Silvine, deinceps ita, ut et tibi et Gallioni nostro complacuerat, in carmen conferemus 10 praef. 3 *cultus hortorum — diligentius nobis quam tradiderunt maiores praecipiendus est: isque, sicut institueram, prosa oratione prioribus subnecteretur exordiis, nisi propositum expugnasset frequens postulatio tua quae pervicit, ut poeticis numeris explerem georgici carminis omissas partes, quas tamen et ipse Vergilius significaverat* (georg. 4, 148) *posteris post se memorandas relinquere* 11, 1, 1 *Claudius Augustalis — extudit mihi, cultus hortorum prosa ut oratione componerem; —* (2) *numerum, quem iam quasi consummaveram, voluminum excessi et hoc undecimum praeceptum rusticationis memoriae tradidi.*

Abfassungszeit. 3, 3, 3 *his certe temporibus Nomentana regio celeberrima fama est illustris et praecipue quam possidet Seneca, vir excellentis ingenii atque doctrinae, cuius in praediis vinearum iugera singula culleos octonos reddidisse plerumque compertum est.* Daraus folgt, dass das dritte Buch zu Lebzeiten Senecas, also vor 65 geschrieben ist. Von diesem Gut schreibt Plinius H. N. 14, 49, dass dasselbe vor 20 Jahren (also etwa 57 vgl. oben p. 452) Remmius Palaemon gekauft und, nachdem er es etwa 10 Jahre hindurch bewirtschaftet, an Seneca verkauft hatte. Wir kämen also in das Jahr 67, in welchem Jahre aber Seneca nicht mehr lebte. Die Zahlen 20 und 10 sind sonach als rund zu betrachten; jedenfalls müssen wir die Abfassungszeit des Werks sehr nahe an das Todesjahr Senecas heranrücken.

Die Überlieferung des Columella behandelt erschöpfend Häussner, Die hdschr. Überlieferung des Columella nebst einer krit. Ausg. des 10. B., Karlsruhe 1889. Der massgebende Kodex ist der Sangermanensis s. IX/X, welcher einst dem Kloster Corbie in der Picardie angehörte, jetzt sich in Petersburg (nr. 207) befindet. Mit ihm stammt (Häussner p. 20) aus dem gleichen Archetypos der Ambrosianus (L. 85 sup. s. IX/X), den Häussner als identisch mit Politians ältestem Kodex betrachtet. Diesen beiden ältesten Handschriften stehen der Mosquensis s. XIV und die übrigen, sämtlich dem 15. Jahrhundert angehörenden Handschriften gegenüber, welche von keiner besonderen Bedeutung sind.

Litteratur: Gesamtausgabe in dem Corpus der *scriptores rei rusticae* von Schneider. Kritische Separatausgabe des X. Buchs von Häussner, vgl. den vorigen Passus. Bücheler, Rh. Mus. 37, 335 (über die philos. Anklänge und den Pythagoreer Moderatus).

497. Charakteristik Columellas. Nur der Fachschriftsteller kann in der Litteratur eine Bedeutung beanspruchen, der Sachkenntnis besitzt. Diese können wir aber dem Columella nicht absprechen. Er war wirklich ein praktischer Landwirt und kann sich daher auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen stützen. Allein er hatte daneben auch die vorhandene lateinische Litteratur über sein Fach aufs eifrigste studiert, in den Schriften Catos, Varros, der Sasernae, des Tremellius Scrofa, des Hyginus, des Julius Atticus, des A. Cornelius Celsus und des Julius Graecinus, des Mago war er durchaus bewandert. Da er in seinem Werk diese landwirtschaftlichen Schriftsteller stark ausbeutet, so ist dasselbe die Fundgrube für einen grösstenteils verloren gegangenen Litteraturzweig und schon darum von grosser Wichtigkeit. Aber der Autor gewinnt uns auch durch die warme Begeisterung, welche er für seinen Beruf zeigt. Er stellt das landwirtschaftliche Wissen ausserordentlich hoch und findet es unbegreiflich, dass alles Gegenstand des Unterrichts sei, Rhetorik, Geometrie, Musik, und dass es nur in der Landwirtschaft weder Lehrer noch Schüler gebe. Dies sei aber um so verwunderlicher, als doch feststehe, dass ohne die Kenntnis des Ackerbaus die Menschheit nicht bestehen könne, wohl aber ohne jene Künste. Allein diese Vernachlässigung der Landwirtschaft räche sich bitter; sie zeige sich in der Erschöpfung des Bodens, einer Folge unserer Trägheit und Sorglosigkeit. Aber noch mehr, auch das Leben, führt Columella weiter aus, ist seit dem Rückgang der Bodenkultur ein anderes geworden; die Besitzer weilen nicht mehr auf ihren Gütern, sondern in der Stadt; an Stelle der einfachen Sitten und Gebräuche ist Luxus und Unsittlichkeit getreten. Als Ideal schwebt dem Schriftsteller die Zeit

vor, in der man die Staatsmänner vom Pflug wegholte, und alle gleich tüchtig waren, den heimatlichen Boden zu bebauen wie vor dem Feind zu schützen. Mit Wehmut gewahrt er, dass das Gut elenden Sklaven zur Bewirtschaftung überlassen wird, und dass alle Welt den in jeder Beziehung untadelhaften Gewinn, den wir aus dem Boden ziehen, verschmäht, um schlimme und gefahrvolle Wege zur raschen Bereicherung einzuschlagen. Sonach verfolgt Columella zugleich eine patriotische Tendenz. Seine Schrift soll die Liebe zur Landwirtschaft und damit auch die Liebe zum einfachen Leben erwecken. Um dieses Ziel zu erreichen, musste er vor allem darnach trachten, seinen Stoff in eine schöne Form zu kleiden; dem Leser sollte die Lektüre der Schrift eine Freude sein. Man muss gestehen, dass das Ziel mit Ausnahme weniger Partien, welche eine gefällige Darstellung ausschlossen, erreicht ist. Columella schreibt einen leichten, anmutigen Stil und die Kapitel von allgemeinerem Charakter, wie sie sich im ersten Buch finden, werden auch vom Nichtfachmann gern gelesen. Weiterhin musste er, um sich einen grösseren Leserkreis zu sichern, seiner ganzen Darstellung eine populäre Haltung geben; er durfte nicht zu sehr ins technische Detail sich einlassen, sondern musste sich auf die Hauptpunkte beschränken. Auf der andern Seite musste er aber auch möglichst encyklopädisch verfahren, das Wissenswerte von dem ganzen Fach vorbringen. Auch der praktische Gesichtspunkt durfte niemals ausser acht gelassen werden. Columella war philosophisch gebildet wie ein anderes Mitglied seines Geschlechts, nämlich der pythagoreische Philosoph Junius Moderatus; er benutzte auch die Gelegenheit, Philosophisches zu streifen, allein er entging der Versuchung, sich in die Spekulation über Naturphänomene zu vertiefen; der Charakter seines Werks verbiete ihm, sagt er, den Geheimnissen der Natur nachzuspüren (9, 2, 5). In allen diesen Dingen geht der Autor stets zielbewusst vor. Dagegen war er weniger glücklich in dem Aufbau des Ganzen. Das successive Erscheinen des Werks führte im Laufe der Zeit zu einer Änderung des Plans; es wurden Teile angeschoben und frühere Partien wiederholt vorgenommen. So wurde z. B. der Inhalt des poetischen zehnten Buchs nochmals prosaisch entwickelt. Auch das war kein glücklicher Gedanke, dass Columella dem von ihm so hoch verehrten Meister Vergil nachzueifern suchte[1]) und ein Buch in gebundener Rede abfasste. So sorgfältig er in der Form ist, es fehlt ihm der dichterische Geist. Endlich erfolgt der Abschluss einer Lehre und der Übergang zu einer neuen durch das ganze Werk hindurch in formelhafter, eintöniger Weise. In der Komposition liegt also nicht der Schwerpunkt der Kunst Columellas, er liegt in der Einzeldarstellung.

Zur Charakteristik des Werks. Auf die Praxis wird öfters hingewiesen: 2, 8, 5 *idque etiam saepius nos experti verum adhuc esse non comperimus* 2, 9, 1 *quamvis de mensura minus auctoribus convenit, hanc tamen videri commodissimam docuit noster usus* 2, 10, 11 *sed et illud, quod deinceps dicturi sumus, experti praecipimus* 3, 9, 2 *id cum sit verisimile, tum etiam verum esse nos docuit experimentum* 3, 10, 8 *nos primum rationem secuti, nunc etiam longi temporis experimentum non aliud semen eligimus* 4, 3, 5 *experto mihi crede.* Dass seine Darlegung nur eine Anleitung geben will, sagt er: 1, 1, 17 *nostra praecepta non consummare scientiam, sed adiuvare promittunt. nec statim quisquam compos agricolationis erit his perlectis rationibus, nisi et obire eas voluerit et per facultates poterit. Ideoque*

---

[1]) Schröter, *De Columella Vergilii imitatore*, Jena 1892.

haec velut adminicula studiosis promittimus, non profutura per se sola, sed cum aliis. 5, 1, 1 *asseveraveram, quae vastitas eius scientiae contineret, non cuncta me dicturum, sed plurima; nam illud in unius hominis prudentiam cadere non poterat.* Am Schluss des Werks heisst es: *nihil dubitasse me paene infinita esse quae potuerint huic inseri materiae, verum ea quae maxime videbantur necessaria, memoriae tradenda censuisse* (vgl. 5, 1, 2).

Seine Quellen macht er oft namhaft, so dass wir ein deutliches Bild von seiner Arbeitsweise erhalten. Sein Quellenstudium war umfassend, die damals vorhandene Litteratur der Römer über sein Fach war ihm bekannt (vgl. 1, 1, 12). Vereinzelt: 7, 3, 6 *Epicharmus Syracusanus, qui pecudum medicinas diligentissime conscripsit* 7, 5, 17 *Aegyptiae gentis auctor memorabilis Bolus Mendesius, cuius commenta, quae appellantur Graece χειρόκμητα, sub nomine Democriti falso produntur, censet.* 11, 3, 53 *nos leviore opera id fieri apud Aegyptiae gentis Bolum Mendesium legimus.* Doch wahrt er sich den Quellen gegenüber seine Selbständigkeit; 3, 10, 1 *non ut veteres auctores tradiderunt* 3, 18, 2 *vitiosa est, ut mea fert opinio, Julii Attici satio.* Vgl. noch 2, 10, 6.

Andere Schriften Columellas:

1. eine Schrift gegen die Astrologen. 11, 1, 31 *in iis libris, quos adversus astrologos composueram. Sed illis disputationibus exigebatur id, quod improbissime Chaldaei pollicentur, ut certis quasi terminis, ita diebus statis aëris mutationes respondeant.*

2. eine Schrift über *lustrationes caeteraque sacrificia quae pro frugibus sunt.* Ob dieselbe vollendet wurde, wissen wir nicht, denn er sagt 2, 21, 6 *differo in eum librum, quem componere in animo est, cum agricolationis totam disciplinam perscripsero.*

Andere landwirtschaftliche Autoren.

1. Julius Atticus verfasste eine Monographie über den Weinbau. Colum. 1, 1, 14 *hic* (Atticus) *de una specie culturae pertinentis ad vites singularem librum edidit.* Weiterhin nennt ihn Columella an dieser Stelle einen zeitgenössischen Schriftsteller. Eine Stellensammlung der Fragmente siehe bei Reitzenstein p. 54.

2. Julius Graecinus setzte die Thätigkeit des Julius Atticus fort; denn Columella sagt (1, 1, 14): *cuius (Attici) velut discipulus duo volumina similium praeceptorum de vineis Julius Graecinus, composita facetius et eruditius posteritati tradenda curavit.* Dieser Graecinus war der Vater des Agricola; er stammte aus Forum Julii und wurde im Jahr 38 n. Chr. hingerichtet. In seinem Buch schloss er sich vielfach an Celsus an (Plin. N. H. 14, 33 *Graecinus, qui alioqui Cornelium Celsum transcripsit.* Stellensammlung der Fragmente bei Reitzenstein p. 56.

4. Caelius.

498. Apici Caeli de re coquinaria libri X. Tacitus erzählt uns (Ann. 4, 1) von einem Apicius, dessen Liebling Seian gewesen sein soll. Dieser Apicius hiess aber eigentlich M. Gavius. Als raffinierter Schwelger erhielt er aber den Beinamen Apicius von einem Vorläufer, welcher ein Zeitgenosse des P. Rutilius (Konsul 105) war (Athen. 4 p. 168d). Durch ihn ward aber der Name „Apicius“ noch mehr zur Bezeichnung des unsinnigen Verschwenders und Schlemmers gestempelt. Er war eine solche Berühmtheit in dieser Beziehung, dass Apion ein Buch über seinen Luxus schreiben konnte (Athen. 7 p. 294f). Zahllose Anekdoten waren über ihn im Umlauf[1]; Seneca erzählt von ihm (*ad Helv.* 10, 9), dass er, nachdem er unsinnige Summen verprasst hatte, einen Überschlag seines Vermögensrestes machte; er fand, dass ihm noch zehn Millionen Sestertien (etwa gleich zwei Millionen Mark) verblieben waren; im Besitz dieser Summe dünkte er sich ein armer Mann und setzte seinem Leben durch Gift ein Ziel. Athenaeus berichtet uns einen andern Zug (1 p. 7c). Apicius hatte in Minturnae vernommen, dass es in Afrika ungewöhnlich grosse Krebse gebe; sofort unternahm er die beschwerliche Reise dahin; als sich aber das Gegenteil herausstellte, kehrte er, ohne längeren Aufenthalt zu nehmen, sofort wieder zurück. Dieser Schlemmer machte sich auch in der Litte-

---

[1]) Friedländer, Sittengesch. 3^6, 18.

ratur bemerklich; er schriftstellerte über die Kochkunst; und manche seiner Rezepte waren so angesehen, dass sie seinen Namen tragen, z. B. apicische Kuchen (Athen. 1, p. 7a). Sein Buch bildete eine Lieblingslektüre des Helius (Ael. Spart. Hel. 5, 9). Es ist uns nun ein Kochbüchlein erhalten, das in der Überlieferung einem Apicius Caelius beigelegt wird. Die Küchenrezepte sind systematisch in zehn Bücher gebracht, jedes Buch hat eine griechische, auf den Inhalt hinweisende Überschrift, z. B. *Sarcoptes,* der Wurstler für Buch 2, *Thalassa* für Buch 9. So wie uns die Sammlung vorliegt, kann sie nicht von Apicius herrühren; denn sie enthält Rezepte mit seinem Namen, z. B. 134 *patina Apiciana,* 173 *minutal Apicianum.* Auch stimmen die uns von Plinius (n. h. 8, 209 9, 66 10, 133 19, 137) nach Apicius gemachten Mitteilungen nicht mit denen des Kochbuchs. Endlich führen einige Rezepte ausdrücklich in eine spätere Zeit, so z. B. ist Nr. 205 nach dem Kaiser Commodus genannt. Nimmt man noch hinzu, dass der Autor des Büchleins Caelius Apicius genannt wird, so ergibt sich als einziger Ausweg aus allen Schwierigkeiten die Annahme, dass ein Caelius die Kochrezeptensammlung zusammengestellt hatte unter dem Namen Apicius, und dass sonach der ursprüngliche Titel des Werkchens war *Caelii Apicius de re coquinaria,* nach dem Muster von *Ciceronis Cato de senectute.*

Das Büchlein wimmelt von griechischen *Termini,* ein Beweis, dass die Kochkunst in Griechenland zur höchsten Ausbildung gelangte.

Das Kochbuch des M. Gavius Apicius. *Seneca ad Helv.* 10, 8 *Apicius nostra memoria vixit — scientiam popinae professus disciplina sua seculum infecit Schol. Juv.* 4, 23 *Apicius auctor praecipiendarum cenarum, qui scripsit de iuscellis. fuit nam exemplum gulae.*

Die Überlieferung ist noch nicht methodisch geprüft; die letzte Ausgabe fusst besonders auf Vaticanus 1146 s. X, Paris. 6167, Laur. 73, 20. Über die *„Apici excerpta a Vinidario“* vgl. M. Haupt *opusc.* 3, 150.

Neueste Ausgabe (mit unglaublich geschmackloser Vorrede) von Schuch, Heidelberg 1867.

5. Scribonius Largus.

499. Das Rezeptbuch des Scribonius Largus. Von den sicherlich zahlreichen Ärzten der ersten Kaiserzeit kennen wir näher den Scribonius Largus. Derselbe war ein Schüler des berühmten Vettius Valens, der wegen seines ehebrecherischen Verhältnisses zu Messalina im Jahr 48 hingerichtet wurde (Tac. Ann. 11, 35), des Apuleius Celsus, den auch Valens gehört hatte (94), endlich des Trypho und zwar des Sohnes[1] (175). Seine Praxis war nach seiner eigenen Versicherung eine sehr erfolgreiche (praef. p. 1, 17 H.); im Gegensatz zu anderen Ärzten, welche ihre Heilmethode auf die Diät begründeten, legt er den Schwerpunkt in die Medikamente. Seine glücklichen Resultate scheinen ihn auch dem Hofe nahe gebracht zu haben. Da er Claudius auf seinem Zug nach Britannien begleitete, war er vermutlich Leibarzt desselben. Auch auf seine Schriftstellerei gewann der Kaiser Einfluss. Der dem Arzt gewogene Freigelassene C. Julius Callistus, der unter Claudius das Amt *a libellis* führte, legte die medizinischen Schriften dem Herrscher vor und erlangte, dass sie mit dem kaiserlichen Namen

[1]) Bücheler p. 322.

herausgegeben wurden (praef. p. 5, 21 H.). Auf den Wunsch dieses Callistus stellte er auch die uns erhaltene Rezeptsammlung (*compositiones*) zusammen. Zwar hatte der Freigelassene nur bestimmte Rezepte verlangt, allein Scribonius glaubte darüber hinausgehen und eine ganze Sammlung von Heilmitteln geben zu sollen. Freilich auch die vorliegende war ihm noch nicht vollständig genug; er entschuldigt sich damit, dass er das Werkchen auf einer Reise, bei der er nur wenige litterarische Hilfsmittel mit sich führen konnte, abgefasst habe. Doch stellt er für die Zukunft die Ausfüllung der Lücken in Aussicht.

Die Sammlung enthielt 271 Rezepte, durch Blattverlust gingen indes (vgl. 167 fg.) einige verloren. In der Anordnung legt er die Körperteile zu Grund, mit dem Kopf beginnend, mit den Füssen schliessend. Es folgen (163) die Mittel gegen Schlangenbiss und die Antidota, dann wegen der innigen Verbindung, in der die interne Medizin und die Chirurgie zu einander stehen, auch die chirurgischen Medikamente (200), endlich werden der Vollständigkeit halber auch die Malagmata und die Acopa angeschlossen (255). Die Rezepte sind zum grossen Teil von ihm selbst zusammengestellt oder in irgend einer Weise von ihm modifiziert [1]), andere hatte er von Freunden erhalten, die für die entsprechende Wirkung mit ihrem Eide eintraten. Wieder andere, besonders chirurgische, sind unter dem Namen der Erfinder mitgeteilt. Aber auch sonst liess er sich keine Mühe verdriessen, um irgend ein gutes, erprobtes Mittel zu erhalten. Selbst von Nichtärzten verschaffte er sich Rezepte, so kaufte er von einem afrikanischen Weib ein Mittel gegen Kolik, mit dem dasselbe viele Heilungen in Rom erzielt hatte (122). Manchmal gelangte er nur schwer zum Ziele, so war ein berühmtes Medikament des Arztes Paccius Antiochus bei seinen Lebzeiten nicht zu erlangen, erst nach seinem Tode kam es zur Kenntnis des Scribonius, da die über dasselbe an den Kaiser gerichtete Schrift den öffentlichen Bibliotheken zugewiesen wurde (97). Die Wirkung der mitgeteilten Rezepte wird stark gepriesen [2]), namentlich diejenigen werden sehr hoch gestellt, welche auch für die Zukunft eine Sicherung vor dem Leiden geben (162, 122). Der Arzt unterlässt nicht auf die günstigen Heilerfolge, die mit denselben erzielt wurden, hinzuweisen (16. 39. 102. 118. 162). Auch führt er gern zur Empfehlung seiner Kompositionen deren Gebrauch in der kaiserlichen Familie an (31. 70. 268. 271 u. s. w.).

Über den medizinischen Wert der Rezepte steht uns kein Urteil zu; dagegen darf darauf hingedeutet werden, dass auch der Aberglaube in denselben eine Rolle spielt. So fügt Scribonius einem Mittel die Bemerkung bei, dass das zu gebrauchende Messer ein solches sein soll, mit dem ein Gladiator umgebracht wurde (13). Während der Autor dies an der Stelle ohne tadelnde Bemerkung mitteilt, regt sich bei einer anderen abergläubischen Vorschrift doch das Standesgefühl in ihm, indem er von der *superstitio* eines Arztes spricht (152 vgl. 17). Aber auch seine Mittel enthalten Sonderbares (127. 70). Erklärungen für die Wirkung der Arzneien finden sich nicht;

---

[1]) Vgl. Epilog.

[2]) Sehr oft durch *mirifice facit, prodest.*

der Autor steht durchaus auf empirischem Standpunkt. Seine Kompositionen sind ja durch die Erfahrung erprobt. Freilich weiss er sich für den Fall, dass eines der gepriesenen Rezepte versagen sollte, eine Hinterthür offen zu halten; er erinnert daran, dass die Verschiedenheit des Leibes, des Alters, der Zeit, des Ortes auch eine verschiedene Wirkung der Heilmittel hervorrufe.

Das Arzneibuch scheint am Hofe grossen Anklang gefunden zu haben. Wenigstens hören wir, dass Claudius in seiner Censur 47/48 bekannt gemacht habe, dass für den Schlangenbiss nichts so heilsam sei als der Saft des Taxusbaums (Suet. Claud. 16). Auch Scribonius hatte ein Gegengift für diesen Fall mitgeteilt (168). Leider ist dasselbe verloren gegangen; wir werden aber nicht irren, wenn wir vermuten, dass das von Claudius empfohlene Mittel dem Buch des Scribonius entnommen war, das gerade damals erschien.

Abfassungszeit der Schrift. Der *terminus post quem* ergibt sich aus der Teilnahme des Scribonius an der britannischen Expedition des Claudius (163); der *terminus ante quem* aus der Erwähnung der Messalina als lebend (60). Das Intervallum ist sonach 43—48. Da es wahrscheinlich ist, dass Callistus, dem die *compositiones* gewidmet sind, das Amt *a libellis* nach Polybius' Tod (47) bekleidete und die Widmung sicher durch das Amt des Freigelassenen hervorgerufen wurde, so wird sich das Intervallum noch auf 47—48 einengen (Bücheler, Rh. Mus. 37, 327).

Überlieferung. Zuerst gab Ruellius den Scribonius im Jahre 1528 (Paris) heraus; allein seine Handschrift ist verloren: wenigstens konnte sie bis jetzt nicht aufgefunden werden. Unser Text beruht daher bis jetzt auf seiner Ausgabe; eine sekundäre Quelle ist Marcellus, der in sein Arzneibuch den grössten Teil des Scribonius, ohne seinen Gewährsmann zu nennen (Helmreich, Bayr. Gymnasialbl. 18, 385), aufnahm.

Ausgaben. Ausser der *editio princeps* ist die von Rhodius wegen des Kommentars von Wichtigkeit (Padua 1655). Neueste kritische Revision von Helmreich, Leipz. 1887.

6. Sex. Julius Frontinus.

500. Die Schriften Frontins. Wir kennen Frontin aus Tacitus; er erwähnt seine Prätur des Jahres 70 (Hist. 4, 39), er erwähnt ferner seine ausgezeichnete militärische Wirksamkeit in Britannien als Nachfolger des Petilius Cerealis (Agr. 17). Konsul[1]) war Frontinus mehrmals (Mart. 10, 48, 20), dann *Curator aquarum* im Jahr 97. Gestorben scheint er um 103 zu sein, da damals der jüngere Plinius sein Nachfolger im Augurat wurde. Eine charakteristische Äusserung von ihm teilt derselbe Plinius mit. Frontinus verbot nämlich, ihm ein Denkmal nach seinem Tode zu setzen, mit den Worten: Der Aufwand für ein Monument ist ganz überflüssig, unser Andenken wird ohne dieses sich erhalten, wenn wir es durch das Leben verdient haben (ep. 9, 19, 1 und 6). Von ihm sind folgende Werke zu verzeichnen:

1) Eine gromatische Schrift. Dieselbe wurde unter Domitian verfasst (54, 11 L.). Wir haben nur Auszüge aus derselben, sie umfasste zwei Bücher. Die Exzerpte bekunden einen „tüchtigen und sachverständigen“ Schriftsteller.

Dass die Schrift ursprünglich aus zwei Büchern bestand, geht hervor aus 1, 64 Lachmann *uno libro instituimus artificem, alio de arte disputavimus.* Die Exzerpte handeln *de agrorum qualitate, de controversiis, de limitibus, de controversiis agrorum.* Diese Exzerpte

[1]) Nipperdey, opusc. p. 520.

hat zusammengesucht und zum Teil aus dem Kommentare des Agennius Urbicus (p. 34) herausgeschält LACHMANN (Feldm. 2, 112 und 109); ZARNCKE, Comm. Studemund. p. 194.

2) Die Strategemata. In seinem Büchlein über die Wasserleitungen stellt er diese Denkschrift in Gegensatz zu seinen übrigen technischen Schriften, welche er erst nachdem er in den betreffenden Fächern praktisch thätig war, niedergeschrieben hatte. Zu diesen technischen Schriften gehören ausser den gromatischen Untersuchungen zwei militärwissenschaftliche Werke; das eine hatte einen theoretischen Charakter, leider ist uns dasselbe verloren gegangen. Dagegen ist uns das zweite, welches Beispiele von Kriegslisten (*strategemata*) zusammenstellt, erhalten. Die Beispiele sind naturgemäss in der Weise angeordnet, dass im ersten Buch die Kriegslisten vor der Schlacht, im zweiten die in und nach der Schlacht, im dritten die bei der Belagerung aufgeführt werden. Innerhalb der einzelnen Bücher deuten die Kapitelüberschriften die verschiedenen Arten der Strategemata an. Die Fälle sammelt er aus Autoren, besonders aus den Geschichtschreibern. Die römische Kriegsgeschichte ist mit Vorliebe herangezogen. Die Beispielsammlung Frontins reizte zur Nachahmung; vermutlich nicht lange nach dem Erscheinen derselben entstand eine neue Sammlung. Diese legte aber mehr moralische Gesichtspunkte zu Grund, sie ordnete die Beispiele nach den Rubriken: *De disciplina, de effectu disciplinae, de continentia, de iustitia, de constantia, de affectu et moderatione, de variis consiliis;* man erkennt sofort, dass hier ein ganz anderer Plan vorliegt als in dem Werk Frontins. Dieser gibt uns *Strategemata*, Kriegslisten, der Verfasser der zweiten Sammlung will uns *Strategica*, d. h. Äusserungen und Handlungen des tüchtigen Feldherrn darbieten. Merkwürdigerweise wurde diese zweite Sammlung mit den drei Büchern des Frontin verbunden und als viertes Buch gezählt. Ja noch mehr, die Verbindung war keine zufällige, sondern eine absichtliche, das vierte Buch sollte als ein Werk Frontins erscheinen. Zu diesem Zweck wurde eine Vorrede geschrieben und der Vorrede der Frontinschen Sammlung ein Passus beigefügt, um auf das neue Werk einstweilen hinzuweisen. Allein es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Buch nicht von Frontin herrührt; ja in demselben ist Frontin bereits benutzt.

Die theoretische Schrift über das Militärwesen. *Strateg. praef.* heisst es: *cum ad instruendam rei militaris scientiam unus ex numero studiosorum eius accesserim eique destinato quantum nostra cura valuit, satisfecisse visus sim, deberi adhuc institutae arbitror operae ut sollertia ducum facta . . . expeditis amplectar commentariis* Veget. 1, 8 *compulit evolutis auctoribus ea me in hoc opusculo . . . dicere, quae Cato Censorius de disciplina militari scripsit, quae Cornelius Celsus, quae Frontinus perstringenda duxerunt* vgl. noch 2, 3. Diese Stellen können sich nicht auf die *strategemata* beziehen. Auch bei den Griechen fand die Schrift Beachtung, vgl. *Aelian. tact. praef.* und *Aelian. de ordin. inst.* 1 (wo statt *Φρόντωνι* zu lesen ist *Φροτίνῳ*).

Die Unechtheit des vierten Buchs haben WACHSMUTH (Rh. Mus. 15, 574) und besonders WÖLFFLIN (Hermes 9, 72) mit unwiderleglichen Beweisen dargethan. Der Versuch FRITZES, *De Juli Frontini strategematon libro* IV, das vierte Buch wieder für Frontin in Anspruch zu nehmen, kann nicht als gelungen erachtet werden.

Über die Abfassungszeit des vierten Buchs herrscht noch wenig Übereinstimmung. WACHSMUTH nahm als diese Zeit das 4. oder 5. Jahrhundert an und erfreute sich für seine Behauptung der Beistimmung WÖLFFLINS. Diese Ansicht kann unmöglich richtig sein; schon die Sprache legt ein Veto ein. Viel weiter zurück geht GUNDERMANN in seinen *Quaest. de Juli Frontini strategematon libris* (Fleckeis. Jahrb. 16. Supplementb. p. 326), er meint: *in eam inclino sententiam, ut scriptum esse quartum librum existimem ab homine haud ita erudito – a studioso, si vis, rhetoricae –– aetate a Frontino non multum*

distante, initio fortasse saeculi alterius p. Ch. Ich habe (Philol. 48, 647) ebenfalls in den Streit eingegriffen und folgende Hypothese der Prüfung der Gelehrten unterstellt: „Der Verfasser des IV. Buchs ist der Offizier, dem sich die Lingonen im Jahr 70 unterwarfen (4, 3, 14); er ist sonach Zeitgenosse Frontins. Für seine Schrift benutzte er wie andere Quellen so auch die Kriegslisten Frontins. Erst eine dritte Person hat diese Schrift mit Frontin verbunden, zu diesem Zweck eine Vorrede geschrieben und einen Passus der Vorrede des ächten Frontin hinzugefügt."

Über die Quellen der beiden Sammlungen Bludau, *De fontibus Frontini*, Königsb. 1883 (ohne Bedeutung); Gundermann p. 361; Fritze p. 32.

Die handschriftliche Überlieferung beruht auf zwei Klassen. Die erste ist am reinsten vertreten durch den Harleianus 2666 s. IX/X; hiezu kommen Auszüge im Goth. I 101 s. IX und Cusan. C. 14 s. XII; der beste Vertreter der zweiten geringeren Klasse ist Parisinus 7240 s. X/XI; (Gundermann, Comm. Jen. 1, 86).

Kritische Ausgabe von Gundermann, Leipz. 1888.

3) *De aquis urbis Romae l.* II. Als Frontin von Nerva mit der Aufsicht über die römischen Wasserleitungen betraut wurde (97), so fühlte er das Bedürfnis, sich über sein Ressort genau zu informieren; denn nichts widerstand seiner Gewissenhaftigkeit so sehr, als sich in dem ihm übertragenen Amt von fremdem Urteil abhängig zu machen. Zunächst also zu seiner eigenen Belehrung und zu seinem eigenen Gebrauch schrieb er dieses *Promemoria* nieder, allein da er sich der Hoffnung hingab, dass es auch für seine Nachfolger von Nutzen sein könnte, so publizierte er das Werkchen nach dem Tode Nervas unter Traian. Er macht uns bekannt mit den Namen der römischen Wasserleitungen, mit der Zeit ihrer Errichtung, mit ihrem Lauf und ihrer Konstruktion, mit der Verteilung des Wassers, endlich mit den rechtlichen Verhältnissen. Die Darlegung ist einfach und sachlich gehalten; es ist ein vortreffliches und für die Erkenntnis einer höchst wichtigen Einrichtung nützliches Schriftchen, das auch durch einige eingelegte Aktenstücke (z. B. 104, 106, 108) bedeutungsvoll wird.

Abfassungszeit. Da der Autor (2) sagt, dass er das Schriftchen „*inter initia administrationis*" geschrieben, so fällt die Abfassung ins Jahr 97. Allein die Herausgabe und Schlussredigierung muss nach dem Tod Nervas, da 118 Nerva *divus* heisst, unter der Regierung Traians erfolgt sein; vgl. 93 *novum auctorem imperatorem Caesarem Nervam Traianum Augustum praescribente titulo.*

Die Überlieferung beruht auf einer einzigen Handschrift in Monte Cassino 361, von der alle übrigen abstammen. (Neue Kollation derselben von Petschenig, Wien. Stud. 6, 249). Kritische Ausgabe von Bücheler, Leipz. 1858.

Auf eine landwirtschaftliche Schrift führt ein Citat bei Gargilius Martialis *Mai auct. class.* 1, 410.

7. Die Agrimensoren.

501. Die agrimensorischen Schriften. Die Römer wurden durch verschiedene Umstände auf die Feldmesskunst hingewiesen, das Lagerschlagen, die Agrargesetzgebung, die Militärkolonien erforderten die Beihilfe des Geometers. Es bildete sich daher im Lauf der Zeit ein Stand der Feldmesser (*Agrimensores*), von dem Visirinstrument *groma* auch *Gromatici* genannt, es bildeten sich Schulen, es bildete sich eine Litteratur, die wir vom ersten bis zum sechsten Jahrhundert verfolgen können.[1]) Diese Litteratur streifte neben dem Mathematischen auch das Juristische. Wir lernen durch dieselbe eine neue Seite des Altertums kennen. Freilich wenn wir diese gromatischen Schriften auf die Wissenschaft hin untersuchen, so

[1]) Mommsen, Feldm. 2, 174.

gewinnen wir kein günstiges Urteil. Ein Sachkenner äussert sich also: „Die Römer selbst mögen in der Feldmesskunst, worin sie seit Alters Übung hatten, manche praktische Neuerungen eingeführt haben; in der Feldmesswissenschaft haben sie nur abgeschrieben, zuerst den Heron von Alexandrien, später wahrscheinlich eine älteste lateinische Bearbeitung dieses Schriftstellers, an welcher jeder neue Abschreiber nur kleine stilistische Veränderungen vornahm. Das wissenschaftliche Verständnis hat dabei eher abgenommen als zugenommen.“ (Cantor p. 139.)

Ausser Frontin haben wir in unserm Zeitraum noch folgende Agrimensoren zu verzeichnen;

1) Hyginus ist von dem gleichnamigen Grammatiker der Augusteischen Zeit und dem Mythographen (§ 350 p. 225) wohl zu scheiden. Der Gromatiker lebte zur Zeit Traians, wie aus seinem Werk hervorgeht (vgl. p. 121, 7 L.). Dieses Werk handelte in drei Abteilungen 1) *de limitibus,* 2) *de condicionibus agrorum,* 3) *de generibus controversiarum* (108—134 L.). Strittig ist, ob noch eine zweite Schrift *De limitibus constituendis* von unserem Hygin oder einem spätern herrührt. Es ist wohl das letzte anzunehmen.

Eine Schrift über die sich auf die Metation beziehenden Verordnungen und Gesetze erwähnt er p. 133, 14 L. *cuius (Domitiani) edicti verba itemque constitutiones quasdam aliorum principum itemque divi Nervae, in uno libello contulimus.*

Der Verfasser der Schrift *de limitibus constituendis* (p. 166 L.) ist nach Lachmann ein jüngerer Hyginus (Röm. Feldm. 2, 136); diese Ansicht wird verworfen von Lange zu Hyginus *de munit. castr.* p. 44 und Gött. Gel.-Anz. 1853, 526; für Lachmann spricht sich dagegen mit Recht Gemoll aus (Hermes 11, 174).

De munitionibus castrorum hat man auch Hygin beigelegt, allein ohne Grund, da diese Schrift keinen handschriftlich beglaubigten Titel und Verfasser aufzuweisen hat und sprachliche Gründe gegen die Identifizierung mit einer der unter dem Namen Hygins überlieferten Schriften streiten (Gemoll, Hermes 11, 174). Die Zeit des Schriftchens fällt wahrscheinlich in das dritte Jahrhundert. — Ausgaben von Lange, Göttingen 1848; Gemoll, Leipzig 1879; Domaszewski, Leipzig 1887; vgl. noch Droysen, Rh. Mus. 30, 469; Förster, Rh. Mus. 34, 237; Ursin, *De castris Hygini qui fertur quaest.*, Helsingfors 1881. Jung, Wien. Stud. 11, 153.

2) Balbus ist ein Zeitgenosse des Hygin, auch er schrieb unter Traian; er hatte den Kaiser auf seinem dacischen Feldzug begleitet; nach seiner Rückkehr vollendete er eine Schrift *Expositio et ratio omnium formarum* und widmete sie einem Celsus, welcher eine Neuerung an einem gromatischen Instrument gemacht hatte und deshalb in der Feldmesskunst als eine Autorität angesehen wurde. Seine Schrift „Darstellung und Theorie der Figuren“ ist eine Geometrie für Feldmesser, aber nicht vollständig erhalten (Cantor p. 99).

Das Schriftchen *de asse minutisque eius portiunculis,* das früher ebenfalls dem Balbus beigelegt wurde, fällt viel später, es kann nicht vor 222 abgefasst sein (Christ, Münchner Sitzungsber. 1863, 105; Hultsch, metrol. script. 2, 14).

3) Siculus Flaccus schrieb *de condicionibus agrorum* (und zwar derjenigen in Italien) in breiter Darstellung[1]) nach Domitian.

4) M. Junius Nipsus. In der Überlieferung (p. 285 L.) wird ein agrimensorischer Schriftsteller eingeführt mit *„incipit Marci Juni Nipsi l. II feliciter“*. Von ihm sind folgende Probleme behandelt: 1. Die Über-

[1]) Gemoll, Hermes 11, 171. Über die Zeit des Autors vgl. die Zusammenstellung von Lange, Gött. Gel. Anz. 1853, p. 530.

messung eines Flusses (*fluminis varatio*) p. 285 L. vgl. STOEBER p. 126; 2. Die Wiederherstellung einer Limitationsgrenze (*limitis repositio*) p. 286 L., vgl. STOEBER p. 128; 3. *Podismus* (Ausmessung nach Fussen) p. 295 L., vgl. CANTOR p. 96 und dessen eingehende Betrachtung p. 103. Die Zugehörigkeit des Teils 297, 1—301, 14 bezweifelt MOMMSEN (Feldm. 2, 149). Die Zeit dieses Feldmessers wird nicht unter das zweite Jahrhundert n. Ch. herabgesetzt werden dürfen (CANTOR p. 103).

Über die *demonstratio artis geometricae* werden wir im dritten Band handeln.

Der *liber coloniarum*. MOMMSEN unterscheidet zwei Redaktionen, eine durch den Arcerianus vertretene (= l. I *coloniarum* LACHMANNS) und eine jüngere besonders durch den Gudianus erhaltene (= l. II *coloniarum* LACHMANNS). Im Palatino-Vaticanus 1564 stehen beide Recensionen nebeneinander, im Erfurtensis sind sie ineinander gearbeitet, vgl. MOMMSEN, Feldm. 2, 157. Die erste Fassung ist ein im fünften Jahrhundert gemachter Auszug einer noch guten Zeiten angehörigen Schrift. Im Arcerianus lautet die Subscriptio (p. 239 L.) *huic addendas mensuras limitum et terminorum ex libris Augusti et Neronis Caesarum, sed et Balbi mensoris, qui temporibus Augusti omnium provinciarum et formas civitatium et mensuras compertas in commentariis contulit et legem agrariam per diversitates provinciarum distinxit ac declaravit*. Hier ist also von einem Balbus als einer Quelle des *lib. col.* die Rede und zwar von einem Balbus aus der Zeit des Augustus. Allein dies ist eine Unmöglichkeit. Selbst der Balbus der trajanischen Zeit macht Schwierigkeiten, da die Zeitangaben weiter hinabreichen, nämlich bis in die Zeit von M. Aurelius und Commodus (MOMMSEN, Feldm. 2, 178). Was den Wert der Verzeichnisse anlangt, so ist dieser ein sehr problematischer, besonders die jüngere Fassung ist „bis zur völligen Unbrauchbarkeit entstellt“ (MOMMSEN, Feldm. 2, 181).

Überlieferung. Die wichtigste Handschrift der Agrimensores ist der Arcerianus in Wolfenbüttel s. VI/VII. Den Namen erhielt er von dem früheren Besitzer Johann Theodoretus Arcerius, der zu Utrecht im Jahre 1604 starb. Die Handschrift besteht aus zwei Hälften (A und B), „die erste ist in einer Kolumne, die zweite in zwei Kolumnen geschrieben, die erste zählt 28, die zweite 26 Zeilen auf jeder Seite; die erste enthält Zeichnungen und Bilder, die zweite nicht. Auch die Schriftzüge sind verschieden: die der ersten Hälfte sind altertümlicher, am Ende der Zeilen oft eine Art Kursiv- und in Überschriften oft Kapitalschrift, die der zweiten dagegen durchaus in Uncialschrift“. Mehrere Stücke stehen in jeder der beiden Hälften. Das Original ist in manchen Stücken nicht dasselbe (BLUME, Feldm. 2, 6).

Ausser dieser Handschrift befindet sich noch eine zweite agrimensorische in Wolfenbüttel, der Codex Gudianus 105 s. IX/X, welcher der zweiten Handschriftenfamilie angehört, wie der Palatino-Vaticanus 1564 s. IX/X. Repräsentant einer dritten Familie ist der Erfurtensis-Amplonianus 362. In die vierte Klasse gehören die Excerpta Rostochiensia. Vgl. BLUME im Feldm. 2, 1—96, die Übersicht der einzelnen Teile der Handschriften von LACHMANN, Feldm. 1 p. VIII

Litteratur. Über die Gromatik belehren in mustergiltiger Weise die gromatischen Institutionen von RUDORFF, Feldm. 2, 229—464. In neuerer Zeit sind zwei Schriften hinzugekommen: CANTOR, Die röm. Agrimensoren und ihre Stellung in der Geschichte der Feldmesskunst, Leipzig 1875; STÖBER, Die röm. Grundvermessungen, Münch. 1877. Beide Arbeiten ergänzen sich. Bei CANTOR fällt alles Schwergewicht auf die Darlegung der griechischen Quelle, aus der die römischen Agrimensoren ihre mathematischen Sätze haben; bei STÖBER, der im allgemeinen Teil ganz von RUDORFF abhängig ist, ruht der Hauptnachdruck auf der technische Ausführung.

---

502. Rückblick. Die einzelnen Erscheinungen, wie sie in der Litteratur von Tiberius bis Hadrian sich abgespielt haben, sind jetzt zu Ende geführt; es liegt uns noch ob, das in den verschiedenen Fächern Geleistete zusammenzufassen. Wir beginnen mit der Poesie und zunächst mit dem Epos. Hier erkennen wir aufs deutlichste die Nachwirkungen Vergils. Seine Aeneis war für die epische Technik und die epische Sprache vorbildlich geworden, und die Epiker unseres Zeitraums sind mehr oder weniger davon abhängig. Ihre Stoffe entnahmen sie teils aus der griechischen Sagenwelt, wie Valerius Flaccus in seinen Argonautica und Sta-

tius in seiner Achilleis und in seiner Thebais, oder aus der vaterländischen Geschichte wie Lucanus in seiner Pharsalia und Silius Italicus in seinen Punica. Das nationale Epos lässt aber zwei Strömungen erkennen. Silius Italicus behält den mythologischen Apparat, die traditionelle Maschinerie bei, Lucanus will von dieser völlig erstorbenen, schablonenhaften Welt nichts wissen und wirft sie daher über Bord; ihm ist das Fatum das Bestimmende. Ein in Petrons Satirae eingeschobenes Epos über den Bürgerkrieg ist durch die Absicht des Verfassers, in diesem Kunststreit Stellung zu nehmen, hervorgerufen worden. Höfische Beziehungen leuchten mehr oder weniger aus jedem Epos hervor; man sieht, die Poesie richtet besonders gern ihre Augen zum Herrscher empor. Aber das Hauptübel, an dem das Epos unserer Zeit krankt, ist der Einfluss, den die Rhetorschule auf dasselbe gewinnt; dadurch tritt die Handlung zurück, die Rede und die Beschreibung vor. Jeder, der die genannten Epen mit vorurteilsfreiem Blick würdigt, muss zu der Erkenntnis gelangen, dass die Zeit der epischen Dichtung vorbei ist. Allein der Tod ist der Anfang eines neuen Lebens; für das Epos stellt sich der Roman ein, der in unserer Epoche einen ganz vorzüglichen Bearbeiter in Petronius Arbiter gefunden hat. Zwar nimmt diese neue Gattung die Form der Prosa an und verwendet die Poesie nur zum Schmuck und zur Einlage, allein trotzdem beruht sie auf dichterischer Konzeption. Das Werk des Petronius ist ein Kulturgemälde ersten Rangs und zweifellos eines der besten Produkte der römischen Poesie überhaupt. Das didaktische Gedicht, das in der vorigen Periode zu einer so grossen Blüte gelangt war, hat sich dieselbe in unserem Zeitabschnitt nicht erhalten; doch hat es noch zwei ansehnliche Vertreter gefunden, und zwar auf dem Gebiet der Sternenwelt, welche von jeher auf die Alten die grösste Anziehung ausübte. Ein Mitglied des regierenden Hauses Germanicus bearbeitet mit Sachkenntnis die Sternbilder nach der Vorlage des griechischen Dichters Aratus, den früher schon Cicero übersetzt hatte; ein uns unbekannter Mann Manilius wagt sich an die Dunkelheiten der Astrologie; trotz des abstrusen Gegenstandes weiss er uns durch die Eindringlichkeit, mit der er seinen Satz vertritt, dass alles im Universum zu einer Einheit verbunden sei und dass unser Geschick von der Sternenwelt abhänge, in nicht geringem Grade zu fesseln. Von keiner poetischen Bedeutung ist das zehnte Buch des landwirtschaftlichen Werks Columellas über den Gartenbau, es ist versifizierte Prosa. Interessant ist das Gedicht nur deswegen für uns, weil auch hier der tiefe Einfluss Vergils zu Tage tritt; denn der Verfasser knüpft an die Georgica an und schreibt dieses Buch in Versen, während sonst sein Werk in Prosa abgefasst ist, weil er das, was bei Vergil keine Darstellung gefunden, ausführen will; die Arbeit stellt sich sonach als eine Ergänzung der Georgica dar. Ebenso zeigt das Gedicht über den Vulkanismus, Aetna betitelt, das ebenfalls unserer Zeit angehört, zwar die Begeisterung des Verfassers für die Naturerkenntnis, aber doch keinen göttlichen poetischen Funken. An das Lehrgedicht mag sich die Fabel anschliessen, welche zur Zeit Tibers durch Phädrus, einen nicht besonders begabten Dichter, als selbständige Gattung in die römische Litteratur eingeführt wurde. Wir wenden uns zu der Satira. Diese hat jetzt eine ganz

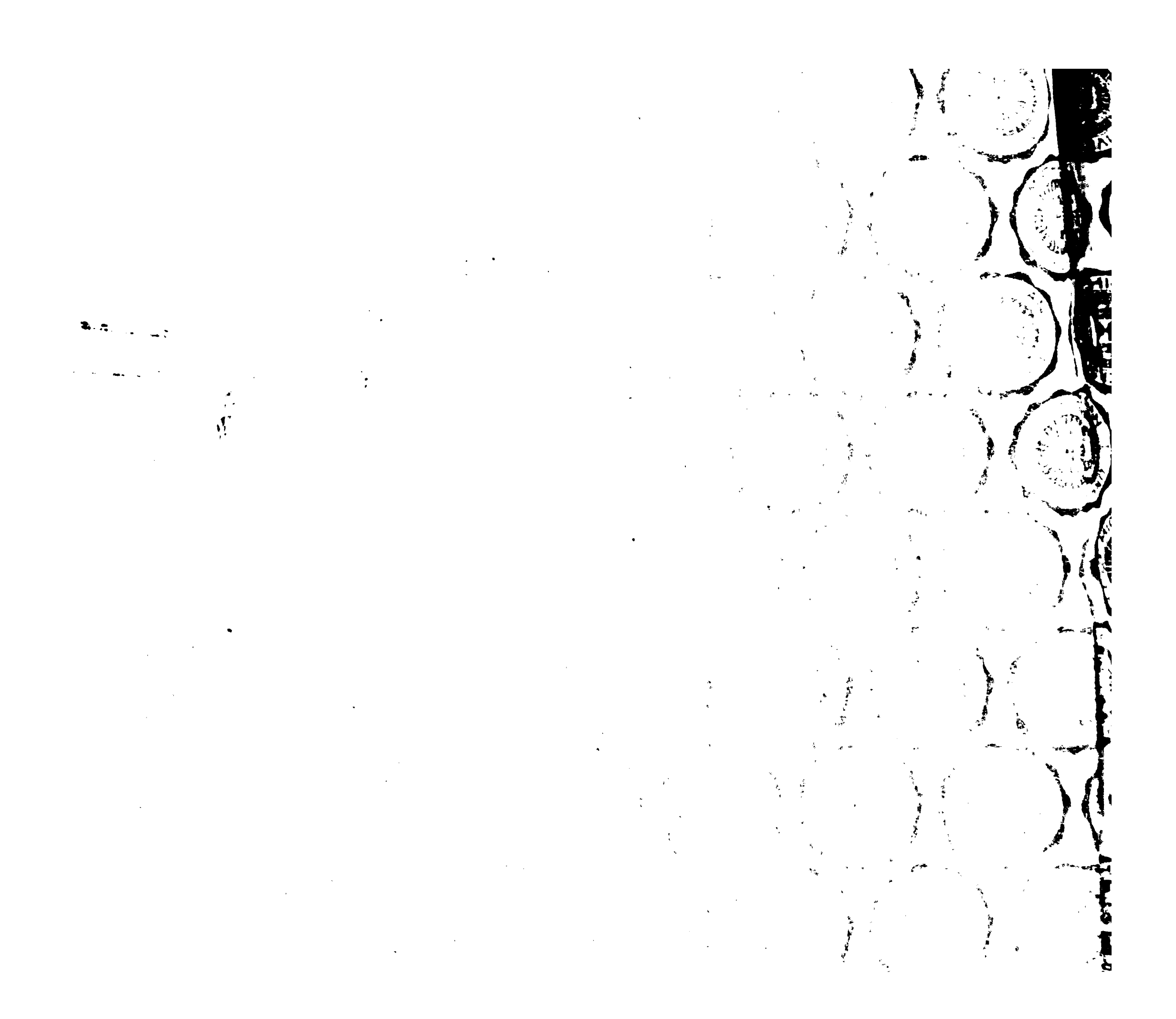
andere Verfassung angenommen, die harmlose Plauderei der horazischen Satiren muss dem erbitterten Schelten Platz machen. Was aber noch mehr zum Niedergang der Gattung beiträgt, ist, dass sie nicht mehr aus dem frisch pulsirenden Leben herausquillt, sondern ein Werk kränkelnder Abstraktion wird. Persius hat nicht auf das Treiben der Menschen seinen Blick geworfen, sondern in seine stoischen Schulbücher; Juvenal gestaltet seine Satiren zu Deklamationen; aber nicht ist es die Gegenwart, die ihn zu seinen Ausbrüchen des Zorns hinreisst, sondern die hinter ihm liegende tote Vergangenheit. Beiden Dichtern fehlt die Harmlosigkeit und Heiterkeit; ihre Produkte haben zu viel Schatten und zu wenig Licht. Auch die andere Form der Satire, die sogenannte Menippeische, lernten wir in einem Produkt kennen, in dem Spottgedicht Senecas auf Claudius, welches den sonderbaren Titel Apocolocyntosis führt. Es ist ein geistreiches Werk, aber von unedler Gesinnung und gewährt daher keinen völlig reinen Genuss. Um so erfreulicher steht es mit der „abgekürzten Satire“, dem Epigramm, das in Martial einen wahrhaft genialen Vertreter gefunden. Martial ist nicht bloss der grösste Epigrammatiker der Römer geworden, er ist einer der grössten Epigrammatiker aller Zeiten; er ist aber auch einer der grössten Meister der römischen Poesie überhaupt, denn er ist frei von dem Fluch der römischen Dichtung, von der Rhetorik. Das Idyll bewegt sich in den von den Vergilischen Eklogen gezogenen Bahnen; es erscheint wie bei ihm in der Form des Hirtengedichts und nutzt ebenfalls die Allegorie: diese Allegorie schielt nach dem Hofe und gestaltet das Idyll zum höfischen Gedicht; den Charakter desselben können wir an den Eklogen des Calpurnius und den sogen. zwei Einsiedler Gedichten, welche sämtlich der Neronischen Zeit angehören, studieren. Auch das Gelegenheitsgedicht, das zur Zeit Domitians in den Silvae des Statius zur Erscheinung kommt, stellt sich vorwiegend in den Dienst des Hofes und anderer vornehmer Persönlichkeiten, doch hat der Dichter es verstanden, uns durch anmutige Schilderungen zu gewinnen. Von den eigentlichen lyrischen Dichtern hat sich keiner erhalten; es dürfte kaum einer davon eine tiefere Bedeutung gehabt haben, viel Dilettantisches lief allem Anschein nach mitunter, das Obscöne war ein stehendes Element dieser Spielereien, und selbst eine Dichterin, Sulpicia, scheute nicht davor zurück. Es bleibt noch das Drama. Die Ursachen, die in dem vorigen Zeitraum der vollen Entwicklung der dramatischen Poesie bei den Römern entgegenstanden, wirken auch in unserer Epoche noch fort. Doch verdanken wir derselben das, was wir von der römischen Tragödie (von Fragmenten abgesehen) überhaupt besitzen. Neun Stücke von Seneca sind uns erhalten; es sind freie Bearbeitungen griechischer Sagenstoffe, das Werk eines geistreichen, philosophisch gebildeten Mannes, verhältnismässig arm an Handlung, dagegen überreich an Deklamationen. Trotzdem haben diese Produkte auf die Entwicklung des modernen Dramas den grössten Einfluss ausgeübt. Auch ein Versuch einer nationalen Tragödie ist uns überkommen, der nur irrtümlich den Namen des Philosophen angenommen hat. Das Stück hat auf unser volles Interesse Anspruch, weil es uns das Wesen der Praetexta kennen lehrt und uns durch den tief tragischen Inhalt

ergreift. Ausser Seneca war noch der berühmte Feldherr Pomponius Secundus, der Gönner des älteren Plinius, und Maternus in der Tragödie thätig. Die Zeitgenossen stellen den ersteren sehr hoch. Selbst in der Komödie fehlt es nicht an merkwürdigen, jedoch vermutlich vereinzelten Bestrebungen. Ein Catullus schrieb Mimen; ein Pomponius Bassulus übersetzte Menandrische Stücke und lieferte auch Komödien mit eigener Erfindung, ja ein Zeitgenosse des jüngeren Plinius, Vergilius Romanus, ging noch weiter, er wagte sich an Mimiamben und an die alte griechische Komödie. Alle diese Versuche sind von der Zeit hinweggeschwemmt worden.

Soweit von den Leistungen in der Poesie. Für die Prosa bedarf es, da wir diese schon nach den Gattungen dargestellt haben, nur noch einer kurzen Rekapitulation. In der Geschichte hatten wir den Verlust zahlreicher Schriften zu konstatieren; es blieben uns noch vier Historiker, Velleius Paterculus, Valerius Maximus, Curtius Rufus und Tacitus, welche ihrem inneren Werte nach sehr voneinander verschieden sind. Das Büchlein des Velleius Paterculus ist eine flüchtig hingeworfene Gelegenheitsschrift ohne grössere Quellenstudien, doch enthält der Abriss, der das Persönliche stark betont, feine Charakteristiken und zugleich eine anerkennenswerte Berücksichtigung der Kultur und Litteratur. Valerius Maximus ist nicht Historiker, sondern bloss Sammler historischer Thatsachen für den Gebrauch der Rhetorschulen, sein Verdienst liegt daher nur in dem Aufbau der Sammlung und in der Stilisierung; und selbst dieses Verdienst ist ein recht zweifelhaftes. Auch Curtius Rufus kann nicht den Ehrennamen eines Historikers beanspruchen, da er auf jede Kritik Verzicht leistet; sein Verdienst kann ebenfalls nur in der Darstellung gesucht werden, welcher ein gewisses Lob nicht versagt werden kann. Dagegen der vierte Historiker, Tacitus, ist die grösste Zierde der römischen Historiographie und kann den hervorragendsten Geschichtschreibern aller Völker beigesellt werden. Seine Erzählung ergreift, da sie im Menschen ihren Ausgangspunkt und im Psychologischen ihr Schwergewicht hat, das Herz des Lesers aufs tiefste. Originell ist auch der Stil, den sich der Historiker geschaffen, und der im vollen Einklang mit dem dargelegten Stoffe steht. Die Geographie ist, wie einige Exkurse bei Tacitus zeigen, gern Dienerin und Begleiterin der Geschichte, doch treten uns auch geographische Arbeiten isoliert entgegen, wie die meisterhafte Germania des Tacitus und das bescheidene Büchlein des Pomponius Mela, die älteste lateinische Geographie, die uns überkommen ist. In der Beredsamkeit können wir keine hervorragenden Leistungen erwarten, da für die Blüte der rednerischen Kunst die wesentlichen Voraussetzungen fehlen. Die Rede hat als *declamatio* ihren Sitz in der Schule. Der rhetorische Unterricht that aber sein Mögliches, um die Beziehung zum Leben zu lockern und sich in eine unnatürliche Welt des Scheins zurückzuziehen. Für die Bildung der lateinischen Welt war das Treiben der Rhetorschulen mit ihren sonderbaren phantastischen Themata von unheilvollem Einfluss. Das gekünstelte Pathos, das Haschen nach blendenden Stellen, das Manirierte des Ausdrucks hat dort seine Quelle. Aufmerksamen Beobachtern entging der

Sitz des Übels nicht. Quintilian deckte in einer eigenen Schrift denselben auf und hoffte auf eine Besserung durch Regenerierung des Ciceronischen Stils. Allein schärfer sah das Auge des Tacitus. Der erkannte, dass die Schäden tiefer liegen und in der Monarchie überhaupt eine Blüte der Beredsamkeit unmöglich sei, und dass derjenige, welcher den Pulsschlag der Zeit richtig fühle, seinen Blick auf andere Gebiete des litterarischen Schaffens lenken werde. Wir lernen die rhetorische Kunst aus einem sehr traurigen Produkt kennen, aus dem Panegyricus des Plinius, der uns die vielen verlorenen Reden anderer Redner leichter verschmerzen lässt. An die Stelle der Rede trat in unserem Zeitraum eine andere Form des stilistischen Könnens, der Brief. Derselbe löste das Band zwischen dem Briefschreiber und dem Adressaten und war gleich von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt. Den Brief von dieser Seite können wir aus der grossen Sammlung desselben Plinius beurteilen, während der wirkliche Brief in der zwischen ihm und dem Kaiser Traian geführten Korrespondenz vorliegt. Auch die Philosophie brauchte, da sie, auf praktischer Grundlage, nicht auf theoretischer Spekulation ruhend, auf den Willen des Menschen wirken wollte, die populäre Fassung und die Kunst der eindringlichen Rede. Diese Richtung tritt uns in den zahlreichen Abhandlungen Senecas entgegen. Der Fachgelehrsamkeit haben nicht wenige Bearbeiter ihre Kräfte gewidmet. An der Spitze stehen die encyklopädischen Darstellungen, das Werk des Celsus, welches die Landwirtschaft, die Medizin, das Kriegswesen, die Rhetorik, die Philosophie und die Jurisprudenz zusammenfassend behandelte, und das Werk des älteren Plinius, welches die Natur und ihre Beziehungen zum Leben darlegte; von der ersten Encyklopädie ist uns nur die Medizin erhalten, ein anmutig geschriebenes Buch, das uns den Verlust der übrigen Teile lebhaft bedauern lässt, die zweite Encyklopädie liegt vollständig vor, sie birgt in sich einen ungeheuren, höchst wertvollen Stoff, allein derselbe ist nicht durch eigene Sachkenntnis gehoben, sondern ohne Kritik aus Büchern zusammengetragen. Von den einzelnen Fachwissenschaften erfreute sich der eifrigsten Pflege die Philologie, hier leuchten drei glänzende Gestirne, Remmius Palaemon, Asconius und Valerius Probus, in verschiedener Weise thätig, aber jeder in meisterhafter Weise. Valerius Probus hat sich als Feld für seine Studien die Rezension und Emendation lateinischer Autoren erkoren und es darin zu einem hohen Ansehen gebracht, mit Recht hat man ihn den Aristarch der Römer genannt. Das Arbeitsfeld des Asconius ist die historische Exegese und dieselbe ist von ihm mit solcher Meisterschaft gehandhabt worden, dass sie noch heutzutage die Bewunderung aller Sachkenner erregt. Von Palaemon wurde eine Grammatik der lateinischen Sprache geschrieben, welche leider verloren ist, deren grossen Einfluss auf die späteren Grammatiker wir aber noch heute gewahren. Unter den Lehrern der Rhetorik ist Fabius Quintilianus unleugbar der hervorragendste. Seine Lehrschrift ist bewunderungswürdig durch die Fülle des dargebotenen Stoffs, durch die ruhige edle Darstellung und durch den ethischen Hintergrund. In der Jurisprudenz wirkt der von Labeo und Capito begründete Schulgegensatz fort, er führt auch zu

einer äusserlichen Schulorganisation; die Anhänger Labeos hiessen nach einem späteren Leiter der Schule Proculianer, die Anhänger Capitos dagegen Sabinianer oder Cassianer. Beide Schulen können ungemein scharfsinnige Kapazitäten aufweisen, welche zum Ausbau der Jurisprudenz unendlich viel beigetragen haben. Auf Seite der Proculianer ist eine Leuchte der jüngere P. Juventius Celsus, auf Seite der Sabinianer hat Masurius Sabinus die Entwicklung der Rechtswissenschaft mächtig gefördert. Selbstverständlich mussten die Gegensätze, welche zwischen beiden Richtungen bestanden, sich immer mehr ausgleichen, um schliesslich in eine höhere Einheit aufzugehen. Unter den Bearbeitern der realen Disziplinen ist unstreitig der bedeutendste Frontinus. Derselbe war in verschiedenen Zweigen des praktischen Lebens und zwar in ganz hervorragenden Stellen thätig; als ein Geschäftsmann, der mit vollem Interesse seinen Obliegenheiten nachkam, hatte er auch das Bedürfnis, seine verschiedenen Sparten theoretisch zu durchdringen. So schrieb er technische Militärschriften, ein vortreffliches Promemoria über die Wasserleitungen, in der Feldmesskunst war er wie allem Anschein nach praktisch, so auch theoretisch thätig. In der Feldmesskunst stellten sich noch andere Arbeiter ein; sie gewinnt jetzt ihre feste Stellung in der Litteratur. Theoretisch gewährt diese Disziplin keine nennenswerte Ausbeute, die mathematische Grundlage ist von Griechen entlehnt, im besonderen von Heron aus Alexandrien. Allein der praktische Betrieb, der auch in das Gebiet der Jurisprudenz hinübergreift, ist von hohem Interesse; wir dürfen daher auch diese Litteratur, die freilich zerrüttet und entstellt vorliegt, nicht geringschätzig übersehen. Von den übrigen Vertretern der realen Disziplinen verdient unsere Beachtung noch in hohem Grade der landwirtschaftliche Schriftsteller Columella, der die ethische Bedeutung der Agricultur für das Staatswesen voll erkannt und dem Fach zum erstenmal auch den Schmuck der Darstellung verliehen hat. Ihm gegenüber treten Personen, wie der Rezeptensammler Scribonius Largus und Caelius, der Verfasser eines Kochbuchs, in den Hintergrund.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05326 7368